Welt und Zeit.

Erſter Theil.

Zweite verbeſſerte und vermehrte Auflage.

Germanien. 1816.

Vivez pour la patrie et pour l'humanité,
pour l'amitié, la gloire et la postérité!
De vos coeurs avec zèle défendez la noblesse,
d'un sentiment jaloux bannissez la bassesse,
chérissons le rival, qui peut nous surpasser,
montrez moi mon vainqueur et je cours l'embrasser

BIBLIOTECA
REGIA
MONACENSIS

Meinen

geiſtreichen theuren Freunden

gewidmet.

Vorwort.

Der Zufall verdammte den Verfaſſer dieſes Buches, mehrere Monate lang, zu ungewohntem Müſſiggange. Zum Zeitvertreibe ſchrieb derſelbe gegenwärtige Bruchſtücke, Gedanken, Anſichten, Maximen und Beobachtungen nieder. Den Berufsarbeiten wiedergegeben, fehlte ihm Zeit und Luſt, ſie zu ordnen; er war ſchon entſchloſſen, dieſelbe, nach und nach, nur als Zeitungsartikel und in Zeitſchriften erſcheinen zu laſſen, als ihn ein alter Freund, wahrer Veteran im Geiſt und Wiſſen, aufforderte: ſie wenigſtens in etlichen Rahmen zuſammen zu ſtellen und vereint dem Drucke zu übergeben.

Möchte dieſer theure Freund ſeine gewiß befangene Meinung vor dem Publikum verantworten können, und das Produkt der Langenweile nicht

auch den Leser die Fehler seiner Geburt empfinden lassen!

Da der Geist nicht keilförmig, sondern wie die Elektrizität in Funken wirkt, so können diese kühnen Freiwilligen, welche sich von manchem Zwange, vorzüglich aber von der logischen Kamaschenstellung in Reihe und Glieder, bei dem Gefechte, losgesagt haben, im kleinen Kriege der Vernunft mit der Thorheit, auch ohne litterärisch-militärische Ordnung und ohne das Gewicht der Massen, vereinzelt zeigen: ob sie welchen besitzen! Vielleicht bringt ihnen gerade ihr buntes Gemische wenigstens den Vortheil der Ueberraschung!

Der Vater überläßt sie übrigens, in höchster Gleichgültigkeit, ihrem Schicksal, und bittet nur die scharfsinnigen Herren Kritiker, in seinem Buche weder irgend ein politisches System, noch ein politisches Glaubensbekenntniß zu suchen.

Vorwort

zur zweiten Auflage.

Die ziemlich starke Auflage des ersten Theils von Welt und Zeit war früher vergriffen, als es dem Verfasser möglich ward, den zweiten Theil folgen zu lassen. Auch enthielt dieser Theil zu wenig Ordnung und große Nachlässigkeiten im Ausdruck und Style. Die Sätze folgten darin, selbst in den verschiedensten Materien, so schnell aufeinander, daß dem Leser zu wenig Ruhepunkte und fast keine Zeit zur Erholung übrig blieben.

Dies bewog den Verfasser, eine verbesserte und vermehrte Ausgabe zu veranlassen, darin eine zweckmäßige Eintheilung der abgehandelten Gegenstände zu machen und den zweiten Theil auf gleiche Weise zu bearbeiten.

Schon der flüchtige Ueberblick dieser Ausgabe wird jeden überzeugen, daß darin vieles verbessert und eine große Anzahl neuer Ansichten, Maximen und Beobachtungen hinzugekommen ist. Mit dem zweiten Theile hofft der Verfasser in sechs Monaten ebenfalls fertig zu werden.

Inhalt.

I. Ueber Schriftstellerei, Preßfreiheit, Volkstracht und Erziehung.

II. Ueber Staatskunst, Staatsformen, Staatsverwaltung und Staatsmänner.

III. Die Menschen.

IV. Welt- und Geschäftserfahrungen.

V. Allerlei.

VI. Die Vernunft der künftigen Zeit.

I.

Ueber
Schriftstellerei, Preßfreiheit, Volkstracht und Erziehung.

I.

Ueber
Schriftstellerei und Preßfreiheit.

1.

Der politischen Litteratur von 1800 bis 1812 werden wir uns so zu schämen haben, wie erwachsene Knaben ihrer schmutzigen Kinderhosen! —

2.

Es hat noch keine Narrheit gegeben, welche nicht unter den Schriftstellern Lobredner gefunden hätte.

3.

Die allgemeine Eitelkeit der Schriftsteller verträgt keine einzelne Größe mehr! Jeder rupft der Genialität eine Feder aus, um sein eigenes Haupt damit zu schmücken, und so verschwindet endlich mit der Eigenthümlichkeit auch ihre Wirkung.

4.

Müßten wir noch auf Wachstafeln schreiben, so würde weniger Dummheit in die Welt gekommen seyn! — Schriftstellerei-Fabriken und Dutzenduhren haben weder die Wissenschaften, noch die Kunst weiter gebracht! —

5.

Auch die gesellschaftliche Vereinigung der Menschen

hat ihre verſchiedenen Jahrszeiten! Die Völker blühen nicht in Worten, ſondern in Thaten! Ihre einzelnen litterärischen Blüthen ſind den ſeltenen getrockneten Pflanzen herrlicher Klimate ähnlich, welche man auf dem Papiere zeigt! Nur was aus der Maſſe des Volks ſelbſt hervorgeht, iſt ſegenbringende Ernte guter Saaten und herrliche Frucht, alles übrige Treibhausprodukt! —

6.

Litterärische Bildung ohne Volksverſtand verſchwindet leicht mit ein Paar Köpfen, während der Volksverſtand nur mit dem Volke ſelbſt untergeht! — Unſere Handwerksſchriftſteller haben bereits die Vernunft gleichſam zu Wundfaden zerriſſen!

7.

Man ſetzt jetzo Bücher aus der frühern Litteratur zuſammen, wie Apotheker die Rezepte der Aerzte aus ihren Büchſen und Gläſern! —

8.

Durch die öffentliche Rede hätte nicht der tauſendſte Theil von Thorheit und Schande über die Welt gebracht werden können, als durch Feder, Dinte und Druckerſchwärze, welche niemals erröthen! —

9.

Je dicker das Buch, je dünner ſein Geiſt! Wenn man die ganze neue Litteratur könnte wie Wein einfrieren machen; ſo würden kaum zwei Druckbogen voll neue Wahrheiten übrig bleiben! —

10.

Unſere meiſten Schriftſteller erſäufen ihre magern politiſchen Ideen noch in einem beſondern Waſſer des

Vortrags. Diese Produkte gleichen daher den Suppen armer Leute, auf welchen selten ein Fettauge schwimmt.

11.

Junge Leute, die Worte und Phrasen zusammenflicken und ein Paar Zeitungsartikel fabriziren können, gerathen heut zu Tage öfters in Versuchung, sich für große Köpfe anzusehn. Es sind die Schneiderjungen der geistigen Welt, welche sich an Lappen in der Nähekunst üben.

12.

Es giebt eine Menge Versmacher, aber wenig Poeten, wenig Zedern und viele Tannen!

13.

Die öffentliche Meinung muß, wie die Erde, immer angefeuchtet werden, wenn sie nicht austrocknen soll.

14.

Die besten Revolutionen sind diejenigen, in denen statt Bluts Dinte und Druckerschwärze fließen, und Papier das Schaffot bleibt, auf welchen die Verbrecher hingerichtet werden.

15.

In der politischen Welt und in der Medicin glaubt jeder Arzt an die Unfehlbarkeit seiner Pillen.

16.

Die große Masse von Wissen, welche über die Welt verbreitet ist, steht in keinem Verhältniß mit der sparsam verbreiteten gesunden Vernunft.

17.

Jeder Narr hält seine Kappe für ein Heiligthum, welches Niemand berühren darf. Daher giebt es auch in der litterärischen Welt so viele Heiligthümer. —

18.

Wenn Zeitungsschreiber und Handwerksrecensenten den wirklichen Werth eines Buchs festsetzen könnten; so wäre, wenigstens im Fache der Politik, die Dummheit schon längstens canonisirt.

19.

Worte und Phrasen, ohne vollen lebendigen Geist, sind Hosen ohne Lenden. —

20.

Die Phrasenmacher sind eben so wenig Philosophen, als die Kräuterweiber Botaniker!

21.

Mit der gewöhnlichen Geschichtschreiberei geht es, wie mit der Kochkunst! Wer die Zubereitung in der Nähe sieht, verliert den Appetit! —

22.

Das größte Glück der Geschichtschreiber ist, daß die Todten nicht gegen ihre Ansichten protestiren können! —

23.

Die Weisheit und hohen Ansichten der Alten sind noch immer die wahren Tablettes de bouillon unsers Wissens. Wenn die neuen Philosophen ihre Suppen damit nicht gut machten, so blieben sie helles Wasser! —

24.

Seit Jahrtausenden zehrt die Schriftstellerei der Monarchien von der Schriftstellerei der ehemaligen Freistaaten, hat aber diese reiche Erbschaft noch nicht aufzehren oder vergessen machen können! —

25.

Durch die große Anzahl Schriftsteller ist Deutsch-

nd einem Narrenhause ähnlich geworden, wo Alles
richt und Niemand hört! —

26.

Mit unserer Litteratur geht es, wie mit unsern
lüssen! Ihre Goldwäsche giebt nichts mehr aus! —

27.

Des Menschen Wille ist wandelbar, sein Geist noch
andelbarer! Wie verschieden sind nicht die Ansichten
s Knaben von den Ansichten des Jünglings, die An-
chten des Jünglings von den Ansichten des Mannes,
nd wer könnte wohl dafür bürgen, daß er nach einem
ahre alle Gegenstände noch aus dem nämlichen Ge-
chtspunkte ansehen werde, wie heute? Die künftigen
edanken des Menschen liegen eben so sehr außer sei-
er Gewalt, als seine künftigen Empfindungen. Wie
st haben wir uns nicht unserer früheren Ideen, wie
nserer Knabenstreiche zu schämen? Wer nicht schreibt,
nn niemals politisch zu Grunde gerichtet werden, sagt
n großer Mann; denn die Sprechenden lügen sich im-
er wieder durch. — Warum will denn also jeder Narr
rade über die Schriftsteller zu Gerichte sitzen, mit die-
n von ihrer litterärischen Geburt an bis auf die nö-
ige Stunde Buch und Rechnung führen, und warum
llen die, welche nur reden, größere Vorrechte haben,
ls die, welche schreiben? —

28.

Die schrecklichste Revolution in der litterärischen
Welt wäre wohl, wenn man plötzlich die vollständige
Litteratur des Alterthums auffände. Da würde manches
Resultat seine Prämissen, mancher Vers seine besten Füße
nd manche Rede ihre schönsten Blumen verlieren! —

29.

Vernunft, Wahrheit und Recht sind die drei herrlichsten Töchter des Himmels. Je mehr sich die geistigen Werke der Menschen von ihnen entfernen, je sicherer und schneller veralten und sterben diese Werke ab. Ein einziger Schritt näher zu ihnen, macht ganze Büchersammlungen zu Makulatur! —

30.

Das sicherste Mittel, die Kritiker zu heilen, wäre, wenn man jeden derselben immer so lange einsperrte, bis er, ohne Beihülfe des getadelten Werks, etwas Besseres gemacht hätte; und das beste Mittel, die meisten Politiker zum Schweigen zu bringen, wäre, wenn man sie ebenfalls so lange bei magerer Kost gefangen hielte, bis jeder — nicht etwa seine Materialien oder Handzeichnungen zum Besten gegeben — sondern ein wirkliches Model von Staatsform gefertigt hätte. Wie wenige dürften in dieser Prüfung bestehen?

31.

Es wäre wenig dabei verloren, und die Menschen würden einen bessern Spiegel vor sich haben, wenn man aus der ganzen Geschichte nur die Poesie beibehalten und die Prosa wie unnützes Wasser wegschütten könnte. Die Erbärmlichkeit der Geschichte bleibt immer eine große Aufmunterung zur Erbärmlichkeit für unsere Jugend, der man nur die herrlichsten Riesengestalten des Alterthums als Vorbilder zeigen sollte.

32.

Die Schriftstellerei hat die Produkte des menschlichen Geistes so durcheinander geworfen, daß fast Niemand mehr sein Eigenthum erkennen kann! —

33.

Wenn es eine litterärische Auferstehung der Todten gäbe, und die Alten forderten ihre Gebeine wieder, was möchte dann von unsern neuen Körpern noch übrig bleiben?

34.

Würde ein neuer Tacitus unsere Geschichte sichten; so dürften darinnen manche gegenwärtige große Männer keinen Platz finden. Wer, gleich ihm, Jahrhunderte in wenigen Zeilen abfertigt, kann sich um das Gesumse der Fliegen, das Geschrei der Grillen und den Krieg der Frösche mit den Mäusen unmöglich bekümmern! —

35.

Viele politische Schriftsteller schreiben mit der nämlichen Dreustigkeit über die Staatskunst, ohne deren eigentliche Probleme zu kennen, wie manche Menschen in Gesellschaften mitsprechen, ohne genau zu wissen, wovon die Rede ist.

36.

In der Politik hat die Schriftstellerei den Regenten noch keinen Schaden gethan. Schon Plato schuf eine Republik, und doch ist bis auf diesen Augenblick noch kein solcher Freistaat entstanden.

Lykurg weihte sich der Verbannung und Cato dem Tode für das Vaterland; alle Schriftsteller der Alten schildern uns die Zeiten der Republik als das goldene Zeitalter der Menschen; und doch leben wir noch immer in monarchischen Formen.

Wenn also große Begebenheiten oder der mächtige Nachbar den Regenten nicht vom Dienste hilft; so können sich die Schriftsteller lahm schreiben, bis nur ein Schemel verrückt wird.

37.

Die Rede ergreift das Herz und die Sinne z
das Lesen hat immer die kalte Vernunft und a
gebungen des bürgerlichen Lebens als ruhige C
neben sich. Ein Mensch, der öffentlich redet,
weit gefährlicher, als ein Mensch, der schreibt,
das siedende Wasser brennt und das kalte blos

38.

— Elende Minister widersetzen sich der Pres
aus den nämlichen Gründen, wie Freudenmäde
Straßenbeleuchtung hassen! —

39.

Ein Staat, welcher die Preßfreiheit nicht ve
kann, ist ein gefährlicher Nervenkranker, dem sc
atmosphärische Luft Krämpfe verursacht! —

40.

Kinder, die sich vor Gespenstern fürchten, sin
so lächerlich, als Minister, welche vor der Meinu
nes Menschen zittern.

41.

Der Geist muß durch den Geist, nicht dur
walt bekämpft werden. Preßzwang ist das geistige
recht der neuern Zeit.

42.

In der Natur herrscht die physische Kraft,
Gesellschaft muß die Intelligenz herrschen. Sie
das höchste Gut des Menschen, und wer ihre E
lungen hemmt, ist der Menschheit größter Feind.

43.

Glücklichen Staaten schadet keine Meinung!

kein Pulver liegt, braucht man das Tabackrauchen nicht zu verbieten. —

44.

Der Despotismus unterdrückt zuerst die Preßfreiheit, dann die Sprechfreiheit, und endlich auch, so viel möglich, die Denkfreiheit! —

45.

Liberalität der Gesinnungen ist besonders für den Staatsmann eins der größten Geschenke des Himmels.

46.

Es giebt nur eine gefährliche Verschwörung für Machthaber. Dies ist die allgemeine Verschwörung der öffentlichen Meinung, welcher sie nicht nachgeben wollen. Alle andere Verschwörungen lassen sich leicht ersticken.

47.

Mancher freut sich heimlich über den Preßzwang, weil er dadurch andere glauben machen kann: daß er große Wahrheiten in die Welt bringen würde, wenn die Presse frei wäre. —

48.

In einem Lande, wo Preßfreiheit herrscht, machen die politischen Ansichten der Schriftsteller und Zeitungsschreiber nicht mehr Eindruck auf das große Publikum, als jetzo politische Diskurse in den Kaffeehäusern. —

49.

Das Verbot der Schriften allein reizt gewöhnlich die Menschen, sie zu lesen! Wenn man niemals Bücher verboten hätte; so würden die meisten verbotenen Bücher auch von Niemand gelesen worden seyn! —

50.

So lange es keinen entschlossenen Anführer giebt,

ist alles Volksgeschrei blos Froschquaken, welches nur schlechtes Wetter im Staate anzeigt. —

51.

Je mehr die Menschen reden und schreiben, desto weniger handeln sie! Stumme Verzweiflung ist alleinige Mutter gefährlicher Verschwörungen.

II.

Ueber Volkstracht.

1.

Unser Geschlecht hätte unmöglich durch die Mode in seinem Aeußern so sehr Karrikatur werden können, wenn in seinem Innern nicht noch mehr Karrikatur wäre.

2.

Inneres dummes Flickwerk kann sich äußerlich nur in bunten Lappen gefallen! Philister von Außen, Philister im Innern! Narrengewand, Narrengeist!

3.

Wenn wir eine einfache, gesunde und wohlfeile Rumfordische Kleidung hätten, brauchten wir keine Rumfordische Suppen zu essen! —

4.

Durch die Wandelbarkeit unserer äußern Gestalt wird auch unser Inneres wandelbar. Wenn die äußere Haltung eines Volks nicht fest steht; so kann auch dessen Sinn und Sitte nicht fest stehen. Die Toga der Römer hing unzertrennlich mit Staatsform und Gesetz

zusammen! — Ein politischer Schneidermeister wäre also gegenwärtig für die Staaten das größte Geschenk des Himmels. Der Mensch muß erstlich von seiner äußerlichen Dummheit abweichen, ehe die Reihe der Verbesserung an seine innere Dummheiten kommen kann. Man muß also früher Kleider anmessen, als Konstitutionen!

5.

Von den Vögeln und Käfern erborgen unsere Weiber ihren Kopfputz und von den Schmetterlingen ihr Gewand! Wer eine Gesellschaft neumodisch geputzter Weiber in der Ferne sieht, muß sich nothwendig nach Afrika, unter Le Vaillant's Papageyen und Rößels Schmetterlinge versetzt glauben! —

6.

Ein schönes Weib ist die herrlichste Zierde der Natur! Durch den Putz verliert ihre Schönheit, wie die Perle unter andern Zierrathen ihre Wirkung! —

7.

In welchem Zustand müssen die Menschen seyn, wenn sie ihr höchstes Ideal menschlicher Schönheit nur in dem Thierreich finden können?

8.

Bei den Alten trugen Soldat und Bürger einerlei Gewand! Mit den Farben und dem Schnitt der Röcke haben sich auch bei uns die Herzen der Staatsbewohner getrennt. Das Heer der Alten stand jederzeit bereit, das unsrige muß immer vorher der Schneidermeister schaffen. Die Alten kleideten sich nach ihrem Klima, nach ihrer Bequemlichkeit und im wahren Schönheitssinne. Wir behängen uns mit bunten Fetzen, Federn

und Bändern, und streichen uns an, wie die Wilden Nordamerika's. Wenn eine altrömische Familie in unsere Gesellschaften einträte; so müßte sie sich in eine Affen- und Hundekomödie versetzt glauben! —

9.

Mit der äußern Würde des Menschen ist auch seine innere Würde verschwunden! —

10.

Das Wahre und Schöne lebte sonsten in größter Eintracht! Mit dem Geist und der Haltung des Wahren ist auch der Geist des Schönen von uns gewichen! Der Unverstand verzerrt unser Aeußeres, wie unser Inneres; und die Thorheit verräth sich schon durch Farben und Gebähden!

11.

Die dummen, eitlen, alten und häßlichen Weiber sind die größten Beschützerinnen der Moden. Unter einem Berge von Lappen und Flitterstaat verkriechen sich die Gebrechen des Leibes und Geistes am besten! Geist und Schönheit gefallen immer am sichersten in den einfachsten Formen. Sie bedürfen in ihrem eigenen Reichthum keines äußern Putzes.

12.

Ein großer Beweis, wie stark die Kleidung auf den innern Menschen wirkt, ist die Leichtigkeit, mit welcher man einer ganzen Armee, oder einem Regimente der heterogensten Menschen, die größte Dummheit in den Kopf setzen kann. Geht in ein Kaffeehaus, versucht das Nämliche mit den einfältigsten Spiesbürgern, und seht, ob es euch gelingen wird? —

13.

Der Mensch ist gleichsam wie ein Storchschnabel. Die Züge seines äußern Lebens bilden auch sein inneres Seyn! —

14.

So wie einerlei Uniform, so giebt es auch einerlei Regiments- und Garnisons-Verstand! —

15.

Die Armen haben kein Eigenthum und beschränkte Menschen keine Eigenthümlichkeit. Die Gefühle der letztern erhalten immer von den äußern Gegenständen, die sie umgeben, ihre Bestimmung. Bei ihnen heißt es: einerlei Gewand, einerlei Sinn! und ein einziger Schneidermeister besitzt für diese Gattung Menschen mehr Vereinigungskunst, als die Geistlichkeit ganzer Länder! —

III.

Ueber Erziehung.

1.

Krösus sprach zu Cyrus, als dieser Sardes zerstören wollte:

„Auf daß sie aber nicht wieder abfallen von dir „und du nichts mehr von ihnen zu fürchten hast, ver„ordne du ihnen also: Sende hin und verbeut ihnen „Kriegswaffen zu besitzen, und befiehl, daß sie Röcke „anziehen unter ihre Mäntel und sich hohe Schuhe un„terbinden, und gebeut ihnen, daß sie ihre Knaben un-

„terrichten im Zitterspiel, Gesang und Krämerei; dann,
„großer König, sollst du bald sehen, daß sie aus Män-
„nern Weiber geworden, und du wirst nicht mehr zu
„fürchten haben, daß sie abfallen von dir!“

„Cyrus sagt: ich habe mich nie vor Leuten gefürchtet,
„die mitten in einer Stadt einen Ort haben, da sie zu-
„sammen kommen und sich einander betrügen durch
„Schwur und Eid.“

2.

Es ist kein geringes Uebel der Zeit, daß die besten Köpfe, die edelsten Gemüther, aus Ekel vor der Gegenwart, gleichsam nur in der Vergangenheit oder in der Zukunft leben, und dadurch unsere wirkliche Existenz der Thorheit und Erbärmlichkeit Preiß gegeben wird. — Der Egoismus und die Beschränktheit allein sind mit eisernen Ketten an die Gegenwart geschmiedet.

3.

Die Verträglichkeit unter den höhern Geschäftsleuten muß durch die Erziehung gleichsam Gewissenssache werden. Wenn ein Geschlecht so gebildet worden, ist die Verfassung auf Jahrtausende gesichert! —

4.

Eitelkeit, Eigennutz und Karakterschwäche sind die drei giftigen Schlangen, welche an der Menschheit Größe nagen. Gelingt es der Macht der Erziehung nicht, diese zu besiegen; so bleibt die Welt ewig ein Hospital.

5.

Die moralische Kraft der Menschen hat mit ihrer physischen Kraft abgenommen. Unsere Köpfe, unser Wille sind mit unsern Körpern verkrüppelt! Werden wir nicht bald durch eine kräftige Nationalerziehung

wiedergeboren; so kann in hundert Jahren ein altes Weib die Welt mit Ruhm regieren! —

6.

Wenn wir nicht, in kurzer Zeit, die Kraft haben, ein neues, einfaches, großes Sittengesetz zu schaffen; so schnüren die immerwährenden Verwickelungen der Verhältnisse und des Luxus jeder bürgerlichen Ordnung und dem Familienglück sehr bald die Kehle zu.

7.

Die Kinder leben noch allein im Freistaate. Als Jünglinge werden sie in den Schraubstock der bürgerlichen Verhältnisse gespannt, so lange gezerrt und aus den Gelenken gerissen, bis auch die letzte Spur ihrer herrlichen kindlichen Natur verschwunden ist. —

8.

Der Jugend strengen Gehorsam, ohne sklavische Furcht einzuprägen, ist ein Hauptproblem der Erziehung.

9.

Die Natur der Spartaner wurde gleichsam zu Eisen, und die unsere ist wirklich zu Brey geworden! —

II.

Ueber
Staatsbaukunst, Staatsformen, Staatsverwaltung und Staatsmänner.

I.

Etliche Meinungen der Alten in Beziehung auf Staat und Staatskunst.

1.

Hippocrates sagt:

„Aus dieser Ursache ist das ganze Menschengeschlecht „in Asien schwächlich, und mehr noch aus Schuld seiner „Gesetze, denn der gröſste Theil Asiens steht unter Kö„nigen. Wo aber die Menschen keine Gewalt und Rechte „über sich selbst haben, sondern Despoten unterworfen „sind, da bekümmern sie sich nicht viel darum, wie sie „sich zum Kriege rüsten möchten, ja sie bemühen sich „nicht einmal, kriegerisch zu scheinen. Es stehen ihnen „ja nicht eben die Gefahren bevor. Sie müssen in den „Krieg ziehen, Strapatzen ausstehen, für ihre Herren „dem Tode entgegengehen und inzwischen Weib, Kin„der, Freunde zu Hause lassen, und haben sie auch „tapfer gefochten; so wachsen die Vortheile davon den „Herren zu, deren Schätze dadurch vermehrt werden, „ihnen aber wird davon nichts als Gefahr und Tod zu „Theil.' Daher alle Griechen und Barbaren in Asien, „die keinen Despoten unterworfen, sondern ihre eigne „Herren sind, die kriegerischten Leute sind, weil ihnen die „Früchte ihrer Arbeit gelassen werden. Deswegen sind „auch die Europäer wegen ihrer Gesetze weit kriegeri-

„scher, denn sie stehen unter keinen Königen, wie die „Asiaten. Völker, die unter Königen leben müssen, „sind die furchtsamsten."

2.

Nach Plato, „muß die Grundlage jeder Staats„verfassung Weisheit, Mannhaftigkeit, Mäßigkeit und „Gerechtigkeit seyn."

„So lange der Staat im Zunehmen immer nur „noch ein Ganzes seyn will; so lange darf er sich „vergrößern, aber auch weiter nicht."

„Muß man bei der Erziehung auch darauf sehen, „daß die Geschlechter physisch verbessert werden, und den „Kindern besonders Ordnungsliebe einflößen."

„Wäre es schrecklich, da, wo die Verfassung schlecht „sey, diejenige mit dem Tode zu bestrafen, welche die„selbe erschüttern!" —

„Rathschlage der Staatsmann nicht über die Vor„theile einzelner Mitglieder des Staats, sondern für „des Ganzen Wohlfahrt, und welches Verhalten dem „Staate sowohl im Innern, als gegen andere Staaten „am besten anstehe!" —

„Müsse die erwerbende, vertheidigende und hütende „Ordnung im Staate, jede ihr eigenes Geschäft allein „betreiben." —

„So lange die Philosophen in dem Staate nicht „Könige sind, oder die jetzt sogenannten Könige und „Machthaber nicht ächte und tüchtige Philosophen und „beide die Herrschmacht und Philosophie in einer Per„son vereinigt sind; so lange nicht alle diejenigen, welche, „wie es jetzt häufig der Fall ist, nur die eine ohne die „andere erreicht, ohne Nachsicht von der Herrschaft ent-

„fernt werden; so lange sey an kein Aufhören des „Elends für die Staaten, ja nicht einmal für das ganze „menschliche Geschlecht zu denken." —

Philosophen nennt derselbe

„diejenigen, welche die Dinge für sich selbst, unab„hängig vom Scheine betrachten und lieben, und also „Liebhaber der Wahrheit und der Weisheit sind" —

und seine Herrscher sollen:

„von Natur leicht im Begriff, grosien und edlen „Geistes, von starkem Gedächtniß, voll Gefühl für „das Schickliche, Freunde und Verwandte der Wahr„heit, Gerechtigkeit, Mannhaftigkeit und Mäßigkeit, „voll Erfahrung seyn, und ihr unerschütterlicher Sinn „weder den Mühseligkeiten und Gefahren, noch dem „Wechsel des Schicksals unterliegen! Die Menschen „seyen sich von Natur ungleich an Kräften."

„Soll man den Kindern keine Sagen erzählen, wo„durch die Götter ihnen mit menschlichen Leidenschaften „erscheinen und ihnen den Tod nicht schrecklich vorstel„len, damit sie die Knechtschaft nicht dem Tode vor„ziehen. Sie sollen abgehärtet, mäßig erzogen und ih„nen Fleiß, dauernde Kraft und Unbestechlichkeit tief in „das Herz gelegt werden."

„Sey die erste und von vielen gepriesene Staats„form die Kretische und Lacedämonische; die zweite, die „nach der ersten die meisten Anhänger habe, die Oli„garchie, eine Staatsverfassung, welche zahlreiche Uebel „enthält. — Die folgende von dieser, die Demokratie; „die furchtbare Despotie endlich, die sich von allen übri„gen unterscheide, sey die vierte und gefährlichste Krank„heit des Staats. —

„Das übermäßige Streben nach Freiheit und die „Vernachläſſigung aller übrigen Dinge ſeyen die Ver„anlaſſung, daß die Demokratie in Tyrannei übergehe.“

3.

Ariſtoteles meint: „Zu große Vorrechte der Reichen „richten eine freie Staatsverfaſſung viel eher zu Grunde, „als zu große Vorrechte des Volks. Er glaubt: daß „jedes Regiment, jede Oberherrſchaft deſto länger währe, „je weniger der Gegenſtände ſind, worüber ſie zu ge„bieten habe, und nennt die Rechtsgelahrtheit und „Kenntniß der Staatsgeſetze den Hauptzweig der Mo„ral. Er geſtattet nur zweierlei Gattungen von Regie„rung: die eine, in welcher das öffentliche Wohl für „alles, und die andere, in welcher es für nichts ge„achtet wird, und ſagt: zwar immer ſchreien die Ohn„mächtigen und Unterworfenen nach Recht und nach „Gleichheit; aber die, welche die Gewalt in Händen „haben, bekümmern ſich wenig darum.“

4.

Ariſtoteles will die Menſchen aus ihren Göttern er„rathen; wofür würde uns derſelbe halten, wenn er auch uns nach dem größten Theil unſerer Erdengötter zu be„urtheilen hätte? — Er ſagt: „In allen Dingen, ohne „Ausnahme, ſuchen ja die Menſchen nicht das Alte, „ſondern das Gute. Mögen nun die erſten Einwohner „der Länder, wie die Fabel will, aus der Erde hervor„gewachſen, oder mögen ſie von einer groſſen Naturre„volution, welche das vorige Menſchengeſchlecht zerſtört „hat, übrig geblieben ſeyn, immer waren dieſe Urbe„wohner nicht auserwählte Muſter der Weisheit, ſon„dern Menſchen, wie ſie der Zufall gab. Vielleicht

„Thoren und Böſewichter, wie die Fabel jene Kinder „der Erde wirklich beſchreibt. Warum ſollten wir uns alſo „ewig an ihre Meinungen und Einrichtungen binden?" —

„Es giebt gewiſſe Menſchenarten, die von Natur „despotiſch beherrſcht werden wollen; andere, bei denen „eine königliche Regierung ſowohl gerecht und ſchicklich, „als nützlich iſt; noch andere, denen eine republikaniſche „Regierungsform von Rechtswegen zukommt und eben „ſo zuträglich iſt."

„Keine Staatsverfaſſung kann dauerhaft ſeyn, als „die, wo erſtlich die Macht und Würde des Staats aus„getheilt iſt nach Proportion der Stärke und Würdig„keit der Perſonen, und wo zweitens das Eigenthum „reſpektirt wird, ſomit jeder das Seinige ſicher hat."

5.

Anarimenes ſchrieb an Pythagoras: „Wie kann ich „den Lauf der Sterne erſpähen, da der Tod und die „Sklaverei mir immer vor Augen ſchwebt."

6.

Tacitus erzählt uns: „daß die alten deutſchen Für„ſten nur allein über kleine Gegenſtände, das Volk „aber ſelbſten über die wichtigſten Dinge berath„ſchlagte."

Er ſagt: „die Herrſchſucht ſey dem Menſchen an„geboren und die Gewalt niemals ſicher, wo ſie zu groß „wäre. Es ſey leichter, die Staatsform der Republik „zu loben, als daß ſie ſich bilde, und da, wo dieſes „geſchehen, könnte ſie nicht von Dauer ſeyn."

7.

„Cicero nennt das Studium der Staatsverfaſſung „ein carmen necessarium für die Jugend! — Er meint:

„die Herrschaft der Könige habe die Römer in einer
„langen Kindheit zurückgehalten. Entweder müßte die
„Monarchie nicht abgeschafft, oder aber dem Volke die
„Freiheit in der That und nicht in leeren Worten ge-
„geben werden.“ —

8.

Plato reiste nicht zu den Arkadiern und Thebanern, um ihnen Gesetze zu geben, als er hörte: daß sie keine Gleichheit wollten.

9.

Solon sagte: „Er habe den Athenienſern nicht die
„besten Gesetze, sondern nur die besten von denen ge-
„geben, welche sie zu erhalten fähig wären.“

II.

Machiavells und neuerer Staatsmänner Ansichten.

1.

Machiavell sagt: „Wer einen Staat gründen und Ge-
„setzgeber seyn will, muß im voraus unterstellen, daß
„die Menschen bösartig und bei jeder Gelegenheit be-
„reit sind, diesen Karakter zu bethätigen.“

„Nur ein Mann allein kann eine gute Verfassung
„verfertigen, und er muß auch allein die Mittel zu der-
„selben Ausführung liefern.“

„Nur in einer Republik ist Wohlstand der Bürger
„zu finden! Nur da wird für das allgemeine Wohl ge-

„sorgt. Alle deutsche Reichsstädte reden dieser Wahrheit „das Wort."

„Diejenigen Staaten, deren Verfassung allein von „den persönlichen Eigenschaften ihrer Regenten abhängen, „sind von kurzer Dauer, da diese Eigenschaften mit dem„jenigen, der sie besitzt, absterben und sich selten wie„derum bei dem Nachfolger finden."

„Die Republik dauert länger, als die Monarchie, „weil sie sich durch den Geist ihrer Bürger leichter den „Begebenheiten der Zeit anpaßt." —

„Alle römische Kaiser, welche das Reich ererbt ha„ben, (den einzigen Titus ausgenommen) sind schlecht, „die adoptirten vom Nerva bis zum Mark-Aurel sämmt„lich gut gewesen. Als die Reihe wieder an die Erbkai„ser kam, stürzte das Reich in Ruinen zusammen." —

„Kein Land kann wahrhaft glücklich seyn, wenn es „nicht einer einzigen konzentrirten Regierung gehorcht!"

„Alle Gesetzgeber, welche weise Verfassungen schu„fen, haben in diesem ihrem Werke immer der Freiheit „einen Schutz zu geben für nöthig erachtet. Je nach„dem nun diese Wache gut gestellt gewesen, hat der „Staat lange oder kurz gedauert."

„Jeder Freistaat muß dem Volk eine Gelegenheit „geben, seinen Ehrgeiz auszuhauchen, und nichts befe„stigt einen Staat mehr, als wenn in dessen Verfassung „selbst dem Gährungsstoffe ein gesetzlicher Ausfluß ver„schafft wird."

„Das Volk irrt sich selten in der Wahl seiner „Beamten."

„Man vertraue niemals einer kleinen Anzahl von „Bürgern die Ausübung derjenigen Gewalt an, ohne

„deren richtige Führung der Staat zu Grunde gehen
„muß."

„In einer wohlorganisirten Staatsverfassung muß
„sich kein Fall ereignen können, welcher zu außerordent-
„lichen Maaßregeln nöthigt; denn wenn auch diese
„Maaßregeln für den Augenblick gute Dienste leisten;
„so stiften ihr Beispiel das größte Uebel, weil die Ge-
„wohnheit, die Konstitution um des Guten willen zu
„verletzen, in der Folge diese Verletzungen begünstiget,
„um das Böse zu bemänteln. Kein Freistaat ist also
„vollkommen, wenn in der Staatsverfassung selbst nicht
„alle Fälle vorausgesehen und die Mittel, ihnen abzu-
„helfen, bereit gestellt sind. — Ein Staat muß ent-
„weder ganz Monarchie oder ganz Republik seyn, wenn
„er dauern soll. Alle Regierungsformen, die zwischen
„beiden inne stehen, sind fehlerhaft."

2.

Blakstone in der Vorrede zum Kommentar über die englischen Gesetze behauptet:

„In einer Demokratie, wo das Volk allein das
„Recht der Gesetzgebung besitzt, findet man leichter große
„Tugenden und gute Absichten, als andere nöthige Ei-
„genschaften der Regierung. Die Volksversammlungen
„seyen oft abgeschmackt in ihren Beschlüssen, und schwach
„in derselben Ausführung; aber im Ganzen wollten sie
„immer das Gute und die Ausübung der Gerechtigkeit,
„und würden sie von einer gewissen Vaterlandsliebe und
„Tugend geleitet. In der Aristokratie fände man mehr
„Weisheit, als in jeder andern Staatsform, weil sie
„nur aus Bürgern bestehe, welche in Geschäfften er-
„fahren seyen; aber man sähe darin auch weniger Rechts-

„schaffenheit, wie in der Demokratie, und weniger Kraft,
„als in der Monarchie."

„Die Monarchie sey in Wahrheit die stärkste Re-
„gierung, weil sich alle Kräfte des Staats in einer ein-
„zigen Hand befinden; aber man laufe darin auch die
„große Gefahr, daß eben diese Staatskräfte von dem
„Monarchen zu schändlichen Anschlägen wider die Frei-
„heit verwendet werden können!"

3.

„Montesquieu macht die Tugend zum Grundpfeiler
„der Republiken, die Ehre zum Grundpfeiler der Mo-
„narchien. Nach seiner Meinung gehen die Republiken
„durch den Luxus und die Monarchien durch die Ar-
„muth unter! —

4.

Rousseau (J. J.) sagt: „Die Freiheit sey ein herr-
„liches Gericht, aber schwer zu verdauen; es gehöre ein
„guter Magen dazu, um dasselbe zu vertragen."

5.

„Nach Sismondi kann sich kein Volk rühmen, eine
„freie Verfassung zu besitzen, wenn die ausübende Ge-
„walt des Staats nicht durch irgend eine Macht, welche
„sie immer dem Richterstuhl der öffentlichen Meinung
„unterwirft, in gerechten Schranken gehalten wird. Eine
„solche Furcht allein sey im Stande, die Leidenschaften
„der Regierenden zu bändigen, sobald sich dieselben mit
„dem Vortheil der Regierten nicht vertrügen; allein die
„Bildung dieser Gewalt wäre auch für den Schöpfer
„des Freistaats das größte Problem! Will derselbe eine
„neue Macht im Staate schaffen, durch welche die Re-
„gierung gebunden und gerichtet werden soll; so würde

„diese neue Kraft ebenfalls nach Tyrannei streben und „am Ende wiederum gebunden werden müssen — will „man dem Volk diese Macht übertragen, so würde „dasselbe die reine Demokratie herstellen wollen und in „seiner Veränderungslust bald der größte Feind seiner „eigenen Freiheit werden."

6.

Der Taktiker Guibert fragt: „Ob die Staatsge„walt, welche alle Zweige der Verwaltung umfassen, „auf die der Ruhm der Nation, die Wohlfahrt der Ein„zelnen, das Glück der gegenwärtigen und aller künf„tigen Geschlechter gegründet werden soll, und welche „mit starker Hand unablässig durch die Begebenheiten „der Jahrhunderte zu ihrem Ziele geführt werden müsse, „wohl vernünftiger Weise einer Regierung anvertrauet „werden könne, bei der alle Gewalt in der Hand eines „einzigen Menschen liege, deren Grundsätze selbst dem„nach nicht allein jeder Veränderung in der Person des „Regenten und seiner Minister, sondern auch jeder Ver„änderung des Karakters, der Leidenschaften, des Geistes, „des Alters und der Gesundheit dieser Person unterläge, „einer Regierung, welche bald stark, bald schwach, bald „aufgeklärt, bald unwissend, sich bald erheben, bald er„niedrigen, wieder aufstehen, hinfällig werden, und „unter diesen regellosen konvulsivischen Bewegungen „endlich nothwendig alle Federkraft verlieren und sich zu „Grunde richten müsse?"

7.

„Wir sind die simpeln Bratenwender gar nicht mehr, „die wir ehemals in Rom und Athen waren! Jeder „Küchenjunge ist nun eine Repetieruhr! Es ist un-

„möglich, die Fackel der Wahrheit durch das Gedränge „zu tragen, ohne hier einen Bart und dort ein Kopf„zeug zu verbrennen," ſagt Lichtenberg.

8.

„Nach J. Müller iſt die beſte Staatsform diejenige, „welche die Schnellkraft der Monarchie, die reife Klug„heit eines Senats, und den begeiſternden Nachdruck der „Demokratie vereinigt. Aber ſelten geſtatten Umſtände, „ſelten giebt der Scharfſinn der Geſetzgeber einem Lande „dieſes Glück, und nicht lange geſtatten Gewalt und „Liſt ihm, wo es allenfalls aufkommt, eine lange Dauer."

9.

Rehberg heißt Montesquieus Eintheilung der Gewalten: in geſetzgebende, urtheilſprechende und vollziehende, irrig und auf Mißverſtand beruhend. Was derſelbe dagegen ſagt, läuft am Ende doch nur auf leere Subtilitäten hinaus, welche nicht in das Geſchäftsleben übertragen werden können. Sein Eifer gegen das bloße Fachwerk der Form iſt gerecht; allein man muß doch gewiß ſtarke Linien zeichnen, um der Verwirrung und dem beſtändigen Streite der Behörden vorzubeugen, und dieſes hat im Grunde auch Montesquieu nur gewollt. Dann müßte an die Stelle dieſer Abtheilung der Gewalten eine beſſere Eintheilung geſetzt werden können, welches Herr Rehberg ebenfalls nicht gethan. Freilich gehört nicht allein Form, ſondern die Mitwirkung des Inbegriffs aller menſchlichen Fähigkeiten und Tugenden dazu, um eine gute Staatsverfaſſung zu bilden; man muß jedoch die Formen ſo gut, wie die Grammatiken haben, und dennoch wird es in dieſen, wie in jenen, immer noch Irregularia genug geben. Die Grammatik

drückt eben so wenig den hohen Geist einer Sprache aus, als die Konstitutionsakte den einer Nation und ihrer Staatsdiener auszudrücken braucht, sie schützt jedoch gegen grobe Schnitzer, und dieses ist auch bei der Konstitutionsurkunde der Fall. Wenn die Form ohne das Wesen nichts ist, so kann wiederum das Wesen ohne Form nicht verständlich und praktisch werden.

10.

„Wenn sich der Ursprung aller Staaten nicht auf „Verträge gründet, und viele durch die Macht des Ue„berwinders vereinigt wurden; so ist diese Fiktion, wenn „gleich nicht immer historisch wahr, doch im Gebiet der „Philosophie und Moral besser, als wenn man das „Recht auf rohe Gewalt bauen will. Die Meßkünstler „wissen auch, daß in der Wirklichkeit aus der fließenden „Bewegung eines Punkts nicht immer die Linie, aus „dem Flusse der Linie nicht immer die Fläche, und aus „der Fortbewegung der Fläche nicht immer ein Würfel „entstanden sey; allein sie leiten daraus nützliche Wahr„heiten ab. Es mag also immerhin ein Staat erwach„sen seyn, wie er wolle; so ist doch nöthig, daß, weil „der eigentliche Ursprung der Staaten unbekannt ist, „man sein Lehrgebäude auf diese durchgängig angenom„mene Erdichtung baue.“ Die Folgerungen der erstern „schaden Niemand, die der letztern würden die mensch„liche Gesellschaft vernichten.“ —

Hommel.

III.

Ueber Staatsbaukunst, Staatsformen und Staatsverwaltung.

1.

Nur durch richtige Abwägung der Gewalten kann eine gute Staatsform gebildet werden! Kömmt zu viel Volksfreiheit in die Mixtur, so richtet sie den Staatskörper zu Grunde. Als die Volkstribunen in Rom alle Maasregeln der Konsuln vereiteln konnten, war die Republik immer den größten Gefahren ausgesetzt.

2.

Man hat Verfassungen auf die Nichtswürdigkeit der Menschen gebauet, und sie sind auch in dieser Nichtswürdigkeit untergegangen. Verwahren muß man sie gegen die Verdorbenheit der Menschen, wie Häuser gegen das Eindringen des Sumpfwassers verwahrt werden: aber niemals auf den Sumpfboden selbst bauen. Auf die Tugenden der Menschen müssen Verfassungen gegründet seyn, wenn die Menschen tugendhaft werden und tugendhaft bleiben sollen. Sie müssen das höchste Ziel seiner moralischen Entwickelung in sich fassen, den Weg zu jeder Kraftäusserung vorzeichnen und ebenen, den Menschen gleichsam über sich selbst erheben, und so wie die heilige Religion dem Tugendhaften in der andern Welt alle himmlische Seligkeiten zusichert, so muß auch die Staatsform selbst dem würdigsten Bürger alle irdische Vortheile, als den Lohn seiner Arbeiten, für das Wohl der Gesellschaft darbieten.

3.

Bacc sagt: „Wenn die Richter auch Gesetzgeber „werden, ist der Willkühr Thor und Thüre geöffnet."

4.

Wahre Staatswissenschaft ist niemals zweckmäßig betrieben worden. Sie nimmt keine Notiz von dem, was wirklich vorhanden ist, beschäftigt sich niemals mit Personen, sondern sucht, ohne alle Rücksicht auf die Wirklichkeit, gleich der Philosophie, nur Wahrheit! Sie hat zu untersuchen, durch welche Staatsmaschine die Bürger am besten regiert und die Zwecke der Gesellschaft am reinsten erreicht werden können. Dieser Zweig der Wissenschaften hätte vorzüglich gepflegt werden müssen; denn ehe man damit auf das Reine gekommen, bleibt selbst die Bildung des Volks dem Zufall überlassen, ist nichts für sich bestehend, und hängt alles von der Willkühr Einzelner ab, deren Gewalt entweder unterdrückt oder beliebt. Diese Finsterniß der Staatswissenschaft ist aber auch der wahre Grund, warum die übrigen Wissenschaften noch nicht weiter gekommen sind. Denn so lange es in der Macht der wilden Thiere steht, die Saaten des Landmanns zu verheeren, wird dieser immer vergeblich säen: und so lange noch ein Krieg des Ehrgeizes ganze Generationen ausrotten kann; so lange man, mit den Waffen in der Hand, Dogmatik oder politische Meinungen predigt, werden die Wissenschaften gewiß nicht gedeihen.

Ein kräftiges Talent kann zwar wohl manchmal aufkeimen und, gleichwie sich in den verwüsteten Gefilden oftmals die biegsame Fruchtähre dem Wühlen des Wildes entwindet, auch allenfalls Früchte tragen, allein

das Auge des Wanderers wird keine herrliche Saaten erblicken, man wird keine gebildete Nationen sehen, deren Licht alle Zweige des Wissens belebt und erleuchtet.

7.

Die ganze Natur lebt in ewiger Abwechslung der Wesen und Formen, und ihre wahre Größe ruht in dem unerschöpflichen Reichthum dieser Mannichfaltigkeit. Die moralische und physische Entwickelung des Menschen erstirbt in einer prosaischen Vegetation ohne poetischen Schwung. Seine Geschichte wird dann die Geschichte des Philisters, welcher endlich in Gemeinheit versinken müßte, wenn ihm die Natur Zeit dazu ließe. So geht es auch den Völkern! Die poetischen Sprünge in ihrer Geschichte sind deren einzige Lichtpunkte. Bleibt sie im Gleise des prosaischen Volkslebens, so wird sie bald jeder mit Ekel wegwerfen. Was würde aus den Spartanern, Athenienfern und Römern ohne die schnellen Uebergänge ihrer großen Gesetzgeber zu einem neuen politischen Leben geworden seyn, und würde wohl die Zeit allein in ihrer langsamen Entwickelung solche Resultate hervorgebracht haben? Was wäre unsere Geschichte ohne Hermannsschlacht, ohne Kreuzzüge und ohne die Reformation? Die Befreiung der Schweiz und Hollands hatten nur wenige poetische Scenen. Es war blos ein Zucken der Extremitäten, wenn sich der Körper zur Thatenlust erheben will. Friedrich der Zweite, ein genialischer Held, mußte sich 7 Jahre lang um den zweiten Platz im deutschen Reiche balgen, wo selbst der erste Platz nichts bedeutete. In dieser Philisterwirthschaft fand uns die französische Revolution. Sie hat uns in Krieg und Elend gestürzt, aber auch aus der Erbärm-

lichkeit herausgeschüttelt. Sie hat wiederum Poesie in die Geschichte gebracht — aber schon schreien die Hofmeister: daß wir das prosaische Gängelband unserer Vorfahren geschwinde anlegen müssen, wenn wir in diesem schnellen Laufe nicht die Hälse brechen wollen. Seyn Sie ruhig, meine Herren! Der Mensch ist schon von Natur so prosaisch, daß seine poetischen Anstrengungen ohnehin nicht lange dauern. Schon schnarcht er wiederum, selbst mit leerem Bauche, am warmen Ofen, bis ihn neue Rippenstöße in das Getümmel des Lebens rufen! —

6.

Es ist ungleich wichtiger, zu wissen, wie unsere Nation am besten regiert wird, als über das Ich und Nicht-ich zu streiten, und Kollegia über die Aesthetik zu lesen, weil der Mensch erst, wenn er das Nächste, was ihn umgiebt, nämlich die Verfassungsform, in Ordnung weiß, vernünftiger Weise über Dinge, die weiter liegen, ruhig nachdenken kann.

7.

Wer eine Staatsmaschine erfände, welche unabhängig von den individuellen Eigenschaften der Regenten — auch der Schwachkopf zweckmäßig drehen könnte — wäre gewiß ein großer Staatskünstler.

8.

Man hat in England Taschenuhren erfunden, welche im Eise und heißen Wasser gleich richtig gehen, auch zugleich links und rechts aufgezogen werden können, damit kein Ungeschickter oder Muthwilliger die Feder zu sprengen vermag! — So sollten Staatsmaschinen seyn! Gold, Silber, Messing und Stahl sind gewiß biegsamer,

als menschliche Leidenschaften; allein wir haben auch das rechte Werkzeug noch nicht erfunden, um letztere zu bearbeiten, und mit unsern elenden Geräthschaften ist es ein Wunder, daß man noch solche Verfassungen machen kann!

9.

Die Zeit überrennt die Geburten der Mittelmäßigkeit, wie das Rad am Wagen den Wurm, der sich im Wege sonnet! —

10.

Manche Konstitutionsmacher wollen mit eben dem Rechte für Staatsgesetzgeber angesehen seyn, mit welchem sich die Verfertiger der Bratenwender für große Mechaniker halten.

11.

Wir leben in den Zeiten der Experimentalpolitik; die Völker sind die Frösche unter der Luftpumpe.

12.

Savigny's geistreiches und gelehrtes Buch über den Beruf unserer Zeit zur Gesetzgebung sagt uns im Grunde nur, daß in der politischen Plackerei auch blos Gesetzgebungsplackerei denkbar sey! — Wer keine ganze Hosen hat, den macht die Stickerei darauf nur noch lächerlicher, und es ist also besser, er studirt auf eine Stellung, in welcher man den bloßen Hintern nicht sieht.' —

13.

Es giebt eine Menge Brillen- und Klistierspritzenmacher, aber nur einen Herschel und wenige, welche die Dampfpumpe zu Chaillot und die Wassermaschine zu Marly erfinden können. — So geht es auch mit den Konstitutionsmachern! —

14.

Cicero sagt: Die Astronomen, welche den Lauf der Sterne berechnen, sind die weisesten Männer. Auf sie folgen sogleich die Staatsgesetzgeber. Bei uns ist alles dieses rein vergessen! —

15.

Wer kennt nicht das herrliche politische Feuer, das in der Hand des Weisen die Staaten mit wohlthätiger Wärme durchdringt, mit welchem man aber die Kinder nicht spielen lassen darf! —

16.

Die Athenienser erhielten von Solon, die Spartaner von Lykurg Gesetze, und die Römer schämten sich nicht, die ihrigen aus Griechenland zu holen. Völker, welche den Verstand des Vertrauens nicht besitzen, und ihre höheren Geister nicht erkennen, sind den Blinden gleich, die mit schweren Füßen in der Schöpfung herumtappen und ihre eigene Saaten zertreten! —

17.

Man hört oft Menschen, welche glauben: zu einer guten Staatsverfassung gehöre nur ein Fürst, ein Minister und etliche Kammerherren!

18.

Die Heiligkeit der höchsten Macht ist für den Staat heilbringend.

19.

Liebe und Freiheit ohne Hindernisse, ohne neuen Reiz, verlieren leicht ihren Werth in den Augen der Menschen. Die Staatsverfassungen müssen daher immer so eingerichtet werden, daß darin wenigstens eine Gefahr für die Freiheit des Volks denkbar ist.

20.

Politiſche Meinungen berauſchen oft ſtärker als Wein.

21.

Im Kampfe der Freiheit mit der Willkühr haben noch immer die abgeſchmackten ſogenannten Freunde der Freiheit mehr geſchadet, als ſelbſt die Despoten.

22.

In dem edlen und freien Theil der alten Welt gab es keinen Staat ohne Senat und ohne Gemeindeverſammlung.

23.

Was in den Konſtitutionen die Zeit verrichten kann, muß man niemals den Menſchen überlaſſen.

24.

In der Demokratie iſt Geiſt und Leben, in der Ariſtokratie Verſtand, Erfahrung und Conſequenz, in der Monarchie feſter Wille und Schnellkraft vorherrſchend.

25.

Wenn es ein vollkommenes Volk gäbe, ſo wäre die reine Demokratie, wenn es einen vollkommenen Erbadel gäbe, die reine Ariſtokratie, und wenn es einen vollkommenen Monarchen gäbe, die Monarchie die beſte Staatsform. Die Völker müſſen wie die Kinder, erſtlich ſtehen, dann gehen und endlich ſpringen lernen.

26.

Alle neue Verfaſſungen, welche der vorige Machthaber lobt, taugen gewiß nichts.

27.

Die Familien und die Staaten gehen am ſchnellſten durch Zerrüttung ihrer Finanzen zu Grunde.

28.

Der König Theopompus tröſtete ſeine unzufr
Königinn damit, daß eine beſchränkte Gewalt viel
render ſey, als eine unbeſchränkte.

29.

Alle mögliche Beſchränkungen der Souver
werden niemals einen Tyrannen hindern können
ihm anvertraute Gewalt zu mißbrauchen. Wer ſic
gegen die Willkühr durch eine papierne Conſtitutio
ſchützt glaubt, iſt dem Narren ähnlich, welcher
einer löſchpapiernen Kappe dem Sturm, Platzregen
Hagel Trotz bieten wollte.

30.

In dem Staatskörper dürfen keine Ritzen ſeyn,
welche das Feuer der Zwietracht eindringen kann!

31.

Eine verſtändige Reformation müßte mit
beſſern Ordnung des bürgerlichen Haushalts beg
und mit der beſſern Ordnung des Staatshaushalts
hören. Auf dem Flugſande, den Lumpen, Scherben
auf dem Miſte unſers gegenwärtigen Familienzuſt
läßt ſich kein beſſerer Staat erbauen! —

32.

Die Staatsbaukunſt des Mittelalters paßt
mehr auf unſere Zeit! Wir müſſen größere, ſtä
und bequemere Formen aufſuchen, aber nur ſolche, w
irgendwo ſchon im Leben geſtanden ſind!

Soll allein die Staatsbaukunſt nicht in den ru
Weg der Wiſſenſchaft geleitet, darinnen geläutert
zur Reife gebracht werden? Iſt es nicht beſſer,
das Gute ohne Leidenſchaft bewirkt und die kalte

terie des menschlichen Eigennutzes durch die sanfte Lehre des Wissens früher erwärmt werde, ehe dieselbe durch den Drang der Begebenheiten und des Nothstandes in Gährung kommt und alle Formen zertrümmert?

Soll vielleicht die gesunde Vernunft blos im bürgerlichen Leben herrschen, sich aber niemals in das Gebiet des Staatslebens wagen dürfen, ohne sogleich wie ein zudringlicher Bettler wieder verjagt zu werden — soll immerhin im bürgerlichen Leben Verdienst, im Staatsleben aber der Zufall einer Geburt allein über das öffentliche Vertrauen entscheiden — soll die nämliche Vernunft gleichsam doppelter Natur, in das höhere Staatsleben übergetragen, freche Anmaßung — die sogenannte Staatsvernunft aber im bürgerlichen Kreise für Narrheit gelten und also an den Gränzen der Privatverhältnisse, mit dem ersten Schritt in die höhere Staatswelt auch schon das Reich des Wahnsinnes beginnen?

33.

Die jetzige Konstitutionsmacherei in Deutschland ist wie ein Orchester, in welchem die Musikanten ihre verschiedenen Instrumente stimmen, und jeder auf dem Seinigen in besondern Tönen und Weisen dudelt. Der Kapellmeister fehlt, ist bisher noch ausgeblieben, und wird auch sobald nicht kommen.

34.

Wenn die Weltweisen des Jahrs 1900 unsere gegenwärtige Konstitutionsversuche lesen, so werden sie eben so viel Vergnügen daraus schöpfen, als wenn sie Anfängern auf der Violine zuhören müßten! —

35.

In den neuern politischen Schriften finden wir herrliche Konstitutionsrezepte für alle Krankheiten der Völker. Es fehlt aber nur am Apotheker, welcher ihre sonderbare Bestandtheile chemisch vereinigen und zubereiten, und an dem Patienten, der ihre Wirkung vertragen könnte! —

36.

Oft baut man Staatsverfassungen wie Schauspielhäuser. Vor allen Dingen werden bequeme Logen in hinlänglicher Zahl, für die vornehmen Familien des Orts eingerichtet; dann findet sich im Parterre und auf den Gallerien immer Raum genug für das Publikum. —

37.

Der Magen und der Ehrgeiz sind die schlechtesten Konstitutionsmacher! Man sollte ihnen billig das Handwerk legen!

38.

In den neuern Schauspielen und in den neuern Konstitutionen sieht man sogleich, wer die Braut heimführen soll! —

39.

Hätten die Völker die Besoldungen der Staatsdiener zu bestimmen; so würden sie längst auch gute Staatsverfassungen haben.

40.

Die Krankheiten der Staaten haben ihre äußere Kennzeichen, wie die Krankheiten der Menschen! So erkennt man z. B. an dem langen dürren Leib, hohlen Rücken und dicken Füßen, die Staatsschwindsucht — an dem dicken hohlen Bauche, die Staatswassersucht — an

den unermeßlich großen Hauptſtädten, den Staatswaſſerkopf — an dem Umſtande: daß es nur übermäßig Reiche und Bettler in einem Staate giebt, die Anlagen zur Staatsapoplexie, welche gewöhnlich nur durch die Aderläſſe einer Revolution gehoben werden können — an der Lähmung der Staatsbehörden und dem geſunkenen Vertrauen in die Regierung, den Staatsmarasmus — an dem abwechſelnden Syſteme der Regierung, das Staatsfieber — an dem Wühlen der Juden in den Eingeweiden der Finanzen, den Staatskrebs — und an der Zerrüttung der Finanzen, den ſichern Vorboten des Todes, den Staatsdurchfall aus Erſchöpfung — endlich aber an den Bangigkeiten vor der Preßfreiheit, an dem fruchtloſen Beſtreben des Kranken, die öffentliche Meinung zu erſticken, an dem Glauben deſſelben: daß man in den abgetragenen Röcken der Vorzeit einer klügeren Gegenwart imponiren könne, das Staatsdelirium. —

41.

Wer ſelbſt im Rade ſteht, kann deſſen Schwung nicht abmeſſen, und wer von dem gefährlichen Zauber der Herrſchaft berauſcht iſt, unmöglich das nüchterne Staatsgeſetz eines großen Volkes erſchaffen. Die beſten Staatsformen wurden von großen Männern aus dem Volke gegeben und vertrauensvoll befolgt, die minder guten von der herrſchenden Macht erkämpft, und die dürftigſten haben ſich in Jahrhunderten nach und nach gebildet. Erſtere waren aus einem Stück gegoſſen, die andern geflickt, und die letzten ſind kümmerliche Aehren eines magern Bodens, die ſich dem Wühlen des Wildes entwanden! —

42.

Diejenigen, welche das Gleichgewicht der S
abzuwiegen verſuchen, fangen gewöhnlich damit an,
ſelbſt mehr Gewalt zuzuwiegen.

43.

Geiſtiges Stückwerk iſt noch ſchlechter, als kör
liches! —

44.

Die Welt iſt ſchwanger mit Verfaſſungen, k
aber nicht gebähren! —

45.

In der Staatsbaukunſt ſieht man oft die nämlic
Erſcheinungen, wie in der bürgerlichen Baukunſt! G
ſchickte Maurer und Zimmerleute, die Grundſteine
gen, feſte Mauern aufführen, ein tüchtiges, bequem
Fach- und Dachwerk einrichten können, ſind ſelt
Handlanger, die Waſſer, Stroh, Leimen, Kalch u
Backſteine herbeiführen, giebt es in großer Meng
An Tünchern, welche alte Gebäude von neuem a
ſchmieren und überpinſeln, fehlt es eben ſo wenig, a
an erfinderiſchen Schildmahlern für ſchlechte Wirthshä
ſer! — Tapezierer und Tiſchler zur innern Verzierun
und Einrichtung der Zimmer findet man auch in hi
länglicher Zahl. Die Lackirer, welche über Staatsdumm
heiten einen glänzenden Firniß ziehen, ſind am beſte
bezahlt! Ein Schloſſermeiſter, der tüchtige Schlöſſ
und Riegel gegen die Einbrüche des Despotismus i
das Staatsgebäude macht, ſoll noch geboren werden
Dafür ſieht man aber hundert anmaßliche Schloſſerjun
gen, welche mit wichtiger Miene nur hier und da einen

Nagel einschlagen wollen, und damit die Welt gerettet zu haben glauben. —

46.

Fordere von einem Schneider, daß er dir einen Bratenwender mache, so wird er dich auslachen; begehre aber von einem Dintenkleckser ein Staatsgesetz für das größte Reich, so wirst du selten abschlägige Antwort erhalten! —

47.

Die Erde trägt reichliche Früchte, wenn sie des Landmanns fleißige Hand bebaut, und die nützliche Pflanze gedeiht, wenn das erstickende Unkraut von ihren Wurzeln entfernt wird! So kann auch nur der Freiheit herrlicher Tempel durch kluger und kräftiger Menschen Hände erbaut werden!

48.

Wenn man den Ansprüchen der Thorheit, der Herrschsucht und des Eigennutzes Gehör geben wollte; so müßte die gesunde Vernunft aus der Welt gepeitscht, Staaten so bunt wie Narrenkappen, so klein wie Vogelkäfige eingerichtet werden, und die arbeitende Volksklasse betteln gehen, damit nur die Faullenzer recht gut gefüttert werden könnten! —

49.

Hätten Solon und Lykurg Bürgermeister und Rathschreiber zu Athen und Sparta werden wollen; so würden sie wahrscheinlich auch Philistergesetze gegeben haben! —

50.

Manche Herrscher fürchten sich vor dem Konstitutionsmachen, wie Kinder vor dem Arzneiglase, aber eben

dadurch kann das Staatsübel so groß werden
man dem eigensinnigen Patienten nothwendig ei
bitterere Mixtur einschütten muß.

51.

Die meisten neueren Konstitutionsprojekte s
Grunde nur verlarvte Suppliken um ein bede
Amt im Staate. —

52.

Wer aus aufgelösten Steinen, faulen Balk
morschen Brettern ein neues Staatsgebäude au
will, wird immer Zeit und Mühe verlieren.

53.

Welche Thorheit ist es, lüderliche Staatsma
erbauen zu wollen — und doch giebt es Schwad
die in ihrer eingebildeten Genialität, wie Rapha
Rubens ihre Meisterwerke, auch mit leichter Hand
ein Paar Striche auf dem Papiere, Staatsverfas
hinwerfen wollen und damit das Glück, die Ruh
den Wohlstand der Völker zu begründen glauben.

54.

Nicht in Trägheit, sondern im ewigen „Kamp
Kräfte werden Reiche gewonnen und erhalten,
Tacitus!

55.

Was würde es in unsern politischen Spinns
für Geschrei absetzen, wenn Jemand eine einfache St
maschine erfinden sollte! —

56.

Mit der größten Fürsorge für ihren eigenen
gen, glauben auch manche Konstitutionsfabrikanten
Volk trefflich versorgt!

57.

Die Werke der hohen politischen Genialität müssen auch so gut berechnet und festgestellt werden, daß sie in den Unarten und dem Schmutze der gemeinen Menschennatur nicht untergehen können!

58.

Schon der geringste Zufall, die kleinste Begebenheit sprengt die Werke der Erbärmlichkeit in der Staatsbaukunst auseinander, wie der Steinwurf eines muthwilligen Knaben die Republik der Ameisen!

59.

Große Geister und große Maler sorgen selten für Ordnung und Zierde ihrer Werke. Wer den hohen Geist eines großen Mannes in logischer Ordnung jedem begreiflich macht; ist dem Juwelier gleich, welcher durch kluge Einfassung dem Edelsteine noch höhern Werth giebt!

60.

Der Staat lebt nach größern Gesetzen und nach einer höhern Moral, wie der einzelne Mensch! Der Mensch wacht über die Erhaltung seiner selbst und seiner nächsten Umgebungen; die Regierung aber über die ganze Natur des Staats, wovon der Mensch nur einen Theil bildet. Sie muß oft das Einzelne zerstören, um das Ganze zu erhalten.

61.

Die mächtige Zeit reißt die Staaten unaufhaltsam vorwärts, wie Apolls schnobende Rosse den Sonnenwagen, ohne sich zu bekümmern, ob ein Phäton herunterfällt oder des Frosches Leben zu achten, der zu spät dem Rade entschlüpft!

62.

Im Grunde kömmt es, bei den Staatsformen, nur auf ihre äußerſte Spitze an. Für die innere Einrichtung eines Staats ſelbſt kann es nur eine gute Form geben, wenn er beſtehen ſoll. Ein guter Staat muß in ſeinen feſten Theilen von unten auf ſo dauerhaft und zweckmäßig eingerichtet ſeyn, daß es faſt gleichgültig wird, ob man demſelben ein ſpitzes (monarchiſches) oder rundes (republikaniſches) Dach geben will. Von dem Dache anfangen, den Staat zu bauen, iſt der größte Unſinn!

63.

So wie man einer der drei chriſtlichen Konfeſſionen eifrig zugethan, und dieſe für die allein-ſeligmachende halten, dabei aber immer ein guter Chriſt bleiben kann; ſo kann man auch in Abſicht auf die oberſte Verwaltungsweiſe eine der drei Staatsformen vorziehen und dennoch ein ſehr achtungswürdiger Bürger ſeyn!

64.

Die Konſtitution iſt gleichſam das Bataillon quarré, gegen welches alle menſchlichen Leidenſchaften anſtürmen. Bekommt dieſes ein Loch, ſo iſt alles verloren.

65.

In der Staatsform muß man die Reibungen ſo viel möglich mindern und nicht ohne die höchſte Noth vervielfältigen!

66.

Eine gute Staatsverfaſſung muß auf den Kriegs- und Friedensfuß zugleich paſſen, ohne daß zu erſterem eine gewaltſame Bewegung nöthig ſey.

67.

Bei ruhigem Nachdenken ſollte man glauben, der

natürliche Gang der Völker in der Wahl ihrer Staatsformen ſey, zuerſt mit der rohen Gewalt eines Einzigen (dem Despotismus) zu beginnen, von dieſer zur reinen Monarchie, wo der Alleinherrſcher ohne Mitwirkung des Volks ſeine Macht auf Geſetze und Gewohnheit gründet, zu gelangen; dieſe reine Monarchie wiederum mit der eingeſchränkten Monarchie, welche die natürlichen Rechte des Volks anerkennt und in der das Volk Sicherheit gegen die Eingriffe des Monarchen in die Staatsform ſucht, zu vertauſchen, in der Folge die Herrſchaft der Vornehmen im Staate (Ariſtokratie) zu begründen, dann zur Volksregierung überzugehen und endlich nur in dem Uebermaaße ihrer Sehnſucht nach Freiheit ſich der Pöbelherrſchaft zu unterwerfen — man ſollte denken, daß alle Nationen dieſen großen Zirkel, nach ihrer verſchiedenen Lebenskraft und Lebendigkeit, nothwendig in gegebenen Zeiträumen langſam oder ſchnell durchlaufen müßten! — Auf welche Abweichungen indeſſen die Völker von dieſem Gang ihres politiſchen Lebens gerathen ſind und auf welchen Stadien dieſer Laufbahn ſie kürzere oder längere Ruhepunkte gefunden haben — zeigt uns die Geſchichte! — Wie unwiſſende Aerzte, welche die Krankheit nicht kennen und erkennen, ſind ſie von einem entgegengeſetzten Mittel zum andern geſprungen, und alle dieſe planloſe Verſuche haben nur die Kräfte des Kranken verzehrt, ohne ſeinem Uebel abzuhelfen!

68.

Eine Staatsform, welche in ihrem höchſten Lebensprinzip an eine einzige Menſchennatur, mit allen ihren Schwächen und Gebrechen ſklaviſch gebunden iſt — die mit dem Jünglinge tanzen, mit dem Greiſe am Stabe

ſchleichen und zugleich mit den abwechſelnden Schwächen und Thorheiten ſeiner Regenten auch ſelbſt den Kreis aller menſchlichen Thorheiten durchlaufen muß, wird immer die Nationen verderben, weil ſich dieſe gehaltloſe Biegſamkeit der Sitten, Meinungen und Gewohnheiten, und ein ſolcher Zuſtand moraliſcher Fäulniß unmöglich mit dem Karakter eines braven Volks verträgt. Der Monarch und der Staat müſſen demnach beide auf eigenen Füßen ſtehen und jeder ſeinen beſtimmten Gang gehen, wenn dieſe Uebel vermieden werden ſollen.

69.

Die ausübende Gewalt im Staate darf, in der Verfaſſung, nicht gleichſam eine Ebene vor ſich haben, auf welcher ſie, ohne alle Hinderniſſe, die ſchnobenden Roſſe der Macht tummeln kann, es müſſen in der Staatsform ſelbſt Berge und Hügel, Flüſſe und Bäche, Hecken und Zäune wider die Ausbrüche der Willkühr, aber auch wiederum Dämme, Brücken und Wege für den ruhigen Gang der Staatsgewalten, geſchaffen werden!

70.

Einige Staatsmänner empfehlen blos die Monarchie, als Schutzpocken zur Einimpfung, gegen die gefährlichen wahren Blattern der Anarchie!

71.

Zu Zeiten der Republik in Rom war das Volk oft arm, aber niemals ſchlecht!

72.

Aus der menſchlichen Unvollkommenheit fließt keineswegs der Grundſatz: daß ſie ihrer Schwäche wegen alle Rechte blindlings einem andern ebenfalls unvollkommenen Menſchen anvertrauen müſſe. Die Berech-

nungen, welche die Unvollkommenheit anſtellte, waren doch gewöhnlich noch beſſer, als die Wirkungen des bloßen Zufalls!

73.

Es giebt jetzo Feinde der Konſtitutionen, ſo wie es ehemals Feinde des geſchriebenen Rechts gab! Da, wo Beſtimmtheit in der Staatsverfaſſung herrſcht, iſt allein Zuverſicht und Recht, nicht aber in einem Nebel von Ideen, in welchem jeder nach eigenem Wohlgefallen herumtappen kann!

74.

Gute Verfaſſungen ſollen feſte Prinzipien des Staatslebens enthalten, damit man nicht nöthig habe, für zufällige Krankheiten des Staats beſondere Heilmittel zu ſuchen, wodurch zwar der Körper oft von einem Uebel gerettet wird, aber auch öfters in ein anderes größeres verfällt.

75.

Ohne daß den Landſtänden das ausſchließliche Recht der Geſetzgebung (die Initiative muß immer die ausübende Macht mit haben) eingeräumt wird, iſt keine Freiheit der Perſonen, des Eigenthums und der Preſſe im Staate denkbar, weil es dann nur von den Launen des Monarchen abhängt, durch neue Geſetze, Ordnungen und Beſchränkungen alle Grundſätze der Freiheit zu untergraben, zu zerſtören und dieſes noch ſogar ohne Gewaltanwendung in verfaſſungsmäßiger Form geſchehen kann! —

76.

Wo hat es wohl jemals eine herrlichere eingeſchränkte Monarchie auf dem Papiere gegeben, als die Napoleoniſche? In ihr findet man die Prinzen des

Reichs in Verbindung mit der Staatsverfaſſung — einen durch Majorate geſicherten Verdienſtadel zwiſchen den Thron und das Volk geſtellt — Volksrepräſentanten, welche die Geſetze zu prüfen und alle öffentlichen Abgaben zu beſtimmen haben und zur Vertheilung dieſer Abgaben beſondere Kantons- und Departements-Verſammlungen — die Unabhängigkeit der Juſtiz, Oeffentlichkeit ihrer Verhandlungen — einen Staatsrath, welcher alle Geſetzentwürfe diskutirt, einen beſondern zahlreichen Senat zur Erhaltung der Verfaſſung ſelbſt — ſogar zwei eigene Kommiſſionen zur Bewachung der perſönlichen Freiheit der Bürger; ſo wie zu der der Preſſe — und hat man wohl jemals gröſſern Spott mit allen dieſen Dingen getrieben, als in Frankreich? Giebt es wohl eine Art der Tyrannei, welche nicht unter dem Schutze dieſer Formen ausgeübt worden iſt? — So können bloße Phraſen auf dem Papiere gegen die einem Einzigen anvertraute Gewalt ſichern! So wird es allen Völkern gehen, welche ihre Wohlfahrt auf den lockern Sand der Worte bauen! Macht nun noch gar keine, oder lüderliche Verfaſſungen; ſo werdet ihr den Uſurpatoren auch ſelbſt die Mühe erſparen, die Verfügungen des Papiers zu verletzen. —

77.

In einer guten Staatsform darf die Widerſetzlichkeit der ausübenden Gewalt nichts abtrotzen, die Gewaltthätigkeit derſelben nichts abzwingen können, und alle Mittel, Anſehen, Kraft und Würde zu erhalten, müſſen ihr zu Gebote ſtehen. Wenn aber die ausübende Gewalt ſelbſt dieſe Mittel nicht zu gebrauchen weiß; ſo

muß auch dafür geſorgt ſeyn, daß ſie wiederum auf den rechten Weg gewieſen werde.

78.

Viele Menſchen glauben ihre Mitbürger nur dann frei, wenn ſie denſelben befehlen könnten.

79.

Die Vortrefflichkeit der uneingeſchränkten Monarchie aus der Geſchichte demonſtriren, hieße, einem Menſchen beweiſen wollen: daß er ſich niemals beſſer, als im Hoſpitale befunden habe.

80.

Es iſt beſſer für das Vaterland, wenn ſich die Bürger auf offnem Markte um die Wahl ihrer Vorgeſetzten ſtreiten, als wenn ſie ganz ruhig von einem Kammerdiener im Kabinet um Ehre, Leben und Vermögen gebracht werden können. Alle Volkswahlen in Griechenland, Rom, England, Amerika und in den kleinen Kantonen der Schweiz haben zuſammen genommen nicht den hundertſten Theil der Verbrechen hervorgebracht, die der einzige Sejan beging.

81.

Livius bemerkt ſchon, daß die Sprache der Menſchen, welche unter der Monarchie leben, voll Lügen und Prahlereyen ſey.

82.

Die Magiſtraturen müſſen in kleinen Städten, wegen der Volkswuth, wie gewiſſe Kücheninſtrumente ſeyn, die man zugleich zum Leuchten und zum Braten braucht, ſagt Ariſtoteles.

83.

Die Mehrheit derjenigen, welche die Geſellſchaft ei-

nes Landes bilden, kann nur allein das Recht haben, auch die Formen dieser Gesellschaft zu bestimmen. Diese Mehrheit schafft Monarchie, Aristokratie und Demokratie, je nachdem sich das Volk selbst auf einer Stufe der Kultur befindet. Monarchie ist die bequemste, Aristokratie die bequemere und Demokratie die unbequemste Verfassung. Bei der ersten verläßt sich der Bürger auf einen, bei der andern auf mehrere und bei der letzten auf sich allein. Diese erfordert also in der Masse des Volks die meiste Bildung, wenn nicht Anarchie daraus entstehen soll. — In den Privatverhältnissen geht es eben so. Die klügsten Menschen versehen ihre Geschäfte selbst! —

84.

Wenn das Volk nicht reif ist; so wird auch die beste politische Theorie nichts Gutes wirken. Einzelne Köpfe entscheiden wenig, und können, selbst an der Spitze der Regierung, nur insofern nützen, als ihre Maaßregeln der Nationalbildung angemessen sind.

85.

Nur durch eine klug geordnete Kollegialverfassung kann die wahre Freiheit gegründet werden!

86.

Je höher die Staatsgewalten steigen, je schärfer müssen sie getrennt seyn, während dieselben in den untern Behörden unschädlich zusammenwirken können.

87.

Wenn man die beste Baumwolle und keine Spinnmaschine hat; so wird ewig kein Kasimir gemacht werden können! Eine gute Verfassungsurkunde, ohne richtige Organisation der Behörden, welche sie praktisch

machen sollen, ist das hülfloseste Ding auf Erden. Es ist übrigens leichter, humane Ideen auszukramen, als dieselben auf die wirkliche Welt anzuwenden und der Bau guter Applikationsmaschinen unstreitig ein wichtiges Problem. Die Regierung muß gleichsam nur das Auge seyn, die abgerissenen Fäden schnell anknüpfen und der Unordnung steuern, ohne etwas an der Maschine zu ändern.

88.

Die Franzosen haben ihre Konstitutionen, wie der Strauß seine Eier, in den Sand blos hingelegt, ohne sich darum zu bekümmern, wer sie ausbrütet, daher wurden sie auch sogleich in dem Getümmel der Parteien zertreten! —

89.

Die Sitzungen der Nationalrepräsentation dürfen nicht öffentlich seyn! Das Gesetz will dieses auch keineswegs in England und nur der Mißbrauch desselben führte Zuschauer in die Parlementssitzungen. Dort wird ohnehin alles vorher abgehandelt. Das Oeffentliche ist blos Komödie. Die Häupter der Parteien verabreden ihren Plan und die andern sind nur Statisten des Schauspiels. Der wahre Patriot spricht freimüthiger in geheimer Versammlung, als in öffentlicher, wo er noch andere Rücksichten, nämlich die der Popularität, zu nehmen hat. Das Volk gewöhnt sich dabei an Komödie und Lügen. Es giebt viele Sachen, welche sich in einem großen Zirkel gebildeter Männer sagen lassen, ohne daß man sie auf den Straßen ausschreien kann. — Außerdem geben öffentliche Sitzungen den auswärtigen Mächten nur Gelegenheit, sich Parteien anzuschließen

und Händel zu ſtiften. Man bildet keine Staatsverfaſſungen, um den Zeitungsſchreibern ſchöne Phraſen zu liefern, und etliche Hundert Müßiggänger auf den Galerien würden gewiß eine ſchlechte Bruſtwehr der Freiheit der Meinungen ſeyn! — Die Publizität der Sitzungen in Frankreich hat übrigens auch dieſe Freiheit der Meinungen nicht geſichert! Dazu müſſen andere Vorkehrungen getroffen werden! So könnte man nach jeder Sitzung, zur Erhaltung der Offenkündigkeit, das Protokoll der Verſammlung drucken laſſen. —

90.

Einheit des Willens und der dem Willen gehorchenden Kraft wird als der erſte Vorzug der Monarchie gerühmt! Welchen Vortheil können aber die Völker aus dieſer Einheit des Willens ziehen, wenn derſelbe nicht durch Einſicht, Karakter und Kenntniſſe geleitet — und welchen Vortheil kann die Einheit dieſer dem Willen gehorchenden Kraft gewähren, wenn ſie nicht mit Klugheit angewandt wird? Was helfen alle Mittel in der Hand desjenigen, der ſie entweder gar nicht, oder nur verkehrt zu gebrauchen weiß? Wollen wir ſagen: die Miniſter ſollen die Könige leiten; ſo iſt wieder der Vortheil der natürlichen Einheit verloren — wollen wir unſere Könige beſſer erziehen laſſen; ſo müßten wir auch oftmals beſſere Naturen aufſuchen, und wird alsdann das Schickſal der Nationen im Voraus von einem Hofmeiſtergenie abhängen? Dieſer Grund iſt alſo gewiß eine ſchwache Stütze der reinen Monarchie gegen die konſtitutionelle Monarchie, oder jede andere Staatsform! In den Freiſtaaten der Alten haben ſich übrigens wenigſtens die benachbarten Völker nie beklagt: daß die

Senate zu wenig Einheit des Willens hätten, oder die diesem Willen gehorchende Kraft zu langsam käme! —

91.

In welchen Unsinn muß die Welt versunken seyn, wenn man es wagen darf, öffentlich das Recht gebor-ner Bevollmächtigter anzusprechen? — Noch hundert Jahre in dieser Tendenz fortgelebt, und wir sehen auch gebohrne Weltweisen! —

92.

Wer die Fehler irgend einer Staatsverfassung recht lebhaft fühlen will, darf sie nur auf andere Nationen von gleicher Bildung und Gröse anzuwenden versuchen. Das ist der beste Spiegel, in welchem man seine eigene Erbärmlichkeit sehen kann! Welch lächerliches Gemälde müßte es werden, wenn man zum Beispiel in Frankreich unsere Reichsverfassung mit 8 Königreichen und 30 souverainen Fürstenthümern von der verschiedensten Gröse, sammt eben so viel verschiedenen Konstitutionen, Gesetzen, Münzen, Mauthordnungen, Maaßen und Gewichten, einführen, Lyon zur Freistadt, Marseille, Bordeaux und Brest zu Hanseestädten erklären, den innern Handel durch Zölle und Mauthen vernichten, und damit die Fabriken des Landes gewiß zu Grunde gehen, die Einfuhr aller fremden Erzeugnisse erlauben, die wichtigsten Grenzfestungen mit einer zusammengesetzten Besatzung versehen, deren Officiere und Soldaten sich gegenseitig von ganzem Herzen hassen, und damit auch selbst die Hoffnung einer bessern Zukunft verschwinden möge, über alles dieses einen Bundestag setzen wollte, in welchem keine Mehrheit der Stimmen entscheidet. —

Würden die Franzoſen nicht auch die Einheit einer jeden Tyrannei ſolchem Stückwerke vorgezogen haben? —

93.

Ehemals war das katholiſche und proteſtantiſche Deutſchland Lichtenbergs beiden Prinzen ähnlich, wovon jeder, obgleich mit dem Bruder hinten zuſammengewachſen, dennoch ſeinen eigenen Weg gehen wollte. Die politiſche Vernunft der Menſchen hat aber nunmehro dem Sektengeiſt die Kraft benommen, und das Feldgeſchrei aller edlen und klugen Deutſchen iſt Einheit des Vaterlandes!

94.

Man kann in Lappland Italiens Trauben und Weine loben und lieben, ohne deshalb zu glauben, daß auch Italiens Reben dorthin verpflanzt, nothwendig ſüßen Saft und herrlichen Wein geben müſſen. — So geht es auch mit den republikaniſchen Staatsformen!

95.

Wie kommt es, daß die Menſchen früher den Lauf der Sterne berechnen, als den beſten Staatshaushalt kennen lernten? Weil Kinder immer die Naſe in der Luft tragen und nicht ſehen, was vor ihren Füſſen liegt! — —

96.

Für jedes Volk giebt es beſondere Staatsformen. Ruhige Völker können weitere Formen vertragen, unruhige müſſen in engere gebunden werden!

97.

So wie in den Städten der Spießbürgergeiſt alles Gute hemmt; ſo zerſtört der Provinzialgeiſt einzelner Volksſtämme groſſe Völker! Die wahre Kultur und Thatkraft eines Volks beginnt mit ſeiner Einheit! Dann

erſt hat es eine Viril-ſtimme auf dem großen Weltſchauplatz! Nur wenn Volksſtämme einer Sprache die Geburtsſchmerzen ihrer Vereinigung überſtanden haben, treten ſie in das große Weltleben. Vorher vegetiren ſie blos.

98.

Der äußere Menſch iſt blos der Abdruck des innern Menſchen! Völker, welche lange unter despotiſchen Staatsformen leben, verlieren endlich auch alle äußere Kennzeichen der Kraft, des Muths, eigener Würde, und verändern ſogar ihre Geſichtszüge! Es ſind freie Geſchöpfe einer herrlichen Natur, welche man zu Hausthieren umgeſchaffen hat! In dieſem Zuſtande erkennt man ſie ſchon an ihrem gekrümmten Rückgrad, vorgebogenen Nacken, ſcheuen Blicke, unſichern Schritte und ihrer furchtſamen Stellung! — Gehet hin und ſucht anjetzo unter den Völkern Griechenlands und Italiens noch die geiſtreichen, kühnen und kräftigen Köpfe des Alterthums und ihr werdet, bei der Menge, an deren Stelle nur flache, nichts ſagende und knechtiſche Geſichter finden! Ein Bauerngeſicht aus dem Kanton Appenzell iſt vielleicht das kühnſte, was wir noch in Deutſchland auftreiben können! —

99.

Manche Staatsformen erhalten ſich blos, wie Leichen in feſtgeſchloſſenen Särgen, ſo lange, als keine atmoſphäriſche Luft hinzukommt, andere erhält allein ihre eigenthümliche Schwerkraft!

100.

Die Erfahrung lehrt, daß der Menſch unter allen Klimaten und Staatsformen leben kann. Nur in ſeinem beſſern oder ſchlechtern Leben liegt der Unterſchied!

101.

Wenn die Völker anfangen, das Bedürfniß einer festen Staatsform zu fühlen, dann sind sie erst würdig, daß man sich mit ihrem Wohl befasse. Menschen, die sich nicht um den Staatshaushalt bekümmern, sind, geschieht es aus Dummheit — dem Vieh, und ist es Wirkung ihres Leichtsinns, dem Bettelvolke ähnlich, das auf der Straße von Allmosen lebt!

102.

Große Republiken können nicht bestehen! hört man oft sagen, als wenn Roms Republik nicht 700 Jahre, sondern nur 8 Tage bestanden hätte? Oder sollen die Staaten allein von der ewigen Bewegung der Natur ausgeschlossen seyn und immer dauern? —

103.

So lange man zwischen dem Adel, Bürger- und Bauernstande keine Verschiedenheit und Vorzüglichkeit der Racen annimmt, ist die alte Eintheilung der Stände gewiß fehlerhaft! —

104.

Es giebt keine größere Schande und Verworfenheit, als Fremde zur Einrichtung seines Staatshaushalts herbeizurufen; keine größere Dummheit, als sein Schicksal in ihre Hände zu legen. Die Römer holten Gesetze aus Griechenland, aber keine Herrscher! Man kann von der Kultur seiner Nachbarn Vortheil ziehen, ohne darum ihr Sklave zu werden. Männer sehen sich nach Unterricht, aber das Vieh nach einem Treiber um! —

105.

In keinen Republiken wird das Lokalinteresse zu ätzend — in großen Staatsräumen verfliegt es leicht!

106.

Das bürgerliche Recht hat sich erst späterhin von dem Staatsrechte geschieden. Bei den Alten floß es mit diesem zusammen. Sein jetziger Zusammenhang ist unsichtbarer geworden und dadurch hat die Staatsform verloren. Den Menschen schien das bürgerliche Recht näher zu liegen; sie beschäfftigten sich also auch mehr mit dessen Ausbildung, ohne zu bedenken: daß dasselbe nur in der Staatsform seinen Ruhepunkt, seine Sicherheit finden kann. Was könnte uns auch das beste Gesetzbuch helfen, wenn die Willkühr freie Hände behält, und das Recht am Ende wieder zur Gnade wird?

107.

In der politischen Welt giebt es viele Castraten, die in einem beständigen Conatu leben, ohne jemals etwas hervorzubringen.

108.

Ist der Staat nicht etwa die konzentrirte Lebenskraft des gesellschaftlichen Vereins der Menschen, sondern das Eigenthum der Herrscher?

109.

In den Verfassungen, die der Machthaber allein diktirt, wird das Volk immer die Rolle des Statthalters Sancho Pansa spielen, welchem der Leibarzt seine Lieblingsspeisen mit dem Stabe berührt und vor der Nase wegbringen läßt. —

110.

Die Theilung der Gewalten im Staate, welche durch die herrschende Gewalt selbst geschieht, ist immer die Theilung des Löwen in der Fabel. Auch in ihren glänzendsten Geschenken liegt das Gift der Willkühr, nur mehr oder weniger geschickt, verborgen. —

111.

Wenn der Zufall einen groſsen Edelſtein auf den Thron bringt; ſo nimmt ihm gewöhnlich die Einfaſſung Glanz und Feuer! —

112.

Aeuſsere Erbärmlichkeit eines Staats iſt immer der reine Abdruck ſeiner innern Erbärmlichkeit! In einem Schwalbennefte wird kein Adler erzogen! —

113.

Grundſätze auf dem Papiere zerſtieben vor der rohen Gewalt wie Flugſand, und die Freiheit der Völker auf Worte gebaut, iſt ein leerer Hauch, welchen der erſte Sturmwind verweht. Man muſs alſo Schutzrecken oder mathematiſche Sicherheiten gegen den Despotismus erfinden, wenn die Menſchen nicht immer gleichſam auf einem feuerſpeienden Berge lagern ſollen, der in einer Nacht alle ihre Rechte verſchlingen kann! —

114.

Es gab eine Zeit, wo man Worte nicht für Sachen nahm, Phraſen nicht für Staatsformen. Als das römiſche Volk ſich auf dem bekannten Berge lagerte, muſsten, nach der Rede des Menenius, Volkstribunen geſchaffen werden! —

115.

Die Vegetation kommt aus dem Schoos der Erde und die beſten Staatsformen aus dem Schooſse des Volks! —

116.

Kleine reinmonarchiſche Staaten, mitten in einem ſprachverwandten Volke, ſind offenbar die Reptilien der politiſchen Natur, und können niemals die höhern Bedingungen der Menſchheit erfüllen, nie zur wahren Ho-

zeit ſtreben. Alles iſt gewöhnlich in ihnen in ſeiner verſchiedenen Sphäre kriechend, von dem Herrn angerechnet, bis zum letzten Unterthan. Die Schärfe des Orts- und Provinzialgeiſtes zerſtört die Schwungkraft der Völker und feſſelt ihre geiſtige Bildung gleichſam an den kleinen Erdraum, den ſie bewohnen. Ihrer Geſammtwirkung Ueberſicht iſt dem Anblicke eines Hoſpitals ähnlich, wo ſich die Krüppel aller Gattungen eines elenden Daſeins freuen! In der Weltgeſchichte ſpielen ſie höchſtens die Rolle der Opferthiere, welche die größeren Staaten, nach eigenem Wohlgefallen, zum Altar ihrer Herrſchſucht, oder ihres Eigennutzes führen, und deren Jammergeſchrei die Zuſchauer beluſtigt!

117.

Die monarchiſche Kleinſtaaterei iſt der wahre Branntwein, welchen man den Völkern, ſo wie den Hunden, eingeben muß, wenn ſie gewiß nicht wachſen ſollen!

118.

Was half Brutus Ermordung des Cäſar; was half England ſein blutiger Kampf in der Demokratie? Waren es nicht die Laſter des Volks, welche nothwendig wiederum zur Monarchie führten?

119.

Wir leben weder zu Athen oder Sparta, noch in Rom! Die Weisheit kann ohne das Faß des Diogenes und ohne Prunkfedern auf der Mittelſtraße, welche der Charakter des Deutſchen verzeichnet, gar wohl beſtehen, und die höchſte Gewalt im Staate darf weder dem geputzten Seiltänzer, noch dem hungrigen Dorfſchulmeiſter ähnlich ſehen.

120.

Die alten deutschen Staatsformen passen eben so wenig für unsern Geist, wie die alten Rüstungen für unsern Leib.

121.

Nur Nationen können den hohen praktischen Sinn für Staatsgeschäfte haben! Wo es kein großes allgemeines Interesse giebt, sind auch keine große Ansichten denkbar! Ein Volk, das nie vereinigt handelt, für welches es keine Gelegenheit giebt, sich öffentlich über Staatsgeschäfte auszusprechen, muß in politischer Hinsicht am Ende den Troglodyten ähnlich werden, die in finstern Höhlen leben und diese für Meisterstücke der Baukunst halten! —

122.

Alles hat sein Ziel und jeder Körper eine gewisse Größe, in welcher er allein den Zweck seines Daseins erfüllen kann. Für die Völker giebt es noch keine sichere Grenze dieser nothwendigen Größe, als die Sprache. Genau abgewogen können ihre Verhältnisse niemals werden, weil sie schon ihrer Natur nach wandelbar sind; aber große Mißverhältnisse dürfen doch niemals Statt finden! Die Vertheidiger der Kleinstaaten sagen: alles sey relativ; ganz Deutschland wäre in Europa, oder in allen Welttheilen, und die Erde wiederum im Planetensysteme auch ein Kleinstaat! — Dieses ist lächerlich! Darum daß wir keine Riesen werden können, brauchen wir doch nicht Zwerge zu bleiben, und auch alle Körper im Planetensysteme haben ihre bestimmte nothwendige Größe, ohne welche sie nichts leisten und nothwendig alles verwirren würden. Das Rad einer Mühle kann

wohl etwas größer oder kleiner, als der gewöhnliche Maaßstab seyn, aber ein Spinnrad niemals zur Mühle gebraucht werden! —

123.

Wie hätten sich die Deutschen für die Staatskunst bilden können, da wir nicht einmal die geringste Anstalt zur Ausbildung der Redekunst haben? Das Stammeln geht der Sprache und in Staatssachen das Sprechen dem Handeln voraus!

Passivität und Gewohnheit der Menschen hält auch die schlechtesten Staatsformen lange zusammen! —

124.

Man soll keine Konstitutionen machen, sondern ihre Bildung der Zeit allein überlassen, höre ich oft von denen sagen, welche vor dem Gedanken zittern, daß bei Verfertigung neuer Staatsverfassungen ihren eigenen lächerlichen Ansprüchen ein Ende gemacht werden könnte. Die Zeit baut weder bequeme Häuser, noch gute Staatsverfassungen, wenn es der Menschen Hände und Geist nicht thun! Es müssen vielmehr feste Formen und Wege geschlagen werden, in welchen sich die Völker frei bewegen und in denen sie einem bessern Dasein entgegen gehen können, wenn nicht die Begriffe immer mehr verwirrt, in die Breite ausgedehnt werden und endlich alle Konsequenz verlieren sollen. Auch bei der besten gegebenen Staatsform bleibt dem menschlichen Geiste und Kopfe noch unendlich viel auszuarbeiten übrig. Wenn Griechenland und Rom, England und Amerika der Zeit allein die Ausbildung ihrer Staatsform überlassen hätten; so wären sie wahrscheinlich auch so weit, wie wir, in der Staatsbaukunst gekommen! —

125.

Noth vereinigt sprachverwandte Familien zu Volksstämmen, und gleiche Noth, Gewalt oder Zufall wiederum die Volksstämme zu Nationen. Auch die Völker haben, so wie einzelne Menschen, ihre natürlichen Altersstufen. Der Familienzustand ist die Kindheit der Menschen in der Gesellschaft, der Zustand abgesonderter Volksstämme ihr Jünglingsalter und die Einheit der sprachverwandten Volksstämme das männliche Alter der Völker im Staate! So standen die Griechen, ohnerachtet ihrer hohen Bildung, im natürlichen Jünglingsalter der politischen Ausbildung und giengen darin unter, weil sie sich nicht zur Einheit erheben konnten! —

Der Tag, an welchem die Volksstämme einer Sprache ihre Vereinigung errungen haben, ist auch immer der erste Geburtstag ihrer eigenen politischen Existenz. Früherhin war ihr Streben ohne großen Schwung, ohne Kraft und ohne Dauer. Gleich den Quellen und den Bächen der Berge, sind sie nur dann von Bedeutung, wenn sie in einem großen Strome zusammenfließen, und sprachverwandte Volksstämme, welche ihre Einheit nicht zu bewirken vermögen, oder aus einseitigem Stolze und Vorurtheil nicht bewirken wollen, den Raupen ähnlich, die sich zwar einspinnen und verpuppen, aber innerlich verkrüppelt, dennoch niemals Schmetterlinge werden. — Der große Naturgang läßt sich auch durch Philisterhochmuth und Provinzialdünkel nicht irre führen! Was seinen Gesetzen widerstrebt, findet immer den sichern Tod, und Volksstämme, welche, das ewige Naturgesetz ihres Wachsthums verachtend, sich nicht zur Einheit erheben, müssen in ihrem krüppelhaften Zustande entweder

bald äußerer Gewalt unterliegen, oder aber, gleich dem abgerissenen Gliede eines Leibes, in Kraftlosigkeit erstarren! Diese großen Wahrheiten zeigt die Geschichte auf allen Blättern! — Während Frankreich unablässig bemüht war, seinen Staatskörper physisch und politisch zu stärken, haben wir gleichsam in den Schlingeljahren unserer abgesonderten Volksstämme fortgelebt und sind darum auch stets wie Schulknaben behandelt worden. Deutschland, zwischen mächtigen Staaten eingeklemmt, kann nur durch eine große, gediegene, wie aus einer Form gegossene Verfassung erhalten werden, und muß in jeder Stück- und Flickform nothwendig früher oder später untergehen! Wo Männer kämpfen, werden Kinder zertreten, und können Knaben unmöglich mitringen, und wo Staaten in ihrer physischen Mannskraft kämpfend auftreten, müssen isolirte Volksstämme, so wie jeder schwache Körper zwischen zwei starken Körpern, schon dem Gesetz der Schwere nach, zertrümmert werden! Nur von der glücklichen Stunde an, wo der deutsche Riese seine zerstreuten Glieder aus eigener Kraft zusammenraffen und ordnen, wo derselbe nicht mit hundertfältigen Waffen, Farben und Zeichen versehen und geziert — sondern in der einfachen starken Rüstung vereinigter Volkskraft, mit einem einzigen großen Helm auf dem Haupte, gewaffnet dastehen wird, ist unser Vaterland frei und Europa's Gleichgewicht hergestellt! —

126.

Kleine Uhren und Staatsformen für kleine Republiken sind viel schwerer zu machen, als Thurmuhren und Staatsformen für große Staaten! —

127.

Wenn man auch die Landstände, nach allen kleinen Abgrenzungen des deutschen Bundes konstituiren will; so wird Kotzebue sehr bald ein Seitenstück zu den deutschen Kleinstaatern: der Landtag in Kleinstaaten! betitelt, schreiben können! —

128.

Unter den Staatsformen sind gerade die besten für mächtige Völker, im vergüngten Maaßstab auf kleinere Staaten angewandt, offenbar lächerlich, weil ihre Bestandtheile im Kleinen zu schwach sind, um die nöthige Wirkung hervorzubringen. Die Mühle mahlt mit leichter Mühe in kurzer Zeit den größten Sack Korn zu Mehl, während ihr schönstes und künstlichstes Model im vergüngten Maaßstab, noch kein Körnchen Frucht zu zerknirschen vermag!

129.

Die Behauptung: daß in jeder Monarchie ein mächtiger Erbadel unentbehrlich sey, ist eben so logisch richtig, als derjenige, daß in jedem ordentlichen bürgerlichen Haushalt eine Katze seyn müsse, welche den Braten freßt! —

130.

Wahrnehmung und Spekulation sind die Bestandtheile der Philosophie! Eine gute Staatsform muß zugleich auf die höchste menschliche Vernunft und auf reine Erfahrungen gegründet seyn. Wer bei ihrer Aufstellung der Vernunft allein folgt, übertreibt oft seine Forderungen an die menschliche Schwäche; wer nur die Erfahrung zum Maaßstab nimmt, huldigt allen Lastern,

Dummheiten und Schwächen der Menschen und pflanzt dieselben weiter fort!

131.

Es giebt gewisse Uebel in der menschlichen Gesellschaft, welche, wie die Hühneraugen, ausgebeizt werden müssen, wenn die Staatsformen wirklich einen ordentlichen Gang gehen sollen! —

132.

Wenn die Landstände nicht durch das Volk selbst gewählt und von der Regierung vollkommen unabhängig sind; so werden sie nur ein neues Instrument in der Hand des Despotismus, womit er die Völker zu Tode geißeln kann, und dieses Instrument ist um so gefährlicher, weil dann alles mit dem Willen des Volks zu geschehen scheint. In solchem Fall geht es den Völkern, wie den Pferden, welche man mit ihren eigenen ausgezogenen Haaren blutig peitscht! —

133.

Bei vielen neuen Staatsveränderungen fängt man damit an, die Beamten der alten Verfassung mehr oder weniger zufrieden zu stellen, und dann ist gewöhnlich alles gut! Nach dem Volke fragt niemand! Es wäre oft viel besser für die Erhaltung der Staaten, wenn seine Beamten, wie Kanonen, ein Kaliber hätten, was der neue Herr nicht gebrauchen könnte! —

134.

In jeder guten Staatsverfassung muß das Volk ein Recht und drei Freiheiten, nämlich das Recht, seine Stellvertreter selbst zu wählen, die Freiheit der Personen, des Eigenthums und der Presse; die von demselben erwählten Repräsentanten aber dreierlei Rechte,

daß der Gesetzgebung, der Besteuerung und Mannschafts-ausbebung durch große bestimmte Vorschriften so gesichert erhalten, daß der Despotismus, oder die Willkühr keins derselben mehr anzutasten vermag. Wo auch nur einer dieser sieben Grundpfeiler der Staatsform fehlt; wird sie immer Stückwerk bleiben, niemals Ruhe, Freiheit und Sicherheit gewähren! —

135.

Fast alle politische Thorheiten sind schon irgendwo in der Welt praktisch versucht worden und haben auch eine Zeitlang Fortgang gehabt! Warum sollten denn die Resultate der Vernunft allein unausführbar seyn? Das Geheimniß ist leicht zu errathen! Tolle Projekte geben immer gewissen Klassen von Menschen Vorzüge und Vortheile, und diejenigen, welche der Regierungs-maschine am nächsten stehen, wissen recht gut die Brosamen aufzulesen, welche von dem Tische des Herrn fallen! Die Resultate der Vernunft hingegen wirken für alle Staatsbewohner gleich wohlthätig, ohne Rücksicht auf derselben individuellen Standpunkt. — Diese Wohlthaten werden gleich vertheilt, und dadurch finden sich diejenigen verletzt, welche dieselben bisher allein zu genießen gewohnt waren. Damit nun aber das Volk dieses nicht merke; so blasen sie so lange nach dem Lichte der Wahrheit und Gerechtigkeit, bis es auslöschen muß; sagen dann mit stolzer Miene: es sey unmöglich gewesen, daß es fortbrennen können, und kehren ruhig wieder zu dem Feuer zurück, welches so umstellt ist, daß es sie nur allein erwärmt. Auch die besten Dinge können unmöglich gedeihen, wenn man ihnen von allen Seiten Hindernisse in den Weg legt! Laßt aber nur einmal

das Licht der Wahrheit ruhig brennen, und ihr werdet bald sehen, daß die Werke der Vernunft besser bestehen können, als die Werke der Thorheit und des Eigennutzes! —

136.

Wie in gegebenen bürgerlichen Verhältnissen sich die Dinge anders gestalten, als in der Sphäre a priori zu begründender Staaten, ist ein Haupteinwurf, welchen man den neuen Staatsformen entgegensetzt — aber eben diese, durch Mißbrauch und Gewalt gegebenen Verhältnisse einer untauglichen Staatsform, wollen und müssen wir bekämpfen. Sie sind ohnehin ihrer Natur nach nur äußerlich und berühren das Innere der Völker nicht. Man kann sie, wie schädliches Moos von Fruchtbäumen, abschaben und der Baum selbst wird dadurch nur gesünder.

137.

So gut wie die reine Demokratie in dem Systeme der Stellvertretung untergegangen ist; so gut mußte auch die reine Monarchie in dem Systeme der beschränkten Monarchie untergehen, weil beide Extreme, neben diesem Produkte der menschlichen Vernunft und Staatserfahrung, nicht länger bestehen konnten!

138.

Diejenigen, welche behaupten: daß es vortheilhafter wäre, entweder gar keine förmliche Verfassungsurkunde, oder doch nur eine in wenigen Sätzen abgefaßte zu haben, damit die Nation, wie sie dabei bemerken, in ihrer Entwickelung an nichts gebunden sey — wollen vielmehr selbst an nichts gebunden seyn — das alte Spiel immer wieder anfangen können — und die Völker zur

Philoſophie der Lüderlichen verleiten, die da beweiſen: daß etliche Lappen zu unſerer Bedeckung hinreichen, am Ende aber nackend auf dem Miſte ſterben. Wer würde wohl die wichtigſten Angelegenheiten der Menſchen mit einem Leichtſinne behandeln wollen, welcher auch ſchon in unſern geringſten Privathandlungen tadelhaft und ſtrafbar wäre? Wer würde alle Verhältniſſe zu ſeinen Mitbürgern genau beſtimmt ſehen und die zum Staate fernerhin unbeſtimmten dem Zufall überlaſſen mögen?

139.

Die Ideen der Gleichförmigkeit bei Verfertigung neuer Staatsverfaſſungen bezaubern ſchwache Geiſter, weil ſie einfach und bequem ſind! Die Natur, unendlich abwechſelnd in ihren unglaublichen Reichthümern, verwirft jede allgemeine Richtſchnur, jeden allgemeinen Maaßſtab! —

140.

Der Rheinbund ſollte der franzöſiſchen Herrſchaft in Deutſchland den Weg bahnen! Um dieſe zu begründen, mußten eine Menge Scheidewände niedergeriſſen und ein Schritt näher zur Konzentrirung unſerer Kräfte gethan werden! So arbeitet der Despotismus gewöhnlich für die Freiheit! Wollen wir nun dieſe moriſchen Scheidewände wieder aufrichten, wollen wir unſer Vaterland nochmals in Fetzen reißen, weil ſich in dieſen die Schaben am beſten nähren und vermehren; ſo werden wir ſchon im Anfange unſerer Freiheit wiederum für den Despotismus arbeiten! —

141.

An den politiſchen äußern Formen der Völker müſſen wir immer beſſern und putzen, aber das innere Mark

unberührt laſſen. In das Leben der Thorheit darf die Vernunft zwar tief einſchneiden, doch ſchont dabei die Weisheit immer der Menſchen Eigenthümlichkeiten. Die Staatsform, das äußere Gewand der Völker, muß immer weit und bequem ſeyn, wenn es nicht einſchneiden, Schmerzen und Brüche verurſachen ſoll! Die Privilegirten möchten gerne ihre Vorrechte mit dem innern Leben der Völker zuſammennähen, und ſchreien daher, bei jeder Veränderung des Staatsgewands, wie Altkleiderhändler über die Moden, wenn ihnen niemand mehr ihre abgetragenen Röcke und Hoſen abkaufen will! —

142.

Staatsformen und Jahrszeiten verändern ſich oft; die Völker und die Natur ſtehen darum nicht weniger feſt! —

143.

Der Krieg ſollte eigentlich nur zur Vertheidigung des Vaterlandes und unſerer Rechte gegen Fremde geführt werden! Wir Deutſche machten es aber, wie angehende Aerzte, welche noch nichts zu thun haben und ihre Kunſt an der eigenen Familie verſuchen! — Wir übten die Kriegskunſt an unſern deutſchen Brüdern und würgten dieſelben ein bischen, weil wir keine äußere Feinde zu würgen hatten! —

144.

Durch unnatürliche Formen verkrüppeln die Staaten eben ſo gut, wie die Menſchen durch verkehrte Erziehung! —

145.

Wer in manchen deutſchen Staaten die ſtrengen Polizeianſtalten gegen Fremde und die vollgeſchriebenen Päſſe ſieht, ſollte wohl glauben, daß jeder reiſende Mu-

sterreuter eine Höllenmaschine in der Tasche tragen könne, mit welcher er die Regierungen sogleich in die Luft zu sprengen vermögend sey! —

146.

Verstand und Kraft haben ihre eigene Wirkung und lösen sich nicht so leicht in Tanzmeisterkünste auf, wie die elastische Nichtswürdigkeit, welche, dem Koth ähnlich, alle Eindrücke aufnimmt. So wie man abgeschliffene Münzen außer Umlauf setzt; so sollte man auch Menschen, welche kein Gepräge mehr haben, vom Staatsruder entfernen. Durch diese Elenden, mit ihren glatten Formen, ist alle Eigenthümlichkeit aus den großen Zirkeln und aus dem Staate selbst verschwunden. Sie essen heute Dalai Lamas Koth, oder behängen sich mit demselben, und morgen lassen sie Könige auf das Schaffot führen, je nachdem es die Begebenheiten und ihre Erhaltung nothwendig machen. Dem Volke und dem Staate gleich feind, machen sie ihre eigenen Wünsche, ihre eigenen Vortheile, zum alleinigen Zweck der Regierung, umstricken die Herrscher durch Ränke, verwahren dieselben — wie die Egyptier ihre Mumien gegen den Eindruck der Luft — vor der Annäherung kräftiger Männer und treiben so mit den Königen und Völkern zugleich ihr sträfliches Gaukelspiel. Die ästhetische Zierde der äußern Körperform gehört auf das Theater! Verstand und Kraft wissen sich schon durch eigene Formen auszudrükken. Cincinnatus, die Scipionen und Fabier waren keine Komödianten, oder Tanzmeister! Die innere Kraft muß die äußere Form erzeugen, so wie die festen Theile die Gesichtszüge. — Wenn aber die äußere erborgte Form nach Innen wirken soll; so ist dieses elende Tün-

cherei, welche der erſte Regen abwiſcht — Eierkuchen von ausgeblaſenen Eiern! —

147.

Die Wunden des Staats laſſen ſich nicht empiriſch heilen!

148.

Der Staat kann den Bürgern nur Sicherheit gegen die Unwiſſenheit, böſe Abſichten und Beſtechung der Richter verleihen; Irrthümer und ſchiefe Anſichten wird es geben, ſo lange es Menſchen giebt! —

149.

Wenn die Völker die zahlreichen Rezepte ihrer politiſchen Aerzte wirklich brauchten; ſo wären ſie ſchon ausgerottet. Glücklicherweiſe werden aber dieſe wohl in die Apotheke geſchickt, aber von den wenigſten die Arznei wirklich eingenommen. Das Volk hat gleichſam den botaniſchen Inſtinkt der Hunde und riecht die Schädlichkeit der Kräuter! —

150.

Auch in der Staatskunſt iſt eſſen viel leichter, als verdauen, und unter allen Staatskrankheiten die Eroberungs-Unverdaulichkeit eine der gefährlichſten! —

151.

Pichegrü ſagte ſchon: der Patriotismus der Soldaten ſizt in der Weinflaſche! —

152.

Stehende Armeen ſind gelernte Bären, welche für jeden Treiber tanzen, der ſie füttert! —

153.

Wenn die Kinder auf der Straße Fehler vorausſehen, in welche die Regierungen verfallen werden; ſo

iſt dies der beſte Beweis: daß die öffentliche Vernunft im Wachſen und die Staatsvernunft im Fallen begriffen ſey.

154.

Die Polizei, wie wir ſie jetz kennen, iſt die furchtbarſte Erfindung des Despotismus. Ein kräftiger geſunder Staatskörper braucht keine beſondere, von den übrigen Verwaltungszweigen abgeſonderte Polizeianſtalt. Die Alten kannten ſie nicht, und doch wußte man recht gut Verbrechen zu verhüten und zu beſtrafen. Sie bleibt die einzige Zuflucht ſchlechter Regierungen und nach ihr läßt ſich leicht der Grad von Verworfenheit abnehmen, auf welchem dieſe ſtehen.

Das Heer von Aufpaſſern verſchlingt ungeheure Summen, demoraliſirt die Menſchen und ſtreut den Saamen des Mißtrauens, der Zwietracht und des Haſſes in die Geſellſchaft. Die Polizei iſt die Mutter der Furcht und Furcht gebiert Sklaverei. — In den Ländern, wo ſich die Bürger ſelbſt mit Eifer der Erhaltung der Ordnung annehmen, iſt auch die beſte Polizei; dahingegen in denjenigen, wo der Polizeianſtalt dieſe Obſorge aufgetragen bleibt, dieſelbe nicht allein ſehr ſchlecht gehandhabt werden muß, ſondern ſich auch die Einwohner noch ein beſonderes Vergnügen daraus machen, dieſer verhaßten Anſtalt ſo viel möglich offenbare, oder heimliche Hinderniſſe in den Weg zu legen. Sie erzeugt alſo einen Geiſt des Widerſtandes, welcher außerdem nicht im Volk ſeyn würde! Der hundertäugige Arguskopf des Volks in England und Amerika ſieht beſſer, als unſere ſchielende Polizei! Aus der ſogenannten Ordnung unſerer neuern Polizei entſteht im Lande die Ruhe des Zuchthauſes, welche Geiſt und Kraft der Menſchen ver-

nichtet. Die Tabellen-Schmiererei der Polizei hat ebenfalls keinen Werth, und dafür, daß man genau weiß, wie viel Knechte und Mägde in einer Stadt sind, wie viel Bettler eingesperrt und Freudenmädchen ins Hospital gebracht worden, füttert man keinen Troß Müssiggänger! Eine lange Erfahrung hat bewiesen, daß, trotz den schönen Anekdoten von Lenoir, die neue Polizei so wenig heren könne, wie die alte. Oder sind etwa seit ihrer Einführung die Regierungen und Menschen besser, der Verbrechen weniger, die Bettelei und Lüderlichkeit geringer, die Sitten reiner und die Lebensmittel besser und wohlfeiler geworden? In den Kaffeehäusern werden keine Revolutionen gemacht, und die schrecklichste Stimmung eines Wirthshauses stößt selten ein Glas Bier um! Ein Beweis, wie schlecht auch diese Anstalt in den Augen der Staatsbewohner selbst seyn muß, ist, daß die gute Gesellschaft schon längst alle Polizeibeamte ausgestoßen hat, und ehrliche Leute sie wie Aussätzige fliehen! —

Die größten Polizeikünste, welche man sich erzählt, sind Knabenstreiche gegen Philadelphias Kunst, und nicht den tausendsten Theil des Geldes werth, welches sie kosten. Immer sind ihnen noch die gefährlichsten Menschen entgangen, und selbst die Pariser Polizei hat es nicht so weit gebracht, auch nur die gewöhnliche Zahl der Taschendiebe um einen verringern zu können.

153.

Wenn es Elemente einer Regierungskunst giebt, welche sich nicht der gesunde Menschenverstand selbst sogleich zu schaffen vermag; so können sie nur aus Luft und Wasser bestehen. —

156.

Die Alten glaubten: man müsse erstlich sich selbst, seine Frau und Kinder beherrschen können, ehe man sich an das Staatsruder wagen dürfe. Auch von dieser Pedanterei ist man gegenwärtig zurückgekommen! —

157.

Aerzte für Menschen, Vieh und Mühlen können ungestört herumreisen und ihre Kunst treiben. Was würde man aber mit dem anfangen, welcher als Arzt öffentlich für kranke Staaten Rezepte schreiben wollte? Die Staatsübel sind den heimlichen Krankheiten ähnlich, bei welchen der Arzt, sobald die heftigsten Schmerzen vorüber sind, sogleich wieder entfernt wird. Nur Finanzbruchschneider werden ohne Scheu gebraucht; an deren Operationen aber oft die Patienten sterben! —

158.

Mit den Regierungen geht es, wie mit den Pferden: die guten fressen nicht mehr Haser, als die schlechten! —

159.

Wird das Soldatenhandwerk so fortgetrieben; so müssen sehr bald die Väter und Mütter ihre Söhne verfluchen lernen! —

160.

Als König David anfieng, Statistiker zu werden (das Volk zu zählen), gieng es ihm sehr schlecht. Alle Tabellen der Statistiker haben auch bei uns noch kein Kalb mehr zum Vorschein bringen können! Der Grund, warum es den Ländern, in welchen die statistische Manipulation stark getrieben wird, nothwendig schlecht gehen muß, liegt wohl darin, daß, sobald die Regierung alle Staatskräfte auf dem Papiere sieht, sie dieselben

gleichſam als ihr Eigenthum betrachtet, welches benutzt werden muß und dann jeder Schreiber ſeine Experimente damit machen will, wodurch die Rechte des Eigenthums paraliſirt und die Thatkraft der Eigenthümer geſchwächt wird. Wenn die Kameraliſten die Kühe im ganzen Lande kennen; ſo möchten ſie dieſelben auch gerne täglich melken! Die Natur verträgt aber nicht das ewige Rütteln der Schreibſtube! Sie will frei und ruhig wirken und durch das Eingreifen in dieſe Wirkung ſehen wir nur die Mißgeburten unſerer Schöpfung an die Stelle ihrer herrlichen Zeugungen. In einer reichen Wirthſchaft zählt man keine Erbſen und niemand läßt ſich gerne ſeinen Haushalt viſitiren! — Man ermuntere den Ackerbau durch Belohnungen, aber unterwerfe ihn keiner Inquiſition und verbringe kein Geld und kiene Zeit mit der Tabellenmacherei, mit einer Kontrolle, welche ſich doch in jeder Stunde ändert! —

161.

Wenn die Geliebten großer Herren und ihrer Staatsmänner die Geſchichte der innern Staatsverwaltung ſchreiben könnten; ſo dürfte ſie wahr werden! —

162.

Ein monarchiſcher Staat, in welchem die Jugend republikaniſch erzogen würde, müßte ſehr bald an Glanz, Würde und Kraft alle andere Monarchien übertreffen!

163.

Die politiſchen Mückenfänger unſerer Kleinſtaaten würden die nämliche Rolle auf dem Welttheater ſpielen, wie Dorfſchulmeiſter, wenn ſie in der großen Oper ſingen ſollten.

164.

Besondere Gerichtsstände, außer reinen Dienstsachen für Soldaten, sind eine eben so große öffentliche Herabwürdigung der übrigen Staatsbürger und Stände, als der Gerechtigkeitspflege im Lande! —

165.

Wenn die Soldaten aufhören sollen, zum gesellschaftlichen Verein der übrigen Bürger im Staate zu gehören; so müssen wir nicht unsere Söhne, sondern Mammelucken dazu nehmen! —

166.

Verbände das Interesse die Menschen nicht so fest untereinander, die Regierungskunst würde sie keine Stunde zusammenhalten. —

167.

Wehe dem Staate, in welchem schon Worte und Meinungen Verbrechen sind! —

168.

Menschen und Völker, welche damit anfangen, die Ursachen ihrer Unfälle in ihrem eigenen Benehmen zu suchen, brauchen gewöhnlich diesen Ursachen nicht weiter nachzuforschen! —

169.

Ehe man Regenten tadelt, soll man erstlich die Leibesschäden der Völker untersuchen und heilen. Manche Regenten sind noch viel zu gut für das Volk, welches sie beherrschen! Wir haben oft herrliche Blumen auf dem Throne und Disteln im Volk gesehen! Wenn wir einmal nur Blumen im Volke sehen, wird es auch bald keine Disteln auf dem Throne mehr geben! —

170.

Dumme und ſchlechte Menſchen in der Staatsverwaltung und Wanzen müſſen mit ſcharfen Mitteln vertrieben werden, wenn man ſie los ſeyn will.

171.

Die Regierungen verlieren oft viel leichter den Kopf, als einzelne Menſchen! —

172.

Das Vertrauen der Untergebenen zu den Herrſchern iſt der ſtärkſte Anker, an welchem die Verfaſſungen hängen!

173.

Wer als Privilegirter im Staate, auf Unkoſten und wider den Willen anderer, lange Zeit einen Vortheil genoſſen, ſollte ſich wohl für dieſe Güte höflich bedanken, aber daraus kein Recht herleiten wollen, dieſen Vortheil auch für die Zukunft zu genießen.

174.

Ueber die Verfeinerung der Kunſt: Menſchen zu würgen, ſind faſt alle übrigen Wiſſenſchaften und Künſte zu Grunde gegangen! Kriegsſchulen giebt es viele, faſt nirgends Weisheits-Rechtſchulen, Schulen für Schulmeiſter und für die Beredſamkeit; ja wenn man die Medizin und Mathematik nicht im Felde nöthig brauchte, wäre vielleicht eben ſo wenig mehr Rede davon. Das Zelt des Soldaten iſt das friedliche Dach geworden, unter welchem die Künſte und Wiſſenſchaften ruhen! —

175.

Die Begünſtigungen des Adels haben nur Zwietracht in die Staatsfamilie gebracht, ſo wie die Begünſtigungen eines Kindes von den Eltern auch Zwietracht

und Klagen in bürgerlichen Familien hervorbringen. Wer Unrecht säet, kann unmöglich die Früchte der Gerechtigkeit ernten, und eine Staatsform, welche mit der Kränkung ihrer Bürger zu Gunsten etlicher Familien beginnt, wird nie auf die Liebe derselben rechnen können. Wenn die Monarchen immer so vertraut mit dem Volke, wie mit dem Adel, gelebt hätten; so würde man niemals Revolutionen gesehen haben. —

176.

Der Friede hat seine Helden, wie der Krieg, und diejenigen, welche Wahrheit und Recht schützen, sind der Menschheit oft nützlicher, als die Tapfern im Felde. Der furchtlose Vertheidiger der verlassenen Unschuld gegen die Gewalt, und der Arzt, welcher zum Besten der Menschen sein Leben wagt, sind eben so gut Helden, als der Soldat, welcher eine Schanze stürmt.

177.

Man hat Jahrhunderte lang über Religionsmeinungen gestritten, deren Wahrheit oder Irrthum, nach den eigenen Begriffen der Streitenden, erstlich in jener Welt entschieden werden konnte, und niemand ist es eingefallen zu untersuchen, ob diejenige bürgerliche Ordnung der Dinge, von der sein zeitliches Wohl allein abhängt, den gesunden Begriffen der Gesellschaft angemessen sey, oder nicht? Man hat in allen Zweigen der Wissenschaften die nützlichsten Entdeckungen gemacht, und weiß bis auf diese Stunde noch nicht, wie das elendeste Dorf am besten regiert werden könnte! —

IV.

Ueber Staatsmänner.

1.

Der Staatsmann wird, wie der Poet, geboren und muß die meiſte Bildung haben. Man hat dieſes größte aller Talente in der ausgebildeten Kraft einzelner Stände zu ſuchen angefangen. Ein Staatsmann mußte in einigen Ländern Prieſter, in andern Soldat und in dritten Rechtsgelehrter ſeyn, je nachdem einzelne Glieder dieſer Stände nützlich geweſen waren, oder ſich der Staat ſelbſt in einer Lage befand. Man räumte alſo nur einzelnen Klaſſen ein Talent ein, welches die ausgebildete Kraft aller Stände umfaſſen muß.

2.

Wir haben große Staatsmänner gehabt, welche geiſtlichen Standes, Soldaten oder Rechtsgelehrte waren. Die Begebenheiten allein riefen ſie auf den Schauplatz der politiſchen Welt, und ohne dieſe wäre ihrer nie gedacht worden. Die Verwirrung dieſer Standeshuldigungen hat bereits unleidliches Unheil erzeugt. Die Nation darf ſich nicht herabwürdigen, einen einzigen Stand anzubeten. Der Soldat muß kein Uebergewicht haben, weil dieſes militäriſchen Despotismus und Uſurpationen herbeiführt. Die unmäßige Verehrung der Tapferkeit allein hat Frankreich in ſeine jetzige Lage verſetzt. Der Staat braucht tapfere Soldaten, aber auch Bürger, welche dieſe ernähren. Das militäriſche Talent iſt allerdings ſehr ſchätzbar, allein es bleibt immer

nur ein Talent. Der wahre Staatsmann muß alle umfassen, und man räumt auch dem geschicktesten Schachspieler noch keine Staatsverwaltung blindlings ein. Friedrich der Große, welcher alles den Waffen verdankte, sagt: „ein guter General ist der edelste Stein in der Krone." In einem großen Staate aber muß es mehrere solcher Edelsteine geben. Das höchste Kleinod des Staats ist und bleibt der wahre Staatsmann. Der General mißt das Schlachtfeld und der Staatsmann die Welt! Eben so ist es mit der Beredsamkeit! Große Staatskombinationen sind wichtiger und nützlicher, als schöne Reden, und wenn die Alten öfters durch ihre öffentlichen Vorträge ganze Staaten umwälzten; so waren dieses nicht blos ihre schönzusammengefügten Worte, sondern der Donner der Wahrheit, der Reichthum ihrer Ideen und die tiefe Staatskunst, welche darin herrschte, die diese Wirkung erzeugten.

3.

Demosthenes und Cicero waren Staatsmänner und keine Schwätzer. Das Volk war herrschend und sie die Minister, die ihm die Gefahren zeigten. Ihr Talent war auch weit über den magern Discours de barreau erhaben, welche das Advokatenregiment in Frankreich verhaßt machten, gerade weil das einseitige Advokatengeschwätze eben so wenig Staatskunst ist, als die Börsen-Diskurse der Kaufleute und die Kassino-Unterhaltungen der Offiziers. —

4.

Minister kleiner Staaten haben oft die Eitelkeit der Dorfschulmeister, welche sich unter die Gelehrten zählen! —

5.

Die bitterſte Satyre auf die menſchliche Vernunft iſt gewißlich die wichtige Entdeckung unſerer neuen liberalen Staatsmänner: „daß die Völker nicht für die „Könige, ſondern die Könige für die Völker auf dieſer „Welt ſind.“ —

6.

Unſere Diplomatiker regieren die Welt, wie die Mücken das Mühlrad, auf welchem ſie ſich augenblicklich niederlaſſen! —

7.

Gienge nicht aus dem Drange der geſellſchaftlichen Verhältniſſe ſelbſt eine gewiſſe unſichtbare Kraft hervor, welche die Angelegenheiten der Menſchen ordnet und vorwärts treibt, und hienge das Heil der Staaten von einzelnen Menſchen ab; ſo wäre die Welt ſchon längſtens in Trümmer zerfallen! —

8.

Wenn ein ſchulgerechter, ſogenannter deutſcher Staatsmann im jetzigen Geſchmacke ſeine Anſichten, Bedenklichkeiten, Wünſche und Rückſichten vor dem Senate der römiſchen Republik zergliedern müßte; ſo dürfte ihn vielleicht Cato für einen Packjuden anſehen, welcher alte Lumpen auskramt und zum Verkauft anbietet.

9.

Würden die Staatsmänner, welche ihr Verſprechen nicht halten, wie Kaufleute, die ihre Zahlungen einſtellen, für diplomatiſch fallirt erklärt; ſo ſtünde es vielleicht beſſer um das Vertrauen in die Diplomaten.

10.

Der größte Beweis der Feigheit unſerer Zeit iſt,

daß sich die Männer in den höchsten Staatswürden nicht mehr getrauen, geradezu Nein! zu sagen!

11.

Manche Staatsmänner sind den Hasen ähnlich, welche mit offenen Augen schlafen!

12.

Gleichwie die mächtige Natur, oder die Gewalt des Geburtshelfers, das Kind von dem Schooße der Mutter treibt; so erzeugt auch der Begebenheiten Drang, oder der Degen die Friedensschlüsse der Staaten. Den Diplomatikern bleibt dabei gewöhnlich nur das Verdienst der Wartweiber: das Kind zu loben und über die Umstände der Geburt ein Langes und Breites zu schwatzen übrig! —

13.

Alles lenken wollen, ist das sicherste Kennzeichen eines schwachen Geistes! Minister, welche auch die Nachtwächterdienste vergeben, sollte man selbst zu Nachtwächtern machen. —

14.

In Zeiten der Ruhe giebt es so viele kräftige Staatsmänner, als im Frieden tapfere Soldaten! —

15.

Gute Aerzte verschreiben wenig Arzneien und lassen die Natur gewähren, und große Staatsmänner regieren wenig und lassen die Menschen, so viel möglich, selbst wirken! —

16.

Wenn die Völker gar zu laut schreien, so wirft man ihnen entweder ein Spielwerk oder etwas zu naschen hin; und dann sind sie gleich wieder stille. Dies ist ein großes Kabinets-Geheimniß! —

17.

Die gepreſſte Luft macht Zerſtörungen und ein gepreßtes Volk Revolutionen!

Ueber eine zu machende Preisaufgabe.

18.

Man hat in Frankreich für die Erfindung der Flachsſpinnmaſchine den Preis von einer Million Franken ausgeſetzt. Sollte eine gute Staatsmaſchine, welche uns Freiheit, Sicherheit der Perſonen und des Eigenthums, Achtung, Stärke, Ruhe und Wohlſtand geben könnte, nicht ebenfalls einen hohen Preis verdienen — da wir im Nothfall wohl länger ohne Flachsſpinnmaſchine, aber unmöglich länger ohne eine beſſere Staatsmaſchine leben können? Die Ausſetzung eines ſolchen Preiſes wäre alſo nicht allein ungleich wichtiger, ſondern auch viel dringender! Es müßte dazu ein Jahr Zeit geſtattet, keine Anſicht im voraus verbannt und ein eigener Ausſchuß zur Bekanntmachung derjenigen Aufſätze durch den Druck niedergeſetzt werden, welche der Mühe dieſer Bekanntmachung werth ſind, damit die öffentliche Meinung reifen könne. Die Aufſätze, welche keine Rückſicht verdienen, würden ihren Verfaſſern zurückgeſchickt, um ſolche nach Belieben dem Publikum vorzuſetzen, wenn ſie dazu Verleger fänden!

Der Zudringlichkeit ſchaler Kompilatoren und dem Heer von Flachköpfen, welche mit dem Flugſand ihres Wiſſens ſogleich jeden Gegenſtand zu bedecken pflegen, ein Ziel zu ſetzen, müßte man zugleich bekannt machen: daß ſie, in Bearbeitung dieſes Verfaſſungs-Entwurfs, von Machiawell's Grundſatz:

„Wie die Menſchen bösartig ſeyen und bei jed
„Gelegenheit bereit wären, dieſen Karakter zu b
„thätigen" —

ausgehen und demnach alle bloße philanthropiſche Phr
ſen, alle Wunderwerke ihrer Einbildungskraft, wel
den Regenten und Miniſtern immer göttliche Eigenſch
ten andichten, kein Glück machen würden. Man müſ
ihnen ferner nicht verheelen, daß politiſche Gemeinplä
Hirngeſpinnſte — bloße Umriſſe, fromme Wünſche, Pha
taſiegeſchöpfe, welche die freie Luft der Wirklichkeit ni
vertragen können, und nach denen man erſtlich die N
tion ſelbſt zuſchneiden müßte — ſo wie alle bloßen I
pien der Alten, ohne eigene Idee und Werth, den au
geſetzten Preis nicht gewinnen können, ſondern daß, w
ihn in Anſpruch nimmt,

„eine, in allen ihren Theilen vollendete, dem Z
„geiſt und Karakter unſers Volks angemeſſene, a
„führbare, Freiheit, Kultur und Eigenthum ve
„kommen ſichernde Staatsverfaſſung im Model
„aufzuſtellen habe, daß dieſelbe unmittelbar in Wi
„ſamkeit kommen könne — und daß dieſer förm
„chen Verfaſſungsurkunde auch nothwendig eine
„drängte Einleitung vorausgehe, in welcher
„Natur der Regierungsform, die Grundſätze
„Beweggründe, warum dieſes oder jenes geſcheh
„genau entwickelt ſeyn."

Wer dieſen Preis gewinnen wollte, müßte alſo
große Problem auflöſen:

„wie man einen Wächter im Staate anordnen kön
„welcher, ohne die Regierung in ihren Geſchäf
„zu lähmen, die Freiheit nicht etwa durch A

„sprechungen und Phrasen auf dem Papiere, sondern „durch seine eigene Kraft v o l l k o m m e n sicher „stelle?"

In der Staatsmaschine selbst müßte alles schon seine Stelle, seine Ordnung haben, nichts dem Zufall, der Gefälligkeit überlassen, oder gar ausgesetzt bleiben, für jeden Fall das Mittel im voraus bereit stehen, die Reibungen so viel möglich geschwächt seyn und doch die Mechanik des Ganzen auf einfachen Prinzipien beruhen! —

Wenn diese Bedingungen sämmtlich erfüllt werden; so dürfte der Ausschuß schwerlich viel durch den Druck bekannt zu machen haben, und ich trage darauf an: daß man dem Staatsbaumeister, welcher durch ein so geistreiches Werk den Preis erhält, eine unserer Nation würdige große Belohnung geben möge! —

Ein solches Unternehmen erfordert freilich tiefe Kenntnisse, unendlich viel Beobachtungstalent, eigene kühne Ideen und einen alles dieses ordnenden, unabhängigen, hohen Geist, der den ganzen Umfang der Staatskunst übersieht und beherrscht! —

Zur Ordnung des gesellschaftlichen Vereins der Menschen im Staate ist der höchste Verstand nöthig! Wer in diesem Fache nichts Ganzes leistet, hat gar nichts geleistet, weil einzelne Theile an und für sich keinen Nutzen gewähren können und nur die Aufstellung der Maschine selbst Werth für die Völker haben kann.

Dieses ist freilich ein schlechter Trost für alle Kritiker, Rezensenten und für diejenigen großen Geister, welche zwar ohne eigene Ideen sind, aber doch mit sehr wichtiger Miene noch hier und da ein Punktum, oder Komma anbringen wollen — allein man wird diese Her-

ren eben so wenig bewundern, oder ihren späten Kritiken und Verbesserungen einigen Werth beilegen, als, wenn bereits ein herrliches Gebäude über der Erde steht, mit dem kühnen Baumeister man den armen Tropf verwechseln wird, welcher, nach ängstlichem Schniffeln, hie und da noch einen Nagel einzuschlagen räthlich findet.

Wer also zum großen Ziele mitlaufen will, müßte eigene Kräfte haben und kein Nachhinker seyn! —

III.

Die Menschen.

1.

Was zu einer Zeit auf den Thron führt, führt zur andern Zeit an den Galgen! Hätten Pelopidas und Timoleon nicht gesiegt; so würden sie, statt Befreier des Vaterlandes, Verbrecher genannt werden! Die Geschichte zur einzigen Richtschnur unserer Handlungen aufstellen, heißt in die Gewohnheit gemeiner Seelen verfallen, welche Alles nach dem Ausgange beurtheilen.

2.

Oftmals werden auch ganze Völker von einem dummen Enthusiasmus befallen, welcher aber gewöhnlich bald wiederum verraucht.

3.

Euripides, in der Phönisse läßt Jocasten ihren Sohn Eteocles warnen: sich nicht der Ehrsucht zu überlassen, einer ungerechten Göttinn, die sich in glückliche Häuser und Staaten einschleicht und sie nicht eher verläßt, als bis sie solche gänzlich zu Grunde gerichtet hat.

4.

Nach der Kleinstädterei giebt es nichts lächerlicheres, als den Provinzialgeist! Ein Volk, welches das mächtige Band der Sprache nicht zusammenknüpfen und verbinden kann, verdient gewiß nicht den Namen einer Nation.

5.

Wenn einfältigen Leuten eine große Erbschaft zufällt, so gerathen sie in die schrecklichste Verlegenheit und werden von allen Seiten betrogen. Sie befinden sich nicht besser, als wenn sie ihre Reichthümer nach gewohnter Weise zu übersehen im Stande sind. — Wie sollte also ein ungebildetes Volk sich selbst regieren können?

6.

Schwachköpfe gefallen sich besonders in der Geheimnißkrämerei, und das Wunderbare ist der herrlichste Leckerbissen für die Albernheit.

7.

Es giebt Leute, welche ihre Worte für Handlungen ansehen, und viel zu thun glauben, wenn sie blos viel reden! —

8.

Man sieht Menschen, welche den Begebenheiten gerne gebieterisch zurufen möchten: Stehet doch stille, bis wir mit unsern politischen Ansichten auf dem Reinen sind! —

9.

Wenn man Spiegel hätte, in welchen jeder seine eigene Dummheit erblickte, so wären schon längstens alle Glashütten verbrannt.

10.

Die Alten liebten ihre Weiber wirklich; wir treiben mit ihnen den Götzendienst der Heuchelei. Wenn die Weiber anfangen werden, sich der Erbärmlichkeit der Männer zu schämen, wird es bald besser um die Welt stehen.

11.

In den Herzen und Köpfen der Weiber werden Wahrheit und Recht noch so lange den letzten Zufluchtsort finden, als sich die Weiber selbst von dem Flugsand unsers zwecklosen Wissens rein erhalten.

Lucretiens Tod gab Rom die Freiheit wieder, und Johanne D'arc rettete ihr Vaterland! Wie viele Männer haben ein gleiches gethan?

12.

In kleinen monarchischen Staaten werden eben so viel Ränke geschmiedet, um einen Stubenheizer zu entfernen, als in großen Königreichen einen Minister zu stürzen.

13.

Wer bei dem groſsen Haufen Recht behalten will, darf sich nur das letzte Wort nicht nehmen lassen.

14.

In kleinen Städten und auf dem Lande hält man gewöhnlich alles für wahr und hohen Ernst, was nach den Zeitungen in der Residenz vorgeht, während man dort über seine eigenen Komödien lacht. In kleinen Städten lebt man immer noch lange Zeit in den abgelegten Ideen, Anekdoten und Moden der Hauptstadt.

15.

Die Hoffnungsquelle der gutmüthigen Einfalt ist unversiegbar.

16.

Manche Rechtfertigungen begangener dummer Streiche sind noch weit ärger, als die dummen Streiche selbst.

17.

Wer mit einem Thoren über Grundsätze streitet, ist

entweder ſelbſt ein Thor, oder doch auf dem Wege, einer zu werden.

18.

Die Selbſtgefälligkeit iſt der Dummheit unzertrennlichſter Gefährte! —

19.

Kinder lieben Milch und Mehlſpeiſen; ſchwache Menſchen halbe Maaßregeln. Kinder haſſen Wein, Senf und Meerrettig; ſchwache Menſchen beben vor kräftigen Maaßregeln! —

20.

Im Reiche der Thorheit wird die Vernunft zum Staatsverbrechen!

21.

Montesquieu behauptet: der Geburtsadel ſey die Stütze der Throne! Mir ſcheint es aber, als wenn dieſer Adel die meiſten Monarchien zu Grunde gerichtet hätte. In Frankreich hat der Adel die Bourbons zuerſt aufgefreſſen, und nachher durch ſeine unerſättliche Anſprüche wieder aus dem Reiche vertreiben helfen. Chamfort ſagt: der Adel ſey der Vermittler zwiſchen dem Monarchen und dem Volk, wie der Hühnerhund zwiſchen dem Jäger und Haſen. — Ich möchte wohl behaupten: daß eine Monarchie ohne Geburtsadel weit beſſer beſtehen könne. Dieſer iſt das Heer der Maden, welche den Käſe überreden wollen: daß ſie zu ſeinem Glanze und ſeiner Dauer unentbehrlich ſeyen. Man kann wohl ſagen, daß der Adel Monarchen brauche, aber nicht die Monarchie den Adel.

22.

Es iſt nicht ſchwer, Pudelhunde bis auf zehn Künſte

zu bringen. Der groſſen Menſchenmaſſe hat man noch keine zwei politiſche Wahrheiten eintrichtern können! –

23.

Vernunft und Thorheit wohnen oftmals in einem Kopfe zuſammen, wie friedliche Einwohner in verſchiedenen Stockwerken eines Hauſes! —

24.

Die Phantaſie bleibt des Menſchen ärgſter Feind, der gefährlichſte Wein, in welchem ſich ſeine Vernunft berauſcht; denn wie wäre es ſonſt möglich geweſen, daß der gleichſam nur in ſeinen nächſten Umgebungen lebende Menſch die Rechte des Himmels entſcheiden wollte, und ſeine Rechte unentſchieden ließ? —

25.

Die Politik der Monarchen in Frankreich war immer, den reichen Adel des Landes durch den Luxus zu Grunde zu richten, damit er auch in den Provinzen vom Throne abhängig bleiben und ſeinen Einfluß auf das Volk verlieren möge. Die Politik des Adels beſtrebte ſich, die Monarchen in dem Strudel des Leichtſinns und des Vergnügens zu erhalten, ſie aller Kraft und Thätigkeit zu berauben, damit ja keiner auf den Gedanken gerathen möchte: den Anmaßungen des Adels über das Volk ein Ziel zu ſetzen. Beide erreichten vollkommen ihre Zwecke, giengen aber auch dabei in Wahrheit und Recht, in Kraft und Würde und in der Liebe des Volks unter. So ſchleichen zwei hinterliſtige Geſellen, in der Abſicht: einer den andern zu berauſchen und dem Gelächter Preis zu geben, friedlich zum Wirthshauſe, und am Ende ſtreckt beide der Wein ſinnlos zu Boden! —

26.

Jedes Volk hat seinen natürlichen Adel, nämlich die klügsten und tapfersten des Landes. Den Erbadel von seinen Vorrechten über diesen wahren Adel des Volks reden hören, lautet gerade so, als wenn Krebse die Fische für schlechte Schwimmer erklären wollten! —

27.

So wie gewöhnlich der einzelne Mensch im Unglücke, so werden auch ganze Völker schnell fromm, wenn es ihnen übel geht, aber mit ihrem bessern Zustande hört oft die Frömmigkeit wiederum auf.

28.

Die seltenste Erscheinung ist, einen Menschen zu sehen, der sich von seinen frühern Fehlern des Kopfs wirklich losgezählt hat, denn den meisten fehlt nur Gelegenheit, um alle ihre vorigen dummen Streiche zu wiederholen.

29.

Unter der Tyrannei der Decemvire war in Rom nur noch zwei Männern die Freiheit theuer. Valerius Poitus und M. Horatius Barbatus hatten allein den Muth, sich dem Appius Claudius zu widersetzen.

30.

Polybius erzählt, daß die meisten Oligarchien des Alterthums wegen frevelhafter Mißhandlung der Weiber und Töchter der Staatsbewohner von den Machthabern, durch Revolutionen zu Grunde giengen.

31.

Champfort fragte: wie viel Pinsel gehören denn zu einem Publikum?

32.

Die Epheser verbannten den weisen Hermodorus, weil er sie beschämt haben würde, indem sie sich alle in Schlechtigkeit gleich seyn wollten.

33.

Wenn die Minister nichts mehr lesen, dann sind sie ihrem Ende sehr nahe.

34.

Viele Menschen sehen ihren Leib für den Staatskörper an, welchem man die Konstitutionen anmessen sollte.

35.

Wo ist das Herz, welches kein Ehrgeiz befleckt, kein Eigennutz verführt, keine Furcht geschändet hat; wo ist der Mann, welcher den Beifall des Pöbels, die geldne Erkenntlichkeit der Grossen, die Verfolgungen und den Spott der Unwissenheit zu verachten weiß?

36.

Die Karier waren die ersten unter den Griechen, welche um Sold dienten. Dies machte sie in jenen Zeiten der Freiheit und des Heldenmuths so verächtlich, daß Karier und Sklave gleichbedeutende Worte waren.

37.

Wo die Unterthanen vor den Soldaten zittern, da fliehen auch endlich die Soldaten vor dem Feinde.

38.

Die Erbprinzen und die Sekretäre der Grossen sind gewöhnlich nur so lange liberal, bis die erstern zur Regierung und letztere zu guten Stellen gelangen. —

39.

Herrsucht und Liebe richten in schwachen Köpfen die grössten Zerstörungen an. —

40.

Beschränkte Menschen glauben sich immer mit gro-ßen Dingen schwanger. —

41.

Die Mittelmäßigkeit behandelt sich gegenseitig mit größter Achtung, so wie Bediente und Mägde untereinander per Sie reden. —

42.

Die Armuth am Geiste nährt sich von den Brotsamen, welche vom Tische der Genialität fallen, wie die wirkliche Armuth von denen, welche ihr der Reichthum zukommen läßt. —

43.

Gemeinplätze und Phrasen sind die Scheidemünzen in der Gesellschaft; höhere Ansichten das Gold, welches wenige besitzen und wenige wechseln können.

44.

Seit die Dinte zum fünften Elemente erhoben worden ist, trägt die Geschäftswelt schwarze Röcke!

45.

Wenn reisende Dorfkomödianten öffentlich im Gasthofe ihre Garderobe auspacken; so lacht auch der dummste Hausknecht über ihre Lumperei. So geht es auch mit den politischen Einrichtungen!

46.

Wollte man diejenigen, welche von ihren urkundlichen Vorrechten so laut reden, nur um etliche Jahrhunderte von dem eingebildeten Rechtspunkt zurückführen; so würden sie bald verstummen. —

47.

Völker, welche sich nicht selbst helfen und ihre An-

gelegenheiten ordnen können, sind den Fröschen in der Fabel gleich, die nach einem Herrscher schreien, oder den Trunkenbolden ähnlich, welche immer die Wache zu Hause bringen muß.

48.

Einfältige Menschen glauben in vollem Ernste: man könne die Zeit zurückstellen, wie eine Uhr! —

49.

Geld und Gewalt berauschen, wie starker Branntewein. Die Herrschaft ist ein Wirthshaus, in welchem sich wenige nüchtern erhalten! —

50.

Sicilius Dentatus hatte vierzig Jahre in den Kriegen des Staats gedient, ihrer dreißig war er in Aemtern gewesen, erst Centurio, dann Tribun, hundert und zwanzig Schlachten hatte er gefochten und in ihnen durch die Stärke seines Arms eine Menge Leben gerettet. Vierzehn Bürger-, drei Mauer- und eine goldene Krone hatte er erworben, ungerechnet drei und achtzig Ketten, sechzig Armbänder, achtzig vergoldete Speere und drei und zwanzig Roßgeschmeide, deren neun er in offenem Zweikampf dem Feinde abgenommen; dazu trug er die Narben von fünf und vierzig Wunden, alle vorne am Leibe, unter denen zwölf waren, die er an einem Tage, als das Capitol wieder erobert worden, erhalten hatte, und doch schleppte er sein thatenreiches Leben in Armuth und Dunkelheit hin! Wo würden wir jetzt Geld, Güter, Bänder, Orden und Titel genug hernehmen, um einen solchen Menschen zu belohnen! Damals hatte man große Verdienste, ohne Güter, Bänder und Orden, jetzt sehen wir oft große Dotationen,

Bänder und Orden ohne Verdienste! Die Brust des Sicilius Dentatus war mit Narben bedeckt, vieler unserer neuern Helden Brust ist glatt und gleicht in ihrem höchsten äußern Schmucke dem Firmament im Orbis pictus! —

51.

Wer nicht zu rechter Zeit thut, was er hätte thun sollen, der muß am Ende thun, was die Andern wollen.

52.

Der Name eines großen Mannes ist sein schönster Orden. Witz und Verdienst, die einer langen Auslegung bedürfen, sind immer matt!

53.

Mit den Verdiensten geht es, wie mit dem Gelde. Arme Teufel halten sich schon durch ein Paar Groschen für unendlich reich! —

54.

Es giebt Menschen, welche durch das äußere Zeichen der Ehre die innere Ehre entbehren zu können glauben! —

55.

Dummköpfe sind immer sogleich bereit, das Holz zum Feuer zu tragen, in welchem ihre eigene Rechte verbrannt werden sollen! —

56.

Philisterschaft und Spießbürgerei sind ganz eigene Producte unserer Zeit. An rachitischen Kindern erkennt man ungesunde Ehen. —

57.

Die Schriftstellerwelt ist eine Aeolusharfe geworden, welche ihre Töne nach dem Winde richtet! —

58.

Sonst hatten die Gelehrten wenigstens ein Vaterland! Uns war es vorbehalten, eine gelehrte Pudelnatur zu sehen, welche jedem Gebieter apportirt und aufwartet! —

59.

Herrschsucht und Eigennutz sind die gefährlichsten Krankheiten des menschlichen Kopfs und Herzens, und die Herrschsüchtigen die reißenden Thiere der Gesellschaft! Die sanfte Lehre der christlichen Religion hatte das Uebel in dem Menschen gedämpft, nach ihrem Verfall ist es mit neuer Wuth ausgebrochen. —

60.

Nichts sieht einem vernünftigen Manne ähnlicher, als ein Thor, welcher das Maul hält. —

61.

Es giebt einseitige und mehrseitige Menschen genug, aber sehr wenig vielseitige! —

62.

Ich kenne keinen lächerlichern Anblick von Ziererei und Anmaßung, als wenn sich Dummköpfe, unvermuthet, in der Lage befinden, nach ihren Begriffen, große Dinge unternehmen zu können. Kommen Einfalt und Mittelmäßigkeit zu unerwarteter Bedeutung; so sind sie unersättlich in ihren Ansprüchen.

63.

Eine Menge Leute bilden sich ein, mit neuen Worten auch neue Ideen erfunden zu haben. Dieß sind Kinder, welche Rechenpfennige für Dukaten ansehen! —

64.

Die Dummheit und der Geiz haben große Ähn-

lichkeit. Der Dummkopf macht eben so viel Lärm, wenn er einen halbgesunden Gedanken hat, als der Geizhals, der einen Pfennig ausgiebt! Der geistige und pekuniäre Wohlstand legen keinen Werth auf ihre gewöhnlichen Ausgaben.

65.

Gemeine Seelen betrachten die Welt wie einen Haspel, welcher sich immer nur um ihr werthes Ich drehen soll! —

66.

Der Eigennutz ist ein klebender Unflath, von dem nur wenige Menschen ihr Herz rein gewaschen haben! —

67.

Der Mensch fordert Gerechtigkeit in gestrecktem Galopp, und gewährt sie andern im Schneckenschritte!

68.

Menschen von Kopf und unverdorbenen Herzen, aber ohne Welterfahrung, können sich eben so wenig einen Begriff von dem moralischen Zustand der Welt machen, als ein gesunder Bauernbursche von den Krankheits-Erscheinungen in der Charité zu Berlin! —

69.

Viele Leute reden öfters von ihren sogenannten ehemaligen dummen Streichen, damit man glauben soll, sie machen gegenwärtig gescheite!

70.

Schwache Geister kündigen gewöhnlich ihre unbedeutendsten Vorschläge mit hochtrabenden Worten an, wie Knaben gerne auf Stelzen gehen.

71.

Wer zum Knechte geboren ist, würde selbst auf dem Throne ein Knecht bleiben!

72.

Das sicherste Kennzeichen eigener Beschränktheit ist es, wenn man beschränkten Menschen große Projecte zutrauet.

73.

So wenig unsere Kröten jemals fliegen lernen; so wenig können sich gemeine Seelen zu edlen Handlungen erheben.

74.

Aberglaube und religiöser Fanatismus machen gegenwärtig, wie die alten Jungfern, einen neuen Versuch; den jungen Leute im Romanstyl aufgeputzt, zu gefallen.

75.

Die Selbstzufriedenheit eines Pinsels muß das größte Glück auf Erden seyn. —

76.

Wer auf die Vernunft der Menschen rechnet, wird arm; wer auf ihre Thorheit baut, gelangt zu schnellem Reichthume, und wer auf ihre Mäßigung zählt, kennt sie nicht. —

77.

Die Thorheit ist ein zierliches Spazierstöckchen, die Vernunft aber ein starker Knotenstock, dessen sich die Menschen murrend bedienen, wenn sie durch den Koth waden müssen! —

78.

Alles, was in unsern guten- und schlechten Romanen die menschliche Phantasie an komischen Scenen, Dummheit, Inconsequenz, Abgeschmacktheit, Karakterlosigkeit, Schwachheit, Erbärmlichkeit und Verworfenheit

aufgezeichnet hat, ist nur ein schwacher Schatten dessen, was sich in der Wirklichkeit zuträgt. Wer die große Welt kennt, in dessen Augen bleibt der beste Roman, so wie das beste Gemälde, immer nur matte Kopie der Natur! —

79.

Der ästhetische Katholizismus ist eine wahre Kopfkrankheit. Seine Bekenner sind ermüdete Nachzügler des Ehrgeizes und gleichsam die intellektuellen Krüppel unserer Zeit, welche in die finstern Höhlen der Vergangenheit zitternd zurück kriechen, weil sie das Licht der Gegenwart nicht ertragen und die Zukunft nicht begreifen können! —

80.

Wenn man die Vorschriften der Vernunft wie Ruthen zusammenbinden und die Thoren damit täglich blutig peitschen könnte; so würden sie doch um kein Haar klüger werden.

81.

Politiker, welche durch die trüben Gläser der Zeitungen und Zeitschriften die politische Welt beurtheilen, sehen öfters ein Barbecken für Mambrins Helm an! —

82.

Das Alles-besser-wissen-wollen ist ein besonderes Patbengeschenk, welches die liebe Natur den anmaßlichen Dummköpfen gemacht hat.

83.

Die liebenswürdige Eigenheit der Männer ist, daß jeder ein Held in der Liebe seyn will! —

84.

Wenn die Seltenheit einer Sache ihren Werth bestimmt, warum gilt dann die Vernunft so wenig? —

85.

Sieben Weisen Griechenlands verweigerten die Annahme des goldenen Dreifußes, welcher den Weisesten bestimmt war, und weihten ihn, im Tempel des Apoll, dem Dienste der Sybille! In unsern aufgeklärten Zeiten würde ihn jeder Kanzellist annehmen! —

86.

Auch in den Köpfen sollen sich Einnahme und Ausgabe wenigstens das Gleichgewicht halten. Wer viel spricht und wenig hört, ist ein Verschwender; wer mehr hört, als er spricht, ein guter Wirth! —

87.

Die Thorheit hat eine wahre Hundsnatur! Sie zittert vor den Schlägen des Verstandes, aber das Naschen läßt sie doch nicht! —

88.

Die Dummen sind in beständiger Verschwörung gegen die Vernunft begriffen, und machen, instinktmäßig, sogleich bataillon quarré, wenn der Verstand angezogen kommt. —

Was die Beschränktheit für Poesie ansieht, ist in dem Auge der Genialität noch lange keine erträgliche Prose. —

89.

Das unleidlichste und dummste aller Thiere ist ein gelehrtes Vieh! —

90.

Dumme Menschen unterliegen höhern Ansichten, wie Kinder großen Lasten! —

91.

Den Schwachen gängelt die Geliebte und spottet

seiner! Der wahre Mann leitet das Weib und wird von ihr geliebt! —

92.

Beschränktheit und Dünkel sind die rechten inséparables! —

93.

Es giebt Männer von herrlichem Verstande, aber unleidlichem Tone. Dieß sind die Pfauen der geistigen Welt, welche ihre Stimme und Füße verbergen sollten! —

94.

Den Dummen quält die Langeweile, wie den Müden der Schlaf.

95.

Unsere Generation ist der Frucht gleich, in welcher die wilden Schweine gewühlt haben. Man wird davon nur wenig genießen können!' —

96.

Ein geistreicher verwirrter Kopf ist wie eine umgeschüttete Gewürzschachtel. Sie riecht stark, bleibt aber ohne Nutzen für die Küche. —

97.

Körperliche Gebrechen heilt oft die Kunst, für einen verschrobenen Kopf giebt es aber weder Pflaster noch Salbe! —

98.

Der Adel allein hat, bei dem letzten Kampfe für Deutschlands Befreiung, auf die nämliche Weise den Sieg gebracht, wie die Fliegen auf den Rücken der Elephanten in Hannibals Schlachten! —

99.

Es giebt eine gewisse Gattung von Dummheiten,

welche in der sogenannten guten Gesellschaft gleichsam das Bürgerrecht erlangt haben! Wer diese anzugreifen wagt, gegen den zieht alles wüthend zu Felde! —

100.

Wenn man die faulen Ideen, wie faule Zähne, ausziehen müßte; so gäbe es wenigstens ein Mittel, mancher Verkehrtheit zu steuern.

101.

Hätte Dr. Gall das Organ der absoluten Stupidität so bestimmt angegeben, daß man dasselbe von weitem erkennen müßte; so wäre er schon längstens verbrannt worden. —

102.

Die Narrheit vieler Menschen erscheint öfters nur in ihrem nähern Umgange und wächset einem gleichsam unter den Händen. —

103.

In den Hospitälern bemerkt man: daß die Narren vorzüglich gerne Taback schnupfen. In der Gesellschaft erkennt man sie an den vielen Fragen! —

104.

An dem belehrenden Tone in gesellschaftlicher Unterhaltung erkennt man den eitlen Pedanten.

105.

Der Unverstand klebt wie Pech am Menschen und kann auch oftmals nicht durch das siedende Wasser des Unglücks von ihm losgeweicht werden! —

106.

Es giebt Leute, welche andern mit wichtiger Miene das Rezept kräftiger Maaßregeln verschreiben, aber sie selbst wollen die Arznei nicht einnehmen! —

107.

Seit es wenig grosse Männer mehr giebt, hört man desto größere Mauler! —

108.

Die Schwätzer und Aufschneider bilden die Regimentsmusik jeder bestehenden Gewalt! —

109.

Es ist sehr possierlich, die wahren Flohsprünge des kleinen Ehrgeizigen zu sehen, welcher gerne eine Rolle spielen möchte!

110.

So lange ganze Völker die einfachsten Grundsätze der gesellschaftlichen Einrichtungen im Staate nicht eben so gut verstehen lernen, als einzelne Familien die Einrichtungen ihrer Familien-Angelegenheiten; so lange wird es ein Leichtes seyn, sie auszuplündern und zu quälen. Es giebt einen Verstand für Einzelne, einen Verstand für Familien und einen Verstand für ganze Völker! Wer in seiner Kategorie diesen Verstand nicht besitzt, wird immer zum Narren gehalten werden! —

111.

Es werden noch hundert Jahre vergehen, ehe wir mit dem politischen A. B. C. im Reinen sind. An das Buchstabiren und Lesen dürfen wir gar nicht denken! —

112.

Die Menschen sind gewöhnlich nur dumm und schwach, selten böse. Consequente Bösewichter gehören, wie edle Ritter, gewöhnlich nur in die Romanenwelt! —

113.

Für die Gehirnentzündungs-Krankheiten giebt es

Mittel in der Apotheke, nicht aber für die übrigen zahlreichen Schwächen und Krankheiten des menschlichen Gehirns! —

114.

Man sieht Narren, welche sich gleichsam vor ihrem eigenen Talente zu fürchten scheinen und glauben: sie könnten mit ihrer Schreibfeder die Welt aus den Angeln heben. Was aber noch ärger ist, es giebt auch Pinsel, welche dieses für wahr halten! —

115.

Die Vorschriften des Verstandes sind für die meisten Menschen die bitterste Arznei! —

116.

Die entschiedendsten heimlichen Feinde des Geburts-Adels sind diejenigen, welche bei einer hohen Geburt auch grosse Talente besitzen, oder eminente Verdienste haben. Diese schämen sich ihrer Kameraden und ärgern sich am meisten über derselben Ansprüche! —

117.

Wenn der Geburts-Adel nicht bald seine lächerlichen Ansprüche aufgiebt; so lassen sich alle gescheite geborne Adeliche bürgerlich taufen!

118.

Viele eingebildete wichtige Männer möchten gar zu gerne beißen, wenn sie nur Zähne hätten! —

119.

Die Hoffnung ist der Trägheit unfruchtbare Tochter! —

120.

Mit engherzigen Menschen und engen Schuhen ist der Umgang beschwerlich! —

121.

Es giebt eben ſo gut ein Augenmaaß zur Abmeſſung der geiſtigen, als der körperlichen Größe eines Menſchen. Ich habe Leute geſehen, welche einem Kopf ſo richtig und geſchwinde das Maaß nehmen konnten, als der geübteſte Schneider ſeinen Kunden! —

122.

Manche Menſchen wünſchen von Herzen, daß die ganze Welt einſchlafen möchte, weil ſie ſelbſt ſchläfrig ſind.

123.

Der Magen iſt die ſtärkſte geheime Triebfeder der menſchlichen Handlungen! Kardinal Retz bemerkte ſchon, daß um die Mittagsſtunde Volksaufſtände von ſelbſt nachlaſſen. Auch der Ehrgeiz und die Herrſchſucht ſind oft nur Magenkrankheiten. Die Spartaner heilten mit ihrer ſchwarzen Suppe alle gewöhnlichen Laſter der Menſchen, alle Uebel, an welchen andere Staaten leiden und hinſterben! —

124.

Welcher Verrücktheiten der menſchliche Kopf fähig ſey, läßt ſich ſchon daraus abnehmen: daß man, beſonders in der merkantiliſchen Welt, einen reichen Mann oft einen großen Mann nennen hört! —

125.

Woher kommt es, daß beſchränkte Menſchen ſo gerne befehlen wollen? Weil das Befehlen viel leichter iſt, als ſelbſt handeln, vernünftig ſeyn, überzeugen, gefallen und gehorchen? —

126.

Da die Söhne ihren Vätern in jeder Hinſicht ſo

selten gleich werden; so wäre es wenigstens ein großer Trost, wenn, wie viele behaupten, die Enkel ihren Großvätern ähnlich würden. —

Mir scheint, als wenn die Töchter oft ihren Müttern ähnlich wären! Liegt etwa in der animalischern Natur des Mannes größerer Abwechselungsstoff, als in der mehr vegetabilischen Natur der Weiber?

127.

Hoffentlich wird das künftige Geschlecht die Erbschaft unserer Thorheiten wenigstens nur cum beneficio legis et inventarii antreten! —

128.

Eine Hauptschwäche des menschlichen Kopfs bleibt immer, daß man alles selbst erleben will, und die Zukunft ein Feld ist, das Wenige bebauen mögen. Der gewöhnliche Mensch pflanzt nur Bäume, um in ihrem Schatten auszuruhen! —

129.

Herz und Verstand erheben den Menschen über das Thier und würdigen ihn unter dasselbe herab, wenn sie ihm fehlen.

130.

Die Rachsucht der Schwachen macht sie gewöhnlich noch lächerlicher, als ihre Niederlagen! —

131.

Was für manche Menschen ganz unbegreiflich ist, haben Andere schon längstens wieder vergessen! —

132.

Schwachköpfe sind am meisten zur Bewunderung geneigt, so wie rohe Völker zum Götzendienste! —

133.

In seiner Vaterstadt wird ein großer Mann
seinen Lebzeiten, gewöhnlich wie ein Landesprodu
handelt, das auf allen Aeckern wächset und erst
seinem Tode angebetet! —

134.

Ein vollständiger Katalog aller menschlichen D
heiten und Schwächen, systematisch geordnet, würd
unnützes Buch seyn! —

135.

Wer genau sehen will, was der Mensch ist,
ihm nur etwas zu befehlen geben!

136.

Mache deinen Bauch zum Gotte; so machst du
deinen Kopf zum Schornsteine, aus welchem
Dampf geht! —

137.

Es wäre interessant zu wissen, wie lange Zei
Menschen gebraucht haben, um Feuer schlagen zu
nen, indem sich daraus ein Maaßstab ihrer Fortsc
in der Intelligenz vernehmen ließe! —

138.

Das Maaß und die Elle der Mittelmäßigkeit
viel zu klein, um die Größe der Genialität zu m
und gleichwie der Wurm über den Flug des Adler
erstaunt auch die Geistesschwäche über den hohen Sch
eines großen Kopfs! —

139.

Der Tod eines großen Mannes ist das ei
Pflaster, welches die Wunden seiner Neider zu
vermag.

140.

Die politischen Ansichten der Menschen sind eben so verschieden, wie ihr Geschmack im Essen.

141.

Wahre Freundschaft ist so selten, wie gediegenes Gold in den Bergwerken.

142.

Wer die Welt nur aus den Zeitungen und Büchern kennt, ist demjenigen ähnlich, der die Natur blos in gemahlten Landschaften gesehen und die Schweiz in den Bas-reliefs durchreist hat.

143.

Nur aus den herrlichen Mutterbrüsten der Natur saugen wir Weisheit und Kraft! Sie entwickelt sich mit jedem Jahr reicher, kräftiger, schöner, und die Menschen werden mit jedem Tage dummer, schwächer und schlechter, sobald sie sich von ihr entfernen! —

144.

Kleine schmutzige Seelen müssen nothwendig eben so sehr über die großen Männer des Alterthums erstaunen, wie Kellereisel, wenn sie einem Elephanten begegnen! —

145.

Mit unsern größern Fortschritten in der vergleichenden Anatomie werden wir auch über die Tendenz mancher Köpfe auf das Reine kommen. —

146.

Knaben, die auf dem Schemel predigen, glauben gewöhnlich, eine halbe Welt höre ihnen aufmerksam zu! Mittelmäßige Köpfe erheben sich manchmal, unter großer Anstrengung, zur Höhe eines Sperlingsflugs, sind aber

dann auch fest überzeugt: daß sie die ganze Welt für Adler ansehe, welche in den höchsten Regionen schweben!

147.

Wer ist erbärmlicher, der Dumme, welcher den Klugen zu leiten weiß, oder der Kluge, welcher dem Dummen folgt? —

148.

Dem Ehrgeizigen sollte man immer einen Wurm vor die Augen halten, damit er denjenigen nicht vergessen könne, welcher ihn und alle seine Projekte einst fressen wird! —

149.

Diejenigen Narren, welche für die Geliebte sterben, sind bei weitem nicht die größten Narren! —

150.

Bei dem Tode für die Religion und deren Sekten fehlt immer die Einwilligung des Himmels! —

151.

Wer im Befehlen sein höchstes Glück findet, ist gewöhnlich kaum zum Gehorchen tüchtig! Die wahre Kraft, der wahre Verstand und das wahre Talent sind immer bescheiden! —

152.

Der Spießbürgergeist ist gegen alles Neue so scheu, wie ein Reh. Wenn sich auch nur das Laub vom Winde bewegt, läuft er gleich verzweifelnd davon. Ein rechter Spießbürger tadelt und verdammt alles, ohne Unterschied, was in seinem spießbürgerschen Leben auch nur die geringste Veränderung hervorbringen könnte. Nach dem kleinen Maaße seiner bürgerlichen Verhältnisse will er selbst der Zeit Kleider und Schuhe anmessen. Die

Spießbürger sind die wahren politischen Cretins, welche das schlechte Staatsklima hervorbrachte! —

153.

Wer gewisse Staatsschriften liesest, sollte wohl glauben, der liebe Gott habe wirklich zweierlei ganz verschiedene Menschen-Gattungen, nämlich den Erbadel und die Bürgerlichen erschaffen, wovon die Letztere, schon vermöge ihrer physischen Organisation, erstlich dann zu Tische sitzen dürfte, wenn sich die Erstere bereits satt gegessen hat. —

154.

Die Menschen sind, wie die Pflanzen; wenn man sie auch in den dunkeln Keller setzt, wachsen sie immer nach dem geringsten Lichtstrahl hin! —

155.

Der Bürgerkrieg ist ein gewisser Zustand der Narrheit, in dem sich sprachverwandte Völker über politische oder religiöse Meinungen selbst verfolgen und würgen, und welchem die Nachbaren lachend zusehen. —

156.

Der Dummheit hilft Jedermann aus Mitleid fort, ihr tritt Niemand in den Weg und sie kann überall ungehindert herumtappen. — Die Mittelmäßigkeit schiebt sich ebenfalls mit der großen analogen Masse immer vorwärts, aber das Talent hat mit allen Hindernissen zu kämpfen, welche Neid, Thorheit und Eigennutz zu schaffen vermögen. — Wer also das Talent in den Stand setzt, mit voller Unabhängigkeit diesen geschwornen Feinden der Kultur einen tüchtigen Krieg zu machen, nützt der Welt und seinem Ruhme.

157.

Das Unglück beugt und bricht die Karakter
wöhnlicher Menſchen, wie der Sturmwind die Z
der Bäume.

158.

Die Meinung der Schwachen bewegt der
ſchende Wind, wie das Rohr am Bache; die Me
der Starken ſteht feſt, wie eine Eiche.

IV.

Welt- und Geschäftserfahrungen.

1.

Kinder verzagen, wenn sie eine Gosse, und Knaben, wenn sie einen schmalen Graben vor sich sehen, über welchen Männer lachend schreiten! So geht es auch mit den eingebildeten Schwierigkeiten und Unmöglichkeiten! —

2.

Wenn die Spitzbuben den Verstand hätten, einig zu seyn und sich unter einander selbst nicht wieder bestehlen wollten; so wäre die Welt übel daran.

3.

Man kann eben so wenig ungeübte Köpfe zu schneller und kräftiger Bewegung ihrer Geisteskräfte, als schwache Arme zu harter Arbeit gebrauchen; denn die Ausbildung der Kopfkraft hat so gut ihre Stufenleiter, als die Ausbildung der Kraft der Arme.

4.

Der Gedanke und seine Anwendung sind sehr verschieden! Es giebt herrliche Ideen, welche in ihrer Anwendung schädlich seyn würden.

5.

So lange sich unsere Sprache nicht vollkommen gereinigt und, an die Stelle der im Geschäftsleben aufgenommenen fremden Wörter, andere gleichbedeutende allgemein festgesetzt hat, kann die Deutlichkeit unmöglich der deutschen Zierlichkeit aufgeopfert werden.

6.

Sich einmal Illusionen über gewisse Menschen und Dinge machen, verräth nur Schwärmerei, aber zum zweitenmal in den nämlichen Fehler verfallen, ist reine Dummheit! —

7.

Wenn die Erfahrungen der Eltern für die Kinder nicht verloren wären, und nicht jeder Mensch gleichsam sein eigenes A. B. C. von Erfahrungen selbst durchmachen müßte, wäre die Welt schon bis zum Ekel klug; so aber fängt mit jedem neuen Geschlecht auch das Lied wieder von vorne an, und unter den Sängern befinden sich immer nur sehr wenige, welche einige Töne aus der Weise ihrer Eltern erschnappt haben.

8.

Klugen Männern von starkem Karakter geht es, wie alten Eichen. Bei gutem Wetter bekümmert sich niemand um sie; wenn aber die Sonne sticht, oder ein Platzregen einfällt, dann will sich jeder bei ihnen unterstellen. —

9.

Guter Rath ist eine Last, welche nicht Jeder tragen kann!

10.

Wer kein Geheimniß vor seinem Weibe hat, dem soll man auch kein Geheimniß anvertrauen. Es giebt Dinge, welche auch die besten und klügsten Weiber, aus natürlicher Schwäche und Furcht, schon allein durch ihr Benehmen verrathen müssen!

11.

Große Köpfe bewundert das Publikum; kleiner Köpfe

Heldenthaten werden nur auf dem Haustheater von Frau und Kindern beklatscht! —

12.

Gemeine Köpfe ersaufen im Detail, wie Mücken im Wasserglase.

13.

Jedes Geschäft hat seinen eigenthümlichen Schwerpunkt. Wer diesen nicht aufzufinden und zu rechter Zeit den rechten Hebel daran zu setzen versteht, wird es nie aus der Stelle bringen. —

14.

Kanzleiköpfe sind keine Staatsmänner! Wer sein Leben in einer Kanzlei zubringt, kann am Ende, wie der Hund, welcher das Rad des Nagelschmieds tritt, auch selbst in den Feierstunden nicht mehr gerade laufen!

15.

Die Thorheit geht mit Thorheit Hand in Hand! Der Weise ist dem Weisen nur bekannt!

16.

Von dem Leben geschiedene Gelehrsamkeit tödtet den Verstand! Wer nur in der Stubenluft lebt, ist im Getümmel der Welt den Fischen gleich, welche auf das Land geworfen werden! —

17.

Der Luxus ist die beste Kupplerinn des Despotismus! —

18.

Die größte Kunst in den Geschäften ist, die Fußwege zu finden. Gemeine Köpfe schwitzen und laufen sich auf dem Fahrwege ab, und kommen doch gewöhnlich zu spät an Ort und Stelle! —

19.

Wer zu rechter Zeit redet, braucht nur einmal zu reden; wer aber zur unrechten Zeit redet, muß so lange reden, bis die rechte Zeit kommt! — und dann hat gewöhnlich seine Rede schon ihre Wirkung verloren.

20.

Der Kluge untersucht vorher die Tiefe des Wassers. Der Tölpel tappt blindlings hinein und bespritzt wenigstens sich und seine Begleiter, wenn er auch das Glück hat, nicht zu ersaufen.

21.

Die Tölpel sind die gebornen Grabenfäller der hinterlistigen Klugheit.

22.

Manche Geschäfte haben, wie das Obst, ihre bestimmte Reifezeit. Wer sie früher bricht, verdirbt sich den Magen daran.

23.

Des Kopfs erklärtester Feind ist ein hungriger Magen.

24.

Schwachköpfe dringen sich gerne großen Geistern auf, so wie Speckmäuse immer nach dem Lichte fliegen.

25.

Aristophanes schildert die Athenienser als vernünftige Greise im Hause und als Narren in Versammlungen.

26.

Bei dem neuen politischen Lichte, welches über die Welt gekommen, sind manche Leute schneeblind geworden.

27.

Die moralische und litterärische Welt hat ihre Quacksalber und Seiltänzer, wie die wirkliche Welt.

28.

Unſere jetzigen Royaliſten in Frankreich ſind die wahren Dr. Sangrados im Gil blas, welche alles mit warmem Waſſer und Aderlaß curiren wollen.

29.

Kinder werden durch ihre Ammen und ſchwache Menſchen von ihren Umgebungen gelenkt. Ein groſſer unabhängiger Geiſt ſchreitet durch die Perſönlichkeiten ſeiner Zeit, wie Moſes durch das rothe Meer. —

30.

Glaube nicht leicht, was du wünſcheſt, baue auf kein Verſprechen und zähle auf kein Geld, das du nicht in der Taſche haſt; ſo wirſt du dir viel Aerger, Kummer und Verlegenheiten erſparen! —

31.

Die gröſten Geſchäftsleute ſind diejenigen, welche zu jedem Anſinnen, beſtimmt: Ja oder Nein! ſagen können.

32.

Viele Menſchen leben in der politiſchen Welt, wie Bauern, welche zum erſtenmal ins Schauſpiel kommen? Sie halten alles, was ſie ſehen und hören, für wahr! —

33.

Nichts iſt unvernünftiger, als wenn man glaubt: daß in der politiſchen Welt zu jeder Handlung nothwendig ein vernünftiger Grund vorhanden geweſen ſeyn müſſe! —

34.

Wenn man alle wahren Urſachen und die geheimen Beweggründe der Begebenheiten unſerer Zeit in ihrer Geſchichte anführen könnte; ſo müſten moraliſche Men-

schen eben so viel Anstand nehmen, dieses Buch zu lesen, als die Geschichte des Schleifermädchens aus Schwaben. —

35.

Der optische Betrug in der politischen Welt ist weit stärker, als der in der Natur! Was man in ersterer in der Entfernung für Riesen angesehen, sind in der Nähe noch lange keine Windmühlen.

36.

Die Weiber sind die besten Leimruthen, auf welchen man alle Gimbel sicher fängt! —

37.

Was das Feuer des Goldes nicht schmilzt, schmilzt gewöhnlich das Feuer des weiblichen Auges!

38.

In der großen politischen Welt sieht man oftmals die nämliche Erscheinung, wie in Gesellschaften! Jeder nimmt Taback, aber niemand will sagen, daß es stinkt!

39.

Es geht der Politik, wie der Medizin. Ihre großen Wahrheiten lassen sich auf ein Kartenblatt schreiben, und das Publikum hält öfters alte Weiber, ja selbst den Nachrichter für die geschicktesten Aerzte! —

40.

Eigennutz und Thorheit verfolgen die nackte Redlichkeit, wie blutdürstige Hunde den Hasen! —

41.

Mit Thränen sind noch wenig Thorheiten abgewaschen worden.

42.

Die Sehkräfte des menschlichen Geistes sind so mannichfaltig, wie die der Augen! — In der Politik giebt

es die meiſten Myopſen und in der Philoſophie die größten Geopſen! —

43.

Halbwiſſer ſind ungenießbar, wie Kuchen, welche ſitzen geblieben! —

44.

Wenn die Begebenheiten erfolgt ſind, ſo will ſie jeder vorausgeſehen haben! Wie würden aber alle dieſe Propheten beſtehen, wenn man vorher ihre Anſichten beſtimmt zu Protokoll genommen hätte?

45.

Der Witz iſt das Salz der geſellſchaftlichen Unterhaltung. Zu wenig macht ſie unſchmackhaft, und zu viel ungenießbar! —

46.

Die ermüdendſten Unterhaltungen ſind diejenigen, in welchen jeder ſeinen Witz und Verſtand glänzen laſſen will. Es wird dann gewöhnlich von den vielen Funken ſo hell im Zimmer, daß man gar nichts mehr ſieht! —

47.

Wortſpiele ſind die Sägeſpähne des wahren Witzes, welche keine Wärme geben. Der Witz der Wahrheit und des Verſtandes aber iſt kräftig und wirkt ſicher, wenn er von keiner fremden Schärfe begleitet iſt.

48.

Auf dem Schlachtfelde, erleiden die Feldherrn und in dem Kabinette die Miniſter ihre Niederlagen. Wenn die Feder gewinnt, was der Degen verlor; ſo iſt dieß der redendſte Beweis, daß die Intelligenz im Staate herrſcht: verliert aber die Feder, was der Degen gewonnen hatte; ſo ſitzt offenbar die Schwäche und Thor-

heit am Staatsruder. Zehn verlorne Schlachten schaden weit weniger, als ein schändlicher Friede!

49.

Es giebt Leute in der Gesellschaft, welche Alles sagen können, ohne daß es ihnen irgend Jemand übel nehme; und wiederum welche, die nichts sagen dürfen, ohne daß sich sogleich eine Menge Menschen dadurch beleidigt glaubte! —

50.

Vornehme Pinsel halten genialische Köpfe für eine Gattung Vögel, welche sie füttern und an ihrer Tafel singen lassen können! —

51.

Einem ehrlichen Kerl, der in der Welt alles für baare Münze nimmt, geht es wie dem Besoffenen, der in einen Bauernwalzer geräth! Die Tanzenden spielen Fangball mit ihm! —

52.

Ränkesucht und Eigennutz leben in der Verwirrung politischer Begriffe, wie der Salamander im Feuer! —

53.

In Geschäften erlangt man durch Uebung die nämliche Fertigkeit und Stärke, wie in der Fechtkunst! Geschäftsleute und Fechtmeister, welche zu alt geworden sind, können aber nicht mehr recht pariren! —

54.

Das Alter findet sich gewöhnlich noch früher im Kopfe ein, als in den Beinen!

55.

Ausgetrocknete und abgenutzte Gehirne, werden

eben so wenig jemals wieder neu, als ausgewaschene Schlafröcke.

56.

Die Lüderlichkeit in Staatsgeschäften' ist die schädlichste und zugleich die gefährlichste aller Lüderlichkeiten.

57.

Abgeschmackte Ansprüche können nur von abgeschmackten Menschen mit wahrem Eifer betrieben werden! —

58.

Umstandskrämer in Geschäften machen, wie die Hunde, zehnmal den Weg, welchen sie nur einmal zu machen nöthig hätten! —

59.

Geistreiche Männer leben oft gerne in der Umgebung von Schwachköpfen, so wie hübsche Mädchen am liebsten mit häßlichen spazieren gehen! —

Eine sehr große Positivität verträgt sich oftmals nur mit negativem Wesen.

60.

Mit der Beweglichkeit des Körpers hört auch gewöhnlich die Beweglichkeit des Geistes auf!

61.

Der Kluge wird durch Unglück und Erfahrung klüger, aber den Thoren verwirren und verstocken sie gänzlich! Widerwärtigkeiten machen auf den Dummkopf den nämlichen Eindruck, wie Prügel auf den Esel! Nur so lange die Schläge noch brennen, läßt er seine Streiche.

62.

Man trifft zehn geistreiche Männer an, bis man einen Verständigen findet! —

63.

Wenn die Begebenheiten eine gewisse Höhe erreicht haben; so sind ihnen nur noch wenige Menschen gewachsen! —

64.

Es ist leichter, einen Hasen an Flintenschüsse zu gewöhnen, als einen Feigen zu muthigen Handlungen zu bewegen.

65.

Die Verwirrung der Ideen ist gefährlicher, als die Verwirrung der Sprachen bei dem Thurmbau zu Babel! —

66.

Wer sich zehn Jahre quälen läßt, ist im eilften Jahre der Qualen gewohnt! —

67.

Es giebt Menschen, die sich über politische Begebenheiten gar niemals aussprechen, den Mantel stets nach dem Wind zu hängen wissen und es durchaus mit keiner Parthei verderben wollen. Dies sind die politischen Katzen, welche auf den günstigen Augenblick lauern, wo sie während des Streits der andern Gäste, sich ein Stück Braten erhaschen und es in der Ecke ruhig verzehren können! —

68.

Wer schwache Kniee hat, von dem läßt sich leicht voraussagen, daß er stolpern und fallen werde.

69.

In der Gesellschaft steckt oft der Unsinn an, wie das Gähnen.

70.

Das Alter lebt bloß in der Vergangenheit. Für die Gegenwart und Zukunft iſt es erſtorben! —

71.

Die Zeit verbeſſert den Wein und reift die Ideen der Menſchen!

72.

Mit den großen politiſchen Anſtalten geht es oft wie mit den Schauſpielen. Die Zuſchauer hoffen immer, auch während der größten Langeweile, daß der letzte Akt alles gut machen werde, und ſchimpfen erſt im Zuhauſegehen! —

73.

Die Klugen reiſen im Reiche der Vernunft mit Kurierpferden. Der Troß geht mit den Poſtwagen, oder gar zu Fuſſe.! —

74.

Wenn Geſchäfte gut gehen ſollen, müſſen ſie einen ſchnellen Tod haben. In langen Unterhandlungen fehlt das vorherrſchende Lebensprinzip. Die Unterhandelnden ſind alsdann nur kraftloſe Patienten, welche ſich vom Krankenlager aus zanken, aber nicht bewegen können! —

75.

In kleinen Städten werden oft Menſchen bewundert, welche man in der großen Welt nicht zu Lakaien brauchen könnte. So ſieht die Ameiſe das Johanniswürmchen für ein großes Licht an!

76.

Lob und Tadel befinden ſich in dem umgekehrten Falle des Schalls. Sie werden in der Entfernung immer ſtärker und dieſer ſchwächer.

77.

Die Gesellschaften sind langweilige Komödien, welchen man sich bloß an Spieltische setzt, und d Gastereien Wettkämpfe geworden, worin jeder seine Freunden am besten den Magen verderben kann! —

78.

Luther sagt: Die Welt ist wie ein besoffener Baue Wenn man ihn von der einen Seite auf das Pfer hebt; so fällt er von der andern wieder herunter! Un sere Welt hat aber schon lange nicht mehr die Kraft z steigen oder zu fallen! Sie ist wie ein besoffener Baue der im Kothe schnarchend schläft! —

79.

Köpfe und Fitzbüte, welche bereits über bestimmt Formen geschlagen und darüber trocken geworden sind nehmen keine andere Form mehr an, oder springen wenn man sie gewaltsam biegt, gleich in die alte Form zurück! —

80.

Zifferköpfe sind für große Ideen nicht empfänglich Es sind Schrotformen, in welchen man keine Kugeln gießen kann! —

81.

In einer schmutzigen Garküche verliert man die Lust zum Essen, und in einer schmutzigen Welt die Lust zum Leben! —

82.

Die meisten politischen Tadler schreien, wie Kinder, nur so lange, bis man ihnen zu essen giebt! —

83.

Das Glück ist der natürliche Vormund der Dummköpfe.

84.

Die Juden sind jetzo die Schooßkinder der Christenheit. Sie allein sollen die reine Muttermilch der Freiheit und Aufklärung aus den Brüsten der Zeit trinken, während die Christen selbst kaum mit Wasser und Milch groß gezogen werden.

85.

Das Nöthige geschieht in der Welt entweder langsam, oder gar nicht; das Unnöthige aber fast immer in größter Geschwindigkeit! —

86.

Streng vollzogenes Gebet heilt die Thorheit, aber die Narrheit heilt nur Gewalt! —

87.

Kleine Menschen, kleine Maaßregeln, halbe Menschen, halbe Maaßregeln! —

88.

Immer die rechten Maaßregeln ergreifen, ist eine große Kunst! Wer diese nicht besitzt, bleibt entweder weit von seinem Ziele entfernt, oder überrennt dasselbe, dauernd erreichen wird er es nie! —

Ich habe Leute gesehen, welche Bombenkugeln begehrten, um einen Floh zu zerknirschen, und andere, die mit Erbsen Festungen zusammen schießen wollten! —

89.

Die Tollköpfe treiben die Schwachen in Furcht und erreichen damit oft ihren Zweck. Kluge Leute wissen, daß es mehr Ketten in der Welt, als tolle Hunde giebt! —

90.

Eine der herrlichsten und seltensten Erscheinungen

in der Natur ist, wenn sich das Alter, aus eigener Kraft, durch die Begebenheiten, wie in der Fabel der Adler verjüngt, und mit seinen reichen Erfahrungen genährt, die neue Bahn der Staatsgeschäfte betritt! —

91.

Beschränkte Köpfe werden durch ihre Berufsgeschäfte aufgezehrt. Das sicherste Kennzeichen eines großen unabhängigen Geistes ist, wenn die Geschäfte die zarten Empfindungen seines Gemüths nicht auszutrocknen vermögen.

92.

In der Entfernung sieht man gewöhnlich die Dinge größer oder kleiner! Ihre wahre Gestalt erkennen nur die Weisen!

93.

Von jeher hat es Könige und Fürsten gegeben, welche gerne ihr Volk frei und glücklich gesehen hätten, aber keine Minister und Kammerherrn, die dieses für gut oder nützlich fanden.

94.

Die großen Staatsgeschäfte der Minister kleiner Staaten und die großen Handelsgeschäfte der Krämer haben viel Aehnlichkeit zusammen! —

95.

Vor großen Zahlen erschrickt der arme Teufel, vor großen Ideen der arme Tropf. Ein großer Gedanke geht eben so wenig in einen kleinen Kopf, als eine Bombe in eine Nußschale! —

96.

Aengstlichkeit macht den Geist zittern, und Furcht den Körper! —

97.

Die Weiber regieren unſtreitig drei Viertheile der Welt, da unter vieren von ihnen wenigſtens drei ihre Männer beherrſchen.

98.

Des Menſchen moraliſche Größe hat kein Ziel, und eine Nichtswürdigkeit keinen Boden! —

99.

Wenn ein Geſchäft vollzogen und das Kind gebo-ren iſt; ſo ſieht ihm niemand mehr die Schmerzen an, die es verurſachte.

100.

Es giebt Leute, welche in der Stube Muth, Kraft, Verſtand und Gegenwart des Geiſtes genug haben, aber in der Handlung des Lebens, wenn ſie ih-rem Gegner gegenüber ſtehen, ſchlechterdings nicht zu brauchen ſind! —

101.

Wer ſich in Geſchäften zu mäßigen weiß, hat dop-pelten Verſtand.

102.

Wenn ſich dumme Menſchen überliſtet ſehen, wer-den ſie grob. Die Klugen bleiben ruhig und ziehen ſich daraus Lehren für die Zukunft. Der Dumme wird dann ausgelacht, und der Kluge vereitelt ſeinem Gegner we-nigſtens dieſe Freude.

103.

Das Andenken an die Schönheit der verſtorbenen Ehegroßmutter würde ein ſchlechter Troſt für den Hoch-genuß einer häßlichen Braut, und die Erzählung von den Reichthümern der Voreltern eines Lumpen eine

schlechte Lockspeise für den Kaufmann seyn, demselben Credit zu geben! Woher kommt es also, daß wir uns weniger über die Ansprüche derer wundern, welche aus dem Grunde die ersten Stellen des Landes verlangen, weil ihre Urgroßväter für eigene Vorrechte das Volk zum Kampf geführt, oder auch nur ihre Brüder tüchtig durchgeprügelt haben und können wir nicht diejenigen, welche sich die Thaten ihrer Voreltern als eigenes Verdienst anrechnen wollen, eben so gut auch mit ihrer Eßlust auf die Vergangenheit verweisen? —

104.

Wer im Schachspiele und in Geschäften, ohne Rücksicht auf seinen Gegner, nur auf die Züge denkt, welche er selbst thun wird, verliert gewiß das Spiel! —

105.

Es gehört eben so viel Verstand dazu, einen guten Rath zu fassen und zu befolgen, als ihn zu geben.

106.

Das Vertrauen ist das große Lebensprinzip aller Geschäfte. Mißtrauische Menschen sind lahmen Hunden gleich, welche die Hasen nicht verfolgen können, und nur diejenigen fangen, die ihnen gleichsam ins Maul laufen. Auch der klügste Mann kann einmal betrogen werden, wenn ein Schurke sein Vertrauen mißbraucht; wer sich aber von dem nämlichen Menschen zum zweitenmale betrügen läßt, ist gewiß ein Tropf. Die Betrüger in Geschäften, betrügen sich selbst um ihre ganze Zukunft.

107.

Große Aerzte und große Geschäftsleute, besitzen gewöhnlich einige geheime Künste, die sie den Pfuschern

nicht ſagen können und andern Geſchäftsleuten nicht ſagen wollen.

108.

Was man in Geſchäften an der Zeit gewinnt, geht oft in der Wirkung doppelt verloren. Die Zeit iſt koſtbar, aber die Wirkung der getroffenen Einleitungen noch viel koſtbarer! —

109.

Wer in Geſchäften niemals fehl gegriffen hat, hat auch noch ſchwerlich oft recht gegriffen! —

110.

Irren iſt menſchlich, aber die Klugen irren viel weniger, als die Thoren! —

111.

In großen Schlachten und in großen Geſchäften giebt es faſt immer nur wenige entſcheidende Augenblicke. Wer dieſe muthig zu ergreifen weiß, trägt den Sieg davon, wer zaudert oder furchtſam wird, iſt ſicher geſchlagen! —

112.

Gute Bekanntſchaften und nützliche Verbindungen muß man noch weit mehr ſchonen, als ſein Geld. Wer ſeinen Einfluß in Kleinigkeiten verliert, ſtützt ſich in großen Dingen vergeblich auf denſelben.

Nichts ermüdet große Männer mehr, als wenn man ſie um ihren Beiſtand in kleinlichen Dingen quält.

V.

Allerlei.

1.

Was rohe Gewalt erworben hat, kann rohe Gewalt wieder wegnehmen, und wer sein Recht allein auf Gewalt stützt, den darf es auch nicht wundern, wenn ihm andere diese Stütze entziehen wollen. Durch Gerechtigkeit allein können Reiche bestehen. Was die Gewalt erbaut, zerstört auch die Gewalt mit gleichem Recht! Was Betrug geschaffen, darf gleicher Betrug umwerfen!

2.

Wann werden wir einmal das träumerische Gebiet der Spekulation verlassen, und durch Handlungen Achtung erwerben und Ehrfurcht gebieten?

3.

Die Ameisen bilden sich vielleicht auch ein, für die Ewigkeit zu arbeiten! Ihre mühevollen Werke zerstört der Fußtritt eines Wanderers, und die der Menschen verbrennt vielleicht die zufällige Schweifbewegung eines muthwilligen Kometen. In diesen möglichen Fällen, wäre Menschengröße, Menschenruhm und Ameisengröße, Ameisenruhm völlig gleich. Wozu morden wir uns also über Herrschaft und Sekten, und wird man alsdenn in der zu Asche gebrannten Erde noch wohl den Universal-Monarchen von dem elendesten Bettler unterscheiden können? —

4.

Wer nicht mit dem Geiſt der alten genährt wor-den, bleibt gewöhnlich matt, wie Menſchen, die bloß Mehlſpeiſen genießen.

5.

Wann werden die Menſchen einmal nicht die Par-thei dieſes oder jenes andern Menſchen, ſondern die Parthei der Vernunft ergreifen?

6.

Ich glaube ſchon die Rede zu hören, in welcher ſich ein Tertianer des Jahres 1900, im Examen, über unſere politiſche Dummheiten luſtig macht! —

7.

Wenn jemand einen Brennſpiegel erfände, mit welchem man ganze Länder anzünden, aus großer Ent-fernung ſtehende Heere und Flotten durch die Strahlen der Sonne verbrennen könnte, was würde dann aus unſern Taktikern werden? Dann müßte Vauban wie ein Maulwurf erſcheinen, der größte General die Glä-ſer am beſten ſchleifen, putzen und richten können, und das Abwiſchtuch ſtatt des Degens an der Seite tragen! So leer iſt alles Treiben der Menſchen, ſo lächerlich ſind ihre Eitelkeiten! Das Schickſal der Sterblichen hängt demnach eben ſo gut von einem Glasſchleifer, als von Berthold Schwarz ab, da der Entdeckungsweg vom Pulver zum Brennſpiegel, nicht weiter iſt, als der vom Sturmbock und der Lanze zum Schießpulver war.

8.

Die Erfindung des Schießpulvers hat den Men-ſchen das Vertrauen auf ihre phyſiſche Kraft geraubt, die Gymnaſtik getödtet, und dadurch, daß nur Maſſen

wirken können, alle Eigenthümlichkeit des Einzelnen vernichtet. Die phyſiſche Kraft der Reiche iſt gleichſam zum Schachſpiel geworden, welches feige Bosheit, kalter Eigennutz und Herrſchſucht nach Wohlgefallen in der Stube leiten, und der einzelne Menſch gilt nur in ſo ferne für etwas, als er einen Theil der zu bewegenden Maſſe bildet. Vielleicht erfindet noch irgend ein Chemiker neues Pulver, mit welchem man aus großer Entfernung ganze Provinzen verpeſten, oder gar in die Luft ſprengen kann; ſo daß ein Apothekerjunge Kriegsminiſter werden könnte.

9.

Fiele doch irgend einem genialiſchen Kopfe, wie einſtens Newton, ein dicker Apfel auf die Naſe, damit er das wahre politiſche Weltſyſtem entdecken möchte! Bisher ſind entweder alle Apfel noch neben die Naſen gefallen, oder die Naſen wußten ſie nicht aufzufangen.

10.

Wenn große Mißgeburten zum Vorſchein kommen, ſo iſt es ein Zeichen, daß die Zeit Rieſen ſchaffen will.

11.

Ich bin ſehr begierig zu ſehen, wie die vielen großen und kleinen eiſernen und irdenen Töpfe der neuen Bundesacte, bei einem Feuer, auf dem vaterländiſchen Heerde zuſammen ſtehen werden, und was man in jedem derſelben noch für beſondere Suppen und Ragouts kochen wird? —

12.

Das Wort: Souveränität muß eine eigene berauſchende Kraft haben, indem es in Frankreich das Volk

und in Deutschland die Höfe gleich stark betrunken machte! —

13.

Der menschliche Geist hat seine alten Fesseln, wie ein muthiges Roß den kraftlosen Reuter abgeworfen! Die Kunst wird darin bestehen, ihn mit Klugheit wieder einzufangen und auf den guten Weg zu lenken. In den vorigen Nothstall bringen ihn alle Grobschmiede der Welt nicht mehr! —

14.

Wann werden die Staaten dahin kommen, daß sie ihre großen Männer kein Brodhandwerk mehr treiben lassen, und der höchste menschliche Geist nicht fernerhin vom Magen gepudelt werde? Wann wird man den Finanzmaaßstab mehr bei Kammerherrn und Pferden, als bei Belohnungen der Wissenschaften anlegen? Wann werden auch die Deutschen, gleich den Alten, ihre Weisen und dadurch sich selbst ehren? — Wie wird unsere Nation jemals die schreckliche Sünde abbüßen können, daß sie Keppler Hungers sterben ließ? —

15.

Das Wort Anarchie ist das große Gespenst, womit die Despoten alle politischen Kinder zu Bette jagen.

16.

Das Unglück und die Laster der Völker schwellen die Bücher der Geschichte.

17.

Der Krieg der Christen unter sich, über die Absichten eines unsichtbaren Gottes des Friedens, bleibt das stärkste Brandmal der menschlichen Vernunft in der Geschichte.

18.

Nur auf die Geburten der Vernunft, nicht auf die Geburten der Phantaſie, können die Völker ſtolz ſeyn. Ein ſclaviſches Volk, welches ſich mit den Verſen ſeiner Pocten brüſtet, iſt dem Vogel ähnlich, der im Käfige, im Geſang für die verlorne Freiheit Entſchädigung ſucht! —

19.

Wo keine Reibung iſt, iſt kein Feuer; wo kein Feuer iſt, iſt keine Kraft; wo keine Kraft iſt, iſt kein Leben; wo kein Leben iſt, iſt Fäulniß oder Tod! —

20.

Chamfort ſagt: die Menſchen müſſen mit dem Kopfe regiert werden! Man gewinnt keine Parthie Schach durch ſein gutes Herz! —

21.

So wie ehemals im Namen der heiligen Religion Fanatiker und Schurken mordeten und plünderten; ſo mordeten und plünderten wiederum Böſewichter in neuern Zeiten unter dem heiligen Namen der Freiheit! Nicht alſo die Syſteme müſſen wir anklagen, ſondern die ſchlechten Menſchen! Nicht die Religion, nicht die Freiheit haben die Welt mit Verbrechen bedeckt, ſondern die Scheuſale, welche ſie mißbrauchten! Nicht gegen die Theorie, ſondern gegen ihren Mißbrauch haben wir uns zu waffnen! —

22.

Große Geiſter und Krebſe liebt man nur, wenn ihnen das Lebenslicht ausgegangen iſt.

23.

Warum werden große Männer nur nach ihrem

Tode bewundert? Weil Zwerge die Größe des Riesen nicht beurtheilen können, wenn er zu nahe vor ihnen steht! —

24.

Das Gewicht des Geldes hat den Geist überwogen, und der hohe Werth, welchen man auf die Reichthümer setzt, die Welt in ihre gegenwärtige Schande gestürzt! —

25.

Dintenpolitik und Kamaschenstrategie sind die erbärmlichsten Produkte unserer Zeit, und haben alles gegenwärtige Unheil in die Welt gebracht.

26.

Die Schwachen sind die Schanzkörbe, hinter welchen die Schlechten Wahrheit Recht und Vernunft am sichersten beschießen können.

27.

Seit die Menschen verlernt haben, den großen Tod zu sterben, müssen sie auch ein kleines Leben leben. Die Feigheit der Völker ist das weiche Polster, auf welchem Tyrannen sicher ruhen, und ihr Muth das Schwerdt des Damocles, welches über deren Haupte hängt.

28.

Wenn die Menschen einmal sagen lernen: wir wollen so nicht mehr! so haben alle Revolutionen — alle Kriege — und jede Tyranney ein Ende! —

29.

Da, wo es kein Vaterland und keine Freiheit giebt, arten bald Wissenschaften und Künste in Handwerke aus! —

30.

Was jetzo Völkerrecht genannt wird, ſollte man
ig Hofrecht nennen! —

31.

Der politiſche Unglaube kann doch nicht ſtrafbarer
n, als der religiöſe.

32.

Das Gehirn hat eben ſo gut ſeine verſchiedenen
rioden der Reife, wie die übrigen Glieder des menſch-
en Leibes. Stufenweiſe Uebung nährt ſein Wachs-
um, und übermäßige Anſtrengung lähmt daſſelbe.

33.

Noch ſehen alle unſere Prozeßordnungen ſo aus,
wenn die Richter nicht für die Partheien, ſondern
lmehr die Partheien bloß für die Richter da wären,
alſo die ſtreitenden Theile nothwendig weniger
cht ausüben müßten, damit die Richter weniger Ar-
t nnd Verantwortlichkeit hätten.

34.

Im ewigen Kampfe mit der Natur kann ſich der
rdlich wohnende Menſch ſchwer zur Idee erheben. In
den war von jeher die Wiege der Begeiſterung und
Freiheit. In Norden hat die Freiheit mehrmals ge-
bt, aber keine Früchte getragen! —

35.

Es giebt ein geheimes, unſichtbares Band, welches
Nachwelt mit der Vorwelt, ſo wie die lebende
enſchheit, mit einander verknüpft. Die Vergangen-
t verjüngt ſich in jeder neu aufkeimenden Einbildungs-
ft, und wir leben das große Leben des Alterthums

so lange in der Idee, bis wir ein ähnliches in der W
lichkeit leben können.

36.

Titus und Mark-Aurel waren bloß Schatten
großen Gestalt des Alterthums, welche die untergeh
Sonne der Menschheit bildete, und die spätern He
nur gemeine Klopffechter oder hirnlose Fanatiker g
die Helden der Griechen und Römer.

37.

Warum schildert die Geschichte als die schönste
rühmlichste Handlung des Servius Tullius, daß er
Volke die Freiheit wieder geben wollte? — Weil
Freiheit das köstlichste Geschenk ist.

38.

Mit welchem Rechte will man die Ordnung
Natur umkehren, die Schwachen über die Starken,
Dummen über die Klugen herrschen lassen?

39.

Wer die einzelnen Stämme seines Volkes g
einander bewaffnet, und Deutsche durch Deutsche
fleischt, ist ein gemeiner Abentheurer oder Klopffec
den die Geschichte brandmarken wird! —

40.

Das sicherste Zeichen des nahen Verfalls der S
ten ist, wenn darin schon diejenigen Bürger, welche
ihre Pflicht erfüllen, Belohnungen erhalten müssen!

41.

Dummheit, Ehrgeiz und Eigennutz sind des D
potismus treueste Waffengefährten; Aberwitz und E
keit dessen Leiblakaien, die Feigheit sein Schutzp
und die Niederträchtigkeit der Hofpoet! —

42.

Die Jakobiner in Frankreich waren politische Braunianer. Der Tod ist der einzige wahre Jakobiner, welcher alle Menschen gleich machen kann! —

43.

Deutschlands verschiedene Glaubensgenossen müssen sich im Christenthume, so wie die verschiedenen Volksstämme im Vaterlande, vereinigen, wenn wir ein Volk werden wollen! —

44.

So lange in Europa nicht einerlei Sprache gesprochen wird, hat es mit der Universalmonarchie keine Noth. Einheit der Sprache vermählt die Völker, und deren Verschiedenheit sprengt sie auseinander wie Pulver! —

45.

Das Sprichwort: Weisen Brod ich esse, dessen Lied ich singe! gehört in einen Hundskatechismus! —

46.

Die Sklaverei erzeugt den Despotismus und der Despotismus die Sklaverei! In diesen wenigen Worten liegt die Geschichte von Jahrtausenden! –

47.

Der Luxus zerstört die Sitten, oft langsam, wie der Holzwurm die Forsten, oft schnell, wie der Hagel die Saaten.

48.

Wenn die großen Philosophen des Alterthums jetzo wieder auf die Welt kämen, müßten sie sich in ein Narrenhaus versetzt glauben! —

Die Helden der neuen Gesellschaft.

40.

Wer ist der junge Mann mit blassen Wangen, der grünen Brille, dem langen Gesichte und den dünnen Beinen? Es ist ein neuer Held des Mittelalters. Ihm fehlt nichts, als Götz von Berlichingens Verstand und Kraft, um sich nicht von seinem Präsidenten und von seiner Frau täglich hudeln zu lassen. Sehnsuchtsvoll erwartet er die Rückkehr der alten Fäuste und Harnische, der Recken, Degene und Knappen, welche uns allein die Freiheit wiedergeben können. — Mit der Keuschheit der alten deutschen Weiber ist er nicht ganz zufrieden. Ueber des Nibelungen Lied, hofft er, werde noch irgend ein geschickter Koch eine so köstliche Brühe machen, daß Niemand mehr die alten Dichter Griechenlands und Roms lesen möchte — auch alle frühere und spätere Mahler vor Albrecht Dürer die Segel streichen.

Wer ist der schöne Jüngling mit finsteren Blicken, dort in der Ecke? Dieß ist ein herrliches Produkt der Menschennatur, welchem die neue philosophische Amuletenkrämerei den Kopf verschoben hat. Er las Alles, verdiente Nichts, schöpfte, statt der Erfahrung, aus der Geschichte nur den blinden Glauben, und dadurch ist sein Wissen in ihm selbst lahm geworden. Der Himmel beschäftigt ihn so, daß er darüber die Erde ganz vergißt, und das Resultat aller seiner mühsamen erlangten Intelligenz ist, daß er katholisch werden will. — In Zukunft wird sich seine physische Kraft an einem Rosenkranze und sein Geist in den Schriften der Kirchenväter ausbilden. Im Vaterlande wird er, wie ein hölzerner Heiliger, bloß müßiger Zuschauer bleiben, und ruhig

arten: ob die Jeſuiten oder Kapuziner nicht in ei-
Anfalle von hoher Begeiſterung den Tempel der
heit aufbauen?

Wer iſt die große Brillennaſe, welche ſo meſſerar-
die Wellen der Geſellſchaft durchſchneidet? Es iſt
iſraelitiſcher Diplomate, welcher dem Staate poli-
und finanzielle Anſichten und Projekte liefert. Ge-
ärtig iſt er mit der großen Idee beſchäftigt: die
iz im ganzen Lande zu pachten und wiederum pfund-
auswiegen zu laſſen. In weniger als einer viertel
nde wird er, wie ein gelehriger Pudelhund, der Ge-
haft alle ſeine Künſte vormachen und mit einer Vor-
g über ſeinen Patriotismus endigen. Wer drängt
denn ſo ſehr um dieſen aufgeblaſenen Menſchen? Es
die einſaugenden Gefäße der Geſellſchaft — die Pin-
welche alles aufnehmen, ſeine Schuldner, oder arme
ucker, die gerne ein Amt haben möchten! —

Aber ſagen Sie mir doch, was dort der enge Zir-
von alten und jungen Greiſen und Frauen und von
theurern treibt? Es ſind die Miſtiker, welche ein-
r Geſpenſtergeſchichten, Ahndungen und Träume er-
en, die Finſterniß der vorigen Jahrhunderte lobprei-
und, wie die Mahler verwiſchte Bilder herſtellen,
großer Sorgfalt abgeſtorbene Ideen durch neuen
tfirniß auffriſchen wollen. In der Hoffnung, daß
unſerm Zeitalter der Erbärmlichkeit auch ſelbſt eine
e Geiſtesrichtung Einfluß im Staate gewinnen
te, ziehen ihnen, wie Vogelſteller dem Heere der
bel, liſtige Abentheurer nach, und da der Miſticis-
der Liebe günſtiger iſt, als politiſche Reden; ſo ge-
n ſich auch viele Weiber zu dieſer neuen Sekte und

treiben in den verfeinerten Spinnſtuben ſogenannter myſtiſcher Soirées ihr Weſen. —

50.

Der Verſtand kann mit der Thorheit wohl Waffenſtillſtand, aber niemals Frieden und Bündniſſe ſchließen! —

51.

Das Sonnenlicht des Weltgeiſtes, nicht aber das elende Kerzchen, welches in der Laterne eines eitlen Pedanten brennt, erleuchtet die Welt! —

52.

Geſchichte machen iſt rühmlicher, als Geſchichte leſen und ſchreiben! —

53.

Ein Menſch ohne Willen iſt weit gefährlicher an der Spitze des Staats, als ein Menſch ohne Kopf.

54. —

Vergangene Zeit, verlorne Unſchuld, verlornes Vertrauen, entflohener Glaube und verſcherzte Achtung kehren nie wieder zurück! —

55.

Man muß erſtlich wiſſen, was man will, ehe man thun kann, was man ſoll. —

56.

Das Unglück iſt die Schule der Völker, aber wenige lernen etwas darin! —

57.

Die Dinte nagt an den Staaten, wie der Roſt am Gewehre. Wird dieſer nicht zu rechter Zeit abgeputzt, ſo giebt es kein Feuer! —

58.

Zu viel eſſen und zu viel leſen zerſtört beides die Verdauungskräfte des Körpers und Geiſtes! —

59.

Sobald eine Wiſſenſchaft zum Handwerk wird, verſteinert ſie das Herz und das Gemüthe! —

60.

Mit den Wiſſenſchaften geht es, wie mit den Weibern; wer die ſeinige nicht beherrſcht, den macht ſie ſelbſt zum Sklaven! —

61.

Wer immer nach Witz jagt, hat gewöhnlich keinen zu Hauſe! —

62.

Herrſchſucht und Eigennutz ſind die nächſten Blutsverwandte! —

63.

Geiſt, Verſtand und Wiſſen ohne Willenskraft ſind dem zerbrochenen Hebel gleich, welcher nichts aus der Stelle bringt, und andern nur im Wege liegt.

64.

Völker, welche verdienten frei zu ſeyn, ſind es auch immer noch geweſen! —

65.

Wer nur über die Art der Willkühr ſtreitet, welche man über ihn ausüben mußte, iſt höchſtens ein kultivirter Knecht! —

66.

Darum, daß die Franzoſen in Rußland erfroren ſind, iſt unſer politiſcher Verſtand noch lange nicht aufgethaut! —

67.

Alles vergoſſene Blut und alle verſchriebene Dinte haben die Menſchen, ſeit mehr als tauſend Jahren,

noch um kein Haar beſſer oder klüger gemacht! weis genug: daß wenigſtens von dieſen beiden Flü keiten allein das Heil der Menſchheit nicht zu erwa ſieht! Nur in der ſanften Wärme wiſſenſchaftlicher V kann der Sterblichen Herz und Geiſt gedeihen! —

68.

Was in der Meinung untergegangen, kann d keine That mehr aufleben! —

69.

Völker haben eben ſo gut, wie einzelne Menſc ihre Tutel-, Kuratel- und Majorennitätsjahre.

70.

Wer die Eigenthümlichkeiten anderer nicht ac verdient auch nicht, daß man die ſeinigen achte! —

71.

Die herrlichſten Kräfte des menſchlichen Geiſtes gen noch eben ſo gut verborgen, als die herrlich Kräfte der Natur! —

72.

Wer nur in der rohen Gewalt lebt, verdient a nur durch rohe Gewalt zu ſterben; und wer den G der Menſchen nicht achtet, den wird dieſer Geiſt ern gen, und ſein Andenken geſchändet bleiben! —

73.

Der Menſch findet in der Naturgeſchichte we ſtens den Troſt: daß ſich auch die Elephanten wiſſent abrichten laſſen, ihre Brüder der Freiheit berauben helfen! —

74.

Nichts iſt ſeltener, als einen Mann zu finden, w cher über alles klare Begriffe hat, und deutlich we was er will! —

75.

Wenn die Regenten das Volk achten und lieben, so werden auch sie immer geachtet und geliebt! — Die Völker wollen, wie die Weiber, zuerst geliebt seyn, ehe sie wiederum aufrichtige Liebe geben! —

76.

Verschrobene Köpfe lieben das Mystische, wie das Eulengeschlecht die Nacht. Man sieht darin ihre Mißgestalten nicht.

77.

Die Weisheit der Alten verstand Jedermann! Die Weisheit der Neuern versiehen ihre Schöpfer selbst nicht.

78.

Menschen, die ihre Rechte nicht kennen, fühlen und auszuüben wissen, verdienen auch keine Rechte zu haben! —

79.

Wer sich für sehr klug hält, ist schon ein halber, wer allein klug seyn will, gewiß ein ganzer Narr! —

80.

Die Völker schreien nach der wahren Freiheit, wie Kinder nach der Mutter Brust. Sie stoßen alle künstliche Mischungen und Spielwerke von sich, welche man ihnen darreicht, und verlangen die reine Nahrung der Natur, die man ihnen am Ende doch wohl wird geben müssen. —

81.

Es ist keine geringe Kunst, sein Herz und Gemüth, mitten im Getümmel einer schmutzigen Welt, rein zu erhalten! —

82.

Mit dem Ansehen des Alters und der elterlichen

Gewalt ſtürzen die Staaten zuſammen, wie Gebäude, von welchen die Hauptpfeiler faul geworden ſind.

83.

Die reinkritiſche Vernunft iſt ein Baſtard der Stubenluft, welcher ſelbſt nichts erzeugt, und gleichſam nur das vergiftigte thieriſche Zerſtörungsprinzip des rohen Menſchen in dem gebildeten Menſchen! Der ſchaffende Geiſt allein verdient hohe Achtung! —

84.

Soldatenmuth für niedrigen Sold und elende Zwecke ſehen wir täglich. Der Bürgermuth iſt in dem Schlamme der Zeit untergegangen! —

85.

Hätten Griechenlands und Roms große Männer Gewalt mit Worten bekämpfen und in feiger Trägheit das Heil ihres Vaterlandes von der fernen Zukunft und vom Zufalle erwarten wollen; ſo würde die Welt wohl ſchwerlich jemals das Licht der Freiheit erblickt haben! —

86.

Die Alten weihten mit Freuden Gut und Leben dem Vaterlande! Männer, welche den Tod, wie Hunde die Geiſſel, fliehen, erreicht er demohngeachtet in Schande und Elend! —

87.

Freiheit iſt der Preis des Muths, der Kraft und des männlichen Lebens! In feiger Hingebung, in Faulheit und in dem weibiſchen Leben iſt ſie noch nie gewonnen werden! —

88.

Newton war ſeit Jahrtauſenden der größte Denker und Waſhington der größte Menſch!

89.

Selbſt Syllas Verbrechen wurden vergeſſen, weil er den Römern die Freiheit wiedergeben wollte! —

90.

Herrſcher, welche den Menſchen durch Blendwerke ihre Rechte entziehen, betrügen den Schöpfer um ſeine herrlichſten Abſichten, und ſich ſelbſt um ihren Ruhm! —

91.

Unſere ſitzende Jungfrau Europa iſt in den traurigſten Umſtänden. Ihren Kopfputz hat der Wind nach Südamerika geweht. An ſeine Stelle iſt ein großes engliſches Pflaſter gekommen. In ihrem Haupte ſpukt es gewaltig. Ihr welker Buſen iſt von Beängſtigungen und Unruhe gequält. An ihrem Herzen nagen Ungewißheit, Familienneid, Herrſchſucht und Liebe zu dem Fremden. Ohne die Kraft, ihre Gefühle in dem einzigen Gedanken des Vaterlandes zu vereinigen, wird dieſes Herz zerriſſen werden. Vergeblich ſtrebt ihr verwundeter Arm, mit dem Schnupftuche in der knöchernen Hand, die Thränen zu trocknen, welche den Augen entfallen. Selbſt ein vorgeſetzter Putztiſch mit Spielwerk vermag ihren Schmerz nicht zu zerſtreuen! — Großbrittannien ſetzt ihr nach Belieben Haarſeile und Fontanelle in den Nacken, und verſucht, ſogar ihren hökrichen Rücken durch die ſchmerzhafte Mora zu heilen. Der ungeheure Hintere iſt ſchon eiskalt, der Leib von den Beſchwerden ihrer Schwangerſchaft mit Conſtitutionen, von der Angſtkolik und Darmgicht des zitternden Despotismus heimgeſucht, und was unter dem eigentlichen Rocke vorgeht, weiß keine Seele. —

92.

Die Zeit reinigt die Wahrheit von ihren falschen Zusätzen, wie der Tiegel das Gold! —

93.

Wer nur für sich lebt, dessen Andenken fressen die Würmer! Wer für die Menschheit lebt, ist schon unsterblich auf Erden! —

94.

Die Werke und Thaten der Herrscher liegen unter den Ruinen ihrer Staaten, unter dem Schutte ihrer Städte begraben; aber die Worte der Weisheit leben fort in den Herzen der Menschen! —

95.

Die Experimental-Physik kostet nur Geld, die politischen Experimente aber Gut, Blut, Ruhe, Ehre und das Glück der künftigen Geschlechter.

96.

Des Uebels höchstes Uebermaaß hat fast immer noch das Gute hervorgebracht! —

97.

Edle Seelen sind Göttergestalten, welche sich gegenwärtig selten unter den Menschen sehen lassen! —

98.

Dankbarkeit und Weitzen gedeihen nur auf sehr gutem Boden! —

99.

Das Leben ist gröſser, und die Menschen sind kleiner geworden. Pygmäen treiben ihr Wesen in der Riesennatur! Die Welt ist eine Kugel in der Hand schwacher Knaben, die sie weder halten und bewegen, noch weniger aber vorwärts schieben können! —

100.

Wer die Macht in Händen hat, und in Ausübung seiner Rechte zaudert, ist ein Tropf, welchem keine Macht gebührt! —

101.

Der Degen löst am Ende alle politischen Fragen, Zweifel und Räthsel auf, und die Zeit macht jedes unbegreifliche Ding begreiflich! —

102.

An Zuckerwerk, Menschenumgang und an der Liebe kann man bald bis zum Ekel satt werden! —

103.

Wenn von Partheien in einem Lande die Rede ist, so geht man bei der Suppositition: daß die Parthei der Vernünftigen darunter die schwächste sey, niemals fehl.

104.

Ein Staat, der seine großen Männer nicht für seinen höchsten Reichthum ansieht, wäre mit einem Menschen zu vergleichen, welcher den Kopf für das überflüßigste Glied am Körper hält. — Von dem Augenblicke an, wo die Völker anfangen, ihre großen Männer zu ehren, sind sie selbst groß.

105.

Wenn die Menschen sich einbilden, die unendliche Natur über den Leisten irgend eines Systems geschlagen zu haben; so bricht ihnen dieser Leisten bald wieder unter den Fingern.

106.

Die Thiere zittern und fliehen vor ihren Würgern; aber die Menschen machen Götter aus ihnen. —

107.

Der Organiſationsgeiſt iſt eine der koſtbarſten und ſeltenſten Geiſtesgaben.

108.

Was wir in der Welt lachend erhalten könnten, bezahlen wir oft mit Blut und Thränen! —

109.

In den Augen des ehrgeizigen Eroberers iſt Washington ein Schaf, und in den Augen Washingtons der Eroberer ein toller Hund. In den Augen der Völker iſt Washington ein Gott, und jeder Eroberer eine Peſt der Menſchheit. Die neue Welt gab uns ſchon in ihrer Kindheit den größten Menſchen. — Was hat ihr die alte ſeit Jahrtauſenden entgegen zu ſtellen? Wer die Macht in Händen hat, und dennoch den Völkern die goldene Freiheit ſchenkt, erſpart ihnen die Schmerzen ihrer Wiedergeburt, und iſt deren Vorſehung auf Erden! —

110.

Die illuminirte Karte von Deutſchland ſieht gegenwärtig einem großen Raſen ähnlich, auf welchem, neben einem zuſammengeflickten, ungeheuer langen ſchmalen Stücke Leinwand und etlichen Betttüchern, auch Kinderwäſche getrocknet wird. Wer ſich einbilden wollte, daß ein ſolches geographiſches Gewand ehrenvoll für uns ſey, müßte die Hanswurſtenjacke für ein Gallakleid anſehen. —

111.

Dem vereint geſtreuten Weihrauch lächeln die Muſen ſelten Beifall zu. Die Wiſſenſchaften laſſen ſich nicht gleichſam in Menagerien pflegen, in Glashäuſern

treiben. Gleich vielen wohlduftenden Pflanzen, wollen ſie nur in freier Erde und Luft wachſen und ſich ohne alles Zuthun der Kunſt begatten und vermehren auf angeſtammtem Boden. Als der Tyrann Perithous die Muſen in ſeinem Pallaſte gefangen halten wollte, beflügelten ſich die neun Schweſtern und flogen davon.

112.

Die Tugend iſt ſo mächtig, daß ſie auch ſelbſt die kühnſten Schurken nur im Rücken anzugreifen wagen.

113.

Die Alten ſtarben zu Tauſenden für ihre Staatsformen. Seit langer Zeit ſchämt man ſich gleichſam für dieſe zu ſterben. — Man ſtarb für Herrſcher, ihre Rechte und eigene Rechte. Erſt ſeit kurzem ſtirbt man von neuem den Heldentod für die Befreiung des Vaterlandes, vom fremden Joche. Mit dem wahren Tode finden die Menſchen auch das wahre Leben wieder! —

114.

Auf den Vorderſatz: die Menſchen ſind zur Freiheit viel zu ſchlecht! könnte nur der Nachſatz: darum muß man ſie beſſer machen und langſam zu dieſem großen Ziele führen — niemals aber der Sprung: darum will ich ſie despotiſch beherrſchen — ſchulgerecht folgen. Unſere neueren Politiker ſind aber gewöhnlich nicht ſtark in der Logik.

115.

Die Freiheit iſt niemals ſicher, ſo lange es ſtehende Heere giebt, welche dieſelbe, auf Befehl ihrer Herrn, jede Stunde gewaltſam zerſtören können. —

116.

Das Einreißen verſteht ein jeder, das Bauen nur

wenige! — Große und kleine Kinder leben in ewiger Zerstörung, Männer nur in den herrlichen Schöpfungen des menschlichen Geistes. Der Knabe zertrümmert oft in einem Augenblick, was die Weisheit der Väter in Jahrhunderten schuf.

117.

Was die Unwissenheit, Schwäche und Thorheit der Vorfahren zugelassen, von diesen die Gewalt erzwungen oder die List erschlichen hat, kann der Verstand und die Kraft der Nachkommen immer ohne Ungerechtigkeit wieder abstellen. Gegen das ewige Recht der Völker und gegen die Vernunft gilt keine Verjährung! —

118.

Wenn durch innere Auflösung eines Staats sein Gegendruck wider die benachbarten Staaten aufhört, senken sich dieselben schon vermöge des natürlichen Gesetzes der Schwere auf ihn nieder. So war die Völkerwanderung, nach dem Verfall des römischen Reichs, sehr begreiflich! —

119.

Es existirt fast kein Gedanke der geistlichen Welt, über welchen nicht etliche tausend Menschen getödtet worden wären. Der Weg, den unsere Intelligenz genommen hat, ist mit den Knochen der erschlagenen Vorfahren gepflastert und mit ihrem Blute getränkt! — Weit hinten den freundlichen Winken und Wünschen ihrer Weisen, schleppt die unerbittliche Zeit die träge Menschheit an den Haaren, unter schrecklichem Geschrei, im blutigen Schneckengange fort, und nicht auf dem sanften Wege wissenschaftlicher Bildung, sondern nur durch Ströme

von Menſchenblut gelangt der Menſch in die beſſere Vernunftwelt! —

120.

Der Einheitstrieb der Völker iſt ihr Erhaltungstrieb! —

121.

Die Menſchheit ſcheint in einer großen Schwitzkur begriffen zu ſeyn! Alles treibt auf die Haut, nach dem Innern fragt niemand mehr.

122.

Deinen Glauben bewahre im Herzen und deinen Geiſt bringe in die Geſellſchaft.

123.

Der Streit des blinden Glaubens mit der geſunden Vernunft iſt ſo alt, wie die Geſchichte. Der Glaube hat, wie jede Art hoher Begeiſterung, Wunder gethan. Es iſt nöthig, daß die Begeiſterung der Herzen das kalte Urtheil der Vernunft erwärme und lebendig erhalte.

124.

Woher kommt es, daß ſich Affen und Pudelhunde nur einmal auf die nämliche Weiſe anführen laſſen? Weil ſie keine Phantaſie haben! —

125.

Eine ſchreckliche Satyre auf unſere Zeit iſt es, daß Plato darin für einen Phantaſten gilt! —

126.

Es giebt weibliche Seelen in Folio, aber die Abgeſchiedenheit von der Geiſterwelt, in welcher ſie leben, macht dieſelben gewöhnlich zu Duodez-Seelen! —

127. —

Die Geschichte muß vergohren haben, wie der Weinmost, wenn sie genießbar seyn soll! —

128.

Da die Eingeweihten in die Begebenheiten, deren wahre Beweggründe niemals aufdecken können, und die andern solche nur errathen müssen; so wird die Geschichte ewig Roman bleiben.

129.

Hat auch vielleicht Vesta, so wie ihrem Sohn Saturn, gewissen Familien die Erde als Mitgift gegeben?

130.

In Vulkans Tempel, auf dem Berge Aetna, bewachte eine Gattung Hunde das Heiligthum, welche, einem wunderbaren Naturtriebe nach, alle Rechtschaffene liebkoseten, und alle Heuchler anfielen und verschlangen. Wenn sich mancher gute Fürst diese, wie es scheint, gänzlich ausgegangene Hundsgattung anschaffen könnte; so wäre dem Staate gleich geholfen! —

131.

Das Feuer erzeugt nur Asche, und Homer sagt schon: daß die Söhne selten den Vätern ähnlich sind! —

132.

Soll man ewig mit Recht sagen: die Deutschen wissen alles, nur nicht, was sie selbst thun sollten! —

133.

Die Menschenliebe ist sehr verschieden! Der Ehrgeizige liebt die Menschen, wie Pudelhunde, welche ihm Künste machen sollen, — der Eigennützige, wie Kühe, die gute Milch geben, — der Edle, wie seine Brüder, und Gott, wie seine Kinder! —

134.

Das gröſste Unglück der Welt ist, daſs sich die Sucht, durch rohe Gewalt zu herrschen, der mittelmäſsigen Köpfe bemeistert hat. —

135.

Die Helden unserer letzten Jahrhunderte stehen in dem nämlichen Verhältniſs der Gröſse zu Sicilius Dentatus, wie unser Volk zu dem römischen! —

136.

Wer den Geist der Alten auffassen soll, muſs vorher seinen eigenen Geist dazu vorbereitet haben. Unsere Jugend studirt gewöhnlich bloſs die todten Sprachen, aber nicht den hohen lebendigen Geist, der sie erzeugte.

137.

Ich sähe lieber eine Vernunft der Zeit, als einen Geist der Zeit.

138.

Völker, die über das Betragen ihrer Regenten jammern, sind den Männern gleich, welche sich über die Ohrfeigen beklagen, die sie von ihren Weibern erhalten! —

139.

Das Glück der Menschheit ist, das jeder Machthaber, wenn er geachtet und geliebt seyn will, immer etwas mehr Licht in der Welt lassen muſs, wodurch es doch am Ende Tag werden wird.

140.

Die Eifersucht der Monarchen, das Wohl ihrer Unterthanen zu befördern, wäre die schönste Eifersucht der Welt.

141.

Alle Thronen sollten, wie Edelsteine von großem Werthe, à jour gefaßt seyn. Die wichtige Geheimnißkrämerei in Staatssachen und das Foliounterlegen bei Brillanten erzeugen nur Argwohn! —

142.

In Rußland verkauft und verschenkt man bloß den Leib der Bauern. Bei uns werden Leib und Geist des hohen und niedern Adels, der Gelehrten, Handelsleute, Handwerker und Bauern unter der Rubrik Seelen verkauft und vertauscht. Nach dem letzten Preise ist eine überreinische deutsche Seele 3 1/3 Thlr. Courant werth.

143.

Wer keine Selbstständigkeit im Herzen hat, ist auch selten im Kopfe selbstständig.

144. —

Die Rücksichts-, Umsichts-, Nachsichts- und Vorsichtsmänner sind niemals richtige Ansichts- und Einsichtsmänner.

145.

Nach Norden zu wird immer alles prosaischer! —

146.

Wer mit Geist leben will, muß erstlich selbst Geist haben. —

147.

Warum bilden unsere Philosophen keine Schulen, wie die Alten? Weil die meisten unter ihnen noch selbst in die Schule gehen sollten.

148.

Man will behaupten, daß, der Regel nach, in den

Eben der Mann nur bis in sein funfzigstes Jahr herrsche, und dann die Herrschaft der Frau beginne.

149.

Von der Lippe quillt das Leben, und die matte Schreibfeder darf nie herrschend werden über das gewaltige Wort! —

Texte zu Predigten.

150.

Die Begierde des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf. 1. Mos. 8. v. 21.

Fürchte den Ewigen und auch den König! Mit Aufrührern lasse dich nicht ein. Spr. 24. v. 21.

Ich warne dich: Vollstrecke des Königs Befehle. Der Fürst erfüllt die Gott geschworne Pflichten, verlasse ihn nicht aus Uebereilung, und verwickele dich nicht in böse Anschläge. Pr. 8. v. 2.

Laß nun ab, für sie zu bitten, ich will sie aufreiben und dich zu einer großen Nation machen. 2. Mos. 32. v. 10.

151.

Die Rechte, welche sich die Völker gegen den Despotismus erkämpften, sind der beste Maaßstab ihrer politischen Intelligenz! —

Verschiedene Definitionen eines Jakobiners.

152.

Jakobiner sind Leute, welchen kein Verbrechen zu groß, kein Mittel zu schlecht ist, um zur Herrschaft des

Staats zu gelangen; die jede bestehende Ordnung umwerfen wollen, damit sie auf derselben Trümmern eine neue Ordnung aufbauen können, welche sie zu Herrn des Schicksals und des Vermögens ihrer Mitbürger macht.

Jakobiner sind Leute, welche die Maaßregeln der Minister nicht immer für die höchste Weisheit ansehen, über die abgeschmackten Ansprüche der Privilegirten lachen, und eine bessere Einrichtung der gesellschaftlichen Ordnung wünschen, ohne durch irgend eine Handlung die wohlhergebrachten Rechte anderer kränken zu wollen.

Jakobiner sind Leute, welche als Stellvertreter des Volks, in gesetzlichem Wege, dessen Rechte vertheidigen, und sich nicht zu Knechten der Willkühr gebrauchen lassen wollen. —

Jakobiner sind endlich Leute, welche den Hut nicht tief genug vor gewissen Kammerherrn oder Kammerdienern abziehen! —

Biblischer Trost für Freunde der Republik.

155.

1. Buch Samuel. Cap. 8. v. 7 — 18. Cap. 10. v. 18, 19. und Capitel 12. v. 17, 18 und 19.

Einquartierung im Homer.

154.

Hektor sprach:

„Dessen besorgt, erschöpft' ich durch Kriegssteuer und Speisen
„das Volk und strebt euch allen das Herz zu ermuntern."

155.

Wir leben offenbar in der verkehrten Welt. Das Alter lacht und die Jugend betet. Wenn auch die Weiber noch das bekannte Sprichwort umkehren; so wird unsere Erde für die Liebhaber des schönen Geschlechts zum Zuchthause.

156.

Sieben Plagen mußten über Egypten kommen, ehe Pharao die Juden ziehen ließ. Wie viel Plagen werden dann über gewisse Regierungen kommen müssen, ehe sie den Völkern ihre natürlichsten Rechte einräumen?

157.

Eine der schönsten Falten des weiblichen Herzens ist die Eitelkeit der Weiber, von großen Männern geliebt und geachtet zu werden.

158.

Die Geistes- und Verstands-Gattungen ließen sich wohl eben so gut in ein System bringen, wie die der Pflanzen. Nur ist dieser Ritter Linné noch nicht geboren! —

159.

Eigenliebe ist gewöhnlich die Säugamme der Liebe! —

160.

Wenn die Völker ihre Bärte noch hätten, so würden sie sich vor keinem Schnurrbarte fürchten. Als Simson seiner Haare beraubt ward, wurde er schwach! In den Haaren liegt wohl nicht der kleinste Theil unserer Kraft, sonst würden sie im Alter nicht grau werden und ausfallen. Ich glaube schwerlich, daß wir so viele Schwachköpfe sehen würden, wenn die Menschen die Haare ihres Kopfs nicht gewaltsam zerstörten! —

Höfliche Weiber müssen unsere Moden und Eichschnäbel das Nasiren erfunden haben.

161.

Was die Großen oft in ihrer Schwäche lachend und spielend aus der Hand fallen lassen, müssen die Völker gewöhnlich, mit Schweiß, Thränen und Blut bedeckt, wieder aufheben! —

162.

Cervantes hat in der Person seines Don quichotte und Sancho Pansa die beiden Extreme der Lächerlichkeit des stolzen Adels und der Niederträchtigkeit des Pöbels am besten gezeichnet, und dadurch das Komische noch erhöht, daß er sie sogar mit einander reisen läßt. —

163

Wenn das Weib den Sinn für seine Bestimmung verloren hat; so ist sie auch selbst für die Welt verloren! —

164.

Dem Schauspiel: Partheienwuth! müßte man ein anderes Schauspiel: Heftünfte beigesellt, zur Seite stellen, und darin Tibers Herrschkunst und Sejans Ministerschaft zum Hauptstoffe machen, damit die Völker vor den beiden Extremen zurückbeben könnten! —

165.

Schmeicheleien verderben das Herz der Weiber, so wie Zuckerwerk den Magen der Kinder.

166.

Auf den Schultern der Riesen können sich Zwerge leicht brüsten! —

167.

Otto war ein großer Mann, er wich dem Vitellius, um Bürgerblut zu schonen.

168.

Kotzebue hat vollkommen Recht, daß er Karl den Großen zu Karl dem Kleinen macht.

169.

Ein Katechismus der gesunden Vernunft wäre für die Schulen das größte Geschenk.

170.

Auf Schillers Werken leben und blühen kleine Motten, wie Mose auf dem Rücken hoher Berge.

171.

In einem reinen Handelsstaate müßte endlich alles zur Waare werden.

172.

Wenn der Kopf eines Staats verrückt ist, was läßt sich dann von seinen Füßen erwarten?

Geistliche Trostgründe eines geschwornen Priesters am Sterbebette eines Deputirten, welcher für den Tod Ludewigs des XVI. gestimmt hatte.

(Aus dem Französischen übersetzt.)

173.

König Adoni Bezek hatte 70 Königen die Daumen an Händen und Füßen abhauen lassen und sie mußten unter seinem Tische die Brocken auflesen; s. Buch der Richter Cap. 1, v. 7.

Ehud ermordete auf Befehl Gottes Eglon, der Moabiter König; s. Richter Cap. 3. v. 15, 21, 22.

Gideon ermordete mit göttlichem Beifall die Könige Zebah und Zalmuna; s. Richter Cap. 8. v. 21.

Abimelech ward zum König ernannt, weil er seine 70 Brüder erwürgt hatte; s. Richter Cap. 9. v. 5 u. 6.

Der Prophet des Herrn, Samuel, hieb den König der Amalekiter eigenhändig in Stücken; s. 2. Samuel. 15. v. 33.

Josua, der Sohn Nun, ließ 5 Könige aufhängen und 30 auf Befehl Gottes erschlagen; s. Buch Josua, Cap. 10. v. 24, 25, 26 und Cap. 12.

Beweise genug, daß wenigstens die Idee der Unverletzbarkeit der Könige nicht in der heiligen Schrift gegründet ist.

174.

Größere Massen von Menschen sind eben so sehr zur Einseitigkeit geneigt, wie der einzelne Mensch! —

175.

Deutsche bilden das Geschlecht, einzelne Volksstämme Deutschlands die Gattung! Wenn ich in Gesellschaft gebildeter Deutschen leidenschaftlich über das Unglück Sachsens, mit Preußen verbunden worden zu seyn, reden hörte; so glaubte ich mich in ein Bierhaus versetzt, wo die Handwerksbursche sich ihrer verschiedenen Landsmannschaften rühmen. Wenn ich aber auch sogar in Staatsschriften den Ausdruck: sächsische Nation finde; so schien es mir, als wenn ich in einer Naturgeschichte lesen müßte, daß die Bolognesерhunde ein eigenes Geschlecht ausmachen! — Es ist gar kein Wunder, daß Sachsen mit Preußen vereinigt wurde, aber gewiß das unbegreiflichste Wunder, und der höchste Beweis unserer politischen Thorheit, daß nicht schon lange ganz Deutschland vereinigt ist! —

176.

Wer die Hand des Menschen, welche nicht in das Reich der Wissenschaft oder der höhern Kunst gehört, der Erde entzieht, verschlechtert ihn! —

177.

Hätte man sonst gar keinen Grund, die Einheit Deutschlands herzustellen; so müßte es schon allein darum geschehn, weil es unsere Nachbarn nicht wollen! — Man denke sich die Erbärmlichkeit Frankreichs und Englands, vor der Vereinigung ihrer verschiedenen Volksstämme, und wir haben das richtigste Bild unserer eigenen gegenwärtigen Erbärmlichkeit vor Augen! — Europa kann nicht eher Ruhe genießen, bis die sprachverwandten Volksstämme aller Länder in ihren verschiedenen Sprachen zusammen geflossen sind.

178.

Ist zwischen Völkern und ihren Herrschern, so wie zwischen Mann und Weib, die Liebe nicht gegenseitig, so kann sie auch unmöglich lange dauern.

179.

Warum hat man in der Statistik keine Tabellen über die verschiedenen Geistesstufen der Völker, und die besondern Geistesstufen mancher Provinzen und Städte aufgenommen! Weil es leichter ist, die Kühe und Ochsen zu zählen. —

180.

Wer einmal lächerlich geworden, kann sich niemals wieder in der Meinung erholen. Treffender Witz ist der tödtliche Pfeil, welcher die Thorheit am sichersten vernichtet.

181.

Seit der Sklavenhandel abgeschafft worden, sucht man den Seelenhandel in Aufnahme zu bringen.

182.

Des Menschen politische Vernunft ist gegenwärtig wie der Wein, im Gährungsprozesse begriffen. Die Zeit wird lehren, ob sie stark genug sey, die rohen Theile des Unsinns und der Thorheit von sich zu stossen!! — Wer das Faß zustopfen will, wird es zersprengen machen.

183.

Das Lächerliche ist der Ichneumon, welcher das Krokodill der Willkühr am sichersten tödtet! —

184.

Die größten Weltweisen und Gesetzgeber sind aus den Bürgern hervorgegangen. Die Privilegirten haben deren von jeher wenige geliefert.

185.

Wer die Größe eines Menschen aus dem glücklichen Erfolg seiner Unternehmungen beurtheilen will, muß vor allen Dingen die Eigenschaften seiner Gegner genau kennen. Den Zahmen überläuft der Hinkende, und den Blinden übersieht der Einäugige leicht: Wenn auf der einen Waagschale gar nichts liegt, so zieht schon ein Daumchen die andere ganz zu Boden. Hätte manches neue Sulla einen Marius und mancher neue Pompejus einen Cäsar gefunden; so würde er schwerlich so weit gesprungen seyn! —

186.

In den alten Freistaaten focht und starb man für das Vaterland, in welchem sich alle Gefühle der Bür-

ger vereinigten! — Das Ritterwesen, die Duelle, der Soldatenruhm sind Mißgeburten der Fäulniß neuerer Zeiten. In Rom stritten bloß die Klopffechter öffentlich um die Ehre, um den Ruhm, zu fechten, die römischen Bürger aber nur für das Vaterland. Spartakus führte die preux chevaliers der damaligen Zeiten gegen Rom, und ward von dessen Bürgern vernichtet! Auch in den neueren Zeiten wäre das Ritterwesen gewißlich bald in seiner eigenen Dummheit untergegangen, wenn man nicht die Liebe mit demselben vermählt hätte. Sobald die Ehre, der Ruhm des Soldaten von seinem Vaterlande getrennt erscheinen, ist er um kein Haar besser, wie der römische Sklave als Klopffechter! Wer für eine schlechte Sache ficht, verdient niemals die Achtung, sondern höchstens Beifall für seine Kunst.

187.

Hundert Männer, die wollen, sind mächtiger, als Hunderttausende, die müssen! —

VI.

Die Vernunft der künftigen Zeit.

Rara temporum felicitate, ubi sentire quae velis et quae sentias dicere licet.

TACITUS.

Staatsbaukunst der Deutschen

im Jahre 1900.

Ein Gesicht.

Einleitung.

Tiefgebeugt von den Thorheiten der Menschen, von der traurigen Lage meines Vaterlandes, suchte ich Trost und Hoffnung in der Geschichte vergangener Zeiten. Die merkwürdige Stelle Herodots *) hatte meine ganze Aufmerksamkeit gefesselt:

„Als sich aber das Getümmel gelegt hatte und fünf „Tage umwaren, hielten die, so sich wider die Mager „empöret, Rath über die ganze Sache, und da wur„den Reden gesprochen, die der Hellenen etliche nicht „glauben wollen, sie sind aber doch wohl gespro„chen worden. Nämlich Otanes sagte: sie sollten „die Regierung der Gemeinde der Perser überlassen, „und sprach also: „Ich bin der Meinung, daß „nicht wieder ein Einziger unser Herr werden muß, „denn das ist weder erfreulich, noch gut. Denn

---

*) Thalia, nach der Uebersetzung von Friedrich Lange.

„ihr wisset, wie weit Kambyses Uebermuth gegan-
„gen ist, so habt ihr auch des Magers Uebermuth
„gekostet. Wie kann auch die Alleinherrschaft etwas
„Gutes seyn, die da thun kann, was ihr beliebt,
„ohne Verantwortlichkeit? Ja wenn man auch den
„besten Mann auf diese Stelle setzte; so würde sie
„ihn bald von seinen gewohnten Gesinnungen ab-
„bringen. Denn der Uebermuth entsteht aus der
„gegenwärtigen Herrlichkeit und der Neid ist von
„Natur schon den Menschen eingepflanzt. Wer die
„beide hat, der hat alles mögliche Uebel. Denn nun
„thut er viele entsetzliche Dinge, zum Theil aus
„Uebermuth, zum Theil aus Neid. Freilich sollte
„so ein Herrscher gar nicht neidisch seyn, da er all
„Herrlichkeit besitzet; aber er zeigt sich immer ge-
„rade umgekehrt gegen seine Unterthanen, denn e
„beneidet die besten, daß sie wohl und am Lebe
„sind, und hat sein Gefallen an den schlechteste
„Bürgern. Verläumdungen nimmt er begierig an
„und das allersonderbarste ist: wenn man ihn m
„Massen lobt, so wird er böse, daß man ihm nich
„alle mögliche Achtung bezeiget, und wenn ma
„ihm alle mögliche Achtung bezeiget, so wird e
„böse, daß man ihm schmeichelt. Das Aergste abe
„kommt noch: er stößt die väterlichen Gesetze um
„er thut den Weibern Gewalt an, er tödtet ohn
„Urtheil und Recht. Wenn aber die Gemeinde herr
„schet; so hat das schon zum Ersten den allerschön
„sten Namen, nämlich Freiheit und Gleichheit
„zum andern, so thut sie nichts von dem, das d
„Alleinherrscher thut; sie setzet die Obrigkeit durc

„das Loos, sie giebt Rechenschaft von ihrer Ver-
„waltung, alle Beschlüsse fasset die Gemeinde. Ich
„bin also der Meinung, wir thun die Alleinherrschaft
„ab und erhöhen die Gemeinde; denn zu dem Volke
„gehört Alles!" Diese Meinung legte Otanes an
„den Tag. Megabyzos aber sagte, man sollte die
„Herrschaft einem Ausschuß anvertrauen, und sprach
„also: „Was Otanes sagt, daß wir sollen keinen
„König mehr haben, das sag' ich auch; daß er
„aber räth: der Gemeinde die Macht in die Hand
„zu geben, da hat er die beste Meinung nicht ge-
„troffen. Denn nichts ist unverständiger, nichts
„übermüthiger, als so ein unnützer Haufe, und
„wenn man eines Herrn Uebermuth entgangen, und
„soll dem Uebermuth eines ungezügelten Volks in
„die Hände fallen, das ist gar nicht zu ertragen.
„Denn wenn jener etwas thut, so thut er's doch
„mit Einsicht; bei dem Volk aber ist gar keine Ein-
„sicht. Denn woher soll ihm die Einsicht kommen?
„hat ihm doch niemand das Gute beigebracht, noch
„hat es selber Verstand dazu. Es fällt auf die Ge-
„schäfte mit aller Gewalt, wie ein reißender Berg-
„strom. Wer also den Persern Böses gönnt, der
„halte es mit dem Volk; wir aber wollen einen
„Ausschuß der besten Männer auswählen, und de-
„nen die Herrschaft übertragen, denn darunter wer-
„den auch wir mit seyn. Hoffentlich werden doch
„die besten Männer auch die besten Rathschlüsse
„fassen."

„Megabyzos war dieser Meinung."

„Zum dritten aber trug Dareios seine Meinung

„vor und ſprach: „Mir däucht, das, was Mega-
„byzos in Beziehung auf die Menge geſagt hat,
„ganz wahr und richtig. Denn von den dreien Ar-
„ten, die wir vor uns haben, und ich will annch-
„men eine jede in der höchſten Vollkommenheit,
„die beſte Gemeinde, den beſten Ausſchuß, den be-
„ſten Alleinherrſcher: davon ſag' ich, hat das Letzte
„bei weitem den Vorzug. Denn nichts kann of-
„fenbar beſſer ſeyn, als wenn ein Mann allein
„herrſchet, der der beſte iſt. Denn wenn er von
„dieſer Beſchaffenheit iſt; ſo wird er ſeines Volkes
„Wohl ohne Tadel wahrnehmen; ſeine Rath-
„ſchläge gegen den Feind werden ſo am erſten
„verſchwiegen bleiben. Bei dem Ausſchuß aber,
„wo viele trachten nach dem Verdienſt um das Ge-
„meinwohl, pflegen heftige Feindſchaften unter den
„Einzelnen zu entſtehen. Denn da ein jeder ſelbſt
„der Vorderſte ſeyn will und ſeine Meinung durch-
„ſetzen; ſo gerathen ſie mit einander in große Feind-
„ſchaft. Daraus entſtehen Partheiungen, aus den
„Partheiungen Mord und Todtſchlag; vom Mord
„und Todtſchlag kommt's dann immer wieder zur
„Alleinherrſchaft, und daraus iſt abzunehmen, wie
„dieſes das beſte iſt. Wiederum, wenn das Volk
„herrſchet, ſo iſt es gar nicht anders möglich, es
„muß ſich das Schlechte einſchleichen. Hat ſich
„nun das Schlechte eingeſchlichen in die öffentlichen
„Geſchäfte, ſo entſtehen zwar keine Feindſchaften
„unter den Schlechten, wohl aber feſte Freund-
„ſchaften, denn, die das Gemeinwohl verderben,
„ſtecken unter einer Decke. Auf die Art geht es

„ſo lange, bis daß einer an die Spitze des Volks „kommt und jene Leute fortjagt. Gerade darum „wird dann dieſer von dem Volke bewundert und „der Bewunderte wird bald ſich als Alleinherrſcher „zeigen. Und das beweiſt wieder, wie die Allein„herrſchaft die beſte iſt. Aber um alles in einem „einzigen Worte zuſammen zu faſſen, woher iſt „unſere Freiheit gekommen? Wer hat ſie uns ge„geben? Das Volk, ein Ausſchuß, oder die Allein„herrſchaft? Ich bin alſo der Meinung, weil wir „durch einen einzigen Mann ſind frei geworden, „ſo müſſen wir uns hieran halten und außerdem „ſo müſſen wir den guten Brauch unſerer Väter „nicht abſchaffen, denn das tauget nicht."

„Dieſe drei Meinungen wurden vorgetragen; „aber die viere von den ſieben Männern traten der „letzten bei. Als aber Otanes, der da wollte die „Gleichheit einführen bei den Perſen, ſich über„ſtimmt ſahe, ſprach er alſo zu der Verſammlung:

„Ihr Männer, liebe Genoſſen! es iſt klar, daß „einer von uns König werden muß, ſey es, daß „wir ihn durch das Loos beſtimmen, oder daß wir „der Gemeinde der Perſen überlaſſen, wen ſie ſich „wählen wollen, oder auf einem andern Wege. „Aber ich für mein Theil mache euch den Preis „nicht ſtreitig, denn ich will weder herrſchen, noch „mich beherrſchen laſſen. Und ich ſtehe von der „Herrſchaft ab, unter der Bedingung, daß ich kei„nem von euch ſoll unterthänig werden, weder ich „ſelbſt, noch meine Nachkommenſchaft auf ewige „Zeiten."

„Als er also gesprochen und die sechs
„ihm diese Bedingung zugestanden, machte
„nen den Preis nicht mehr streitig, sondern tra
„Und noch bis auf den heutigen Tag ist
„das einzige freie Haus unter den Persen und
„unterthänig, so viel es ihm selber beliebt,
„es nur die Gesetze der Persen nicht üb
„Die übrigen Sechs aber hielten Rath, w
„auf die beste Art sich einen König setzten, u
„beschlossen, wenn ein anderer von den
„König würde, so sollten Otanes und seine
„kommen auf ewige Zeiten, alljährlich zum
„geschenk bekommen ein medisches Kleid und
„was sonst bei den Persen als das größte
„geschenk gilt. Und sie beschlossen, daß er
„kommen sollte, deßwegen, weil er die Sa
„erst beschlossen und sie zusammengebracht."
„Das war für den Otanes besonders;
„schaftlich aber für alle machten sie aus,
„jeder von den Sieben freien Eingang habe
„in die königliche Burg, ohne Anmeldung,
„der König nicht gerade bei seinem Weibe
„und freien sollte der König keine Andere
„als aus den Genossen der Empörung. Ue
„Königreich aber beschlossen sie folgendes:
„sollten sich zu Pferde setzen und wessen Pf
„erst wiehern würde, bei Sonnenaufgang
„Stadt, der sollte das Königreich haben!"
und ich sank, vom Nachdenken ermüdet, in
Schlaf.

Mir träumte, daß für Deutschland bunder

Jahre in blutigen Kriegen mit dem Auslande, in politischen Experimenten, in kühnen Versuchen des Despotismus, das Reich der rohen Gewalt herzustellen — in elenden Mittelzuständen — halben Dingen und Maaßregeln — widersprechenden Einrichtungen — leeren Vorspiegelungen der Machthaber, in erbärmlichen Konstitutions-Versuchen und in trostloser Anarchie verflossen waren. — Während dieser langen Zeit hatten unwürdige Herrscher um die Grenzen ihrer Macht gestritten und das Blut des Volks war in Strömen für ihre Ansprüche geflossen. Die edelsten Männer waren in Vertheidigung der Unabhängigkeit des Vaterlandes gegen fremde Willkühr gefallen. Die Feigheit ließ sich ruhig zur Schlachtbank für das Familieninteresse der Fürsten führen, aber für das Vaterland zu sterben, hatte Niemand Muth. Das Leben mit seinen Gemächlichkeiten war das höchste Gut, Tugend und Ehre leerer Wortkram! Es gab in Deutschland Millionen, die eine Sprache redeten, sich nach Provinzen nannten, aber Deutsche gab es nicht — die Städte lagen verödet, die Felder verwüstet darnieder, Kunstfleiß und Wissenschaft krochen im Staube, Handel, Wohlstand und häusliche Ruhe waren vernichtet. Die Welt war arm geworden, das Mißtrauen hatte alle Schätze in die Erde zurückgeführt und mit der Zuversicht zu den eigenen Mitteln, mit dem Glauben an Rettung, war auch die Kraft der Bürger verschwunden. Endlich aber hatte der Bürgerkrieg die Menschen, wie ein wohlthätiges Fieber gerüttelt, namenloses Elend die Klügern aus dem Gebiete leerer Speculation, zur wahren Weisheit, zur gesunden Vernunft zurückgeführt, das Volk zur Selbsterkenntniß

— die anmaßliche Dummheit, den Aberwitz und niedri-
gen Eigennutz aber, zitternd, zum Schweigen gebracht
— und alle Deutsche waren fest entschlossen, nur dem
Verdienste das Recht der Herrschaft über sich einzuräu-
men. Die Scheidewände der Volksstämme, das Ge-
präge der Höfe, die Anmaßungen elender Hofschran-
zen, das gebieterische Waffengeklirre feiler Söldner, wa-
ren nicht mehr, und die ganze ursprünglich germanische
Nation selbst stand kräftig und gewaffnet da. Jeder
wußte, daß die Zusammensetzung der Geisteswerke meh-
rerer Menschen bloß Flickwerk erzeugen, das große
Staatsgesetz nur aus einem Kopfe kommen, und an den
Werken der Genialität, die Genialität allein verbessern
könne; daß man der eitlen Mittelmäßigkeit und Recht-
haberei niemals die Macht einräumen dürfe, der Weis-
heit himmlisches Gewand zu zerreißen, um dasselbe mit
ihren Lappen auszuflicken; daß aber auch die logische
Haltung, der Ausdruck, die Bestimmtheit, Deutlichkeit
und Uebereinstimmung der Ideen eines großen Kopfs
so wie die Möglichkeit und Folgen ihrer Ausführung
nothwendig durch die Vielseitigkeit einer zahlreichen Ver-
sammlung aufgeklärter Männer geprüft werden müssen.
Eine große Versammlung der Stellvertreter des Volks
aus allen Ständen, sollte demnach über die Wahl der
Staatsform selbst entscheiden. Dreien der vorzüglichsten
Männer des Vaterlands, den drei verschiedenen Regie-
rungsformen zugethan, wie bei Herodot, Otanes, Me-
gabyzos und Dareios genannt, war der Vortrag über-
lassen und die Versammlung hatte einen feierlichen Eid
geleistet:

„Ohne Vorurtheil die drei Meinungen dieser

„Männer in ihrem ganzen Umfange anzuhören „und zu prüfen, auch die Freimüthigkeit zu eh„ren, mit welcher jeder derselben seine Ansicht vor„bringen würde."

Jeder der drei Erwählten selbst hatte seinen Verfassungs-Entwurf schriftlich und versiegelt dem Vorsitzer der großen Versammlung eingereicht und einen besondern Eid dahin geschworen:

„Daß er, mit Entsagung jeder Meinungseitelkeit, „die Wünsche und Bemerkungen der Stellvertreter „des Volks zu seiner Schöpfung gewissenhaft prü„fen und beherzigen, dem Geist und der Wahrheit, „ohne Rücksicht, ob sie von ihm oder andern aus„gegangen, huldigen, dieselbe keiner Convenienz, „Rücksicht oder Schwäche aufopfern und somit in „seinem Entwurf des Staatsgesetzes, alles Gute, „Große und Wahre, nach bestem Wissen und Ge„wissen, zum Wohl des Vaterlands aufnehmen „wolle und werde."

Alles sollte der reinen Vernunft weichen!

Wenn die drei Männer ihren Vortrag geendigt hätten; so sollte die Versammlung bestimmt eine der drei vorgeschlagenen Staatsformen erwählen, die Rede und den Entwurf drucken lassen, nachher in zehn besondern Sitzungen prüfen und das Resultat ihrer Bemerkungen dem Verfasser schriftlich übergeben, um seine Schöpfung darnach ändern zu können.

Fände er für räthlich, Gebrauch von den Bemerkungen zu machen oder nicht; so soll dessen Entwurf, an welchen sein Ruhm und Name geknüpft sey, ohne weiteres angenommen und derselbe im letztern Falle

nur gehalten seyn, die Gründe öffentlich bekannt z
machen, warum er die vorgeschlagenen Verbesserung
nicht für zweckmäßig erachtet habe.

Die Stellvertreter des Volks waren von der groß
Wahrheit durchdrungen, daß in einem solchen Wer
nur ein Geist, ein Gemüth leben dürfe, und daß m
der schaffenden Genialität mehr Vertrauen schenken müs
als der kritischen Vernunft, welche nur Tadel hervo
bringt! — So erschien mir der politische Zustand m
nes Vaterlandes im Traume!

Eine ehrfurchtgebietende Gestalt in langem weiß
Gewande nahte sich mir langsamen Schrittes. Schn
weißes Haar bedeckte ihren Scheitel. Ihr Auge w
ernst und ruhig, ihr Blick sanft und wohlwollend, ih
Wangen blaß und voll Furchen des Grams. Freundl
ergriff sie meine Hand und sprach:

„Ich bin Deutschlands Schutzgeist! Die Leide
„schaften und Thorheiten der Menschen zerriss
„mein Herz und befurchten meine Wangen, al
„sie raubten mir die Hoffnung einer frohern Zuku
„nicht. Eine bessere Welt ist im Werden! A
„dein treues Gemüthe strebt nach Wahrheit. Fol
„mir also und höre! Doch laß dich nicht von d
„Zauber der Beredsamkeit hinreißen, bewahre d
„Herz vor übereilter Aufwallung und deinen V
„stand vor Trugschlüssen; denn auch Irrthum u
„Betrug erborgen die himmlischen Farben der Wa
„heit und des Rechts. Höre ruhigen Geistes
„Meinungen und Ansichten der großen Männ
„welchen das schöne Loos geworden ist, das Sch
„sal unsers Volks zu bestimmen, und urtheile n

„dann ohne Menschenfurcht und Rücksichten, wenn
„du alles reiflich geprüft hast!"

Nach diesen Worten führte mich die weiße Gestalt in den obern Winkel eines großen Saals. Tiefgerührt flehte ich sie an, zu verweilen und meine Zweifel zu lösen! Ich sah öfters, sprach ich zu ihr, Hirten um ihre Lämmer handeln und streiten, aber sahst du wohl jemals sich auch die Lämmer selbst unter einander zerfleischen, damit sie dieser oder jener Hirte scheeren, schlachten, der Sohn oder die Tochter desselben bessere Bissen von ihrem Fleische genießen möchten? Sind nicht auch selbst die wilden Thiere unter sich über mehr Dinge einig, als die Menschen, und sieht man wohl in ihrem Reiche, wie in der Menschenwelt, die Schwäche der Kraft und die Thorheit dem Verstande gebieten? Was soll ich also von einem Geschlecht erwarten, das, mit Geist und Verstand ausgerüstet, in seinen Handlungen unverständiger, als die Thiere, sich unaufhörlich selbst würgt und die ihm von Gott verliehene Vernunft seit Jahrtausenden nur dazu gebraucht, seine eigene Lage zu verschlimmern?

Der Schutzgeist. Weißt du nicht, was Homer sagt:

„Gleichwie die Blätter im Walde, so sind die Ge-
„schlechter der Menschen! Blätter vernicht zur Erde
„der Wind, und andere treibt dann wieder der knos-
„pende Wald, wenn neu auflebt der Frühling. So
„auch der Menschen Geschlechter, dies wächst und
„jenes verschwindet,"

antwortete der Schutzgeist! Du sollst also die Besserung der künftigen Geschlechter hoffen und daran selbst aus allen Kräften arbeiten! Nicht jedem ist vergönnt,

unter dem Schatten des Baums zu ruhen, welchen seine Hand pflanzte! Es gab Zeiten, wo die Völker klüger und besser waren, als jetzt. Sie werden in andern Gestalten zurückkehren, diese goldne Zeiten! Hinter dir siehst du, durch eine lange finstere Nacht, auch herrliche Lichtpunkte, deren Glanz dein Auge ergötzt, dein Herz erfreuet — große Menschen, große Handlungen, welche deine Brust mit Bewunderung und Liebe erfüllen; vor dir aber liegt das unermeßliche Reich der Möglichkeit menschlicher Größe, in welchem die bessere Zukunft blüht — und der Glaube an eine allmächtige Vorsehung, die das Wohl der Sterblichen will! Was kannst du noch mehr verlangen? Auch in deiner Hand, ewig jammernder Mensch, liegt das Schicksal deines Volks! Trage auch du muthig zur Verbesserung der Menschen bei, und wenn Alle so handeln, wird es bald besser seyn! —

Ich. Sind aber diese hellen Punkte der Vergangenheit, deren du erwähnst, nicht auch wiederum Irrlichter, welche uns in gefährliche Sümpfe führen?

Der Schutzgeist. Zweifler! Du willst selbst der Zeit Flügel anhängen! Wenn sie, was deine Vernunft schon früherhin, auf kürzerm Wege, möglich glaubte, später herbeiführte; so sind auch ihre Werke von finsterer Natur, von größerer Dauer, als deine Gedanken. Vor allen Dingen vergiß aber nicht, daß die Eroberungen im Reiche der Vernunft zwar die schönsten, aber auch die schwersten sind, weil dabei die menschliche Gewohnheit, Dummheit und Eitelkeit, der Eigennutz und das Vorurtheil besiegt werden müssen, und unsere Waffen nicht etwa in Schwerdt und Lanze, sondern nur in

Wort und Lehre bestehen! Was möglich war, kann wiederum möglich werden und alles Geschehene in derjenigen Gestalt wiederkehren, welche die Zeit gebeut! Folge auch du dieser Zeit, mit Vernunft und Kraft! — Was ihr Geist will, wird, trotz aller Hindernisse, dennoch geschehen, und wenn dann auch in den Augen der Erbärmlichkeit die großen Männer der Vorzeit, welche in hoher Begeisterung für Vaterland und Freiheit lebten, und den Heldentod starben — eitle Thoren waren — nun so schäme auch du dich nicht, diese Thorheit zu theilen! —

Ich. Wer bildet aber diesen Geist? Sind es vielleicht etliche Phantasten, nach deren Projecten wir Versuche machen sollen, welche das Blut und die Ruhe der Völker kosten? Wer ist das Organ dieses Geistes, und wo die Bürgschaft, daß es durch ihn besser werde?

Der Schutzgeist. Dieß ist die Sprache der Kurzsichtigen, welche glauben, daß die Menschheit in ihrer moralischen Ausbildung stille stehen könne, darin nicht eben so gut wachse, wie alle Körper der Natur in ihrer physischen Entwickelung. Sie wollen von einem Maulwurfshügel den unermeßlichen Horizont der ganzen Schöpfung überschauen, stehen selbst im Rade und sehen seinen Umschwung nicht; tappen, dem Blinden am Stabe gleich, in der Welt herum und verwechseln selbst die Jahrszeiten! Nicht aber die Muscheln allein, welche die schäumenden Wellen an das Gestade werfen, bilden das innere Leben des Meeres! Nicht die Meinungen Einzelner sind diese mächtige Stimme Gottes, das tiefe unbestechliche, herrliche Gefühl für Wahrheit und Recht,

welches in den Herzen und Gemüthern der Völker lebt und überall, früher oder später, siegen wird! Hast du nicht gesehen, wie wenig die Gewalt über die Meinungen der Völker in Religionssachen vermogte? So wird es auch mit deren politischen Meinungen gehen, wenn ihre Vernunft einmal zur Reife gediehen ist.

Der Strom der Zeit hat die alten Staatsgebäude, wie Biberhütten am Ufer des Flusses, weggerissen. Geschaffen mußte also nothwendig etwas Neues werden! Was träumst du aber von Bürgschaft und Sicherheit für eine bessere Zukunft? Elender Erdenwurm, wer verbürgt dir ein einziges Haar deines Hauptes, wer giebt dir Sicherheit für eine Stunde deines Lebens? Oder glaubst du vielleicht, in deiner Weisheit, die Begebenheiten einer ganzen Welt im Voraus berechnen und nach deinen Wünschen lenken zu können? Wer hat dir jemals, außer im Grabe, Ruhe verheißen, und wo steht es geschrieben, daß selbst das große Weltleben stille stehen müsse, damit nur du dem Leben deiner Trägheit nachhangen kannst? Mag vertilgt und ausgerottet werden, was nicht mehr für die Freiheit der Menschen, für Wahrheit und Recht lebendig ist; mögen die Faulen immerhin aus ihrem politischen Schlafe zum Unglück erwachen; so wie die in ihren Würkungen gewaltsam gestörte Natur sich immer wiederum durch neue Kraftentwickelung ergänzt, so wird auch endlich des Volks Vernunft die brauchbarsten Elemente zu einem kräftigen Leib zusammenfassen und sich einen neuen Staat bauen! — Verdamme aber nicht, was des Menschen Geist geschaffen, der Vorsehung Allmacht geduldet hat,

und vergiß niemals, daß die Grenzen deiner Einsichten nicht auch die Grenzen der Vernunft selbst sind; daß da, wo deine geistige Kraft aufhört, die anderer Menschen erstlich anfangen könne, und lerne wenigstens bescheiden schweigen, wo deine Urtheilskraft ihr Ziel gefunden hat.

Gleichwie der lebendige Funken zwar niemals todte Massen, aber wohl das vorhandene Pulver entzündet und dadurch Felsen sprengen kann; so vermag auch oft ein einziges Wort, in glücklicher Stunde gesprochen, ganze Nationen zu beleben, wenn in ihren Gemüthern der Stoff dieses Lebens schon vorbereitet liegt. —

Nach diesen Worten verschwand der Schutzgeist und ich sah eine große Versammlung von Männern, sämmtlich in altdeutscher Tracht, bedeckten Hauptes, ernst und stille der Dinge warten, die da kommen sollten. An dem Ende des großen Saals war eine schön gezierte Erhöhung, auf welcher der Vorsitzer, einen elfenbeinernen Stab in der Hand, von vier Schreibern umgeben, seinen Sitz hatte. Plötzlich öffneten sich zwei Flügelthüren und es traten drei Männer in den Saal, welche von zwölf Gliedern der Versammlung ehrfurchtsvoll begleitet wurden. Sie trugen über der schwarzen altdeutschen Kleidung noch einen kurzen weißen Mantel, mit rothen Franzen! Ihre Haltung war edel und kräftig, verrieth weder die Kennzeichen der Schwäche und Bedenklichkeit, noch jugendlichen Leichtsinn und Anmaßung. Der Vorsitzer ging ihnen entgegen, alle Glieder der Versammlung erhoben sich von ihren Sitzen und entblößten ihre Häupter.

Der Vorsitzer sprach zu ihnen folgende Worte,

ähnlich den Worten, mit welchen einſtens Pythia den großen Lycurg, im Tempel zu Delphos, empfing: *)

„Wie ſoll ich euch würdig empfangen, ihr Lieblinge „Gottes und der Menſchen, theuern Söhne des „Vaterlands, auf welchen das Vertrauen und die „Hoffnungen der Deutſchen ruhen und in deren „Händen das Schickſal eines treuen, tapfern Volks „liegt! Wie groß auch die Verſchiedenheit eurer „Anſichten ſeyn mag, an der Unbeflecktheit eurer Ab„ſichten iſt kein Zweifel. Nur das Werk eines „unter euch, kann die Krone davon tragen, aber „der andern Schöpfungen werden nicht weniger in „der Geſchichte und Wiſſenſchaft fortleben. Die „Vorſehung, die über uns wacht, hat euch hohe „Weisheit und Tugend, die herrlichſten Gaben „des Himmels, verliehen! Möge ſie auch in die„ſem wichtigen Augenblick unſern Verſtand erleuch„ten und unſere Wahl zum Beſten des Vaterlands „lenken!"

Und der älteſte unter dieſen Männern, Otanes, antwortete:

„Wir fühlen uns hochgeehrt, durch das Vertrauen, „welches dieſe achtungswerthe Verſammlung —

(*) O Lykurgus! du kömmſt zu meinem geprieſenen Tempel, Jovs Liebling und der andern, ſo viel den Olymp bewohnen. Ob ich dich als Gott dich begrüße, bedenk ich mich, oder als Menſchen: Aber ich denke, du biſt wohl eher ein Gott! o Lykurgus!

Herodot. Kio.

„die Blüthe des deutſchen Volks — in unſere „Kräfte ſetzt!“

„Möchten dieſe geringe Kräfte, dem Drange „unſerer Herzen, den heißen Wünſchen entſprechen, „welche wir täglich, für das Wohl des Vaterlands, „zum Schöpfer alles Guten ſenden! Möchten die „würdigen Stellvertreter des Volks unſere Arbei„ten mehr nach unſerm Willen, als nach ihrem „wahren Werthe abmeſſen und die Erfahrung ein„ſtens unſere Irrthümer heilen, unſere Fehler ver„beſſern!“ —

Nach dieſem feierlichen Empfange begab ſich die ganze Verſammlung auf ihre Sitze, Otanes aber beſtieg die Rednerbühne und ſprach alſo.

Ende des erſten Theils.

Welt und Zeit.

Zweiter Theil.

Germanien. 1817.

La nature n'a point fait d'esclaves, et personne sous le
ciel n'a plus d'autorité qu'elle.

Les hommes n'auroient aucun besoin d'être gouvernés,
s'ils n'étoient pas méchants; et par conséquent, le but
de toute autorité doit être de les rendre bons.

Diderot.

An den Herrn

G·····. G·····. von S·····f.

Verehrteſter Freund!

Sie haben, in einer großen Zeit, Begebenheiten und Menſchen aller Art vor dem Richterſtuhle Ihrer Philoſophie vorüberziehen ſehen, und die Eitelkeiten der Welt waren ſtets in Ihren Augen leere Kinderpoſſen. Immer ein eifriger Freund vernünftiger Freiheit, hat keine glänzende Außenſeite neuer Ideen, keine Gunſt des Tages jemals Ihre Grundſätze wankend zu machen vermogt. Ohne vorgefaßte Meinung, erkannten Sie, mit leichter Mühe, die wahre Natur aller politiſchen Erſcheinungen, und die Stärke Ihres Geiſtes verlieh Ihnen die ſeltenſte Unabhängigkeit und Vielſeitigkeit, ohne welche kein richtiges Urtheil der Menſchen über ihre eigene Zeit denkbar iſt.

Mit dem innigſten Vergnügen erinnere ich mich der in Ihrem freundlich belehrenden Umgange verlebten Zeit! O möchten ſie bald wiederkehren, dieſe frohen Tage! Möchten Sie dieſe anſpruchsloſen Blätter mit Nachſicht und Wohlwollen aufnehmen und ſich ebenfalls zuweilen des Verfaſſers derſelben in Freundſchaft erinnern! —

Vorwort.

Die französische Litteratur ist reich an Schriften im Geschmacke von Welt und Zeit. Wer kennt nicht die Werke eines Labruyère, Larochefoucault, Vauvenargues, Chamfort, Levis und de Ligne? In Deutschland haben Wenige diese Bahn betreten. Dieß mag auch wohl im Nationalcharakter seinen Grund haben. Der Franzose ist absprechend; der Deutsche wird, in ängstlicher Gewissenhaftigkeit absprechen, oftmals umständlich, steif und breit, wodurch die Maxime, welche gleichsam das Sinngedicht der Vernunft, Resultat des Verstandes oder des Witzes auf eine bündige Art ausgesprochen seyn soll — die einzige Form, den flüchtigen Augenblick zu benutzen und Eindruck zu machen, verliert. Glückliche Ideen in diesem Sinne sind Diamanten ähnlich, welche nur durch das Schleifen ihren höchsten Werth erhalten! Daher sieht man, daß die ersten Maximen und Beobachtungen der größten Denker immer nur nach und nach, in den verschiedenen Ausgaben

ihrer Werke, diejenige Abrundung erhalten haben, welche sie gegenwärtig so beliebt macht.

Wer einen Catechismus des gesunden Menschenverstandes schreiben wollte, müßte nothwendig die Form der Maxime wählen, wenn er die Absicht hätte, Leser zu finden. Diese Spitzen allein dringen mit unwiderstehlicher Gewalt und Kraft in den menschlichen Verstand, in das Herz und Gemüth ein, und bleiben dem Gedächtnisse immer gegenwärtig. *) Das jetzige Geschlecht ist durch das viele Lesen breitausgetretener Ideen einem Kranken ähnlich geworden, welcher alle Präparate der Apotheke bis zum Ekel versucht hat. Die bisherigen Mittel wirken durchaus nicht mehr! Man muß also andere aufsuchen. Wir befinden uns gegenwärtig am Uebergange von der Schwätzkunst zur Handlung, und auch selbst die Resultate dieser Periode kann man nur in der Form von Maximen sicher auffassen. Manches hat freilich nur ein Interesse des Augenblickes, und muß in der Zukunft allen Werth verlieren; allein da auch unser politisches Leben hauptsächlich von der Benutzung günstiger Augenblicke abhängt, so ist doch vieles für diesen Au-

*) Este brevis, ut cito dicta
Percipiant animi dociles,
teneantque fideles.
Horatius.

genblick von größter Wichtigkeit. Das Lächerliche war von jeher die einzige Waffe, mit welcher der Verstand die Anmaaßungen der Thorheit und den Mißbrauch der Gewalt vernichten konnte! Wie ein elektrischer Funken durch alle Glieder des Leibes, so schlägt auch der Funke des treffenden Witzes durch die verschiedenartigsten Glieder der Gesellschaft, und versteinert, gleich dem Medusenhaupt, den Unverstand und der Herrschsucht Brutalität. Wie könnte sich aber dieser Witz besser zeigen, als in Maximen oder kurzen Betrachtungen? In jeder andern Form würde er Kern und Spitze verlieren. —

Daß man jetzt wenig Neues sagen und Niemand mehr mit Ovid ausrufen könne: „Quaecque dici latuere canam:“ ist bekannt genug; allein keine Wahrheit ward zu oft gesagt, so lange man ihre Vorschriften noch nirgends befolgt, und die moralische Taubheit muß nothwendig von allen Seiten bestürmt werden, wenn sie endlich hören soll. —

Manchen Stellen der ersten Auflage des ersten Theils von Welt und Zeit hat man den Vorwurf gemacht: daß sie zu derb und selbst unanständig ausgedrückt seyen; bei der 2ten Auflage ist vieles anders geworden, aber der Vorwurf selbst mag in der ästhetischen Welt sehr wahr seyn, in der practischen Welt wissen wir jedoch, daß Anmaaßlichkeit, Unverschämtheit und Schlechtigkeit die feinen Winke des Zartgefühls nicht

verſtehen oder nicht achten und nur vor der jeder-
mann verſtändlichen Derbheit des geſunden Men-
ſchenverſtandes erbeben. Luthers Kernſprüche haben
größere Eroberungen in den Köpfen und Herzen der
Menſchen gemacht, als alle filtrirte, feinabgezogene
Bemerkungen unſerer äſthetiſchen Politiker, alle
durchſichtige, empfindſame Sentenzen und Phraſen
der neuern Zeit jemals machen werden, — ja die
geſunde Vernunft ſcheint in manchen Dingen, wie
viele herrliche Früchte der Natur, gleichſam nur
zum friſchen Genuſſe beſtimmt, und verliert, ſo wie
dieſe, in allen künſtlichen Zubereitungen Geſchmack
und Kraft!

Bei Durchleſung des Wettſtreits der drei Män-
ner über die beſte Staatsform, im Capitel: Die
Vernunft der künftigen Zeit, muß man
nicht vergeſſen, daß der Verfaſſer ſich in eine viel
ſpätere Periode verſetzte. Die Zeit läßt ſich weder
überrennen, noch zurückſtellen, und im Wachsthume
der menſchlichen Gehirne giebt es keine Anachronis-
men. Dem Jünglinge ziemt nicht die Sprache des
Mannes, und die Völker im Jahre 1817 können
unmöglich denken oder handeln, wie die Völker im
Jahre 1900. Die Deutſchen der Zukunft werden
eben ſo wenig den jetzigen Deutſchen ähnlich ſeyn,
als die Gegenwart der Vergangenheit! Hat alſo
Otanes mit dem ganzen Feuereifer leidenſchaftlicher

Ueberzeugung für den Freistaat gesprochen; so werden Megabizes und Dareios mit gleichem Feuer, mit gleicher Begeisterung für Aristocratie und Monarchie reden, und was der unbarmherzige Republikaner vernichtet sehen will, der vielgewandte Aristocrat und der auf die menschlichen Schwachheiten rechnende constitutionelle Monarchist vielleicht wiederum rechtfertigen. — Von der reinen Monarchie konnte im Jahre 1900 unmöglich mehr die Rede seyn!

Für jede Staatsform ist alles bereits Gesagte, so wie auch manches noch nicht Gesagte, in diesen drei Reden mit größter Unpartheilichkeit zusammengefaßt worden, und das Urtheil der Versammlung wird nicht etwa das politische Glaubensbekenntniß des Verfassers, sondern nur seine Ansicht enthalten, in welchem Gewande dereinstens die Freiheit unserm Vaterlande erscheinen dürfte.

Diese Ansicht lebt aber, ganz unabhängig von der Gegenwart, in einer möglichen künftigen Epoche, und kann also eben so wenig dem Richterstuhle der Gegenwart unterliegen, wie jede andere Prophezeihung für die entfernte Zeit. Muß die Entscheidung dieses großen Wettstreits auch nothwendig zwei Gattungen der Staatsformen untergehen lassen; so kann sie dadurch doch gewißlich nicht strafbarer erscheinen, als Voraussetzungen des baldigen Untergangs der

ganzen Welt, sammt allen darinnen befindlichen Verfassungen. —

Im Reiche der Meinung soll unbegränzte Freiheit herrschen, wenn wir nicht die elendesten Sclaven, wahre Egyptier werden wollen, welche Kühe und Zwiebeln anbeten. In den Gefilden dieses unermeßlichen Reichs ist eben so viel Raum für die Speculationen der Politik, als früherhin für die Schulen und Secten der Philosophie und Theologie, und nur durch die ewige Reibung der Meinungen wird auch im Gebiete dieser Wissenschaft, so wie in der Religion und Weltweisheit, endlich ein Ruhepunct errungen werden, auf welchem das Gute Wurzel fassen, wachsen und gedeihen kann. Die Nachwelt dürfte endlich die große Aehnlichkeit erkennen lernen, welche die Streitigkeiten früherer Jahrhunderte über unser Verhältniß zum Himmel mit den gegenwärtigen Streitigkeiten über unser Verhältniß auf Erden haben, und ohne viele Mühe zu der Ueberzeugung gelangen: daß alle diese, ehemals in das Gewand der Religion gehüllten Scenen nur ein mystisch-verfälschtes Vorspiel der großen Ereignisse waren, welche wir seit zwanzig Jahren erlebt haben. Was schon früherhin in Griechenland geschah, wo der Staat in dem Sinne Gegenstand der Speculation geworden war, daß Schriftsteller es versuchten, Muster von Staatsverfassungen zu ent-

werfen, kann auch wohl bei uns Platz greifen, wo die Mängel und nothwendig gewordenen Veränderungen abgelebter Formen zu gleichen Betrachtungen dringend genug einladen.

Den Völkern geht es übrigens mit den politischen Ansichten, wie den jungen Leuten mit der Welt. Wenn man diese in grosser Entfernung von der Welt erzieht, so werden sie nur viel lüsterner nach deren Genüssen, und stürzen sich, von dem Zauber unbekannter Dinge berauscht, leichter ins Verderben, als wenn sie früher mit allen Gegenständen und Beziehungen des Lebens genau bekannt gewesen wären.

Die Hauptlendenz dieser Blätter ist daher alle und jede alte und neuere Ansichten der politischen Welt, zugleich mit einer Uebersicht des ganzen menschlichen Treibens im Reiche der Politik aufzufassen und dem Leser zur Prüfung hinzugeben. Von einer solchen Darstellung darf auch selbst das Kühnste nicht ausgeschlossen seyn. Nur die Giftpflanzen, welche der Mensch nicht kennt, werden seinem Leben gefährlich! Es ist Zeit, dass wir aus der geistigen Vormundschaft der Censur treten, unser Capital an Intelligenz selbst übersehen und verwalten! Diese Vormünder sind gewöhnlich rhadamitische Köpfe, welchen die Kraft, schnelle Bewegungen im Gebiete des menschlichen Denkens zu machen, abgeht, und

die uns ebenfalls ungern aus dem Krankenstuhle lassen. Nur die Handlungen der Menschen, nicht ihre Meinungen und Ansichten, können strafbar seyn, und eine Regierung, die durch Unterdrückung der Preßfreiheit auch nicht einmal diesen Unterschied anerkennt, ist bloßer A B C-Schütze in der Staatskunst. Staatsformen, welche von Meinungen einzelner Menschen zertrümmert werden könnten, wären den Hütten ähnlich, die der gewöhnlichste Wind leicht umzuwerfen im Stande ist, und würden auch alsdann gewißlich diesem Schicksale nicht entgehen.

Inhalt.

VII. Verbotene Waaren im Reiche der Legitimität und der Beſchränktheit.

VIII. Allerlei. (Fortſetzung.)

IX. Die Vernunft der künftigen Zeit. (Fortſetzung.)

VII.

Verbotene Waaren

im

Reiche der Legitimität und der Beschränktheit.

I.

Noch etwas aus dem alten Ariſtoteles.

1.

Die Griechen behaupteten: daß unter den Barbaren überhaupt die Menſchenart fehle, welche zum Herrſchen gebohren ſey, mithin es billig ſey, daß ſie über dieſe Barbaren herrſchten. *)

2.

Die Menſchen ſind geneigt, ſo wie ſie ihre Geſtalt den Göttern beilegen, ſo auch ihnen die Verfaſſung zuzuſchreiben, welche ſie unter ſich ſelbſt finden.

3.

Sich ſelbſt genug zu ſeyn, iſt ein Ziel, dem jedes Naturproduct zueilt: dieſer Zuſtand iſt alſo der vollkommenſte.

4.

Menſchen ohne Zunft, ohne Geſetz, ohne Heerd, ſind Freunde des Krieges, ungerecht und Räuber, ſo wie Vögel, die ſich nie paaren und kein eigenes Neſt haben.

*) Dieſe Grundſätze hatten auch die Franzoſen angefangen, praktiſch aufzuſtellen.

5.

Das Herrschen und beherrscht werden überhaupt gehört nicht nur unter die nothwendigen, sondern auch unter die nützlichen Dinge. Eben so unläugbar ist es, daß zwischen gewissen Dingen, schon von ihrer Entstehung an, sich ein solcher Unterschied findet, wodurch die einen zur Regierung, die andern zur Abhängigkeit bestimmt worden. Die Arten der regierenden sowohl, als abhängigen Subjecte, sind unzählig. Jede Art aber ist desto vorzüglicher, je vollkommener und besser die Wesen sind, über welche geherrscht wird. So ist die Herrschaft über Thiere etwas höheres, als die über leblose Dinge; die über Menschen etwas besseres, als die über Thiere.

6.

So viel bleibt indessen gewiß: daß der Abstand gewisser Menschen von einander wirklich so groß ist, daß es dem Einen nützlich wird, als Sclave zu leben, dem Andern, Herr zu seyn. Es ist nämlich gerecht und dem allgemeinen Besten gemäß, daß derjenige herrscht, welcher die zum Gebieten nöthigen Eigenschaften hat; derjenige gehorcht, welcher zur Befolgung fremder Befehle gemacht ist, und zwar, daß jeder gerade die Art von Herrschaft habe und in der Art von Unterthänigkeit sey, zu welcher die natürlichen Anlagen bei ihm vorhanden sind. *)

7.

Beinahe sind schon alle mögliche Einrichtungen des gesellschaftlichen Lebens erfunden und in der Welt irgend-

*) Hierüber könnte man dem alten Herrn füglich, als einem ausgemachten Aristocraten, den Proceß machen.

wo versucht worden, nur daß von einigen die Nachricht nicht auf uns gekommen ist, andere aber, von denen wir Nachricht haben, mit Fleiß nicht angewendet werden. *)

8.

Durch nichts würden die Platonischen Ideen vollständiger widerlegt werden, als wenn ein Staat wirklich nach denselben errichtet werden sollte.

9.

Daß aber nach seiner (Platos) Darstellung der Staatsverfassung, wirklich die Regierung immer in denselben Händen bleibt, ist klar, weil das geistige, von den Göttern in die Bildung gewisser Menschenseelen eingemischte Gold, welches Socrates bei denjenigen, die zur Regierung berufen worden, erfordert, nicht bald diesem, bald jenem Menschen zu Theile wird, sondern bei denen Zeitlebens bleibt, welche es einmal von der Natur erhalten haben. Denn so sagt er in seiner allegorischen Sprache: bei der Geburt werde einigen Seelen Gold, anderen Silber, noch anderen Eisen oder Bley beigemischt, und diese letztern wären es, welche zum Landbau und dem Erwerbungsgeschäfte gewidmet werden müßten. **)

---

*) In letzterem Falle befinden wir uns leider seit einer Reihe von Jahrhunderten.

**) Ueber die Metallmischung in den Seelen unserer gegenwärtigen Generation sind die chemischen Politiker noch nicht einig, und kühne Forscher behaupten sogar: daß manchen Seelen unsers Zeitalters bei ihrer Schöpfung auch etwas Koth beigemischt worden seyn müsse. — Andere wollen durch ihr politisch-bewaffnetes Auge noch andere Zusätze, als: Stroh, Leder, Pech, Papperdekel, Kieselsteine u. entdeckt haben. — Diese Art Chemie liegt aber überhaupt in der Kindheit, und

10.

Armuth iſt die größte Verſuchung zu Verbrechen und Empörungen.

11.

Die größten Ungerechtigkeiten begehen die Menſchen immer um des Ueberflüſſigen, nicht um des Nothwendigen willen; nicht um zu haben, was ſie zu ihrem Unterhalte brauchen, ſondern um mehr zu haben, als Andere. So hat zum Beiſpiel noch Niemand die höchſte Gewalt in einem freien Staate unrechtmäßigerweiſe an ſich geriſſen, (das größte Verbrechen, welches ein Bürger begehen kann) weil er ſich vor Froſt und Hunger dadurch ſchützen wollte. — Um deßwillen werden auch die, welche einen Tyrannen umgebracht haben, in Republiken ſehr verehrt; diejenigen ſehr wenig, welche einen Dieb tödten. *)

12.

Die Hauptſache, worauf es ankommt, iſt nicht ſowohl das Vermögen eines Bürgers dem Vermögen eines andern gleich zu machen, als vielmehr, erſtlich die beſſere Claſſe der Bürger durch Vernunft dahin zu bringen, daß ſie ſich nicht durch anderer Verluſt bereichern wollen, den gemeinen Haufen aber in den Zuſtand zu verſetzen, daß er dieß nicht thun kann, welches letzte ge-

---

erwartet noch ihre Helden. — Mit einem Projecte zur Kapelle für dergleichen chemiſche Verſuche iſt wirklich der Verfaſſer von Welt und Zeit beſchäftigt.

*) Wer ein Königreich zu ſtehlen verſteht, iſt ein weit achtungswürdigerer Dieb, als wer ein Taſchentuch entwendet.

schieht, wenn er immer in einer gewissen Schwäche erhalten — und nie zuerst beleidigt wird. *)

13.

Giebt es nicht auch Menschen, die sehr wenig über die Thiere erhaben sind? **)

14.

Mehrmalen ist es in Creta geschehen, daß die Cosmi, die ihre Gewalt mißbrauchten, durch eine gegen sie gemachte Verbindung entweder von ihren Mitregenten selbst oder von Privatleuten abgesetzt und aus dem Staate verjagt wurden. Auch ist es den Cosmis erlaubt, ihr Amt, wenn sie das Mißvergnügen des Volks merken, niederzulegen. Alles das aber hätte lieber zum Voraus durch Gesetze bestimmt, als der Willkühr und den Leidenschaften der Menschen, wenn der Fall da ist, überlassen werden sollen. Denn diese letztern sind eine sehr unsichere Norm von den in gefährlichen Zeiten zu nehmenden Maaßregeln.

15.

Auch das scheint mir in der carthaginensischen Verfassung fehlerhaft, daß viele obrigkeitliche Aemter von einer Person verwaltet werden. Denn es wird jede Sache, welche Menschen hervorbringen, aufs vollkommenste gemacht, wenn sich ein Mensch immer nur mit Einer Arbeit abgiebt. Nach dieser Maxime sollte nun auch der Gesetzgeber bei Besetzung der Staatsämter verfahren und

*) Diese Aufgabe practisch zu lösen, wäre gewiß eine wahre Hexerei in der Politik.

**) Der Verfasser dieser Blätter hat viele Subjecte gekannt, welche bei weitem nicht so klug waren, wie Pudelhunde.

nicht verlangen, daß der Flötenspieler zugleich Schuhe machen soll.

16.

Niemand kann ein guter Regent eines Staats seyn, wenn er nicht ein weiser und rechtschaffener Mann ist. *)

17.

Drei Tugenden: Mäßigung, Gerechtigkeit und Muth müssen, obwohl in verschiedener Art, dem regierenden und regierten Theile gemein seyn. Aber die Klugheit, die Einsicht ist die dem regierenden Theile ganz allein eigene Tugend.

18.

Alle Staatsverfassungen, bei welchen das allgemeine Beste der ganze Staatszweck der Regierung ist, sind nach den wesentlichen Grundsätzen der Gerechtigkeit gut und vollkommen. Alle diejenigen aber, bei welchen bloß auf das besondere Beste des regierenden Theils gesehen wird, sind fehlerhaft und nur Ausartungen jener richtigen Staatsverfassungen. Denn in ihnen hat die Regierung gegen die Unterthanen das Verhältniß eines Herrn gegen Leibeigene. Ein Staat aber ist eine Gesellschaft freier Leute.

19.

Der Tyrann ist ein gesetzwidriger König. Die Oligarchie ist eine ausgeartete Aristocratie und die Democratie eine fehlerhafte Republik. Die Tyrannei nämlich ist die Herrschaft eines Einzigen, bloß zu dem Besten dieses Einzigen abzweckend. Die Oligarchie ist eine Regierungs-

*) In der Praxis wird dieser löbliche Grundsatz nicht immer beachtet.

form, die bloß das Beſte der wenigern Reichen, — die Democratie eine, die nur das Beſte der Aermern zur Abſicht hat. Keine dieſer Verfaſſungen hat das, was Allen nützlich iſt, zum Augenmerk.

20.

Uebrigens iſt das Viele nicht ſo leicht dem Verderbniß unterworfen, als das Wenige. So wie eine große Menge Waſſer nicht ſo leicht in Fäulniß übergeht, als eine kleine Quantität deſſelben; ſo kann auch eine große Anzahl von Menſchen nicht ſo leicht moraliſch verdorben werden, als Einer oder Wenige. Wenn dieſer Eine vom Zorne oder von einer andern Leidenſchaft einmal überwältigt iſt; ſo wird ſein Urtheil unvermeidlich mißgeleitet. Aber nicht eben ſo leicht iſt es, daß alle Glieder einer zahlreichen Verſammlung zugleich in Zorn gerathen oder gleiche Fehltritte begehen.

21.

Iſt es den Menſchen nach ihren phyſiſchen Theilen ſchädlich, wenn die der körperlichen Conſtitution nach Gleichen, ungleiche Nahrungsmittel und Bekleidung bekommen, oder wenn die einander Unähnlichen auf einerlei Art und Weiſe geſpeiſet und bekleidet werden; ſo muß es ihnen auch nach ihren moraliſchen Theilen ſchädlich ſeyn, wenn ein gleiches Mißverhältniß zwiſchen ihren Geiſtesbeſchaffenheiten und den Ehrenpoſten, die ſie im Staate einnehmen, herrſcht. *)

22.

Es ſcheint ſogar ungereimt zu ſeyn, daß Einer mit

*) Gegen dieſen Ausſpruch des Weltweiſen hat der Erbadel Appellation eingelegt, und die Sache ſchwebt noch in unentſchiedenen Rechten. —

zwei Ohren beſſer hören und mit zwei Händen und Füßen beſſer die Sachen ausführen ſoll, als Viele mit vielen! —

23.

Am Beſten iſt jede Verfaſſung beſtellt, wenn darin die Abſolutbeſten am Ruder ſind.

24.

Die Geſetze richten ſich nach der Verfaſſung und werden auch immer nach Maaßgabe der Verfaſſung eingeführt — nicht die Verfaſſungen nach den Geſetzen.

25.

Schon um deßwillen werden die, welche durch Geiſtesvollkommenheit und Tugend über ihre Mitbürger erhaben ſind, faſt nie die Urheber bürgerlicher Unruhen werden; denn ſie machen immer den kleinern Theil aus, der thörichterweiſe gegen den größeren kämpfen müßte.

26.

Die Weisheit des Staates zeigt ſich vorzüglich darin, daß er ein Uebel in ſeinen kleinen Uranfängen zu entdecken weiß, in welchen es den Augen gemeiner Menſchen verborgen bleibt. *)

*) In der neuern Zeit iſt dieſes ganz anders, und jedermann ſehr froh, wenn Staatsmänner die Begebenheiten auch dann nur noch in ihrer wahren Geſtalt erkennen, wenn ſie von denſelben bereits überrennt worden. Auch in dieſer Rückſicht ſind unſere Augen ſeit den Zeiten des Ariſtoteles etwas blöder; und noch hat man keine Miniſter-Brillen erfunden, welche dieſer Augenſchwäche abhelfen könnten. Dagegen ſehen wir ganz vortrefflich rückwärts, und wiſſen vollkommen, was geſchehen iſt, wenn die Begebenheiten vorüber ſind. Unſere Nachbaren haben von jeher die Artigkeit gehabt, Deutſchland (verſteht ſich, auf deſſen Koſten) die nöthige

27.

Ein König hört auf, ein König zu seyn, wenn sein Volk ihn nicht mehr zum Regenten haben will. Aber ein Tyrann kann auch über Unwillige mit Zwang herrschen. *)

28.

Keine Arbeit von denen, mit welchen sich ein Volk von Handwerkern oder Krämern und Taglöhnern abgiebt, setzt Vollkommenheit des Geistes voraus oder übt dieselbe.

29.

Denn so wie Körper von gesunder Constitution, und gut gebauete Schiffe viele Fehler, die der Mensch in seiner Lebensordnung oder der Schiffer in der Regierung seines Fahrzeuges macht, ertragen können, ohne deshalb zu Grunde zu gehen, kränkliche Körper und baufällige Schiffe auch nicht das kleinste Versehen gestatten: so verlangen auch diejenigen Staatsverfassungen, welche in ihrer Anlage am schlechtesten zusammengesetzt sind, in ihrer Verwaltung die größte Sorgfalt.

Portion Geschichte zu machen, und uns dadurch die Mühe erspart, selbst eine so beschwerliche Arbeit vorzunehmen. — An politischer Achtung in Europa haben wir freilich durch diese Bequemlichkeit nichts gewonnen!

*) Ein wahres Glück für den alten jacobinischen Philosophen, daß er sich noch bei Zeiten aus dem Staube gemacht hat! Könnten ihn unsere politischen Capitolgänse, unsere Conspirations- und Revolutions-Schnüffler und unsere neuen geistreichen Professoren der Legitimität erwischen: so würde er wenigstens, zum warnenden Beispiele für Andere, am Spieße gebraten.

II.

Hausmittel wider die Nationalaufgeblasenheit.

Die Franzosen, das eitelste der jetzt lebenden Völker, mußten zu einer Zeit, wo das allgemeine Bestreben dahin gieng, mehr Hofschranze des Volks, als des Hofes zu seyn, von ihrem geistreichen Landsmann Chamfort folgende Schilderung des französischen Nationalcharakters hören: *)

„Der Nationalcharakter des Franzosen ist aus den „Eigenschaften des Affen und Hühnerhundes zusam„mengesetzt. Er ist närrisch, lustig, springend und „im Grunde boshaft, wie der Affe, niederträchtig „schmeichelnd leckt er seinen Herrn, wenn ihn dieser „schlägt, läßt sich an die Kette legen und springt „bellend für Freude, wenn er losgebunden wird, um „mit auf die Jagd zu gehen", —

und Chamfort ward nicht verfolgt. — Eine solche Freimüthigkeit und die der persönlichen Meinung bezeugte Achtung ehrte beide Theile, Chamfort und sein Volk. Wer sich noch jetzo in unserm cosmopolitischen Deutschlande unterstünde, öffentlich eine solche ehrenrührige Schilderung des deutschen Nationalcharakters zu machen, würde gewißlich keinen so leichten Stand haben. Complimente verbessern übrigens die Völker eben so wenig, als die Regierungen oder Privaten, ja es ist für das

*) Oeuvres de Chamfort. Tom. IV.

Wachsthum unserer politischen Intelligenz und für unsere nothwendige Besserung weit zuträglicher, wenn sich jemand die Mühe nimmt, Wahrheit zu sagen und wir dadurch unsere Fehler und Lächerlichkeiten genau kennen lernen.

Wer nur den Splitter im Auge seines Nachbaren sieht, den Balken in seinem Auge aber nicht sehen will, wird ewig im Zustande der Erbärmlichkeit verbleiben! Wer aber seine moralischen Gebrechen fühlt, ist schon allein durch dieses Gefühl auf dem Wege der Heilung! Eine kleine Untersuchung: ob wir auch wirklich alle diejenigen guten Eigenschaften, welche wir für besondere Züge unsers Nationalcharakters zu halten pflegen, in ihrer ganzen Reinheit besitzen, könnte daher nichts schaden, und der Verfasser hofft also in dieser Hinsicht von den gestrengen Herren Teutonen wenigstens ein Salvum conductum für seine Ansicht zu erhalten, wenn er über diese Nationaltugenden Heerschau zu halten wagt. Nach den bescheidensten Lobrednern unsers Volkes, sind aber dieser Tugenden eilf an der Zahl.

1) Vielseitigkeit.

Diese geht in der That so weit, daß man sogar in verschiedenen deutschen Provinzen auch eine verschiedene Litteratur hat und sich die Menschen mancher dieser Provinzen an Bildung so unähnlich sind, wie die fremdartigsten Nationen. So hört man in den Buchläden zu Wien Schriftsteller-Namen, die im übrigen Deutschland so unbekannt sind, wie die Gelehrten der Chinesen; — so sieht man in diesen Buchläden Bücher mit eben der Vorsicht ausgeben, wie das Gift in unsern Apotheken, und

Geistesproducte, welche denen im übrigen Deutschland, wie Holzstiche den feinsten Kupferstichen, gleichen. — Wer aber Beschränktheit säet, kann unmöglich Genialität erndten!

Im gebildeteren Theile Deutschlands aber hat die prismatische Vielseitigkeit in vielen Köpfen das reine Licht gänzlich verbannt und gleichsam alle Farben durcheinander geworfen. Hier sind wir so vielseitig geworden, daß wir gar keine eigentliche Seite mehr haben. —

2) Humanität.

In den Staatsformen vieler Provinzen Deutschlands ist davon noch nicht viel zu entdecken, wiewohl die Fürsten in Wahrheit meistens persönlich human sind. Wir haben zum Beispiel noch Leibeigene, welche an manchen Orten nicht besser, als Sclaven gehalten werden. Unsere Weiber und Töchter stehen indessen auf der höchsten Stufe der Humanität; denn während die Franzosen in Spanien und die deutschen Officiere in Frankreich bei den dortigen Schönen durchaus keinen Eingang finden konnten, haben die liebenswürdigen Franzosen in den zärtlichen Herzen deutscher Damen tiefere Wurzeln gefaßt und auch manche Familie nach ihrer Weise zu veredlen verstanden.

3) Tapferkeit.

Wir sind in der That so tapfer, daß wir uns schon seit Jahrhunderten herumschlagen, ohne eigentlich zu wissen, warum. Diese Tapferkeit zu üben, gaben uns fremde Mächte und besonders die Franzosen öfters Gelegenheit und die Erlaubniß, uns untereinander todt zu schießen! So fochten Preußen, Bayern, Sachsen gegen Oestreicher, und umgekehrt! So marschierten deutsche Legionen zur Eroberung von Spanien und Rußland!

Den Engländern wirft man vor, daß sie die Wilden Nordamerika's durch Geschenke von Branntwein und Pulver gegen einander zum Kriege reizen; bei unserer zahmern Natur, bei unserer feinern Organisation, bei der hohen Stufe von Bildung, auf welcher wir stehen, versah die Diplomatik des Branntweins Stelle. Die Franzosen eroberten für sich und fochten, um zu plündern; wir eroberten für die Franzosen und schlugen uns für sie, um uns ausplündern zu lassen! — Warum wir eigentlich im Jahre 1813 tapfer gewesen sind, sollen wir erstlich in der Zukunft erfahren. Jetzo sind die Früchte dieser Tapferkeit in unserm kälteren Klima noch nicht reif geworden! —

4) Charakterstärke.

Die sonst höflichen Franzosen haben sich im letztern Kriege viel ungelehriger gezeigt, als wir, und nahmen uns als Gäste sehr schlecht auf. Wir hingegen haben 20 Jahre lang in der Schule des Einquartierungs-Systems die Gastwirthschaft so gründlich studirt, daß jeder Hausvater bei uns Oberkellner in dem frequentesten Gasthofe werden kann; ja unsere Höflichkeit übertrifft noch bei weitem die größte Artigkeit der gewöhnlichen Wirthe, da wir selbst diejenigen Gäste mit freundlichen Gesichtern empfingen, welche nichts bezahlten, und uns auch selbst von unsern deutschen Herren Lieutenants den Küchenzettel im eigenen Hause machen ließen. —

Der Charakterstärke, welche die große Mehrheit unserer Fürsten, unsers Adels, der Minister, Staatsdiener, Gelehrten, Schriftsteller und Militärs während der Franzosenwirthschaft in Deutschland bewiesen, will ich aus

Schonung für das Heer der neugebackenen deutsche
trioten, für die teutonischen Wetterfahnen gar nic
denken. Napoleons geheime Brieftasche könnte m
jetzigen Helden und Schreier sogleich vernichten un
sere Augen den Scandal eines wahren Wettrenne
Niederträchtigkeit nach dem Ziele der Gnade des U
tors sehen lassen. — Möge der Himmel diese H
vor solcher Erscheinung bewahren!

Das Volk eines Landes, welches seit Jahrhun
für ganz Europa Fechtboden und Gasthof war, soll
doch billig keiner großen Charakterstärke rühmen! –

5) Besonnenheit, Umsicht.

Wir besinnen uns immer so lange, bis die A
den Braten verzehrt und uns die Knochen übrig g
haben, und sehen uns so lange um, bis wir a
Nase gefallen sind, oder der Gegenstand selbst, um
den es sich handelt, verschwunden ist. Der Fr
handelt früher, als er überlegt; der Deutsche überl
viel und so lange, daß er fast nie zum Handeln k
Diese Eigenschaft erhält ihn auch beständig in eine
Passivität, welche seinem Gegner alle Vortheile de
fensive läßt, und wird ihn ewig hindern, auf den
sten Welttheile eine Hauptrolle zu spielen.

6) Treue.

Freilich ist das deutsche Volk gut und treu,
würde es nicht allen Jammer, der bloß durch seine
nung über dasselbe gekommen ist, geduldig ertragen
und noch ertragen. Wer aber kein großes vereinigte
terland hat, kann auch keine politische Treue ausüben

ist der ewige Spielball des Nachbaren. Ein Theil der Fürsten war im französischen, ein anderer ist im englischen oder russischen Interesse; ein deutsches Interesse giebt es noch eben so wenig, als deutsche politische Treue und ein deutsches Volk!

7) Freiheitsliebe.

In unserm Lande hält sich die Eitelkeit in der Theorie frei, und in der Praxis werden wir als Seelen verkauft oder vertauscht. Welchem Lande ist jemals eine gleiche Schmach widerfahren, und welche Völker sind so ohne alle Umstände, auf offenem Markte, als Waare verhandelt worden? Würde man es je gewagt haben, mit Spaniern, Franzosen oder Engländern ein gleiches Spiel zu spielen? Würde ein König von England und Frankreich, wie manche deutsche Fürsten, Constitutionen und Landstände zu errichten, Jahre lang versprechen dürfen, und dieses Versprechen nicht zu erfüllen nöthig haben? Würde man in einem dieser Länder auch nur auf den Gedanken gerathen, eine Bundesversammlung zu errichten, an deren Wahl und Ernennung das Volk auch nicht den geringsten Antheil nehmen sollte, und doch von diesem Volke Vertrauen in eine solche Versammlung fordern? Sagen wir also aufrichtig und gestehen offenherzig: daß ein Volk, welches man auf diese Weise behandeln kann, noch politisch-unmündig ist, und in Ansehung seiner Freiheitsliebe höchstens zu Erwartungen berechtige.

8) Gelehrsamkeit.

Diese besitzen wir wirklich vorzüglich. In allen Zweigen der Wissenschaften, bei deren höchsten Ausbildung man nicht aus der Stube zu gehen braucht, ist der Deutsche

Meiſter; in denjenigen Wiſſenſchaften und Künſten aber welche mit dem wirklichen Leben in unzertrennlicher Verbindung ſtehen, wird er von den Engländern und Franzoſen übertroffen. Die Wiſſenſchaft und das Leben ſind in Deutſchland völlig geſchiedene Dinge, und uns fehlt beſonders die Kunſt, unſer Wiſſen in dieſes Leben überzutragen. In manchen Sachen geht es uns daher mit unſern Ideen, wie den Spaniern mit ihrer Wolle, welche die Engländer roh ausführen und ihnen verarbeitet wieder als Waare zehnmal theurer verkaufen. Wir haben öfter das Tuch, beſitzen aber die Kunſt nicht, uns Hoſen davon zu machen.

9) Standhaftigkeit im Unglücke.

Uebung macht den Meiſter! Wir haben die Kunſt nicht verſtanden, unſere Freiheit zu erringen, und mußten alſo gegen unſere, zu dieſer Freiheit gelangte Nachbaren, als ein zerriſſener, aus heterogenen Intereſſen zuſammengeſetzter Körper, immer unterliegen. In dieſem geflickten und gelähmten Zuſtande waren unſere Volksſtämme ſtets politiſch-unglücklich; ihre Städte, Dörfer und Felder der Tummelplatz in allen Kriegen, und ihr Wohlſtand fremder Willkühr preißgegeben. Wer aber durch ſeine beſondere Lage nicht glücklich ſeyn kann, lernt von ſelbſt das Unglück ſtandhaft ertragen. Unſere gewöhnliche Koſt war politiſches Elend, und dieſe hat alſo der deutſche Magen auch recht gut verdauen gelernt! —

Wenn mich aber eine Krankheit auf das Bette wirft, ſo kann ich mir doch wohl kein großes Verdienſt daraus machen, daß ich die damit verbundenen Leiden ruhig erduldet habe. Größeres Lob verdient ein Volk, das ſich

im Glücke zu mäßigen weiß, als wir, die, unſers langen politiſchen Jammers gewöhnt, die unausbleiblichen Folgen eines Zuſtandes ruhig ertragen, welche zu ändern uns Muth, Verſtand und Kraft fehlen. Indeſſen haben manche deutſche Fürſten auch nicht einmal dieſe nothwendige Standhaftigkeit im Unglücke bewieſen, ſondern vielmehr in Zeiten der Noth ihre Völker verlaſſen und dieſelben ohne alle Führung dem Feinde in die Hand gegeben.

10) Redlichkeit.

Dieſe wird uns Niemand abſtreiten können. Aber ſie iſt gerade daran Schuld, daß wir im blinden Vertrauen auf gleiche Redlichkeit bei Andern, immer betrogen und das Opfer politiſcher Ränke geworden ſind. Wie oft haben wir nicht bloße Prellereikünſte der Franzoſen für Ernſt angeſehen und ſogar unſer Eigenthum von Feinden kaufen müſſen? Ein großes Loch hat aber auch wenigſtens die deutſche Fürſtentreue dadurch bekommen, daß die Fürſten früherhin das Loos über die Kleider ihrer Gleichberechtigten geworfen und mit dem Schweiße ihrer Unterthanen zu Paris das Eigenthum anderer Fürſten vom Feinde ertrödelt haben!

11) Tiefes Gefühl.

Wir haben allerdings eine Menge ſchöner Gefühle, aber die Hauptgefühle eines tüchtigen Volks, nämlich hohe Zuverſicht und Vaterlandsliebe mangeln uns gänzlich. Wir ſcalpiren zwar die verwundeten Deutſchen nicht, die wir auf dem Schlachtfelde finden, trinken nicht aus ihren Schädeln; allein wir laſſen ſie in ſchlechten Hospitälern ſchlecht heilen und nachher langſam Hungers

ſterben. Wir ſtellen nach dem Siege über unſere deutſchen Brüder keine Freudentänze an, aber wir ſingen doch dem Gotte des Friedens Danklieder, daß er uns die Erlaubniß gegeben, dieſe unſere Brüder zu würgen. — In unſerm zerriſſenen Vaterlande haben wir von jeher zu wenig Schutz und Glück gefunden, um es zu lieben, ja immer heimiſcher und fremder Willkühr preißgegeben, darin gleichſam nur zur Miete gewohnt. Für das Volk iſt in Deutſchland nie etwas gethan worden! Was geſchah, war immer durch die eiſerne Nothwendigkeit geboten und hatte den einzigen Zweck, die Zertrümmerung des Ganzen zu verhüten, wodurch wir die Beute der Nachbaren geworden wären. Wie ſoll alſo der Deutſche herzlich am Vaterlande hängen, das er nicht kennt und welches für ihn niemals mehr gethan hat, als was jeder Bauer für ſein Vieh thut, um ſich der Milch zu verſichern?

Wie ſoll auch der deutſche Gelehrte und Künſtler ein ſolches zerſtückeltes Vaterland lieben, das die Wiſſenſchaften weder achten, noch unterſtützen kann, und die Kunſt betteln gehen läßt? Wie ſoll es der Kaufmann und Fabrikant lieben, wenn ihm fremder Kunſtfleiß auf die unverſchämteſte Weiſe gewaltſam das Brod vor der Naſe wegnimmt? wie der Soldat, wenn er für fremdes oder Familienintereſſe bluten, ſeine Brüder ausplündern und erwürgen, oder als Invalide verhungern muß? — Wie der Nährſtand, wenn ihm die öffentlichen Abgaben nicht ſo viel übrig laſſen, daß er mit ſeiner Familie leben kann? und wie ein ganzes Volk Vaterlandsliebe fühlen, das in ſeinem zerſtückelten Zuſtande den Ausländern zum Geſpötte geworden iſt, und keine andere Ausſicht hat, als mit der Zeit alle die zahlreichen Uebel wieder

lehren zu ſehen, welche ein ſolcher Zuſtand politiſcher Lähmung ſtets in ſeinem Gefolge hat? —

Greifen wir alſo wohlweislich in unſern Buſen und gedenken wir unſerer eigenen Schwächen und Gebrechen, ehe wir Andere tadeln oder gar verachten! —

III.

Geographie und Statiſtik im Geſchmacke der Alten.

Aus den Schriften alter und neuer Geographen erſehen wir, daß ſich in unſerer ſublunariſchen Welt die Völker auf die verſchiedenartigſte Weiſe ernähren.

Es giebt nämlich Ichthyophagen (Fiſchfreſſer) Hylophagen, (die herunterfallende Baumfrüchte, wildwachſende Kräuter und Baumzweige eſſen) Elephantophagen und Strutiophagen, (die Elephanten und Strauße genießen), dann Rhinoceros-Löwen-Bären-Affen-Schlangen-Crocodill-Nilpferd-Rohrwurzel-Lotus-Heuſchreckenfreſſer und ſolche, welche von geronnener Milch und Blut leben. Andere ſind gänzlich abrutirt und unempfindlich gegen alle Fragen und Drohungen, unterſcheiden ſich von dem Viehe nur durch die Geſtalt, und wiederum andere können bloß ein einziges Wort hervorbringen, oder ziſchen, wie die Vögel. —

Bekanntlich ſind gegenwärtig viele Auſtralier in Europa, unter denen mehrere auch Beobachtungen über den

Zuſtand, die Lebensweiſe und Sitten der deutſchen Volksſtämme angeſtellt haben.

Der Verfaſſer dieſer Blätter iſt wirklich ſo glücklich geweſen, einiger officieller Berichte habhaft zu werden, welche dieſe geheimen Abgeſandten an die Staatsminiſter ihrer Höfe erlaſſen. Unter dieſen befindet ſich der Bericht des Philoſophen O-Weh aus O-Waihy vom Jahre 1817, an Sr. Excellenz, den Freiherrn von O-Wirrwarr, Premierminiſter ſeines Königs, Großofficier des Ordens von der gelben, rothen und ſchwarzen Cocusnuß, dem goldenen Schweinchen, dem heiligen Kaninchen und dem blauen Hoſenknopfe ꝛc. über die deutſchen Volksſtämme. *) Dieſer Bericht lautet wörtlich alſo:

Zweiter Sohn des Himmels und der Sonne,
Enkel des Mondes,
Bruder der Erde und
Vetter des Waſſers!

Dein Knecht treibt ſich nun ſeit Jahren, ſeinen Herodot in der Hand, auf gewiſſen Stoßmaſchinen, welche Poſtwagen genannt werden, (vor denen der Himmel deinen holdſeligen Leib in Gnaden bewahren wolle) in dem großen Deutſchland herum. An den Küſten dieſes Landes fand er wahrſcheinlich nur Baſtarde der ehemaligen deutſchen Ichthyophagen, welche gerne Fiſche freſſen möchten,

*) Andere, nicht weniger wichtige Berichte dieſes Staatsmannes werden nachfolgen. Auch hat der Verfaſſer Hoffnung, Copia des merkwürdigen Berichts zu erhalten, welchen Iwan Freſſewitſch, der als Bettelvogt in G. zurückgeblieben, an ſeinen Hetrmann am Ural über verſchiedene Staatseinrichtungen unſeres Vaterlandes abzuſtatten hat.

wenn ſie ihnen nicht durch die Regierungen vor der Naſe weggenommen würden. Nicht beſſer geht es den deutſchen Hylophagen. Wenn dieſe keine eigene Güter beſitzen; ſo werden ſie von den Feldſchützen verfolgt und zur Erlernung nüchterner Beſcheidenheit eingeſperrt. Unter mildern Regierungen erlaubt man den jungen Hylophagen auf den Feldern zu ſtoppeln, das heißt, alles aufzuleſen, was die Eigenthümer, bei der Erndte, nicht wollten. An Waſſer allein leiden die deutſchen Völker keinen Mangel. — Der Wein gedeiht in manchen Provinzen ſehr gut, aber die Bebauer der Weinberge haben ſo viel Abgaben an die Landesherren zu bezahlen, daß ſie den Ertrag derſelben verkaufen und Waſſer trinken müſſen, mithin bloß für andere arbeiten.

In den Reſidenzen der Fürſten wohnt das friedliche Völkchen der Hofſchranzen in großen Palläſten. Dieſes eigene Völkchen arbeitet nichts, denkt nichts, nützet nichts und lebt von koſtbaren, mit Gewürzen und Trüffeln zubereiteten Speiſen. Man kann ſie die Paſtetenfreſſer nennen! Anſtatt daß aber überhaupt die Menſchen in dieſem Lande, wie in Africa, Elephanten, Löwen, Affen, Rhinoceroſſe und dergleichen eſſen, freſſen vielmehr dieſe Gattungen Thiere, in ſo genannten Menagerien, noch die Früchte auf, von welchen die Menſchen leben könnten.

Das gewöhnliche deutſche Volk wohnt in Hütten aller Gattungen, von Stroh, Leimen, Steinen oder Holz. Es ſind Kartoffelfreſſer, die aus Armuth faſt nichts, als in Waſſer abgeſottene ſogenannte Erdäpfel genieſſen, von welchen ſie träg werden, und ihre Kinder dicke Bäuche bekommen. Hier und da ſieht man auch unter ihnen eine alte Kuh, oder ein mageres Schwein

geſchlachtet werden. In Böhmen, Mähren und Oeſtreich leben die Knödelfreſſer in ſchmutzigen Hütten. Ihre Speiſen ſind große Klöße von Mehl in Waſſer gekocht. In Weſtphalen giebt es Pumpernickelfreſſer (ein aus groben Kernern gebackenes Brot). Die Schinkenfreſſer, (welche von den Lenden der Schweine leben) ſterben dorten wegen der zunehmenden Armuth bald aus. In Sachſen, Heſſen und Hannover wohnt das Volk der Zwetſchenfreſſer. Die Geflügelfreſſer ſind wegen der Theurung des Futters überall ſelten geworden.

In großen und kleinen Städten Deutſchlands ſieht man zwar hie und da Suppenfreſſer, Bratenfreſſer, und Ragout- auch Deſſertfreſſer, (welche Nahrung aus allerlei gemiſchtem Fleiſche und gebackenen Süßigkeiten beſteht), allein die Mehrheit ihrer Bewohner beſteht doch nur aus Roggenbrot- und Kartoffelfreſſer.

Die Sprache dieſer Volksſtämme iſt ebenfalls ſehr verſchieden. Einige reden mehr durch die Naſe, ſpitzen dabei den Mund und machen ſehr kluge Geſichter dazu, obgleich ſie wenig Kluges ſagen; andere reden mehr durch die Gurgel mit breitgemachtem Munde. Erſteres iſt der Fall bei denjenigen Volksſtämmen, welche viel Branntwein (ein geiſtiges Getränk von Korn oder Erdäpfel bereitet) und letzteres bei denen, welche mehr Wein und Mehlſpeiſen genießen. In ihrer Kleidung haben alle deutſchen Volksſtämme große Aehnlichkeit. Die Vornehmen ſind franzöſiſch gekleidet und die Gemeinen tragen ohne Eigenſinn alles, was ſie haben. In manchen Gegenden ſieht das Volk ſehr lumpig aus, welches aber, wie die bewährteſten Schriftſteller behaupten, bloß daher kommt, weil demſelben die Kleider fehlen.

Auch begegnet man auf den Landstraßen Menschen, die aus dem Grunde um Geld und Brot betteln, weil sie diese Gegenstände zum Leben zu gebrauchen scheinen. Wirthe in den Gasthöfen und Postmeister sind übermäßig grob; erstere fordern den Gästen gewöhnlich sechsmal mehr ab, als sonst die Bedürfnisse kosten; aber wenn diese Gäste in blauen Röcken zu Hunderten kamen, forderten sie gar nichts. Ich sah überall buntgekleidete Menschen, die, wie mich mein Begleiter versicherte, allein davon leben, daß sie sich in Kriegszeiten, ohne zu wissen, warum? für etliche Groschen des Tages, mit Feuergewehren zu Krüppeln oder todt schießen, oder mit Säbeln zusammenhauen lassen, und deren Führer stolz auf diese Ehre sind. Sobald diesen Männern aber die Knochen entzweigeschossen oder gehauen worden, giebt man ihnen noch weniger, wahrscheinlich um durch eine mäßige Diät wiederum das Zusammenwachsen dieser Theile zu befördern. In manchen Provinzen zahlte man alles mit kleinen Stückchen Papier, und die Menschen bildeten sich ein, daß dieses Geld sey. —

Wir wissen, daß, nach Herodot, das Volk der Attaranten keine Namen hatte, sondern die einzelnen Weiber oder Männer dieses Volks nur nach ihren zufälligen Eigenschaften, als z. B. nach ihrer Größe und Dicke, bezeichnet wurden. In Deutschland fand ich Menschen, welche sich auf drei Buchstaben, die vor ihren Namen stehen, unendlich viel einbildeten, obgleich sie sich sonst vor Andern durch keinerlei körperliche oder geistige Vorzüge auszeichneten. Man nennt sie Personen von Adel, und sie machen wegen des ihrem Namen vorstehenden Wortes von die unersättlichsten Ansprüche auf alle ein-

träglichе Stellen im Staate. Niemand hat mir einen vernünftigen Grund für diese Anmaaßung angeben können, und doch duldet man dieselbe, woraus Ew. Excellenz ersehen werden, daß es in diesem Lande, wenigstens mit der practischen Philosophie, noch nicht weit gediehen ist. In großen Städten fand ich Versammlungen zierlich gekleideter, mit allerlei Bändern und Zeichen, die entweder vom Firmamente oder aus dem Thierreiche entlehnt waren, behangener Männer und schön geputzte Weiber mit bunten Karten spielen, unter großer Ziererei einander die gewöhnlichsten Dinge sagten und man mich versicherte dabei, daß sie sich auf diese Art ausnehmend belustigten, obgleich mich schon bei dem Zusehen das Gähnen gewaltig anwandelte. So fand ich auch viele Ehen, in welchen beide Eheleute einander stündlich betrogen, und sich doch gegenseitig öffentlich die höchste Liebe bezeigten. Als ich über manche dieser Erscheinungen dieser sonderbaren Sitten meine Bemerkungen machen wollte, warnte mich mein Führer vor einer Gattung Menschen, welche man Polizeispione oder Polizeibeamten nennt, und denen das Recht zustehet, jeden einzusperren oder aus dem Lande zu jagen, der die Wahrheit sagt. Das Lügen ist indessen nirgends verboten. Ich fand auch eine Menschenklasse, die das ganze Jahr hindurch bei Andern essen und trinken, ihren Bewirthern ins Gesicht die größten Schmeicheleien sagen und hinterher dieselben durchhecheln — man nennt sie Schmarotzer. Noch giebt es Secten in Deutschland, die immer mit zur Erde gesenktem Blicke einhergehen, nicht zu lachen sich getrauen, aber doch, wie ich höre, gerne die frohen, unbefangenen Menschen betrügen. Man nannte sie die Frommen. Leute, welche in unverständ-

lichen Worten reden, Gespenstergeschichten und Mährchen erzählen, heißt man Mystiker, und je verwirrter ihre Ideen sind, in desto größerem Ansehen stehen dieselben. Mitunter hört man auch Männer über alle diese Dinge spotten und bessere Einrichtungen wünschen; allein ihre Stimme gilt nichts. Mein Führer erzählte mir hingegen, daß es eine Gattung wohlgenährter, vornehmer Herren gebe, welche die gegenwärtigen Nahrungsmittel des gemeinen Volks zu kostbar fänden, und daher dasselbe nach und nach zum Heufressen erzogen sehen wollten. Unmöglich kann dieses nicht seyn, da es bekanntlich schon Rohrwurzel-, Schotenklee-, Baumzweige- und Heuschreckenfresser giebt! Man hieß die Schöpfer dieser neuen Staatswirthschaftslehre Obscuranten.

Wenn ein so kühnes Project zu Stande kommt, so wäre der Noth der Völker und allen Verlegenheiten der Regierungen zugleich abgeholfen!

Die Lebensweisheit hat sich in Deutschland wahrscheinlich ganz in die Bücher verkrochen. Wo ich nach ihr fragte, wies man mich in Bibliotheken, welche Tausende von gedruckten Büchern enthielten. Im Leben selbst scheint sie überflüssig geworden zu seyn. Ich fand auf meiner Reise durch dieses mächtige Land große und kleine, lange, runde und breite Monarchien, große und kleine Fürsten, auch etliche kleine Republiken, wodurch das Eine Sprache redende Volk gleichsam in Stücken gerissen war, und deren verschiedenartigen Ansichten, Leidenschaften, Bedürfnisse, Verwandtschaften und Interessen das Ganze in einen solchen Zustand der Schwäche versetzten, daß die Nation selbst gegen äußere Feinde völlig wehrlos ist.

Diese verschiedenen Staaten lebten gleichsam in ei-

nem ewigen Zustande von Feindschaft, in geheimem Kriege gegen einander, und versagten gegenseitig ihren Unterthanen sogar die Erlaubniß, sich ihren Ueberfluß der Früchte zu verkaufen.

Eine Meile Weges macht daher in Deutschland den größten Unterschied in Sitten, Gebräuchen, Gesetzen, Gesinnungen, und selbst in dem Wohlstande des Volks. Hier wird mit langer, dort mit kurzer Elle, hier mit großem Maaße, dort mit kleinem gemessen; hier mit schwerem, dort mit leichtem Gewichte gewogen; in der nämlichen Sache hat man hier Recht, und eine Meile weiter Unrecht, und in einer Provinz wird man über eine Handlung gelobt, welche in der andern zum Zuchthause führt; hier sind öffentliche Abgaben erträglich, dort muß der Eigenthümer mehr zahlen, als er jährlich von seinen Grundstücken einnimmt; hier ist man Leibeigener, dort frei; hier darf man über öffentliche Angelegenheiten reden, dort muß Jedermann das Maul halten; hier sind bei den Herrschern Jagden, dort Menagerien oder Komödien, an einem dritten Orte Concerte, Parade-Exercitien der Soldaten Mode, und alle diese Neigungen der Höfe werden von den Einwohnern der Residenzen nachgeahmt, haben großen Einfluß auf derselben Bildung und auf die Besteuerung des Landes.

In Deutschland sollten die Unterthanen hauptsächlich in den Kirchen beten, daß der Himmel ihre Regenten vor neuen Liebhabereien, Leidenschaften oder Lastern, insbesondere aber vor neuen Maitressen bewahren möge, weil sie am Ende doch alles zahlen müssen, und zum Danke öfters noch Rippenstöße dazu bekommen.

Auch Götzendiener begegnete ich, welche fremde Götter

anbeteten und dieſelben zu Laren machen wollten. Die Meiſten von ihnen verſicherten mich jedoch, daß ſie dieß nur darum gleichſam aus Verzweiflung thäten, weil von ihren Hausgöttern ſchlechterdings nichts Gutes zu erwarten ſtände.

Der Prieſter giebt es zweierlei. Die einen nennt man katholiſche, die andern proteſtantiſche. Erſteren iſt das Heirathen unterſagt, die letzteren hingegen tragen im Eheſtande viel zur Bevölkerung des Landes bei. Die katholiſchen ſind meiſtens wohlgenährt und fett, die proteſtantiſchen gewöhnlich mager.

Die Erziehung der Jugend iſt größtentheils ausgehungerten Männern anvertrauet, welche man Lehrer und Schulmeiſter nennt. Achtungswürdige Deutſche erzählten mir, daß in ihrem Volke große Dichter, Philoſophen und viele ausgezeichnete Gelehrte lebten, man ſich von Seiten der Regierungen aber nicht darum bekümmere, was dieſe auch ſagen möchten, und daher aller Geiſt und alle Weisheit derſelben, ſo zu ſagen, für das Volk ſelbſt unnütz würde.

Die Kunſt hat ebenfalls ſehr geringe Fortſchritte gemacht. Als Urſache davon wird angegeben: alle die verſchiedenen deutſchen monarchiſchen Staaten ſeyen zu klein, als daß die Kunſt in einem derſelben wohnen und gepflegt werden könnte. Nur in Freiſtaaten erhalte ſie Kraft und Nahrung. So könne auch der Handel nicht gedeihen, weil ihm in Deutſchland das einzige Element, in welchem er zu leben vermöge, nämlich die Freiheit, fehle.

Hätten alle dieſe Staaten große und weiſe Miniſter,

wie unser glückliches O-Waihy; so würde Niemand zu klagen Ursache haben. *)

Ew. Excellenz werden der Weitläuftigkeit dieses meines unterthänigsten Berichts und der Vorsicht, daß ich denselben in duplo abgehen lasse, hoffentlich gnädige Nachsicht erweisen, indem wegen der großen Entfernung der Postenlauf sehr langsam ist, und mir die Polizeibehörden auch Briefe unterschlagen könnten. Genehmigen Ew. Excellenz übrigens die Versicherung der tiefsten Verehrung, mit welcher ich zu ersterben die hohe Gnade habe,

Ew. Excellenz

demüthigster aller Knechte.

O-Weh.

---

*) Hieraus sieht man, daß auch die O-Waihyischen Herren Diplomaten die Kunst der Schmeichelei eben so gut verstehen, wie die Europäischen.

(*) Man braucht wohl nicht zu erinnern, daß dieser Bericht eines rohen Südseeländers, welcher den hohen Geist unserer Staatseinrichtungen zu fassen unfähig ist, und daher unser Heiligstes, gleich der Fliege den Glanz des Diamanten, mit seiner Kritik zu beschmutzen keinen Anstand nimmt, die hohe Meinung, welche wir mit vollem Rechte von diesen Heiligthümern hegen, unmöglich zu schwächen vermöge, und daher die gewöhnlichen Lobredner dieser herrlichen Anstalten sogar die Mühe ersparen können, solche absurde Ansichten zu widerlegen, welche überhaupt nur ihrer Sonderbarkeit wegen hier einen Platz gefunden haben. Es ist außerdem bekannt genug, daß auch Perser und Marocaner in ihren Briefen die europäische Welt mit ganz andern Augen anzusehen pflegen, als wir selbst; aber es lohnt sich der Arbeit nicht, die Meinungen aller dieser Barbaren zu berichtigen.

IV.

Bruchstücke aus den Papieren eines Republicaners.

Politische Phantasien.

I.

Wenn schon in der heiligen Schrift den von der Democratie zum Königthume übergehenden Juden von Samuel alle Schrecken der Monarchie vor Augen gestellt worden — wenn Plato die Gewalt eines Einzigen, die furchtbare Despotie — die gefährlichste Krankheit eines Staates nennt — wenn Tacitus sagt: daß den Menschen die Herrschsucht angeboren sey und man sich hüten solle: irgend einem Sterblichen zu viel Gewalt anzuvertrauen — wenn alle große Staatsmänner und gesunden Köpfe von Aesop an, bis zum anspruchslosen Lichtenberg, über die Monarchie gespottet haben; so scheint es doch wohl der Mühe werth, zu untersuchen: ob denn die Herrschaft eines Einzigen so große Mängel und die Herrschaft Mehrerer so entschiedene Vorzüge habe? Vor allen Dingen muß ich jedoch, zur Beruhigung frommer Seelen im Geschmacke des 17ten Jahrhunderts, auf folgende Stelle aus Michaelis Mosaischem Rechte aufmerksam machen:

„Wenn man in dem vorigen Jahrhunderte über das „Recht der Könige gestritten hat; so berief sich der „Theil, der für ein göttliches Recht der Könige und „die Sclaverei der Unterthanen war, häufig auf das

„israelitische Recht, von dem er glaubte, daß es uns „zum Muster dienen müßte. Nun ist zwar dieß „falsch und jedes Volk kann sein besonderes Staats„recht haben: indessen wird doch nunmehr die Frage „wichtiger, wie weit die Gewalt eines israelitischen „Königs gegangen sey und von wem er sie gehabt „habe? Die Antwort wird sehr für die edlere „Seite der Freiheit ausfallen. Die Könige der Is„raeliten waren nicht so unumschränkt, als man sie „sich aus 1. Samuelis Cap. 8. vorzustellen pflegt, „und Moses war weit davon entfernt gewesen, ei„nen König zu setzen, sondern er hatte es dieß er„laubt und ganz in die Willkühr der Israeliten „gestellt, ihn zu wählen, wenn sie es für nützlich „fänden; der König war also mit aller seiner Ge„walt unter ihnen ein Geschöpf des Volks. „(Michaelis mosaisches Recht II. 1. S. 8.) Es „scheint vielmehr, Moses hätte gewünscht, daß das „Volk beständig die Staatsform einer freien Repu„blik beibehalten möchte;" (S. Michaelis l. c. S. 10.)

und dabei bemerken, daß nach der Autorität dieses gro-ßen Gelehrten nur die Verdorbenheit und Thorheit des Volks, nach 300 Jahren der Democratie, auch unter den Juden die Monarchie herbeiführen konnte.

„Das Beispiel aller Nachbaren, eine gewisse Ein„bildung, als mache der Name eines Kö„nigs das Volk vornehm, die Verderbenheit „der Sitten, die sich in den priesterlichen Stamm „nach und nach einschlich, die Ungerechtigkeiten der „Richter oder die Gesetzlosigkeit des Volks, endlich „die Nothwendigkeit oder Begierde, stets zum Kriege

„bereit zu ſeyn, und andere Urſachen konnten den „Hebräern einen Wunſch nach dem beibringen, wo„gegen ein Römer nichts als Abſcheu gefühlt haben „würde.“ (S. Michaelis l. c. S. 300.)

II.

So wie ein kraftvoller Körper gewöhnlich, nach der heftigſten Criſe, die Krankheit bald verübergehen ſieht; ſo wird auch ein mächtiges Volk ſeine politiſche Wiedergeburt ſchnell und ſicher vollenden! Ueberlaſſen wir alſo den Schwachen, welche weder Kraft noch Muth haben, ſich von den Gewohnheitsideen ihrer Vorältern loszuwinden — den Müſſiggängern, die das Futter und der Reiz des Hoflebens lockt — dem ganzen Heere männlicher und weiblicher eitler Seelen, welche ſich gern in den geringſten Zirkeln der Höfe umhertreiben und nur da Nahrung für ihre eigene Schaalheit finden können — und elenden feilen Schriftſtellern, die auch wohl für Geld ihre Feder in das Blut der Mitbürger tauchen würden — das Lob der Alleinherrſchaft!

Aber du ſchrecklich getäuſchtes Volk! von jeher Opfer der Despoten aller Art, wirſt du es denn endlich nicht müde werden, der Spielball fremder Politik zu ſeyn? nicht müde werden, deine Ehre, deine Glücksgüter, deine Ruhe und das Blut deiner Kinder für fremdes Intereſſe hinzugeben? Wird dich das Jammergeſchrei deiner ſterbenden Söhne an den Ufern des Tajo und der Moskwa, wird dich das Aechzen der tapfern Kinder des Vaterlandes, welche der Despotismus dem Mörderſchwerdte der Spanier und Ruſſen zu Schlachtopfer hinführte, nicht aus deinem Schlummer wecken können? Wirſt du nicht

einsehen, daß dir die Vorsehung den gegenwärtigen Augenblick zum Ersatz so vieler Leiden hingiebt, und daß Jahrhunderte vorübergehen werden, ehe er wiederkehret? Wirst du nicht fühlen, daß eine Nation durch das mächtigste Band, die Sprache verbunden, die einen so hohen Grad von Bildung erreicht hat, die höchste Verachtung verdienen müsse, wenn dieses an Tugenden und Tapferkeit so vorzügliche Herzvolk von Europa nicht endlich seine Freiheit und Unabhängigkeit, ohne welche es kein Nationalglück giebt, erringen, als ein mächtiges, selbstständiges Volk der Welt Ehrfurcht einflößen und den Nachbaren Achtung gebieten würdest? Wirf einen Blick zurück auf die Geschichte der Römer, die merkwürdigste eines großen Volks, und du wirst finden, daß alles Elend der Völker nur aus der Alleinherrschaft entspringe und immer von dem Augenblicke an, wo der verheerende Hauch der Monarchie eintritt, das Unglück der Völker beginnt. Vier Hundert neun und siebenzig Jahre dauerte die römische Republik, als August den Thron bestieg. In diesem mächtigen Freistaate, welcher den größten Theil von Europa und des damals cultivirten Asiens eroberte, und während der Republik nicht eine Provinz verlor, in diesem militärischen Staate war 377 Jahre lang kein blutiger Aufruhr, und 500 Jahre lang hat es kein noch so beliebter Staatsmann oder Feldherr versucht, seine Macht über das Gesetz zu erheben, oder dem Volke die Rechenschaft zu verweigern, und während eben dieser 500 Jahre mißbrauchte auch das römische Volk sein Ansehen niemals. Es war meistens edel, gut, großmüthig, stolz, gegen Gesetze und Tugenden ehrfurchtsvoll, in allen großen

Nöthen, im Kriege, auf dem Foro, auf dem Marsfelde ſeiner ſelbſt würdig, glücklich und überall geehrt!

Zahllos ſind die Namen der Helden und großen Männer in dieſer Republik! So wie aber die alles Edle und Gute in dem Menſchen erſtickende Alleinherrſchaft eintritt, hören auch die Tugenden der Völker auf, und es giebt alsdann keine Geſchichte mehr, ſondern nur Anecdotenſammlungen der Höfe.

Gegen Einen tugendhaften Mann auf dem Throne liefert uns die Geſchichte der Republiken Tauſende großer Seelen und Helden!

Tauſende von Republikanern ſtarben muthig den Tod für das Vaterland; aber die Geſchichte kennt nur Otto als den einzigen Monarchen, welcher ſich, um das Bürgerblut zu ſchonen, den Tod gab und dem Vitellius wich!

Wenn die Gräuelthaten des Marius, Cinna und Sylla das Gemüth des Redlichen mit Abſcheu erfüllen; ſo waren dieſes bloß die Vorboten der beginnenden Alleinherrſchaft, die erſten Experimente zu Errichtung der Monarchie! Pompejus und Cäſar ſetzten dieſe fort, bis es endlich Auguſt gelang, durch ſeine Heuchelei den Thron aufzurichten. Aber bei aller dieſer Hingebung des ermüdeten Volkes war dennoch die Liebe zur Republik in den Herzen aller Römer noch ſo groß, daß Auguſt gleichſam nur Monarch in republikaniſchem Gewande blieb, und alle ſeine Nachfolger noch 277 Jahre lang die republikaniſchen Formen beibehalten mußten.

Auguſts Proſcriptionsliſten und Tibers Mordthaten waren das würdige Debut der Monarchie, welche ſchon bei Lebzeiten dieſer beiden Kaiſer den römiſchen Staat verwüſtete, und Caligula's ſchreckliche Tyrannei, deſſen

tolle Ausschweifungen, sein Giftkasten für redliche Bürger die Wunderthaten des dritten Kaisers! Rom mußte schon damals, bei der kaum begonnenen Alleinherrschaft, sich Glück wünschen, daß unter Cajus Cäsars dreizehnjähriger Regierung nur 35 Senatoren und 300 römische Ritter eines gewaltsamen Todes starben! —

Selbst Nero ward, nach seinem Tode, noch von dem durch dessen Nachfolger weit schrecklicher mißhandelten Volke zurückgewünscht. Einen Augenblick schien unter Titus (welcher Jerusalem zerstören und 1,300000 Juden erwürgen ließ) das unglückliche Volk Ruhe zu genießen, als unter Domitian das Morden wieder anfieng.

Trajan war der einzige Monarch, dem man nichts vorzuwerfen hatte, und der nichts zu wünschen übrig ließ.

Hadrian's und Antonius Regierung tröstete nur über den Verlust der Republik, und mit Marc-Aurel hörte das Glück des Staats gänzlich auf.

Von nun an wird, mit wenigen Ausnahmen, die Geschichte der römischen Monarchie in eine Kette von Mordthaten verwandelt, welche auf dem Throne verübt wurden. Unter 35 römischen Kaisern befanden sich 18 abscheuliche Mörder, des Schaffots würdig, und die Lage des Volks war überhaupt bloß während dem kurzen Zeitraume, in welchem die Flavier regierten, erträglich. So richtete die verderbliche Monarchie, nach 403 der schrecklichsten und blutigsten Jahre, unter Spott und Schande einen Freistaat zu Grunde, der 470 Jahre glücklich und ehrenvoll bestanden und in welchem während 377 Jahren kein Bürgerblut vergossen worden war! —

III.

Der Grundſatz: daß die monarchiſche Regierung am beſten ſey, weil ſie dem Familienverhältniſſe am ähnlichſten und der Monarch gleichſam der Vater des Volkes wäre, iſt falſch.

Der Familienvater herrſcht in der Familie durch phyſiſche und moraliſche Kraft. Es iſt in der Familie keine Gleichheit, wie unter erwachſenen Menſchen, welche ein Recht haben, die Geſellſchaft zu regieren. Der ſtärkere und klügere Vater beherrſcht die ſchwächere Mutter und Kinder. Wie kann alſo das Familienverhältniß zu Gunſten der Monarchie ſprechen? Im Gegentheil, der Staat iſt einer zahlreichen Familie von Brüdern am ähnlichſten, welche nicht ſehr verſchieden an Jahren ſind; der Klügere herrſcht gewiß am leichteſten und führt die Andern, ohne daß ſie es wiſſen; beſtändig ſind Reibungen in dieſer Geſellſchaft; man ſchlägt ſich den Tag hindurch um Kleinigkeiten, am Abend iſt wiederum Friede. Die Brüder laſſen ſich wohl von dem Klügern führen, ihre Streitigkeiten durch ihn ſchlichten; allein er darf ihre gemeinſchaftlichen Rechte nicht verletzen, ohne ſie Alle auf den Hals zu bekommen. Dieß iſt das Bild der Geſellſchaft! Seht nur eine Knabenſchule! Einer iſt immer der Anführer, dem man gehorcht; aber er verdankt dieſen Einfluß nicht ſeinem Alter, ſondern ſeiner Kraft, ſie ſey phyſiſch oder moraliſch. Mißbraucht er den Einfluß, ſo gehorcht Niemand mehr. Dieß iſt Republik, und Republik iſt dem Familienverhältniſſe am ähnlichſten, nicht Monarchie, welche eine Ueberlegenheit ſupponirt, die Könige nicht immer haben können.

Die Könige müſſen erſtlich beweiſen, daß ſie in eben

dem Verhältniſſe ſtärker und klüger, wie andere Menſchen ſind, als gewöhnlich der Familienvater ſtärker und klüger iſt, wie die übrigen Glieder ſeiner Familie, und dieſen Beweis werden ſie ſchwerlich darbringen.

Die Geſchichte lehrt auch, daß das monarchiſche Syſtem, auf Täuſchung gebauet, nur da rechte Wurzeln faßt, wo die Menſchen entweder in ihrer Kindheit oder ganz verdorben ſind. Wir bewundern die republikaniſchen Verfaſſungen der Alten, wie ihre Bildſäulen, ohne ſie nachahmen zu können; wir fühlen ihre Ueberlegenheit und dulden jede kindiſche oder ſclaviſche Behandlung unſerer Herrſcher!

Ein Grund, warum man die Monarchie lobt, iſt die Ruhe, die ſie begünſtiget, während Republiken Reibungen verurſachen. Dieß iſt die Ruhe, wo der Monarch und Adel zur Tafel ſitzt und das Volk die Broſamen auflieſet — Ruhe, bei welcher Andere herrſchen, wollen ſie nicht, ſondern nur die, bei welcher ſie herrſchen! — Nichts verkrüppelt aber mehr die Menſchheit, als dieſe Stallfütterung. So wie in ihr die Kühe mehr Milch geben, ſich mehr gefallen laſſen, allein am Ende weder ſtehen noch gehen können; ſo geht es auch den Menſchen in ſolchem Zuſtande. — Nur durch beſtändige Reibungen im Staate wird das Talent ausgebildet und kommen Köpfe zum Vorſchein! Die bisherige Erziehung hat unſer Geſchlecht auch moraliſch und phyſiſch ſo verkrüppelt, daß es Zeit iſt, daſſelbe wiederum durch den Genuß der freien Luft zu ſtählen. Wenn es im Thierreiche einen König giebt, ſo hat ihn nur die Fabel dazu geſchaffen. Der Stärkere bezwingt dort den Schwächern, der Liſtige überliſtet den Dummen und Einer verzehrt den Andern

in beſtändiger Reibung der Natur! Nur der Menſch läßt ſich vom Schwachen regieren und quälen! Man hat aber auch ſelbſt in der Fabel kein Beiſpiel, daß es, außer dem Löwen, irgend einem andern Thiere jemals eingefallen ſey, die übrigen Thiere regieren zu wollen.

IV.

Die Monarchie iſt die große Leibeigenſchaft der Nationen, und ſelbſt alle ſogenannten Conſtitutionen der gemäßigten Alleinherrſchaft gewähren höchſtens den Unterthanen ſo viel Sicherheit, als auch der gewöhnliche Leibeigene in den Geſetzen gegen ſeinen Gutsherrn findet. So wie es aber nun rechtliche und wohlthätige Gutsherren giebt, welche ihren Leibeigenen keine übermäßigen Laſten auflegen und die zu derſelben Gunſt gegebenen Geſetze achten; ſo giebt es auch gute Könige, die ihre Unterthanen lieben und die Verfaſſungsgeſetze in Ausübung bringen, ohne daß darum für die Völker irgend eine wahre Sicherheit exiſtirte, welche ſie auch gegen böswartige Regenten ſchützen könnte.

Es iſt alſo eben ſo lächerlich, zu behaupten, daß irgend ein Volk wirklich frei ſey, weil es durch eine bloß auf dem Papiere ruhende Conſtitution gegen die Eingriffe ſeines Alleinherrſchers geſichert iſt, als es lächerlich ſeyn würde, zu ſagen: die Leibeigenen ſeyen freie Menſchen, weil ihnen gewiſſe Geſetze Schutz gegen ihre Gutsherren zuſichern. Das Geſetz iſt ein todter Buchſtabe, den die Handlung allein lebendig machen kann, und die wirkliche Gewalt vermag auch nur durch eine andere wirkliche Gewalt gezügelt zu werden! Da nun aber die Handlung ausſchließlich in dem Schooße der Monarchie niedergelegt

iſt und die Entgegenſtellung einer andern gleichen wirklichen Gewalt das ganze Weſen derſelben eben ſo gut auflöſen würden, als wenn die Leibeigenen ihren Gutsherren als eine gleiche Gewalt gegenüberſtänden; ſo macht es dem menſchlichen Verſtande wenig Ehre, daß er ſich immer durch leere Formen hintergehen läßt und ſich frei träumt, während er dem Weſen nach offenbar leibeigen iſt.

V.

Carnot's Rede,

gehalten am 1. Mai 1802 im Tribunate zu Paris.

Bürger Tribunen! Unter den Rednern, welche vor mir geſprochen haben, und welche insgeſammt die Ordnungsmotion unſers Kollegen unterſtützten, haben mehrere im Voraus die Einwendungen, welche ſich dagegen machen ließen, zu widerlegen und darauf mit eben ſo viel Talent, als Humanität zu antworten geſucht. Ich werde mich bemühen, dem von ihnen gegebenen Beiſpiele von Mäßigung nachzuahmen, indem ich einige Bemerkungen, die ihnen meines Dafürhaltens entgangen ſind, aufſtelle. Sollten einige deshalb, weil ich ihre Meinung beſtreite, mir perſönliche, und des Charakters eines ſeinem Vaterlande gänzlich ergebenen Mannes unwürdige Beweggründe zuſchreiben; ſo fordere ich ſie ſtatt aller Antwort zu genauer Prüfung meines politiſchen Betragens ſeit

Anfang der Revolution, ſo wie meines Privatlebens, auf. Ich bin weit davon entfernt, die dem erſten Konſul beigelegten Lobſprüche verringern zu wollen: verdankten wir ihm nichts, als das bürgerliche Geſetzbuch, ſo verdiente ſchon ſein Name auf die Nachkommenſchaft überzugehen. Aber welche Dienſte auch ein Bürger ſeinem Vaterlande habe leiſten können, ſo giebt es doch Gränzen, welche die Vernunft der Nationaldankbarkeit vorſchreibt. Hat der genannte Bürger die öffentliche Freiheit wieder hergeſtellt, hat er das Heil ſeines Landes bewirkt, iſt es wohl eine ſchickliche Belohnung, ihm dafür das Opfer eben dieſer Freiheit anzubieten? Von dem Augenblicke an, wo die Frage über das lebenslängliche Konſulat dem franzöſiſchen Volke zur Abſtimmung vorgelegt wurde, konnte jedermann leicht wahrnehmen, daß noch eine Idee im Hintergrunde lag, und daß ein weiterer Zweck exiſtirte. In der That ſah man raſch eine Menge offenbar monarchiſcher Einrichtungen auf einander folgen; aber bei jeder eilte man, die über das Schickſal der Freiheit beſorgten Gemüther zu beruhigen, indem man ihnen betheuerte, daß dieſe Einrichtungen zu keinem andern Ende ausgedacht würden, als um der Freiheit den höchſten wünſchbaren Grad von Schutz zu verſchaffen. Heute enthüllt ſich endlich auf beſtimmte Weiſe der Zweck ſo vieler vorläufiger Maaßregeln. Wir werden über den förmlichen Vorſchlag, das monarchiſche Syſtem wieder herzuſtellen, und dem erſten Konſul die erbliche Kaiſerwürde zu ertheilen, zur Erklärung aufgefordert. Ich votirte zu ſeiner Zeit gegen das lebenslängliche Konſulat; ich werde eben ſo gegen die Wiederherſtellung der Monarchie ſtimmen, wie mich meiner Ueberzeugung nach meine Ei-

genſchaft, als Tribun, dazu verpflichtet. Aber immer werde ich dabei die nöthige Schonung beobachten, um nicht den Parteigeiſt aufzuwecken; ich werde es ohne Perſönlichkeiten, ohne andere Leidenſchaft, als für das gemeine Beſte thun; ich werde in Vertheidigung der Sache des Volks ſtets mit mir ſelbſt Eins bleiben. Immer ſah ich es für meine Schuldigkeit an, mich den beſtehenden Geſetzen zu unterwerfen, ſelbſt wenn ſie mir im höchſten Grade mißfielen: mehr, als einmal, wurde ich ein Opfer meines Gehorſams für ſie, und ich werde heute nicht anfangen, einen andern Gang zu befolgen. Ich erkläre alſo im Voraus, daß, wenn ich gleich den gemachten Vorſchlag beſtreite, ich doch von dem Augenblicke an, wo er die Beiſtimmung der Maſſe der Bürger erhalten hat, der erſte ſeyn werde, mich in allen meinen Handlungen darnach zu richten, und der oberſten Autorität alle Zeichen der Ehrerbietung, welche die konſtitutionelle Hierarchie gebieten wird, zu geben. Möge jedes Glied der großen Geſellſchaft eine eben ſo aufrichtige und eben ſo uneigennützige Stimme, wie ich, ablegen. Ich werde mich nicht über den Vorzug, welchen im Allgemeinen dieſes oder jenes Regierungsſyſtem vor dem andern haben mag, in eine Erörterung einlaſſen; darüber exiſtiren Schriften ohne Zahl. Ich werde mich vielmehr darauf beſchränken, mit wenigen Worten und in den einfachſten Ausdrücken den beſondern Fall, in den uns die Umſtände geſetzt haben, zu unterſuchen. Alle Gründe, welche man bis heute für die Wiederherſtellung der Monarchie in Frankreich vorgebracht hat, laufen darauf hinaus, daß man ſagt: Ohne die Monarchie ſey kein Mittel vorhan-

den, die Festigkeit der Regierung und die öffentliche Ruhe zu sichern, der innern Zwietracht zu entgehen und sich gegen die auswärtigen Feinde zu vereinigen; man habe das republikanische System vergeblich auf alle mögliche Weise versucht, aus allen Anstrengungen sey nichts herausgekommen, als Anarchie, eine verlängerte oder immer wiederkehrende Revolution, die unaufhörliche Furcht vor neuen Unordnungen und dem zu Folge ein allgemeines und tiefgefühltes Verlangen, die alte erbliche Regierung wieder hergestellt zu sehen, und nur die Dynastie zu wechseln. Dieß ist es, worauf ich zu antworten habe.

Zuvörderst muß ich bemerken, daß die Regierung eines Einzigen nichts weniger, als ein sicheres Pfand der Festigkeit und Ruhe ist; die Dauer des römischen Kaiserthums war nicht länger, als die der Republik. Die innern Unruhen waren nur noch größer, die Verbrechen häufiger; an die Stelle des republikanischen Stolzes, des Heldengeistes, der männlichen Tugenden traten der lächerlichste Hochmuth, die niederträchtigste Schmeichelei, die zügelloseste Habsucht und die unbeschränkteste Gleichgültigkeit für das Nationalwohl. Wozu hätte die Erblichkeit des Thrones geholfen? Sah man ihn nicht als das gesetzliche Erbtheil von August's Hause an? War nicht ein Domitian, Sohn des Vespasian, ein Kaligula, Sohn des Germanicus, ein Commodus, Sohn des Mark-Aurel? In Frankreich hat sich zwar die letzte Dynastie achthundert Jahre lang erhalten; aber war das Volk darum minder geplagt? Wie viel innerliche Zwietracht, wie viele auswärts unternommene Kriege wegen Ansprüche, wegen Erbfolgerechte, die aus den Bündnissen dieser Dynastie mit den auswärtigen Mächten entstanden! Von

dem Augenblicke, wo eine ganze Nation sich dem Interesse Einer Familie hingiebt, ist sie genöthigt, sich in eine Menge von Ereignissen zu mischen, die ihr ohnedas im höchsten Grade gleichgültig geblieben wären. Es ist wahr, wir vermochten noch nicht eine republikanische Regierungsform unter uns einzuführen, ob wir es gleich unter verschiedenen, mehr oder minder demokratischen Formen versuchten; indessen ist zu bemerken, daß unter allen diesen nach einander fruchtlos versuchten Konstitutionen sich nicht eine einzige befindet, die nicht im Schooße der Faktionen geboren, und das Werk dringender, aber vorübergehender Umstände gewesen wäre. Darum mußten sie insgesammt fehlerhaft seyn. Aber seit dem 18. Brümaire war uns ein, vielleicht in den Annalen der Welt beispielloser, Zeitraum vergönnt, worin wir, vor Stürmen geschützt, nachdenken und die Freiheit auf festen, durch Erfahrung und Vernunft an die Hand gegebenen, Grundlagen beruhen lassen konnten. Nach dem Frieden von Amiens konnte Bonaparte zwischen dem republikanischen und dem monarchischen Systeme wählen; er konnte Alles thun, was er wollte, er hätte nicht den leichtesten Widerstand erfahren. Das Unterpfand der Freiheit war ihm anvertrauet: hätte er die Erwartung der Nation erfüllt, welche ihn allein für fähig hielt, das große Problem der öffentlichen Freiheit in Staaten von weitem Umfange zu lösen; so hätte er sich mit unvergänglichem Ruhme bedeckt. Es ist sehr wahr, vor dem 18. Brümaire zerfiel der Staat in Auflösung, und die unbeschränkte Gewalt zog ihn aus dem Abgrunde. Aber was läßt sich daraus schließen? Was alle Welt weiß, daß die Staaten ebenfalls Krankheiten unterworfen sind,

die ſich nur durch gewaltſame Mittel heilen laſſen; daß eine momentane Diktatur zuweilen, um die Freiheit zu retten, nöthig iſt. Die Römer, welche auf dieſelbe ſo eiferſüchtig waren, ſahen doch die Nothwendigkeit einer unterweilen eintretenden unumſchränkten Gewalt ein. Aber ſoll man darum, weil ein gewaltſames Mittel einen Kranken gerettet hat, es ihm alle Tage eingeben? Die Fabier, die Cincinaten, die Camille retteten die römiſche Freiheit durch die unumſchränkte Gewalt; aber dieß geſchah nur, indem ſie dieſe Gewalt ablegten, ſobald ſie konnten: hätten ſie ſie behalten, ſo hätten ſie die Freiheit durch die That ſelbſt gemordet. Cäſar war der Erſte, der ſie behaupten wollte; er fiel als Schlachtopfer, aber die Freiheit war für immer vernichtet. Alſo beweiſet alles, was bis jetzt über die unumſchränkte Gewalt geſagt wurde, weiter nichts, als die Nothwendigkeit einer augenblicklichen Diktatur in den Kriſen des Staats, aber keineswegs die Nothwendigkeit einer immer fortdauernden und inamovibelen Gewalt. Nicht durch die Natur ihrer Regierung fehlt es den großen Republiken an Beſtand, ſondern weil ſie im Schooße der Stürme zur Welt kommen, und daher ſtets Exaltation bei ihrer Stiftung vorwaltet. Eine einzige war das Werk der Philoſophie und in der Ruhe organiſirt, und dieſe Republik beſteht voll Weisheit und Kraft. Es ſind die nordamerikaniſchen Staaten, welche dieſe Erſcheinung darbieten, und jeden Tag gewinnt ihr Wohlſtand einen Zuwachs, der die andern Nationen in Staunen ſetzt. So war es alſo der neuen Welt vorbehalten, die alte zu belehren, daß man unter der Herrſchaft der Freiheit und Gleichheit ruhig leben kann. Ja ich wage es als Grund-

ſatz zu behaupten, daß, wenn man eine Ordnung der Dinge einrichten kann, ohne den Einfluß der Faktionen zu befürchten, wie es der erſte Konſul nach dem Frieden von Amiens konnte, und wie er es noch heute kann, es leichter iſt, eine Republik ohne Anarchie, als eine Monarchie ohne Despotismus zu gründen. Denn wie läßt ſich eine nicht illuſoriſche Beſchränkung in einer Regierung denken, deren Oberhaupt die ganze Vollziehungsgewalt in Händen und alle Stellen zu vergeben hat? Man hat von Einrichtungen geſprochen, welche zu Hervorbringung dieſer Wirkung geſchickt ſeyn ſollen, aber ehe man die Aufſtellung eines Monarchen vorſchlägt, hätte man ſich nicht zuvor verſichern, und auch denen, welche über die Frage abzuſtimmen haben, beweiſen ſollen, daß ſolche Einrichtungen in der Reihe der möglichen Dinge ſind; daß ſie nicht unter die metaphyſiſchen Abſtraktionen gehören, die man unaufhörlich dem entgegengeſetzten Syſteme vorwirft? Bis jetzt hat man zur Mäßigung der oberſten Gewalt noch nichts erfunden, als die ſogenannten Zwiſchen- oder privilegirten Corps. Aber iſt das Mittel nicht ſchlimmer, als das Uebel? Denn die unumſchränkte Gewalt raubt nur die Freiheit, die Einrichtung der privilegirten Corps hingegen zugleich die Freiheit und die Gleichheit; und wären auch, wie in den erſten Zeiten, die höheren Würden nur perſönlich, ſo weiß man zur Genüge, daß ſie, wie vormals die großen Lehen, am Ende doch erblich werden. Ohne Zweifel hätte man über die Wahl eines erblichen Oberhauptes nicht in Zweifel zu ſtehen, wenn es einmal nöthig iſt, ſich eins zu geben. Es wäre abſurd, mit dem erſten Konſul die Prätendenten aus einer in gerechte Verachtung gerathenen Familie, de-

ren rachſüchtige und blutgierige Stimmung nur zu bekannt iſt, in Parallele ſtellen zu wollen. Die Zurückrufung des Bourboniſchen Hauſes würde die abſcheulichen Revolutionsſcenen erneuern, und die Aechtung würde ſich unfehlbar über die Güter und Perſonen faſt aller Bürger erſtrecken. Allein die Ausſchließung dieſer Dynaſtie zieht nicht die Nothwendigkeit einer neuen nach ſich. Hofft man durch Erhebung dieſer neuen Dynaſtie die glückliche Epoche des allgemeinen Friedens zu beſchleunigen? Würde ſie nicht vielmehr ein neues Hinderniß abgeben? Hat man den Anfang damit gemacht, daß man ſich der Einwilligung der andern großen europäiſchen Mächte zu dieſem Titel verſichert hat? Und, wenn ſie ihn nicht anerkennen, wird man die Waffen ergreifen, um ſie dazu zu zwingen? oder wird man, nachdem man den Titel eines Konſuls unter den eines Kaiſers herabgeſetzt hat, ſich damit begnügen, für die auswärtigen Mächte bloß Konſul, für die Franzoſen allein aber Kaiſer zu ſeyn? — Wurde denn die Freiheit dem Menſchen nur deshalb gezeigt, damit er ihrer nie genießen könne? Wurde ſie unaufhörlich ſeinen Wünſchen dargeboten, wie eine Frucht, nach der er nicht die Hand ausſtrecken darf, ohne des Todes zu ſeyn? Alſo hätte die Natur, die uns dieſe Freiheit zu einem ſo dringenden Bedürfniß macht, uns als Stiefmutter behandelt? Nein, ich kann mich nicht entſchließen, dieſes ſo allgemein allen andern vorgezogene Gut, ohne welches alle andere Güter nichts ſind, für ein bloßes Hirngeſpinſt zu halten! Mein Herz ſagt mir, daß die Freiheit möglich iſt; daß eine freie Verfaſſung etwas Leichtes und dauerhafter iſt, als jede auf Willkühr gegründete Regierung, als jede Oligarchie! Iſt die Meinung der öffentlichen

Beamten wohl die freie Stimme der Nation? Würde die Verkündigung einer entgegengesetzten Meinung etwa nicht mit Gefahren verknüpft seyn? Ist die Preßfreiheit nicht dergestalt unterdrückt, daß die ehrfurchtsvollsten Reklamationen nicht mehr in öffentlichen Blättern erscheinen dürfen? Unterdessen, ich wiederhole es, bin ich stets bereit, meine theuersten Neigungen dem Nutzen des gemeinsamen Vaterlandes aufzuopfern; ich bin zufrieden, noch diesesmal die Sprache eines freien Geistes geführt zu haben, und meine Ehrerbietung für das Gesetz wird um so unzweifelhafter seyn, da sie das Resultat einer langen Reihe von Unglücksfällen und derjenigen Vernunft ist, welche uns heute gebieterisch befiehlt, uns gegen den unversöhnlichen Feind unser Aller auf's Engste zu vereinigen, gegen jenen Feind, der stets bereit ist, Zwietracht anzufachen, und dem alle Mittel gleich willkommen sind, falls er nur seinen Zweck der allgemeinen Unterdrückung und Beherrschung aller Meere erreicht. *) Ich stimme gegen den Antrag. —

*) Diese Wendung ist ächt-französisch! Ein Ausfall gegen die Engländer soll auch sogar das politische Vergehen gegen die damalige Parthei Napoleons bedecken, dessen sich der Verfasser dieser Rede bewußt war! Rein von allen Nebenabsichten und Rücksichten sind in der französischen Revolution selbst wenige politische Meinungen erschienen!

VI.

Segensreiche Folgen dieſer Rede.

Zeitungs-Auszug.

Paris, den 25. März 1811.

Bülletin der Kaiſerinn.

Am 22. März 1811, halb 10 Uhr Morgens.

Ihre Majeſtät die Kaiſerinn befindet ſich ſo wohl, als man es wünſchen kann.

Um 9 Uhr Abends.

Der Zuſtand J. M. der Kaiſerinn iſt fortdauernd ſo beruhigend, als es die gegenwärtige Epoche erlaubt.

Corviſart, Ant. Dubois,
Bourdier und Ivan.

Bülletin des Königs von Rom.

Am 22. März 1811, um 9 Uhr Morgens.

Seine Majeſtät der König von Rom haben eine ſehr gute Nacht gehabt, obgleich Sie vorübergehend einige Unruhen empfanden, die, wie man weiß, bei Ihrer Lebensepoche unvermeidlich ſind. Dieſen Morgen ſind S. M. ſehr wohl.

Um 5 Uhr Abends

Die Grimmen, welche S. M. der König von P
während einem Theile der letztern Nacht empfunden hat
haben völlig aufgehört. Der Tag war vollkommen ru

Bourdier und Auvity.

VII.

Vision.

Bruchstück

aus dem historischen Hefte eines Studenten vom Jahr 19

Im Jahre 1814 und 1815 ward in Wien ein Con
der meisten europäischen Mächte gehalten. Mehrere
narchen fanden sich dabei persönlich ein. Die Gut
thigkeit knüpfte an diesen großen Verein alle ihre H
nungen. Die Verständigern erwarteten davon sehr
nig oder gar nichts. Acht Monate lang überließ
sich dort den Vergnügungen in größter Sorglosig
den Erben gleich, deren Hoffnungen der Nachlaß
weitem übertroffen hatte. Noch länger würde kein
gentliches Staatsgeschäft vollzogen worden seyn, w
nicht Napoleon von der Insel Elba entwischt wäre.

Seine Flucht brachte die höchste Bestürzung in
Wiener Congreß-Versammlung, und hätte dieser M
den Verstand gehabt, wie einstens Sylla nach Rom,

Paris zurückzukehren, und die Republik auszurufen; so blieben aus Furcht alle Degen in der Scheide. —

Die Erbärmlichkeit Bonapartes, welcher sich über keine Hofidee erheben konnte, und wiederum mit dem Schleppkleide der Monarchie angethan erschien, ließ seinen Gegnern Zeit zur Besinnung, gab den Freunden der Bourbonen Gelegenheit, den allgemeinen Schrecken zu benutzen und in aller Eile eine neue Coalition gegen Frankreich zu Stande zu bringen. Für Deutschland ward eben so schnell eine Bundesacte geschaffen, welche aber leider schon den Keim ihrer Auflösung in sich trug. Die Beschränktheit fand sie vortrefflich, die Klügern zitterten vor ihren Folgen und bejammerten den rechtlosen Zustand des deutschen Volks. Es war ein Kartenhaus, dem Sturmwinde bloßgestellt, in welchem weder die Fürsten noch die Völker sicher wohnen konnten! Leicht durchschaute das Volk ein solches Blendwerk und blieb nach guter deutscher Art und Sitte (welche Andern immer mehr zutrauet, als sich selbst) stummer Zuschauer der Dinge, die da kommen sollten. Von den Fürsten erwählte und salarirte Staatsdiener, welche die Fürsten jeden Augenblick zurückzurufen das Recht hatten, konnten, wären sie auch die vortrefflichsten Männer der Erde, schon ihrer Stellung nach, als Mitglieder einer Bundes-Versammlung, unmöglich der deutschen Nation Vertrauen einflößen! Viel lieber hätte man, wie in alten Zeiten, die Fürsten selbst in einem solchen Rathe sitzen sehen, als Stellvertreter, ohne alle Unabhängigkeit, welche die deutsche Nation nicht kannte und bei deren Wahl auch das Volk nicht auf die entfernteste Weise mitgewirkt hatte. Jedermann mußte sich selbst sagen: Sind die Glieder

der Bundes-Verſammlung tüchtige Männer, wollen ſie mehr leiſten, als der lahme Reichstag zu Regensburg; ſo müſſen ſie, bei den Mängeln der Bundesacte, nothwendig oft und ſtark in die Sphäre der Regierungen eingreifen, dadurch mit den Miniſterien ihrer Höfe in Colliſionen gerathen und alſo, ohne allen Schutz gegen Hofränke, Eiferſucht und Haß dieſer Miniſterien, in ihrem wehrloſen Zuſtande nothwendig bald zu Grunde gehen; — wären ſie aber keine Männer, deren Talente, Patriotismus und redliche Abſichten allgemeine Achtung gebieten; ſo könnten die Deutſchen in einem ſolchen Vereine gleichſam nur eine Kammerdiener-Verſammlung der Höfe ſehen, welche ohne eigene Idee und Kraft, ohne eigenen Willen, bloß von eingeholten Inſtructionen lebt, und müßte dieſes Product mangelhafter politiſcher Intelligenz auch nothwendig bald durch die unwiderſtehlichſte aller Kräfte, die öffentliche Meinung, aufgelöſt werden.

Viele Denker der damaligen Zeit (wo die Deutſchen kaum die Windeln der politiſchen Cultur verlaſſen hatten) ſahen ſchon die Sache aus dieſem Geſichtspuncte an; hungrige Poeten und Proſaiker aber ſangen Hymnen des Lobes oder floſſen in Segensprophezeihungen wegen dieſer Schöpfung über.

Die traurigen Folgen ſolcher frühern Mißgriffe im deutſchen Verfaſſungsweſen kennt jedermann, und ſie gereichen wenigſtens der Perſönlichkeit der Bundesgeſandten nicht zur Unehre.

VIII.

Despotismus, welcher über die Meinung ausgeübt werden soll.

Des Despotismus lächerlichste Gattung ist wohl diejenige, welche auch die innerste Ueberzeugung bestimmen, und dem Verstande, dem Gefühle der Menschen sogar den Grad der Achtung vorschreiben will, die sie ihren Mitmenschen bezeigen sollen. In unsern Herzen und Gemüthern hört die Macht aller Gebote auf und was schon, seiner Natur nach, nur dem Gefühle und der Meinung sein Daseyn verdankt, kann keine menschliche Macht befehlen, wenn in der moralischen Welt nicht die Falschmünzerei erlaubt und den Regierungen nicht das Recht eingeräumt werden soll: durch Gleichstellung der Nichtswürdigkeit in äußerer Ehre mit der innern Ehre des Verdienstes selbst, die Gränzlinien des Menschenwerthes zu verwischen, das Verdienst herabzuwürdigen und dadurch oftmals dem Volke die Möglichkeit zu rauben, durch ungetheilte Achtungsbezeugungen seine großen Männer zu belohnen. In unserer Zeit wird aber mit Titeln und Ordenszeichen ein solcher Unfug getrieben, daß sich die Gesellschaft wirklich gleichsam in einem beständigen Zustande der Fastnachtsspiele befindet, wo man Figuren mit Titeln und äußern Zeichen der Ehre erscheinen sieht, von welchen auch nicht ein Schatten aller derjenigen Eigenschaften bekannt ist, mit deren äußerlichen Zeichen sie prangend einherziehen. Auf den Wällen vor Paris wer-

den in hölzernen Hütten allerlei Merkwürdigkeiten zur Schau angeboten, welche auf großen schöngemalten Schildern vor den Hütten selbst bildlich dargestellt sind. Von diesen Hütten habe ich Kenner behaupten hören, daß immer die Schilder weit interessanter seyn, als die Merkwürdigkeiten in den Hütten. — So geht es auch mit den meisten Ordenszeichen!

Unter diesen Umständen bleibt Männern von wahrem Verdienste nichts mehr übrig, als entweder gar keine Orden, oder nur diejenigen zu tragen, von welchen sie gewiß sind, daß dieselben von keinem Unwürdigen geschändet werden.

Wenn ich Leute in eine Gesellschaft treten sehe, welche Titel führen, deren Aemter sie nicht wirklich bekleiden, oder Orden tragen, die sie nicht verdient haben; so scheint es mir immer, als wenn sie zu der Gesellschaft sagten:

„Meine Herren und Damen! Ich bin zwar, wie „sie wohl selbst wissen, ein armseliger Tropf, (oder „nach Umständen auch etwas mehr) — von welchem „der Staat und dessen Bewohner niemals guten „Rath und Dienste erhalten oder zu erwarten haben, „allein da ich zwar nichts seyn, aber doch gern et„was scheinen und wenigstens meine angeborne Un„fähigkeit bedecken möchte; so hat mich dieser oder „jener Fürst (welchem ich sonst Gefälligkeiten er„wiesen habe, die das Publicum nicht zu wissen „braucht) mit einem Geheimen-Rathstitel begnadigt, „oder mit einem Orden behangen, und es hängt also „nun von Ihnen allein ab, ob Sie mich achten oder „auslachen wollen?“ —

„Fürchten Sie sich indessen ja nicht vor mir, wenn

„gleich meine Bruſt mit den Bildern aller Raub-
„thiere behangen iſt; auf ihr lebt auch das Feind-
„ſeligſte in der Natur ruhig zuſammen. In dieſem
„friedlichen Lande, welches, einem Schmetterlings-
„ſpiegel gleich, in engem Raume die ſchönſten Far-
„ben zeigt, haben ſich ſelbſt Löwen, Elephanten,
„Leoparden, Adler und Falken ſchon lange das Bei-
„ßen abgewöhnt, zanken ſich die Heiligen und Po-
„tentaten nicht mehr, und verwelkt ſelbſt im Winter
„keine Lilie!“

„Können Sie es aber nicht über ihr Gefühl gewin-
„nen, mir wirklich ihre Achtung zu ſchenken; ſo bitte
„ich inſtändigſt, es doch ja mit mir armen Teufel, der
„von Eitelkeit geplagt, lebensgern glauben machen
„möchte, daß er Eigenſchaften beſitze, welche ihm die
„Mutter Natur verſagt hat, nicht ſo genau zu neh-
„men und mir durch Ihr Stillſchweigen wenigſtens
„die äußerlichen Zeichen Ihres ſcheinbaren Beifalls
„gleichſam als ein Allmoſen zu ſchenken.“

„Die Welt iſt doch gegenwärtig bloß ein großes
„Puppenſpiel, in welchem die Figuren ſtumm ſind
„und nur etliche hinter den Couliſſen für ſich reden
„laſſen. Machen Sie es alſo gefälligſt auch, wie die-
„jenigen, welche ihr Unglück, ihren Schmerz in der
„Weinflaſche begraben und ſich einbilden, daß ihr
„Vaterland viele große Männer zähle, wenn ſie viel
„Titel hören, viele Ordensbänder ſehen!“ —

Durch nichts wird unſere Erbärmlichkeit, unſer kindi-
ſcher Sinn, unſere eitle Thorheit ſtärker beurkundet, als
durch den Werth, welchen wir auf Titel und Orden le-
gen. Wäre das Verdienſt nicht ſelten; ſo brauchte man

deſſen Schein nicht zu borgen! Aber auch hier iſt es, wie mit dem Papiergelde gegangen, deſſen Menge ſeinen Werth ſinken macht, und man hat ſchon ſelbſt von dem mit allen Orden der Welt gezierten Napoleon kleiner Fürſten Ordenszeichen zurückſchicken ſehen, ja es giebt anjetzo noch Orden, welche Niemand mehr mit Ehren tragen kann.

Homer beſang aus der Heldenzeit den göttlichen Sauhirten des Ulyſſes, der ſeinem Herrn die größten Dienſte leiſtete, aber er ließ ihm zum Lohne weder Titel noch Orden geben! Welcher Titular-Geheimerath, welcher Ordensritter hat wohl Hoffnung, jemals eine ſolche Celebrität zu erreichen?

In der gewöhnlichen Welt ſehen wir auch täglich, daß Knechte und Mägde ihre niedrige Abhängigkeit eher zu verbergen, als zu offenbaren ſuchen, Laquaien und Kutſcher ungern in der Livree erſcheinen und wenigſtens Sonntags in ihrem Geſellſchaftszirkel auf Tanzböden nicht für das angeſehen ſeyn wollen, was ſie wirklich ſind. Die hochgebildete feinere Welt hat nicht weniger über dieſe Dinge ganz andere Anſichten. In ihr ſieht man Kammerherren ſogar noch das Bild des Schlüſſels zur geheimen Kammer ihrer Herren an den Röcken ſtolzirend herumtragen und vor dem Gedanken zittern, daß irgend jemand an ihrer gemeinen Abhängigkeit zweifeln und ſie für freie Männer anſehen möchte. — Welche Zeit, welche Menſchen, welche Bildung!

VIII.

Allerlei.

(Fortsetzung.)

1.

Marius ſagt: der Väter Glanz iſt eine Fackel, welche die Fehler der Söhne beleuchtet.

2.

Viele unſerer Schriftſteller müſſen im Himmelszeichen des Krebſes geboren ſeyn, da ſie in einem ſo auffallenden Rückwärtsſtreben begriffen ſind. Sie erfinden die Vergangenheit, weil ſie nichts Neues erfinden können, und möchten uns gerne in das Zeitalter Carls des Großen zurückzaubern. Die Köpfe ſind alt geworden und das Erinnerungs-Vermögen iſt ihr einziges Capital geblieben. In die Zukunft ſehen ſie ſo wenig, wie Myopſen in die Ferne. Mit wahrer Sehnſucht wünſchen manche die Barbarei und Dummheit des ſogenannten Mittelalters zurück, aber die herrlichen Lichtpuncte des großen Alterthums blenden ihr blödes Auge. Die Ströme wollen nach ihren Quellen zurückfließen, und die Vergangenheit ſoll auch ſogar noch unſere Zukunft aufzehren. —

3.

Es giebt Geſichter, welche gleichſam ſchon die Natur zu Ohrfeigen vorbereitet hat und bei denen nichts zu beklagen iſt, als daß ſie nicht täglich ihren Mann finden, der ihnen dieſe Nahrung reicht!

4.

Der Ruhepunct des menſchlichen Geiſtes und Gemüths darf nicht weit von dem Ruhepuncte ſeiner phyſiſchen Exiſtenz entfernt ſeyn.

5.

Die christliche Religion ist die sanfteste, herzerhebendste, gemüthvollste aller Lehren und verträgt sich mit jeder Staatsform. Sie erhebt die Handlungen zum alleinigen Maaßstab des Menschenwerthes, verdammt die Knechtschaft und predigt Gehorsam der bestehenden Gewalt. Wer ihrer Lehre folgt, trägt schon an und für sich das Glück und die Freiheit der Völker im Herzen. Wie eine liebende Mutter bekämpft sie die wilde Natur des Menschen und beugt dieselbe unter ihr zartes Sittengesetz; aber Narren und Wüthriche wollen ihre schönen Formen entstellen, und sie zum Werkzeuge der Tyrannei herabwürdigen. —

6.

Schwache Regierungen möchten die Völker gleichsam an das Gängelband gewöhnen und zittern vor dem Gedanken, daß diese ihre Kinder allein laufen lernen könnten. —

7.

Manche Politiker haben den wunderlichsten Eifer, die Menschen als die erbärmlichsten und elendesten Geschöpfe darzustellen. Dieß sind Marktschreier, welche die Zuhörer glauben machen wollen, daß sie krank sind, um ihre Pillen zu verkaufen. —

8.

Gleichwie die Winde, welche die Seegel schwellen, auch zuweilen die Schiffe zertrümmern; so zerstört übelgeordnete Volkskraft in den Staatsformen die Staaten.

9.

Völker, die lange Zeit gewohnt sind, Beherrscher zu haben, fallen gewöhnlich, wenn sie das Joch abschütteln

wollen, Verführern in die Hände, welche ihnen noch ſtärkere Ketten anlegen, als die früheren waren.

10.

Die ausübende Gewalt im Staate muß die nöthige Kraft haben, den Einzelnen im Zaume zu halten, aber nicht ſtark genug, um die Nation zu unterdrücken.

11.

Wenn die Ingredienzien zu einer Conſtitution nicht zuverläſſig rein ſind; ſo kann die Mixtur nur ſchlecht werden.

12.

Den Glücklichen betet die Menge blindlings an, den Unglücklichen flieht ſie, wie die Peſt.

13.

Montesquieu ſagt: Die Gleichgültigkeit der Bürger in einer Republik ſtürzet den Staat.

14.

Nach der Religion der Heiden war die ganze Natur und mit derſelben zugleich die politiſche Welt vergöttert. Wenn es in den Staatsverfaſſungen der Alten an irgend einem mächtigen Hebel fehlte, mußten Götter und Orakel aushelfen.

15.

In der Verhängniſſe Reihenfolge treten oft Umſtände ein, welche ein raſches Eingreifen in die Begebenheiten gebieten, wenn nicht alles verloren ſeyn ſoll. Der Steuermann eines Schiffes kann im Sturme nicht lange fragen und guten Rath einholen, wenn er das Schiff ſelbſt retten will.

16.

Der Genialität und Kraft hoher Geiſt theilt ſich al-

len ſeinen Umgebungen mit, und ein einziger großer Mann kann die politiſche Geſtalt der Welt ändern.

17.

Die Römer lernten von den Griechen, frei zu ſeyn, und Rom gab Griechenland die verlorne Freiheit wieder.

18.

Die höchſte Sicherheit für die Erfüllung aller Bürger-Pflichten kann der Staat nur in dem Glauben, dem Gewiſſen und Gemüthe ſeiner Bürger finden.

19.

Die Wiſſenſchaft ſoll die rohe Gewalt beſiegen und Gerechtigkeit auf Erden herrſchen. Apoll beſtieg den Pegaſus, tödtete die ſchreckliche Schlange Pithon, und die unſterbliche Jungfrau Themis war die Tochter des Himmels und der Erde, die Schweſter der liebenswürdigen Aſtrea.

20.

Unwiſſenheit berauſcht! Erfahrung macht nüchtern.

21.

Das Beſſere ſoll ſo ſchnell ſeinen Sieg nicht vollenden, als es der ideale Flug verlangt, damit es inniger mit dem ganzen Menſchen zuſammenwachſe. Pflicht und Recht müſſen ihren Kampf durchkämpfen gegen Anmaaßung, Uebermuth und Tyrannenbosheit, und aus dieſem Kampfe ſelbſt mit größerer Verſtändigung und Stärkung hervorgehen, ſagt Arndt.

22.

Die größten Feinde der Freiheit haben immer das Volk in unausführbaren Wünſchen zu berauſchen und in dieſem Rauſche zu groben Exceſſen zu verleiten gewußt.

Dieß war allerdings das beſte Mittel, ruhigen Gemüthern die Freiheit ſelbſt verhaßt zu machen.

23.

Als Jacob von Schottland den engliſchen Thron beſtieg, konnte er nur durch Schottlands und Englands Vereinigung Frankreichs Hetzereien vereiteln. Wenn ſich doch irgend eine auswärtige Macht die Mühe nehmen wollte, uns ebenfalls zur Einheit zu hetzen! —

24.

Ein wahres Brandmahl der Monarchie iſt es gewiß, daß ſich Carl der II., König von England, von Ludwig dem XIV., König von Frankreich, Jahrgelder bezahlen ließ, um Englands Intereſſe entgegen zu handeln, und endlich durch ſein eigenes Volk gezwungen werden mußte, die Allianz mit Frankreich aufzugeben. —

25.

Seit Holland und die Schweiz von Deutſchland abgeriſſen worden, iſt das Reich ein Rumpf ohne Arme, und ſind dieſe abgeriſſenen Glieder ſelbſt in Zwietracht und Krämerei verſunken.

26.

In dem ſchaffenden, nicht in dem erhaltenden Prinzip des Staates muß immerwährende Reibung Statt haben. In der Volksrepräſentation ſoll das politiſche Feuer des Volks leben, in der ausübenden Gewalt aber die Ruhe der Beſonnenheit und das Gefühl der Kraft.

27.

Wer alle Zweifel bei Errichtung der Conſtitutionen lieſen will, verliert ſich in einer politiſchen Metaphyſik ohne Ufer und Grund. Wer, ehe er in der Frühe aufſteht, alle möglichen Unfälle im Voraus berechnen wollte,

welche ihm den ganzen Tag über zuſtoßen können, dür
das Bette niemals verlaſſen. —

28.

Manche Wahrheiten ſind nur Töchter der Erfahru

29.

Bei den Alten ward das Talent über die phyſi
Kraft und die Liebe zum Vaterlande, zur Freiheit, ü
alle Thaten des Krieges geachtet.

30.

Der Geiſt der Mäßigung iſt die Tugend der Ari
cratie, ſagt Montesquieu; aber die Erfahrung bewe
daß in ariſtocratiſchen Staatsformen die härteſten C
racter gebildet werden.

31.

Kleine Geiſter wollen durchaus in den Verfaſſun
alle Kleinigkeiten genau beſtimmt ſehen, und auch in
Conſtitution, wie Schulknaben, ihre ganze Lection
politiſchen Lebens vorgekauet haben, damit ihnen
nichts weiter, als die Verdauung derſelben übrig bl
Gute Köpfe wiſſen, daß man dem menſchlichen G
eine weite Bahn zur Veredlung der Formen laſſen m

32.

Alle großen Männer haben noch immer in beſtä
gem Kampfe mit ihrem Jahrhundert gelebt.

33.

Es iſt ein wahres Glück für die Ruhe in der W
welt und für die Müller, daß die Eſel keine Eit
beſitzen.

34.

Könnte man große Dinge und Thaten mit

Munde verrichten; ſo würde unſere Welt von Helden aller Art wimmeln.

35.

Wenn eine große Idee zur Welt kommt, ſo fällt das Schriftſtellervolk über ſie her, wie die Fliegen über den Zucker.

36.

Man muß ſich in den Staatsformen nach der Völker Kindheit bequemen, nach dem Aufbrauſen ihrer Jünglingsjahre richten, ihr männliches Alter ruhig abwarten und ihrem Tode zuvorkommen.

37.

Im Staate ſchafft der Ackerbau die Materie, geben die Künſte die Form und der Handel die Bewegung.

38.

Salluſt behauptet: den Königen ſeyen immer die guten Bürger verdächtig und verhaßt.

39.

Eine merkwürdige Erſcheinung iſt, daß das mexicaniſche Volk nach der Vernichtung ſeiner höhern Stände gänzlich zu Grunde ging.

40.

Gleichwie die Natur nur im ewigen Streite der Elemente beſteht; ſo beſtehen auch nur im Kampfe alle menſchlichen Dinge kräftig und ſtark.

41.

Wer mit ganzer Seele in unſerer Kleinheit lebt, kann die Großheit des Alterthums unmöglich begreifen.

42.

Was ſollten uns landſtändiſche Verfaſſungen nützen,

in welchen die Erbärmlichkeit der Repräsentant der Schlech
tigkeit wäre?

43.

Durch Rath und durch That, durch Handlung und
nicht durch Worte und Erinnerung lebt und wird die
Welt belebt. Das Blut der Deutschen aller Stände hat
die Erde gleichroth gefärbt; kein einziger Tropfen deſſel
ben darf ſich alſo das Verdienſt anmaaßen, das Vaterland
befreiet zu haben und darauf Vorrechte gründen wollen.

44.

Die Schwachköpfe ſind beſonders geneigt, Alles für
Reſultate, die beſtehenden politiſchen Einrichtungen gleich
ſam für verſteinert anzuſehen und die Gegenwart mit der
Zukunft zu verwechſeln.

45.

Die politiſche Welt hat auch ihre Modetrachten, und
in ihr kehrt man ebenfalls gewöhnlich nur dann wieder
zur Natur zurück, wenn vorher der ganze Zirkel aller
Verzerrungen des Unverſtandes durchgelaufen worden iſt.

46.

In den Conſtitutionen muß man hauptſächlich ver
hindern, daß ſich die getrennten Gewalten nicht zum
Böſen vereinigen können.

47.

Hat denn wirklich das Chriſtenthum den Stahl der
Seelen gebrochen, und iſt mit dem Stolze und Muthe
der Freiheit alles Große auf Erden verſchwunden?

48.

Das Gefühl unſerer Kraft verjüngt und verdoppelt
dieſelbe, und der Mangel an Zuverſicht iſt der ſichere
Vorbote des Todes aller Regierungen.

49.

Schwäche und Erbärmlichkeit ſind die unbezahlten Henker der Vernunft und der Freiheit. —

50.

Die Gabe der Erfindung iſt nur wenigen Menſchen eigen. Diejenigen, welche nicht im Stande ſind, etwas Neues zu ſchaffen, bilden die Mehrheit und ſind alſo die Stärkſten; daher ſieht man denn täglich, daß die letztern den erſtern den Ruhm ihrer Genialität verweigern, ſagt Pascal.

51.

Vertumnus nahm, der Pomona zu gefallen, zuerſt die Geſtalt eines jungen Landmanns, dann die eines Schnitters und endlich die Geſtalt eines alten Weibes an. In unſern Zeiten machen es ſich manche ſogenannte Staatsmänner, dem Volke zu gefallen, viel bequemer, und erſcheinen ſogleich als alte Weiber.

52.

Iſt vielleicht die Zeder der Magnet des Pflanzenreichs, weil ſich ihre Spitze immer nach Norden richtet?

53.

Man ſagt: die Verfaſſung der Engländer beruhe bloß auf unzuſammenhängenden Parlamentsacten und Geſetzen, nicht aber auf einer förmlichen Conſtitutionsurkunde, und doch ſeyen die Engländer frei. —

Ich frage aber: ob ſie dieſes weniger ſeyn würden, wenn ihre Freiheit auf einer zuſammenhängenden Urkunde beruhte? Verſtändige Männer reden und ſchreiben klar, deutlich, beſtimmt, und verlangen da, wo es um ihre Rechte gilt, etwas Ganzes. Kinder aber lallen, ſtam-

mein und spielen gerne mit Larven und Fetzen. So geht es auch in der politischen Welt. —

54.

Carl der Große ließ mehr, als hunderttausend Sachsen würgen, weil sie keine Christen werden wollten, und sein Sohn Lothar erlaubte den Sachsen wiederum das Heidenthum, wenn sie ihm den Bruderkrieg ausfechten wollten. —

55.

Wird uns der Hamster Wunsch, daß man ihre Verräthe nicht entdecken möge, wohl abhalten, die Erde tief zu pflügen? und werden uns die politischen Speckmäuse ewig verhindern können, die alten Thürme zu untersuchen, in welchen sie bisher genistet haben?

56.

Vielleicht hat Herr Dr. Lehnhard in Quedlinburg auch einen heilsamen Trank, welcher die Niederkunft der deutschen Regierungen mit landständischen Verfassungen und mit der Preßfreiheit befördern könnte?

57.

Gemeine Köpfe leben in blinder Verehrung des Alten, weil sie nichts neues erfinden können. Die Fehler der Gegenwart allein sind ihnen gegenwärtig, die der Vergangenheit kennen sie entweder gar nicht, oder haben sie schon wiederum vergessen.

58.

Der Ehrgeiz des Volks bezieht sich immer bloß auf seine nächsten Umgebungen, und im Dorfe will jeder nur Schulze werden.

59.

Chamfort sagt: Die größte Absurdität aller Staa-

ten ſey, wenn darinnen nur der Geburtsadel zu den höchſten Stellen gelangen könnte. Eine ſolche Einrichtung wäre in ſeinen Augen dem Geſetze ähnlich, in welchem die Eid den Pferden die Carouſſels und das Tourniren verbieten wollten.

60.

Wenn man durch beſchränkte Anſichten des Staats, durch hinterliſtige Ränke, zur Erreichung kleinlicher Zwecke und Abſichten gewonnen, durch niedrigen Eigennutz, vornehme Dummheit, Anmaaſung, politiſchen Aberglauben und knechtiſche Verehrung der herrſchenden Gewalt, durch Neid und Verfolgung genialiſcher Köpfe zur Unſterblichkeit gelangen könnte; ſo würde die Geſchichte zum Gleak werden und alle Edlen vor ihr zurückbeben!

61.

Die raſtlos hetzende Zwietracht, ſie, des mordenden Ares verbündete Freundinn und Schweſter, die erſt klein von Geſtalt umherſchleicht, aber in Kurzem hebt ſie hoch an den Himmel ihr Haupt und geht auf der Erde, ſagt Homer!

62.

Alle Sonnen- und Mondfinſterniſſe werden berechnet, aber für unſere politiſche Finſterniß ſcheint ſelbſt die Berechnung erſtorben zu ſeyn.

63.

Es iſt ein luſtiger Anblick zu ſehen, wie ſich die eitle Mittelmäßigkeit vergeblich keuchend abmartert, um die Genialität in ihrem raſchen und leichten Laufe einzuholen.

64.

Die moraliſche und politiſche Welt iſt nicht ſo ſtreng

gegen die Schwäche, wie die Natur. Darum sehen wir täglich verkrüppelte politische Anstalten aller Art auf öffentliche Achtung Anspruch machen, und an Geist, Wissen und Gemüthe verkrüppelte Menschen sich in der Gesellschaft weidlich aufspielen!

65.

Von den herrlichsten Genüssen des Geistes und Gemüthes haben gemeine Seelen eben so wenig einen Begriff, als die Austern von der Musik.

66.

Es hält einem Spitzbuben gleich schwer zu begreifen, wie man ein ehrlicher Mann seyn möge, als einem ehrlichen Manne, wie man ein Spitzbube seyn könne.

67.

Der Reichthümer Glanz und der Glanz der Geistesgaben verhalten sich gegeneinander, wie der Glanz der Fischschuppen im Strome zum Glanze des Diamanten.

68.

So wenig sich der Mensch vor seinem Schatten zu fürchten Ursache hat; so wenig kann ein kluges Volk vor seiner eigenen Kraftentwickelung erbeben.

69.

Haben David und Jonathan mit Castor und Pollux, Simson mit Hercules, Saul und sein Sohn mit Brutus, der Raub der Tochter Sila zu Jabes in Gilead mit dem Sabinerraube, Jephthahs Tochter mit Iphigenia und die Jüdischen Helden mit den Trojanischen gar keine Aehnlichkeit?

70.

Das nachtheiligste Hinderniß für die Verstandesentwickelung der Menschen ist ihre Eitelkeit. Wenn sich die

Menſchen nicht für klug hielten; ſo könnten ſie leicht viel klüger werden.

71.

Die Critik der Mittelmäßigkeit nagt eben ſo vergeblich an den Werken der hohen Genialität, wie die Mäuſe an den egyptiſchen Pyramiden.

72.

Wo es kein Volk giebt, da iſt auch keine Geſchichte denkbar. Mit dem Untergange der Republiken beginnt der Todesſchlaf aller Volkskraft, und die Geſchichte wird einer finſtern Nacht in der Wildniß ähnlich, deren furchtbare Stille nur zuweilen durch das Geheul der Hyänen, das Brüllen der Löwen, und das Jammergeſchrei des wehrloſen Wildes unterbrochen wird, welches der grauſame Tiger zerfleiſcht. Wo ſind eure großen Männer, ihr Völker, ſeit dem Untergange der Freiheit Roms? Nicht Einen habt ihr ſeit Jahrtauſenden aufzuweiſen, wenn ihr nicht dieſen Namen Klopffechtern, aus Eigennutz, durch Pfaffentrug erbitzten Fanatikern ertheilen wollt. Nur die Freiheit Amerika's konnte uns einen Washington geben! Wären die Lichtpuncte der Volksfreiheit nicht in der Weltgeſchichte, ſo würde gewiß Niemand in Verſuchung gerathen, dieſe Chronik aller Thorheiten und Schandthaten zu durchblättern.

73.

Die Monarchien ſind viel ſchwächer, als die Republiken. Sie ſtehen gleichſam nur auf einem Beine und der erſte kräftige Stoß wirft ſie gewöhnlich um, weil ihre Exiſtenz nicht mit dem Leben des Volks verwachſen iſt, welches die Alleinherrſcher immer nur als Partheien im Staate zu betrachten pflegt.

74.

An den Höfen ist alles verschworen, die Herrscher zu belügen, und es giebt vielleicht keinen Fürsten, welcher jemals von seinen Umgebungen ein wahres Wort gehört hätte.

75.

Voltaire bemerkt, daß die Regierung der Krähen und Bienen republikanisch, die des Hornviehes und der Affen monarchisch sey.

76.

Die Abderiten forderten doch wenigstens von ihrem Gesetzgeber eine gute Singstimme. Wir überlassen aber gewöhnlich die Ordnung unseres politischen Haushalts Menschen, welche auch nicht einmal diese Eigenschaft besitzen.

77.

Das größte Wunder Lycurgs ist, daß er aus Kaufleuten Helden gemacht hat!

78.

Ein ganzes Volk irrt eben so wenig in seiner Meinung über die Eigenschaften seiner Regenten, als die Natur im Gebrauche ihrer Zeugungskraft.

79.

Das einzige Mittel, sich der öffentlichen Achtung zu versichern, ist achtungswürdig zu seyn!

80.

Bei aller Verkehrtheit unserer Begriffe hat es dennoch niemals eine Zeit gegeben, in welcher man die Esel wirklich für Löwen angesehen hätte!

81.

Viele Minister sehen Wahrheit und Recht für bloße Puppen an, mit welchen sie Comödie spielen können.

82.

Wird uns denn der witzige Kotzebue nicht zu seinen Kleinstädtern auch ein Lustspiel: der Provinzialgeist beurtelt, liefern?

83.

Mit unsern politischen Institutionen der Landstände geht es, wie im Soldatenstande! Zuerst wird einzeln, dann in kleinen und in der Folge immer in grössern Abtheilungen exercirt, so lange bis mit Bataillons und endlich mit der ganzen Armee manövrirt werden kann. Noch sind wir sehr unbehülfliche Recruten, welchen man kaum die ersten Handgriffe beizubringen vermag!

84.

Gleichwie der knospende Frühling den Winter, und ein frischer Trieb der Pflanzen die verdorrten Stengel ersetzt; so führt auch die Vorsehung ihre getreuen Söhne der Natur, die Nomaden herbei, wenn die Völker in Weichlichkeit und Luxus untergehen wollen.

85.

Die Mosynöcer, ein wildes Volk in Asien, hatten sonderbare Begriffe von Monarchie und Adel. Ihr König wurde lebenslänglich auf gemeinschaftliche Kosten in einem Thurme erhalten, welchen er nicht verlassen durfte und ihre Vornehmen mästeten ihre Kinder mit Kastanien, damit dieselben eben so dick, als lang würden. Wir machen die Sachen viel feiner. Unsere Könige sind nur von Hofschranzen umlagert, und unser Adel mästet sich bloß in den besten Staatsämtern!

86.

In Babylon mußte jede Frau wenigstens jährlich einmal in dem Tempel der Militta einem Fremden ihre

Keuschheit preisgeben. Von diesem öffentlichen Beförderungsmittel des Flors der Handlung scheint man doch zurückgekommen zu seyn!

87.

Unter andern sonderbaren Staatsämtern gab es zu Munghir in Bengalen auch einen Oberwegräumer der Hindernisse. Solche Leute könnte man jetzo wirklich sehr gut gebrauchen!

88.

Welche Dauer Freistaaten haben, sieht man daraus, daß die militärischen Republiken der Seiks, in welchen alles vom Priester bis zum Bauer bewaffnet ist, noch gegenwärtig grade so bestehen, wie dieselben zu Alexanders des Großen Zeit bestanden haben.

89.

Heeren sagt: Kein polygamisches Volk habe noch jemals eine ächtrepublikanische Staatsform errungen, weil Freiheit, Moralität und häusliche Tugenden, die Hauptquellen des Patriotismus, unzertrennlich seyn.

90.

In Neapel muß der Fallite öffentlich eine dazu bestimmte Säule umfassen, mit lauter Stimme: cedo bonis! ausrufen, ein anderer demselben die Hosen herunterziehen und dem Volke dessen bloßen Hintern zeigen, nach welcher Ceremonie dann der Gemeinschuldner wiederum frei gelassen wird. Dieß ist gewiß die sonderbarste Edictalladung, welche sich denken läßt.

91.

Der ursprüngliche Unterschied der Stände beruhete auf der Verschiedenheit der Menschen an Verstand, Kraft und Bildung. Sind sich nun aber die Menschen in die-

ten Eigenschaften gleich geworden, so giebt es eben so wenig mehr einen Unterschied der Stände, als eine Verschiedenheit der Farben, wenn diese einmal zusammengeflossen.

Die vermoderten Gestalten des ehemaligen Adels in einer andern Bildungsperiode der Nation wiederum in das neue politische Leben einzwängen, hieße die egyptischen Mumien nochmals als lebende Personen in Gesellschaften einführen wollen. —

92.

Manche politische Schriftsteller erzählen, was der Adel in seiner ehemaligen Kraft und Würde war; aber sie sagen uns nirgends, wie man dem jetzigen Adel, wie er gegenwärtig ist, in einer neuen Staatsform, nicht zu des Adels alleinigem Besten, sondern zum Besten des Ganzen, eine besondere nützliche Stelle anweisen könnte? Daß man aus gesundem Holze Häuser bauen könne, wissen wir längstens; aber was mit faulen Balken anzufangen sey, möchten wir noch erlernen.

93.

Nichts muß die blinden Verehrer der Legitimität mehr ärgern, als daß schon die Priester von Meroe, wenn es ihnen gut dünkte, ihrem Könige einen Boten schickten, mit dem Befehle, zu sterben, und daß sich diese Sitte sogar bei einem Negerstamme in Sennaar bis auf den heutigen Tag erhalten hat, deren König ebenfalls sterben muß, wenn es ihm die Vornehmen des Volks heißen — daß Samuel, auf Befehl Gottes, seine ganze Beredsamkeit und alle Drohungen aufbieten mußte, um die Israeliten von Einführung der königlichen Gewalt abzuhalten — Saul zum Könige erwählt ward, als

er die Eselinnen des Vaters suchte — die Könige in der Offenbarung Johannis (Cap. 17. V. 2. Cap. 18. V. 9.) als die treuesten Anbeter der großen babylonischen Hure erklärt werden — und Darius bloß durch das frühere Wiehern seines Pferdes den persischen Thron bestieg. —

94.

Viele neue oder aufgewärmte politische Ideen sind den Neujahrswünschen gleich, bei welchen sich Niemand um die Möglichkeit oder die Mittel ihrer Ausführung bekümmert.

95.

Wenn man die alten Sitten, wie die alten Moden herstellen könnte, so würden manche Politiker wahrscheinlich unser gegenwärtiges Geschlecht durch eine kühne Operation den glücklichen Zeiten des Faustrechts näher zu bringen und zur Beförderung der Moralität unsere feinen Kunstdiebe in Straßenräuber und Mörder umzuschaffen versuchen.

96.

Deutschland ist gegenwärtig einem großen Jahrmarkte ähnlich, auf welchem jeder seine verschiedenen Waaren öffentlich lobpreist. Hier hält ein König, dort halten Großherzoge, Herzoge, die Deputirten einer Freistadt oder Minister die schönsten Reden! Wie der Markt im Ganzen ausfallen mag, weiß Niemand und kümmert die Besitzer einzelner Buden nicht. Wenn auch nur der zehnte Theil von der versprochenen papiernen Glückseligkeit aller dieser Redner in der Wirklichkeit über unser armes Volk käme; so könnte es sehr wohl zufrieden seyn!

97.

Sonst dachten und verfertigten die Redner ihre Re-

den selbst. Von dieser Pedanterei ist man ebenfalls zurückgekommen, und nun werden die Reden wie Straßburger Pasteten verschickt, von den Rednern bloß aufgetischt und vom Publikum mit großem Wohlbehagen verzehrt.

Wahrscheinlich wird man am Ende, wie ehemals Schach- und Rechenmaschinen, auch noch Redemaschinen erfinden, so daß zum Beispiel im englischen Parlamente der Sprecher nur vor jeder Sitzung aufgezogen zu werden braucht, um seine Functionen mit aller Würde zu verrichten. Um den Schlüssel dieser Maschinen dürften sich dann freilich die Partheien heftig streiten.

98.

Die deutsche Nation muß einen sehr guten politischen Magen haben, da sie alle Staatsformen vertragen kann, welche ihr in verschiedenen Provinzen gegenwärtig so verschiedenartig zubereitet werden. Wer zugleich in einer großen oder kleinen, absoluten oder constitutionellen Monarchie, in der Aristocratie, Oligarchie und Democratie leben kann, dem wird man doch gewiß keine schwache politische Natur zutrauen!

99.

Die Titelsucht war von jeher eine wahre Kopfkrankheit der Deutschen, und die Pinsel sahen darin das einzige Mittel, sich wichtig zu machen.

Friedrich der Große ließ in Hamburg an Leute, die, wie er sich selbst ausdrückte, viel Geld und wenig Verstand hatten, nach bestimmten Preisen Titel aller Gattungen verkaufen, und spottete der Käufer Thorheit, welche Geld für solche Waare ausgaben.

Läßt sich aber auch wohl etwas Lächerlicheres denken, als ein Geheimerath, welcher Clistire verordnet, oder im

Laden verkauft; den, außer seiner Frau und Kindern, keine Seele um Rath fragt, und welcher, bei dem geringsten Vorfalle, sogleich selbst guten Rathes bedarf? —

100.

Wenn nur aus unserm deutschen Bundestage nicht bald eine finstre Bundesnacht wird!

101.

Die höchste gutmüthige Einfalt allein kann im politischen Leben darauf hoffen, daß sich die bestehende Staatsgewalt aus eigenem Antriebe selbst beschränken werde.

102.

In einem Staate, wo die öffentliche Meinung, und in einem Raume, wo die frische Luft ihre Wirkung nicht äußern kann, muß am Ende Alles stinkend werden.

103.

Der Widerstand, den ganze Völker dem Sittenverderbnisse leisten, ist im Verhältnisse ungleich größer, als der, welchen der einzelne Mensch diesem Uebel leistet, und nur eine Reihe von Jahrhunderten, unter schlechter Regierung in Nichtswürdigkeit verlebt, kann ein braves Volk selbst nichtswürdig machen.

104.

Unter großem Geschrei über die sogenannte revolutionäre Repräsentation in Frankreich (welche gleichwohl in England und Amerika die nämliche ist) wollen einige neue Politiker die Nationen nach Körperschaften repräsentirt sehen. Auf dem Papiere können wohl solche Systeme schön klingen, aber in ihrer Anwendung nur zu den größten Lächerlichkeiten führen. Ehemals waren bloß die Herrscher, späterhin die Körperschaften über die Rechte und Pflichten der Menschen im gesellschaftlichen Zustande

erleuchtet, jetzt aber ist das ganze Volk zwar nicht gelehrt, aber doch über die einfachen Principien seiner heiligsten Rechte vollkommen unterrichtet. Einzelne genialische Menschen haben immer den gesellschaftlichen Zustand durch neue Gesetze verändert, nicht das beschränkte und eigennützige Geschrei der Körperschaften. Wo die Einzelheit so bestimmt festgehalten wird, kann ihre Vereinigung mit andern Einzelheiten kein höheres Resultat erzeugen. Zur Erhaltung eines bereits erworbenen Rechtszustandes sind Körperschaften im Staate nützlich, aber erwerben können sie ihn nicht. Zum Widerstande gegen herrschsüchtige Regierungen leisten sie Dienste, indem sie dem Despotismus eine größere Kraft entgegensetzen, als der isolirte Bürger. Als Schild können sie dienen, nicht als Degen! Aber das Geistige im Staate darf nicht gleichsam eingeschachtelt, mechanisch gegliedert an den Leisten des Schusters, an die unbehülfliche, unbesiegbare Einseitigkeit der Kasten geknüpft werden. Es muß frei aus den Quellen der Genialität hervorströmen können, wenn es nicht in Fäulniß übergehen soll.

Indessen finden manche Leute, daß sich hinter großen Körpern leichter Gaukelspiel treiben lassen, als auf freiem Felde, und darin mögen sie nicht Unrecht haben. Eine Versammlung der Landstände muß zwar alle verschiedenen Volksklassen und Interessen vereinigt darstellen, aber nicht physisch getrennt, sondern idealisch verbunden. Eins in Allem und Alles in Einem. Jeder Deputirte bringt die Kenntnisse seines Standes mit in die Versammlung; allein er erscheint nicht als solcher, nicht als Priester, Rechtsgelehrter, Schuster oder Schneider, sondern als ein aufgeklärter Freund seines ganzen Va-

terlandes. Eine solche Versammlung bildet daher auch kein Aggregat von Einzelwesen, sondern ein einziges unzertrennbares moralisches Ganze, welches durch die Mehrzahl vorgestellt, das Volk in seiner Gesammtheit und den Staat repräsentirt, der keinen andern Staat in sich dulden darf.

105.

Wo die Vertheidigung des Vaterlandes zum Handwerk ward, ist sie auch, wie alles Handwerksmäßige, immer sehr schlecht betrieben worden.

106.

In manchen Ländern gehen in Friedenszeiten die Handwerkssoldaten so trostlos herum, wie ehemals die Perückenmacher in den Städten, wo es plötzlich Mode ward, sich die Haare abschneiden zu lassen. —

107

Wenn in Deutschland Preßfreiheit eingeführt wird, so müssen viele Diplomatiker, welche nichts zu thun haben, als den Zeitungsschreibern nachzuspüren, nothwendig in ihrer Correspondence banquerott machen.

108.

Die Größe der Monarchen ist gewöhnlich nur auf die Zerstörung, auf das Elend des Vaterlandes und das Blut der Völker gebauet.

109.

In Athen gelangte man stufenweise, ohne Sprung, von dem Königthume zur Volksherrschaft. Nach Codrus Tode wurde lebenslänglichen Archonten aus seinem Geschlechte, dann zehnjährigen, und endlich jährlichen Archonten die Regierung überlassen.

110.

Die Eiferſucht der Freiheitsliebe iſt immer gerecht und nöthig, weil der Betrug der Heuchler in Staatsſachen bis in die ſpäteſte Nachkommenſchaft fortwirkt.

111.

In reinen und ſtarken Gemüthern werden Liebe und Freiheit durch Hinderniſſe nur noch mehr befeſtiget.

112.

Im Freiſtaate producirt der Menſch, um zu leben; in rein-monarchiſchen Staaten lebt der Menſch, um zu produciren.

113.

Die Thebaner hatten ein Geſetz, nach welchem nur ſolche Perſonen in den Magiſtrat gewählt werden konnten, welche zehn Jahre lang keine Krämerei getrieben.

114.

Das beſte Volk, ſagt Ariſtoteles, iſt ein Volk, welches bloß Ackerbau treibt.

115.

Thucydides ſagt uns deutlich, daß erſt nach Abſchaffung der königlichen Regierungen die griechiſchen Städte reicher wurden und Flotten zum Handel und zum Kriege erbauen konnten.

116.

Bei den Alten nannte man nur diejenigen Staatsmänner, welche ſelbſt, als freie Männer, die Angelegenheiten gebildeter Völker leiteten. Jetzo hält ſich jeder Schreiber für einen Staatsmann.

117.

Die Völker werden in großen Gefahren des Staats von ihren Regierungen gewöhnlich nur, wie zum Löſchen

beim Ausbruche des Feuers, zusammengetrommelt; wen
sie die Gefahr mit großen Opfern entfernt haben, wi
derum ohne Weiteres nach Hause geschickt und, w
Feuerleitern, auf ihre alten Plätze aufgehangen. D
aber darf dieses doch nicht geschehen, weil sonst Niema
mehr kommt, wenn es trommelt.

118.

Im Kriege durch die That, im Frieden durch d
Rath sich auszuzeichnen, ist wahre Größe.

119.

Wenn wir in der Sündfluth unserer sogenannt
Materialien zur Geschichte nicht ersaufen wollen; so w
man sich, um den Geist jeder Zeit zu zeigen, bloß
die hervorragenden Geister der verschiedenen Zeiten h
ten müssen.

120.

Unsere Stuben-Gelehrten spinnen sich gleichsam
ihr Lehrsystem ein und verpuppen sich darin; als schö
Schmetterlinge sieht man sie niemals.

121.

Wenn Perikles öffentlich reden wollte, rief er imm
die Götter an, daß ihm kein Wort entfallen möge, w
ches nicht zur Sache gehöre. Unsere Redner scheinen d
heidnische Sitte nicht nachahmen zu wollen!

122.

Wenn man die wahren Ursachen der Religionskri
und die eigentlichen Beweggründe aller Partheien, wel
darin gehandelt haben, auffinden könnte, so wird m
wahrscheinlich die Entdeckung machen, daß dabei
nichts weniger, als von Religion die Rede gewesen

123.

Könnte die jetzige Tendenz von Dauer seyn, so würde man uns wahrscheinlich in funfzig Jahren demonstriren, daß das Blut des deutschen Volkes im Jahre 1813 nur zu dem Zwecke geflossen sey, um den Hofdamen schönere Gallakleider zu verschaffen.

124.

Die albernsten Subjecte in den Staatsämtern sind am meisten geneigt, sich für unentbehrlich zu halten.

125.

In den Augen der Dummheit und Schlechtigkeit sind Bürgertugend, Freimüthigkeit und Verstand die gefährlichsten Verschwörer!

126.

Wenn die politische Beschränktheit und Nichtswürdigkeit von den Pfeilen der Wahrheit und des Witzes darnieder gestreckt worden ist; so sucht sie, in der Verzweiflung ihrer Sterbestunde, gewöhnlich noch das Mitleid der Schwachen zu erregen und ihre angeblich guten Absichten herauszustreichen, den Character ihres Gegners hingegen verdächtig zu machen. Die Köpfe sind aber in der Politik wichtiger, als selbst die besten Herzen, und der Trost, daß ein ehrlicher Dummkopf den Staat zu Grunde gerichtet hat, bleibt wohl der allerschlechteste Trost auf Erden.

127.

Ein Volk ohne Einheit kann sich selbst keine wahre Geschichte machen und muß diese Sorge den Nachbaren überlassen. Die Geschichte kleiner Länder und Volksstämme hat viel Aehnliches mit den Hauskalendern der

Bauern, in welchen alle Merkwürdigkeiten der Fam niedergeschrieben sind. — Seit zwanzig Jahren ha die Franzosen allen Staaten des zerrissenen und zerfe Deutschlands die nöthige Portion Geschichte mit eben Zärtlichkeit vorgeschnitten, wie die Stiefmutter den dem das Vesperbrot.

128.

Manche Staatsverbesserer sehen diejenigen Behör welche ihre neue Schöpfung zu Tage fördern sollen, einen Sallat an, der aus den verschiedenartigsten In dienzien bestehen müsse. —

129.

Mit unserm politischen Verstande geht es, wie unsern Silberbergwerken. Nur wenn wir viele Cen Schlacken zu Tage gefördert haben, ist Hoffnung handen, daß etliche Loth Verstand zum Vorschein kommen werden. —

130.

Wenn die Leidenschaften verraucht sind, wird Mehrheit der Menschen stillsch eines gesunden Urth über ihre neue Staatsform fällt.

131.

Gute Verfassungen müssen das innere Leben der V ter eben so sehr gegen die Starrsucht großer Reiche, gegen das ewige Zucken und Reiben der Zerstückel sicher stellen.

132.

Wenn sich der politische Gesichtskreis eines ga Volks erweitert hat; so kann sein politischer Zustand möglich der nämliche bleiben.

133.

Je inniger das öffentliche Leben eines Volks mit seinem Privatleben verschmolzen ist, je tüchtiger muß nothwendig das Volk selbst werden.

134.

Aristoteles hatte in einem, leider verlornen, Werke die sämmtlichen bekannten Staatsverfassungen seiner Zeit, 253 an der Zahl, beschrieben.

135.

Plutarch erwähnt einer bereits zu Solons Zeiten in Athen sich fortpflanzenden politischen Schule. Ach! könnten wir doch unsere Staatsmänner in eine solche Schule schicken. —

136.

Empedocles in Agrigent schlug das Diadem aus und befestigte die Volksfreiheit. — Wir haben in unserer Zeit der Völker Freiheit vernichten und die Häupter mit Diademen schmücken gesehen!

137.

Diodor erzählte, daß es in Africa sogenannte Affenstädte gab, in welchen die Affen mit den Menschen gemeinschaftlich in Häusern lebten. Sollten wir vielleicht auch früherhin mit einer Affenart, die sich bloß in Nachahmung fremder Sitten gefällt, zusammengewohnt haben?

138.

Nach Herodot waren die Macae ein Volk in Africa, welche sich die Haare rundum abscheeren und nur oben auf dem Scheitel einen Büschel stehen ließen, die eigentlichen Erfinder unserer neuen sogenannten Titusköpfe.

139.

Die Brüder Philäni, Gesandte von Carthago, brach-

ten in den Unterhandlungen mit Cyrene, durch Aufo
rung ihres Lebens, ihrem Vaterlande den vortheilhafte
Vertrag zu Stande. Seit Jahrtausenden hat man z
viele diplomatische Unterhandlungen gesehen, allein
Herren Diplomatiker sind dabei, Gottlob! immer ge
und am Leben geblieben.

140.

Wenn das Papiergeld mancher Länder, wie eben
die Münzzeichen in Carthago, von Leder wäre; so kö
man doch wenigstens Schuhe damit flicken. —

141.

Die Ataranten Herodots verwünschten die au
gende Sonne und stießen gegen dieselbe eine Menge
sterungen aus, weil sie sie durch ihre Hitze zu Gr
richtet. Diese Menschen sind das wahre Vorbild
Völkchens, welches sich unter uns herumtreibt und
Morgen das Licht der Aufklärung verwünscht. Man
sie Obscuranten. Ihr Haupt ist nicht geschoren, wie
dieses africanischen Volks, sondern sie tragen viel
Perücken.

142.

In Africa hält man noch förmliche Menschenja
um Sclaven einzufangen. Unsere Humanität dulde
keine solche Grausamkeit und wir verhandeln al
Menschen bloß zum Todtschießen an Auswärtige,
gebrauchen sie zu Hause als Hunde bei großen
partbien.

143.

Die Staatsverfassungen werden oft durch L
schaften aufrecht erhalten, welche in entgegeng
Richtung wirken.

144.

Wenn die gesetzgebende Gewalt nicht mit der Erfahrung, der Geschäftsfähigkeit und Kenntniß aller Schwierigkeiten, welche der ausübenden Gewalt beiwohnt, genährt ist; so läßt sich von derselben nichts Kluges erwarten.

145.

Im Reiche der Vernunft giebt es keinen Stillstand. Wer darin nicht vorwärts kommt, geht zurück; wer nicht täglich klüger wird, wird täglich dümmer.

146.

Wer den Menschen die politischen Ideen mit Gewalt aus den Köpfen treiben will, treibt sie denselben gewöhnlich in die Fäuste.

147.

Mit Verstand, Muth und Kraft, nicht aber mit bloßem Sitzfleische am Schreibtische, wird die Welt regiert.

148.

Manche Herrscher gehen voller Furcht den Begebenheiten aus dem Wege, und bilden sich ein, daß diese nicht eintreten würden. So stecken bei herannahendem Gewitter Kinder den Kopf unter die Bettdecke, und glauben alsdann, es werde nicht donnern. —

149.

Große Herren und schöne Weiber wollen durchaus nichts Unangenehmes hören!

150.

Der Muth des Verstandes ist der seltenste, aber auch der einzige Muth, auf welchen man sich in allen Fällen verlassen kann.

131.

Die hündische Treue der Menschen widersteht eben so wenig großen Versuchungen, als die Treue des hungrigen Hundes einem dargereichten Knochen.!

132.

In großen Gefahren und in großer Noth rechnet der kluge Mann nur auf sich selbst. Wer in solchen Fällen des guten Raths Anderer bedarf, ist schon verloren, ehe er noch zu handeln beginnt.

133.

In Revolutionen und im Kriege hat der angreifende Theil immer bedeutende Vortheile.

134.

Die wenigsten Menschen sehen in großen Geschäften bei Zeiten ein, ob ihr Spiel gewonnen oder verloren ist.

135.

Feigheit und Unentschlossenheit lassen oftmals selbst diejenigen Vortheile noch fallen, welche sie schon wirklich in Händen haben.

136.

Die Mechanik mancher menschlichen Köpfe ist eben so verschieden, wie die Mechanik einer Repetiruhr und eines Bratenwenders.

137.

Wenn man bedenkt, wie wenig Menschen die Fähigkeiten besitzen, ihre eigenen oder Anderer Privatgeschäfte zu ordnen und zu besorgen; so müssen wir fast verzweifeln, Männer zu finden, welche die Angelegenheiten eines Staats zu leiten im Stande sind.

138.

Der Reisende muß sich vor den Cassechaus-Bekannt-

schaften und der Mann am Staatsruder vor denjenigen besonders hüten, welche ungerufen in der Staatswirthschaft ihre Dienste anbieten.

159.

In Revolutionszeiten sieht sich die Erbärmlichkeit am Steuerruder immer so lange nach der Hülfe alter Reputationen um, bis sie von dem Drange der Begebenheiten erwürgt wird.

160.

Die vornehme Dummheit glaubt alle diejenigen, welche nicht in ihren gesellschaftlichen Zirkel gehören, auch nicht in der Welt, und hört nicht auf, sich zu verwundern, wenn ein solcher Mensch die Dreistigkeit besitzt, Geist und Kraft zu zeigen.

161.

Eine Stellvertretung des Volks, von der ausübenden Gewalt erwählt, ist die bitterste Satyre auf die Freiheit einer Nation.

162.

Wenn in der Schriftstellerwelt die redselige Mattherzigkeit das Recht hat, Männer von Geist und Wissen mit der Langeweile ihrer politischen Philosopheme zu quälen; so muß auch der höchste politische Ueberreiz und selbst die Abentheuerlichkeit in den Ansichten wiederum die Mattherzigen in die Enge treiben dürfen, weil nur durch diese Reibungen der verschiedensten Geisteskräfte die Extreme vermieden werden können.

163.

In der geistigen Welt stehen die Todten eben so wenig wiederum auf, wie in der Natur; und erstorbene

Ideen und Ansichten sind nicht leichter herzustellen, als geschmolzener Schnee.

164.

Wer auch nur mit einiger Aufmerksamkeit die schmutzige Prose des Mittelalters studirt, muß nothwendig allen Geschmack an der Poesie dieses Zeitalters verlieren.

165.

Die abgeschmacktesten Ideen können abgeschmackte Menschen mit dem nämlichen Feuereifer erfüllen, mit welchem der Weisheit herrlichsten Resultate die klügsten Männer zu erfüllen im Stande sind.

166.

Manchen gegenwärtigen politischen Schriftstellern sollte man billig mit König David (2 Samuelis 10, 5.) zurufen: Ihr Männer, bleibet noch zu Jericho, bis euer Bart gewachsen ist! —

167.

In seine Meinung verliebt seyn, ist die gefährlichste und abgeschmackteste aller Liebschaften! Der Verfasser von Welt und Zeit hatte im ersten Theile dieses Buches die Ansicht: daß in einer Versammlung der Stellvertretung des Volks Oeffentlichkeit der Sitzungen ungleich größeren Schaden, als Nutzen bringe. Dieser Meinung ist er noch in Ansehung kleiner Republiken, wo kein allgemeines und grosses Interesse zur Sprache kommt, fast Alles lokal und persönlich ist und also diese kleinlichen Verhältnisse durch Oeffentlichkeit nothwendig noch schneidender werden müssen.

Sobald er sich aber ein grosses Reich denkt, wo die Stellvertreter des Volks aus den Provinzen in der Hauptstadt vereinigt werden, um über die wichtigsten Angele-

genheiten einer mächtigen Nation zu berathschlagen, dann muß er offenherzig gestehen, daß ihn die Meinung von Jeremias Bentham *), wie durch die Publicität der Sizzungen allein

1) die Glieder der Versammlung in den Gränzen ihrer Pflicht erhalten,
2) das Vertrauen des Volks und seine Zustimmung zu den gesetzgebenden Maaßregeln begründet,
3) den Wahlherren die Möglichkeit verliehen werden könne, mit Sachkenntniß zu verfahren,
4) die Versammlung in den Stand gesetzt werde, Vortheil aus den Einsichten des Publicums zu ziehen,

vollkommen überzeugt habe, und daher auch in seinen Augen alle, ebenfalls von Bentham mit größter Unpartheilichkeit aufgestellte Einwendungen gegen die von diesem scharfsinnigen Manne gerechtfertigte Oeffentlichkeit verschwinden.

168.

In Familienversammlungen berathschlagt man über das Interesse der Familie, in Dorfgemeinden über das Interesse der Dörfer, in Versammlungen städtischer Deputirten über das Interesse einer Stadt, in Provinzialversammlungen über das Interesse der Provinzen und in Ständeversammlungen eines ganzen Volks über das Interesse einer Nation! —

169.

Wer sich einbilden wollte, daß eine Nation, ohne

*) Taktik der Theorie des Geschäftsganges in deliberirenden Volksversammlungen, von S. Dumont. Cap. 3. Von der Publicität.

Hauptvereinigungspunkt ihrer intellectuellen Kräfte, was Großes im politischen Leben leisten, eine bedeuten Rolle auf dem Welttheater spielen könne und also P vinzial-Ständeversammlungen die Stelle einer Nation versammlung zu ersetzen vermögten, müßte auch glaub daß Krämerei das höchste Ziel des Handels sey; d Bundfäden Leinwand sind, und der Schuhflicker die sten Stiefel mache. —

170.

Die Mittelmäßigkeit treibt sich am liebsten in M telzuständen herum. Sie ist eine Art moralische Schwi sucht, welche sich bis an das Ziel des Lebens immer vollkommen gesund hält.

171.

Es giebt Verfechter des monarchischen Systems, wel es noch jetzo den Helden und großen Männern Sparta Athen's und Roms sehr übel nehmen, daß sie Repub kaner waren. —

172.

Hofcavaliere und Hofdamen haben den nämlich Ekel und Abscheu vor Republiken, wie Köche vor E führung der Hausmannskost, Putzmacherinnen vor K derordnungen, und fühlen für die Republikaner das nä liche Interesse, welches die Barbierer für diejenigen fü len, die sich selbst rasiren. —

173.

Der Krieg, welchen in unserer Zeit Mystiker u ästhetische Neukatholiken der gesunden Vernunft mach wird derselben eben so wenig Schaden bringen, als d kleinen S******** Angriffe Luthers großem Ruhme.

174.

Warum giebt es anjetzo so viele Kopfhänger? Weil wenig Menschen Geist, Kraft und gutes Gewissen genug besitzen, um den Kopf aufrecht zu halten!

175.

Frömmelei, Kopfhängerei und Mysticismus sind gegenwärtig die Modetrachten, in welchen sich eitle Thoren, Heuchler, Betrüger, Fanatiker und Narren in die gute Gesellschaft einschleichen — die Pinsel sich auf die leichteste Weise einen Anstrich von Verstand und die Schurken das Ansehen der Gemüthlichkeit geben können.

176.

Der Glaube und der Geldbeutel sind bei vielen Leuten die nächsten Blutsverwandten.

177.

Würde auf einmal das Judenthum in Deutschland herrschend; so ließen sich gewiß unter hundert unserer Convertiten neun und neunzig sogleich beschneiden.

178.

Wenn sich doch unsere frommen Christen den politischen Verstand und die Kraft der gottlosen Heiden anschaffen lernten; so würde es auch um das Christenthum selbst bald besser stehen. —

179.

Die von dem Despotismus systematisch verbreiteten verkehrten Begriffe in der Staatsbaukunst können eben so wenig das Wachsthum der menschlichen Vernunft in der Politik hindern, als der Winter die Vegetation der Erde.

180.

Als Ersatz für die, wie es heißt, im Staatsleben

ſchädliche Metaphyſik wird gegenwärtig von manchen Regierungen ein neumodiſcher Zweig der Wiſſenſchaften, nämlich die reine Dummheit, beſonders empfohlen.

181.

Es iſt ganz einerlei, ob man das Reden und Drukken, oder das Denken ſelbſt verbietet, indem ſich Niemand die Mühe nehmen wird, zu denken, wenn er das Reſultat ſeines Denkens weder mündlich noch in Schriften ausdrücken darf.

182.

Die Mittelmäßigkeit war von jeher die Mutter des Stückwerks; die wahre Größe erzeugt immer das Ganze und Große.

183.

Einige Spötter behaupten, daß manche Menſchen anjetzo nur die Frommen ſpielen, weil ſie bei dem heiligen Bunde als Laquaien oder Hausknechte angeſtellt zu werden wünſchen.

184.

Noch ehe die Wetter am politiſchen Horizonte aufziehen, bemeiſtern ſich kluge Regierungen der beſten Köpfe, um dieſelben zu ſeiner Zeit nützlich zu gebrauchen. Wo aber die Thorheit am Staatsruder ſitzt, zählt, wie bei dem Kraute, ein Kopf ſo viel, wie der andere. Im geiſtigen Kriege ſind Adelsdiplome und Anmaaßungen die ſchlechteſten Waffen. In dieſem erringt man eben ſo wenig mit der Schlüſſelbüchſen Feuerkraft den Sieg, als in dem wirklichen Kriege. Wer alſo hier nicht ebenfalls im Voraus mit gutem ſchweren Geſchütze verſehen iſt, hat den Feldzug ſchon verloren, ehe derſelbe anfängt.

185.

Der Geiſt mancher Menſchen hat ihrem Verſtande förmlich den Gehorſam aufgekündigt.

186.

Von den Myſtikern kann man, wie Scaliger von der Sprache der Basquen, ſagen:

„Man behauptet: ſie verſtehen ſich unter einander,
„aber ich glaube es nicht." —

187.

Die Spartaner behaupteten: die Perſer ſeyen nur darum Sclaven ihrer Könige, weil ſie die Sylbe Nein nicht ausſprechen könnten. —

188.

Wer bloß etliche Zeilen, Seiten oder Blätter des großen Weltbuchs geleſen hat, muß natürlich die Welt mit andern Augen anſehen, als derjenige, welcher dieſes ganze ekelhafte Werk zu ſtudiren gezwungen ward. Bei dem letztern findet ſich gewöhnlich am Ende in Anſehung der Welt und ihrer Bewohner nur beißender Spott und die Nachſicht der Verachtung ein.

189.

Die Dummköpfe kennen eben ſo wenig die Welt, in der ſie leben, als die Eſel die Geſchichte der Natur, welche Diſteln für ſie wachſen läßt.

190.

Wir erſtaunen in gleichem Grade über den guten Einfall eines Pinſels, als über ein Fiackerpferd, das zu galopiren anfängt, ſagt Chamfort.

191.

In der Schriftſtellerwelt geht es, wie in dem Thier-

reiche. Die fruchtbarsten Schriftsteller sind nicht imme die geachtetsten.

192.

Die Vereinigung der verschiedenen Stämme sprach verwandter Völker ist überall auf sehr verschiedene Weis vor sich gegangen. Wer aber seinem Vaterlande dies große Wohlthat erzeigte, war immer der Held seines Volks, und wer sie uns erzeigt, wird unser wahrer Hei land seyn!

193.

Die Menschen beklagen sich und jammern gewöhnlich nur über diejenigen Uebel, welche sie selbst geschaffen ha ben und auch stündlich wiederum abändern könnten, wenn sie Verstand, Kraft und Willen hätten.

194.

Das Manuscript von St. Helena ist der letzte Ver such, Bonaparte zu einem großen Manne zu stempeln.

So wie es große Schachspieler giebt, die deßhalb doch keine große Köpfe sind; so war Napoleon ein gro ßer Feldherr, aber ein beschränkter, einseitiger Staats mann. Die Völker wollte er vor der Anarchie bewahren, um sie zu seinen Sclaven zu machen, und die Thronen vor der Revolution sicher stellen, um sich Fußschemel dar aus zu bilden! Völker und Fürsten waren bei ihm so sicher, wie das Lamm bei dem Wolfe. In der Erzäh lung selbst glaubt man einen Marktschreier zu hören, welcher seine Wunderkuren rühmt und dabei ganz beschei den eingesteht, daß manches noch besser gegangen wäre, wenn er nur mehr Zähne ausgerissen hätte; und einen politischen Riesenaß zu sehen, der beweiset: daß er Alles hätte fressen müssen, damit die Andern sämmtlich gewiß

Hungers gestorben wären, am Ende aber sich doch beklagt, daß sein Magen zu klein gewesen sey. —

Die politische Tendenz dieses Buchs und sein Ton sind nicht etwa auf französische Eitelkeit, sondern auf französische Narrheit berechnet, wie sie Mode war, als man in Paris noch schrie:

„Un Français contre tous les rois coalisés!“ —

und konnte höchstens nur französischen Grenadieren oder den Officieren auf halbem Solde, die gern wiederum die Fleischtöpfe in Deutschland kosten möchten, gefallen. In solchem Gefühle wird denn auch diesen Herren darin der gröbste Weihrauch gestreuet. Indessen ist diese Gattung Narrheit in Frankreich durch die letzten Begebenheiten gewaltig abgekühlt worden, und ein solcher Ton dürfte also dort schwerlich, außer bei den rohesten Kriegern, Beifall finden. Aus organisirten Raubhorden werden in diesem Buche romantische Helden gemacht und der **höchste Werth des Lebens, die höchste Tugend derjenigen, welche nur zum Schutze der Staaten vorhanden seyn sollten, auf die Zerstörung des Lebensglücks aller Bürger, im In- und Auslande gebauet.**

Weil sich Bonaparte einbildete, daß er geschaffen sey, um die französische Revolution zu brechen, hat er ganz Europa brechen zu müssen geglaubt. Er hat jedoch bloß Mist und Asche auf das Feuer gefahren; aber das Feuer selbst nicht gelöscht. Seine Mittel, die Revolution festzuhalten, waren selbst neue Revolutionen, welche das Uebel noch vergrößerten. Er verschrieb seinen Patienten das Halsbrechen, um den Zahnschmerzen ein Ende zu machen. Die Franzosen unter ihm waren Sangrados Kranke, welche nur durch Aderlässe geheilt werden sollten. Die-

ſer große Mann beging aus Furcht die größten Verbrechen und ſchon der Gedanke: daß man ſeinen Machtſprüchen nicht gehorchen wolle, machte ihn alle Heiligthümer der Menſchen mit Füßen treten. Gegen ſeine Furcht galt kein Geſetz, gab es keine Sicherheit des Lebens und des Eigenthums aller Menſchen, welche ſein Arm erreichen konnte! Er haßte gleich ſtark die Kraft des Volks und den Glanz anderer Thronen. Alle Streiche, welche ihm die eigene Eitelkeit ſpielte, ſetzt er auf Rechnung ſeines Beſtrebens, die franzöſiſche Nation mit Ruhm zu umgeben, und wahrſcheinlich ahmte er alſo auch nur in gleicher Abſicht Friedrich dem Großen im Tabackſchnupfen nach. — Wie ihm dieſe Ruhmjägerei geglückt und wie ſich dabei ſein Vaterland befunden, hat der Erfolg ſattſam gelehrt! Er ward Paſcha in Egypten, erſter Konſul, dann lebenslänglicher Konſul, Kaiſer und König von Italien in ſehr kurzer Zeit, und doch hat er ſich niemals Illuſionen gemacht, — bis auf wenige Fehler alles wohlgeordnet und immer vorausgeſehen, was geſchehen würde.- Er hatte durch ſeine politiſchen Verbindungen und durch die Schwäche der europäiſchen Cabinette, gleichſam das Alte mit dem Neuen ausgeſöhnt; er konnte den Frieden erhalten, allein in ſeinem Kopfe war das Chaos und in ſeinem Herzen die Hölle. Mit dieſem großen Manne vergleiche man Washington und der Unterſchied wird hald einleuchten! Aber auch in Vergleichung mit andern rohen Ehrgeizigen erſcheint er erbärmlich. Er war gegen Cäſar beſchränkt, ungehobelt und kurzſichtig, gegen Marius und Sylla ein Schwächling, der ſich nie zur wahren Größe der Verbrechen aus Ehrgeiz erheben konnte. Dieſer allein war ſein Vorbild und mit dieſem hatte er auch

die meiſte Aehnlichkeit. Das ganze Buch iſt übrigens im Style des alten Moniteurs, voller Lügen und Unverſchämtheiten, wie dieſer. Für Leute, die Gedächtniß haben, ſind dergleichen Dinge ohnehin nicht gemacht, aber wohl für ſolche, welche weder an die Vergangenheit noch an die Zukunft denken. Es iſt der Lockvogel für die Blauröcke, nochmals den Verſuch zu machen, vom Schweiße der ruhigen Bürger zu leben.

Die guten Leute bedenken nicht, daß auch dieſe Zeit vorüber ſey und eine abgeſtorbene Tyrannei ebenfalls nicht wiederkehre. Sie glauben, daß auch die politiſche Auferſtehung der Todten ihre Reihenordnung habe, und da die Bourbons wieder auferſtanden ſind, auch bald die Reihe an ſie kommen müſſe. Aus gleichen Gründen harren noch heute die Juden auf den Meſſias, und wer Methuſala's Alter erreichte, könnte vielleicht auch mit lebhafter Phantaſie eben ſo leicht in den Begebenheiten der Zukunft Aehnlichkeiten mit der Vergangenheit entdecken, wie alte Jungfern faſt überall Aehnlichkeiten mit ihren ehemaligen Anbetern auffinden. —

195.

Halbe Maaßregeln entfernen am meiſten das wahre Gute, weil die große Menſchenmaſſe ebenfalls halb iſt und daher in dieſen, ihrer Tendenz angemeſſenen Maaßregeln, leicht vollkommene Beruhigung findet.

196.

Was der Menſchheit noch Ehre macht, iſt, daß Umſtände und Gewalt ſie ſchon dahin gebracht haben, Alles zu eſſen, aber doch niemals dahin bringen konnten, Alles zu glauben.

197.

Der Handel hat die Juden, und die Juden haben den Handel verdorben!

198.

Aus den Kindern, die viele Väter und aus den Constitutionen, welche viele Schöpfer haben, wird selten etwas.

199.

Die deutsche Bundesacte hat den Bundestag gleichsam wie ein ausgesetztes Kind behandelt, ohne Nahrungsmittel (Competenz) gelassen, und ihm zum Gesellschafter einen Leidensbruder (Bundesgericht) versprochen, welcher ebenfalls ausbleibt.

200.

Man hört viele Menschen von Liberalität sprechen, allein die Sache näher betrachtet, wollen sie diese immer auf Kosten Anderer, niemals aber auf eigene Kosten ausgeübt sehen.

201.

Der Geburtsadel lebt wenigstens in Erinnerung ehemaliger Größe; der Geldadel aber nährt den dummsten Stolz auf ein todtes Metall und macht die Seelen und die Finger zugleich schmutzig.

202.

Es giebt eben so gut Narren, welche im verrosteten Verdienste der Vorzeit und in alte Pergamente verliebt sind, als es Narren giebt, die für verrostete Münzen und alte Scherben große Summen Geldes ausgeben.

203.

Die Liberalität und Volksliebe der Aristocraten, die Moralität der Neugriechen und die edle Freigebigkeit der Juden sind sich sehr ähnlich.

204.

Wie ſehr der Adel die Rechtmäßigkeit der Thronen unterſtützt und zum Wohle des Staats mitwirkt, hat man am Königlich Weſtphäliſchen Hofe deutlich geſehen. —

205.

Nichts iſt lächerlicher, als wenn Menſchen, die gar keine eigene Meinung haben, Andere wegen einer beſtimmten Meinung tadeln oder verfolgen wollen.

206.

Hofleute lieben das Vaterland, wie Sperlinge die Kirſchen.

207.

Die Ideen reifen endlich zur Handlung, wie das Saatkorn zur Frucht!

208.

Gewöhnlich erzeugen die Maaßregeln des Despotismus grade das Gegentheil von dem, was die Despoten erwarten. So bedeckt oft die Tyrannei mit ihrer Gewalt die wachſende Vernunft der Völker nur, wie im Winter der Schnee den Waizen, damit er im Frühlinge deſto üppiger wachſen, deſto ſchöner reifen könne.

209.

Der klugen Ehrgeizigen Projecte ſcheitern nur an der Hülfe, welche ſie dabei von Andern erwarten.

210.

In der Regel haben diejenigen, welche am Staatsruder ſitzen, eben ſo wenig Antheil an den großen Begebenheiten der Zeit, als die Fröſche am Wetter.

211.

Wer gegen den Geiſt der Zeit arbeitet, ſchwimmt gegen den Strom und muß nothwendig am Ende untergehen.

212.

Gelehrſamkeit wird oftmals das gröſste Hinderniß für die Entwickelung der geſunden Vernunft.

213.

Unſerm Geſchlechte iſt durch die Herrſchaft ſo vieler Höfe der Rückgrad ſo krumm gebogen worden, daß daſſelbe ſchwerlich jemals grade gehen lernen wird.

214.

Die Tendenz der Höfe war immer: aus Staatsdienern Laquaien zu machen.

215.

Der Titel als Laquai wird nicht geſucht, wohl aber der als Kammerherr. —

216.

Die Liebe iſt das Handwerk der Weiber!

217.

Wer irgend ein Project durchſetzen will, muß daſſelbe ſo lange ſorgfältig vor den Augen des Neides verbergen bis dieſer daran nichts mehr verderben kann.

218.

Nirgends wird das Eigenthum weniger geachtet, als in der geiſtigen Welt. Wenn eine groſse, kühne Idee zum Vorſchein kommt; ſo erheben, ſtaunen, toben und ſchimpfen die Dummköpfe ganz gewaltig über dieſelbe; am Ende aber gehen ſie ſo vertraulich und keck mit derſelben um, als wenn ſie auf ihrem Miſte gewachſen wäre.

219.

Was die gröſsten Schwierigkeiten hat, ſcheint einem Menſchen gewöhnlich ſehr leicht.

220.

Die kühnſten und glücklichſten Ideen finden darum

am meiſten Widerſtand, weil ſie jeder nur nach ſeinem Leibe mißt, und ſich um den wahren innern Werth derſelben Niemand bekümmert.

221.

Man ſtößt auf Charaktere, welche eine Welt untergehen ſehen könnten, wenn nur ihre kindiſche Eitelkeit dabei gekitzelt würde.

222.

Menſchen von Numero 1. giebt es ſehr wenige. Die von Numero 2. ſind ebenfalls ſelten. Numero 3. muß noch mit Mühe geſucht werden. Numero 4. 5. 6. 7. 8. 9. und 10. laſſen ſich finden. Die übrigen Nummern zählen nicht, und der große Haufe iſt Numero Null.

223.

Ich habe Männer gekannt, die, wie ein Sieb, Alles wieder durchlaufen ließen, was man ihnen einen Augenblick vorher anvertrauet hatte, und die eher die ſtärkſte Larirung bei ſich behalten konnten, als ein Geheimniß. —

224.

Wenn ein Jude zu empfangen hat, kommt er immer eine Stunde zu früh, und wenn er bringen ſoll, wenigſtens eine Stunde zu ſpät.

225.

An Schlägen und an dem Zuſtande der Ungewißheit ſcheitert die Characterſtärke aller Juden unſerer Zeit.

226.

Die herrlichſte Erſcheinung in der moraliſchen Welt iſt ein großer, unabhängiger Geiſt.

227.

Wie oft müſſen reiche Leute bejammern, daß ſie ſich

mit allem Geiste dennoch keinen Verstand und kein Ansehen haben können.

224.

Die Vegetation in den Köpfen hat einen gleichen Gang mit der Vegetation in der Natur.

Die Meinungen werden gesäet, wachsen, reifen, vergehen und die Begebenheiten pflügen dieselben wiederum zur Beledung neuer Saaten unter, langsam oder geschwind, nach der verschiedenen Beschaffenheit, dem verschiedenen Bedürfnisse, der verschiedenen Kraft und Beweglichkeit der Köpfe im Volke selbst, so wie die Früchte auf dem Felde nach der Verschiedenheit des Erdbodens.

Diese Perioden können nicht ohne Gefahr übersprungen werden. Im Reiche der Meinungen blüht hier eine Pflanze früher, als dort, und manche Meinung gedeiht in gewissen Völkern entweder gar nicht, oder nur in sehr verschiedener Mischung.

Wer ein Volk genau kennt, müßte eben so gut bestimmen können, in welcher Zeit, nach den bestehenden Mittheilungsmitteln, eine gewisse Meinung Wurzel fassen und reifen könne, als der Landmann weiß, wann, nach der gewöhnlichen Witterung, in seinem Lande das Korn blüht und die Erndte eintritt.

225.

Der Gärtner brüstet sich niemals mit der Schönheit oder dem Wohlgeruche einer Pflanze, welche ohne sein Zuthun in ungünstigen Boden wild gewachsen ist: die seine sorgsame Hand weiter pflegte, noch in Zeiten der Dürre begoß, oder vor den brennenden Sonnenstrahlen schützte.

Mit welchem Rechte wollen wir alle auf unsere großen

Männer stolz seyn, für die wir niemals etwas gethan haben; die, während ihrer Lebzeiten gehaßt und verfolgt, immer darben und öfters Hungers sterben mußten; denn Wittwen und Kinder betteln geben und welchen wir nach ihrem Tode bloß ein elendes Denkmahl durch Collecten aufrichten? —

Unsere Regierungen füttern Tausende von Kammerherren, Kammerdienern, Laquaien und Pferden, aber für Wissenschaft und Kunst hat Deutschland im Leben nur das Hungertuch und im Tode einen kalten Stein. —

Wenn kostbare Mobilien gekauft werden sollen, oder man überflüssige Schlösser bauen will, fehlt es niemals an Gelde; aber für Schillers Wittwe mußte collectirt werden, und Pestalozzi muß in Zeitungen betteln! — Wie oft wird bei uns nicht, durch die Bedürfnisse des Lebens, in den besten Köpfen die Wissenschaft in ihrer schönsten Blüthe gebrochen; und was bedeuten die Bettelbrocken, welche man hier und da, unter großen Prahlereien, einigen Gelehrten reichte? Zu welchen großen Resultaten würden wir bei dem Fleiße und brennenden Durste des Deutschen nach Wissenschaft nicht schon gelangt seyn, wenn die ausgezeichnetsten Köpfe von Nahrungssorgen befreiet wären! Daran ist aber bei uns nicht zu denken; und wer nicht wenigstens etliche Tausend Menschen todt schlagen läßt, eine Heirath der Großen unterhandelt, oder einen schlechten Frieden macht, darf auf keine Fürsorge des Staats hoffen! —

230.

Der Magen ist der Arzenn im menschlichen Körper.

231.

In großen Gefahren beten die Schwachen und har-

dein die Starken! Daher im Unglücke mancher Völker feige Hingebung zur Sclaverei und die herrliche Kraftentwickelung Anderer. — Der Hang zur Frömmelei in einem Volke ist gleichsam eine Wetter-Anzeige des Vorgefühls: daß Begebenheiten im Anzuge sind, denen sich dieses Volk nicht gewachsen glaubt. Es sind die Grundeln, welche sich, bei herannahendem Gewitter, aus Angst in den Sand wühlen.

232.

Wenn der höchste Zweck der Bibelgesellschaften erreicht ist: daß Jedermann die Bibel liest; so geht erst die Hauptverlegenheit an: daß sie Niemand versteht. —

Ankündigung neuer Werke für die Leipziger Ostermesse 1818.

233.

1) System der Staatsbaukunst alter und neuer Zeit. Zum Behufe der Vorlesungen auf Akademien. 1ster Theil.
2) Naturgeschichte der Einfaltspinsel. Nach eigenem Systeme. Mit colorirten Kupfern und Silhouetten.
3) Die geistige Vegetation in dem Menschen. Eine zukünftige Preisschrift.
4) Die politischen Frösche und Mäuse. Ein Heldengedicht in 6 Gesängen.
5) Vollständiger Catalog der ausgesuchtesten Wetterfahnen in Deutschland. 1. Theil.
6) Geschichte der öffentlichen Meinung und ihrer Wirkungen im Staate. 1. Theil.
7) Kurzgefaßter, jedoch gründlicher Unterricht für angehende Minister: wie man auf die unmerklichste Weise

das Volk zum Narren haben könne, als Beitrag zu Machiavels Fürsten.

8) Betrugslexicon der Staatsmänner alter und neuer Zeiten.

9) Wie wird die Welt regiert? oder: Geheime Lebensgeschichten derer, welche wirklich am Staatsruder sitzen. 3 Theile.

10) Vollständige Sammlung aller Staatsfehler, welche seit 25 Jahren in Europa gemacht worden sind. 2 Theile.

11) Ueber die Einwirkung der verschiedenen Staatsformen auf das Wohl der Völker, oder Beweis: daß sich von jeher die Völker moralisch und physisch weit besser unter den Republiken, als unter den Monarchien befunden haben. Nebst einer genauen Bilanz über das Verhältniß der Lebenszerstörungen der Menschen aus politischen Ursachen in beiden Staatsformen, nach geschichtlichen Angaben.

12) Geheimer Briefwechsel etlicher getauften Juden und christlichen Convertiten über die Reinheit ihrer Absichten bei der Glaubensveränderung.

13) Historische Untersuchung vom Jahre 1900: Ob wirklich im Jahre 1816 und 1817 zu Frankfurt am Mayn ein Bundestag gehalten worden sey?

14) Das neue Vater-Unser und die neuen zehen Gebote für jemand, der sein Glück in der jetzigen Welt schnell machen will.

15) Gemälde aller Niederträchtigkeiten und Schlechtigkeiten der jetzigen Welt. 10 Theile.

16) Geheimer Briefwechsel des Mutze Peter Stiefel, Laquaien bei dem Herrn Präsidenten von S****, und

der Jungfer Barbara Strumpf, Köchinn bei der Frau Geheime-Räthinn von N***, über das neue Wonne-gefühl, welches sie seit ihrer Aufnahme in die Gesellschaft frommer Seelen empfinden.

17) Sinnreicher Vorschlag zu einem Breitemesser für den deutschen Styl und eines Modells von Schnürbrüsten für politische Schriftsteller und Redner.

18) Vollständige Sammlung aller abgelebten und veralteten religiösen und politischen Ideen und Meinungen der letzten 100 Jahre. 1ster und 2ter Theil.

19) Anatomie der neuesten politischen Reden in Deutschland. 1ster Theil.

20) Ueber den Instinct der Völker in Beurtheilung politischer Heilmittel.

21) Die Heilkunst für Staaten, sammt Constitutionsrecepten für alle Staatskrankheiten. 1ster Theil.

22) Neuer politischer Orbis pictus, oder vollständige Beschreibung aller Künste und Handwerker, welche in der Staatsbau- und Staatsdemolirkunst nöthig und nützlich sind. 2 Theile mit Kupfern.

23) Der Antidiplomaticus, oder Sammlung aller dummen und schlechten Friedensschlüsse und Verträge, wodurch Deutschland nach und nach herabgesunken ist. Nebst vollständiger Erläuterung der geheimen Beweggründe, welche diese herbeigeführt haben und einer Vergleichungstabelle dessen, was die Diplomatie kostet, mit dem, was sie leistet.

24) Der Schlaf der Völker und ihr Erwachen. Ein Roman.

25) Die schmutzige Prose des Mittelalters, als Gegen-

stück zur romantischen Poesie desselben. 1ster, 2ter und 3ter Theil.

26) Die neue Rechenkunst der Plusmacherei in Finanzsachen. Erstes Heft.

27) Briefwechsel mehrerer Laquaien und Kammerjungfern', Knechte und Mägde über die Ereignisse der Zeit. 1ster und 2ter Theil.

28) Ueber den Souveränitätsschnupfen der Kleinen und über den Souveränitätsschwindel der Großen. Ein medicinisches Gegenstück zu des Herrn von A******* letztem politischen Werke.

29) Neue politische Schnupftabacksdose. 1ster Theil.

30) Die Krämerei in der Politik und der Kamaschendienst in der Kriegskunst sind Zwillingsbrüder. Eine Deduktion.

31) Neueste Erfindung der Franzosen: Wie man auch als Besiegter, dem Sieger ähnlich, durch Anlehn, Contributionen über ganz Europa ausschreiben könne. Nebst einer Jeremiade des patriotischen Handelsstandes.

32) Die beste Manier, alle politischen Gimpel zu fangen und abzurichten.

33) Der Fuchs und der Esel im politischen Zwiegespräche. Ein Handbuch für Dilettanten in der Staatskunst.

34) Ueber die Mystiker und Mystificirte in der Politik. 1ster Theil.

35) Der Rausch der Hoffungen und die Nüchternheit der Wirklichkeit im Staatsleben. Ein Drama.

36) Neueste Entdeckungen unsrer metaphysischen Weltumsegler im leeren Raume.

37) Der optische Betrug in der Politik, oder unpartei-

sche Beschreibung der Zwerge, welche in der Entfernung für Riesen angesehen wurden. 1ster Theil.

38) Gründliche Anweisung zur Fabrication des berühmten Staatsfirnisses, mit welchem man alle schiefen Ansichten, Fehler, Thorheiten und Irrthümer der Cabinette glänzend darstellen kann. Für Diplomaten und Zeitungsschreiber. Vom Ritter G****.

Ein Paar Worte über Handelsgerichte.

234.

Es ist nichts leichter, als schön klingende Ideen nachzubeten, aber die Erfahrung lehrt, daß es keine schlechtere Richter giebt, als diejenigen, welche täglich selbst in den Fall des Klägers, oder des Beklagten kommen müssen und bei denen also schlaue Sachwalter leicht Beiergnisse eigenen Schadens zu erwecken im Stande sind. Die Unabhängigkeit des Richters von den streitenden Partheien und von den Gegenständen des Streits selbst, ist die sicherste Gewährleistung guter Justiz! Man ziehe in verwickelten Handlungsfällen Börsevorsteher, oder einsichtsvolle Kaufleute über den Handlungsgebrauch und Werth der Waaren zu Rathe, aber man setze sie nicht auf den Richterstuhl! —

Das Richteramt erfordert große Wissenschaft und viel Haltung, und man erlangt auch hierin nur durch Uebung Fertigkeit! Wie steht also zu erwarten, daß Männer, welche die allgemeinen Rechtsgrundsätze nicht einmal kennen — und vielleicht selbst im Traume niemals ihre Handlungsideen auf die Höhe erhoben haben, von welcher aus der im Streite befangene Gegenstand nothwendig übersehen werden muß, darüber richtig erken-

nen ſollen? — und wie kommt es, daß grade die Entſcheidung über unſere Ehre und Vermögen für ſehr leicht gehalten wird, während man doch ſelbſt zu den einfachſten Arbeiten der Mechanik einen beſondern Künſtler zu ſuchen pflegt? —

Wird aber wohl jede Parthei ihre Sache nicht ruhiger in den Händen eines Richters wiſſen, welcher, entfernt von Beſorgniſſen einer ähnlichen Lage, unabhängig vom kleinlichen Handlungsneide, in Entſcheidungen geübt auftritt, als in den Händen von Männern, die öfters von Vorurtheil und Neid angepfropft, bei jeder neuen Sache neue Ideen ſchaffen und gleichſam immer erſt ihr Meiſterſtück machen müſſen — wird ſie nicht glauben, daß das wohlgeſchliffene Augenſinſtrument geübter Richter auch ſeine künſtlichſten Bewegungen mit Leichtigkeit macht, während das eines Kaufmanns, als Richter, ſchon ſeiner Natur nach, nur unſicher und ſchwerfällig ſeyn kann? — Der großen Schwierigkeit, die Gränzlinie zwiſchen bloßen Handlungs- und ſonſtigen Civilſachen zu ziehen und dabei allen, durch mehrere Inſtanzen führenden Streit über die Eigenſchaft derſelben zu vermeiden, erwähne ich nicht einmal, obgleich ich überzeugt bin, daß dieſe allein ſchon jede dauerhafte Einrichtung eines Handlungsgerichts bei uns unthunlich machen würde.

IX.

Die Vernunft der künftigen Zeit.

(Fortsezzung.)

Rede des neuen Stanet.

Le premier soupir de l'enfance est pour la liberté.

Vauvenargues.

Mitten in den Stürmen der sonderbarsten Begebenheiten, mitten in den Erschütterungen und Veränderungen der Sachen und Meinungen, zeigt uns beständig die Geschichte: das eifrigste Bestreben der Menschen nach einem Zustande ihrer politischen Verhältnisse, in welchem dieselben aller derjenigen Rechte und Vortheile theilhaftig werden könnten, zu denen sie ihre Natur fähig macht. Von dieser Sehnsucht der Völker emporgehoben, haben große Männer die Staaten mit weisen Gesetzen beglückt, aber auch Heuchler das in sie gesetzte Vertrauen gemißbraucht und ihr betrogenes Vaterland unterjocht. Das Bestreben der Menschen nach freier Entwickelung ihrer Kräfte, nach dem Genusse ihrer natürlichen Rechte, ist aber so mächtig und unverkennbar, daß selbst alle mißlungenen Versuche dasselbe nicht vermindern konnten, und noch kein Tyrann jemals ein anderes Mittel zu seinem Emporkommen zu wählen gewagt hat, als die Erfüllung dieses Wunsches zu versprechen! Wer wird nun aber wohl glauben, daß der Mensch dieses sein höchstes Ideal, dieses Bedürfniß seiner Vernunft niemals erreichen könne und werde; wer wird dem schrecklichen Gedanken Raum geben, daß die Freiheit nur Chimäre sey und die Vorsehung beschlossen habe, daß dieselbe den Sterblichen zwar in ihrem Zaubergewande er-

ſcheinen, aber nie unter ihnen wohnen ſolle? wird den Menſchen nicht einmal die Vernunft ſamen cadmäiſchen Geſchlechts der Fabel zutrau ches ſich nur anfangs würgte, hernach aber i und Einigkeit lebte; — wer endlich den Wa daß auch die Freunde der Freiheit, wenn ſie tinn in ihre Arme ſchließen wollen, nothwen deren Feuer, wie Semele von Jupiters Bli zehrt werden müſſen? — Wie ſchwer es aber ſchen wird, auch nur zur reinen Erkenntniß de ſten politiſchen Wahrheiten zu gelangen, zeigt fahrung! — Er geizt mit ſeinen Schätzen ſchwendet ſeine Freiheit, ohne welche doch ke dieſer Schätze denkbar iſt! Während er ſich zum Sclaven hingiebt, klagt er die Natur an in ſeinem Herzen die Sehnſucht nach Freih habe und dieſe Sehnſucht doch nicht befriedig Dieſe Unzufriedenheit mit ſeinem Schickſale, die läſſige Streben nach einem beſſern Daſeyn, w wiederum der mächtigſte Hebel ſeiner Ent treibt ihn allein vorwärts und belebt ſeine Kr ſonſt in Trägheit untergehen würde! Darum die Menſchheit im Ganzen, in ihrer moraliſche dung, noch immer vorwärts geſchritten.

Doch blieb des Sterblichen Auge zu ſch Wege der Vorſehung zu erſpähen! — Wenn 4ten Jahrhunderte die nördlichen Völker und die rohe Urkraft der Menſchen, in das in W und Laſtern untergegangene mittägliche Eur und gleichſam das Chaos wieder herzuſtellen ſah die Nachwelt, nach zehn Jahrhunderten

rung, überall das Licht aus der Finsterniß unaufhaltsam hervorbrechen, sich die, vorher in Griechenland und Rom concentrirte Bildung, über die Eroberer selbst und über ganz Europa verbreiten, und so, aus dem schrecklichsten Dunkel, die Sache der Menschheit glänzender, als je hervorgehen! — Welcher Mensch kann es also wagen, seine kurzsichtige Ueberzeugung den Zeitgenossen zum Gesetze aufdringen, dem Streben derselben nach ihrem höchsten Ideale ein Ziel setzen und die unerforschlichen Wege des Himmels in seinen engen Gesichtskreis bannen zu wollen? — Die Natur, welche jährlich die Erde mit Wohlthaten überschüttet, sucht dieselbe nicht weniger mit schrecklichen Erscheinungen heim! Alles, was wir um uns sehen, ist Entstehen und Verwesung, und selten erscheint auch das Gute in wohlthätigen Formen! Warum sollte also der politische Zustand der Menschen allein, nicht auch sein Werden, seine Gährung und seine Verwesung haben? — Den schwachen und ruhigen Gemüthern scheint dieser Gedanke schrecklich! Sie möchten gern ihre frommen Wünsche zur Wirklichkeit umschaffen und die Geschichte in ein Schäferlied verwandeln! —

Dieser Spiegel zeigt uns jedoch ganz andere Gestalten. Er lehrt, daß jedes Volk Herr und Schöpfer seines Schicksals sey; daß halbe Maaßregeln immer Verderben bringen; daß im politischen Leben des Uebels Uebermaaß gewöhnlich das Gute erzeuge, weil die gemeine Menschennatur sich nur um ihre Persönlichkeit, um ihre nächsten Umgebungen zu bekümmern pflegt, für alle entfernteren, ungleich wichtigern Beziehungen aber so lange unempfindlich bleibt, bis deren schädliche Wirkung auch selbst in dem engen Kreise ihrer Vegetation

fühlbar wird, mithin die rohe Menschenmasse nur durch die bittersten Erfahrungen zur Erkenntniß der einfachsten Gesetze der Vernunft gebracht werden kann; — er zeigt endlich, daß das Schwanken einer elenden Staatsmaschine, das Geschrei des aufrührischen Pöbels, die ehrgeizigen Projecte politischer Quacksalber nur vorübergehende Erscheinungen sind; so wie in der Natur jeder Körper dem Gesetze der Schwere huldigt, auch in der politischen Welt die Vernunft endlich die Oberhand behalte und nach dem Sturme Alles wieder in die Gränzen der Ordnung zurückkehre. —

Der ewige Streit über den Ursprung des gesellschaftlichen Vereins der Menschen im Staate kann uns sehr gleichgültig seyn, da die Gesellschaft in unserer Nation vorhanden ist und wir als derselben Organ berufen sind, ihr eine neue politische Gestalt zu geben! —

Nun hat aber wohl — wenigstens in den neuern Zeiten — noch kein vernünftiger Mensch den Grundsatz bestritten: daß der einmal frei und rein constituirten Mehrheit derjenigen, welche die bürgerliche Gesellschaft eines Landes bilden, auch das Recht zustehe, die politische Form dieser Gesellschaft zu bestimmen. Eigennutz und Schmeichelei schufen zwar, zu Gunsten des Despotismus, die sonderbarsten Theorien, wollten mit vielem Wortprunke und durch, aus dem Zusammenhange gerissene, Stellen der Geschichte beweisen, daß die Völker mit ihren gegenwärtigen Regierungen gleichsam zusammengewachsen, ohne dieselben gar nicht denkbar seyen und sich kein Volk jemals in der unabhängigen Lage befunden habe, nach eigenem Wohlgefallen selbst eine Regierungsform auswählen zu können. —

Andere suchen absichtlich die großen politischen Wahrheiten zu entstellen, zu verwirren, dem Volke Mißtrauen in seine Vernunft und gegen jedes Neue einzuflößen, und wenn man diesen Staatsverbesserern durch die krummen Wege ihrer erkünstelten Schlüsse folgt; so scheint es fast, als wenn sogar die Regierungen früher vorhanden gewesen wären, als die Völker. —

Zur Rechtfertigung dieser Theorien will man, daß sich die Vernunft niemals über den engen Kreis der Gegenwart erheben soll, und werden die Menschen als ein von jeher keiner Besserung fähiges, bösartiges Thiergeschlecht, ohne Geist, Kraft und Willen, dargestellt; ein Geschlecht voll bündischen Sinnes, welches nur durch der Regierungen mächtige Zaubergewalt gebändigt werden könne.

Wo bleibt nun aber euer Hofmeisterdiplom, ihr neuen Weltweisen? Wo ist der Stempel, welchen euch die Mutter Natur aufgedrückt hat, um eure hohe Intelligenz, um euer Herrscherrecht zu beurkunden? —

Menschen von Erde und Staub! mit welcher Stirne wagt ihr es, dem ganzen Geschlechte eurer Mitmenschen so höhnend im voraus den Stab zu brechen? —

Indessen müssen wir uns durch diesen Krieg der Pygmeen wider die Riesenvernunft von Jahrtausenden, durch diese Vertheidigungskünste der Willkühr und deren ängstliches Bestreben, in der öffentlichen Meinung noch einen Anker für ihre Anmaaßungen zu finden, in der ruhigen Untersuchung der Staatsverfassungen nicht irre führen lassen, und in dieser Untersuchung selbst, um auf der einen Seite nicht durch die reinen Resultate der Speculation unsere Forderungen an die menschliche Schwäche zu übertreiben, auf der andern aber auch nicht durch

blinde Verehrung deſſen, was bereits geſchehen iſt, der Thorheit von neuem das Siegel der Vernunft aufzudrücken, zugleich unſern Verſtand und die Erfahrung zu Wegweiſern nehmen.

Dem Unbefangenen zeigt die Geſchichte offenbar, daß immer die oben erwähnte Mehrheit derjenigen, welche die bürgerliche Geſellſchaft eines Landes bilden, in den verſchiedenen Staaten entweder einem Einzigen, oder gewiſſen Familien, oder auch der Geſammtheit aller Bürger das Recht zu regieren, eingeräumt habe, je nachdem ſie ſich ſelbſt auf einer höhern oder niedern Stufe der politiſchen Cultur, das heißt, der Kenntniß ihrer Rechte und Pflichten in dem geſellſchaftlichen Zuſtande, und des Willens und der Kraft, erſtere auszuüben und letztere zu erfüllen befand — und alſo nur, wenn entweder die geographiſche Lage des Landes, beſondere Verhältniſſe deſſelben zu den Nachbaren, oder phyſiſche Gewalt dieſer Mehrheit eine Verfaſſung aufgedrungen hatten, die Grundurſachen der Verfaſſung ſelbſt nicht in der ſtaatsbürgerlichen Volksbildung, ſondern allein in der Nothwendigkeit zu ſuchen ſeyn.

Die reine Monarchie iſt diejenige einfache Form der Regierung, welche wir gewöhnlich in der Kindheit aller Staaten finden und unſtreitig die bequemſte, bei der ſich der Menſch ſorglos auf einen Einzigen verlaſſen kann. Ihre Grundpfeiler ſind Unwiſſenheit, Indolenz und Leichtſinn des Volks! — Eigenſchaften, welche nur der politiſchen Kindheit deſſelben anzugehören pflegen. Ariſtocratie zeigt uns die Geſchichte oft in dem Jünglingsalter der bürgerlichen Geſellſchaft, wo ſchon das Streben der Völker nach eigenem Gebrauche ihrer Kräfte beginnt;

aber die kraftvolle Democratie gedeiht nur in dem männlichen Alter der Staaten, in der Periode ihrer höchſten politiſchen Cultur, wo die Glieder der Geſellſchaft, im Gefühle eigener Kraft, nicht etwa auf einen aus ihrer Mitte, oder auf gewiſſe Claſſen ihrer Mitbürger, ſondern allein auf ſich ſelbſt zählen! —

Selten erſcheint jedoch — wenigſtens in Europa — eine dieſer drei Gattungen der Staatsverfaſſungen in ihrer ganzen Reinheit! Gewöhnlich entſtanden Miſchungen — mitunter von der ſonderbarſten Art — aber dieſe Miſchungen ſelbſt ſind nichts anders, als mißlungene Verſuche des Volks zur Erlangung ſeiner Freiheit, bei welchen daſſelbe entweder unterlag, oder auf halbem Wege ſtehen bleiben mußte. —

Wenn alſo Ariſtoteles die Menſchen aus ihren Göttern errathen wollte; ſo möchte es wohl viel leichter ſeyn, die politiſche Volksbildung der Länder aus den verſchiedenen Staatsformen aufzufinden, welche darinnen ſchon geraume Zeit eingeführt ſind und ohne äußere Gewalt beſtehen, weil dieſe, ihrer Natur nach, nur das concentrirte Bild, das letzte Reſultat der Intelligenz eines jeden Volks im Staatsleben ſeyn können.

Gleichwie man nun aber auch Menſchen findet, die, den intellectuellen Fähigkeiten nach, ihre ganze Lebenszeit im Zuſtande der Kindheit, oder des Jünglings-Alters hinbringen — und andere, die in frühern Zeiten mannhaft und klug, durch Ausſchweifungen, Alter und phyſiſche Mißhandlungen, ſpäterhin in Schwäche und Erbärmlichkeit zurückfallen; ſo ſieht man auch ganze Völker freiwillig bei der Monarchie oder Ariſtocratie verweilen und andere wiederum von der Freiheit zur

Monarchie zurückkehren — schlechte Menschen durch di Folgen ihrer Laster und Verbrechen und schlechte Völke durch Tyrannen und Anarchie züchtigen! —

Zur Erkämpfung der Freiheit gehört Kraft, Mut und ein beharrlicher Sinn, aber zur Erhaltung derselbe muß, außer diesen großen Eigenschaften, das Volk noc Religion, Sitten, Verstand, Bürgertugenden — di himmlischen Gaben der Selbstbeherrschung und Mäßi gung besitzen!

Wenige Staaten vermogten sich überhaupt aus den kindischen Zustande der Monarchie, aus dem Jünglings Alter der Aristocratie, zum männlichen Gebrauche eige ner Kraft, zur Democratie zu erheben; aber schon di Römer haben die Möglichkeit bewiesen: daß ein großes Volk mehr, als vier Jahrhunderte hindurch, ohne Mo narchie, ohne eigentliche Aristocratie bestehen, dabei aber dennoch den höchsten Gipfel des Ruhms, der Bildung und Bürgertugend erreichen könne.

Die erbliche Monarchie würdigt den edelsten Thei der Schöpfung, den Menschen, zum Eigenthume einer Familie herab und giebt — im Widerspruche mit der ge sunden Vernunft — Leben, Ehre und Wohlstand der Bürger, so wie die Bildung aller Geschlechter, dem blinden Zufalle einer Geburt, den Abwechselungen des Characters, der Leidenschaften, des Verstandes, des Al ters und der Gesundheit Preis, welchen der einzelne regierende Mensch seiner Natur nach unterliegt! — Was aber schon an und für sich ungerecht und unvernünftig ist, kann unmöglich in seinen Folgen gut und wohlthä tig werden!

Das Familienintereſſe der herrschenden Stämme —

immer in natürlicher Oppoſition mit der Freiheit der Völker — iſt auch ein ganz fremder Körper in der Staatsmaſchine, welcher, im glücklichſten Falle, nur ihren freien Gang lähmt, am Ende aber dieſelbe, früher oder ſpäter, je nachdem es der perſönliche Character des Regenten mit ſich bringt, zerſtören muß, indem eine ungetheilte, immer concentrirte, beſtändig aufmerkſame, durch Herrſchſucht, Eitelkeit und Hofſchranzen aufgereizte, von Geſchlecht zu Geſchlechte fortſchreitende Gewalt, eine Macht, deren eigenes Intereſſe und Tendenz es erfordert, ſtets mehr um ſich zu greifen, nothwendig, mit der Zeit, auch die ſtärkſten Schranken einreißen wird, welche ihr die menſchliche Vorſicht zu geben vermag, und ein Prinzip in der Verfaſſung, mit dieſer ungeheuren Macht ausgerüſtet und mit allen Mitteln verſehen, welche die menſchliche Eitelkeit zu reizen vermögen, nothwendig das wandelbare, getheilte und ſchwächere Intereſſe der einzelnen Menſchen an ſich ziehen und endlich Widerſtandskräfte auflöſen muß, welche nicht ſo aufmerkſam, nicht ſo thätig, nicht ſo vereint und conſequent ſeyn können, als der den Monarchen angeborne Durſt nach Gewalt und das Beſtreben derſelben, für ihre Nachkommen zu ſorgen. — Wenn man ſich freilich Könige, Fürſten, Miniſter als Götter und mit allen Tugenden der Romane ausgerüſtet denkt; ſo ſind die Schwierigkeiten bald gehoben, und iſt alsdann die Monarchie gewißlich die beſte Staatsform — allein die Nationen müſſen ſicher gehen und ihr Schickſal nicht auf die Träume der Einbildungskraft, auf die frommen Wünſche der Einfalt, oder einer blinden Gutmüthigkeit

bauen, welche die Erfahrung längſten zu Schanden gemacht hat! —

Das Wahlreich — mehr vereinbar mit der Vernunft, als das Erbreich — giebt eben ſo wenig Sicherheit und beweiſet ſchon dadurch allein die Gefahren der Monarchie, daß, wenn ſich auch die Völker, durch die Wahl ihres Oberhaupts, von der Unvernunft des Erbreichs zu retten glaubten, dennoch die Macht der Monarchie allein in dem übrigen Europa faſt alle Wahlreiche wiederum in Erbreiche, in Deutſchland aber ſogar alle Wahlfürſten und Grafen in Erbfürſten und Erbgrafen verwandelt hat. —

Die Erfahrung aller Zeiten lehrt uns überdieß, daß der menſchliche Geiſt noch keinen Wächter für die Freiheit auffinden konnte, welchen das im Staate heterogene Prinzip der Monarchie — ſie beruhe nun auf Wahl oder Erblichkeit — nicht anfangs eingeſchläfert, dann überliſtet und am Ende, ſelbſt mit der ihm vom Volke anvertraueten Macht, gewaltſam über den Haufen geworfen hätte, und es wird auch gewiß niemals ein ſolcher Wächter aufgefunden werden können, ſo lange es überhaupt unmöglich bleibt, durch moraliſche Einwirkungen, durch bloße Vorſchriften der Weisheit und Abwägungen der Macht auf dem Papiere — die rohe phyſiſche Gewalt zu bändigen, welche den Händen des Monarchen anvertrauet ward. —

Wohl hatten alſo Solon und Plato Recht, wenn erſterer die Monarchie einen ſchönen Wohnplatz ohne Ausgang — und letzterer die uneingeſchränkte Gewalt eines Einzigen die gefährlichſte Krankheit der Staaten nennt — und wohl hat auch uns die Geſchichte belehrt,

daß dieſe Gewalt gewöhnlich nur an der Wiege, oder auf dem Grabe der Völker wahrhaft gedeihen könne! —

Endlich kann die Wohlfahrt der Menſchen nicht etwa auf ein oder zwei Geſchlechter berechnet werden, und das erſte Erforderniß einer guten Staatsform bleibt daher auch, daß der Staat darinnen ein höheres Daſeyn erhalte, als der iſolirte Menſch — daß ſich die Verfaſſung ſelbſt, gleichſam aus eigener Kraft, über die Schwächen der menſchlichen Natur erhebe und durch die Berechnungen des Verſtandes, dem Staate ein ſtärkeres, dauernderes, künſtliches Leben verſchaffe, als ſonſt der Sterbliche zu genießen pflegt. In dem Freiſtaate lebt der Staat ſelbſt das Leben des ganzen Volks, in der Monarchie hingegen nur das Leben des einzelnen Menſchen — da mit jeder Thronbeſteigung auch ein neues Staatsleben beginnt. In dem Freiſtaate ſterben die Menſchen und die Grundſätze leben fort, in der Monarchie aber ſterben die Grundſätze mit dem Menſchen und giebt es keinen ſichern Punkt, von welchem ausgehend der menſchliche Geiſt wohlthätig auf die Bildung des Volks wirken könnte! —

Die Ariſtocratie — ein großer Schritt näher zur Sicherung der Freiheit — lähmt durch die Selbſtſucht, den Neid der begünſtigten Familien und die von ihr unzertrennliche eigene Schwerfälligkeit, die Entwickelung der Volkskraft und jeden raſchen Gang der Cultur. Reicher an wahrer innerer Kraft, als die Monarchie, und näher verwandt mit dem Volke ſelbſt, iſt ſie tiefer in das Leben des Staats eingewurzelt und hat auch, zu allen Zeiten, der äußern Gewalt ſtärkeren Widerſtand geleiſtet, als die Monarchien von ähnlicher Größe.

Unter ihrem Schutze geſchahen große Dinge, ent-

ſprangen merkwürdige Geſchlechter, blühten Handel und Künſte im ſchönen Flore!

Sie iſt ungleich beſſer, als die Monarchie; allein die in einer ſolchen Staatsform, unter den Staatsbewohnern ſelbſt gezogene Scheidewand, trennt Regierung und Volk. — Die nur unter ſich fortgepflanzten Geſchlechter der begünſtigten Familien arten endlich aus und richten ſich bald ſelbſt zu Grunde. Die Democratien, wie zu Athen, Argos und Carthago, waren unſtreitig die ſtärkſten Regierungsformen; denn die Monarchie geht gewöhnlich mit dem Monarchen, die Ariſtocratie mit den Ariſtocraten, die Democratie aber nur mit dem Volke ſelbſt unter. —

In dieſen democratiſchen Verfaſſnngen konnte das Volk immer zuſammen handeln; ſein unmittelbarer Einfluß in die Staatsgeſchäfte gewährte die höchſtmöglichſte Sicherheit gegen Unterdrückung und feſſelte alle Bürger an ihr eigenes Werk!

Der unmittelbare Einfluß des Volks in die Staatsgeſchäfte war auch zur Erhaltung der Freiheit nöthig; aber eben dieſe Nothwendigkeit verhinderte das phyſiſche Wachsthum dieſer Freiſtaaten, weil das Volk, eiferſüchtig auf ſeine Rechte, dennoch, in einem großen Lande, nicht aller Orten zugleich ſeyn und regieren kann; und hierin allein iſt auch der Grund zu ſuchen, warum die reine Democratie, ſchon ihrer Natur nach, in großen Staaten nie gedeihen wird.

In den Democratien der Alten fanden ſich die Partheien, ja das ganze Leben des Staats, in einer einzigen Stadt zuſammengedrängt und fehlte es an Ableitern für die Thatkraft der Menſchen! Man leſe im Thucidides

das ewige Reiben in den griechiſchen Freiſtaaten, um von der Vorliebe für die reine Democratie geheilt zu werden! Alles war in dieſen Verfaſſungen zu klein für das unruhige Volk, die Reibungen zu ſtark, der Raum für den Gährungsſtoff zu eng, die kräftigen Menſchen ſtanden immer auf der Bühne, das unmittelbar gegenwärtige Volk war ſeinen Leidenſchaften allein überlaſſen, gleichſam permanent in ſeinen Berathſchlagungen, und es blieb ihm doch immer nichts zu ſchaffen übrig, als Anmaaßungen gegen ſeine Nachbaren und Krieg! — Kein Wunder alſo, wenn ſich auch dieſe, an Volkskraft überladenen Körper, dieſe unbiegſamen, ihrer Natur nach, keiner Ausdehnung fähigen Formen oftmals in heftigen Exploſionen auflöſeten! Weit entfernt demnach, die reinen Democratien der Alten als Vorbilder der Staatskunſt für große Nationen anzuſehen, iſt es vielmehr einleuchtend, daß eine Verfaſſung, welche unmittelbare Einmiſchung des Volks in alle Staatsgeſchäfte vorausſetzt, auch nur in kleinen Staaten, wo dieſe Einmiſchung im Raume möglich iſt, paſſend ſeyn könne, für einen großen Freiſtaat aber ganz andere Formen geſchaffen werden müſſen.

Aus dieſen Betrachtungen geht aber hervor, daß die von den gewöhnlichen Politikern ſeit Jahrhunderten bis zum Ekel wiederholte Behauptung: kein großes Land tauge zur Republik! auf einer Verwechſelung der reinen Democratien der Alten mit allen übrigen republikaniſchen Formen beruhe, und daß die Schüler dieſer Herren — nicht weniger unbekannt mit den vielfältig möglichen Formen eines Freiſtaats — ohne alle Unterſuchung der Sache ſelbſt, ihren Lehrern bloß nachgebetet haben.

Entfernen wir demnach ebenfalls von unſern Augen

die Zerrbilder der Verfaſſungen von Griechenland und Rom, und überzeugen uns vielmehr, daß die Monarchie auf keinen Fall, aber auch eben ſo wenig die Ariſtocratie und reine Democratie, für uns als Staatsformen paſſend ſeyen! —

Von dieſer Ueberzeugung durchdrungen, wenden wir uns zu einer neuern Erfindung, nämlich zu der auf die Stellvertretung des Volks gegründeten Democratie, der einzigen Staatsform, die durch keinen Raum beſchränkt, mit dem Volke ſelbſt verwandt, überall die tiefſten Wurzeln ſchlägt, und ſich ſchon durch ihre eigene Schwerkraft erhält — einer Verfaſſung, in welcher Freiheit, Eigenthum und Cultur der Bürger geſichert, die wilde Volkskraft gebändigt, dieſer herrliche Strom in feſte Ufer eingedämmt, die Nationalkraft in ihrem ganzen Umfange entwickelt werden kann, und welche auch das einzige Vernünftige gewährt, was ſelbſt der eifrigſte Freund der Freiheit nur immerhin hoffen und wünſchen mag. Sie allein kann die Nationalität, den Ruhm eines Volkes retten, welches an Bildung und Tugenden über ſo viele andere hervorragt! — Unter ihren Flügeln können wir Schuz gegen ehrgeizige Nachbaren finden, und unſere Kinder in Ruhe das väterliche Erbe bauen, welches ſeit Jahrhunderten von Fremden verwüſtet ward! —

Tacitus ſagt uns zwar: Die Formen eines Freiſtaats ſeyen leichter zu loben, als zu erfinden, und da, wo dieſelben wirklich erfunden würden, gingen ſie ſchnell vorüber. Da aber die Erfahrung lehrt, daß die Leidenſchaften der Menſchen allein Staatsformen zerſtören, alſo die Dauer der Staatsformen auch nur von der zufälligen größern oder geringern Einwirkung dieſer Leiden-

schaften abhängt; so ist selbst die Entscheidung der Frage: ob der Zustand der Volksfreiheit im Ganzen länger oder kürzer gedauert habe, als der der Monarchie, vollkommen gleichgültig geworden, da die Völker in vielen Ländern eine große Reihe von Jahrhunderten hindurch ihre Freiheit zu behaupten wußten und zu Rom eben so lange in der Republik, als in der Monarchie lebten. Es gab übrigens auch eine Zeit, wo die ganze bekannte Welt aus Republiken bestand, und man bis nach Persien reisen mußte, um eine Monarchie zu sehen, ohne daß dieserhalb die Freistaaten vollkommen gewesen wären. Diese Republiken sind untergegangen und aus ihrer Asche wiederum Monarchien emporgewachsen, so daß also die bloße Dauer einer oder der andern dieser Staatsformen unmöglich über deren Werth entscheiden kann.

In der reinen Monarchie lebt eigentlich nichts, als der Wille des Herrschers! Das Volk ist darin ein moralisch-todter Körper, ohne Verbindung, ohne Kraft und ohne Rechte; ein Körper, dessen physische Verhältnisse sich sogar mit jeder Thronbesteigung ändern! Wo aber kein Leben ist, da kann auch kein Tod erfolgen! — Bei den guten Monarchen erhält die Trägheit der Menschen und bei den schlechten die Hoffnung auf einen bessern Nachfolger die Thronen und die Vegetation des Staats. Anders verhält es sich aber in Freistaaten! Da ist Alles Leben, Kraft, Thätigkeit und Reibung. Da ist verzehrendes Feuer vorhanden und also auch ein schneller Tod möglich! —

Nicht aber in der leeren Dauer, sondern allein in der Kraftentwickelung, in der regen Fülle ruht der Werth des Lebens der Menschen und der Staaten! Die Frei-

heit Sparta's, Athen's und Roms hat der Menschheit herrlichere Früchte getragen, als alle Monarchien und die tausendjährige Volksversteinerung in China! Das kurze Lied der Nachtigall ist herzerhebender, als das ewige Krächzen des Raben, und der kräftigen Eiche stolzer Wuchs schöner und nützlicher, als des Mooses träges Leben, das sich am nackten Felsen nährt! —

Zum Troste der Völker muß ich aber noch bemerken: daß selbst die mehr, als drittehalb tausendjährige Wuth aller Tyrannen den Freiheitsgeist in den Nachkommen der Spartaner nicht vertilgen konnte, und daß die Unabhängigkeit dieser Nachkommen eines kräftigen und Freiheit liebenden Volks in den Gebirgen von Maina alle Monarchien der Welt überlebt hat. —

In der schrecklichen Lage, in welcher sich unser unglückliches Vaterland befindet, darf die übrige Volkskraft nicht durch Anarchie vergeudet werden, und kein Augenblick verloren gehen, die deutsche Nation (deren bisherige Trennung die einzige Quelle ihres Elends war) durch unauflösliche Bande durch eine Verfassung zu vereinigen, welche sogleich kräftig in das Leben treten kann!

Es ist jetzt nicht Zeit, sich in metaphysischen Untersuchungen zu verlieren! Wir müssen thätige Hülfe, ohne Wortkram, ohne Systemssucht haben. Die Nation darf nicht über die Tränme der Studirstube, in der Wirklichkeit zu Grunde gehen; und wenn, wie es heißt, die Erfahrungen der Väter für die Kinder verloren sind, so dürfen wir doch nicht unsere eigenen blutigen Erfahrungen für uns selbst verloren seyn lassen! — Wer fühlt aber nicht alle Schwierigkeiten eines solchen Unternehmens, und wer wird eitel und kühn genug seyn, seinen

Einsichten, seinen Kenntnissen und seinen Erfahrungen allein den Sieg über diese Schwierigkeiten zuzutrauen?

Indessen ist der Augenblick gekommen, wo das Zaudern zum Verbrechen wird und Zuversicht unsere Kraft verdoppeln muß. Gehen wir also muthig an das Werk unserer politischen Wiedergeburt, umgeben wir uns mit dem Geiste und dem Wissen eines aufgeklärten, edlen Volkes und unsere Nachkommen werden alsdann auch gerecht genug seyn, in unserer gegenwärtigen Lage selbst Entschuldigung für die Mängel der Verfassung zu suchen.

Wenige Menschen haben den Muth und die Stärke, die gesunde Vernunft in ihrer ganzen Kraft auf alle Gegenstände des gesellschaftlichen Vereins im Staate anzuwenden. Den Einen hält die Gewohnheitsehrfurcht gegen Herrscher und ihre Günstlinge, den Andern Besorgnisse und Rücksichten für sich und seine Familie zurück! Man fühlt wohl die Nothwendigkeit, daß dem Uebel abgeholfen werden müsse; aber Niemand will die Wurzel desselben aufsuchen und die rechten Mittel wählen; Alle wollen nur zupflastern, um augenblicklich Ruhe zu haben, ohne zu bedenken, daß die Wunde alsdann bald von neuem und gefährlicher aufbrechen müsse. —

Die meisten Staatsgesetzgeber vergessen, daß das Ganze ungleich wichtiger, als selbst der trefflichste Theil — die Menschheit bedeutender, als der beste Mensch sey; eine Nation mehr Rücksicht verdiene, als die achtungswürdigste Familie und der gerechteste Bürger — sie vergessen, daß die Wahrheit so bestimmte Gränzen habe, so zart und fein sey, daß, wenn wir auch nur im geringsten von ihr abweichen, die Entfernung gleich ins Unendliche gehe, und die Verwickelungen des

Irrthums so groß werden, daß wir den Ausgang faſt niemals wieder finden können. —

Doch kann gegenwärtig nicht die Rede davon ſeyn, eine vollkommene Staatsform aufzufinden. Die Wiſſenſchaft der Staatskunſt iſt noch zu neu, ihr Feld zu unbebauet, und unſer Bedürfniß der Organiſation zu dringend, als daß wir auf ein Reſultat weitläuftiger Unterſuchungen warten könnten.

Wir ſind vom Sturme auf eine unbekannte Inſel geworfenen Seefahrern ähnlich, welche ſich vor allen Dingen durch ein tüchtiges Blockhaus gegen Wetter und äußere Feinde zu ſchützen haben, an die Säulenordnungen und Verzierungen aber nicht denken dürfen.

Laſſen Sie uns alſo, meine Herren! bloß für die Gegenwart ſorgen, ohne der menſchlichen Geſellſchaft im Staate für alle Umriſſe der Zukunft im voraus das Maaß nehmen zu wollen! — Zeit und Umſtände werden unſern Nachkommen, ſo wie uns, anjetzo ſchon Mittel an die Hand geben, die gemachten Fehler zu verbeſſern. —

Der Phyſiker kann, wie Sieyes ſagt, ſich in ſeinen Unterſuchungen bloß an die Erfahrung der Thatſachen halten, weil das phyſiſche Univerſum ohne ſein Zuthun exiſtirt, und ſich ſelbſt, unabhängig von den Verbeſſerungen ſeines Nachdenkens, erhält — ſeine Kenntniß kann alſo auch nur die Kenntniß deſſen ſeyn, was entweder immer da geweſen, oder noch wirklich vorhanden iſt. Die geſellſchaftlichen Verhältniſſe der Menſchen im Staate aber ſind ein Werk der Menſchen, nirgends mit der phyſiſchen Welt zuſammenhängend, und unter allen Künſten iſt gewiß diejenige die vorzüglichſte, welche ſich damit beſchäfftigt, dieſe Verhältniſſe auf die beſte Weiſe zu ordnen.

Wird nun aber wohl der kluge Staatsgesetzgeber das Model der bürgerlichen Ordnung in den Gemählden der historischen Begebenheiten suchen — wird derselbe die aus Unvernunft und Leidenschaft zusammengesetzte Tradition der Vergangenheit fragen: was man zur Erhaltung der bürgerlichen Ordnung für die Zukunft thun soll? Wird er die Archive und Ruinen der alten Gebäude durchwühlen? wird er die Gesetzgeber der Gothen und Vandalen zu Hülfe rufen und im 19ten Jahrhunderte von der Unwissenheit selbst die Entdeckung eines Staatsgesetzbuches fordern? — Wird er wohl durch den vorgeblichen Vertrag irre zu machen seyn, nach welchem sich das ganze Menschengeschlecht, in stillschweigender Einwilligung, auf immer des Rechts, zu wollen, begeben; sich die Vernunft aller Willkühr der Thorheit blindlings unterwerfen; die Kraft bei der Schwäche und ganze Nationen bei einzelnen Menschen Schutz gesucht haben sollen? — Wird er nicht vielmehr von dem Grundsatze ausgehen: daß nichts älter und ehrwürdiger ist, als die Ideen, welche zur Wahrheit führen; daß die Wahrheit kein ideälisches Wesen, ohne Kraft seyn und ihr Licht für die Angelegenheiten der Völker ebenfalls leuchten müsse — daß nur der Irrthum für die ewige Ordnung der Dinge immer neu bleibe, und das wahre Archiv der Menschen nicht in bestäubten Gewölben, sondern allein in ihrer Vernunft liege? — Wird er sich also, von dieser Wahrheit und Vernunft geleitet, nicht lieber selbst kraftvoll auf den Weg stellen, welcher zur gesellschaftlichen Ordnung führt, als da, wo ihm die Nothwendigkeit gebeut, vorwärts zu schreiten; Führern anvertrauen, welche bloß rückwärts zu sehen gelernt haben? Wird er nicht einsehen, daß auch

die Geſchichte nur ein immerwährender Calender ſeyn und keine einzige groſſe Handlung aufzuweiſen haben würde, wenn die Menſchen, gleich dem Affengeſchlechte, an blinde Nachahmung gefeſſelt, ſtets ihre Vorfahren zu Rathe gezogen und alle groſſen Männer des Alterthums ſich immer zuvor ängſtlich nach einem Vorbilde für ihre Thaten umgeſehen hätten? — Wird er nicht wiſſen, daß, wenn wir auch allen Unſinn, alle Thorheiten der Vorzeit und alle Denkmäler, welche Leichtgläubigkeit, Aberglaube und Schmeichelei dem Irrthume und der herrſchenden Gewalt errichtet haben, für Wahrheit und Vernunft annehmen wollten, die Geſchichte für uns doch immer nur ein Spiegel bleiben würde, in dem wir die Vergangenheit erblicken könnten, daß ſie uns aber für die Zukunft höchſtens den Schlendrian des Lebens zu lehren und in auſſerordentlichen Fällen gar nicht zu rathen vermöge, ſo lange die Zeiten, die Menſchen, die Verhältniſſe der Völker und die Begebenheiten nicht immer genau die nämlichen ſind? — Wird ihm unbekannt ſeyn, daß vergangene Zeiten und Ströme niemals nach ihrem Anfange, nach ihren Quellen zurückkehren — daß die neuere Geſchichte auch für unſern Verſtand ein gefährliches Irrlicht und gleichſam die unſichtbare Kette iſt, an welcher der Deſpotismus ſeit Jahrhunderten die Völker führt; daß ſie mehr oder weniger in deſſen Solde und ſtets unter ſeinen Augen geſchrieben ward; daß es längſt keine Geſchichte der Völker mehr gebe, wohl aber Schilderungen der Machthaber, von Schmeichlerhand entworfen, und Hoferzählungen; daß alſo alle ſogenannten Erfahrungen der neuern Zeit im voraus nur für die Alleinherrſchaft geſtempelt ſind, und demnach dieſe Erfahrungen allein zur

Richtschnur für die Handlungen der Gegenwart annehmen, nichts anders heißen würde, als mit dem Schwerdte der traurigen Vergangenheit auch noch die glückliche Zukunft erwürgen zu wollen? — Nein, so tief können die Menschen nicht mehr in ihrer Thorheit sinken! — Das jetzige Geschlecht, welches selbst so schreckliche Erfahrungen gemacht hat, und allein Rettung in seiner eigenen Kraft suchen mußte, wird auch in seiner eigenen Vernunft den Weg zur bürgerlichen Ordnung zu finden wissen!

Der Menschen Trägheit begünstigt alles Stückwerk, und schwer entschließen sich dieselben zu einer Kraftanstrengung, wenn sie auch selbst deren Nothwendigkeit fühlen; aber die Vorsehung sendet diesem trägen Geschlechte, wenn es in Erbärmlichkeit untergehen will, immer wiederum Göttern ähnliche Gestalten, welche durch die glühenden Funken ihrer Weisheit seine todte Masse beleben, erwärmen und endlich in Flammen setzen.

Alle Staatsformen sind aber nur vorhanden, damit die rohe Materie der menschlichen Leidenschaften die Elemente des Staatslebens nicht zerstören könne. Der Geist läßt sich nicht in Formen bringen, er muß in und über ihnen herrschen, und gleichwie die körperliche Substanz des Menschen in gewissen äußern Formen lebt, ohne daß sein Geist durch diese Formen beschränkt wird; so muß auch die Staatsverfassung den Geist der Staatsbewohner nicht lähmen können.

Wenn wir aber neue Häuser bauen; so richten wir dieselben gewißlich immer für erwachsene und gesunde Menschen, zu redlichen Gewerben brauchbar, ein! Müßten wir also nicht herzlich lachen, wenn Betrüger und Quacksalber an diesen Häusern den Mangel an Schlupf-

winkeln und Hinterthüren, Kinder und Zwerge die Höh
der Zimmer tadeln und Narren, Blinde, Lahme, Krüp
pel und Kranke bei denselben die Vorzüge der Hospital
einrichtungen verwissen würden? Wir schaffen Staats
formen, um bessere, tüchtige, frohe, freie Menschen zu
bilden und denselben, im gesellschaftlichen Vereine, da
höchste Erdenglück zu verschaffen, dessen ihre Natur fä
hig ist. Sollten wir also, bei Errichtung dieser Staats
formen, mehr Rücksicht auf die besondere Bequemlichkei
der Betrüger und politischen Quacksalber, der Narren
Kinder und Zwerge, oder der moralischen Krüppel neh
men, als auf das Bedürfniß des gesunden und braven
Volkes? Sollten wir die Staatsverfassung, als ein
wohleingerichtete Höhle für alle diejenigen, welche das
Volk täuschen wollen, als ein Lazareth hinstellen, in
welchem die Geist- und Körperkranken zwar gedeihen,
aber die kräftigen Menschen nothwendig verderben müssen?

Nicht also nach den Wünschen und Absichten einzel
ner Menschen, oder Kasten und Partheien, sondern nur
nach dem Bedürfnisse des ganzen Volks muß eine Staats
verfassung eingerichtet werden, und wer sein Volk und
dessen Rechte nicht unverfälscht im treuen, lebendigen Her
zen trägt, der ist kein wahrer Freund des Vaterlandes! —

Es bleibt eine große Wahrheit: daß, je allgemeiner
die Bestimmungen der Verfassungen bleiben, je erbärm
licher und despotischer der Staat sey.

Nichts ist in den ehemaligen Staatsformen der Frei
heit gefährlicher, nichts dem Despotismus günstiger ge
wesen, als das ewige Bestreben der Staatsgesetzgeber,
die Staatsmaschine immer mehr zu vereinfachen. Da
durch sind, nach und nach, alle Widerstandskräfte der

Nation zerstört und die Verfassungen endlich Knabenschulen ähnlich geworden, in welchen die Einheit der Willkühr ohne Widerspruch regiert.

Unter dem Vorwande, Ordnung und Ruhe zu erhalten, ist die physische und moralische Kraft der Menschen gelähmt und der Regierungen stolzer Gang gleichsam ein Braminenzug geworden, den die Menge nur bewundern darf! In der politischen Welt der neuen Staatsgesetzgeber durfte es weder regnen, noch schneien, oder windbrausen, weder donnern, noch wetterleuchten! Es war das wahre Reich des Morpheus, wo die Völker, in geist- und thatenlosen Schlaf gewiegt, von leeren Traumbildern ihres Glücks umgaukelt wurden, bloß Gegenstand öconomisch-tabellarischer Berechnung waren, um den möglichst größten Nutzen abzuwerfen, durch eigenen Fleiß zwar ihre Lebensbedürfnisse herbeischaffen, allein davon nur dasjenige genießen durften, was die Höfe nicht verzehren wollten! —

Nur zum Scheine bestand eine gedungene Preßfreiheit, und wenn ja, unter großem Widerspruche der Regierungen, in den höchsten Geldnöthen, irgendwo Landstände geschaffen werden mußten; so war derselben Wahl und Stellung gleich anfangs schon so gegriffen, daß sie entweder bloß Geld votiren konnten, oder gar blindlings den Befehlen der Regierung gehorchen mußten, und also dadurch wiederum ein gefährliches Werkzeug gegen das Volk abgaben.

Auf diese Weise ward, durch schlechte Verfassungen, ein herrliches Volk mißhandelt! So wurde der fruchtbare Boden des Vaterlandes für seine Bewohner zum Kerker und zum Aufenthalte des Elends umgeschaffen und

darum mußten auch deutsche Männer an den Ufern des Rheins Freiheit und Ruhe haben.

Wäre es also nicht ein Wunder, wenn das ganze deutsche Volk ein gleichförmiger, verkümmerter Haufe, ein lärmendes Chaos unruhiger, sich widersprechender Willen und Gefühle, deren Gährung heftiger, als die Stimme des Meeres wüthet, ein Feuer, das sich selbst verzehrt und dessen Heftigkeit nur durch die eiserne Zuchtruthe eines Einzigen im Zaume gehalten werden kann, geworden wäre? und gereicht es uns nicht vielmehr zur größten Ehre, daß deutscher Fleiß, deutsche Beharrlichkeit und Wißbegierde, auch im diesem schrecklichen Zustande des Vaterlandes, dennoch die Bildung der Nation gerettet haben?

Ganz anders verhält es sich aber mit einer wahrhaft guten Staatsverfassung! Diese muß groß und reich an innerer Bewegung, wie die Natur, feste Prinzipien des Staatslebens und auch große Formen enthalten, in welchen der einzelne Mensch seine Thätigkeit frei üben kann. In ihr muß die Regierung wissen, daß, gleichwie Kinder, in beständiger Abhängigkeit und sklavischer Furcht erzogen, nur leidenschaftliche, schlechte und schwache Menschen werden können — also auch ganze Völker, auf ähnliche Weise behandelt, nothwendig Kraft und Willen verlieren — daß sie, die Regierung selbst, ein Geschöpf der Bürger sey, die Bürger aber keine Geschöpfe der Regierung sind; daß man denkende Menschen nicht wie Drahtpuppen behandeln müsse, die sich, ohne den Willen ihres Lenkers, nicht regen können; daß die Bürger nicht geschaffen sind, um der Eitelkeit der Regierenden zu fröhnen; daß wahre Staatsmänner die Menschen

nöt von der Wiege an, bis in das Grab, auf allen Zeiten des Lebens am Gängelbande geführet wissen, sondern ihnen vielmehr eigene Würde, Einsicht, Selbstvertrauen und Selbstachtung einflößen und überall, wo nicht die Erhaltung des Ganzen nothwendig die Einschränkung der Regierung gebeut, den Menschen frei handeln lassen wollen. —

Hüten wir uns demnach ebenfalls, in diese Fehler zu verfallen und legen wir vielmehr zu einem besseren und dauernden Werke den Grundstein!

Drei Erfordernisse sind von einer jeden guten Staatsverfassung unzertrennlich, nämlich:

1) ein großes, volkreiches Land;
2) eine einzige concentrirte Regierung im Innern;
3) die vollkommenste Unabhängigkeit in den äußern Verhältnissen;

und ohne diese drei Grundpfeiler des Staatswohls weder Freiheit, noch Glück und Ruhe der Völker denkbar.

Es giebt kein Land, welches den Eigennutz, die Leidenschaften und Interessen vieler herrschenden Familien zu einem nützlichen Zwecke vereinigen könnte, und das heilige Band der Nationalität paßt nur um die Schöße eines großen unabhängigen Volks! —

Kleinstaaterei und Kleinstädterei sind in der neuern Zeit die nächsten Verwandte, der wahre dämonische Schutt, in dem die Völker weder Leben, noch gelten können und kleine monarchische Staaten gewöhnlich politische Mißgeburten, welche die Lebenssäfte ersticken und die Erbärmlichkeit nähren. In den kleinen Republiken der Alten war die Volkskraft in ihrem ganzen Umfange entwickelt. Sie erhielten sich durch die der Democratie eigenthümliche

Stärke, und durch ihr Verhältniß zu den schwächern Nachbarn. Es waren größtentheils tüchtige, mit dem lebendigen Erben des Krieges überfüllte Körper in der Umgebung phlegmatischer Nachbarn, und sie gingen auch entweder in ihrer eigenen übergroßen Reibung unter, oder wurden durch ihre Nachbarn zerstört, wenn sich das Gefühl der Schwäche in deren Staaten vermindert hatte.

Die Griechen bewohnten ein schon durch die Natur zerstückeltes und gleichsam zu kleinen Staaten eingerichtetes Land. Die Völker, welche in Griechenland lebten, waren sehr verschiedenen Ursprungs, noch mehr verschieden aber an Sitten, Bildung und Character und hatten, nach vielen Kämpfen, bloß ihre häuslichen Verfassungen ausgebildet. Religion und Staatsform waren bei ihnen unzertrennlich verbunden und schon in ihren Religionsbegriffen lag ihre politische Trennung. Auf dem hohen Olympe der Griechen ging es zu, wie in ihrem Vaterlande. Dort waren Zank, Neid, Zwietracht und Partheien der Götter und auf Erden die ungeregelte Volkskraft! Eine jede Stadt hatte ihren besondern Schutzgott und jeder Gott seine begünstigte Stadt. Wie konnten also die Griechen unter sich einig seyn, da es ihre Götter nicht waren, und selbst die Orakel unaufhörlich die verschiedenen Volksstämme gegen einander aufreizten?

Daß sie aber doch das Uebel ihrer politischen Trennung fühlten, sagt uns schon Herodot in den Worten:

„die Leute schicklicher sollten, da sie doch eine
„und dieselbe Sprache haben, durch Herolde
„und Boten ihren Streit ausmachen und durch je-
„des andere Mittel, als durch Schlachten;"

Allein sie konnten, unbekannt mit der Möglichkeit, ihren

demokratischen Staatsformen Ausdehnung zu geben, diesem Uebel nicht abhelfen und mußten also bald zu Grunde gehen.

Wir hingegen bewohnen ein großes, zusammenhängendes Land, haben ähnliche Sitten, Bildung und gleichen Character, bekennen uns sämmtlich zu einer heiligen Religion, welche Eintracht und Frieden lehrt, nur das beste der Menschen bezielt, keine Staatsform begünstigt oder verdammt und kennen das kräftigste Verbindungsmittel freier Volksstämme, einer Sprache, durch die auf die Stellvertretung des Volks gegründete Demokratie. Wenn also noch unter unsern Volksstämmen Krieg entsteht; so ist dieses wohl der redendste Beweis unserer politischen Rohheit, und wenn ein solches durch das mächtigste Band der Sprache verbundenes Volk, nach den blutigsten Erfahrungen unserer Zeit, die eiserne Nothwendigkeit seiner Vereinigung nicht fühlt, sich durch Ränke innerer und äußerer Feinde seines Vaterlandes und seiner Freiheit, von dieser Einheit abhalten läßt; so gehört ihm auch noch die Ruthe des Despotismus. —

Gebirge und Flüsse sind schwache Grenzwächter einer Nation, und die Sprache allein bleibt das stärkste Band der Völker! Ganz Deutschland muß demnach in einer kräftigen Constitution vereinigt werden, wenn Deutsche nicht abermals deutsches Blut vergießen sollen, die Nationalität durch die Zwietracht der Provinzialgeister nicht zerstört, ja selbst die physische Existenz des Volks nicht gefährdet und unser Vaterland nicht ewig Kampfplatz und Herberge für die Nachbaren bleiben soll. — Wo die Menschen den Schwyter des Rutli in deutscher Sprache anrufen, soll auch die Fahne der deutschen Freiheit wehen!

Das ganze Land muß aber auch einer einzigen Gewalt gehorchen, weil conföderirte Staaten den Deutschen von dem Deutschen trennen, den Nationalgeist tödten, durch die in ihnen unvermeidliche Zwietracht die innere Ruhe des Volks stören und alle Widerstandskräfte gegen äußere Feinde lähmen würden; allein die Eigenthümlichkeiten der verschiedenen Volksstämme in Sitten, Neigungen, Gebräuchen, Weisen und Gewohnheiten, welche durch frühere Ereignisse, oder durch die Oertlichkeit erzeugt wurden, dürfen nicht gewaltsam aufgelöset werden.

Der Orts- und Provinzialgeist nährt die innere Kraft, das häusliche Leben und Wachsthum der Völker, der Nationalgeist aber ertheilt ihnen den höhern geistigen Schwung und die gehörige Stellung im Staatensysteme! Beide sind in einem großen Staate unzertrennlich, wie Leib und Seele im menschlichen Körper.

Endlich ist ohne vollkommene Unabhängigkeit der Nation in ihren äußern Verhältnissen keine Sicherheit der Personen und des Eigenthums denkbar, sondern vielmehr alles, was dem Menschen nur immer heilig und theuer seyn kann, dem Zufalle und der Willkühr anderer Preis gegeben; ja durch den Mangel an Unabhängigkeit wird die Regierung selbst gleichsam zum Pachtcontracte, welchen der mächtige Nachbar nach Wohlgefallen verlängert, aufhebt, oder unter lästigeren Bedingungen fortlaufen läßt, und es bleibt schon an und für sich unmöglich, daß ein Volk, welches die Spannkraft nach Außen verloren hat, jemals seine innere Organisation vollenden könne.

Der gesellschaftliche Verein der Menschen im Staate ist die große Kette, von welcher jeder Mensch ein Glied

ausmacht. Vereinzelt würden diese Glieder wenig bewirken, aber in ihrer Vereinigung umfassen sie den Staat und die Welt. Die Staatsform muß von dieser Kette alle Einwirkungen des Vorurtheils, der Ränke und Gewalt sorgfältig entfernen, und die Bildung derselben allein dem natürlichen Abscheidungstriebe der Menschen, so wie dem individuellen Gewichte der Glieder, überlassen. Jedes Glied dieser Kette ist auch darin gleichwichtig und wichtig, weil die Stärke derselben nur in der Wirkung des Ganzen beruht.

Befehlen und gehorchen bleibt also gleich ehrwürdig im Staate, und im Gehorchen erscheint der Mensch gewöhnlich noch größer, als im Gebieten!

Nur im Reiche des Gehorsams für den Geist und die Worte des Gesetzes kann Freiheit und Glück der Völker blühen! Wenn aber der Geist durch den Buchstaben getödtet wird; wenn die Menschen, statt im Einklange mit ihren Vorgesetzten zu handeln, im Widerstande ihren Ruhm suchen, ihre persönlichen Eitelkeiten und Rücksichten zur Sache selbst erheben und dann wiederum die Staatsbewohner bloß nach ihren einseitigen Ansichten und eigenem Willen behandeln; dann ist Staat und Freiheit verloren und das Volk reif zur Sclaverei! —

Menschen, die frei seyn wollen, müssen demnach, vor allen Dingen, auf dem Altare des Vaterlandes ihren persönlichen Willen dem Willen des Ganzen opfern, sich ernsten und strengen Befehlen unterwerfen, als freie Männer frei gehorchen lernen und ein kostbares Gut hingeben, um das kostbarste Gut, die Freiheit, zu erhalten! In dem Freistaate geben sie dieses Gut freiwillig zu ihrem eigenen Besten hin, in der Aristocratie aber müssen

ſie daſſelbe zum Beſten gewiſſer Familien und in der Monarchie zum Beſten eines Einzigen hingeben! —

Der Zweck der geſellſchaftlichen Vereine im Staate iſt unſtreitig die möglichſte Beförderung des Wohls, der Sicherheit und der freien Entwickelung aller phyſiſchen und moraliſchen Kräfte der Menſchen. Die Regierung iſt die concentrirte Kraft dieſer Geſellſchaft, um beſagten Zweck zu erreichen und das Staatsgeſetz, die Form, in welcher derſelbe auf dem kürzeſten Wege bezielt werden ſoll.

In dem Staatsgeſetze als Form müſſen daher alle Mittel zur Erhaltung und zum wohlthätigen Fortgange der geſellſchaftlichen Verhältniſſe genau beſtimmt, geordnet, geleitet und geſichert vorliegen, dabei muß aber die individuelle Freiheit der Menſchen ſoweit geſchont ſeyn, als dieſes nach ihrem ſtaatsbürgerlichen Vereine noch möglich bleibt.

Dieſe Mittel beſtehen hauptſächlich:

1) in einer genauen Feſtſetzung aller unveränderlichen Rechte und Hauptpflichten der Staatsbewohner gegen den Staat;

2) in einer klugen Anordnung und Zuſammenſtellung der Staatsgewalten;

3) in einer, mit der Lage, den Bedürfniſſen und der Cultur der Menſchen immer fortſchreitenden Beſtimmung, über Rechte und Pflichten unter ſich, durch die bürgerliche und peinliche Geſetzgebung und ihren veränderlichen Verhältniſſen gegen den Staat, durch die Verwaltungs- und Polizeiordnungen;

4) in Sicherung der unparteiiſchen Anwendung dieſer Geſetze und Ordnungen, als wahre Dienerinnen

menſchlicher Bildung, durch das Richteramt und die Verwaltungsbehörden und endlich

5) in der religiöſen und moraliſchen Bildung der Geſellſchaft durch eine zweckmäßig angeordnete geiſtliche Gewalt und die Macht der öffentlichen Erziehung.

Drei dieſer genannten Mittel, nämlich: das erſte, zweite und vierte, müſſen, als feſte Grundpfeiler der Staatsverfaſſung, in jeder Rückſicht ſo lange heilig und unantaſtbar ſeyn, als die Verfaſſung ſelbſt durch den Willen der Staatsbewohner beſteht, während die übrigen Mittel, ſchon an und für ſich, mehr oder weniger wandelbarer Natur, allen Veränderungen der Meinungen und Sachen unterworfen bleiben.

Dem Worte und der That vereint, gebührt die Herrſchaft der Welt! Das Wort iſt die himmliſche Mutter der That, welche nie kinderlos ſeyn darf! Alleinherrſchend würde es nur Abſurdität und Schwärmerei, die That aber, ohne das Wort, rohe Barbarei erzeugen. Die Waffen ſind die einzigen Schiedsrichter der Völker! Auf ihrem ehernen Boden ruht die Sicherheit der Menſchen und muß alſo auch ihre Staatsform ruhen. Nur durch wohlgeordnete Nationalbewaffnung und kriegeriſche Erziehung ſteht ein Volk auf eigenen Füßen! So wie aber der Menſch nicht in träger Abgeſchiedenheit, ſondern mitten im Getümmel der Geiſtes- und Körperwelt leben muß, wenn er tüchtig bleiben will; ſo müſſen auch die Kräfte ganzer Völker unabläſſig geübt werden, wenn ſie nicht bald verſchwinden ſollen! Die Reibung entlockt dem Steine das Feuer, und Geiſt, Wahrheit und Recht gehen allein aus dem Kampfe lebendig hervor! Werden und Vergehen iſt der ewige Zirkel, in welchem ſich die ganze Natur dreht. Sie kümmert's nicht, ob dieſe Zer-

ſtörung nach dem ſtrengern Maaße der natürlichen Dauer eines jeden Weſens, oder durch die Gewalt gleichartiger und fremder Körper geſchieht. Ihr großes Geſetz iſt ewige Bewegung, ewige Reibung alles deſſen, was in ihr lebt und die Erfüllung dieſes großen Geſetzes ohne Tod nicht denkbar! Den Körper der Völker dieſem Geſetze entziehen wollen, hieße demnach: zur Vermeidung des Krieges unter den Menſchen, der Natur ſelbſt den Krieg ankündigen und das Volk durch ewigen Frieden in Schlaffheit untergehen machen! —

Gleichwie alſo der Menſch durch das Eiſen in ſeinem Blute unſichtbar geſtählt wird, ſo muß auch das lebendige Eiſen des Krieges mit jeder Staatsform innig verſchmolzen werden! Die Erfahrung hat aber gelehrt, daß große ſtehende Heere im Frieden die Sitten verderben, das Land zu Grunde richten, im Kriege wenig leiſten, und die Freiheit der Staatsbewohner beruht hauptſächlich darauf, daß das Heer kein blindes Werkzeug der Regierungen oder Partheien ſeyn könne. Die rohe Gewalt darf nicht mehr das Schickſal der Nationen meiſtern, der aller bürgerlichen Ordnung entwöhnte Soldat, nicht Herr über die Freiheit der Deutſchen ſeyn! Zum Schutze der Gränzen, zum Kriege gegen unſere Feinde, iſt das ſtehende Heer, ſeiner Natur nach, beſtimmt, nicht aber, um mit den Waffen in der Hand beſtändiger Schiedsrichter über die ihm ſelbſt fremd gewordenen inneren Staatsangelegenheiten zu ſeyn! Nur der Landwehr kann die Nation mit größter Sicherheit auch die Aufrechthaltung der Ruhe im Innern des Landes anvertrauen; ſie, die immer aus dem Schooſe des bürgerlichen Lebens genommen und nach jedem Kriege, nach jeder Handlung, wiederum in dieſes bürgerliche Leben zurückkehrt, weiß auch

ſtets die Rechte ihrer Mitbürger und zugleich die geſellſchaftliche Ordnung zu ſchützen! Das ſtehende Heer wird zum Schutze der Gränzen hinlänglich in beſtändigen Stämmen erhalten, durch die gymnaſtiſchen Uebungen der Jugend und Einrichtung der Landwehr aber immer ein treffliches Heer vorhanden ſeyn; und ſo die Aufgabe gelöſet werden: wie man den Staat gegen die Anfälle der Nachbaren ſchützen könne, ohne daß ein großes Heer den Schweiß des Landes verzehre.

Die Abſcheidung des Volks ſelbſt kann unmöglich auf ſeine Seelenzahl, ſondern allein auf die Anzahl der activen Bürger gegründet werden. Dieſe ſind aber nach meiner Anſicht in drei große Stände, nämlich:

1) den Lehr- und Wehrſtand; *)
2) den Kunſt- und Gewerbeſtand, und
3) den Nährſtand.

einzutheilen. Der in jedem Staate nothwendige Unterſchied der Stände kann nur auf die unwandelbare Grundlage der verſchiedenen Beſchäftigungen dieſer Stände gebauet werden, die zufällige Geburt dabei nichts entſcheiden und Niemand in ſeiner hülfloſen Kindheit ſchon einem Stande angehören. Eine jede andere Grundlage iſt falſch und wird immer zu den widerſinnichſten Reſultaten führen! Der Adel und die Geiſtlichkeit waren allerdings ehemals abgeſchiedene Stände, weil erſterer den eigentlichen Wehrſtand bildete und die Geiſtlichkeit im alleinigen Beſitze der Wiſſenſchaften war. Beide ſind nun mit den andern Ständen verſchmolzen, indem der Adel theils

*) Daß hier unter dem Lehrſtande der ganze Gelehrtenſtand, das heißt, Alles, was ſich mit den Wiſſenſchaften beſchäftigt, verſtanden werde, bedarf kaum einer Erinnerung.

dem Wehrſtande, theils den Wiſſenſchaften, theils dem Ackerbaue und mitunter auch den Künſten lebt — die Wiſſenſchaften aber, durch ihre allgemeine Verbreitung, den eigenen Stand der Gelehrten hervorgebracht haben.

Aus dieſen drei großen Ständen beſteht alſo das deutſche Volk! Der Eine herrſcht im Reiche der Wiſſenſchaft und vertheidigt das Vaterland, der Andere bebauet die Erde und der Dritte veredelt und vermehrt den Werth ihrer Schätze durch Kunſt und Gewerbe! —

Gute Staats-Verfaſſungen müſſen ein lebendiges Princip enthalten, welches die Regierung beſtändig vorwärts treibt und der öffentlichen Meinung wirklichen Einfluß in die Staatsgeſchäfte verleiht.

Dieſes lebendige Princip kann aber nur in einer auf die Activ-Bürgerzahl gegründeten Stellvertretung des Volks beſtehen, welche ſchon durch ihre Wahl, Anzahl, immerwährende Abwechſelung und eigenthümliche Beweglichkeit, allen fremdartigen Einwirkungen unzugänglich, als die geiſtige Vegetation in der Natur des Menſchen niemals ſtille ſtehen darf, ſondern ſtets mit den neuen Ideen der Nation auf die Bühne tritt und von der Jugendkraft des ganzen Volks belebt bleibt. —

Da, wo dieſe große Feder fehlt, entfernt ſich die Regierung bald von der öffentlichen Meinung, und bleiben die Staatsbewohner ohne lebhafte Theilnahme an dem Wohle des Staats.

Die Geſammtheit des Volks allein iſt aber die unverſiegbare Urquelle aller moraliſchen und phyſiſchen Kraft der Nationen, und gleichwie, nach den ewigen Geſetzen der Natur, die Gewäſſer aus ihren Quellen und die Körper nur aus dem Schooße der Alles ernäh-

renden Erde Leben, Geſtalt und Nahrung erhalten; ſo kann auch in der politiſchen Welt das Recht zur Herrſchaft, die Bildung und Ordnung der geſellſchaftlichen Einrichtungen nur aus dem Schooße des Alles belebenden Volks hervorgehen! Aus dem Volke muß alſo auch die Kraft unaufhörlich in die Staatsform überſtrömen, wenn dieſe nicht vom Geiſte der Zeit geſchieden, endlich leblos werden ſoll! In einer guten Staatsmaſchine darf ſich aber kein Theil iſoliren, durch eigene Kraft bewegen, oder ernähren und ergänzen, ſobald er wirkliche Dauer haben will, und nur, wenn ſich, gleichwie im menſchlichen Körper, das Blut durch alle Adern, — auch in der Staatsform die Volkskraft durch alle Zweige der Verwaltung in beſtimmten Zügen, ununterbrochen fortbewegt, kann das Staatsleben ſelbſt erhalten werden! —

Der Pöbel iſt weder durch irgend eine Idee, noch durch das Eigenthum an den Staat gefeſſelt und wird ausſchließlich von dem thieriſchen Genuſſe, von dem Bedürfniſſe des Augenblicks beherrſcht! Brodt und öffentliche Luſtbarkeiten! — war und bleibt immer und überall ſein einziges Loſungswort! Ihn trifft und kümmert nicht die eiſerne Hand des Tyrannen, der Freiheit, Ehre, Recht, Leben, Eigenthum und alle Heiligthümer der Menſchheit zerſtört, und während die Leiden des Vaterlandes, der Jammer, die Qualen und Laſten der Eigenthümer das Herz des Bürgers zerreißen, beugt der Pöbel hündiſch-gehorſam und fühllos den Nacken unter das Joch des Herrſchers, der ſein elendes Leben friſtet und ihn ungeſtört das tägliche Brodt genießen läßt.

Das eigentliche Volk aber, das Wiſſenſchaften,

Künſte und Gewerbe treibt und die nährende Erde befurchet, kennt und erkennt etwas Höheres im Staate, als die Befriedigung ſeiner phyſiſchen Bedürfniſſe, denkt und ſtrebt unaufhörlich nach Ausbildung und Veredlung ſeiner ſelbſt! —

Durch Religion, Geiſt, Sitten, Sinn und Eigenthum an das Vaterland, durch Ordnungsliebe, Einſichten und ein lebendiges Rechtsgefühl, an Staatsformen und Geſetze gebunden, lebt es auch nur in und mit dieſem Vaterlande, in und mit dieſen Formen und Geſetzen! —

Die Herrſchaft des Pöbels löſet daher, den furchtbaren Gewäſſern des Stixes gleich, ſelbſt die feſteſten Theile des geſellſchaftlichen Körpers ſchnell auf, iſt der Freiheit und Bildung ſicherſter Tod und die ſchauervolle Grabſtätte, auf welcher die Völker unbeweint modern! — Die Herrſchaft des Volks aber bleibt wohlthätig, kräftig, beſchützend und ſegenreich.

In dem wahren Freiſtaate muß demnach die Ariſtocratie der Eigenthümer die wilde Democratie des Pöbels bändigen! Mit gleicher Stärke und Liebe hängt aber das menſchliche Herz am kleinen, wie am großen Eigenthume, der Aermere an ſeiner Hütte, wie der Reiche an ſeinen Palläſten!

Die zahlloſe Ariſtocratie aller kleinen und großen Eigenthümer, nicht etwa vereinzelt und gleichſam in Atomen aufgelöſet, ſondern in drei mächtige Stände getheilt, und überdies, damit das zuſammenhaltende Leben in den Unterordnungen nicht verſchwinde, im Innern dieſer Stände ſelbſt, durch Facultäten, Innungen und Zünfte, zum Widerſtande gegen Gewalt und zur

Erhaltung ihrer Rechte gestärkt, bemittelt und verbunden, ist also gewiß die kräftigste Bewurzelung, welche man dem Staate zu geben vermag und jeder Idee eines Adels weit vorzuziehen!

Diesen wahren Adel der gesammten Nation, welcher nicht einsam, wie die Ceder, ihr stolzes Haupt emporhebt, sondern gleich einem undurchdringlichen Walde, den ganzen Staatsboden bedeckt, können keine Hofkünste verführen und bestechen, keine Gewalt in Furcht setzen, oder vernichten! Er allein ist stark in seinen Theilen und noch stärker in seiner Vereinigung gegen die Stürme der Zeit geschützt, durch tausend Bande an die Erde gefesselt, für alle menschliche Gewalt fest und unzerstörbar, wie die Erde selbst! —

Die Verfassung muß nicht allein an das hohe Geistige der edlen Menschennatur, (ohne welches alles Leben bloß thierisch bleiben würde) sondern auch vorzüglich an den eigentlichen Körper des Staats, an die Erde geknüpft, und da, wo sich im Staatsleben der menschliche Geist zu weit über die moralischen Kräfte seiner Umgebungen erheben will, die Staatsform wiederum durch das Gewicht des Eigenthums festgehalten werden.

Schutz der Eigenthümer ist unstreitig einer der ersten Staatszwecke, und nichts erscheint also billiger, als daß auch das Eigenthum in der Staatsform verhältnißmäßig als Schwerkraft fortwirken und den unbegränzten Bewegungen des Geistes als Gegengewicht dienen müsse, wenn sich nicht Alles bald in das Endlose verlieren soll.

Das Lehnrecht und der Adel sind aber verwischte Bilder der Vergangenheit, abgestorbene Körper, welche

in dem Strome der Zeit untergegangen und weder in ihrer ehemaligen, noch in veränderter Geſtalt jemals wieder aufleben können! Alle Verſuche, dieſe ausgelebten Geſtalten aufzufriſchen und ihnen neuen Odem einzublaſen, müſſen nothwendig fehlſchlagen und könnten nur ſchädliche Mittelzuſtände herbeiführen! Das Urtheil der Welt iſt über ſie unwiderruflich gefällt! Ueberlaſſen wir alſo die Todten der Verweſung und ſchaffen uns vielmehr neue, große, weniger ſchwerfällige, elaſtiſche Formen, durch welche Gleichgewicht und Dauer im Staatsſyſteme ſicherer begründet werden können! —

Das Volk kann in einem großen Freiſtaate ſein Recht zu regieren, nicht unmittelbar ausüben. Es muß dieſes Recht nothwendig ſelbſt erwählten Stellvertretern anvertrauen, und nichts iſt alſo für die Freiheit wichtiger, als die Anordnung der Volkswahlen.

Sie allein zwingen die Trägheit der Menſchen, gleichſam durch einen chemiſchen Proceß, immer das Beſte aus ſich ſelbſt emporzuheben, und dadurch ihre politiſche Kraft immer lebendig zu erhalten.

In dem Freiſtaate iſt die Vernunft des Volks die mächtigſte Stütze aller Gewalt und jeder Ordnung. Dieſe Vernunft kann nur durch Handlung ausgebildet werden und reifen! Bei den Wahlen zeigt ſich dieſelbe in ihrer ganzen Thätigkeit. Im Anfange wird es immer Fehlgriffe geben, wie dieſes, bei jeder neuen Einrichtung ſo lange der Fall iſt, bis ſie allgemein verſtanden wird. Die äußern Formen der Erwählten werden mit den vornehmen äußern Formen der bisherigen Regierer nicht übereinſtimmen, aber die Sache, auch ohne ſo zarte Formen, beſſer gehen, als vorher, und ſich bei

den Neuerwählten wiederum andere Formen bilden, welche eine tüchtigere Natur bezeichnen. Sobald jedoch das Volk die Wichtigkeit ſeiner Wahlen kennen und erkennen wird; ſo werden auch dieſe immer beſſer ausfallen und daſſelbe, ſo wie ehemals in den Freiſtaaten der Alten, auch bei uns durch ſein unverdorbenes Gefühl und Urtheil ebenfalls bald dahin gelangen, daß keine bedeutende Irrthümer mehr vorkommen.

Schon die Staatsmänner der Römer haben ſich über die Nachtheile und Mißbräuche der Wahlen durch Stimmzettel beſchwert, und es iſt nicht zu leugnen, daß dieſe Wahlart den Character der Feigheit und Heuchelei an ſich trägt. So lange wir uns fürchten, über Gegenſtände, welche das gemeine Beſte betreffen, öffentlich unſere Meinung zu ſagen, ſind wir gewiß noch der Freiheit unwürdig. Die Wahrheit und das Gute dürfen kein Licht ſcheuen, und was ſoll das Vaterland von Männern erwarten, welche dieſe Wahrheit und das Gute nur gleichſam verſteckt und verſtohlen ſagen und thun wollen? —

Sobald das Volk in freie Wirkſamkeit tritt, wird reges Leben alle ſeine Handlungen bezeichnen. Kräftig, offen und gutgeſinnt, haßt es jede Heimlichkeit; und große Volksverſammlungen, in welchen durch Zettel geſtimmt wird, ſind ſchon das Symbol ſeiner abgeſtorbenen Kraft und Freiheit! —

In der politiſchen Welt geht es, wie in der phyſiſchen. Der Geiſt der Menſchen iſt, gleich der Luft, oft ſtürmiſch und zerſtörend; aber im Ganzen belebt er die Geſellſchaft, wie die Luft die Natur! Die Wetter berühren nur die Oberfläche, verwehen die böſen Dünſte, tödten das Ungeziefer und ſtärken die Pflanzenwelt! Ihr

Toben iſt ſichtbar, ihre Wohlthaten nicht! Der Sturm, der die ſtarke Eiche entwurzelt, iſt weniger ſchädlich, als das unſichtbare Feuer, welches den Schooß der Erde durchwühlt; das offene und rohe Spiel der Leidenſchaften im Staate weniger gefährlich, als das geheime Spiel der feigen, im Finſtern ſchleichenden Nichtswürdigkeit! Die Hof- und Miniſterialränke unter Tiberius und Nero haben den Römern mehr geſchadet, als alle Volksbewegungen während 400 Jahren ihrer Republik! —

In England, Amerika und bei den Landesgemeinden der Gebirgsvölker in der Schweiz wird öffentlich für und wider die zu Wählenden geſprochen, und doch herrſcht im Ganzen überall Zucht und Ordnung! Aus dieſer Reibung entſtehen gute Wahlen und dadurch allein können die Rückſichten und Ränke entfernt werden, welche das Gute heimlich vergiften.

Wenn ſich der Löwe nur auf ſeinem Lager rührt; ſo erbeben und fliehen die Mäuſe, und der dürre Zweig, dem nahen Baume am Bache entfallen, zerſtreuet ſchon das feige Heer der Fiſche. Jede Kraftäuſerung erfüllt die Erbärmlichkeit mit Schrecken, und es iſt alſo kein Wunder, wenn die toſenden Wellen des Volksſtroms die Schwachen in Furcht jagen! —

Der wahre Freund des Volks und des Vaterlandes ſieht hingegen in dieſen tobenden Wellen nur die in heilſame Bewegung geſetzte Urkraft des Staats und in dieſem brauſenden Strome bloß die rege Lebensfülle ſeines Volks! Er weiß, daß, wenn die Völker durch ſchlechte Staatsformen zur Unthätigkeit verdammt ſind, dieſelben nothwendig verkrüppeln und politiſch abſterben müſſen; er weiß, daß auch die wildeſte Kraftentwickelung der Völ-

ker der ganzen Menschheit keinen Schaden bringe; daß selbst in den Bürgerkriegen Griechenlands, Roms und des Mittelalters in Italien, Wissenschaften und Künste in ihrem höchsten Flore standen und daß sich Florenz mitten im Aufruhre eine Verfassung gab, unter welcher es nachher große Dinge ausführte!

Da, wo sich der Wille des Volks unmittelbar aussprechen soll, muß Feuer, Leben und Thätigkeit herrschen und in diesem Treiben die ganze Macht der Persönlichkeit verschwinden! —

Das ganze Volk muß also bei den Wahlen seinem Character getreu, bewaffnet, kräftig, offen und freimüthig erscheinen und durch laute Stimmenmehrheit seine Meinung öffentlich an den Tag legen, wenn nicht bald dessen heiligste Rechte die Beute der Ränkesucht und ein bloßes Schauspiel werden sollen!

Nur wenn die Stimmenden in geringer Anzahl, in dauernder, enger Berührung bleiben; wenn die Persönlichkeit mit ihrer ganzen Stärke in einem kleinen Kreise unaufhörlich fortwirkt und durch deren Reibung der Sache selbst Schaden erwachsen würde, habe ich die geheime Abstimmung als das geringere Uebel vorgezogen.

Die Wahlen selbst müssen nothwendig auf einfachen Grundsätzen beruhen und auch nur in den einfachsten Formen geschehen. Staatsbeamte, welche mit dem Volke in unmittelbarer Berührung stehen, sollen auch unmittelbar von dem Volke erwählt werden.

Zur Wahl der höhern Staatsdiener, deren nothwendige Eigenschaften außer dem Kreise schneller Beurtheilung des Volks liegen, nimmt dasselbe die Bildung erwählter Stellvertreter in Anspruch, und je wichtiger diese

Wahlen werden, je höher muß auch die Abscheidung derjenigen steigen, welche solche im Namen des Volks zu vollziehen haben.

Durch die auf den wahren Verhältnissen des Volks ruhende Abtheilung desselben in drei verschiedene Stände werden drei große Körper geschaffen, deren Gewicht schon den Anmaaßungen der höchsten Behörden einen Damm entgegensetzt, welcher alle ursprünglichen Vortheile des Adels und der Geistlichkeit übertrifft, ohne den Staat und die Freiheit den nämlichen Gefahren und Nachtheilen auszusetzen, und diese Eintheilung um so größern Nutzen gewähren, als sich in den drei neuen, alles umfassenden Ständen, nothwendig der ehemalige Kastengeist nach und nach gänzlich auflösen muß.

Die Vorschrift zu gewissen Stellen, die bedeutende Kenntnisse voraussetzen, auch Leute aus denjenigen Ständen zu nehmen, welchen diese Kenntnisse eigen zu seyn pflegen, wird die Unwissenheit entfernen, die Einrichtungen der Wahl der Landstände, diese selbst mit der Bildung aller Volksstände umringen und deren Beschlüsse weder der Einseitigkeit, noch den Projecten eines einzigen Standes Preis geben. —

Der Kreislauf der Volksthätigkeit muß immer an ihrem Ursprunge am schellsten seyn, damit Leben und Handlung in die politische Welt komme, diese aus dem Gleise ewiger Schreiberei geworfen werde, jeder Bürger Verfassung, Gesetze und Geschäfte kennen und treiben lerne, und also die Urkraft des Volks nicht wiederum in ihrer Quelle erstarren könne.

Wo Beweglichkeit zur Erhaltung des Lebens im Staate und die Theilnahme aller Bürger an der Ver

waltung nöthig und ohne Schaden in die Stellen zu bringen möglich war, iſt dieſes geſchehen, und wo eine ſolche Beweglichkeit zur Zügelung des Ehrgeizes und der Partheiſucht durchaus erforderlich erſchiene, glaube ich dieſelbe auf eine Art geordnet zu haben, daß dadurch Geiſt, Haltung und Anſehen der Staatskörper nirgends geſchwächt worden iſt und auch unſere Feinde auf Veränderungen keine Hoffnung zu ſtützen vermögen.

Von allen denjenigen hohen Staatsämtern aber, in welchen die öftere Veränderung der Grundſätze dem Intereſſe der Nation nur Schaden bringen könnte und zu deren zweckmäßigen Verwaltung ſo viel Wiſſen und Erfahrung gehört, daß kaum ein Menſchenalter hinreicht, ſolche zu erwerben, iſt die Beweglichkeit darum entfernt worden, weil die öftern Abwechſelungen in ſolchen Stellen, anſtatt der Freiheit eine Stütze zu geben, nur die Regierung aller Einſichten und Kraft berauben könnten.

Nichts könnte die Unabhängigkeit der Stellvertreter des Volks mehr ſchützen, als daß der Anfang, die Dauer und das Ende ihrer jährlichen Sitzungen, weder von einem menſchlichen Willen, noch von der Regierung, ſondern nur durch feſte Epochen der Zeit beſtimmt werden und alſo dieſe große Handlung gleichſam aus eigenem Rechte anfängt und vollendet wird.

Es iſt übrigens bekannt genug, daß, wenn gleich aus den Reibungen zahlreicher Volksverſammlungen der lebendige Funken des Gedankens ſicher hervorgeht, dieſe Verſammlungen dennoch zur Unterſuchung der Gegenſtände ſelbſt nicht geeignet ſind, ſondern nur über Reſultate berathſchlagen können; daher denn auch in unſerer Stellvertretung des Volks mehrere jährlich zu ernennende,

ſtehende Commiſſionen über beſtimmte Zweige der Verwaltung im voraus angeordnet werden.

Der denkende Menſch lebt in zwei verſchiedenen Welten, in der Ideenwelt und in der wirklichen Welt. In den unbegränzten Prachtgefilden der erſteren ſchwebt ſeine feſſelloſe Einbildungskraft unſchädlich umher. Dort kann er ſchaffen, zerſtören und wieder aufbauen, ohne irgend ein Verhältniß zu verletzen, und in dieſem harmloſen Lande ſich auch über den Verluſt der ſüßen Hoffnungen tröſten, welche ihm die rohe Wirklichkeit vereitelte. In der Ideenwelt iſt die Idee ſelbſt alleinherrſchend, in der wirklichen Welt aber, die von phyſiſchen Bedürfniſſen der Menſchen geleitet iſt, wird, ohne Rückſicht auf die Abſtractionen der Philoſophie, der eigentliche Werth des Gedankens nur durch das Verhältniß beſtimmt, in welchem derſelbe zu dem früher vorhandenen Geſellſchaftsvereine der Menſchen ſteht.

So wenig nun aber irgend ein gerechter und vernünftiger Menſch, aus Beſorgniß vor Mißgriffen, Widerſprüchen und der Verwirrung in ſeinen Geſchäften, jemals wünſchen würde, daß alle ſeine erſten Ideen, Anſichten und Wünſche immer unverzüglich zur Ausführung kommen möchten, eben ſo wenig kann auch eine große, aus vernünftigen, aber, ſchon ihrer Natur nach, ebenfalls dem Irrthume und der Leidenſchaft unterworfenen Menſchen beſtehende Verſammlung das Verlangen hegen, daß ihre erſten Ideen, Anſichten und Wünſche ſogleich in Wirklichkeit übergehen ſollen. Dem übereilten Schwunge des einzelnen Menſchen legen die Anſprüche ſeiner Mitmenſchen den mächtigſten Zügel an; aber eine große, geſetzgebende Verſammlung, welcher ſogleich alle Mittel der

Ausführung zu Gebote ſtehen, deren Uebereilungen und Leidenſchaften zügellos wirken könnten; ein immer berathſchlagender Körper, von keinem Bande der Vorſicht gefeſſelt, müßte nothwendig die ſchrecklichſte Geißel des Staats werden! —

Hieraus folgt alſo, daß der menſchliche Verſtand, bei Errichtung der Staatsformen, nothwendig die Reizbarkeit, Begeiſterung und Beweglichkeit großer Verſammlungen zu brechen habe, wenn dieſe nicht zerſtörend wirken ſollen; daß das wilde Phantaſie-Geſchöpf des Menſchen, ohne Vorſicht in die wirkliche Welt geworfen, wohl Alles zertreten, aber ſelten Gutes ſtiften würde, und alſo der Idee, ſobald dieſelbe in Wirklichkeit übergehen ſoll, auch ihr wahres Verhältniß in dieſer Wirklichkeit ſelbſt als Gegengewicht angehängt und die Einbildungskraft der Prüfung der Erfahrung unterworfen werden müſſe. Ein ſolches Gegengewicht kann jedoch weder durch die Vereinigung der größern Eigenthümer, noch durch Vorrechte der Geburt, oder das perſönliche Alter der Mitglieder einer zweiten Kammer, geſchaffen werden, und vielmehr nur in dem ebenfalls unabhängigen Urtheile derjenigen liegen, welche ſchon nach ihrem individuellen Standpuncte mehr Kenntniß und Ueberſicht der wirklichen Verhältniſſe beſitzen, als diejenigen, von denen urſprünglich die Idee ausgegangen iſt.

Die verſammelten Landſtände, welche die Blüthe der Nation in ſich ſchließen, ſind alſo gleichſam der Gedanke des Volks, und bringen die Kenntniß aller Wünſche und Bedürfniſſe der verſchiedenen Kreiſe in die Staatsform.

Dieſer Gedanke darf aber ohne die ſorgfältigſte Prüfung nicht in Wirklichkeit und überhaupt durch die Stell-

vertreter des Volks niemals unmittelbar in Handlu
übergehen, weil grade in der Andern übertragenen Au
führung der Beschlüsse nicht allein die Sicherheit d
Staats gegen alle Leidenschaften der Schöpfer dieser B
schlüsse, sondern auch noch die besondere Beruhigung lieg
daß durch die Ausführung der Volksideen die Harmon
des Ganzen niemals gestört werden könne. —

Der von mir geschaffene große Rath, ausgerüs
mit der Kenntniß aller Regierungsgeschäfte in den Kr
sen, ist aber gleichsam das unpartheiische Geschworne
gericht, das den Gedanken des Volks richtet — die r
hige Waage, auf welcher zuerst desselben Werth, die Mö
lichkeit und Folgen seiner Ausführung gewogen werden!

Die einzelnen, Mitglieder dieser beiden Zweige d
Stellvertretung des Volks stehen jedoch nur auf ein
Mittelstufe, von welcher sie bloß ihren eigenen Kreis
übersehen vermögen. Ihr Ganzes ist zwar aus allen ei
zelnen moralischen Kräften der verschiedenen Kreise z
sammengesetzt, kann aber dennoch durch diese Vereinigu
den höchsten Standpunct einer Uebersicht des ganz
Staats unmöglich erlangen.

Nur das Auge der ausübenden Staatsgewalt üb
schaut den ganzen Horizont der Staatsverwaltung! S
allein kann beurtheilen, welchen Einfluß diese oder je
Maaßregel, dieses oder jenes Gesetz auf den Staat
seinem Umfange, auf dessen Beziehungen und Umgeb
gen haben werde, und ihren untergeordneten Beam
auch allein die unpartheiische Ausführung aller Beschlü
der Repräsentation anvertraut werden! Diese hohen B
amten müssen also nothwendig über jeden Beschluß
Repräsentation vorher gehört worden seyn, ehe derse

in Handlung übergehen darf, und nur durch die strenge Befolgung dieses Grundsatzes kann die so unendlich wichtige Einigkeit der Stellvertreter des Volks mit der Regierung erhalten, können die wohldenkenden Repräsentanten frühzeitig über die wahren Sachverhältnisse aufgeklärt, Projectenmacherei und Ränke der Uebelgesinnten vereitelt werden!

Damit nun aber die Regierung nicht allein von dem Buchstaben aller Beschlüsse der Stellvertreter des Volks, sondern auch von dem wahren Geiste dieser Beschlüsse unmittelbar in Kenntniß gesetzt und überhaupt durch gegenseitige Erklärungen schon manches Mißverständniß, mancher Fehlgriff in seiner Geburt erstickt werden möge; so habe ich der ausübenden Gewalt selbst die Besetzung einiger Stellen in den Landständen und in dem großen Rathe (jedoch ohne alle Unterscheidung und Vorrechte ihrer Erwählten) überlassen zu müssen geglaubt. Dadurch, glaube ich, wird zugleich der wohlthätige Zweck erreicht, daß die Regierung, ohne im mindesten die überall gesicherte Freiheit der Meinungen in den Versammlungen der Stellvertreter des Volks zu hindern, durch das Organ dieser ihrer Glieder bei den Landständen, das Vorschlagsrecht der Gesetze und bei dem großen Rathe die Prüfung derselben mit auszuüben, demnach mit der Repräsentation, von welcher sie selbst ausgegangen, in beständiger Verbindung bleiben und also auch von dem unmittelbaren Willen des Volks niemals als geschieden erscheinen möge.

Männer, die ihr ganzes Leben mit Anwendung der Gesetze und Verordnungen hinbringen, sind wohl vor allen Andern im Stande, zu beurtheilen, in wie weit die Ideen feuriger Köpfe ausführbar sind, und welche

Folgen ihre Ausführung haben werde. Aus dieſen Gründen wird daher auch der vorgeſchlagene große Rath nicht etwa aus Leuten von hoher Geburt, großem Vermögen, oder einem gewiſſen Alter, ſondern aus den mit allen Regierungsgeſchäften der ſämmtlichen Kreiſe vertrauten erſten Vorſitzern ſämmtlicher Kreisregierungen zuſammengeſetzt, durch die Abwechſelung derſelben mit den zweiten Vorſitzern dieſer Kreisregierungen in Bildung des großen Raths alle Nachtheile beſtändiger großer Körper: Schwerfälligkeit und Kaſtengeiſt — vermieden, und überdieß dieſen, aus der Volkswahl hervorgegangenen Gliedern des großen Raths die größte Unabhängigkeit von der Regierung ſelbſt zugeſichert, ſo daß alſo der durch die Landſtände geäußerte erſte unabhängige Gedanke der Nation ſogleich auf der Kapelle der ebenfalls unabhängigen Geſchäftserfahrung geläutert wird. So mächtig einwirkend und belebend nun die Stellvertretung des Volks nothwendig in einer guten Staatsform erſcheinen muß; ſo wenig darf doch die Stellung und Bewegung derſelben die Staatsverfaſſung ſelbſt antaſten, oder das Thätigkeitsprincip der Regierung nach Außen und im Innern des Staats lähmen, und es war daher nothwendig, daß auch die, für die äußere und innere Sicherheit des Staats verantwortliche Regierung, ungehindert ihren verfaſſungsmäßigen Weg gehen könne.

Den Stellvertretern des Volks iſt das ausſchließliche Recht der Geſetzgebung, als das wichtigſte Palladium der Freiheit, anvertraut; außerdem aber das große Prärogativ geworden: die alleinigen Vertheiler der Nationalwohlthätigkeit und Freigebigkeit zu ſeyn, und ihnen überdieß eine Art Oſtracismus geſtattet, welcher ſchon hinreichend

wäre, die Freiheit gegen jeden Angriff der ausübenden Gewalt zu sichern. —

Auf solche Weise würden demnach alle Bewegungen der Staatsmaschine gleichsam von einer gemeinsamen Federkraft, nämlich von den Volkswahlen, ausgehen, die Erhaltung dieser Federkraft aber dadurch dem Volke viel schätzbarer werden, weil dasselbe, mit ihrem Verluste, nothwendig auch zugleich alle Vortheile einer guten Verfassung, alle Hoffnungen auf Bürgerglück, Wohlstand und Cultur verlieren müßte, und die Zerstörung derselben der Willkühr um so unmöglicher seyn, da sie diese mächtige Feder nur mit Auflösung des ganzen Staats zerbrechen könnte.

In der öffentlichen Meinung ruht die höchste Stärke der Freistaaten! Kein Volk ist aber wirklich frei, wenn seine Regierung nicht auch durch eine Gewalt in Schranken gehalten wird, welche die Handlungen derselben immer dem Tribunale der öffentlichen Meinung unterwirft. Diese Gewalt kann nur die Preßfreiheit bilden!

Alle Gesetze, welche bisher über die Preßfreiheit erlassen worden, haben, auf verschiedenen Umwegen, am Ende nur immer wiederum die Zerstörung dessen herbeigeführt, was sie erhalten sollten, und dadurch, daß sich nach und nach jede Behörde dem öffentlichen Urtheile zu entziehen wußte, ist die Freiheit der Presse selbst zu Grunde gegangen! Es muß zwar einen Centralpunct des allgemeinen Vertrauens geben, welcher nur mit Ehrfurcht genannt werden darf, für den in allen Fällen die Vermuthung streitet, daß er das Gute wolle, und bloß durch unrichtigen Vortrag seiner Beamten irre geleitet werden könne; alle übrigen Staatsbeamten aber müssen dem öf-

sentlichen Tadel bloßgestellt bleiben, wenn der Staat selbst gegen ihre heimlichen Ränke und Ungerechtigkeiten Sicherheit haben soll! Die Preßfreiheit ist also gleichsam das jüngste Gericht der heimlichen Sünder, welches dieselben allein erheben machen kann.

Bei einem arbeitsamen, besonnenen, ruhigen, seinen vaterländischen Sitten getreuen, mehr denkenden, als sprechenden Volke, das von keinem Ueberreize und Aberwitze gequält wird, und dessen Ideen ohnehin nur langsam in Handlung übergehen — bei einem Volke, das die Veränderungen haßt, schon in zwei gleich mächtige Religionspartheien getheilt ist, durch keine Centralstadt von besonders beweglicher Natur und großer Anmaaßung beherrscht wird, seine Regierung selbst geschaffen, in jeder, ohnehin nach ihrer Cultur etwas verschiedenen Provinz auch verschiedene Ansichten und geistige Bedürfnisse hat, und schon, seinen verschiedenen Ständen nach, in mächtigen Abscheidungen lebt, — kann die Preßfreiheit der Regierung so lange unmöglich Schaden bringen, als dieselbe im Interesse des Staats handelt, und sobald sie aufhört, dieses zu thun, bleibt die Preßfreiheit wiederum das einzige Mittel, wodurch die Schleichwege und Verbrechen einer schlechten Staatsverwaltung schnell aufgedeckt und unschädlich gemacht werden können, mithin der sicherste Wächter für die Freiheit! Sie allein kann gegen die drückende, im Finstern schleichende Willkühr der Beamten sichern und in das stehende Wasser des Lebens im Staate heilsame Bewegung bringen! Aus ihren Reibungen entspringt ein Feuer, das die Völker zugleich erleuchtet und deren Herzen mit Vaterlandsliebe erwärmt! Sie erfüllt die Menschen mit Theilnahme an dem Staate, und

belebt wiederum die Beamten mit regem Eifer für das Wohl des Ganzen! An ihrer reinen Erhaltung hängt also die Wohlfahrt der Menschen und Staaten!

Nichts ist jedoch billiger, als daß der Schaden, den Jemand durch die Preßfreiheit verübt hat, auch schnell gerichtet werde, und also die heilige Gerechtigkeit der verwundenden Verläumdung gleichsam auf dem Fuße folge; denn wenn diejenigen, welche verläumdet worden, nur in langsamen Proceßformen Recht finden sollen, so würde die Preßfreiheit alle Ordnung zerstören und gleich einem verderblichen Gifte wirken!

Es ist Zeit, daß die Macht der Erziehung, welche schon die schwersten Aufgaben gelöset hat, dem Geiste der Selbst- und Herrschsucht kräftig entgegenarbeite — es ist Zeit, daß die einfachen Sitten unserer Väter hergestellt werden — wenn nicht alle Volkskraft verschwinden soll — es ist endlich Zeit, daß man die Menschen mit Anstand und Würde berathschlagen und, mit Beiseitesetzung ihrer egoistischen Wünsche und Leidenschaften, die Mehrheit der Stimmen über Alles achten lehre; denn nur da, wo reine Sitten, edle Freimüthigkeit und der kräftige Wille eines unverdorbenen Volks vorhanden sind; nur da, wo in den Berathschlagungen ruhige Besonnenheit herrscht, die Meinung eines jeden ohne Leidenschaft geprüft, die Mehrheit der Stimmen allein als das heiligste Gesetz geehrt wird, kann die zarte Pflanze der Freiheit blühen, welche Sittenverderbniß, Feigheit und Selbstsucht überall unfehlbar zerstören! — Wenn ihr Bürger erziehen werdet, die, ohne den jetzo so gewöhnlichen Geist der eitlen Schwatzsucht und erbärmlichen Selbstgefälligkeit, ihre Mitbürger, der Reihe nach, ruhig anhören, mit anständi-

gem Ernſte über die Angelegenheiten des Landes ſo lange berathſchlagen, bis ſich die Mehrheit für eine beſtimmte Meinung erklärt hat, und ſodann den Beſchluß dieſer Mehrheit, ohne Rückſicht auf eigene Meinung, als Geſetz ehren; ſo werdet ihr immer freie Menſchen haben und ſchon allein dadurch der Tyrannei auf ewig den Rückweg in das Vaterland verſperren!

Alle Verſuche, einen großen Freiſtaat zu bilden, mußten und müſſen ſo lange ſcheitern, als man die höchſte Staatsgewalt nicht außer den Reibungen der Staatsmaſchine ſelbſt zu ſtellen verſtand. Dieß iſt das große Geheimniß der Monarchie, wodurch dieſelbe ihr politiſches Leben ſo lange friſtet. — Wenn die ausübende Gewalt, ohne Hülfe, den beſtändigen Reibungen der vom Volke ausgehenden höhern Gewalten ausgeſetzt bleibt; ſo muß ſie am Ende nothwendig aufgerieben werden! Um dieſes zu verhindern, hat man die Reibungen ſelbſt aufheben wollen und dadurch die Freiheit zerſtört. Man ſuchte Fehler in den Partheien des Freiſtaats, welche allein in der fehlerhaften Einrichtung der Staatsmaſchine lagen, und räumte der monarchiſchen Staatsform einen Vorzug ein, den alle Formen haben, ſobald ſie gehörig gebildet ſind! Nichts gleicht der Kraft der zunächſt vom Volke ausgehenden Gewalten! Sie ſind das lebendige Bild der ganzen Natur, in welcher der Zerſtörungstrieb vorherrſchend iſt! Was ſich ihnen derb und hartnäckig entgegenſtellt, geht immer ſchnell zu Grunde. Die ausübende Staatsgewalt muß alſo gleichſam ein elaſtiſcher Körper ſeyn, welcher bei heftigen Angriffen der Volksgewalten auf eine ſtärkere, von dieſen unerreichbare Kraft zurückgeht und im Nothfalle von dieſer Kraft un-

terſtützt werden kann! Ohne eine ſolche politiſche Vorſicht wird der ausübenden Gewalt im Freiſtaate ſehr bald nur die Wahl übrig bleiben: ob ſie ſelbſt ſchnell unterliegen, oder aber die Freiheit zerſtören wolle; und bloß in dem Mangel dieſer Vorſicht iſt auch der Grund der meiſten Uebergänge von der Republik zur Monarchie zu ſuchen. —

In einer guten Staatsverfaſſung muß demnach, außer den gewöhnlichen drei höhern Staatsgewalten, nämlich der geſetzgebenden, richterlichen und ausübenden, noch eine vierte höchſte Staatsgewalt vorhanden ſeyn, welche über die Verfaſſung ſelbſt zu wachen und die drei höhern Gewalten in Schranken zu halten hat.

Dieſe höchſte Staatsgewalt muß, als ein unabhängiger, heiliger Wille, als eine freie, wohlthätige Kraft, als das lebendige Vorbild der menſchlichen Weisheit und Tugend im Staate, von einer für den Angriff des Neides und Aberwitzes unerreichbaren Höhe aus, gleichſam wie die irrdiſche Vorſehung, über der ganzen Staatsform ſchweben — außer dem ewigen Streite des Gedankens mit der Wirklichkeit, außer den Reibungen der höhern Staatsgewalten und Partheien geſtellt, von gewöhnlichen bürgerlichen Verhältniſſen losgezählt ſeyn und, wie ein neutrales, niemals feindſelig- und zerſtörend wirkendes Weſen, nur verſöhnend und höchſtens unſchädlich machend, dem Ganzen ihre Thätigkeit widmen.

Sie hat beſonders dafür zu ſorgen, daß keine der höhern Staatsgewalten auf Unkoſten der andern wachſen könne, ſie muß durch Reibungen zerriſſene Fäden in der Staatsmaſchine wieder anknüpfen, und diejenige

Gewalt, welche gegen die Staatsmaschine selbst wüthet, sogleich außer Stand zu schaden setzen können!

Dieß sind die großen Zwecke, welche durch Anordnung einer höchsten Staatsgewalt erreicht werden. Die Mittel, welche ihr verfassungsmäßig zu Gebote stehen, reichen auch hin, ihre Wirkung zu sichern! Bei den Landständen und dem großen Rathe, als gesetzgebenden Körpern, übt sie durch derselben Vertagung oder Auflösung, bei der richterlichen Gewalt durch das Begnadigungsrecht und bei der ausübenden Staatsgewalt durch Entlassung deren Mitglieder, ihre Macht aus. Sobald aber die höchste Staatsgewalt zu einer dieser großen Handlungen geschritten ist, hört auch die öffentliche Rache auf, und sollen weder Landstände, noch Mitglieder des großen Raths, oder Staatsdiener, jemals über ihre Meinungen verfolgt, oder über andere Vergehen vor Gericht gestellt werden, außer denen, welche auch im bürgerlichen Leben verpönt sind — indem nur durch eine solche Maaßregel den ewigen politischen Verfolgungen und der verzweifelten Gegenwehr aller höhern Staatsbeamten, (welche sonst aus bloßer Furcht vor der Rache und Strafe ihre Stellen bis auf den letzten Augenblick vertheidigen) vorzubeugen ist. —

Der kluge Staatsbaumeister wird ferner jede unmittelbare Reibung großer Staatskörper vermeiden, und da man in seiner Kunst, zur Abwendung solcher Reibungen, zwischen diese Staatskörper doch keinen andern Körper bringen darf, der Zeit allein dieses Geschäft überlassen; mithin in der Verfassung selbst bestimmte Zeiträume festsetzen, vor deren Ablauf gewisse Vorschläge nicht von neuem zur Sprache gebracht werden dürfen. Wenn in

deſſen, dieſer Vorſicht ungeachtet, dennoch die Reibungen der Staatsgewalten ihre ſonſt wohlthätige Wirkung verleugnen und in blinde Leidenſchaft ausarten; ſo muß auch bei dieſer ganzen Handlung die höchſte Staatsgewalt gleichſam wie ein unbefangener Zuſchauer daſtehen, und nur, wenn alle Hoffnung zur gütlichen Vereinigung verſchwunden iſt, die ihr verliehene Macht gebrauchen.

Dieß ſind gewiß die beſten Mittel, wobei die höchſte Staatsgewalt nie im Widerſpruche mit dem Willen des Volks erſcheint, auch deren Eitelkeit unmöglich mit wirken kann, weil ſie, nicht etwa über ihre eigene Handlung, ſondern immer nur gleichſam über den Willen oder die Handlungen dritter Perſonen zu entſcheiden hat. Dadurch aber, daß der Großmeiſter des Freiſtaats jedes Jahr durch den Staatsrath neu erwählt werden muß, iſt auch dem Staatsrathe die Macht gegeben, ohne Gewaltſtreich, den Staat gegen allenfallſige Thorheiten oder Herrſchſucht dieſes höchſten Staatsbeamten zu ſchützen, ſo daß alſo in ſolcher Rückſicht der Freiſtaat einen großen Vorzug vor der Monarchie genießt, in welcher man nicht leicht einen Ausweg finden könnte, den Staat gegen die Thorheiten und Vergehen des Monarchen ſelbſt ſicher zu ſtellen. —

Die neue Verfaſſung muß Ruhe ohne Unterdrückung des Schwachen, Freiheit ohne Anarchie, Gerechtigkeit ohne Grauſamkeit und Menſchenliebe ohne Schwäche herrſchen machen!

Sie muß eine ſtarke Regierung ſchaffen, ohne dabei die Freiheit in Gefahr zu bringen! Dieſe Regierung muß, als der Centralpunct des Staats, ſich aus eigener Kraft in feſten Gränzen bewegen, die Hände nach Außen frei haben und dennoch im Innern nicht ſchaden kön-

nen! Die Widerſetzlichkeit darf ihr nichts abtrotzen, die Gewaltthätigkeit nichts abzwingen und alle Mittel, Anſehen, Kraft und Würde zu erhalten, müſſen ihr zu Gebote ſtehen.

Die geſetzgebende Gewalt muß getrennt, aber nicht geſchwächt werden, und ihr Gang das Gepräge ruhiger Ueberlegung tragen, welche ſich ſelbſt jede Uebereilung erſparen will! Die Gewalten müſſen ſo genau gegen einander abgewogen ſeyn, daß keine auf Unkoſten der andern zu- oder abnehmen kann, und ſo geſtellt werden, daß ihre Vereinigung alles Gute hervorbringen könne, die aus ihre Zuſammenſetzung hervorgehende Vielſeitigkeit ihrer Anſichten aber die Ausführung des Böſen unmöglich mache!

Keine der höchſten Behörden im Staate darf die andere in Verlegenheit ſetzen, und die Conſtitution muß jeder derſelben immer Zeit und Mittel zur Einlenkung übrig laſſen, wenn ſie ſich übereilt haben ſollte. — In der Vermehrung der Staatsgewalten liegt keine Sicherheit für die Freiheit der Nation, ſondern bloß in der klugen Anordnung derſelben.

Bei groſſen Körpern, deren Waffen nur Decrete ſind, würde, in Zeiten der Gefahr, die von mächtigen Gliedern angetaſtete Verfaſſung gewiß ſchlechten Schutz finden und in ruhigen Zeiten ſolche groſſe Körper ſelbſt aus langer Weile, oder Eitelkeit Händel ſtiften. Es muß daher ein Degen vorhanden ſeyn, welcher den Aufrührern ſogleich zu Leibe geht, und dieſe müſſen es wiſſen, daß ein ſolcher Degen wirklich vorhanden iſt! Dieſer Degen kann aber nur in der Hand der ausübenden Staatsgewalt ruhen! Und warum ſollte auch ſie, ge-

wählt vom Volke, nicht so viel Zutrauen verdienen, als andere Erwählte eben dieses Volks? Das Mißtrauen muß ein Ziel und das öffentliche Vertrauen in der Staatsverfassung einen allgemeinen Ruhepunct haben!

Will man dem Aberwitze Alles Preis geben; so wird er, wie Virgils Harpyen, Alles beschmutzen, ohne etwas besser zu machen! —

Jeder Künstler giebt seiner Feder, oder der letzten Bewegkraft seines Werks, Schutz gegen äußere Gewalt. Warum sollte man also bei dem Baue einer Staatsmaschine nicht ein gleiches thun, da der Mensch schon als Kind einen eigenen Zerstörungstrieb, aber wenig Geduld zum schaffen verräth? —

Bei den Alten bildeten die Götter den letzten Ruhepunct des allgemeinen Vertrauens in der Verfassung, mit welcher sie selbst in Harmonie standen! Wenn Alles in Verwirrung war, wurden sie um Rath gefragt und entschieden den Streit. — Die Orakel schlichteten damals Händel, über welche, ohne deren Ausspruch, zuverlässig ganze Staaten zu Grunde gegangen wären!

Die Alten glaubten zwar, daß auch ihre Götter von menschlichen Leidenschaften und Schwächen geleitet würden, bestraften aber dennoch denjenigen mit dem Tode, welcher denselben Hohn sprach! —

In England ist es erlaubt, die Minister öffentlich zu tadeln, den König muß Jeder schonen und dieser Name darf nur mit Ehrfurcht genannt werden.

Die Engländer wissen wohl, daß, seit wir in Staatssachen keine streitschlichtende Priester und Orakel mehr haben, nothwendig etwas anderes im Staate heilig seyn müsse, und dieses Etwas ist ihr König!

Die höchste Staatsgewalt muß also der Ruhepunct des allgemeinen Vertrauens, unantastbar, über allen Tadel erhaben seyn, während ihre Untergeordnete demselben unablässig ausgesetzt bleiben. Wo diese große Wahrheit verkannt werden; wird sich immer ein glücklicher Soldat zum Schiedsrichter aufwerfen, und Allen Gesetze vorschreiben! —

Es darf aber auch in keiner menschlichen Gewalt liegen, die auf das Majestätsverbrechen gesetzte Strafe zu erlassen, oder in eine andere Strafe zu verwandeln, weil die Constitution sich selbst rein erhalten muß, und das Ansehen des Staats durch eine solche Großmuth der höhern Staatsbeamten leiden würde.

Der Vortheil, welchen die natürliche Einheit des unabhängigen Willens und der dem Willen gehorchenden Kraft jeder Staatsform bringen soll, könnte nur in derjenigen Gattung von Staatsgeschäften fühlbar werden, in welcher diese Einheit wirklich von Nutzen, nicht aber in den Staatsgeschäften, wo sie entbehrlich oder gar schädlich wäre.

Sie ist aber offenbar nur von entschiedenem Vortheile:

1) in Führung des Krieges;

2) in Leitung der auswärtigen Staatsverhältnisse;

weil erstere große Haltung, Consequenz und schnelle Entschließung erfordert, und diese Einheit den auswärtigen Mächten mehr Vertrauen, mehr Sicherheit des Geheimnisses darbietet; weil überhaupt aber jede gute Regierung, wenn nicht der Ränkesucht freier Spielraum gelassen werden soll, von Oben herab gleichsam keilförmig wirken und nach Außen zu, nur eine Spitze haben darf.

In der Justiz- Polizei- und Finanzverwaltung, so

wie in den innern Regierungsgeschäften des Landes, hat jedoch die collegialische Argusaugenform den entschiedensten Vorzug, während das einzelne Regentenauge fast nirgends zu finden ist! —

Diese collegialische Form allein schützt gegen Willkühr, Uebereilung und Partheilichkeit, weil grade die Mehrheit der Stimmenden alle Leidenschaften der Einzelnen im Zaume hält und den Bürgern die bestmöglichste Sicherheit gewährt. Nicht also natürliche Einheit des unabhängigen Willens und der dem Willen gehorchenden Kraft, in allen Zweigen der Staatsverwaltung ohne Unterschied, sondern nur Einheit des Willens und der Vollziehung da, wo sie der Vortheil des Ganzen erfordert, ist zum Wohle des Staats nöthig und daher diese Kraft in dem vorgeschlagenen Verfassungsentwurfe den Händen eines Großmeisters anvertraut worden.

Der Großmeister des deutschen Völkerbundes, mit seinen verfassungsmäßigen Rechten, gewährt dem Vaterlande alle Vortheile der natürlichen Einheit in der obersten Staatsgewalt, ohne die geringste Gefahr für die Freiheit des Volks. Der Staatsrath selbst, von den Stellvertretern des Volks erwählt, ist zu zahlreich, um dem Ehrgeize, oder dem persönlichen Einflusse eines Einzigen freien Spielraum zu lassen, und in zu geringer Zahl, um der oftmaligen Nachlässigkeit und Uebereilung großer Versammlungen ausgesetzt zu seyn. Er trägt alle Vorzüge eines berathschlagenden Collegiums an sich und zügelt den Ehrgeiz der Einzelnen durch die Zahl und Gleichheit der Rechte seiner Mitglieder; ja es wird, nach der verfassungsmäßigen Stellung dieser höchsten Behörde im Staate, schwerlich ein Interesse existiren, was die Staats-

räthe vermögen könnte, sich in eine andere Lage zu wünschen, und noch schwerer für den Einzelnen eine vernünftige Aussicht zu finden sey, ehrgeizige Anschläge durchzusetzen.

Die verschiedenen Staatsgroßämter haben in der persönlichen Einheit des Vorstands, zur Vollziehung der von der höchsten Staatsgewalt erhaltenen Aufträge, alle Schnellkraft der Monarchie und in den entscheidenden Berathschlagungen der ihnen beigeordneten Geheimenraths-Collegien, bei Prüfung gewöhnlicher Staatsgeschäfte, die höchst mögliche Sicherheit für die Rechte der Bürger. Herrschsucht und Parteilichkeit dieser Beamter, auf deren Absetzung zu dringen, sind theils durch die constitutionellen Rechte der Stellvertreter des Volks, theils durch die Preßfreiheit unschädlich gemacht, zugleich aber auch in den, der Repräsentation vorgeschriebenen Formen, wie die Absetzung solcher Staatsbeamten verlangt werden müsse, nicht allein ihr selbst jede Ueberraschung erspart, sondern auch die Beamten gegen bloße Ausbrüche der Leidenschaft hinlänglich gesichert werden.

Alle untern Behörden befinden sich in der Lage, die Aufträge der höchsten Stellen schnell vollziehen zu können, aber sie selbst sind, außer der Censur der öffentlichen Meinung, noch einer so unwandelbaren und strengen Aufsicht der höhern Behörden unterworfen, daß ihre Gewaltstreiche, wenn sich auch die Kurcht derselben schon freiwillig unterworfen hat, dennoch nicht ungestraft bleiben würden.

Die Uebertragung der Regierungs-, Justiz- und Polizeigeschäfte an die Oberämter kann allein dem ewigen Streite unter diesen verschiedenen Verwaltungsbe-

hörden: über ihre Competenz, ein Ende und alle Ungewißheit der Partheien aufhören machen. Es wird übrigens ein Leichtes für diese Stellen seyn, durch Ordnung die Gegenstände dennoch in soweit zu trennen, daß der verschiedene Gang der reinen Justiz- und Polizeigeschäfte nicht gehindert werde. Daß aber die abgesonderte Polizeiverwaltung, diese mächtige Waffe des Despotismus, gänzlich aus der höhern Staatsbehörden-Reihe verschwunden, und was davon zur untern Staatsverwaltung gehört, in die Hände der Volksbehörden gegeben worden, bleibt gewißlich keine geringe Wohlthat für die Nation! —

Gleich zweckmäßig ist auch die höchste ausübende Gewalt, ihre Stadthalter und Commissarien in den Kreisen und Oberämtern; von allem unterrichtet, was dieselbe nothwendig wissen muß, kann dieser große Körper, auf solche Weise, bis in den kleinsten Winkel des Vaterlandes seine verfassungsmäßige Gewalt ausüben und seine Wohlthaten verbreiten.

Endlich darf die ausübende Gewalt eben so wenig alt werden, als die gesetzgebende, und ich habe also, in Rücksicht der Jahre, ein allgemeines Ziel setzen müssen, nach dessen Erreichung die höhern Staatsdiener von den Staatsgeschäften abtreten sollen.

Ueber nichts ist in der Politik wohl mit größerm Eifer gestritten worden, als über die Frage: welcher Staatsgewalt das Recht, den Krieg zu erklären, Frieden und Bündnisse zu schließen, ertheilt werden müsse?

Die Meisten wollen diese Rechte den gesetzgebenden Körpern überlassen und die ausübende Gewalt nur mit der Führung des Krieges und Leitung der auswärtigen Verhältnisse bis zum Friedensschlusse beauftragen. In

der conſtitutionellen Monarchie dürfte eine ſolche Vorſicht, als der Freiheit beſter Schutz, unumgänglich nöthig bleiben — in den Freiſtaaten aber, wo kein vom Staate abgeſondertes Intereſſe der Regierenden denkbar und für die Freiheit durch andere kräftige Mittel geſorgt iſt, kann dieſe Meinung nur als irrig erſcheinen, und iſt gewiß Niemand weniger in der Stellung, die Nothwendigkeit eines Krieges, die Vortheile und Nachtheile eines Bündniſſes, oder eines Friedensſchluſſes, richtig zu beurtheilen, als die immer abwechſelnde, auf dem großen Welttheater nie unterbrochene, gegenwärtige Stellvertretung des Volks. —

Die Volksrepräſentation ſteht nicht auf derjenigen hohen Stufe, von welcher aus man allein das Staatsganze zu überſehen vermag; ſie kennt nicht die Stimmung der feindlichen Lande und Heere, und kann ihre Kenntniß der fremden Staats- und Streitkräfte nur aus allgemeinen ſtatiſtiſchen Behauptungen vernehmen. Die beſondern Abſichten und Neigungen der fremden Cabinette ſind ihr eben ſo wenig bekannt, als die perſönlichen Eigenſchaften derjenigen, welche darin den meiſten Einfluß haben — und ſie iſt daher gänzlich außer Stande, das politiſche Leben des Staats mit dem Auslande in ſeinem ganzen Umfange und den oft faßbaren Moment zu erkennen, in welchem etwas zu Gunſten des Vaterlandes gethan werden kann, ja oftmals nothwendig ſchnell geſchehen muß — wenn nicht unerſetzlicher Schaden entſpringen ſoll! —

Wie könnte man demnach von einer großen, aus Beweglichkeit der Leidenſchaften unterworfenen Verſammlung, welcher dieſe beſondern Kenntniſſe fremd ſind und in ihrer Lage fremd ſeyn müſſen, erwarten, daß der

Urtheil ruhiger und richtiger, als dasjenige von Männern seyn würde, die, mit der wahren Ansicht und allen nöthigen Kenntnissen vertraut, ihr ganzes Leben in dem Anschauen dieser Verhältnisse und der Mitwirkung bei denselben zubringen; vor deren Augen alle Kräfte und Beziehungen des eigenen Staats und der benachbarten Staaten immer offen liegen — und warum sollte das Volk auch weniger Vertrauen in die höchsten Staatsbeamten setzen, die von seinen Stellvertretern gewählt worden sind, als in die Wähler selbst? — Noch schädlicher würde es aber seyn, wenn, nach einmal beschlossenem Kriege, die Stellvertretung des Volks das Recht haben sollte, der höchsten Staatsgewalt die nöthige Unterstützung an Mannschaft und Geld zu verweigern. Durch einen solchen groben Verfassungsfehler im Freistaate könnte dessen Regierung im Auslande nur verächtlich erscheinen, gegen die gesetzgebende Gewalt aufgereizt, zu Kunstgriffen und Schritten verleitet werden, von denen die benachbarten Mächte allein Vortheil ziehen würden, und welche am Ende für die Freiheit und das Vermögen der Staatsbewohner doppelt schädlich seyn müßten.

Wer wird auch im Auslande eine Regierung fürchten und lieben, welche weder aus eigener Bewegung die Feinde ihres Landes bestrafen, noch dessen Freunde schützen kann — wer einen Staat achten und mit demselben Bündnisse errichten wollen, der zur Ausübung seiner übernommenen Pflichten noch der Einwilligung dritter Personen bedarf, täglich in seinen Versprechungen bloßgestellt werden kann, und mit dem also die fremden Mächte in den Unterhandlungen keinen festen Ruhepunct ihres Vertrauens zu finden vermögen? —

Daß man gegen die Gefahren der erblichen Mo-
narchie solche Sicherheiten gebraucht, läßt sich, in Er-
mangelung besserer, wohl hören; allein die freiwillig vom
Volke selbst erwählten höchsten Staatsbeamten so ein-
schränken zu wollen, hieße, vor seinem eigenen Schatten
zittern und die Regierung des Landes auf dem großen
Welttheater gleichsam mit gebundenen Händen ausstellen!
Von diesen Gründen bestimmt, habe ich daher der höch-
sten Staatsgewalt allein das Recht, Krieg zu erklären,
Frieden und Bündnisse zu schließen und Neutralitäten
zuzugestehen, anvertraut, und nur in dieser Maaßrege
die Möglichkeit gefunden, die Ehre des Staats aufrecht
zu erhalten, der Politik der höchsten Staatsgewalt Würde,
Kraft, Haltung, Zuversicht und Consequenz zu verschaf-
fen, den fremden Mächten Sicherheit für ihre Unterhand-
lungen darzubieten, den Feinden des Vaterlandes Furcht,
und unsern Freunden Vertrauen einzuflößen.

Damit nun aber auch selbst die ausübende Staats-
gewalt nicht in einem Anfalle menschlicher Reizbarkeit un
Uebereilung Krieg erklären oder Frieden schließen könne,
so ist festgesetzt worden, daß dieselbe vor jeder Kriegser-
klärung, vor jedem Friedensschlusse die Stellvertreter
des Volks zusammenrufen, dieselbe in genaue Kenntniß
der politischen Lage des Vaterlandes setzen und somit den
höchsten Volksbehörden das Mittel verbereiten müsse, in
Petitionen ihre Ansichten und Wünsche auszudrücken, um
also durch die Macht der öffentlichen Meinung wiederum
die höchste Staatsgewalt in Schranken zu halten.

Die Justizverfassung verdient unstreitig im Staa-
die größte Aufmerksamkeit. Von ihr hängt nicht allein
das Eigenthum der Bürger, sondern auch das Vertrau-

der Einwohner eines Landes bei ihren Nachbaren ab; ja man hat Beispiele, daß sich übrigens schlecht organisirte Staaten durch den Vorzug einer guten Justizverfassung allein weit länger erhalten haben, als es sonst, ihrer fehlerhaften Organisation nach, möglich gewesen wäre. Ein gutes, allgemeines, bürgerliches und peinliches Gesetzbuch, eine zweckmäßige Processordnung, sind große Wohlthaten für die Nation! Sie dürfen aber nicht das Werk flüchtiger Aufwallungen, sondern nur das wohlerwogene Resultat der reiflichsten Prüfung seyn. Im gegenwärtigen Entwurfe kann indessen bloß die äußere und innere Einrichtung der Gerichtshöfe zur Sprache kommen, und ich würde daher über die Processform kein Wort zu verlieren haben, wenn diese nicht, in gewisser Hinsicht, wiederum mit der Einrichtung der Gerichtsstühle selbst so vielfältig zusammenhinge.

Je mehr man die Entscheidung der Rechtshändel der Einwirkung menschlicher Leidenschaften entzieht, desto besser ist die Justiz! — Bei den südlichen Völkern ist der Hang zur Darstellung größer; sie sind mehr sprechend, als denkend; die nördlichen Völker mehr denkend, als sprechend!

Der flüchtige Ton der Rede wird leichter durch einen andern flüchtigen Ton aus dem Gedächtnisse verdrängt, als der kalte Buchstabe. Bei ihm reißt kein Zauber der Beredsamkeit und des Organs, keine Persönlichkeit der Sprecher, das Herz, die Vernunft und die Einbildungskraft des Richters hin, und schlechte Sprüche im schriftlichen Processe bleiben ewige Denkmäler der Schande schlechter Richter, während sich der wahre Gehalt mündlicher Vorträge und mit ihm der Begriff von dem Rechte der Parteien selbst

bald verwischt. — Dieses sind die besten Gründe, mit welchen man den öffentlichen und mündlichen Vortrag aus den Gerichten verbannen will; aber bessere Gründe streiten auch in Deutschland für dessen Einführung!

Alle freien Völker legten und legen noch den höchsten Werth auf Rede und Handlung! Verborgenheit der Rechtshändel und das kalte Urtheil der Feder waren ihnen immer und sind ihnen noch ein Greuel! Die leblose Feder kann nur todte Buchstaben gebären, aber die lebendige Rede des Mannes wirkt zugleich auf Herz und Verstand der Menschen. Das himmlische Werkzeug der Zunge löset die herrlichsten Gefühle in harmonischen Tönen auf, und führt sie zum Herzen, während die Feder bloß die Vernunft in Anspruch nimmt. Die Redekunst erhebt den Menschen über seine eigene Natur, giebt ihm Selbstgefühl und Zuversicht, Freimüthigkeit und Muth! — Die Feder macht feig, hinterlistig, schwach und tödtet die Handlung! Die hohe Beredsamkeit ist die schönste, aber auch die seltenste Gabe des Himmels, die Mutter und Tochter der Freiheit; die Schreibkunst aber die unter den Händen des Despotismus erstorbene Rede und ein mächtiges Werkzeug der Tyrannei! —

Lange ruhte die Natur aus, als sie Demosthenes und Cicero hervorbrachte — Schreibpilze treibt sie jährlich zu Tausenden empor! — Nicht aber in der Schule der Schwatzkunst werden die Waffen der wahren Beredsamkeit erzeugt! Die Donner und Blitze der Redner, welche einst Könige auf ihren Thronen zittern machten, stammen aus einer höhern Region! Aus dem Schooße der Weisheit, in deren göttliches Reich sich ehemals Philosophie und Beredsamkeit schwesterlich theilten, schöpften

ſie dieſe kühne und tiefe Staatskunſt, dieſen unerſchütterlichen Freiheitsſinn — und nur ein Plato konnte einen Demoſthenes bilden! —

Doch ſchwach und ſterblich geboren, drückt der Menſch Allem, was ihn umgiebt, den Character ſeiner Schwäche, das Bild ſeines Todes auf. Selbſt die erhabenſten Wiſſenſchaften — die, ihrer Natur nach, unveränderlichen, von der Gottheit ausſtrömenden Lichtſtrahlen der Weisheit, welche den Verſtand erleuchten, ſind durch die Anſteckung menſchlicher Gebrechlichkeit gleichſam ſterblich geworden — werden und vergehen mit uns! —

Die Unwiſſenheit folgt auf das Reich der Wiſſenſchaften, die Barbarei auf die Bildung der Völker. Künſte und Wiſſenſchaften fallen in ihr voriges Nichts zurück, bis ſie eine neue Schöpfung zu neuem Leben ruft!

Was iſt aus der Beredſamkeit der Griechen und Römer geworden? Auch ſelbſt die lebloſen Worte ihrer Reden verfolgen wir nur noch mit den Augen, wie den Flug des Adlers, ohne zu wiſſen, wie er die Erde verlaſſen hat! — Dieſe Völker lebten nicht, wie wir, in Abſtractionen der Bücherwelt! Ihre edlen Männer kannten kein Wiſſen, das nicht in das wirkliche Leben eingriff, und kein Leben ohne Wiſſenſchaft! Die Deutſchen müſſen alſo endlich auch aufhören, ein träumendes, ſchreibendes Volk zu ſeyn, um ein ſprechendes, handelndes Volk zu werden, wenn ſie die Freiheit verdienen und erhalten wollen! —

Nicht auf dem Papiere, ſondern in dem Herzen, in dem Gemüthe und in der Vernunft des Menſchen müſſen Verfaſſung, Geſetz und Recht leben und nur durch Rede und Handlung genährt werden! —

Für das todte Schreibwerk muß auch in der Gerechtigkeitspflege wiederum die lebendige Rede eintreten; durch die dem Talente bezeigte Achtung, eine neue Schule von Rednern, von Staatsmännern gebildet werden, und die Oeffentlichkeit der Rechtssachen, Richter, Advocaten und selbst die Partheien unter die Censur des Publikums stellen! —

Die Formen, wie dieses, ohne Ueberschnellung der Entscheidungen, in einem raschen, aber festen Gange des Processes geschehen könne, sind Gegenstand der neuen Proceßordnung. Durch unablässig strenge Aufsicht der obern Gerichte über die untern, welche die Justizcommissarien auszuüben haben, erhält der Staat gewiß die best-möglichste Sicherheit gegen richterliche Willkühr und Pflichtverletzungen! —

Eine wahrhaft gute Justizverfassung darf dem gewissenlosen Richter schlechterdings keine Hoffnung übrig lassen, auf irgend einem Schleichwege der Strafe zu entgehen, und es war zuverlässig ein Hauptfehler unserer bisherigen Gesetzgebung, daß man den Partheien zu wenig Sicherheit gegen den Mißbrauch der richterlichen Gewalt gewährte. Der redliche Richter kann nur eine große Beruhigung in der Ueberzeugung finden, daß in Zukunft kein Pflichtvergeßner den ehrwürdigen Stand, zu welchem er gehört, ungestraft schänden wird! —

Die vorgeschlagene Einrichtung des Cammergerichts hat einen fünffachen Zweck, nämlich:

a. die Sicherung der höchsten Unpartheilichkeit bei der Justizpflege in letzter Instanz;

b. die Bildung einer festen Richtschnur für die Unterrichter;

c. die nochmalige Durchsicht aller in den verschiedenen Senatsabtheilungen dieses höchsten Gerichts gefaßten Urtheile und Erzielung deren Gleichförmigkeit, durch die in dieser höchsten Behörde gebildete beständige Revisionscommission;

d. eine immer wachsame Oberaufsicht über die Justizpflege im ganzen Lande; und endlich

e. die gleichförmige Untersuchung aller Vergehungen im Richteramte durch dieses beständige, unabhängige, große Geschwornengericht.

Die der Justizverfassung überhaupt in diesem Entwurfe ertheilte vollkommene Unabhängigkeit von der Regierung; die Wahl aller Richterstellen aus dem Stande der Rechtsgelehrten durch das Volk, oder vielmehr durch dessen Bevollmächtigte; die Lebensdauer der Richterstellen selbst; die Ehre, womit dieser Stand umgeben worden, so wie endlich dessen reichliche Belohnung vom Staate, können, verbunden mit einer strengen Aufsicht über die Pflichtverletzungen im Richteramte und deren Bestrafung durch Männer ihres Gleichen, nur die Nation in Ansehung der so unendlich wichtigen Gerechtigkeitspflege beruhigen, muthvolle, redliche, geschickte und einsichtsvolle Richter bilden, und so das Vaterland dem großen Ziele einer vollkommenen Justizverfassung näher führen.

So wenig es nun überhaupt in einem wohlgeordneten Staate der Regierung erlaubt seyn kann, sich unter irgend einem Vorwande in Partheisachen zu mischen, oder das Richteramt in seiner Ueberzeugung irre zu machen; so nöthig ist es aber auch, daß die das Ganze umfassende Centralgewalt des Staats ebenfalls über die pünctliche Befolgung der Verfassung im Justizwesen wache, und

das Auge der Regierung also nicht weniger auf diesem, als auf jedem andern Zweige der Staatsverwaltung ruhe.

Der oberste Justizhof hat daher in meinem Verfassungsentwurfe diesen großen Beruf erhalten, und es ist demnach Sache des Volks, wer im Vaterlande Recht sprechen, Sache der von diesem Volke erwählten Richter, wie, nach den vorhandenen Gesetzen, in dem gegebenen Falle, unter den Partheien Recht gesprochen werden soll; aber Sache der Regierung, daß die Richter, als Staatsbeamte, ihre Pflicht erfüllen und auch die Verwaltung der Justiz in verfassungsmäßiger Form geschehe. Die Wahl der Richter, die Entscheidung der Rechte der Partheien nach dem Gesetze gehen der Regierung nichts an; allein daß der Verfassung auch in der Gerechtigkeitspflege genau nachgelebt werde, dafür ist sie verantwortlich, und also nichts billiger, als daß auch das Richteramt in diesem Puncte der Aufsicht des Staatsraths unterworfen bleibe, weil sonst eine offenbare Verwirrung in den ersten Verwaltungsbegriffen entstehen würde, wenn außer ihrem Urtheile auch noch die Richter, rücksichtlich ihres eigenen Benehmens als Staatsbeamte, unabhängig bleiben sollten.

Außer dieser wohlgeordneten Justizpflege, muß aber in einem großen Freistaate auch noch da geholfen werden, wo das Gesetz nicht immer hinzureichen vermag, oder das Richteramt Ausflüchte finden könnte, und also überdieß eine Volksjustiz vorhanden seyn, welche, unabhängig von aller Form, Gesetzdeuterei und richterlicher Willkühr, die Freiheit im Großen sichert und dem Volke Einfluß in die seinem Gefühle so theure Rechtspflege verschafft, ohne dieserhalb den Gang der ordentlichen Justiz im mindesten zu stören! —

Dieſes Problem der Staatskunſt habe ich nicht anders aufzulöſen vermogt, als durch einen feſtgeſetzten Zeitraum, in welchem alle mit Verhaftungen verknüpfte peinliche- civil- und polizeiliche Proceſſe geendigt werden müſſen und in der Ertheilung der Befugniß an die Volksbehörden, ſobald dieſe Zeit, ohne ein von Seiten des Richteramts erlaſſenes Endurtheil verfloſſen iſt, aus eigener Gewalt und ohne weiteres jeden Gefangenen in Freiheit zu ſetzen. Keine Maaßregel ſchien mir geeigneter, zugleich die Thätigkeit der Richter zu wecken, die perſönliche Freiheit zu ſchützen und dem Volke ſelbſt eine Gewalt in die Hände zu geben, welche jeder Willkühr vorbeugt.

Aus guten Gründen iſt daher auch verordnet worden: daß die Regierung nirgends, als in Städten, Gefängniſſe für Staatsverbrecher anlegen dürfe.

Sehr natürlich ſchien mir endlich, daß die jährliche Ertheilung dieſes großen Rechts an die Volksbehörden, nur unmittelbar von den Landſtänden ausgehen können, und dieſe wichtige Handlung auch mit einer derſelben würdigen Feierlichkeit vorgenommen werden müſſe.

Das Chriſtenthum iſt die alleinige Staatsreligion, und die drei verſchiedenen Bekenntniſſe deſſelben genießen im Staate gleiche Rechte.

Die catholiſchen, lutheriſchen und reformirten Geiſtlichen ſind Staatsdiener, welche der Staat, nach ihren verſchiedenen Bedürfniſſen, zu belohnen hat; alle übrigen Religionsbekenner und Secten müſſen die Koſten ihres Cultus aus eigenen Mitteln beſtreiten.

So lange, bis die Verwirklichung irgend einer groſſen und liberalen Idee in Anſehung des Cultus der chriſtlichen Confeſſionen aus dem geiſtigen Bedürfniſſe

und den Wünschen des deutschen Volks hervorgeht, müssen die Eigenthümlichkeiten jeder Kirche sorgfältig erhalten werden. Die Sache des Gemüths verdient die zarteste Behandlung, die größte Schonung! Man muß den Zweifeln und Vorurtheilen in religiöser Hinsicht erst begegnen und sie entfernen, von beiden Seiten durch Wort und Lehre; ehe etwas öffentlich geschehen kann, durch Form und Befehl!

Die der Oberkirchen- und öffentlichen Unterrichtsverwaltung unterworfene sämmtliche Geistlichkeit der christlichen Confessionen hat dadurch ebenfalls ihren Centralpunct in der Verfassung.

Wie nun aber der Staat für die alleinige, wahrhaft bindende Gemeinschaft, für die religiöse Bildung des Volks sorgen; wie er durch Einführung großer religiöser Handlungen das menschliche Gemüth gleichsam über sich selbst erheben, die Gegenwart an die Zukunft und so den Staat an den Himmel knüpfen, — den Altären ächter, aus Gott geschöpfter Weisheit, verständige und würdige Priester geben, zugleich aber auch die so unendliche wichtige Erziehung seiner Bürger ordnen, dieselbe, damit die Nation niemals einseitig werden könne, keinem Stande ausschließlich anvertrauen, diese Erziehung mit den Gesetzen verbinden und dadurch dem Staatskörper lebendige Wärme geben; wie er die Vernunft des Volks ausbilden, dessen Einbildungskraft zügeln, in seinem Herzen Glauben, Liebe, Hoffnung, der Wahrheit heiliges Licht erhalten, Freude und Ernst, Freiheitssinn und Gehorsam paaren, die innere göttliche Kraft des Menschen entwikkeln, unsere Jugend mit eisernem Muthe beleben und zugleich von dem Gehorsame für das Gesetz, dem Wider-

Landsgeiſte gegen Unrecht und Gewalt durchdringen; wie r in ihrer Bruſt das unſichtbare Vaterland aufbauen — as Heer mit der Nation, die Nation mit dem Heere erſchmelzen und endlich, mitten in anſteckender Umge- ung hinfälliger Staaten, ein lebendiges, immerfort nach öherer Ausbildung ſtrebendes Volk, eine Pflanzſchule raftvoller Gemüther und rüſtiger Vorfechter für die Rechte der Menſchheit ſchaffen und erhalten könne und olle? — dieſes Alles aufzufinden, meine Herren! iſt Ihr roßer Beruf!

In das wunderbare, immer wogende Meer des enſchlichen Gewerbfleißes, wo, unter Ebben und Flu- en, unter Stürmen und tobenden Wellen, Alles in reger ülle lebt — wo der mächtige Wallfiſch und die träge Mu- hel zugleich ihre Nahrung finden, darf die Staatsge- alt niemals hinabſteigen, oder ſich aus demſelben etwas eignen wollen; und doch mußte für die höhere Thätig- it der Menſchen im Erwerbsleben, für den Handel ein entralpunct des öffentlichen Vertrauens geſchaffen wer- en, damit die ſtärkſte Quelle dieſes Lebens nicht ferner- in von dem alleinigen Willen einzelner Menſchen und Städte abhängen könne. In wiefern auch dieſer wich- ige Zweck durch meine Vorſchläge erreicht werden könne, nterliegt ebenfalls Ihrem weiſen Urtheile.

Die Sicherſtellung der Freiheit in der Staatsverfaſ- ung iſt die ſchwerſte und wichtigſte Aufgabe der Staats- unſt! —

Eine Staatsform, deren Dauer von den veränderlichen Geiſteskräften, von der Schwäche, von den Vorurtheilen und Leidenſchaften, von dem wandelbaren Willen, der ahrſcheinlichen oder bloß möglichen Redlichkeit und Tu-

gend eines einzigen Menschen abhängt, ist einem Schiffe ohne Steuerruder und Segel ähnlich, welches die gutmüthige Einfalt, mit ihren besten Schätzen beladen, dem Winde und den Wellen anvertrauen, und von dem sie mit größter Zuversicht glauben wollte, daß dasselbe nothwendig wohlbehalten an seinem entfernten Bestimmungsorte ankommen müsse, weil es zufällig ein günstiger Wind aus dem Hafen treiben kann.

Gut geleitete, mit Segel, Tauwerk, Anker und Steuerruder versehene Schiffe haben noch Stürme zu bekämpfen, Klippen und Untiefen zu vermeiden — so auch die bestgewählteste Staatsform! Was ließe sich also wohl von einer, schon ihrer Natur nach, gegen alle Antastungen der ausübenden Gewalt wehrlosen Verfassung erwarten, deren Grundpfeiler nur auf den Berechnungen des Unverstandes, auf dem blinden Zufalle beruhen?

Im Anfange des gesellschaftlichen Vereins fällt das menschliche Geschlecht überhaupt, rücksichtlich seiner Verhältnisse zum Staate und unter sich, auf gewisse einfache Vorschriften, die es hernach wieder ändern muß, wenn Volk, Luxus, Handlung, Politik und Chikane ihr erwachsenes Alter erreicht haben.

Gleichwie aber für ein unverdorbenes Volk, welches mit dem Auslande geringe Beziehungen hätte, die einfachste Gesetzgebung genügen würde; so müßte auch für eben dieses Volk die einfachste Sicherheit seiner Staatsverfassung hinreichend seyn!

Je mehr aber ein Staat aus heterogenen Elementen zusammengesetzt ist, je weniger diese Elemente vorher natürlichen Vereinigungstrieb fühlten, je weniger noch das Volk und die Beamten an die neuen Begriffe

gewöhnt, je größer die Feinde der neuen Ordnung der Dinge von Außen und die Widersacher im Innern, je wichtiger die Beziehungen des Staats mit dem Auslande sind, desto stärker muß auch in der Constitution die Kraft seyn, welche der Freiheit zum Schutze gegeben wird.

Wir haben uns aber schon aus den politischen Versuchen der neuern Zeit überzeugen müssen, daß dieser Wächter und Schutz der Freiheit (wie ihn Machiavell nennt) weder ausschließlich dem Volke, noch einem großen, besonders dazu bestimmten Körper, am allerwenigsten aber den Händen eines Einzigen mit Sicherheit anvertraut werden könne. Der herrliche Strom der Volkskraft muß, wie schon gesagt, in festen Ufern eingeengt bleiben, wenn er im Vaterlande nicht verheerend werden soll; ein eigener großer Staatskörper, zur Bewachung der Freiheit, würde entweder dem Interesse der Regierung huldigen, oder aus langer Weile und Eitelkeit selbst Händel anfangen, und einem Einzigen blindlings das concentrirte Leben des Staats anvertrauen, hieße, wiederum in die Thorheit der Monarchie verfallen. —

Von diesen Wahrheiten durchdrungen, bliebe daher nichts übrig, als den Versuch zu machen: ob es möglich sey, die höheren Gewalten des Staats, gleich einem Gewölbe, zusammen zu stellen, in welchem ein Stein den andern trägt und der Schlußstein das Ganze zusammen hält?

Die Erfahrung wird lehren, ob der Druck und die Kräfte der Bestandtheile dieses Gewölbes richtig berechnet worden sind, oder nicht?

Es hat mir überdieß keinesweges mit den Grundsätzen vereinbar geschienen, daß die gesetzgebende Gewalt

im Ganzen oder getheilt, zugleich Ankläger und Richter der großen Staatsverbrecher seyn könne, und die nämlichen Gründe, welche mich abhielten, einen besondern großen Körper zur Erhaltung der Verfassung aufzustellen, mußten mich auch bestimmen, dieses ebenfalls in Festsetzung des Richteramts über höhere Staatsverbrechen zu vermeiden, so daß es mir weit räthlicher schien, eine gleichsam unsichtbare Gewalt zu bilden, welche, mit Kraft, Würde und Kenntnissen ausgerüstet, immer erstlich, wenn die Fälle wirklich vorhanden sind, auftritt und über diese Gattung der Verbrechen zu richten hat.

Die Uebel der Einbildungskraft wirken ohnehin am stärksten und es ist keinem Zweifel unterworfen, daß ein Gericht, dessen Mitglieder man im voraus nicht alle kennt, den Aufrührern und Ehrgeizigen, welche darin immer ihre Gegner zu finden fürchten, nothwendig mehr Schrekken einjagen wird, als ein ständiger Körper, dessen Glieder bekannt sind und deren Tendenz also auch leicht zu berechnen steht.

Doch kann die grösste und wichtigste Sicherheit für jede Staatsverfassung immer nur in dem Verstande und Character des Volks liegen! —

Unterwirft sich dieses, ohne Vernunft und Kraft, jedem politischen Quacksalber, jedem frechen Abenteurer, jedem glücklichen Soldaten; so würden Formen nicht helfen, welche nur dazu geschaffen sind, dem Volke die Erhaltung seiner Rechte zu erleichtern, nicht aber ihm Verstand, Willen und Stärke zu der Vertheidigung derselben geben können. Wenn überdieß eine Nation, in thierische Verehrung der rohen Gewalt versunken, keinen andern Lohn der Tapferkeit kennt, als dem Tapfern dafür

ihre Freiheit hinzugeben; wenn dieſelbe eines beſtändigen Treibers bedarf, der ſie nach Wohlgefallen rüttelt, ſchüttelt und bluten läßt; wenn in ihren Augen auch derjenige der größte Menſch iſt, welcher der Menſchheit die meiſten Thränen entlockt, bei dem das vergoſſene Menſchenblut allein den Maaßſtab des Herrſcherrechts abgeben ſoll — dann muß freilich alle Hoffnung zur Menſchenveredlung aufhören, die freche Gewalt ausſchließlich regieren und dann wird auch nichts leichter ſeyn, als Staatsformen aufzufinden, für welche der Vortheil und Wille der Despoten die beſte Sicherheit abgiebt! —

Wollen wir aber in dem Menſchen, das herrliche Ebenbild Gottes, ein Vernunftweſen ſehen, welches ſowohl ſich ſelbſt, als ſeine Mitmenſchen beglücken, zur Ehre ſeines Schöpfers unaufhörlich in Fürtrefflichkeit gedeihen, wachſen, der Vollkommenheit nachſtreben und in jener Welt den Lohn ſeiner Tugenden erhalten ſoll; ſo müſſen auch Verſtand und Tugend allein geachtet werden, aller Beifall der politiſchen Zwingherrn- und Gaunerkünſte aufhören, die Nationen durch die Macht der Erziehung zum willigen Gehorſam gegen das Geſetz gebildet, aber auch zum Widerſtande gegen rohe Gewalt und Unrecht geſtählt und ſo, in der vorbereiteten Vernunft und Kraft des Menſchen, auch ſeiner Freiheit die mächtigſte Stütze gegeben werden.

Eine Staatsverfaſſung, welche die Heilkraft für ihre künftigen Mängel, das Princip ihrer Erweiterung nicht in ſich trägt und in der auch die Mittel, ſich immer dem fortſchreitenden Geiſte der Zeit anzupaſſen, nicht vorbereitet liegen, müßte in kurzer Zeit veralten, mit der

Volksbildung in Streit gerathen und am Ende durch Gewalt aufgelöst werden! —

So nothwendig es also war, die gesetzlichen Mittel zur Verbesserung der Constitution, im Schooße dieser Constitution selbst niederzulegen, so räthlich blieb es auch, von diesen Verbesserungen im voraus Partheisucht und Ehrgeiz zu entfernen — den politischen, so wie ehedem den religiösen Wahrheiten, Zeit zu lassen, in den Herzen der Menschen tiefe Wurzeln zu schlagen und also der Staatsform noch größere Sicherheit in Bestimmung einer festen Zeit für ihre erste Dauer zu geben.

Bei Einführung einer andern Ordnung der Dinge, welche der vorhergehenden geradezu entgegenläuft, und also alle Leidenschaften in Bewegung setzt, mußte vorzüglich darauf gedacht werden, daß nicht jeder Projectenmacher das kaum angezündete Licht wieder auslöschen könne, und die Flamme dieses Lichts wenigstens so lange geschützt bleiben, bis die Leidenschaften verraucht sind. Es ist demnach ein Zeitraum festgesetzt worden, vor dessen Ablauf Niemand zur Veränderung oder Verbesserung der Constitution aufrufen darf.

Durch diese Verfügung einer bestimmten Dauer, gewährt man der neuen Verfassung den Vortheil alter Staatsformen, nämlich die Macht der Gewohnheit vereitelt die Anschläge der Ehrgeizigen und kopflosen Neuerer und giebt den Gemüthern Zeit, durch Erfahrung belehrt, ruhig ihr Bestes zu prüfen! —

Aber auch selbst nach Ablauf dieses Zeitraums habe ich das Recht des ersten Vorschlags einer solchen Verfassungsveränderung und Verbesserung, weder dem Einflusse der ausübenden Gewalt, noch der Phantasie der

Landstände anvertraut, sondern allein der ruhigen Erfahrung des großen Raths zu überlassen für räthlich gefunden! —

Die Staatsverfassung erhält auch dadurch eine Sicherheit mehr, daß die höchsten Staatsbeamten gegen die Angriffe der Bösen vollkommen geschützt sind.

Diese Befreiung von denselben ist ein Privilegium ihrer Würde im Staate, eine sehr wichtige Vorsicht; indem, wenn diejenigen, welche die höchste Gewalt im Staate ausüben, nach den gewöhnlichen Formen der Gerichte behandelt werden könnten, es nur von einem Unterrichter abhängen würde, durch eigensinnige Vorladungen und Gleichstellung mit verächtlichen Gegnern die moralische Gewalt der Würde aller hohen Staatsdiener zu zerstören; oder gar durch Verhaftungen der Mitglieder der höchsten Staatscollegien, diese zu lähmen und aufzulösen. Mit dieser Gewalt aber wäre einem Unterrichter mehr Vertrauen geschenkt, als denjenigen, welche durch die Wahl des Volks, am Staatsruder sitzen.

Gleich ungerecht würde es seyn, die höhern Staatsbeamten in Dienstsachen der Beurtheilung gewöhnlicher Richter zu unterwerfen. Sie können nur vor einem Tribunale erscheinen, welches mit Kenntnissen in Staatssachen ausgerüstet, schon durch seine Lage, von Furcht und Neid entfernt, ihnen selbst und zugleich dem Volke Vertrauen einzuflößen vermag.

In einer guten Staatsform soll nichts dem Zufalle, nichts der Willkühr, nichts der menschlichen Schwäche und Gefälligkeit überlassen bleiben, sondern für jedes Uebel auch sogleich die Hülfe bereit stehen!

Wenn also die Verfassung angetastet wird; wenn

ſich ein frecher Uſurpator aufgeworfen hat; ſo muß auch ſchon in der Staatsmaſchine das Princip liegen, welches (wie Solon wollte) das Leben des Uſurpators mit beſtändigen Gefahren umringt, ſeine Anſchläge vereitelt, durch im voraus berechnete Bewegungen die Freiheit herſtellt und die Verbrecher beſtrafen läßt. So lange aber die geſetzliche Staatsgewalt nicht wiederum völlig hergeſtellt iſt, ſollen auch alle übrigen Staatseinrichtungen ſtille ſtehen und dadurch den Uſurpatoren ſowohl der Gebrauch der Staatsmaſchine entzogen werden, als auch das Volk einſehen lernen, wie innig ſein ganzes Heil, ſeine Wohlfahrt und ſelbſt ſein Vermögen an eine Verfaſſung geknüpft iſt, welche man ihm rauben will!

Schon die Kretenſer hatten gefunden, daß die letzte und beſte Sicherheit der Staatsformen bloß in dem Gebrauche der Urkraft des Volks liegen könne, und daher, ſobald die Freiheit in Gefahr kam, immer ihre Zuflucht zu einem Aufſtande genommen, den ſie, in dieſem Falle allein, für geſetzlich hielten und welcher nicht eher aufhörte, bis die Uſurpatoren verjagt waren.

Dieſes Benehmen war im Grunde nichts weiter, als was im bürgerlichen Leben täglich vorkommt, nämlich die gewaltſame Wegnahme der Vollmacht abſeiten des Bevollmächtigers, an dem ungetreuen oder unfähigen Bevollmächtigten vollzogen.

Verleihen wir alſo endlich, meine Herren! dadurch der Freiheit den höchſten Schutz, daß wir derſelben die ganze Macht, die ganze Schwerkraft der Nation zur Stütze geben, und legen wir auch wiederum die letzte Hülfe des Staats in den Schooß des Volks nieder, von deſſen Willen dieſer Staat ſelbſt ausgegangen iſt!

Beſtimmen, ordnen, und leiten wir aber nicht weniger im voraus die einfache Bewegung, welche alsdann die Nation zur Herſtellung ihrer Verfaſſung zu machen hat und ſchränken wir dieſelbe auch auf dieſe einzige Handlung ein, damit die wohlthätige Kraft des letzten Heilmittels nicht durch Mißbrauch zum verderblichen Gifte für die Freiheit werden könne. Eine ſolche Vorſicht, nach welcher auch ſelbſt die gewaltſame Auflöſung der höchſten Staatsgewalt durch Aufrührer ihre Furchtbarkeit verliert; eine Ordnung der Dinge, in der die zerſtörte Verfaſſung, gleich dem Phönix der Fabel, wieder aus ihrer Aſche verjüngt hervorgeht und das Leben ihres Zerſtörers immerwährenden Gefahren ausſetzt, muß nothwendig den Feinden des Vaterlandes ihre letzte Hoffnung rauben!

Auf dieſe Art würde alſo durch die Bildung des Volkscharacters, durch Anordnung und Zuſammenſtellung der Staatsgewalten, durch die möglich gemachte, mit dem Zeitgeiſte fortſchreitende Verbeſſerung der Staatsform, durch die Sicherung der Staatsbeamten gegen muthwillige Angriffe, durch die gewiſſe Beſtrafung der Staatsverbrecher und endlich durch eine, vom Staatsgeſetze ſelbſt auf ſolche Fälle vorbereitete, kräftige, aller Einwirkung der ausübenden Macht entzogene, jede Uſurpation zerſtörende, unmittelbare Handlung der Nation ſelbſt, die Staatsverfaſſung den beſtmöglichſten Schutz erhalten! —

Doch nicht allein gegen die Angriffe mächtiger Staatskörper, oder der höhern Staatsbeamten; ſondern auch überhaupt gegen alle und jede Antaſtungen der Einwohner, oder der Fremden im Staate, muß die Staatsform vollkommen ſicher geſtellt ſeyn; und es war daher kein geringer Fehler der Staatsgeſetzgeber, daß ſie die erwähl-

ten Verfassungen immer bis zur Einrichtung peinlicher Gesetzbücher ohne alle Vertheidigung ließen, und diesen Theil der Staatssicherheit zur gewöhnlichen peinlichen Gesetzgebung und Rechtspflege ziehen wollten.

Nichts ist aber natürlicher, als daß der Sicherstellung der Staatsverfassung gegen mächtige Staatskörper und Staatsbeamten, auch die Sicherstellung derselben gegen die Versuche einzelner oder mehrerer Staatsbewohner, oder Fremden folgen müsse, weil sonst, sowohl die Garantie des Staats, als auch ihre Vertheidigung gegen Ruhestörer, unvollständig bleiben würde.

So wichtig nun die Wahl einer guten Staatsverfassung ist; so wenig ohne dieselbe die Freiheit und das Wohl eines Volks begründet werden kann; so nöthig bleibt es auch, daß feste Ordnungen die besondern Rechte und Pflichten der Staatsbewohner unter sich und gegen die Staatsbehörden bestimmen, und unsere gegenwärtige Arbeit ist daher nur die Grundlage anderer großen Arbeiten, welchen Sie, meine Herren! sich, Ihrem Berufe nach, zu unterziehen haben, so daß also die Nation mit Recht von Ihrer Weisheit die Wohlthaten eines allgemeinen bürgerlichen und peinlichen Gesetzbuches — einer Alles umfassenden Verwaltungsordnung und vor allen Dingen das große Werk einer neuen Nationalerziehung — erwarten darf.

Eine repräsentative, democratische Staatsform allein kann uns die unschätzbare Möglichkeit verschaffen, diese wichtigen Gegenstände in der herrlichen Umgebung der ganzen Nationalintelligenz zu prüfen; sie sichert das Volk gleich stark gegen Vorurtheile und Uebereilungen, und verbindet den hohen Schwung des menschlichen Geistes mit

allen Resultaten der Erfahrung! Ohne sie würden wir diese schweren Aufgaben niemals zu lösen vermögen und nur unter ihrem Schutze können wir das erwünschte Ziel erreichen!

Dieses, meine Herren! sind die Grundzüge meines Verfassungsentwurfes, da, wo dieselben einer Erläuterung bedurften. Der Geist aller übrigen besondern Verfügungen spricht sich in den Artikeln selbst deutlich aus. Diese Grundzüge scheinen mir auf Vernunft und Erfahrung gegründet.

Wir dürfen übrigens, durch Ansprüche auf das Vollkommene, das Gute nicht entfernen, dessen wir so nöthig bedürfen, und durch unzeitige Forderungen den Feinden der Freiheit keine neue Waffen verleihen!

Die freie Luft der Wirklichkeit verzehrt gewöhnlich, mit leichter Mühe, die erfahrungslosen Geburten allzufeuriger Köpfe, und das Zuvielwollen in Aufstellung der Staatsverfassungen hat fast immer noch damit geendet, daß die Schöpfer der kühnsten Ideen, welche die Kräfte der Menschen nach ihrem eigenem Willen berechneten, am Ende von der Meinung verlassen, oft nicht das Geringste erlangten, oder wohl gar, durch den von ihren schwankenden Versuchen erzeugten Unglauben des grosen Haufens, an die Möglichkeit einer Freiheit begünstigenden Verfassung, wiederum den Despotismus mit neuer Kraft herbeiführten. — Diejenigen, welche also in meinem Vorschlage große, neue, politische Schöpfungen erwarteten, dürften sich leicht in ihren Hoffnungen sehr getäuscht finden! Wer aber weiß, daß der bisherige politische Unfug nicht etwa aus Mangel an Ideen, sondern nur dadurch entstanden ist, daß es keinen Künstler gab,

welcher die ſchon bekannten Wahrheiten in ein Ganzes zu ordnen wußte; wer weiß, daß der bloße Vorrath roher Materialien allein, nirgends die dereinſtige Exiſtenz und den feſten Gang eines großen Kunſtwerks ſichern könne, wird auch das geringe Verdienſt dieſes Entwurfes nur in der Zuſammenſtellung ſuchen und die darinnen enthaltenen neuen Ideen nicht mit den größern Anſichten älterer Staatsmänner vergleichen, ſondern bloß nach ihrer Wirkung und ihrem Nutzen in der vorgeſchlagenen Staatsmaſchine ſelbſt beurtheilen!

Es geht übrigens auch den Verfaſſungen, wie jeder andern menſchlichen Einrichtung! Sie arbeiten ſich, ſobald ſie durch Aufſtellung feſter Gränzen gegen die Angriffe der Dummheit, Bosheit und des Eigennutzes geſichert ſind, in der Geſchäftsführung täglich mehr aus, und ihre Lücken werden in der Anwendung durch den Eifer tüchtiger Staatsdiener auf eine Art ausgefüllt, daß der urſprüngliche Geiſt der Verfaſſung dadurch keineswegs leidet, ſondern vielmehr veredelt wird.

Dann ſind noch beſondere vorbereitende, einleitende, tranſitoriſche und die verſchiedenen Zweige der Staatsform ausbildende, außerdem aber für den Geſchäftsgang unwandelbar feſte Verordnungen zu ſchaffen übrig, wenn die Ausführung der Staatsverfaſſung möglich werden und man nicht überall ſchiefe Anſichten, Lücken, Mängel, Stückwerk und Unordnung ſehen ſoll.

Alle dieſe höchſtwichtigen organiſchen Geſetze müſſen aber wiederum nur aus einem Kopfe kommen, einen Geiſt athmen, mit der ganzen Staatsform gleichſam aus einem Stücke gegoſſen und der mächtige Hebel ſeyn, mit wel-

chem der Verfaſſung todter Buchſtabe in das Leben gehoben und darinnen feſtgehalten wird!

Mein Verfaſſungsvorſchlag ſtört weder die Freiheit der Gewiſſen und Meinungen, noch den eigenthümlichen Gang der vaterländiſchen Sitte und läßt alle Heiligthümer der Menſchen unberührt!

In den großen elaſtiſchen Formen dieſer Verfaſſung kann ſich das Volk frei bewegen, in Tüchtigkeit wachſen und gedeihen, ſeine moraliſchen und phyſiſchen Kräfte erkennen, vermehren, üben, gebrauchen, in ihrem ganzen Umfange entwickeln und durch die höhere Ausbildung ſeiner Vernunft, durch das Bewußtſeyn eigener Kraft, die höchſten Güter der Menſchen, die kräftigſten Stützen der Freiheit, einen Körper von Eiſen, jenen Stahl der Seele, den keine Tyrannei zu beſiegen vermag — und alle herrlichen Bürgertugenden erlangen, ohne welche jedes Volksthum früher oder ſpäter nothwendig zu Grunde gehen muß! —

Sie erkennt und zügelt die Leidenſchaften der Menſchen, gründet ſich auf keine überſpannte Ideen und iſt auf keine vollkommenere Menſchennatur berechnet, als diejenige, welche wir überall an den Deutſchen erkennen.

Sie ſetzt in großen Zügen, durch alle Zweige der Verwaltung eine, ſchon dem erſten Anblicke nach, durch die gewöhnlichſten Beamten ausführbare Ordnung der Dinge feſt, ſichert die Freiheit der Nation gegen alle Angriffe des Deſpotismus und der Uſurpation, verlangt von dem Volke nichts weiter, als die Kenntniß der Fähigkeiten ſeiner nächſten Umgebungen, Vertrauen in die von ihm mittelbar oder unmittelbar erwählten Behörden und Vaterlandsliebe — Eigenſchaften, ohne deren

Beſitz kein Volk verdient, daß ſich jemand um ſein Wohl bekümmere! —

Der Bau und Gang derſelben iſt auch an und für ſich ſo einfach, daß ſie der gemeinſte Menſchenverſtand begreifen und ſich gewiß ſchneller eigen machen kann, als die gegenwärtige Staatseinrichtung des kleinſten Landes in Deutſchland. Wer demnach eine ſolche Verfaſſung, als für die jetzige Bildung unſerer Nation zu hoch gegriffen, anſehen wollte; müßte entweder den Deutſchen im voraus alle geſunde Vernunft abſprechen, oder nur einen Vorwand zu ihrer Verwerfung ſuchen.

Wenn wir übrigens bei der Bildung neuer Staatsformen, mit Aufopferung der Grundſätze, allen Wünſchen und Forderungen der Erbärmlichkeit, des Stolzes, des Eigennutzes und Egoismus Einzelner, aller Eitelkeit und allen Vorurtheilen der Schwachköpfe, allen ſchiefen Anſichten verſchrobener Staatsmänner, welche nur dasjenige für ausführbar erklären, was zu ihren beſondern Abſichten paſſend iſt — huldigen wollen; ſo müſſen wir darauf Verzicht leiſten, jemals etwas zu liefern, deſſen wir uns nicht ſogleich zu ſchämen Urſache hätten! —

Mit geſundem Verſtande, Kraft und Haltung wird es aber leicht werden, die vorgeſchlagene Staatsverfaſſung ins Leben zu ſtellen und alsdann die Erfahrung zeigen, welcher mächtige Unterſchied zwiſchen einer Staatsform, die aus den Reſultaten der menſchlichen Vernunft und zwiſchen derjenigen obwaltet, welche aus Rückſichten hervorgegangen iſt! —

Seyen wir endlich, meine Herren! beſonders gegen diejenigen auf unſerer Hut, die bisher allen Raſereien des einheimiſchen und fremden Deſpotismus lauten Beifall

zujauchzten, nun aber dasjenige für metaphyſiſch und unausführbar erklären, was zu Gunſten der Völker geſchehen ſoll — welche die Gränzen der Gewalt gerne unbeſtimmt und ſelbſt die natürlichen Rechte der Nation unausgeſprochen laſſen wollen, damit Unordnungen und Widerſprüche die Liebe zur Freiheit im Volke vermindern und man immer wieder auf die Formen der Willkühr zurückkommen könne; die vor thätigem Aufleben der Nation zittern und, während die Geſchichte zugleich die Ausführbarkeit der beſten und tollſten politiſchen Ideen beweiſet, dennoch an der Möglichkeit zweifeln wollen, zu Gunſten des Volks die Vorſchriften des natürlichen Rechts und der Vernunft auszuführen, und vergeſſen wir endlich, in unſerer deutſchen Gutmüthigkeit nicht, daß Dummheit, Stolz und Eigennutz für jede Belehrung ewig taub bleiben und nur der Gewalt gehorchen! —

Männer, wie Sie, meine Herren! von ihren erhabenen Berufspflichten durchdrungen, von der reinſten Vaterlandsliebe beſeelt, können aber unmöglich auf halbem Wege ſtehen bleiben, dadurch die Beſſern ermüden, aus Schwäche, Vorurtheil, eigenem Intereſſe, oder Begünſtigung von Kaſten und Familien, unſer ohnehin unglückliches Volk in neuen Mittelzuſtänden herumquälen, die alten, von der blutigſten Erfahrung längſt verdammten Krebsſchäden in die beſſere Ordnung unſerer Wiedergeburt überpflanzen und dadurch auch dieſe vergiften wollen! —

Es iſt endlich Zeit, daß unſere Nation im Bewußtſein eigener Weisheit und Kraft handle; es iſt Zeit, daß man die Thoren entferne, welche, unfähig, ſelbſt etwas Großes zu ſchaffen, nur den Unſinn der Vergangen-

heit in neuen Formen empfehlen, und an den Schöpfu
gen der Genialität so lange unbarmherzig zerren wolle
bis die Harmonie des Kunstwerks selbst zerstört ist u
Alles wiederum in die vorige Gemeinheit zurückfällt. Ze
gen Sie also vielmehr, durch ein kluges Vertrauen, we
ches Sie denen schenken, die Sie fähig halten, in ein
bessern Staatsform dem Volke Freiheit und Wohlsta
wieder zu geben, wie sehr Sie selbst des hohen Ve
trauens der Nation würdig sind, und vergessen Sie nich
daß der Fluch der Nachkommen durch keinen Genuß, dur
keinen Vortheil des Augenblicks aufgewogen werden könn
daß der Beifall einer oft kurzsichtigen Gegenwart m
den Menschen sterbe, die Söhne der Väter Schande tr
gen, und die Zukunft allein Gerechtigkeit übe!

Der Staat, den Sie anjetzo bilden, muß nothwe
dig, wenn er dauern soll, auf ganz entgegengesetzte
Grundpfeilern stehen, als diejenigen Staaten, deren Ze
störung Nothwendigkeit gebot! Wenn in jenem Tyra
nei und Willkühr herrschten, so muß in dem Ihrigen d
Freiheit blühen und das Gesetz die alleinige Richtschn
aller Handlungen seyn! Diese Grundsätze müssen Ihne
stets heilig bleiben und keine Rücksicht darf Sie jemal
bewegen, von den ewigen Wahrheiten abzuweichen, a
welchen die ganze Wohlfahrt der Menschen ruht!

Schon ist das Urtheil der Zeit über schwache un
verdorbene Stellvertreter anderer Völker ausgesproche
welche nicht den Muth, nicht die Kraft hatten, ohn
Furcht, Leidenschaften und Rücksichten, in einer alle
auf das Wohl des Volks berechneten Staatsform, da
Schicksal ihrer Nation unwiderruflich festzusetzen, un
durch diese Feigheit, durch Ergreifung halber Maaßregel

die eiſerne Hand des Despotismus zurückführten! Auch über unſeren Häuptern ſchwebt das Schwerdt dieſes unpartheiiſchen Richters! Möge uns die künftige Zeit, unſerer Vorfahren, unſerer ſelbſt und des Vertrauens eines tapfern und edlen Volks ganz würdig finden! Möge das dankbare Vaterland Ihren Verdienſten, meine Herren! die einzige Bürgerkrone ertheilen, welche keine Schmeichlerhand zu entweihen vermag!

Laſſen Sie ſich aber, weder durch das Zagen der Erbärmlichkeit, welche vor jedem großen Gedanken erbebt — noch durch die ewigen Beſorgniſſe und Berechnungen des Kleinmuths — noch durch die Warnungen der Feigheit, die ihre Furcht für Vernunft und ihren Sclavenſinn für Lebensweisheit hält — noch durch den Widerſtand des beleidigten Dünkels und den Jammerton der kindiſchen Eitelkeit — oder durch die kleinlichen Bemerkungen der kopfloſen Tadelſucht, am allerwenigſten aber durch das Geſchrei des herzloſen Eigennutzes, welcher, taub für die Stimme der Vernunft und des bedrängten Vaterlandes, den Vortheilen des Augenblicks, der Freiheit koſtbarſtes Gut und das Wohl ganzer Geſchechter, mit ruhiger Kälte, aufopfern würde — in der Erkenntniß und Anwendung der großen politiſchen Wahrheit: daß nur Einheit des Vaterlandes daſſelbe retten könne, jeder Provinzialgeiſt und Kleinſtaaterei aber auf ewig verſchwinden müſſe, irre machen. Ergreifen Sie vielmehr mit feſter Hand, mit aller Zuverſicht wahrer Kraft, das Steuerruder, um das verlaſſene Schiff des Staats vom Untergange zu retten! Setzen Sie, als wahre deutſche Männer, deren Herz und hoher Freiheitsſinn, auch unter den härteſten Prüfungen der Zeit, rein

und ungebeugt geblieben, den Anmaaſſungen des Unverſtandes und den Raſereien der Leidenſchaft einen eiſernen Muth, eine unerſchütterliche Beharrlichkeit entgegen; reichen Sie der verirrten Schwäche freundlich die ſchonende Bruderhand, aber zertrümmern Sie mit einem Schlage die übermüthigen Frevler, die es wagen, die reinſten Reſultate der menſchlichen Vernunft der Gewalt und Thorheit unterordnen und die unveräußerlichen Rechte der Nation von neuem der Willkühr des Despotismus Preis geben zu wollen! —

Ihnen iſt das ſchöne Loos geworden, die Retter des Vaterlandes, die erſten Begründer der deutſchen Freiheit und die Schöpfer des ſchönſten Theils unſerer Geſchichte zu ſeyn! Verachten Sie alſo auch das Heer abgeſchliffener Witzlinge, die ohne wahren Geiſt und Gemüth die Bequemlichkeit der Gegenwart anbeten, das Leben immer in ſeiner ſchönſten Blüthe ſehen und den räuberiſchen Hummeln gleich, auch nur den Honig aus dieſen Blüthen ſaugen mögen.

Nicht in feiger Hingebung, nicht in ſtummer Verzweiflung an der Möglichkeit und Ausführbarkeit des Guten und an der Menſchheit herrlichen Tugenden, dürfen wir den Schlechten den Weg zum Verderben der Völker bahnen und ihre Arbeit leichter machen! Immer und überall müſſen ſie uns, mit Wort und That, zum Kampfe bereit finden, jeden Schritt gegen die Freiheit mit dem Blute der Frevler zu verkaufen! So allein kann ihre Wuth gebändigt und ſo können, durch Zuſammenwirken aller Guten, mitten in der Verderbniß, eines unter den Händen des Despotismus vernachläſſigten Geſchlechts, die Schöpfungen der Vernunft gegen die Anfälle des Ei-

gennuhes und der Thorheit ſo lange geſchützt und Germaniens Freiheit erhalten werden, bis die neuen Saaten unſerer herrlichen Jugend zur Reife gediehen ſind und ein neues Geſchlecht Freiheit und Vaterland mit neuer Kraft und Liebe umfaſſen wird! — Keine Schonung alſo gegen die Verräther ihres Volks! — Was an ihnen das Wort nicht heilt, muß die Kraft, was die Kraft nicht heilt, das Eiſen — und was auch das Eiſen nicht heilt, das Feuer heilen! — Halbe Maaßregeln haben bisher Deutſchland mit Blut bedeckt, die Verbrecher nur kühner gemacht und die unvergänglichen Wahrheiten immer wiederum in den Streit zurückgeworfen, welchen Eigennutz, Herrſchſucht und Ränke ewig zu unterhalten ſtreben! Die deutſche Nation muß ſich nun feſte Säulen erbauen, auf welchen der Freiheit Tempel ruhen kann und das Geſindel vernichtet werden, welches dieſe heiligen Säulen anzutaſten wagt! —

Aber auch Du, unglückliches deutſches Volk! reich an Verſtand, Tugend und Kraft, aber arm an Zuverſicht und hohem Selbſtgefühle — in der Geſchichte durch Biederſinn, Tapferkeit und die heldenmüthigſten Leiden berühmt, auch Du haſt nun — wie einſt die Lacedämonier durch die zu Tegea entdeckten Gebeine des Oreſtes, den Sieg — in der Vereinigung Deiner Volksſtämme das mächtige Panier gefunden, welches Dich nothwendig zu einer beſſern Zukunft führen muß! Auch für Dich hat endlich die glückliche Stunde geſchlagen, in welcher Du allein Herr Deines Schickſals biſt und der Schöpfer Deines eigenen Glücks werden kannſt! In hundert Theile zerriſſen und durch das Familienintereſſe der Herrſcher von Deinen Brüdern getrennt, hat die Vorſehung ſelbſt das Ueber-

maaß Deines Elends, Deiner Herabwürdigung, zum Wendepuncte, zum endlichen Ziele geſchaffen, von welchem aus Du, mit vereinigter neuer Kraft, der Freiheit entgegen gehen und Dein gebeugtes Vaterland vom Untergange retten ſollſt! —

Seit einer Reihe von Jahrhunderten ruht der verderbliche Druck fremder Hand ſchwer auf Dir! Dein Eigenthum war der Willkühr, die Früchte Deines Schweißes der Tyrannei Preis gegeben, welche, mit dem Schwerdte in dem Rücken, ſelbſt Deine Söhne zwang, das Blut ihrer Brüder zu vergießen! —

Die Vorſehung hat nun Deine Leiden geendigt! An Dir allein wird alſo die Schuld liegen, wenn ſie jemals wiederkehren! Sie hat Deinen Verſtand erleuchtet, daß Du Dein Recht erkennen kannſt, und hat dir Arme gegeben, dieſes Recht zu vertheidigen.

Euch, einſame Zierden des Vaterlandes — Ihr ächte, feuerfeſte, durch die Stürme der Zeit unbeſiegte deutſche Männer, von hohem umfaſſenden Geiſte und unerſchütterlichem Freiheitsſinne — Euch will ich nicht durch meine Rede zum Beiſtande des Vaterlandes aufrufen! Seit vielen Jahren bewahret Ihr, mitten unter den Raſereien der Tyrannei, im treuen Herzen das heilige Feuer der Freiheit, welches gegenwärtig unſere ganze Nation belebt, ſeit langen Jahren harret Ihr, unter dem Drucke menſchlicher Thorheiten, oft von der Menge verkannt in Euch ſelbſt gekehrt, mit heißer Sehnſucht des glücklichen Augenblicks der Befreiung Deutſchlands, welcher nun endlich erſchienen iſt! —

Von Eurer Weisheit, von Eurer Eintracht, von Euren Talenten erwartet Deutſchland ſein Glück und ſeinen

Ruhm! In Euch sucht ein biederes Volk seine treuen Freunde und Begleiter auf dem neuem Wege, den es betreten hat! Das erste Opfer, was Ihr zu bringen habt und auch willig bringen werdet, ist der feste Vorsatz: die traurige Vergangenheit, mit allen ihren Irrthümern, zu vergessen und Euch nur mit der Gegenwart und einer frohen Zukunft zu beschäftigen!

Ferne von Eurem Herzen, werden Ehrgeiz und Selbstsucht bleiben und Ihr werdet nie verkennen, daß auch der kleinste Stein, mit wohlwollender Hand zum Baue des Tempels der Freiheit getragen, eben so gut, wie die schönste Säule, zu dessen Dauer nöthig sey!

Sodann, Ihr kräftigen Männer von Kopf und Herz, jedes Alters und Standes, von den Ufern des Niemens an, bis zum Nord- und Adriatischen Meere! die Ihr die reiche Sprache unserer Väter redet — tretet muthig in die neue Bahn, welche sich Euren Talenten öffnet; laßt Euch, in der rastlosen Wirkung für Wahrheit und Recht, für das Wohl des Vaterlandes, durch keine Schwierigkeit, durch keine Rücksicht, durch kein Hinderniß abschrekken und zeigt vielmehr der erstaunten Welt durch Eure Handlungen, daß der Keim des Edlen und Guten immer in dem Volke liege; daß die Deutschen des hohen Glücks der Freiheit würdig sind, und daß es keine Tugend, keine Kraft und keine wahre Größe jemals gegeben habe, welche unser tapferes Volk nicht noch gegenwärtig besitze, und zu entwickeln fähig und bereit wäre!

Der hohe Geist, welcher Deutschlands Völker zur Freiheit rief, muß auch Eure ganze Thatkraft zu derselben Erhaltung beleben und schon die Erfahrung Euch sagen, daß in dem Augenblicke der Entwickelung aller Volks-

kräfte Unthätigkeit Verbrechen werde, und da, wo sich Tugend und Verdienst dem Staate entziehen, Schurken und anmaaßliche Thoren denselben noch immer zu Grunde gerichtet haben.

Und Du, tapfere germanische Jugend, gleich furchtbar dem Feinde in Schlachten und im Frieden häusliche Tugenden zu üben gewöhnt! — Es ist nicht genug, daß Du, im Augenblicke der Gefahr, überall mit edler Hingebung zu den Waffen eilest; nicht genug, daß Dein Schwerdt die Tyrannei der Welt vertilgte, die deutschen Fluren mit dem Blute der Feinde färbte — nicht genug, daß Tausende Deiner Brüder für die Freiheit bluteten und den Heldentod für das Vaterland starben; denn nur von seinen äußern Feinden ist Deutschland befreit, und in der größten aller Tugenden, in der Selbstbeherrschung, bleibt Dir noch zu glänzen übrig! —

Mögtest Du auch nie vergessen, daß der Krieg für freie Völker bloß Nothwehr sey; daß das Vaterland, vor allen Dingen, Deinen Geist für die Wissenschaft, die Stärke Deines Arms für die Pflugschaar und Deine Hände für die Kunst in gerechten Anspruch nimmt, und daß die, zur Beförderung des Wohls, der Cultur der Menschheit ausgeübten Werke des Friedens einer geist- und gemüthvollen Nation, allen ihren Heldenthaten weit vorzuziehen sind!

Euch theuren Schatten edler deutscher Jünglinge, die Ihr in der Blüthe Eurer Jahre, im heiligen Kampfe unserer Freiheit gefallen seyd, weihen wir in dieser ehrwürdigen Versammlung noch eine Thräne!

Zwei treue Söhne aus Argos: Kleobis und Biton, zogen einst selbst der geliebten Mutter Wagen nach dem

Tempel, zum Feſte der Here: Die Mutter erbat von den Göttern für dieſe Söhne den beſten menſchlichen Segen, und ſie gaben ihnen den Todesſchlaf! —

So habt auch Ihr, Deutſchlands treue und theure Söhne, durch unſterbliche Thaten, das verlaſſene Vaterland von neuem zum Siegestempel geführt, und zum Lohne Eurer Tapferkeit, in hundert blutigen Schlachten, den ruhmvollen Tod gefunden! —

Aus Eurer Aſche ſind neue Helden hervorgegangen, ganz Eurer würdig, und alle künftigen Geſchlechter werden in Eurer Hingebung, in Euren Tugenden, ihr ſchönſtes Vorbild ſehen! —

Euer Beiſpiel hat die Völker aus ihren Träumen geſchreckt, zur Kraft und Tüchtigkeit zurückgeführt, Euer unerſchütterlicher Muth das Vaterland von der Unterjochung gerettet und Eure Schatten rufen noch aus einer beſſern Welt den Jünglingen unſerer Zeit zu:

„auch dieſem Vaterlande die Freiheit zu geben, da-
„mit Euer Blut nicht umſonſt gefloſſen ſey!“ —

Und endlich Ihr! die Ihr anſpruchslos und treu der Männer Schickſal theilet; die Ihr mit zarter Hand die rauhen Ecken des Lebens rundet, Wonne und Glück über unſer Daſeyn verbreitet, edle Weiber und Töchter des deutſchen Vaterlandes! Euch hat die Natur geſchaffen, die Bande der Geſellſchaft feſter zu knüpfen, welche vielleicht der Männer Ungeſtüm und Ehrgeiz ſchon aufgelöſt hätte! Seyd auch Ihr die liebevollen Mütter des neugebornen Kindes der deutſchen Freiheit und laßt es nicht von der Thorheit und Leidenſchaft würgen! Ihr lehrt den Säugling lallen und den kraftvollen Knaben zuerſt die Erde betreten; lehrt auch Eure Söhne den Geſetzen

gerechen; lehret sie ihre Leidenschaften bändigen, Vorurtheilen und Bedürfnissen entsagen, die nicht mit der Freiheit des Vaterlandes vereinbar sind, und, wie der Familien, so seyen auch Eure Tugenden die Stützen des gesellschaftlichen Vereins im Staate, der aus Menschen besteht, welchen Eure Brust die erste Nahrung reichte!

Eurem Schutze, Ihr hochherzige deutsche Männer, Eurer sanften Obhut und Theilnahme, Ihr holden Frauen und Töchter, und Eurem Heldenmuthe, Ihr tapfern Jünglinge, ist die Freiheit des Vaterlandes anvertraut! —

Keine Gewalt, keine List darf Euch jemals dieses theuer errungene Gut wiederum entreißen! Im Angesichte des allmächtigen Gottes, welcher die Menschen zu gleichem Genusse des Erdenglücks berufen hat, und von den Schatten aller Märtyrer der Freiheit umschwebt, werdet Ihr mit reinem Herzen den unverbrüchlichen Eid schwören:

„daß der Despotismus den Boden des Vaterlandes
„nie wieder betreten soll, so lange noch ein wahrer Deutscher lebt und noch ein deutsches Herz im
„deutschen Busen schlägt!" —

Ist es Vernunft, Wahrheit und Recht, was ich hier sage? Oder trage ich Bilder und Gestalten in meinem Innern, welche, von der Erfahrung verdammt, niemals in das Leben treten können, und die ich außer mir vergeblich suche? Sind es Trugbilder, welche die getrübte Einbildungskraft meinem unerfahrenen Gemüthe vorgaukelt — die Schatten des großen Alterthums, die, im Glauben an eine bessere Menschheit, in meiner Brust schweben — oder lebt vielleicht in mir das Vorgefühl einer größern Zeit, welche die [illegible]

unbegreiflich, von sich stößt — und verhallen meine Worte im leeren Luftraume, ohne daß sie irgend ein Echo aufnimmt? Sind diese Gedanken bloß gewagte Sprünge auf der Stufenleiter menschlicher Bildung, die den ruhigen Gang ihres Fortschreitens stören — bin ich ein Schwärmer, der außer seiner Zeit lebt — oder sind meine Zeitgenossen den Pflanzen ähnlich, welche tobender Pferde Hufschlag in den Boden getreten hat und die kein Morgenthau, kein frischer Luftzug mehr aufzurichten vermag? Nun dann mögen unsere Nachkommen den Stumpfsinn, die Verworfenheit ihrer Vorfahren beweinen; dann mag eine bessere Zeit richten über meine Zeitgenossen und mich! finde ich aber, in dem tiefen Gemüthe, in dem treuen lebendigen Herzen geistverwandter deutscher Männer, den Widerhall der Empfindungen, welche mich beleben und das Glück meines Daseyns bilden — finde ich in ihrer Brust eine Stimme, die sich der meinigen anschließt — ist Germaniens herrliche Jugend eben so reich an Verstande und Bürgertugend, als an Kraft und Vaterlandsliebe; dann sehe ich die Morgenröthe des Glücks unsers Volks, dann ist Deutschland gerettet und frei! —

Ende des zweiten Theils.

Welt und Zeit.

Dritter Theil.

Germanien. 1818.

Quod si hominibus bonarum rerum tanta cura esset, quanto studio aliena ac nihil profutura, multumque etiam periculosa petunt: neque regerentur magis quam regerent casus et eo magnitudinis procederent, ubi pro mortalibus gloria aeterni fierent.

SALLUST.

Den

Herren Obſcuranten

im

deutſchen Vaterlande

gewidmet.

Hoch- Hochwohl- Wohl- und Hochedelgebohrne, Insonders Hochzuverehrende Herren!

Mit dem größten Schrecken habe ich vernemmen, daß auch mein zweiter Theil von Welt und Zeit das Unglück gehabt hat: Ihnen zu mißfallen und von so einsichtsvollen Männern für ein gefahrliches Buch angesehen zu werden.

Junge Mädchen und angehende Schriftsteller müssen vorzüglich auf ihren guten Ruf Bedacht nehmen und Sie können sich also leicht den Jammer vorstellen, in welchen mich der bittere Tadel versetzen mußte, den Ihre Handlanger von Cölln bis Memel über mein armes Buch in Zeitungen ausgießen. In dieser verzweifelten Lage ist mir ein Hausmittel eingefallen, dessen sich Personen geringen Standes oft zu bedienen pflegen, um die Gnade und Unterstützung vornehmer Herren zu erwerben, nämlich das Gevatterbitten, und ich wage es daher auch hiermit Ihre Gevatterschaft für den dritten Theil dieses unglücklichen Buches anzusprechen. Nach kirchlichem Gebrauche dürfen Sie diese geistliche Verwandtschaft nicht von sich ablehnen, und ich sehe Sie also schon in Gedanken mein neues Kind zur Taufe halten. —

Ich versichere Sie übrigens, daß es auf dem ganzen Erdboden keinen ruhigeren Menschen geben kann, als Ihr neuer Gevatter. Nicht die Ruhe der Staaten, aber wohl die Ruhe des Unverstandes möchte er stören, wenn ihm der Himmel dazu die Kräfte verliehen hätte, und da Sie meine Herren Gevattern sehr verständig sind; so geht Sie diese Tendenz gar nichts an. Er hat nicht einmal Lust einen Schemel, viel weniger die Thronen umzuwerfen, und ist eben so weit entfernt, irgend Jemand um sein Amt, seine Besoldung, Pension, Polizeidiaten, seinen Orden oder Titel bringen zu wollen; so daß Sie also in allen diesen Rücksichten ruhig leben und Sich Ihr Mittagessen wohl schmecken lassen können. Auch wird Ihnen der dritte Theil dieses Buches mehr behagen, indem Sie darinnen Ihren Gevatter auch von der aristokratischen Seite kennen lernen, und wenn er in dem vierten Theile für die Monarchie reden wird, müssen Sie nothwendig in Thränen zerfliessen. Das Capitel über die Legitimität von Adam an bis auf die Entdeckungsreisen der Franzosen des Jahres 1815. in diesem herr-

lichen Reiche im letzten Theile von Welt und Zeit wird Ihre zärtlichen Herzen für Freuden und Rührung zerſpringen machen, und Ihnen ſonnenklar beweiſen: daß ſich alle bisher zu Gunſten der Legitimität vorgebrachte Gründe bei weitem nicht mit denjenigen meſſen können, welche Ihr Gevatter erfunden hat.

Ueber die Preßfreiheit müſſen Sie Sich auch nicht ärgern. Wollte man dieſe noch mehr beſchränken; ſo könnte es auch irgend einem Regenten oder Cenſor einfallen, Ihre eigenen Producte verbieten zu wollen, und dieß wäre doch ein großes Unglück. Wo ſollte dann manches Publicum Futter für ſeine Tendenz hernehmen? Sie wiſſen, die Republicaner ſind grobe Leute, ohne Formen und ohne Manieren, rohe Menſchen, die den Hofcomment gar nicht verſtehen, und müſſen alſo auch dem Ottanes des Jahres 1900 in Welt und Zeit Manches zu gut halten. Reden werden Sie ihn doch ſchwerlich hören, wenn Sie nicht auch noch Luſt haben, Methuſalahs Alter zu erreichen. Warum wollen Sie ſich alſo graue Haare über Dinge wachſen laſſen, welche erſtlich geſagt werden können, wann bereits

die Erdenwürmer alle Ihre wohlgemeinten Staatsprojecte und selbst Ihre ganze kostbare Intelligenz aufgefressen haben?

In achtzig Jahren kann vieles geschehen und der politische Magnetismus der Staatslaquaienschaft ꝛc. ꝛc. eben so gut mit andern Augen angesehen werden, als jetzo der thierische Magnetismus. Es kann sogar bis dahin ein politischer Ichneumen gebohren seyn, welcher das Crocodil des Obscurantismus tödtet, ohne dessen Eyer verzehren zu wollen! —

Auf alle diese und vielleicht noch größere Begebenheiten müssen wir und unsere ehelichen Nachkommen gefaßt seyn.

So kann, zum Beispiel, der Seelenhandel noch als die der Menschheit bezeigte höchste Achtung betrachtet; — so ist es nicht unmöglich, daß die bereits als Seelen verkauften Deutschen noch als Häringe verschickt werden! So können noch Carnot, Lafayette, Burdett, Jefferson, Adams, Bolivar, ꝛc. bei den Herren von Ancillon, Schmalz, Dabelow ꝛc. Collegien über die Politik hören — Klübers öffentliches

Recht der deutſchen Bundesſtaaten auswendig lernen! — und die Bekanntſchaft des Herrn Reinhard in Carlsruhe ſuchen! So kann der öſterreichiſche Beobachter noch den Engländern, Schweizern und den Bewohnern Nordamericas in der ſchweren Unterthanenkunſt Lection geben! So iſt es möglich, daß noch Lykurg, Solon, Cato, Brutus, Montaigne, Rouſſeau, Waſhington, Condorcet, Thomas Paine und Koſciusko im Reiche der Todten wegen ihrer republicaniſchen Geſinnungen unſern hochherzigen neuen deutſchen Politikern förmliche Abbitte thun muſſen! Alles dieſes liegt im Reiche der Möglichkeiten. Was haben wir nicht ſchon jetzo am 18. October 1817. auf der Wartburg für Studentengräuel erleben müſſen? Haben Sie auch wohl dieſe Schreckensſcenen ſchon gehörig mit der Blendlaterne beleuchtet und den Herzog von Weimar in wohlverdienten Bann gethan? Daß Fürſten hochherzig denken und handeln, dürfen Sie gar nicht aufkommen laſſen. Dadurch ſiegte Luther, und kann auch jeder andere Reformator ſiegen. In Südamerica wächſet gegenwärtig

ebenfalls ein neuer Stamm kräftiger Menſchen auf. Verhüten Sie ja, daß Säamen oder Ableger von dieſer Gattung nach Europa kommen, und erhalten Sie ſo viel möglich unſer Geſchlecht in ſeinem rachitiſchen Zuſtande. Für das Kommende mögen künftige Obſcuranten ſorgen, an denen es nie fehlen wird, ſo lange die Regierungen noch den Beutel für ſolche Waare ziehen. Bei edlen Seelen gewinnt man immer durch Offenherzigkeit. Die meinige kann mir alſo bei Ihnen unmöglich ſchaden und die Vertraulichkeit unter Gevattern iſt ohnehin gewöhnlich.

Geſchenke pflegen Sie nicht zu geben, deſſen beſcheide ich mich wohl, allein deſto feſter glaube ich auf Ihre Gnade und Huld für Ihr Pathchen rechnen zu können, die nichts koſtet.

In dieſer Hoffnung erſterbe

Ew: Hoch= Hochwohl= Wohl=
und Hochedelgebohren

gehorſamſter Diener.
Der Verfaſſer.

Vorwort.

Der Beifall, welchen der zweite Theil von Welt und Zeit bei ſolchen Männern gefunden hat, auf deren Meinung man Werth legen darf, mußte mich nothwendig aufmuntern, auch den dritten Theil dieſes Buches bald nachfolgen zu laſſen.

Ich weiß wohl, daß meine Art zu ſchreiben weit von dem herrſchenden Geſchmacke in unſerer jetzigen politiſchen Literatur entfernt iſt. Wer ſich nach eleganten Schriften ſehnt, darf die meinigen nicht leſen. Aus mir ſpricht ein lebendiges Gefühl, aus Andern die Kunſt. Für kräftige Männer, nicht für verſchrobene Knaben will ich ſchreiben. Auch gehöre ich nicht zu der Claſſe von Schriftſtellern, welche die längſt in allen guten Köpfen Europas abgefertigten politiſchen Ideen mit der lächerlichſten Wichtigkeit von neuem zur Sprache bringen, und der geſunden Vernunft nochmals grade ſo den Krieg machen, als wenn vor ihrer Staatsweisheit in dem Gebiete dieſer Wiſſenſchaft gar nichts gedacht und geſchrieben worden wäre.

Noch kein Volk war im Gebiete der Politik in solche Abgeschmacktheit und Feigheit versunken, als wir! Wenn andere Völker unter dem Drucke der Tyrannei nicht Wahrheit schreiben durften; so schwiegen sie, aber wir haben ein solches Bedürfniß, drucken zu lassen, daß es uns dabei fast gar nicht mehr auf die Materie ankommt, welche abgehandelt wird, wenn nur die Pressen in Bewegung bleiben. Lesen wir doch, was die Alten sagten, und bewundern wir die Klarheit ihrer Ansichten! *) Lesen wir, was Engländer und Franzosen schrieben, ob wir auch bei diesen Völkern den leeren Wortschwall, die erfahrungslosen Ansichten, die endlose Breite und ganz eigene Mattherzigkeit finden, durch welche sich unsere gegenwärtige politische Literatur auszeichnet? Giebt es wohl eine größere Satyre auf unsern politischen Verstand, als daß, obgleich von allen Königen und Fürsten Deutschlands seit mehr als zwei Jahren feierlichst Landstände versprochen worden sind, unsere Schriftsteller noch darüber streiten: ob solche nützlich seyen, oder nicht — ! ! ! daß man vielleicht hundert Schriften über diesen Gegenstand gelesen, aber, mit Ausnahme von Weimar und Würtemberg (wo

*) Auf einer einzigen Seite des Aristoteles stehen wir gewöhnlich mehr politischen Verstand, als in ganzen Octavbänden der neuern Zeit.

früherhin Landstände eingeführt waren), noch nirgends Landstände gesehen hat, daß wohl Jeder die Ueberzeugung hegt: die Fürsten seyen persönlich nicht gegen derselben Errichtung, aber noch Niemand gewagt hat: die Minister dieserhalb vor dem Tribunale der öffentlichen Meinung und vor ihren Herren selbst förmlich anzugreifen. In dem monarchisch regierten England hat sich noch nie ein Schriftsteller so herabgewürdigt, öffentlich zu behaupten: daß das Volk gar keine Rechte habe, und alles der Gnade seiner Beherrscher zu danken hätte — wie wir dieses noch täglich von manchen unserer Schriftsteller behaupten hören. Eine solche politische Verworfenheit ist auch in diesem Lande gar nicht denkbar! — Wer sich selbst so laut als Sclave erklärte, würde in London schwerlich einen Tag ohne Fußtritte zu Hause kommen. Können uns nicht, nach solchen Erscheinungen, alle andere Völker mit vollem Rechte den höchsten Mangel an Vaterlandsliebe und öffentlichem Sinne, eine feige und sclavische Sorglosigkeit bei den heiligsten Interessen der Nation vorwerfen, und was wollen wir dagegen zu unserer Entschuldigung anführen?

In Deutschland herrscht überdies unter den Schriftstellern die eigene Art, alles ausser Verbindung mit dem wirklichen Leben zu sehen, und diese Tendenz hat uns auch so unbehülflich, so unpractisch

gemacht, daß wir nothwendig immer von andern Völkern überrennt werden müssen. So wie unser Vaterland in hundert Fetzen zerrissen ist; so sind auch die politischen Ideen unserer Schriftsteller in Einzelheiten aufgelöst! Nirgends ist etwas Ganzes zu finden, alles im Provinzialgeist, in Kleinstaaterei erstorben, und wenn dann in irgend einer Ecke Deutschlands einer unserer kühnen Politiker mit zitternder Stimme und in hundert zarte Phrasen eingehüllt, demüthig bittet: daß sein Fürst doch nach drei Jahren heiliger Zusicherungen, endlich Landstände einberufen möge; so glaubt er, schon Heldenthaten verrichtet, den Kreis des Populus gezogen zu haben — und zollen ihm auch einige Zeitungsschreiber für dieses Wagestück künstlich versteckten Beifall. —

Manche wundern sich sehr, daß Ottanes in Welt und Zeit die republicanische Staatsform der monarchischen vorziehe, gleichsam als wenn dieses eine neue Erscheinung wäre, nicht schon die Juden, Griechen und Römer dieses System dem monarchischen vorgezogen, und sich dabei sehr wohl befunden hätten, und sich die Nord-Americaner nicht ebenfalls dabei unläugbar wohl befänden.

Diese Herren haben weder die Geduld abzuwarten, was sich für die beiden andern Systeme, die Aristocratie und Monarchie, sagen läßt, noch

die Kraft, die Meinung zu Gunsten der Republik zu widerlegen. Schon das Wort Republik ist gleichsam die galvanische Säule, welche sie in die schrecklichsten Zuckungen versetzt, und ihren bewegten Gliedern keine Ruhe mehr gönnt. Wer es nur über seine Lippen bringt; den möchten sie gerne, wie Prometheus, welcher das Feuer vom Himmel gestohlen, mit diamantenen Ketten an einen Felsen schmieden, und ihm von den Geyern die Leber ausreissen lassen. Selbst der eigene Glaube des Verfassers: daß in unserer Bildungsperiode an keine republicanische Staatsform zu denken sey, und dessen Hinweisung auf das Jahr 1900. kann ihre Angst nicht vermindern, und diese Staatsmänner wollen nun durchaus auch selbst von dem leisesten Traume nicht in ihrem Schlafe gestört seyn. — Haben sich denn aber die politischen Pflasterschmierer unter den Schriftstellern, welche seit drei Jahren die Welt von neuem mit aufgewärmtem Unsinne geisseln, wirklich im Ernste eingebildet: daß sie durch ihre kostbaren Talente der Wahrheit und des Rechts heiliges Feuer gänzlich ausgeblasen hätten, und die stumme Verachtung, welche ihnen alle gute Köpfe gewidmet haben, ganz bescheiden für stillen Beifall aufgenommen? Gehört denn heut zu Tage die Politik nicht mehr in das Gebiet der Wissenschaften, und ist es in diesem abgeschlossenen Ge-

biete nicht mehr erlaubt, nachzudenken und die Geschichte reden zu lassen, ohne daß man bei jedem freien Worte von der für ihre Kost, Wohnung, Pension und Livree ängstlich bekümmerten Staatslaquaienschaft wüthend angefallen werde? Bleibt es nicht die komischte Erscheinung der Welt, daß die Druckerschwärze auf etlichen Bogen Papier, die bloße Meinung eines einzigen Menschen, ohne Namen, ohne Geld, ohne Soldaten und ohne Gewalt, die mit allen diesen Erfordernissen wohl versehenen Machthaber der Erde in den größten Schrecken versetzen kann, — und würde wohl irgend ein Minister, welcher sich redlicher Handlungen und Absichten bewußt wäre, sich zu fürchten Ursache haben?

Man muß gerecht seyn! In Deutschland giebt es keine Fürsten, die in persönliche Verdorbenheit versunken, ihre Freude an der Sclaverei und dem Elende der Völker hätten. Wo das Gute nicht geschieht, ist es Fehler der Minister und des Hofgesindels, welche, zur Sicherung ihres Einflusses, ewig Scheidewände zwischen Fürsten und Völker aufzurichten streben, und alles verdachtig machen, was nicht zu ihren Fahnen schwören will. Nicht die Fürsten, sondern ihre Rathgeber haben das zarte Band des Vertrauens der Völker gebrochen, und die moralische Gewalt der Re-

gierungen in den Herzen der Menschen zerstört, um an deren Stelle die Willkühr ihrer Experimente zu setzen, aber die Erfahrung wird lehren: ob man, nach solchen Vorgangen, in Zeiten der Noth noch ein sich bereitwillig hingebendes Volk finden werde? Verbergen wir es uns nicht! Wir sind in einer Zeit, wo die alten ausgelebten Staatsformen die rege Lebensfülle der Völker nicht mehr umfassen können, wo neue, dem Geiste der Zeit entsprechende größere Kräfte geschaffen werden müssen, mit welchen die Regierungen das Staatsschiff auf einem stürmischen Meere zu führen vermögen, und mit Einem Worte, gestehen wir uns: daß sich eine neue Zeit, ein neues, in politischen Erfahrungen aufgewachsenes Geschlecht nicht mehr nach dem Schlendrian der Vorzeit beherrschen lasse. Kluge Regierungen müssen also bei Zeiten einlenken, den neuen Staatsformen die öffentliche Meinung zur Stütze geben, ohne welche ihre moralische Kraft bald verschwinden dürfte, und thörichte Herrscher können nur die Opfer ihres Eigensinnes werden. In dieser großen Zeit ist es aber auch heilige Pflicht der Schriftsteller, dem Volke auf seinem schwierigen Wege, nicht mit der Blendlaterne, nicht mit Irrlichtern, sondern mit der Fackel der Wahrheit vorzuleuchten demselben alle Gefahren, Klippen, Abwege und Abgründe zu zeigen, vor welchen es sich zu hüten hat, und so

dessen Urtheil über die besten Heilmittel für seine zahlreichen Uebel und zugleich ihm die Möglichkeit vorzubereiten, ohne Gewaltstreiche und ohne convulsivische Bewegungen seine unglückliche Lage zu verbessern, und nach tausend gebrachten blutigen Opfern seinen Kindern der Freiheit höchstes Gut zu sichern. Auf die Herzen und Gemüther der Deutschen haben bereits mehrere unserer Schriftsteller, vor allen aber der treffliche Arndt, herrlich gewirkt, und wir danken diesen Männern die große und glückliche Erscheinung des wiederhergestellten Vertrauens unseres Volkes auf seine eigene Kraft, welches durch die früheren Niederlagen desselben ganz vernichtet war; aber der politische Verstand der Deutschen ist noch nicht ausgebildet, und diesen zu bebauen, thut gegenwärtig, wo sich andere Völker täglich in der Staatsbaukunst üben, vorzüglich noth, damit wir nicht, in der Umgebung geistiger Bewaffnung, allein nackt und wehrlos stehen bleiben, und dadurch wiederum alle Vortheile einbüßen, welche uns die letzten Waffenthaten gewährt haben. Es ist wohl löblich tapfer zu seyn, aber Tapferkeit ohne Klugheit ist eine schwache Brustwehr gegen Feinde, welche beide Eigenschaften besitzen.

Was sich zu Gunsten eines großen Freistaats sagen läßt, hat nun Ottanes im zweiten Theile von Welt und Zeit mit aller Freimüthigkeit eines Republicaners aus Grundsätzen gesagt. Für die

Herrschaft der Fürnehmen an Geist im Staate wird Megabizos in diesem Theile mit gleichem Feuer reden. Wem aber solche Gattung der Aristokratie nicht gefällt, wer alle Vorzüge der Menschen nur in einer zufalligen Geburt sucht, der wird freilich auch in dieser Ansicht wenig Trost finden, und seine Hoffnungen auf den vierten Theil, wo das System der Alleinherrschaft seine Rechtfertigung finden soll, aufsparen müssen, wenn er nicht selbst Lust hat, etwas Besseres über diesen Gegenstand zu schreiben, wozu ich meinerseits sehr dringend einlade, weil uns nur die vielseitigste Betrachtung dieser Dinge zur wahren Erkenntniß derselben führen kann, und ich weder an die Unfehlbarkeit der Ansichten irgend eines Sterblichen, noch an eine allein seligmachende Politik glaube. —

Mit der Gegenwart habe ich, wie schon erwähnt, nichts zu schaffen. Sie kann vor mir ungestört ihren Gang gehen, ihrem eigenen Ziele zueilen. Die Wissenschaft allein ist das Gebiet, worin ich lebe und in welchem auch jeder Denker so lange leben muß, bis sich das Treiben der Menschen ihr anzufügen selbst das Bedürfniß fühlt.

Die Ausfälle der Schlechtigkeit, des Sclavensinnes, der Mattherzigkeit und des Unverstandes habe ich längstens zu verachten gelernt, der Tadel des Egoismus, der beleidigten Eitelkeit ficht mich

ebenfalls nicht an, aber vor den rüstigen Männern, die meine Irrthümer aufdecken und eine bessere Schöpfung herstellen, beuge ich die Kniee.

Sollten die Deutschen denn immer ein Volk bleiben wollen, das ewig wünscht und niemals handelt? Wird ihnen immer die positive Electricität, das Princip der geistigen Thätigkeit gänzlich fehlen, und werden alle ihre Reibungen niemals Funken geben? Wird unsere ganze Kraft stets aus Wünschen und Hoffnungen auf Andere zusammengesetzt seyn und gleichsam den Beweis bilden, daß von uns selbst nichts zu hoffen stehe? Werden unsere Handlungen den Deutschen in den Augen anderer Völker ewig als ein Product der Natur hinstellen, in welches zu viel Erdestoff und zu wenig Feuerstoff gekommen und dem die Beweglichkeit südlicher Völker durchaus fehlt? Sollen wir stets wegen unseres Mangels an Willen, wegen unseres physischen, politischen und moralischen Flickwerks und einer ganz eigenthümlichen Unbehülflichkeit im Staatsleben andern Völkern zum Gespötte dienen, welche ohnehin an uns keine Tugend, als die der blindesten Tapferkeit — gleichviel, für welche Zwecke — erkennen wollen?

Alle diese Fragen müssen in wenigen Jahren für die Geschichte entschieden seyn. Das wie? wird die Zeit lehren. —

Inhalt.

X. Ueber Schriftstellerei. (Fortsetzung.)

XI. Ueber Staatsbaukunst, Staatsformen, Staatsverwaltung und Staatsmänner. (Fortsetzung.)

XII. Die Menschen. (Fortsetzung.)

XIII. Welt- und Geschäftserfahrungen. (Fortsetzung.)

XIV. Allerlei. (Fortsetzung.)

XV. Verbotene Waaren im Reiche der Legitimität und der Beschränktheit. (Fortsetzung.)

XVI. Die Unvernunft unserer Zeit.

XVII. Die Vernunft der künftigen Zeit. (Fortsetzung.)

X.

Ueber Schriftstellerei.

(Fortsetzung.)

1.

In welchem Zustande befindet sich die Literatur eines Landes, wenn man zehen dicke Bücher durchlesen muß, um Eine glückliche Idee zu finden?

2.

Unsere neuen politischen Schriftsteller müssen die Deutschen selbst noch für Kinder in der Staatskunst halten, weil sie ihnen nichts als dünnen politischen Thee zu kosten geben. —

3.

Die Statistiker sollten damit anfangen, genau die Menschen zu beobachten, welche unter den verschiedenen Himmelsstrichen, an Meeren, Seen, auf Bergen, in Wäldern und Ebenen wohnen, und wiederum diejenigen unterscheiden, welche auf Gold- Silber- Kupfer- Eisen- Blei- Schwefel- Kalk- ꝛc. Gebirgen leben, um die Abweichungen ganz genau kennen zu lernen, welche Erde, Clima und äussere Verhältnisse in den Gattungen hervorbringen. Dadurch würden die Naturkräfte des Menschen selbst mehr beleuchtet werden. Aber auch hier fehlt uns, Trotz Meiner's herrlichen Bemühungen, doch noch ein Ritter Linne.

4.

Wenn ihr Staatsformen schaffen wollt, lieben Kinder unter den Schriftstellern, so haltet euch immer fest an die Geschichte, und bauet nur auf diesem Boden fort! höre ich von allen Seiten rufen! — Aber was ist denn die deutsche Geschichte anders, als das blutige Re-

giſter unſerer politiſchen Dummheit und Erbärmlichkeit, in welchem es unwiderſprechlich beurkundet wird, daß wir von allen Nachbarſtaaten ſeit einer Reihe von Jahrhunderten offenbar zum Narren gehalten worden ſind. Oder wollen wir auch dieſe löbliche Sitte der Voraltern niemals verlaſſen? Welche Poeſie findet ihr denn in dieſer gerühmten Geſchichte, auſſer den Kreuzzügen, der Reformation und dem Schweizerkampfe? Etwa die gemeinen Künſte, mit welchen ſich ehemalige Gränzwächter, Beamte und unbedeutende Heerführer in einem Zeitalter der Barbarei auf Unkoſten der Kaiſergewalt zu Herren des Landes zu machen wußten, und dieſe Saturnalien fortzuſetzen verſtanden?

5.

Die Herrſchaft der Folianten und Quartanten iſt, dem Himmel ſey Dank, vorüber, ja ſelbſt dicke Octavbände haben gegenwärtig große Mühe, in der Welt fortzukommen. Wir glaubten wirklich, in unſerer liebenswürdigen Indolenz ſehr viel gethan zu haben, wenn wir blos Vieles geleſen hatten. Vielleicht führt uns die Ueberſättigung an Büchern doch endlich noch zur Handlung. —

6.

Mit großer Mühe, mit vielen Koſten ſuchen wir die Kunſt, die in Ruinen aufgefundenen Bücher der Alten aufzurollen. Welches Glück könnte uns aber daraus erwachſen, wenn man auch den ganzen Livius ꝛc. auffinden würde? Viel klüger wäre es gewiß, wenn wir, vor allen Dingen, unſere geſunde Vernunft in der Politik aufzurollen trachteten.

7.

Es giebt Männer, welche zwar ſelbſt keine neue Idee ſchaffen, allein die von Andern geſchaffenen Ideen

durch den Reichthum ihres Ausdrucks vortrefflich auszuschmücken verstehen, so wie man große Landschaftsmaler sieht, die sich die Figuren ihres Gemäldes von andern malen lassen, und es Leute giebt, welche zwar kein Haus bauen, aber doch die Zimmer eines gebauten Hauses herrlich zu tapezieren verstehen.

8.

Der Himmel wolle die Nachwelt davor bewahren, daß ihr dereinst irgend ein historisches Genie unsere officiellen Zeitungsartikel als Geschichte auftischt, denn alle verständige Leute, welche dieses Chaos von unverschamten Lügen, Widersprüchen, Thorheiten, Erbärmlichkeit, Feigheit und Dummheit vor sich sähen, müßten wirklich unser ganzes Geschlecht zum Tollhaus reif erklären.

9.

Auch der bitterste Tadel der Regierungen muß im Staate geduldet werden. Ist er gerecht; so bewirkt er entweder die Verachtung oder Besserung der Getadelten. Ist er ungerecht; so erhebt er dieselben am Ende in der öffentlichen Meinung und schreckt die Schlechten ab.

10.

Gleichwie die flüchtige Gazelle selbst ihre höchsten Sprünge mit der anmuthigsten Leichtigkeit macht, während die Plumpheit des springenden Bären alle Zuschauer mit Ekel erfüllt; so ergötzen auch der hohen Genialität kühnste Bewegungen den menschlichen Geist, und stoßen uns die Werke der Pedanterei zurück.

11.

Deutschland ist ganz besonders arm an politischen Köpfen. Es hatte niemals ein Nationalinteresse, sou-

dern nur das kleinliche Interesse vereinzelter Volksstämme, welche sich nie auf den hohen Standpunct einer Nation schwingen können. Dadurch sind auch die Köpfe so eng geworden, daß sie sich ihr Volk nicht einmal als ein Ganzes zu denken wagen. Daher ist unsere politische Schriftstellerei im Befreiungskriege so erbärmlich geblieben, und wird sie auch nothwendig so lange im nämlichen Zustande bleiben, bis das Wachsthum der allgemeinen Vernunft den Gesichtskreis der Schriftsteller erweitert und denselben den Muth gegeben hat, ihre Phantasie über das zerstückelte Wesen der Gegenwart zu erheben.

12.

Der Verstand ist in allen Ländern Verstand, und die Resultate der politischen Intelligenz der Völker sind eben sowohl ein Gemeingut aller Menschen, wie die übrigen Erfindungen in Wissenschaften und Künsten. Wie lächerlich ist es daher, wenn in unsern politischen Schriften die längst erfundenen grosen Wahrheiten verlaumt, und auch, zum Beispiel, alles neue Gute allein darum mißbilligt werden will, weil die Franzosen Manches davon eingeführt hatten.

Die Alten waren in dieser Rücksicht viel klüger. Sie ahmten das Gute, Schone und Große nach, und bewunderten dasselbe, wo sie es fanden, und keinem Römer ist es jemals eingefallen: die Carthager für Dummkopfe zu halten, weil sie seine Feinde waren. Nur Carthagos Ansprüchen, nicht seiner Intelligenz, machte man zu Rom den Krieg, und wenn Cato im Senate schrie: daß diese Stadt zerstört werden müsse! so geschah dieses nicht, weil er derselben Staatseinrichtungen für schlecht, sondern blos weil er die Existenz dieses Staates mit der Existenz der romischen Republik

für unverträglich anſah. Oder ſollten wir uns auch vielleicht der Kuhpocken nicht bedienen, weil ſie ein Engländer erfand? —

13.

Die bloßen Compilatoren in der Bücherwelt ſind den Lumpenſammlern gleich, welche kein Papier machen können. Dann giebt es noch eine Gattung Schriftſteller, die ſich im voraus einen gewiſſen literäriſchen Teig bereiten, welcher in alle nöthige Formen geſchlagen werden kann. Dieß ſind die Bäckermeiſter der gelehrten Welt.

14.

Wenn ein Schriftſteller Gehör finden will; ſo muß er ſich mehr nach dem Geſchmacke ſeiner Zeit, als nach ſeinem eigenen Geſchmacke richten.

15.

So wie man Sänger und Schauſpieler findet, welche mit gleicher Stärke hoch und tief ſingen, mit gleicher Geſchicklichkeit tragiſche und komiſche Rollen ſpielen können; ſo giebt es auch Köpfe, welche das Hohe und Tiefe, das Große und Kleine zugleich umfaſſen, und ohne an ihrer Haltung zu verlieren, vom Scherze zum Ernſte überzugehen vermögen. Die Pedanten können dieſe Erſcheinungen ſchlechterdings nicht begreifen.

16.

Es giebt nur eine gewiſſe Zahl reiner Töne, aber Diſſonanzen ohne Zahl. So geht es auch mit den Ideen! —

17.

Durch das viele Schreiben hat die Welt das Handeln verlernt, und durch die Leichtigkeit, mit welcher jeder Narre ſeine Ideen bekannt machen konnte, ſind die meiſten Köpfe verwirrt geworden.

13.

Das Manuſcript von St. Helena hat alle Leidenſchaften des revolutionnairen Eigennutzes von neuem in Bewegung ſetzen ſollen, allein es hat auch dabei die höchſte Verachtung des Menſchengeſchlechts und die ſchändlichſten Grundſätze der Tyrannei zu Tage gelegt. Wenn Napoleon heute wieder auf den Thron von Frankreich käme; würde er dieſes Product verläugnen müſſen.

XI.

Ueber Staatsbaukunſt, Staatsformen, Staatsverwaltung und Staatsmänner.

(Fortſetzung.)

1.

Es giebt keine große politische Versammlung, in welcher sich nicht eine bedeutende Anzahl Schwachköpfe befände. Nur das mehr oder weniger dieses nothwendigen Ingredienzes entscheidet über den Werth jeder Versammlung.

2.

Ehemals klagte man über Diejenigen, welche Staatsformen, so zu sagen, aus der Luft greifen wollten; und nun sehen wir unsere neuen Politiker ängstlich die vermoderten Gerippe des Mittelalters aus der Erde graben, um neue Staatsformen daraus zu bilden. —

3.

In den politischen Ansichten ist man in Deutschland seit zwanzig Jahren offenbar zurückgegangen. Auch die flüchtigste Vergleichung der Staatsschriften von 1789 bis 1800 mit den gegenwärtigen, setzt diese Wahrheit ausser allem Zweifel. Der Franzosenhaß hat diese Beschränktheit und Einseitigkeit noch genährt, indem die wenigsten Menschen bedenken: daß die Ideen der Vernunft keiner Nation, sondern der ganzen

Menschheit angehören. Unser Reichthum an politischen Erfahrungen ist ebenfalls sehr klein, und man wird, sobald es zum Handeln kommt, diesen Mangel gewiß am tiefsten fühlen. Für uns war die französische Revolution die einzige Quelle aller Erfahrungen im Staatsleben. Mit ihr begann gleichsam eine neue Ideenwelt. Die damaligen gebildeten Geschäftsleute, von ihrer Compendienweisheit aufgeblasen, wollten dieses große Ereigniß aus Eigensinn und beleidigter Eitelkeit nicht begreifen, und die Knaben der Zeit konnten dasselbe unmöglich auffassen. Wer aber politische Erscheinungen der Art nicht in ihrem Ursprunge vollkommen begreift, hat keinen Faden, und kann also auch deren raschem Laufe nicht folgen. Nur diejenigen bessern und liberalen Köpfe, welche damals in der Blüthe standen, erkannten die Natur und den Gang dieser für die Bildung von ganz Europa entscheidenden Begebenheit, und begleiteten dieselbe unaufhörlich in der Idee. Sind auch diese Köpfe geistig verknöchert, oder in das Reich der Schatten übergegangen: so bleiben uns nur solche übrig, welche aus Eigensinn und Dünkel keine Erfahrungen machen wollten, oder die damals wegen ihrer Jugend keine machen konnten, und jetzt Alles a priori zu demonstriren versuchen.

Doch selbst unter den mit der Zeit fortgegangenen tüchtigsten Männern haben die meisten das Treiben der Menschen in Frankreich nur durch die Zeitungsbrillen aus der Ferne beobachtet, und also hundertmal Windmühlen für Riesen und ein Barbecken für Mambrins Helm angesehen. Wie weit es aber ein Volk im großen Staatsleben, ohne politische Klugheit, ohne Menschenkenntniß und Erfahrung, mit Kraft, Gemüth und Tapferkeit allein bringen könne — zeigt figura Deutschland,

wenigstens nach meiner Meinung, in unsern Tagen deutlich genug! —

4.

Manche Regierungen sind den Betrunkenen ähnlich, welche sich über nichts mehr erzürnen, als wenn man sie aus dem Schlafe weckt! —

5.

In Deutschland giebt es gegenwärtig keine reine Staatsform, aber ein desto festeres Beamtenregiment, welches dem Pfaffenthume des Mittelalters sehr ähnlich sieht.

6.

Wo sollen die Deutschen politischen Verstand, moralische Kraft, Bürgertugend und hohes Selbstgefühl hernehmen, so lange sie noch eine Obrigkeit haben, welche man nach Wohlgefallen verpachten, vertauschen, verkaufen, verschenken, in Lotterien ausspielen lassen und vererben kann?

7.

Wenn wir unsere bürgerlichen Verhältnisse unter einander und unser Verhältniß zum Staate nicht auf die unverdorbene Natur der Menschen gründen, werden sie ewig nichts taugen.

8.

Die Pöbelherrschaft ist die schrecklichste und das Spießbürgerregiment die lächerlichste aller Regierungen.

9.

Regeln der Mathematik sind nur bei leblosen Dingen anwendbar. Das lebendige Leben und die so unendlich wandelbaren Verhältnisse der Menschen zum Staate lassen sich nicht unter das kalte Joch todter Zahlen beugen.

10.

In dem Lande, wo die Staatsdiener Sclaven sind
iſt auch keine Freiheit des Volks denkbar.

11.

Das ſicherſte Kennzeichen unfähiger Regierunge
iſt, wenn ſie nicht einmal den Verſtand haben: ih
Gegner entweder in der öffentlichen Meinung oder i
geſetzlichen Formen zu Grunde zu richten, und de
her Gewaltſtreiche an ihnen verüben.

12.

Die meiſten politiſchen Märtyrer ſind nur dur
die Ungeſchicklichkeit ihrer Gegner zu dieſer Ehre g
langt.

13.

Rabelais, entrüſtet über die Laſter der Höfe, ri
aus:

„Aber warum zu allen Teufeln habt ihr den
„auch Höfe?“ —

14.

Die Mediatiſirten können ſich um ſo weniger üb
den Verluſt der Jurisdictionen beſchweren, da ja ſel
dem Himmel durch Abſchaffung der Gottesurthe
die Jurisdiction über die Menſchen genommen wo
den iſt. —

15.

Handel, Kunſt und Wohlſtand folgen der Fr
heit wie ihr Schatten.

16.

Mit Verſtand, Kraft und Menſchenkenntniß k
in der politiſchen Welt faſt jedes Ziel zu erreichen.

17.

In kleinen monarchischen Staaten findet man eben so wenig große Charaktere, als den Lindwurm in einem limburger Käse.

18.

Staatsdiener, welche sich auf Unkosten des Rechts der Bürger bei den Regierungen beliebt machen wollen, sollte man wie Betrüger und Taschendiebe dem Lande hinaus peitschen.

19.

Der Staat ist das höchste Resultat der Gesellschaft. Er darf sich im Gebiete des Rechts und der Billigkeit niemals mehr im Großen gegen seine Nachbarn und Untergebenen erlauben, als sich jeder gute Nachbar gegen den Nachbar, und jeder gute Hausvater gegen seine Kinder erlaubt.

20.

Fiskalische Regierungen sind den Schindern ähnlich, welche ihre eigenen gefundnen Pferde abdecken, um die Haut derselben zu gewinnen.

21.

Die Pfuschmacher sind die Schatzgräber und Kartenschlägerinnen im Staate. Man sollte sie durch die Polizei verfolgen lassen.

22.

Eine Regierung, welche von den Staatsbewohnern mehr erpreßt, als sie für ihre nothwendigen Bedürfnisse gebraucht, ist weit strafbarer, als der gemeine Straßdieb, da sie auch noch die ihr anvertraute Gewalt mißbraucht, um das Volk zu berauben, dessen Wohl sie zu befördern, dessen Eigenthum sie zu beschützen berufen war.

23.

In der höhern Politik werden Mitleid und Rücksichten leicht zu großen Verbrechen. Wer in ihr die Kraft nicht hat, zur rechten Zeit etliche Köpfe zu opfern, wird gewöhnlich der Henker Tausender unschuldiger Menschen.

24.

Auch im Staatsleben haben eine Menge Dummheiten gleichsam das Bürgerrecht erhalten, und sich mit so vielen Interessen so stark verschwägert, daß sie äußerst schwer auszurotten sind.

25.

Die Dorfbarbierer wollen für Chirurgen, und die Minister kleiner Fürsten für Staatsmänner angesehen seyn! —

26.

Wer in bürgerlichen und politischen Verträgen den Sicherheitspunct nicht kennt und festzustellen versteht, wird immer zum Narren gehalten werden.

27.

Unseren großen politischen Wahrheiten geht es wie der Chinarinde. Jeder findet sie vortrefflich zur Heilung des Fiebers, aber Alle fürchten ihren bittern Geschmack.

28.

Heut zu Tage bilden sich viele Menschen ein, sie hätten eine Staatsverfassung, wenn sie nur gedrucktes Papier besitzen.

29.

In der Politik geht es wie in der Natur. Das dummste Vieh schreit am lautesten! —

30.

Wenn man die Welt gerade zu auf den Kopf stellen wollte, dürfte man nur die Stubengelehrten zu Regenten machen.

31.

Nur von dem Augenblicke der innigsten Ueberzeugung unserer gegenwärtigen Erbärmlichkeit an, kann das Wachsthum unseres politischen Verstandes beginnen.

32.

Mistrauen ist das furchtbarste Scheidewasser für alle Staatsgeschäfte.

33.

Die Naturgeschichte des politischen Federviehes wäre gewiß ein komisches Buch! —

34.

Eine der ekelhaftesten Erscheinungen im Staatsleben ist ein geiziger Minister. Wer nicht zu geben versteht, sollte Krämer werden. —

35.

Die Regierungen büßen für keine Fehler in der öffentlichen Meinung härter, als wenn sie sich an unschuldigen oder an unbedeutenden Menschen vergreifen!

36.

Je mehr unabhängige Menschen es in einem Staate giebt, je größer ist seine geistige Production. Daher die höhere moralische Kraft der Menschen in der Republik. Der Druck unserer Verhältnisse in der Gesellschaft wirkt eben so stark auf unsern Geist, als der Druck lebloser Körper auf die Glieder unsers Leibes.

37.

Oft werden die Staatsämter bei politischen Schreiern wie Maulkorbe gebraucht, um den bösen Hunden das Bellen und Beissen zu vertreiben.

38.

So wie häßliche Weiber und alte Jungfern den Putz lieben: so lieben auch schwache und eitle Menschen beson-

ders die monarchischen Staatsformen, weil ihre Eitelkeit mehr Nahrung darin findet, als in den republicanischen.

39.

Den Regierungen, welche absichtlich das Wachsthum des politischen Verstandes ihrer Völker unterdrucken, fällt die dadurch erzeugte öffentliche Dummheit am Ende, in ihrer eigenen Noth, auf den Kopf zurück, wie der Stein dem muthwilligen Knaben, welcher ihn in die Luft warf.

40.

Manche Regierungen behandeln die Intelligenz des Volkes gleichsam nur chirurgisch (äusserlich), manche blos medicinisch (innerlich.) Wenn aber ein Volk wahrhaft tüchtig werden soll; so muß es dieß in seinen äussern Formen eben so gut, wie in seiner innern Kraft, in seinem Gemüthe, seyn.

41.

Wenn die Regierungen im Streite mit ihren Untergebenen eine so ungeschickte Stellung nehmen, daß sie selbst angreifender Theil werden müssen; so sind sie sicher verlohren. —

42.

Wie kann man das Princip einer Staatsform lieben, in welcher es einem Minister (Lenvois) möglich ward, wider den Willen eines großen Königs (Ludwig XIV.), und sogar ohne daß es dieser erfährt, fast eine Million getreuer Unterthanen (die Protestanten) mit dem Henkerbeil zu bekehren, zu morden, zu plündern und zum Lande hinaus zu jagen, und wo sollen die Völker die Sicherheit hernehmen: daß es nicht bald wieder einen solchen Minister und einen solchen König geben werde? —

43.

Man muß auch im Staatsleben nicht früher kutschiren wollen, als man wirklich auf dem Bocke sitzt.

44.

Durch politische Verfolgungen einzelner Bürger spannen die Regierungen im Volke die mächtige Feder der Besorgnisse für eigene Sicherheit, welche sonst in Ruhe geblieben wäre.

45.

In politischen Handlungen und in der Liebe kommt die Reue gewöhnlich zu spät.

46.

In volkreichen Städten greift die Gewalt der öffentlichen Meinung oftmals heftiger um sich, als die Gewalt des Feuers.

47.

Spinnen, Frösche und Grundeln wissen im voraus: was es für Wetter giebt. Unsere Staatsmänner merken erst, wann es donnert und blitzt, daß ein Gewitter im Anzuge ist.

48.

Wer den Hebel der öffentlichen Meinung in Händen hat, kann die politische Welt aus ihrer Axe heben, und ist derselben unsichtbarer Herr!

49.

Das untrüglichste Kennzeichen schlechter Regierungen ist die Auswanderung des Nährstandes.

50.

Die Monarchen sollten niemals reisen, oder wenigstens nur kurze Reisen machen, damit man ihre Entbehrlichkeit nicht einsehen lernt.

51.

Wenn Chlodewig und Karl der Große wieder auf die Welt zurück kämen, würden sie alle jetzige Souveraine wie Emporkömmlinge behandeln.

52.

Der Glanz der Höfe ist die unnütze Flamme, welche das Mark der Völker verzehrt.

53.

Die Verbrechen der Monarchen brachten Republiken, und die Verbrechen der Republikaner Monarchien hervor. Die Hauptrichtung aller Constitutionen muß daher seyn: die großen Staatsverbrechen unmöglich zu machen.

54.

Die constitutionnelle Monarchie und der ehemalige Begriff von Souverainität passen eben so wenig zusammen, wie das Project: sich verheirathen, aber doch auch zu gleicher Zeit ledig bleiben zu wollen.

55.

Gleichwie die Natur ihren Frühling hat, der ungerufen Knospen, Blätter und Blüthen treibt; so muß auch die geistige Vegetation der Menschen im Staate ihre bestimmte Periode haben, in welcher sie sich aus eigener Kraft und Fülle entwickeln kann.

56.

Es ist gleich unsinnig, den Menschen zuzumuthen: nur Eine politische Meinung zu haben, als denselben zu befehlen, an einer einzigen Speise Geschmack zu finden.

57.

Die öffentliche Meinung ist das natürliche Resultat unserer politischen Intelligenz, und der Zwang,

welchen man ihr anthut, kann mithin eben so wenig lange bestehen, als der Krieg der Menschen gegen die Natur.

58.

Diejenigen, welche den Strom der öffentlichen Meinung aufhalten wollen, sind so lächerlich, als die Frösche, welche über den Sturm im Meere Klage führten.

59.

Manche eingebildete Staatsmänner halten es nicht schwerer, der öffentlichen Meinung, als ihrer Taschenuhr eine beliebige Richtung zu geben.

60.

Bei der Erziehung, welche unsere Fürsten gewöhnlich erhalten, ist es wirklich noch ein grosses Wunder: daß sie ihre Unterthanen nicht für Hunde ansehen, welche man mit den Corallen dressiren muß.

61.

Die meisten politischen Reputationen werden durch die Fehler der herrschenden Gewalt gebildet, und viele derselben fallen wieder in ihr voriges Nichts zurück, wann sie selbst an das Staatsruder kommen.

62.

Regierungen, welche sich gegen die Wünsche des Volks taub stellen — im Nichtsthun ihr Heil suchen und gleichsam den Geist der Zeit verschlafen wollen, werden in den Schmerzen der Unverdaulichkeit schreiend aufwachen und auch darum zu Grunde gehen!

63.

So wie der Kopf auf dem menschlichen Körper steht; so muß auch die Intelligenz im Staate oben stehen.

64.

Man sieht Staaten, welche lange Zeit alle Ursachen der Revolution im ihrem Schoose tragen, ohne daß in denselben wirklich eine Revolution erfolgt, und wiederum andere, welche durch geringe Veranlassungen eine gänzliche Veränderung ihrer Staatsformen erleiden. Mit manchen Völkern kann man alle politische und finanzielle Experimente machen, welche Thorheit und Gewalt nur zu ersinnen vermögen, ohne daß sie sich mehr darüber wundern, als Frösche, welche der Herr Professor unter der Luftpumpe quält, oder dadurch um ein Haar klüger würden. — Mit andern Völkern läßt sich aber über diese Dinge gar nicht spaßen, und bei ihnen treibt schon allein die in Circulation befindliche Masse gesunder Vernunft die herrschende Thorheit zu Paaren. Der Grund dieser unläugbaren Erscheinung kann nur darinn liegen, daß es eben so gut phlegmatische und colerische, dumme und kluge Völker, als es phlegmatische und colerische, dumme und kluge Menschen giebt.

65.

So wie man täglich Klagen über das Wetter hört, so wird es auch immer Klagen über die Regierungen geben. Nur ist die Natur darin viel klüger, als viele Regierungen, daß sie die Klagenden nicht verfolgt und immer ungestört im Wettermachen fortfährt. Diesem Beispiele können alle Herrscher ruhig folgen, welche es eben so gut mit den Menschen meinen, wie die Natur.

66.

Erstlich hielten die Pfaffen, dann die stehenden Heere, und jetzt halten die Mameluken unter den Staatsdienern schlechte Staatswirthschaften aufrecht.

67.

Unſere kleinen monarchiſchen Staatsformen haben in Deutſchland den Geiſt der Menſchen eben ſo ſehr verkrüppelt, wie ehehin die Schnürbrüſte den Leib der Mädchen.

68.

Die Räuberhauptleute Lien-pang und Chu-yen gründeten die 5te und 14te Dynaſtie in China, und Erſterer ſah 25 Kaiſer ſeines Geſchlechts. Nun ſcheinen auch in Europa die legitimen Könige Geſchmack an den Räubern zu finden, nachdem der König von Neapel die Gebrüder Vardareni als Generale in ſeine Dienſte genommen hat. —

69.

In den gegenwärtigen Staatsformen Deutſchlands mußte alle Willenskraft des Volkes nothwendig untergehen, weil es niemals wollen durfte.

70.

Wo könnten Repräſentanten des Volkes, denen die zarten Formen und Convenienzen des hohen politiſchen Lebens ganz fremd ſind, im erſten Gefühle ihrer Wichtigkeit, den Tact hernehmen: um ſogleich die feingezeichnete Grenzlinie des höchſten Anſtandes aufzufinden, welche ihre Lage gebietet — wo der politiſche Eigenſinn oder eine durch frühere kleinliche Verhältniſſe erzeugte Beſchränktheit der Anſichten, die ſchnelle Biegſamkeit — wo öffentlicher Verhandlungen ungewohnte, aufgeblaſene Miniſter, Kraft, Haltung und Gewandtheit der Intelligenz hernehmen, welche nur das Reſultat der Erfahrung ſeyn können?

71.

Wenn der Provinzialgeiſt noch lange in Deutſchland dauert; ſo wird er alle gute Köpfe aufreiben. Wo

es kein großes Interesse giebt, da ist auch keine große Richtung denkbar, und in einer Schneiderwerkstatte erzieht man keine Helden.

72.

Das deutsche Volk kann in seinem zerfluckelten Zustande weder mit Ehren leben, noch mit Ehren sterben.

Wer von einem gleich starken oder stärkern Gegner erwürgt wird, stirbt mit Ehren, wen aber das Ministerialungeziefer bei lebendigem Leibe auffrißt, der kann auf einen solchen Ehrentod keinen Anspruch machen.

73.

Die unglücklichste Lage für rechtschaffene Männer ist, wenn sie auf einer Stufe stehen, wo das Volk Großes und Gutes von ihnen erwartet, und sie bei dem besten Willen, doch durch ihre Verhältnisse verhindert werden, diesen Erwartungen zu entsprechen. In diesem Falle sehen wir gegenwärtig selbst die Centralbehörde Deutschlands.

74.

Wenn die Regierungen gebildeter Volker anfangen, große Gewaltstreiche zu begehen: so befinden sie sich im Zustande politischer Convulsionen und sind ihrem Ende nahe.

75.

Wer auf dem Welttheater steht, kann sich wohl auch auf kurze Zeit dadurch sehr wichtig machen, daß er einen großen dummen Streich begeht und denselben mit der größten Unverschämtheit für den höchsten Verstand ausgiebt. —

76.

Wenn Regierungen diejenigen Revolutionen nicht machen wollen, welche die Zeit gebeut: so entstehen Revolutionen, welche die Zeit nicht haben will. —

77.

Aus Mangel eines groſsen Staatslebens haben sich die deutschen Politiker wie Spinnen in dunkeln Ecken eingesponnen, und nun thut es ihnen leid, ihre Nester verlassen zu müssen.

78.

Wenn beschränkte Menschen in groſse Verhältnisse versetzt werden; so verengern sich selbst diese Verhältnisse um sie.

79.

Tertullian saate schon: Derjenige Christ dient schlecht seinem Gotte, welcher seinem Vaterlande schlecht dienen kann!

80.

Wir haben eine ganz besondere Stärke darinn, mit eben der zuversichtlichen Selbstgefälligkeit aus unsern elenden Staatshütten andern Völkern zuzusehen, wie sie ihre Staatsformen bilden, als wenn wir bereits den schönsten Pallast bewohnten. In diesem Dünkel sahen wir den Engländern, den Amerikanern und zuletzt den Franzosen bei ihren Revolutionen, mit eben der Ruhe zu, wie Schulmeister, welche die Leibesübungen junger Leute bewundern. Wer uns dabei beobachtet hätte, müste nothwendig glauben, daſs unsere eigene politische Bildung längst vollendet ware. Wenn nun die benachbarten Völker mit ihren Staatsbauten fertig zu seyn glaubten; so fehlten ihnen Gegenstände, an welchen sie auch die neuerworbenen Kräfte üben konnten, und dazu musten sie unsere politische Zerstückelung ganz vorzüglich finden, indem es darinn ein Leichtes und niemals gefahrlich war, an einem jeden Gliede unsers unbehülflichen Staatskörpers besondere Experimente zu machen, weil man im voraus

wußte, daß ein Körper ohne Ebenmaas der Glieder und tüchtige Gliederbande sich niemals aufraffen und auf die Experimentalpolitiker losschlagen könne.

So lebten und leben wir noch, wie weiland der tapfere Ritter von Mancha, (welcher sich Trotz den täglichen Prügeln, die ihm überall zu Theil wurden, immer für die Blume der Ritterschaft hielt), in idealischer Größe, während wir in der Wirklichkeit nothwendig entweder die Trabanten der Engländer oder der Franzosen seyn müssen, und niemals ein unabhängiges Staatsleben kannten. Wer sich aber im politischen Leben selbst auf die Rolle des Zuschauers beschränkt, der kann weder auf Achtung noch auf Schonung der Handelnden rechnen. Wenn auch nur die Feuerspritzen probirt werden; so machen schon die Spritzenleute gewöhnlich aus bloßem Muthwillen die ruhigen Zuschauer naß! —

XII.

Die Menschen.

(Fortsetzung.)

1.

Wer seinen Standpunct in der Gesellschaft nicht kennt und erkennt, ist immer ein Thor, und muß am Ende nothwendig zu Schanden, oder gar zum Gelächter werden.

2.

Manche Menschen bedauern in vollem Ernste, daß man die Dummheiten des Mittelalters nicht gleichsam in Spiritus hängen konnte, um sie vor der moralischen Verwesung zu bewahren.

3.

In Revolutionen bekommen gewöhnlich die Camäleone am Ende von allen Partheien Schläge.

4.

Auf die Partheigänger fällt in Revolutionen der größte Haß der Parthei, die sie verlassen haben, und die heimliche Verachtung derjenigen, zu welcher sie übergehen. Diese Verachtung verwandelt sich aber ebenfalls in Haß, so bald man sieht, daß der Ueberläufer nichts nützen kann.

5.

Es gehört ein wahrhaft närrischer Dünkel dazu, wenn in Revolutionen ein Mensch glaubt: daß sein

Uebertritt von einer Parthei zur andern die ganze Sache endlich entscheiden könne. Wer das herrschende Princip der Meinung verläßt, den verläßt auch die Meinung selbst und mit ihr jede Kraft der Einwirkung auf Andere.

6.

Das härteste Loos für einen klugen und rechtschaffenen Mann ist, wenn er im Staatsdienste öffentlich die dummen Streiche der Regierung vertheidigen muß.

7.

Wir haben die Eitelkeit: uns immer die erste Entdeckung alles Großen und Guten zuzuschreiben, aber den Ruhm der Ausführung sind wir andern Völkern zu überlassen gewohnt.

8.

Der kluge Staatsmann neckt seine entschiedenen Feinde niemals, er verachtet sie entweder, oder vernichtet dieselben, so bald er kann.

9.

In der Geometrie sind die Gleichmacher nützlich. In der Politik sind sie eine Pest.

10.

Bei unserm Studium der Geschichte vergessen wir immer über dem, was einstens *gewesen* ist, dasjenige, was *seyn* sollte.

11.

Die vergleichende Anatomie wird noch beweisen, daß in manchen Menschen ungleich mehr Affen- Ochsen- Esels- Hammels- Hunde- Katzen- Eulen- und Geierstoff vorhanden ist, als man bisher hat glauben wollen.

12.

Es ist unläugbar, daß es Menschen giebt, welche den in unserm Blute befindlichen Eisenstoff gleichsam

durch eine magnetische Kraft an sich ziehen und dadurch Liebe und Freundschaft erwecken.

15.

Ist der menschliche Körper vielleicht gar aus einer ehernen Mischung der vier Elemente zusammen gesetzt? Bei den Narren und Phantasten wäre dann der Feuerstoff, bei den Pescherähs und Cretinen der Wasserstoff, bei den trägen gefühllosen Völkern der Erdestoff, und bei den aufgeblasenen Windbeuteln der Luftstoff vorherrschend.

14.

Es hält einem verständigen Manne unendlich schwer, auch nur an die Existenz des Grades von Dummheit in unserm gesellschaftlichen Zustande zu glauben, welchen sich manche Menschen wirklich eigen gemacht haben.

15.

Wer sich recht fein glaubt, ist am leichtesten anzuführen.

16.

Der Kluge sieht schon die Begebenheiten, wann sie noch im Anzuge sind, und weicht ihnen aus. Der Thor glaubt, auch gewarnt, an nichts, was seinen Vorstellungen widerspricht, und wird daher von den Begebenheiten überrennt. Er ist Don Quixotte, welcher nicht glauben wollte, daß die Staubwolke von dem Ochsen herrühre. —

17.

Wer in Revolutionen die Herrschaft über sich selbst verlohren hat, wird darum die Herrschaft über Andere nie lange erhalten können.

18.

Welche grosse Fortschritte unsere öffentliche Vernunft seit Jahrtausenden gemacht hat, läßt sich schon daraus

ermessen, daß zwar Niemand mehr an die Sibylle, an Orakel, an eine Möglichkeit: die Begebenheiten der Zukunft aus den Eingeweiden der Thiere oder dem Fluge der Vögel zu erkennen, glaubt, dafür aber der Glaube an Teufel, Hexereien, Gespenster, Erscheinungen, Ahndungen, Kartenschlägereien und Prophezeihungen aus den Caffetassen eingetreten ist. — Nach solchen Erfahrungen lassen sich große Dinge von der Zukunft kommender Jahrtausende erwarten! —

19.

Religiöse und politische Partheien im Staate sind nur dann als ausgeschieden zu betrachten, wenn in ihren Kämpfen Blut in Strömen geflossen ist.

20.

Wer mit den Menschen gut leben will, muß im voraus darauf gefaßt seyn: viel dummes Zeug ruhig anzuhören.

21.

Gemeine Köpfe lesen in der Geschichte die Vergangenheit, kluge Männer die Zukunft.

22.

Der sehr langsame Eingang, welchen Newtons Lehre in den Köpfen seiner Zeit fand, kann uns zum Maasstabe dienen: wie viel Zeit erforderlich sey: dem Menschen irgend eine Idee begreiflich zu machen.

23.

Menschen und Völker, welche weder lieben noch hassen können, dürfen sich nicht wundern, wenn sie mit Fußtritten regiert werden.

24.

Das Gefühl der Schwäche ist die Mutter aller Prahlereien.

25.

Die Vereinigung vieler Menschen in großen Städten verpestet zugleich die Luft und die Sitten.

26.

Unter den guten Köpfen giebt es ein unsichtbares geistiges Band, eine wahre Blutsverwandtschaft, welche macht, daß sie sich auch in der Entfernung kennen und lieben.

27.

Wenn kluge Männer zu großen Ehren gelangen, so schämen sie sich ihrer alten Freunde nicht, und finden daher in diesen ihre treuesten Vertheidiger, aber die eitlen Thoren kennen in diesem Falle Niemand mehr, und werden zum Gespötte der Welt, so bald ihnen das Glück den Rücken kehrt.

28.

In einem Schneckenhaus kann kein Löwe, und in einer kleinen Seele keine große Leidenschaft wohnen.

29.

Die alten Römer und die neuen Bewohner Roms haben eben so wenig Aehnlichkeit zusammen, wie Straßenkoth und Porcellanerde.

30.

Hunde und Schmeichler machen öfters durch die Heftigkeit ihrer Liebkosungen ihre eigenen Herren so schmutzig, daß sie sich Fußtritte von denselben zuziehen.

31.

Die eitle Beschränktheit mischt sich gern in Alles. Ein gediegener Kopf verläßt nie die Gränzen seines bestimmten Wirkungskreises.

32.

Wer seine Würde vergessen kann, hat auch keinen Verstand.

33.

Sonst wurden die Staatsämter verkauft, jetzt werden sie durch Niederträchtigkeiten erschlichen oder erbettelt.

34.

Wenn man auch die dummen Streiche wie Flecken auswaschen könnte; wäre die Seife nicht mehr zu bezahlen.

35.

Der Mensch lernt nichts geschwinder als lügen und betrügen.

36.

Die Eitelkeit der Menschen ist so groß, daß sie die offenbarsten Folgen ihrer Laster und Thorheiten für bloße Wirkungen eines harten Schicksals ansehen.

37.

Es giebt Menschen, welche aus Verkehrtheit der Begriffe eben so begierig jede Gelegenheit sich zu prostituiren ergreifen, als andere die Gelegenheit sich emporzuschwingen nur immerhin ergreifen könnten.

38.

Die Gesunden haben keinen Begriff von den Leiden des Körpers, und die Dummen keine Idee von den Leiden des Geistes und der Seele.

39.

Die gewöhnlichen Unterhaltungen der Gesellschaften sind die schrecklichste Geissel für geistreiche Menschen, aber die Dummköpfe freuen sich im voraus auf

deren Genuß, wie der Esel bei dem Anblicke der Disteln.

40.

Wer das moralische Glück nicht in sich selbst, und das bürgerliche nicht in seinem Hause findet, kann nie glücklich werden.

41.

Die Menschen sind niemals einfältiger, als wenn sie recht gescheut, niemals dummer, als wenn sie recht pfiffig, und niemals abgeschmackter, als wenn sie recht liebenswürdig seyn wollen.

42.

Die Monarchisten sind die Katholiken der politischen Welt, die Republicaner die Protestanten in derselben.

43.

Auch die Köpfe der Menschen sollen in den Ebenen immer flächer, als in Gebürgen seyn. —

44.

In einem Lande, wo es keine Prügel und Peitschen giebt, gehen die Esel und schlechten Pferde gewiß langsam.

45.

Wer auch nur Volneys Ruinen gelesen hätte, müßte schon über die Unsterblichkeit laut auflachen, nach welcher die gewöhnlichen eitlen Menschen so ängstlich streben.

46.

Die Jugend macht uns poetisch; so wie der Frühling die Nachtigall singen macht. Das Alter trocknet Leib und Seele zugleich aus.

47.

Gewöhnlich suchen die Menschen ihr Glück in Dingen, worinn sie es, schon der Natur der Sache nach, niemals finden können.

48.

Edle Charaktere harmoniren eben so wenig mit niederträchtigen Menschen, als Löwen mit Kröten, oder Adler mit Fledermäusen.

49.

Die Menschen wollen betrogen seyn und werden auch täglich betrogen. Nur die Art des Betrugs hat ihre Moden und die Betrüger wechseln ab, die Sache selbst bleibt immer die nämliche.

50.

Dumme Menschen kann man nur mit dummen Beweggründen überzeugen.

51.

Die Sylbenstecher in Geschäften stürzen über ein Comma, wie Kinder über einen Span, der im Wege liegt.

52.

Der Kürze und Bestimmtheit Gabe in Unterhandlungen läßt sich eben so wenig erlernen und gebieten, als der Verstand.

53.

Wen die Mutter nicht gut im Kopfe ausgestattet hat, der bleibt ein intellectueller Lump sein ganzes Leben hindurch, was auch der Herr Papa und die Hofmeister immerhin für ihn thun mögen.

54.

Ich habe den Bericht eines Beamten gesehen, welcher behauptet: die Stadt würde in Anarchie verfallen,

wenn man erlauben wollte, daß die Officiere des Landsturms die nämlichen Degenquaſten trügen, wie die Officiere der aufgelöſten Nationalgarde. —

55.

Auf die kleinſten und erbärmlichſten Auszeichnungen ſind gemeine Menſchen darum ſo eiferſüchtig, weil ihnen ihr eigenes Gewiſſen ſagt: daß ſie keine große Auszeichnung zu hoffen haben. Es ſind Bettler, welche ſich um Pfennige ſchlagen.

56.

Wer immer in beſchränkten Verhältniſſen gelebt hat, kann die Combinationen der höhern Politik eben ſo wenig begreifen, als der Dorfkrämer mitten im Lande, den Seehandel.

57.

Kluge Männer wählen ſelbſt den Standpunct, von welchem aus ſie die Begebenheiten betrachten, und ſehen dann mit eigenen Augen. Den Schwachköpfen aber ſetzen die Zeitungsſchreiber die Brillen auf die Naſen, durch welche ſie ſehen müſſen.

58.

Alle Erfahrungen, welche in der Entfernung von Revolutionen gemacht worden ſind, helfen in den Revolutionen ſelbſt eben ſo wenig, als die Erfahrungen der Schiffer auf kleinen Flüſſen, in den Stürmen des großen Weltmeers.

59.

Wer das Geld wirklich liebt, kann in den großen Weltbegebenheiten nur eine ſchlechte, oder untergeordnete Rolle ſpielen.

60.

Wer würde nicht zur beſſern Geſellſchaft in der Hölle gehören wollen, wenn alle dumme und lang-

weilige Kopfhänger, alle Heuchler und frömmelnde Schurken die ersten Plätze im Himmel einnehmen könnten? —

61.

Des großen Haufens der Menschen gedenkt die Weltgeschichte eben so wenig, wie die Naturgeschichte der abgefallenen Blätter im Walde.

62.

Manche Weiberköpfe sind durch das Romanenlesen so durchlöchert geworden, daß darinn kein gesunder Gedanke mehr Raum zur Ausdehnung findet.

63.

Es war keine geringe Kunst, die Menschen mit ihrer ganzen Glückseligkeit und sogar die alten Jungfern mit dem Heurathen auf den Himmel zu verweisen! —

64.

Die anmaßlichen eitlen Schwachköpfe werden darum in Revolutionen oftmals weit gefährlicher, als die klugen Schurken, weil sich ihre Handlungen nie im voraus berechnen lassen.

65.

Phantasien sind nützlich, um das Licht der Freiheit anzuzünden, gewöhnlich aber würden sie es durch ihre Unbesonnenheiten bald wieder auslöschen, oder sich wenigstens die Flügel daran verbrennen, wenn man sie gewähren ließe.

66.

In Revolutionen werden die eitlen Phantasten von den Parteihäuptern gewöhnlich wie Zündruthen gebraucht, um die Pfeifen damit anzuzünden.

67.

Es hält schwer, unter den Kaufleuten tüchtige Administratoren zu finden, weil dieser Stand aus Hang zur Ersparniß, um einige Gulden weniger auszugeben, oft die schönsten Institutionen selbst zu Grunde gehen läßt.

68.

Ein neugebackener Baron und ein getaufter Jude sind bei ihrer ersten Erscheinung in der Gesellschaft in gleicher Verlegenheit.

69.

Wer in der politischen Welt nicht durch seine Handlungen nützen kann, nützt oft durch seine Leiden.

70.

Diejenigen, welche sich an der Freiheit versündigen, verdienen durch Tyrannei gezüchtigt zu werden.

71.

Der Menschen politischer Verstand wächset langsamer als die Steine im Felsengebirge, und blühet seltener, als die Aloe.

72.

Anmaßliche Dummköpfe und Austern sind schwer zu verdauen.

73.

In dem Meere und in der politischen Vernunft des Menschen entdeckt man täglich neue Untiefen.

74.

Wenn wir weniger Achtung für die Geschichte hätten, wären wir gewißlich weniger dumm.

75.

Man findet Männer, welche durch ihre zarten versöhnenden Formen gleichsam von der Natur dazu be-

stimmt scheinen, alles durch Mißverständnisse getrennte Gute wieder zu vereinigen, aber auch wiederum andere, die von der Einmischungswuth besessen, durch ihre eigenen Ecken, welche sie zwischen die Partheien schieben, diese immer noch mehr von einander entfernen.

76.

Kopfhänger sind nicht wahrhaft fromm, und die sogenannten Empfindsamen haben kein wahres Gefühl.

77.

Die schneidendste Satyre auf den Ehrgeiz ist die Ehrsucht der Spiesbürger.

78.

Nichts ist anmaßlicher, als ein Jude, wenn er Etwas zu bedeuten glaubt, oder zu befehlen hat.

79.

In der Beurtheilung großer Staatsbegebenheiten haben die Juden, bei aller Verschlagenheit, fast immer noch schlechte Nasen gehabt. Als Cäsar ermordet ward, heulten sie laut in Rom, und wurden vom Volke erschlagen.

80.

Die Handelsleute sehen gewöhnlich immer nur den nächsten Vortheil oder Schaden jeder Sache. Die entfernten Verhältnisse und Folgen der Dinge erreicht ihr Auge nicht.

81.

Der unbewegliche Stein am Felsen bleibt immer derselbe, wenn er auch langsam fortwächset. So der isolirte Mensch! Gleichwie aber die Kiesel im Bache von der ewigen Bewegung des Wassers die mannigfaltigsten Formen erhalten; so kann auch der Mensch

nur im Strome des wirklichen Lebens vielseitig ausgebildet werden.

82.

Es giebt viele Menschen, welche sagen, was sie denken, und denken, was sie sagen sollten.

83.

Schlechte Menschen werden durch bittere Erfahrungen nur vorsichtiger, nicht besser.

84.

Die höchste geistige Wollust eines Pinsels ist, wenn er für bedeutend gehalten wird.

85.

Die Fürtrefflichkeit und Nichtswürdigkeit des Menschen wachsen mit dessen Alter.

86.

Das Geld ist der Verstand der Kaufleute und das Blut der Juden.

87.

Der gemeine Pöbel schreit nach Brod und Schauspielen, der vornehme Pöbel nach Besoldungen, Pensionen, Titeln und Orden! —

88.

Die Schwachen am Geiste sehnen sich nach politischer Ruhe, wie die Schwachen am Leibe nach dem Bette.

89.

Der Wilde in Nordamerica, welcher aus den Schädeln seiner erschlagenen Feinde trinkt, und sich, eine Pfeife Tabak im Munde, ruhig scalpiren läßt, ist auch ein Held. —

90.

Durch die Macht der Gewohnheit lernt der Mensch das stärkste Gift und auch den Despotismus ertragen, aber doch beides nur bis zu einem gewissen Grade.

91.

Für das Unglück der Einzelnen findet man immer noch Theilnahme und Hülfe bei den gutmüthigen Menschen, aber für unser öffentliches Unglück scheint selbst alles Gefühl erstorben. Man muß erst ein Vaterland haben, um es lieben zu können! —

XIII.

Welt- und Geschäftserfahrungen.

(Fortsetzung.)

1.

Es berauschen sich noch weit mehr Menschen in Illusionen und Hoffnungen als im Weine.

2.

Wer Andere in Geschäftszusammenkünften warten läßt, ist entweder ein schlechter Geschäftsmann, oder ein eitler Thor.

3.

Kluge Männer erkennen die eitle Anmaßlichkeit schon bei ihrem Eintritte in das Zimmer.

4.

Die Jugend ist ein gefährlicher Rausch, und das Alter eine langweilige Nüchternheit.

5.

Die Dummheit merkt oft kaum ihre Niederlage, wenn sie gleich schon wirklich auf der Nase liegt.

6.

Der feste Wille eines einzigen großen Kopfes kann oft die Gestalt der Welt ändern.

7.

Ehe die Beschränktheit mit sich selbst einig wird, hat sie gewöhnlich der Verstand schon überrennt.

8.

Die Strohköpfe sehen immer eine Menge Wege, auf welchen allen sie zu ihrem Ziele gelangen zu kön-

nen glauben, und verlieren ihre Zeit mit der Wahl desjenigen, den sie gehen wollen. In den Augen des Klugen giebt es für jedes Geschäft nur Einen ganz sicheren Weg, und diesen schlägt er sogleich ein.

9.

Manche Geschäfte haben gleichsam eine Wolfsnatur. Wer sie nicht am schwachen Theile faßt, wird von ihnen zerrissen.

10.

Das Menschenleben hat seine verschiedenen Thorheiten, wie die Natur ihre verschiedenen Jahrszeiten.

11.

Wer offenbare politische Dummheiten vertheidigt, ist entweder ein Betrüger, oder ein Dummkopf.

12.

Pedanten begreifen eben so wenig, was in der höhern politischen Welt vorgeht, als Maulwürfe die Astronomie.

13.

Die kleinen Höfe Deutschlands ahmen großen Monarchien nur eben dem Glücke nach, mit welchem ein Schuhflicker auf dem Theater in Berlin den Hamlet spielen würde.

14.

Es giebt politische Atheisten, die behaupten: daß es viel besser um die Welt stünde, wenn darin gar nicht regiert würde. —

15.

In einer thörichten Welt müssen die Klugen wie Einsiedler leben.

16.

Den wahren Werth des Verstandes und Geldes lernt man nur in der Noth kennen.

17.

Schwache Menschen, welche Dinge unternehmen, die über ihrem Horizont sind, kommen öfters in die nämlichen Verlegenheiten, wie Hühner, welche Enten ausgebrütet haben.

18.

Mit den kühnsten Gedanken der Schwachköpfe wischt die Genialität den Staub von ihren Schuhen.

19.

Ein feiges und mattes Federrecht ist an die Stelle des Faustrechts getreten. So lebt die Welt immer nur in Extremen! —

20.

Das Alter heilt uns von Leidenschaften und Thorheiten, aber auch von aller Kraft!

21.

Wer eine neue einträgliche Dummheit erfinden könnte, würde schnell sein Glück machen.

22.

Die albernsten politischen Lügen werden in kleinen Städten ausgebrütet.

23.

Höflichkeit ist der Verstand und die Münze der Hofleute.

24.

Die Abgeschmacktheit glaubt durch vieles Reden und Wiederholungen am sichersten zu überzeugen.

25.

Complimente sind eine Art falscher Münze, deren Werth die Klugen längst kennen, womit aber die Pinsel täglich betrogen werden.

26.

Es giebt lange und kurze, breite und schmale, trockene und nasse, klare und dunkele, einfache und geschmückte, matte und gewürzte, derbe und magere, gehaltvolle und hohle Reden. Ist eine Rede nicht unendlich reich an Ideen; so zieht man überall mit vollem Rechte die kurzen, klaren und derben Reden allen andern vor.

27.

Mit dem Beile hält man sich die Tiegern, mit dem Stocke die Hunde, und mit der Geissel der Satyre die rothen Thoren vom Leibe.

28.

Diejenigen, welche ihre politischen Ansichten blos aus den Zeitungen schöpfen, sind eben so bewandert in der Staatskunst, wie die Leser der Tausend und einen Nacht in der Geschichte.

29.

Wer kriecht, wird getreten: wer sich bückt, wird geschlagen; wer bettelt, bekommt Almosen; wer sich fürchtet, wird verhöhnt: wer aber Jedem muthig ins Gesicht sieht und sein Recht zu vertheidigen weiß, den läßt man gewöhnlich in Ruhe.

30.

Hütet euch vor denjenigen, welche mit Jedermann gut stehen und gleichsam die Generalerben der ganzen Welt sind.

31.

Das Messer verhärtet die Erde, und das Geld die Herzen der Menschen.

32.

Wer die Welt kennt, wundert sich nicht, wenn er Dummheiten und Schlechtigkeiten sieht, wohl aber, wenn etwas Großes und Gutes geschieht.

33.

Noth und Elend machen die Menschen gewöhnlich an Leib und Seele zugleich schmutzig.

34.

Die meisten Lächerlichkeiten entstehen dadurch, daß die Menschen bei jeder Gelegenheit, ohne Rücksicht auf ihre Lage, die ganze Summe ihrer Eitelkeit in das Spiel bringen. Daher sieht man Ordensbänder auf Schlafröcken ꝛc. ꝛc.

35.

Sehet in Unterhandlungen mit eitlen Menschen derselben persönlichen Prätensionen nach, und sie geben euch gerne die Sachen preis.

36.

Manche getaufte Juden betrachten die Taufe gleichsam wie einen Adelsbrief, welcher ihnen gerechte Ansprüche auf Ehrenstellen im Staate giebt.

37.

Im politischen wie im Privatleben beleidigt die eingebildete Wichtigkeit zudringlicher Vermittler gewöhnlich alle streitende Parteien.

38.

Schwachköpfe sind im Gange der Unterhandlungen am meisten zu dem Glauben geneigt, daß sie ihre Gegner bereits in der Tasche hätten, und wundern sich sehr, wenn sich ihr Irrthum aufklärt.

39.

Die Eitelkeit ist im Stande, auch den bittersten Spott für ein Compliment anzusehen.

40.

Es giebt Männer, welche in Gesellschaften nur dann glücklich sind, wenn sie zum Narren gehalten werden.

41.

Die Quelle so mancher unbegreiflichen Thorheit ist ein organischer Fehler im Kopfe des Thoren.

42.

Manche Leute wollen nur eine Rolle spielen, welche: bekümmert sie wenig.

43.

Viele Thoren begreifen so lange nicht, daß es Stöcke und Peitschen in der Welt giebt, bis sie damit Prügel und Hiebe bekommen haben.

44.

Die meisten Menschen sind wahrhaft mystificirt in dem heiligen Treiben der Welt, und nur wenige wissen: was eigentlich vorgeht.

45.

Mit den Pinseln der Studierstube kehrt man im hohen Staatsleben wirklich die Stuben.

46.

Die Dummen werden von den Begebenheiten überfallen, wie Trunkenbolde vom Schlafe.

47.

Gewöhnlich fordern in der Welt diejenigen Personen die meisten Aufmerksamkeiten, welche am wenigsten Aufmerksamkeit verdienen.

48.

Wer die Ursachen der Ereignisse nicht aufzufinden versteht, kann auch ihre Wirkungen nicht berechnen.

49.

Der große Haufen ist viel leichtgläubiger, als der einzelne Mensch, weil immer einer den andern dummer macht.

50.

Die Langeweile, welche man Andern verursacht, ist oftmals ein sicheres Mittel, seinen Zweck zu erreichen.

51.

Verschlagene Menschen suchen gewöhnlich in Unterhandlungen den Zustand der Dinge auf einen solchen Punct zu führen, daß keine Zeit mehr übrig bleibt, bei derselben Behandlung andere Grundsätze anzuwenden, als die ihrigen, so daß sie also schon durch diese Kunst ihren Zweck vollkommen erreichen.

52.

In Unterhandlungen hat gewöhnlich der Dümmste den Vortheil der Beharrlichkeit, während die Klugen bald ungeduldig werden. Ein wahrer Diplomate müßte daher, wie das Kameel, ohne zu trinken, durch die Wüste — auch, ohne sich müde machen zu lassen, durch die gröbste, ermüdendste Unterhandlung schreiten können.

53.

Das Volk ist wie das Rohr am Bache. Die Richtung, welche es nimmt, hängt von dem Winde ab, der hineinbläst.

54.

Die Dummheit ist in großen Versammlungen ansteckend wie das Gähnen.

55.

So wie es Meister und Herren der Meinung giebt, so giebt es auch Meinungsgesellen, Meinungsmenschen, Meinungshandlanger und Meinungsknechte.

56.

Spießbürger und gemeine Köpfe haben eben so wenig einen Begriff von den Ansichten der höhern Politik, als die Bären von den Feinheiten des Schachspiels.

57.

Man kann einem Kurzsichtigen nicht zumuthen, in die Zukunft, und einem Weitsichtigen nicht zumuthen, in die Ferne zu sehen.

58.

Junge Bettler, alte Diebe!

59.

In manchen deutschen Landen kann man die Staatsdiener nur mit großer Mühe durch die Achselbänder von den Hoflaquaien unterscheiden.

XIV.

Allerlei.

(Fortsetzung.)

1.

Es giebt eben ſo gut Modeanſichten, Modephraſen und Modeideen, als Modehauben und Modehüte.

2.

Kleine Zirkel können keinen großen Gegenſtand, und kleine Köpfe keinen großen Gedanken umſpannen.

3.

Der Glaube iſt wandelbar, aber die Vernunft ewig.

4.

Die Wahrheit folgt auf den Irrthum, wie die Morgenröthe auf die Nacht.

5.

Mit Verſtand kann man Geld, aber nicht mit Geld Verſtand erwerben.

6.

Aus vielen Beobachtungen geht hervor, daß ſich die Thiere alles ſagen können, was ſie zu ihrem Leben nöthig haben. Ob es auch wohl unter ihnen Redner und Poeten giebt? Ich ſah öfters ein Thier von ſeiner Gattinn mit beſonderer Liebe behandeln. War das ihr Konig, ihr Cicero, ihr Homer, oder ihre Aſpaſia?

7.

Bileams Eſel fragte wenigſtens ſeinen Herrn: Warum ſchlägſt du mich? Unſere armen Poſteſel von

Bauern haben in vielen Ländern nicht einmal den Muth, diese Frage zu thun! —

8.

Wenn der höhere Adel die Bauern für Sachen ansieht; so muß er sich auch nicht wundern, wenn ihn die Bauern als wilde Thiere betrachten, welche sie zu ihrer eigenen Sicherheit todtschlagen müssen.

9.

Hamster und Elstern sind die Kaufleute der Thierwelt.

10.

Die Leichensteine auf den Kirchhöfen bilden die Geschichte der unbedeutenden Menschen.

11.

Thiere sind doch im Grunde viel bescheidener als Menschen. Wo ist es noch jemals einem Esel, einer Kröte eingefallen, die übrigen edlern Thiere beherrschen, oder sich von denselben füttern lassen zu wollen?

12.

Große Begebenheiten sind wie Pferde, welche sich losgerissen haben. Wer nicht den Muth hat, sie bei dem Kopfe zu fassen, wird von ihnen umgerennt.

13.

Freiheit ist die ewige Seligkeit der Völker auf Erden!

14.

Kraft ist die Mutter der Zuversicht, und Schwäche die Mama der Feigheit!

15.

Mit der Zeit wird man auch eine Geschichte der Freiheitsapostel schreiben.

16.

Durch ewige Mißhandlungen iſt der Bauer miß-trauiſch, durch die an ſeinem Fleiße verübten Betrüge-reien der Pluesmacher betrügeriſch, und durch die Ge-fühlloſigkeit und Verachtung, mit welcher derſelbe be-handelt wird, deſſen Herz ſo hart geworden, wie die Erde, die er befurchet.

17.

Unſer heutiger Freiheitsſchwindel iſt, am Lichte be-trachtet, nichts weniger, als eine wahre Sehnſucht nach wohlverſtandener Freiheit, ſondern gewöhnlich nur der Wunſch: in einer andern Form Knecht zu ſeyn, als es grade gegenwärtig die Hefe wollen.

18.

Die wenigſten Menſchen haben einen klaren Be-griff von ihrer eigenen perſönlichen Stellung in der Ge-ſellſchaft. Wie kann man alſo erwarten: daß ſich viele Menſchen einen Begriff von der Stellung der ganzen Geſellſchaft im Staate machen ſollen?

19.

Die öffentliche Meinung unterwühlt die alten Staatsformen unſichtbar, wie das Waſſer die Ufer der Bäche.

20.

In politiſchen Unterhandlungen ſind die ehrlichen Leute am meiſten geneigt, durch Ueberetlungen gleich-ſam alle Wagen durch einander zu fahren, weil ſie immer nur ihren erſten ungeprüften Gefühlen zu fol-gen pflegen.

21.

Die eitle Mittelmäßigkeit lebt, wie die alten Jung-fern, im ewigen Tadel deſſen, was ſie nicht erreichen kann.

22.

Unsere jetzige politische Welt ist wie ein Bierhaus voll Betrunkener, wo Alles durch einander schreit, und Niemand weiß, wovon die Rede ist.

23.

Die Geschichte ist der unversiegbare Dorfbrunnen, aus welchem Jeder das Wasser des Beispiels schöpft, um seinen Unflath abzuwaschen.

24.

Die absolute Beschränktheit und Abgeschmacktheit sind beide unheilbar. Die relative läßt sich oftmals noch belehren.

25.

Verzeichniß der verschiedenen in Deutschland wohnenden großen und kleinen Nationen. *)

1) Die ober- und unteroesterreichische Nation,
2) die Nation des Inn- und Hausruckviertels,
3) die steyerische Nation,
4) die kärnthische Nation,
5) die tyroler Nation,
6) die salzburgische Nation,
7) die alt-baierische Nation,
8) die alt- und neu-würtembergische Nation,
9) die neu-baierische, ehemalige ansbach- und baireuthische, auch würzburg- bambergische und überrheinische Nationen,
10) die schleswigische, holsteinische, ost-friesische und mecklenburgische Nationen,
11) die preussische, schlesische und pommerische Nationen,

*) Entworfen in der Eile vom Herrn Minister O-Weh, zum Unterrichte für den Erbprinzen auf O-Wahn.

12) die hannöverische und braunschweigische Nationen,

13) die anhaltischen Nationen,

14) die sächsischen Nationen, groß und klein,

15) die baden'sche, ehemals churpfälzische und breisgauische Nationen,

16) die Nationen der Hessen-Darmstädter, Hessen-Casseler und Hessen-Homburger, mit ehemaligen churmainzischen und churpfälzischen Nationen vermischt,

17) die leiningen'sche, hohenlohesche, hohenzollerische und nassauische Nationen.

26.

Die ehrgeizigen Projecte der ästhetischen Katholiken: sich der öffentlichen Meinung zu bemeistern, sind völlig mißlungen. Die guten Herren bedachten dabei nicht: daß, nach Jahrhunderten der größten Verbrechen an der Menschheit, unsere Natur nothwendig für den Fanatismus unempfindlich werden mußte, man gegenwärtig klug genug sey, lieber sein Verhältniß auf Erden ordnen, als sich über Dogmen streiten zu wollen, und daß Jeder die früheren Pfaffenkniffe: alle Aufmerksamkeit des Volks auf den Himmel zu lenken, um dasselbe auf Erden tyrannisiren zu können, für Taschenspielerkünste erkennt, von welchen sich Niemand mehr irre führen läßt.

27.

Nichts lähmt und zerstört am Ende sicherer die Unabhängigkeit des Geistes im Wehrstande, als die militairische Subordination der stehenden Heere. Die Griechen und Römer waren nur im Kriege Soldaten, im Frieden Bürger. Auch in der französischen Revolution haben aus dem stehenden Heere gewöhnlich nur

Ingenieurofficiere, oder junge Leute, welche noch nicht lange im Schraubstocke der Subordination gewesen, Unabhängigkeit des Geistes gezeigt. Wer einmal gewohnt ist, Andere für sich denken zu lassen, und immer nach Vorschriften zu handeln, bei dem muß, so wie durch den Nichtgebrauch unserer Glieder, deren Kraft nach und nach abstirbt — auch endlich alle eigene Ideenzeugkraft im Gehirne austrocknen. Wer seinen Willen nie gebrauchen darf, verliert dadurch auch nothwendig die Willenskraft selbst. Welches Glück aber auch den Ländern durch eine Soldatenregierung erwachsen kann, haben wir noch kürzlich gesehen! —

28.

Die Vortheile, welche die Völker im Streite mit ihren Regierungen in Passivität erreichen können, sind immer die sichersten.

29.

Wer in Revolutionen angreifender Theil seyn will, muß für den glücklichen Erfolg seines Angriffs gleichsam mathematische Gewißheit haben, und dabei niemals auf den Beistand der Schwachen rechnen.

30.

Diejenigen, welche am unrechten Orte und zur unrechten Zeit recht laut politische Wahrheiten ausschreien, haben gewöhnlich nicht den Muth, dieselben am rechten Orte und zur rechten Zeit zu sagen.

31.

Wer die Kunst zu sterben gelernt hat; ist der größte Meister im Leben.

32.

Menschen, welche ihre Herrscherkunst und Gewalt in jeder Viertelstunde zeigen wollen, gehört keine Macht.

33.

Die Feigheit iſt unermeßlich reich in Entſchuldigungen für ihr Benehmen.

34.

Orthographiſch denken, iſt beſſer, als orthographiſch ſchreiben. Der größte Mechaniker verſteht das Geigen nicht am beſten, Mozart war nicht der vorzüglichſte Violinſpieler, Rubens kein zarter Maler, und ein großer General kann ſelten das Gewehr ſo gut präſentiren, wie ein Grenadier.

35.

Reichthum an großen Ideen iſt der größte Reichthum auf Erden.

36.

Der Völker moraliſche Kraft wohnt in den Städten, und ihre phyſiſche Kraft auf dem Lande.

37.

Die Dummen leben in abgelegten Ideen, wie die Lumpen in abgelegten Röcken.

38.

Ehe es ein wirkliches Deutſchland giebt, kann ich mir wohl dumme Deutſche, aber kein Deutſchthum denken.

39.

Sonſt lachte man über die verkehrten Begriffe der Vorzeit. Jetzt iſt es Mode geworden, über die Dummheiten des 15ten Jahrhunderts in Begeiſterung zu gerathen.

40.

Es giebt in unſerer Sprache kein Wort, um die Einfalt und Erbärmlichkeit des großen Haufens vollkommen zu bezeichnen.

41.

Sonst mußte man Herz, Geist, Verstand und Wissen besitzen, um Beifall zu finden. Heut zu Tage ist man den Pinseln mit der Erfindung der Eigenschaften des Gemüthes zu Hulfe gekommen. Die ersteren lassen sich ermessen, die letzteren nicht, und man kann also ohne Anstand von Jedem behaupten, daß er sie im höchsten Grade besitze.

42.

Wo soll in gesunden Köpfen der Glaube an das politische Vorwärtsschreiten der Menschen herkommen, wenn man bedenkt: daß sie fast in allen Welttheilen seit Jahrtausenden nicht den Verstand und die Kraft gehabt haben: ihre einfachsten Verhältnisse zum Staate zu ordnen, und daß sich Millionen von etlichen Tyrannen, welche sie mit Einem Worte vernichten könnten, täglich geißeln lassen?

43.

So wie man in Zuchthäusern alte Züchtlinge findet, welche, wann die Zeit ihrer Befreiung herannaht, die Fortdauer ihres Zustandes der angebotenen Freiheit vorziehen; so giebt es auch Menschen, für welche das Aufhören des Despotismus eine wahre Qual seyn würde.

44.

Der Geist, die Begriffe, die Vernunft, die Herzen der Völker sind durch deren bisherigen moralischen Tod eben so sehr verschoben worden, wie ihre gegenwärtigen Verhältnisse zum Staate.

45.

Der Pöbel ist ein niederträchtiger, unwissender, feiler, taubor, blinder und besoffener Richter, an welchen alle Schurken appelliren, die schlechte Absichten gegen Wahrheit und Recht durchsetzen wollen, und

deſſen ſich die Rechtſchaffenen nur in der höchſten Verzweiflung bedienen.

46.

Der Beifall des Pöbels ſchändet ſeine Lieblinge, aber der Beifall der Edlen, iſt die ſchönſte Bürgerkrone.

47.

Alle Empfindungen des Pöbels concentriren ſich in ſeinem Beutel oder in ſeinem Magen.

48.

Einen Pöbel, wie ihn Tacitus in Rom ſchildert: homines stercore nati lutoque compositi, (auf dem Miſte gebohren und aus Koth zuſammengeſetzt) könnte man jetzt wohl auch nur noch in London, Paris, Cairo, Peking und Neapel finden.

49.

Wahr und gerecht ſeyn, iſt ein gröſſerer Ruhm, als populair ſeyn.

50.

Seit Jahrhunderten ſtritten wir um unſer Recht im Himmel, jetzt ſtreiten wir um unſere Rechte auf Erden. Damals bedrohte man die Kämpfenden mit der Hölle, jetzt mit der Anarchie.

51.

Wann werden wir auch unſer politiſches Reformationsfeſt feiern?

52.

Was würde wohl jeder Hausvater von einem Menſchen ſagen, welcher ihm ohngefähr folgende Rede hielte?

„Mein Freund! Es iſt recht ſchön und gut,
„daß du im Schweiße deines Angeſichts arbeiteſt und dir manchen Genuß verſageſt, den du
„dir ſelbſt und deiner Familie durch eigenen
„Fleiß verſchaffen könnteſt, wenn du nicht auch

„für das Wohl deiner Nachkommen sorgen woll-
„test; allein ich, der ich nichts thue und nichts
„thun will, als für mein Vergnügen sorgen,
„verlange von dir, daß du mir zu diesem Zwecke
„von dem Deinigen alles abgiebst, was du, ohne
„mit Weib und Kindern geradezu Hungers zu
„sterben, nur immerhin erschwingen kannst, und
„daß du dich überdies gar nichts darum zu be-
„kümmern habest, wo dein Eigenthum hin-
„kommt, indem ich eine solche Anmaßung un-
„möglich dulden konnte, und dich vielmehr,
„wenn du in dieselbe verfallen solltest, ohne
„weiters, als einen Hochverräther bestrafen
„müßte. Findest du, daß es unmöglich ist,
„meine Forderungen zu befriedigen: so bleibt
„dir noch das Hülfsmittel übrig, dein Eigen-
„thum zu verlassen, und nach Polen, Ungarn,
„Rußland oder America auszuwandern, wo
„dich dann der Hungertod ebenfalls finden
„wird. Wisse, mein Lieber! daß es der Vor-
„sehung gefallen hat: eine Menschenclasse zu
„erschaffen, welche, wie die Lilien auf dem
„Felde, weder säen noch arbeiten, und die
„zwar nicht, wie diese, von dem Regen und
„Thau des Himmels, sondern von dem Schweiße
„ihrer Nebenmenschen leben, und daß du dazu
„bestimmt bist, ohne Murren und ohne Ein-
„reden zu derselben Unterhalt so viel zu schwit-
„zen, als deine Haut nur immerhin vermag."

Würden wir in einem solchen Menschen nicht den größten Narren sehen? Und doch ist dieses die Sprache, welche manche Herrscher täglich zu den Völkern reden! —

53.

Die Erfindung, daß die Fürſten zwar mit den Völkern auf beiderſeitigem Einverſtändniß beruhende Staatsverträge aufrichten wollen, und deßfalls Stellvertreter des Volks verſammlen, welchen volle Freiheit der Meinung zugeſichert wird — wenn aber dieſe Bevollmächtigten nicht den Willen der Regierung erfüllen, und die Freiheit des Volks nicht aufopfern wollen, die Herren Mandatarien freier Menſchen fortgejagt, verhaftet und verfolgt werden, iſt wirklich neu — und zeigt uns deutlich genug, welche Sicherheit wir in der Monarchie finden.

54.

Die Vortrefflichkeit und der Nutzen unſerer politiſchen Trennung iſt auch daraus ſichtbar, daß ein deutſcher Fürſt des andern deutſchen Fürſten Unterthanen durch Fruchtſperre aushungern kann, — wodurch dann wiederum eine Art Leibeigenſchaft derjenigen Provinzen entſteht, welche keine Kornländer ſind. Daß wir in dieſer Staatsform ehr- und wehrlos ſind, wußten wir wohl, aber daß wir darinn auch Hungers ſterben müſſen, war einer neuen Erfahrung vorbehalten!

55.

Große Geiſter und große Reichthümer verfolgt der Neid unabläſſig. Die Mittelmäßigkeit des Geiſtes und Vermögens iſt die ſicherſte Bürgſchaft der Ruhe im Leben.

56.

Plato vergleicht die Wächter zur Vertheidigung des Staats an Treue und Wachſamkeit mit Hunden. Bei uns ſcheinen viele derſelben von der Hundsnatur nur den blinden Gehorſam angenommen zu haben.

57.

Ein Americaner, welcher kürzlich Deutschland durchreiste, sagte: Das Hofgesinde der vielen Residenzen käme ihm vor, wie eine große Menge Schaben, welche sich in ein zusammengeflicktes altes Kamisol eingenistet hätten, und denen es auch im Traume nicht einfällt, daß ihre Herberge dereinstens ausgebürstet und ausgeklopft werden könnte. —

58.

Die jetzige schmachtende Frömmelei der Mädchen ist bloß eine neue Lockspeise für verliebte Männer, ein neuer Kunstgriff, recht bald unter die Haube zu kommen. So bedient sich die Natur selbst der Verirrungen des menschlichen Geistes, um zu ihrem Ziele zu gelangen.

59.

Kein Land ist wahrhaft ärmer, als dasjenige, in welchem nicht die nöthige Masse gesunden Menschenverstandes im Umlaufe ist, und kein kluges Volk unglücklicher, als das sich, durch die Gewalt der Umstände, von Pinseln regieren lassen muß.

60.

An den Höfen lebt man in ewigem Fastnachtsspiele. Alles ist maskirt, und Jeder belügt und betrügt den Andern, wo er nur immer kann.

61.

Wenn eine Preißaufgabe gemacht würde: wie man ein Volk auf die sicherste Weise schnell verderben könnte; so müßte die Errichtung eines großen Hofes vorgeschlagen werden.

62.

Die Begebenheiten sind die aufgehenden Saaten vorhergegangener Ursachen.

63.

Die Producte der Volkskraft in Freistaaten verhalten sich zu den Producten der Monarchien wie die Vegetation der Erde zu den Resultaten der Treibhäuser.

64.

Es würde einen lustigen Anblick gewähren, wenn man auch jährlich einen Almanach der Staatslaquaien von ganz Deutschland in ihrer Gala-Livree herausgäbe.

65.

Die Ruhe von Europa hängt allein von Deutschland ab. Wenn das Herz eines Körpers verwundet ist, können dessen übrige Glieder unmöglich gedeihen, und wenn das Herzvolk Europas zerrissen wird, müssen nothwendig alle andere Staaten von den Zuckungen dieses Krampfes mitergriffen werden.

66.

Auch unter den Wölfen giebt es Leckermäuler. So hatte sich in Pohlen, während des letzten Krieges, ein Wolf dergestalt an das Menschenfleisch gewöhnt, daß er kein Hammelfleisch mehr fressen wollte. —

67.

In allen Zeitungen findet man mit wohlklingenden Phrasen Erziehungsfabriken für Kinder angekündigt. Nach einem Erziehungsinstitut für Eltern habe ich mich bisher vergeblich umgesehen, da die Zucht- und Narrenhäuser und Hospitäler nicht mehr hinreichen, diese Erziehung zu besorgen.

63.

Table-d'hote-Unterhaltungen zu verſchiedenen Zeiten.

Jacobiniſche, des Jahres 1793. in Paris.

Freiheit, Gleichheit, Brüderſchaft, oder den Tod! Tod allen Tyrannen! Krieg den Schlöſſern, Friede den Hütten! Les aristocrates à la lanterne! Mit dem letzten Darm eines Pfaffen muß man dem letzten Adelichen die Kehle zuſchnüren!

Ariſtocratiſche, in Wien bei dem Congreſſe.

Die Aufklärung macht die Menſchen nur unglücklich!

Die Welt iſt gar zu frech!

Der Unterthan muß beſcheiden ſeyn und ſich nicht in die Händel der Groſſen dieſer Erde miſchen.

Große Herren und Cavaliere unterſtützen allein die Kunſte und Wiſſenſchaften.

Die Bauern ſind nur Sachen!

Bauernfleiſch, böſes Fleiſch!

Die politiſchen Kannengieſſer wiſſen Alles beſſer!

Es iſt eine große Frechheit, ſich mehr Verſtand zuzutrauen als die Regierungen haben!

Tadeln iſt leichter als beſſer machen!

Der Adel iſt die Stütze des Thrones, der Vermittler zwiſchen König und Volk, er allein erhält die Ehre, den Glanz, die Würde des Staats.

Der Pöbel muß im Zaume gehalten werden!

Monarchiſche, in Paris 1815.

Louis le Saint! Henry IV.!

Gebt dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt!

Man muß Gott und der Obrigkeit gehorchen!

Die Legitimität der Könige kann allein den Unterthan glücklich machen!

69.

Einige Texte für Oberhofprediger.

Pſalm 146. V. 3. Jeſaiä Kap. 2. V. 9. Heſekiel Kap. 22. V. 6. 12. 27. und Kap. 26. V. 16. Amos Kap. 8. V. 4. 7. Sprüche Salomonis Kap. 16. V. 12. Prediger Salomonis Kap. 10. V. 16. Jeremiä Kap. 13. V. 13. Kap. 15. V. 21. Kap. 30. V. 21. Jeſus Sirach Kap. 10. V. 2. 3. Buch der Weisheit Kap. 6. V. 1. 22. 23.

Einige Texte für Volksprediger.

Jeremiä Kap. 5. V. 6. Kap. 8. V. 6. 7. 22. Kap. 15. V. 1. Kap. 30. V. 12. 13. Kap. 32. V. 42. Jeſus Sirach Kap. 7. V. 7.

70.

Große Männer hängen mit ihrer Zeit unzertrennlich zuſammen, und ſind auſſer einer großen Zeit gar

nicht denkbar. Körper, die keinen Spiegel finden, können auch nicht reflectirt werden, und der Elephant unmöglich in einer Nußschaale leben. Ein neuer Spartacus würde zwar gegenwärtig in unserm Deutschlande Sclaven genug, aber keine Sclaven finden, welche fechten könnten, oder Lust dazu hätten. In einer Sclavenwelt ist der feigste Sclave, in einer Spiesbürgerwelt der lächerlichste Spiesbürger groß — so wie im Narrenhause und in den Hospitälern Narren und Kranke vorzügliche Achtung genieſſen. In verkrüppelten Staaten können nur Krüppel erzogen werden und gedeihen, und es mußte ein Athen, Sparta und Rom geben, wenn man die großen Männer des Alterthums sehen sollte. Was konnten auch, zum Beispiel, Timoleon, Demosthenes, Aristides, Leonidas, Regulus, Cincinnatus, Cicero, Curtius, die Fabier und Scipionen, Hannibal und Mahomet, Cromwel und Barneveld in den Residenzen zu Stuttgard, München, Darmstadt, Cassel, Dessau, Braunschweig, Oldenburg, Strelitz, Karlsruhe, Biberich und Homburg, was sollte Cato in Gelnhausen anfangen? —

71.

Biblische Magna Charta.

Höre des Herrn Wort, du König Juda, der du auf dem Stuhle David sitzest, beide, du und deine Knechte und dein Volk, die zu diesen Thoren eingehen. So spricht der Herr: Haltet Recht und Gerechtigkeit, und rettet den Beraubten von des Frevlers Hand, und schindet nicht die Fremdlinge, Waisen und Wittwen, und thut Niemand Gewalt, und vergiesset nicht unschuldig Blut an dieser Stätte. Jeremia 22. V. 2. 3.

Dem Fürſten aber ſollt ihr auch einen Platz geben zu beiden Seiten zwiſchen dem Platz der Prieſter und dem Platz der Stadt gegen Abend und gegen Morgen, und ſollen beide gegen Morgen und gegen Abend gleich lang ſeyn. Das ſoll ſein eigenes Theil ſeyn in Iſrael, damit meine Fürſten nicht mehr meinem Volk das Ihre nehmen, ſondern ſollen das Land dem Hauſe Iſrael laſſen für ihre Stämme. Heſekiel 45. V. 7. 8.

Ihr habts lange genug gemacht, ihr Fürſten Iſraels, laßt ab vom Frevel und Gewalt, und thut, was recht und gut iſt, und thut ab von meinem Volk euer Austreiben. Heſekiel 45. V. 9.

Es ſoll auch der Fürſt dem Volk nichts nehmen von ſeinem Erbtheil, noch ſie aus ihren eigenen Gütern ſtoßen, ſondern ſoll ſein eigen Gut auf ſeine Kinder erben; auf daß meines Volks nicht Jemand von ſeinem Eigenthum zerſtreuet werde. Heſekiel 46. V. 18.

72.

Wer ſoll den Staat regieren?

I. Nach Plato.

Reipubl. Lib. IV.

„Wenn aber Einer, den die Natur zum Handwerker oder zu einem andern Lohnarbeiter beſtimmte, „aufgeblaſen, entweder durch ſeinen Reichthum, oder „die Menge ſeiner Abhängigen, oder durch ſeine Stärke, „oder etwas Anderes der Art, ſich in die Ordnung der „Krieger einzudringen erkühnte, oder ein unwürdiger Krieger in die Ordnung der Rechtspfleger und

„Hüter, und dieſe ihre Werkzeuge und Belohnungen „vertauſchten, oder wenn derſelbe Mann alle dieſe „Geſchäfte zugleich verrichten wollte, dann, denke ich, „wirſt du mit mir geſtehen: daß dieſe Austauſchung „und Vielgeſchäftigkeit dem Staate zum Verderben „gereichen würde. Dieſe Vielgeſchäftigkeit — dieſe „Verwirrung ihres gegenſeitigen Berufs, verurſacht „den größten Nachtheil für den Staat, und konnte mit „Recht eine Mißhandlung deſſelben genannt werden.“

II. Nach Ariſtoteles.

Politic. Lib. VII. Cap. 9.

„Wir fragen hier eigentlich, was in dem voll„kommenſten Staate und in der beſten Verfaſſung „geſchehen müſſe? Da nun die beſte Verfaſſung, wie „wir geſagt haben, diejenige iſt, welche zur Glückſe„ligkeit führt, die Glückſeligkeit aber in der Ausübung „der Tugend beſtehet; ſo können in jenen vollkomme„nen Staaten keine andere Menſchen Bürger ſeyn, „als die rechtſchaffen und tugendhaft ſind, und zwar „nicht bloß verhältnißmäßig tugendhaft auf dieſe und „jene Lage, ſondern an ſich und abſolut. Daraus „folgt aber weiter, daß weder die Lebensart der Hand„werker, noch die der Kaufleute und Krämer die ihrige „ſeyn könne: denn dieſe beiden Lebensarten haben „etwas Unedles, und ſind in vieler Abſicht der Uebung „der Geiſtesvollkommenheiten entgegen. Sie können „auch nicht Landbauer von Profeſſion ſeyn: denn es „würde ihnen die Muſſe fehlen, die zur Ausbildung „des Geiſtes und zu gemeinnützigen Handlungen durch-

„aus nöthig iſt. Nun bleiben alſo noch die Verrichtun-
„gen übrig: das Kriegshandwerk, das Berathſchlagen
„über das Nützliche, das Richten über Recht und Un-
„recht. Die, welche hiermit ſich abgeben, ſcheinen zu
„den weſentlichſten und vornehmſten Staatsgliedern
„zu gehören ꝛc.“

„Bauern, Handwerker, Taglöhner müſſen in einem
„Staate vorhanden ſeyn; aber wahre Staatsglieder
„ſind nur die, welche die Waffen führen, und welche
„über die Sachen des Staats berathſchlagen ꝛc.“

III. Nach der Bibel.

Jeſus Sirach Kap. 38.

„Wer die Schrift lernen ſoll, der kann keiner an-
„dern Arbeit warten, und wen man lehren ſoll, der
„muß ſonſt nichts zu thun haben.

„Wie kann der der Lehre warten, der pflügen muß,
„und der gerne die Ochſen mit der Geiſſel treibet, und
„mit dergleichen Werken umgeht, und weiß nichts,
„denn von Ochſen zu reden?

„Er muß denken, wie er ackern ſoll, und muß
„ſpät und früh den Kühen Futter geben.

„Alſo auch die Tiſchler und Zimmerleute, die Tag
„und Nacht arbeiten, und ſchnitzen Bildwerk, und Fleiß
„haben, mancherlei Arbeit zu machen, die müſſen denken,
„daß es recht werde, und früh und ſpät daran ſeyn,
„daß ſie es vollenden.

„Alſo ein Schmidt, der muß bei ſeinem Amboß
„ſeyn, und ſeiner Schmiede warten, und wird matt
„vom Feuer, und arbeitet ſich müde über der Eſſe.

„Das Hämmern ſchlägt ihm die Ohren voll, und „er ſiehet darauf, wie er das Werk recht mache.

„Und muß denken, wie ers fertige, und früh und „ſpät daran ſeyn, daß ers fein ausarbeite.

„Alſo ein Töpfer muß bei ſeiner Arbeit ſeyn, und „die Scheibe mit den Füßen umtreiben, und muß immer „mit Sorgen ſein Werk machen, und hat ſein gewiſſes „Tagwerk.

„Er muß mit ſeinen Armen aus dem Thon ſein „Gefäß formiren, und muß ſich zu ſeinen Füßen müde „bücken.

„Er muß denken, wie ers fein glaſire, und früh „und ſpät den Ofen feuen.

„Dieſe alle tröſten ſich ihres Handwerks, und ein „jeglicher fleißigt ſich, daß er ſeine Arbeit könne.

„Man kann ihrer in der Stadt nicht entbehren.

„Aber man kann ſie nirgend hinſchicken; ſie kön„nen der Aemter auch nicht warten, noch in der Ge„meine regieren.

„Sie können den Verſtand nicht haben, die Schrift „zu lehren, noch das Recht und Gerechtigkeit zu pre„digen.

„Sie können die Sprüche nicht leſen, ſondern „müſſen der zeitlichen Nahrung warten, und denken „nicht weiter, denn was ſie mit ihrer Arbeit gewinnen „mögen.

„Wer ſich aber darauf geben ſoll, daß er das Ge„ſetz des Höchſten lerne, der muß die Weisheit aller „Alten erforſchen und in den Propheten ſtudieren.

„Er muß die Geſchichten der berühmten Leute mer„ken, und denſelben nachdenken, was ſie bedeuten und „lehren.

„Er muß die geiſtlichen Sprüche lernen, und in „den tiefen Reden ſich üben.

„Der kann den Fürſten dienen und bei den Herren „ſeyn.

„Er kann ſich ſchicken laſſen in fremde Lande, denn „er hat verſucht, was bei den Leuten taugt oder „nicht.

„Und denkt, wie er früh aufſtehe, den Herrn zu „ſuchen, der ihn geſchaffen hat, und betet vor dem „Höchſten.

„Er thut ſeinen Mund getroſt auf, und betet für „des Volks Sünde.

„Und wenn dann der Herr alſo verſöhnet iſt; ſo „giebt er ihm den Geiſt der Weisheit reichlich.

„Daß er weiſen Rath und Lehre geben kann ge„waltiglich, dafür er dem Herrn dankt in ſeinem Gebet.

„Und der Herr giebt Gnade dazu, daß ſein Rath „und Lehre fortgehen.

„Und er betrachtet es zuvor bei ſich ſelbſt, darnach „ſagt er ſeinen Rath und Lehre heraus, und beweiſet „es mit der heiligen Schrift.

„Und Viele verwundern ſich ſeiner Weisheit, und „ſie wird nimmermehr untergehen.

„Seiner wird nimmermehr vergeſſen, und ſein „Name bleibt für und für.

„Was er gelehret hat, wird man weiter predigen, „und die Gemeine wird ihn rühmen.

„Dieweil er lebet, hat er einen größern Namen, „denn andere Tauſend, und nach ſeinem Tode bleibt „ihm derſelbige Name.

Jesus Sirach Kap. 27.

„Ein Kaufmann kann sich schwerlich hüten vor „Unrecht, und ein Krämer vor Sünden.

„Wie ein Nagel in der Mauer zwischen zween „Steinen steckt;

„Also steckt auch Sünde zwischen Käufer und Ver„käufer.

73.

Woher kommt die gegenwärtige Unruhe und Unzufriedenheit im deutschen Volke, woher die rege Sehnsucht in allen Herzen nach einem bessern politischen Zustande? Woher auch in den ruhigsten Gemüthern die schreckliche Besorgniß: daß nur ein neuer Krieg unser Uebel heilen werde?

Die ersteren Gefühle haben ihren Grund in der öffentlichen Wortbrüchigkeit der meisten Regierungen, in der empörenden Unverschämtheit feiler Schriftsteller: diese zu rechtfertigen; und in Rücksicht des letztern Gefühls sind die Deutschen einem unglücklichen Patienten ähnlich, welcher das Bein gebrochen hat und von unwissenden Wundärzten schief geheilt ward, nun aber im voraus sieht: daß er sich das geheilte Bein von neuem brechen lassen müsse, wenn er jemals gerade gehen will. —

74.

Niemand führt größere Klagen über das Ungestüm der sogenannten feurigen Köpfe, als ihre Antipoden, die Wasserköpfe.

75.

Die Resultate der Begebenheiten sind die Principien der Schwachköpfe.

76.

Es giebt in der Natur kein vollkommen dichter Körper, als die Dummheit. —

77.

Die Deutschen müssen ein unsichtbarer flüssiger Körper seyn, da sie so wenig Zusammenhang haben.

78.

Die Sehnsucht der Menschen nach Ruhe ist ein thierischer Trieb.

79.

Ein Catalog derjenigen Dinge, welche von den Menschen schon für Heiligthümer betrachtet worden sind, würde uns am besten an die Sterblichkeit vieler gegenwärtigen, sogenannten moralischen und politischen Heiligthümer erinnern, und dieselben das nämliche Schicksal ahnden lassen, was bereits das ehemalige Heiligthum der Frösche, Kälber, Kühe, Rinder, Pferde, Hunde, Schaafe, Zwiebeln, Holzgötzen ꝛc. erfahren hat.

80.

Valerius Corvus sagte zu den Soldaten: „Ich „habe euch meinen Adel nur durch Wohlthaten, nicht „durch Beleidigungen fühlbar gemacht!“ Wenn viele unserer Junkerlieutenante oder Hauptleute die Soldaten in Wahrheit anreden wollten; so müßten sie ihnen sagen:

„Wir sind von einem ganz andern Adel, wie „Valerius Corvus! Wir lassen uns vom Staate „füttern, und überdies noch täglich Jedermann „das Uebermaas unserer Grobheit und Insolenz „fühlen!

31.

Möchte uns doch auch irgend ein Prophet, wie Hesekiel Kap. 57. V. 22. den Israeliten, endlich die herrlichen Worte Gottes verkündigen:

„Und ich will ein einig Volk aus euch „machen!“

Neujahrswunsch

für alle wahre deutsche Männer

von der Ostsee an bis zum Nord- und adriatischen Meere,

welche nicht im Provinzialgeiste erstorben sind, und ihr Vaterland aufrichtig lieben.

Einheit,

Freiheit

und

Gerechtigkeit!

XV.

Verbotene Waaren

im

Reiche der Legitimität und Beschränktheit.

(Fortsetzung.)

I.

Ueber den Unterschied zwischen Staatsdienern und Staatsbedienten.

Ein Staatsdiener erfüllt die ihm vom Staate gesetzlich vorgeschriebenen Obliegenheiten mit Treue, Fleiß und Gewissenhaftigkeit. Er leiht seine Hand niemals der Tyrannei, zur Unterjochung der Völker, zur Verletzung der Freiheit. Er weiß die höchste Staatsgewalt mit ihren Rechten von der Willkühr zu unterscheiden, überläßt, so wie die Letztere eintritt, den sogenannten Staatsbedienten (Staatslaquaien) die Ausführung schlechter Maasregeln, so wie anständige Personen geringern schmutzige Dienstleistungen zu überlassen pflegen, und tritt von einem Schauplatze ab, auf welchem er nicht mehr mit Ehren stehen kann. So schrieben mehrere Gouverneure Frankreichs Regenten, als man ihnen befahl: die Hugenotten zu würgen: sie seyen Soldaten, aber keine Henker! und die Geschichte gedenkt ihrer Namen mit großem Ruhme, während sie diejenigen brandmarkt, welche sich zu solchen Schandthaten gebrauchen liessen! — So weigerten sich viele edle Staatsdiener der alten und neuen Zeit, tyrannische Befehle zu vollziehen, und ihr Andenken wird den Völkern immer theuer bleiben!

Der Staatslaquai hingegen lechzet, in ewiger Dienstbeflissenheit, nur nach dem Augenblicke, wo ihm die Macht in die Hände gegeben wird: seine Untergebenen zu quälen und der Tyrannei zum Werkzeuge zu dienen, deren Belohnungen natürlich immer größer werden müßen, je schändlicher die Thaten sind, zu welchen er sich gebrauchen läßt. In der Regierungen Verworfenheit allein sucht und findet er das untrüglichste Mittel, die sicherste Hypothek zu seiner Nahrung, Erhebung und zu seinem Glücke, gewissen Thieren ähnlich, welche nur im Miste existiren können. Er lebt in ewigen Denunziationen und politischen Verketzerungen, und findet in der Verläumdung rechtlicher Männer die schönste Gelegenheit, sich wichtig zu machen.

In manchen deutschen Ländern ist leider die Staatsdienerschaft gleichsam zum Handwerke geworden, dem sich ganze Familien ausschließlich widmen. Dadurch entsteht eine eigene Kaste von Regierungsmameluken im Volke, welche, ohne Rücksicht auf den Werth oder Unwerth der ausübenden Gewalt im Staate, ohne Beachtung von Wahrheit und Recht, den blinden Gehorsam des Soldaten im Felde, in die bürgerliche Ordnung der Dinge übertragen und auch diese zum ewigen Lager machen, wo die Willkühr alleiniges Gesetz ist.

In England und America kennt man diese Gattung blutsaugender Thiere gar nicht. Dort verwalten die Gemeinden ihr Eigenthum und Einkommen durch wohlhabende Männer aus ihrer Mitte, und diese erhalten keine Besoldungen. Der Staat muß allerdings regiert werden, allein er ist nicht vorhanden: um Dummköpfen und Müßiggängern Pfründen zu verleihen, und ein Heer von Raben mit seinem Fleische zu füttern. In Deutschland hat sich aber gleichsam

eine Zunft von sogenannten Staatsdienern gebildet, welche einander kräftig unterstützten und dahin zu arbeiten verstanden, daß selbst die Regierungen sie nicht abdanken konnten. Zur Zeit des Kammergerichts wurde dieses eine ungeheure Ausgabe für manches Land, indem sich die Juristen deshalb ihre Lebensstellen nicht abgewöhnten, und also immer die abgedankten und die neuen Beamten zugleich gefüttert werden mußten. Das Handwerk der sogenannten Staatsdiener hat auch durch den Reichsdeputationsschluß den größten Sieg davon getragen, denn in keinem Lande Europas ist noch so für dieselben gesorgt worden. Durch eine solche Tendenz hat das Handwerk gewaltig zugenommen, und jeder Schreiber wußte sich herbei zu drängen, um als Staatsdiener pensionirt zu werden. So gehen viele Millionen verloren, um Müssiggänger zu füttern, welche dem Staate einst den wichtigen Dienst leisteten: für gute jährliche Gehalte etliche Tintenfässer voll Tinte in seinem Dienste verschmiert zu haben. Kein Volk kannte diesen Mißbrauch, diese Verschwendung! Sie gehören zu unsern Eigenthümlichkeiten im Staatsleben — und dafür erleben wir dann auch, daß schlechte Regierungen diese neue Gattung von Leibgarde verstärken und besser besolden, damit sie sicherer, als blinde Instrumente, auf sie zählen können. Der Staatsdiener lebt nur in der Idee des Staats, der Staatsbequeme aber kennt blos den Willen der Machthaber. Der Erstere theilt das Schicksal seines Vaterlandes, der Letztere das Schicksal seiner Vorgesetzten. Rechtschaffene Staatsdiener sieht das Volk eben so gern, als es die elenden Staatsbequemen verachtet, ohne welche selbst seine Tyrannen kraftlos wären. —

11.

Staatslaquaien in kleinen Städten.

Diese Gattung Menschen vereinigt alle Prätensionen der Bedeutenden mit den Gesinnungen der Laquaien. Auch sogar auf ihre livrée sind sie stolz, und lassen sich gern wie Bedienten einkleiden. Da sie nur in kleinlichen Verhältnissen leben, so sind sie auch auf Kleinigkeiten verfallen, und gefallen sich blos in dieser beschränkten Sphäre. Auf ihrem Misse machen sie großen Lärm und kramen den ganzen Tag. Wenn man in ihre Gesellschaften gerath, so ist die Weinflasche das einzige Bindungsmittel und sie machen dann großen Lärm, wie Rohrspatzen im Rohre. Wer an ihrer Bedeutenheit zu zweifeln wagt, hat sie wie das Fieber am Halse. So bald sie einen Mann von Einfluß in Jemand vermuthen, nehmen sie sogleich unwillkührlich ihre Hundsnatur an, und werden ihm durch Kriechereien und abgeschmackte Lobeserhebungen überlästig. Vor dem Reichthume haben sie ebenfalls großen Respect. Auf der Straße erkennt man dieselben an ihrem wichtigthuenden Wesen und an der krampfhaften Höflichkeit, mit welcher sie vor Allem, was reitet oder fährt, den Hut abziehen. Ihre Manieren ist höchst lächerlich, und es ist nicht schwer, ihnen das komischte Zeug aufzubrennen, wenn sie von der Hauptstadt oder einer großen Stadt entfernt liegen. Wie ihren Untergebenen gehen sie eben so despotisch um, wie ihre Herren mit ihnen selbst. Wer von diesen sich im mindesten gegen ihre eingebildete Würde vergeht, ist verlohren, und wird mit Qualen aller Gattung zu Grunde gerichtet. Bittet Jemand von

Bedeutung in eine solche kleine Stadt, und ißt und trinkt nicht mit diesen Herren, oder giebt sich nicht mit ihnen ab, dem bereiten sie alle Plagen von Egypten zu, und verfolgen ihn und sein Eigenthum so lange, bis er ermüdet wegzieht. Ist dieses der Fall; so sehnen sie sich auf einen Augenblick mit ihm aus, in der Hoffnung, seine Liegenschaften und Mobilien für eine Kleinigkeit zu erhaschen, und wenn sie sich auch in dieser Hoffnung betrügen; so werden ihm alle Chicanen gemacht, welche der menschliche Geist nur zu ersinnen vermag. Wenn man sie hört; so ist es immer Jammerschade, daß dieser oder jener Herr Regierungsrath, Kammerrath oder Inspector nicht Minister oder Parlamentsglied von England ist — und fehlt ihrer Stadt nichts, als ein großer Fluß, ein Seehafen, eine Landstraße zur Hauptstadt, oder solche Kleinigkeiten mehr, um die erste der Welt zu seyn. — Haben sie Bekannte in einer großen Stadt; so besuchen sie dieselben Monate lang und geben ihnen das ganze Jahr hindurch Commißionen, wodurch diese Auslagen haben und am Ende gewöhnlich Verdruß bekommen, weil diesen Freunden die Sachen zu Hause nicht mehr recht gefallen, und sie solche dann zurückgeben wollen. Alle Vergnügungen der großen Städte möchten sie zusammen in Einem Tage verschlingen. —

III.

Ein Schiffscapitain aus Cadix erzählt folgende merkwürdige Geschichte. Wer sie nicht glauben will, kann selbst nach Cadix reisen und sie aus dem Munde des Capitains Rodriguez hören. Vor 25 Jahren stieß sein Schiff auf einen Felsen in der Nähe einer unbewohnten

Insel der Südsee. Man besserte das Nöthige aus und fuhr nach acht Tagen weiter. Der Capitain hatte zwei schöne große Pudelhunde, ein Männchen und ein Weibchen, am Bord, diese wurden bei der Abfahrt vergessen und blieben auf der Insel zurück. Im vorigen Jahre landete der nämliche Schiffscapitain an dieser Insel, um frisches Wasser einzunehmen; aber wie erstaunte derselbe, als er das Ufer von einer ungeheuern Menge bellender Hunde bedeckt sah, welche ihm das Landen verwehren zu wollen schienen. Nichts konnte die Wuth der Pudel besänftigen, bis der Capitain in sein gewöhnliches Pfeifchen stieß, um seinen Azor und Zemire aufzusuchen, die er hier verlassen hatte. Azor, der König der Insel, kam wirklich, so alt und schwach er auch war, zu seinem Herrn gekrochen, aber Zemire lebte nicht mehr. Die umstehenden Pudel, (unter welchen sich auch Hofcavaliere befanden,) erstaunten sehr, als sie den sonst so stolzen Azor zu den Füßen eines ganz fremden Geschöpfs sahen, und leckten zur Nachahmung ihres Königs, nach Hofmanier, dem Capitain die Stiefel ab. Azor hatte einen alten indianischen Affen zum Minister Staatssecretair, welcher von den Engländern in einer Taubstummen-Anstalt zu Calcutta erzogen worden war, und sich sehr verständig durch Gebärden ausdrückte, auch schreiben gelernt hatte. Er war vom Schiffe entfernungen und privatisirte auf der Insel, als Azor zurückblieb. Eine Heurath mit Dorinde, der ältesten Tochter Azors und Zemirens, hatte die engste Freundschaft zwischen Herrn und Diener erzeugt. Viele Versuche, ihm die Zunge lösen zu lassen, waren schon den Engländern mißlungen. Dieser Minister regierte den Staat, und hatte alle übrige Thiere, welche keine Füß bezeigten, sich von Pudeln fressen zu

laſſen, ausgerottet. Rehe, Haaſen, Kaninchen, Schaafe, Geißen, Schweine und Meerſchweinchen wurden in dieſem Lande, ihrer friedfertigen Eigenſchaften wegen, ſehr geachtet. Sie durften ſich vermehren ſo viel ſie Luſt hatten, und Alles freſſen, was die Pudel nicht wollten. Zum Kriegführen wurden ſie nicht gebraucht, allein ſie muſten ihr Contingent an Mannſchaft für die Tafel der Pudel regelmäßig ſtellen. Bei dieſer Einrichtung erſparten ſie, wie der Miniſter bemerkte, das mühſame Lernen in der Schule, die Prügel, das Krummſchlieſſen, die Spißruthen, die Beſchwerlichkeit des Exercirens, der Wachen, der Märſche, des Bivouairens, die Todesangſt vor dem Feinde, die Schmerzen der Verwundungen und die Hoſpitalonaten der Soldaten. Sie brauchten nicht für Andere zu ſäen, zu ackern und zu erndten, zu frohnden, die Reben zu ſchneiden, damit dieſe den Wein trinken, und ſich mißhandeln zu laſſen. Mit einem Biſſe des geſchickten Metzgerpudels hatten alle ihre Leiden ein Ende. Da Werden und Vergehen das Loos der Sterblichen iſt: ſo war unſtreitig das Schickſal der Unterthanen dieſes Pudelkönigreichs das gelindeſte, was ſich denken ließ. Sie wurden, genoſſen die Freuden der Vermehrung und vergiengen wiederum auf der Tafel ihrer Herren, ohne andere Schmerzen, als die des kurzen Todes von ſcharfen Pudelzähnen.

Der Miniſter bewies auf dieſe Weiſe mit leichter Mühe: daß die Schaafe, Haaſen und Kaninchen im Königreiche ſeines Herrn weit glücklicher ſeyen, als deutſche Bauern, denen auch ſogar das Vermehren ohne Erlaubniß ihres Landesherrn verboten iſt. Eine Staatsform, in der man, ohne weitere Qual, nur nach beſtimmten Verhältniſſen geſtorben wird, iſt noch

lange nicht die schlechteste Regierung auf Erden. Menschen und Thiere haben ihr Lebensziel, und man befreite sie also, da die Einrichtungen so gut getroffen waren, daß Niemand in der Blüthe seiner Jahre, oder im Alter der Kraft getödtet wurde — in diesem Staate nur durch eine gewaltsame Beschleunigung des Todes von den Todesschmerzen der Krankheiten.

Wenn diese Insel bekannt würde; so dürfte leicht die Emigration sich nach einem Lande wenden, wo man nicht zu arbeiten braucht, sich ohne Hinderniß vermehren darf, und nur nach gewissen Altersklassen getroffen wird. —

Dieser Minister-Affe war ein Freigeist. Er glaubte, daß ein ähnlicher chemischer Proceß, wie derjenige, welcher im Fleische Würmer erzeugt, unter andern Verhältnissen aus den Urstoffen von Wasser, Licht, Erde und Feuer auch Säugthiere, Vögel und Fische erzeuge, und daß die Erde dazu am meisten beitragen müsse, weil alle Thiere für dieselbe die größte Anhänglichkeit hätten, und auch selbst der Mensch nur dann den Ort seiner Geburt verlasse, wenn ihm eine höhere Cultur die Empfänglichkeit für dergleichen Begriffe benommen habe.

Es hatte sich ein Fuchs als Hofagent bei dem Könige Azor eingenistet, und ein alter Geißbock Proselyten für den Mysticismus machen wollen. Der Minister hielt aber die Füchse für Juden des Thierreichs, welche man nicht aufkommen lassen dürfe, und war überzeugt: daß Pudel viel zu klug seyen, um Gespenster zu glauben. Der Fuchs wurde also deportirt, und der Geißbock konnte bloß unter den Maulwürfen Anhänger finden. Das Gebelle der Pudel nach einer landständischen Verfassung achtete der Minister nicht.

Er ſagte zum Könige: Beſſende Hunde beiſſen niemals und Pudelaufſtände ſind mit etlichen Peitſchenhieben abgethan. Ein ſtrenges Wort, und jeder Pudel apportirt, was ich hinwerfe! So lange Ew: Majeſtät noch Pudel finden, welche für etliche Biſſen Brodes ihre Mitpudel anklagen, verfolgen und zerfleiſchen, wird es mit der Herrſchaft keine Noth haben. —

Seine Excellenz ſprachen die Sprache aller Thiere, nach einer allgemeinen Grammatik, welche ſie ſelbſt ausgedacht hatten. Sie unterhielten ſich oft ſehr leutſelig mit den Vorſtehern der Haaſen über den Ackerbau, und insbeſondere über die beſten Futterkräuter, mit den Kaninchen über die Bevölkerung oder den Bergbau, und ermunterten die beſten Freſſer durch verſchiedene Orden zum Fettwerden und zur Beförderung der Population. Wer beſonders corpulent war und viele Jungen erzeugt hatte, bekam den Haſenſchwanzorden und Decken von Haaſenfellen zur Schlafſtätte.

Man ſah auch dort Plusmacher, die allerlei Speiſen zum ſchnellen Fettwerden verſchlugen, allein der Miniſter hielt es für räthlicher, bei dem bisherigen Futter zu bleiben, weil das Fleiſch der Haaſen zart genug ſey. Die Proceſſe waren ſelten, aber die Mediciner ſtanden in großem Anſehen. Sie verſchrieben bloß Kräuter. An Botanikern fehlte es nicht. Die Chirurgen heilten alle Wunden mit dem Lecken der Zunge. Die Vögel und Fiſche auf der Inſel hatten ſich den Pudeln noch nicht unterworfen. Indeſſen war der Miniſter ſtark damit beſchäftigt, ihnen den Freiheitsſinn zu vertreiben, und manche dieſer Republikaner waren ſchon gefangen und gefreſſen worden. Die Vögel verhöhnten öfters die Pudel, die Fiſche aber miſchten ſich nicht in Regierungsſachen. Wer keine

Hände und Füße hat, bloß Waſſer trinkt und Würmer frißt, iſt ſelten ehrgeizig, meinte der Miniſter! Einer Tradition nach, war dieſe Inſel anfangs von Ratten und Mäuſen bewohnt, welche in kleinen ſouverainen Staaten unter einem Oberhaupte lebten. Etliche Katzen, von Schiffen entſprungen, machten dem Staate ein Ende und rotteten dieſe Geſchlechter aus. Die Waſſerratten allein hatten ſich in die Felſenſchluchten des Fluſſes gerettet, und ſtanden nun als Mediatfürſte unter der Oberherrſchaft der Pudel. Eine Biberfamilie, von einer nahen Inſel vertrieben, lebte als Pratendenten auf der Inſel unter der Protection des mächtigen Azors. Ein Pfau war Hofſänger und ein Staar Hofnarr geworden. Die Capelle des Königs beſtand aus Nachtgallen, Grasmücken und Amſeln. Ein Spottvogel war Capellmeiſter, ein alter Geißbock Mufti, und ſtand bei den Unterthanen in großem perſönlichem Anſehen. Die Pudel bekümmerten ſich jedoch wenig um ſeine Lehren und lebten in Sittenloſigkeit.

So weit geht die merkwürdige Erzählung des Schiffcapitains. Neuerdings höre ich, daß nunmehr unter den Affen unſere wahren Herren Vettern entdeckt worden ſeyen, von welchen die Africaner behaupten: daß ſie nur aus Eigenſinn nicht ſprechen wollten. — Dieſe Affen ſollen viel edler und beſſer ſeyn, als die ſogenannten Buſchmänner. Wie wäre es, wenn man ſie in Europa acclimatiſirte? Das Sprechen könnten ſie leicht in Taubſtummen-Anſtalten lernen. Wir haben Unrecht, uns dieſer Verwandten zu ſchämen, und ſollten ihnen dürfig einige Naturphiloſophen und Myſtiker zukommen laſſen, um an dieſen unverdorbenen Naturen den Urſtoff von neuem zu bearbeiten. —

IV.

Prophezeihung einer magnetiſirten Clairvoyante.

Sero parantur arma dum hostis ingruit!

Aesop.

Und die Fürſten und Herren zogen heim von dem Congreſſe zu Wien, jubelnd über das geſchaffene Werk der Bundesacte.

Ein jeder fand darinn die Möglichkeit: ſeine eigenen geheimſten Wünſche zu erfüllen. Ein jeder kannte und ſah nur den engen Kreis ſeiner nächſten Beziehungen. An ein Deutſchland dachte Niemand! So wie ſich der Waldſtrom des Thales in Bächen, Teichen, Gräben und Sümpfen verliert, und in dieſen die verſchiedenartigſten Formen bildet, ſo verſchieden an Willen, Wünſchen und Anſichten kehrten auch die Machthaber Deutſchlands in ihre Staaten zurück. Der Mangel eines Bandes für alle dieſe Elemente hatte ſie getrennt, und durch dieſe Trennung auch zugleich jedem Einzelnen die Kraft benommen. In dem Lande, welches bloß in ſeinem ganzen Umfange den Inbegriff aller Kräfte darbietet, blieb auch hier, einer durch Sturm zerſtreuten Flotte ähnlich, jeder beſondere Staat groß und klein auf ſeine eigenen phyſiſchen und intellectuellen Mittel beſchränkt, ſo daß ſchon allein durch dieſe ungleiche Vertheilung der Mittel und Kräfte überall der unnatürlichſte Zuſtand in ganz Deutſchland entſtehen mußte.

Die Herrschsucht, der Dünkel und Eigennutz der Höfe verschmähten auch selbst den Gedanken: ein neues Band zu schaffen, und glaubten, die Völker mit einer Schattencentralisation von Bundesversammlung täuschen zu können, welcher sie ebenfalls alle wahre Mittel der Einwirkung raubten. Aber es entstand kein Vertrauen im Volke, und die Schatten konnten nicht handeln! Die Höfe lebten in Saus und Braus, und das Volk war im Elende. Die allgemeine Noth durch die schlechte Ernote im Jahre 1816 machte die politischen Fehler, das Feindselige für die Nation doppelt fühlbar, welches in dieser zerstückelten Staatsform lag. Das Bedürfniß einer Verfassung ward immer lebhafter gefühlt, und zwang endlich die Minister, Etwas zu thun.

Jeder fieng also an, nach seiner Manier zu bauen, aber alle nannten ihre Gebäude Werke nach altem deutschem Brauche geschaffen. Hier wurde das Hofgesinde und Staatsdiener zu Landständen gestempelt, dort der hohe und niedere Adel als natürlicher Stellvertreter des Volks angesehen — hier eine, dort zwei Kammern gebildet, hier Taubstumme, dort die Erbärmlichkeit zu Landständen erwählt, und ihre Befugnisse über hundert Formen geschlagen, von welchen keine einzige die rechte war. Alles sollte geschehen, nur nicht, was Wahrheit und Recht geboten! Die eingebildeten Staatsmänner spannten ihren Geist auf die Folter, um trügerische Formen aufzufinden, und bebten vor der wahren schaudernd zurück.

In dem Zirkel dieses wahren Gaukelspiels, dieses bunten, plan- und gehaltlosen Strebens kleinlicher Selbstsucht und Erbärmlichkeit, trieben sich fast alle Regierungen Deutschlands, groß und klein, langsamer oder schneller herum.

Die Vernunft lag im blutigen Kriege mit dem anmaſslichen Unverſtande, welcher die Gewalt ererbt hatte, aber nicht zu gebrauchen wuſste. Alle Leidenſchaften waren im Spiele, und rangen um die Herrſchaft der Erde. Die Welt war ſchwanger mit Begebenheiten, und die Höfe glaubten noch an ihre unbefleckte Jungfrauſchaft. Wie ſorgenloſe Bauern ſich am Fuſse eines feuerſpeienden Berges lagern und bauen, nicht ahndend die Lava, welche ſie und ihre Habſeligkeiten in Kurzem zerſtören muſs, wurden auch von eingebildeten Staatsmännern Werke errichtet, welche der Ewigkeit trotzen ſollten.

Das eigentliche Volk blieb ſtummer Zuſchauer alles dieſes Treibens. Nur das Hofgeſinde baute an den neuen Formen, aber die Beſſern aus dem Volke nahmen keinen Theil an ihren Künſten. Es waren wie Biber am Fluſſe, die ſich, aufgeblaſen von der Fröſche Bewunderung, für tüchtige Maurer und Zimmerleute hielten, aber nicht gedachten der Frühlingsſtröme, welche ihre Arbeiten mit ſich fortreiſſen würden! Hier und da gelang es ihnen, den Beifall des vornehmen und gemeinen Pöbels zu erbetteln, die Vaterlandsfreunde aber kehrten ihren Bauten mit Verachtung den Rücken. So wie die Natur am Abende das luſtige Spiel der Ephemeren, wie die ſtille Nacht das Schwirren der Eulen und Speckmäuſe duldet, welche der anbrechende Tag vernichtet, oder in ihre Höhlen zurücktreibt: ſo ſah auch das Volk ſchweigend allen dieſen Bewegungen, dieſen Täuſchungsverſuchen zu.

Die geiſtig-politiſche Entwickelung der Menſchen hat ebenfalls ihre Jahreszeiten. Das kraftvolle Streben derſelben nach Freiheit iſt ihr Frühling und die entartende Sclaverei ihr Winter! Faſt in jedem Jahr-

hunderte äuſſert ſich deren erzeugende Kraft. Die Begebenheiten ſind ihre Knospen, ihre Blätter und ihre Blüthen, welche gewöhnlich durch die Laſter, die Nichtswürdigkeit, den raſchen Unverſtand oder den Leichtſinn ihrer Pfleger zu früh abfallen, ohne nützliche Früchte zu bringen.

In dieſem Frühlinge drohte uns ein Stoß der von einer ähnlichen Macht aufgeregten Nachbarn, deſſen Abwendung alle Kräfte der Nation erforderte. Aber das Vertrauen in die Regierungen war verſchwunden, und Verſtand und Noth geboten dem Volke: ſich nicht zum drittenmal mit Verſprechungen täuſchen zu laſſen, und alſo nur ſeiner eigenen Kraft zu vertrauen. In einer ſolchen Lage konnten die Hofſchranzenkünſte, das Heer der nichtswürdigen Schmeichler und der Erbärmlichkeit Beifall unmöglich helfen. Schon durch den Naturtrieb der Selbſterhaltung geleitet, ſtieſſen alſo die einzeln gelagerten Volksſtämme in eine groſſe Maſſe zuſammen, und ſetzte ſich die ganze Natur des geſammten Volkes in Bewegung. Die Noth erzeugte, was der Verſtand früher hätte bewirken ſollen, und durch den ſchrecklichen Stoß dieſer ungeheuren Kraftvereinigung ſtürzten die luftigen Bauten unſerer Machthaber, die hohlen Producte der gemarterten Miniſterphantaſien, zuſammen, wie Ameiſenhaufen unter dem Fußtritte des Elephanten. —

V.

Träumereien eines türkiſchen Dilettanten in der Naturlehre.

1.

Iſt der Menſch vielleicht nur gleichſam die Inhaltsanzeige der geiſtigen Natur aller lebenden Geſchöpfe, das Thier aber blos der Repräſentant jedes einzelnen Triebes, jeder beſonderen Neigung?

Wir ſehen täglich unter den Menſchen moraliſche und intellectuelle Elephanten, Löwen, Tiger, Bären, Wölfe, Pferde, Ochſen, Eſel, Füchſe, Hunde, Schweine, Katzen, Adler, Geier, Elſtern und Schmeisfliegen, und die phyſiſchen Aehnlichkeiten mancher Menſchen mit gewiſſen Thieren ſind noch auffallender. In dem Menſchen ſind dieſe Eigenſchaften immer zugleich mit vielen andern vermiſcht, welche theils von mehreren Thieren entlehnt, theils auch das Reſultat der Miſchung ſelbſt bilden, in den Thieren aber iſt der allgemeine Trieb- und Neigungsſtoff zu gering, um die Denkkraft und mit dieſer die Sprache zu erzeugen.

2.

Der Scharfſinn, das Urtheil, die Phantaſie der Menſchen kann ſich nie über den Wirkungskreis ihrer Sinne erheben. Unſere Anſichten des Weltgebäudes, unſere Götter waren immer Geſchöpfe einer beſchränkten Weisheit und Phantaſie, und ſind auch beſtändig mit unſern Fortſchritten in der Naturlehre gewachſen,

oder verändert worden. Bei den gebildeten Menschen wurden die Götter bald ideatische Wesen: dem rohen Menschen waren und sind noch überall Steine, Holz, besonders aber Thiere, welche ihn nähren, die geliebtesten Götter.

3.

Newtons Lehre ist blos auf die Wirkungen der uns bekannten atmosphärischen Luft berechnet, und daher auch in ihrer Anwendung auf andere Himmelskörper, deren Natur, Kräfte und Umgebung wir nicht kennen, nicht zu berechnen vermögen, ganz unzuverlässig. Ist die Erfahrung der Luftschiffer: daß in einer gewissen Höhe die Luft so dünne wird, daß kein Leben der Erdgeschöpfe darinn mehr denkbar bleibt, nicht der redendste Beweis: daß dort ein von unserer Luft ganz verschiedenes Element anfange, in welchem andere Himmelskörper stehen? In diesen Regionen giebt es also gewiß auch eine ganz andere Natur, als die wir kennen, und könnte man daher eben so gut glauben: daß eine electrische oder magnetische Materie die Weltkörper im Gleichgewicht halte, als Newtons atmosphärische Luft.

So geht es aber im Gebiete der Wissenschaften. Auf Galilái, Keppler, Des-Cartes und Leibnitz folgte Newton, und auf Newton wird ein Anderer folgen! —

4.

Wir werden noch durch Aufnahme der Hypothesen die Naturlehre in einen Roman verwandeln, und Wahrheiten gegen Grillen vertauschen. Um den Beobachtungstrieb zu vermehren, sollte man billig Colle-

gien über dasjenige lesen, was wir nicht wissen, um wenigstens denjenigen, welche sich dieser großen Wissenschaft widmen, im voraus den Dünkel auf ihr eingebildetes Wissen zu benehmen.

5.

Die frommen Ausrufungen zum Lobe des Schöpfers füllen auch in unserer mangelhaften Naturlehre die Lücken aus, so wie auf den alten Länderkarten die großen Thiere den Mangel an geographischen Kenntnissen der damaligen Zeit ersetzen mußten. —

6.

Der Wärmestoff belebt die ganze Natur. Wo dieser fehlt, erstarrt dieselbe! Was enthält unser Blut für geheime Kräfte, welche seine heterogenen Bestandtheile so treiben, daß dadurch unser Leben und unsere Beweglichkeit zugleich bestimmt werden? Der Baum mit seinem Safte bewegt sich gar nicht, der Wurm mit dem weissen Blute langsam, und nähert sich wiederum dem Holze. — Nehmt dem Baume seinen Saft und dem Menschen das Blut; so behalten zwar beide anfangs ihre äussere Gestalt, aber sie gehen bald in Fäulniß über. Beweis genug: daß, da wir alle diese Ursachen nicht kennen, noch Niemand von uns das A B C der Naturlehre versteht! —

7.

Aus der Erde und aus dem Meere haben alle Geschöpfe ihr Daseyn. Die Erde schuf den Wurm und Löwen durch eine Vereinigung von Stoffen, welche, so wie ihre schönsten Kräfte, noch Geheimniß sind. Die Sache sehen wir, ihre Quelle ist uns unbekannt. Es

muß bei ihrem harten Stoffe für sie mehr Kunst gewesen seyn, die Ameise als den Elephanten zu schaffen. Das Erste war Uhrmacher-, das Letzte Grobschmidtsarbeit! Wenn es nun unläugbar ist, daß sie täglich unter unsern Augen eine ungeheure Menge der sonderbarsten, verschiedenartigsten und künstlichstgebauten lebendigen kleinen Geschöpfe erzeugt; so ist kein physikalischer Grund vorhanden, warum sie nicht ebenfalls die großen und größten und auch den Menschen erzeugen sollte, wenn sich in ihrem Schooße gerade diejenigen Bestandtheile zusammenfinden, welche zu dessen Bildung nothwendig sind. Sie schafft Bäume und Haiden, und überläßt denselben das Vergnügen der Begattung zum Lebensgenusse und zur leichtern Fortpflanzung. Eben so kann der Mensch, als das letzte Glied in der großen Schöpfungskette, nur ein veredelter Affe seyn, welcher sich wiederum in hundert Gattungen verliert, die dem Affen theils näher kommen, theils sich weiter von ihm entfernen. Daher bei den Heiden die Söhne der Erde, die Menschen, welche aus Steinen entstanden; bei den Juden und Christen die Idee: daß der Mensch aus einem Erdenkloße geschaffen sey; daher haben nach Herodot ehemals Menschen und Affen in Städten zusammen gewohnt!

So kann ein Geschöpf aus dem andern und alle aus der Erde entstanden seyn! Die Geschöpfe, welche die Erde hervorbringt, sehen wir mit eigenen Augen. Um aber beurtheilen zu können, wer auch eine solche Erde selbst hervorgebracht habe, müßten wir das ganze Universum übersehen, dessen productive Kraft beurtheilen können. Vielleicht gehören zu Universo die Vereinigung eben so geringer Kräfte dazu, eine Erde zu schaffen, als es unserer Erde Mühe ko-

ſtet, einen Wurm zu bilden. Die endloſe Zahl von Welten zeigt wenigſtens, daß die Kraft der unſrigen im Ganzen höchſt unbedeutend ſeyn müſſe. —

8.

Das Univerſum enthält Millionen Welten, und jedes Glas Waſſer in der Welt, auf welcher wir wohnen, wiederum, durch ein Vergrößerungsglas betrachtet, eine ganze Welt.

Gewiß hat auch unſere Welt als Ganzes ein beſonderes Leben im Univerſo, und muß ſich darinn in ewiger Reibung forttreiben. Vielleicht war die Sündfluth blos Reinlichkeitstrieb unſeres Weltkörpers, dem die vielen Geſchöpfe anfiengen, auf ſeiner Oberfläche beſchwerlich zu werden, und alſo keine andere Erſcheinung: als die, wenn der Pudelhund aus freiem Antrieb in das Waſſer geht, um die Flöhe los zu werden! — In andern Weltkörpern muß nothwendig Stoff zu andern Geſchöpfen liegen, weil die Natur zu mannigfaltig iſt, um Alles über Einen Leiſten zu ſchlagen; nur reicht unſere blos durch Erdenbilder genährte Phantaſie nicht hin, ein Bild derſelben zu ſchaffen. Es ſcheint, daß in der Erde und im Waſſer die Urſtoffe aller Geſchöpfe liegen, welche dieſelben bewohnen, und alſo deren Erſcheinung nur von der Zuſammenwirkung dieſer Urſtoffe abhänge.

9.

Man hat die Bewegungen vieler Himmelskörper als Maſſen berechnet, aber ihre Natur und innere Organiſation kennt Niemand. Wer könnte alſo einen richtigen Schluß über ihren Urſprung ziehen? Alles beruht demnach auf Phantaſiegebilden der Menſchen,

die, wenn sie sich die wahren Ursachen der Dinge nicht erklären können, lieber falsche Ursachen annehmen, um ihre Unwissenheit zu bedecken. Das Resultat von diesen Bemerkungen bleibt aber gewiß: daß wir, Trotz allen unseren Büchern und Trotz unserer angenommenen wichtigen Miene, noch gar nichts wissen, und als Bewohner der Oberfläche der Erde, in Ansehung unseres eigenen und des Ursprungs der Erde selbst, um kein Haar klüger sind, als die Flöhe, welche die Oberfläche der Menschen bespringen. —

VI.

Auszug aus dem kleinen politischen Katechismus des deutschen Michels.

Was ist der deutsche Bund?

Jedes Ding ist das, was es ist, eigentlich nur durch die ihm beiwohnende Kraft — durch seine Fähigkeit, so oder anders zu wirken. Wenn diese aufgehört hat, so hat es seine wesentlichste Kraft verloren; so ist es nicht mehr dasselbe Ding — und es sollte nicht mehr denselben Namen behalten, wenn man nicht oft Dinge blos um äusserer Aehnlichkeit willen gleichförmig benennte.

Aristoteles.

I. Frage:

Ist der deutsche Bund eine monarchische, aristocratische oder democratische Staatsverfassung?

Antwort:

Keins von allen dreien! Er hat kein Oberhaupt, keine Einheit des Willens und der dem Willen gehorchenden Kraft, in demselben regieren nicht die Vornehmen und hat auch das eigentliche Volk nichts zu sagen.

II. Frage:

Ist der deutsche Bund mit dem achäischen Staatenbunde und die Bundesversammlung mit dem Amphiktyonengerichte zu vergleichen?

Antwort:

Nein! Die achäischen Bundesstaaten waren 10, meistens kleine, an Macht ziemlich gleiche Freistaaten, während der deutsche Bund den ungleichsten Verein an Kräften von 38 Staaten enthält, unter welchen sich fast die größten Monarchien Europas und wiederum die kleinsten Fürstenthümer und Freistädte befinden.

Die griechischen Amphiktyonen waren von den Völkern der Bundesstaaten abgesandt, die Mitglieder der Bundesversammlung sind von den Fürsten ernannt; die Amphiktyonen waren ganz unabhängig, hatten volle Gewalt, Alles zu thun, was das allgemeine Beste des ganzen Griechenlands erforderte, die Glieder der Bundesversammlung aber sind abhängig von ihren Bevollmächtigern, dürfen überhaupt nur nach eingeholten Instructionen handeln und haben vermöge der Bundesacte selbst in den wesentlichsten Dingen gar keine Stimme.

III. Frage:

Finden die Deutschen in der Bundesacte Sicherheit gegen innere Unordnungen und gegen äussere Feinde?

Antwort:

Nein! Bei Beurtheilung der Verfassungen dürfen schöne Worte auf dem Papiere nicht in Anschlag kommen. Es existirt aber im deutschen Bunde keine Sicherheit, kein Schutz des schwächern Staats gegen die Unterjochung der mächtigern, und gegen Angriffe eines von dem Princip der Freiheit geleiteten großen Nachbarn würde diese Zusammensetzung von Staaten selbst den ersten Stoß nicht aushalten können.

IV. Frage:

Finden die Deutschen in der Bundesacte Sicherheit der Personen und des Eigenthums?

Antwort:

Nein! Denn es hängt blos von den souverainen Herrschern in den Bundesstaaten ab: ob sie die Person und das Eigenthum ihrer Unterthanen achten und schützen wollen, oder nicht, indem kein oberstes Gericht besteht, vor welchem die in ihren heiligsten Rechten Verletzten diese Machthaber selbst belangen können. Aristoteles sagt aber schon:

„Denn es ist ein sehr nützlicher Zaum für alle „Menschen, zu wissen, daß man einen Rich„ter über sich habe, und daß man nicht Alles „thun dürfe, was man will. Jeder Mensch „hat einen Saamen zum Bösen in sich, der „gewiß nicht erstickt bleibt, wenn er von der „Macht: Alles zu thun, was dem Menschen „gefällt, hervorgelockt wird."

Und in dieser Hinsicht ist also schon der deutsche Bund für die Unterthanen weit nachtheiliger als die ehemalige Reichsverfassung, in welcher die Reichsgerichte den Unterdrückten Schutz gewahrten.

V. Frage:

Iſt doch wenigſtens der für den Wohlſtand des Volks ſo wichtige innere freie Verkehr im Lande durch die Bundesacte ſicher geſtellt?

Antwort:

Nein! Das 38fach zerſchnittene Deutſchland hat noch faſt 38 verſchiedene Münzen, Mauthen, Zölle, Weggelder, und faſt eben ſo viel Maaſe und Gewichte; ja ſelbſt die phyſiſche Subſiſtenz des Volks ſteht nicht einmal feſt, indem ein Nachbarſtaat den andern ſogar auszuhungern die Gewalt hat.

VI. Frage:

Genießt das deutſche Volk durch ſeine Verfaſſung Achtung im Auslande, und iſt ihm darin auch der Weg zur ſittlichen und intellectuellen Ausbildung gebahnt?

Antwort:

Nein! Die mächtigſten Staaten des deutſchen Bundes genieſſen natürlich Achtung bei ihren Nachbarn, aber die kleinen beachtet Niemand im Staatenſyſtem Europas; für die Volksbildung geſchieht in einem großen Staate wenig, in andern gar nichts, und in manchen wird derſelben vielmehr aus allen Kräften entgegen gearbeitet.

VII. Frage:

Aber warum wurden denn alle dieſe Gebrechen nicht vermieden, und unſerm Vaterlande keine beſſere Staatsform gegeben?

Antwort:

Weil man ſich in der Eile und Angſt zu Wien über nichts Beſſeres vereinigen konnte, nachher die

besonderen Interessen alle Neigung für das allgemeine Beste erstickten, und endlich die Eifersucht der Ministerien jede wohlthätige Entwickelung des Bundestages zu vereiteln verstand.

VIII. Frage:

Was wird aber aus diesem Zustande der Dinge werden?

Antwort:

Gewißlich nichts Besseres, als was aus dem zerstückelten Griechenland auch geworden ist. —

XVI.

Die Unvernunft der gegenwärtigen Zeit.

Aus Originalbriefen.

Quam graviter errant, liberos qui se putant,

Et servitutis indicia secum trahunt.

Ausor:

I.

Herzallerliebſte Jungfer Liſette!

Ich freue mich gewaltig über Ihr Wohlbefinden, von dem ich die erſte Nachricht bald erwarte. Was mich anbelangt; ſo befinde ich mich ſo wohl, als es immerhin möglich iſt. Nur genirten mich das ſchwere Felleiſen und die neuen engen Nanquin-Hoſen gewaltig im Beobachten, wiewohl mir die ſchönen zwei Hemden darinn, welche Sie mir, mein Engel, gemacht haben, grimmig viel Vergnügen machen, und auch das geſtreifte Weſtchen vom gnädigen Herrn.

Ich ſehe nun wohl ein, daß Kleider Leute machen, ſchon von der Aufnahme in den Herbergen, wo ſich die Frau Mutter gar fein und lebensartig in die verſchiedenen Dendenzen der Erdenwaller zu finden weiß. Meine Liebſchaft zu Ihnen habe ich erſtlich recht geſpürt, als ich von Sie geſchieden war, mein Herz ward ſo dicke, daß ich gar nichts eſſen konnte, und mir Dag und Nagt die Backen über die Tränen lieſſen. Es iſt grauſamlich ſich zu trennen mit der liebesflame im Herzen und Honigſüß beiſammen zu bleiben, Nicht wahr mein Enge!, o könnte ich doch immer in

ihrer Gegenwart seyn, wie glücklich wäre ich dann, aber diese selige Gedanken muß ich mir nun vergehen lassen auf lange Zeit, leider Gott erbarme; Welche himmlische Stunden bringten wir nicht im Gartenhäuschen an der Elbe zu, wenn die gnädige Frau in Visit war,

„das waren mir selige Tage!" kont ich noch singen, aber ihr rosenstunden seyd verschwunden, heißt es jezunder, unsere Herzen sprachen sich an, umschlangen und verschmalzen sich und wir schöpften aus unsern tiefen Gemüthern die Freuden des Daseyns, welche das rege Leben des innern Würkens allein geben kann, und die nur Gebildete Menschen empfinden, nicht aber rohe Seelen ohne Gefühl des höhern Strebens nach einem idealischen seyn oder nicht seyn, wie der todte Prinz Hamled von England sagt. —

Ja holde Lisette, ich habe die äusere Ausbildung meines innern Gemuths ihrem Umgange und Bekanntschaft zu verdancken, denn ohne sie wäre ich ein gemeiner Mensch an Geist, Kraft, Willen, Umsicht und Wissen geblieben und würde mich nie zum transcendentalen Würken emporgeschwungen haben.

Auch ihrem Rathe zu folgen habe ich den Dohm zu Cöln besucht. Welche alte Geschichten stiegen bei seinem Anblick nicht in mir neu empor, welche Steine, welche Hallen, wie war ich hingerissen, und ergriffen in meinem kindlichen Gemüthe bei dem Anblick der Vergangenheit und der Zukunft und der schönen Bilder aus der italienischen Schulstube, noch dachte ich oft ganz schauerlich in mir selbst, wenn dir nur einer der alten Chorherrn hier begegnete — und dann überlief es mich gänsehautartig als wenn ich eine Ohrfeige aus

dem Mittelalter im gothiſchen Stylum bekommen hätte. Ich empfand hier gleichſam den ganzen Zauber des Alterthums im Kunſtſinn und mein höchſter Stolz wäre, wenn ich auch nur Handlanger bei dem Bau des Dohms hätte ſeyn können. Zum ewigen Andenken habe ich einen kleinen Stein heimlich abgekratzt, den ich ihnen mitbringen werde und der mich erinnern wird an die merkwürdige Begebenheit meines Anblickes dieſes Gebäudes, welcher meinem lebendigen Gefühl immer gegenwärtig ſeyn ſoll.

Welche herrliche Erfindung von Geſchmack der Bauart, und wie iſt alles ſo ſchön durch Kellergewölbe eingerichtet, daß nichts zuſammenfallen kann! Hier möchte ich einen Adeiſten ſehen, der ſich nicht an Chriſtum glauben zu wollen unterſtehen dürfte, ob er ungerührt alle dieſe Steine anblicken könnte. Nein dieſer Erſchütterung meines Gemüths werde ich, ſelbſt im höchſten Geräuſche meiner Lebensluſtigkeit niemals vergeſſen. Auch die Rheinfahrt und alle verfallene Schlöſſer der Raubgrafen und Herrn haben mich ſehr ergötzt. Wären ſie doch nur noch alle am Leben, dieſe lieben kräftigen Straßenräuber und gemüthliche Mörder! Wie wollte ich ſie verehren, und wenn ich es auch als geprügelter Bauer der damahligen Zeit thun müſte! Bei Rüdesheim iſt die Ausſicht viel mehr als göttlich, aber an der Bremſeburg fiel mir ein groſer Stein auf den Fuß, den Eindruck werde ich nie vergeſſen.

Ich wäre auf dieſer Reiſe ganz begeiſtert worden, wenn mir nicht das Geld ausgegangen und mich nicht die Stiefel gewaltig gedrückt hätten, ſo aber konnte ich nicht einmal den theuern Rheinalmen verſuchen und mußte ſchnell nach Mainz zurück. Stellen ſie

ſich aber das Binger Loch nicht ſo ſchrecklich vor, wie manche Schriftſteller behaupten, ich verſichere Sie auf meine Ehre als deutſcher Biedermann, es iſt kein ſo gefahrliches Loch wie man ſich in der Ferne denckt, und man hat, wenn die Schiffer gehörig ihre Kappen berend abthun, lange kein Beiſpiel gehabt: daß darinnen irgend eine criſtliche Seele wirklich ertrunken wäre. Sie wiſſen ja ſelbſt wie alles in der Welt vergrößert wird, ſo geht es auch mit dem Binger Loch.

Von dem Hort der Niebelungen habe ich weiter nichts erfahren können, als daß man noch nicht recht weiß, wo er liegt, was hilft es auch, unſer einer bekame ja doch nichts davon. Demohnerachtet will ich noch auf der Herberge Nachrichten darüber einziehen, und ihnen melden was daran iſt.

Können ſie ſich denken, daß ich den Mueſje Valentin Berner auf dem Wege nach Mainz angetroffen habe. Dies iſt ein ungebildeter roher Menſch von großem Stolz auf die Reichthümer ſeines Vaters des Kramers. Er ſtellte ſich im Anfange ganz vornehm großmüthig als thäte er mich gar nicht kennen, als er aber ſah, daß ich ihn mit Würde verachtete, kam er zu mir und grüßte mich höhniſch ſpöttiſch und ſpitzfindig, mit den Worten: ey, ey, auch ſoweit hieher geriſſen, nun das iſt ſchon von uns Landsleuten, daß wir keine Ofenhöker ſind, und dergleichen mehr, ich behandelte ihn aber mit aller Kälte, denn ich kann den Aerger und Verdruß noch nicht vergeſſen, den er mir über unſere Bekanntſchaft bei meinem Meiſter gemacht hat, der falſche, gemüthloſe, ſchlechtdenkende Menſch. Viel beſſer bin ich gegenwärtig mit dem Fortgang meiner Bildung daran. Hier wohnt mein Meiſter in eine Leſebiblierhek, wo es entſetzlich viel Bücher giebt

und man ſich gewaltig ausbilden kann, auch iſt mein Meiſter ſelbſt ein äuſſerſt feiner Mann von hohem Gemüthe und groſser Kraft, der ſich ganz der politiſchen Wiſſenſchaft geweiht hat. Hören ſollten ſie ihn, wie er ſo wächſt in der Volksliebe und wiederum hinſtirbt in Gleichgültigkeit gegen den Menſchenwerth! —

Mit Rührung herzlicher Theilnahme und Begeiſterung faſſe ich ſeine Reden auf, wenn er erzählt, daß von jeher ein brennbarer Stoff, ein wahres geiſtiges Pech in den Schuſterköpfen gefunden worden ſey, und daß die andern Stände immer nur aus blaſſem Neide: Schuſter bleib bei deinem Leiſten! ausgerufen haben, — welch ein herrlicher groſser Menſch Hanß Sachs geweſen und daß der Schuſter Lien-yn die 8te legitime Regentendinaſtie in China gegründet, und dieſem Reiche nicht etwa Pechprinzen, ſondern weiſe und tüchtige Kaiſer gegeben hat, wie er beweiſt, daß da der Menſch aus einem Erdenkloße geſchaffen ſey und wiederum zur Erde werden müſſe, das neue Schollenſyſtem in Verfaſſungen auch gewiß das beſte wäre, und die theils leeren theils lächerlichen neuen Schriften der Gegner der Souverainität und Anarchiepredigt durchhechelt, dann fühle ich erſtlich was es heißt: Bildung zu haben, und freue mich daß auch unſer Handwerk Köpfe von dieſer Höhe beſitzt. Bei ſolchen Männern wird es einem ganz wohl um das Herz, und erkennt man erſtlich die Macht der Talente auf das menſchliche Gemüth und Gefühl. Oft glaube ich mich in Athen, wo Cicero ſprach, oft in Rom den Demoſt zu hören, den Luther zu Worms, oder in England den Torren Fox, oder den Mirabo, oder den guillottirten Danto in Paris, es ergreift mich gleichſam beim Schopfe, reißt mich vom Stuhle und wirft mir den Leiſten aus den Händen von Begeiſte-

rung. Geſtern ſtach ich mich in einem Anflug unendlichen Beifalls der Rede meines Meiſters mit dem Pfriemen tief in die Hand, aber ich verbiß meinen Schmerz wie Mucius Scäfol, wie Regulus im Meſſerfaſſe, und trank ruhig mein Bierglaß aus wie Socrates den Giftbecher. Mann muß auch in der Hartherzigkeit gedeihen und im voraus ſein Herz zu groſſen Handlungen ſtählen dachte ich, und ich ſchwöre es ihnen zu meine allerliebſte Liſette, in dieſem Augenblick moraliſchen Groſsherzigkeits-wachsthums hätte ich die neben mir ſitzende drei Schuſtergeſellen und ſelbſt den Lehrjungen mit eben dem kalten Blut hinrichten ſehen können, wie der römiſche Brutum ſeine Söhne.

Die Entwickelung des Menſchen iſt unendlich, das fühle ich in meinem innerſten Gemüthe, der altdeutſche Kunſtſinn iſt einmal in mir geweckt und ich glühe von patriotiſchem Feuer für unſere Verfaſſung, welche ganz der altgriechiſchen ähnlich iſt, in der ſich die Menſchen ihrem natürlichen Trieb nach, in ewiger Friktion in Fetzen riſſen. Ich weis wohl, daß es verrückte Menſchen giebt, welche ganz Deutſchland gern vereinigen und gleichſam in einen groſſen Leber- oder Hefenkloß verwandeln möchten, allein ich ſehe die Sache mit andern Augen an, beſſer in die Geheimniſſe der Politik und mir kommt immer Deutſchland wie eine tiefe Schüſſel mit guter Krebsſuppe vor, in welcher es groſſe und kleine Klöſschen, Krebsſchwänze, dicke und dünne, breite und ſchmale Brodſchnitten, Gewürzel aller Art geben muß wenn ſie würklich ſchmecken ſoll. Es mag wahr ſeyn, daß ein ſolcher politiſcher Leberklöß, wie man ihn wünſcht, den äuſſern Feinden groſſern Widerſtand leiſten würde, als die Schüſſel mit Krebsſuppe, die einmal umgeſchüttet immer aufgelöſt bleibt, allein

im tiefen Frieden, wo wir leben, können wir uns ohne Sorgen unserm Abscheidungstrieb überlassen, in welchem das einzeln so herrlich abgefüttert werden kann — denn die Franzosen werden sich gewiß niemals mehr rühren.

Dafür ist ihnen gewißlich gethan worden. Hören Sie holdes Lisettchen, ich kann keinen Franzosen riechen, sie kommen mir alle so sklavisch vor, während man bei uns so unendlich frei ist und denken kann, was einem nur einfällt. Da lobe ich mir meine Cameraden und überhaupt den löblichen deutschen Handwerksstand, welcher jetzo, ohngeachtet der biblischen Warnungen, in der stärksten Geistesentwickelung begriffen ist. Sie sollten sehen, wie fromm, treu, bieder, gemüthlich und sittlich, mit welchem festen, graden und unerschütterlichen Sinn wir in der Herberge bei einem Glase Bier sitzen und die Welthändel richten. Wer da kein Badriot wird, hat kein Herz, kein Gemüthe, kein Blut, keine Nerven im Leibe, kein Gehirn im Kopfe und keine Flexen an den Beinen.

Was sagt man denn bei Sie, und was meint der gnädige Herr? Hier giebt es nichts neues, als die alte Einquartierung, und daß man geschickter als Crispin, anstatt, wie dieser zweien, sogar dreien Herren dienen müsse. Was doch alles aus den Deutschen werden kann, wenn man sich Mühe mit ihnen giebt! Antworten sie bald, ich drücke sie auch in der Entfernung an mein pochendes Herz, wie ich sie inbrünstig liebe. Leben Sie gesund und wohl. Ewig

Ihr getreuer

den 1. Aug. 1817.

Sebastian Nagel,
in Arbeit bei Herrn Peter Riegelmann,
Schumachermeister in Mainz
bei Biberich.

P. S.

Sie haben vermuthlich von dem kleinen Rencontre gehört, welchen die Preuſſen hier mit den Oeſtreichern hatten, und bei dem, ohne die zufällige Zurückkunft des Gouverneurs, gewiſslich etliche Bataillons maſacrirt worden wären. Das hat gar nichts zu ſagen, war nur ein kleines Mißverſtandniß und iſt alles vorbei. Sie brauchen ſich, mein Herz, deshalb nicht zu ängſtigen. Mir geſchieht nichts, und es iſt ein wahres Glück, daß dieſe Staat von ſo vielen Völkern bewacht wird, weil man ſonſten die Wälle und Gräben der Feſtung unterhalten müßte, welches Geld koſten würde.

Ich verſichere Sie, daß das Dreiherrnweſen die Menſchen ſehr vielſeitig macht und ſie vor der Spiesbürgerei bewahrt. Wer auf dieſe Art gehezt wird, muß wohl munter und allert bleiben.

II.

Schreiben der Jungfer Liſette Bach, Kammerjungfer bei der gnädigen Frau v. K. in B. an Sebaſtian Nagel.

Theuerſter Seelenfreund,
Liebſtes Weſen!

Wie innig erfreut hat mich ihr lieber Brief, der mir mit männlicher Gröſſe ihre heiſſe Liebe ſtrahlend malt.

Meine Empfindungen darüber, so und von einem solchen Manne geliebt zu seyn, kann ich nicht schildern, sie gehören meinem innersten Herzen an. Ach liebster Sebastian, welch ein Mann sind sie, welche Fülle überströmt ihr herrliches Gemüth, wie schön schreiben sie vom Herzen zum Herzen. Ich verwahre ihren herrlichen Brief stets in meinem Busen, damit ihn das ungeweihte Auge der Haushalterin, die mit mir in einem Zimmer schläft, nicht zu sehen bekommt. Diese gemeine Person setzt immer noch ihren phisisch-moralischen Umgang mit dem groben Kutscher fort, und hat keinen Sinn für höhere Dendenzen. Wie man so tief sinken kann, faßt mein Verstand nicht. So ein roher Geselle sollte mir kommen, mit seinen Pferdsleidenschaften. Gestern war ich in der Kirche, ach wären Sie doch an meiner Seite gewesen. Wie tief gerührt, wie innig, wie herzerhebend, wie gemüthlich sprach der junge Herr Pfarrer mit seinem rothbackigen lebenslustigen Gesichte, ich hätte laut aufweinen können, wenn ich mein Taschentuch nicht vergessen gehabt. Alle alte und junge Fräuleins schluchzten laut und sahen starr den Herrn Pfarrer an. Er sprach von der wachsenden Immoralität in unserer moralischen Zeit, von den sündhaften Trieben der sündlichen Menschen, von den Gefühlen und Gesinnungen die uns sogleich ansprechen, von den Schwingungen unsers Gemüths und den dendenzen unserer wankelmüthigen Herzen. Er lobte die Beständigkeit, den festen Sinn, die wohlgemuthe Kraft in dem Manne, in dem Weibe aber das zarte Ueberströmen der Weiblichkeit im Umgange, die bezaubernde gütige Mude und die schmachtende Anschmiegung unserer Meinungen zum stark-fühlenden männlichen Geschlechte, er pries die Weiber und Mädchen, welche die sattsame

Keuschheit im Busen tragen. Treu sollen wir hängen bleiben an den Sitten unserer Mütter im Alterthume, nicht im grauen sondern im Mittelalter, und halten an die Gewohnheiten unserer Vorfahren, rief er uns zu mit rührend bewegter Stimme, auf daß der Himmel auch seinerseits nicht von uns lasse. Mit nassen Augen trat ich aus der Kirche in das Haus zurück und sah innerlich verachtend den freigeistigen Kammerdiener an, der mir begegnete und mich zum gnädigen Herrn rief. Ich gieng und verbarg meine Rührung. Freundlich nahm er mich und liebreich bei der Hand und sagte: Lisette, du bist ein gutes gemüthliches Kind, voller zarten Gefühle, sage mir doch, wo hat meine Frau wiederum die Kleiderbürste hingebracht? und was hat denn deine schwarzen Augen zum weinen vermogt?

Ach gnädiger Herr rief ich, gerührt von seiner Güte aus, welche herrliche Predigt habe ich gehört, und wie hat diese Rede alle Fasern meines Gemüths aufgewühlt! Hier trat die gnädige Frau ins Zimmer und sagte auf eine wahrhaft gemeine Weise: ist sie dumme Gans wiederum hier, sie wäre besser ihre Strümpfe zu flicken! und ich entfernte mich seufzend. O mein Herzensfreund, was giebt es doch auch unter uns Weiber für gefühllose Seelen, und wie oft schäme ich mich mein Geschlecht zu seyn, wenn mein inneres Leben, mein inneres Wirken so grausam durchschnitten wird! Die gnädige Frau ist sonst gut, aber kein fühlendes Wesen erster Grösse — das in sich selbst genug, uns zufrieden in heiterer Gemüthsruhe seinen Herzenstrieben nachhängt und die immoralische Störung der Welt zu verachten gelernt hat. Sie kennt nur die gemeinen Hausfreuden, nicht aber den höhern Schwung eines fromm enthusiastischen Herzens zum

bessern Seyn. Was sie mir über die Politik ihres Meisters sagen, begeistert mich ganz für diesen Mann, so wie auch ihre eigenen genialen Ansichten. Freilich kann sich das Grosthum des Alterthums mit unserm Deutschthum nicht messen, aber mir redet auch niemand aus, daß die grosten Helden der gottlosen Heiden nicht heimliche Christen gewesen wären; denn die Verstellungskunst der Menschen ist gar zu gros. Auch ich hasse das Franzosengesindel von ganzem Herzen mit Ihnen, und glaube nicht, daß in diesem ganzen Lande eine ähnliche Seele wohnen könne, den kleinen Lasleche ausgenommen, der bei dem gnädigen Herrn ist. Dieser ist wirklich ein gemüthlicher Junge voll Gefühl und Herzensgüte im Innern, der auch dabei sehr schön tanzen kann und lebenslustig ist. Fahren sie fort mir ofs zu schreiben, die ich verbleibe bis in den Tod

ihre sie ewig liebende
Lisette.

III.

Schreiben des Hauptmanns von M. an seinen Oheim, den Obristen v. B. in M.*)

P. S.

Jetzo ist mir alles sonnenklar. Nicht allein aus dem Besiegenden muß jede Verfassung hervorgehen und sich rein

*) Der Brief selbst ward durch Zufall zerrissen, und nur die Nachschrift blieb übrig. Indessen läßt sich sein Inhalt aus der Antwort des Oheims leicht errathen.

entwickeln, nein auch das Einzelne muß vor allen Dingen festgehalten werden, wenn wir uns nicht gleichsam im leeren Raume verlieren sollen. Lesen Sie nur, was neuerlich darüber Herrliches gesagt wird, in den Worten:

„Wie überhaupt nirgends Leben ist, wo nicht „Allgemeines und Einzelnes in einander wirken, und in dieser Wechselwirkung sich zur Einheit gestalten: so wird auch zum politischen „Leben diese belebende Wechselwirkung nicht entbehrt werden können.

„Der Einzelne — er sey Individuum oder „Staat — geht sicher unter, so bald er blos „in sich seyn will: er muß, will er bestehen, „die Bürgschaft seiner Dauer und Entwickelung „in einem Andern und Höheren suchen. Allein, „eben so wird ein zügelloses Streben nach Allgemeinheit zur Leerheit und zum Tode führen, „ist in dem Streben nach Allgemeinheit nicht „zugleich die Achtung für das Einzelne heilig „bewahrt.

„Mit vollem Rechte wollen daher die einzelnen „deutschen Staaten frei und ungehindert ihr besonderes Leben selbstständig ausbilden: allein „sie wollen auch mit gleichem Rechte, daß dieses „besondere Leben kein egoistisch abgeschlossenes „sey! sie wollen die Bürgschaft ihres eigenthümlichen Lebens nur in dem kräftigen Leben „Aller; sie wollen sie vorzugsweise in dem Zusammenwirken auf Einen sittlich-politischen „Zweck suchen: und da, aber auch nur da, „werden sie sicher finden, was sie redlich suchten."

IV.

Schreiben des Obriſten von B**. an ſeinen Vetter, den Hauptmann v. M. in B*****.

Mein lieber Vetter!

Dein letzter Brief hat mich weniger überraſcht, als Du vielleicht glauben magſt. Ich erkannte in ihm die leider jetzo herrſchende Tendenz der Köpfe in unſerm Vaterlande, welche ich ſchon im Jahre 1813 kommen ſah, und deren für mich ekelhaften Entwickelung zu entgehen ich mich gleichſam auf dem Lande in Einſamkeit begrub.

Du weißt, ich bin weder Schriftſteller, noch eitler Thor genug, um eine Rolle ſpielen zu wollen, die für mein Alter nicht mehr paßt, aber meinen gradlen Verſtand ſollt ihr mir mit allen euren metaphyſiſchen Künſten nicht wegraiſonniren, und Du mußt alſo im derben Style des Landmanns von mir hören, was ich von euerer politiſchen Weisheit halte.

In den Jahren 1792 bis 1809 war man viel praktiſch klüger in Deutſchland als gegenwärtig. Damals gab es nur zwei Partheien, die republicaniſche und die royaliſtiſche. Beide wußten klar, was ſie wollten, beide dachten und handelten auch nach ihren Grundſätzen. Jetzo aber giebt es nur eine große Parthei in unſerm Vaterlande, nämlich die Parthei derer, welche nicht wiſſen, was ſie wollen. — Allerdings hatte die franzöſiſche Revolution die Ideen dieſer beiden Partheien, aber nicht geſchaffen, denn ehe es eigentliche Franzoſen gab, exiſtirten ſchon Republiken und Monarchien im vollſten

Sinne des Wortes. Nicht also aus Liebe oder Haß zu den Franzosen, sondern aus Liebe zur Sache, oder auch aus Interesse hiengen die Einen an der Republik, die Andern an der Alleinherrschaft. Dieser Stand der Meinungen war vernünftig und der Lage der Dinge angemessen. Jetzo sehe ich in Deutschland meistens nur abgeschmackte Systemsjager, welche die Lage ihres Vaterlandes gar nicht kennen. In dem Kriege, den sie sich mit Druckerschwärze machen, sind alle Ideen gleichsam brevartig zusammengeflossen und bilden einen unübersehbaren See von politischem Unsinn.

Mit dem Jahre 1800 fieng Bonaparte an, in Frankreich und überall, wo sein Arm hinreichte, absichtlich die politischen Begriffe zu verwirren, und am Ende seiner Herrschaft hatte er es auch durch den Preßzwang in Deutschland dahin gebracht: daß es, ausser dem Franzosenhasse, keine öffentliche Meinung über Staatsformen mehr gab. In dieser Zeit konnten unmöglich gute politische Köpfe erzogen werden.

So standen die Dinge, als die Leipziger Schlacht die Franzosen aus Deutschland vertrieb und uns sehr unerwartet augenblicklich zu Herren des Schicksals von Frankreich machte. Daß wir dieses Glück noch nicht verdienten, und überhaupt dieser Rolle nicht gewachsen waren, erhellet deutlich daraus, daß wir unsere Vortheile nicht zu benutzen verstanden. Auch zu Waterloo war uns Fortuna günstig, und gab Frankreich zum zweitenmale in unsere Hände. Es schien, als wenn der Himmel selbst unsere erste Uebereilung entschuldigen und uns nochmals auf die Probe hätte setzen wollen: ob denn unser politischer Verstand auch selbst im Gebiete der Erfahrung nicht zu wachsen im Stande sey? — Wir begiengen noch grösere Thorheiten, und unter-

zeichneten auch im zweiten Friedensſchluſſe unſere politiſche Unmündigkeit.

Im Jahre 1814 bildete ſich in Deutſchland eine Parthei, welche in ihrer mattherzigen Gutmüthigkeit die hiſtoriſch-kühne Hoffnung hegte: daß die Regierungen der Herrſchaft müde werden, die Tugend und das Talent von ſelbſt aus dem Staube heben, und ſich die herrlichſten Reſultate der Vernunft aus der beſtehenden Ordnung der Dinge langſam entwickeln würden. Die Geſchichte zeigt uns kein zweites Bild einer ſolchen arkadiſchen Schaafspolitik. Wir finden nirgends ein Volk, welches, gar keinen Widerſtand der Intereſſen ahndend, ſich jemals ſolchen abgeſchmackten Hoffnungen überlaſſen hätte. Die Idee, daß ſich aus dem ſchlechten und erbärmlichen Zuſtande im Staatsleben jemals das Große und Gute von ſelbſt entwickeln könne, war an ſich ſo albern, daß man ſogar in Romanen noch keinen Herrſcher hat auftreten laſſen, welcher aus eigener Bewegung vom Throne geſtiegen wäre und ſich ſelbſt die Macht benommen hätte.

Und doch finden wir dieſe Idee in allen unſern politiſchen Schriften ſeit dem Jahre 1814 vorherrſchend! Lieſt man auch die tollſten Staatsſchriften in England oder Frankreich; ſo wird immer ihre Tendenz klar und nirgends ſolche abentheuerliche Hoffnungen zu finden ſeyn. Wo hat ſich auch noch etwas Großes in der politiſchen Welt aus ſich ſelbſt entwickelt, und wer weiß nicht, daß der Menſch auch im Staatsleben nur durch Gewalt, Noth oder Unglück zur Handlung gezwungen wird, ſo bald aber derſelben Einwirkung aufhört, auch wiederum ruhig im Kothe fortſchnarchen will!

Aber auch einseitig und schlecht berechnet ist diese Entwickelungstheorie, denn sie unterstellt: daß die andern Völker in ihrer politischen Ausbildung so lange stille stehen werden, bis wir, in aller Gemächlichkeit, mit unserer Entwickelung fertig sind. — So gutig sind aber unsere Nachbarn nie gewesen, und wir werden dann, unserer löblichen Gewohnheit nach, auch in dieser Hinsicht mit unserm schweren Gepäcke erstlich keuchend ankommen, wann der Begebenheiten rascher Wagen bereits abgefahren ist. —

Wie herrlich haben sich endlich die Dinge bei uns, auf angestammtem Boden, historisch entwickelt! Durch einen Friedensschluß ward Deutschland von neuem in Fetzen zerrissen, vertrödelt und sogar unsere Seelen verschachert. Landstände wurden versprochen, aber nirgends geschaffen! Die Büchse der Pandora mit ihren hundertfältigen Staatsformen und polizeilichen Einrichtungen war über unser unglückliches Vaterland ausgegossen. Alle Regierungen leben im geheimen Kriege gegen einander, und strebten sogar im Jahre 1817 darnach, sich gegenseitig auszuhungern. Wenn irgendwo Landstände existiren, und sie ihre Pflichten erfüllen; so werden sie des Landes verwiesen und von allen Fursten verfolgt. Auch sogar am Bundestage zu Frankfurt ward die Idee der persönlichen Freiheit durch Massenbachs Verhaftung zerstört, und ist jetzt der Grundsatz laut ausgesprochen: daß jeder Deutsche durch die Polizeibehörden der einzelnen Bundesstaaten von Haus und Hof gejagt werden könne. Was ist also jetzt der Deutsche, was ist Deutschland, — was ein deutscher Landstand, und wo lebt ein Volk, das in allen seinen Theilen so herabgewürdiget ist, wie das unsere, welches seit Jahrhunderten, ohne Centralpunct, von etlichen Familien, gleich dem unglücklichen Haasen,

im ewigen Kreise des Wildzaunes herumgehetzt wird, und wie Ixion, Trotz seinen schrecklichen Quaalen, nicht einmal untergehen kann? —

Geht hin und brüstet euch nun, ihr eingebildeten Weisen, ihr traurigen Politiker! Die Gemüthlichkeit und Faulheit haben euern Verstand umnebelt! Was hat nun euer Wortkram genützt? Sind die Völker dadurch seit fünf Jahren klüger, besser und glücklicher geworden? In euerm Dünkel glaubtet ihr, eine neue Bahn der Weisheit entdeckt zu haben. Tapfer nennt ihr euch, dieß ist die Wahrheit, aber der Degen ist leichter zu führen, als die Waffen der politischen Klugheit. Ihr schämtet euch, auf dem Wege der Alten fortzuwandeln schämtet euch der Erfahrung anderer Völker, und hab euch mit euerm Deutschthum über alle andere Völker zu erheben geglaubt! Aber wenn ihr so fortfahrt, wird euch eben das Frankreich, welches ihr gegenwärtig so tief verachtet, das als Besiegter seine repräsentative Staatsform zu retten verstand, während ihr als Sieger keine besitzt und zu erringen wißt — noch bittere Lehren geben. Die Preussen haben sich aus ihrer Herabwürdigung von äusserer Gewalt durch eigene Kraft erhoben, wie mögt ihr also glauben, daß ein, wenn auch verderbtes, doch so politisch kluges Volk, wie die Franzosen, mit einer solchen Centralkraft weniger thun könne?

Beschuldigen wird man mich nicht, daß ich ein Freund der Franzosen sey, denn alle, die mich kennen, sind durch meine unzweideutigen Handlungen vom Gegentheile überzeugt. Aber ein Freund der Wahrheit und Gerechtigkeit bin ich, der auch selbst an seinen Feinden das Gute erkennt und zu schätzen weiß, und an euern abgeschmackten Theorieen kann ich niemals Theil nehmen.

Gehet hin nach eben diesem so herabgewürdigten Frankreich, und sehet, wie die Verwaltung überall in einander greift, sehet, wie das Gesetz keinen Unterschied der Personen kennt, und jeder General den Gerichten unterworfen ist, während ihr fast in ganz Deutschland kein Recht finden könnt, wenn ihr nur mit einem Lieutenant zu thun habt! Seht, wie das Unglück, die Unschuld dort immer öffentliche Vertheidiger findet, während in unserm Freiheitslande fast kein Mensch den Muth hat: für einen Verfolgten der kleinsten Regierung aufzutreten! Sind diese von jeher bestehenden Institutionen nicht besser als euere Entwickelungstheorie, welche uns noch tausend Jahre auf einen solchen Messias hoffen läßt? Hätten wir schon im Jahre 1792 den Verstand gehabt: uns ebenfalls eine Verfassung zu bilden; so würden wir uns selbst die Mühe erspart haben: die Schlachten von Jena, Austerlitz, Leipzig und Waterloo zu sehen, aber freilich auch das Vergnügen entbehrt haben, von den Franzosen ausgeplündert und tyrannisirt, und von den Russen geprügelt worden zu seyn. — Ja wären wir noch im Jahre 1813 so klug gewesen, uns während der Entkräftung Frankreichs zu einem politischen Leib zu gestalten, dann könnten wir allenfalls noch Etwas hoffen. — Aber die Franzosen werden uns in der glücklichen Periode der Entwickelung aus dem Bestehenden, das heißt, in einem Zustande von Erbärmlichkeit wiederfinden, welcher darum noch gefährlicher wird, als der ehemalige, weil er von einer Aufgeblasenheit begleitet ist, für die alle Erfahrungen verlohren sind.

Mein lieber Vetter! Ich kenne unsere Indolenz, unsere politische Feigheit! Diese beiden Eigenschaften sind auch die Quellen der herrlichen Entwickelungs-

theorie, bei welcher man nichts zu thun braucht, nur ruhig zusehen und immerfort schwätzen kann. Wir zittern vor der Periode, wo gehandelt werden muß, und trachten, sie immer zu verschieben, aber die Zeit wird uns aus diesen Träumen mit blutigen Köpfen aufwecken, und wir dann, wie immer, weit mehr Kraft aufbieten und das Blut in Strömen vergiessen müssen. Vielleicht finden wir auch noch, wie die Engländer, bei einem Schneidermeister unsere Habeas-corpus-Acte. Dieß wäre köstlich, dann brauchten wir gar nichts zu thun, und würde uns das Pergament geben, was wir schon in der Vernunft finden konnten. — Soldatenmuth haben wir genug. Kanonen, Flinten und Säbel jagen keinem Deutschen Furcht ein, aber der politische Muth fehlt uns gänzlich, und hier dulden wir es ruhig: daß uns die höchste Erbärmlichkeit mißhandelt.

Erinnere Dich dieser meiner Ansicht! Ich erwarte von der jetzigen Richtung unserer öffentlichen Meinung gar nichts, und von den leitenden Geistern derselben noch weniger als nichts. In meinen Augen müssen die politischen Köpfe in Deutschland noch gebohren werden, oder wenigstens erstlich zum Vorscheine kommen. Was ich bis jetzt sehe, ist breites Geschwätze ohne Verstand, ohne Kraft und ohne alle Erfahrung.

Dieß ist mein Glaubensbekenntniß! Dafür hast Du aber auch das Recht, mich einen Narren, einen Tollkopf, einen Jacobiner, oder wie es Dir sonst beliebt, zu betiteln.

Du siehst hier, daß mich Deine sentimentalen Aussichten auf eine herrliche Zukunft, für welche Du den Keim bereits in der Gegenwart erblickest, nicht begeistern, daß ich die Flasche berauschender Hoffnungen nicht so blindlings an den Hals setze, Phrasen und Worte bei mir keine Handlungen sind. Doch, ich

ereifere mich, wenn man auf dieses Kapitel kommt, und sehe leider die Zukunft sehr schwarz aufsteigen! Wollte der Himmel, daß ich mich täusche und die Thorheit diesesmal ihrer wohlverdienten Strafe entfliehen könnte! Wollte Gott, daß unsere herrliche Jugend nicht zu hart für die Fehler ihrer Eltern büßen müsse! Rede mir daher lieber in deinen Briefen von deiner guten Frau und von deinen lieben Kindern, von deinen Gütern und Pferden, als von Politik.

Ich habe die Welt gesehen und erkannt, bin zu alt, um mich in Illusionen zu baden und in Hoffnungen zu benebeln. Lebe wohl, und besuche uns bald am Ufer des schönen Rheins, wo die Menschen in der Schule der Begebenheiten den Schatten nicht für den Braten selbst anzusehen gelernt haben. Stets

Dein

M. bei B. treuer Oheim,
d. 24. Jul. 1817. v. B . . . . .

P. S.

Du fragst mich: was ich von dem Manuscript aus St. Helena halte? Bonaparte hat es entweder selbst geschrieben oder dictirt. Ueberall ist darin sein gehackter Styl sichtbar. Es enthält kühne Ideen in seinem Systeme, und viele Wahrheiten rücksichtlich der Mächte Europas. Wenn der Held nicht vergessen hätte, darinn die Ursache anzugeben, warum er sich zweimal hinter einander fangen ließ und nicht hinter der Loire fortschlug; so würde man ihm wenigstens nicht den Vorwurf der Feigheit machen, und seine Unfähigkeit, einen Defensivkrieg zu führen, nicht am Tage liegen. So aber waren Hannibal und Spartacus andere Leute, wie Napoleon. — Uebrigens wird er auf St.

Helena eine Art Orakel werden, welches jede Parthei nach Gutdünken für sich reden läßt. — Erinnere Dich, daß Napoleon einstens zu Johannes von Müller sagte:

„Gestehen Sie nur: daß die Deutschen etwas „Dummes in ihrem Charakter haben, und da„her auch immer in der Geschichte eine sub„ordinirte Rolle spielten!"

Ich bitte Dich nochmals: verschone mein Bischen gesunden Menschenverstand mit den hohlen Phrasen der neumodischen Reden, die man jetzt leider in den Zeitungen lesen muß. Sie sind den Seifenblasen vollkommen ähnlich, welche Knaben aus Langeweile zu machen pflegen, und offenbar selbst Kinder dieser Empfindung.

Wenn ich die Deinem P. S. anachängte Balggeschwulst aufstiche und auf die gegenwärtige Lage Deutschlands anwende; so würde deren Inhalt ohngefähr folgender seyn:

„Kein Land ist wahrhaft glücklich, das nicht „wenigstens 38 große, mittelmäßige und kleine „souveraine Staaten, mit 38 ganz verschiede„nen Interessen, Wünschen, souverainen Willen „und Kräften in sich faßt, und überdieß so ein„gerichtet ist, daß diese 38 Staaten ihr beson„deres Leben selbstständig in seinem Schooße „ausbilden können. *)

*) Nur die Regierungen haben sich auszubilden. Die Völker geht dieß alles nichts an. Sie sollen bloß bezahlen. Mit dieser Ausbildung der Regierungen ist auch an manchen Orten ein recht artiger Anfang gemacht worden. So verbieten manche die Feier des 18ten Octobers, ohne welchen sie gegenwärtig höchstens französische Präfecten wären — so

„Alles, was bisher über die Nothwendigkeit „einer Einheit des Willens, und der dem Willen „gehorchenden Kraft im Staate gesprochen wor„den, ist offenbar dummes Zeug. Uns ver„dankt die politische Welt eine Erfindung erster „Größe, den wahren Stein der Weisen in der „Staatsbaukunst; und seyn Sie fest überzeugt, „daß die von uns geschaffenen 33 verschiedenen „souverainen Willen und Kräfte nicht egoistisch „abgeschlossen, sondern immer einig seyn, *) „und also gleichsam eine irdische Dreißig„einigkeit bilden werden, an welche noch „kein politischer Kopf gedacht hat. Wir ver„sichern Sie überdieß, als Männer, welche „diese Sachen allein ex professo verstehen, daß „auch einem Stoße von Außen nichts kräftigeren „Widerstand leisten werde, als dieser unbehülf„liche Staatskörper ohne Zusammenhang, Eben„maas und Gliederbande, ohne Einheit des

---

lassen andere ihr Land mit großem Verlaße unbewaffnet, wahrscheinlich, damit die guten Franzosen in Zukunft nicht zu viel Widerstand finden, als ehedem — so holt man die königlich westphälischen Plusmacher herbei, um neue Rubriken von Auflagen zu erfinden, mit welchen die Unterthanen gegeißelt werden sollen; so steigt der Luxus in allen Residenzen, so bezahlt man die schlechtesten Staatsdiener am besten, um sich ein Corps von Mameluken zu bilden, und so werden täglich neue Aemter geschaffen, in welchen Müssiggänger den Schweiß des Volkes verzehren! — (Note des Setzers.)

*) Welche Wirkungen konnte man sich von einer Mixtur versprechen, die aus 33 der heterogensten Ingredienzien zusammengesetzt, noch in keiner politischen Apotheke der Welt probirt worden ist? (Note des Setzers.)

„Willens und der Kraft, und noch beſſer wird
„der Widerſtand ſeyn, wenn der fragliche Kör-
„per ſchon ſeiner Zuſammenſetzung nach gleich-
„ſam vom Zufalle regiert wird. Nur eine
„ſolche Stellung kann unſere Feinde im Reſpect
„erhalten.“ *)

Ob man in dem politiſchen Juda von Deutſchland einen ſolchen Glauben finden könne und werde, magſt Du Dir ſelbſt beantworten?

V.

Mon frere!

Sie haben meinem Sohne durch Ihren heftigen politiſchen Brief eine groſſe Alteration verurſacht. Wer

*) Zwei Fälle ſind möglich. Die Franzoſen bleiben ruhig und denken nicht an die Fleiſchtöpfe Egyptens, an das linke Rheinufer. Dann fragen die Herren mit wichtiger Mine: iſt ein ſolcher Körper nicht dauerhaft? Oder, der Tanz geht von neuem an. Nun dann läuft man nochmals fort, regiert aus der Ferne, läßt ſich in beſondere Unterhandlungen ein, erbettelt oder erkauft mit dem Gelde der Länder Separatfrieden, und das arme Deutſchland wird abermals ausgeplündert und verhöhnt. Aber dann giebt es auch Geſandtſchaften, Oefen, Ringe und allerlei ſonſtige gute Dinge, und am Ende iſt alles dieſes doch für uns nur die gewohnte Koſt, die wir ſchon zweimal verſucht haben, und wahrſcheinlich auch in unſerer unermüdlichen Geduld noch zum drittenmal verſuchen werden. — Oder man macht, wie Napoleon, einen allgemeinen Krieg, um den Frieden zu erhalten — und giebt unſerer Jugend die Erlaubniß: die Fehler der Aeltern mit ihrem Herzblute abzuwaſchen. — (Note des Setzers.)

wird solche Sentimens hegen, und wer sie aussprechen, wenn er das Malheur hat, sie zu hegen? Nein, mon frere! das hätte ich von Ihrer Loyauté nie gedacht, daß Sie so ungemüthlich denken, und das ganze Heiligthum des Bestehenden, die herrlichen Entwickelungen aus der Gegenwart verbannen und den Ansichten unserer größten Denker in der Staatskunst so kühn Hohn zu sprechen wagen könnten. Haben denn unserer neuen großen Deutschen unsterbliche politische Werke gar keinen Eindruck auf Sie gemacht? Wenn Sie nicht sonst ein so ausgezeichneter, guter und rechtschaffener Mann wären; so könnte ich Sie, der alle noble Sentimens unserer Vorfahren so verläugnet, von ganzem Herzen hassen, wegen Ihrer menschenfeindlichen Politik. So aber will ich nicht weiter darüber mit Ihnen zanken und Sie Ihrer schwarzgalligen Perspective überlassen.

Mein Trost dabei ist, daß die Menschen selbst nicht stark genug sind, auf Extreme zu gerathen, und daß Sie mit allen Ihren Erfahrungen gegen die herrliche Tendenz der Zeit doch am Ende falliren werden. Also Friede unter uns im Reiche der Politik! Aber den schönen Rhein will ich sehen, sehr bald sehen, und die Trauben seiner Ufer kosten. Ihre Einladung nehme ich also an, und eile zu Ihnen und zu den werthen Ihrigen, die ich alle herzlich liebe. Es umarmt Sie einstweilen in Gedanken

Ihre

B... den 13. Aug. 1817.

Sie herzlich liebende Schwester,
Louise.

VI.

Des deutschen Michels Geständnisse, Freuden, Leiden und Hoffnungen.

Ich bin ein guter ehrlicher Kerl, das weiß die ganze Welt, und wenn ich gleich eine kleine Schwachheit für Essen, Trinken und Schlafen habe; so arbeite ich auch wiederum, zwar langsam, aber doch fleißig an meinem bestimmten Tagwerke. Wünschen, beten, hoffen, harren, dulden, seufzen, jammern, klagen und mitunter fluchen kann ich vortrefflich, aber handeln habe ich nicht gelernt. Wer mich daher in meinem Thun und Lassen ganz ruhig beobachtet, sollte kaum glauben: daß ich das Pulver erfunden hätte. —

In Frankreich hält man mich für einen Dummkopf, in England für einen hungrigen, unbehülflichen, verächtlichen Purschen, in Italien lacht man mich aus, aber in allen andern Ländern, wo die Leute nach ihren innerlichen guten Eigenschaften beurtheilt, Fleiß, Ordnungsliebe und Bescheidenheit geachtet werden, gelte ich für einen brauchbaren Menschen.

Ich besitze den Muth eines Löwen, aber Niemand fürchtet sich vor mir, weil ich meine Kräfte nicht zu gebrauchen weiß, und wenn es auf das Theilen ankommt, so erhalte ich da, wo mir der Theil des Löwen gebührt, immer nur die Haasenportion. An das Fortschießen lassen bin ich auch gewöhnt, doch nur für etliche Groschen, und überhaupt für Dinge, wegen deren ich ganz füglich am Leben bleiben könnte. Ich habe eine Menge Sachen gelernt, allein ich

weiß nicht, was ich damit anfangen soll, und ärgere mich daher oft über den Hanswurst von Franzosen, welcher wenig weiß, aber dieses Wenige sogleich zur Verbesserung seines Zustandes zu benutzen versteht.

Alle meine Verwandten, John Bull ꝛc. ꝛc., blasen sich gewaltig auf, und bilden sich entsetzlich viel ein. An moralischer und physischer Kraft gebe ich ihnen gewiß nichts nach, aber ich bin mir meiner politischen Nullität bewußt, und daher auch ganz bescheiden in dieser Hinsicht. Ich verhehle mir keineswegs, daß mein Hauswesen sehr schlecht bestellt, daß darinn Niemand weiß, wer Koch oder Kellner ist, aber mir fehlt Verstand und Thätigkeit, dasselbe besser zu ordnen. Der schrecklichen Puffe, welche ich seit zwanzig Jahren bekommen habe, erinnere ich mich wohl noch, und wundere mich selbst, wie meine Natur dieß alles aushalten konnte, allein ich habe doch, im Grunde genommen, die Hauptschmerzen wiederum vergessen, und fürchte selbst, daß ich nochmals tüchtige Püffe haben muß, wenn ich wirklich Hand an das Werk legen soll, Sicherheitsmaasregeln für meinen armen Rücken zu treffen: denn es liegt in meinem Charakter, daß ich nicht früher an Gefahren und Schläge glaube, bis ich die ersten vor Augen sehe und die letzteren selbst fühle.

In meiner Natur ist sonst nichts Affenartiges, allein seit ohngefähr 30 Jahren habe ich mich dennoch auf das Nachahmen gelegt, und ich muß selbst gestehen, daß es nichts Lächerliches gebe, als wenn ich den Franzosen oder Engländer spielen will. —

Meine Sprache ist reicher und schöner als alle übrigen, und doch rede ich in meinem eigenen Hause gerne in fremder Sprache, wie liederliche Hausväter,

welche den beſten Wein im Keller haben, aber doch den Krätzer in Wirthshäuſern vorziehen.

Mit meinem Weibe, mit meinen Kindern lebe ich gut, aber ich ſorge auch dafür, daß die Letzteren nicht beſſer werden, als ich ſelbſt bin.

Von meiner Stellung zum Staate habe ich noch keinen Begriff, und in dieſer Hinſicht nicht ſo viel Verſtand, als ein Londoner Fiaker.

Die Prügelſuppen meiner Vorfahren und ein hundertjähriger Kamaſchendienſt fleßten mir großen Reſpect gegen alles ein, was am Staatsruder ſitzt, oder das Commando hat.

Mein höchſtes Glück aber ſind Titel und Ordenszeichen. Ihr Beſitz berauſcht mich wirklich, wie ſtarkes Getränke; der deutlichſte Beweis, daß ich noch kein Verdienſt zu ſchätzen verſtehe, da mir deſſen Schein allein genügt.

Mit der feinen Lebensart will es bei mir auch nicht recht fort, und ich falle oft in den Fehler, grob zu werden, wenn ich blos naiv ſeyn will.

An Welt- und Menſchenkenntniß und an politiſchen Erfahrungen fehlt es mir ganz, denn in meinen erbärmlichen Beziehungen der vollendeteſten Kleinſtaaterei, und von dem Maulwurfshügel, auf welchem ich ſtehe, kann man weder das große politiſche Treiben der Menſchen erkennen, noch den Staatshorizont von Europa überſehen. In dieſer Hinſicht bekümmere ich mich alſo um nichts, lebe von einem Tage zum andern, und laſſe mir herzlich gerne alles gefallen, was die Nachbarn für gut finden. Werde ich dabei mißhandelt und geplündert; ſo entſchuldige ich dieſes mit der langen Gewohnheit dieſer Herren.

Ja, ich gestehe es offenherzig: oft habe ich selbst über die pfiffige Weise lachen müssen, auf welche mich die Franzosen betrogen, oder zum Narren gehalten.

Nur wenn es diese Herren zu arg machen und sich alle meine Haabe aneignen wollen, werde ich wild, raffe mich auf und schlage mit Prügeln drein. Dabei denke ich mir aber wiederum weiter nichts, als daß ich das Uebel der Gegenwart schnell los werden will. Die Sicherheiten der Zukunft gegen dessen Wiederkommen kümmern mich nicht, diese überlasse ich jedem, der sich damit zu beschäftigen so gut seyn will, und kehre ruhig so lange auf mein altes Polster zurück, bis mich neues Unheil wiederum davon aufschreckt.

An ein kleinliches Wesen gewöhnt, habe ich keinen Sinn für große Dinge. In der Entfernung mag ich diese wohl leiden, sie aber selbst zu treiben, fühle ich mich zu schwach. Mein Gesichtskreis im Staatsleben ist so eng, wie die Staaten selbst, in welchen ich lebe. Höchstens liebe ich ein Vaterländchen, aber ein Vaterland kenne ich nicht. Aus diesem Grunde werde ich auch ewig von meinen Nachbarn abhängig bleiben, mich stets nach derselben Willen richten müssen, und mein Land immer der Fechtboden seyn, auf welchem alle Völker Europas ihre Händel ausmachen. Wenn man aber Gäste hat; so müssen sie auch bewirthet, und die Weitherkommenden gekleidet werden, und ich sehe daher wohl ein, daß ich die biblische Pflicht der Gastfreundschaft zu erfüllen habe, und mich gar nicht wundern darf, wenn auch die Herren Fechter gefüttert und gekleidet seyn wollen. Das Einzige, was mich oft ärgert, ist, wenn sie dabei noch grob sind; allein auch dieses lasse ich mir gefallen, wenn ich nur nicht noch obendrein Prügel bekomme, oder meine Frau und Töchter

mißbraucht werden, welches auch nicht selten geschehen ist.

Seit Jahrhunderten lebe ich von der Hoffnungen magerer Kost. Die Schüssel der Wirklichkeiten ist immer an mir vorbei gegangen. Anno 1789 glaubte ich in vollem Ernste: die Franzosen wollten die Welt und auch mich von der Sclaverei befreien, ward aber von ihnen mißhandelt und geplündert.' Im Jahr 1815 war ich überzeugt, daß der Wiener Congreß endlich mein Glück machen würde, allein auch daraus ist wieder nichts geworden, und es scheint, daß man dazu wirklich keine Zeit gehabt habe. Ich ward also dort blos ein wenig verhandelt und ausgetauscht. Ehemals mußte ich mich nach America verkaufen lassen, gegenwärtig aber wird blos meine Seele berechnet, obgleich der Körper nicht weniger dabei leidet. Nun ist meine letzte Hoffnung auf die hohe Bundesversammlung gesetzt. Sie wird, sie will, sie muß mir helfen! An sie werde ich also meine Bitte richten, denn das Bitten und Wassertrinken ist auch mir nicht verboten. Dann wird endlich der Artikel 13. der deutschen Bundesacte in Wirkung gesetzt werden!

Wie unendlich freue ich mich im voraus auf diese herrliche Erscheinung! Wie bunt, lebendig und lustig muß es aussehen, wenn in den 38 großen und kleinen Staaten eines Landes, 38 ganz verschiedene ständische Verfassungen eingeführt werden! Das wird ein wahrer Christmarkt seyn, kurzweilig, wie das Puppenspiel ohne Hanswurst, und herrlich tönend, wie ein Orchester von drei Instrumenten! Welches großherzige Streben, welche herrliche Gesetze werden von diesen 38 Versammlungen ausgehen, welche große Talente sich darin entwickeln! Wo gab es noch ein Land auf Erden,

das zu der Hoffnung berechtigte, daß wenigstens 38 Demosthene und Cicerone in ihm zugleich auftreten würden, und welche Vielseitigkeit müssen nicht Redner erlangen, die eben so viel über die unbedeutendsten Kleinigkeiten, als über die wichtigsten Dinge zu sprechen haben. Welch ein Ohrenschmaus wird es seyn, wenn man zu gleicher Zeit die Schwalbe aus ihrem Neste zwitschern und den Adler von der hohen Eiche schreien hört! —

Doch möchte ich auch wissen: wer entscheiden soll, wenn die Regierung mit dem Volke über die Errichtung der Landstände, oder die errichteten Landstände mit der Regierung über ihre Competenz, oder sonstige Gegenstände in Streit gerathen?

Dieß ist wirklich ein mißlicher Punct, welcher am Ende entweder der bekannten Ministerialliberalität überlassen, oder durch Würfel geschlichtet werden muß.

Nur sollen sich die Herren das Drucken ihrer kostbaren Reden und Protocolle abgewöhnen, denn alle Lumpen in der Welt, alle Druckerschwärze Europas dürften, nach dem zu bemessen, was wir bereits gesehen haben, nicht hinreichen: diese schönen Dinge mit den 38 verschiedenen neuen Constitutionen, organischen Verordnungen und Gesetzen abzudrucken, welche der Intelligenz aus diesen Schöpfungen aufblühen werden.

Auf die Scene der Eröffnung der Landstände, welche bei uns in 38 Orten die Pracht der Höfe entwickeln wird, bei der vom Throne, vom Sessel und vom Schemel zugleich die schönsten Reden und Verheissungen ertönen werden, und so der deutsche Himmel gleichsam 38mal voller Geigen hängt, so wie auf die Zusammensetzung der Stände selbst freue ich mich ganz besonders.

Welche Glücksverheissungen müssen wir da hören, und werden die armen Deutschen nicht dadurch gleichsam eine Wohlfahrtsbüchse über sich ausgeschüttet sehen? In der Zusammensetzung der Stände kann man sich auch leicht helfen, z. B. wo Standesherren fehlen, mit Hofcavalieren vorlieb nehmen, und ganz natürlich immer eine Note tiefer greifen, so daß ich noch meinen Liebling, den Kronenwirth in Hechingen, als Pair des Reichs zu sehen hoffen darf. —

Wenn sich nur der Hochmuth nicht unter die Ständemitglieder schleicht, und z. B. die preussischen auf die rudolstädter verächtlich herabsehen, wie die Banquiers auf die Krämer. Dies wäre sehr unbillig, denn in den Augen des Philosophen ist es doch wohl einerlei: ob ich Millionen oder nur Hunderte an Steuern zu verwilligen, für 12000, oder für 1 Quadratmeile Gesetze und Ordnungen zu machen oder zu genehmigen habe.

Wovor ich aber wirklich zittere, ist, daß einer unserer großen Compilatoren der geistigen Production in allen 38 Staaten nachreisen, ein allgemeines deutsches Ständeprotocoll herausgeben, und mit diesem monstrosen Producte der Literatur die Welt züchtigen, oder auch von unsern allzeit fertigen Systemjägern 38 verschiedene Compendien über alle unsere Staatsformen erscheinen möchten, — welche häringsartige politisch-geistige Fruchtbarkeit mich dem Hohngelächter des Auslandes nothwendig Preiß geben müßte.

Diese kleinen Beängstigungen ausgenommen, glaube ich doch, daß es gut gehen wird, wenn mir die Nachbarn nur Zeit lassen, Alles in meiner gemächlichen Gemüthlichkeit hundert Jahre lang zu überlegen, und mich die Begebenheiten nicht zwingen, früher in das Was-

ser zu gehen, als ich schwimmen gelernt habe. Dieses wäre ein grosses Unglück, weil ich mir dann gar nicht zu helfen wüßte, da ich das Schwimmen erstlich auf meinem Zimmer recht durchstudieren möchte, ehe ich mich in den Fluß wage, aber auch überzeugt bin, daß diejenigen, welche meine Entwickelung erleben, dann höchlich erstaunen würden, was ich in allen Dingen für ein kluger, besonnener und tüchtiger Held geworden bin.

Wenn sich irgend eine meiner zahlreichen Regierungen über mich beklagt, so hat sie großes Unrecht; denn ich bin gewiß das geduldigste Wesen der Welt, und habe im Finanzfache wirklich dadurch das Unglaubliche geleistet, daß ich an manchen Orten mehr bezahlte, als meine Einnahmen betrugen.

Die allgemeine Noth hatte mich unter die Waffen gerufen, und nach dem Kriege legte ich diese Waffen geduldig nieder, ohne an die Feststellung meiner eigenen Rechte zu denken. Schon zu Kalisch versprach man mir im Jahre 1813 unter den heiligsten Versicherungen eine Verfassung, in Wien ward dieses Versprechen Anno 1815 nochmals wiederholt, und jetzt denke ich erstlich daran, die Erfüllung dieses Versprechens in Erinnerung zu bringen. Zweimal habe ich Paris erobert, allein wenn ich eben daran war, für die vielen Plünderungen und Qualen, welche ich von den Franzosen zwanzig Jahre lang erdulden mußte, auch meinem sterblichen Leibe gütlich zu thun, und mir etliche Groschen zu holen; so gieng es mir, wie weiland Sancho Pansa, als Gouverneur der Semmelwurstinsel; ein Arzt rührte meine Lieblingsschüssel mit dem Stäbchen an, sie verschwand vor meinen Augen, und ich mußte mir den nassen Mund abwischen. Vor dem

Abmarsch ins Feld war ich mit Beförderungen und Vortheilen getröstet worden, welche meiner bei der Zurückkunft harren sollten; allein ich mußte mich als Freiwilliger und Sieger aus Frankreich betteln, und als ich in das Vaterland zurück kam, kannte mich Niemand, weil ich kein Junker war. Jetzt werde ich, weil ich keinen Soldateneid schwören will, erschossen, und mitten im Frieden von Kamaschenjunkern krumm und lahm exercirt. Vor zwanzig Jahren war es Mode, in Friedenszeiten die Soldaten auf den Exercierplätzen halb todt zu prügeln, damit sie im Kriege desto besser fortlaufen könnten. Die Schlachten bei Jena und das Lager bei Cassel waren die Früchte dieser Mode. Soll sie vielleicht, so wie alles gute Alte, auch wiederum eingeführt werden? Dafür müßte ich mich doch bedanken! Nun wird auch sogar eine Untersuchung gegen meine Söhne, welche Studentenstreiche auf der Wartburg machten, angestellt. Sonst lachte man über dergleichen Dinge, aber gegenwärtig verursacht jede Bewegung der Menschen den Regierungen Angst und Besorgniß. Das Ende vom Liede wird seyn, daß die Studenten den Untersuchungsrichtern Dinge ins Gesicht sagen, welche man nicht hören will, und bei der Sache nichts herauskommt, als daß einer Geschichte Gewicht gegeben wird, welche schon ihrer Natur nach keines haben konnte. Wenn ich auch einmal zu brummen anfange; so kann man mich gleich mit jeder Hoffnung, mit jeder Comödie wiederum beruhigen, und ich verlange aus Bescheidenheit, in dieser Comödie niemals selbst mitzuspielen. Schreie ich z. B. nach einer Verfassung, so kommt hier ein Staatsrath, dort ein Landrath, und am dritten Orte eine Commission zum Vorscheine, besprechen sich, essen und trinken die Herren zusammen, und am Ende

geht jeder ruhig zu Hause, als wenn von keiner Verfassung die Rede gewesen wäre, und dann lege auch ich mich wiederum schlafen, wie ein getreuer Unterthan, der seine Schuldigkeit gethan hat. Dennoch aber nennen mich manche Regierungen einen unruhigen Kopf, einen Jacobiner, den man durch Kosacken nach Siberien schleppen, und Zobel fangen lassen müsse, während ich armer Teufel mir selbst im Vaterlande keine Maus zu fangen im Stande bin. Mein Geschrei nach einer Staatsform ist auch nicht einmal wahrer Ernst; denn ich wäre in der größten Verlegenheit von der Welt, wenn ich sagen sollte: was ich für eine Verfassung haben will, und ich glaube selbst nicht, daß irgend ein Philosoph vermögend sey, aus den vorhandenen Ingredienzien eine zu bilden, welche nicht hundertmal schlechter wäre, als die bestehende. Auch in dieser Hinsicht ist mir schwer zu helfen, denn ich möchte gern das Veraltete los seyn, und hasse doch die Neuerungen. Daher mich auch schon jeder Versuch zur Verbesserung auf lange Zeit zufrieden stellt, und ich wenig auf die Wirklichkeit sehe, wenn es nur das Ansehen hat, daß Etwas geschehen werde. Noch muß ich hören, daß sich einige politische Hypochondristen gewaltig darüber ereifern, daß ich, ohne Erlaubniß der Regierungen, mich in diesem Jammerthale mit meinen Brüdern über eine Bittschrift besprechen wolle, gleichsam als wenn die Deutschen der verschiedenen Volksstämme Staatsgefangene seyen, welche nicht mit einander reden dürften, die Regierungen ein anderes Interesse haben könnten, als die Völker, die Fürsten das Land aus dem Rechte der Eroberer besäßen, und also vorzüglich darüber wachen müßten: daß sich die Eroberten niemals zusammen verstehen, und als ob

die Bewohner von Bopfingen, Andernach, Buxtehude und Freuenbrietzen ꝛc. ꝛc. keine Deutsche, sondern ganz verschiedene Völker, Chinesen, Araber und Hottentotten wären. —

Vor zwei Krankheiten ist mir wirklich bange, nämlich vor dem Weichselzopfe und den Franzosen, und doch versichern mich Kenner: daß ich diese noch auszuhalten habe; wenn ich sie aber überstanden, meine Gesundheit fest wie Eisen seyn werde. Müßte ich jedoch, wenn sie mich befallen sollten, bei meinen bisherigen Aerzten Hülfe suchen; so wäre mein Untergang im voraus gewiß. Mit Einem Worte, ich guter Hammel, welcher sich Vieles gefallen läßt, habe meine Last in allen Ecken, und weiß mir oft gar nicht zu helfen, ja es scheint nun einmal im Buche des Schicksals geschrieben zu stehen: daß ich immer und überall, wo ich wohne, in den verschiedensten Weisen und Manieren geplagt und gehudelt werden soll, und ich glaube selbst an kein Ende dieser meiner Leiden, wenn mir nicht irgend ein unbekannter Gott den politischen Verstand und Willen, wie eine gebratene Taube, geradezu ins Maul fliegen läßt. —

Ich sehe auch ferner wohl ein, daß in der großen politischen Welt, so wie in jedem Trauer- und Lustspiele, irgend Jemand seyn muß, der gequält wird, stirbt, oder zur Belustigung der Zuschauer Püffe bekommt, und daß man nicht Krieg anfangen, oder in das Theater gehen würde, wenn es an diesen Subjecten fehlte. Unter solchen Umständen, und da sonst keine Seele Lust hatte, sich dazu herzugeben, habe ich diese Rolle übernommen, und es wird mir Jeder das Verdienst lassen müssen: daß ich seit dem Ende der alten

Einheitszeiten Jammer genug erduldet habe, und auch von allen Nachbarn sattsam ausgelacht worden bin.

Am meisten ärgere ich mich aber gegenwärtig über die Unverschämtheit der Zeitungsschreiber, welche mir, bei den unbedeutendsten, gewöhnlich schon in den heiligsten Pflichten der Regenten liegenden Handlungen, zu Gunsten derselben, Gefühle, Lobeshymnen und Versicherungen meiner Unterthanenglückseligkeit mit den abgeschmacktesten blumenreichen Phrasen in den Mund legen, an welche mein Herz und meine prosaische Natur niemals dachten.

Hierin ist das Papier noch geduldiger als ich, und giebt es keine plumpe, dumme und lächerliche Schmeichelei, welche ich, ohne wirklich den Mund aufzuthun, nicht täglich von mir selbst in den Zeitungen lesen muß, und ich wundere mich oft: wo selbst die Niederträchtigkeit nur noch alle die Zubereitungen zu solchem elenden Gewäsche hernehmen könne. Wer in fremden Landen Deutschlands Zeitungen liest, muß nothwendig die Ueberzeugung hegen: daß ich so glücklich sey, wie Adam und Eva vor dem Sündenfalle im Paradiese, während ich doch in der Wirklichkeit ein Leidensbruder bin, wie Hiob, als ihn Satan versuchte. Es ist aber der höchste Grad des bittersten Spottes: wenn der Unglückliche glücklich — der in seinem Innern Verwundete als gesund, und der Verachtete als geehrt gepriesen wird — und auch diesen Hohn muß ich ertragen! —

Eben so ekelt es mich an, wenn ich sehe, daß manche Zeitungsblätter gleichsam nur die Cloake gewisser Regierungen geworden sind, in welchen durch die aus Lügen, Verläumdungen und Wortkram zusammengesetzten Excremente ihrer Staatslaquaien Deutsch-

lands öffentliche Meinung die beliebige Richtung erhalten soll! —

Diese Projecte sind freilich so lächerlich, als wenn sich die Wasserratten am Rheine einbilden wollten, daß sie durch ihre Kraft diesen Strom regieren könnten; allein die Schriftstellerei giebt sich doch dazu bereitwillig her! —

An dem Vorschreiten meiner Bildung kann man mich wohl hindern, aber dummer als ich bin wird mich auch keine menschliche Gewalt mehr machen. Ich höre, sehe und verstehe Manches, was gewisse Herren nicht glauben, nicht ahnden, und bin weit entfernt, ihre Künste für Wahrheit und ihre Versicherungen für baare Münze aufzunehmen; allein da ich mir noch nicht zu helfen weiß, schweige ich lieber stille, und warte bis die Zeit kommt, wo ich ihnen zeigen werde, daß ich in der That doch lange nicht so dumm bin, als ich aussehe, und es oft tüchtig hinter den Ohren sitzen habe. Durch solche Dinge hat man mir aber das Vertrauen der Regierungen genommen, und da ich dieses verlohren, so weiß ich wirklich nicht, was aus der ganzen Sache werden soll.

Glauben denn die großen Politiker, daß ich nicht fühle, welch ein starker und tüchtiger Mensch ich seyn würde, wenn ich alle meine Glieder frei gebrauchen könnte? Ich weiß dieses sehr wohl, allein ich habe leider das Unglück gehabt, als ein von Natur gesunder, derber, ehrlicher Kerl in die grausamen Hände von 38 Aerzten, Quacksalbern und Dorfbarbieren zu fallen, die mich nach 38 verschiedenen Systemen rasiren, purgiren, clystiren, bürsten, reiben, einschmieren, oculiren, moxiren, operiren und brechen machen, die mir zur Ader lassen, schröpfen, Blasen, Haarseile

und Fontanelle setzen, und die Producte aller vier Elemente aus der Apotheke in Pulvern, Pillen, Tropfen, Pflastern, Salben und Mixturen als die heilsamsten Arzneien eingeben, und kenne kein Mittel, mich von diesem Jammer loszumachen, der nothwendig am Ende alle meine Kräfte aufzehren muß.

Verständige Leute sagen mir: ich müsse durchaus wirksame Hausmittel gebrauchen, und die kräftige Wurzel Einheit sey allein vermögend, mich zu heilen. Auch dürfe ich mich nur einem einzigen Arzte anvertrauen, und nicht darum bekümmern: ob er Kaiser, König, Consul oder Dictator heisse. Sie behaupten ferner, daß wenn ich diese stärkende Wurzel gebraucht hätte, man mir die herrlichen Pillen der Freiheit, aber wegen meines schwachen Magens nur in geringen Gaben verschreiben, und endlich meinen ganzen so schrecklich zugerichteten Leib im Stahlbrunnen der Gerechtigkeit baden müsse.

Durch diese Mittel sey auch mein Vetter und Nachbar, John Bull, von der nämlichen Krankheit gründlich geheilt worden, und habe sich, wie man täglich sehe, wiederum zu einem gesunden, tüchtigen, kraftvollen und wohlgenährten Purschen herausgefressen.

Dagegen höre ich von mehreren Seiten: daß durch eine Vereinigung der Deutschen alle Eigenthümlichkeiten derselben verlohren giengen, und Andere wiederum, darüber lachend, antworten: ob denn in der Vereinigung von Frankreich auch die Eigenthümlichkeiten der Provençalen, Gascogner, Bretagner, oder Normannen: ob in England die Eigenthümlichkeiten der Walliser, Schotten und Irländer; in Spanien die der Biscayer und Asturier verlohren gegangen seyen, und was denn überhaupt alle solche iso-

lirte Eigenthümlichkeiten uns noch für Vortheile erwirkt, und ob ſie uns vielleicht vor den Franzoſen geſchützt hätten? Alle dieſe Behauptungen ſeyen bloß eigenthümliche Speichelleckereien derer, welche die Wahrheit nicht ſagen wollten. *)

Ob ich nun gleich wenig von der politiſchen Heilkunſt verſtehe; ſo ſcheint es mir doch, als wenn es die erſten Herren gut mit mir meinten und vollkommen Recht hätten! —

---

*) Worinn beſtehen denn auch dieſe herrlichen Eigenthümlichkeiten, welche unſere Einheit zerſtören konnte? Iſt es unſere Trennung im chriſtlichen Glauben, die uns ſo glücklich macht? Sind es unſere verdorbenen Sitten, unſere in der Kleinſtaaterei erworbenen ewigen Bücklinge vor jeder Gewalt, unſer durch dieſe kleinlichen politiſchen Verhältniſſe verengter politiſcher Geſichtskreis, unſere Kamaſchenkünſte, unſere Compilationskunſt in der Literatur, unſere unabſehbare Schriftſtellerbreite, die Menge unſerer Bücher ohne practiſchen Verſtand, oder gar die verſchiedenen Kleidertrachten unſerer Volksſtämme, und haben ſich etwa in andern durch Einheit verbundenen Staaten alle dieſe Dinge nicht ebenfalls ſehr friſch und geſund erhalten? Oder ſind vielleicht in Deutſchland vor der Zerſtörung aller kaiſerlichen Gewalt, in Rußland, Frankreich, Spanien und England durch die Centraliſation dieſe Koſtbarkeiten verlohren gegangen? — (Anmerk. des Setzers.)

XVII.

Die Vernunft der künftigen Zeit.

(Fortsetzung.)

Anmerkung. Der Anfang dieses Kapitels befindet sich nur in der zweiten Auflage des ersten Theils von Welt und Zeit. Die erste Auflage des ersten Theils enthält nichts davon.

o sprach Otanes, und stieg, die Thräne der
rung im Auge, von der Rednerbühne! Sein
r, seine Anspruchlosigkeit und Würde, sein
n ohne Tadel gaben jedem Worte dieser Rede
eltes Gewicht. Die jüngern Glieder der Ver-
nlung waren von Begeisterung hingerissen, und
zten dem Greise lauten Beifall zu, die ältern
en in tiefes Nachdenken versunken.

Heil dir, ehrwürdiger Greis! rief eine
nme: Du hast uns mit kühner Hand den
en Weg im Staatsleben gezeigt! Dir müssen
folgen!

Otanes aber ermahnte die feurigen Köpfe
Ruhe, und bat sie mit bewegter Stimme: in
ter Gelassenheit alles anzuhören, was sich für
Staatsform sagen läßt, und in dieser so un-
ch wichtigen Sache nicht den Wünschen ihres
ens, nicht der Aufwallung eines feurigen Blu-
sondern nur den Eingebungen ihrer Vernunft
olgen.

Dann gieng er langsamen Schrittes nach dem
ten Theile des Saales, verbeugte sich tief gegen
Vorsitzer, welcher ihn herzlich umarmte, und be-
sich gleich wiederum auf seinen Sitz.

Und der Vorsitzer redete zur Versammlung diese Worte:

„Ihr habt gehört, was euch dieser ehr„würdige Greis gerathen! So wie bei „Herodot, so wird auch hier erstlich für „die Volksherrschaft, dann für die Herr„schaft der Vornehmern im Staate, und „endlich für die Alleinherrschaft gespro„chen werden. Doch ist vor dem Richter„stuhle der ruhigen Vernunft der Kampf „über die Wahl der besten Staatsform „nicht so leicht, wie sich Viele einbilden „mögen!" —

„An dir, Megabyzos, hält nun die „Reihe! Die Fülle deiner Geisteskraft und „frühen Erfahrungen im Staatsleben be„rechtigt uns zur Erwartung einer gleich „tiefen Behandlung und Rechtfertigung „deiner Ansichten über die beste Staats„form."

Megabyzos erhob sich also von seinem Sitze, bestieg raschen Schrittes die Rednerbühne und sprach also:

Rede des neuen Megabyzek.

Freilich ſeyd ihr alle Brüder unter einander, aber ſo viele unter euch der Herrſchaft vorzuſtehen geſchickt ſind, denen ward von dem bildenden Gotte Gold in die zeugende Maſſe eingemiſcht, weshalb ihr Werth auch der köſtlichſte iſt. Silber aber den Gehülfen derſelben, Eiſen und Erz den Landbauern und den andern Handarbeitern.

Plato.

Mit innigem Vergnügen habe ich die Rede meines würdigen Vorgängers angehört! Sie enthüllet uns die tiefsten Geheimnisse der Staatskunst in der Volksherrschaft, und wenn in der gegenwärtigen Bildungsperiode unseres Vaterlandes eine Republik denkbar wäre; so könnte es nur der Freistaat des Otanes seyn! Aber die unerbittliche Zeit zerstört, in ewiger Abwechselung, eben so gut die moralische Größe des Menschengeschlechts, als die übrigen Gegenstände der Natur, und die Schwäche folgt auch hier so lange auf verlohrene Kraft, bis die neuen Saaten einer größern Zeit herangereift sind.

Wir befinden uns nicht mehr im goldenen Zeitalter, wo das Schäferleben die einfachsten politischen Verhältnisse zuließ! Die Laster einer seit Jahrtausenden verdorbenen Welt, die Leidenschaften, Wünsche und Genußsucht eines in Weichlichkeit, Sittenlosigkeit, Thorheit, Stolz und Eigennutz versunkenen Geschlechts müssen jetzt bekämpft werden! Der Völker öffentliche Tugend ist im Schlamme der Zeit untergegangen, und wohnt nur noch in den Herzen einzelner Menschen, welche ihr Zeitalter nicht zu ändern vermögen!

Ja, edler Greis! die Riesengestalten, welche du suchest, sind längst im Reiche der Schatten! Deine Rede ist an die Todten gerichtet, deine Weisheit gehört einer vergangenen Zeit, welcher sie unendliche Leiden

erspart haben würde! Jetzt aber haben wir mit der lebenden Schwäche zu thun. In den Bauten der Riesen können keine Zwerge wohnen, und die Brust des Knaben ist zu schwach für die Rüstung des Vaters. So wie die Cedern auf Libanon, welche sonst selbst die höchsten Gipfel dieses Berges bedeckten, und einst zum Baue der Tempel dienten, abgestorben sind; so ist auch das Geschlecht der großen Seelen auf Erden erloschen, und hat die weise Natur nur noch in den Herzen weniger Menschen gleichsam den Saamen erhalten, aus welchem ein besseres Geschlecht erwachsen und die Zukunft von neuem beleben soll.

Du aber, theurer Freund! suchest die höchste Bürgertugend in einer Zeit, in welcher auch keine Spur derselben mehr vorhanden ist. Von Bettlern forderst du Reichthümer, und die Erbärmlichkeit soll den mächtigen Schwingungen deines Herzens folgen! In dir, Oranes, ruht noch der Nachhall des großen Alterthums! Du bist sein wahrer Erbe, aber deine Zeitgenossen sind entartete Söhne, auf welchen die Strafen der Sclaverei noch lange lasten werden: denn so wie ungerathene Söhne der Fluch ihrer Väter, so trift auch der Fluch großer Vorfahren ein entartetes Volk! Das Unglück macht die Menschen nicht klüger, nicht besser, sondern nur furchtsamer. In wessen Herzen nicht der Keim des Großen und Guten liegt, bei dem wird man niemals Blüthen und Früchte dieser Tugenden sehen, in welche Lage ihn auch sein Geschick versetzen mag. Auch wir sind durch unsere Leiden nicht besser geworden! Nicht aber das unerbittliche Schicksal hat die Völker mit Elend geschlagen. Die Früchte ihrer Laster, ihres Unverstandes, ihrer Nichtswürdigkeit sind nunmehr herangereift, und diese müssen sie

genießen. Durch die Gluth deiner Phantaſie kannſt du aber ein verknöpeltes Geſchlecht nicht ändern, dieſe Strafe nicht von ihm abwenden! Der Geiſt unſerer Zeit iſt ein gehalt- und richtungsloſer Hauch, und höchſtens der Blüthenſtaub einer beſſern Zukunft, welchen die ſtärkere Luft der Gegenwart bewegt. Nur in einer Reihe ferner Jahrhunderte werden ſeine Früchte reifen, und das dereinſtige Eigenthum unſerer Nachkommen können wir nicht ſchon jetzt gebrauchen. Unſer eigenes Erbtheil haben wir bereits genoſſen in den ſchmachvollen Leiden, welche ſich unſer eigener Unverſtand, unſere Schwäche bereiteten, und in der trägen Hoffnung auf eine beſſere Zeit — das Ihrige vermag ihnen keine Kraft zu rauben — und wenn wir auch im Grabe modern, werden immer Menſchen leben, die frei ſeyn wollen!

Wer wird dir aber, Otanes! nicht den höchſten Beifall zurufen, wenn du ſagſt: daß ohne Einheit unſers Vaterlandes, ohne eine einzige concentrirte Regierung im Innern deſſelben, und ohne deſſen vollkommene Unabhängigkeit nach auſſen, Glück, Ehre, Ruhm und Wohlſtand für alle Deutſche auf ewig verlohren ſeyen? Wer weiß nicht, daß der Fluch einer mehr als tauſendjährigen Trennung allein alle geiſtige und phyſiſche Kraft unſers Volkes gelähmt hat, daß wir in unſerer zerſtückelten Lage ohne eigenthümlichen Schwerpunct, ſchutz- und wehrlos ſind, von allen Convulſionen der Nachbarſtaaten mitergriffen und ſogar das Opfer derſelben werden müſſen, daß Griechenland durch ſeine Zerſtückelung zu Grunde gieng, daß die Volksſtämme aller Nationen nur in ihrer Vereinigung Kraft und Sicherheit finden konnten, und ſich noch zuletzt England und Frankreich bloß durch Herſtellung der Einheit von hundertfacher

Tyrannei und Bürgerkrieg zu retten vermochten! Wer sieht nicht zum voraus, daß Deutschland mit aller seiner Bildung, so wie Griechenland mit der seinigen, in der Kleinstaaterei, in der Zwietracht des Provinzialgeistes nothwendig die Beute des ersten besten Eroberers werden mußte und auch bereits geworden war, und was wäre von unserm politischen Verstande zu halten, wenn auch selbst die blutigsten Erfahrungen unter Napoleon verlohren seyn, und die eiserne Faust eines fremden Tyrannen auf dem Nacken, in den Herzen jedes Deutschen nicht schon lange die feste Ueberzeugung herbeigeführt haben sollte, daß unser Heil von der Vereinigung aller deutschen Volksstämme allein zu hoffen sey!

Diese Einheit ist auch der wahre Grundstein jeder Verfassung, und ohne sie gar keine dauernde Staatsform denkbar. Nur mit dem festen Steine, nicht aber mit einer Handvoll Flugsandes könnt ihr nach dem fernen Ziele werfen! Ich trete auch ganz deiner Meinung bei, weiser Otanes! daß alle Kraft im Staate vom Volke selbst ausgehen müsse. Aber diese herrliche Quelle darf sich nie durch künstliche Mittel über ihre eigenthümliche Horizontalhöhe erheben, nie mehr Gegenstände überströmen, als ihre natürliche Kraft erlaubt. Die wild aus ihren Ufern getretenen Bäche und Flüsse zerstören eben das Eigenthum der Menschen, welches ihr ruhiger Lauf beleben und verschönern würde! So vernichtet auch die rohe physische Urkraft des Menschen den Staat, so bald sie in die Atmosphäre des geistigen Staatslebens eindricht, und dann sehen wir überall die nämliche Erscheinung: daß schlechte Menschen diese Kraft mißbrauchen und den Staat zu Grunde richten. Die Physiognomie ganzer Völker richtet sich nach ihren Staatsformen, und die physische und geistige Natur

des Menschen bildet sich gleich stark und sclavisch nach den verschiedenen Beschäftigungen, in welchen er sein Leben hindringt. Der Anstrich von Bildung ist keine wirkliche Bildung, und Ovids navita de puppis, de tauris narrat arator! aus der Natur gegriffene Wahrheit.

Montesquieu sagt schon: daß sich alle Gesetzgeber hauptsächlich bemüht hätten, die Menschen in gewisse Classen einzutheilen, und die feste Stellung dieser Gränzlinie unter den menschlichen Kräften ist, auch nach meiner Ueberzeugung, das Erhaltungsprincip im Staate, das einzige Gleichgewicht für die rohe Leidenschaft des Menschen, und bietet allein die Möglichkeit dar, die natürliche Gewaltthätigkeit des Volkswillens sowohl im Schaffen als im Zerstören zu bändigen. Ohne sie wird man bald von jedem Staate, wie Polyb von Athen, sagen müssen: „daß er ein Schiff sey, wo „Niemand befiehlt, Jeder Herr des Steuerruders ist, „und das also am ersten Felsen scheitern muß."

Sie müssen also, meine Herren! das Volk scheiden, wie es die Natur selbst geschieden hat, nicht nach Namen, Pergamenten, Erdschollen und Geldsäcken, sondern nach seinen verschiedenen, eigenthümlichen, moralischen und physischen Kräften! So lange Sie diese Scheidekunst nicht verstehen, nicht anwenden, wird die Verwirrung nie ihr Ziel finden!

Doch nicht durch Gewaltstreiche, sondern ruhigen Schrittes, wie ich sie in meinem Verfassungsprojecte vorgeschlagen, muß diese Scheidung geschehen; denn nur langsam stößt die heilende Wunde das faule Fleisch von sich, welches sie vergrößern und gefährlicher machen würde, wollte man es ausschneiden!

Bis zu diesen Gränzen liebe ich also nur das rege und kraftige Leben deiner Volkswahlen; aber am Scheidewege, wo sich von Erfordernissen handelt; welche die natürliche Horizontalhöhe der gewöhnlichen Volksintelligenz übersteigen und eine höhere geistige Entwickelung erfordern, müssen wir uns trennen, und sehe ich mit andern Augen, als du, würdiger Greis! Die Menschen sind an Kraft, Geist und Verstand, an Anlagen, Sitten, Lebensweisen und Gewohnheiten, an Wissen, Willen, Wünschen, Glauben und Hoffnungen, an Ehrgeiz, Gefühl, Herz und Gemüth, an Beweglichkeit und Haltung, an Trieben, Neigungen, Leidenschaften, ja selbst der äussern Form nach unendlich verschieden, und diese Ungleichheit war immer und wird auch ewig bleiben.

So wie die Natur im Pflanzenreiche Moose, Haiden, Sträucher und Bäume, den Ysop und die Ceder schuf, wie das Blümchen auf der Wiese den Johanneswurm, und die Eiche im Walde den müden Wanderer beschattet; so hat auch die weise Vorsehung das Geschlecht der Menschen mit den allerverschiedenartigsten Eigenschaften ausgestattet.

Das Gleiche kann sich aber nur mit dem Gleichartigen verbinden, wenn kein innerlicher Kampf der Kräfte entstehen soll, und die so verschiedenen Eigenschaften der Menschen, wie einstens Medea ihren Greis, gleichsam in einem Kessel kochend verjüngen wollen, hiesse die Natur selbst umkehren. Oder soll vielleicht das Moos mit dem Strauche, und der Strauch mit der Pappel gleiche Triebe, die Distel mit dem Fruchtbaume gleiche Blüthen, gleiche Früchte tragen? Oder wollen wir das Ungleichartige verbinden, aus der hohen Tanne, dem Rosenstocke und dem Veilchen

einen Blumenstrauß machen, und sollen die elenden Pescherah, die schmutzigen Eskimaux, die verkrüppelten Bewohner Lapplands, die wolligen Neger aus Guinea in ihren Ansprüchen auf das Recht, im Staate zu herrschen, den klügsten Staatsmännern Griechenlands und Roms gleichgestellt werden?

Die Intelligenz ist das höchste Lebensprincip im Staate, und so wie in der ganzen Natur in tausendfachen Formen, Gestalten und Wirkungen stets die Kraft die Schwäche beherrscht; so muß auch im Staatsleben immer die höhere Geistesstraft der geringern gebieten!

Wer nicht selbst zu herrschen vermag, muß sich schon dem ewigen Naturgesetze nach beherrschen lassen, und die Vereinigung der heterogenen Geistig-Hülflosen in großen Massen kann denselben keinen hohern Grad der Intelligenz verleihen. Wir sehen Menschen, die zum Gebieten, und andere, die zum Gehorchen gebohren sind, und diese verschiedenen Naturen zeigen sich oft schon sehr deutlich in einer mehr oder weniger edlen äussern Gestalt.

Wer, meine Herren! unter ihnen wird behaupten können: daß er niemals von der unsichtbaren Gewalt solcher edlen Gestalten innerlich beherrscht und hingerissen worden sey? Wem ist es unbekannt: daß es auch der feilste und roheste Barbar nicht über sich gewinnen konnte, einen Marius zu tödten?

Es giebt gebohrne Herrscherseelen. Sie erneuern die Gestalt ihres Jahrhunderts und öfters die Gestalt der Welt. Es giebt, wie schon Plato sagt: ein Gold, welches die Natur in bessere Seelen legt, es giebt edle und gemeine Menschen, so wie wir Rosen und Disteln finden! Ja, die frühern Gesetzgeber kannten schon den

Hang der Sterblichen nach Auszeichnung und Ansehen, und benutzten denselben zum Wohle der Staaten.

Ein Theil der Menschen arbeitet mit dem Kopfe und bildet sich für das intellectuelle Staatsleben, der andere arbeitet mit künstlichen Händen, oder die Kraft seines Armes meistert die physische Natur, und jeder erhöhet durch Anstrengung die Kräfte des Organs, mit dessen vorzüglichem Gebrauche er sein Leben hinbringt. Beide sind gleich ehrwürdig, gleich nöthig im Staate. Wer aber im Schweiße dient, ist dem nicht gleich, welcher im Gebiete der geistigen Welt arbeitet, oder sein Blut für den Staat vergiessen muß.

Zur Anordnung einer guten Staatsverfassung, zur Regierung des Staats selbst im Frieden und Kriege braucht man aber Köpfe, keine Hände und Arme. Nur der Verstand weiß den Verstand zu schätzen und zu finden, und die physische Entwickelung der Menschen kann niemals ihrer moralischen Größe zur alleinigen Quelle dienen!

Das Land, wo die Unwissenheit dem Verstande, die Gemeinheit dem Edelsinne Gesetze giebt, ist der schlechteste Staat auf Erden, und der Despotismus des Unverstandes, die Herrschaft des niedrigen Eigennutzes die schreiendste Ungerechtigkeit gegen Talent und Tugend — die schrecklichste Zuchtruthe aller bessern Menschen! Ohne Gerechtigkeit ist aber Menschenliebe Schwäche und Thorheit, und das Streben nach Freiheit reiner Wahnsinn.

Wer demnach bloß die Kraft seiner Arme, die Geschicklichkeit seiner Hände ausbildete, kann keinen Anspruch darauf machen: das geistige Princip im Staate zu leiten.

Wenn wir aber die Menschen von ihrem eigenthümlichen, durch die Natur selbst angewiesenen Schwerpunct abführen, ihre verschiedenen Kräfte nicht zu trennen, und einer jeden derselben ihren Wirkungskreis anzuweisen verstehen; so werden wir bald den bescheidenen Staatsmann hinter den Pflug verweisen und die rohen Fäuste in die Regierung bringen!

Denjenigen Kräften, über welche sich die Natur selbst deutlich ausgesprochen hat, können wir daher keine höhere Richtung geben. Wir vermögen nicht, den Grashalm in einen Strauch und den Strauch in einen Baum zu verwandeln. Oder wollten wir die geistige Versteinerung, den Starrsinn mechanischer Handwerker, die Einseitigkeit und Habsucht des Krämergeistes auch in das Staatsleben übertragen, und weniger Werth auf die Erwerbung der hohen Weisheit eines Staatsmannes setzen, als auf die Erlernung mechanischer Künste? —

Wo sollen denn Köpfe, deren kühnster Schwung sie nicht über die Gränzen einer bürgerlichen Vegetation mühsam und ängstlich erlernter Kunst oder Gewerbes hinausführte — die schon zur zweckmäßigen Behandlung der kleinlichsten Verhältnisse den ganzen Vorrath ihrer Denkkraft aufbieten müssen, und bei welchen auch selbst in Voraussetzung glücklicher Anlagen, während einer Reihe von Jahren, nothwendig alle übrige Zeugungskraft des Gehirns durch den Nichtgebrauch erstarrt seyn muß, — die zur Beurtheilung der Staatssachen erforderliche Beweglichkeit des Geistes, die Umsicht, Kenntnisse und Erfahrung, — wo sollen Männer, welche bisher blos in bürgerlichen Beziehungen gelebt haben, die Kraft, den Muth und Beharrlichkeit hernehmen, welche die Behandlung dieser Ge-

genstände erfordert? Nur in Passivität haben sich ganze Völker groß bewiesen, nicht aber in activer Kraft, welche du, Otanes, in deinem Freistaate gegenwärtig von ihnen forderst!

Die Bahn der Veredlung müssen wir dem ganzen Volke offen lassen, aber keinen Unfähigen zum Spiele berufen. Auch in der römischen Republik konnten anfangs keine Plebejer zu hohen Staatswürden gelangen. Nur im Kampfe ihrer Intelligenz, ihrer Tugenden erlangten sie nach und nach dieses Recht, jedoch für die Masse selbst immer blos in beschränktem Maase. Der sich im Volke entwickelnden Intelligenz muß also allerdings auch bei uns immer ein gewisser Spielraum und die Möglichkeit gelassen werden: sich emporzuschwingen, aber wir dürfen eben so wenig der rohen physischen Kraft mit den höchsten Geistesgaben gleiche Rechte einräumen, als dieses die Römer jemals gethan haben.

Die Gleichheit aller Staatsbewohner vor dem bürgerlichen Gesetze ist das Höchste, was man sich von Gleichheit unter den Menschen denken kann, und dieser Gedanke ehrt und adelt die menschliche Natur, aber die Gleichheit aller Staatsbewohner in ihren Ansprüchen auf Staatsämter bleibt gewiß das lächerlichste Product menschlicher Eitelkeit, eine Idee, welche sich wohl in der ersten Kindheit der Völker, wo die Menschen in großen Zwischenräumen, ohne alle Reibung, noch gleichsam im Stande der Unschuld lebten, aber niemals in gegebenen Beziehungen, im vorgerückten Alter der Staaten, wo Alles bald am Ziele steht, ausführen läßt!

Die große Masse des Volks hat blos die Fähigkeit, über ihre nächsten Umgebungen zu urtheilen.

e Beziehungen sind und bleiben ihr ewig fremd.
esitzt keinen Maasstab, die geistige Größe anderer
hen zu messen. Ihre Wahlen in dieser Hinsicht
a also nur Wahlen des Gefühls, nicht Wahlen
insicht und Ueberzeugung seyn. Man wird mir
, was auch Machiavel behauptet: die Völker
sich selten in ihren Wahlen! Aber von welchen
en ist denn die Rede, die sich in Wahrheit wenig
haben? Von den alten Griechen und Römern!
wann sind wir aber Griechen und Römer gewor-
Eichen bewegen sich auch im Sturmwinde nach
n Gesetzen, als das schwache Rohr, welches schon
erster Stoß entwurzelt!

Die Anordnung des häuslichen Lebens der Völker
uch mit ihrem Staatsleben nichts gemein. In
rstern kann ein Volk vollkommen und in der Letz-
doch höchst erbärmlich erscheinen. Es giebt aber
üchtiges häusliches Leben der Völker, in welchem
cht allen Zweigen der Verwaltung in ihren Ge-
een selbst vorstehen, so wie es keinen guten Haus-
giebt, wo der Vater nicht für alles Nöthige der
lie sorgt. Diese Einrichtungen müssen demnach,
chon das Beispiel Englands lehrt, in allen wohl-
neten Staaten, sie ruhen gleich auf dem monar-
en oder aristocratischen Principe, immer rein
licanisch seyn, wenn sie etwas taugen sollen,
zu diesen Stellen kann auch nur Volkswahl
en.

Zu allen Zeiten haben die Völker mehr oder we-
Muth entwickelt. Aber auch dieser giebt ihnen
Ansprüche auf eine höhere Rolle im Staatsleben,
die Entwickelung ihres politischen Verstandes
ihrer physischen Kraftentwickelung nicht gleichen

Schritt gehalten hat, denn was frommt alle physische Kraft demjenigen, der sie nicht zu gebrauchen weiß! Nichts steht stille in der ganzen Natur, und die öffentliche Meinung ist unsere geistige Vegetation im Staatsleben, welche zuweilen Mißjahre, aber auch segenreiche Erndten giebt. Die alten Staatsformen werden in dem politischen Leben der Völker mit der Zeit eben so gut untergepflügt, als im Frühlinge die abgedorrten Fruchtwurzeln auf dem Felde. So ist es auch den Aristocratien gegangen! Jede Aristocratie soll eigentlich den Zweck haben: die besten Staatsbürger zur Regierung zu berufen. Befinden sich also diese Besten nur unter gewissen Familien, so ist die Aristocratie der Geburt; befinden sie sich aber unter den reichsten oder begütertsten Staatsbewohnern, so ist die Aristocratie des Reichthums oder der Gutsbesitzer nöthig, und also jede in ihrer Art für die Bildungsstufe, auf welcher das Volk steht, nützlich und vortrefflich. Aber die erwähnten drei Gattungen der Aristocratie haben ebenfalls ihr politisches Lebensziel erreicht, sind in der öffentlichen Meinung untergegangen, und die Begebenheiten haben in Europa einen eigenen Stand erzeugt, welcher sich den Wissenschaften widmet, und gegenwärtig gleichsam der Centralpunct der Intelligenz der Völker geworden ist. Trägt dieser neue Stand nun in seinem Schooße die Besten zur Herrschaft im Lande; so muß nothwendig eine Aristocratie des Verdienstes und Verstandes entstehen, welche alle andere Aristocratien bei weitem übertrifft. Nicht also eine Aristocratie der Familien und des Geldes, sondern eine Aristocratie des Verstandes müssen wir schaffen, und die Kunst, das Verdienst von der Anmaßung, die Kraft von der Rohheit zu scheiden, ist also das eigent-

liche Problem dieſer Staatsform. Ich werde niemals dem Adel einer zufälligen Geburt das Wort reden, wenn ich gleich die Ueberzeugung habe, daß ſich das Ehrgefühl in den Familien lange Zeit erhalten kann. Wo aber kein Verdienſt, keine Kraft mehr iſt, da müſſen nothwendig auch die Wirkungen dieſer Vorzüge aufhören.

Die römiſchen Ritter, welche Cicero die Stützen des Staats, die Zierde des Heeres nannte, und die in den Schlachten gegen Hannibal zu Tauſenden fielen, waren keine unbärtige Junker, keine begünſtigte Früchte einer zufälligen Geburt, keine Sprößlinge ausgearteter Geſchlechter, ſondern begüterte, tadelloſe, tüchtige und tapfere Bürger; — die römiſche Jugend, welche, an dem Heile des Vaterlandes verzweifelnd, nach der ſchrecklichſten Schlacht, die Hannibal gewann, Italien verlaſſen wollte und von dem großen Scipio zurückgeführt wurde, beſtand nicht aus den Nachkommen tapferer Eltern, ſondern aus der Blüthe und dem Kern des tapfern Volkes.

Auch der ehemalige deutſche Adel verdankte ſeine Macht nur der allgemeinen Achtung, welche er genoß, blos eigener Kraft und Tugend. Aber die Aſche verbrannter Eichen giebt kein Feuer, keine Wärme, keinen Schatten mehr, und die Erinnerung an den Glanz der Voreltern iſt ein erbärmlicher Troſt der Völker für die Schwäche der Nachkommen. Der Haaſe wird ewig vor dem Löwen, aber der Löwe niemals vor dem Haaſen fliehen! Kein Dünkel kann alſo das Verdienſt und keine Anmaßung den Verſtand erſetzen, und was ſelbſt die Natur dem Menſchen verſagte, darauf darf ihm kein Verhältniß mehr Anſpruch geben.

Dadurch, daß die Großthaten eines ganzen Volkes an die Zeugkraft einzelner Familien geknüpft werden sollten, versank das Volk in Gemeinheit und sah man keine Großthaten mehr, denn der einzelne Mensch kann die hohe Kraft nicht in seinem Geschlechte allein fortpflanzen, welche die Natur ganzen Völkern verliehen hat, und der Geist, welcher das Menschengeschlecht veredeln soll, ruht nicht auf einzelnen Häuptern, sondern schwebt über dem ganzen Volke, und theilt sich nur bald diesem, bald jenem Geschlechte vorzüglich mit. Doch wie im Winter die Blätter des Waldes abfallen, und der Frühling neue Knospen treibt; so vergehen auch die Geschlechter der Menschen, und wenn der große Scipio die Zierde der alten Römer war, so sehen wir schon seinem Enkel wiederum durch den Censor das Ritterpferd abnehmen. —

Wir müssen also vor allen Dingen die Kunst verstehen: den Saamen zu streuen, aus welchem für die Zukunft ein besseres Geschlecht erwachsen kann.

Es müssen, wie du sagst, Otanes! große neue religiöse Formen erfunden, und dadurch die Verhältnisse der Menschen auf Erden gleichsam an den Himmel geknüpft werden.

Die Erziehung muß unsere Jugend schon an der Wiege ergreifen und mit langsamer Hand deren physische und moralische Kräfte entwickeln, sie muß die Vernunft des Volks ausbilden und sein Herz für den Glauben empfänglich machen, damit der Verstand durch die unwiderstehliche Kraft des Gemüths immer erfrischt, zum Guten, Edlen und Großen geleitet werden, und der Mensch im Alter einen sichern Ruhepunct der Seele finden könne. Die Gerechtigkeitspflege muß der Geheimnißkrämerei völlig entzogen, und die Frei-

heit der Presse so gesichert werden, daß die gereizte Eitelkeit und Gewalt derselben Princip, unter dem Vorwande: ihren Mißbrauch zu verhüten, niemals mehr anzutasten vermag.

Die stehenden Heere müssen verschwinden, und der müssige Soldat nicht mehr den Schweiß des Landes verzehren, das er zu bebauen berufen ist. Eine tüchtige Landwehr allein kann den Staat gegen äussere und innere Feinde vertheidigen. Für die Sicherheit der Personen und des Eigenthums aller Staatsbürger habe ich wirksamere Mittel, als die einer bloßen Habeas-corpus-Acte vorgeschlagen.

Eben so ist das Staatsvermögen und dessen nützliche Verwendung gegen jeden Eingriff und Verschwendung der ausübenden Gewalt in einer ganz eigenen Verwaltung und Aufsicht vollkommen sicher gestellt, und dadurch schon, nach den Regeln der politischen Mechanik, (welche ebenfalls mit den geringsten Kräften die größtmöglichsten Resultate erreichen soll,) die Aufstellung einer so ungeheuern Kraft, eines so lebendigen Princips, wie die Volksgewalten schon ihrer Natur nach sind, überflüssig geworden.

In dieser Staatsform brauchen wir also zur Belebung der Volkskraft keine so große Masse von Gährungsstoff, wie denselben eine jährlich wechselnde Repräsentation mit sich führt. Dieses würde vielmehr nur schädlichen Ueberreiz erzeugen, nicht aber das ruhige Wachsthum befördern. Unser Ziel ist auf kürzerm, leichterm Wege zu erreichen.

Haben wir nun das Volk in zwei große Stände geschieden; so muß auch Alles sorgfältig entfernt werden, was der Entwickelung aller Kräfte dieser Stände in der ihnen angewiesenen Sphäre, so wie das

individuelle Bestreben ihrer einzelnen Glieder nach einem höhern Ziele erschweren könnte, damit der Strom des intellectuellen Lebens unaufhörlich aus der Volkskraft Urquelle genährt werde.

Wie Sie, meine Herren! nun aber diese große Scheidung practisch hinstellen und immerfort erhalten wollen, wie Sie das Ueberströmen der Massen von einer Sphäre in die andere verhindern und doch zugleich das Streben der Einzelnen nach höherm Ziele im Staate begünstigen, wie Sie in der Sphäre des geistigen Staatslebens ein Bollwerk gegen leere Anmaßung und Zudringlichkeit, gegen Aberwitz und Dienstbettelei aufrichten, die verschiedenen Gattungen der Intelligenz gleichsam durch einen politischen Proceß scheiden, eine von menschlicher Willkühr unabhängige Stufenleiter für das Talent schaffen und erhalten, und so nach und nach die höchsten Geisteskräfte auch auf die höchste Stufe im Staate heben können, darüber enthält mein Verfassungsvorschlag selbst die deutlichsten Bestimmungen.

Meine oberste Staatsgewalt ist ein Senat, ungefähr wie der alt-römische war, meine ausübende Gewalt sind zwei jährlich neu zu erwählende Consuln. Die Mitglieder dieses Senats werden von und aus dem ersten Stande des Volks, die Consuln aber immer vom Senate selbst, nach geheimer Stimmenmehrheit, erwählt.

Eine solche Versammlung trägt alle Mittel der Intelligenz, der Kraft, der Beweglichkeit und Elasticität in sich selbst, vermag der Staatsmaschine immer diejenige Richtung zu geben, welche die Ereignisse der Zeit erfordern, und kann in ihr so lange keine Tyrannei aufkommen, als das Volk nicht in Sittenverderbniß untergeht.

Ist aber das Volk selbst verdorben: so taugt keine andere Staatsform mehr für dasselbe, als die Tyrannei, so wie für einzelne bösartige Menschen nur das Zuchthaus Heilmittel wird. Meine vorgeschlagene Staatsform ist gleichsam eine römische Toga, welche alle Bewegungen des Körpers deckt, und keiner derselben zur Last wird. In der ausübenden Gewalt verhindert immer der eine Consul das Uebel, welches der andere zu thun geneigt seyn könnte. Auch sind die Mittel vorbereitet, im Falle eines wichtigen Dissenses der beiden Consuln, die zweckmäßigste Entscheidung, und in Fällen höchster Noth eine der Freiheit unschädliche Dictatur herbeizuführen.

Die Gesetzgebung in ihrem ganzen Umfange, das Recht, Krieg zu erklären, Frieden, Tractate und Bündnisse mit auswärtigen Mächten zu schliessen, übt der Senat allein aus. Die Anordnung, Einrichtung und Leitung der bewaffneten Macht, die Ernennung zu allen höhern Staatsämtern aus der bestimmten Volksabtheilung, so wie alle Zweige der ausübenden Gewalt, stehen ihm ebenfalls ausschließlich zu. In den Kreisen und Gauen versehen vom Senate ernannte Statthalter und Gaugrafen die Regierungsgeschäfte. Sicherheit der Personen, des Eigenthums, des Kunstfleißes, Freiheit der Presse, Gleichheit vor dem Gesetze, eigene Verwaltung des Communalvermögens, Unabhängigkeit des Richteramtes, Oeffentlichkeit der Gerichte und gleiche Vertheilung der Abgaben hat das ganze Volk vom Staate mit allem Rechte zu fordern. Sind aber diese Grundpfeiler jeder guten Staatsform aufgerichtet, ist auf diese Weise die physische und moralische Existenz des Bürgers in seinen nächsten Umgebungen unwandelbar gesichert; so hört auch das Interesse derjenigen auf, welche sich mit ihrer Hände Arbeit ernähren, und fängt die Scheide-

wand an, wo ſich die Entwickelung einer höhern geiſtigen Kraft im Staate von dem phyſiſchen und moraliſchen Leben der großen Menſchenmaſſe trennt.

Wie ſoll aber eine ſolche Idee ausgeführt werden, höre ich mir von allen Seiten zurufen, und wozu uns die Köpfe mit ſo unpractiſchen Anſichten zerbrechen? Ich ſelbſt mußte mir dieſen Einwurf machen, allein ich glaube, ihn in meinem Entwurfe beſiegt zu haben. Gehen wir doch auch ein wenig in die Geſchichte zurück, um unſere Begriffe über dasjenige, was man im Staatsleben unausführbar nennen kann, zu berichtigen. Gab es vielleicht in der ganzen Welt etwas Unpractiſcheres für die verderbten Spartaner und Athenienſer, als Lykurgs und Solons Geſetzgebung? und doch haben dieſe Geſetze das Glück und den ewigen Ruhm Griechenlands begründet? Fanden nicht alle gute Geſetze in der römiſchen Republik immer heftige Gegner, welche dieſelben unausführbar nannten? Sahen nicht alle Zeiten, alle Länder ſtets jedem Fortſchritte in der Bildung von der dummen, oder bei Fortdauer des Alten intereſſirten Parthei immer denſelben Vorwurf machen? Oder wollen wir den aus Eigennutz und Faulheit gebildeten Schlendrian des Lebens für das Leben ſelbſt anſehen, den Zuſtand der politiſchen Fäulniß eines Volkes für ſeine Lebensfülle halten? Soll auch uns die Kette angenommener Thorheiten ewig umſchlingen, und wollen wir allein in unſerer geiſtigen Natur keinen Frühling auf den Winter folgen laſſen? Iſt das Geſchrei des Geburtsadels, das Schnattern der politiſchen Capitolgänſe der Gegenwart gegen jede Neuerung ehrwürdiger, als das Geſchrei der Tarquinier gegen die Freiheit Roms, das der alten engliſchen Freiheitsfeinde gegen die Errichtung der Parlamente, das der Päbſte und Controverspredigter gegen Luther und

Calvin, das der Pfaffen und Anhänger von der alten Naturlehre gegen Newtons Entdeckungen, das der Loyalisten gegen die Freiheit Nordamericas, das der alten Royalisten gegen eine repräsentative Staatsform in Frankreich, das der Güterbesitzer gegen die Aufhebung der Leibeigenschaft und des Feudalwesens, und wollen wir darum den Pflug aus dem Felde verbannen, weil ihn die alten Stoppeln verwünschen könnten? —

Alle Anstrengungen, die ausgelebten Formen zu erhalten, sind aber immer noch vergebens gewesen, denn die Macht der öffentlichen Meinung zerstört, wie ein reissender Strom, was sich ihr hartnäckig entgegen setzt! Hätten sich also die Menschen diesem Zuge unserer geistigen Natur niemals mit Gewalt widersetzen wollen, sondern denselben bloß in seinen Gränzen zu erhalten gestrebt; so würden wir keine Revolution, keine Auswanderer, keine Plünderungen, keine Blutgerüste über Meinungen gesehen haben, und am Ende immer aus den Reibungen des schaffenden Princips mit der trägen Schwerkraft im Staate nur das Gute hervorgegangen seyn! Doch es steht im Buche des Schicksals geschrieben, daß die Menschen jeden Schritt in der Intelligenz des Staatslebens mit ihrer Ruhe, mit ihren Gütern und selbst mit ihrem Blute erkaufen müssen!

Ich will Ihnen endlich, meine Herren! nicht die Verbrechen der Republiken und der Monarchien aus der Geschichte wiederholen, nicht ausmalen die Bilder der kaltblütigsten Mordthaten, der Gräuel und Verwüstungen, welche die Athenienser an den friedlichen Einwohnern von Delos darum übten, weil diese nicht mit ihnen in den Krieg ziehen wollten, — die Grausamkeiten und Ungerechtigkeiten, welche dieses Volk zu Naxos, Cithere und Mitilene begieng, nicht die Anarchie, welche in

Megara, Syrakus, Samos, Athen, Korinth die Democratie verabſcheuen machte und überall Tyrannen herbeirief — nicht den Undank, die Todesſtrafen und Verweiſungen rügen, welche die alten und neuen Republiken an den eifrigſten Freunden wahrer Freiheit, an ihren edelſten Mitbürgern verübten, nicht darauf aufmerkſam machen: daß alle Volksherrſchaft der alten und neuern Zeit immer endlich zur Tyrannei führte, daß die Demagogen von Cos, Rhodus, Heraklea, Megara, von England und Frankreich ſelbſt die Volksherrſchaft zu Grunde richteten, daß Piſiſtratos in Athen, Theagenes in Megara, Dionyſius in Syrakus, Pheton in Argos, Cromwell und Robespierre in England und Frankreich aus Demagogen die Tyrannen ihres Vaterlandes wurden, nicht daran erinnern: daß Volksherrſchaft und Tyrannei auf den nämlichen Grundfeſten ruhen, und die Tyrannen ebenfalls eine vollkommene Gleichheit, nämlich die ihrer Unterthanen in der Sclaverei, wollen, daß ein ganzes Volk, das die Souverainetät ausübt, keine Gränzen für die Eiferſucht auf ſeine Rechte kennt, und am allerwenigſten die Vernunft erträgt, — nicht den leichten Beweis aus der Geſchichte führen, daß das monarchiſche Syſtem keineswegs den Centralpunct im Staate ſicher und ruhig ſtelle, vielmehr die Familienzwiſte immer die leidenſchaftlichſten ſind, und die Völker für dieſe von jeher ihre Schätze, ihre Freiheit und ihr Blut hergeben mußten, — nicht herzählen die Väter-, Brüder- und Kindermorde, welche überall auf den Thronen verübt wurden, nicht der Laſter und Gräuelthaten erwähnen, welche durch eine lange Reihe von Jahrhunderten die Kaiſer zu Rom und Conſtantinopel begiengen, und wodurch eines der herrlichſten Erdenvölker mit Schande und Elend bedeckt, endlich ſogar

ſtatt der Geburt die rohe That förmlich zum Throne berufen ſehen mußte, — nicht des Schickſals gedenken, welches die älteſten und feſteſten Monarchien der Erde hatten, wo, wie in China, 29 Dynaſtien vom Throne geſtürzt, die Räuberhauptleute, Lien-pang und Chu-ven, und der Kloſterknecht Chu neue Dynaſtien ſtiften mußten, — nicht daran erinnern: daß unter 57 Kalifen, welche bis zur Eroberung von Bagdad durch die Mongolen herrſchten, 22 gewaltſam entthront, oder ermordet wurden, — daß für das Auge eines Monarchen ein Reich leicht zu groß werde, daher Karls des Großen und Mahomets Nachfolger gleiches Schickſal hatten, — noch alle Verwüſtungen und Verbrechen aufzählen, mit welchen monarchiſche und republicaniſche Eroberer die Welt bedeckten; aber aufmerkſam machen muß ich Sie doch auf die Erfahrungen: daß die ungeſchiedene Maſſe eines Volkes keine Herrſchaft begründen, nur zerſtören, nicht ſchaffen könne, — daß wir endlich den Verſtand haben müſſen: feſte Inſtitutionen zu begründen, an welchen jede Revolution ehrfurchtsvoll vorübergehen muß, — daß ſich ſchon die Pythagoräer und Platoniker gleichſam eine Tugendariſtocratie dachten, daß die Ariſtocratien von jeher der Tyrannei und Pöbelherrſchaft gleichen Haß gewidmet haben, und den Völkern auch allein die beſte Sicherheit gegen dieſe beiden Geiſſeln der Welt zu geben vermögen, daß ſie den verächtlichen Demagogen und den kühnen Soldaten, welche ſich der Herrſchaft zu bemeiſtern ſtreben, einen gleich mächtigen Zaum anzulegen wiſſen, daß Rom bis zu den Triumvirn ſeine Größe allein der Ariſtocratie verdankt, daß in Carthago das Volk, in Rom der Senat die Oberherrſchaft hatte, und Carthago ſchnell unterging, daß alle große Römer die Ariſtocratie leiden-

schaftlich liebten, — daß die Ruhe, mit welcher große bestehende Körper in Aristocratien den Geist der Zeit aufzufassen verstehen, und jede Meinungsveränderung zur Verbesserung der Verfassung zu benutzen wissen, eine große Wohlthat des Staats sey, daß die Macht, der Reichthum und das Ansehen der kleinen Staaten von Venedig, Florenz und Genua den Maaßstab abgeben können, was eine solche größere Staatsform zu leisten vermöge, daß die aristocratischen Verfassungen nur seltene, sanfte, wenig blutige Revolutionen sahen, und Trotz allen ihren geringen Mitteln, dennoch immer das Volk davor sicher stellten: daß es ohne offenbare Uebermacht äusserer Gewalt von keiner einzigen dieser innern Umwälzungen selbst unter fremde Herrschaft gebracht werden konnte. Oder glauben Sie vielleicht, meine Herren! der Himmel werde uns immer Titusse und Marc-Aurele zu Herrschern senden, oder, wie im kleinen Milet, 600 Jahre Ruhe in der Republik vergönnen? —

So lange der römische Senat das aristocratische Princip fest hielt, und als ein bestehender großer Körper dem Volke gegenüber stand, lag dieser Staat im Gleichgewichte. Die spätere Macht der Volkstribunen zerstörte dieses wohlthätige Gleichgewicht, und richtete auch die Verfassung zu Grunde. Wie glücklich war aber Rom unter diesem Senate, und wie glücklich würde ein großer Staat unter einer Verfassung, wie die von Florenz oder von Venedig, gewesen seyn?

Wenn nun auch wir dem anmaßlichen Unverstande eine freie Bahn im Staatsleben eröffnen; so wird er mit der rohen Masse seiner unedlen Gefühle alle Saaten der Intelligenz ersticken, und den Staat selbst in ein einförmiges Chaos, ohne geistiges Leben, verwandeln!

Wenn wir in einer neuen Verfassung den Wünschen und Ansprüchen der anmaßlichen Menschen alle Schleussen öffnen, welche die Natur selbst, Zeit und Erfahrung eingerichtet haben; so werden rohe Gewalt, Eigennutz und Leidenschaft schnell den schaffenden Geist erwürgen, und auch unsere Revolution, wie Saturn, ihre eigenen Kinder auffressen!

Die Ueppigkeit der Vegetation findet in der Luft, in dem Brennen der Sonne, in dem Wechsel der Jahrszeiten ihre Beförderung und auch ihre Gränzen. Wollen wir aber eine politische Natur, eine geistige Vegetation im Staate schaffen, welche von keinem Gegengewichte in Schranken gehalten, von keiner andern Macht bezähmt wird?

Haben wir nicht gesehen, wie in Frankreich die rohe Kraft leidenschaftlicher und eigennütziger Menschen, einer Sündfluth gleich, den ganzen Staatsboden bedeckte, wie die geistige Kraft edler Seelen sich vor diesen grausamen Scheusalen verbergen und fliehen mußte! Wissen wir nicht, mit welcher gränzenlosen Bosheit der Unverstand die Genialität verfolgt, wie schrecklich sich die Dummheit an dem Verstande zu rächen pflegt? Haben wir nicht schon im Aristoteles gelesen, daß Tyrannei und Pöbelherrschaft einerlei Natur und Richtung haben, und daß sich diese beiden Ungeheuer nur vom Blute und Raube ihrer Opfer nähren?

Können wir aber aus dem Unglücke anderer Völker keine Lehren schöpfen, — giebt es für uns keine Erfahrungen; nun so bereiten wir uns selbst eine Geschichte, die unsere eigene und unseres Geschlechtes Blut und Thränen kosten, und uns, erschöpft vom Elende, mit Schmach und Schande bedeckt, wiederum

auf den Punct zurückführen wird, von welchem wir ausgegangen sind.

Ich ehre deine Ansichten, tugendhafter Otanes! Dein herrliches Gemüth erlaubt dir auch nicht einmal den Glauben an die menschliche Verworfenheit, und wenn Alle dir gleich wären, möchte auch ich nur in deinem Freistaate leben! In meinem Herzen wohnt aber ein anderer Glaube, mich belebt eine andere Ueberzeugung, und ich lege also in dieser hochansehnlichen Versammlung den Entwurf einer von der deinigen sehr verschiedenen Staatsform nieder. Möchte mich ein besseres Geschlecht des Irrthums an der menschlichen Natur überweisen, möchten Sie, meine Herren! die Staatsgesetzgeber eines mächtigen und herrlichen Volkes, bei der Wahl unserer Staatsform sich nicht von dem Glanze großer Ideen hinreissen lassen, — und den Resultaten tausendjähriger Erfahrungen mehr Vertrauen schenken, als den ungeprüften Schöpfungen der Phantasie!

Ende des dritten Theils.

Welt und Zeit.

Vierter Theil.

Germanien. 1819.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Nunquam volui populo placere; nam quae ego scio non probat populus; quae probat populus ego nescio.

SENECA.

Der

Geliebten meines Herzens,

gewidmet.

Vertrauliches Geständniß.

Offenherzig gesagt, kenne ich diese glückliche Person noch gar nicht, doch hege ich die Hoffnung: bald ihre Bekanntschaft zu machen. In meinen Jahren und in meiner Lage sehnt man sich nach dem Ehestande, wie der erhitzte Wanderer nach Schatten, und begreift auch, daß dieses Band die einzigen Lorbeeren giebt, auf denen ein Philister ruhen kann. Ich habe daher verschiedenen guten Freunden, welche an der kirchlichen Kuppelei Vergnügen finden, und auch etlichen thätigen Eheprocuratoren den Auftrag gegeben: mir eine passende Ehegattin zu verschaffen. Auf glänzende Eigenschaften kann ich freilich keine Ansprüche mehr machen, und will daher zufrieden seyn, wenn meine Zukünftige jung, schön, gut, artig, fromm, anspruchslos, geistvoll und reich ist. Nach den übrigen Gaben mögen Jüngere streben — ein vernünftiger Mann muß auch seinen Wünschen Ziel zu setzen wissen!

Da ich aber nun einmal in die Weiberlotterie gesetzt habe; so ist es auch Pflicht, alles anzuwenden, mein Loos gut ausfallen zu machen, und darum gebrauche ich das Mittel der Zueignung im Allgemeinen, um den Engel, welcher Lust zu meiner Person haben könnte — desto geschwinder anbeißen zu machen. Kenner haben mich versichert: daß ein Autor bei dem schönen Geschlechte immer leichter Eingang findet, als ein Mensch, der blos Frachtbriefe schreiben kann, oder sein Liebesbillet nicht gehörig zu drechseln versteht — und daß daher die Gelehrten, vorzüglich aber Poeten, die Herzens-Chaussee viel schneller fänden, als andere Liebhaber, welche nichts in den Wissenschaften gethan haben, und also, nach der Meinung mancher Philosophen, ohnedem schon als todt auf Erden anzusehen sind. Meine Liebe ist zwar

gegenwärtig noch vor mir ſelbſt geheim; aber im Eheſtande wird ſie bald officiell werden. Nur wünſche ich nicht, daß es ihr gehen möge, wie den officiellen Nachrichten in der Politik, welche ſelten wahr ſind. Auch bin ich ſo klug geweſen, alles aus der gegenwärtigen Sammlung wegzulaſſen, was in den Heften meines Freundes gegen die Weiber lag, und habe noch außerdem meinen Agenten die geheime Inſtruction gegeben: bei den jungen ſchönen Eheſtands-Candidatinnen gleichſam gefällig in der Unterredung die Aeußerung fallen zu laſſen: wie ich, nach den Grundſätzen der neuen Weltphiloſophie, ein Mann von Lebensart ſey, welcher ſchon aus Gemächlichkeit im Nothfalle lieber ein ruhiger Hahnrei werden, als ſich, ohne allen Nutzen, auf dem Roſte der Eiferſucht braten laſſen wolle; daß es in meinen Augen ebenfalls eine Hörnerprädeſtination gebe, der niemand entgehen könne, ſobald er dazu ſeine Anweiſung von der lieben Natur erhalten hätte, und es alſo wahrhaft lächerlich und höchſt anmaßlich ſey, gegen ſein Schickſal kämpfen zu wollen; bei den ältern weniger ſchönen aber meine ſtrengen Grundſätze in Anſehung der weiblichen Tugend und vorzüglich mein eigenes hohes ſittliches Leben mit den lebhafteſten Farben zu ſchildern.

Wenn es auf dieſe Weiſe nicht geht; ſo weiß ich wirklich kein Mittel mehr. Will mich aber demohngeachtet keine — erhalte ich Körbe — dann wird meine Wuth keine Grenzen haben; dann ſoll über dieſes treuloſe Geſchlecht ein Gericht ergehen, wie noch keins ſtatt gefunden, der Herr Frauenlob durch mich zu Schanden und Euripides, Catull, Francus, Sarraſin (*)

(*) Sarraſin machte in ſeinen Poeſien auf die Weiber das bekannte Sonnet:

Quand Adam vit cette jeune beauté.
Cher Charleval alors en verité,
Je crois quil fut une femme fidèle,
Mais comme quoi ne l'auroit elle été,
Elle n'avoit qu'un seul homme avec elle?
Or, en cela nous nous trompons tous deux.
Car, bien qu'Adam fut jeune et vigoureux.

und andere (*) in Vergleichung mit mir Weiberfreunde genannt werden!

Diejenigen Frauenzimmer alſo, welche noch in der Eheſtandslotterie mitſpielen, werden ſchon aus Liebe für ihr Geſchlecht, und um daſſelbe vor ſolchem Unheil zu bewahren, ſehr wohl thun, den Anträgen meiner Bevollmächtigten gleich anfangs mehr Aufmerkſamkeit zu ſchenken, als ſie ſonſten Anſtands halber zu thun pflegen und (jedoch ohne Vergleichung mit mir) Habeners alte Jungfer nicht vergeſſen, die am Ende ſelbſt den Gewürzkrämer vergeblich als Gatten aufzuſtſchen ſuchte, welchen ſie vorher ſo verächtlich abgewieſen hatte. — Dixi etc. etc.

Jonathan Kurzrock,
penſionirter Syndikus der ehemaligen freien Reichsſtadt Ahlen.

Bien fait de corps et d'esprit agreable,
Elle aima mieux, pour son faire conter,
Preter l'oreille aux fleurettes du diable,
Que d'etre femme et ne pas coquetter.

(*) Zum Beiſpiel der Verfaſſer der Verſe:
Je penserai mourr pas malheureux,
Si la beauté dont je suis amoureux,
Pouvoit enfin se tenir satisfaite,
De mille amans avec un favori.
Mais j'enrage, que la coquette
Aime encore jusqu'à son mari.

Vorwort.

Der Verfaſſer von Welt und Zeit iſt durch nachſtehenden faſt in allen deutſchen Zeitungen aufgenommenen Artikel:

Vom Main den 27ſten März 1818.

„Man behauptet: ein fremder Emiſſair habe, „bei Beſuchung der Maingegend, unter andern „die Abſicht: Verfaſſer und Druckort eines am „Main ſtark im Umlaufe befindlichen und mit „Begierde geleſenen Buchs: Welt und Zeit „betittelt, wovon ſo eben der dritte Theil er„ſchienen iſt, wo möglich ausfindig zu machen."

im Intereſſe der Regierungen ſo ſehr in Furcht gejagt worden, daß derſelbe dieſes Werk nicht fortzuſetzen entſchloſſen war.

Ich ſage: im Intereſſe der Regierungen, weil er die Beſorgniß hegte: ſein Buch möchte denſelben abermals eine Gelegenheit, ſich an der Preßfreiheit zu verſündigen, darbieten, welche ſie ſogleich benutzen, aber auch kurz darauf wiederum zu bereuen

haben würden. Er glaubte sogar, daß es Gewissenssache sey: schwache und unbeholfene Minister zu Verfolgungen zu reizen, wobei die Verfolgten mehr gewinnen als die Verfolger, und denjenigen, welche doch nun einmal am Staatsruder sitzen, noch das geringe Vertrauen geraubt wird, was ihnen die bisherigen Erfahrungen der Völker in der öffentlichen Meinung übrig gelassen haben.

Schon sah er im Geiste, wie ihm irgend ein liberaler Herr Polizei-Commissarius mit der geheimen Beißzange die schriftstellerischen Adern durchkneipte und mit dem politischen Geisfuße den Zahn der Satyre auszog — ja seine Großmutter fürchtete: man möchte ihn mit neuerfundenen Polizei-Maaßregeln quälen, oder gar einem Großschnitzler zur Züchtigung ausliefern. Was aber alle diese schwarzen Gedanken noch vermehrte, war der hinterlistige Todtschlag, welchen zu gleicher Zeit eine Schweizer Zeitung an ihm verübte, diese schnelle und ganz unerwartete Versetzung in eine bessere Welt (wahrscheinlich ohne Zeit) hatte den Aermsten so sehr erschreckt, daß ihm auch die mit dieser Zeitungs-Nachricht verbundene Beruhigung: die Gend'armen würden seinen Geist vergeblich verfolgen, keinen großen Trost gewährte.

Da er nun aber durch dieses Buch mit der öffentlichen Aufmerksamkeit weder Jupiters goldenen Regen auf sein Haupt ziehen, noch das goldene Schloß der geistigen Papagenos vor dem Munde tragen will, so hat er zwar die Feder niedergelegt, mir aber zur Be-

förderung meines Glücks bei dem schönen Geschlechte durch eine Dedication erlaubt, seine noch übrige Collectaneen durchzusehen, zu ordnen und allenfalls unter meinem Namen dem Publikum zum besten zu geben, wenn sich ein Verleger dazu fände.

Mit Vergnügen unterzog ich mich dieser Arbeit; der Verleger fand sich auch, und unter einer großen Menge humoristischer Aufsätze habe ich die in gegenwärtigem vierten Theile enthaltenen wegen ihrer Originalität zuerst zum Drucke geeignet gefunden. Ihren Werth oder Unwerth mag jeder Leser selbst prüfen. Mein Urtheil mögte leicht partheiisch seyn. Sollte man aber bei Durchlesung mancher Aufsätze nicht glauben: der Verfasser habe, wie einstens Ovid, auch in seinen ersten Theilen von Welt und Zeit, Manchem drohend zugerufen:

Postmodo, si perges, in te mihi liber iambus
Tincta Lycambeo sanguine tela dabit!

und in dem vierten Theile treulich Wort gehalten?

Daß ich weder an der Darstellung, noch am Style irgend etwas geändert habe, werde ich wohl verantworten können. In aller Kenner Augen sind die Ideen Hauptsache und muß vorzüglich die Originalität eines jeden Werks erhalten werden. Will also mein Freund die Nachlässigkeiten, welche sich in diesem Buche finden, verbessert sehen; so mag er seiner Zeit selbst diese Arbeit übernehmen. Ich wage es nicht, an seinem Eigenthume zu schnitzen und vielleicht dadurch manches zu verstümmeln. Der Schrift-

steller Aengstlichkeit in der Darstellung ist gewöhnlich nur ein Mantel, um ihre Armuth an Ideen zu verbergen, wie unbemittelte Personen jeden Pfennig zusammenhalten, während der Reiche vieles gleichsam wegwirft. Läßt also auch der Verfasser von Welt und Zeit mehrmals hier den Faden fallen, um ihn anderswo seitwärts wieder aufzunehmen; so muß man bedenken: daß er seine Gedanken grade so niederschreibt, wie sie ihm durch den Kopf fahren und sich wenig um die Redaction bekümmert, und daß eine so muthwillige Phantasie sich schwerlich in den chinesischen Schuh der leeren Schönschreiberei einzwängen lassen dürfte. —

Der Freund der Wahrheit und des Rechts kennt keine Personen, sondern nur Grundsätze! Diese allein sind der immer stehende Maasstab, an welchem jeder seine eigene und die Größe anderer selbst messen kann.

Wer die Persönlichkeit angreift, hat noch nie das Gute bewirkt, beleidigt oft den kurzsichtigen redlichen Willen und zwingt auch die Eitelkeit der Bessern, auf dem Irrwege zu beharren. Außerdem läuft er stets Gefahr, ungerecht gegen Männer zu seyn, deren Lage, Verhältnisse und wahre Absichten ihm fremd sind. Ich will hierbei nicht einmal des Sprüchworts gedenken: wie auch oft diejenigen mit den Wölfen heulen müssen, welche, ihren Gesinnungen nach, Lebensgerne mit allen andern singen möchten, sondern nur bemerken: daß es Lagen giebt, die selbst

den beſten Köpfen und Herzen die Kehle ſo zuſchnü-ren, daß ſie kaum Athem ſchöpfen, vielweniger frei handeln können. Die Zurechnung kann aber vernünftigerweiſe nur da anfangen, wo die Freiheit nach eigener Ueberzeugung zu handeln eintritt. Schreier, Schwätzer, Syſtemjäger und politiſche Moralprediger haben die Welt nicht beſſer gemacht, und die Verfolger der Meinungen waren noch immer und überall die Henker der Wahrheit und der Vernunft. Die allgemeine Ueberzeugung führt zwar endlich zur Handlung; aber die Zeit, wann ſie, nach ihrer Kraft, nothwendig dieſe Wirkung hervorbringen müſſe, richtig zu berechnen, bleibt eine der ſchwerſten Aufgaben. Ein altes Haus kann ſichtbar den Einſturz drohen und doch noch lange im Gleichgewichte ſtehen bleiben! So auch die Staatsmaſchiene, welche überdies von der unſichtbaren Schwerkraft der Gewohnheit unterſtützt wird! Schlechte Staatseinrichtungen haben daher große Aehnlichkeit mit Hektikern. Dieſen hilft oft unvermuthet ein Mittel und jenen irgend ein Zufall noch etliche Jahre durch. Lange trug der römiſche Staat den Keim der Zerſtörung in ſich, bis er endlich in ſeiner Fäulniß völlig zu Boden ſtürzte. —

Unſere Modeideen von heute werden eben ſo wenig die Modeideen der Zukunft ſeyn, als ſie die Modeideen der Vergangenheit waren. Die Sachen wechſeln wenig, deſto mehr aber ihre Farben. Was wirklich geſchieht, vermag ich nicht zu hindern und bekümmert mich wenig. Ich kann es nur als die Entwickelung

vorhergegangener Ursachen betrachten und mein Tadel müßte also viel weiter zurückfallen, als der Tadel anderer.

Wenigen Menschen gebührt die Ehre, daß sie selbst in die Begebenheiten eingreifen. Der übrigen Schwäche treibt entweder die Gewalt des Stromes vorwärts, oder sie gehen im Rade der Zeit, wie der Hund im Rade des Maaglschmidts, ohne das Resultat ihrer Anstrengung zu kennen! —

Die Epoche der Handlung in unserm Staatsleben hat wirklich begonnen. Wir graben nach Staatsformen, und daß bei diesem Graben vorher viel unbrauchbarer Stoff, faules Wasser und böse Luft zu Tage gefördert werden müsse, ehe wir die reine Quelle finden, versteht sich von selbst. —

Indessen muß es doch wohl einen Anfang geben, wenn wir Fortgang und Ende sehen wollen, und nur die Thorheit kann die Produkte der Gegenwart für das Ziel unsers Strebens ansehen. —

Anders urtheilt freilich die Phantasie, welche sogar das Resultat früher als die Prämissen zu schauen verlangt. —

Die künftigen Perioden unserer politischen Ausbildung dürften freilich leicht tröstlichere Erscheinungen hervorbringen, als die gegenwärtige Zeit. Wir könnten am Ende wohl ein Fernrohr finden, welches uns die schönsten Hügel, Thäler, Flüsse und Wälder des Mondes zeigt, ohne daß wir darum auch die Leiter erhalten, auf der man hinaufzusteigen vermöchte, um

in diesen Flüssen zu baden, und in dem Schatten der Bäume auszuruhen.

In allen Dingen hat nur das Mögliche wahren Werth. Das relativ Unmögliche im Reiche der Politik bleibt in der gegebenen Periode eben so unmöglich, als das absolut Unmögliche im Reiche der Natur, und es wäre auch schlimm, wenn sich die Menschen nach dem Leisten eines jeden Pedanten oder Phantasten zuschneiden lassen müßten.

Dafür hat aber der Himmel den Willen des einzelnen Menschen durch den Willen seiner Mitmenschen gebändigt, der Phantasie die schwerfällige Wirklichkeit auf den Nacken gebunden, und auf diese Weise mit gutem Vorbedachte die eine Kraft durch die andere in der Schwebe erhalten.

Ohne diese weise Vorsicht hätten die Experimental-Politiker mit ihren tausendfachen Recepten schon längstens alle Cultur vernichtet. Man frage sich nur selbst: ob, wenn auch blos der hundertste Theil aller moralischen und politischen Tollheiten der Stubengelehrten und sogenannten Philosophen, die Raserein des zahlreichen und größeren Heeres der Religionsschwärmer aller Zeiten, die Absurditäten der alten und neuen Mystiker wirklich an dem Menschengeschlechte probirt werden wären, die Welt nicht längstens ausgestorben seyn würde?

Glücklicherweise gehen aber gewöhnlich diese Stürme an dem eigentlichen Volke ruhig vorüber, ohne dasselbe zu berühren und treffen und bewegen

nur einige wenige geistige Kranke, die ohnehin am Teiche Bethesda liegen. Diese zappeln und springen dann im Reiche der Ideen, zerren und rütteln krampfhaft an der öffentlichen Meinung, aber bringen dieselbe nie einen Schritt vorwärts, wenn nicht zugleich ein homogener geistiger Feuerstoff, oder der Regierungen Nichtswürdigkeit die träge Schwerkraft der politischen Dummheit und Gewohnheit im Volke aufregt.

So hat also die Vorsehung schon weit besser als alle Polizei-Direktionen und hinlänglich dafür gesorgt, daß einzelne Narren die Welt nicht in Flammen zu setzen vermögen! —

Der Verfasser von Welt und Zeit giebt dem Publikum seine Meinungen, seine Ansichten, seine Einfälle anspruchslos hin, unbekümmert, ob sie einige revolutionair, andere unverständig, toll nennen, oder gar irgend ein mit der Staatsloquaciemilch genährter ästhetischer Politikus die Heiligthümer der Menschheit, die Diamanten der Zeit dadurch verletzt oder beschmutzt glauben will. Er weiß, daß alle wahren Heiligthümer, alle ächten Diamanten schon durch ihre Natur gegen die Angriffe der Menschen geschützt sind, und ägyptische Gottheiten, oder falsche Steine der Dorfkomödianten zu ehren, fühlt er keinen Beruf.

Was von dem Treiben der Menschen im Staatsleben überhaupt zu erwarten stehe, hat ihn die Geschichte gelehrt, und seine Hoffnung auf ein schnelles

Wachsthum des politischen Verstandes der großen Masse ist ebenfalls längstens verschwunden. Er hält dafür, daß in allen Staaten nur eine Parthei, nemlich die der Vernünftigen und Rechtschaffenen sein sollte, und daß es auch, so lange diese nichts zu befehlen haben, (wie schon Plato sagt) unmöglich besser werden könne.

Ihm gebührt die Ehre, den deutschen Michel zuerst als rechtmäßigen Repräsentanten unserer großen Volksmasse in der litterarischen Welt eingeführt zu haben, und ihm verdanken wir also den Besitz eines andern John Bulls, auf dessen breitem Rücken sich alle elektrische Schläge der Satyre entladen können.

Es ist schon eine große Eroberung im Reiche der politischen Vernunft, wenn man gleichsam seine eigene Thorheit außer sich selbst entdecken, betrachten, ermessen, über dieselbe lachen, und wenn sich die Eitelkeit der Individuen immer dem Urtheile entziehen kann, welches über das Ganze gefällt wird.

Giebt es aber auch in Deutschland noch einen förmlichen idealischen Stellvertreter der National-Thorheit; so bleibt uns in dieser Hinsicht nichts zu wünschen übrig, und theilen wir wenigstens mit den Engländern den Vorzug, uns selbst nach Wohlgefallen verspotten zu können.

Unter diesen Umständen, wäre es wirklich lächerlich, nach ächter deutscher Sitte noch gründlich untersuchen zu wollen: in wessen Kopfe allenfalls schon früherhin die Idee einer deutschen Michels-Schöpfung gespukt haben möge? Zur Wirklichkeit

hat sie, meines Wissens, bisher Niemand gebracht und dieses ist mir genug.

Daß auch ich übrigens kein politischer Krämer, welcher die kurzen Waaren seiner Bude für die Ideale der Schönheit und der höchsten Größe ansieht, — kein litterarischer Hofcavalier der Kleinstaaterei, — kein Mückenfänger in der Staatsbaukunst, — kein gefälliger Hausknecht des Despotismus und kein Jaherr der herrschenden Gewalt bin, — daß ich nicht zu der Kaste unserer politischen Priester gehöre, welche den Flug des diplomatischen großen und kleinen Federviehes beobachten und aus dem Geruche der Staatsmumien, aus den Eingeweiden der Staatsleichen prophezeihen, im Grunde aber blos von der Kunst, das Volk zu betrügen, leben, und gleich den römischen Zeichendeutern lachen, wenn sie einander begegnen, sondern in meiner unbedeutenden Laufbahn immer ebenfalls nur Wahrheit und Recht suche, darf ich wohl mit gutem Gewissen versichern.

Jonathan Kurzrock.

Inhalt.

XVIII. Sammlung neuer deutſcher Heldengedichte aus der romantiſchen Urflegelwelt. Von einer Geſellſchaft hungriger Poeten.

XIX. Reiſebeſchreibungen.

XX. Allerlei. (Fortſetzung.)

XXI. Die Unvernunft unſerer Zeit.

XXII. Die Vernunft der künftigen Zeit.

XVIII.

Sammlung
neuer deutscher Heldengedichte
aus
der romantischen Urflegelwelt
von
einer Gesellschaft hungriger Poeten.

Fames magistra peccandi, durissima necessitatum.

QUINTILIAN.

Ankündigung.

Es giebt Leute, welche den Homer für den größten Dichter der Welt ansehen. Ich selbst bin weit entfernt, ihm alles Verdienst abzusprechen. Doch theile ich keineswegs die blinde Verehrung des Alten und die Verachtung, mit welcher manche Schriftsteller die Genialität unserer deutschen Vor- und der gegenwärtigen Zeit beehren.

In meinen Augen ist Homer an Kraft und Derbheit ein armer Tropf gegen den Verfasser des Niebelungen-Liedes. Was sind denn auch alle dessen zarte und mattherzige Liebesscenen gegen König Günthers Hochzeitsnacht, wo der Bräutigam von der kräftigen Braut wie eine Handquäle an der Wand aufgehängt wird, und der Braut selbst von einem Dritten alle Knochen am Leibe gebrochen werden müssen, ehe der neue Eheherr glücklich seyn kann? Und was sind alle griechische Helden gegen Hagenen von Troneck, der kalten Blutes, beim Mittagsessen, den Kopf des schwächlichen Kindes abhaut und ihn der Mutter auf den Teller wirft, und ist nicht selbst Achilles nur ein Pfuscher im Würgen gegen diesen Hagene, der gleichsam im Heunenblute schwimmt?

Diese Poesie unserer Vorfahren müssen wir wieder hervorrufen, und dem gegenwärtigen erbärmlichen ästhetischem Gezwitscher ein Ende machen. Das Derbe und Tüchtige ist auch immer das Schöne!

Die Kultur macht keine große Sprünge vor- oder rückwärts, sondern steigt immer die Leiter langsam auf und nieder, wenn sie nicht mit Gewalt zerstört wird. Die Mutter des Mittelalters, das Urflegelthum, muß also erstlich wiederum erscheinen und seine Aussteuer geben, ehe wir uns mit der Tochter vermählen können. In den reichen Quellen dieser herrlichen Mutter zu schöpfen, hat sich daher eine Gesellschaft zwar noch in der Bücherwelt unbekannter, aber ausgezeichneter deutscher hungrizer (*) Poeten vereinigt, und diese patriotischen Männer werden durch ihre Epopeen, wenigstens in der Poesie, unser Heldenalter bald herstellen. Welche frohe Erscheinung muß demnach jedem Teutonen die Ankündigung einer Sammlung deutscher Heldengedichte aus der Urflegelwelt mit allen poetischen Freiheiten seyn? Daß die Herren Verfasser den Weg der Subscription wählen, kann ihnen gewiß, bei den großen Auslagen für die Kupferstiche, Holzschnitte und den Steindruck,

(*) Das Wort hungrig darf hier niemand auffallen, indem der Hunger von jeher als das beste Reizmittel für die Poeten betrachtet worden ist, und man in unserm Vaterlande ohnehin die ganz besondere Gewohnheit hat: alle Wissenschaften durch das Hungertuch aufzumuntern; — besonders aber an den Dichtern den Versuch zu machen: ob sie nicht endlich im Stande sein werden, vom himmlischen Nektar und Ambrosia zu leben, und somit das gemeine Essen und Trinken gänzlich zu entbehren, an welcher Probe denn freilich Viele früher gestorben sind, als sie diese Kunst erlernt hatten. —

mit welchen dieſes Werk geziert erſcheinen ſoll, nicht verargt werden, und es ſteht vielmehr von der patriotiſchen Uneigennützigkeit und dem regen Eifer für die Wiſſenſchaften aller guten und ſchlechten Buchhandlungen unſers Vaterlandes zu erwarten, daß ſie dieſe Unternehmung gewißlich gegen vierzig Procent Proviſion beſtens befördern werden.

Unſere Epiker wählten eigentlich das Versmaaß der Alexandriner, weil ſchon dieſer Name etwas Groſſes hat. Doch ſind ſie nicht karg in Sylben, wenn ſich Ideen drängen, und wir ſehen daher oft mit den Ideen auch die Zahl ihrer Versfüße wachſen. Sie halten dafür, daß man immer mit einem Fuße mehr in der Welt beſſer fortkomme, und Verſe auf der rauhen Lebensbahn wohl eben ſo gut Nothſylben gebrauchen können, als Reiſewägen Nothfedern und Nothriemen. Bricht denn ein Fuß, nun ſo braucht doch das Epos nicht ſtehen zu bleiben, und kann vielmehr zur Bewunderung aller Kenner ſogleich wiederum fortlaufen. Kleine Geiſter, deren Armuth an Gedanken ſie ohnehin im engen Kreiſe der Mittelmäßigkeit feſt hält, können wohl daran ein Aergerniß nehmen; allein dies wird unſere Heldenfabrikanten nicht kümmern, und ſie werden ſich vielmehr, im Bewußtſeyn eigener Größe, mit Verachtung ſolchen Tadels, ruhig der angeſtammten Genialität überlaſſen.

Damit aber nicht irgend ein poetiſcher Puriſt an ihrer Manier Aergerniß nehmen möge, ſo haben ſie ihre Verſe mit dem eigenen neuen zarten Namen: die Stolpernden betitelt.

Herr Schulmeiſter Lorenz Sauerwein zu Hatzeport an der Moſel, macht den Anfang dieſer merkwürdigen Sammlung mit einem groſſen Heldengedichte in 24 Ge-

ſängen, die Micheliade betitelt, gegen welches Homers Iliade an Reichthum der Gedanken und Bilder offenbar weit zurückſtehen muß.

Der enge Raum dieſes Buchs erlaubte nur einſtweilen, den Inhalt der 24 Geſänge, nebſt einer kleinen Probe des Heldengedichts zu liefern und man muß daher bitten: in Anſehung des Ganzen ſeiner billigen Sehnſucht augenblicklich Grenzen zu ſetzen, und ſich ſo lange zu gedulden, bis die obenerwähnten Verzierungen des Werks fertig ſeyn werden.

Wahre Kenner der Poeſie erſtaunen gewißlich, wenn ſie oft die Verſe dieſes genialen Mannes mit einer unglaublichen Elaſticität ſich aus eigener Kraft gleichſam zuſammenziehen, aber den Dichter ſodann wiederum, wie durch Zauber, mit ſanften Uebergängen und einer liebenswürdigen Nachläſſigkeit in den neuerfundenen ſauren Styl verfallen ſehen. (*) —

Nach dieſem wird der talentvolle Jagdjunker Baron Jonathan von Jammerblick aus Nimmerſatt den Urſprung der legitimen Könige und Fürſten und die Geburt der Miniſter in nachläſſigen Jamben beſingen; (**) Herr Magiſter Sebaſtian Striegel zu Grünmoosbach im Speſſart das Publikum mit einem komiſchen Heldengedicht in 12 Geſängen: die Staatsbaukunſt der

(*) Da der Eſſig ſeit mehreren Jahren zu Hafenport nicht gerathen iſt; ſo hat der Mangel dem Herrn Schulmeiſter die poetiſche Ader früher geſprengt, als dieſer große Dichter wollte. Daher denn, wie natürlich, das nonum prematur in annum des Horaz vermißt wird.

(**) In dieſem Heldengedichte ſoll die Geſchichte der erſten Stifter, das Entſtehen und Wachsthum der herrſchenden Familien aus zuverläſſigen Quellen genau bezeichnet werden.

Spießbürger und die Republik der Knechte betitelt, in punctirter Manier erfreuen, und endlich Herr Professor Kleinwitz in Leipzig, die Leiden und Freuden der Mystiker alter und neuer Zeit, oder die empfindsame Reise des Bileamschen Esels in sentimentalen Knittelversen ausmahlen.

Den Herren Recensenten räth man wohlmeinend: sich aller Kritik dieser unsterblichen Werke zu enthalten, weil schon der große Cato behauptet hat, daß nichts schwerer sey, als einen leeren Bauch zu überzeugen, der seiner Natur nach keine Ohren habe. Welchem Unpartheiischen könnte es aber entgehen, daß, auch nur nach dieser kleinen Probe zu urtheilen, selbst Homer, wenn er in seiner mattherzigen Iliade die Völker beschreibt, welche Troja belagerten, gegen unsern Sauerwein an hoher Ur-Kraft, plastischer Phantasie und Naivität, ein wahrer Stümper bleibe, und dessen göttlicher Sauhirte der Odyssee bei des neuen Dichters Götterfeinde Loke in Energie und Kühnheit noch Lektion nehmen müsse?

Die Micheliade,

ein Heldengedicht in vier und zwanzig Gesängen,

von

Lorenz Sauerwein,
Schullehrer in Hagenport an der Mosel.

Inhalt.

Erster Gesang.

Wodan tödtet den großen Riesen Ymer, in dessen Blut alle übrigen Riesen bis auf Bergelmer ersaufen. Aus dem Fleische des Riesen entspringt die Erde, aus seinem Schweiße das Meer, aus seinen Knochen die Felsen und Steine, aus seinen Haaren das Pflanzenreich aus seiner Hirnschale der Himmel und aus seinem Gehirne die Wolken. Die ersten Menschen Askur und Embla werden aus Stücken Holz, welche die Wellen an das Land treiben. Der erste Gott giebt ihnen Seele und Leben, der zweite Vernunft, Bewegung, Geruch, Geschmack und Gefühl, und der dritte Gehör, Gesicht, Sprache und Namen.

Zweiter Gesang.

Ankunft des asiatischen Odin mit den zwölf Asen im

nördlichen Europa. Die Fremdlinge erklären sich für Götter des Landes und werden von den Völkern als solche verehrt. Odin errichtet sich aus den Gerippen vieler Wallfische einen bebenden Thron, von welchem er die ganze Welt übersehen kann.

Dritter Gesang.

Die skandinavischen Götter berathschlagen im Tempel Gladheim zu Asgard: was mit den Menschen anzufangen sey, und wie man dieselben beherrschen müsse. Alfadur und Odin rathen zur Gerechtigkeit und Strenge. Die übrigen Asen und alle Disen wollen mit Liebe und Freundschaft regieren. Die Götter zanken sich über Staatsformen und Regierungskunst. Thor droht mit seinem gewaltigen Hammer Miölner, (der nie fehlschlägt) zu überzeugen. Tyr spottet seiner Feigheit und erzählt die Geschichte: wie sich dieser Gott einstens mit seinem ganzen Gefolge aus Furcht in eines Riesen Handschuh versteckt habe. Der Streit wird immer heftiger, aber Forsete, Balders Sohn, stiftet durch freundliches Zureden Ruhe.

Vierter Gesang.

Die Götter setzen sich zu Tische. Der Götterkoch Andhrimer setzt ihnen (wie gewöhnlich) in dem Topfe Eldrhimer den gebratenen Eber Serimner zur Speise und Meth zum Trinken vor.

Iduna beschwert sich über den ewigen Schweinebraten und wünscht mehr Abwechselung bei den Göttermahlen. Sie bemerkte, daß wenn sie nicht mit ihrem Kästchen frischer Aepfel die Götter immer jung erhielte,

die Unsterblichen längstens von dem vielen Ebersleisch aussätzig gestorben wären, welcher Meinung auch Eyra, die Aerztin der Götter, beitritt. Odin verweist ihr mit Ernst ihren Vorwitz, aber die übrigen Götter stimmen derselben bei, und Balder sagt: auch er wäre des ewigen Schweinsleiches und Baldrians müde, die gute Tafel sey ein Hauptgenuß für alle Herrscher der Erde und Odin habe leicht reden, da er selbst von der Tafel nichts esse und mit seinem Schweinebraten blos die Wölfe Geri und Freli füttere, sich aber von dem himmlischen Pastetenbäcker doch heimlich Leckerbissen bereiten lasse. Die Götter beschließen, über ihren Küchenzettel den Raben Hugin um Rath zu fragen.

Fünfter Gesang.

Der Rabe erzählt und rühmt seine Herkunft, Verwandschaft und Weisheit, und wie er in der feinen Diplomatik gleichsam schwarz geworden. Er räth den Göttern, zwar ihre Tafel zu verbessern, aber doch davon das Schwein nicht zu verbannen, weil eine solche Geringschätzung den Eber mit den goldenen Borsten, welcher den Sonnenwagen am Himmel der Gothen zieht, verdrießen könnte, und man sich solche mächtige Personen nicht zu Feinden machen dürfe. Hugin sagt: daß bei diesem Volke, der Sonne zu Ehren, das ganze Jahr hindurch ein Eber gemästet und beim Eingang des neuen Jahrs geopfert würde. Dieser Eber müsse ohne Fehler seyn, werde immer acht Tage vor dem Feste zum Fürsten des Landes gebracht, die Großen und Räthe müssen die Hände über dem Rücken desselben falten, ihrem Fürsten zu huldigen, auf gleiche Weise in den wichtigsten An-

gelegenheiten den Eid der Treue schwören und alle, die diesem Opfer beigewohnt, werden das ganze Jahr hindurch für geschickt gehalten, Staatsämter zu führen und gerichtliche Streitigkeiten zu entscheiden. — Als Politiker räth er also den Göttern wohlweislich: sich mit diesen Verehrern des thierischen Magneitismus und so einsichtsvollen Staatsmännern nicht zu entzweien. Frigga glaubt Vögel, Freya Katzen, Thor Ziegenböcke und Hertha Kühe seyen schickliche Braten für die Götterküche. Niord will die Götter mit Darbotten, Sandern, Schellfischen, mit Strasburger Gänseleberpasteten, Trüffeln, Maronen, Metzer Capaunen, Göttinger Würsten, Pommerschen Gänsebrüsten, Teltauer Rüben, Frankfurter Bratwürsten, Linzer Torten, Hamburger Rindfleisch mit Krembser Senft genährt und mit Champagner, Johannisberger, Rüdesheimer, Punsch und Danziger Goldwasser getränkt wissen. Nach langem Streite wird der Götterkoch Audhrimer abgeschafft und Eyra aufgegeben: für feinere gesunde Kost und besonders für die Leckerbissen der Götter zu sorgen.

Sechster Gesang.

Gna, die Tochter Niords, sprengt auf ihrem Luftklepper vor Asgards Thore und kündigt an: daß die Provinzialgötter der Germanen: Tuisko, Mane und Sater; die der Sachsen: Krodo, Prone und Ermin; die der Vandalen: Schwantewith, Püstrich, Sieva, Rugievith, Porowith, Porenuth, Flyns, Radegast, Triklaff, Podaga, Zuttiber und Zeddutt; die der Friesen: Freda, Fosta, Badumma, Nehalenna, Tanfan, Kruzmann und Blakulla; die der Dänen: Fro, Wagnosd,

Haldan und Hading Audienz bei Alfadur und den Asen verlangen. An der Brücke Bifrost will Heimdall, der Sohn neun jungfräulicher Riesenschwestern, die Provinzialgötter zurückhalten und giebt den Asen ein Zeichen der nahenden Gefahr mit seinem Zauberhorne, welches man durch alle Welten hört. Heimdall versichert die Erscheinenden: daß ihren allenfallsigen Beschwerden und Wünschen durch die Gerechtigkeit der Götter ohne Erinnerung abgeholfen werden würde, er allein höre schon das Gras und die Wolle auf den Schaafen wachsen und sehe bei Tag und Nacht über 100 Meilen weit um sich, wie viel mehr herrliche Eigenschaften müßten also alle Asen besitzen? Er zeigte ihnen seine goldne Zähne, von welchen er einige Backenzähne auszuziehen erlaubte, wenn sie sogleich wiederum ihres Weges ziehen wollten. Die Provinzialgötter bestehen jedoch auf ihrem Gesuche und die Asen berathschlagen, was zu thun sey?

Siebenter Gesang.

Odin verlangt blinden Gehorsam der Völker, weil er ein Auge hingegeben, um aus dem Brunnen der Weisheit zu trinken, mithin das wahre Bild der Einheit sey, und alles Wissen, alle Klugheit in sich vereinige. Er wundert sich sehr, daß ihm seine beiden Raben, welche jeden Tag auf die Erde fliegen, um zu sehen und zu hören, was dorten vorgeht, nichts von dem Vorhaben der Provinzialgötter entdeckt hätten und beschließt, diese beflügelten Polizeispione zur Strafe 10 Jahre lang hungern zu lassen. Thor, der größte und stärkste der Götter nach Odin, erlaubt sich höhnende Reden gegen den Herrn Papa und sprach verwundert: Menschen und

Stiere ſind deine liebſten Opfer, die du freilich am beſten kennen mußt! Warum biſt du nicht auch wie in Gunlodes Höhle, als Wurm in der Provinzialgötter Verſammlungen gekrochen — und haſt ihnen den begeiſternden Trank in drei Zügen ausgetrunken? Odin gebietet dem vorwitzigen Spötter drohend Stillſchweigen.

Achter Geſang.

Tyr, Widar, Wale und Uller rathen, die Deputirten tüchtig durchzuprügeln und auf einer Veſtung einzuſperren, damit denſelben die Rechte der Legitimität klarer würden, und alle Anmaßungen vergiengen. Balder widerlegt ſiegreich dieſe Anſicht. Die Aſen ſind in großer Verlegenheit und beſchließen endlich: daß Braga die Provinzialgötter höflich empfangen, ihr Geſuch anhören, alles verſprechen, und dieſelbe durch ſein herrliches Saitenſpiel auf der Harfe Telyn beruhigen und bezaubern ſolle. Die Provinzialgötter erſcheinen im Audienzſaale.

Tuisko mit dem groſſen Bart, einen Scepter in der Rechten und auf der linken Schulter einen Pelzmantel mit vorgeſtreckter Hand, der nackte Prone mit der Krone auf dem Haupte und ſeinen Eſelsohren, Ermin, der gewaffnete Legionenmörder, die mit der Roſe bezeichnete Fahne in den Händen und einen Bären auf der Bruſt, der magere Rugievith mit den ſieben häßlichen Menſchengeſichtern an einem Kopfe, ſeine ſieben Degen in ſieben Scheiden an einem Wehrgehänge, das achte Schwerdt in der Rechten, Porowith mit fünf Köpfen unter einem Hute und Kruzmann mit der groſſen Keule und in Löwenfelle gehüllt, verlangen als

Wortführer der andern mit groſsem Ungeſtüm in Asgard zu wohnen und am Tiſche der Asen zu ſpeiſen. Sie verſichern: daſs, wenn man ihnen dieſes zugeſtehe, die Völker glücklich und ruhig ſeyn würden. Ihre Rechte beweiſen ſie aus einer actenmäſsigen Darſtellung mit Hundert Beilagen auf Pergament, welche der Wolf Fenris verfaſst hatte und als Secretair vorlas.

Neunter Geſang.

Braga erwiedert in lieblichen Worten: daſs die Asen ihr Geſuch in Erwägung ziehen, und mit Vergnügen alles Billige gewähren würden, ſang: God sew de King, — O Richard o mon roi, Blühe liebes Veilchen, Wenn mir dein Auge ſtrahlet und Lenore fuhr ums Morgenroth mit der Harfe Begleitung, wodurch ſie ganz bezaubert wurden. Der liſtige Krodo und Porowith, der Gott des Raubes, warnen die Provinzialgötter: ſich nicht mit glatten Worten und Geſängen abſpeiſen zu laſſen, doch Bragas Kunſt ſiegt und die Erſchienenen verlaſſen Asgard auf die Erfüllung des Verſprechens hoffend. Der Wolf Fenris ſpottet ihrer Einfalt und weiſsagt denſelben einen baldigen Untergang. Deſſen Unterredung mit ſeinem Bruder Skol und der Schlange Jormungandur über die Dummheit der Götter und Menſchen.

Loke, der groſse Götterfeind, und Helas, der Todesgöttin Vater, rief, vom Wolfe Fenris aufgereizt, durch die ganze Welt aus: daſs die Menſchen frei ſeyen, ſich ſelbſt beherrſchen müſsten und alſo keine Asen nöthig wären. Die jetzige Ordnung der Dinge müſſe verſchwinden, und Asgard mit ſeinen Burgen. Häner, Mode

und Magne ſollten die Erde beherrſchen und mit den neuen Menſchen Liſthaſer und Lif das goldne Zeitalter herſtellen.

Zehnter Geſang.

Die Aſen verſammeln ſich zum Rathſchlage. Braga ſtattet Bericht über die Audienz der Provinzialgötter ab und erhält großes Lob für ſeine Verſchlagenheit. Ueber Lokens That befällt die Aſen der größte Schrecken. Wodan befiehlt ſchon das achtfüſſige göttliche Pferd Sleipner zu ſatteln um zu entfliehen. Synia ermuthigt die Furchtſamen und räth zum Prozeß, Wara zum falſchen Eyde, aber Sutra, der Weisheit Göttin, zeigt den Aſen durch eindringende Reden alle Vortheile des Beſitzes und die Nothwendigkeit, gegen die Widerſpenſtigen ſtrenge Maaßregeln zu ergreifen. Die Aſen beſchließen: die Provinzialgötter zu mediatiſiren und den Republikaner Loke mit allen ſeinen Anhängern zu vernichten. Dieſer Beſchluß wird alsbald ausgeführt. Der blinde und ſtarke Hoder plündert die Provinzialgötter aus und führt deren Schätze nach Asgard. Er legt den Zwergen, welche ſich für keine Parthei erklären, große Brandſchatzungen auf, die ſie demüthig bezahlen. Thor ergreift Loke und bindet ihn in einer Höhle auf drei ſpitzigen Felſen feſt. Ueber ihn hängt er eine Schlange, welche demſelben beſtändig ihr Gift ins Geſicht träufeln würde, wenn ſein Weib, Sigyn, daſſelbe nicht mit einer Schale auffinge. Der Gebundene brüllt und bewegt ſich fürchterlich und verurſacht dadurch Erdbeben.

Die Rieſen, ſeine Freunde, wehren ſich tapfer, tödten eine große Menge Wallkyrien und verſchanzen ſich

endlich in Jotunheim unter Ymers Anführung. Thor, eingedenk seiner von ihnen ausgestandenen Furcht, wagt es nicht anzugreifen. Die Wölfe Fenris und Skol entfliehen und die Schlange Jormungandur legt sich in die Tiefe des Oceans, die ganze Erdkugel umgebend.

Eilfter Gesang.

Die Asen kehren siegreich nach Asgard zurück und singen das Te deum. Großer Götterschmaus zur Feier des Sieges. Frigga, Wodans Gattin, welche alle künftigen Schicksale weiß, aber sie niemand offenbaren darf, weint bitterlich, will durchaus dem Feste nicht beiwohnen, geht traurend in ihren Pallast Fansal und begiebt sich an ihren Spinnrocken Orion. Um Trost gegen ihre Ueberzeugung eines den Asen bevorstehenden Unglücks zu suchen, befragt sie die drei Nornen, welche am Brunnen der Vorzeit wohnen, Wurdur, Warrandi und Skulda, über ihres Gatten Wodans Schicksal. Der Nornen traurendes Lied und Weissagung. Siöna, die Lenkerin der Herzen zur Liebe, entzündet den blinden Hoder mit Liebe zur schönen Nossa. Indem er diese zu umarmen glaubt, schiebt ihm Heimdall aus Eifersucht Thisa, die Göttin der Gerechtigkeit, unter, welche den berauschten Liebenden zurückstößt und seiner Zärtlichkeit mit schnöden Worten begegnet! Tyr, voll süßen Meths, macht der um ihren treulosen Gemahl Odin goldne Thränen weinenden Freya und der starke Widar mit seinen dicken Schuhen der Jungfrauschaft Göttin Gefione Liebeserklärungen. Braga belauscht die Unterredung und bittet Thor, die Göttin Freya nochmals zu retten und ihren Versucher in eine Windsbraut einzuhüllen.

Tyr wird eingehüllt und in den Lüften nach der Burg Breitablick geführt. Seine Wuth zu mildern, reicht ihm Balders Gattin einen frischen Strauch Baldrian.

Zwölfter Gesang.

Im Tempel Gladheim zu Asgard bricht während des Götterschmauses Feuer aus, das der Riese Suttung angezündet hatte, um in der Verwirrung den begeisternden Trank wieder zu erhaschen, welchen Odin hinterlistig seiner Tochter Gunloda geraubt hatte. Der Brand wird durch einen Regen, den Thor fallen läßt, gelöscht, und Suttung flüchtet sich in den Tempel; Wingolf zur Frigga. Er erzählte dieser Göttin die Wurmgeschichte ihres Mannes Wodan mit seiner Tochter Gunloda in deren Höhle. Friggas Eifersucht schützt ihn gegen des Asen Zorn. Sie erstaunt höchlich darüber, daß sie dieses ihr Schicksal nicht gewußt habe und bittet Wara, die Bestraferin treuloser Liebe, Wodan für sein Verbrechen zu züchtigen. Wara beweiset ihr, daß nur die Menschen, nicht aber die Asen unter ihrem Gesetze stehen. Frigga klagt ihrer Kammerjungfer, der schöngelockten Fylla, ihre Leiden. Fylla erzählt ihr Junos fruchtlose Eifersucht, die Mittel Andromaches und Liviens, ihrer Gatten Liebe dadurch zu erhalten, daß die erste sogar Hektors mit andern Weibern erzeugte Kinder selbst säugte, und die letzte dem August hübsche Weiber und Mädchen zuführte. Diese Trostgründe beruhigen die betrogene Göttin eben so wenig, als die Bemerkung der Mondswagenführerin Mani: daß das Schicksal Götter, Könige, Fürsten und Menschen gegen unwillkommenen Hauptschmuck nicht sichere, ihr eben-

falls lange Ohren und selbst dem Monde Hörner zum Theil geworden seyen. —

Die Asen spielen im Pallaste der Disen Wingolf ihr Lieblingsspiel Skät mit goldnen Steinen.

Dreizehnter Gesang.

Frigga erzählt ihrem Gemahl: daß im Olymp große Zwistigkeiten herrschen. Wodan beschließt diese Verwirrung zu benutzen und die Herrscherwohnung der römischen Götter zu erobern. Er sendet Thor mit einem großen Heere Elfen in den Krieg. Neptun läßt regnen und die Elfen bekommen die Ruhr von Erkältung. Die Olympier greifen das Heer der Elfen an und schlagen dasselbe. Thor flieht mit seinen Kranken nach Asgard zurück und wird vom Mars verfolgt. Eyra heilt die Elfen und Wodan macht Frieden mit den Olympiern.

Vierzehnter Gesang.

Die Schlange Jormungandur entbrennt von Liebe zum Berge Atlas, erzeugt mit ihm den ungeheuren Riesen Michel und schenkt ihrem Sohne Asgard samt allen seinen Herrlichkeiten, den Tempel der Gefione allein ausgenommen, welchen sie für sich behalten will. Sie zeigt dem Adler Hräsfalgur den Neugebohrnen. Dieser tadelt ihre Schöpfung, findet die Augen des Riesen zu blöde, seine Knochen zu träge und dessen Magen zu groß. Der Riese Hrymer und der Wolf Fenris rathen Michel, schnell aufzubrechen und die Asen mit Gewalt aus Asgard zu vertreiben. Michel besinnt sich lange, obgleich ihn sein Begleiter, der Wolf Skol, zum Eifer und Muth ermahnt. Er kommt endlich vor der Asen

Wohnsitz an, hebt die Brücke Bifrost mit einer Hand weg und springt zu Asgards Thoren hinein. Die Asen laufen heulend und zitternd zu den Waffen. Braga allein verliert den Kopf nicht und läßt sich mit dem Riesen in ein Gespräch ein. Skol warnt Michel vergeblich, auf seiner Huth zu seyn. Dieser klagt vielmehr Braga ganz treuherzig, und den Zweck der Reise vergessend, seinen Hunger nach einem so langen Wege. Braga läßt ihm sogleich den ewigen Eber Serimner am Spieße braten, welchen er zehnmal verschlingt, und tränkt den Durstigen reichlich mit Meth. Er verspricht dem Riesen: daß er heute noch auf dem achtfüssigen Sleipner, Wodans Pferde, spazieren reiten solle. Michel, von dieser Hoffnung eingewiegt, schläft betrunken ein. Die Asen überfallen denselben im Schlafe, binden ihn mit diamantenen Ketten an die Erde und lachen seiner Dummheit. Sein Kopf wird der Götter Fußschemel und sein Bauch ihr Tummelplatz. Der Wolf Skol entlieht und berichtet der Schlange Jormungandur das Schicksal des Riesen.

Funfzehnter Gesang.

Der Zwerg Windolf erzählt Wodan des Morgens unter dem Rasiren: daß die römischen Götter den skandinavischen Göttern Krieg ankündigen, dieselben aus Asgard und allen seinen Burgen vertreiben wollten. Der allwissende Wodan erschrickt sehr über diese Nachricht, hofft aber doch, das Wetter durch diplomatische Künste abwenden zu können, und schickt Braga auf Hinas Luftklepper mit geheimen Aufträgen zum Olymp. Die von Wodan heimlich befragten Allrunen geben

keinen Troſt. Der wortreiche Geſandte bietet an Zevs Menſchen und Schätze zum Opfer, ſo viel er nur verlange, wenn derſelbe Frieden halten, die Aſen in Ruhe laſſen wolle und verſpricht an Herkules den Pallaſt der Geſione mit allen keuſchen Jungfrauen. Dem Kronion giebt derſelbe auf eine feine Art zu verſtehen: daß Freya, die Göttin der Liebe, Noſſa, ihre himmliſche Tochter, und ſeine des Geſandten eigene Gattin, die jugendliche Iduna ſich freuen würden, die Bekanntſchaft eines ſo großen Gottes zu machen, wenn er incognito als Graf von Donnerkeil nach Asgard reiſen wolle. Zevs lehnt dieſe Anträge ab; Mars, Herkules und Momus verſpotten Braga, und der Geſandte reitet troſtlos zurück.

Sechszehnter Geſang.

Im Olymp rüſtet man ſich zum Angriffe. Zevs verſpricht, Asgard mit allen ſeinen Schätzen und Burgen unter die Sieger zu vertheilen. Hephäſtos und die Cyclopen ſchmieden Tag und Nacht Waffen. Merkur verkleidet ſich in einen Kaufmann, um Asgard auszuſpähen. Er miethet das Nachtpferd Reinfara, täuſcht dadurch den Wächter Heimdall an der Brücke Biſroſt und kommt glücklich vor den Tempel Gladheim an. Der Zwerg Brock, welchem einſtens ein Kaufmann dadurch das Leben gerettet hatte, daß derſelbe den kleinen Pudelhund verjagte, der dieſen Zwerg anfiel, findet Merkur zur Nachtzeit auf der Straße, und bietet ihm Wohnung in einem der 450 Stockwerke des Pallaſtes von Thor Bilskirner an. Der Götterbote folgt dieſem gaſtfreien Zwerge in den Pallaſt und entwendet

darinnen zur Nachtzeit Thors Hammer, Miölner, der nie fehlschlägt.

Siebenzehnter Gesang.

Odin, der allmächtige As, erwartet mit groſser Sehnsucht Bragas Rückkehr aus dem Olympe. Freya, mit der goldenen Kette, singt zu seiner Zerstreuung Liebeslieder und Hlyna verspricht, mit den Bewohnern des Olymps Freundschaft zu stiften. Man ruft Skulda, die Norne der Zukunft, aber diese verhüllt ihr Angesicht und entflieht aus dem Pallaste. Braga kommt, von den Stöſsen des Luftkleppers erschöpft, in Asgard an. Eyra wird eiligst herbeigeholt, um mit zarter Salbe den Wolf zu schmieren, welchen sich dieser Gott auf der Reise geritten. Sein Anblick erfüllt den Späher der Gesichtszüge, Wodan, mit Entsetzen. Er läſst durch Heimdall mit der Posaune alle Götter zum Rathschlage rufen. Diese erscheinen sogleich, Wodan aber besteigt seinen bebenden Thron, erzählt unter häufigen Thränen der Versammlung die erhaltene Kunde von den feindlichen Absichten der Olympier, seine diplomatische Versuche, den Frieden zu erhalten, und Bragas Rückkunft mit der Nachricht eines unvermeidlichen Kriegs. Alle Götter erblassen und die meisten weinen laut. Es wird zur Trauer eine allgemeine Fastenzeit von 6 Stunden ausgeschrieben. Furcht und Verzweiflung herrschen in Asgards Burgen, Tempeln und Wohnungen. Den allgemeinen Schrecken zu vermehren, stürzt Thor gräſslich heulend zum Versammlungssaale herein, und schreit den Göttern zu: daſs Merkur bereits Asgard ausgespähet und ihm seinen Hammer, Miölner, gestohlen habe.

Tyr und Thisa bieten umsonst alle Beredsamkeit auf, die Götter zu beruhigen. Die Verwirrung wird immer gröſser und Wodan räth zur Flucht nach dem Nordpole, wohin die feingekleideten Olympier nicht folgen könnten.

Achtzehnter Gesang.

Der Wolf Fenris schleicht sich im Dunkel der Nacht nach Asgard. Hela, die Göttin des Todes, und die Riesin Angerbode, dessen Schwester und Mutter nehmen ihn heimlich auf. Seine Vorschläge, die Asen zu tödten, Loke zu befreien, und die Prophezeihung: daſs Odins goldner Hahn bald zum letztenmal krähen werde. Der Zwerg Brock und ein Schwartalfar, im Dienste der Hela, verrathen Fenris Ankunft und Aufenthalt. Wodan sendet den Bogenschützen Wale ab, um Fenris zu tödten; doch Hela verbirgt ihren Sohn zu Nifelheim und läſst denselben aus dem Flusse Nidur trinken, damit er seinen Schrecken vergessen möge. Wale will im Zorne über seine fehlgeschlagene Absicht die Riesin Angerbode mit dem Pfeile erlegen, allein Hela droht: ihn nach Nastrand zu schicken, wenn er dieses wagen würde, und rettet dadurch das Leben ihrer Mutter.

Neunzehnter Gesang.

Die Asen fordern von der Zauberin Thok: daſs sie die Olympier mit ihren Beschwörungen zu Grunde richten soll; aber Thok verweigert ihre Hülfe. Braga, Balder, Tyr, Widar und Wale tadeln bitter und mit strafenden Worten Wodans Kleinmuth und rathen,

ſchnell die Waffen zu ergreifen, und Asgard ſogleich zu beveſtigen.

Heimdall erhält den Auftrag zu blaſen, wenn er die Olympier in einer Entfernung von Hundert Meilen ſieht. Die Zwerge müſſen Geld und Waffen liefern und zittern für ihre geſammelten Schätze. Odin wäſcht ſein großes Auge aus, um helle zu ſehen, nimmt ſein Schwerdt, Tartſche und Schild und legt ſeine Sehnabelſchuhe an. Thor läßt die Ziegenböcke einſpannen, legt ſeinen Gürtel und eiſerne Handſchuhe an, und nimmt den ſtarkmachenden Schild in die Hand. Balder, Niord, Wale, Uller und Forſete bewaffnen ſich mit Bögen, Tyr mit dem großen Schwerdt, und Widar mit der Keule. Heimdall beſteigt das Pferd Gulltopper mit den goldenen Haaren und der blinde Hoder ſetzt ſich auf Asgards Mauern, um von den Diſen die Thaten der Helden zu hören.

Zwanzigſter Geſang.

Die Olympier rücken in großen Schaaren heran. Heimdall bläſt und alles rüſtet ſich zum Kampfe. Hermode, Odins Sohn, wird von Merkur getödtet. Bald darauf Thor, der Elfen Führer. Die Elfen wanken und fliehen. Mars verfolgt ſie und erobert Asgard mit allen Burgen. Die Aſen flüchten bis an das Ende des nördlichen Himmels, wo ſie, kleinmüthig jammernd über ihr verlornes Glück, einen entehrenden Frieden von Mars erflehen. Die Provinzialgötter unterwerfen ſich willig den Olympiern, verrathen die Aſen, theilen mit den Siegern die Beute und werden zugleich mit einem Bruder des Mars zu Königen und Herrn in Asgard

ernannt. Von der Befreiung Michels rathen die Provinzialgötter den Olympiern mit der Warnung sehr ab: daß er sie beiden erschlagen würde. Alles tanzt von neuen auf dem gebundenen Riesen herum, die Olympier behandeln die Provinzialgötter wie vornehme Knechte, und diese erschöpfen sich in Niederträchtigkeiten gegen die Sieger und deren Anhänger. Die Asen jammern verzagt im Stillen und der arme Michel, welcher Hunger, Durst, und Elend erduldet, brummt hülflos Tag und Nacht über sein hartes Schicksal.

Ein und zwanzigster Gesang.

Die Asen und Olympier söhnen sich allmählig aus. Man giebt etwas vom Raube zurück und die Bündnisse werden durch Heirathen besiegelt. Michel singt das schöne Lied: Einsam irr' ich und verlassen ꝛc. Niemand bekümmert sich um ihn und seine Leiden. Die Asen und Provinzialgötter betteln bei den Olympiern um Fetzen Landes, Geld und Ehrenzeichen.

Zevs, siegestrunken, beschließt auch, den Nordpol zu erobern. Er rüstet die Olympier. Die Asen, die Provinzialgötter und Elfen ziehen jubelnd mit den Feinden in den Krieg. Mars schlägt die Nordländer und dringt vor. Minerva, empört über Zevs Eroberungssucht, versteinert den Kriegsgott sammt dem ganzen Heere mit dem Medusenhaupte. Mars flieht heulend vom Schlachtfelde nach dem Olymp.

Zwei und zwanzigster Gesang.

Die Asen beschließen heimlich, ganz Asgard wieder von den Olympiern frei zu machen. Doch sind sie nicht

einig unter sich. Jeder denkt auf Verrath, auf heimliches Bündniß mit Mars, ja Tyr schließt sogar einen geheimen Vertrag, nachdem er die Sache der Asen verlassen und den Olympiern beistehen wollte. Die Unterzeichnung dieser Urkunde wird durch eine Unverdaulichkeit verhindert, welche ihm ein saurer Schweinebraten zugezogen hatte, und späterhin traute Mars seinem Glücke wieder mehr als vorhin, und wollte Krieg mit allen Asen.

Braga räth, den Göttern sich gegen ihre mächtige Feinde des Riesen Michels zu bedienen, denselben loszulassen und mit Versprechungen zu täuschen. Die Götter erschrecken vor diesem Rath. Braga bürgt mit seinem göttlichen Ehrenworte dafür, daß er den starken Dummkopf nochmals hintergehen und wiederum an die Erde binden werde. Die Asen folgen endlich seinem Rathe. Der Riese wird losgelassen mit Entschuldigungen über die Vergangenheit, mit Lobsprüchen und Versprechungen überhäuft. Loke erscheint ihm im Traume und spottet in harten Worten seines thörigten Unternehmens. (*) Skol räth denselben, sich Sicherheiten zu verschaffen; aber Braga bemerkt: daß dazu jetzo keine Zeit sey und man bei dem ausgesprochenen guten Willen der Asen, sobald die Gefahr vorüber wäre, diesen Gegenstand leicht in Ordnung bringen könne. Der Riese rüstet sich beruhigt zum Angriffe. Die Schlacht beginnt, in welcher die Asen anfangs weichen müssen, aber Michel mit seinen furchtbaren Armen ergreift den Mars beim Leibe und wirft ihn zu Boden. Der Kriegsgott

(*) Diese Stelle wird als Probe des Heldengedichts aufgenommen.

schreit wie 10,000 Mann und läßt zum Rückzuge blasen. Die römischen Götter fliehen. Der Riese verfolgt sie und dringt auf der Flucht mit ihnen zugleich im Olympe ein.

Drei und zwanzigster Gesang.

Die Asen belustigen sich im Olympe mit Tanz, Spiel und Liebe. Die Kranken heilt Aeskulap. Herkules bewirthet die Elfen mit seinen 12,000 gewesenen Jungfrauen. Doch vergiftet Venus die Liebe vieler tapfern Elfen. Mars wird gefangen, in Ketten geschmiedet und auf einen Felsen verbannt. Saturn setzt sich auf den Himmelsthron und die Asen machen Friede mit ihm. Der tapfere Michel und alle Elfen ziehen hungrig nach Hause.

Mit seinen Ansprüchen wird der Riese abermals von Braga auf eine Zusammenkunft aller Asen vertröstet. Während diese dauert, zerreißt Mars seine Ketten und erscheint wiederum im Olympe. Saturn flieht mit seinen Anhängern und fleht die versammelten Asen um Hülfe an. Diese errichten schnell einen Bund gegen Mars und entschuldigen sich abermals bei Michel: daß ihnen die neue Gefahr nicht erlaube, sich mit seinen Rechten zu beschäftigen. Nach der Besiegung des olympischen Kriegsgottes sollte dieses unfehlbar geschehen. Jetzo möge er in der abermaligen Noth nur wiederum tapfer drin schlagen und dann werde sich alles zu seiner Zufriedenheit endigen.

Vier und zwanzigster Gesang.

Der Riese stellt sich nochmals an die Spitze der Elfen. Eine blutige Schlacht beginnt und Mars wird besiegt. Die Elfen dringen vorwärts und erobern zum zweitenmal den Olymp, aus welchem der römische Kriegsgott flüchtet; aber gefangen wird. Saturn kehrt in das Reich zurück. Die Asen belustigen sich im Olympe und machen einen neuen Frieden.

Niemand denkt an Michel und seine Elfen. Der Riese und die Elfen gehen wiederum siegreich aber arm und ermattet in ihre Heimath. Triumphlied der hungrigen Elfen. Michel begehrt von Braga die Erfüllung seiner Versprechungen. Der Ase versucht ihn mit neuen glatten Worten zu trösten und ruft Niord, den Gott der Hoffnungen, zu Hülfe. Der Riese gebährdet sich ungeduldig und fordert mit schrecklichen Drohungen sein Recht.

Braga verspricht in der Angst: daß alles Zugesagte in Erfüllung gehen solle, ladet den Riesen ein: bei Speise und Trank guter Dinge zu seyn und giebt denselben einen Schlaftrunk ein.

Die Asen binden Michel von neuen noch viel fester an die Erde, spotten laut seiner Dummheit und schütten ihm, den brennenden Durst zu stillen, einen schwedischen Trunk ein. Der Riese verflucht seine Leichtgläubigkeit und wüthet so gegen seine Ketten, daß die Erde zittert, auf welcher er gebunden liegt. Die Elfen klagen über das Schicksal ihres Führers und die Faunen flüchten in die Wälder. Braga räth den Asen, einen Aufruf an die Völker zu erlassen, in welchem die Unverschämtheit, die Verbrechen des Riesen und seine noth-

wendige Bestrafung geschildert werden. Hengist, ein Sohn des achtfüßigen Sleipner, Wodans Roß, verfaßt diese Bekanntmachung im mekkenburgischen Hengststyle. Die Elfen und Zauner beruhigen sich dabei, das Unglück des Riesen innerlich bejammernd.

Aber die Götterdämmerung naht. Die sieben strengen Winter, Krieg, Pest, Erdbeben, Brand und eine allgemeine Lasterhaftigkeit der Menschen treten ein. Die Riesen unter Hymmers Anführung und die Müspelsleute, angeführt von Loke, unter ihrem Hauptmann Surtur, stürmen die Götterbrücke Bifrost, welche unter ihren Füßen einbricht und erobern Asgard. Die Schlange Jormungandur befreit den gebundenen Michel. Der wüthende Riese erschlägt sogleich Wodan und Braga. Frey, dessen Bote Skurner und Heimdall werden von Surtur getödtet. Die stärksten Götter haut die Schlange Jormungandur mit ihrem Schwanze in Fetzen. Die Wölfe Fenris und Skol reißen ihren Rachen so weit auf, daß er oben an den Himmel und unten an die Erde rührt und verschlingen das ganze Heer der Götter-dienenden Walkyrien. Michel wüthet mit dem Schwerdte in Asgard und erwürgt alle Provinzialgötter. Die Zwerge verbergen sich aus Furcht in die finstersten Winkel. Surtur zündet Asgard und seine Burgen mit der Fackel an und zerstört alle Tempel und Paläste der Götter. Der Wolf Skol will den Mond wie eine Pille verschlucken, allein er bleibt ihm im Halse stecken und erstickt denselben. Was von den Asen und Elfen nicht getödtet wird, entflieht nach dem Nordlande.

Alfatur kommt mit seiner Macht von oben herab und setzt Micheln in seine Rechte ein. Alle gute Menschen vereinigen sich um ihn, die Bösen werden nach

Naſtrand geſendet und das Glück der Welt beginnt.
Michels Sieges- und Freudenlied!

Probe aus der Michelïade
Zwei und zwanzigſtem Geſange.

Sing Muſe du den Zorn, von dem du ſahſt erglühn,
Den Rieſen Michel, als ihm Lok' im Traum erſchien,
Den Armen ängſtigend, der matt und müde ſchlief,
Und in ſein ſtaunend Ohr die Schreckensworte rief:
Seit wann biſt du Poet, mein lieber großer Vetter?
Auch ich trink' dünnes Bier, und fluch mein Donnerwetter
So gut wie du! Doch fiel es mir nie ein,
Vom Stolze aufgebläht, ein mächtger Geiſt zu ſeyn.
Du biſt ein armer Tropf, das weiß doch Jedermann,
Der immerhin geplagt, ſich niemals helfen kann.
Der Jacke längſt gewohnt, die ſonſt Hanswurſte tragen,
Sorgſt du nur kümmerlich für deinen leeren Magen.
Du thuſt auch künftig wohl, von Ruhmſucht abzulaſſen,
Und ruhig fernerhin die derben Schläg' zu faſſen,
Die man von allen Seiten dir immer hat gereicht,
Wo ſich dein breiter Rücken je öffentlich gezeigt.
Wie Pierrot im Ballet iſt aller Tritte Ziel,
So geht es dir mein Schatz! auch im polit'ſchen Spiel.
Von jeher war dein Loos, daß man dich hat betrogen,
Nur wechſelten die Herrn, die dir den Rock auszogen.
Wenn du haſt ausgegähnt, iſt längſt das Spiel verloren,
Unmuthig kratzeſt du dann hinter deinen Ohren,

Und fluchst der bösen Welt, die niemals warten will,
Bis du zu deiner Hacke gefunden hast den Stiel.
Wie kam es dir in Sinn den Helden jetzt zu spielen,
Und deiner Ohnmacht Druck auf einmal nicht zu fühlen?
Doch was in diesem Krieg von deinen Kampfgenossen,
Die zwar aus einem Stamm gar brüderlich entsprossen,
Du nun zu hassen hast, will ich dir gleich vermahlen,
Und wie du wiederum wirst hier die Zeche zahlen,
Wenn gleich die Eitelkeit dir andere Dinge zeigt,
Und deiner Hoffnung Rausch gar mächtig sich versteigt.
Der Geist hat immer noch des Knüppels Macht vertrieben,
Wer den Verstand besaß, ist auch stets Herr geblieben!
Was hilft die Gunst des Glücks, was hilft die Tapferkeit
Da, wo nicht auch Vernunft zu nützen weiß die Zeit,
Und ihrer Saaten Frucht zu ärndten gleich versteht,
Eh wiederum der Wind die Körner hat verweht?
Mit deinem Unverstand nützt dir selbst nicht das Siegen,
Denn du wirst immerhin doch wieder unterliegen.
Gleich wie der Aehre Haupt auf waizenreichen Fluren
Ein Ostwind stark bewegt, wie scheuen Wildes Spuren
Der blut'ge Hund verfolgt; so drängen im Getümmel
Sich deiner deutschen Stämme breitschulterige Lümmel
In meinem Geiste vor, und seh ich wie sie alle,
Im siegestrunknen Wahn bereiten sich die Falle.
Wo diese wohnen nun und was sie in sich tragen,
Soll dir mein treuer Mund in kurzen Worten sagen:
Der Ostsee Küstenvolk mit Schnaps- und Häringsnasen,
Das von Kamaschenstolz gar mächtig aufgeblasen.

In langer, Beine Schritt durch große Ebnen zieht,
Und deſſen ſpitzen Mund die fette Auſter flieht,
Das mit dem Wespenleib und ausgeſtopfter Bruſt
In Riemenſämachterei iſt ſeiner Mädchen Luſt,
Wo in dem naſſen Sand der kalten Meeresbucht,
Des armen Teufels Fleiß den glatten Bernſtein ſucht,
Wo Gänsgerichte ſtets im Küchenzettel ſiegen,
Der Adel und das Volk in ew'gen Streite liegen,
Des Bauern Daſein nur mit Noth und Elend ringt,
Und deſſen Eigenthum ſich in die Lüfte ſchwingt,
Wo die Caſchuben-Junker im Stalle nie verwelken,
Und derbe Fräulein ſelbſt die fetten Kühe melken,
Wo man am Belte noch den Sclav zur Arbeit treibt,
Und wie die Araber den Pferde-Stammbaum ſchreibt. —
Bewunderſt du denn nicht, den alten Stamm der Frieſen,
Die mit dem fetten Maul das Ochſenfleiſch genießen,
Und Bentinks Weltumſegler, auf Pappenburger Schiffen,
So friedlich geſinnt, ſich nie am Feind vergriffen? —
Dann folgt der Dänenvolk, auf Roſſen eingeſtämmt,
Die in den ſeichten Fluß der blonde Knecht geſchwemmt,
Krützköpfe heißen ſie, die Enkel der Normannen,
Die in der alten Welt ſo manchen Strauß gewannen.
Auch Hollands Wel-myn-Heer, die mäßig, gleich den Fiſchen,
Ihren Coffee wohlverdünnt den Freunden aufzutiſchen,
Und Blumenzucht verſtehn, die fette Kälber mäſten,
In Langerweile ſind die Geißel ihren Gäſten,
Wo grüne Fröſche keck die Nachtigallen ſpielen,
Und in dem Tabacksdampf Perücken ſich abkühlen.
Der Heideſchnocken Herrn, die Bürgerſtand entehrt,

Und Braunſchweigs fette Lork' mit Bier und Wurſt genährt.
Der reichen Pächter Zahl, die an der Elbe hauſen,
Des Harzes Berggeſindel, wo Nord- und Oſtwind brauſen,
Der Diemel rauhen Grund, wo Niemand Geld erwirbt,
Und von der Zwetſche Wurf der ſtärkſte Lümmel ſtirbt.
Des bittern Heſſen Zopf, mit ſeinem langen Bande,
Des Märkers ſchwerer Fuß, entwiſcht dem dürren Sande,
Wo ſein beſchweißter Arm die kleine Rübe baut,
Und die Familie ſtets an der Karteffel kaut.
Des Schleſiers träger Bauch, ſtark im Kaldaunenſchlucken,
Der unbekümmert deſſen, was die Gelehrten drucken,
Den Pflug und Weberſchiff auf ſeinem Boden treibt,
Und dabei überall ſehr wohlbehalten bleibt.
Der Krampf von Höflichkeit, mit der ſich Sachſen bücken;
Soll immer Maasſtab ſeyn für deinen ſteifen Rücken.
Du eingeſchloßnes Volk, mit deinen platten Naſen,
Wo hohe Saat verbirgt ein zahllos Heer von Haſen,
Faſanen immerhin des Reichen Tafel zieren,
Beamte jederzeit die Bauern wohl durchſchmieren,
Böhmak und Mährer du, in ſchlechten Hütten wohnend,
Und deiner Herren Druck mit dickem Dreck belohnend,
Wer könnte dich verkennen, du ſeyſt auch wo du willſt,
Da du ſogleich den Durſt mit Slibowitzer ſtillſt?
Was frommt dein Saitenſpiel, was deines Kopfes Liſt,
Wenn du noch immerhin in tiefer Knechtſchaft biſt?
Des Baiern ſtarke Bruſt, die Bier und Klöße mäſten,
Erſpäht man ohne Müh, auch unter rothen Weſten,

Und wenn gleich niemand mehr jetzt deſſen Herkunft kennt,
So hört er doch nicht gern, daß man ihn Deutſchen nennt,
Was in dem Lande ſelbſt den feinen Ton beweiſ't,
Iſt, daß aus Liebe dich der Schatz: du Sauſchwanz heißt. —
Des Rheines blaue Flut, die an dem Ufer wühlt,
Wo ſüßer Rebenſaft die durſt'gen Lebern kühlt,
Wo frohe Seelen gern in grünen Lauben zechen
Um ſchwarzer Sorgen Qual den ſtarren Hals zu brechen;
Wo auf dem ſchnellen Strom der ſtarke Schiffer ſchwitzt,
Und in der Menſchen Herz nur jetzo Schwermuth ſitzt,
Seit ein Congreß zu Wien, der Trennungskunſt befliſſen,
Auch ihr natürlich Band in Fetzen hat zerriſſen,
Rheinſchnacken nennt man ſie, die gleich den Myrmidonen
Im heißen Liebeskampf nur alter Weiber ſchonen,
Ein luſtig tanzend Volk, das Lebens-gerne ſpaßt
Und nichts mehr in der Welt als Kümmelſpalter haßt.
Der derbe Frankenburſch von Frucht und Wein genährt,
Der ſeines Mains Fluth mit leichtem Schiff befährt,
Der Bauholz aller Art in ferne Landen ſchickt,
Und mit der gelben Rüb' die magre Gans erquickt.
Im Speſſart, Odenwald, will ich dir nicht verhehlen,
Im Schwarzwald, Vogelsberg könnt ihr euch Flegel wählen
So viel ihr braucht, und iſt es, wie ihr wißt,
Ein tüchtig Jägervolk, das mit dem Feind ſich mißt.
Das fromme Schwabenland will ich dir auch noch zeigen,
Wo immerhin gleich hängt der Himmel voller Geigen,

Ein langsam fleißig Volk, das sich in Sekten quält,
Und seines Glaubens Ziel breitmäulig dir erzählt.
Der Schweizer feilen Leib kannst du auch schwerlich ehren,
Doch für Tyroler Muth will ich dir selbsten schwören!
Aus Oestreichs schönem Land' wirst du nicht viel erwarten,
Dort ist der Geist verbannt aus immergrünem Garten,
Wo die Publicität in finstre Höhlen flieht,
Und jedem freien Wort das Gnadenhölzel blüht.
Der armen Ritter Heer in Elendsfett gebacken,
Das in der Knechtschaft Stolz mit immer krummen Nacken
Nach Gold und Titeln schnappt, den Bürgerstand verachtet,
Und stets sein Wörtlein: Von als Capital betrachtet,
Das Wucherzinsen trägt, wo andere sich plagen,
Und obgleich hochverdient, am Hungertuche nagen.
Askanier sah ich auch mit raschen Schritten eilen,
In deren kleines Land sich viele Herren theilen.
Ich sah den Krämerstolz der Männer, wo die Flüssen,
In ihrem stillen Lauf sich in das Meer ergießen.
Herrn Pumpernickel seh ich auch nichts weiter bringen,
Und lieber fetten Schinken als Feindesfleisch verschlingen.
So wird im schönen Land, wo hoher Waizen steht,
Der große Nassauer, der fette Wiesen mäht,
Sich schwerlich für dein Wohl den Kopf sehr stark zerbrechen
Und man in Darmstadt selbst viel lieber Spargel stechen,
Auf daß du Michel bleibst, ein Thier, das Niemand kennt,
Weil jeder dieser Herrn im eignen Zirkel rennt.

Dies alles seh ich wohl, selbst ohne scharfe Brille,
Doch hier steht auch sogleich mein Bischen Weisheit stille,
Und was in dieser Zeit den Deutschen noch gebricht,
Ein Vaterland, geliebt von allen, seh ich nicht! (*)
Was diese Masse nun mit hundertfachem Willen,
Für Ruhm dir bringen soll, für Hoffnungen erfüllen,
Für Gutes wirken wird, kannst du allein begreifen,
Den jeder Baderjunge versteht gleich einzuseifen,
Und was das große Heer der Staatslaquaien thut,
Wird, holder Seelenfreund! nicht fördern deinen Muth!
Wo nimmst die Feldherrn her, o Knäul von Vierzig Enden,
Die deines Volkes Kraft mit treuem Muth verwenden,
Und wozu willst du siegen, da deines Armes Beute
Doch dem' zum Theile wird, der klug das Feuer scheute?
Die Prinzen aller Art, die Grafen und Baronen,
Die in der heißen Schlacht nur ihres Lebens schonen,
Des hohen Adels Brut, mit Bändern wohlbedeckt,
Die noch vor kurzer Zeit des Feindes Fuß geleckt,
Wird deiner Söhne Blut in Strömen bald vergießen,
Wenn du geschlagen bist, für sich den Frieden schließen,
Und als des Feindes Knecht, dir mit der Herrschsucht Hohn
Für deine Dummheit reichen den wohlverdienten Lohn! —

(*) Da die bedeutende Gemeinde zu Hayepert bekanntlich sehr gut politisch gesinnt ist; so wird man ihrem Lehrer, welcher die Zufriedenheit in die zarte Herzen der dortigen Jugend pflanzte, gewißlich keine böse Gesinnungen zutrauen und denselben für einen der Tollköpfe ansehen, welche die Einheit von ganz Deutschland wünschen.

So sprach der Götterfeind, als Michel schnell erwachte,
Und wegen dieses Schimpfs sogleich auf Rache dachte;
Thersit von neuer Art, rief er dem Geiste nach!
Bezahlen sollst du mir gewißlich diese Schmach!
&c. &c. &c.

XIX.

Reisebeschreibungen.

Qui vient de loin, a beau mentir!

I.

Des
Chirurgen Eleonor Hypolith Subiac,
aus Cognac in Gascogne,
höchstmerkwürdige Reise
in die Sonne, mehrere Planeten und in den Mond.

(Aus dem Französischen frei übersetzt.)

Daß die Sonne große Wassermassen an sich ziehe, wußten wir wohl schon lange; allein daß sie auch bei dieser Gelegenheit andere Dinge, welche diesen Wassermassen auf ihrem Wege begegnen, mit aufraffe, war bisher noch Geheimniß. Und doch ist dieses der Fall: denn Eleonor Hypolith Subiac, ein Chirurg, ward an der Meeresküste von der Flut überrascht und mit dem Meerwasser zur Sonne hinaufgezogen. Alle Chirurgen in Gascogne verloren sich in Conjekturen über dieses Verschwinden ihres Collegen, als vor wenigen Monaten

dessen Schreibtafel, an einen Himmelsstein gebunden, zwei Stunden von Cognac, seiner Vaterstadt, auf die Erde fiel und seinen Verwandten überbracht wurde. Der bekannte Hang der Gascogner zur Romantik könnte wohl manchem den Gedanken einflößen, daß dieses Tagebuch durch viele Hände gegangen und verfälscht worden sey; allein der Uebersetzer hat Gelegenheit gehabt: von einem Branntweinhändler aus der Familie Subiac die getreue Abschrift dieses Werks zu erhalten, welche keinem Zweifel an dessen Aechtheit Raum läßt.

„Als ich an der Meeresküste am Ausflusse der Ga„ronne Austern suchte, sagt unser Gascogner, über„raschte mich die Flut, ward ich von einer großen Was„serwolke aufgepackt und mit Blitzesschnelle in die „höchsten Regionen geführt. Diese Wolke wurde immer „wärmer, zog über einen ungeheuern Feuerstrom, und „ließ sich endlich auf dem höchsten Gipfel eines Berges „nieder, von welchem aus die Wassermasse, die mich „eingehüllt hatte, in die Thäler strömte.

„Das lange warme Bad und diese sonderbare Reise „hatten mich so ermüdet, daß ich auf dem Rasen des „Berges völlig erschöpft einschlief. Erwacht, fand ich „mich in einem großen Käfige eingesperrt, und sah eine „ungeheuere nackte Riesin vor mir stehen. Als ich zu „reden und mich zu bewegen anfing, lachte sie mit fürch„terlicher Stimme so laut, daß ich mir die Rocklippen „in die Ohren stopfen mußte, um nicht taub zu werden. „Sie nahm mich wie ein zartes Püppchen mit zwei Fin„gern aus dem Käfige und gab mir aus einem großen „Napfe Milch zu trinken. Alle meine Bewegungen be„lustigten sie ungemein. Sie zog mir die Kleider aus „und wollte sich über die Erbärmlichkeit meiner Glied-

„maßen todt lachen. Noch andere Rieſen und Rieſinnen „geſellten ſich zu ihr und konnten ſich von ihrem Erſtaunen über mich ebenfalls faſt gar nicht erholen.

„Eine Geſtalt, deren Größe ich in der Nähe gar „nicht ermeſſen konnte, nahte ſich mir mit donnernden „Schritten, ſchob meine bisherigen Geſellſchafter ſanft „zur Seite, und nun ſahe ich: daß ich früherhin blos „den Kindern dieſes Weſens zum Spielwerke gedient „hatte. Auch der erwachſene Rieſe verſtand meine „Sprache, konnte ſie aber nicht reden, ſondern brüllte „lachend unverſtändliche Töne, die mir faſt das Trommelfell zerſprengten. Er nahm mich freundlich auf „ſeine Hand und trug mich in einen nahen Wald, wo „eben ſo große Weſen wie er unter himmelhohen Bäumen der Ruhe pflegten. Meine Ankunft führte ſie alle „zuſammen und ſie erhoben ein ſo ſtarkes Gelächter, „daß ich glaubte, die Welt gehe unter. Meine Bitten „machten ſie noch mehr lachen, und ich fand nun wohl: „daß es in der Natur eine Urſprache geben müſſe, die „alle verſchiedene Töne der Menſchen enthält, welche „wir armen Erdenwürmer aber eben ſo wenig verſtehen, „als die Ameiſen unſere Sprache.

„Man gab mir jeden Tag Milch, Fleiſch und „Wein in Fülle, und ließ mich auf einem Baumblatte „ausruhen. Ich genoß aller Freiheit und diente den „Rieſen auf dem Tiſche beim Mittagseſſen zur Beluſtigung. Oft warfen ſie mich in einen ihrer großen Becher und ergötzten ſich, wenn ich ſchwimmend um Hülfe „bat. Monate vergiengen, ehe ich den Schall ihrer „Sprache ertragen und ſie verſtehen konnte.

„Endlich wurde ich einheimiſch unter dieſen ungeheuern Leibern. Doch ſtand mir ein großes Unglück

„bevor, denn es ward beſchloſſen, daß ich in einem un-
„geheuren Glaſe als Froſch auf der Leiter das Wetter
„prophezeien ſollte. Eine kleine Rieſin entzog mich
„dieſem ſchrecklichen Schickſal, indem ſie mich als
„Schooßhund in beſondern Schutz nahm. Die Eltern
„konnten dem geliebten Kinde dieſe Bitte nicht verſagen.

„Dieſe groſe Geſtalten leben wahrhaft in Saturns
„goldenem Zeitalter, ohne Herrſcher und ohne Geſetze, das
„glücklichſte Hirtenleben. Ihre ungeheueren Körper ſind
„ſchön gebildet. Gegen ihre Rinder und Kühe ſind un-
„ſere Elephanten Kälber, und ich ſah Kinder auf ge-
„zähmten Giraffen wie die unſrigen auf Hunden reiten.
„Alles iſt unter ihnen gemein und ſie kennen kein Eigen-
„thum. Männer und Weiber leben nach ihren Nei-
„gungen zuſammen, wie und ſo lange ſie wollen und die
„Kinder werden von allen mit gleicher Liebe behandelt.
„Sie vermögen den Gedanken nicht zu faſſen, daß man
„irgend einem andern Weſen unfreiwillig und ohne ſich
„dabei glücklich zu fühlen angehören könne. Die Erde
„bringt ohne Arbeit den höchſten Ueberfluß, die herrlich-
„ſten Früchte und Kräuter hervor. Das Zuckerrohr wäch-
„ſet in den Vertiefungen und die ſchönſten Obſtbäume
„ergötzen auf jedem Schritte das Auge des Wanderers.
„Einen einzigen Apfel, eine Ananas konnte ich in 8 Ta-
„gen nicht aufeſſen, und die Stiele ihrer Kirſchen ſind
„dicker, als meine Lenden. Dieſe Weſen ſind frei von
„allen Leidenſchaften, die das Eigenthum unter den
„Menſchen hervorruft und leben im Genuſſe der groſen
„Natur in ewigem Frieden. Bei einer mäßigen Lebens-
„weiſe wiſſen ſie nichts von Krankheiten. Die Stärke
„ihrer Glieder ſchützt ſie gegen gefährliche äußere Zu-
„fälle, und ſie kennen daher nur den Tod aus Alters-

„schwäche. Das Seewasser, welches ihre Flüsse bildet,
„aber durch die Hitze seine Salztheile verlor, hatte ih-
„nen schon viele Menschen der Küsten zugeführt, aber
„fast alle waren todt angekommen. Auch Elias der Lap-
„penreuter, (wie sie ihn nannten,) hatte unter ihnen
„gelebt und als Wetterprophet gedient. Noch lachten
„sie über die närrische Geschichten, welche er aus der
„Welt erzählte. Diese ist in ihren Augen nichts, als ein
„großer Erdklumpen, auf welchem sich die bösartigsten
„und lächerlichsten Insecten unter einander zerfleisch-
„ten. Von Geschichte wissen sie nichts, da es bei
„ihnen keine Register der Thorheiten zu führen giebt
„und sich Niemand die Mühe nimmt, Lügen aufzu-
„tischen. Die große Natur ist ihre Gottheit; die Er-
„füllung deren Zwecke ihre Religion, und der Himmel
„ihr Tempel. Da alle die Geheimnisse dieser Natur vor
„Augen sehen; so giebt es auch bei ihnen keine Priester,
„welche bessere Wege wissen wollen. Von Richtern,
„Prozessen, Advokaten, Gerichtsdienern, Handels-
„leuten, Fabrikanten und Künstlern wissen sie ebenfalls
„nichts, weil kein besonderes Eigenthum besteht, alle
„nackt gehen und also Niemand etwas braucht. Als ich
„von unsern Staaten, Constitutionen, Gesetzen, Kai-
„sern, Königen, Fürsten, Ministern, von unsern
„Adel, Monarchisten, Aristokraten, Republikanern,
„Landständen und Rednern erzählte, hielten sie sich die
„Seiten vor Lachen. Nichts erschütterte aber ihre
„Zwergfelle stärker, als meine Hofgeschichten, und sie
„wünschten oft: daß ihnen das Meer einmal einen Hof-
„marschall oder Kammerherrn zuführen möge, um den-
„selben als Affen zum Aufwarten zu gebrauchen.

„Ihr größtes Vergnügen war, wenn ich in einer

„Austernschale im Milchnapfe rudernd von Welthändeln „erzählte. Meine Taschenuhr bewunderten sie sehr, aber „als ich ihnen die Wirkungen des Geldes erklärte, als „sie hörten, daß es auf der Welt Arme und Reiche „gebe, ja viele der besten Menschen Hungers sterben „müßten, weil sie dieses Metall nicht besäßen, warfen „sie die Paar Goldstücke, welche sie bei mir gefunden, „wie gefährliches Gift von sich. Wie man sich die „Mühe geben möge, über den Ursprung und Verfall „solcher Ameisen-Haufen, wie unsere Staaten auf „Erden, Bücher zu schreiben, konnten sie nicht begreifen. „Ein ebenfalls mit Meerwasser aufgerafftes Schiff hatte „ihnen noch neuerlich die Bibliothek eines Reisenden in „die Hände geführt. Die Poesie der Welt war ihnen „lächerlich, da sie sich blos um erbärmliche Gegenstände „dreht, und die Geschichte zum Ekel. Homers, Virgils, „Shakespears und Schillers Werke konnten sie zur „Noth hören, doch spotteten sie immer der magern „Phantasie der Erdendichter. Die ewigen Abwechselun„gen der Götter und Herrscher auf Erden belustigten „sie unendlich, und der Menschen Glauben an die Unsterb„lichkeit ihrer Werke und Thaten gab ihnen Stoff zu „Tausend komischen Bemerkungen. —

„An einem heitern Morgen nahmen sie mich auf den „höchsten Gipfel eines ungeheuern Berges mit. Nie „hätte ich ihn selbst ersteigen können, allein ein Kind „trug mich auf der flachen Hand. Hier sprach ein Riese zu „mir folgende Worte: Mein kleines Menschlein! Ueber„sehe nun einmahl von diesem hohen Punkte das Weltall „mit seinen Millionen Körpern, meistens größer, als „dein Erdenklos und frage dich selbst: ob der elende „Klumpen, auf welchem ihr euer schändliches die Natur

entbehrendes Wesen treibt, im großen Weltraume be-
deutender ist, als das Sandkorn im Meere? Bedenke,
ob diese Erde, deren sämmtliche Bewohner eine neue
Bewegung des Meeres schon oft verschlungen hat, noch
täglich verschlingen kann, und welche die zufällige
Schwanzbewegung eines muthwilligen Kometen samt
allen ihren Ansprüchen, Schätzen, ihrer Litteratur und
Buchdruckerkunst durch einen einzigen Schlag zu ver-
nichten im Stande ist, wohl etwas so sehr bedeuten-
des im Weltalle seyn könne und nicht vielmehr eure le-
gitimen Könige, eure weisen Minister, eure hochtra-
benden Schriftsteller, eure geldstolzen Kaufleute blos
dem Zufalle, daß seither noch keinen Kometen der Ha-
fer gestochen hat, ihre Existenz zu verdanken haben?

„Doch eure Thorheit wird nie ein Ziel finden, denn
alle Zerstörungen, die ihr schon erfahren habt, waren
nicht vermögend, euch zu bessern, oder nur auf eure
Erbärmlichkeit aufmerksam zu machen. Ihr schreibt
und leset täglich Geschichte, aber ihre Lehren kümmern
euch nicht. Die körperliche und geistige Verkrüppe-
lung und ewige Thorheit sind euer Loos. Aber auf den
Planeten wohnen kräftigere und bessere Geschöpfe. Sie
leben der Natur ihres Berufs, während ihr in ewigem
Kriege mit allem seyd, was euch umgiebt, und zu ei-
nem bessern Seyn auffordert, und durch eure Laster selbst
den Tod früher herbeiruft, als ihn die Natur zu euch
senden würde! Ihr seht den Menschen als das herr-
lichste Geschöpf eurer Welt an und mißhandelt ihn
doch am meisten, ja mehr als euer Vieh. Ihr wollt
den Lauf der Sterne berechnen und habt nicht einmal
so viel Verstand, eurer kurzen Laufbahn auf der Welt
eine natürliche Richtung zu geben! Das ephemere

„Daseyn, welches euch die Natur gab, benutzt ihr blos „zur eigenen und eurer Mitmenschen Qual. Bei uns „giebt es weder Tugend, noch Laster, denn wir leben „das große Leben der Natur. In eurer Welt stehen „aber nicht einmal die Begriffe fest und heute ist bei euch „Tugend, was gestern noch Laster war. Der Hund „eurer Erde gehört nur einem Herrn, ihr aber allen, „die sich euch nur aufdringen wollen. In eurem Thier„reiche gebietet der Stärkere und die Thiere zerfleischen „nur schwächere Geschöpfe; bei euch herrschen gewöhn„lich nur Tröpfe und ihr zerfleischt euch unter einander „selbst. Mehrere Philosophen des Alterthums hatten „euch den Weg der Weisheit gezeigt, aber eure Pe„rucken und gesteckte Hauben haben sie für Narren er„klärt, und dabei ist es auch bisher geblieben!

„Du hast jetzo das Leben in der Sonne gesehen, „gestehe nun selbst, ob das eurige der Mühe werth ist, „nur davon zu reden!

„Ich kann nicht läugnen, fährt unser Reisender fort, „daß mich der Anblick des Weltalls und die Unbedeuten„heit unserer Erde in demselben in das höchste Erstau„nen versetzte. Die Erde kam mir wie ein Hügel und „die größten Städte auf derselben wie kleine Moose vor, „welche sich an diesem Hügel angesetzt hatten. Men„schen konnte ich in der Entfernung nur mit scharfbewaff„netem Auge sehen. Was, dachte ich, ist in diesem „Weltalle ein König von Frankreich, ein Minister und „selbst ein Maire von Cognac, und kann man darinnen „das Heer unserer Hofleute höher achten, als die zeh„rende Flechte, welche am Strauche nagt? Als ich aber „die langschwänzigen und englisirten Kometen wie Fiaker „am Firmamente herumfahren sah, ward mir wirklich

„bange: daß einer dieſer tollen Kerls einen Schnaps „zu viel getrunken haben, mit ſeinem Schwanze die Erde „berühren und den ganzen Bettel mit aller ſeiner Herr„lichkeit in das Chaos hinunter werfen möchte.

„Dann ſah ich im Geiſte ſchon alle Palläſte, Häu„ſer, Hütten und Kramläden zuſammenſtürzen, die „goldne Kronen, die Fürſtenhüte, Miniſter-Livreen, „die Orden und Bänder, die Garden und Regimenter „tapferer Soldaten, die Perücken und den Damen„Kopfputz durcheinander rumpeln, die Erzbiſchöfe im „Sturze den Dalai-Lama am Rockzipfel halten, den „Baron einen armen Bauern, den Hofbanquier einen „Packjuden, die elegante Hofdame einen Rauchfang„kehrer, die Prinzeſſin einen Sauhirten, die Gräfin den „Küchenjungen umhalſen und alle zuſammen mit ver„zweifelnden Geſichtern dem leeren Raume zueilen. In „dieſem mehr als Rubensſchen Engelfalle ſah ich im „Geiſte mit Orden und Bändern behangene Miniſter ſich „am Zopfe eines Heſſiſchen Tambours halten, Gehei„meräthe aus den Rockſchlitzen alter Weiber ſchauen, „die Staatspreller mit Wölfen zu einem collegiali„ſchen Teig geknetet, den äſthetiſchen Iſraeliten mit „dem gebratenen Spanferkel und die hungrigen Dichter „mit ihren Trauerſpielen in der Hand den ſchnelleſten „Weg alles Fleiſches wandern. Einem berühmten pari„ſer Gourmand war, nach meinem Geſichte, die ganze „gedeckte Hoftafel, einem Geizhalſe die gefüllten eiſer„nen Caſſen, vielen Wechslern und Geldſtolzen die „Münze auf den Leib gefallen, ſo daß dieſe Herren „wahrhaft in ihrem Elemente zu Grunde giengen. Viele „hiſteriſche Damen, welche in ein Dragoner-Regiment „ſtürzten, wurden ſo ſtark frottirt, daß ſie in dieſem

„Magnetisiren den Geist schnell aufgaben. In den un-
„geheuern Brei, welchen das zerschmetterte Heer der
„Staatslaquaien bildete, war Rom mit allen seinen
„Pfaffen und die Prager Judenstadt gestürzt. Dieses
„alles spiegelte mir meine gereizte Phantasie vor. Ein
„wahres Glück, daß die Geistes-Catastrophe bei mir
„am hellen Tage vorgieng, wodurch wenigstens die De-
„zenz der Situationen gerettet wurde.

„Besonders wehmüthig war mir der Gedanke, daß
„meine theure Vaterstadt mit allen ihren genialen Män-
„nern, meine Familie, sammt unsern Branntweinfässern
„dann ebenfalls nachstürzen müßten. Das, dachte ich
„mir, hieße doch noch ein Purzelbaum, und alle Haare
„standen mir zu Berge!

„Ich durchritt, so viel es meine Kräfte erlaubten,
„auf einem Giraffen die herrlichen Gefilde der Sonne
„und weidete meine Augen an ihren fruchtbaren Hügeln
„und Thälern, an dem Riesengeschlechte, das sie be-
„wohnte. Hier giebt es keinen Regen und Schnee und
„ewige Frühlingsluft durchweht die Auen. Der Riesen
„Schutz gegen die Hitze sind Bäume und ihre Matratzen
„glänzende Blätter. Die Heerden grasen in den Wäl-
„dern und kehren Abends zum Aufenthalt der Riesen
„zurück. Nur der glühenden Sonnengrenze durfte ich
„mich aus Furcht verbrannt zu werden nicht nähern.
„Den Eingebohrnen schadete diese Hitze blos, wenn
„sie sich darinnen zu lange verweilten.

„Nach mehreren andern Planeten waren die Luft-
„posten regulirt, und man reisete ungestört hin und her.
„Nach der Erde hält man die Wasserverbindung durch
„das Meer für hinlänglich, weil sie kein Interesse ein-
„flößt.

„Die Riesen glauben an die Seelenwanderung „und wünschen oft, daß unsre Seelen den Weg durch „das Thierreich nehmen möchten, damit wir doch we„nigstens das große Heer der Mattherzigen los wür„den. Des Pythagoras Lehre schätzen sie hoch, aber „sein Maaßstab war für Riesen zu klein. Sie hatten „andere Geschöpfe aus den Planeten vor Augen, welche „ihnen höhere Wünsche einflößten.

„Neugierig, wie Franzosen sind, wünschte ich sehr, „den Planeten der Venus zu besuchen. Ein Conduc„teur der Luftdiligence nahm mich ohne weiteres mit. „Von Trinkgeldern weiß man in allen Planeten nichts. „Wir fuhren über die wohlunterhaltene Milchstraße. „Mein Reisegefährte zeigte mir in der Ferne die hohen „Gebürge des Planeten Merkur und warnte mich vor „dessen schweißtreibender Luft. Ich ließ mir dieses ge„sagt seyn. Nach 12 Stunden kamen wir in der Haupt„stadt der Venus an. Die Bewohner derselben waren „ebenfalls Riesen, doch aber kleiner und magerer als „die der Sonne, was, nach der Aussage des Conduc„teurs, daher kommt, daß sie zu verliebt sind. Hier „hörte ich die ersten Riesenseufzer. Ein schreckliches „Getöse, das unsere zarten Damen für Löwengebrülle „halten würden. Auch die schmachtende Erwiederung „der Riesinnen war dem Heulen des Windes auf Schie„ferdächern ähnlich. Das heiße ich doch eine Riesen„natur, dachte ich bei mir selbst! Dagegen sind in „Wahrheit unsere Faselochsen, unsere Pferde und Esel „in ihren Liebeserklärungen wahre Nachtigallen. — „Auch hier kennt man wiederum kein Eigenthum, keinen „Ehrgeiz, keine Eifersucht und kein Geld, kein Haus, „kein Schloß und keinen Riegel. Ich wurde zwar eben„

„falls über meine erbärmliche Figur ausgelacht, aber „doch überall gut aufgenommen. Mehrere Venusbe„wohner hatten schon Nachricht von meiner Erschei„nung in der Sonne erhalten und frugen mit Neugierde „nach unsern Narrheiten auf der Erde, wie sie es nann„ten. Oft that es mir wehe, unsere Heiligthümer „so behandelt zu sehen, allein ich konnte ihnen doch im „Herzen nicht unrecht geben. Auch mir kam auf dem „neuen Standpunkte all unser Treiben erbärmlich und „lächerlich vor. Ich fand hier einen Pariser Operntänzer, „welchen die Sonne im Seebade zu Honfleur aufgerafft, „mit ihren Wassermassen fortgeführt und ein Riese „aus der Sonne hierher gebracht hatte. Die Schmer„zen des Rheumatismus waren ihm auf der warmen „Fahrt vergangen und er tanzte, zur Belustigung aller „Landsbewohner, auf einem Teller. Sein Erfindungs„geist hatte ihm eingegeben: sich ein Paar ungeheure Oh„ren von Baumrinden zu machen, mit welchen er den „Luftstoß der Riesentöne aushalten konnte. Auf diese „Weise fand er ihre Poesie bezaubernd, ihre Melodien „himmlisch. In der Ferne lieben sich die Landsleute „mehr als in der Nähe, und ich erhielt also von der „Gefälligkeit des Meinigen sehr bald ein g'eiches Oh„renpaar. Jedermann lobte unsern Eifer, doch auch „etwas von der Größe dieses Landes nachahmen zu „wollen, und kein Riese fand unsern Aufzug lächerlich. „Herr Leger (so hieß der Tänzer) führte mich an den „strömenden Champagnerbach dieser Insel, wo wir uns „mit Rührung des Vaterlandes erinnerten und zu des„sen Ehre berauschten. Zehen Riesen, unsere Beglei„ter auf der Wanderschaft, soffen in wenigen Minu„ten den Bach aus, der sich erstlich nach 3 Stunden

„wiederum füllte. Doch thaten sie dies blos aus Ge-
„fälligkeit, weil sie den Champagner als zu leicht nicht
„lieben und sich blos im großen Maderafluß, der drei-
„zehn Meilen davon fließt, mit Wein laben. Einer
„dieser Riesen streckte sich in das Gras und fieng an Lie-
„beslieder zu singen. Mit meinen Ohren fand ich die
„Lieder und Musik himmlisch.

„Also ist auch dieses bei uns nur verkrüppelt, dachte
„ich entzückt von Wonne! Welche herrliche große Ideen
„bewegen die Herzen dieser Wesen? Was ist alles
„Flittergold der Erde, was ist der augenblickliche Kitzel
„unserer Sinnen gegen diese mächtigen Gefühle der Liebe
„und Eintracht? Wie kann sich unser erbärmliches
„Daseyn mit einem solchen Leben messen? O Erde mit
„allen Ansprüchen deiner Bewohner, wie klein bist du
„im Weltalle und ist nicht alles Thun und Lassen dei-
„ner Menschen in Beziehung auf dieses Weltall noch
„unbedeutender, als die Arbeiten der Ameisen auf Erden?
„Tausend und mehrere Jahre leben die Riesen, aber
„die Fruchtbarkeit der Weiber ist nicht groß. Gegen
„sie sind wir Ephemeren, welche eines kurzen Daseyns
„genießen, aber sich dagegen, wie alles Unedlere, stark
„vermehren.

„In der Venus giebt es mehr Geflügel wie in der
„Sonne. Ungeheuere Gänse, Hühner, Enten, Fasa-
„nen, Rebhühner, Lerchen und Schnepfen durchschwär-
„men die Luft, und die Riesen lieben ganz besonders die
„Eier, welche sie in großer Menge verschlingen. Von
„einem hartgesottenen Hühnerei lebten wir beiden Fran-
„zosen 4 Tage, so groß war dasselbe. Die Riesen töd-
„ten die Thiere mit der bloßen Hand. Alles Mordge-
„wehr ist in diesem Lande des Friedens und der Liebe

„unbekannt. Eines Tags geriethen wir beiden Lands-
„leute in großen Zank und waren im Begriff uns her-
„umzubalgen. Schnell setzte uns ein Riese auf seine
„flache Hand und alle sahen uns lachend, wie Kampf-
„hähnen, zu. Ueber unsere wüthende Gebährden lachten
„sie Thränen.

„Das Schicksal eines getauften Juden, welchen der
„Sonnenwasserzug an der Meerküste zu Doberan aufge-
„griffen hatte und der auch in der Venus herumreisete,
„war sehr traurig. Kaum hatte sich derselbe von der
„nassen Reise erholt, so wollte er auch schon das ganze
„Land regieren, wenigstens Minister oder Direktor der
„Studien werden, und überströmte alle Umstehenden
„mit dem fürchterlichsten Wortschwalle. Seine Unver-
„schämtheit erregte anfangs unter den Riesen grosses Ge-
„lächter, und in der That sah er auch einem Flohe ähn-
„lich, welcher vor Elephanten herumspringt. Als er in-
„dessen gar zu frech wurde und sich mit den Riesen Ver-
„traulichkeiten herausnehmen wollte, erhielt er von einem
„Riesenkinde einen Nasenstüber, der ihn ohnmächtig zu
„Boden warf. Das Mitleid bewog uns, ihm beizuste-
„hen und wir brachten diesen Helden endlich wiederum
„ins Leben. Nun verfiel er aber in das andere Extrem
„der höchsten Niederträchtigkeit, leckte den Riesen Hände
„und Füße, bot seine Dienste als Arzt, Kuppler,
„Magnetiseur, als Mystiker und Barbier an. Wir
„mußten den Riesen erklären: was alle diese Dienstlei-
„stungen bedeuteten. Mit größter Ruhe hörten sie un-
„sere Erklärung an, aber als wir zu Ende waren, er-
„griff ein Riese den getauften Juden und ersäufte den-
„selben ohne weiters mit den Worten im nächsten
„Wasserglase: Du elendes Insekt; ich will dir dei-

„nen ſchändlichen Gift bald benehmen! So endigten „die groſſen Projekte dieſes Unverſchämten.

„Die Einwohner der Venus munterten uns auf: „die eiſernen Männer auf dem Planeten Mars zu beſu„chen. Auch dahin führte uns die Luftdiligence in we„nigen Tagen. Wir ſtiegen an einem ſehr hohen Ufer „aus. Das Land iſt mit Bergen und Wäldern bedeckt. „Die ganze Vegetation ſteht auf Eiſen. Von dieſem „Planeten ſtrömt das Eiſen und die magnetiſche Kraft „aus, mit welcher das Weltall in der Schwebe erhalten „wird. Auch unſere Erde bekommt daher ihr bischen „Stärke und magnetiſche Haltung, aber gegen andere „Himmelskörper empfangen wir davon gleichſam nur „Almoſen. Wie war die Luft in dieſem Planeten äu„ſſerſt wohlthätig und ſtärkend, Herr Leger fand ſie aber „für ſeine Bruſt zu heftig und fieng ſo zu huſten an, daß „man ihn in einer Höhle mit Lebensmitteln zurücklaſſen „mußte. Meine Reiſegefährten, die Rieſen von der „Venus, trugen mich mit leichter Mühe über die hohen „Berge und wir erreichten endlich den Hauptort des Pla„neten. Eine Menge ungeheuerer Rieſengeſtalten mit „eiſenfarbenen Geſichtern kamen freundlich auf uns zu. „Ihre Glieder ſind ſo hart wie Stahl, und ihr Fußtritt „macht den metallreichen Boden ertönen. Ihre Stim„men lauten harmoniſch ſtark wie Trompetenſchall. Es „ſind gute harmloſe Weſen, welche gleich den Rieſen „der übrigen Planeten ein Hirtenleben führen. Obgleich „die Luft bei ihnen rauher iſt, wiſſen ſie doch nichts „von Häuſern oder Kleidern. Ihre Spiele ſind ſolchen „Körpern angemeſſen. Mit eiſernen Kugeln von 20 „Centner werfen ſie nach dem fernen Ziele. Eine Eiche „von 10 Fuß im Durchmeſſer mit einer Hand aus der

„Wurzel zu reiſſen, war bei ihnen keine groſse Kunſt. „Ohrfeigen von ihrer Hand brennen bis an das Ende „des Weltalls, und niemand war darnach lüſtern. Sie „leben von Milch, Fleiſch, Obſt und Kräutern, welche „auf den Bergen wachſen und ſind äuſserſt mäſsig. Doch „treibt ſie das Eiſen öfters zu Händeln und zum „Streite unter ſich, welche ſodann die Aelteſten ſchlich„ten und auch ſogleich ihr Urtheil ausführen.

„Mitten in dieſem Planeten liegt ein ungeheures „Magnetgebürge mit fruchtbaren Thälern und herrli„chen Strömen. Von dieſem Gebürge halten ſich je„doch die Freiheitliebenden Rieſen ſorgfältig entfernt, „weil, wenn ſie ſich demſelben nähern, die Attraktions„kraft des Magnets ihre eiſerne Natur feſt hielt und ſie „alſo dieſe Gegend nicht mehr verlaſſen können. Nach „dieſem Gebürge ziehen alle häſsliche, dumme und bös„artigen Mädchen und Weiber, in der Hoffnung, daſs „die magnetiſche Kraft der Berge den Mangel der ihri„gen für das männliche Geſchlecht erſetzen, und alle „unvorſichtigen Männer und Jünglinge herbeiziehen „werde, welche dann aus Langerweile und Verzweiflung „mit ihnen leben müſſen.

„Von dem Vorſatze: auch die Planeten Jupiter „und Saturn zu ſehen, hielten uns die Marsbewohner „mit der Bemerkung ab: daſs es dorten viel zu kalt für „uns wäre, wir leicht ſchon auf der Reiſe erfrieren „könnten, der Ring des Saturns aus groſsen Schnee„gebürgen beſtehe, welche überſtiegen werden müſsten; „wolle man in das Innere des Landes dringen, die „Trabanten dieſer beiden Planeten gegen Reiſende aber „oftmals ſo grob ſeyen, wie unſere Hoflaquaien gegen „diejenigen, welche Bittſchriften überreichen wollen,

„und nach dem unentdeckten Uranus die Luftpost noch „nicht eingerichtet sey. Glücklicherweise waren die Nach„richten, welche einige Allarmisten im Mars ausgebrei„tet hatten: daß nehmlich der Löwe die Zwillinge, den „Wassermann, die Fische und den Krebs gefressen, der „Schütze den Skorpion und Steinbock erschossen habe, „die Wage schief hänge, die Jungfrau von dem Stier „gröblich mißhandelt worden und die Milchstraße für „Reisende unsicher sey, grundfalsch.

„Wir bestiegen also ruhig die Luftkutsche, um nach „dem Monde zu fahren und von da in die Sonne zu„rückzukehren.

„Auf dieser Fahrt sahen wir nun deutlich, daß die „Sonne, so gelehrig wie ein Distelfink, mit großer „Leichtigkeit ihre nöthige Wassermassen aus dem Meere „ziehe und auch ihrem demüthigen Diener, dem Monde, „etwas davon zukommen läßt.

„Bei unserer Ankunft im Monde fanden wir aber „die Dinge ganz anders, als in den Planeten. Seine „Bewohner sind zwar größer als die Menschen, aber „doch Schwächlinge in Vergleichung mit den Riesen „der Planeten. Sie haben dicke Köpfe und Schmeer„bäuche, sind dumm, faul und gefräßig, und werden „von Königen und Fürsten regiert. In andern Plane„ten spielen sie die Hanswürste und Pierrots. Hier „fanden wir Städte, Dörfer, Schlösser und Hütten, „und alles civilisirt, fast wie auf unserer Erde. Es „giebt vornehme und gemeine, reiche und arme, gute „und schlechte Wesen. Der Premier-Minister des Kö„nigs Au-Au, in dessen Staaten wir zuerst ankamen, „ein wohlgenährter Kerl, war von der Ohrfeige eines „Marsbewohners, die er auf seinen Reisen als Hans-

„wurst erhalten hatte, blind geworden. Die Monds-
„bewohner lobten seine Gutmüthigkeit und behaupteten:
„daß diese Blindheit für ihn ein wahres Glück wäre,
„weil, wenn er ihr Elend sehen würde, (dem der Kö-
„nig doch nicht abhelfen wollte,) sein theilnehmendes
„Herz vom Schmerze zerrissen werden würde. Ich
„wurde ihm in einer Audienz vorgestellt. Er hatte den
„sonderbarsten Kopfputz von Goldflimmer, weißen Ro-
„sen, Fuchsschwänzen, Hahnenfedern, Vergißmein-
„nicht und Zeilänger zieleber zusammengesetzt, und machte
„ein äußerst gravitätisches Gesicht. Ihm zur Rechten
„saß ein ungeheurer zahmer Adler, mit abgestumpftem
„Schnabel, so daß er zwar nach allen Umstehenden
„pickte, aber doch nicht mehr beißen konnte. Seine
„Geheimeräthe standen immer in der Laquaien-Position,
„und sein Leibarzt, welcher den größten Einfluß bei ihm
„hatte, setzte diesem Minister unbedenklich in voller Au-
„dienz Clystire, weil sonsten die Resolutionen zu schwer
„von ihm giengen.

„Das Publikum fand alles dieses ganz vortrefflich
„und erzählte uns mit großem Wohlgefallen: wie sie
„auch ihr voriger König mit vielem Verstande ausge-
„spottet habe und gehörig durchprügeln lassen, ja sie
„waren schon von der bloßen Erinnerung dieser vergan-
„genen Freuden bis zu Thränen gerührt. Der Kö-
„nig selbst war incognito als Graf von Holzbock nach
„dem Saturn verreiset. Wir konnten ihn also nicht
„sehen.

„Man trank im Monde Branntwein, Wein und
„Bier, wie auf Erden, und es gab hier ebenfalls Caf-
„feehäuser. Wer über die Höfe raisonnirt, bekommt
„Stockprügel, und wird aus dem Lande gejagt; daher

„dem auch alle Mondsbewohner bei jeder Gelegenheit „öffentliche Loblieder über ihre Staatsverfaſſung anſtim„men, ſie aber doch heimlich verfluchen. Der König „giebt ihnen bald kleine Stückchen Papier, bald kleine „Fetzen Tuch oder Leder als Geld für die Produkte ihres „Fleißes; und ungeachtet kein Menſch daran dachte, ſie „jemals dafür zu entſchädigen, ſo bildeten ſich die „Mondsbewohner doch ein, daß dieſe Dinge wirklich „wie baares Geld klängen.

„Alles kriecht bei Hofe, um Stellen zu erhalten, und „die Gerechtigkeit wird im ganzen Lande feilgeboten. „Der Handel iſt die Schule des Betrugs geworden. Es „giebt nur eine Wiſſenſchaft, nur eine Kunſt, welche „ihren Beſitzern emporhilft, nehmlich die niedrigſte „Schmeichelei und der entſchiedenſte Sklavenſinn. Was „mit beſſern Eigenſchaften zufällig emporgekommen iſt, „wird nur geduldet.

„Die Finanzleute machen ſich die größte Ehre dar„aus: das Publikum mit Verſprechungen zu betrügen „und um ſein Vermögen zu bringen.

„Das Zebra iſt das geachtetſte Thier auf dem „Monde, nach ihm folgen der Eſel und der kriechende „Wurm als Sinnbild der Geduld und Unterwürfigkeit. „Der König, der Premier-Miniſter, alle Staatsdie„ner und hohe Militair-Perſonen ſind daher mit dem „Zebra-, Eſels- oder Wurm-Orden in vielen Abſtu„fungen geziert.

„Die Lehrer geben ſich viele Mühe, die Kinder ſo „dumm wie die Eltern zu machen, und dieſe patriotiſche „Bemühung hat auch den beſten Fortgang, ſo daß man „wirklich in unſerer Sprache kein Wort findet, um die „öffentliche Dummheit im Monde zu ſchildern. Die

„Maſſe des in Circulation befindlichen politiſchen Ver-
„ſtandes iſt ſo gering und die Abgeſtumpftheit für ein
„höheres Staatsleben ſo allgemein, daß ein Schrift-
„ſteller den Vorſchlag machte: man möge den politi-
„ſchen Verſtand im nördlichen Theile des Mondes in
„Schnaps- und im ſüdlichen Theile deſſelben in Wein-
„flaſchen füllen laſſen, um denſelben ſichern Eingang
„zu verſchaffen.

„In den Provinzen gehorcht man der Hauptſtadt
„nur, wenn man Luſt dazu hat; jeder Beamte thut was
„er will, und das eigentliche Volk lebt im härteſten
„Druck, in tiefer Erniedrigung. Eine große Menge
„anderer Könige, Fürſten und Herren regieren im Lande
„und es giebt auch eine Reichsverſammlung für manche
„Angelegenheiten des ganzen Mondes, welche aber ſeit
„mehreren Jahren in ſolchem tiefen Schlaf verfallen iſt,
„daß man ſie ſchon auf ſechs Stationen von ihrem Sitze
„ſchnarchen hört.

„Oft haben die Könige unter ſich, oder mit den Für-
„ſten, oder die Fürſten unter ſich über ihre Familien-
„Angelegenheiten Händel, und dann muß immer das
„Volk ſeine Schätze und ſein Blut zum Kriege hergeben.
„Jeder Herrſcher reißt, ſo bald er nur kann, des an-
„dern Land mit Gewalt oder Liſt an ſich, aber darinnen
„waren alle einig, daß man das Volk quälen, und die-
„ſes immer die Zeche bezahlen laſſen müſſe.

„Durch ſolchen Zuſtand der Dinge war aber auch
„das Volk ſelbſt dumm, einſeitig, und ſklaviſch gewor-
„den und in große Abgeſchmacktheit verſunken. So
„ſahen wir an mehreren Orten den lächerlichen Einzug
„neuer Fürſtenpaare in ihr ſpannenlanges Land. Knech-
„tiſche Beamte hatten Kindern und Schaafen arkadiſche

„Tänze einstudirt und überhäuften die Ankommenden „mit den ekelhaftesten Schmeicheleien. Es gewährte „den komischsten Anblick der Welt, Armuth und Prah„lerei auf diese Weise kämpfen zu sehen. Die Pro„gramme der Feierlichkeiten waren der schönsten Zeiten „Abderas würdig. Die Lieder und Reden, welche ge„sungen und gesprochen wurden, nahmen kein Ende, und „man glaubte sich wirklich in eine Narrenwelt versetzt, „wo Niederträchtigkeit und Langeweile im ernsten Wett„rennen begriffen sind.

„Auf dem Spaziergange in einen Wald wurden „unsere Nasen mit dem schrecklichsten Gestanke heimge„sucht, den uns der Wind entgegenwehete, und gleich „darauf begegneten wir vielen Wagen, auf welchen „alte Männer und Weiber saßen, deren größter Theil „mit verzweifelten Gebährden sich in schreckliche Schimpf„reden ergoß. Unser Begleiter erzählte uns: dies seyen „die alten Junggesellen, die Pedanten, die bösen alten „Weiber und Jungfern, welche nach der Landessitte „durch das Geschwornengericht ihres Bezirks jährlich „zum Tode verurtheilt, in der etliche Stunden von hier „im Walde gelegenen Hütte zu Salmiak verbrannt wür„den. Einige davon ertrügen ihr Schicksal mit größter „Ergebung, andere nähmen ihre Verdammung sehr übel „auf, und schimpften auf die Richter. Dieses Gesetz, „wodurch die Bewohner des Staats immer frisch erhal„ten werden, hat viele Aehnlichkeit mit den Sitten der „Hindus und Spartaner, und ist diesen darum noch „vorzuziehen, weil auch die Opfer noch selbst im Tode „den Lebenden nützen, welche im Monde sich nur durch „das Reiben mit Salmiaksalbe gegen die schreckliche „Sonnenhitze zu schützen vermögen. Daher kommt der

„Mondsbewohner Ausdruck, wenn sie ein altes Weib „sehen: Sie riecht schon nach Salmiak!

„In der Staatshaukunst sind die Mondsbewohner „auch noch gewaltig zurück, obgleich sie sich dabei in der „jetzigen Zeit sehr geschäftig stellen und ihre Minister „wichtige Gesichter machen. Alle schreien, daß sie „landständische Verfassungen haben und einführen „wollen. —

„In den größten Mondstheilen ist man jedoch seit „drei Jahren noch nicht mit der Bestimmung Dessen fer„tig, was allenfalls geschehen könnte, aber niemals „geschehen wird. Den Völkern wird dorten wie Kin„dern der Versprechungen und Hoffnungen Sauglappen „in den Mund gesteckt, und, wenn sie zu schreien an„fangen, mehr oder weniger durch auf Schrauben ge„stellte Erklärungen angefeuchtet. An dieser Nahrung „kauen sie ruhig fort, und die Regierungen gehen eben„falls ihren Gang. Auch braucht man eine Art verklei„deter Fastnachtslandstände, die, wenn es anfängt am „politischen Himmel trübe zu werden, wie die Männ„chen auf den Wettergläsern augenblicklich zum Vor„scheine kommen, aber bald wiederum verschwinden, „oder auch wie Drathpuppen langweilige Comödien „spielen, die sich immer mit ungeheuern Bücklingen ge„gen die Regenten und Minister endigen.

„Noch sahen wir im Monde eine Gattung Gelehrte, „welche anfangs sehr stark gegen die Regierungen „schreien, aber, nachdem sie mit dem Pensionsmesser „castrirt worden, alles, was die Herrscher thun, vor„trefflich finden. Man nennt sie nach ihrer verschiede„nen Kraft und Größe Staats-Wallachen oder Staats„Capaunen, und die letztern verlieren gewöhnlich am

„Ende ganz die Stimme. Dergleichen geistige Ver„schnittene giebt es in mehreren Mondgegenden viele, „und man zählt ihre regelmäßige Fütterung unter die „besten Staats-Maasregeln. Vergißt sich nun irgend „jemand im Staate durch freie Aeußerungen im Drucke „oder auch nur in Reden; so wird, nach seiner Bedeu„tenheit, ein solcher Staats-Wallach oder Staats-Ca„paun auf ihn gehetzt, der denselben auf Kosten der „Regierung zu Tode beißen muß. Freilich geht dabei „auch mancher Wallach und Capaun in seinen bezahl„ten Heldentugenden zu Grunde; allein es giebt deren „so viele, daß es den Regierungen an solchen Kämpfern „nie fehlen kann.

„Ueber die innere Einrichtung des Staatsbaues „können die dortigen Staatskünstler gar nicht einig wer„den. Einige wollen nur einen einzigen großen Saal, „mit den gehörigen Ein- und Ausgängen versehen; — an„dere verlangen mehrere Stockwerke, in deren oberem „die vornehmen und im untern die gemeinen Leute ganz „abgesondert sitzen sollen; — andere wollen beide Kam„mern wie die Männer- und Weiberschule der Juden„Synagogen nur unterschlagen, damit alle den Staats„Rabbiner hören können; — andere wiederum diese „Kammern mit einem Fenster versehen wissen, durch „welches man aus einer in die andere blicken kann; — „einige wollen die Zimmer selbst mit, andere ohne Echo; „— einige mit offenen, andere mit verschlossenen Fen„stern und Thüren; — einige mit Gallerien, an„dere ohne dieselben, und etliche sogar alle Zimmer „gleichsam hermetisch verschlossen sehen! Wie das „Licht in die beiden Kammern kommen solle, darüber „versteht man sich noch weniger; aber alle Baumeister

„ſcheinen doch darinnen einig zu ſeyn, daß es ſich bei „einem matten Schimmer beſſer arbeiten laſſe und alſo „in die Kammern ſelbſt kein helles Licht, ſondern höch„ſtens ein gewiſſes Helldunkel eindringen dürfe. Das „Licht ſelbſt wollen ſie dem Hauſe von Oben geben, „den Deckel in der Hand der Regierungen laſſen und „die Fenſter noch mit bunten Gläſern verſehen, um „das gehörige Farbenſpiel der nöthigen Strahlen in den „Kammern hervorzubringen. Den Zug der freien Luft „wollen ſie ſämmtlich durch ſpaniſche Wände von den „Bewohnern des Hauſes abhalten, und die Wahl der „Repräſentanten ſoll auch ſo künſtlich und vorſichtig ge„ſtellt werden, daß die Gewählten keine Repräſentan„ten mehr ſind. An einem groſſen Vorderhauſe, in wel„chem die Einfaltspinſel Platz zur ſchuldigen Bewun„derung finden, mit kleinem Theater, deſſen Schauſpie„ler aus dem Hofkeller hinaufſteigen und von dorther „ihre Rollen eingeblaſen erhalten, wird ſtark gebrütet. „Eben ſo ſoll auch im Seitenbau zur Beſchwichtigung der „Hungrigen eine Garküche auf Koſten der Regierung, „auf dem Boden aber eine Donnermaſchiene eingerich„tet werden, welche die naſeweiſen und kecken Herren „Repräſentanten in Furcht zu ſetzen beſtimmt iſt.

„Nach den Planen tiefdenkender Staats-Baumei„ſter ſollen die Stellvertreter des Volks zwar denken „können, was ſie wollen, aber nicht reden dürfen, ſon„dern ihre Vorträge wie Seminariſten vorerſt der Regie„rung einhändigen, damit dieſe das Penſum gehörig „corrigiren, dem Schreiber auf die Finger klopfen und „nöthigenfalls in Zeiten gegen deſſen Meinung die ge„hörige Vorkehrungen treffen könne; andere ſchlagen „zur Sicherheit der Regierungen eine Art Maulſchlöſſer

„vor, welche nur ein kleines Loch hätten, aus dem alle „Repräsentanten im nehmlichen feinen Tone pfeifen „müßten, wenn sie ihrem Herzen Luft machen wollten; „ein dritter fand eine Maulpfeife anständiger, die aber „immer nur im höchsten Metallone die Sylbe Ja von sich „gäbe. Das Räuspern, Husten, Schneuzen, nach der „Uhr sehen, und Hinausgehen sollte zwar den Gliedern „der Versammlungen jetzo ohne Anfrage erlaubt seyn, „allein dennoch von dem Präsidio in gefährlichen Zeiten „eingeschränkt werden können. Für die Pairkammer „wollten anfangs alle bei den Abstimmungen nur das „Kopfnicken eingeführt, und das Kopfschütteln als „Hochverrath gestraft wissen, aber die Bedenklichkeit, „daß irgend einem getreuen Paire des Reichs zufällig „durch einen von Erkältung erhaltenen steifen Hals die „Möglichkeit seine alleruntherthänigste Pflicht zu erfüllen „entzogen werden könnte, machte sie in dieser Meinung „irre. Ein Reichsbaron (wahrscheinlich von der Ultra- „royalistischen Parthei) schlug vor: für die Hitze des „anmaßlichen Bürgerstandes in den Discussionen der „National-Versammlung eine Art kalter Aufschläge „einzuführen, die diesen exaltirten Herren mit polirten „Handbeilen auf die Köpfe gemacht würden, und den „Bauern, welche sich unterstengen, in den Versamm- „lungen zu reden, grade zu in das Maul zu schlagen, „zu welcher Function man neugebackene Barone als „Huissiers anstellen möge.

„Die Idee war scharf gedacht, kühn, einfach und „neu, so daß sie wirklich unter den Vornehmen vielen „Beifall fand, und ein Graf alten Stammes dabei er- „innerte: sie sey um so genialer, da man hoffen dürfe, „daß zugleich auch die neuen Barone von groben Bür-

„ger- oder Bauern-Fäuſten gehörige Stöſſe oder Hiebe „erhalten würden, wodurch ſich dann gleichſam zwei „Fliegen mit einem Klappe geſchlagen fänden. Einig „waren alle darüber, daß die Seſſionszeit der Kammern nur ſo kurz ſeyn dürfte, daß die Repräſentanten „darinnen kaum ausſchnaufen könnten, auch die Regierung die Initiative und das Recht haben müſſe: die „Landſtände zu jeder beliebigen Stunde ohne weiteres „fortzujagen.

„Ob der hohe Adel und die Bürgerlichen der beiden „Kammern auf einen gemeinſchaftlichen Abtritt gehen „könnten, und eine ſolche Gemeinſchaft mit dem Staatswohle verträglich ſey, — darüber konnten ſich die Publiciſten im Monde noch nicht verſtehen, und das Syſtem der beiden Kammern ſchien auch bei dieſer wichtigen Frage das Uebergewicht zu gewinnen.

„Die Freiheit der Meinung wird allgemein in „Schutz genommen, nur darf ſie (wie ſich von ſelbſt „verſteht) nicht gegen die Regierung gerichtet ſeyn. „Die Offiziere im Monde ſind wirklich am übelſten „daran, und wie Doctor Fauſt gleichſam dem Teufel „mit Haut und Haar auf Diskretion hingegeben. Wenn „ſie mißfallen, giebt man ihnen weder Sold noch Penſion, weder Anſtellung noch Abſchied, und wagen ſie „es darüber zu klagen, ſo werden ſie ohne weiteres lebenslänglich in Feſtungen eingeſperrt.

„Die Weiber im Monde machen ſo ziemlich was ſie „wollen und beherrſchen ihre viel kurzſichtigern Männer, welche ſie auch zur Erhaltung dieſer Herrſchaft „gerne in Weichlichkeit und Abgeſchmacktheit fortleben „ſehen.

„Die unbedeutenden Könige Wu-Wu, Ha-Ha,

„Schau-Schau und Hopp-Hopp, ja ſogar die kleinen „Fürſten, deren Lande man auf der Mondskarte mit „einer Nadelſpitze bedecken kann, bilden ſich im vollen „Ernſte ein, eine große Rolle im Weltalle zu ſpielen. „Auf ihre Legitimität thun ſich dieſelben beſonders viel „zu gut, und dieſe macht ihnen auch wirklich Ehre, da „ſie ſich alle von ehemaligen Beamten zu ſouverainen „Herrſchern der Länder emporgeſchwungen haben. Denn „nur derjenige, welcher ſich zu erhalten und zu vergrö„ßern weiß, iſt legitim.

„Wir begegneten auch einem langen Zuge wohlge„kleideter Männer, die, im Geſchmacke der Prinzeſſin „Dolorida des Cervantes, in Traverkleider gehüllt, nach „der Muſik eines einſaitigen Inſtruments rührende Kla„gelieder über ihre verlorne Legitimität ſangen, denen „aber keine Seele mehr zuhören wollte. Man nannte „ſie Mediatiſirte.

„In andern Monden waren, nach der Mondschro„nik, die ich zu ſehen Gelegenheit hatte, ebenfalls ſon„derbare Staatsformen eingeführt. So wurde in dem „einen immer der Monarch mit großer Feierlichkeit aus „den unſchädlichſten Bewohnern des Narrenhauſes ge„wählt. Dieſer gieng dann, wie die Cretins in den „Thälern von Savoyen, unter ſeinen Unterthanen ruhig „herum und hieng unſchuldigen Liebhabereien nach, um „das Staatswohl ſich nicht bekümmernd.

„Einige dieſer Staatsverfaſſungen wurden als ſehr „glücklich angeprieſen. In andern ſpielten die Monar„chen mit hölzernen, bleiernen oder auch wirklichen „Soldaten, putzten letztere gewaltig heraus und quälten „ſie durch ewiges Exerciren ohne alle Noth halb zu Tode. „Wiederum in andern war das ganze Land muſikaliſch,

„weil der König Meister auf der Violine war, oder „spielte die ganze Nation Comödie. In einigen war „die Pferde- oder Hunde-Liebhaberei vorherrschend, „und in andern lebte Alles in ewigem Jagdgetümmel und „wurde das Volk gleichsam par force gehetzt. Nach„dem nun diese Monarchen einen besondern Geschmack „hatten, war auch immer ein Soldat, ein Musikant, „ein Comödiant, eine Sängerin oder ein Piqueur das „bedeutendste Wesen im Staate, ja man erzählt sogar, „daß in einem Monde Caligulas Vorhaben realisirt, „und ein Pferd lange Zeit Premier-Minister gewesen „sey.

„In Merkurs einem Monde regiert immer, in „jährlicher Abwechselung, die eine Hälfte der Einwoh„ner die andere, wodurch alle Leidenschaften im Gleich„gewichte gehalten und die Geschäfte in einer angeneh„men Frauhaasenwirthschaft durch Gefälligkeiten und „Gegengefälligkeiten abgemacht werden; in andern wird „derjenige mit dem Rechte der Uebertragung an andere „jedes Jahr Monarch, welcher das große Loos in der „Lotterie gewinnt, in anderen zieht der hohe Adel unter „sich den Strohhalm: wer ein Jahr lang König seyn „soll; in dem einen wählen die Hofdamen, im andern „die Kammerjungfern bei Hofe den neuen König, und „diese Wahl giebt oft derbe Monarchen. Wenn das „Wiehern eines Pferdes Könige schuf und die Abderiten „denjenigen zu ihren Gesetzgeber erwählten, welcher die „beste Singstimme hatte, so sehe ich nicht ein, wie man „sich über diese Monds-Einrichtungen wundern kann. „Der Zufall einer Geburt giebt noch weit weniger Hoff„nung zum Gedeihen der Monarchen, wie alle diese „Wahlarten.

„In vielen Monden behandelte man die Staats-
„baukunst wie die Kochkunst. Wer neue Staatsformen
„erfand, war so beliebt, wie der Koch, welcher neue
„Brühen schafft. Das Volk versuchte alles, um endlich
„der wahren Form des Heils theilhaftig zu werden, und
„überall ward in öffentlichen Reden über Staatsformen
„gestritten. Die Chronik eines Mondes erzählt, daß
„man ein Prinzen-Seminarium und eine Minister-Lan-
„kasterschule errichtet, und dabei die besten Lehrer nach
„der pestalozzischen Methode angestellt habe. In der
„erstern durfte das Wort Souverain nicht ausgespro-
„chen werden und in der letztern wurden Lügen, Schmei-
„chelei und Heuchelei als die ärgsten Verbrechen be-
„straft. Die jungen Prinzen, welche der Souverainis-
„täts-Schwindel beuel, mußten öffentlich dem Volke
„als Diener bei Tische aufwarten. Sie wurden frühe-
„zeitig daran gewöhnt: den Kammerherrn und Kam-
„merdienern, die ihnen Schmeicheleien versagten, mit
„Ohrfeigen zu antworten oder in das Gesicht zu speien,
„und ein Ministerialschüler, der gelogen hatte, mußte
„8 Tage lang, mit der Eselskappe geziert, auf offenem
„Markte ausgestellt, sein Vergehen abbüßen. Diese
„Institutionen hatten keineswegs den Beifall der vornehe-
„men Familien, deren Glieder sich nach solchen Era-
„dats und öffentlichen Ehrenzeichen nicht zu sehnen
„schienen.

„Der Vorschlag eines Gesetzgebers: die Prinzen
„und Minister ganz früh zu castriren, um dieselben ge-
„gen die Versuchungen des schönen Geschlechts unem-
„pfindlich zu machen, hatte besonders bei den Hof-
„damen groſsen Widerspruch gefunden und war noch
„nicht versucht worden. Diese behaupteten, daß da-

„durch keineswegs der Trieb selbst erstickt, sondern „vielmehr erhöht würde, wogegen dessen Befriedigung „immer eine gewisse Nüchternheit der Gefühle oder „Abwechslungslust nach sich ziehe, welche denselben „wiederum politisch unschädlich machten. Einige Da„men des patriotischen schönen Geschlechts waren je„doch für die Minister-Castrirung, weil man Leuten „in solchen Stellen niemals zu viel Zwang der Leiden„schaften anlegen, nie zu viel Neutralität der Gefühle „verschaffen könne. —

„Im Monde fehlt es an Luft, wodurch die Bewoh„ner sehr engbrüstig sind. Sie muß, wie bei uns „das Wasser, entweder aus den großen Luftströmen, „welche den Mond in verschiedenen Richtungen durch„ziehen, geschöpft, oder mit Mühe aus der Erde ge„wonnen werden, und jedermann trägt daher seinen „täglichen Luftbedarf in der Tasche. Die Luft der „Ströme ist verpachtet, und das Volk stoppelt gleich„sam nur an denselben, wenn es etwas Luft braucht, „wie die Armen bei uns das Holz im Walde holen. „Die Kaufleute handeln dorten hauptsächlich mit Wind „und Luft von allen Farben und Gattungen, ungefähr „wie jetzo die Unsrigen auf Erden mit Staats-Pa„pieren.

„Die Reisenden auf den Luftstraßen, von einem „Monde zum andern, bedienen sich der Luft grade so an „ihren Wagen, wie die Schiffer in den Dampfboten des „Feuers. Diese Bewegkraft wird in große Schläuche „gefüllt, hinten an dem Wagen befestiget und treibt „solchen durch ein enges Rohr, den Clystirspritzen ähn„lich, mit großer Schnelligkeit vorwärts. Die Lebens„luft ist im Monde so theuer, daß sie nur die Reichen

„bezahlen können. Die Stickluft kaufte das gemeine „Volk. (*) Es ist den Unterthanen erlaubt, einen „Theil ihrer öffentlichen Abgaben in Luft zu bezahlen. „Nichts fürchtet man mehr in den Monden, als daß „eine Windstille eintreten, oder Stürme entstehen möch„ten, wodurch der Handel mit Luft und Wind stocken „würde. Viele Mondsbewohner beneiden die Erden„kinder darüber sehr, daß sie die Luft umsonst haben.

„Eine neue Sekte, welche behauptet: daß die Un„terthanen eines Landes nicht verpflichtet wären, Krieg „gegen die Bewohner eines andern Landes zu führen, „wenn ihr Beherrscher ein Eroberer, ein Ehrgeiziger, „ein Habsüchtiger oder ein Schwachkopf sey, welcher „sich von Ministern oder Maitressen aufreizen lasse, „hat viele Anhänger in mehreren Monden gefunden. „Ihre Mitglieder predigen laut, daß nur das unmit„telbare Interesse des Volks selbst die Regierungen be„rechtigen könne, dessen Blut zu vergießen und vor „diesem Interesse alle Leidenschaften, Wünsche und jeder „Eigennutz der Herrscher und deren Familien verschwin„den müßten. Dagegen sagen die frommen Geistlichen: „Die Regenten seyen von dem Höchsten Wesen eingesetzt „und der Mensch ein Vieh, welches ihnen blind folgen „und nach dem Willen seiner Herrscher bluten müsse. Alle

(*) Der Behauptung einer Mondschronik: daß ein kleiner Fürst einstens alle seine getreuen Unterthanen unter eine ungeheuere Luftpumpe gesetzt und sie auf diese Weise bis zum Hinscheiden gequält habe, ist kein Glauben beizumessen, und scheint eine Mondspoesie zu seyn. Dagegen scheint es mir keine üble Spekulation, wenn man von unserer Erde eine Ladung Windbeutel und Luftcavaliere nach den Monden transportiren könnte.

„Vernunft wäre Gabe des Teufels, die man zu verban„nen habe, ein gefährliches Irrlicht, das uns nur von „der heiligsten Pflicht des Gehorsams in ewige Ver„dammniß führe. Der Mensch sey blos zu Leiden auf „dieser Erde bestimmt und hätten nur die höhern Stände „sammt der Geistlichkeit Freude auf derselben anzuspre„chen, sonst aber Niemand ꝛc. ꝛc. Diese letzte Lehre „gefällt den alten Weibern, aber der Jugend die „erstere.

„Während wir uns im Monde befanden, war zwi„schen den siehenden Heeren zweier Mondskönige Krieg „ausgebrochen, und eine blutige Schlacht geliefert wor„den. Es war ein Successionskrieg und die Monds„bewohner des einen Königreichs hatten die Mondsbe„wohner des andern aus dem wichtigen Grunde zu Tau„senden erschlagen: weil ihre Herrscher-Familie Erb„ansprüche auf ein drittes Land machte, dessen Regent „ebenfalls noch am Leben war. Die Wuth dieser beiden „geistreichen Völker war auf den höchsten Grad gestie„gen. Man schimpfte in allen Gasthäusern der beiden „Länder schrecklich gegen die Bewohner des andern Kö„nigreichs, und die Herren Offiziere wetzten einstweilen „zur Uebung ihre Degen auf den Straßen. Endlich „wurde das Heer der einen Macht auf das Haupt ge„schlagen und ihr König der künftigen Erbschaft für „verlustig erklärt. Da ich mich gerade in dem Lande „befand, dessen Armee die Niederlage erlitten hatte, „und den General dieses Heeres in einer Gesellschaft „antraf; so nahm ich mir, als ein Mann, der auch sechs „Feldzüge mitgemacht hatte und mehrmals verwundet „worden war, die Freiheit, ihn nach der Ursache seiner „Niederlage zu fragen. Er ließ sich mit mir ganz ruhig

„in ein Gespräch ein, und sagte ungefähr Folgendes:
„Sie wissen, wie es scheint, noch nicht, daß es im
„Monde keinen wahren Muth giebt, daß dieser nur
„Eigenthum weniger verständiger Männer ist, welche
„die Nothwendigkeit, ihn in manchen Fällen zu zeigen,
„einsehen — und glauben also, daß das Loos der
„Schlachten im Monde durch Tapferkeit entschieden
„werde. Grade das Gegentheil. Nur die größte Feig-
„heit trägt gewöhnlich den Sieg davon. Findet sich
„ein Heerführer, der das Talent besitzt, die Monds-
„bewohner, welche ihrer Natur nach weit größere Lust
„zum Fortlaufen als zum Fechten haben, so zu stellen,
„daß sie durch das Ausreissen in noch größere Gefahr
„gerathen, als durch das Fechten, und sich also noth-
„wendig schlagen müssen; so hat er Hoffnung, mit
„Ruhm bedeckt zu werden. Hier im Monde kennt man
„auch längstens alle Spiegelfechtereien, alle Windbeu-
„teleien der sogenannten Strategie, und weiß ein jeder,
„daß in den Schlachten nach dem ersten Kanonenschusse
„an keinen Plan mehr zu denken sey, sondern vielmehr
„alles dem Zufalle überlassen bleibt; daher auch die
„Achtung für unser Handwerk sehr gesunken ist. Es
„ist ferner bei uns kein Geheimniß mehr: daß die Mas-
„sen beider streitenden Theile nichts in der Welt lieber
„thäten, als links um kehrt euch! zu machen und nach
„Hause zu marschiren, und daß am Morgen einer
„Schlacht der erste feindliche Schuß fast in aller Hosen
„beider Heere wiederhallt; daher denn die Monds-Ta-
„pferkeit in sehr üblen Geruch gerathen ist.

„Die Bewohner des Mondes haben schon oft Hel-
„den gesehen, welche mit solchen Beweisen des Helden-
„muths in den Beinkleidern [illegible]n Degen in der Faust

„eben den Feind verfolgten und erwürgten, welcher „ihnen dies Zeichen der militairischen Achtung abgedrun„gen hatte, und daher ehren sie auch nur diejenigen „Soldaten, welche mit Beinkleidern von ganz dünnem „Zeuge in die Schlacht gehen und gleich nach derselben „ohne üblen Geruch in Gesellschaft erscheinen. Wer „diese Eigenschaft besitzt, ist hier zu Lande guter Soldat, „er mag Schlachten gewinnen oder verlieren, verwun„det werden seyn oder nicht, denn man weiß recht gut, „daß sich Niemand Wunden sucht und auch diese nur „der Zufall austheilt.

„Eine solche militairische Philosophie setzte mich in „das größte Erstaunen, und doch fand ich, daß auch oft„mals Schlachten der Welt dadurch verloren oder ge„wonnen worden sind, daß die Generalität des einen „Theils einen stärkern Mastdarm-Muskel gehabt hatte, „als die des andern. Daher sahen wir ja ebenfalls auf „Erden Regimenter die Flucht ergreifen, ganze Gre„nadier-Divisionen ohne einen Schuß das Gewehr stre„cken und Heerführer dem Feinde die mit Allem wohl „versehenen Festungen zu Dutzenden überliefern!

„Die Justiz ist im Monde ganz von Papier und „wird auch bildlich mit einem papiernen Gesichte dar„gestellt. Alles Leben ist aus ihr verschwunden; das „Papier ist ihre Darstellung und der Fluß ihrer Rede „die Dinte. Alles Rechtsgefühl, alle Theilnahme des „Volks an den merkwürdigsten Rechtssachen ist vernich„tet, und die ganze Wirkung der Gerechtigkeit ruht in „Aktenstößen. Das Publikum bekümmert sich um keine „Persönlichkeit mehr, und wenn man wissen will: ob „dieser oder jener ein vorzüglicher oder auch nur ein ehrli„cher Mann sey, müssen die Akten darüber nachgeschlagen

„werden. Vor dem Präsidenten jedes Tribunals, wenn „er Morgens zur Sitzung geht, fährt ein grosser Last„wagen mit Akten, und die Justizhöfe sind mit diesen „gestempelten Lumpenmassen bis an die Dächer gefüllt. „Die Prozesse dauern auch gewöhnlich so lange, daß „sie die Partheien selbst vergessen, und gleichsam durch „das endlich erfolgte Urtheil überrascht werden, welches „oftmals darum auch von keiner Wirkung ist und gar „nicht vollzogen werden kann, weil sich unter der Zeit „die Umstände gänzlich verändert haben.

„Ein berühmter Rechtsgelehrter im Monde hatte „daher behauptet: es sey ein ganz besonderer Beweis „der Dummheit seiner Landsleute, daß sie sich eine so „langweilige elende Justiz gefallen ließen. Die Art, „bei verschlossenen Thüren über Rechtssachen zu urtheis„len, wäre die spanische Wand, hinter welcher sich die „Dummheit der Richter und Advokaten am besten ver„stecken könne, gebe die Gerechtigkeit jeder Schurkerei „Preiß, und sey im Grunde nur eine Fortsetzung der „ehemaligen Vehmgerichte auf der Erde. — Er machte „den Vorschlag, daß die Tribunale den Partheien lieber „die Verbindlichkeit auflegen sollte, eine genaue Species „facti mit ihrem Petito beim Gerichte niederzulegen „und dann darüber zu würfeln, welcher von ihnen den „Prozeß gewonnen haben soll, weil doch auf diese Weise „wenigstens eine derselben noch zu rechter Zeit Vortheil „von der Sache haben würde und sich die ohnehin schlecht „bezahlten Herren Richter auch nicht noch den Kopf „über die Entscheidungs-Gründe zu zerbrechen nöthig „hätten, es auch im Grunde einerlei wäre: ob die „Entscheidung der Prozesse, wie heut zu Tage so oft „geschieht, im Collegio durch die Mehrheit einer Stimme.

„oder durch Würfel herbeigeführt würde. Diese Idee „hatte viele Anhänger gefunden.

„Die Polizei kostete in allen Mondländern unge„heueres Geld, ohne einen gröſsern Nutzen hervorzu„bringen, als daß hier ein Bettler in das Arbeitshaus „und dorten ein krankes Nymphchen in das Hospital „gebracht wird. Sie kann sich ihrer gemeinen Natur „nach mit nichts beschäftigen, als was sich auf den „Straßen sehen und greifen läßt," daher ihr dann auch „immer der wahre Geist der Völker, die öffentliche Mei„nung, und alle fein angelegte Schelmereien unbekannt „bleiben.

„Diese zur Sicherheit der Thronen geschaffene und „theuer bezahlte Anstalt hat daher mehrmals ihre ei„genen Könige und Fürsten fortjagen und hinrichten „sehen müssen, ohne ihnen einen bessern Trost als ihre „Seufzer mit auf den Weg geben zu können. Aber an „Biegsamkeit fehlt es ihr nicht, denn sie trieb überall „sogleich ihr Handwerk mit gleichem Eifer und Succeß „auch für den neuen Landesherrn. —

„Mit den Finanzen steht es auch überall im Monde „nicht zum Besten, denn alles ist auf ein bloßes Papier„system gegründet, welches eine einzige Feder voll Dinte „wiederum umwerfen kann. Man borgt so viel die „Habsucht der Wucherer und die getäuschte Einfalt nur „hergeben wollen. An das Wiederbezahlen denkt Nie„mand. Diese Sorge wird den Enkeln als Erbtheil „ihrer achtungswürdigen Großeltern überlassen. Schon „mehrmals war es den Mondsbewohnern wiederfahren, „daß sie als reiche Leute schlafen giengen, und des Mor„gens früh in der Zeitung ein Hofdekret oder Patent „lesen mußten, welches sie sogleich zu Lumpen machte

„und ohne weiters an den Bettelstab führte, aber diese „Erfahrungen hatte die andern keineswegs klüger ge„macht und sie bauten daher immerfort eben so unbe„kümmert ihr Glück, ihre Ruhe und das Wohl ihrer „Familie auf gebleichte Lumpen, wie die Schwalben „ihre Nester aus Dreck; ja, sie opfern dadurch selbst „ihre Freiheit auf, indem sie mit Geldvorschüssen ihren „schlechten Regierungen selbst die Peitsche in die Hände „geben, wodurch diese sie geißeln und den Zustand ihrer „Sklaverei verewigen.

„Da indessen dieses Aufborgen doch nicht mehr so „recht gehen will, weil das Geld seltener wird; so „hat ein Finanzmann seinem Hofe den genialen Vor„schlag gemacht: durch ein eigenes ungeheueres Druck„werk die Luft in feste Massen pressen und ausmün„zen zu lassen. Er meinte, wenn man dieser neuen „Münze nur einen klingenden Namen und den Ban„quiers, welche sie in Umlauf setzen sollten, eine gute „Provision gäbe, so würde sie schon Zutrauen gewin„nen, indem es, dem Himmel sey Dank, im Monde „noch in langer Zeit nicht an Dummköpfen fehlen werde, „welche jeden Augenblick, wo man ihnen nur den ent„ferntesten scheinbaren Gewinn zeigt, sogleich ihr gutes „Geld für schlechte Waare hinzugeben bereit sind.

„Dieses sind meine Betrachtungen auf der merk„würdigen Reise, welche mir das Schicksal bereitet hat. „Ich habe sie treulich niedergeschrieben und vom Monde „aus auf die Erde geworfen, wo sie hoffentlich unver„sehrt ankommen werden. Mögen sie meiner Vater„stadt und meiner Familie zum besondern Nutzen erei„chen, auf Erden die Begriffe über den Zustand der „Dinge in der Sonne und den Planeten berichtigen.

„und meine Herren Mitmenſchen zur Beſcheidenheit und „Selbſterkenntniß zurückführen! An der Wahrheit aller „Thatſachen, welche dieſe Reiſebeſchreibung enthält, „kann gewiß niemand mit Recht zweifeln, denn ich bin „weder zu übertreiben noch weniger aber zu lügen ge„wöhnt, wie meine ganze Familie in Cognac und alle „meine Landsleute bezeugen müſſen. Morgen reiſen „wir nach der Sonne zurück.“

II.

Des Bärenführers Nepomuk Tollpatsch, aus Münster in Westphalen, Reise nach dem Nordpole.

Am Nordpole soll es sehr kalt, und diese Regionen von Geschöpfen bewohnt seyn, welche weit von uns verschieden sind. Ich bin begierig, welche Resultate die neueste Entdeckungs-Reise der Engländer nach dieser Zone liefern, und besonders: ob sie das große Loch finden dürften, durch welches man in die hohle Weltkugel schauen kann. — Was hier erzählt wird, ist die Reisebeschreibung eines Bärenführers aus Westphalen. Für die Beobachtungen dieses Reisenden mögte ich jedoch eben so wenig Bürgschaft stellen, als für die Wahrheit seiner Abentheuer, und ich gebe daher hiermit, ohne alle Bemerkungen, blos dessen eigenhändig niedergeschriebene Reisebeschreibung, welche also lautet:

„Ich, Nepomuk Tollpatsch, aus Münster in West-
„phalen gebürtig, habe als Tanzmeister der Bären bei
„meinem Oheim zu Minsk studirt, in meinem Fache viel
„geleistet, die meisten Bären auf beiden Platten bis
„zur Gavotte gebracht, und als ihr Führer die halbe
„Welt durchzogen.

„Ueber einen kleinen Verdruß, den ich in einem
„preußischen Landstädtchen, dessen Namen ich mich nicht
„mehr genau entsinne, mit dem romanhaft empfindsa-
„men Beamten, darüber bekam, daß mein Bär aus
„jugendlicher Uebereilung einen Schweinergesellen le-
„bendig gefressen hatte, beschloß ich, das Herumziehen
„aufzugeben, mein erspartes Vermögen im Pelzhandel
„geltend zu machen, und schiffte mich mit meinem Bä-
„ren, an dessen Gesellschaft ich gewöhnt war, nach den
„nördlichsten russischen Niederlassungen ein. Den Ver-
„stand dieses Bären zu beschreiben, ist meine Feder zu
„schwach. Er war von einer der besten Familien der
„Honigbären, und hatte bei seinen Eltern wirklich eine
„treffliche Erziehung genossen. Es gieng ihm wie dem
„Deutschen hohen Adel der Vorzeit. Lesen, schreiben
„und rechnen konnte er nicht, aber an Kraft und Appe-
„tit nach den Schüsseln anderer, übertraf ihn niemand,
„ja, seiner List und Klugheit nach, muß bei der See-
„lenwanderung wenigstens ein Rathsherr in ihn gefah-
„ren seyn. Dieses gefühlvolle Thier war mir sehr er-
„geben, und der genaue Umgang hatte ihn meine Sprache,
„so wie mich die seinige verstehen gelernt.

„Es befanden sich noch mehrere Passagiere an Bord
„unsers Schiffes. Einige wollten am Nordpole dem
„Ursprunge der deutschen Sprache in ihren ersten Lau-
„ten auf den Grund kommen, andere hofften gefrorne

„Classiker, Gedichte und Reden groſser Männer des „südlichen Alterthums, welche der Wind dorten zusam„mengejagt hätte, zu finden, und wiederum andere „glaubten an dieser Quelle der Urkraft unserer Vorfah„ren nachspüren zu können. Die angenehmsten meiner „Reisegefährten, etliche Naturforscher, deren einer „hauptsächlich aus Neugierde mitreiſete, um die Enten „des Nordpols zu sehen, welche einer Sage nach, we„gen der groſsen Kälte biberne Ueberröcke und Pelzmü„tzen trügen und zugleich genau zu untersuchen: ob die „Würmer auch in diesem Clima ohne Zähnklappern ge„frorne Todten fressen können?

„Nach einer mühsamen und gefährlichen Fahrt lan„deten wir an den Eisgebürgen eines ungeheueren Lan„des, wo die ganze Natur erstarrt zu seyn schien.

„Die Bären-Douaniers visitirten uns genau: ob „wir keine warme Pasteten, englische Waaren, oder „ostindischen Nanquin bei uns hätten, und nachdem „wir jedem derselben einen Mund voll Brod in den Hals „geworfen hatten, lieſsen sie uns mit freundlichem Brum„men weiter gehen. Wir kamen endlich in die groſse „Hauptstadt des Nordpols. Dorten besetzt die äu„ſserst grotesk gezierte Leibgarde des Bärenkönigs alle „Thore. Wir wurden nochmals visitirt: ob wir keine „verdächtige Papiere bei uns hätten, man nahm unsere „Päſse in Verwahrung und bestellte uns auf den andern „Morgen, um vor der Königlichen Polizei Rede und „Antwort über unsere Geschäfte, Absichten und Verbin„dungen in diesem Lande zu geben.

„Alle Häuser der Hauptstadt sind wegen der groſsen „Kälte und dem Holzmangel in die Erde gebaut und „man sieht daher nur Dächer, welches den sonderbarsten

„Anblick gewährt. Von Oefen und Holz wissen die „Bären nichts. Pelzwerke waren wohlfeil, und wir „hatten uns sowohl zum Schutz gegen den Frost, als „auch aus Furcht, von den patriotischen jungen Bären, „welche keine fremde Kleidung dulden wollen, auf der „Straße mißhandelt zu werden, in Bärenhäute ein„nähen lassen. An Wohlleben und Leckerbissen war in „diesem Lande nicht zu denken. In dem Gasthofe fan„den wir nur die 4 Wände unsers Zimmers, ohne Bet„ten, Tische oder Stühle, und Wolfsfleisch war der „beste Braten in der Küche. Füchse und Hasen wur„den uns auch vorgesetzt, allein alles roh aufgetischt, „welches unsern verwöhnten Gaumen nicht behagen „wollte. Selbst meinem Reisegefährten, dem Bären, „mundeten diese Gerichte nicht, doch war es gefährlich, „darüber zu reden, weil sich die Bären für die voll„kommensten aller Geschöpfe ansehen und daher durch„aus keinen Tadel ertragen.

„Als wir auf dem Polizeiamt erschienen, fuhr mich „der Herr Direktor sehr ungnädig an, und sagte mir: „ich sei ein gefährlicher Mensch im Staate, ein Jacobi„ner, welcher die Souverains nicht ehre und den man „züchtigen müsse. Auf seinen Wink faßten mich zwei „Polizeibären mit rothen Aufschlägen und Kragen, war„fen mich auf die Erde und zählten mir mit einem derben „Knüppel aus allen Kräften 50 Prügel auf. Wäre ich in „keine Bärenhaut genäht gewesen; so hätte mir schon diese „Operation alle Knochen zermalmt. Ueber mein Geschrei „lachten die umstehenden Bären aus voller Kehle, und „nannten mich einen elenden Tropf, der wegen solcher „gelinden Strafe wie ein Kind wehklage. Der Com„missair reichte mir die Pfote zu küssen, mit dem Be-

„deuten: daß ich als Fremder, welcher die Landesge-
„setze nicht genau kenne, besondere Rücksicht genossen
„hätte, weil sein König im Auslande sich Anhänger zu
„verschaffen suche, um in Zeitungen gelobt zu werden,
„von welchen er viel gehört habe. Dies sey die Ursache,
„warum er mir nur einen kleinen Wink geben lassen, um
„meine Aufmerksamkeit zu erregen, damit ich nicht
„wiederum an dem Herrn Stadtkommandanten vorüber-
„gienge, ohne meine Mütze abzuziehen und kein zweites
„Mal in Versuchung gerathen möge, wenn er, der Po-
„lizei-Direktor niese, nicht Prosit zu rufen. Er bemerkte
„mir zugleich: daß sonsten solche Vergehen gegen den
„Herrn Stadtkommandanten an den Einwohnern des
„Landes mit 3000 Prügeln gestraft würden. Nun er-
„kannte ich erstlich die Bärenfreundlichkeit des Herrn
„Direktors und die besondere Gnade, welche mir seine
„Liberalität angedeihen lassen und dankte fußfällig für
„dieses unverdiente Wohlwollen, indem ich versicherte:
„daß es mir nie eingefallen seyn würde, ein solches
„Verbrechen zu begehen, wären mir die weisen Gesetze
„dieses Königreichs bekannt gewesen. Ein gnädiges
„Lächeln war der Lohn dieser Versicherung. Bei mei-
„nem Begleiter glaubte ich ein geheimes Vergnügen zu
„spüren, daß ich auch einmal von der Kost habe schme-
„cken müssen, die ihm mein Arm so oft gereicht hatte,
„denn er wünschte mir herzlich Glück zur Bekanntschaft
„des Herrn Direktors, welcher mich so offenbar prote-
„gire; allein ich fühlte die Wirkungen dieser Gunst noch
„zu sehr, um mich von meinem Glücke überzeugen zu
„können.

„Auf der Straße begegneten uns eine Menge Bä-
„ren, welche mir tiefe Bücklinge machten und sich mei-

„ner Gunst empfahlen. Einer derselben erklärte mir, „daß der Polizei-Direktor die wichtigste Person im Staate „ist, indem alle übrigen Verwaltungszweige längstens „abgestorben sind, und ich, nach der mir wiederfahrnen „gnädigen Behandlung, offenbar auf dem Wege sei, „Minister zu werden. Aber ich gestehe offenherzig, daß „mich bei dem fortdauernden Brennen der empfangenen „Prügel der Ehrgeiz nicht quälte, und mir also diese „Prophezeihung kein Vergnügen machte. Doch nahm „ich mich zusammen und versicherte die Herrn, daß ich „nach keinen höhern Dingen strebte und nur in diesem „herrlichen Lande zu privatisiren gedächte.

„Bei unserm Zuhausekommen hörten wir im ganzen „Hause einen ungeheuern Lärm und ich erfuhr, daß sich „die Hauseinwohner mit grosen Stöken durchprügelten, „um vermöge dieser Friction ihr Blut zu erwärmen und „dadurch das Holz zu ersparen. Dies ist die Sitte im „ganzen Lande, und nur der König und der hohe Adel „haben sogenannte kleine Feuerkästchen unter sich stehen, „wie die alten Weiber auf der Straße, welche bei uns „Kastanien oder Bratwürste verkaufen. Der ganze „übrige Adel, der Bürger- und Bauernstand im ganzen „Lande prügeln sich gegenseitig warm, und nun war es „mir auch erklärbar, warum hier zu Lande die Prügel- „suppen so gewöhnlich sind.

„Mein Begleiter, als Landskind, welches merkwür- „dige Reisen gemacht hatte, sollte dem Könige vorgestellt „werden, aber die Nachricht von dieser bevorstehenden „Ehre schien ihm wenig Vergnügen zu machen. Die „Ursache davon war, daß er keinen Geschmack mehr an „den Prügeln fand, welche gewöhnlich bei Hofe den „Präsentirten theils als besondere Gnadenbezeugung,

„theils als Zurechtweisung, wenn sie gegen die Etiquette „fehlen, gereicht werden. Seine Majestät selbst hatten „an diesen Reibungen das gröſste Vergnügen und lieſsen „öfters die Kammerherrn so durchwalken, daſs sie in das „eigends eingerichtete Hospital für die halb todt Geprü„gelten gebracht werden muſsten und selbst viele ein Opfer „ihres hohen Berufs wurden. Auf dem Paradeplatze „regnete es gleichsam Hiebe und sah man nichts als „Stöcke auf den Rücken der Soldaten manövriren. Der „König walkte den Staats-Minister und die Generäle bei „dem geringsten Versehen höchsteigenhändig durch, und „von diesen gieng das Prügeln durch alle Grade bis zum „letzten Copisten und Trommler, der denn wiederum da„für die Trommel schlug. Seine Majestät waren von „Natur sehr witzig, belustigten sich auch, oft die Pagen „durchwichsen zu lassen, und beliebten im Scherze 100 „Prügel eine Ode von Klopstock, 3000 Prügel aber die „Messiade dieses Dichters zu nennen.

„An einem schönen Morgen erschien in unserm Gast„hofe, zum goldenen Dudelsack genannt, ein Hauptmann „der Bärengensdarmerie mit 4 Mann, welcher mir und „dem Bären befahl, ihm zum Könige zu folgen. Mit „Zittern gehorchte ich diesem Befehl und zog aus Vor„sicht meine ganze Garderobe unter die Bärenhaut an, „damit mir die allenfallsigen Gnadenbezeugungen dieses „Landes nicht so fühlbar werden möchten. Der Gens„darmerie-Capitain glaubte, dieses geschehe aus Furcht „vor der Kälte und machte das freundschaftliche Aner„bieten: mir zu meiner Erwärmung 100 Prügel von „seinen Leuten geben zu lassen, welches ich jedoch für „empfangen anzunehmen versprach. Wir wurden in ei„nen unterirdischen groſsen Pallast geführt, wo Seine

„Majeſtät eben beſchäftigt waren, einigen diplomati-
„ſchen Perſonen die Rücken gerben zu laſſen, weil ſie
„ſich in der Audienz nicht tief genug gebückt hatten.
„Das Geſchrei dieſer Herrn erhöhte meinen Muth nicht.
„Auch war ich von dem Glanze der weißen Bärenfelle
„und ſchwarzen Fuchspelze, mit denen der Thron um-
„hüllt iſt, und von den glänzenden vielen Orden, welche
„die Bruſt des Königs zierten, unter denen ich aber
„nur in der Eile den Orden des goldenen Neuntödters,
„des blauen Marders, der ſchwarzen Elſter, des ſil-
„bernen Fuchſes, der grünen Eule und des rothen Faul-
„thiers erkannte, ſehr verblüfft. Doch faßte ich Herz
„und ſtürzte mich zu den Füßen des Monarchen, ſeine
„Tatzen küſſend. Dieſe neue Demüthigung gefiel Sei-
„ner Majeſtät und ſie fragten mich auf die leutſeligſte
„Weiſe: wer ich ſey? Welche allergnädigſte Frage ich
„dahin beantwortete; daß ich meinen Namen nannte
„und bemerkte: ich ſey Profeſſor der Tanzkunſt. Er
„mag mir auch ein ſchöner Profeſſor ſeyn! ſagten Seine
„Majeſtät und ſchlugen mir dabei mit ihren Bärentatzen
„ins Geſicht. Das Feuer ſprang ſo ſtark aus meinen
„Augen, daß man dabei eine Pfeife Taback hätte an-
„zünden können. Ein Kammerherr, welcher in der
„Nähe ſtand, wollte aus Neid über dieſe Gnadenbe-
„zeugung des Monarchen berſten und brummte laut:
„daß kein Prophet in ſeinem Vaterlande etwas gelte
„und die Fremden hier immer Vorzüge genöſſen, zu
„welchen die getreueſten Unterthanen des Reichs nie-
„mals gelangen könnten. Eine hocheigenhändige Ohr-
„feige von Seiner Majeſtät! Welche Auszeichnung,
„welche Gnade rief der Hofmarſchall! Von dieſem Au-
„genblicke an wurde ich von allen Hofleuten auf die zärt-

„lichſte Weiſe behandelt. Seine Majeſtät fragten mich „und meinen Bären noch einiges über die europäiſche „Cultur und befahlen mir, die Hofzeitung zu ſchreiben. „Der Polizei-Miniſter erklärte dabei, daß ich vollkom„men Zenſurfrei wäre und alles rühmen dürfe, was „im Lande von Seiten der Regierung geſchehe. Seine „Excellenz raunten mir dabei ins Ohr: daß ich vorzüg„lich immer die Miniſter loben ſolle, damit der Mo„narch das Zutrauen in ihre Einſichten nicht verlöre. „Wenn ich dieſem Rath folge, würde es gewiß gut ge„hen. Im Vertrauen ſagte er mir noch, daß der hö„here Adel mit einer Supplik bei Seiner Majeſtät einge„kommen ſey, in welcher derſelbe um die Abſchaffung „der Prügel zu ſeinen Gunſten demüthigſt gebeten habe, „und daß ich dieſes Produkt der unerhörteſten Anma„ßung in meiner Zeitung gehörig würdigen möge, wo„durch ich mich, wenn ſolches auf eine witzige Art ge„ſchehe, bei Seiner Majeſtät in groſe Gnade bringen „könne.

„Nach der neuen Verfaſſung war die Stellvertre„tung des Volks in zwei Ställen vertheilt, wodurch „die geſetzgebende Gewalt in der Schwebe gehalten wird. „Als Hofzeitungs-Schreiber bekam ich eine freie Ein„trittskarte in dieſe Verſammlungen. In dem Repräſentanten-Stalle herrſchte, nach deutlicher Vorſchrift „der Conſtitution, die gröſte Freiheit der Meinungen, „beſonders aber die der Gedanken. Zur Erhaltung der „Ruhe im Staate war indeſſen die kluge Einrichtung „getroffen worden, daß man die Stimmen der Glieder „ſorgfältig aufſchrieb, und diejenigen, welche nicht im „Sinne des Hofes geſtimmt hatten, bei ihrem Heraus„gehen 400 Prügel erhielten, wobei ſie denn immer

„schreien mußten: Es lebe die Freiheit, es lebe die „Constitution! Durch diese Vorsicht war die Opposition „etwas geschwächt worden, und da in der neuen Ver„fassung die Prügel zu den organischen Verfügungen „gezählt wurden, welche der ausübenden Gewalt zu„ſtanden, auch derselben Austheilung in der Verfas„sungs-Urkunde nicht ausdrücklich verboten war, so „hatte der Monarch Spielraum genug: alles Gute ohne „Verletzung des Buchstabens der Constitution durchzuse„hen, und beförderte auch damit selbst die wohlthätige „Friction in der Stellvertretung, durch welche allein in „großen Versammlungen der Geist zu Tage gefördert „werden kann.

„Die Mitglieder des Pairstalls wurden immer, ehe „ihre Sitzungen anfiengen, in der Hofküche gefüttert „und hatten die geheime Instruktion, ohne weiters zu „allem, was die Minister vorbringen würden, Ja und „zu dem, was aus dem Stalle der Repräsentanten käme, „Nein! zu sagen. Die Bären hielten sich für sehr „glücklich in dieser Staatsform und ihr Geschrei erfüllte „sogleich die Luft, wenn sich der Monarch öffentlich se„hen ließ.

„Ich beschäftigte mich nun mit meiner Hofzeitung. „Die erste Nummer füllte ich mit den allerplumpsten Lo„beserhebungen des Bärenkönigs und seiner Minister und „erhielt dafür von Seiner Majestät zur Belohnung den „kleinen rothen Neuntödter-Orden und eine graue Eulen„kappe. Eine Satyre gegen den übermüthigen Adel, „in welcher ich aus einer bekannten Dissertation: de „medicina plagosa bewies, daß die Schläge für die „Gesundheit aller Geschöpfe sehr heilsam seyen, und „man also in einem Lande, wo die ganze Staatsform

„auf den Prügel gebaut iſt, der Bitte des Adels nicht „willfahren könne, ohne zugleich den Staat ſelbſt und „die Geſundheit des hohen Adels zu zerſtören, deſſen „Blut als Stütze der Thronen zum Wohl der Staaten „nothwendig, durch ſolche Reibungen in Thätigkeit und „ſchnellem Umlaufe erhalten werden müſſe, machte viel „Glück. Zugleich bemerkte ich, daß durch die ganze „Petition des hohen Adels wiederum deſſen altes Stre„ben nach Souverainität, und wäre es auch nur die „ſeines Rückens und Hinterns, hervorleuchte; daß „aber die Centraliſirung der Regierung keinen Staat „im Staate dulden könne, und demnach alle Rücken und „Hintern dem allgemeinen Geſetze unterworfen bleiben „müßten.

„Dann folgte eine große Lobrede auf die neue Con„ſtitution, durch welche das Bärenvolk auf den höchſten „Gipfel des Staatsglücks gekommen ſey, und ein paſ„ſender Schluß mit dem Ausrufe: Es lebe der König! „nebſt einem großen Gedankenſtrich. Dieſer unglück„ſelige, gar nicht abſichtlich, ſondern nur zufällig „entſtandene Gedankenſtrich war aber mein Unglück; „denn kaum hatte der Polizei-Miniſter des Morgens „beim Frühſtücke die Zeitung geleſen; ſo machte er auch „ſchon einen Offizialbericht an Seine Majeſtät über „dieſen gefährliche Hinterliſt, Bosheit und rebelliſche „Abſichten verrathenden Gedankenſtrich, bei welchem „man ſich alles, und ſogar die nützliche Ermordung des „Königs denken könne.

„Glücklicherweiſe für mich hatten aber Seine Ma„jeſtät bereits meine Hofzeitung des Tags geleſen und „über die darinn enthaltene Satyre gegen den hohen „Adel allergnädigſt zu lachen geruht, als jener fatale

„Bericht des Miniſters ankam. Der König, nicht ge„wohnt, viele Worte, ſondern immer nur kurzen Pro„zeß zu machen, ließ den Miniſter und mich zugleich „durch Gensdarmen abholen, Seiner Excellenz, welche „in der Eile des Dienſteifers einen Dintenfleck in ihren „Bericht gemacht hatten, in dem nächſten geheimen „Cabinet 200 und mir im Marſchalſaale 400 Prügel „aufzählen. Dieſe Freigebigkeit in Streichen für einen „einzigen Gedankenſtrich, vertrieb mir wirklich alle „Luſt an der Schriftſtellerei, und ich lobte daher, was „nur im entfernteſten an den Hof rührte, in den poe„tiſchſten Ausdrücken, ſo daß ich ſehr bald wieder bei „Hofe in Gnaden kam, der Gedankenſtrich ganz ver„geſſen ward und ich für einen der beſten Schriftſteller „im ganzen Reiche galt, auch mehrere Ordens und „einen bedeutenden Jahrgehalt in Wolfsfleiſch erhielt. „Zugleich ward ich aber angewieſen, den Königlichen „Kindern, in Gegenwart des Oberhofmeiſters, Tanz„ſtunde zu geben. Froh über dieſe neue Gnade, fieng „ich meinen Unterricht an, allein wie erſtaunte ich, als „da ich den Prinzen und Prinzeſſinnen die Poſitionen „erklärte, und mich über ihre geringe Aufmerkſamkeit „bei dieſer wichtigen Sache beklagte, der Oberhofmei„ſter mich mit großen Augen anſah und, gleichſam von „meinen Dienſteifer begeiſtert, ausrief: ſie haben voll„kommen Recht! eine ſolche Nachläſſigkeit muß geſtraft „werden, zwei Grenadiere in das Zimmer rief und mir „100 Prügel aufzählen ließ. Dieſe Art, den Eifer der „Lehrer zu belohnen, war mir ganz neu. Als ich aber „Seiner Excellenz darüber meine Verwunderung zu er„kennen gab, ſchrien mich Hochdieſelben wüthend an: „Nun roher, gemeiner Kerl, ich werde doch wahrlich

„das Blut des Königs nicht durch Schläge beſchimpfen,
„dafür ſind die Hintern der Lehrer vorhanden, damit
„ſich die Zöglinge bei dem Anblicke deren Beſtrafung
„ausbilden! Sehr froh war ich, Seine Excellenz mit
„der Verſicherung beſänftigen zu können: daß mir als
„Fremden die Hof- und Landesſitten unbekannt ſeyen,
„worauf denn ein mitleidiges Lächeln erfolgte. Von
„dieſem Augenblicke an fand ich in jeder Stunde mehr
„Anlagen zur Tanzkunſt bei den Königlichen Kindern,
„und ich ließ es mir nie wiederum einfallen, irgend einen
„ihrer Schritte zu tadeln.

„In der Liebe war ich ebenfalls nicht glücklich, ob-
„gleich in dieſem Lande die Damen nichts von Grau-
„ſamkeit wiſſen. Ihre Liebkoſungen ſind aber ſo bären-
„artig, daß mich oft ſchon der Gedanke an mein Glück
„im Voraus erbeben machte. Eiferſüchtig ſind die Ehe-
„männer nicht, dieſe Gerechtigkeit muß ich ihnen wie-
„derfahren laſſen, denn oft ſperrten mich einige ſogar
„ſelbſt mit ihren Gemahlinnen ein, damit ich denſelben
„die Zeit vertreiben mögte.

„Eines Tages war ich bei Hofe und man erzählte
„mir: daß eine hiſteriſche Hofdame magnetiſirt werden
„ſolle. Neugierig, drängte ich mich ebenfalls in das
„Cabinet, wo die Operation vorgieng. Die Patientin
„lag auf dem Bauche und ein ungeheurer Honigbär (der
„Königliche Leibarzt) zählte ihr, als Friction, mit ei-
„nem farrenſchwanz-ähnlichen Inſtrumente aus allen
„Kräften ſehr künſtlich einen Hieb dicht an den andern,
„von der Schulter bis zu der Kniekehle auf. Die Dame
„ſeufzte ſehr, und es ſchien, als wenn dieſe Reibungen
„einen angenehmen Eindruck auf ſie machte. Endlich
„ſprang dieſelbe auf und gab dem Leibarzt eine ſo derbe

„Ohrfeige, daß ihm Hören und Sehen vergiengen und er „betäubt zu Boden fiel. Eine solche Wirkung des Mag„netismus ward von den Kennern sehr verschieden ge„deutet, am Ende aber vereinigte man sich dahin, daß „dieser Schlag in die Gegenwart aus einem hellen „Blick in die Zukunft herrühre, nach welchem der Leib„arzt in Ungnade fallen werde. Diese Erklärung eines „so eben von der Universität zurückgekehrten jungen „Doctors behielt die Oberhand und befriedigte alle Zu„schauer. Eine 18jährige blinde Bärin erzählte mir: „daß die Art Reibungen zu den angenehmsten Empfin„dungen gehören, aber sie dennoch dadurch niemals „hellsehender als vorhin geworden sey, welches ihre „Führerin bestätigte.

„Seine Majestät waren der ganzen Lehre des Mag„netismus abhold, und lachten gewaltig über die re„muneratorische Friction und das Tatzen-Cataplasma, „welche der Leibarzt auf sein poetisches Gehirn erhal„ten hatte. Der Hofnarr war auch von dem Aben„theuer unterrichtet worden, und wußte in der unaus„weichlichen Abendcour, wo der Leibarzt mit verbun„denem Kopfe erschien, und Seiner Majestät, auf „einem kleinen Schemel sitzend, während wenigstens „15 Minuten den Puls fühlen mußte, in diesen Sche„mel sehr geschickt eine glühende Eisenplatte zu schie„ben.

„Wäre der Leibarzt sogleich wieder aufgesprungen, „so war, nach der dortigen Hofsitte, sein Tod gewiß, „indem dieses, ohne Befehl des Königs, als das höchste „Verbrechen betrachtet wird. Der Hofnarre, welcher „sich allerlei Freiheiten herausnehmen durfte, lehnte „sich dabei ganz vertraulich auf des Doctors Achseln,

„denselben ruhig fragend: ob er nicht glaube, daß ein „erhöhter Wärmestoff an der einen Extremität des Kör„pers die magnetische Materie an der andern Extre„mität stark vermehre?

„Die Verzweiflung des Arztes war auf das Höchste „gestiegen, und die verbrannte Haut fieng auch der„maßen an zu riechen, daß ihn der König mit einem „Fußtritte vom Schemel warf, der gemarterte Bär „rasend und heulend zur Thüre hinausstürzte und sich „eine Stunde lang im Schnee herumwälzte. Als „dieser Unglückliche fort war, erklärte der Hofnarr „dem Könige seine an dem Aesculap genommene Rache, „und erzählte dabei: wie ihn dieser Herr kurz vorher, „um ihn auf einige Tage vom Hofe zu entfernen, wo„er seinen Absichten entgegen war, ein so stark wir„kendes drastisches Mittel in den süßen Meth gemischt „hätte, daß er schier darüber seinen Geist aufgeben „müssen.

„Der König fand die Rache eben so fein als witzig „ausgedacht, und befahl, dieselbe in das Hof-Vade„mecum einzurücken, welches ich ebenfalls zu schreiben „beauftragt wurde.

„Noch war ich bestimmt, den sonderbaren Auftritt „einer Zusammenkunft mehrerer Regenten in diesem „Lande zu sehen. Es hatte nehmlich der König der Bä„ren ein Circularschreiben an alle benachbarten Mächte „erlassen, um in mächtigem Vereine den verderbli„chen Grundsätzen, welche Reinecke, der schwarzen „Füchse König, zu verbreiten strebte, aus allen Kräf„ten entgegen zu arbeiten. Bei dieser Zusammenkunft „erschienen in großer Pracht und mit zahlreichem Ge„folge die Könige der Seebären, der Rennthiere, der

„Wölfe, der Hermeline, der Fiſchotter und Wallfiſche,
„die Fürſten der Stockfiſche und Häringe und die Vor-
„ſteher der nordiſchen Sardellen-Republiken. Ich ward
„zum Secretair der Durchlauchtigſten Verſammlung
„gewählt. Mit höchſter Würde hielten Seine allerkräf-
„tigſte Majeſtät, mein allergnädigſter König, in dieſem
„merkwürdigſten aller Vereine folgende Rede: Ihr le-
„gitimen Souverains und Potentaten groß und klein,
„mit Fellen und mit Schwimmfedern, die ihr die äu-
„ßerſte Spitze Nordens bewohnt, hört meine Worte des
„Ernſtes und der Weisheit! Welche verderbliche
„Grundſätze Reineke, der ſchwarzen Füchſe König, in
„der nordiſchen Welt verbreitet und wie leicht durch
„dieſelben, wenn auch nicht die Thronen der Großen
„mit Fellen gezierten Machthaber, dennoch aber die
„der Hermeline und Fiſchotter, beſonders aber die
„ſchwankende Legitimität der Stockfiſche und Häringe
„erſchüttert, untergraben und ſomit das Weltall in die
„größte Anarchie geſtürzt werden könnte, iſt bekannt
„genug. Als einen ganz beſondern Gräuel dieſes Un-
„geheuers können Wir euch aber nicht verbergen: daß
„derſelbe immer fortfährt, ſich das Recht anzumaßen,
„alles Geflügel, welches ſich in Unſeren und der be-
„nachbarten Könige und Fürſten Reichen niederläßt,
„durch die unerlaubteſte Liſt und Ränke zu fangen und
„allein zu verzehren, welches ſträfliche Beginnen ſowohl
„der Sicherheit Unſerer Staaten, als auch dem Wohle
„Unſerer Unterthanen zuwiderläuft und daher ohne wei-
„ters durch eine große Allianz aller Souverains abge-
„ſtellt, ſomit die Ruhe des Nordens auf ewige Zeiten
„begründet werden muß, wenn nicht alle Reiche end-
„lich in Trümmer zerfallen ſollen. Ob es nun gleich

„ſcheinen mögte, daß Ihre Majeſtäten die Könige der „Rennthiere, der Wallfiſche und Fiſchotter, die Für„ſten der Stockfiſche und Häringe, ſo wie die Vorſte„her der Sardellen-Republiken an dieſer Allianz kein un„mittelbares Intereſſe hätten, weil ſie weder Gänſe „und Enten, noch Hühner, Tauben und junge Raben „zu genieſſen geruhen; ſo wird doch jeder hellſehende „Politiker ſogleich erkennen, wie es ſich hier von dem „höchſten Ziele aller Staaten der Erhaltung der öf„fentlichen Ruhe und Sicherheit der Thronen handele „und daher das perſönliche Intereſſe einzelner Souve„rains oder kleinen Republiken gar nicht zur Sprache „kommen könne.

„Um jedoch auch die zärtlichſte Sorgfalt für die „Sicherheit und das Wohl dieſer Souverains an den „Tag zu legen, werden ſich die behaarten großen Mächte „bei Seiner allergrößten Majeſtät der Könige der Wall„fiſche dahin verwenden, daß Allerhöchſtdieſelben in „Zukunft ſo wenig Fiſchotter, Stockfiſche und Häringe „zu freſſen geruhen mögen, als bei Höchſtihrer ſtar„ken Conſtitution nur immerhin möglich ſeyn wird. Zu„gleich aber auch den Fürſten der Stockfiſche und Hä„ringe zu befehlen, der Sardellen-Republiken wenigſtens „ſo lange zu ſchonen, bis die behaarten Majeſtäten ſelb„ſten in Krankheitsfällen zur Herſtellung Ihres aller„höchſten Magens derſelben bedürfen könnten.

„Seine allerkräftigſte Majeſtät, mein allergnädigſter „Monarch, ſchlugen alſo ein Schutz- und Trutzbündniß „dahin vor: daß Reinecke, dem Könige der ſchwarzen „Füchſe, ſein bisher uſurpirtes Monopol auf den Geflü„gelfraß eingezogen werde und jeder Souverain auch dieſe „Produkte ſeines Landes für die Hofküche verwenden

„könne. Seine allerflüchtigste Majestät, der König der „Rennthiere, bemerkten: wie es zwar weltkundig sey, „daß sowohl Allerhöchst sie selbsten, als auch alle ihre „getreue Unterthanen kein Geflügel, sondern blos Gras, „Moos und Baumrinden fressen, Allerhöchstdieselbe „dennoch aus besonderer Liebe, persönlicher Anhäng„lichkeit und Verehrung der höchsten Regenten-Tugenden, „Seiner Majestät des Königs aller Landbären, so wie „aus ihrem beständigen Bestreben: die Reiche vor der „Ansteckung gefährlicher Grundsätze zu bewahren, die„ser Allianz beizutreten gesonnen seyen und dadurch das „Wohl ihres Staats zu begründen glaubten. Seine „allergierigste Majestät, der Wolfskönig, erklärten sich „ebenfalls beifällig und Höchstdenselben wässerte bereits „das allerhöchste Maul nach dem fetten Geflügel.

„Der König der Fischotter, die Fürsten der Stock„fische und Häringe, und die Vorsteher der nordischen „Sardellen-Republiken vergossen Thränen der Rührung „bei diesen Reden und rechneten es sich zur größten Ehre, „dem Bündnisse beitreten zu dürfen.

„Seine allergrößte Majestät, der König der Wall„fische, bedauerten unendlich, daß sie keine Lunge hät„ten, um eine rührende Rede halten zu können und „schnauften Beifall durch ihre allerhöchsten Ohren. „Mehrere Versuche der Diplomaten, Heirathen unter „den Herrscher-Familien zu stiften, schlugen zu meinem „größten Leidwesen fehl, unter andern die des Kron„prinzen der Rennthiere mit der Prinzessin Emma „Wallfisch. Es war den Unterhändlern, bei aller Ela„sticität der Prinzeß dennoch unmöglich, die Schwie„rigkeiten dieser hohen Verbindung zu beseitigen und „die Geschenke entgiengen uns daher für diesmal.

„Alle Souverains reiseten oder ſchwammen nach „ihren Staaten zurück und ich bekam von Seiner Ma„jeſtät dem Könige der Rennthiere den knochenen Orden „der Nähnadel; von Seiner Majeſtät dem Wolfskö„nig den Gurgel-Orden; von dem Könige der Wallfiſche „ein ungeheueres Fiſchbein für das Corſett meiner Frau; „von den Fürſten der Stockfiſche und Häringe trockene „Meerlinſen und Fiſcheier; die Vorſteher der Sardellen „aber küßten mir ohne weitere Geſchenke blos dankbar „die Hände.

„So endigte dieſer erhabene Verein, ſo ward „durch eine groſſe Allianz die Macht aller gefährlichen „Grundſätze Reineckes, des Verächters der Legitimität, „gebrochen!

„Für die bei dieſer höchſten Verſammlung geleiſtete „treuen Dienſte erhielt ich von meinem Könige den Ti„tel als Honigbär (ſo viel wie bei uns ein Graf), den „ſogenannten Protocoll-Orden der Gegenfeder, den Bi„berſchwanz-Orden und eine Dotation von jährlichen „Dreihundert Pfund verfaulten Seefiſchen. Indeſſen „fieng es dennoch an, mir in dieſem Lande ſehr zu miß„fallen, und zu meiner gröſten Freude hatte auch mein „Bär Seiner Majeſtät dem König auf eine feine Art „die Idee beigebracht, in meiner und ſeiner Beglei„tung eine Fußreiſe durch die Welt zu machen, um die „Sitten anderer Länder kennen zu lernen und das beſte „davon in ſeinem Reiche einzuführen. Wir begaben „uns demnach, der König, der Polizei-Miniſter, die „Sultanin Favorite, mein alter Bär und ich auf dieſe „groſſe Reiſe.

„Kaum waren wir aber wiederum unter Menſchen, „ſo bemächtigte ich mich des Regiments und nun führe

„ich alle dieſe Bären herum, welche mich tanzend er-
„nähren und dadurch die unendlichen Leiden wieder ver-
„ſüßen müſſen, die ich in ihrem Lande zu erdulden hatte.
„Die Unterthanen des Reichs mögen auch einmal von
„den Grundſätzen der Legitimität abweichen und den
„Regenten aus einer andern Familie erwählen —
„Seine Majeſtät der Bärenkönig, insbeſondere aber
„Seine Excellenz der Herr Polizei-Miniſter ebenfalls
„verſuchen, wie tägliche Prügelſuppen ſchmecken.“

III.

Meine
Reiſe nach Aachen
vor dem Congreſſe,

von

Theodor Wurmſaamen,
Gutsbeſitzer.

Das Reiſen iſt jetzo an der Tagesordnung. Seit Aurelian und Napoleon im Kriege die Meilen zu Tauſenden zurücklegten, iſt uns auch dieſer Geſchmack im Frieden geblieben, ſcheint die ganze europäiſche Menſchheit gleichſam in das Treiben gerathen zu ſeyn, und von dem Throne an bis zu den Studenten und Educationsräthen mit ihrer hoffnungsvollen Jugend reiſet Alles, was vornehm ſeyn will, Päſſe einlöſen, Poſt- und Chauſſee-Gelder bezahlen kann. Ein anderer Beweggrund zwang auch mich, meinen Wohnſitz zu verlaſſen und auf einer Reiſe Zerſtreuung zu ſuchen. Hier höre ich ſchon die Damen ſagen: Gewiß, eine unglück-

liche Liebe! — Aber mit nichten, meine Schönen, ich habe mich immer in der Liebe mit Hausmannskoſt begnügt, und dieſe kann ein jeder ruhig verzehren, ohne auf ſolche poetiſche Sprünge getrieben zu werden. Auſſerdem bin ich Wittwer und alſo in dieſer Hinſicht wenigſtens ſchon auf dem einen Liebes-Flügel lahm. Eine neumodiſche Haube, welche meine Schweſter, die ſich auf Beſuch bei mir befand, am Sonntage in die Kirche auffetzte, iſt die alleinige Urſache, welche mich nöthigte, dem Heckenfeuer der elendeſten Menſchen nach den Peſcherähs, nehmlich der Kleinſtädter, zu entfliehen und im Getümmel der Welt auf etliche Monate Ruhe zu ſuchen.

Mich führte nehmlich mein unglückliches Schickſal auf den Gedanken: in der kleinen Stadt B******* ein Landgut zu kaufen, um dorten meine Tage in Ruhe zu verleben. Wie ſchlecht ich aber gerechnet hatte, beweiſet ſchon meine jetzige Lage; denn ein dickköpfiger hochmüthiger Pfaffe, ein beſtechlicher Amtmann und ein diebiſcher Rentmeiſter haben mich, von ihren Weibern aus Neid über die Haube meiner Schweſter aufgehetzt, durch tauſend kleine Neckereien ſo weit gebracht, daß ich wenigſtens ausſchnaufen muß.

Sollte man es glauben, daß ſich der geiſtliche Dummkopf die Freiheit herausnahm, mich, weil ich eines Sonntags, während ſeiner koſtbaren Predigt, nach der nahegelegenen Stadt R***** reiſete, und durch eine noch weit von der Kirche gelegene Straße fuhr, als einen Störer des Gottesdienſtes zu denunciren und ſogar öffentlich auf der Kanzel darüber loszuziehen? Und wird man es für wahr halten, daß mir der Beſtechlichſte aller Amtleute darüber einen förmlichen Unterſuchungs-

Prozeß an den Hals hieng, in welchem der diebiſche Rentmeiſter als Zeuge auftrat und verſicherte: daß ich gleichſam nur den Kirchenanfang (es regnete frühe) abgewartet hätte, um im ſtrengſten Trabe durch die Straſſen zu fahren, und überhaupt ein Kirchenverächter ſey, welches ſchon daraus erhelle, daß ich die Predigten des Herrn Inſpectors gar nicht beſuchte?

Darinnen hatte dieſer fromme Zeuge nun freilich Recht, denn vor dieſer Langeweile habe ich mich ſorgfältig zu hüten gewußt, und daher rührt auch hauptſächlich die Wuth des geiſtlichen Herrn, der ſich für den erſten Redner der Welt anſieht. Nun weiß ich freilich wohl, daß mich die Regierung endlich gegen die Abgeſchmacktheiten dieſer Abderiten ſchützen wird, aber ich muß mich doch mit ſolchen Menſchen herumbalgen, und unter ihnen leben! — Auch bin ich verſichert, wie ein einziges Mittageſſen und etliche Artigkeiten gegen die Weiber und Töchter des Orts alle dieſe Kleinſtädter auf lange Zeit ausſöhnen würde; allein ich kann mich zu dieſen Mitteln nicht herabwürdigen, und das letztere um ſo weniger wählen, da, wie ich von guter Hand weiß, die Wittwen und Mädchen der Honoratioren mich wegen meines Vermögens und Leinwandes, den ſie ſchon auf der Bleiche gezählt haben — zu heirathen entſchloſſen ſind, ich aber dieſe Hoffnungen nicht nähren darf, wenn ich noch eine ruhige Stunde auf meinem Gute genießen will. —

Alle dieſe Betrachtungen bewogen mich, eine Reiſe zu unternehmen, und ich beſchloß daher, den Congreß in Achen zu ſehen.

Schon der Gedanke an die Menge des diplomatiſchen Federviehes, welches dieſe Stadt anfüllen wird,

war mir unangenehm, und ich versprach mir daher im Voraus wenig Vergnügen vom dortigen Aufenthalte. Doch siegte die Neugierde, und ich nahm meine Richtung nach Achen.

Auf dem Wege nach dieser Stadt lag zunächst Heidelberg. Des Aufstandes wegen besuchte ich dorten die bedeutendsten Gelehrten, unterhielt mich so fröslig mit ihnen, als es dergleichen Besuche mit sich bringen, ließ mir in der Boisseréeischen Sammlung die neuaufgestellte Stufenleiter der deutschen Mahlerei vordemonstriren, — durchstreifte die herrliche Gegend, und fand des andern Tags im Gasthofe eine Reisegesellschaft, die bis Frankfurt mitgehen wollte. Sie bestand aus einem Studenten, einer Schauspielerin, welche Gastrollen geben wollte, und einem französischen Tanzmeister, der auf dem Theater in Darmstadt die Künste seiner Waden für schweres Geld anzubringen hoffte. Nach den gewöhnlichen Complimenten bestiegen wir einen ziemlich bequemen Miethwagen. Unser Kutscher war ein freundlicher junger Bursche (im Studentenleben fideler Knopf genannt), welcher sich gleich anfangs die, wie es scheint, dorten übliche Freiheit herausnahm, von seinem Vordersitze aus in den Wagen hinein mitzureden. Der Student leitete sogleich die Unterredung auf Kunstsachen, sprach von der Boisseréeischen Sammlung, versicherte, daß dieselbe die ächte Stufenleiter altdeutscher Kunst enthalte, und billigte sehr den frommen Sinn dieser Herrn, welche, ungeachtet der größten Anerbietungen des Königs, dennoch ihre Schätze nicht nach dem gottlosen Berlin, sondern nur nach dem frommen Cöln hingeben wollten.

Hier fiel ihm aber der Kutscher in das Wort, und

sagte: „Lieber Herr W. Ich habe auch ein Jahr Col„legia gehört, aber mein Vater hatte kein Geld, mich „fortſtudiren zu laſſen. Doch mit den Herrn Boiſſerees „iſt es nicht richtig unterm Deckel und ihre deutſche „Kunſtleiter ſchwerlich ſolider als die Jacobsleiter im „Traume. Die tolle Weigerung gegen Preußen, ſind „lauter Pfaffenkniffe und Paſteten des Myſticismus, „die man doch in Berlin verſtanden und ſein Geld be„halten hat.“

Der Student antwortete dem fidelen Kutſcher mit vieler Mäßigung: daß ſolche Kunſtſachen keinen Preis hätten, und man ſie auf claſſiſchem Boden erhalten müſſe.

„Ja, ſprach unſer Roſſelenker, das ſagt man im„mer, und ſo gieng es auch mit der alten Bibliothek, „die von Rom hergebracht wurde; was iſt nun daran „und was kommt jetzo heraus, da ſie doch ſo viele Ge„lehrten beſchniffelt haben? Es bleibt auch am Ende „nur ein alter Pergament- und Papierkram, ſo wie „die Boiſſereeiſchen Bilder, bis auf wenige Ausnahmen, „alte Oehlſchmierereien, und die Welt kommt durch alle „dieſe Dinge um kein Haar weiter. Die Charletane„rien nehmen doch immer ein ſtinkendes Ende. So wird „es auch noch dem blinden Hellſeher des Profeſſors „Schelver geben, welcher den Patienten Hühnerkoth „mit Katzenpiſſe verſchreibt, und die Apotheker zu ruini„ren droht!“

Alle lachten über den redſeligen Kutſcher. Die Schauſpielerin meinte zwar, daß man der Kunſt nicht Ehre genug erzeigen könne, aber verſicherte doch, wenn ſie eine ſolche Sammlung Kunſtgegenſtände beſäße, würde ſie dieſelbe für die angebotene Summe gleich los-

geschlagen und sich für dieses Geld ein schönes Landgut am Rheine gekauft haben.

Mit dieser Ansicht der Dinge war auch der Franzose gleich einverstanden, wiewohl er versicherte: von einem großen Kenner in Paris gehört zu haben, daß es in Deutschland gar keine classische Bilder gebe. Er würde den Herrn Boisserees rathen: ihre Sammlung jetzo in das Pariser Museum zu geben, wo Platz sey, wenn diese Eigenthümer, wie er sich ausdrückte, ihren Bildern Reputation verschaffen wollten.

Ueber diese Aeußerung wurden Student, Schauspielerin und Kutscher zugleich wie rasend, und übersielen in ihrer aufgereizten Deutschheit den armen Wadenkünstler mit so derben Spottreden, daß er sich gar nicht mehr zu helfen wußte. Wohl hundertmal mußte er hören: daß seine Landsleute einseitig, hohl, unwissend, abgeschmackt und eckelhaft anmaßlich seyen, daß, wer in seinem ganzen Leben auch nur einen Franzosen gehört habe, die ganze Nation auswendig könne ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Sein größtes Glück war, daß wir in Auerbach ankamen und im Wirthshause abstiegen, wo er dann wenigstens in der Seele des Kutschers den Franzosenhaß mit einer Bouteille Wein ersäufen konnte. Aber Student und Schauspielerin waren nicht so leicht zu besänftigen, und setzten während des Mittagessens den Streit noch so lange fort, bis sich der Franzose gefangen gab, und seinen Irrthum abgebeten hatte.

Die Muse der Schauspielkunst war hauptsächlich darüber aufgebracht, daß der Franzmann von der Schönheit, Kunst und Grazie der Mademoiselles Georges und Duchesnois mit einem Enthusiasmus gesprochen hatte, welchen die Damen überhaupt selten, die Schau-

spielerinnen aber nie verzeihen. Bei dieser Gelegenheit wußte unsere Künstlerin, unter den bescheidendsten Wendungen, in einer Analyse der Kunst, ihre eigenen Talente, Empfindungen und Tugenden so schön herauszustreichen, daß der empfindsame Student bis zu Thränen gerührt ward. Wenn sie, behauptete die Schauspielerin, blendenden Anträgen hätte Gehör geben, und von dem Pfade der Ehre abweichen wollen, so konnte sie, auch außer dem Theater, auf dem ersten Fürstenthrone sitzen! — Diese mit Lebhaftigkeit gemachte Aeußerung flößte dem Tänzer, welcher dadurch auch seine Kunst geehrt fand und sich der Glücksprünge der Operntänzerinnen zu Paris erinnerte, die größte Achtung ein, und der Student konnte gar den Augenblick nicht erwarten, bis sich die tugendhafte Künstlerin in sein Stammbuch eingeschrieben hatte. Ich verhielt mich, unter dem Vorwande der Unpäßlichkeit, bei allen diesen Scenen ganz ruhig.

Die Unterhaltung meiner Reisegefährten beim Mittagessen ward jedoch plötzlich durch die Erscheinung eines Mannes unterbrochen, welcher raschen Schrittes an unsern Tisch trat, die Schauspielerin bei der Hand nahm, in die andere Ecke des großen Zimmers führte und dort mit derselben in einen so lebhaften Wortwechsel gerieth, daß sie sich von ihm losriß und, blutroth im Gesichte, zur Gesellschaft zurückkehrte. Doch auch dahin folgte der Unbekannte, und sagte ihr halblaut, so daß ich es hören konnte, festen Tones:

„Du kannst machen was du willst, aber ich bezahle keinen Heller mehr für dich! Man mag „dich in Darmstadt nicht sehen mit deinem ewig „weinenden Ton und der Schnupftuchs-Action.

„Die alten Schulden stehen noch, und du wirst „also dorten statt auf dem Theater im Bezzelloche „paradiren. Geh, Lotte, ich bitte dich, nach „Stuttgard, Ulm oder Regensburg zurück, wo „du alte gute Freunde hast, ich will dir das Reise„geld geben. Nur prostituire mich und dich nicht. „Du weißt, daß in Darmstadt alles versoffen und „nichts an die Weiber gehängt wird. Was sind „also dorten für Hülfsquellen für dich?"

Diese Worte machten einen tiefen Eindruck auf die Künstlerin, und sie gieng mit dem Unbekannten zur Thüre hinaus. Der Kellner, welcher mir Wein brachte, sagte: das ist der Schauspieler W. aus Darmstadt, Gatte dieser Dame. Er ist sehr beliebt in Darmstadt, sie aber nicht und deshalb reisete sie vor 6 Monaten von dorten ab.

Unser Kutscher drang nun auf die Abreise, mit der Erklärung: daß die Schauspielerin und der Tanzmeister zurückbleiben würden, er aber dafür zwei andere Passagiere aufgefunden habe. Diese Nachricht war für den Studenten eine wahre Trauerpost, und er konnte nicht aufhören, sein Leidwesen darüber auszudrücken. Es schien wirklich, daß er die Absicht gehegt, mit der tugendhaften Person einen kleinen Roman anzuspinnen, dessen Faden nun zerrissen wurde. Er war sehr neugierig zu wissen, welche außerordentliche Begebenheit diese Catastrophe herbeigeführt hatte; ich hielt es nicht rathsam, ihn darüber aufzuklären und die Schöne ließ sich auch nicht mehr sehen. Der Wagen fuhr vor und wir sahen noch zwei Männer mit uns einsteigen. Der eine, welcher mir sehr anspruchsvoll vorkam, erzählte sogleich, daß er von Berlin komme, einen kleinen Ab-

flecher hierher gemacht und den Melibocus bestiegen habe. Seine poetische Beschreibung dieses Berges, die Empfindungen, welche ihm die herrliche Aussicht von demselben auf den blauen Rhein eingeflößt hatte, und der krampfhafte Ton, womit er uns diese Empfindungen beschrieb, ließ mir keinen Zweifel übrig, daß ich das Glück hatte, mit einem ästhetischen Berliner Juden zu reisen. In einem Athem hörten wir die großen Handelsverbindungen dieses neuen Reisegefährten, und um die Gesellschaft auch von seiner politischen Wichtigkeit zu überzeugen, las er uns die ihm im höchsten Vertrauen von Berlin mitgetheilte Reiseroute des Fürsten Staatskanzlers nach Achen vor. Der Student fiel ihm öfters sehr bissig in die Rede und gab seinen Judenhaß vielfach zu erkennen, wovon aber unser Held eben so wenig Notiz nahm, als wenn er ein Türke gewesen wäre.

Die Unterhaltung nahm bald eine politische Wendung und nun hörten wir alle Staatsgeheimnisse, alle großen Pläne Preußens an den Fingern herzählen. Vor allen Dingen, meinte unser Staatsmann, werde man die Barbarei zu unterdrücken wissen, welche uns von Seiten der ungestümen Jugend drohe, und daher der Erziehung eine andere Wendung geben. Das Turnen wollte ihm besonders nicht in den Kopf, weil es die jungen Leute grob und ungezogen mache und die Achtung gegen feine Bildung zerstöre. Dem Geiste, nicht dem Leibe müsse man die größte Aufmerksamkeit widmen und ihn auszubilden trachten, denn aus der höchsten Ausbildung der physischen Kraft sey immer noch die rohe Barbarei hervorgegangen. Eben so lächerlich sey die unmäßige Verehrung der Tapferkeit im Staate, denn an Muth habe es der ungebildeten Menschenklasse nie

gefehlt, aber wohl an Verstand, ihn zu gebrauchen, und daher müsse man nur diesen Verstand ehren, da der Muth an und für sich nichts bedeuten könne. Den Handel, die Wissenschaften und Künste müsse der Staat begünstigen und besonders ersterem die höchste Ausdehnung geben, weil er allein der große Hebel sey, durch welchen wiederum Wissenschaft und Kunst gehoben würden.

Bei dieser Abhandlung gerieth unser Aesthetiker in eine solche Hitze, daß der Student, welcher mit mir über die Suade des Berliners gleichsam versteinert war, wie aus dem Traume erwachte und ausrief: „Nur „langsam, Herr Camerad! Sie glauben wohl gar, „daß man die ganze Welt zum Jahrmarkte, wo Ehre, „Leben und Glück täglich verhandelt werden und alle „Menschen zu Juden machen müsse, die im feigen betrügerischen Schacher allein ihr Heil und Tugend „suchen. Nein, eine solche nichtswürdige Menschen„race, wie Sie dieselbe wünschen, sollte man mit „A*****tritten zur Welt hinaus jagen und die junge „Brut im Meere ersäufen! Haben Sie, großer Aesthe„tiker, nicht den Homer gelesen, wie er seinen Ulysses „allen Hohn der Fejaken nur nicht den ertragen läßt: „daß man ihn für einen Krämer ansehen wollte — und „wissen Sie nicht, wie die Thebaner niemand in ihren „Rath aufnahmen, der nicht wenigstens 10 Jahre lang „keine Krämerei getrieben hatte? O mein holdseliger „Herr Hebräer, packen Sie mit Ihrer Staatswirth„schaft ein, deren Bild Sie aus der Erbärmlichkeit „eigener Erziehung hergenommen zu haben scheinen, und „handeln Sie mit Lotterieloosen, oder, was jetzo einer„lei ist, mit Staats-Papieren, bei welchen Geschäften

„es keine andere Gefahren, als die des Banquerotts „giebt, der wiederum ein weiteres Feld zur Dieberei „darbietet.“

Diese kurze Rede in zuversichtlichem Tone und unter einem Schnurrbarte ausgesprochen, setzte den armen Aesthetiker in so großen Schrecken, daß er auf der Stelle anfieng einzulenken und seinen früheren Behauptungen andere Deutungen zu geben, welche mit denselben in gradem Widerspruche standen. Die Unterhaltung wurde durch diesen Dämpfer auf der Violine des Juden viel sanfter und gieng zur jetzigen Constitutionsmacherei über. Hier behauptete wiederum unser Cicero, daß Preußen als großer militairischer Staat keine Verfassung machen könne, daß alles im Princip der absoluten Einheit bleiben und von der Willkühr des Königs abhängen müsse, wenn nicht sogleich die gräßlichste Anarchie ausbrechen und der Staat selbst aufgelöst werden sollte. Preußen könne ohne Adel nicht bestehen. Dieser sey die Seele des Staats und der Bürger- und Bauernstand im ganzen Lande noch so ungebildet, daß von ihnen politisch die Rede gar nicht seyn könne. Er, der Adel allein, führe die Armee gegen den Feind und herrsche in den Dikasterien, und diese Aristokratie der Talente sey das Glück der Monarchie. Was aber der König in der höchsten Noth, um den damaligen Geist der Zeit zu benutzen, von Verfassungen versprochen habe, dürfe derselbe aus wichtigen Gründen des Staatswohls nie erfüllen, wenn er die wohlhergebrachten Rechte des Adels, der einzigen Thronstütze, nicht mit Füßen treten wolle.

Diese Behauptungen setzten auch unsern andern bisher stummgebliebenen Reisegefährten, einen Guts-

besitzer aus dem Großherzogthum Baden, in Bewegung und er fragte den anmaßlichen Politiker, wie es denn komme, daß diese Stützen des Thrones immer zuerst fortliefen, wenn der Thron selbst in Gefahr gerathe, und warum auch der preußische Adel im Jahre 1806 sein Heil blos in den Beinen gesucht habe, während die im Jahre 1813 mit dem Bürger- und Bauernstande genährte Armee Wunder der Tapferkeit gethan, — und ob denn Griechenland, Rom, Holland, England, Frankreich, Spanien in der letzten Zeit und Amerika nicht ohne diese absolute Einheit in der Monarchie auf den höchsten Gipfel des Waffenruhms gelangt seyen? Er sei durch ganz Preußen gereiset, wo freilich der Adel mit den Juden Chorus mache, der eine sich der Rechte des Volks und die andern alles Geldes bemächtiget hätten; allein er habe überall in dem Bauern- und Bürgerstande viel gesunden Verstand und in dem letztern die meiste wahre Bildung angetroffen. Diese Menschen wüßten sehr gut, was ihnen frommen würde, aber der Adel verstehe auch seinen Vortheil und strebe also unablässig nach deren Unterdrückung. Darin leiste ihm nun die allgemeine Gewohnheit einer militairischen Subordination im Volke große Dienste, ohne welche er längstens von seiner Stelle geschoben wäre, und was hätte denn auch die absolute Einheit in der Verwaltung und Justiz geleistet, da man noch nicht einmal die schändlichen Kornwucherer bestraft habe, welche dem, für das Wohl des Volks redlich besorgten Könige das Geld aus der Tasche gestohlen, und die Rheinbewohner zu Tausenden Hungers sterben lassen?

Ein König müsse sein Wort halten, dürfe sich keiner Künste bedienen, welche nothwendig die Achtung

und Liebe der Unterthanen zerstören müßten, und wenn ein Monarch nur in der Noth das Gute versprechen und hernach nicht Wort halten wolle, so reize er selbst das Volk, ihn sobald wie möglich in einen ähnlichen Nothstand zu versetzen, um durch bessere Benutzung der Gelegenheit seiner Rechte endlich theilhaftig zu werden. Dies sey die schlechteste Politik, zu welcher selbst Machiavell keinem Könige rathe.

Aber, fuhr der Gutsbesitzer fort, ein wahrer Schwindel hat die Regenten unserer Zeit befallen; auch bei uns geht es bunt durcheinander, und wir sind ebenfalls von den Herren Baronen und getauften Juden schön zugerichtet worden. Die Minister werden heute gebacken, morgen weggesandt, und in Mannheim allein liegen deren 8 auf der Pensionsstreue. Niemals waren die Herrscher überall so schlecht berathen, als jetzo, und die saubere Politik, welche unser Herr Reisekumpan hier auskramt, wird noch manchem seine Existenz kosten.

Ich hatte es mir zum Gesetze gemacht, auf dieser Reise nur zu beobachten, mich selbst aber in keinen Wortwechsel einzulassen, konnte auch bei der Redseligkeit meiner Reisegefährten leicht durchkommen, und zugleich durch kleine Einwürfe und Fragen das Feuer des Gesprächs unterhalten.

Nach diesem ganz unerwarteten Ausfalle des Gutsbesitzers, lenkte unser Israelit das Gespräch unmerklich auf das schöne Geschlecht in der hiesigen Gegend, und unterhielt uns so lange mit einer Menge Liebesabentheuer, bis unser Wagen vor dem Posthause zu Darmstadt stille stand. Beim Aussteigen zog mich dieser Mensch vertraulich langsam auf die Seite und fragte:

ob ich die beiden Herrn, welche mit uns gefahren, nicht kenne? Auf meine Verneinung schüttelte er gewaltig den Kopf und sagte:

„Sie sind ein verständiger, ruhiger Mann (ich „hatte nichts gesprochen) aber unsere Reisegefähr„ten scheinen mir in der That gefährliche Leute, „ja zu der Coalition zu gehören, welche die Bar„barei und Anarchie wiederum gerne herbeiführ„ren möchte, und ich halte mich daher wirklich für „verpflichtet, davon höhern Orts die Anzeige zu „machen."

Hierauf erwiederte ich ganz ruhig: Ich hätte nicht gewußt, daß wir die Ehre gehabt, mit einem Polizeispione zu reisen, und erachte es daher für meine Schuldigkeit, unsere Reisegesellschafter von dieser unerwarteten Begebenheit sogleich zu unterrichten. Diese Worte waren ein Donnerschlag für den Politiker, er bat, flehte und warf sich fast zu meinen Füßen, um ein solches Uebel von seinem Haupte abzuwenden, indem er mich versicherte, daß er Gefahr laufe, hier im Gasthofe, wo noch viele junge Leute zum Trunke hinkämen, zu Mus geschlagen zu werden. — Ich versprach ihm Stillschweigen, wenn er nicht weiter mit uns reisen wolle, und er machte sich gleich darauf aus dem Staube.

Unser Kutscher wurde entlassen, und ich beschloß, des Nachts in Darmstadt zu bleiben. Der Student und Gutsbesitzer wollten mehrere Tage an diesem Orte zubringen. Am andern Morgen fand sich eine sogenannte Retourchaise nach Frankfurt, mit deren Eigenthümer ich über meinen Platz einig wurde. Zwei Frauenzimmer und ein Offizier harrten bereits im Wagen

auf die vierte Person, deren Rechte ich nun erworben hatte. Nachdem die Frauenzimmer (deren ältere, wie ich aus ihrer Unterhaltung vernahm, eine verheirathete Schwester in Frankfurt besuchen, die jüngere aber die Putzmacherkunst in dieser Modestadt erlernen wollte) Bekanntschaft zusammen gemacht hatten, nahm auch der Offizier Antheil am Gespräche, welches sich in das Gebiet der Moral verlaufen hatte. Mit einem sanften Organ klagte die Kleine über die Verdorbenheit der jetzigen Welt, die Gefühllosigkeit der Menschen, den Mangel an Frömmigkeit, an Sitten, und behauptete, daß sie jeden Sonntag die Kirche zweimal besuche und schlechterdings keine Romane lese. Das Mädchen war schön und aus einem schönen Munde klingt die Moral gewiß am besten. Auch trillerte sie etliche Strophen, welche eine schöne Stimme verriethen. Das andere Frauenzimmer lachte über die Empfindeleien der Kleinen, warnte sie vor der Laufbahn der Putzmacherkunst, welche ihrer Tugend große Gefahren bereiten würde, wollte durch ihren Witz interessant werden und hatte wirklich manchen artigen Einfall. Unser Offizier, der schon mit großer Ungeduld die Faseleien der Damen angehört hatte und auch gerne sein Licht leuchten lassen wollte, fieng an von den Schicksalen der Darmstädter Soldaten in Spanien und in der englischen Gefangenschaft zu erzählen.

„Ja, meine Damen, sagte der Held, hier hat es „sich gut leben, wo man auf jedem Dorfe für sein gu„tes Geld gute Aufnahme, herrliche Speisen und Trank „findet, aber in ganz Spanien fand ich keine Stadt „wie Darmstadt, und keinen Ort, wo man so gut ge„lebt hätte, wie in Langen! (Wir waren so eben am

„Gasthofe dieses Orts angefahren und hatten uns Wein „mit Fachinger Wasser bestellt.) Da war nichts als „Noth und Elend, statt Fachinger Wasser vergiftete „Brunnen; die Butter, der Wein in Schläuchen, kein „ordentliches Obdach, nur Stroh zum Bette und überall „Wanzen in Menge. Von Frauenzimmern bekamen „wir nichts, als alte oder häßliche zu Gesichte, und „auch diese wandten den Blick von uns, wie von Aus„sätzigen, weg. Dorten haben wir Jesum Christum „erkennen lernen und oft den Himmel angerufen, daß „er unsere Leiden endigen möge. — Niemand konnte „begreifen, wie wir Deutschen (denn Darmstädter „kannte man dorten nicht —) uns von den Franzosen „gebrauchen lassen könnten, um Spanien zu unterjochen, „und im ganzen Lande hieß man uns auch nur Franzo„senknechte. Doch nichts gleicht der Verachtung, mit „welcher wir als Kriegsgefangene in England behan„delt wurden. Dorten waren wir wirklich sogar das „Gespötte der Straßenjungen, und der Pöbel warf uns „mit Koth auf den Spaziergängen. Ein englischer „Obrist, bei welchem ich mich desfalls beklagte und der „gut deutsch sprach, hatte die Unverschämtheit, mir „ins Angesicht zu sagen: wir seyen ja auch feile Söld„linge der Franzosen und hätten also auf Ehre keinen „Anspruch. Ob ich mich denn gegen diesen gerechten „Vorwurf rechtfertigen könne? Doch bei mir kam er „an den Unrechten und ich antwortete diesem nasewei„sen Engländer mit Ernst und Würde:

„Lieber Mann! Ich diene meinem Fürsten und „das muß Ihnen genug seyn! —

„aber er lachte mir ins Gesicht, und die Mißhandlun„gen dauerten während unsers Aufenthaltes ununterbro-

„chen fort, sobald man uns in Uniform irgendwo er„blickte.“

Die Frauenzimmer waren von dieser kraftvollen Antwort des Offiziers ganz ergriffen, und ich konnte ihrer hohen Philosophie ebenfalls meine Bewunderung nicht versagen! Doch aber versicherte unser Held mit einer unbeschreiblichen Treuherzigkeit: daß er dergleichen Feldzüge nie mehr mitmachen werde.

Unter solchen Gesprächen hielt unser Kutscher am Weidenhofe zu Frankfurt stille, wo wir, mit dem gewöhnlichen gegenseitigen Danke für die geleistete gute Gesellschaft, abgestiegen, jedes seiner Wege giengen.

Ich war entschlossen, mehrere Tage in dieser Stadt zu verweilen. Das Geräusch derselben contrastirte sehr mit meiner gewohnten Einsamkeit, doch machte es mir viel Vergnügen, die Menschen, wie Ameisen ihre Eier, das Geld in Säcken, hin- und herschleppen zu sehen, und ich gieng aus Neugierde auf die Börse. Die gespannten Gesichter der Papier-Speculanten, der Makler Thätigkeit und die wichtige Miene, mit welcher manche Handelsleute herumgiengen, war für mich ein ganz neues Schauspiel. Der eine Makler versicherte: London sey heute sehr angenehm, Amsterdam schlapp, aber Paris werde mit Laternen gesucht; ein anderer: der Caffee sey flau, die Zucker überführt und die Indigo lägen auf der Straße. Die Papierhändler täuschten einander durch bestellte Estaffetten aus Wien und Amsterdam, und jeder suchte seinen Handelsfreund zu überlisten. Der eine hob die neuen Metalliquen (wie man sie nannte) in Himmel; der andere sagte: sie müßten bald einen großen Purzelbaum machen, je nachdem sie dabei interessirt waren. Dieser ewige Kampf und Krampf der Habsucht gewährte

für den ruhigen Beobachter wirklich den lächerlichsten Anblick, und es kam mir wirklich vor, als sähe ich eine Menge in einem Topfe eingesperrte Mäuse, welche sich einander aufzuzehren bestimmt und entschlossen waren. Auf dem Casino fand ich einige diplomatische und viele merkantilische Gesichter, denen man deutlich ansah: daß in der Politik und Handlung zugleich ein großer Stillstand herrsche.

Von dem Bundestage, dessen Thätigkeit sich hier, wie mancher Fluß im Sande verloren zu haben scheint, hörte ich gar nichts, als daß endlich die deutschen Reklamanten so klug geworden wären, mit ihren Petitionen und Beschwerden zu Hause zu bleiben und von dieser Behörde keine Hülfe zu erwarten. Ich fand, daß bei der Leichtgläubigkeit der Deutschen dieses ein großer Schritt vorwärts in ihrer politischen Cultur sey. An der Gastfreiheit der Frankfurter verdarb ich mir den Magen. Die Eßlust hat wirklich in dieser Stadt ihren höchsten Gipfel erreicht, und Menschen .... und die ganze Unterhaltung scheinen dabei in Schüsseln aufgelöst. Manche Mediciner behaupten: der Magen sey die Quelle aller Krankheiten; aber in Frankfurt wirkt man auf diesen Unglücklichen mit solcher Thätigkeit los, daß bei dem Wohlbefinden seiner Bürger diese Behauptung zur Lüge wird.

Als Bundesstadt ist diese ehemalige Krönungsstadt gegenwärtig ein wahrer politischer Kirchhof, wo die tödtende Langeweile nur durch den Genuß der Tafel verscheucht wird, kaum noch das Andenken der verblichenen deutschen Größe in Erinnerung ist und die Gegenwart wie ein Gespenst herumschleicht, an dessen Macht Niemand mehr glaubt.

Ein Kaufmann ohne Waare, ein Mediciner ohne Patienten, ein Advokat ohne Clienten, ein Diplomatiker ohne Noten, ein Schreiber ohne Feder, ein Soldat ohne Krieg und ein Schuster ohne Leder sind nicht unglücklicher, als Machthaber auf dem Papiere, von denen die Pinsel im Publikum große Thaten erwarten, die aber nichts zu befehlen haben und bei dem besten Willen nichts wirken können.

Als ich gute Freunde besuchen wollte, und ihrer in der Gaststube wartete, sah ich einen Kutscher aus der französischen Schweiz mit grün sammtener Aermelweste, nebst 6 Frauenzimmern zugleich mit einem Manne in die Stube treten, welcher ein bedecktes hölzernes Gestell mit kleinen Käfigen auf dem Rücken trug. Der redselige Kutscher erzählte sogleich seinem Freunde, dem Oberkellner, im gewöhnlichen Dialecte: daß dieses 6 Mamsellen aus Neufchatel und Lausanne seyen, welche als Gouvernanten nach Liefland und Rußland verschrieben worden und deren Transport er übernommen habe. Es sey immer eine geschickter wie die andere, und er werde gewiß große Ehre mit ihnen einlegen.

Zugleich packte der Mann mit den Käfigen seine Waare aus und bot mir gelernte Blutfinken an, deren jeder wenigstens drei Stückchen, außer dem Trompeterstückchen pfeifen könne, mit der Versicherung: daß er dieselbe in Rußland zehnmal theurer wie hier verkaufen würde, weil keiner seiner Zöglinge in den wilden Schlag verfalle. Ich rieth ihm, seine Gelehrten mit den gelehrten Damen zugleich die Reise machen zu lassen; allein er behauptete: die Jahrszeit sei schon zu weit vorgerückt, und er könne das kalte Clima nicht mehr vertragen.

Dieser doppelte Gelehrten-Transport hat mich sehr belustigt, und ich ließ mich auch mit den Frauenzimmern in Unterhaltung ein, von welchen mir, näher betrachtet, kaum einige das Trompeterstückchen der Erziehung zu verstehen schienen, die anderen aber hübsche Gesichter hatten. So sorgt die Industrie für alle Bedürfnisse der Menschen.

Die Wirthstafel ist eine reiche Quelle sonderbarer Bekanntschaften. Auch sie hat ihre wichtigen Männer. So hörte ich an der unsrigen einen Hofsänger mit größter Zuversicht behaupten: daß die alliirten Truppen Frankreich nicht räumen würden. Alles, was gleichbedeutende Politiker auch dagegen sagen mochten, wußte er siegreich zu widerlegen.

Noch belustigte mich sehr die Wißbegierde eines jungen Menschen aus Berlin, der an der Wirthstafel neben mir saß und mich zu unterhalten sich angelegen seyn ließ. Er hatte Göthens Werk in der Hand, bereits ganz Frankfurt, dessen öffentliche Anstalten und Umgebungen durchgerannt, alle Gelehrten und Ungelehrten mit seinem ungestümen Bekanntschaftstrieb beläßtigt, und war dennoch, nachdem er sich 8 Tage lang müde gelaufen, um kein Haar weiter in seinen gelehrten Entdeckungen gekommen. Diese Gattung Menschen ist wirklich eine wahre Geißel derjenigen, welche das Unglück haben, in irgend einer Reisebeschreibung mit ihrem Namen zu prangen, oder sonsten in der litterarischen Welt bekannt zu seyn, und gegen den unleidlichen Stich dieser zudringlichen Insecten, welche nur mit fremder Kraft ihre hohlen Rippen zu füllen streben, giebt es auch keine andere lederne Strümpfe, als die blutigen Waffen des Spotts, oder die göttliche Grobheit. Unter der gol-

denen Bulle mußte er sich wenigstens ein goldenes Kalb gedacht haben, da er den Zeitaufwand sehr beklagte, welche sie ihn gekostet. Bei den Lohnbedienten erkundigte er sich: ob es nicht möglich sey, ihm eine Pfeife vom ehemaligen Pfeifergerichte zu verschaffen, weil er sehr wünsche, eine solche Reliquie des Mittelalters zu besitzen. — Nichts verdroß ihn mehr, als daß der Brückenthurm und mit demselben der damalige Judenpegasus verschwunden sey. An Fettmilchs Säule hatte er sich nicht satt sehen können, und viel Geld würde er darum gegeben haben, wenn man ihm nur einen Knochen von dem gebratenen Ochsen der letzten Krönung hätte verschaffen können, da diese Ceremonie, nach seiner Ansicht, in der Geschichte die größte Epoche machen müßte. Von dem Krönungstuche, auf welchem der Kaiser in den Dom gegangen, hatte er sich wirklich einen Lappen aufgetrieben, wenn nicht irgend ein lustiger Vogel ihn auch damit anführte.

Da ich schon früherhin alle Merkwürdigkeiten Frankfurts gesehen und jetzo meinen alten Freund daselbst besucht hatte, — so reisete ich noch am fünften Tage auf der Diligence zu Lande nach Mainz ab. Meine Reisegesellschaft bestand aus einem hübschen Mädchen, welches in Begleitung seiner Cara Mama von einer vornehmen Liebesexpedition zurückzukehren schien, indem sie immer von der Excellenz sprach und sich in Lobeserhebungen über dieselbe ergoß. Die Begleiterin, welche die Theorie von der Praxis, und die Poesie von der Prosa zu unterscheiden gelernt hatte, schien mit dem Feldzuge nicht so zufrieden, wie das holde Kind, das offenbar in seinen zum Geschenke erhaltenen Shawl verliebt war. Sie klagte öfters über die viele Zeit-

verſäumniß und Theurung in den Gaſthöfen zu Frankfurt. Was aber gegenwärtig ihrem zarten Herzen die größten Beſorgniſſe erregte, war die Zudringlichkeit eines jungen Handlungs-Commis, der mit uns reiſete und die Kleine unabläſſig mit Zärtlichkeiten beſtürmte, welche dieſe gar nicht übel aufnahm. Mit blauen Lippen vor Aerger, bot die Alte allen Geiſt auf, um dieſen Liebesritter ohne Glücksgüter mit ſchnöden Worten und zugleich das Mädchen im Zaume zu halten. Ihre Blicke auf die Kleine waren eben ſo viele Pfeile, aber der Vogel ließ ſich nicht auf dieſe Weiſe zähmen, und die Liebesworte des Ladenſchwengels gefielen ihr beſſer, als alle Warnungen, welche ihr die Alte in die Ohren blies.'

In Mainz ergriff jedoch bei dem Ausſteigen die Cara Mama das Fräulein nicht ſehr ſanft beim Arme, empfahl ſich dem Liebes-Commis mit wüthenden Blicken und verſchwand ſammt ihrer Beute in einer kleinen Straße. Ich gieng nach den drei Reichskronen, meinem gewöhnlichen Abſteigequartier. Beim Abendtiſche fand ſich eine Miſchung von öſtreichiſchen, preußiſchen und darmſtädtiſchen Offiziers mit mehreren Beamten ein, welche mit einigen abgeſchmackten Bemerkungen die Neuigkeiten der Zeitungen wiederholten. Alle waren darin einverſtanden, daß auf dem Monarchen-Congreſſe zu Achen wichtige Dinge vorgehen würden, und jeder gab dieſer Begebenheit die Richtung ſeiner Wünſche.

In der Entfernung vom diplomatiſchen Zauberkreiſe leiht faſt ein jeder den Cabinetten groſſe Projecte; wer aber dieſen Kreis in der Nähe geſehen, weiß auch, daß das meiſte darinnen leerer Dunſt iſt, daß ſich die von

Leichtsinn und Genußsucht geleiteten Höfe gewöhnlich nur mit den unbedeutendsten Dingen beschäftigen, und in den meisten Fällen Eigennutz, Familien-Rücksichten, persönlicher Haß oder Liebe der Machthaber entscheidender wirken, als die Fürsorge für das allgemeine Beste. Aber denen, welche an der Wirthstafel die Politik studiren, sind dergleichen Ansichten fremd, und sie schlürfen unaufhörlich aus den Zeitungen den Stoff neuer Hoffnungen, wie den Wein aus ihren Flaschen.

Am frühen Morgen des andern Tags bestieg ich die Wasserdiligence, um nach Coblenz zu fahren. Ich setzte mich auf das Verdeck. Es war herrliches Wetter, die Sonne beschien die prächtigen mit Reben bedeckten Rheinberge. Ein Farbenspiel von hundertfachem Grün ergötzte mein Auge und erhöhte die Empfindungen meines Herzens. Welch herrliches Land, und zu welcher Größe berief die schöne Natur seine Bewohner! Warum seufzet dieser irdische Himmel unter der Kleinstaaterei Erbärmlichkeit? Alles ist an deinen Ufern verkrüppelt, du blauer Rhein, nur deine Natur hat der Menschen Thorheit Trotz geboten! Eine Staatsform, wie die von Amerika, würde deine Ufer zum Paradiese erheben, dachte ich in meinem Sinne. Platz gemacht! rief ein unholdiger Schiffer, und schob mich zur Seite. Die Segel wurden anders gerichtet, und ich saß dieser Arbeit im Wege. So zerstört immer die rohe Wirklichkeit unserer Phantasie schönste Bilder! Die wachsende Sonnenhitze trieb mich in den Schiffsraum. Eine bunte Gesellschaft hatte sich darin auf sehr verschiedene Weise gruppirt. Zwei junge Leute bewiesen mit großer Hitze, daß, trotz dem heißen Sommer, dennoch leider alle Hoffnungen der Weinbauer vernichtet würden, indem

die Trauben, aus Mangel an Feuchtigkeit, von den Stöcken abfielen und das Holz schon zu schwinden anfange. Mit feuersprühenden Blicken fragte eine wohlgenährte Bürgersfrau aus Bingen diese Herren: ob sie Weinhändler seyen? und als sie die Frage bejaheten, lachte die ganze Gesellschaft.

Die Weiber von Bingen sind schön, aber man hält sie für böse und nach der Pantoffelherrschaft strebend. Unsere Reisegefährtin schien diese Behauptung in keiner Rücksicht Lügen zu strafen, und schon ihre Frage brachte die Weinprobereuter zum schweigen.

Drei Schultheißen aus dem Würtembergischen, Vorsteher einer christlichen Secte, wollten nach Holland reisen, um wegen der Ueberfahrt nach Amerika für Tausende ihrer Landsleute zu unterhandeln. Eine Kirche, die man ihnen versagte, und drückende Abgaben waren die Beschwerden gegen die Regierung ihres Landes. Welch hartes Loos für Deutschland, sich auf diese Weise seiner fleissigsten Bewohner beraubt zu sehen! Die Einheit des Glaubens will man dem menschlichen Herzen abzwingen, und die Einheit seiner äußern Verhältnisse wird mit Füßen getreten! So lebt alles in beständigem Widerspruche! Jeder beklagte die armen Würtemberger, und wünschte ihnen Glück zur Reise.

Ein Rechtsgelehrter aus Hamburg, welcher sich in unserer Gesellschaft befand, bemerkte: es werde leicht seyn, allen Auswanderungen nach Amerika ein schnelles Ziel zu setzen, wenn man nur dorten ebenfalls die Regierungsformen der deutschen Kleinstaaterei einführte.

Dieser Schwank gab viel Stoff zum Lachen, aber ein Nassauer Herr Rentmeister nahm die Sache übel

auf und versuchte, dem Juristen in strafenden semi-officiellen Staatslaquaienton den Text zu lesen.

„Mein Herre! sprach dieser große Geist, sie reden „von politischen Dingen, wie der Blinde von der Farbe. „Wenn sie unsere treffliche neue Staatsverfassung mit „ihrer repräsentativen Form kennten, würden Sie ein „anderes Lied singen. In unserm Lande lebt man voll„kommen glücklich und bleibt nichts zu wünschen übrig."

Ich singe gar nicht, oder höchstens mein eigenes Lied, Herr Rentmeister, antwortete der Themis Diener, aber so viel habe ich gelernt: daß das Ganze besser ist, als der Theil, und Sie werden selbst nicht läugnen mögen: ein ganzes Deutschland sey ehrenvoller und tüchtiger gegen das Ausland, als ein ganzes Nassau? Ihr neues Constitutiönchen kenne ich nicht, doch begreife ich wohl, daß Sie darinnen glücklich seyn können. Das Glück des Unterthanen aber ist, so wie das Glück des einzelnen Menschen, ein sehr relativer Begriff. Der östreichische Soldat Juralek wurde von seinen zu hundert Prügeln verdammten Cameraden sehr glücklich gepriesen, weil er nur 50 Hiebe bekommen sollte!

Der Geist dieses jungen Mannes zog mich an ihn und ich erfuhr: daß er die Rheingegenden schon zum dritten Mal bereise. Er war sehr unterrichtet und hatte sich auch mit Naturgeschichte beschäftigt. Die Unterhaltung zweier neben mir sitzender bejahrten Altpreußen, wovon der eine als Hauptmann bei der Landwehr und der andere im Civilfache zu Cöln angestellt war, fesselte meine ganze Aufmerksamkeit.

„Nein, Herr Bruder, bei Ehre und Dienstpflicht, „sprach der Hauptmann: Diese Menschen, es ist die

„Möglichkeit, man kann sie nicht belehren, nicht bändigen!
„Das ist ein ewiges Geschnacke von großen Formen
„und Liberalität, daß einem die Ohren wehe thun.
„Das Franzosengrob hat mank alle Subordination, al-
„len Respect reene aufgehoben. Gott verdamme mir,
„ich ärgere mir noch zu Tode über das ewige raisoni-
„ren. Haut man einen auf die Jacke, so ist der Teu-
„fel los und schreit alles Zeter und Mord; flucht man
„sie ein Schock Donnerwetter oder auch nur Mohren-
„schwerenothe auf den Kopf, so lachen die Bengels
„laut auf und spotten des Kamaschendienstes, wie sie es
„nennen! Ich wes ost, Gott straſe mir, keinen Rath
„und habe es och dem Herrn Obersten schon geklagt,
„der, unter uns gesagt, en bischen zu jung ist und och
„manchmal gerne fünfe Grade seyn läßt. Die Latten
„sind, Gott sey Lob und Dank! noch das enzige, was
„sie fürchten. Wenn aber der Anarchie nicht bald ein
„Ende gemacht wird, so geht der Staat offenbar zu
„Grunde.

„Mich geht es och nicht besser, sagte der Civilist.
„Von Feder und Dinte wollen die Menschen gar nichts
„hören und das Papier ist ihnen ein wahrer Gräuel.
„Alles soll mit der Zunge ausgefochten werden! Wie
„kann das geben. Ich habe mich aber eine Raison
„gemacht und bekümmere mir um nichts mehr, was
„nicht grade zu befohlen wird. Wäre das Leben hier
„sonst nicht gut; so hätte mich längstens die Galle wie-
„der nach Pasewalk zurückgetrieben, aber so mag es
„gehen wie es will.“

Unter solchen Gesprächen verstrich die Zeit. Wir nahten uns dem schön gelegenen St. Goar, wo zu Mittag gegessen wurde. Hier übersah ich erstlich recht die

ganze Schiffsgesellschaft. Es waren sehr hübsche Mädchen und Frauen darunter, wahre Madonnengesichter. Ein Arzt führte mit großer Redseligkeit das Wort. Das Gespräch dieses Mannes war für mich ganz unverständlich und man kann behaupten, daß ihn seine eigene Rede unaufhörlich herumfuchtelte. Vergeblich bemühte ich mich, eine seiner langen Perioden aufzufassen und zu analysiren, aber er sprang mit eben der Leichtigkeit von den Betrachtungen über die schöne Gegend zum Hospitalfieber, — von dem schlanken Wuchse eines 17jährigen Mädchens zum Salmenfang und von dem Curleyfelsen auf den bunten Shawl, welcher den vollen Nacken einer jungen Frau bedeckte — wie das Eichkätzchen von einer Eiche des dichten Waldes auf die andere. Alles, was er sagte, hatte keine Richtung, kein Ziel und nur als ihn ein dickleibiger Fleischer aus Cöln um ein Mittel wider sein Kopfweh befragte, hörte die springende Bewegung seiner Rede auf und sprach er ganz vernünftig. Doch schienen die Frauenzimmer mit diesem geistigen Kaleidoscop sehr zufrieden und ergötzten sich an seinen Bemerkungen, die ich unter dem Bombaste von Worten nicht gehört hatte; ein großer Beweis: daß die Haltung und Klarheit in der Rede nicht immer nothwendig zum Gefallen in der Gesellschaft gehöre!

Der Wein war bei Tische nicht gespart worden, die Schiffsgesellschaft hatte sich verändert und vermehrt und wir fuhren bald weiter. Ein blinder Musikant mit seiner einäugigen Tochter suchten nach ihren geringen Kräften durch Harfe und Gesang die Reisenden aufzuheitern. Die Gesellschaft war bald einig, ihr Stillschweigen zu erkaufen; allein unser preußischer Landwehrhauptmann, welchem der Wein den Kopf erhitzt

hatte, bestand hartnäckig auf dem Musik-Genusse und wollte selbst die armen für die Freigebigkeit der Gesellschaft dankbaren Musen zwingen, ihr Talent zu entwickeln. Eine Dame bat die Musikanten: dem Herrn Hauptmann seine Sechs Kreuzer zurückzugeben, die sie ersetzen wolle, wodurch denn sein Anspruch auf ihre Talente erledigt seyn würde. Diese boshafte Wendung entwaffnete den Helden, und er zog sich beschämt unter vielem Brummen in eine Ecke des Schiffs zurück, ohne weiter in der Gesellschaft zu figuriren.

Der Himmel war bedeckt und ich bestieg mit mehreren Personen das Verdeck, auf welchem sich die lange hagere Figur eines Notärs aus Rheinpreußen in grauem Sommerrocke, eine ungeheuere Tabackspfeife im Munde, gelagert, und ein Publikum um sich versammelt hatte. Ihr Gesicht war wirklich satyrisch geschnitten und dieser Mann machte die Zuhörer durch eine Menge komischer Anekdoten lachen, welche er von den Preußen in den Rheinlanden erzählte. Die Scene zwischen der Magd einer neuangekommenen Majorsfrau zu St. Goar, die des Morgens früh durchaus für einen Pfennig Semmel und einen Pfennig Milch am Bäckerladen kaufen wollte, und der Bäckerin sammt deren Lehrjungen, welche er in beiderseitigem Dialecte äußerst lebhaft darstellte, mußte auch den ernsthaftesten Zuhörer zum lauten Lachen bringen.

Der preußische Civilist (wie man ihn nannte) ließ sich mit mir in eine Unterredung über die bekannte Coblenzer Adresse ein. Dieser kleine Staatsmann meinte: es sey sehr anmaßlich gewesen, solche geheime Unterhaltungen mit einem großen Staatsmann drucken zu lassen. Er sey auch von guter Hand unterrich-

tet: wie man dieſe Sache in Berlin ſehr übel aufgenommen, und überhaupt ſolche Maaßregeln getroffen habe, daß dergleichen Unfug nicht mehr ſtatt finden könne. Die Menſchen hier zu Lande wären gar zu ungeduldig, davon wiſſe man in Pommern nichts, wo das Vertrauen in die Regierung grenzenlos ſey. Nur in Berlin gäbe es auch ſolche Feuerköpfe, aber ſie würden ſtreng beobachtet und man laure nur den Augenblick ab, ſie für immer unſchädlich zu machen.

Iſt es nicht raſend, fuhr dieſer große Geiſt fort, daß jetzo in Deutſchland aus jedem Winkel nach Einheit geſchrieen wird? Was ſoll denn aus allen den herrlichen Familien werden, welchen wir unſern Ruhm, unſern Wohlſtand und vorzüglich die jetzige Ruhe verdanken; was das Loos der zahlreichen Staatsdiener ſeyn, die eine ſolche Concentrirung überflüſſig machen würde? Wird man dieſelben auch mediatiſiren, penſioniren, oder gar nach Amerika deportiren, um dorten die neuen Staatsgrundſätze zu ſtudiren? Solche Extravaganzen könnten nur bei verbrannten Gehirnen jung werden und Anhänger finden! Kennen Sie Görres? fragte er mich forſchend und gratulirte mir herzlich, als ich Nein! antwortete. Das iſt eine wahre Natterbrut und ich begreife gar nicht, wie ſolche Leute irgend einen getreuen Unterthanen Seiner Majeſtät intereſſiren können und was die Menſchen im hieſigen Lande für einen Narren an ihn gegeſſen haben.

Während dieſer Unterhaltung hatte ich, nach meinem Hange zur comparativen Anatomie, den Kopf des Mannes näher betrachtet und gefunden: daß deſſen Bau außerordentlich viel Aehnlichkeit mit dem Kopfbau eines Eſels hatte. Dieſe Bemerkung erklärte mir ſogleich

auch dessen Tendenz, und ich wollte schon, um seiner los zu werden, ihm ganz kurz beifällig antworten, als unser Jurist, welcher die ganze Unterredung mit angehört hatte, demselben mit spöttischer Miene sagte:

„Ja, mein Herr, Sie haben in allen Dingen voll„kommen recht! Man muß die Einheits-Narren in „das Tollhaus schicken, wo sie hingehören, alles im „jetzigen glänzenden Zustande lassen und der Staat ist „allerdings ein Aas, welches seine Raben zu ernähren „hat!"

Diese Abfertigung war gar nicht im Geschmacke unsers Politikers, aber seine natürliche Zartheit hieß ihn stille schweigen und den Streit mit einem grinzenden Lächeln auf sich beruhen lassen. Beim Aussteigen in Coblenz freute er sich unendlich, meine interessante Bekanntschaft gemacht zu haben und umarmte mich, meines Sträubens ungeachtet, auf das Zärtlichste.

Ich gieng nach Thal Ehrenbreitstein, um dorten zu übernachten und fand mich Morgens früh wiederum auf der Wasserdiligence ein. Die nahen Heilquellen des Taunus hatten mehrere fremde Gesichter zusammengeführt, welche die Reise nach Cöln machen und sich an den dortigen Kunstschätzen ergötzen wollten. Ein Herr von T. mit grüner Brille auf der Nase, einem langen ausgetrockneten todtenblassen Gesichte, seine junge hübsche Gemahlin und deren Schwester, ein ästhetischer Leipziger Banquier nebst Gattin und der Buchhändler A. aus M. waren die Hauptpersonen. Dem guten Baron roch man es gleichsam schon an, daß er bald seinen vornehmen Ahnen folgen werde. Die heiße Quelle zu Wiesbaden hatte seine Knochen nicht umsieden, der Weinbrunnen von Schwalbach nicht stärken

und das Wasser zu Ems seine Lunge nicht heilen können! Eine Sanduhr in der Hand, hätte er überall den Tod mit dem größten Beifalle gespielt. Die beiden Begleiterinnen dieses Repräsentanten der Sterblichkeit waren, nach Art der ehemaligen Betschwestern, ostensibel, fromm und sittsam und im neuesten Geschmacke mystisch verschlossen. Indessen sah mein Kennerauge doch der Frau Baronin an, daß sie das einer Mahlerstaffelei ähnliche Knochengestelle des Herrn Gemahls gerne gegen die kräftigen Lenden und Waden eines jungen Offiziers vertauscht hätte, welcher sehr bescheiden in ihrer Nähe stand und ebenfalls zu der neufrommen Secte gehörte. Auf dem rothwangigen faden Gesichte dieses Laffen herrschte eine so läppische erzwungene Verachtung der Welt mit ihren Eitelkeiten, — in deren Hintergrunde die größten Ansprüche auf Verehrung 18jähriger Tugend und unberufener Entsagung lauerten, — daß ich ihm hätte Nasenstüber geben mögen. Seine Behauptungen waren entweder trivial oder abgeschmackt, und seine Antworten so vornehm abgemessen, leer und schaal, daß ich mir das Monstrum von Unausstehlichkeit gar nicht denken kann, welches dieser junge Mensch im Wachsthume einer solchen Tendenz am Ende seines Lebens nothwendig werden muß. Unsere alten Betbrüder hatten wenigstens den Vortheil, daß sie nicht interessant sein wollten, und vielmehr ihren Ruhm in den Leiden suchten, welche ihnen die Weltkinder zubereiteten. Aber in den Innern dieser neuen Betbrüder wüthet ein tief verborgener Ehrgeiz schwacher Seelen, welche in diesem Vereine langsam aber sicher zum Ziele der Herrschsucht gelangen wollen. Sie studiren die Wissenschaften, wie Diebe die Gesetze, um solche zu verwirren und zu

ihrem Zwecke zu mißbrauchen. Nichts fürchten sie mehr, als Klarheit in den Köpfen, weil dieses Licht nothwendig alle Nachteulen in ihre Höhlen treibt. Glücklicherweise ist die vorgerückte Welt diesen protestantischen Jesuiten vollkommen gewachsen, und werden sie ihr Wesen schwerlich mehr lange treiben.

Die Badegäste tischten Mährchen, Erscheinungen, Gespenstergeschichten, Beobachtungen über den Verstand der Thiere und ihre Theilnahme an menschlichen Schicksalen auf, so daß ich mich wirklich in eine Spinnstube versetzt glaubte, wo zur Erbauung der Kinder erzählt wird. Besonders stark in diesen Vorträgen war der Leipziger Banquier, aus dessen zahnlosen Munde die mystische Salbung quoll, welche der hungrige Buchhändler begierig aufzufangen schien, um sie der wißbegierigen Welt, ohne Auslage des Honorars, auf gestoßenen Lumpen schnell mitzutheilen. Auf diesen Tröddler mit Geistesprodukten paßte vollkommen Merciers Bemerkung: daß sich die Buchhändler darum für wichtige Männer halten, weil sie anderer Leute Verstand im Laden hätten. Der unsrige rühmte sich der intimsten Bekanntschaft einer großen Menge berühmter Gelehrten und sagte mir im höchsten Vertrauen: er besitze unstreitig die geistreichste und liebenswürdigste Frau in ganz M., so daß sein Haus ohne Uebertreibung ein wahrer Sitz der Musen sey. Es war sehr erklärbar, daß etwas anders als unser hohler Buchhändler die Musen herbeilocken mußte, wenn sie wirklich bei ihm einkehren sollten, und er selbst auf dem Helikon blos Aufwärter oder Gastgeber seyn könne. — Dann versicherte er mich: der Leipziger Banquier sey einer der vielseitigsten, gebildetesten, geistreichsten Männer

Deutschlands, welcher zwar leider noch nichts geschrieben, aber desto mehr gedacht habe. Seine Gattin wäre am Geiste die Ninon unserer Zeit. Den Brillenbaron erhob er wegen seines Kunstsinnes und tiefen Kenntnisse der Alterthümer bis in den Himmel und dessen Gemahlin war in seinen Augen das vereinigte Bild der drei Grazien. Der junge Offizier hatte an Tiefe des Geistes seines Gleichen nicht, und überhaupt die ganze Badegesellschaft war offenbar gemacht, um alle diejenigen zu bezaubern, welche das Glück hatten, sie kennen zu lernen.

Dieser Herr Ambrosius Lobwasser hätte mich mit seinen Vertraulichkeiten gewiß noch stundenlang gequält, wenn wir nicht glücklicherweise an dem Siebengebürge vorbeigefahren wären, dessen Anblick besonders unsere Badegäste in wahres Entzücken versetzte. Der Brillenbaron, der Banquier und Buchhändler wieherten laut vor Freude, aber unser mystischer Held und die Damen waren in stumme Bewunderung versunken, die sich blos in den einfachen Tönen: mein Gott, wie schön! langsam auflöste. Endlich erblickten wir vom Schiffsverdeck das alte Cöln. Seine majestätische Lage machte auch jetzo wiederum einen angenehmen Eindruck auf mich; aber beim Eintritt in diese von jeher geistig finstere Stadt befiel mich ein Schauer, als wenn ich in eine Franziskanerkutte kriechen müßte. Ich glaubte, das ganze Mittelalter mit allen seinen Verbrechen an der Menschheit ruhe schon auf meinen Schultern und in dieser Stimmung gieng ich zum Gasthofe des heiligen Geistes.

Es giebt in dieser Stadt brave, tüchtige Leute, aber dem allgemeinen Schnitte der Gesichter und der

Haltung ihrer Bewohner ist das Siegel des pfäffischen Fanatismus unverkennbar aufgedrückt. Alte Bilder, wenn sie nicht ausnehmend schön sind und alte Gebäude haben für mich armen Prosaiker keinen besondern Reiz. Das rege Leben, die wachsende Cultur der Menschen, ihr erhöhter Fleiß und deren moralische und physische Entwickelung allein gewähren auf Reisen meinem Kopf und Herzen Genuß und Befriedigung und ich überlasse daher gerne andern das Vergnügen, das Schöne in finstern Gewölben aufzusuchen und ihren matten Geist an den Ruinen der eingebildeten ehemaligen Größe des Mittelalters aufzurichten. Die steinernen Gerippe der Städte und die Knochen der Todten sind für mich ein sehr schlechter Trost in der niederbeugenden Gegenwart, und der Ruhm, den wir daraus schöpfen wollen, ist nicht besser, als derjenige des armseligen Junkers, welcher mit den Thaten groser Vorfahren prangt.

In der alten Stadt Cöln hat sich ebenfalls ein privilegirter Stand gebildet, welcher seine Vorrechte von Vater auf die Kinder forterbt und im Nichtsthun Größe und Unterhalt findet. Ich meine, den der Straßenbettler. Von Majoraten findet sich indessen bei ihnen noch keine Spur und auch das weibliche Geschlecht ist nicht von den Standes-Vortheilen ausgeschlossen, so daß man die Bettelei in Cöln wahrhaft als Kunkellehen betrachten kann.

Nicht die poetischen Tugenden der Voreltern, sondern ihre eigenen prosaischen sichtbaren Gebrechen bilden die Waare, mit welcher diese Privilegirten wuchern, und ihre Ansprüche sind auch keineswegs an den Staat, sondern ohne Heuchelei und Kriecherei auf die loyalste Weise in der offenen Straßen-Antichambre un-

mittelbar an das Publikum gerichtet. Die Polizei ist gegenwärtig ernstlich mit der Untersuchung ihrer wohlhergebrachten Rechte beschäftigt und scheint gesonnen: dieser Casse eine eigene Kammer im Zuchthause anzuweisen, von welcher neuen Repräsentation sich Jedermann viel Gutes verspricht. Ist es aber nicht jammerschade, ja grausam, daß diese alten Familien, diese zahlreichen Theilhaber an der Größe des Mittelalters, die fetten Klostersuppen entbehren und nun zur gemeinen beschwerlichen Arbeit angehalten werden sollen — und dürften sie keinen Vertheidiger finden, der die vorgeschrittene Cultur der Gegenwart mit der möglichsten Schonung ehrwürdiger herkömmlichen Ansprüche zu vereinigen versteht, und aus Liebe zur schönen Vorzeit auch diese Classe von Staatsbewohnern von der jetzigen Beschwichtigungs- und Berücksichtigungslehre Vortheil ziehen läßt? Sind sie nicht auch schon von ihren Ur-Ureltern her fruges consumere nati, und wird man ihre Bescheidenheit verkennen, mit welcher sie allen guten Plätzen auf dieser Welt entsagen, um blos die besten Stühle im Himmel für sich und ihre Kunden anzusprechen? —

Des andern Tags reisete ich mit einem preußischen Major von der Landwehr und zwei jüdischen Lieferanten bis Jülich, von da aus aber allein nach Achen. Der Herr Major war sehr tactisch vornehm und die Hebräer in großer Anbetung seiner Kenntnisse versunken. Er bewies mir Layen sonnenklar: daß die Franzosen von der Kriegsbaukunst gar nichts verstehen, sonst würden sie die Festung Jülich ganz anders angelegt haben. Eben so geht es ihnen in der Strategie, in welcher sie zwar etliche Jahre mit ihren Charleta-

nerien imponirten, nun aber ebenfalls zu Schanden geworden sind. Wenn sich dieses erbärmliche Volk jemals von seiner Niederlage wiederum erholen könnte, meinten der Herr Major, so würde man, da jetzo das Vorurtheil verschwunden und die deutschen Völker zur Kenntniß ihrer Kräfte gekommen, erstlich recht sehen, auf welchen schwachen Füßen von jeher ihr ganzes Wissen in der Kriegskunst gestanden und über unsere eigene frühere Einfalt lachen müssen! Auf diese Weise ward ich unter Beistand von zwei Sachverständigen unbefangenen Zeugen belehrt und wir kamen zu Jülich an, wo unser Tactiker und die Lieferanten blieben, meine Wenigkeit aber sogleich weiter nach Achen abreisete.

Es war mir wirklich wohlthätig, endlich einmal aller Reisegesellschaft entübrigt zu seyn, und mich meinen Gedanken überlassen zu können, welche bisher nur auf andere gerichtet waren und ich kam in diesem frohen Genusse Abends spät zu Achen an. Mit großer Mühe konnte ich im Gasthofe bequem unterkommen, so war diese Stadt schon mit Fremden überhäuft, deren größter Theil unter Krankheitsvorwänden die Resultate des Congresses abzulauern Willens waren. Die Polizei beschniffelte alle Pässe sehr genau: ob nicht irgend ein diplomatisches Wesen im Krankenschlafrocke verborgen sey, und wer ein bischen nach der Feder roch, oder sonsten im Verdachte politischen Treibens stand, ward unter allerlei Vorwänden sogleich entfernt. Dadurch, daß sich die Monarchen alle Besuche anderer deutschen Herrscher höflichst verbeten hatten, war die Neugierde und Besorgniß der Höfe gewachsen und hatten sie ihre gewandtesten politischen Späher und Horcher als Patienten nach Achen gesandt. Die heimli-

chen Abgeordneten der größeren Mächte waren gewöhnlich mit Engbrüstigkeit behaftet, und hofften von dem Genusse der Bäder eine Ausdehnung und Erweiterung des Lungensystems, — die der kleinen Fürsten hingegen, (welchen der Courier de Londres einen panischen Schrecken eingejagt hatte,) klagten über Gliederreißen, Unterleibsschwäche, souverainen Kopfschwindel und zitterten vor einer allenfallsigen Operation dieses oder jenes Glieds ihres Leibes. Manche waren in Verlegenheit, wie sie ihre Krankheits-Comödie recht lange fortspielen könnten und die Aerzte wurden daher von ihnen mit größter Zärtlichkeit behandelt, damit es zu seiner Zeit nicht an den nöthigen Attestaten, um in Achen bleiben zu dürfen, fehlen möge.

Des andern Morgens besuchte ich einen alten in der politischen Welt sehr wohl unterrichteten Freund. Auch ihn hatte die Neugierde nach Achen geführt. Wir lachten herzlich über die Wichtigkeit, welche diesem bevorstehenden Congresse in der Stadt Achen selbst beigelegt wird. Es kam uns beiden vor, als wenn sich alle Achner Einwohner auf ein großes ceremoniöses Kindbette vorbereiteten. An der Wirthstafel hatten die Conjekturen der Pinsel das freieste Feld und dorten wurde von einigen Deutschland neuerdings wie ein Wildpretsbraten zerschnitten, von andern aber nach der beliebten von Cölnischen Erfindung in zwei große Hälften getheilt, deren eine etliche Jahrhunderte hindurch dem Preußenthum und die andere dem Oestreicherthum zu unterliegen hätten, ehe sie beide zum großen Deutschthume gelangen könnten. Andere meinten: man werde bei uns wohl noch manches Thum durchmachen, aber so dumm seyen doch die Deutschen nicht

mehr, daß sie eine Arznei verschlingen sollten, welche ärger als ihre gegenwärtige Krankheit selbst wäre. — Ein Spaßvogel erklärte: man werde sich auch in seinem Wohnorte das neue Preußenthum mit Vergnügen gefallen lassen, wenn die Regierung jedem Einwohner, wie dem Herrn von Cöln, jährlich 1500 Thaler Schrei- oder Schweiggehalt bezahlen wolle. Ein anderer erbot sich, ebenfalls für seine Mitbürger das Oestreichsthum anzunehmen, wenn man einem jeden derselben die jährlichen Emolumente des Herrn von Genz zugestehen würde.

Unter diesen kühnen Scherzen hatte sich ein langer großmäßiger Mann in blauem Ueberrocke an der Tafel eingefunden. Sein Anblick machte allen politischen Reden ein Ende, denn es war der ehrenwerthe Herr Polizeicommissair, welcher hier das Steuerruder der patentmäßigen öffentlichen Meinung führte. In langer Zeit hatte ich kein solches wichtiges Polizeigesicht gesehen. Es schien, als wenn dieser große Mann schon in der Arche Noahs die polizeiliche Aufsicht mit Ruhm geführt und dorten die Verschwörung der Erbsünde gegen das Menschenglück entdeckt hätte. Sehr herablassend scherzte er mit dem Wirthe über die politische Kannengießerei unserer Zeit und war in Ansehung des Congresses der halb-officiellen Meinung des östreichischen Beobachters.

Am Abende des nehmlichen Tages erhielt mein Freund von guter Hand aus Paris ein Schreiben folgenden Inhalts:

„Es ist wirklich lächerlich, von dem Congresse „in Achen große Dinge zu erwarten. Außer der „schon beschlossenen Räumung Frankreichs durch

„die Truppen der Alliirten wird nichts beſchloſ-
„ſen werden. Etliche Banquiers können dorten
„Beſchäftigung finden. Die Monarchen werden
„ſich auch dorten gar nicht lange aufhalten, ſondern
„nach Paris eilen, um den Dank der Franzoſen
„für ihre Großmuth zu empfangen und Potier
„in ſeinen neuen Rollen zu ſehen. Dann gehen
„ſie nach Italien. An Uneinigkeiten, Spaltun-
„gen und Krieg kann niemand denken und denkt
„niemand. Jeder behält was er hat, weil man
„aus Beſorgniß, ſie möge zuſammenfallen, gar
„nicht an der Maſchiene rütteln will und dieſe
„treibt oder ſchleppt ſich ſo lange fort, als ſie
„vermag. Ueberlaſſe alſo den Narren die Hoff-
„nungen auf groſſe Begebenheiten zu Achen, ſpare
„dein Geld und reiſe wiederum nach Hauſe.“

(Fortſetzung folgt.)

XX.

Allerlei.

(Fortsetzung.)

Nur dem andern Volk verarg ich es, daß ihr gesamt nun
Stumm dasitzt und auch Männer mit einigem Wort es
versuchet,
Dort die wenigen Freier zu bändigen, selber so viele!

Homer.

1.

Es giebt eben so gut Hofpublicisten als Hofzuckerbäcker und Hofcapellmeister. Sie überzuckern das politische System der Höfe, oder setzen dasselbe auf die Musik der Phrasen.

2.

Manche Männer befinden sich im Falle des Amphitryons, in welchen sich eine Gans verliebt hatte. —

3.

Ein Volk ohne repräsentative Staatsform ist ein Körper ohne Leben, an welchem die politische Fäulniß langsam nagt.

4.

Amphitrion lehrte die Menschen zuerst Wasser unter den Wein schütten. Wahrscheinlich stammen viele Weinhändler und Gastwirthe von dieser Familie her.

5.

Als König oder Fürst würde ich das Magnetisiren an meinen Ministern und Geheimenräthen aus allen

Kräften versuchen, um doch endlich einen Hellseher zu finden. —

6.

Die legitime Königliche Familie von Candy ward zur nehmlichen Zeit gefangen nach Bombay geführt und deren ernährt, als die englische Regierung die legitime Familie der Bourbons wiederum auf den Thron von Frankreich setzte. So erhält man im großen Staatsleben das Princip der Legitimität in der Schwebe!

7.

Die Gelehrten scharren Ideen und die Kaufleute Geld zusammen!

8.

Wie würde Parny über die neuen Mystiker gelacht haben, wenn er das Glück gehabt hätte, ihre Bekanntschaft zu machen! —

9.

Die ärmsten am Geiste, sind die reichsten an sogenannten Heiligthümern des Gemüths!

10.

Verkrüppelte Regierungen können nur ein verkrüppeltes Volk wünschen!

11.

Das Kind kommt mit Blute bedeckt aus der Mutter Schooße, und der Völker politische Wiedergeburten sind auch immer mehr oder weniger blutig!

12.

In Weimar wurde die Preßfreiheit, wie Abälard, caſtrirt, nachdem dieſelbe vorher gewaltig philoſophirt hatte.

13.

Adam Müller, welcher Napoleons Rückkehr verkündigt, wird von allen liberalen Großen Deutſchlands mit Intereſſe angehört, von den Miniſtern zum Eſſen eingeladen und beſchenkt, während man andere politiſche Propheten, (deren Wahrſagungen ſchwerlich für das Volk ſo großes Unheil bringen würden, als die Rückkunft Napoleons,) als Ruheſtörer im Lande verfolgt.

Nun ſage noch Jemand, daß die Bauern in Deutſchland keine Vorrechte haben! —

14.

Livius findet die Königliche Gewalt nur für zuſammengelaufene Hirten ſo lange nöthig, bis ſie Weiber genommen, Kinder erzeugt, und das Land, worin ſie wohnen, lieb gewonnen haben. Hätte Brutus ſolchen rohen Menſchen die Freiheit gegeben, würde ſie bald untergegangen ſeyn, ſagt derſelbe. (*) —

15.

Mir ſcheint es, als ſähen wir bald die Zeiten wiederkehren, in welchen das Recht der Erſtgeburt um eine Linſenſuppe verkauft ward.

(*) Was mögen wohl unſere jetzigen politiſchen Gutturmeſſer der Provinzen zu dieſer Neuerung ſagen?

16.

Das zarte Vornehmthun gemeiner Patronen liefert den gesunden Köpfen herrlichen Lachstoff.

17.

Der heidnische Republikaner, Brutus, behauptete: man dürfe keinem Tyrannen, und das christliche Concilium zu Constanz, man dürfe keinem Ketzer Wort halten! —

18.

Nur das innere Bewußtseyn der Gerechtigkeit kann den Machthabern die wahre Kraft verleihen!

19.

Die Ansprüche der Menschen wachsen mit ihrer Dummheit.

20.

Einseitige Männer sind am meisten geneigt, die Weiber zu verachten, während sie doch von denselben beherrscht werden. Es sind Knechte, welche heimlich ihre Herrn lästern!

21.

Der häßliche Esop rührte dennoch das Herz der schönen Rhodope und ward von ihr geliebt. Nun sage noch Jemand, daß die Weiber nur an der Sinnlichkeit hängen!

22.

Für empfindsame Hofdamen, hysterische Fräuleins, alternde Jungfern, welche der Geschlechtstrieb plagt,

Heirathe-Candidaten, unbedeutende Personen und junge Medicaner iſt der thieriſche Magnetismus gleichſam ein gefundenes Eſſen, um intereſſant zu werden und die Gläubigen in dieſer Hinſicht werden von Spaßvögeln auf eben die Weiſe für Narren gehalten, wie ehemals die Furchtſamen durch Geſpenſtergeſchichten.

23.

In der Dummheit bringt es der Menſch viel weiter, als in der Vernunft.

24.

Nach den liberalen neuen Conſtitutionen bleibt dem Volke immer das groſſe Recht zu Wünſchen, wahrſcheinlich alſo auch das Recht zu Verwünſchen unbenommen.

25.

Des Magiſter Plumpers kurzes, jedoch gründliches Votum über geſchenkte Conſtitutionen.

Timeo Danaos et dona ferentes!
VIRGIL.

„Heinrich, von Gottes Gnaden Römiſcher König,
„und allezeit Mehrer des Reichs.

„Allen Getreuen des Reichs Unſere Gnade und Un-
„ſern Gruß zuvor.

„Wir wollen, daß es männiglich bekannt werde,
„wie von Uns, als Wir zu Worms offenen Reichstag
„hielten, gefordert worden, darüber zu beſtimmen: Ob

„ein Landesherr neue Verfaſſungen und Geſetze „machen könne, ohne daß er die Beſten und Erſten „des Landes darum befrage? Ueber dieſe Sache „wurde, nachdem die Zuſtimmung der Fürſten einge„holt, feſtgeſetzt:

„Daß weder die Fürſten noch ſonſt irgend Einer „neue Verfaſſungen, oder neue Rechte machen möge, „als nur, wenn die Zuſtimmung der Beſten und Erſten „des Landes erfolgt ſey.

„In deſſen Urkund und zu ewiger Gültigkeit „Wir gegenwärtigen Brief haben ſchreiben laſſen, und „mit mehreren Siegeln bekräftiget.

„Zeugen ſind: Siegfried, erwählter Biſchof von „Mainz; die Erzbiſchöfe von Magdeburg und Trier; „die Biſchöfe von Würzburg, von Regensburg (des kai„ſerlichen Hofes Kanzler), zu Worms, Chur und viele „andere.“

So dachten und handelten die alten Deutſchen! Man vergleiche nun mit dieſer Kaiſerlichen und Fürſtlichen Sprache das politiſche Gezerre, die Schraubſtockkünſte der Höfe unſerer Zeit, und die erbärmlichen Sophiſtereien, mit welchen Regenten und viele Schriftſteller dem Volke ſeine heiligſten Rechte wegzuſchwätzen verſuchen.

Einem geſchenkten Gaul, ſieht man nicht ins Maul! ſagt das deutſche Sprichwort. Man nimmt ihn an, und pflügt damit, ſo lange es geht. Die Büchſe der Pandora, das Halsband der Hermione, die Eſelsohren des Midas waren auch Geſchenke, und über den geſchenkten goldenen Apfel des Paris gieng Troja unter. Was Sancho Panſa von ſolchen Geſchenken gehalten, iſt bekannt genug. — Sonſten ſchenkte man blos

Brillanten, Dosen, Ringe, Gold, Silber, Geld, Kleider, Leibrenten, den Bedienten oder die alten Röcke und Stiefel, allein in unserm liberalen und edelmüthigen Zeitalter, (wo Alles, nur das Rechte nicht, gethan werden soll,) erhalten die Völker auch sogar Constitutionen zum Geschenke.

Dies ist aber um so auffallender, da früherhin sich die Deutschen weniger Geschenke ihrer Herrscher zu erfreuen hatten, indem auch die Kaiserlichen Privilegien bekanntlich ehemals theuer genug erkauft, und höchstens Römermonate nach einem Kriege geschenkt wurden, wenn sie ohnehin niemand mehr bezahlen konnte. Mir scheint es aber, daß überhaupt Constitutionen keine Pfannkuchen sind, die in der Hofküche gebacken werden können; daß die Völker, entweder im Gegensatze mit den Fürsten, Rechte haben oder nicht, und also im' erstern Falle ihr Verhältniß zum Staate nicht durch Ministerialphrasen, sondern durch förmlichen Vertrag bestimmt werden müsse, im letztern Falle aber wenigstens denselben ein Recht auf den Besitz ihrer hergebrachten Verhältnisse zustehe, welches ebenfalls keineswegs durch die Staatsgewalt einseitig geändert werden kann.

Ist also das Land und dessen Bewohner nicht, wie Grundstücke und Schaafheerden, Eigenthum der Herrscher-Familien, so können auch die Verhältnisse des Volks zum Staate blos durch freie Uebereinkunft, nicht aber durch Geschenke geordnet und die Nationen eben so wenig mit Recht in die Stellung eines Laquaien gesetzt werden, der nur mit krummen Rücken Neujahrs-Geschenke oder Verhaltungs-Befehle von seinem Herrn anzunehmen hat. Welche Sicherheit würden auch dergleichen Gnadenbestimmungen gewähren, da den Nach-

folgern im Regimente immer frei steht, sie zurück zu nehmen, es nie an Vorwänden und Deduktionsschreibern, zur Rechtfertigung solcher Rückschritte, fehlt, wenn der Regent Lust zu denselben zeigt, und wer wird zweifeln, daß die deutschen Könige und Fürsten nicht, gleich ihren Vorfahren, ebenfalls mit Beirath und Einwilligung des Volkes, freie und tüchtige Verfassungen machen wollten, wenn solche Anerkennung der Volksrechte im Interesse der Herren Minister läge, und es diese nicht leichter fänden, mit einem bloßen Vivatgeschrei (*) ihrer Creaturen im ganzen Lande der Herrschsucht Projekte durchzusetzen. —

Ich weiß zwar wohl, daß den Völkern ihre Rechte und Ansprüche durch alle diese Künste nicht entzogen werden können; aber wozu diese ewige Lucina sine concubitu — diese einäugigen und liederlichen Verfassungs-Entwürfe — dieses Gaukelspiel, in welchem der Schatten für den Braten ausgegeben wird, und die vergebliche Anstrengung der Staatsmänner aus ihrem Gehirne, wie einstens Jupiter, die Weisheit springen zu machen? — Ueber alles ärgert mich aber die ewige Verkehrtheit, die Feigheit der sogenannten Staatsmänner, welche lieber jedes Prinzip umkehren und die ganze Welt auf den Kopf stellen, als den Großen der Welt die deutlichen, wahren Worte zurufen: „Die Völker wollen keine Ge„schenke von euch, die ihr von ihnen euren Bedarf „empfangt, sie verlangen nur ihr Recht!“

(*) Wer alle die kostbaren Reden liest, welche uns die Zeitungen bei jeder Verfassungs-Publikation in Deutschland liefern, muß sich wirklich in Dahomey-Reich versetzt glauben, wo man Alles, was vom Herrscher kommt, wie Heiligthümer verehrt. —

Das Kind kann nicht ohne Mutter, und eine gute und gerechte Staats-Verfassung nicht ohne Theilnahme des Volks geboren werden, und was also auch Eitelkeit, Gewalt und Herrschsucht außer diesem natürlichen Wege einseitig versuchen mögen, sind und bleiben ewig nur politische Onanskünste der Herrn Minister, welche niemals das Gute erzeugen können.

26.

Wie sehr irren diejenigen, welche glauben, daß das Lügen nur seit der Zeitungen Existenz in die Welt gekommen sey. Schon Agesilaus war ein falscher Büllestinsmacher. —

27.

Der König Agis wollte Lycurgs Gesetze herstellen, aber die genußsüchtigen Reichen, die Weiber und der Ehrgeitz des Leonidas widersetzten sich ihm, und er ward erwürgt. „Beweine mich nicht, sprach er zu einem „Soldaten, ich fühle mich weit größer, als meine „Henker!“

28.

Die Poeten waren selten tapfer im Kriege. Archilochus, Alcäus und Horaz gestehen selbst ein, vor dem Feinde geflohen zu seyn.

29.

Pittakus, einer der sieben Weisen Griechenlands, ward auch ein Usurpator! —

30.

Die Herzen mancher Weiber sind den Festungen

gleich, welche in kurzer Zeit oft genommen und wieder genommen worden. Man kann sich darinnen nicht mehr halten.

31.

Der Esel des Ammonius fraß lieber nichts, als daß er die poetischen Vorlesungen seines Herrn gestört hätte.

Wer wird nach diesem Beweise des höchsten Gefühls noch behaupten wollen: daß die Esel nicht ganz besonders sentimental seyen?

32.

Amphytrion war ein so galanter Ehemann, daß er selbst unser Zeitalter beschämen würde. Als ihn Jupiter mit Hörnern beehrte, machte er, statt seine Zeit mit Eifersucht, Seufzen oder Vorwürfen zu verlieren, bei seiner von dem Donnerer schwangern Gattin Alkmene in aller Geschwindigkeit noch Parolt an meine und förderte dadurch zwei Knaben zur Welt. Welche süße Rache.

33.

Der treffliche Naturforscher Aldrovandus starb, nachdem er sein ganzes Vermögen den Wissenschaften geopfert hatte, im Hospitale zu Bologna.

O ihr herrlichen Staatsformen, worinnen die Intelligenz so behandelt wird; welche Aufmunterung gewährt ihr den Gelehrten!

34.

Im siebenzehnten Jahrhundert war die Preßfreiheit in Deutschland größer als jetzo, denn Johannes Althauß,

der Rechte Doctor, schrieb Anno 1707 ein Werk über die Politik, (*) in welchem er behauptet: „Daß die „Herrschaft im Staate dem Volke allein gehöre, man „jeden Tyrannen absetzen, durch einen bessern Herrscher „ersetzen, und im Nothfalle tödten könne" ꝛc. ꝛc.

Freilich fielen die damaligen Hofpublicisten gewaltig über ihn her, aber man ließ denselben doch persönlich unangefochten. Heut zu Tage würde ein solcher Jacobiner wenigstens auf der Stelle gemassenbacht.

35.

Es ist oftmals ein Glück für das Volk, wenn ihre Herrscher recht toll und verworfen sind, weil alsdann auch der Adel zu seiner eigenen Sicherheit gegen die Tyrannei arbeiten muß, mit welcher er sonsten so gerne im Stillen den Braten verzehrt.

36.

Ehemals verwies das Pfaffenthum die Menschen mit allen ihren Glückseligkeiten auf den Himmel, und nun werden sie von dem herrschsüchtigen Adel mit ihren natürlichen Rechten auf ihre größere Ausbildung in künftigen Jahrhunderten verwiesen.

So wechselt in der Welt immer ein Betrug mit dem andern ab!

37.

Es hat sich in den neuern Zeiten schon mancher Constitutionsmacher über die Anordnung der Wahlen den Kopf zerbrochen, ohne daß noch irgendwo der sehr un-

(*) Politica methodice digesta.

partheiischen Burgermeisterwahl zu Hordenberg in Schweden Erwähnung gemacht worden wäre. Dorten versammeln sich nehmlich alle Wahlfähigen des Orts in einem Saale, setzen sich um einen Tisch, den langen Bart auf denselben gestützt. Eine Laus wird mitten auf den Tisch gesetzt, und derjenige, in dessen Bart sie läuft, zum Burgermeister ausgerufen. (*)

Ob auch wohl bei dieser Wahl Ränke vorfallen können?

38.

Erasmus gab dem Ammonius folgenden guten Rath, um in der Welt fortzukommen:

„Schäme dich keines Mittels; mische dich in alle „Geschäfte; stose jeden zurück; gieb kein Quar„tier; wirf alle aus dem Vortheil, welche du „herauswerfen kannst; richte deine Freund- und „Feindschaft blos nach dem Nutzen ein, den du „daraus ziehest; gieb nur denjenigen, welche dir „weit mehr wiedergeben; sey äußerlich gefällig ge„gen jedermann in allen Dingen, und habe immer „zwei Saiten auf deinem Bogen" ꝛc. ꝛc.

welcher Rath auch heut zu Tage noch ganz trefflich paßt.

Moliere empfahl ebenfalls diese Grundsätze in seiner komischen Laune. (**)

(*) Hortius in itinere Suecico, pag. 7. edit. 1662.

(**) Jettez vous dans la foule et tranchez du notable,
Coudoyez un chacun, point du tout de quartier,
Pressez, poussez, faites le diable,
Pour vous mettre le premier!

39.

Alle Menschen, welche die große Welt nicht gesehen haben, sind und bleiben immer und überall einseitig.

So unterhalten uns Franzosen, die nicht vor ihre Stadt gekommen sind, unaufhörlich mit ihren großen Nationalvorzügen, und so werden wir auch noch von guten Preußen mit Anekdoten aus dem Leben Friedrichs des IIten gelabt! —

40.

Es giebt eine Gattung Verstand, bei deren schönster Entwickelung mich immer der Frost anwandelt.

41.

Carl der IIte handelte, trotz seinen übrigen Thorheiten, doch großmüthiger an Milton, der die Hinrichtung Carls des Isten vertheidiget hatte, als unsere neuen Nachfolger hingerichteter Könige an den Gegnern ihrer Vorgänger handeln. Milton ward nicht verfolgt.

42.

Der reiche und ungeheuer große mauritanische König, Atlas, warf den Perseus, welcher sich bei ihm einquartiren wollte, zur Thüre hinaus, und ward von demselben in einen Berg verwandelt.

Unsere Könige und Fürsten ließen sich durch die Einquartirung nicht in Berge, wohl aber ihre Unterthanen in Lumpen verwandeln. Dieses ist auch eine Metamorphose, aber keine ovidische! —

43.

Der jetzige Mysticismus ist gar nichts Neues. In Abdera herrschte auch eine Kopfkrankheit der Art, in

welcher die abgemagerten blassen Abderiden auf den Straßen, wie Schauspieler ganze Stellen aus Trauerspielen, und besonders aus dem Euripides, declamirten. Ein kalter Winter brachte diese Mystiker zur Besinnung. Was wird die ansteigen heilen?

44.

Griechen sind wir nicht, aber Kriecher! —

45.

Seneca sagte schon: daß die unerwartetsten Begebenheiten am gewöhnlichsten eintreten, und sich unsere Besorgnisse und Hoffnungen stets betrogen finden.

46.

Die Läuse müssen einen besondern Geschmack an Poeten- und Tyrannenfleisch finden, denn Alcäus, Sylla und mehrere Tyrannen wurden von ihnen gefressen.

47.

Unsere Geburtshelfer bei den Constitutionen verstehen ihr Handwerk sehr schlecht, indem sie immer das Kind auf dem unrechten Wege zur Welt bringen wollen. Sie werden durch diese falsche Geburten die kreisenden Staaten erschöpfen und doch am Ende zur Natur zurückkehren müssen.

48.

Ein souverainer König oder Fürst mit einer repräsentativen Landesverfassung, — welcher Widerspruch! Nur constitutionell kann ein solcher König oder Fürst seyn! Die souveraine Willkühr leidet keinen Wider-

spruch, keine Rechte der Stände, und die wahre ständische Verfassung verträgt keine Willkühr. Souverainität und repräsentative Staatsform sind daher so wenig vereinbar, als Feuer und Wasser.

49.

Die englische Geschichte hat mit der gegenwärtigen französischen Geschichte die größte Aehnlichkeit, und Bonaparte war doch im Grunde nur ein Cromwell am Ufer der Seine.

50.

Manchen Köpfen geht es wie dem Branntweine in den Portweinflaschen. Die Wissenschaften fressen mit der Zeit ihren gesunden Menschenverstand auf.

51.

Selbst die Seele der Menschen vergrößert sich mit deren politischen Stellung.

52.

Das Recensenten-Handwerk ist wohl das anmaßlichste aller Handwerke, und der Tadel genialer Werke von manchen Recensenten eben so lächerlich, als wenn die Sperlinge den Nachtigallen Unterricht in der Tonkunst geben wollten; ja die größte geistige Dürftigkeit auf Erden mag wohl diejenige seyn, wenn ein Schriftsteller um das Allmosen des Beifalls armseliger Handwerks-Recensenten betteln muß.

Die Zeitungen sind hohle Trompeten, in welche jeder beliebige Mund seine Töne stößt, und Litteratur-Zeitungen Felder, auf die der hungrige Pedant seine

Excremente der Stubenluft als Dünger führt. Was an ſich gut iſt, beſteht auch ohne Beifall ſolcher Recenſenten, und die Kraftanſtrengungen der Mittelloſigkeit wandern, ungeachtet ihrer zärtlichſten Behandlung in den gelehrten Zeitungen, dennoch bald in die Käſebuden, die Recenſionen ſelbſt aber kommen eben ſo wenig auf die Nachwelt, als die Unterhaltungen der Waſchweiber. Das Schlechte in der Litteratur wird zu neuem Papiere umgeſtampft, wie die Stoppeln auf dem Felde zu neuen Saaten untergepflügt werden, und die Maculatur hat alſo ebenfalls ihre Auferſtehung.

53.

Schiller war ein entſchiedener Republikaner, und doch ehren alle Alleinherrſcher ſeine Werke. Das iſt der Zauber der Poeſie, welche der Meinung Schärfe bedeckt.

54.

Man kann die Republik wie ein ſchönes tugendhaftes Weib lieben, ohne dieſelbe von allen menſchlichen Fehlern und Schwächen frei zu halten.

55.

Wenn der Sturmwind ſauſt, verbergen ſich die Fröſche im Schlamme. So auch die kleinen Geiſter, wenn der Sturm der Begebenheiten eintritt. Iſt der Lärm vorüber, ſo quacken beide ſogleich wiederum aus voller Kehle.

56.

Die wehrloſe Kleinſtaaterei iſt die Wiege und Hochſchule des Spießbürgergeiſtes.

57.

Hofschranzen und Schmarotzer sind Schmetterlinge, welche sich nur bei schönem Wetter sehen lassen.

58.

Hätte Dolabella nicht die Frau des Markus Antonius verführt, so wären diese beiden Unruhestifter einig geblieben und Rom in die größte Anarchie gestürzt worden. So erhielt die Unkeuschheit eines Weibes den römischen Staat.

59.

In dem Umgange mit der Natur und edlen Weibern findet der Mann seine herrlichsten Genüsse.

60.

Es giebt reiche Sklaven und arme Unabhängige.

61.

Der Luxus ist der Unabhängigkeit gefährlichster Meuchelmörder.

62.

Die Regierungen überbieten einander gegenwärtig in der Constitutionsmacherei und einer will immer dem Volke mehr Rechte einzuräumen scheinen, als die andere, doch aber keine einzige derselben das wahre Recht hergeben. — Was mit der rechten Hand gereicht wird, nimmt die linke wiederum hinweg, und alle bisherige Produkte sind daher auch nur noch Blendwerke und Irrlichter, um den wahren Weg vergessen zu machen. Selbst die Bewilligung der Abgaben, ein

uraltes Recht der Völker in Deutschland, ist in den neuen Verfassungen überall so auf Schrauben gestellt und mit Winkelzügen verwahrt, daß die Regierungen nur auf geringen Umwegen wiederum machen können, was ihnen beliebt, und die Völker offenbar zum Narren gehalten werden sollen.

63.

Schon in der Fabel erscheint der Esel als das anmaßlichste aller Thiere.

64.

Der Dummheit Starrsinn und Frechheit zwingt oft auch den gutmüthigsten Verstand, sie, zu seiner eigenen Erhaltung, zu vernichten.

65.

Die Krämerpolitik hält immer die Gegenwart für versteinert und die Geschichte für ein Mährchen.

66.

Nur der Platzregen und Hagel auf dem Rücken kann die politische Beschränktheit überzeugen, daß ein Gewitter im Anzuge ist.

67.

Der Wurm zernagt die herrlichsten Rosen und die Verläumdung die Ehre der trefflichsten Menschen.

68.

Ein gemeines Weib kann keiner andern Frau Schönheit und ein aufgeblasener Pedant kein anderes Talent loben hören.

69.

Die Habsucht ist ein gefährlicher Rausch und macht die Menschen völlig blind. Von ihr befallen, springen sie so lange nach jedem scheinbaren Gewinne, bis sie den Hals gebrochen haben.

70.

Titel, Orden und freundliche Ministergebährden sind die mächtigsten Hebel der Regierungen, um den Gimpeln das Geld aus der Tasche zu holen.

71.

Manche listige Schelmen glauben: der sicherste Weg zum Herzen und Beutel der Schwachköpfe sey, wenn man sie um Rath frage.

72.

Der Verstand läßt sich oft errathen, aber die Dummheit trotzt jeder Berechnung.

73.

Der eitle M***** sagt in seinen mit Gemeinplätzen, Provinzialpolitik und Schmeicheleien angefüllten Briefen:

„Man habe einem gewissen Herrn von O. in der „Absicht eine litterärische Reputation machen wol„len, um ihm M. die Redaction der Bundes„zeitung zu entziehen.“

So möchte man mit gleichem Rechte sagen: Talma sey ein schlechter Schauspieler, weil man ihn noch auf keiner Dorfbühne gesehen habe.

Herr M., welcher seine Kenntniß der deutschen

Köpfe auf den Caffeehäusern und in Theegesellschaften geschöpft, dieselbe wie das Kraut auf dem Felde, gezählt, und den öffentlichen Geist unsers Vaterlandes auf den Heerstraßen erforscht zu haben scheint, kann freilich nicht wissen, daß auch Herr O. die Redaction der Bundeszeitung ablehnte, weil er voraus sah: daß nichts bei der ganzen Sache herauskommen würde; daß eben dieser Herr O. zu derjenigen Classe unserer achtungswürdigsten politischen Schriftsteller gehört, welche ihre Namen nicht in allen Leipziger Büchermusterkarten sehen wollen, und daß in dessen Bruchstücken über die französische Revolution und in seiner bekannten gekrönten Preisschrift allein mehr Geist enthalten sey, als in allen M.....schen Briefen.

Die reisenden Stimmungs-, Meinungs- und Tendenzmesser sind eben so trügerisch, als die Wetterpropheten.

74.

Wir leben gegenwärtig in einer wahrhaft papiernen Welt und fast aller unser Reichthum besteht auch blos im Papiere. Der Krieg hatte die Staatscassen geleert und das baare Geld unter die Völker gebracht; aber der Hochmuth und die blinde Habsucht des Handelstandes haben dasselbe durch falsche Vorspiegelungen von Gewinnst dem Volke wiederum aus den Händen gerissen und in die Staatscassen zurückgeführt.

Den Regierungen kann es Niemand verdenken, daß sie diese ihnen so vortheilhafte Tendenz benutzten, — der Bankhalter weiset niemals reiche Spieler zurück, wenn sie berauscht sind, — aber dieser neue Geldadel, welcher die närrische Eitelkeit besitzt: mit seinem

Credit, gegen Provision, das europäische Staatensystem im Gleichgewichte aufrecht erhalten, den Zeitgeist durch seine Firma bannen und den Strom der Begebenheiten mit etlichen Geldsäcken dämmen zu wollen, — der durch die Leichtigkeit des Aufborgens gleichsam den Grund und Boden der Länder in Papier verwandelte und die Schuldenmacherei begünstigte, wird am Ende ebenfalls finden, daß er seine Rechnung ohne den Wirth gemacht habe. —

75.

Durch das immerwachsende Beamten-Regiment und Besoldungswesen werden viele Menschen von andern Zweigen der Industrie abgelenkt. Es sind die Pfaffen des Mittelalters, welche alle vom Staate gefüttert werden wollen, und deren etliche am Ende aus Langerweile auch wohl etwas für die Wissenschaften thun. Sie sind die besten Leibgarden schlechter Regierungen. Geht es so fort, so werden wir noch ein wahres Staatslaquaienvolk, welches jedem neuen Herrscher ohne weiteres die Stiefel putzt. — Würde man hingegen, wie in Griechenland, Rom und noch jetzo in den kleinen Cantonen der Schweiz, die Staatsbeamten nicht bezahlen; so hätte auch die Tyrannei und jede Willkühr ihr Ziel erreicht.

76.

Wer sich zu einer Stelle drängt, welcher er nicht gewachsen ist, verdient auch die Nasenstüber, die ihm auf derselben gewöhnlich zum Theile werden. In Griechenland und Rom kostete solches Bestreben öfters den Kopf; bei uns, wo es weniger Köpfe giebt, hat man

hingegen viele Beispiele, daß dasselbe sogar zu Orden, Titeln und Gütern führt.

77.

Gewöhnliche Menschen bebauen am Liebsten nur ihre Oberfläche.

78.

Einige Beiträge zur Poesie der herrlichen Vorzeit.

a.

Nach Banks Taxrolle der römischen Canzlei unter Leo X. wurde ein Vater-, Mutter-, Bruder- und Schwestermord, die Blutschande mit Mutter und Schwester, für einen Ducaten abgebüßt und für 12 Ducaten konnte selbst ein Geistlicher in und ausser dem Kloster, mit Laien, Pfaffen und Nonnen beliebige Hurerei, Ehebruch, Blutschande und ausserdem noch Sodomiterei mit allen Gattungen von Thieren treiben. —

b.

Tavannes sollte Lyon 1562 belagern, aber er löste die Armee auf, weil er, nach seiner Erklärung, die italienischen Soldaten nicht brauchen könne, die Kinder nothzüchtigten und mit den Ziegen Sodomiterei trieben. Dies waren Truppen, welche der Pabst dem Könige zur Hülfe gesandt hatte. Als der tapfere Des-Adrets seine Krieger gegen den Herzog von Suze führte, sagte er: Soldaten! hier sind sie, die Mörder der Kinder und Liebhaber der Ziegen! Die Bauern der Gegenden, wo diese päbstlichen Truppen hauseten, glaubten ihr Land

nicht anders von der Sünde reinigen zu können, als wenn sie alle Ziegen lebendig verbrennten. Der Graf Angueſol, Führer dieſer Italiener, hatte eine Ziege zur Geliebten, und als Ludwig von Gonzaga mit den Truppen aus Piemont dem Könige zur Hülfe gegen die Guiſen zog, führte er über 2000 mit grün ſammtenen Decken und goldenen Franzen behängten Ziegen als Geliebten für ihn und ſeine Offiziere mit nach Frankreich. (*)

c.

Als man der Kaiſerin Barbara, Sigismunds Gattin, (die aus ihren Ausſchweifungen kein Geheimniß machte, und weder an Gott noch Hölle glaubte,) da ſie ſich zum zweitenmale verheirathen wollte, Vorſtellungen gegen dieſe ihre Verbindung machte und derſelben unter andern das Beiſpiel der Turteltaube, die nach dem Tode ihres erſten Geliebten immer allein bleibt, anführte, ſprach ſie: „Wenn ihr mir Thiere „zum Beiſpiel vorſtellen wollt; ſo muß ich bitten, daß „ihr die Tauben und Sperlinge anführt.“ —

d.

Die Königin von Frankreich Marie von Burgund, ließ, um ihre Ausſchweifungen zu verbergen, jede Nacht die Schüler der Pariſer Univerſität, mit welchen ſie ſträflichen Umgang gepflogen hatte, aus ihrem Zimmer in die Seine werfen.

(Fortſetzung folgt.)

(*) Iſt es nicht ſchade, daß die Liebeslieder dieſer getreuen Schäfer verloren gegangen ſind?

79.

Auch in Frankreich hat man lange über die Einführung der französischen Procedur auf dem linken Rheinufer berathschlagt, allein am Ende doch gefunden, daß es besser sey, das Ganze einzuführen, indem die Einführung des Halben eben so viele Mühe koste, und am Ende, wo doch das Ganze eingeführt werden müsse, nur doppelte Arbeit veranlasse. Der Mensch ist oftmals auch in Ansehung der Institutionen wie ein Pudel, welchen man ohne weiters in das Wasser werfen muß, wenn er seine Flöhe los werden soll!

80.

Die Ministerien wollen auch Landstände, aber sie kennen das Gefährliche dieser Staatseinrichtung für sich, und haben daher in ihrer Weisheit neue Formen erfunden, bei welchen jede Gefahr verschwindet. Sie wollen nehmlich das Volk durch die Landstände, wie die Stuten von Beschälerhengsten, nur am Kapzaume mit groser Vorsicht bespringen lassen, damit es jährlich das Füllen der Steuern gebähre und dann sogleich den schnaubenden Hengst wiederum in den Stall zurückbringen.

81.

Der östreichische Beobachter ist eben so wenig das Organ des östreichischen Volks, als die Frösche und Grillen das Organ der Natur sind.

82.

Ich hoffte: die Regierungen würden den Mittelweg der Vernunft gehen und die Sachen nicht auf die Spitze treiben, aber ich habe mich geirrt.

83.

Schafft das Heer eurer Gänsekiel-Direktoren in der Polizei ab, und errichtet Anstalten, wodurch die Menschen besser werden und das Lumpengesindel arbeiten muß! —

84.

Wenn die Völker die Nichtswürdigkeit und Erbärmlichkeit mancher Regierungen genau kennten, so würden viele Ruderer keine Stunde mehr auf dem Staatsschiffe bleiben!

85.

Das höchste Zeichen der Staatsfäulniß ist, wenn das fingirte Verdienst darinnen eben so viel geachtet wird, als das wirkliche.

86.

Napoleon war ein bloßer Affe älterer Tyrannen. Er ließ die reichen Mädchen der linken Rheinuferbewohner aufzeichnen, um dieselben zum Lohne der Tapferkeit an seine Offiziere zu verheirathen.

Auch dieses war nichts Neues, denn Heinrich der VIIte gab schon am 14 Januar 1232 den Bürgern der vier Wetterauischen Städte ein Privilegium: daß sie fernerhin nicht mehr gezwungen werden sollten, ihre Töchter oder Enkel an Kaiserliche Hofdiener zu verheirathen. —

87.

Manche unserer Minister sollte man billig nach der Wallachey verpflanzen, weil sie dorten wirklich liberal wären.

88.

Was man in der politiſchen Welt Täuſchung und Myſtification nennt, heißt in der bürgerlichen Welt Betrug. —

89.

Manche Schriftſteller bilden ſich ein: ihre Werke werden alle Schwierigkeiten heben und das Reich der Vernunft ohne Blut herbeiführen; aber es gehören gar viele Faſchinen dazu, um den Graben des Despotismus und Unrechts auszufüllen, und jede Schrift iſt doch höchſtens nur eine ſolche Faſchine..

90.

Dumme Menſchen gehen in ſchwierigen Geſchäften, und dumme Regierungen in ſchwierigen Zeiten zu Grunde.

91.

Die Deutſchen ſind in ihrer Zerſtückelung Aeſops Fröſchen, welche in verſchiedenen Teichen lebten, und ihre beſondere Sümpfe nicht verlaſſen wollten, vollkommen ähnlich.

92.

Je ſtärker das Bewußtſein innerer Erbärmlichkeit im Menſchen iſt, je größer iſt ſein Beſtreben nach äußerer Auszeichnung.

93.

Ohne Einheit giebt es für uns kein politiſches Leben, wohl aber eine moraliſche und phyſiſche Staats-

bettelei, welche von der Gnade der Auswärtigen abhängt. An einem ganzen Deutschland kann kein Nachbar rütteln und zerren, aber von unserm Fetzenkleide ist es selbst dem Knaben nicht schwer, sich einen Lappen abzureißen. Die Franzosen können noch heute, nach Belieben, den isolirten Oestreichern ihre grauen Mäntel, den Baiern ihre rothen Westen, den Schwaben ihre Spiegelröcke und den Preußen ihre Steifstiefel ausziehen, aber an ein vereinigtes Deutschland würden sie sich niemals wagen!

Wahrscheinlich steht es aber im Buche des Schicksals geschrieben, daß in Deutschland durch die Thorheit der Regierungen jede vereinzelte Freiheit untergepflügt werden soll, damit daraus die ganze Freiheit des Vaterlandes erwachsen könne.

Im Systeme des Provinzialgeistes müßten diese Einzelheiten genährt und gestärkt werden; im Systeme der Einheit müssen sie untergehen durch Gewalt.

94.

Wenn manche Regierungen den ganzen Staat poinciren und endlich einschmelzen ließen, so brächten sie ihm in ihrer Ungeschicklichkeit dennoch die Schulden nicht vom Halse.

95.

Man muß sich doch erkundigen: ob die zwei Kammern in den Constitutionen unserer Kleinstaaten auch Oefen haben, oder ob sich nicht der hohe Adel allenfalls mit einem bloßen Alkoven behelfen könnte?

96.

Las-Casas ist ein eitler, gutmüthiger Schwärmer,

im Geſchmacke der Blondele, aber auch weiter nichts. Durch die Wichtigkeit, welche derſelbe in ſeinem Buche auf das Etui und die Sporen legt, welche Napoleon bei den Schlachten von Auſterlitz und Champaubert gebrauchte und ihm geſchenkt hatte, giebt uns dieſer gute Mann den richtigſten Maaßſtab ſeiner eigenen Geiſtesgröße. Doch zieht man mit großem Rechte ſolche dankbare Kammerdienerſeelen den Verräthern vor, welche ihren Wohlthäter den Engländern in die Hände zu ſpielen verſtanden.

97.

Würde nicht jeder von den Bauern ausgelacht werden, der auch nur die Erblichkeit der Hirtenſtellen im Dorfe eingeführt ſehen wollte?

98.

Brunet erſcheint auf dem Theater des Variétés zu Paris als Robert, Chef des Brigands, mit einem langen Zopf, und dieſer Zopf iſt in den Augen der Franzoſen das Bild der Einfalt, welche ſich beigehen läßt, den Helden ſpielen zu wollen.

99.

Auf der Mittelſtufe politiſcher Cultur waren und ſind noch überall die Volksſtämme einer Sprache in Einzelheiten abgeſchloſſen, ſo wie man im Anfange der Colonien nur auf einzelnen Höfen lebt. —

100.

Etwas über Zeitungen.

Ist es nicht lächerlich, wenn sich Zeitungsschreiber kleiner Staaten, wo sie jeder Hoflaquai stürzen kann, so bald sie sich an seiner Livree zu versündigen wagen, die Miene der Unpartheilichkeit und das Ansehen eigener Ueberzeugung geben wollen? Die meisten sind immer nur Regierungs-Castraten, welche theils im Chore mitbrummen, theils so hoch Solo singen müssen, als sie können, und deren Tonveränderung bei veränderten Hofverhältnissen oft sehr komisch ist. Es sind ewig geplagte Postpferde, welche den Hippogryphen spielen sollen, und selbst in ihrem höchsten Schwunge dürfen sie nie den Reinlichkeitstrieb der Schwalben, das Nest sauber zu halten, aus den Augen verlieren. Natürlich spotten die Gescheuten ihrer eigenen Lage. Was aber noch ärger ist, die Minister-Dorfbarbierer glauben mit diesen Zeitungen Deutschlands öffentliche Meinung ganz in ihrer Gewalt, während sie damit nicht einmal das Dienstgeschwätze ihrer Staatslaquaien und die Ansichten weniger Bauern zu zügeln vermögen. Sind aber dadurch diese gute Herren nicht dem Ritter von Mancha vollkommen ähnlich, welcher auf einem hölzernen Pferde, dem brennende Schwärmer im Hintern angezündet wurden, sich in den höchsten Regionen, nahe bei der Sonne, glaubte?

Oft habe ich lachen müssen, wenn die Regierungen den Zeitungsschreibern, welche anfiengen, nur ein wenig die Flügel zu schwingen, schnell in den Zügel fielen und diese armen Teufel sogleich die Stimme verloren, wie

Hunde das Bellen einstellen, wenn sie nach der Südsee kommen. Die Hauptkrankheiten unserer jetzigen Zeitungen sind aber folgende:

Die Berliner Zeitung leidet an Obstructionen; der östreichische beobachtende Volkseducationsrath an den heftigsten Devotionsdurchfällen; (*) die allgemeine Zeitung an politischer Gallsucht und Glieder-Geschwulst; die Frankfurter Oberpostamtszeitung an Starrsucht; das Journal de Francfort an den Franzosen; der Nürnberger Correspondent ist von Winden geplagt; der neue rheinische Merkur steif in den Gliedern, und der Volksfreund verstummt; die Zeitung von Speyer hat, zur Verwunderung aller Welt, noch ihr herrliches attisches Salz zu erhalten gewußt; die sehr gut geschriebenen rheinischen Blätter haben sich auch blos in Sachen des Vaterländchens prostituirt, (**) und der Mainzer Zeitung sieht man es oft an, daß ihr der Mund zugehalten wird; aber unsere gute Bremer Zeitung ist gewaltsam castrirt worden; die übrigen hat der Marasmus befallen, und alle Hofzeitungen stecken in den Laquaienlivreen.

Wie könnte es aber auch anders in einem Lande seyn, in welchem etliche Dutzend roher Polizeischreiber unsere Hofmeister in der politischen Intelligenz sind, und auf ihre eigene Manier der öffentlichen Meinung die gehörige Richtung zu geben haben! —

(*) Ein Spaßvogel versicherte: daß er ein Blatt dieser Zeitung gesehen habe, in welchem der Verfasser auf die Nachricht: daß die Erzherzogin Leopoldine in Rio de Janeiro genesen habe, das ganze Wiener Publikum im Prater Prosit rufen ließe. —

(**) Dies ist wirklich ein sehr großes Lob, indem sich manche andere Blätter fast täglich prostituiren.

101.

Auch der Menſchen Hauptſchmuck hängt mit ihren Staatsformen zuſammen. Bei freien Geſinnungen und Republiken kamen Titusköpfe, mit den Monarchien und dem Despotismus aber wiederum Zöpfe und Perucken zum Vorſcheine! —

102.

Die öffentliche Dummheit iſt die ſicherſte Garantie ſchlechter Regierungen, und die öffentliche Vernunft ihr gewiſſes Grab.

103.

Der Menſchen Vernunft und Tugend iſt ſterblich und verliert ſich oft bei einem Volke viele Geſchlechter hindurch; aber ihre Laſter und Thorheiten wachſen unaufhörlich, wie das Unkraut.

104.

Die Vielheit der Regierungen im Vaterlande, ſagen unſere neuen deutſchen Politiker, erzeugt eine wohlthätige Reibung im Volke. Ein Menſch, der die Krätze hat, und immer jucken muß, iſt alſo wohl das geſundeſte Weſen auf Erden! —

105.

Wenn einmal die Meinung einer großen Menſchenmaſſe feſt ſteht; ſo folgt auch bald der Entſchluß dieſer Menſchen.

106.

Der Freiheit geht es oft wie der Suppe, welche durch viele Köche verſalzen wird.

107.

Der Nebel und die myſtiſche Dunkelheit im Style entſtehen blos aus dem Nebel und der Finſterniß in den Köpfen der Schreibenden.

108.

Die kleinen Staaten ſpielen im großen Reiche der Herrſchaft offenbar nur die überflüſſige Rolle der Vicegeſreiten im Regimente.

109.

Ich habe in irgend einer Zeitung geleſen, daß die preußiſche Regierung nicht eher eine Conſtitution einführen wolle, bis alle Partheien im Lande zum Schweigen gekommen wären. — Auf dieſe Weiſe wird man wohl niemals eine Verfaſſung in dieſem Lande ſehen, indem grade das Ausbleiben der verſprochenen Verfaſſung immer die Partheien nähren muß.

Mein Vorſchlag, die Partheien in dieſem Lande mit einem Schlage aufhören zu machen, wäre der, daß die Regierung ganz unverhofft mit einer in jeder Hinſicht ſo vortrefflichen Conſtitution hervortrete, daß alle Schreier in Preußen aus großer Verwunderung die Maulſperre bekämen. —

110.

Rohheit und Dummheit kennen keine Grenzen ihrer Rechte und Verbindlichkeiten.

111.

Wenn wir ſo viele Mühe und Koſten auf die Verbeſſerung der Menſchen verwendet hätten, als auf die

Verbesserung der Pferderacen, so wären unsere politischen Uebel längstens geheilt.

112.

Manche Staats-Papiere werden, wie der Thee, immer schlechter, je mehr man sie auffüllt.

113.

Herr von Kotzebue hat vollkommen Recht, daß Herrschsucht, Eitelkeit und Eigennutz die Beweggründe vieler Reformatoren sind; aber ich sehe darin eben kein Unglück, keine Ungerechtigkeit. Das Talent will auch eine Rolle spielen. Die Geisteswelt kennt keine Pergamente, keine Namen, keine Vorrechte, und Frösche und Kröten werden immer den Adlern vergeblich gebieten, auf der Erde zu verweilen.

Wie mag ein so geistreicher Mann vergessen, daß man denjenigen nicht der Eitelkeit beschuldigen könne, welcher Licht in ein dunkles Zimmer bringt, und daß das Streben des Geburtsadels, mit Gewalt alle Staatsämter zu behalten, denen er nicht mehr gewachsen ist, weit lächerlicher sey, als die Tendenz der Gelehrten nach einer Rolle im Staatsleben, für welche sie die Kraft in sich fühlen. Ist denn das Verlangen des Bürgerstandes: der Intelligenz auch auf etliche Jahrhunderte ihr natürliches Vorrecht zu lassen, so unbillig, daß sich die Gelehrten sogar schämen müssen, diesen Wunsch auszusprechen; oder ist die Herrschaft im Staate gegenwärtig etwas so verächtliches, daß man schon über den Gedanken erröthen muß, auch Antheil daran nehmen zu wollen? — Ein anderes wäre, wenn der Bürgerstand den Adel in seiner ehemaligen Unersättlichkeit nachahmen,

seine jetzige überwiegende Kraft benutzen und nun an seiner Reihe mit demselben, in einer ausschließlichen Besetzung aller Staatsämter etliche Jahrhunderte hindurch ebenfalls abwechseln wollte!

114.

Ein erbärmlicher Adel leistet dem Monarchen eben so wenig mehr nützliche Dienste, als ein alter steifer Knecht seinem Herrn.

115.

Niemand wird den Israeliten überhaupt Geist, Witz und eine eigene Lebhaftigkeit absprechen; Niemand läugnen, daß es unter ihnen interessante, angenehme Menschen giebt; aber die wissenschaftliche Unterhaltung eines ästhetischen Handelsjuden erregt bei mir immer den nemlichen Widerwillen, als wenn ich in einen stark überzuckerten Schaafkäse beißen sollte. —

116.

Des Barreaux behauptete: nichts sey schwerer für einen Mann von vielem Verstande, als der Glaube.

117.

Ein Volk, das wie wir seine Einheit errungen hatte und wiederum verliert, ist doppelt zu beklagen und muß am Ende nothwendig zu Grunde gehen. Aber auch die Bildung unserer Nation ist durch diese Zerstückelung ihrer Ganzheit und Größe beraubt, nur auf Einzelheiten hin gelenkt worden. Sie ward von der Idee des Staats getrennt, mit welcher sie immer im Einklange stehen muß, wenn Staat und Cultur wirk-

lich gedeihen sollen, und konnte sich in der Erbärmlichkeit der Kleinstaaterei niemals wiederum erheben. Alle Blicke der Deutschen waren, von der ekelhaften Gegenwart abgewandt, auf das interessante Ausland gerichtet, weil niemand die Blöße seines Vaterlandes aufsuchen und seine eigenen Wunden blutend aufreißen wollte. Griechenland, Rom und Carthago kannten wir genauer, als Deutschland. In diesen freien Gefilden menschlicher Größe gefiel es uns freilich besser, als in dem zersetzten Vaterlande. Ohne Nationalität kann zwar ein Volk viel wissen, aber keine wahre Bildung besitzen. Das Streben nach Veredelung der Menschen und ihrer gesellschaftlichen Verhältnisse durch Staatsform und Gesetzgebung, kann in der Umgebung kleinlicher öffentlicher Verhältnisse, in dem Schmutze des niedrigen Eigennutzes der herrschenden Familien, in der Lächerlichkeit der Spießbürgerei, oder in einem den Landsmannschaften der Studenten auf Universitäten völlig ähnlichen politischen Zustande unmöglich gedeihen. Es muß im Staate eine Höhe geben, welche der menschliche Geist vor sich sieht, die er erklimmen kann, und von welcher aus demselben ein weiter Gesichtskreis offen steht. Wo dieser fehlt, ist auch kein höheres Streben der Menschen denkbar, und daher selbst die schlechteste Einheit immer noch besser, als die wohlausgedachteste Zerstückelung. Diese hat bei uns Zwietracht, Erbärmlichkeit, Feigheit, den Dünkel der Kleinstaaterei, den Spießbürgergeist und das kriechende Hofleben erzeugt und genährt, aber zum Ersatz für diese herrlichen Produkte jährlich nur ein paar Dutzend Bücher mehr hervorgebracht. Dadurch haben wir denn freilich in unserer politischen Verkrüppelung,

in unſerm Studentenleben große Bibliotheken, aber die Amerikaner, Engländer und Franzoſen große Staatsformen, in welchen ihre Völker wachſen, gedeihen und Niemals die Beute des Nachbarn werden können, während uns gelehrten deutſchen Männern jeder das Kraut auf dem Kopfe zu backen vermag. — Welche Lockung, dieſen trefflichen Zuſtand unſerer Cultur fortzuſetzen! —

118.

Aus dem politiſchen Kothe entwickelt ſich höchſtens ebenfalls nur ſtinkende Luft, nicht öffentlicher Geiſt!

119.

Die Langeweile iſt auch ein mächtiger Kuppler.

120.

Friedrich der Große verglich die geſammten kleinen deutſchen Fürſten in Regensburg mit kleinen Hunden, welche den Mond anbellen. —

121.

Die Rabbinen behaupten: ihr Meſſias müſſe nach Eſaias 11. v. 3. jedem Angeklagten anriechen können, ob er ſchuldig oder unſchuldig ſey, und der eine Barcochebas ward als falſcher Meſſias getödtet, weil er keine gute Naſe hatte.

Sollten nicht die Revolutionsſchriftſteller in Berlin, die ſich doch ſo oft verriechen, den Himmel um eine ſolche Meſſiasnaſe anflehen, oder man ihnen nicht zur Strafe das Schnüffelinſtrument abſchneiden, wenn ſie falſch gerochen hätten? —

122.

Auf der engliſchen Bühne muß der Unbekannte in Menſchenhaß und Reue einen langen Zopf tragen. Er iſt dorten das Sinnbild deutſcher gutmüthiger Albernheit, welche, wie im häuslichen Leben, alſo auch in der Politik ſelbſt das Aergſte in wenigen Stunden verzeiht. —

123.

In der Algierer Sache haben wir durch die Erklärung unſeres deutſchen Bundes das ſonderbare Bekenntniß gehört: daß ein Theil des Bundes ſtärker iſt, als deſſen Ganzes.

124.

Auch in der Politik iſt halb vorwärts und halb rückwärts eine ſehr ſchlechte Bewegung! —

125.

Reichsſtände und Landſtände ſupponiren ein Reich, ein Land, kein Ländchen, keinen Kleinſtaat! In den Weihnachtsgärtchen der Kinder kann die Eiche nicht wachſen. In kleinen Staaten artet auch die Monarchie ſehr leicht in Despotismus aus, weil der Herrſcher gleichſam überall gegenwärtig und alles böſe verſtören will, und der menſchlichen Freiheit keinen Spielraum läßt. Poeten, Pädagogen und Geſchichtſchreiber anderer Staaten können in kleinen monarchiſchen Ländern gebildet werden, aber keine Staatsmänner, ſo wie in ſchattigen Hausgärten Nachtigallen und Finken, aber keine Adler niſten. Die Helden der griechiſchen Staaten entſprangen nur aus der Demokratie

höchſter Entwickelung! Seit dieſe verſchwunden, ſah man auch in ſo engen Räumen keine Helden mehr. In kleinen Staaten giebt es eben ſo wenig große Anſichten, als in tiefen Thälern herrliche Ausſichten. Die Völker leben erſtlich als Nomaden, dann in feſten Wohnſitzen, dann in Stämmen und endlich ihr männliches Alter als Nation. Ich möchte die Antworten hören, wenn man Engländern und Franzoſen zumuthen würde: wiederum in Volksſtämmen, unter einzelnen Herrſcher-Familien, zu leben. Sie würden es grade ſo aufnehmen, als der erwachſene Mann, welchem man ſeine Kinderhoſen wieder anziehen wollte. Wie abgeſchmackt iſt es aber, daß ſich ſogar mehrere unſerer Politiker auf dieſe Zerſtückelung noch etwas einbilden? —

Wenn ich von den Landſtänden eines kleinen monarchiſchen Staats höre; ſo meine ich immer den Puppenſpieldirektor zu ſehen, welcher mit ſeinen hölzernen Figuren den Hamlet und Don Carlos aufführt. Alles iſt ſchon der Natur der Sache nach in ſolchen engen Räumen ſklaviſch an die Localität gekettet, um den Centralpunkt des Hofs gedrängt, und hängt auch allein von demſelben ab. Der Geiſtliche, der Staatsdiener, der Kaufmann, der Gutsbeſitzer erwarten von dieſem Centralpunkte Ehre, Hülfe, Juſtiz, Gewinn und Begünſtigung in ihrer kleinen Sphäre, ja der Gaſthof einer kleinen Reſidenz bildet und leitet oft die öffentliche Meinung im ganzen Lande, denn die friſche Luft kann nicht auch durch Schwalbenneſter dringen. Nichts ſcheint mir daher gefährlicher für unſer Vaterland, als wenn ohne einen großen allgemeinen Centralpunkt der politiſchen Intelligenz, die jetzige Abgeſchloſſenheit der Volksſtämme noch durch den Dünkel der Schwachköpfe

genährt würde, welche sich in einer solchen Rolle gefallen, und dadurch solches Gaukelspiel gleichsam noch in Versteinerung übergienge. Die Masse des öffentlichen Verstandes ist in einem so engen Raume viel zu klein, als daß dieselbe irgend eine wohlthätige Wirkung hervorbringen könnte, und an Reibung der Köpfe, welche alle in die Form der Kleinstaaterei gegossen, auch immer einerlei Richtung haben, ist gar nicht zu denken! Da, wo aber die Erbärmlichkeit, oder höchstens die Mittelmäßigkeit herrscht, kann nie etwas Großes gedeihen! Wenn man also über die vielen Höfe Deutschlands mit Recht klagt; so läßt sich doch nicht läugnen, daß eben diese Höfe, schon ihrer Struktur nach, mehr Schwung und Biegsamkeit für höhere Ansichten besitzen, als so viele aus den heterogensten Elementen und von kleinen Rücksichten geleitete subalterne Ständeversammlungen, und daß erstere in Zeiten der Gefahr einer großen Nationalbewegung weniger Hindernisse an den Weg legen würden, als letztere. Für unsere Finanzverwaltung mögen also solche Ständeversammlungen der Provinzen und Stämme wohl nützlich werden; aber die deutsche Nationalität befördern sie gewißlich nicht, und ohne diese sind wir mit allen unsern Ersparnissen und allem Wissen doch früher oder später die Beute der Nachbarn.

126.

Christliche Staaten sind lebendige gegliederte Körper, alle andere Gemeinwesen todte Massen, Summen, höchstens Maschieren! sagt Adam Müller zu Görres. O ihr armen Heiden! O Griechenland und Rom, die ein Johannes von Müller so herrlich mahlte, — wie seyd ihr zu beklagen, daß euch die kostbaren Adam Mül-

lerschen christlichen Glieder abgiengen! Er sagt ferner: die geistige Industrie, undisciplinirt, undoctrinisirt, in dem Zustande der Wildheit und Rohheit, in welchem sie sich dermahlen befindet, kann Beachtung fordern, aber Landsständschaft würde ihr nur der einräumen, der es mit dem Staate am allerübelsten meint. Unter diesen Umständen kann also wenigstens von dem gewissenhaften Herrn Adam Müller nur die absolute Dummheit als wahre Volksrepräsentation empfohlen werden. Eine solche Stellvertretung in einer 38-drätbigen Verfassung müßte wirklich an Dauer alle andere Staatsformen übertreffen! —

127.

Die gehackte Legitimität in der Kleinstaaterei ist, wie der Spinat, besonders schwer zu verdauen.

128.

Räthsel.

Wie kann ein Schiff, welches mit allen 32 Winden segeln soll, und dessen Abfahrt allein auf der vollkommenen Einigkeit einer Bemannung beruht, welche niemals einig war und auch nie einig werden kann, von der Stelle kommen?

129.

Der König Darius rühmt als eine seiner ersten Regententugenden: daß er tüchtig trinken könne! —

130.

Sind die Bewohner der Leocho-Inseln, welche

keine Waffen und kein Geld beſitzen, nicht weit glücklicher, als wir?

131.

Man kann den Franzoſen alles Gute in ihrem Lande gönnen; aber die Franzoſen nach Deutſchland zurück wünſchen, iſt gewiß die höchſte Verrücktheit. Auch die ſchlechteſte Regierung, welche aus dem Schooße des Volks hervorgegangen, iſt beſſer, als Herrſchaft Fremder. Wir können keine entſchiedenere und conſequentere Feinde unſerer Freiheit, unſeres Wohlſtandes finden, als ſolche eitle, ſelbſtſüchtige und eigennützige Nachbarn, welche nur das Schlechte im Lande zum Inſtrumente gebrauchen, um alles Gute ohne Barmherzigkeit zu erwürgen. Als Monarchiſten, als Föderaliſten, als Republikaner waren die Franzoſen immer die nemlichen im Auslande, und werden es auch unter allen Umſtänden bleiben.

132.

Democrit, welcher ſehen konnte: ob die Milch von einer ſchwarzen oder weißen Ziege ſey, war auch für die Damen ein gefährlicher Beobachter, weil er ebenfalls die Gabe beſaß, nach äußern Kennzeichen den Grad ihrer Tugend zu beſtimmen.

133.

In der 37ſten Sitzung des Durchlauchtigſten Bundestags haben die deutſchen Regenten die förmliche Erlaubniß erhalten, ſich gegenſeitig auszuhungern und zugleich die Völker die Ausſicht erlangt: bei der nächſten Gelegenheit Hungers zu ſterben.

134.

Der deutsche Bund und die Landwehr gehen im Rauche auf.

Zeitungsartikel.

„Das allgemeine Interesse, welches die Welt an „der hohen Bundesversammlung und der deutschen „Volksbewaffnung genommen, haben uns bewogen, „die beliebtesten und gangbarsten Sorten unserer fabri„zirenden Rauchtabacke in die schönen Etiquette, als:

„Der deutsche Bund,

„Der deutsche Landwehrmann,

„einschlagen zu lassen.

„Durch die vorzügliche Qualität und schöne Pa„ckung des Tabacks und das elegante Aeußere haben „wir geglaubt, dem geehrten Publikum eine ange„nehme Ueberraschung zu machen." —

„Gebrüder Thorbecke in Zwoll."

135.

Als der legitime Karl der Dicke einen entehrenden Frieden mit den Normannen schloß, bereitete sich das Volk zur Revolution vor, setzte ihn förmlich ab und ernannte Arnulf an seine Stelle.

Wie viel Revolutionen hätten wir schon machen, wie viele unserer Herrscher absetzen müssen, wenn sich unser Volk durch einen schlechten Frieden entehrt glaubte?

136.

Die Hungerleiderei deutscher Schriftsteller.

Zeitungsartikel.

„Sr. königlichen Hoheit, dem in Bamberg residiren„den Herrn Herzogen Wilhelm in Baiern, werden seit „einiger Zeit so viel und solche litterarische Werke zu„gefertiget, welche für Höchstdieselben entweder kein „sonderliches Interesse haben, oder wovon Ihnen die „Verfasser meistentheils ganz unbekannt und fremd sind. „Um nun jener Zudringlichkeit zu begegnen, und diesen „alle Auslagen für überflüssig zierliche und daher kost„spielige Einbände oder für Post-Porto zu ersparen, „wird hiermit allgemein bekannt gemacht, daß von „nun an Sr. königliche Hoheit von Ausländern und „Unbekannten kein Werk mehr annehmen werden, wel„ches Sie nicht selbst verlangt haben, und daß, wenn „ein nicht verlangtes Ihnen doch noch zugeschickt wird, „es bei Höchstihrer Cabinets-Canzlei hinterlegt wer„den wird und da wieder in Empfang genommen wer„den kann."

137.

Schon zu Zeiten des Hesiodus soll es 30,000 Götter gegeben haben! —

138.

Verschiedene Unannehmlichkeiten, welche der Legitimität wiederfahren sind.

a.

Der Pabst Zacharias entschied, daß der legitime Prinz Childerich der Dritte, weil er die Regierung des Volks nicht wirklich, sondern nur dem Namen nach führe, dem Ministersohn Pipin weichen müsse.

b.

Clodewich der Große hatte eine ganz besondere zarte Art, die Einheit des Reichs in seiner Person zu befördern, und ließ daher alle Könige und Anverwandte, welche ihm im Wege standen, umbringen, welches Benehmen selbst die deutschen Bischöfe damals billigten.

c.

Der König Tigranes konnte nur durch einen Fußfall vor Pompejus sein Reich retten. Sein Sohn wurde in Bande geschlagen und Syrien zur römischen Provinz gemacht.

d.

Cleophis, Königin von Indien, wurde von Alexander dem Großen ihres Reichs beraubt, und die einzige Bedingung, unter welcher sie dasselbe wieder erhalten konnte, war, daß sie Alexanders Beischläferin wurde.

e.

Die beiden jüdischen Kronprätendenten Hyrcanus und Aristobulus mußten in Person vor dem römischen

Feldherrn ihre Ansprüche vertheidigen und er stiftete Frieden unter ihnen. Als aber Aristobul wiederum Hänel anfieng, führte ihn Pompejus gefangen mit sich nach Rom, wo er nebst seinem Sohne Antigonus, dem Könige Othaus von Colchis, Tigranes dem Sohne, fünf Söhnen und zwei Töchtern des Mithridats den prächtigen Triumph des Römers zierte.

f.

Antigonus, des Aristobulus Sohn, welcher aus dem Gefängnisse zu Rom entwischt war, und versuchte, nach der Krone seines Vaters zu greifen, wurde auf Befehl des Pompejus zu Antiochien mit dem Beile hingerichtet.

g.

Dem König Dejotarus schenkte Pompejus Kleinarmenien, ein großes Stück von Pontus und Colchis. Dieser König mußte in Person zu Rom sich wegen einer ihm gegen die Diktatur zur Last gelegten Verschwörung rechtfertigen, und hatte nur der Beredtsamkeit des Cicero sein Leben zu verdanken.

(Fortsetzung folgt.)

139.

Das goldene Zeitalter in Wiesbaden.

Zeitungsartikel.

„Ein tief erwogenes Ideal einer monarchischen „constitutionell gemäßigten Staatsform, aller Zeit„genossen Theilnahme laut ansprechend, geht

„aus der Verfassungs-Urkunde vom 1sten und 2ten Sep-
„tember 1817 und der höchsten Eröffnungs-Rede vom
„2ten März 1818, nun in die Wirklichkeit wohlthätig
„hervor! Persönliche Freiheit, Gleichheit vor dem Ge-
„setze, Gleichheit an Vertheilung der Lasten des Staats,
„Schutz und Schirm des Eigenthums, Mitwirkung
„durch Rath und That zu der Landesgesetzgebung und
„der allgemeinen Landeswohlfahrt, Verantwortlichkeit
„aller Staatsbehörden, einer jeden Beschwerde freies
„Gehör, endlich ein Recht, schon in der Magna charta
„der hochsinnigen Britten gegründet, die landständische
„Abgabebewilligung, das ist dem stolzen Reiche
„das schönste constitutionelle Bürgerrecht!"
sagen die hochherzigen Repräsentanten des großen Nas-
sauer Volks, in ihrer Dankadresse vom 8ten März
1818. (*)

120.

Die glücklichen Nassauer brauchen sich nicht mehr die Köpfe über Staatsformen zu zerbrechen.

Zeitungsartikel.

Auszug aus der Eröffnungs-Rede, welche Seine Durchlaucht der Herzog von Nassau am 3ten März 1818

(*) Nun behaupte noch irgend ein Jacobiner: daß wir in Deutschland nicht den höchsten Gipfel des politischen Glücks erreicht haben, und daß wenigstens in dem glücklichen Wiesbaden nicht alle Probleme der Staatskunst gelöst sind! Es ist doch wirklich schade, daß der alte Aristoteles diese politische Belehrung nicht erlebt hat? —

in der Ständeversammlung zu Wiesbaden gehalten haben:

„Und Sie — meine Herren — sind bei dem Betre-
„ten einer neuen, Ihnen insgesammt durch eigene Er-
„fahrung noch nicht bekannt gewordenen Bahn, durch
„die vorausſehende Weisheit der verewigten Stifter
„Unſerer Landesverfaſſung, vor den Gefahren mancher
„Verirrungen bewahrt, welche früherhin und ander-
„wärts die erſten Schritte repräſentirender Körperſchaf-
„ten ſo oft auf die vom Ziel entfernende Abwege geführt
„haben!

„Sie ſehen ſich ſchon bei Ihrem erſten Eintritte
„in den neuen Kreis Ihrer öffentlichen Wirkſamkeit auf
„einem Standpunkte, von wo aus Sie den Zweck dieſer
„Wirkſamkeit und die gegebenen Mittel dazu in vollſter
„Klarheit überblicken. Sie werden ſich niemals in Un-
„heil bringenden Zweifeln befangen finden, über die Fra-
„gen: Was Volksrechte ſeyen? Was Regierungsrechte?
„Und was zu den Rechten der Stände gehöre? — Sie
„werden weder ſich ſelber, noch auch Andern, als über
„Volk und Regierung ſtehend erſcheinen, oder als eine
„Behörde, deren Schöpfungskraft zur Bildung eines
„Staates oder zu Verſuchen im weiten Gebiete der
„Verfaſſungstheorien aufgerufen worden iſt! Sie wer-
„den durch conſtitutionelle, das iſt, aus einer unrich-
„tigen Vertheilung der vorhin vereinigt geweſenen und
„nun verfaſſungsmäßig geſchiedenen Rechte und Attri-
„bute der Staatsgewalt nothwendig nachfolgende Ver-
„anlaſſungen zu Ergreifung der Regierungszügel ſich
„nicht gedrängt finden; nicht dazu, den Wirkungskreis
„der neben ihnen ſtehenden Staatsverwaltungs-Behör-
„den jemals zu überſchreiten.

„Weder Sie, noch andere werden jemals in den „Fall kommen, die zugleich mit dem Regenten und ne„ben ihm, in den innern Verhältniſſen des Staates „repräſentirende Körperſchaft mit der repräſentirten „Geſammtheit zu verwechſeln, oder den folgewichtigen „Unterſchied zu überſehen, der zwiſchen den in den „Staatsgeſetzen gegründeten Rechten dieſer Geſammt„heit, wozu wir Alle gehören, und den ausgeſchiedenen „Rechten der ſtändiſchen Körperſchaft beſteht, die nur „zum Behuf ihrer Mitwirkung bei der Erhaltung und „Vervollkommnung der Staatsgeſetze dieſe Prärogative „übernommen hat. Ihnen eröffnet ſich eine ſehr ge„ebnete, mit redlichem Willen und mit ruhiger, be„ſonnener Umſicht eben ſo wirkſam als ſicher zu beſchrei„tende Bahn" ꝛc. ꝛc.

141.

Hoffnungen in Caſſel.

Zeitungsartikel.

Die Uniform der kurfürſtlichen Garde hat, auf höchſten Befehl, eine Veränderung erhalten: Die Säbel, welche bisher um den Leib getragen wurden, ſollen in Zukunft über die Schulter gehängt werden. Auch den Blechkappen dieſes Corps ſteht, wie man gewiß verſichert, eine totale Veränderung bevor. —

142.

Fortſchritte der Cultur in Deutſchland.

Die Gemeinden Keppel und Dürmentingen widerru-

fen, unter n 5 und 24ſten März 1818, eine an den König gemachte Vorſtellung der Fürſtlich Taxiſchen Ortſchaften im Oberamte Riedlingen, gegen die Wiedereinführung der Patrimonial-Gerichte, und verlangen ausdrücklich derſelben Herſtellung! —

143.

Conſtitutionelle Gefahren die Vermiſchung des Adels mit dem Bürgerſtande im heißen Clima von Wiesbaden.

Se. Durchlaucht erwiederten: „Es bedarf nicht „erſt meiner Verſicher-ngen, um Sie, meine Herren, „zu überzeugen, welche aufrichtige Freude mir der Aus„druck Ihres Dankes und Ihrer Zufriedenheit verur„ſacht; das Vertrauen, das Sie belebt, erhöht das „meinige in einem hohen Grade.

„Selbſt die von beiden Abtheilungen der verſam„melten Landſtände hier gemeinſchaftlich an mich ge„ſandte Deputation iſt mir ein neuer erfreulicher Be„weis, daß gleiche, das Wohl des Ganzen bezweckende, „Abſichten, die verſammelten Landſtände beleben, wenn „ich auch für die Zukunft erwarten muß, daß, einer „höchſt weſentlichen Beſtimmung der Verfaſſung ent„ſprechend, künftig die Mitglieder d r Herrenbank und „die Mitglieder der Landes-Deputi ten-Verſammlung „ſich nur in abgeſonderten Deputationen immer mir „nähern mögen!“ —

114.

Der Amtsschultheiß der Republik Bern wacht über die Gefahren der Monarchien.

Zeitungsartikel.

Zu der merkwürdigen Rede, mit welcher am 6. v. M. in Bern der Amtsschultheiß von Mülinen die 4te jährliche Tagsatzung der vereinten 22 eidgenössischen Stände der Schweiz eröffnete, kömmt folgende Stelle vor. Nachdem der Redner die politischen und physischen Ereignisse der Schweiz in den letztern und besonders im letzten Jahre durchlaufen und den Satz als ewig bewährt aufgestellt hat: Helvetiens Sicherheit und Existenz beruhe auf seiner Neutralität, — geht er von der Gegenwart auf die Zukunft über und spricht:

„Sollten wir uns nicht zu den schönsten Hoffnungen einer langen und friedlichen Zukunft berechtigt „glauben, jetzt, da jeder verständige Europäer müde „seyn sollte der selbstdurchlebten Gräuel revolutionairer Umwälzungen, jetzt, da menschenfreundliche, friedliebende, unter sich eng verbundene Fürsten die höchsten Thronen unsers Welttheils zieren, und das erste „Beispiel im Laufe der Zeiten gegeben haben, einen „ewigen allgemeinen Bund zur Aufrechthaltung des „Christenthums, der Gerechtigkeit und eines beständigen Friedens zu schließen? —

„Allein, meine Herren! wer sollte sich diesen frohen Hoffnungen ruhig überlassen können, in einem „Zeitalter, in welchem als Folge jener Staatsumwäl-

„zungen bei ganzen Völkern die einfachsten Begriffe von „Recht und Unrecht schwankend geworden sind; in ei„nem Zeitalter, in welchem heftige, sich immer erneu„ernde Gemüthserschütterungen zum Bedürfniß gewor„den sind; in einem Zeitalter, in welchem bald Nie„mand mehr mit seinem angestammten Loose zufrieden „ist, Jedermann sich zu jeder Stelle fähig glaubt, über „seinen Nachbar emporzukommen trachtet, und diesen „Drang mit hundert und hundert gelungenen Versuchen „rechtfertigen kann; in einem leselustigen Zeitalter, in „welchem die große Mehrzahl der politischen Schrift„steller die Zerstörung alles desjenigen predigen, was „den Voreltern heilig war, oder durch Erfahrung er„probt worden ist, in welchem sie zwar immer das „Wohl der Menschheit als Aushängeschild aufstellen, „bei den meisten aber, „daß Niemand über uns," der „geheime Wahlspruch ihres Herzens ist? Unsere Stim„me, rufen diese Menschen, ist die heilige Stimme „der Völker, und man sollte glauben, daß sie die „Wahrheit reden, wenn man die kühne, stolze und „ungestrafte Sprache dieser Schreier, dem kraftlosen „leisen Gewimmer der übergroßen Zahl der Andersden„kenden entgegen hält. Bei den ersten herrscht auffal„lend die Absicht, die alten Monarchien zu Republi„ken, die Republiken zu Demokratien umzuformen; al„lein ob schon alle Gott, Fürst und Vaterland im Her„zen tragende Staatsbürger von den unaurbleiblichen „Folgen dieser revolutionairen Plane zurückbeben; so „werden doch jene Wenigen durch Terrorismus und „Verführungskünste ihre Absichten durchsetzen, wenn „nicht endlich die Regierungen Beides, Zutrauen zu sich „selbst und zu der Treue ihrer Völker, fassen, und

„mit kaltem Ernſt jenem Unfug ein Ende machen.“ ꝛc. ꝛc.

143.

Der König von Hayti iſt auch nur ein verkappter Republikaner.

Zeitungsartikel.

Von Seiten des Miniſters Staats-Secretairs und der auswärtigen Angelegenheiten des Königreichs Hayti, Grafen von Limonade, iſt an den amerikaniſchen Staats-Secretair im auswärtigen Departemente zu Washington ein Schreiben, folgenden weſentlichen Inhalts, erlaſſen worden:

„Ich habe das Vergnügen, mich der angenehmen „Pflicht zu entledigen, Ew. Excellenz anzuzeigen, daß „Se. Majeſtät der König, von den freundſchaftlichſten „Geſinnungen gegen die Regierung der vereinigten Staaten erfüllt, nichts mehr wünſcht, als das gute wechſelſeitige Vernehmen zwiſchen beiden unabhängigen „Staaten auf eine dauerhafte Weiſe zu begründen. „Se. Majeſtät haben perſönlich die aufrichtigſte Achtung gegen das amerikaniſche Volk und deren weiſe, „friedliebende, aufgeklärte, die Rechte aller Nationen „ohne Vorurtheil würdigende Regierung, und nehmen „auf eine unzweideutige Weiſe eine beſonders lebhafte „Theilnahme an der zunehmenden Macht der amerikaniſchen Republik. Höchſtdieſelben würden nichts lieber ſehen, als die Grundſätze und Inſtitutionen dieſes „auf ſeine Freiheit ſtolzen Landes überall und allenthalben angenommen zu erblicken, und nur die Ueber-

„zeugung, daß die anzuordnende bürgerliche Verfassung „jedesmal dem Culturzustande der Nation angemessen „und angepaßt seyn müsse, hat dieselbe veranlassen, „und bei Denselben einen mächtigen Beweggrund ab„geben können, sich in dem Regierungssystem und den „Regeln der innern Verwaltung von dem, was in die„ser Beziehung auf dem amerikanischen Continent über „alle Lobsprüche erhaben ist, zu entfernen. Die Ver„schiedenheit der Regierungs- und Verwaltungsgrund„sätze im Innern kann indessen kein Hinderniß abgeben, „daß in den äußern Verhältnissen vollkommene Ein„tracht und Harmonie zwischen zweien unabhängigen „und politisch gleich freien Völkern bestehe, und es „würde Sr. Majestät zu einer ungemeinen Zufrieden„heit gereichen, wenn die ungetrübte Freundschaft, „welche dieselbe zwischen Ihrem Königreiche und den „Freistaaten aufrecht zu erhalten stets bedacht seyn wer„den, durch Abschluß eines, beiden Staaten gleich „vortheilhaften Handelsvertrags, eine noch größere Be„festigung bekäme."

146.

Wachsende Humanität in Hannover.

Zeitungsartikel.

„In der Nacht vom 25 auf den 26sten März 1818 „ist in Hannover der Inquisit Friedrich Södeke, wel„cher wegen eines Kuhdiebstahls schon seit 18 Monaten „eingekerkert gewesen, durch die Folter zum Geständ„nisse gebracht worden.

„In Gegenwart des Amtmanns M., des Amtsasses„sors R., eines Arztes und des Scharfrichters, wur„den dem Unglücklichen durch sechs Marterknechte die „Kleider vom Leibe gerissen, und das fürchterliche „Schauspiel begann mit Peitschenhieben; hierauf wurde „er gezwungen, sich auf den sogenannten Marterstuhl „zu setzen — und endlich legte man ihm Daumschrau„ben an. Bei diesem letzten Grade, der das Aufschwel„len seiner Hand zur Folge hatte, gestand er das Ver„brechen, welches — zur Steuer der Wahrheit sey es „gesagt — schon vorher ziemlich erwiesen war.“

147.

Schriftstellerkrankheit, geschildert vom Herrn Marchangy, Anwald der Krone zu Paris in der Sache des Herrn Fievee.

Zeitungsartikel.

„Doch weiß man ja, daß die glücklichen litterä„rischen Erzeugnisse eines Schriftstellers und das Ge„fühl, das er gewöhnlich von seinen eigenen Verdien„sten in sich trägt, die Wirkung einer geistigen Trun„kenheit hat, welche ihn in den Mittelpunkt eines, „nach seiner Meinung unantastbaren, unabhängigen „Kreises stellt, von welchem aus er alle angenomme„nen Regeln, alle gewöhnlichen Bestimmungen und „Verträge glaubt hintansetzen zu dürfen. In diesem „Wahne hält er sich für eine selbstständige Macht, welche „der wirklich bestehenden das Gleichgewicht zu halten

„vermöge, und mit ihr auf gleichem Fuße unterhan„deln dürfe; er zeichnet ihr als Richtschnur seine Theo„rien vor und tadelt sie ohne Schonung, wenn sie „dieselben nicht gelehrig annehmen will.

148.

Entwickelung schöner Hoffnungen für eine lebendige Repräsentation in Hildburghausen.

Zeitungsartikel.

§. 7.

Zahl der Deputirten.

Die Zahl der Abgeordneten wird auf Achtzehn festgesetzt, nehmlich:

Sechs aus den Besitzern der mit dem Rechte der Landstandschaft bereits versehenen, oder künftig damit zu beleihenden Rittergüter;

Fünf aus den Bürgern der Städte Hildburghausen, Eisfeld, Heldberg, Königsberg, Ummerstadt;

Sechs aus den Eingesessenen der Aemter Hildburghausen, Eisfeld, Heldburg, Sonnenfeld, Königsberg, Behrungen, mit Einschluß der centfreien Ortschaften und Unterthanen;

Einen aus dem geistlichen Stand.

§. 22.

Persönliche Sicherheit derselben während der landständischen Versammlungen.

Bei Landtagen und Conventen sind die landschaftlichen Deputirten und Beamten für ihre Person unver-

letzlich. Nur im Falle eines Verbrechens oder sehr dringender Umstände, kann eine Verhaftung gegen Einzelne statt finden.

149.

Neueste politische Aussichten in Mecklenburg Strelitz.

Zeitungsartikel.

Aus dem Mecklenburgischen vom 6ten Januar.

In Bezug auf den bevorstehenden Landtag ist von einem landständischen Mitgliede (*) nachstehende Vorstellung an die Regierungen zu Schwerin und Neustrelitz eingereicht worden:

„Allerdurchlauchtigster Großherzog,

„Allergnädigster Großherzog und Herr!

„Wenn es in der deutschen Bundesakte d. d. Wien „den 8ten Juni 1815. §. 13. zwar nur in allgemeinen „Ausdrücken heißt:

„in allen Bundesstaaten wird eine Landesständische Verfassung statt finden;" —

„so kann dennoch vernünftigerweise damit nicht „gemeint seyn, es genüge schon eine jede Verfassung, „in welcher nur der Name „Landstände" vorkomme.

„Der Begriff einer solchen Verfassung begründet „sich auf gewisse allgemeine Grundprincipien, welche „zu seiner Wesenheit gehören und ganz unerläßlich sind; „nur die Art und Weise seiner Darstellung in der Wirk-

(*) Dem Gutsbesitzer Merker auf Gohren.

„lichkeit iſt durch individuelle Volksthümlichkeit' be„dingt.

„Es war weiſe von den Verfaſſern jener erhabe„nen Urkunde, das erwähnte Staats-Grundgeſetz und „mit ihm alle ſeine weſentlichen Grundzüge auszuſpre„chen, aber die Modalität der Ausführung unbeſtimmt „zu laſſen, und einem jeden Bundesſtaate es anheim zu „geben, ſich damit nach ſeiner Beſonderheit einzurich„ten. — Daß hiebei gegen das Weſen jenes Grund„geſetzes nicht verſtoßen werde, darüber wird die er„lauchte Bundesverſammlung zu wachen und den Bethei„ligten zu ſchirmen wiſſen.

„Die bisherige Verfaſſung unſers Vaterlandes iſt „mit vielen großen Mängeln behaftet, — mit Män„geln, welche gegen die Fundamental-Principien des „Begriffes einer landſtändiſchen Verfaſſung verſtoßen: — „ja kaum daß ſie nur den Namen einer Verfaſſung „verdient! Wie könnte doch das eine Einrichtung hei„ßen, nach welcher über Zwei der Stände dieſes Ge„ſchäft ohne alle Verantwortlichkeit als bloßes Recht „und ohne alle und jede Verpflichtung üben!

„Zu dieſen unerläßlichen Grundprincipien einer „landſtändiſchen Verfaſſung gehört es unter andern „unbezweifelt, daß ein jeder Staatsbürger an ihr ac„tiven Theil nehme und als ein lebendiges Glied des „Staatskörpers in ſein volksthümliches Leben verwebt „werde. Erſt, und nur dadurch wird der freie deutſche „Mann in ſeiner Würde anerkannt, daß er nicht, „wie auch der Sklave, ein Schutzgenoſſe, ſondern ein „wahrer Mitgenoſſe ſeines Staates ſey, wenn gleich „das Maaß dieſer Theilnahme des Volkes — ob es „ſich, auf der unterſten Stufe, nur allein durch die

„freie Wahl seiner Repräsentanten oder Deputirten,
„oder durch wirkliche unmittelbare Berathung selber,
„bis in Tribus hinab, übe — sich nicht, weder im
„allgemeinen noch für immer bestimmen läßt, sondern
„von der allgemeinen Bildungsstufe desselben und der
„Masse von Intelligenz in ihm abhängig ist und dar-
„nach von Zeit zu Zeit modificirt werden dürfte.

„Daß aber ein jeder Staatsbürger dieses Recht
„der Theilnahme im Allgemeinen habe und darauf recht-
„lich bestehen könne, ist so gewiß, als selbiges zu den
„Fundamental-Principien einer jeden rechtlichen land-
„ständischen Verfassung gehört.

„Wie mangelhaft es schon in dieser Hinsicht in un-
„serm Vaterlande bestellt sey, bedarf wohl eben so
„wenig einer Erörterung, als die Nothwendigkeit, for-
„dersamst dahin zu arbeiten, daß der durch die hohe
„Bundesacte verheißene Rechtsstand alsbald begrün-
„det werde.

„Der erste und nothwendige vorbereitende Schritt
„hiezu wird die Aufhebung solcher Institutionen seyn
„müssen, welche entehrend auf dem Volke lasten und
„der freien Aeußerung und Entwickelung des Volks-
„Staatslebens feindselig in den Weg treten.

„Es giebt deren im Vaterlande zwei, welche beide
„durch den bloßen Zufall der Geburt — einmal den
„Menschen fast aller Bürger- und Familien-, ja sogar
„Menschenrechte entäußern und zum Vieh herabwürdi-
„gen, und auf der andern Seite ihn ungebührlich über
„seine Mitmenschen erheben, ihn ohne alles eigene Zu-
„thun mit unverdienten persönlichen Vorzügen beklei-
„den, und dadurch relative seine übrigen Mitbürger eben

„so tief herabwürdigen, als er erhoben worden. —
„Ich meine den Erbadel und die Leibeigenschaft.

„Beide, Adel und Leibeigenschaft, sind historisch
„aus gleicher Wurzel entsprungen; die Tapferkeit im
„Kriege wurde mit Verleihung des Eigenthums an Land
„und Leuten belohnt; sie haben mit einander gestanden
„und sie werden mit einander fallen müssen.

„Die erhabenen Fürsten, welche den Thron der
„alten wendischen Könige schmücken und in dem wohl-
„bestandenen heiligen Kriege den übrigen Fürsten des
„deutschen Vaterlandes, die Ersten, vorangeleuchtet,
„werden den Ruhm nicht verschmähen, Ihrem getreuen
„Volke die volle Wohlthat des 13. §. der erwähnten
„hohen Bundesacte alsbald angedeihen zu lassen, dazu
„vorbereitend die obgedachten beiden veralteten, drücken-
„den und mit dem Rechte des freien deutschen Man-
„nes völlig unverträglichen Institutionen forderſamſt
„aufzuheben und für den nahe bevorstehenden Landtag
„dazu die behufigen Propositionen huldreichst ergehen
„zu lassen.

„So bitte ich, gewiß im Einverstande mit den
„Besseren jedes, selbst des adelichen Standes, vertrau-
„ungsvoll und in derjenigen tiefsten Ehrfurcht, worin
„ich ersterbe.“ ꝛc. ꝛc.

Darauf erließ die Regierung zu Neustrelitz folgende Resolution:

Georg, von Gottes Gnaden ꝛc. ꝛc.

„Es ist zwar jetzt eine häufige Erfahrung, daß
„Einzelne mit anmaaßlicher Oberflächlichkeit sich zu Rich-
„tern über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft
„aufwerfen, Inhaber von Grund- und Universal-Prin-

„cipien zu seyn wähnen, nach welchen sich Staaten „und Völkerleben fügen sollen, sich ohne äußern und „innern Beruf zu Rathgebern der Fürsten und Vormün„dern der Völker aufdringen, in der That aber weder „zu bauen noch zu erhalten, sondern nur vorhandenes „willkührlich einzureißen verstehen; — dennoch ist es „Uns eben so unerwartet, als schmerzlich und mißfällig „gewesen, daß noch im Laufe des Jahres der Huldi„gung, bei welcher der Rechtsstand von Uns und Un„sern Landständen durch Handschlag bekräftiget worden, „ein Vasall an Uns in solchem Geist und Tone zu schrei„ben sich nicht entblödet, wie du in deinem Vortrage „vom 11 Nov. d. J. gethan, und dadurch das Maaß „gegeben hast, nicht, was von der ehrwürdigen Ver„fassung Unsers Landes, wohl aber was von dir als „Vasallen zu halten sey.

„Wir geben dir bei Retradition deiner Eingabe „Unsere große und gerechte Unzufriedenheit zu erkennen, „verweisen dich an deine Stelle, verbieten dir andurch, „ähnlichen Vorwitz für die Zukunft aufs nachdrücklichste, „ermahnen dich aber zugleich, deine Ansichten und Mei„nungen zu läutern, vor allen aber dich der alles Gute „tödtenden Anregung zu entäußern, von welcher dein „besagter Vortrag nach Inhalt und Fassung ein schrei„ender Beleg ist. Dann wird für die Verfassung dei„nes Vaterlandes, die du in deinem gegenwärtigen „Verbildungszustande nicht schätzen und würdigen kannst, „Achtung und Liebe in dir Raum gewinnen, du wirst „inne werden, wie auf dem Wege verfassungsmäßiger „Entwickelung des Guten viel hier gediehen ist und fort„gesetzt gedeihet; du wirst deine Rechte und Pflichten „— deine Stellung erkennen und es wird dir zu-

„gleich klarer im Sinne und wohler um das Herz „werden. (*)

Datum Neustreliß, den 19ten December 1817.

Georg,
Großherzog von Meklenburg.

150.

Die Könige der Cappadocier waren sehr arm an Gelde, aber reich an Sklaven. Diese Völker übten sich von früher Jugend auf in der Kunst, die heftigsten Schmerzen auszuhalten, um auf der Folter ihre falschen Zeugnisse geltend zu machen und damit vieles Geld zu verdienen. Ein Ochse galt in diesem Lande 6 und ein Mensch 24 Sols. Als bei ihnen die königliche Familie ausstarb, wollten ihnen die Römer die Freiheit schenken; allein sie schickten eigene Abgesandte nach Rom, welche dem Senate vorstellen mußten, „daß „ihnen die Freiheit unerträglich sey und sie daher um „einen König gebeten haben wollten!“ In Rom war man über diesen Geschmack sehr erstaunt, erlaubte ihnen jedoch, selbst einen König zu wählen und sie ernannten Anibarzanes zu ihrem Könige. (**)

151.

Unsere heutigen politischen Ränkeschmiede und das

(*) Dieses politische Recept ist der Fassung und Composition nach gewiß einzig in seiner Art. Indessen dürfte dadurch dennoch schwerlich die beabsichtigte Heilung der Krankheit erzielt werden.

(**) Sollte man bei Durchlesung mancher politischer Schriften, wenn sie von unsern großen Mangel an Bildung reden, nicht glauben, daß wir eine Art von Cappadociern seyen?

groſse Schmarotzerheer bei jeder herrſchenden Gewalt wiſſen eben ſo wenig von Grundſätzen, als die Straſſennymphen von der Keuſchheit.

152.

Carneades behauptet: die Reitkunſt ſey die einzige Kunſt, welche die Prinzen gut lernten, weil die Pferde keine Schmeichler wären und die ungeſchickten Reiter herunterwürfen.

153.

Welches Vertrauen die Höfe auf die menſchliche Dummheit ſetzen, erhellet ſchon daraus, daß man in unſerer Zeit die ſogenannten Rechte der Legitimität (welche die Geſchichte ſchon ſeit Jahrtauſenden zu Schande gemacht hat,) von neuem öffentlich als Grundlage unſers politiſchen Lebens aufzuſtellen wagt! —

154.

Homer ſagt uns, daß wenn die Frieden beſchworen würden, man denjenigen, welcher ſie brechen würde, unter andern auch die Strafe der Hahnreiſchaft wünſchte. (*)

155.

Wer die neueſten Schriften unſerer frommen Myſtiker lieſet, könnte leicht in Verſuchung gerathen, ſein bischen geſunden Menſchenverſtaud als das unnützeſte

(*) Sollte dies vielleicht die geheime Urſache ſeyn, warum ſchon ſo mancher Herrſcher und viele Diplomaten in den groſsen Orden aufgenommen worden ſind?

Hausgeräthe zum Fenſter hinaus zu werfen. Sonſten ſchickte man von Amtswegen ſolchen Autoren den Phyſicus, um ihren Geſundheitszuſtand zu erforſchen und dann nöthigenfalls denſelben die Aſſignation auf ein Plätzchen in der bekannten Anſtalt auszuſtellen, wo, wie Lichtenberg ſagt, nur diejenigen gefangen gehalten werden, welche die Majorität der Menſchen für Narren hält.

Jetzo reichten alle Tollhäuſer nicht hin, die Legion der Myſtiker zu faſſen, und werden ſich bald die Vernünftigen ſo ſehr in der Minorität befinden, daß man für ſie ein Vernunfthaus errichten muß, wo dieſelbe, um den Narren Platz zu machen, zur eigenen Sicherheit eingeſperrt werden müſſen.

156.

Die Königin Marie von Hungarn, Schweſter Carls des Vten, ließ, als Beherrſcherin der Niederlande, aus perſönlichem Haſſe gegen Heinrich den IIten, bei einem Einfall in die Piccardie, alle Luſtſchlöſſer des Königs und 800 Dörfer verbrennen. Heinrich der IIte ließ dagegen die Einwohner mehrerer Städte der Niederlande aufhängen oder erwürgen, und verbrannte das ganze Hennegau mit allen prächtigen Schlöſſern der Königin. Die Urſache dieſes perſönlichen Haſſes war ein Lied, welches die franzöſiſchen Soldaten zum Spotte der Königin ſangen.

Welche ſchöne Ausſicht für die Völker in der reinen Monarchie, daß ſie leicht das Opfer ſolcher Empfindungen werden können!

157.

Bei den Parthern, Lacedemoniern und Römern war es Sitte: ſich die Weiber gegenſeitig zu leihen, um mit denſelben Kinder zu erzielen. Der große Redner Hortenſius ſagte zu Cato:

„Gieb mir deine Tochter Porcia, welche mit Bi„bulus verheirathet iſt und ſchon zwei Kinder von „dieſem hat, zum Weibe, damit ich auf ihrem „fruchtbaren Felde Kinder ſäen könne! Es iſt „dem Wohle des Staates und der Familien an„gemeſſen: daß man die Fruchtbarkeit einer jun„gen Frau nicht unbenutzt laſſe, und dennoch eine „Familie nicht mit zu vielen Kindern überladen „werde; dieſes neue Band wird auch die Freund„ſchaft zwiſchen uns allen vermehren.“

Cato wollte auf den Vorſchlag nicht eingehen. Als aber Hortenſius ſeine, Catos Frau, Marcia, welche noch jung war, und mit der er ſelbſt Kinder genug hatte, zur Ehe verlangte, verſprach ihm Cato dieſelbe, wenn deren Vater einwilligen würde. Die Einwilligung des Vaters erfolgte; Marcia wurde Frau des Hortenſius, lebte glücklich mit ihm bis zu ſeinem Tode, und ihr neuer Gatte ernannte ſie auch zu ſeiner Erbin.

Nach dem Tode des Hortenſius kehrte ſie, als eine treue Freundin zu Cato zurück, und theilte mit ihm den Schmerz, welchen dieſer uneigennützige Freund ſeines Vaterlandes über den Verfall des Staats empfand.

So ehrlich iſt man in unſerm Chriſtenthum nicht mehr! —

158.

Heinrich der IVte liebte Weiber und Spiel auf eine

unmäßige Weiſe. Anſtatt ſeinen Sieg zu Coutras zu verfolgen, lief er den Geliebten nach, welche immer über ihn die höchſte Gewalt ausübten.

Er war in der proteſtantiſchen Religion erzogen, flehte in der Bartholomäusnacht bei Carl dem IXten demüthig um ſein Leben, und hörte die Meſſe von Neuem. Späterhin trat derſelbe wiederum zu den Proteſtanten über, deren Parthei er abermals verließ, als es darum galt, ſich gegen die Ligue auf dem Throne zu erhalten.

Er war ein ſchlechter Gatte, (*) und ein Schriftſteller behauptet: daß, wenn dieſen König bei dem erſten Verſuch: die Frau ſeines Nächſten zu verführen, das Schickſal Abälards betroffen hätte, er große Dinge vollbracht haben würde. —

Geſtehen wir, daß dies die ſonderbarſte Art wäre, ein großer Mann zu werden, und daß es eine magere Zeit in Tugenden ſeyn muß, in welcher ſolche Männer Enthuſiasmus für ihr Andenken erregen.

159.

Noch im Jahre 1634 ward der Prediger Grandier

(*) Als derſelbe mit ſeinem Lieblinge, Roni, gleichſam Heerſchau über alle Prinzeſſinnen hielt, aus denen er allenfalls eine Gattin wählen könnte, ſagte er:

„Man hat mir auch oft von gewiſſen deutſchen Prin„zeſſinnen, deren Namen ich nicht behalten habe, ge„ſprochen; allein Weiber aus dieſem Lande behagen „mir gar nicht, indem ich glaube: wenn ich eine hei„rathen würde, immer im Bette eine gute Portion „Wein neben mich legen zu müſſen, und dieſe Weiber „auch verſchwenderiſch ſind." —

Welche abſcheuliche Meinung von unſern Heldinnen des Mittelalters! —

von Loudun wegen angeblicher Zauberei öffentlich verbrannt, und seine Asche nach allen Winden gestreut. —

160.

Hieron der IIte, König von Syrakus, sah die schlechte Regierung seines Enkels Hieronymus voraus, und wollte Syrakus die Freiheit wieder geben; aber seine Töchter, welche dadurch mit ihren Männern die Herrschaft verloren hätten, bestürmten ihn so sehr mit Bitten, daß er diesen edlen Entschluß aufgab. Der weise König starb, und kurz darauf ward sein Enkel und die ganze Familie von dem Volke erwürgt.

161.

Schon Plato warnte jedermann: sich vor der Poeten Feindschaft zu hüten, weil man sich leicht über ihre Satyren todt ärgern könne. —

162.

Justinian der IIte wurde von Leontius des Thrones entsetzt, der Nase beraubt und nach Cherson verwiesen. Thron und Nase standen bei den Herrschern damaliger Zeit in genauer Verbindung, und gewöhnlich verloren sie beide zugleich.

Nach drei Jahren verlor auch Leontius Thron und Nase, und ward ins Kloster geschickt. Nun wachten Justinians Hoffnungen wieder auf, und er wußte sich, racheschnaubend, mit vielem Muthe den Verfolgungen des neuen Kaisers zu entziehen. Nachdem derselbe seine Wächter mit eigener Hand erdrosselt hatte, bemächtigte er sich eines Schiffs, um bei den Bulgaren Hülfe

zu ſuchen, und nahm zu Cherſon noch alles Geſindel mit, das ihm folgen wollte.

Das Schiff ward an der Mündung der Donau von einem fürchterlichen Sturme überfallen. In dieſem Augenblicke trat ſein Kammerdiener, Miakes, zu ihm und ſagte:

„Siehe, Kaiſer! wir werden untergehen, jetzt gelobt Gott, daß Ihr, wenn er uns errettet, euren „Feinden vergeben wollt.“

Unerſchüttert vom Toben des Wetters, und ohne Furcht vor dem nahen Tode, antwortete Juſtinian unwillig:

„Möge mich Gott ſogleich in die Tiefe des Meeres „verſenken, wenn ich auch nur einem von ihnen „verzeihe!“

Juſtinian wurde wiederum Kaiſer, und hauſete ſo lange und ärger, als vorher zu Conſtantinopel, bis er auch ermordet und ſein Kopf im ganzen Reiche zur Schau herumgeſandt ward.

Scheint es nicht, daß Napoleon nur ein Nachdruck von dieſem Juſtinian iſt? —

163.

Unter Otto dem Erſten wurden, zur Glorie des Mittelalters, auch ſogar ſtreitige Rechtsfragen durch den Zweikampf entſchieden!

164.

In Syrien giebt es eine Gattung Menſchen, Noceres genannt, die keine beſondere Religion haben, ſondern es hierin immer mit denjenigen halten, welche unter ihnen herumreiſen. So ſind ſie unter Juden Ju-

den, unter Christen Christen und Türken unter Türken. — Ist dieses Volk nicht das schönste Bild unserer politischen Wetterfahnen, unserer Staatslaquaien und Diplomaten?

165.

Narses lockte die Longobarden durch Aepfel nach Italien, und der Pabst Julius der IIte erwarb sich die Freundschaft der Engländer durch ein Schiff mit Weinen, Schinken, Würsten und Käse. Wir aber werden die Franzosen durch die Zwietracht unserer Kleinstaaterei wiederum nach Deutschland locken, und denselben das linke Rheinufer als Schinken der Versöhnung geben müssen. —

Herr Bignon eröffnet uns in seinem Buche über die Streitigkeiten zwischen Baiern und Baden schon die angenehme Aussicht: daß seine guten Landsleute, sobald sie sich wiederum erholt, die schöne Rolle als Unterstützer der schwächern Fürsten Deutschlands gegen die Mächtigeren, (welche sie bereits seit dem westphälischen Frieden gespielt) wiederum übernehmen werden, und mit Recht besorgen die Freunde des Vaterlandes, daß die Familien-Streitigkeiten unserer Fürsten eine solche Einmischung herbeiführen könnten. Hätte das Deutsche Volk politischen Verstand, so würden sich die Nachbarn das Hofmeistern wohl vergehen lassen.

In seiner gegenwärtigen Dummheit aber, dürfte es leicht auch, trotz allen Erfahrungen, nochmals durch diese blutige Schule gehen müssen! Die Einheit des Vaterlandes kann uns allein von allen solchen Uebeln retten, so wie sie die andern Völker auch davon befreit hat. Dauert aber die Kleinstaaterei nur noch etliche

Jahre fort, ſo werden uns am Ende ſogar noch die Holländer zum Narren haben. —

166.

Antiſthenes rieth den Athenienſern: ihre Felder eben ſo gut durch Eſel als durch Pferde pflügen zu laſſen, weil ſie doch auch die Gewohnheit hätten, dummen Menſchen das Staatsruder anzuvertrauen. —

167.

Woher kommt es, daß die Heiden ihrem Jupiter alle Laſter andichteten und doch die Menſchen damals tugendhafter waren, als wir Chriſten, deren Gott der Inbegriff aller Tugenden iſt? —

168.

Der politiſche Kasperl.

I will a e allgemeine große Conſtition mochen! Wer konn mirs verbietten, wenn i mainr Obrigkeit d'Abgoben potentmäßi zolle. Un wenns a Sauerei un dummes Zeug gibt, ſo bleib i gewiß nit allan. Ueber den Kaſer oder Konig will i mi noch beſinna. Sondern will i die Gwolten gonz fein un klug. D'ausübende geholt i ſelbſt. Um die gilts. D'unterloſſende Gwolt bleibt, wies Recht iſt, und och im Binger Coſſino gſchieht, beim Volk.

Da kann ſichs mit luſtig mochen. Das Bitten, Schwörn und Wünſchen will i aus Gnoden a noch den Bürgern und Decretern geſtotten, dos Betteln dem Pöbel drein geben, aber das Thun und Loſſen iſt main Soch.

Kommern will i vorhinein zwa hoben. Mit aner iß nit gnug für main Wirthschoft. In der ersten Kommer solln d' Bären und Cowollier sitze, un in der andern der gmani Monn. Wanns d' Goschen zweit aufmochen, zviel politische Sochen plauschen, werd i soge: „Maini „schöni Herrn! Dos kon nit aufgeführt werden;" do muß i bitten, un d' Hand küssen, un ohni großi Complemente olle bade obschoffen. Wer von den Bären oder Cowolliren räsonirt, wird auf die Gätter gschickt oder glei eingeführt; die gmane Möner fossen Zwanzig Fünf.

Oll dos Geld g'holt i für mi. Do dürfens mer guten Roth geben so viels wollen, oder i scheer mi nit drum. Essen, Trinken un schöne Madl ghören a olle mir. Do soll mer nur kan Mensch drein reden. D' Soldoten will i a commendiren, daß glei naufhaun, wonn aner nit poriren thut. An der Gronitzen werd i auspossen, daß kane schlime Bücher neinschwärzen. D' Ausfuhr von Verstond is nit stork bei mir z' Haus.

I werd auch monche schöne Privotgesetze aus Ungarn in mein Lond annehme, zum Beispiel: daß der Adel auf den Trottoirs geht, die Bürgerlichen oder auf der Chaussee im Morast potschen müssen, doß wan e Cowollier an Bürgerlichen korbatscht, der Bürger 5 Fl. für die Erlaubniß zum klogen zohlen muß, und gewöhnlich am andern Tag eine doppelte Portion Jagdhiebe loßt, — daß der Adel seine Schulden nit zohlen darf, wann er nit will, und dergleichen wohlthätige Sochen mehr.

Den Richtern werd i schossen: daß die Gerechtigkeit nur öffentlich im Ausstrich verkaufen, damit d' hamliche Mauscheleien aufhören un d' Bürgern: daß so g'schait sein: und den Rathoherrn seldst kälberne und

schöpserne Broten un weises Brod schenken, damit die Fleischhocker un Becken d' Mühe sporen, un dos Publikum für sein guttes Geld auch guttes Fleisch und Brot bekommt.

Mainen Beomten werd ich sogen, daß die öffentliche kindische Ziererei ablegen und Spendagen nehmen sollen, so viel skriegen können und ollen Staatsdiener bei Cassation verbieten: sich im Staatsdienst todt zu arbeiten.

Maine Provinzialstände sollen keine vorwitzige Herren, sondern gesetzte patriotische Mäner seyn, die gehörige Reverenzen mochen, selbst so wenig als möglich an den Staat zollen, wenn mon ihnen wos gibt, friedlich z'sammen essen und trinken, meine Postulate dankbar annehmen, un glei wieder z' Haus gehen.

I bin a guter Kerl, ober wan i rapiat werd, bin i e Vieg, e Roß. Da werd i also mainen getreuen Unterthonen schoffen: daß mi Frid geben, ungeschorn lossen, wen i gnädig bleiben soll. Pressiren un neinplauschen loß i mi gor nit, un wan a Minister ungrufen komt mit seine politische Sochen, den will i jogen, daß er aufschaun soll. Doch ober müssens olles glei einbrichten.

Main Volk will i gewiß glückli mochen, un jeder getreue Unterthon soll olle Tog bakne Hendel un a Bockerl im Proter fressen, wann er e Geld hot un zohlen konn. D' schönste Logi sollens a hoben, wonns mit den Hausherrn über d' Miethe Hondels eini werden und wonns an Gulden Geld z'sammen geschorrt hoben, will i en a 6 Xr. drum geben. Do werdens schrein: Olliwail hoben mer an gnädigen Herrn. Dos haas i regieren! Vivat Kasperl!

I was nit mehr, wos mi mit em Schneidersgsellen aus Pozham, dem e fetter gnädiger Herr mit seinem Wogen alle Knochen am Leib zsammen geführt hot, der ober wieder gheilt wor, beim Bier ins Diskerriren bracht hot. Dos is e Kopp, der krumme Schneider! Wenn der erzählt, wies im Reich zugeht, stehn anen d'Hoor zu Berg. Dos bringt e Vieg um, wos mer do hören thut! Der hot mer e Listen gmocht, vor mai Bärenkommer, die will i olle zsammen rufen.

Es sind d'erste Familien, olle vom guten oltem stiftsmässigem Odel. Do g'fra i mi, wenn i die Großen un Cowollire olle schau! Die werdn e mol d'gmane Schreiber coraminisiren un ausmochen, wenns nosenweis sein wollen! Dos wird e G'spoß gebe, wenn si si unter einander verschiedene Grobheiten sogen!

I wer schaun, no e Listen z'griegen, von d'gmani Leut in der ondern Kommer. Di will i a vertrauli mittheilen un drucken lossen. Do werds Nomen von der bürgerliche Bogoge hören!

Will mai Constition den Herrn nit g'fallen, dos thät mi wirkli gisten, ober dann wärs doch noch besser wie d'andere, weils nit eingführt wird! — Ober dos wär rosend, denn i bin a von guter Familie. Main Weib is a gute Sau, die plauscht olliweil, maine Bonkerten hoben Art un küssen glei d'Hand, können a schön diskerrire, besonders die klane Wuscherl von Madel. Main Herr Bruder is a Saumogen, den i einführen losse. Der will olliweil Kaiserfleisch fresse. Die Reichler heißen mi en Baumschabel, un sogen, der Senft wär dos geistreichste in meinem Lande, is ober holt lauter Neid von den Schaafskäßfressern, weil i e schöner, wohlgenährter Kerl bin.

Kurz, ihr werd Wunder ſchauen, wenn main Königreich anfangen thut.

Jetzt loßt mi maine Lilien verſogen.

Liſte der künftigen Pairs.

Grafenbank.

Der Graf Nüchtern, aus Quedlinburg.
" " Lahmpeter, aus Itzehoe.
" " Dattel, aus Oeſtreich.
" " von Forell, aus Langenſchwalbach.
" " Merrettig, aus Bamberg.
" " von Zopf, aus Caſſel.
" " von Drückes, aus Cöln.
" " Rettig, aus Erfurt.
" " Jodel, aus Bethen.
" " Weitkohl, aus Mainz.
" " Brühhan, aus Hannover.
" " Dickſack, aus München.
" " Spanferkel, aus Arnsberg.
" " Kirſch, aus Heidelberg.
" " Weiland, aus Dresden.
" " Rautenſchwanz, aus Meißen.
" " Windſack, aus Berlin.
" " von Armritter, aus Stolpe.
" " Sandhügel, aus Paſewalk.
" " Grütze, aus Copenhagen.
" " Requelaure, aus Middelburg.
" " Faſan, aus Prag.
" " Cayaun, aus Steyermark.
" " Roſoli, aus Triest.

Herrenbank.

Freiherr von Maulesel, aus Ziegenhain.
" " Bauernfeind, aus Weimar.
" " Pfeffernuß, aus Offenbach.
" " Geldrüb, aus Hanau.
Baron von Blumenkohl, } Patricier aus Frankfurt am
" " Lebkuchen, } Main und Nürnberg.
" " Brennwasser, aus Mannheim.
" " Senft, aus Krems.
Freiherr von Ehmals, aus Dresden.
Bischof von Weinreich, aus Worms.
" " Rothkopf, aus Würzburg.
Freiherr von Zwickvolk, aus Carlsruhe.
" " Titelreich, aus Dresden.
" " Jest, aus Bremen.
" " Rindfleisch, aus Hamburg.
" " der Torte, aus Linz.
" " Entenwedel, aus Glogau.
" " Spät, aus Lübeck.
" " Siebkäse, aus Friedberg.
Baron von Haberecht, aus Meinungen.
" " Naseweis, aus Potsdam.
" " Hunger, aus dem Voigtlande.
" " Krummrück, aus Gotha.
" " Stolze, aus Hannover.
" " Zierlich, aus Wolfenbüttel.
" " Klemme, aus Freiburg im Breisgau.
" " Kuschengeist, aus Basel.
" " Geißrück, aus Lauterbach.
" " Halbvogel, aus Fuld.
" " Dickhaut, aus Buxtehude.

Baron von Dalk,
" " Hendel, } aus Wien.
" " Kranewetter, }
" " Lerchenfreſſer, aus Leipzig.
" " Spargel, aus Darmſtadt.
" " Armſtuz, aus dem Waduzer Land.
" " Altlieb, aus Bern.
" " Langeweil, aus Utrecht.
" " Wechſelherr, aus Salzburg.
" " Fiedermaul, aus Fliſſingen.
" " Rebhuhn, aus Pilſen.
" " der Dreck, aus Jalau.
" " Schlappohr, aus Glücksburg.
" " Langſam, aus Stuttgard.
" " Breimaul, aus Ellwangen.
" " Hoffen, aus Weimar.
" " Klein, aus Hildburghauſen.
" " Armuth, aus Deſſau.
" " Rheinſchnack, aus Coblenz.
" " Schieferſtein, aus Trier.
" " Spion, aus Aken.
" " Preißelbeer, aus Breslau.
" " Dampfnudel, aus Freiſing.
" " Strohwein, aus Würzburg.
" " Goldwaſſer, aus Danzig.
" " Paysack, aus Zelle.
" " Schaafkäs, aus Treuenbrietzen.
" " Hengſtſtyl, aus Schwerin.
" " Balſam, aus Augsburg.
" " Kräuterkäs, aus Schwyz.
" " Schweinemäſter, aus Saardam.
" " Hopfenbau, aus Amberg.

Baron von Mattwein, aus Neckarulm.
" " Zwiebel, aus Schweinfurt.
" " Krautkopf, aus Ulm.
" " Spaßmacher, aus Appenzell.
" " Biergurgel, aus Regensburg.
" " Wasserrot, aus Amsterdam.
" " der Tann, aus Wernigerode.
" " Mettwurst, aus Braunschweig.
" " Schinkenbein, aus Dülmen.
" " Kalb, aus Emden.
Bischof von Fromm, aus Münster.
" " Speck, aus Paderborn.
Baron von Tulipan, aus Harlem.

(Fortsetzung folgt.)

169.

Bekanntmachung.

Mit hoher Bewilligung
wird
Montag den 6. April 1818.
Matthias Tendler,
Mechanikus aus Eisenärz in Steiermark,
seine überall mit ungetheiltem Beifall gesehenen
mechanischen
Kunstreiter und Seiltänzer
mit Begleitung einer Harmonie-Musik
vorzustellen die Ehre haben.

Den Anfang macht:
Ein Chinesisch optisches Feuerwerk,
welches Figuren aus der Göttergeschichte in Triumphwagen herumziehend
vorstellt.

Erste Abtheilung.

Kunstreiterei.

Erstens leisten die mechanischen Kunstreiter und deren Pferde im buchstäblichen Sinne alles dasjenige, was nur

irgend eine belebte Kunstreiter-Gesellschaft zu leisten im Stande ist; sie ahmen auf das natürlichste alle und jede bewunderswürdige Künste, Sprünge, Wendungen und Voltigirungen nach, welche von den berühmtesten englischen Bereitern vorgestellt worden sind.

Zweitens wird der kleine Bajazzo durch sein drolliges und bewegliches Mienenspiel die Gesellschaft in den Zwischenräumen auf das angenehmste unterhalten, und

Drittens wird der komische Wirth eine Flasche Wein auf das hohe Wohlergehen der versammelten Gesellschaft ausleeren.

Zweite Abtheilung.

Seiltänzerei.

Viertens wird eine zwei Schuhe hohe Puppe, welche zuvor dem versammelten Publikum seelen- und willenlos vorgezeigt wird, zum gewandtvollsten Seiltänzer, der seinen Lockenkopf schüttelt, und alle Künste mit Gewißheit und Geschicklichkeit macht, wie es nur je ein Seiltänzer vermag, dem die Natur einen lebendigen Athem einhauchte; er steigt vom Seil herab, und da liegt die todte Puppe. Darauf wird

Fünftens der kleine Bajazzo seine Ungeschicklichkeit, zur Belustigung der Zuschauer auf dem Schlappseile zeigen, und

Sechstens zum Beschluß wird ein schön gekleideter Knabe frei auf dem Seile sitzen, und die Gesellschaft mit ganz neuen von den beiden vorhergehenden noch nicht gezeigten Kunststücken auf das bewunderungswürdigste unterhalten.

Zu bemerken ist, daß diese Figuren weder durch Drath noch durch Schnüre, sondern durch den höchsten Grad der Mechanik geleitet werden.

Erster Platz 48 kr. Zweiter Platz 24 kr.
Letzter Platz 12 kr.

Jeden Tag in der Woche wird zweimal gespielt, das Erstemal um 4 Uhr, das Zweitemal um 7 Uhr.
Sonntags das Erstemal um 5 Uhr, das Zweitemal um halb 8 Uhr.

Herr Matthias Tendler iſt unſtreitig das größte Genie unſerer Zeit. Vor ſeiner Kunſt wird noch ſelbſt die Natur erröthen müſſen. Hätte ihn Napoleon gekannt, ſo war die Univerſalmonarchie fertig und die Welt mit hölzernen Soldaten erobert. Was konnte dieſen Clima oder Hunger ſchaden? Nun wird England von der Kunſt dieſes großen Mannes Vortheil ziehen, denn man behauptet: die oſtindiſche Compagnie habe wirklich einen Lieferungscontract von 100,000 Mann hölzerner Soldaten abgeſchloſſen, um das Volk der Maratten zu Paaren zu treiben.

Welchen Vorzug dieſe Tapfern vor den gewöhnlichen Soldaten haben, begreift Jedermann. An Inſubordination, Raiſonniren und Deſertion iſt bei ihnen gar nicht zu denken, daher auch Arreſt, Prügel, Spießruthen, Latten und das Krummſchließen unnöthig. Unermüdlich auf Märſchen und im Treffen beſitzen ſie den blindeſten Gehorſam. Sie brauchen keinen Sold, keine Kleider und Mäntel, keine Schuhe und Strümpfe, keine Kamaſchen, kein Eſſen, kein Trinken, keine Betten, keine Zelte, kein Stroh, keinen Haſer, kein Heu für ihre hölzernen Pferde, keine Lieferanten und Kriegs-Commiſſaire, keine Feldärzte und Chirurgen, keine Hoſpitäler, keine Ordensbänder und keine Dotationen. — Dreimal in Oehlfarbe angeſtrichen, trotzen ſie jeder Witterung und ſchwimmen durch die größten Flüſſe. Ein guter Schreinergeſelle heilt die Wunden ganzer Regimenter und ruft die Todten in das Leben zurück. Die

Flüche zum Vorwärtstreiben können die Offiziere sparen, wenn der Soldat gehörig aufgezogen ist.

Aber auch im bürgerlichen Staatsleben sind diese Figuren von dem allergrößten Nutzen, indem die Regierungen vollkommen auf solche Diener zählen können, bei denselben keine liberalen Ideen, kein Jacobinismus, keine Anhänglichkeit an Vaterland und keine Volksliebe zu befürchten sind, alle Salarien und Pensionen wegfallen, wodurch sich die Hoftafel an Schüsselnzahl merklich heben kann.

Herr Tendler macht seine Figuren nach Belieben, von gutem trockenen Buchen-, Eichen-, Nußbaum- oder Magahonholz, mit hörnernen oder elfenbeinernen Gesichtern, gefirnißt, oder nur in Oehlfarbe angestrichen. Mit einem kleinen Schlüssel aufgezogen, verrichten sie alle mechanischen Dienste, welchen sich der lebende Mensch nur immerhin unterziehen kann. Ein gewisser Grad der Intelligenz, auf geheime Combinationen der Mechanik gegründet, ist ihnen ebenfalls eigen und sie übertreffen daher in Consequenz gar viele Menschen.

Aber Herr Tendler begnügt sich nicht, gleichsam dem Holze lebendigen Odem einzublasen, sondern dieser große Mechaniker studirt auch gegenwärtig an einer Composition, welche das menschliche Gehirn ersetzen und in den Schädeln seiner Figuren angebracht werden kann, und dehnt überhaupt seine Erfindungsgabe fast in das Unendliche aus. Bereits hat er schon eine Liebes- und Keuschheitssonde, eine scharfziehende Wage für die eheliche

Treue, die Lügenprobe in Flaschen, einen Hörnermesser der Ehemänner, Essenz für die Langeweile im Ehestande, Scheidewasser für unglückliche Ehen, stärkende Pillen für feige Memmen, das wahre Verjüngungswasser, schnellwirkendes Verlegenheitspflaster und eine herrliche Pomade, um ausgetrocknete Gehirne wiederum aufzufrischen, erfunden, welche jetzo bei ihm fabrikmäßig verfertigt werden.

Soldaten kann er nur in großen Partien billig liefern. Ein aus gutem Eichenholz verfertigtes Regiment von 3000 Mann zu Fuße, gleichviel von welcher Uniform, kostet 10,000, ein Reuterregiment von 800 Mann, 3000 rheinische Gulden.

Die Herren Offiziere solcher Regimenter sind sämmtlich von Nußbaumholz mit hörnernen Gesichtern, die Gesichter der Soldaten aber von Nußbaumholz. Der Herr Obrist ist von Nußbaumholz mit elfenbeinernem Gesichte.

Spießbürger von Tannenholz kostet das Dutzend 30 Gulden, und Rathsherren für Provinzialstädte das Dutzend 50 Gulden.

Belustigende politische Schuhflicker, Quacksalber und Käsekrämer, — mit Winkelmann und Fiorillo frottirte Kunstforscher und eingebildete Kunstverständige, geschraubte Witzlinge, hohle Mystiker und Windbeutel in ordinärem oder feinem Holze, werden auch nur Dutzendweise abgegeben.

Das 100 gemeiner Kerls von Tannenholz, zum Wagenziehen, Vivatrufen bei öffentlichen Einzügen

großer Herren und Beifallklatſchen im Theater, erläßt er für 150 Fl.

Stückweiſe werden nach den verſchiedenen Holzarten und Zierrathen der Arbeit verkauft:

1. Miniſter ohne Herz, mit Complimentenwalzen und Augen von blindem Glaſe. Dieſe Staatsmänner werden von einer ganz neu erfundenen Gattung ſiebender Blaſebälge a la Giraffe, 6 Windſäcken und 25 Walzen, auf denen die Reden eingerichtet ſind, welche ſie nach Belieben halten können, getrieben, und haben eine eigene Klappe, um die Wirkung der frühern Verſprechungen wiederum ſanft einzuſtellen.
2. Miniſter für kleine Staaten, wie Pudelhunde, auf den Pfiff dreſſirt und zu allen Laquaiendienſten brauchbar, mit doppeltem Gewerbe im Rückgrade zum Dienermachen und immer in der dritten Poſition ſtehend.
3. Hofmarſchälle, Kammerherrn, Hofbeamte und ſonſtige Laquaien zum einfachen Dienſte, mit einem einzigen Rade zum Bücken und Laufen. Sie ſind ſo dauerhaft gemacht, daß ſie alle Rippenſtöße und Fußtritte ihrer Herrn aushalten können.
4. Finanzmänner, welche ſich vermittelſt geheim angebrachter Haken, auf eine für das große Publikum unſichtbare Weiſe die Taſchen füllen.
5. Maitreſſen zum Staate für bejahrte Fürſten mit Saffian oder Sammet gefüttert.
6. Generale ohne Hochmuth und Ehrgeiz.

7. Staatsräthe mit doppelten Genicksgewerben zum Ja sagen.
8. Zeitungsschreiber mit Walzen für alle Systeme und vierfachen Windsäcken.
9. Liberalitätsprediger mit einem Ventil zum Einhalten auf den Wink.
10. Politische Hypochondristen mit ewigen Seufzern und beständigem Angstschöhnen.
11. Revolutions- und Cofferschnitzler.
12. Diplomaten mit Proteusköpfen, dreifachen Zungen und Wetterfahnen.
13. Staatslaquaien mit eisernen Stirnen.
14. Compilatoren, welche, wie die armen Bauern im Sandlande, den Staatskoth auf der Straße aufleſen.
15. Magnetische Schwestern und Brüder in allen Größen, welche vorhersagen, was bestellt wird.
16. Patrioten ohne Eigennutz und Hinterthür.
17. Volksrepräsentanten, welchen Alles recht ist.
18. Provinzialstände mit einer leicht beweglichen Walze zum Beifall- und Lobgesange der Regenten. (*)
19. Vezir-Minister und Vezir-Oppositionsmänner.
20. Unbestechliche Polizeibeamte und Polizeispionen mit postpapiernen Nasen, Luchsaugen und Maulwurfsohren.

(*) Reichsstände kann Herr Jendler nicht machen, weil er die Walze der Unabhängigkeit noch nicht erfunden hat.

21. Alte Jungfern mit harten Herzen von Leder oder Blech.
22. Gewissenhafte Richter und Advokaten, Aerzte ohne System.
23. Ehrliche Kaufleute und Krämer.
24. Geistliche, welche nur auf der Kanzel predigen und kurzweilige Pädagogen.
25. Hungrige Poeten, die alle Gegenstände lobsingend preisen, und feile Schriftsteller, die ihr Ministerialpensum gewissenhaft in Zeitungen, Monatschriften oder Briefen auskramen.
26. Tra[illegible]ire Hellseher, in allen Größen, für Mediciner, welche nichts gelernt haben, um ihnen die Recepte zu diktiren, und endlich
27. Politische Plumper, die sich in alles mischen, mit Juchtenledernen Nasen und Hintern von Eichenholz, um die Nasenstüber und Tritte desto besser aushalten zu können, welche ihnen zum Theile werden.

Seine neuerfundenen merkantilische Diplomaten von Papier-maché, die von ihren Geldsäcken aus die Welt mit zu regieren glauben und sich durch einen gar possierlich angebrachten Windsack selbst aufblasen, sind fortdauernd bei ihm in allen Größen und Farben zu haben.

Er verfertigt auch neue Draisische Kanonen, die nach Vorschrift von selbst Feuer geben, und sich in den bestimmten Richtungen bewegen. Elephanten, Kameele, und brillante Equipagen zu 2, 4 und 6 Pfer-

den für Geizhälse und heimliche Lumpen, die gerne groſsen Aufwand machen wollen.

Mit der Fabrikation der so vielfach begehrten sogenannten Culs-de Paris, Lenden und Waden von Korkholz oder Papier-maché, so wie der beliebten elastischen Brust- und Bauchhälter von Fischbein und Stahl kann er sich nicht mehr abgeben und muß diesen Kunstzweig den Modehändlern überlassen.

Dagegen wird er die Damen mit einer groſsen Auswahl sehr schöner beweglicher Kinnladen zu 24 blendend weißen Zähnen und mit elfenbeinernen Bügeleisen bedienen, welche (wenn vorher die Haut mit dem von ihm ebenfalls erfundenen sogenannten Runzelspiritus gerieben worden) alle Falten des Gesichts und des übrigen ganzen Körpers in einer Viertelstunde ausbügeln.

Für den riechenden Athem hat er auch eine Gattung innerlicher Rauchkerzen erdacht, die, in der Frühe nüchtern mit etwas Cognac eingenommen, in unsichtbaren Brand gerathen und allen üblen Geruch vertreiben.

Brillen für Blödsinnige und Blödsichtige in allen Größen und Qualitäten, Ohren von Pappe für Taube oder auch für das fehlende musikalische Gehör, und goldne und silberne Dämpfer für Volksrepräsentanten, wenn diese zu laut reden, müssen vorher bestellt und dabei das Kopfmaaß eingeschickt werden.

Kaleidoscope mit Buchstaben und Worten, aus denen Sentenzen, Phrasen, Gedichte, Reden und ganze Bücher zusammengesetzt werden, und mit wel-

chen man neue Ideen zu Millionen durch eine kleine Handbewegung schaffen kann, sind ebenfalls noch vorräthig.

Durch diese Erfindung werden Mystiker die schönsten Prophezeihungen, Poeten ohne Kopfbrechen die herrlichsten Verse finden, und die Excerptenmacher keine Bücher mehr zu lesen brauchen.

Der Künstler ist auch wirklich anjetzo damit beschäftigt: einen Spiegel zu erfinden, welcher uns gute Deutschen selbst zur Reflection bringen soll, ehe es damit zu spät wird. —

XXI.

Die

Unvernunft

der

gegenwärtigen Zeit.

I.

Des deutſchen Michels Geſtändniſſe, Freuden, Leiden und Hoffnungen.

(Fortſetzung.)

Diejenigen, welche meine Geſtändniſſe, Leiden, Freuden, Wünſche und Hoffnungen leſen, müſſen darinnen keinen Zuſammenhang erwarten. In meinem Kopfe liegt alles ſo bunt durch einander, wie in unſerm Vaterlande. Ich mahle meine Empfindungen, meine Hoffnungen und erzähle meine Leiden, ſo wie ſie ſich wiederum meinem Gedächtniſſe darſtellen, ohne Reihenfolge und Ordnung.

Bei Leuten von geringer Bildung iſt dieſe Manier ohnehin gewöhnlich. Kein Wunder alſo, wenn ich meiner neueſten Qualen früher erwähnte, als meiner Geburt und älterer Leiden, von welchen ich, dem Himmel ſey Dank, den größten Theil ſchon lange wiederum vergeſſen habe. Genug, wenn man mich nur verſteht, und dafür will ich, ſo viel es meine Darſtellungsgabe erlaubt, eifrig beſorgt ſeyn.

Manche Gelehrten behaupten: meine Familie sey aus Persien gekommen; da aber mein Herr Papa in seiner Bibel unsere Herkunft nicht eingeschrieben hat und damals die kostbaren polizeilichen Einrichtungen mit den Pässen und Sicherheitskarten noch nicht getroffen waren; so kann ich auch darüber keine zuverlässige Nachricht geben.

Daß ich von einer der ältesten Familien Europas abstamme, hat mich immer meine Mutter versichert, welche solches doch am besten wissen konnte. Ob ich aber stiftsfähig bin, weiß ich wirklich nicht. Ein gewisser Herr von Tacitus soll über unsere Familienverhältnisse merkwürdige Dinge geschrieben haben, unter andern: daß ich die Freiheit über alles liebte, sehr sittsam erzogen worden sey, mich nur von Geistlichen binden, schlagen und mir Stillschweigen auferlegen lasse. Da ich mir aber diese altmodischen Dinge längstens gänzlich abgewöhnt habe, schon lange nicht mehr weiß, was Freiheit ist, auch mitunter liederlich geworden bin, und mich gegenwärtig vorzüglich der weltliche Arm bindet und prügelt, wenn es ihm einfällt, — bei welcher Operation sich denn das Stillschweigen von selbst findet: so will ich auch der alten Geschichten nicht weiter erwähnen.

Im herrlichen Mittelalter war das Faustrecht eigentlich nur gegen mich Wehrlosen gerichtet, dem man nach Gutfinden alles raubte. Wer Gewalt und Lust hatte, diese zu gebrauchen, maßte sich jedes Recht an, und mir ließ man immer die ganze Masse aller Verbindlichkeiten, die Herrschsucht und Fiskalität einfältigen Menschen nur immerhin aufzuladen vermögen, bei welcher Gelegenheit sich denn auch die Herren Juristen mit ihrer

Erweiterungslehre der Regalien und Rechte des Fiskus ganz besonders an mir versündigten. — Schon damals hat auch das Schwabenvolk der Fürsten, Prälaten, Grafen und Edelleute angefangen, den herrlichen Mantel meiner Einheit zu zerfressen, und mich, in Lumpen eingehüllt, wehrlos dem Auslande als Beute hinzuwerfen.

Der Einseitigkeit darf mich gewiß Niemand beschuldigen, denn vielseitiger als ich giebt es nichts auf Erden. Alles kann man aus mir machen, nur nichts Ganzes und Tüchtiges. Ehemals war ich ein kräftiger Heide, späterhin bekehrten sie mich nicht auf die sanfteste Weise zum Christenthume. In diesem habe ich für alle Pfaffensysteme mein Blut in Strömen vergossen, und bin gewißlich darinnen noch der beste Christ von der Welt, daß ich nicht allein den linken Backen hinreiche, wenn man mir auf den rechten schon eine Ohrfeige gegeben hat, sondern auch noch meinen Rücken und Hintern für beliebige Prügel und Fußtritte in beständiger Bereitschaft halte.

Jetzo bin ich auf der einen Seite catholisch, auf der andern protestantisch, hier englisirt, dort französirt, an den meisten Theilen meines Leibes großer oder kleiner, reiner oder constitutioneller Monarchist, auch nach Belieben etwas Aristokrat und nur an den Hosenknöpfen Demokrat. Geschlagen habe ich mich schon für die Spanier, Franzosen, Russen, Schweden, Dänen, Ungarn, Polen und Engländer, für alle Familien-Interessen und Einfälle meiner Regenten, nur für mich selbst und für die Türken noch nicht!

In meinem Leibe rumpelt es gegenwärtig mit land-

ständischen Verfassungen. Spötter behaupten: es seyen nur Winde, die mich plagen! —

Die Art, wie man dabei mit mir verfährt, ist wirklich einzig, und vollkommen derjenigen ähnlich, welche bei dem Fettmachen der Gänse angewendet wird. Die Herrn Minister machen nemlich die Constitutions-Nudeln ganz fertig, stecken mir solche in die Kehle, und ich muß dieselben im engen Stalle meiner Kleinstaaterei auch ohne weiters schlucken. Wer da keine weite elastische Gurgel, wie ich, hätte, könnte leicht an manchem Brocken ersticken. — Da ich nun aber durch alles, was mir noch von hoher Ministerialhand bereitet und vorgekaut ward, niemals fetter geworden bin; so wird es auch jetzo schwerlich der Fall werden.

Alle Farben von Cocarden auf dem Huthe, sind meine Gesinnungen eben so vielfach und vielfarbig, als diese.

Die Bewohner des ganzen Thierreichs reichen kaum hin, in den Wappen mein zerrissenes Wesen zu repräsentiren, und ihre Abbildungen trage ich als Lohn meiner Großthaten in der Kleinstaaterei auf der stolzen Brust. —

An nichts bin ich reicher, als an leeren Titeln. Die Räthe habe ich zu Tausenden, und doch nirgends guten Rath! Nach der Ansicht meiner Regierungen bin ich hier politisch gebildet, dorten dumm und größere Rechte zu genießen unfähig; aber darinnen sind sie vollkommen einig, daß ich überall zur Bezahlung der höchsten Steuern reif und cultivirt genug sey.

Auch die Aehnlichkeit aller meiner Volksstämme in der Eßlust streitet mir niemand mehr ab. Vom Aufgange bis zum Niedergange der Sonne im Vaterlande,

darf ich Korn und Kartoffeln verzehren, und unnütze Mäuler mit bessern Speisen füttern.

Hört man aber gewisse deutsche Staatsmänner; so scheint es fast, als wenn ein Theil meiner Volksstämme unter die Vögel, der andere aber unter die Fische gehöre; und nur darin sind sich auch diese wiederum gleich, daß sie alle Volksstämme mit bloßen Versprechungen und Hoffnungen füttern und nähren wollen.

In der Verwaltungskunst waren von jeher meine Progressen sehr gering, denn die ganze Nordamerikanische Regierung kostet kaum so viel, als die Verwaltung eines einzigen meiner 38 Kleinstaaten. Bei mir ist aber immer die Brühe theurer gewesen, als der Fisch, und essen von jeher die Diener viel mehr als der Herr.

Nicht etwa gegen die Engländer und Franzosen, sondern gegen ihre eigenen deutschen Brüder, legen meine Regierungen die allertollsten Mauthen und Zölle an, die überall den Handel und ohnehin geringen Wohlstand der Menschen nothwendig zu Grunde richten müssen, und darinnen sind sie jungen Aerzten vollkommen ähnlich, welche die Wirkungen drastischer Mittel am eigenen Leibe probiren, und sich selbst, zur Erweiterung ihrer Kenntnisse, die Kuhpocken, Blattern, oder gar die Lustseuche einimpfen. —

Eine meiner größten Schwächen ist wohl, daß ich im Provinzialrocke auf dem großen Welttheater etwas zu bedeuten glaube, und mir oftmals selbst auf diese Hanswurstjacke viel einbilde. Freilich bin ich in diesem Dünkel, so bald ein ganzes Volk mein Gegner ward, immer tüchtig durchgewalkt und ausgeplündert worden, aber auch diese Widerwärtigkeiten haben mich noch nicht von dem Bauernstolze geheilt, welcher immer

sein Dorf für den Centralpunct der ganzen Welt ansieht.

Im Finanzfache bin ich auch kein Hexenmeister; denn da sehe ich so lange Papier für Geld und alle Börsenkünste für Wahrheit an, bis niemand mehr das Papier annehmen will, die Stok-jobbers mir das Geld wegstibitzen und ich die gedruckten Lumpen in der Tasche habe. Ich laufe auch mit dem guten Gulden dem Bösen nach, lasse mich als Schuldner behandeln, wenn ich Gläubiger bin, und gieße ganz treuherzig mein übriges Vermögen noch auf die faulen Forderungen, welche niemand zu bezahlen gedenkt. Dreimal wenigstens muß man mich anführen, bis ich einmal merke, daß ich geprellt bin!

Durch die Kleinstaaterei bin ich überhaupt so verdummt, verknechtet und verlümmelt, daß ich alles glaube, was man mir in den Zeitungen vorschwatzt, oft nicht einmal über die wahre Natur der Sache nachzudenken, viel weniger darüber zu reden wage und physisch und moralisch gleichsam blos den regierenden Familien anzugehören scheine.

Zur Zeit meiner tüchtigen Kaiser war ich auch ein tüchtiger Kerl, aber Pabst, Pfaffen und herrschsüchtige Beamten haben mein Vertrauen gemißbraucht und mein Hauswesen, ja sogar meinen politischen Verstand durch Zwietracht und Verrätherei nach und nach zu Grunde gerichtet.

Die Reformation hat mich leider auch nur halb rasirt und mir auf der einen Seite noch den catholischen Bart stehen lassen. Dadurch ward abermals bewiesen, daß ich zu nichts Ganzem tauge, und auch durch diese

Erscheinung wurde ich von Neuem den Nachbarn zum Gelächter.

Die Franzosen möchten mich gerne zum europäischen Bücherwurm machen, und in die Gelehrtenwelt verbannen, damit sie mich in der politischen Welt, nach ihrer beliebten Weise, desto sicherer genießen könnten. Daher loben sie immer meine gründliche Gelehrsamkeit, meinen großen Hang zu den Wissenschaften, während sie mich im Herzen für den größten Tölpel der Erde halten. Ihre einzige Furcht ist, daß ich zur Einheit gelangen könnte, denn dann wissen sie gewiß: daß alle Hoffnung zur Herrschaft und Plünderung in Deutschland für sie verloren ist. (*) —

Mit meinen Regierungen weiß ich eben so wenig, wie ich daran bin, denn diese wechseln auch jeden Augenblick die Cocarden. Bald sind sie napoleonisch, bald preußisch, bald östreichisch, bald altdeutsch; wirklich deutsch ist aber keine. Bald lachen, bald weinen, bald zittern, bald rasen sie, bald machen sie Fürsten-, bald rheinische, bald deutsche Bündnisse; aber meine armen Glieder werden dadurch immer nicht verbunden, daher gleiche ich denn auch dem Aderlaßmanne im Kalender,

---

(*) Hierinnen hat Herr Michel vollkommen Recht, denn diese Furcht vor deutscher Einheit war selbst zu Zeiten der französischen Republik bei dem Direktorium so groß, daß dasselbe darüber sein großes Interesse: sich mit gleichorganisirten Freistaaten zu umgeben, vergaß, und die Kleinstaaterei Deutschlands, als das sicherste Mittel, dieses Land in beständiger Schwäche und Abhängigkeit von Frankreich zu erhalten, begünstigte. Der Direktor Rewbel sagte über diesen Gegenstand: Die Deutschen sind kräftige und consequente Brauseköpfe, welche uns am Ende über den Kopf wachsen würden, wenn sie frei wären! —

welcher von allen Seiten angebohrt wird und immer stille halten muß.

So matt und elend bin ich geworden, daß gegenwärtig meine höchste Kraftentwickelung in der Unterschrift einer Supplik besteht und ich durch Betteln Rechte zu erlangen glaube. Ist es daher ein Wunder, daß mich die Engländer für einen Hungerleider ansehen, welchem man nur etliche Brocken hinwerfen darf, um ihn zum Sklaven und Klopfechter zu haben? Ein sehr verständiger Rechenmeister hat mir eine höchstinteressante Berechnung aufgestellt, welche mich wirklich mit Erstaunen erfüllt. Er hat nemlich gefunden, daß wenn ich im Jahre 1792 den Verstand gehabt hätte: alle herrschende Familien Deutschlands, sammt deren Ministern und Kammerdienern, für den Verlust ihrer Landeshoheit in baarem Gelde vollkommen zu entschädigen, auch deren standesmäßige Erhaltung für die Zukunft zu sichern, dann aber das ganze Vaterland zu einem tüchtigen Staatskörper zu bilden, welcher den Franzosen die Spitze zu bieten im Stande gewesen wäre, ich das Blut von einer Million meiner tapfersten Söhne, 20jährige politische Schande, Leiden und Mißhandlungen, mehr als 1000 Millionen Gulden an Contributionen, Kriegsschäden erspart haben würde und die herrschenden Familien selbst aller Bücklinge, Demüthigungen und Prostitutionen vor den Franzosen entübrigt geblieben wären, auch das linke Rheinufer niemals hätte verloren geben können.

Gewißlich wäre dieses die wahre Rechenkunst zum Nutzen und zur Ehre der Regenten und Regierten gewesen; allein Niemand dachte daran, sie anzuwenden und ich ward daher das Opfer meiner Un-

wissenheit in der Rechenkunst. Mit dem Gelde verstehe ich ebenfalls nicht recht umzugehen. Wenn ich daher kein Geld habe, bin ich sehr zahm, aber so bald meine Tasche gefüllt ist, werde ich leicht und gerne grob. Viel zu gutmüthig, um wie Aesops Wolf den in die Grube gefallenen Fuchs erstlich zu fragen: wie es möglich gewesen sey, daß ein so kluges Thier in diese Lage kommen können? helfe ich vielmehr sogleich die dummen Streiche meiner Herrscher wiederum gut machen, und geht es mir denn gewöhnlich wie dem Geißbocke, der den Fuchs aus dem Brunnen geholfen hatte und hernach aus Dankbarkeit des Herrn Reinecke selbst darinnen verhungern mußte.

In der Politik gleiche ich mit meinen Volksstämmen den Gimpeln, welche die Strumpfweber abrichten. Ein jeder lernt sein kurzes Liedchen, aber an ein Concert dieser Vögel ist nicht zu denken! So lerne ich auch nur das kurze abgeschmackte Lied meiner Kleinstaaterei und schäme mich sogar nicht, es öffentlich zu singen.

Ich war auch einfältig genug, zu glauben: daß die heterogenen feindseligen Elemente, welche man in dem großen Topfe des deutschen Bundes zu kochen versucht, eine wohlthätige Salbe für meine Wunden werden würden, aber die Erfahrung hat mich belehrt: daß ich auch daher nichts zu hoffen habe. Jetzo fühle ich wohl, daß das locker aufgemauerte Fach von Backsteinen dieses Bundes den kräftigen Stoß des nachbarlichen Widders nicht aushalten könne und sehe daher schon wiederum im Geiste zahlreiche schön klingende Aufrufe der Königen, Fürsten und Herrn an ihr Volk oder Völkchen erscheinen, welche mich von Neuem eilends unter die Waffen rufen. Man wird mir darinnen nochmals sa-

gen: daß es jetzo keine Zeit zur Einrichtung der Staatsformen sey, vor allen Dingen der Feind geschlagen werden müsse, und ich werde gewiß abermals bei der ganzen Sache nichts als vereitelte Hoffnungen erfahren, und in meiner Lieblingszahl zum dritten Male mit langer Nase vom Kampfplatze abziehen.

Daran denke ich nicht, daß ich in diesem Falle auf eigenen Verstand und Kraft vertrauend sagen würde:

„Meine hochgebietende Herrn Minister und Geheimeräthe! Es ist allerdings grose Noth vorhanden und zwar nur durch Ihre Schuld, da Sie keiner Warnung der Geschichte Gehör gegeben. Aber Sie sind eigentlich die größten Feinde des Vaterlandes, und es ist wirklich die höchste und dringendste Noth, Männer vom Staatsruder zu entfernen, welche das Schiff schon so oft auf die Klippen geführt und scheitern gemacht haben. Nur wenn diese größte aller Nöthen gehoben, können wir mit Gewißheit das Vaterland retten, welches sonsten immer wiederum früher oder später durch Ihre Künste an den Rand des Abgrundes geführt werden würde. Dann müssen Sie noch wissen: daß ich nicht den Brennleitern gleiche, welche nur in der Feuersgefahr herbeigeholt und dann wiederum aufgehängt werden, und daß man mich zwar vielmal, aber doch nicht immer zum Narren haben könne."

Zu dieser Sprache fehlt mir Verstand und Kraft. Freilich bin ich bisher an die Verhältnisse der Erbärmlichkeit gewöhnt; und habe mich selbst durch meine Handlungen gleichsam für einen politischen Castraten erklärt; allein ich hoffe doch, daß meine Söhne klüger

und kräftiger seyn werden, als ich, und daß durch sie der Familie eine schönere Zukunft blühen wird. Vorzüglich aber lebe ich der Zuversicht, daß, wenn ihnen einmal, wie mir schon öfters, die gebratenen Tauben in den Mund fliegen, man denselben doch wenigstens das Maul nicht auch noch wird zuhalten müssen, um das Herausfliegen der Tauben zu verhindern.

Sechshundert Jahre kämpfte mein Vetter John Bull für die Einheit, Dreihundert Fünf und Funfzig Jahre brauchten die Russen, um dieselbe zu erringen und beide Völker machten, nachdem sie dieses große Ziel erreicht, die mächtigsten Fortschritte in der Cultur. Sie hatten auch beide den Verstand, die Einheit festzuhalten. Mir war dieses höchste Glück eines jeden Volks früh geworden, ich verlor aber dasselbe wieder durch meine eigene Indolenz und Dummheit und liege nun neuerdings seit 600 Jahren in politischen Convulsionen, ohne es von Neuem habhaft werden zu können.

Bei mir heißt es jetzo mit Recht: die Gelegenheit ist kahl, hat nur Haare am Vorderkopfe, denn ich suche nun, da sie mir entschlüpft, vergeblich an ihrem Hinterhaupte den Zopf, an welchen ich mich halten könnte.

Damit ich jedoch gewiß auch in diesem meinem Vorhaben nicht weiter kommen möge, so erzählen mir unsere politischen Herrn Schriftsteller in ihren unsterblichen Werken, daß meine Glieder schon von Natur zur Trennung geschaffen seyen und durch diesen politisch-rachitischen Zustand meines ganzen Körpers, durch die künstliche Nährung der Drüsengeschwülste desselben, mittelst einer wohlthätigen Kleinstaaterei, mein wahres Wohl, meine eigentliche Kraft ganz besonders befördert würden. —

Wenn nun aber diejenigen, welche mir mit ihren Einsichten vorleuchten sollten, selbst solche Sprache führen, wenn ich auch von den Gelehrten verlassen, verrathen und an die herrschende Gewalt verkauft bin; wo soll ich denn die Mittel hernehmen, meinen Zustand zu verbessern, und mit welchem Rechte werfen mir eben diese Menschen Fehler vor, auf deren Verbesserung sie vielmehr denken sollten, und wie können diese Herrn auch vergessen, daß sie selbst in die Zahl derjenigen gehören, welche mit mir alle Mängel und Lächerlichkeiten brüderlich zu theilen haben?

Anderer Völker Schriftsteller suchen in ihren Werken die Nationalität ihres Volks zu steigern, sein Gefühl für das Vaterland zu erheben und ihm dadurch die gehörige Stellung im Staatsleben zu verschaffen. Die Meinigen hingegen würdigen mich selbst herab und erschöpfen ihre beschränkte Kraft in dem engen Kreise der Kleinstaaterei. Wenn aber die Eltern einem Kinde von Jugend an immer vorpredigen: daß es seine Glieder nicht gebrauchen könne und auf dem nemlichen Fleck liegen bleiben müsse; so dürfte es ein wahres Wunder seyn, wenn dasselbe diesen Glauben nicht annehmen und auf solche Weise nicht schon durch die Macht der Gewohnheit und den Nichtgebrauch seiner Kräfte lahm bleiben würde! —

Durch solche Behandlung ist es denn auch so weit mit mir gekommen, daß ich die jüdischen Sprüchwörter: Kriechen ist sicherer als Fliegen! und: Es ist doch besser ein lebendiger Hund, als ein todter Löwe seyn! zu Grundsätzen erwählt habe. —

Was mir für ein Trost bei den landständischen Versammlungen blüht, habe ich neulich schon dadurch er-

fahren, daß eine derſelben die Fortdauer der Jagdfrohnden votirte, und ich kann mich auf dieſe Weiſe noch ſehr glücklich ſchätzen, wenn mir nicht von irgend einer ſolchen Kammer noch ganz beſondere Prügel decretirt werden. —

Was bleibt mir alſo übrig, da ich von mir ſelbſt nichts mehr hoffen kann und von allen Seiten verlaſſen und verrathen bin, als mich geduldig in mein hartes Schickſal zu ergeben und mit David Pſalmen zu ſingen, welches ich denn auch mit gebeugtem Herzen thue.

Des deutſchen Michels Pſalm.

V. 1.

Die Könige im Lande lehnen ſich auf und die Herren rathſchlagen mit einander wider den Herrn!

2.

Laſſet uns zerreißen ihre Bande, und von uns werfen ihre Seile!

3.

Du ſollſt ſie mit einem eiſernen Scepter zerſchlagen; wie Töpfe ſollſt du ſie zerſchmeißen!

4.

So laſſet euch nun weiſen, ihr Könige und laſſet euch züchtigen ihr Richter!

5.

Liebe Herren! Wie lange ſoll meine Ehre geſchändet werden?

6.

Wie habt ihr das Eitle ſo lieb und die Lügen ſo gerne? Sela!

7.

Herr, ſey mir gnädig, denn ich bin ſchwach, heile mich, Herr, denn meine Gebeine ſind erſchrocken!

8.

Daß du Recht ſchaffeſt dem Waiſen und Armen, daß der Menſch nicht mehr trotze auf Erden!

9.

Ich heule, aber meine Hülfe iſt ferne!

10.

Ich aber bin ein Wurm und kein Menſch, ein Spott der Leute und Verachtung des Volks!

11.

Alle, die mich ſehen, ſpotten meiner, ſperren das Maul auf und ſchütteln den Kopf!

12.

Ich bin ausgeſchüttet, wie Waſſer, alle meine Gebeine haben ſich zertrennet, mein Herz iſt in meinem Leibe wie zerſchmolzen Wachs.

13.

Denn Hunde haben mich umgeben und die böſe Rotte hat ſich um mich gemacht, ſie haben meine Hände und Füße durchgraben!

14.

Sie theilen meine Kleider unter ſich und werfen das Loos über mein Gewand!

15.

Laß mich nicht zu Schanden werden, daß ſich meine Feinde nicht freuen über mich!

16.

Herr, ſchaffe mir Recht, denn ich bin unſchuldig!

17.

Gieb ihnen nach ihrer That und nach ihrem bösen Wesen, gieb ihnen nach dem Werke ihrer Hände, vergilt ihnen, was sie verdient haben!

18.

Hilf deinem Volk und segne dein Erbe!

19.

Der Herr wird seinem Volk Kraft geben, der Herr wird sein Volk segnen mit Frieden!

20.

Es gehet mir so übel, daß ich bin eine große Schmach geworden meinen Nachbarn, und eine Scheu meinen Verwandten; die mich auf der Gasse sehen fliehen vor mir. Denn viele schelten über mich, daß sich Jedermann vor mir scheut.

21.

Denn die Hand war Tag und Nacht schwer auf mir, daß meine Säfte vertrockneten, wie es im Sommer dürre wird!

22.

Sie aber freuen sich über meinen Schaden und rotten sich; es rotten sich die Hinkenden wider mich ohne meine Schuld, sie reißen und hören nicht auf; mit denen, die da heucheln und spotten um des Bauchs willen, beißen sie ihre Zähne zusammen über mich!

23.

Sie schmücken sich unter einander selbst, daß sie ihre böse Sache fördern und andere verunglimpfen!

24.

Ich aber muß seyn wie ein Tauber und nicht hören und wie ein Stummer, der seinen Mund nicht aufthut!

25.

Du machst uns zur Schmach der Nachbarn, zum Spott und Hohn derer, die um uns her sind.

26.

Denn siehe, Könige sind versammelt und mit einander vorübergezogen!

27.

Kurz, wenn ein Mensch in der Würde ist und hat keinen Verstand, so fährt er davon, wie ein Vieh.

28.

Sie sind kühn mit ihren bösen Anschlägen und sagen, wie sie Stricke legen wollen, und sprechen, wer kann sie sehen?

29.

Ich bin fremd worden meinen Brüdern und unbekannt meiner Mutter Kindern!

30.

Ihre Person brüstet sich wie ein fetter Wanst, sie thun was sie nur gedenken! Was sie reden, das muß vom Himmel herab geredt seyn, was sie sagen, das muß gelten auf Erden, darum fällt ihnen ihr Pöbel zu!

31.

Pochet nicht so hoch auf eure Gewalt, redet nicht halsstarrig!

32.

Die Stolzen müssen beraubt werden und entschlafen, und alle Krieger müssen die Hände lassen sinken!

33.

Merkt doch ihr Narren unter dem Volke und ihr Thoren, wann wollt ihr klug werden!

34.

Denn Recht muß doch Recht bleiben und dem werden alle fromme Herzen zufallen!

35.

Da Verachtung auf die Fürſten geſchüttet war und alles irrig und wüſte ſtand!

36.

Meine Knie ſind ſchwach vom Faſten und mein Fleiſch iſt mager und hat kein Fett.

37.

Es ſitzen auch die Fürſten und reden wider mich!

38.

Ach, daß die Stolzen müßten zu Schanden werden, die mich mit Lügen niederdrücken! Wie lange ſoll dein Knecht noch warten?

39.

Ich halte Frieden, aber wenn ich rede, ſo fahen ſie Krieg an. Siehe wie fein und lieblich iſts, daß Brüder einträchtig bei einander wohnen. Unſere Gebeine ſind zerſtreuet bis zur Hölle, wie einer das Land zerreißet und zerwühlet.

40.

Der Gerechte erbarmet ſich ja ſeines Viehes, warum ſollte ſich denn der Himmel nicht über mich erbarmen?

41.

Verlaſſet euch nicht auf Fürſten, ſie ſind nur Menſchen, die können ja nicht helfen!

II.

Freimüthiges Schreiben eines Rheinpreußen an den Herrn Kriegsrath F. von Cölln, bei Gelegenheit seiner Abhandlung über Preußens neu zu bildende, oder zu erweiternde Verfassung.

Mein Herr Kriegsrath!

Ihre Abhandlung in dem sechsten Stücke der Europäischen Annalen vom Jahre 1818 habe ich mit großer Aufmerksamkeit gelesen. Andere mögen Ihre persönlichen Verhältnisse, — Ihre frühere politischen Meinungen aufsuchen und die Feuerbrände mit den Wasserhosen vergleichen; ich habe es blos mit Ihrem gegenwärtigen politischen Verstande zu thun, und dieser soll mir Rede stehen. Was Sie in der vergangenen Zeit gedacht haben, oder noch in der Zukunft denken werden, ist mir völlig gleichgültig. Auch widerlege ich Ihren Aufsatz nicht nach der nemlichen Ordnung, wie die Dinge darinnen vorkommen, sondern gleich nach dem Eindruck, welchen sein Ganzes auf mich gemacht hat.

Ich liebe die Preußen, als ein tüchtiges Kriegsvolk, das sich in Zeiten der Noth selbst zu helfen wußte, große Thaten verrichtete, und daher die Achtung aller Unpartheiischen verdient; aber ihre politischen Institutionen flößen mir keine Ehrfurcht ein, und von diesen ist hier die Rede.

Die alte Geschichte Preußens, die stufenweise Entwickelung seiner politischen Existenz, und seiner Gesetz-

gebung in Regierungssachen, welche Sie in diesem Aufsatze zum Besten geben, ist, mit geringen Abänderungen der Localitäten, blos die Wiederholung dessen, was wir in allen andern deutschen und europäischen Landen gesehen haben. Alle Wunderdinge, welche Sie in den Zeiten der Barbarei in Preußen sehen, werden Sie ohne große Mühe, nur mit andern Farben und Namen, nicht allein im übrigen Deutschland, sondern auch, seiner Zeit, in England, Frankreich und Italien finden können. Die nemlichen Ursachen brachten überall die nemlichen Wirkungen hervor. — Es ist der Kampf der rohen Gewalt gegen die Rechte der Menschheit, die Verschwörung herrschsüchtiger Grundbesitzer gegen jede liberale Idee eines Staats. Die wachsende Cultur, vor allen Dingen aber der Begebenheiten Noth, hat die Privilegien ehemaliger Grundbesitzer aufgehoben, so wie sie auch die Privilegien des Adels auf die Staatsämter aufheben wird. Dies ist seine letzte Verschanzung, aus welcher ihn die Cultur noch zu treiben hat. Ihre Prämissen mögen also so ziemlich richtig seyn, aber daß Preußen darum, weil es diese allgemeine Unbilden der Zeit erduldet und durch seine Eroberungen ein Aggregat verschiedenartiger Volksstämme geworden ist, in seiner politischen Entwickelung gleichsam in eine besondere Wurst gebraten werden müsse, — daß diese deutsche Provinz vom übrigen Deutschland, wie Japan und China von Europa abgeschlossen bleiben, doch aber den nördlichen Theil unsers Vaterlandes beherrschen solle — darüber können wir unmöglich einig werden.

Eben so wenig begreife ich, mit welchem Rechte Sie jeden Ausländer, welcher in Preußen Constitutions-Vorschläge schreibt oder macht, für einen Phantasten

und Marktschreier erklären, den Alterthumsforschern, Theologen, Philologen, Dialektikern und allen Gelehrten mit einem Zauberschlag in Verfassungssachen den Mund zuschließen, und dabei nur Männern, welche 20 bis 30 Jahre sich mit dem Regierungsfache abgegeben und darinnen wissenschaftlich gebildet worden sind, eine Stimme einräumen wollen.

Dieses sind Erscheinungen so sonderbarer Art, daß ich wirklich dafür keinen Namen weiß, wenn ich Sie nicht in der großen Fertigkeit mit Anweisungen auf das Narrenhaus für alle Diejenigen, welche ein Deutschthum eher bilden wollen, als ein Preußenthum, nachahmen soll.

Wie es übrigens den Staaten ergangen, die blos auf die Persönlichkeit der Regenten gebauet waren, und daß diejenigen nicht in die Classe der Thoren gehören, welche die Staatsformen dieser Persönlichkeit entziehen wollen, hätte Sie die Geschichte längstens belehren können.

Aber sagen Sie mir doch, mein Herr Kriegsrath! Sind es denn nicht von jeher eben diese Gelehrten, die ihre Lebenszeit mit Büchern zubringen, gewesen, welche Staatsverfassungen und Gesetze gemacht haben, denen die Völker noch jetzo ihr Wohl verdanken, oder waren vielleicht Solon und Lycurg, die griechischen und römischen Philosophen, Montesquieu, Penn und Franklin, auch vorher 20 und 30 Jahre lang preußische Regierungsräthe zu Gumbinnen und Magdeburg? Aus dem steifgewordenen Dienstgehirne alter Beamten kann eben so wenig irgend eine unabhängige Idee hervorgehen, als bloße Studirgelehrten die praktischen Handgriffe verstehen, mit welchen man Vorschriften der Staats-

form allen Einzelheiten anzupassen, und rasch in das Leben zu stellen vermag.

Man hat im Staate Leute zum Denken, Geschäftsmänner nöthig, und Leute zum Handeln, das heißt: unabhängige Schöpfer der Ideen, und beide sind darinnen gleich unentbehrlich! Nur selten finden wir Köpfe, welche diese Fähigkeiten zugleich besitzen. Sie aber wollen den Geist tödten und die Handlanger herrschen lassen!

Der Staatsbau ist freilich kein Hausbau, bei welchem Steine, Holz, Kalch und Leimen gebraucht werden, und den man gerne Gesellen und Lehrjungen überläßt, — aber der Staat ist noch weniger eine Biberhütte, die mit dem gehorsamen Beamtenschwanze allein, gleichsam nach dem Civilsubordinations-Takte, zusammengeklebt werden kann. Es muß Geist und Verstand, Kraft und Leben in ihm herrschen, wenn er wahrhaft gedeihen soll, und dieses alles kann kein Heer von bloßen Eingefahrnen, von Staatssclaven geben!

Wenn aber auch Preußen aus so ganz verschiedenartigen Elementen zusammengesetzt wäre, wenn die Pommern und Rheinpreußen in ihrer Cultur so unendlich verschieden wären, wie Sie glauben; so muß doch ein Volk, welches die nemliche Sprache spricht und in Europa eine Rolle spielen will, immer nothwendig auch einen großen, lebendigen Centralpunct, große, freie Formen besitzen, deren Aufstellung denn freilich die Bewegungen der Einzelheiten in ihrem kleinen Kreise dennoch nicht zu stören braucht.

Und wo wäre denn dieser Centralpunct der Intelligenz, wo diese großen Formen in ihrem Preußenthume? Was soll denn den Bewohnern anderer Staaten den

Wunsch einer Theilnahme an Ihren Staatsformen entlocken, wenn es nicht etwa Ihr unsichtbarer Staatsrath ist, welcher gleichsam incognito lebt? —

Die Verschiedenheit der Cultur ist aber keineswegs so groß, wie Sie vorgeben, und in der Kenntniß ihrer Rechte möchten leicht alle Bewohner Preußens so ziemlich gleich vorgerückt seyn. Der Culturzustand verschiedener Volksstämme war sich überhaupt niemals gleich, und kann seiner Natur nach eben so wenig jemals gleich werden, als der Culturzustand aller einzelnen Menschen. Nur eine Regierung, welche vom lebendigen Centralpuncte aus allen Volksstämmen gleiche Rechte einräumt, kann sie in ihrer Cultur einander so nahe als möglich führen, weil denn der Stärkere den Schwächern zu sich hinauf hebt.

Frankreich hat seinen Volksstämmen gleiche Rechte eingeräumt, und doch dauert die Verschiedenheit ihrer Cultur fort, und wird mit den äußern Ursachen, welche darauf einwirken, auch ewig fortdauern. Der Gascogner, der Provenzale, der Normanne, der Lothringer und der Pariser sind nicht weniger in ihrer Bildung verschieden, als der Berliner, der Schlesier, der Pommer, der Sachse, der Mecklenburger und Holsteiner; aber dieses hindert nicht, alle Vorzüge zu kennen, welche der Genuß gleicher Rechte vor dem Gesetze, gleicher Besteuerung sämmtlicher Staatsbewohner nach ihren verschiedenen Verhältnissen den Völkern verleiht, den Werth großer Formen zu schätzen und zu lieben. —

Es wird auch immer und überall gelehrte, vielseitige, unwissende, dumme und einseitige Menschen geben, ohne daß aus dieser Verschiedenheit für die Regierungen ein Bedenken: denselben gleiche bürgerliche

Rechte angedeihen zu laſſen, erwachſen könnte. Welche unkeuſche Zumuthungen enthält aber auch das aufgeſtellte Princip, nach welchem die preußiſchen Provinzen unmöglich gleiche politiſche Rechte erhalten dürfen?

Sollen denn die Klugen ewig warten, bis auch die Eſel klug werden? Soll es dem Wohlhabenden ſo lange nicht erlaubt ſeyn, ſich an ſeinen gedeckten und mit duftenden Speiſen beladenen Tiſch zu ſetzen, bis ſich der Bettler auch einen ſolchen erworben haben wird, und iſt es nicht vielmehr das ſicherſte Mittel, Jedermann von der Cultur abzuſchrecken, wenn Niemand ihre Früchte genießen darf; ja, würden wir nicht, wenn dergleichen Entſchuldigungen gälten, auch ſpäterhin hören müſſen, daß die Einwohner jeder Stadt ſo lange mit guten Einrichtungen zu warten hätten, bis der letzte Straßenkehrer eine Caution geſtellt habe, daß er dieſe Einrichtungen niemals verletzen wolle!

Zu welcher Inconſequenz, zu welchen Lächerlichkeiten führen nicht dieſe Theorien, in deren Hintergrunde immer politiſcher Betrug und Gaukelei herrſchen, durch welche die Völker von dem Gebrauche ihrer Rechte abgehalten werden ſollen. Erſtlich war es die Entwicklungstheorie, nach der ſich ein noch nicht exiſtirender Staatsbau langſam ſelbſt erbauen, die Gewalt aus eigener Bewegung großmüthig ihre Herrſchaft aufgeben ſollte, — und nun iſt es die unendliche Verſchiedenheit der Cultur unſerer Volksſtämme, welche die Einführung großer Staatsformen unmöglich macht.

Preußen, als Preußen, kann aber im europäiſchen Staatenſyſteme gar nicht in Betrachtung kommen, da es keinem ſeiner natürlichen Gegner allein die Spitze zu bieten vermag, weder Rußland, noch Oeſtreich und

Frankreich, sobald diese Mächte alle Kräfte gegen dasselbe entwickeln, einzeln; am allerwenigsten aber zweien oder allen diesen Mächten vereint, Widerstand zu leisten stark genug ist, und sich also nothwendig mit Allianzen, wie die armen Leute mit Gevatterschaften, durchhelfen muß. Daß aber diese politische Lage, das offenliegende ewige Bedürfniß fremder Hülfe, keine große Sicherheit und Unabhängigkeit des Staats begründen können, werden Sie Sich wohl selbst sagen müssen.

Hat Ihnen nicht auch Napoleon schon diese Wahrheit dadurch deutlich zu verstehen gegeben, daß er in seinem Manuscripte von St. Helena Preußens gar nicht erwähnt, und des ganzen Kriegs gegen diese Macht nur gleichsam im Vorbeigehen als einer Folge des russischen Feldzugs gedenkt, und würde nicht eine ernstliche Allianz zwischen Oestreich und Frankreich, oder auch zwischen Rußland und Oestreich, oder Rußland und Frankreich, den preußischen Staat als solchen von der Karte Europas wegwischen können, ohne daß Preußen jemals, selbst in Verbindung mit andern Mächten, einem dieser Staaten gleiches Loos zu bereiten im Stande wäre?

Dieser geographischen Lage kann aber Ihre Regierung durch keine Festungsreihe in so langer Linie abhelfen, weil diese immer durchschnitten werden könnte, und sie müßte also nothwendig, wenn dieser Staat durchaus isolirt bleiben soll, ihr Heil in der Verdichtung der Staatskräfte, durch eine volksthümliche Verfassung, suchen.

Der anspruchslose Lichtenberg meinte: es könne wohl auch irgend ein Pfuscher die Erdkugel gemacht haben, und Sie halten die Staatsform und politische Lage des Königreichs Preußen für die beste, wie Ma-

gister Panglos seine Welt! — Doch aber fühlen und sagen Sie wiederum laut: „daß die Dinge nicht so „bestehen können, wie sie sind," und da Sie kein Deutschland wollen, so soll sich, nach Ihrer Idee, das Ganze in dem Theile auflösen und ein Preußenthum geschaffen werden, welches das nördliche Deutschland unter militairischer Suzerainität hält, das heißt in den Augen aller derer, welche wohl wissen: daß, wer die Soldaten hat, auch Herr des Beutels wird — im ganzen Sinne des Worts beherrscht.

Mit welchen Gründen Sie jedoch die Herrscher von Hannover, Sachsen, Hessen, Mecklenburg und alle übrigen Staaten des nördlichen Deutschlands bewegen, oder mit welcher Gewalt Sie dieselbe zwingen wollen: den Souverainitätsreck auszuziehen und in die politische Garderobe zu Berlin zu schicken, darüber blieben Sie uns die Antwort schuldig und aus diesem Stillschweigen geht schon allein hervor, daß Sie es in der politischen Praxis nicht weiter als in der Theorie gebracht haben. Nach Ihrer eigenen Beschreibung des elenden Culturzustandes der jetzigen preußischen Volksstämme dürften aber die Sachsen, Hannoveraner, Mecklenburger, Hanseaten und Hessen schwerlich grossen Beruf finden, sich freiwillig einer Herrschaft zu unterwerfen, welche ihre eigenen Volksstämme noch nicht auf den Grad der Cultur zu bringen gewußt hat, auf dem sie, diese Einzuverleibenden, schon lange stehen, und würde also Ihr Preußenthum gewiß noch weniger Glück machen, als Sie dem Deutschthume prophezeihen, indem die Sehnsucht nach einem neuen grossen Gewande gewiß größer und natürlicher ist, als die nach den abgelegten engen Kinderhosen.

Dergleichen Projecte konnte wohl ein fremder Herrscher mit seinen Bajonetten durchsetzen. Den einheimischen Regierungen Deutschlands würde es aber nie gelingen; denn die Zeiten sind nicht mehr, wo sich die Cabinette, gleichsam wie bürgerliche Haushaltungen, über das Schlachten eines Kalbes, auch über die Theilung benachbarter Länder blos unter sich zu verstehen hatten, um dieselben ruhig zu besitzen und zu genießen.

Die Völker haben nun ebenfalls eine große Stimme im Capitel, welche sie sich schwerlich wiederum nehmen lassen dürften! Aber auch unser bescheidenes Oestreich, das jetzo erstlich anfängt, seine Cultur mit Ernste zu befördern, hat niemals daran gedacht: Baiern, Würtemberg, Baden, Darmstadt und Nassau gleichsam militairisch zu verschlingen und selbst dem Herrn von Gentz würde eine solche Idee den Angstschweiß auf die Stirne treiben, da derselbe schon auf dem Congresse zu Wien äußerte: „daß, wenn von neuen Acquisitionen die Rede „sey, er immer eine Gänsehaut bekomme, weil man in „Oestreich die alten Provinzen noch nicht recht zu re„gieren verstehe.“ Sie aber räumen selbst ein, daß die Regierungskunst ihres Landes ebenfalls noch in den Windeln liege und wollen doch, ohne weiters, die benachbarten Staaten geistig erobern und denselben Ihr Preußenthum inoculiren, während diese meistens wirklich in der Regierungskunst größere Fortschritte gemacht haben, als Preußen selbst.

Sie sehen aus diesen wenigen Bemerkungen, daß Ihr Revolutions-conatus zu Gunsten eines Preußenthums, wenn auch Rußland und Frankreich demselben ruhig zusehen würden, noch viel schlechter berechnet ist, und auf alle Fälle ein unsichereres Resultat haben würde,

als das nach Ihrer Angabe existirende Project: Deutschlands Haupt unter einen mächtigen Helm zu bringen! Mit halben Dingen kommt man überhaupt nicht weit, und die Eigenliebe, das Selbstgefühl der Völker, lassen sich nicht durch Anmaßungen bekämpfen, für welche sie wenigstens gleiche Ansprüche aufzuweisen hätten. —

Ihr Preußen- und Oestreichthum würde Platos possirlichen Androgynen und Lichtenbergs hinten zusammengewachsenen doppelten Prinzen, von denen jeder einen besondern Weg gehen wollte, vollkommen ähnlich seyn, alle deutsche Nationalität vernichten und den dummen Haß zwischen Preußen und Oestreich, welchem das Vaterland schon so manche blutige Wunde zu verdanken hat, von neuen anfachen, endlich aber Deutschland noch weniger Sicherheit geben, als es jetzo selbst in seinem zerstückelten Zustande hat, indem, wenn es eine dieser Mächte mit Frankreich hielte, die andere unfehlbar verloren wäre. — Ob aber eine, oder die andere dieser beiden Mächte, unter gewissen Umständen, in die Versuchung gerathen könnte, eine Allianz mit Frankreich der engen Verbindung mit ihrem Nebenthume — vorzuziehen, mögen Ihnen eigene Erfahrung und schon der gesunde Menschenverstand sagen. —

Daß Sie auch in der Schilderung Ihrer politischen Partheien in Preußen und Deutschland nicht glücklicher sind, als in der Idee Ihres Preußenthums, wird mir ein leichtes seyn zu beweisen.

Oft ist es ein Glück für das Land, welches einen höhern Grad politischer Existenz zu erreichen im Begriffe steht, wenn sein Streben durch die Reibungen der Partheien befördert wird, und gewöhnlich kann ein Staat eben so wenig ohne Partheien aus dem Zustande poli-

tischer Schlaffheit kommen, als ein gefährlicher Kranker ohne Crisis geheilt wird.

In Deutschland, und also auch in Preussen, giebt es gegenwärtig nur Seufzende, Schwätzer und Schreier, aber keine kräftigen Partheimänner. Auch sind wir überhaupt wegen unserer politischen Rechte niemals die Arme, sondern blos die Kinnladen zu bewegen gewohnt. Wer in unserer Zeit Partheien sehen will, muß nach England gehen, nicht aber in die deutschen Theegesellschaften, Casinos, Wein-, Bier- und Branntweinhäuser, wo man blos quäkende Frösche hört, die sich vom Mückenfange nähren und bei jedem Donnerwetter unter das Wasser verkriechen. In dieser Hinsicht können Sie also ganz ruhig schlafen! Die Antichamber- und Salons-Reputationen machen ebenfalls keine Staatsumwälzungen. Dazu gehören andere Männer, als solche, welche die Pagenjacke getragen haben, immer in der dritten Position gestanden sind, oder im Geruche der Hofküche auferzogen worden. Eine Parthei muß aber auch schon ihrer Natur nach nicht allein gleiches Interesse, festen Zusammenhang und einen bestimmten Zweck, sondern auch hinlängliche Mittel haben, welche ihr die Aussicht gewähren, das Ziel ihrer Wünsche zu erreichen.

Wo wären aber der Zusammenhang, das Geld und die Soldaten Ihrer deutschen Republikaner? Unläugbar giebt es in Deutschland, gleichwie in allen andern Ländern Männer welche, wenn von Staatsbaukunst die Rede ist, das System der Republiken in ihrem Herzen jedem andern vorziehen; aber ihre Zahl ist bei der niedrigen Stufe politischer Cultur, auf welcher wir stehen, zuverlässig noch sehr klein. Doch wird

ese Meinung keinen derselben hindern, derjenigen
gierung willig zu gehorchen, welche das Resultat
r Bildung seines Volkes ist. Die Regsamkeit und
s Streben des menschlichen Geistes haben sich noch
in gewisse Formen schlagen, oder in Mühlen ban-
n lassen, und derjenige bleibt ewig ein Sklave, oder
armer Tropf, welcher seinen Mitmenschen die ohne-
wandelbare Patentidee des Tages mit Gewalt auf-
ngen will. —

In der Politik, so wie in der Naturgeschichte, wird
ewig Aufgaben zu lösen geben, ohne daß dabei der
bel eine Rolle mitzuspielen hätte.

Alle wahren großen Monarchen ehrten die Ideen
republikanischen Philosophen, ohne Rücksicht auf
n Erfolg derselben, welcher oft nur Werk des Zufalls

Franklin und Washington fanden auf den Thronen
ropas Freunde; selbst Napoleon konnte dem Repu-
kaner Carnot seine Achtung nicht versagen, und Auß-
ds Alexander ehrt des unglücklichen Kosziuskos Asche!
r Sie, mein Herr Kriegsrath! wollen die Untersu-
ngen des menschlichen Geistes in Ansehung der
aatsformen entweder in die Vergangenheit, oder in
entfernte Zukunft verweisen, während Sie doch selbst
gesehen müssen, daß man gegenwärtig in Preußen
er bessern Staatsform bedürfe, und auf deren Ein-
rung bedacht sey. — Aber Sie selbst ertheilen der
enannten republikanischen Parthei dadurch das größte
, daß Sie gestehen: dieselbe treibe ihr Wesen mit
nem Visire und auf offenem Markte und zähle bedeu-
de Talente unter ihre Verehrer. Wer aber so offen
e Meinung sagt, ist kein Verschwörer, kein Räu-
hmid und kein Revolutionair! Der Beweis, daß

eine ſolche Parthei wirklich exiſtire, welchen Sie mit dem zweiten Theil von Welt und Zeit und der Beſchreibung des Wartburgfeſtes in der Hand führen, iſt wahrhaft lächerlich, denn mit gleichem Rechte könnten Sie auch den General Alix beſchuldigen, daß er das Weltſyſtem umſtürzen wolle, weil er Newton angreift! Strafen Sie alſo den neuen Ottaues Lügen, überzeugen Sie die Welt, daß er Unrecht habe, ſo wie es jetzo die Naturforſcher dem General Alix machen; aber thun Sie dieſes mit mehr Geiſt, mit mehr Kenntniß der wahren Staatsprobleme, als der neue Rheiniſche Merkur, welcher die Widerlegung ſeiner Theorie der Heiligthümer ſchon in der engliſchen Conſtitution finden konnte. Dieſes iſt der Weg, Geiſtesverirrungen unſchädlich zu machen, nicht aber das abgeſchmackte Pfaffengeſchrei des Mittelalters über politiſche Ketzerei, das Angſtgeheule der Polizeikehlen und das willkührliche Fingerklopfen, welches Sie den Regierungen empfehlen, während Ihre eigenen Patentfinger, wie es ſcheint, im Trocknen ſind! Fühlen Sie Sich aber dieſen Gegenſtänden nicht gewachſen, nun ſo überlaſſen Sie der Zeit, die Ideen zu reifen, zu läutern, und ſeyn Sie mit allen denen, welche die Geſchichte des langſamen Wachsthums der politiſchen Cultur kennen, darüber außer Sorgen, daß dieſe ſich jemals übereilen werde.

Haben Sie denn nicht auch ſelbſt im dritten Theile von Welt und Zeit gefunden, daß noch andere verſtändige Männer eine Ariſtokratie der Republik vorziehen, und finden Sie nicht in dem gegenwärtigen vierten Theile dieſes gefährlichen Buches: daß es auch ſelbſt im Jahre 1900 noch tüchtige Verfechter der Monarchien geben dürfte?

Sind aber alle diese Principien der Staatsformen einer noch entfernten Zukunft nicht nach Ihrem Geschmacke; so steht ja Ihrem großen Talente der Weg offen: dieselbe mit Papier und Druckerschwärze im ehrlichen Zweikampfe zu erwürgen, und dem Publikum Ihr Preußenthum in einem eigenen Systeme schmackhaft zu machen. Die physiokratisch-politische sogenannte Parthei des Herrn Benzenberg wird dem jetzigen preußischen Staate eben so wenig Gefahr bringen, als die sogenannte republikanische Parthei, und diese beiden Kämpfer werden schwerlich vor den ersten Hundert Jahren mit einander handgemein. Auch diese bloße Idee wird durch die Prüfung der Zeit ihre Würdigung finden, wenn sie solche nicht schon bereits erhalten hat, und diejenigen, welche den republikanischen Grundsätzen zugethan sind, schwerlich durch die Drohung: daß sie am Ende den verkappten Aristokraten unterliegen müssen, bekehrt, auf andere Ansichten gerathen.

Die politischen Theoretiker Europas lassen sich eben so wenig durch den schlechten Erfolg der französischen Revolution von dem Nachdenken über die besten Staatsformen abhalten, als die Chemiker durch die Nachricht, daß sich andere an der Capelle die Finger verbrannt haben, von ihren Versuchen; und es wird daher immer in der politischen Welt so lange neue Ideen geben, welche wiederum von neuern verdrängt werden, bis man in derselben einen leidlichen Ruhepunkt gefunden hat, welchen selbst der preußische Staat, nach Ihrer Meinung, noch zu suchen beschäftigt ist.

Das System der gemäßigten Royalisten, zu welchen Sie sich selbst bekennen, ist in Deutschland noch Geheimniß, und da Sie dem Könige alle Gewalt dar-

innen zugetheilt wissen wollen; so wird man auch schwerlich finden, wo denn in diesem Königthume eigentlich die Mäßigung sitzt. Dem seo nun aber wie ihm wolle, fördern Sie das System dieser Parthei zu Tage und muthen Sie in unsern Zeiten Niemand mehr zu: unbekannte Dulcineen anzubeten und für derselben Schönheit und Tugend zu kämpfen.

Wenn Sie übrigens für alle Zeiten die Lieferung guter Könige und Fürsten übernehmen wollen, und hinlängliche Sicherheit dafür stellen können; so werden Sie leicht eine Menge Proselyten für den Royalismus, auch ohne die Mäßigung eines vom Könige selbst gewählten Staatsrathes machen; denn nicht Systemsucht ist es, was die Menschen seit Jahrtausenden gegen die uneingeschränkte Monarchien mißtrauisch macht, sondern nur der Umstand, daß sich noch kein solcher Monarchen-Lieferant gefunden hat.

Ihre Besorgniß, daß uns die Franzosen noch in der Periode unserer kostbaren politischen Entwickelung finden, und darinnen mit ihrer Einheit über uns herfallen dürften, halte auch ich für sehr gegründet; allein gegen diese Gefahr kann uns auch Ihr Preußenthum, welches fortwährend nur unter einer andern Cocarde alle Lahmheit der Formen in sich tragen würde, die jetzo ganz Deutschland in sich trägt, eben so wenig schützen, als der deutsche Bund.

Dieses Preußen- und Oestreicherthum wäre blos eine zweite Reformation, welche unser Volk neuerdings zerreißen und dem Auslande in zwei Stücken Preiß geben müßte. In den besten deutschen Köpfen scheint aber ein großer Abscheu gegen alles Halbe zu liegen, und wenn wir, durch das Interesse der herrschenden Fami-

lien verhindert, noch nicht, wie andere Völker, zur Einheit gelangen können; so werden wir doch wohl alle darüber einig seyn, dem jetzigen deutschen Bunde, der dem Despotismus, selbst durch seine Lähmung, auch manche Schranken setzt, lieber beizubehalten, als denselben, nach Ihrem Projecte, umzustürzen, und eine Revolution zu beginnen, welche nur ein eben so erbärmliches Resultat beziehen könnte.

Nicht um Staatsformen allein, deren drei Gattungen in gegebenen Verhältnissen gleich gut seyn können, — gilt es, sondern um die Basis derselben, ohne welche wir als Nation gar nicht denkbar sind, und ewig das Spiel aller unserer Gegner bleiben werden, um die Einheit Deutschlands. Schaffen Sie also diese in einer liberalen Monarchie herbei; so werden Sie wenig Widersager finden!

Dieses größte aller politischen Bedürfnisse fühlen die wahren Deutschen täglich mehr, und sein Mangel wird uns auch so lange mit Blut und Schande bedecken, bis wir den Verstand bekommen, mit einem Sprunge aus dem Zauberkreise zu springen, in welchem das Interesse der herrschenden Familien wiederum seit einer langen Reihe von Jahrhunderten unsere Kraft, unsere Nationalität und unsere Ehre gefangen hält.

In den Augen Derjenigen, welche von dieser Wahrheit durchdrungen sind, ist aber Ihre projectirte Zweiheit um kein Haar besser, als die bestehende Achtunddreißigheit. —

Wenn Sie ferner in Ihrer Abhandlung nur aus der vermeintlichen Localität, (welche noch in allen Staatsformen ihre Richtung nach den Grundsätzen genommen hat,) die Grundsätze selbst in wegwerfendem Tone be-

ſtreiten, ſo wird man Ihnen auch nur ſolche Köpfe entgegenſtellen, die in den engen Kreis ihrer Umgebungen gebannt und von Sachen ſklaviſch beherrſcht, ſich nie zur Idee erheben können. — Wenn Sie nur diejenigen für wahre Staatsmänner halten, welche im blinden Gehorſame der Provinzial-Regierungen grau geworden, auf den Wink eines Präſidenten dreſſirt ſind — und endlich jeden, der dem Volke Ihr alleinſeligmachendes künftiges Preußenthum und Oeſtreicherthum ausreden will, geradezu öffentlich für einen Staatsverräther erklären; — ſo können Sie wenigſtens nie darauf zählen: den Beifall irgend eines liberalen Denkers zu erhalten, und müſſen vielmehr erwarten, daß man Sie zu dem verächtlichen Haufen gemeiner politiſcher Controverspredіger rechne, welche alle Erbärmlichkeiten der beſtehenden Gewalt ſündlich zu verfechten bereit ſind, und ihren Gegnern, ſtatt der Argumente, blos Grobheiten an den Kopf werfen. —

Verzeihen Sie mein langes Schreiben und die freimüthige Aeußerung meiner Anſichten! Wer, wie Sie, als leidenſchaftlicher Verfechter politiſcher Meinungen, öffentlich auftritt, muß auch darauf gefaßt ſeyn: daß ſich andere die Freiheit nehmen, ſeine Behauptungen mit kräftigen Waffen zu beſtreiten.

Hochachtungsvoll verharrend

Der Rheinpreuße
N. N.

III.

Schreiben der Jungfer Lisette Bach an ihre Schwester Kätchen, verheirathete Kiefer.

Liebstes Kätchen!

Ach, in welchen Busen soll ich mein überströmendes Herze ausschütten, wenn ich es nicht in den Deinigen dürfte, theure geliebte Schwester! Wie glücklich bist du, daß dir die karge Natur alle unruhigen Bewegungen der wüthenden Leidenschaft versagt hat, und du dich, im reinen Bewußtseyn eines großen zartfühlenden Herzens, mit dem innern Genusse einer unbefangenen Seele, dem sorglosen Walten und Schalten deines kindlichen Gemüthes überlassen kannst! —

Ja, glückliches Weib! du kennst nicht die sanften Regungen des Leibeskeims in der weiblichen Seele — die Kindheit zarter Empfindungen, das erste Zappeln der Gefühle in der Morgenröthe des höhern Genusses unschuldiger Herzen, die Schmachtungen und Strebungen der heißen Sehnsucht, die feurigen, schüchternen Hingebungen der ersten Liebesflamme eines fühlenden Wesens, die Seufzer der verkannten Herzensgröße, die Glut, das höchste Streben der Gemüther; aber dir sind auch die Schmerzen des Herzensjammers, der Seelenqualen Pein, die Störungen der Barbarei in den Gemüths-Genüssen, das tödtende Eis der Gemeinheit irrdischer Strebungen und die rohen Begriffe der moralischen Wildheit unbekannt geblieben.

Ihr Eheleute lebt ein ruhiges Pflanzenleben, und jedes von euch harmonirt für ſich. — Nach deinem Gemüthe wärſt du ganz glücklich, hätte dein guter Mann nicht den romantiſchen Schmerz im Arme und den organiſtiſchen Fehler an der Leber, der ihn ſo oft quält. Ich aber war leider, wie du ſelbſt oft ſagteſt, von früher Jugend auf zu einem höhern Schwung geboren, und bin auch jetzo das Opfer meiner größern Tendenz.

Du kennſt meine Gefühle für Sebaſtian Nagel! In ihm glaubte ich den Mann gefunden zu haben, an deſſen ſtarker Hand ich auf paradieſiſchen Wegen durch das Leben gehen könnte! Mit vieler Mühe hatte ich ſeine rohe Natur entſiegelt und für zarte Empfindungen befähigt. Er war in meinem Umgange fromm, geiſtreich und liebenswürdig, die Blume aller Schumacher geworden, ohne dabei den höhern Tact ſeiner männlichen Kraft zu verlieren, als ihn das Schickſal von meiner Seite fort in fremde Länder riß.

Unſere Trennung war ſchrecklich, aber die Hoffnung baldigen Wiederſehens linderte der Schmerzen Fülle. Hätte ich damals denken ſollen, daß mich der traute Jüngling meines Herzens ſo ungerecht, ſo grauſam und hart behandeln und mich ſelbſt ein anderes Gefühl bald von ihm entfernen würde? Aber warum wurde auch der hartköpfige Nagel Jalouſie, warum ſchrieb er mir, als ich das Haus meiner vorigen Herrſchaft darum verlaſſen mußte, weil mich die gnädige Frau im unſchuldigen manetiſiren mit dem guten gnädigen Herrn überraſchte, (welche Begebenheit ihm ſein ſauberer Freund, der ſchmutzige Stiefel, gemeldet hatte,) die unerhörteſten Gröbungen und Verleumdungen; warum wagt er zu ſagen: ich möchte wohl thieriſch und mannetoll

seyn, aber manetisch gewiß nicht, warum drohte mir, der Tirann, wie Attila und Waßington, mit blutiger Rache, und warum schickte er mir die 10 Thaler nicht, um welche ich so dringend gebeten hatte, während er doch in seiner politischen Begeisterung etlichen braisischen Beamten am Rheine, die sich bei der famosen Atresse rühmlich ausgezeichnet haben, umsonst patriotische Sohlen und Flecken auf die Stiefeln machen will?

O ihr Schandmänner, o ihr Barbaren mit eisernen Herzen, wie wenig seyd ihr der herrlichen Weiblichkeit werth! O du schändlich und mameluckisch verkappte Zartheit der Gefühle? Nein, dieser Mensch verdient nicht meine Liebe, sein Gemüth muß härter seyn als sein Leisten, und die Gemeinheit stärker an seiner Seele kleben, als das Pech an seinen Händen.

Haben ihm die höhere Politik, der Ehrgeiz, die Ruhmsucht nach einer größern Rolle im Staatenleben, das rege Streben nach Entwickelung des altdeutschen Kunstsinns, der Anblick der schönen jugendlichen Madronengesichter in den Kirchen am Rheine etwa den Kopf verrückt, oder hat ihn die Mainzer Meisterstochter mit ihren Corallenaugen und Falkenlippen, wie er früher meldete, bezaubert! Hat er ganz vergessen, daß er wie ein Lappländer in Karderobe abgerissen hierher kam, und ich ihn in Zärtlichkeit kleidete; daß ich es bin, die sich die silbernen Schuhschnallen und den seidenen Berabli am Munde abzog und ihm zum Weihnachtsgeschenke gab, weil er sich unterstehen kann, mich wie eine gefallene Person zu behandeln?

O es schmerzt tief und unendlich, von einem Manne, welchem man bittere Denkungsart zutraute, den unsere Seele in Affliction genommen hatte, in Verkennung

entehrt zu werden, und ich weine selbst, indem ich dieſes niederſchreibe, auch bei entfernten Herzen von dem frühern Gegenſtand meiner Liebe, noch heiße Thränen, wie du am Papiere ſehen kannſt. Auch der gnädige Herr, welcher mich in meinem neuen Dienſt beſuchte, war ganz empört über das Benehmen des Nagels, und hätte dieſem brutalen Menſchen gewiß auf den Kopf geſchlagen, wäre er hier geweſen, oder durch die Schandarmen auf dem Schopf transbordiren laſſen. Er machte in ſeiner Leutſeligkeit die Bemerkung: daß man von gemeinen Menſchen nur gemeine Geſinnungen erwarten könne und ich für eine höhere Beſtimmung geſchaffen ſey.

In Wahrheit, dieſes fühle ich auch jetzo doppelt und dreifach, da ein würdigerer Geliebter mein Herz, meine volle Liebe beſitzt. Von ihm will ich dir reden und den grauſamen undankbaren Nagel vergeſſen! Er heißt Emmanuel Liebich und iſt Combanigirieus bei der Jarde. Schon ſein Name iſt hinreißend. Aber du mußt ihn nicht mit ſeinem Bruder, dem Gummi im H....ſchen Handlungshauſe, dem Luſtgawalier, welcher den Peter mäder ſpielt, verwechſeln. Ich lernte ihn kennen, als er der gnädigen Frau Majorin die Hüneraugen ſchnitte. Welch eine edle Haltung, welcher männlich-kräftig-ſchöne Wuks! Sehen ſollteſt du ihn, wie er mit ſeinen ſüßen Liebeleien um mich herum phantaſirt, und im Uebermaaße ſeines Strebens nach dem Herzensziele der Gegenliebe, mit meinem Wellenlocken ſpielt, — bewundern ſeinen mit Sehnſucht gepaarten hohen Ernſt, ſeine tiefe Wiſſensüberzeugung, Kraft und Stärke, die ruhige Beſcheidenheit, welche auf ſeiner Stirne thront und ſein ganzes Weſen krönt. Zu-

hören solltest du die stumme Unterhaltung unserer überströmenden Seelen, und Gerechtigkeit widerfahren lassen deiner Schwester, wie sie selbst im Arme der Liebe schauend das starrend nasse schwarze Augenpaar des Geliebten, das verlorne Gleichgewicht herrlicher Geschöpfe der Unschuld, die Balance des Anstandes zu erhalten weiß.

Auch mein neuer Freund ist ganz für den thierischen Manetismus und hat ihn schon mit mir versucht. Ich sey, sagt er, von der Mutter Natur selbst zur Hellseherin gemacht, nach den höhern Gefühlen und Empfindungen, die mein innerstes durchströmen, nach der reinen Frömmigkeit, welche mich gegen irrdische Dendenzen schirmt und mein kindliches Gemüthe vor der Anwandlung der Sinne schützt. Ich solle mich nur den geistigen Neigungen meines feinen Nervensystems überlassen und dann werde ich bald zur Beschämung aller Ungläubigen selbst verschlossene Briefe mit dem Magen lesen können, welches nur auf Uebung beruhe und im Grunde nicht schwerer sey, als mit den Füßen spinnen zu lernen.

Wenn ich einmal so weit in seinen Privatlectionen bin; so soll ich mich auch öffentlich den jungen Herrn Doctoren der Medicin zur Erweiterung der Kunst überlassen und dadurch deren Reputationen erstarken. Welch eine herrliche Aussicht zum Ruhme für mich. O ich werde ihn gewiß ewig lieben, diesen Engel in Mannsgestalt, diesen Schöpfer neuer Freuden und meines Glücks, der meinen Unmuth mit seinem Geschlechte wiederum ausgesöhnt hat, und ohne welchen ich nicht mehr seyn kann.

Dein theilnehmendes Herze wird auch meine jetzigen

Gefühle theilen und du wirſt gewißlich bald mit einem Briefe erfreun:

Deine vorher im Innern zerriſſene,
aber nun unausſprechlich ſeelige
Schweſter
Liſette.

IV.

Schreiben des Schuſtergeſellen Sebaſtian Nagel an ſeinen Freund Balthaſar Stiefel in B.....

Theurer Freund!

Soll ich dir danken für den Tod, den mir dein Schreiben gegeben hat, oder wünſchen, du hätteſt mich unbekannt mit meinem Schikſal und mir die Binde der Täuſchung vor den Augen gelaſſen? Nein, die Wahrheit muß ſiegen und die Treuloſigkeit entlarvt werden, und ich erkenne alſo deine Freundſchaft, wiewohl vom grauſamen Liebes-Schmerz zerriſſen. O ihr ſchändlichen Weiber, die ihr nur mit unſern Herzen ſpielt, wie die Katzen mit den Mäuſen, um dieſelben zu zerfleiſchen! Wer euch erfunden hat, kann es vor Gott nicht verantworten! Der Tiger iſt menſchlich gegen euch, denn er tödtet ſchnell, aber ihr beſitzt die Kunſt, unſer Gemüth am langſamen Feuer zu braten.

Als ich deinen Brief erhielt, war ich gleichſam auf meinen Stuhl genagelt, ich ſprang auf und ſuchte

das Freie, nicht achtend des Taglohns, den mir mein Meister abziehen würde. — Mein Herz war zum berſten dicke und Sebaſtian weinte zum erſtenmal in ſeinem Leben blutige Thränen. Ein Mann, wie ich, ſollte manetiſche Hörner tragen, dachte ich bei mir ſelbſt, nein! das kann nicht ſeyn, meine Stirne iſt zu edel für dergleichen verhärtende Wirkungen des Manetismus, dazu bin ich zu gebildet, zu gut — ſoll ſo getäuſcht werden, von einem Mädchen, die ich nicht allein anbetete, ſondern auch innig liebte. Bald war mein Entſchluß gefaßt, einen Ort zu verlaſſen, der mir ſolches Unheil verkündete. Ich ſagte meinem Meiſter auf, nahm rührenden Abſchied von der Meiſterstochter, die ich mit Liebe entzündet hatte, aber nicht liebte, mein Wanderbuch und fuhr auf dem herrlichen Rheine nach Coblenz. In meiner Wuth hätte ich ohne Mitleid den gnädigen Herrn mit ſammt der Geliebten, wie Hatto im Mäuſethurm, von den Mäuſen freſſen ſehen können! Das teufliſche Lachen des Kutſchers und der Köchin, als Liſette überraſcht wurde, hörte ich in Gedanken und war tief gebeugt, das Geſpötte gemeiner Menſchen zu ſeyn. Iſt das der Lohn deines treuen Sebaſtians? rief ich ſo laut aus, daß mich die Schiffer auslachten und für einen Verrückten hielten. Nur das Höhere, das Beſſere, das in meinem Innern blüht und der karre Anblick der ſchönen Natur hielt mich ab: in den blauen Fluthen mein Leben zu enden, ſo wie der Gedanke, daß die Treuloſe durch meinen romantiſchen Tod noch könnte berührt werden. Dieſen Triumpf ſoll ſie nicht haben, ich will leben, fortleben zur Schande ihres ganzen Geſchlechts und ſie verachten bis in die tiefſte Hölle und in das Grab, ja immer ſingen:

„Wer Weibern sich vertraut,
„Der hat auf Sand gebaut!“

Den Sebastian soll keine mehr in ihre Netze verstricken, keine mehr mit ihren mündlichen und schriftlichen Redensarten verführen, das weiß ich gewiß!

Hast du Yoriks empfindsame Reisen gelesen? Sie sind jetzo mein größtes Labsal, und ich reise wirklich selbst wie ein zweiter Yorik. Aber wenn sie doch unschuldig, wenn nur der Schein gegen sie wäre? Nein, mein treues Gemüthe soll mir nicht solche phantastische Dinge vormahlen, sie ist schuldig, eine Verbrecherin an unserer Liebe, die den Tod verdient. Ich habe ihr einen schmachtenden, aber fürchterlichen Brief geschrieben. Es waren lauter Donnerworte, die in ihrem Herzen widerhallen müssen. Doch was ist das weibliche Herz? eine Seifenblase, die der erste Wind verweht. Aus dem Gesichte, aus dem Sinne, heißt es bei allen! Sie wollte auch noch 10 Thaler geschickt haben, aber Prosit die Mahlzeit! dachte ich, und war kein Narre, den Manetismus auch noch mit meinem Vermögen zu bezahlen. Ich bitte dich, fordere ihr mein Silwet ab, denn ich mag mein Bildniß nicht in so schlechten Händen sehen, sie kann andere Gesichtszüge anblicken, als die Meinigen. Dazu fühle ich mich zu erhaben. Mein erspartes Geld will ich auf Kunstgegenstände verwenden. Schon habe ich von einem unwissenden Juden ein herrliches Bild um 1 Reichsthaler 5 Groschen erkauft, welchem man gleichsam den Rauch des Alterthums anriecht. Es ist ein christlicher Bachus auf dem Weinfasse, welcher ein heidnisches Rauchfaß in der Hand hält, wenigstens ein Raphael oder sonst das Werk eines großen deutschen Meisters.

Mein Reisekamerad, dessen Vater Schreinermeister in Düsseldorf ist, und die Gallerierahmen machte, behauptet: es sey ein Lucas Cranach, ein Wansdick, ein Vondernarr, oder ein Seekatz. Nun stehe ich im Handel über ein Paar eiserne Sporen des tapferen Dumeorix von Trier und den Dohm zu Cöln aus Korkenholz geschnitzt, noch aber sind mir diese Gegenstände zu theuer, denn ich soll dem nemlichen Juden, außer 3 Reichsthalern, ein Paar Stiefel vorschuhen, die viel Leder wegfressen.

An Mineralien habe ich schon eine hübsche Sammlung, Steine vom Mäusethurm, von der Bremserburg, vom Scharlachberge, von der Katze und von der Maus, vom Curleifelsen, von der Pfalz, vom Siebengebürge, welches der Gürtel der Erde ist, und einen großen rabenschwarzen Kiessel aus dem Bingerloche. Mehrere davon sind mit Moos bewachsen, wornach man das Alter der Welt berechnen kann. Auch besitze ich einen luminirten Kupferstich von Andernach, welches bekanntlich nach Cöln die älteste Stadt der ganzen Welt ist, eine medicinische Venus aus Gips und einen altrömischen Nachttopf von Duffstein, so daß ich mich auch wohl rühmen kann, als Alterthumsforscher diese Gegend mit Nutzen bereiset und mir dabei Schätze erworben zu haben.

Auf einem Steine, den ich im Mäusethurm fand, ist eine kleine schwarze versteinerte Erhabenheit sehr bemerklich. Mein Kamerad meint: es sey eine große Granate, welche irgend eine Gräfin aus Hatto's Familie verloren habe. Die Neugierde trieb uns zur genauen Untersuchung und wir fanden, leider, daß es ein versteinerter Mäusedreck ist. Ich gestehe, daß es

mir leid thut, mit einem Nagel dieſes Alterthum zerſtört zu haben. Du glaubſt nicht, welchen Genuß Natur und Kunſt einem groſſen Herzen gewähren, ich vergeſſe in ihnen ganz die Schlechtigkeit der Menſchen und ſie werden mich auch die Verrätherei der Liebe verſchmerzen machen.

Der Hort der Niebelungen geht mir noch immer gewaltig im Kopfe herum und ich reiſe gewiß nach Worms, um im Rhein ſelbſt beim Baden der Sache auf den Grund zu kommen. Solche Gegenſtände ſind der Mühe werth, daß man ſie erforſcht. Denke dir die Freude, wenn ich den groſſen Schatz entdeckte! Dann wollten wir uns luſtig machen und der Jungfer Liſette ſpotten. Das ſollte ein Leben werden, wie im Himmel und noch viel ſchlimmer. Doch mir blüht kein Glück auf Erden, denn auch in der Lotterie gewinne ich niemals. Dieſe Gunſt ſcheint nur gemeinen Seelen vorbehalten zu ſeyn.

Du wirſt dich herzlich freuen, wenn du mein kleines aber auserleſenes Kunſtkabinet ſiehſt. Ich werde hier bei einen Meiſter in Arbeit kommen, der eine ſchöne Tochter beſitzt. Schon warf ſie mir ſehr ſchelmiſche Augenblicke zu; allein mein Herz iſt erkaltet, ſeit Liſette treulos wurde, nichts wird mich vermögen, wiederum ein Weiberknecht zu werden und meine männliche Unabhängigkeit aufzuopfern.

An der Politik habe ich auch kein Vergnügen mehr, ſeit ich den lehrreichen Unterricht meines Meiſters in Mainz entbehre. Es geht darinn zu bunt her und die Sache wird für mich wirklich zu kraus, ſeitdem der Kaiſer von Rußland die groſſe Rede in Warſchau gehalten hat, über welche ſich mein alter Meiſter die Gelb-

ſucht an den Hals ärgerte. Lieber Nagel! ſagt dieſer herrliche Kopf noch im Scheiden von mir, die Thränen im Auge: denken Sie an das, was ich Ihnen jetzt ſage:

„Wenn es jemals anders im Staate zugehen „wird, wie in meiner Werkſtätte, ſo iſt die Welt „verlohren! Hier bin ich Souverain, der allen „Kunden das Maas nimmt, der Alt-Geſelle „iſt Premier-Miniſter, die übrigen Geſellen bilden „den Adel und die Lehrjungen den Bürger- und „Bauernſtand. Alle müſſen meinen verſchiedenen „Befehlen gehorchen und die klügſten haben nur „berathende Stimme. Laſſen ſie es aber an der „gehörigen Devotion gegen den Meiſter, an Fleiß „und Ordnung fehlen; ſo wird der Alt-Geſelle ab„gedankt, die Geſellen fortgeſchickt und die Lehr„jungen bekommen Ohrfeigen und Hiebe mit dem „Knieriemen. Auf dieſe Weiſe wird ein Staat „immer mit Ruhm beſtehen, nicht aber bei abge„ſchmackten Syſtemen von Volksrechten, Repräſentation, Preſſfreiheit, Oeffentlichkeit in der „Rechtspflege und dergleichen mehr, wornach jetzo „der Pöbel ſchreit! —

„Aus Deutſchland kann nie etwas Ganzes wer„den, weil es jetzo nichts Ganzes iſt! Dieſes „leiden ſchon unſere Berge und Flüſſe und Seen „niemals, die Menſchen mögen auch wollen oder „nicht! Die Süddeutſchen ſehen immer nach der „Donau, die Norddeutſchen nach der Elbe und „dieſes kommt nicht etwa daher, weil ſie keinen „Mittelpunkt haben, nach dem ſie ſehen könnten, „ſondern von ihrer ganz eigenen verſchiedenar-

„tigen Geniksorganiſation, von ihrer beſondern „Dendenz im Sehen, von ihrer verſchiedenen „Religion und auch daher, daß die einen Preu„ßelsbeerenwein trinken, Roggenbrod und Del„dauer Rüben eſſen, während die andern Trau„benwein und Waizenbrod genieſſen; ja es bleibt „in meinen Augen ausgemachte Wahrheit: beſtän„den die Kartoffeln nicht als allgemeines Bin„dungsmittel der ſo verſchiedenartigen deutſchen „Volksſtämme; ſo wäre Deutſchland ſchon läng„ſtens in den blutigſten Bürgerkriegen untergegan„gen!“ —

Dieſe großen Worte, geſprochen von einem ſolchen Manne in einer großen Zeit, werde ich ewig im Gedächtniſſe behalten! Iſt es nicht jammerſchade, daß ſich ein ſo herrlicher Kopf in ſeiner Thätigkeit übertreibt, denn Politik, Myſticismus, Magnetismus, Bibelgeſellſchaft und doppelter Kümmel — iſt in der That des Geiſtigen zu viel für einen ſterblichen Menſchen! —

Wenn aber dieſer Mann an der Gegenwart verzweifelt, was ſoll denn ich thun? Darum lebe ich auch jetzo nur dem Kunſtgefühle und dieſem allein will ich mich ganz weihen.

Verzeihe, liebſter Freund, die Länge meines Briefs. Mein Herz und Kopf ſind zu voll. Ich mußte mich ausſprechen gegen dich, den edlen Freund meiner harmloſen Jugend. Auch dich hat leider der Liebesgott ſchon ſchrecklich mißhandelt, als dir die ſchöne Zigeunerin in der Lauſitz das Felleiſen geſtohlen, auch dich haben ſchon im Polizeihauſe zu Wien die menſchlichen

Truebsale hart heimgesucht, als du in Untersuchung mit der dicken Köchin Jungfer Waberl gerietheſt, welche ihre Dienstherrschaft wegen Entfernung vieler Nahrungsmittel verhaften ließ, die dich zärtlich liebte und in deren Gesellschaft du jahrelang in deiner Gemüthlichkeit die herrschaftlichen Braten heimlich verzehrt hatteſt! Du weißt also, was Menschen sind und verstehst ganz deinen Freund.

Nun muß ich schließen. Vergiß mein Nicht und erhalte mir deine Treue, deine Liebe. Ewig dein aufrichtiger

Freund
Sebastian Nagel.

V.

Eilfertige Vorstellung einer verlassenen Jungfrau an die Polizei in R....

Meine Hochgebietende Obrigkeit!

Ich falle vor Gott und Ihren Füßen nieder, als eine Hoftapeziererstochter und verlassene Waise, da ich allhier in C.... für die ganze Obrigkeit und Adeliche Herrschaften arbeite und dadurch mich suche Ehrlich zu nähren; So ist mir vergangenen Weihnachten ein Unglück von einem schlechten Kerl begegnet, der mir durch Argliſt auf eine Diebische art, bei Versprechung der Ehe, fast mein ganzes Vermögen beraubt, 29 Fl.

an baarem Geld, den Cattun zu Drey Weſten mit Zwang verlangt, ½ Jahr eben wohl mit Gewalt bei mir zu Mittag gegeſſen, am Ende mir hierüber eine falſche Handſchrift bloß auf 25 Fl. gab, da ſich doch meine Rechnung ſo nach auf 54 Fl. belauft, der Betrüger ſich noch unterſtund, mit mir nach der Obrigkeit zu gehen und ſich auf die verheißene Ehe einſchreiben zu laſſen, glaubte ſolchemnach nicht, daß er ein Betrüger wäre, biß ich erfuhr vom Boſſamentier S... daß ers anderwerts mit andern Perſonen Eben ſo gemacht habe, da verklagte ich ihn und ließ durch die Obrigkeit ſeine Sachen mit Arreſt beſtricken; als ein gelernter Betrüger hat er aber die Sachen aus dem Coffere heimlich herauspracticirt, und in der Pfingſtwoche A. C. mit einem liederlichen Menſchen namens Maſchin aus G..... von hier Echappirt, er giebt vor, er wäre bei der verſtorbenen Landgräfin Lauffer geweſen, gebürtig aus G...., zuletzt hier bei dem Teutſchen Comödiendirector Herrn K.... als Bedienter geſtanden, namens Auguſt Rauſchmann. Er wollte mit mir, einer rechtſchaffenen Burgerstochter, eine gute theatraliſche Connoissance, vermiſcht mit ſchnöder Rolle ſpielen, aber mit nichten. Dreymal in der Zeitung verrufen, bei Strafe zu erſcheinen, von ſeinem betrügeriſchen Verhalten Red und Antwort zu geben, der Betrüger aber nicht erſchienen iſt, ſo iſt es mir zuerkannt worden, weil er in R... ſich aufhalten ſolle, und das Menſch aber in H.... hingebracht, der Betrüger in R.... Dienſte ſuche, aber keine bekommen könne; ſo ergehet meine gehorſamſte Bitte, zu einer hochgebietenden Obrigkeit: alle Menſchen vor dieſem offenbaren Betrüger Auguſt Rauſchmann und deſ-

ſen Gefährtin Caroline Maſchin aus G.... zu warnen, indem derſelbe Einem hieſigen Schumacher ein Paar Neue ſtiefeln und ein paar neue Schuhe vors Menſch mitgenommen, und ſollte ſich derſelbe noch a dato in R.... aufhalten, ſogleich hiervon gefällige Nachricht an die Mademoiselle Meylin in C.... zu geben.

C.... den 8ten Auguſt 1818.

VI.

Schreiben eines bedrängten frommen Vaters an ſeinen Seelſorger.

Ehrwürdiger Herr Magiſter!

Ich bin durch Gottes Gnad, ein Schaaf von der Weyde Chriſti, daß ſich nicht gern, und wenn es mein ganzes irdiſches Haab, Glück und Leben koſten wird, von der Weyde Gottes und Chriſti verlaufen thut, darum wende ich mich zu Ihnen, als zu einem Hirten der Chriſtus Religion und weil Sie auch an Gottes Stadt in der Welt regieren, daß Sie mir meine Bahn, darauf ich gehen muß, erleichtern, daß ich, das zeitliche, welches ich gern verliehren will, aber nicht ewig verlohren gehe.

Lieber Hochwürdiger Herr Magiſter, da Sie durch Gottes Gnad Gottes Stellvertretter in der Welt ſind; ſo wolte ich, da mein Sohn in die Conſcription gefallen iſt, gern, wenn es uns Gott verleihen wird, eine Unter-

redung, oder wenn das Ihnen nicht die Zeit erlaubet, wollte ich Ihnen doch ersuchen: mit mir über den Punct zu Corresspondiren, „ob Christen von Gott erlaubt „ist, Krieg zu führen?“ Wollen Sie also einem Schaaf durch Gottes Gnad von der Weyde Gottes und Christi, Ihnen Ihre Gesinnungen, mittheilen, Wollen Sie also lieber Gottes Stellvertreter in der Welt, meinem Sohn Antwort sagen auf was vör eine Weise, ich von Ihnen Unterricht erhalten kann, oder, welche Stunde vor Ihnen am schicklichsten ist, mit mir über diesen Punct eine Unterredung zu halten? Ich erwarte sehnsuchts voll Antwort, dann der leer gebliebene Augenblick, ist strafbar und kommt nicht zurück.

Ich verbleibe in froher Erwartung

Eurer Hochwürden

M. den 14ten 9br 1812.

treu unterthäniges Schaaf
Johann Heinrich G.

VII.

Zärtlicher Brief zweier Schwestern an ihre Schwester und Schwager.

L... am 18ten Septbr. 1813.

In Gemäßheit!

Hoch-Edel zu verehrender, Herr Schwager und Hertzlich liebe Schwester, wir befinden uns gegenwärtig noch alle recht gesund, und desgleichen hoffen

wir bey Ihne auch, mit dem gegenwärtigen Augenblick schütten wir unsere Liebe mit der Feder gegen Ihne aus, nehmen Sie vorliebt! wir können Sie nicht hoch und theuer genug beschreiben, denn ist es gewiß nichts rührenter als ein Hertze, das mit Flammen der Liebe brennet, wie die Sonnenstrahlen und ist gewiß nichts trostreicheres, als ein Hertze, daß vor lauter Liebe blühet, wie das Pfeilgen am Wege! grad so wie die Schatten des Nachts bey Anbruch der Morgenröthe! so verliehren sich alle Wilden und fremden Gedanken, wenn das Band der Liebe, von unserer Freundschaft, an unsere Hertzen anklopft, Recht herzlich waren wir gesonnen unserer H. B. S. Ein angenehmes Present zu machen, weilen wir sehen, daß der Herr unser Gott uns segnen mit was Zwetschen will, und darvon Hönig Lavrezieren wollen, so wollen wir dich an unser Herz geschlossene Schwester und Ihne B. Herrn Schwager fragen: ob wir bey solcher Handlung etwas Gewürz brauchen, oder nach Ihrem Belieben zu vermeiden pflegen? weiter liebe Schwester, die Torodea Schneidern läßt Dich doch gütigst bitten, du möchtest Ihr so ein gestrücktes Mützgen kaufen, wie Du eins hast, sey so gut und leg das Geld aus, du solls gleich nächstens wiederbekommen, wenns wahr ist, sey so gut und schick es uns dar, wir wollen es gleich anlieffern. Bis gegenwärtig befinden wir uns dennoch noch dem größten Wohlergehn, weil wir jederzeit unsere Einrichtung nach der größten Comotited veranstalten: Insonderheit wissen wir Ihne mit sonst keiner Neuichkeit aufzuwarten, als mit aller hertzl. Begrüßung von allen Anverwandten beladen. Mit ganz umarmten Liebe administriecieren und Empfelen wir uns, und verharren in der aller-

größten Achtung und verbleiben wir jederzeit, der Schutz des Herrn der sey nicht fern. Bey uns und auch bei Ihne.

gehorsamste untergebenste
Anna Chatarina Maria Chatarina
Fischer.

VIII.

Vertrautes Sendschreiben einer mystischen Dame, von welcher sich ihr Gatte scheiden lassen wollte, an den Herrn Oberamtmann von R.... in T....

Schon lange wollte ich in dem mächtigen Gebäude der Gerechtigkeit meine bisherige Lebensbahn zur endlichen Geltendmachung der mir von Gott und Natur zukommends Rechte ergebenst suchen, von dessen Gewalt und erhabene Menschlichkeit den Ausschlag erflehen und gehorsamst bitten: einen bestmöglichsten Blick auf meine Lage zu werfen. Uneingedenkt seiner Flüchten und hoher Würde der Menschheit, beträgt sich mein Ehegatte auf die niedrigste Weise, was Gotte und dessen ganze heilige Schöpfung empört. Er wiederholt boshaft, den hohen Beruf meiner Ehre zu tödten.

Wo ist die Gewalt, die Gewalt zu zerstören? Wo das Naturrecht, das Natur zerstückeln kann? Er, der jedes Natur-Gesetz gegen mich früher oder später in jeder Branche zerschmetterte, der das erhabene zer-

tritt und nur dem ſchlechten fröhnt, ſoll mich und meine Gerechtſame nicht überſtimmen, laut und vernehmlich ſoll Stimme mit Stimme wechſeln.

Er, als allgemein und in jedem Zweige anerkanntes Muſter der Laſter, wagte es ebenfalls, mich in ſeine Reihe als Mittel ſeiner Vertheidigung zu ſtellen! Wenn gleich nicht zur Entſchuldigung gebohren, noch durch irgend eine Veranlaſſung daran gewöhnt — ſo muß ich ja doch reden — um auch zugleich zu ſehen: ob nicht die eiſerne Rinde, die ſich ſeinem Herzen als Schutzmauer umzogen, ihre eigne Maſſe fühlbar und den verſtockten ausgebrannten Sünder zur hellen Flamme auflodern macht! —

Nicht würdig des hohen Gefühls meiner Beſtimmung, des achtbaren Zwecks meines Seyns, wäre ich, wenn ich eine ſolche Zerrüttung meiner Ehre ruhig erduldete, mich und meine Mitſchweſtern in ein ſolches Licht ſetzen lieſe! Warum belegte er meine Handlungsweiſe noch bei ſeinem Abſchied mit dem Siegel der Göttlichkeit, ſo er nur in meinem Beſitze finden wollte?

Warum krönte er dort, was er hinten ſo entehrend verdammt?

Seine ſchriftliche Beſchuldigung meiner, iſt ein Werk, das keine Cronik, keine Zeit umfaßt, Barbaren entarten würde und wozu nur der Höllengriffel die Züge gab. Klein, wo Höhe erfodert wurde und hoch, wo klein ſehr gut gekleidet hätte und angebracht geweſen wäre, Starrſinn mit Stolz begleitet, iſt die Krone, womit er ſich ſchmückt. Spiel iſt der Hauptzug unter den Hauptzügen und Wein die Baſis ſeiner Laſter, der, als ein ſicheres Monopol den übrigen dient! Wie kann er es wagen: mich des Umgangs mit Schauſpielern zu

bezüchtigen? Unsere einzige Tochter, das Muster des ganzen Geschlechts, Meisterstück der Schöpfung, hatte Gefühl für alles erhabene und schöne und besondere Dispositionen für das Theatralische, wo sie ihren lieben zarten Empfindungen fürs Schöne höhern Schwung geben konnte und studirte ein Röllchen ein.

Dies schwört mein Herz und meine Seele, ist das ganze geistige Verhältniß zwischen mir und dem Herrn Schauspieldirektor M... Wie also nur die Hand meines Ehemannes, wenn auch Tigerblut in ihr walte, diese Beschuldigungen niedersetzen konnte? O der Würger. Ich die Schuldnerin! Dies kann nur der Religionsverächter und der thun, der auf den Grenzen der heiligen Natur wankt. —

Ich schwöre beym Allvater, daß es dem nicht so ist, warte den vollkommendsten Schwerdstreich ab, um sagen zu können: siehe, dies mußte er thun, um zu seinem elenden Ziele zu gelangen und dich Noble sterben lassen! Der standhaft entgegenkommende Tod stempelt das Herz und hat doch wohl mehr Werth, wenigstens für uns, so lange wir leben, als der langsame unter dem Joche der Zwangsmittel!

Mein Herz ist des Schmerzes Herberge, die ihn willig empfängt; mein Mann liebt nur Extendirungen. Er war es, welcher die Gesellschaften in unser Haus zog, um seines Geistes Glanz prahlend zu zeigen und mit seiner Tochter zu glänzen. Er war im Kaffekochen mit der Maschiene sehr berühmt bei den Damen. Sie, die zu jedes Schöne eher beitrugen, als verschmähten. Gottlob ich stehe ausgerichtet da, ohne zu erröthen vor dem Richteegewissen!

Er ist der Schuldner unserer Uneinigkeit; seine

Laſter beugten mich zu Boden und nun will er ſich von mir ſcheiden, mich dem Elende Preiß geben, aber ich werde nicht das Opfer ſeiner Liſt ſeyn, denn ſo ſehr ich für Freiheit gebohren, für Freiheit zu ſterben von Kindesbeinen an gewöhnt bin, ſo ſehr ich ſeit dem erſten Blick auf des Schöpfers herrliche Werke mein Motto für ſie ergeben ließ, ſo ſehr ich für Freiheit lebte und noch lebte, ſo wenig kenne ich da Feſſeln, wo Bande der Ehre mich knüpfen, ſo wenig werde ich mich je von einem Mann trennen, der, ohne Beweiß, mein Gemüth, meine Ehre zerſchmettern will! Ich werde im Tempel der Gerechtigkeit Gehör finden, denn Mitleid und Theilnahme fühlt ja jedes Weſen, das Menſch ſeyn will! Nie habe ich mein Mich, auf das mit Recht ſtolz bin, — denn das Wahre reine giebt allein den Werth — ſo vergeſſen! —

In Betreff ſeiner Schmiedekunſt verdient mein Gemahl mit der vortrefflichen Meiſterin Fama verehelicht und beſonders bei unſerer jetzigen Preßfreiheit wohl zum Drucken und öffentlicher Mittheilung zu werden, nach ſeinen Charakteriſiren — den Aeußerungen ihres Samens. Was Fama ſtreut, hat der Rechtliche nicht zu ſammeln, iſt mein Satz! —

Was die große Geſellſchaften auf den Reiſen betrifft, durch welche ich ſo vieles Geld verſchwendet haben ſoll, ſo mußte ich dieſe Einladung vornehmen, wenn ich nicht mein ganzes Mich durch indelicate und ſogar Pflicht der Gegenerwiederung ſo vieler genoſſenen Ehrenbezeugungen meiner Freunde, vergeſſen wollte.

Mein Mann, der kurze Inbegriff aller Laſter und Untugenden allein, hat durch tolle Projekte unſer Vermögen verſchleudert und mir von jeher das ſchlechteſte

Beispiel gegeben, ja, läge nicht in mir eine Fertigkeit von besser wollen in allem, der Schändliche hätte schon mein Selbstvergessen in jeder Art hervorgebracht.

Auch keineswegs leugnend, daß den Zirkel gebildeter Männer, ohne Standesverletzung versteht sich, noch öffentlicher Verabscheuung zugegeben — daß dem Schönen, Noblen, Erhabenen in allem lebe, sondern vielmehr gestehend, daß in mich zu einer höhern Stufe Schwung fühle, als mich meine bisherige Bestimmung gestellt und Gewohnheit, Vaterlandssitte, Erziehung, Wahrheit eingedenk, ich nicht nur den Lampenschimmer, sondern das Licht suchte und daß mit der Natur ein zu glückliches Bündniß von Kind auf gepflogen, um nicht meinem eigenen Werth, daß der Allvater einem jeden vergönnt, zu bestimmen und daß auch nur je diese glückliche Huldigung verkürzen werde oder wollte.

Ich war nicht geschaffen, um als Einsiedlerin zu leben. Aber warum säte der Säer seine Saat so spät, die er doch von der Huldgöttin Zwietracht erborgt? Warum beschuldigt er mich erstlich jetzo? Darinnen will er das Stürzende für mich finden; aber so lange diese Brust fühlt, werde ich unverändert mit Stolz mein Recht geltend machen! Denn nur das ächte bestimmt den Werth der Sache, das substantiöse suchte ich, aber fand es nie! Seine zweite Beschuldigung giebt an Ridicule der ersteren nichts nach.

Ich lernte in N. einen jungen Menschen an table d'hote kennen, ohne jedoch im mindesten, außer seinem sehr artigen gebildeten Unterhalt, einen Werth darauf zu setzen. Die mir vorgeworfene Tour de plaisir nach N. mit diesem jungen Mann ist ein abermaliges Labyrinth von höchstem Verbrechen.

Ich muß hier Beweiß haben; denn Ehre iſt wohl mehr werth als Leben und wehe dem, der ſich mir nicht ſtellt, denn ich ruhe nicht, alles, alles muß heraus! Wer meinen Lebensbaum beraſtete, blute! —

Die franzöſiſchen Officiere ſoll ich auch im Uebermaas tractirt haben. O der Schändliche Freſſer von Gatten! Er aß und trank mit, war auch Liebhaber von Tiſchgeſellſchaft und guter Küche, und ſuchte damals ſeinen Stolz in mir, in meiner hohen Bildung! Nie habe einen Schritt gegen Moralität gethan. Aber nicht umſonſt ſoll er den Zahn des Unglücks gelöt haben. Der Officier, welcher bei uns logirte, hatte einen intimen Freund, der, auſſer ſeinem beſitzenden großen Talent, ſehr laſterhaften Caracters war in Betreff des Mißbrauchs unſers Geſchlechts. Wenn er ſie kaum geſehen, vielweniger in engen Conexionen geſtanden, er ſich gleich rühmte. Dieſem habe ich nur etwas zu ſeiner Beſſerung geſagt, das war alles. Ich ſollte einem fremden Officier durch Begünſtigungen huldigen? Er ſollte meinen reinen, ja den reinſten Körper, den je ein Weib gehabt, berühren? Die Erzählungen von meinem ſchwachen kränklichen Körper ſind auch Dichtungen. Meine Geſundheits-Conſtitution iſt eine der Beſten, aber er iſt ein Mörder. Ich fordre ihn auf, deutlich zu reden, oder der Donner wird ihn reden machen! Welche Dreiſtigkeit, welcher einzigen Einwilligung bedient er ſich! O ſchade, daß er ſich nicht ganz der Schwarzkunſt widmete, denn er wäre ſeinen Teufelsbrüdern ein Muſter. Glauben Sie alſo nichts von allen dieſen Anklagen. Es iſt blos die Müdigkeit ſeiner geſättigten Lüſten, welche mich verſtoßen mögte, nicht Wahrheit! Erröthen und ſchämen ſoll er ſich vor dem Richterſtuhl, wenn er es noch kann, in ſeinem Pfuhl der

lüßigen Verworfenheit ſchwimmend. Verſagen Sie alſo einer preßhaften Ihren Beiſtand nicht und helfen Sie mit dem Speere der Wahrheit das Recht der verfolgten Unſchuld vertheidigen. Von dieſen Hoffnungen belebt, erwerbe ich in tiefſter Verehrung

Euer Hochwohlgebohrn

G. den

unterthänigſte Dienerin

D. v. A.

IX.

Schreiben eines Caffeewirths zu Göttingen an den Herrn Prorektor der Univerſität.

Hochwürdige Magnifizenz!

Euer Magnifizenz erlauben mir, meine Beſchwerde vorzutragen, um der Unſchuld vorzukommen.

Student Monsieur Müller von hier, iſt mir, laut Rechnung ſchuldig 2 Thaler 13 Groſchen, die ſein Vater nicht bezahlen gesonnen. Ich habe zweimal ſchriftlich um die Entrichtung gebeten, aber gefunden mit Schwindeleyen verknüpft. Dann beſtellt man den Marqueur: die Stunde kommt zu hohlen das Geld! — kommt derſelbe, nun ſo ſind lauter blinde Excüſen und grobe Ausfälle vorhanden. Den groſen zu ſpielen, Uniformen zu tragen, auf der Straße zu remonſtriren, iſt dem Billard nicht gedient. Die Einſicht habe ich als Philiſter, daß man vieles überſehen muß, mit jungen Leuten, aber

ein Billard erwartet stets gesetzte Spielers und bromde Bezahlers und mit Quakelei nicht umzugehen.

Euerer Magnifizenz Anheimstellung überlasse ich es zur Beurtheilung: ob ein Billard ein Tummelplatz jugendlicher Leidenschaften zu sein möglich ist? Will man eine weitläuftige Pump aufschlagen; so ist es doch mit des Billardörs Genehmigung und zu meiner Gutthat gab ich die Bewilligung auf dem Billard es zu lernen mit dem Marker, welches vom 16te bis 30 Julius hat gedauert, zur Unterrichtung 1 Reichsthaler.

Ich überged es Euer Magnifizenz zur Nachsicht der Schetzung, was unbillig ist von 20 Tagen Extra Stunden zum Reichsthaler nur zu fordern? Ich hätte nichts verlangt, aber immer in meiner Abwesenheit sich so Monströs zu betragen, ohne Conduite Doppelbier zu befehlen, welches ich für 3 Groschen bezahlen muß und nehme 4 Groschen pr. Maas, hierüber hat sich jener so schnöde mucirt und hat 6 Pfennige dafür geben wollen, meine Frau aber schickt solche 6 Pfennige zurück. Er unterstehet sich sogar meinem Marker zu sagen: ich hätte wohl weiter nichts zu thun, als Zettelchens zu schreiben? Die Güte der Dankbarkeit ist mein vorige zu übersehen, und jenes Verstand und Sitte zu betauern.

Zur Erweiterung dessen Unwillens betragens, will ich von dieser Sache abbrechen und Euer Magnifizenz ganz gehorsamst bitten: Ihre Befehle jenen ferner von weitem zu ertheilen, demnach nicht zu gedenken, die Mißbrauchung meiner Herzensgüte zu verweisen, weil ich dadurch nur Verdruß oder gar in Verschiß kommen würde.

Aber Euer Magnifizenz, was soll denn aus uns armen Philistern werden? Alle fremde Studenten fort, mit größter Barschheit zornig fort. Beim Billard ist

ſo leer wie die Wüſte Sinai, Johannes könnte in meinem Caffeehauſe predigen, und die ganze Stadt lamentirt in die Wolken! Von Kümmeldücken, Plaſterdretern können wir nicht leben. Dieſe ſind eine ſchlechte Erholung und Erquikung und ein geringes Labſal oder Erheiterung für das Caffeehaus. Kaum trinkt einer ein Gläschen Likör und ißt ein Butterbrod, weil ſie alles zu Hauſe haben. In einem ſolchen Jammerthale haben wir uns noch nicht befunden, und der Herr Commissair hatte kein Falke zu ſeyn brauchen, um das Elend vorauszuſehen, als er die hannöveriſche Legion nach Göttingen marſchieren ließ, um ſchöner Leute Kinder mit blanken Säbeln, wie die Franzoſen in Portugall, oder gleichſam wie Mettwürſte zuſammenzuhauen, zu befehlen und zu effectuiren. Wofür hat man denn Schnuren, die Schläge gewohnt ſind, und denen auch die Studenten ſolches nicht übel nehmen, und warum ließ er den Knoten nicht gleich San Lasso einſperren, der den Spectakel mit Handgemeinſchaft angefangen, und uns alle unglücklich gemacht hat?

Ein Rabe brachte dem Propheten Elia, ſo lange er in der Wüſte verborgen lag, alle Tage Morgens und Abends Fleiſch und Brod, aber ein Falke hat uns das unſrige genommen und mich ſo press collé gelegt, daß ich erſtlich in Zwei Jahren abgeſtoßen werden kann. O hätte er ſich doch lieber in das erſte beſte Loch verlaufen oder verſprengt! Welche Taube wird uns nun, wie Noah, die Nachricht bringen, daß die Sündfluth des Verſchiſſes vergangen ſey? Der König David war weniger grauſam gegen die Philiſter, als dieſer Herr Commissair, welcher uns zwar die Vorhäute gelaſſen, aber dem Hungertod Preiß gegeben.

Ew. Magnificenz wissen, welches harte Unglück der Verschiß für den Philister ist, das er wie die Pest fürchtet. Daß nun hier und da ein Wirth, ja selbst ein Caffeehaus, oder Schnapsprofessor auf Drei oder Vier Wochen und Monate in Verschiß gethan wird, ist auch wohl erhört worden, und gehört unter die Privatbegebenheiten der Geschichte; aber eine ganze Universität in Verschiß zu bringen, und gleichsam wie den armen Tobias blind zu machen, dies konnte keine Schwalbe verrichten und nur ein Falke thun. Ich wünsche Niemand etwas böses und mir gewiß alles Gute, aber dieser allgemeine Verschiß kann nicht ungerochen bleiben an seinem Urheber. Alle Fenestrationen, alle Nachtmusiken, aller Philister Pereat, alle Landesväter, alle Prügeleyen, alles Laternneneinwerfen vieler Jahrtausende sind ohne Husaren, ohne solches Unglück an uns vorübergegangen, und immer haben die Jungen Leute es am Ende wiederum gut gemacht. O nein, das ist zu arg. Mein Billard den ganzen Tag leer, und den Marker doch bezahlen! Die leeren Zimmer gähnen ihre Eigenthümer an, die müssigen Stiefelwickser und Wäscherinnen, die vacirenden Wirthe, Kaufleute, Krämer, Bierbrauer, Friseurs, Schuster und Schneider und die trostlosen Aufwärterinnen präsen einem das Gemüth aus mit ihren Jammerklagen!

Von den gebrochenen Zärtlichkeiten der Liebschaften will ich gar nicht reden! Die Herzen der Mädchen sind zum bersten dicke. Mit meiner Frau ist es auch nicht mehr auszuhalten. Alle Plagen von Egypten hätten uns nicht so hart getroffen, als dieser Verschiß die unschuldigen Philister von Göttingen! Was hilft uns die hohe Strenge gegen junge Leute, wenn sie nicht da bleiben und Geld verzehren?

Ich schließe mit wundem Herzen und flehe Euer Magnifizenz an, dies schauervolle Gemählde ihren hohen Augen nicht zu entziehen und die Blüthe Ihres Einflusses dahin zu verwenden, daß unser Elend bald gemildert und die Allgemeinheit des schrecklichen Verschisses durch kräftige Mittel aufzuhören geruhe, für die Zukunft aber ein ordentlicher Regierungscomment, nach welchem die Studenten nur von gehörig immatriculirten Schnurren mit Springstöcken, niemals aber mehr von Husaren gehauen werden dürfen, eingeführt werden möge. Die Herrn Minister in Hannover haben gut reden und streng seyn. Wäre ich ein solcher, so könnte ich auch dergleichen Bravur Arien singen, das ist keine Kunst, hätten sie aber auch, wie wir, keine Besoldungen, sondern blos Zimmer zu vermiethen, Mettwürste zu verkaufen und Caffeehäuser; so würde es gewiß anders lauten. In England könnte das nicht passiren und es wäre gut, wenn der Herr Commissair dorten, wie Capitän Maxwell, ein Prisattissimum gehört und daraus gelernt hätte, daß die Welt nicht untergeht, wenn etwas Lärm entsteht. Aber Euer Magnifizenz können das Beste thun.

In diesem frohen Erwarten werden alle getreuen Philister dieser großen Universität Euer Magnifizenz als ihren wahren König und Schutzengel verehren und anbeten. In tiefster Ehrfurcht ersterbend:

Euer Magnifizenz!

unterthänigster Diener

Hartmann S....

Cantus.

Göttingen,
den 2ten August 1818.

XXII.

Die Vernunft der künftigen Zeit.

(Fortsetzung.)

Die
Staatsbaukunſt der Deutſchen
im Jahre 1900.

Ein Geſicht.

(Fortſetzung.)

Und als Megabyzos ausgeredet hatte, hörte man in einem Theile des Saals Beifall ertönen, im andern Theile aber ein dumpfes Murren. Der Vorſitzer rief nun den neuen Dareios auf, der Verſammlung auch ſeine Anſichten vorzutragen.

Dieſer beſtieg ſogleich die Rednerbühne und ſprach folgende Worte:

Rede
des
neuen Dareios.

Freiheit wohnt im Reich der Träume,
Und das Schöne blüht nur im Geſang.

Schiller.

Ich habe den feierlichen Eid geleiſtet: meine Meinung über die beſte Staatsform frei auszuſprechen, und werde dieſen heiligen Schwur gewiſſenhaft erfüllen. Die Gegenwart darf mich haſſen und verdammen, aber hören ſoll ſie meine Worte! Nicht den Menſchen zu gefallen, ſtehe ich vor dieſer ehrwürdigen Verſammlung, ſondern um Wahrheit zu ſagen, und das Leben iſt in meinen Augen zu kurz für die Lüge. Ich rede für die Thronen und würde doch niemals einen beſteigen wollen, wenn es auch in meiner Wahl ſtünde!

Ehrgeiz und Habſucht haben nie meine Seele befleckt und ein ruhiges Leben im Schooße der Familie war immer das höchſte Ziel meiner Wünſche! Auch ſtehe ich ſchon, wie Ottanes, am Abende meines Lebens. Der Leidenſchaften Rauſch, der Illuſionen mächtiger Zauber und mit ihm das bunte Farbenſpiel, welches die Augen blendet und die nackte Wirklichkeit mit allen ihren Gebrechen zu ſehen hindert, ſind bei mir vorüber. Mein Leben iſt nie durch Heuchelei geſchändet worden, mein Grab ſoll es auch nicht werden. Alle Verſtellung war mir von jeher fremd, und auch meine gegenwärtige Rede

ſtrömt unabgemeſſen aus freier Bruſt durch der Ueberzeugung mächtige Kraft genährt.

Ich kann irren, aber nie wird mein Mund die Gefühle meines Herzens, die Ueberzeugung meines Verſtandes verläugnen!

Das Streben der Zeit iſt mir ebenfalls gar wohl bekannt. Auch die unſere wird ihr Lehrgeld ſo gut bezahlen, wie die vorhergegangene. Für mich giebt es aber keine Rückſicht, keinen Hinterhalt der Gedanken, und ich habe auch gelernt: mit treuem Herzen dem Strome der allgemeinen Ueberzeugung zu folgen, der als Reſultat der politiſchen Cultur unſerer Zeit beſtehenden herrſchenden Gewalt zu gehorchen, und nicht in meinen Anſichten allein das Heil des Vaterlandes zu ſuchen. Unſere Wunden muß ich jedoch aufreißen, um ihre Tiefe zu zeigen; denn nur die genaue Kenntniß dieſer Tiefe kann die Nothwendigkeit lehren, ein kräftiges Heilmittel zu ſuchen.

So lange wir aber noch den Blick von der eckelhaften Gegenwart abwenden, um in den Regionen des leeren Raums und in Illuſionen Troſt gegen unſere Leiden zu ſuchen; ſo lange wir im Gefühle unſerer Schande uns ſelbſt und andere durch die Schöpfungen einer gemarterten Phantaſie täuſchen wollen, ſo lange werden wir auch unheilbar bleiben! Die Erfahrung iſt die älteſte Offenbarung der Welt, die Begierde des menſchlichen Herzens älter, als die Ueberlegung; und wenn der Menſch einmal das Gleichgewicht ſeiner Grundtriebe verloren hat, dann findet auch ſeine wilde Begierlichkeit kein Ziel mehr.

Mit Worten, Wünſchen und Phraſen heilt man keine Staatsgebrechen. Die Freiheit der Menſchen ruht

nicht in ihren Staatsformen, sondern blos in ihrem Geiste, in ihren Herzen und in ihrem Willen, und deren heiliges Feuer kann auch den Völkern nicht, wie Kuhpocken, durch Constitutionen eingeimpft werden! In meinen Augen sind die Spielwerke der Phantasie zu Gunsten der Völker nicht ehrwürdiger als die Spielwerke derselben zu Gunsten der Monarchie; — die Leidenschaften mehrerer Herrn nicht weniger furchtbar, als die eines Einzigen. Ich glaube, daß man auch unter der Alleinherrschaft frei, und selbst unter den Volksgewalten ein Sklave seyn könne, und achte die Knechte einer Republik nicht höher, als das Hofgesindel der Monarchien. Allen schön klingenden Systemen auf dem Papiere stelle ich die nackte Wirklichkeit entgegen, sollten auch deren Resultate, wie Virgils Harpyen die Helden dieses Dichters, meine Zuhörer zur Flucht nöthigen!

So wie jeder Körper in der Natur sich dem Drucke des andern zu entziehen trachtet; so haßt auch der Mensch jede Regierung, widerstrebt derselben, wo er kann, und gehorcht nur den Gesetzen der Nothwendigkeit. Wie könnte man aber von einem Wesen, dessen individuelles Interesse immer mit dem allgemeinen Interesse im Streite lebt, dessen Willen stets im Gegensatze mit dem Willen seiner Mitmenschen steht, eine freiwillige Aufopferung aller seiner liebsten Wünsche und Neigungen fordern, und wo dürfte man die großen Muster von Tugend finden, welche dazu aus eigenem Antriebe geneigt wären?

Zur reinen Vernunft wird sich der Mensch niemals erheben. Wenn wir aber auch selbst, durch bittere Leiden zum kalten Nordpol der Intelligenz gelangt sind,

so bedeckt das Grab unsere Gebeine, fängt die Schule der Thorheiten und Leidenschaften unserer Söhne an, und schon allein der ewige Zirkel dieses Treibens hindert jede Annäherung zur Weisheit. Oder glauben Sie, meine Herrn! die Leidenschaften, welche den Menschen im Leben blind und taub machen — mit hohlen Formen beschwören, auf dem Papiere bändigen und denselben durch die Gewalt der Druckerpresse in ein reines Vernunftwesen umschaffen zu können; so lesen Sie die Geschichte, in welcher es an solchen Versuchen gutmüthiger Schwärmer nicht fehlt. Eherne Rüstungen mögen wir wohl gießen, allein die Schultern der Riesen, sie zu tragen und zu bewegen, fehlen uns, und die Kaninchen sind auch in ihren Höhlen glücklicher, als wenn wir ihnen Pallästе einräumen wollten! Errichten wir also Schulen und bilden zuvor freigesinnte, hochherzige Menschen, wie die Alten waren, aber bauen wir keine Aristokratien, keine Republiken für die Knechte unserer Zeit!

Wer zum Gehorchen geboren und erzogen worden, muß einen Herrn haben; der Befehl gewöhnter höherer Gewalt ist der menschlichen Eitelkeit leichter zu ertragen, als das gebieterische Geschrei einer neuen Vielherrschaft, und die gemeine Menschennatur darf sich des Staatsruders nicht bemeistern, wenn das Talent geachtet, bleiben und gedeihen soll!

Was helfen uns alle Sentenzen, da wir mit denselben das jetzige Geschlecht nicht ernähren und doch auch unmöglich die Gegenwart erwürgen können, um eine bessere Zukunft zu erwarten; nicht die jetzigen Saaten zertreten dürfen, um sogleich afrikanischen Waizen zu ziehen! Unser Geist, und unsere Körper können das mächtige politische Getümmel der Leidenschaften

der Griechen und Römer nicht mehr ertragen. Jahrhunderte einer conſequenten Erziehung würden kaum hinreichen, ſie dazu tüchtig zu machen.

Ein vollkommenes Staatsleben werden wir alſo nie erleben, höchſtens ein erträgliches, und dieſes muß auch allein unſer Ziel ſeyn, wenn wir nicht über das unerreichbare Beſſere, auch noch das mögliche Gute verlieren ſollen. Die Gegenwart allein muß uns beſchäftigen, und die Menſchen der Zukunft mögen eben ſo handeln, wenn auch ihnen dieſe zur Gegenwart geworden iſt. Die Bedürfniſſe haben die Menſchen zu Heloten des phyſiſchen Lebens gemacht. Die Ideenwelt iſt verſchwunden, und mit dem Luxus alle Unabhängigkeit des Geiſtes. Wir leben im Frohndienſte ſelbſtgeſchaffener Bedürfniſſe, die undankbare Erde iſt unſer Zuchthaus und der Luxus unſer Tyrann! Wer aber nicht zu entbehren gelernt hat, kann auch niemals frei werden!

Ein verkrüppeltes, abhängiges, hülfloſes Geſchlecht, welches nur im Schweiße des Angeſichts dem kalten Boden mühſam ſeine Nahrung abringt — als feiger Sklave an den Ketten künſtlicher Bedürfniſſe geführt, iſt zu keiner Erhebung fähig, und wird — wollt ihr es gewaltſam auf eine andere Lebensbahn ſtoßen, ihm auf einmal die Freiheit geben, — wie der im Käfig groß gezogene Vogel, oder ein Bär, welcher von Jugend auf nur von den zugeworfenen Brocken des Treibers lebte, in dieſer Freiheit hülflos zu Grunde gehen, weil beide die ſtarke Koſt der reinen Natur nicht mehr aufſuchen und ertragen können.

In den Herzen des jetzigen Geſchlechts iſt alle Thätigkeit für ein tüchtiges Staatsleben erſtorben! Wir haben keinen Verſtand, unſere bürgerlichen Verhält-

niſſe zu ordnen und ein unverſtändiges Leben verträgt keine reine Form. Die Harmonie der Ideen iſt aufgelöſt und nur in der Anarchie, welche in unſern Köpfen herrſcht, müſſen wir die Quelle der geiſtigen Anarchie ſuchen, von der gegenwärtig die Staaten befallen ſind.

Das Volk hat, wie Wolle durch die Fabrikation, ſeine Natur verloren, und man hat aus ihm ein feines Kunſtgeſpinnſte gemacht, das keine Spur von Tüchtigkeit mehr an ſich trägt. Es will nichts mehr denken und beſchränkt ſich auf die Arbeit ſeiner Hände. Aber alle geiſtige Faulheit der Menſchen führt immer zum Despotismus, und für ein ſo verdorbenes Geſchlecht giebt es alſo auch gewiß kein größeres Geſchenk als die beſchränkte Monarchie.

So wie aber der Menſch unter allen Zonen immer ein höheres Weſen fürchtet und anbetet; ſo muß derſelbe auch im politiſchen Leben einen heiligen unantaſtbaren Ruhepunct finden, auf welchen er alle Hoffnungen ſetzen kann, und deſſen Gewalt ſeine Leidenſchaften im Zaume hält. Dieſen Ruhepunct für das menſchliche Gemüth und den ordnenden Verſtand kann aber kein todter Buchſtabe des Geſetzes bilden. Es muß ein lebendiges, mit unſern Vorſtellungen verwandtes Weſen ſeyn, welchen die Phantaſie Eigenſchaften leihen und deſſen Fehler die Gutmüthigkeit entſchuldigen kann. Die an Einheit ihres Gottes gewöhnte Chriſtenwelt kann ſich daher eben ſo wenig eine Ariſtokratie und Demokratie auf Erden denken, als eine Ariſtokratie und Demokratie im Himmel! Bei den Heiden war Vielgötterei und Vielherrſchaft im Himmel und auf Erden. Der Menſch nimmt aber immer das Vorbild ſeiner Erdenſchöpfungen von demjenigen, was er über ſich im

Himmel zu finden glaubt, und Religion und Staatsform hängen daher in ſeinem Kopfe und Herzen unzertrennlich zuſammen.

Mit dem heidniſchen Glauben fiel auch überall die Volksherrſchaft und ſuchten die Menſchen auf Erden ebenfalls ihre Hülfe, ihren Troſt in der perſönlichen Einheit der Regenten. Die chriſtliche Religion giebt uns das Bild einer nach den ewigen Geſetzen der Gerechtigkeit geregelten Allmacht, der Verſöhnung aller Irrthümer und Fehler und die höchſte Intelligenz in einer Perſon. Dieſes iſt das wahre Ideal, die große Idee, an welche unſere Staatsform geknüpft werden muß!

Es giebt höhere Dinge im Staate, als Weichlinge und Witzlinge begreifen können, und alles hängt darinnen von dem Charakter und Willen der Menſchen ab; Eigenſchaften, die kein Papier geben oder beſſern kann. Zu Nero's Zeiten war der römiſche Senat eine ſchändliche Verſammlung feiger Knechte, es gab Könige, welche darum nicht weniger Könige waren, daß ſie mit ihren Unterthanen am nemlichen Tiſche ſpeißten und die vergangene Zeit hat auch Cato als Statthalter von Cilizien zu Fuße gehen ſehen! —

Wenn ich aber für die Monarchie rede, ſo dürfen Sie nicht erwarten, daß ich den blinden Zufall einer Geburt zum Herrn über das Schickſal der Menſchen machen will.' Nein! unſer Vaterland war immer ein Wahlreich, kein Erbreich, und nur die Wahlform müſſen wir alſo verbeſſern! Auf den Ebenen von Worms, nicht durch Ränke des Conclaves eines übermüthigen herrſchſüchtigen Adels, wurden ſonſt deutſche Könige erwählt, und auf einer ſolchen Ebene muß auch

der Kaiſer von der wahren, unmittelbar vom Volke geſandten, zahlreichen und mithin für alle Hofkünſte unzugänglichen Repräſentation erwählt werden, wenn nicht wiederum die ſchlechte Wahlform auch die Wahlen ſelbſt ſchlecht machen ſoll!

So wie aber der Morgenthau nicht einzelne Bäume, Pflanzen und Kräuter befeuchtet; ſo ruht auch der hohe menſchliche Geiſt nicht auf einzelnen Geſchlechtern, darf alſo dieſe Wahl an kein Geſchlecht, ſondern nur an die erforderlichen Eigenſchaften gebunden ſeyn, und überhaupt Niemand als durch freie Volkswahl Vorzüge im Staate genießen. Dann werden wir herrſchende und keine beherrſchte Kaiſer haben; dann wird das Hofſchranzenvolk nicht mehr die Thronen umlagern und alle guten Bürger von denſelben entfernen können!

Der Staat braucht eben ſo wenig Hummeln, als der Bienenſtock, und die Pflanze gedeiht nur, wenn ihr das ſaugende Unkraut von der Seite geſchafft worden. Dienſtbettelei iſt nicht ehrwürdiger als Straßenbettelei! Von ſeinem Namen hat Niemand das Recht zu leben, und die Erinnerung an die Stärke längſtverweſeter Vorfahren darf die Schwäche ihrer Enkel nicht ernähren! Jede Zeit hat nur über die in ihr ſelbſt lebende Kraft zu gebieten; jeder Staat darf blos die in ihm lebende Kraft erkennen und gebrauchen. Was im Gebiete der Vergangenheit oder der Zukunft liegt, gehört der Geſchichte, oder den künftigen Geſchlechtern — und es fällt nicht ſchwerer, ſich einen Kaiſer ohne Hofſchranzen zu denken, als einen römiſchen Conſul. Die Thronen müſſen nicht auf der morſchen Stütze irgend eines eigenſüchtigen Adels, ſondern auf dem Volke ſelbſt ruhen, wenn ſie dauern ſollen, und das Volk braucht

auch keine Dollmetſcher vor dem Throne, welche doch nur die Sprachen verwirren und für ſich reden! Noch immer hat daſſelbe ſeine Bedürfniſſe ſelbſt gekannt und den Herrſchern zu klagen verſtanden, wenn dieſe nur hören wollten, und wer von unſerm Adel nicht aufgehört hat, wahrhaft edel zu ſeyn, fühlt ſelbſt die Wahrheit dieſer Worte.

Was kann auch aus einem Volke werden, das nicht nach Kraft, Wiſſen und Tüchtigkeit, ſondern nur nach dem Wörtchen Von zu ſtreben braucht und wo ſoll das Vertrauen in die Regierungen herkommen, wenn man täglich die kriechende Nichtswürdigkeit in den höchſten Staatsämtern ſehen muß? Der wahre Adel des Herzens iſt aber ſo wenig an irgend ein Geſchlecht gebunden, als die Natur an die Projecte der Ameiſen.

Gemeine Menſchen ſtreben ſelbſt in der Umgebung vereinter Kräfte immer wie das Thier nach egoiſtiſcher Abſchließung ihrer Verhältniſſe, nach Vereinzelung ihres Seyns; die höhere Bildung des Menſchen aber nach Vereinigung, nach einer groſſen Einheit ihrer verwandten Elemente, in welcher ſie allein Ehre, Schutz und Ruhe finden kann.

Die Tendenz der kleinen Geiſter aller Länder gieng immer dahin: Ehre und Wohlfahrt des Ganzen zu vergeſſen, um einzeln im kleinen Gebiete ſelbſtherriſch zu regieren. Ihre Selbſtſucht iſt ihnen alles, das Vaterland nichts, und ſie zittern vielmehr vor dem Gedanken: daß das dringende Erforderniß der Zeit, daß Noth und Leiden des Volks eine höhere Anſicht herbeiführen und ihre beſchränkte Weisheit und Kraft entbehrlich machen dürften. Sie wollen nicht ſehen, daß man nur durch kräftige Einheit den vereinten benachbarten

Volksstämmen eine gleichtüchtige Kraft entgegen setzen könne und immer das Interesse der Familien über das Interesse der Nation erheben.

Die Erfahrungen der Geschichte, daß wir, seit dem Verluste unserer Einheit, immer den Tummelplatz für die Nachbarn hergeben und in ihren Kriegen bluten mußten, sind für sie verloren, und selbst die nahe Zukunft, welche uns mit gleichen Erscheinungen bedroht, ahnet nicht ihr blöder Sinn. Was also alle Redner vor mir gesagt haben, nemlich: daß ohne Einheit unsers Vaterlandes, keine Ehre, kein Wohlstand, keine Ruhe und keine wahre Cultur für das deutsche Volk mehr denkbar sey, wiederhole ich hier ebenfalls aus voller Ueberzeugung!

Diese Einheit ist das erste Bedürfniß eines großen Volks, und auf ihr allein beruht auch unser künftiges Glück. Ihre natürliche Kraft kann durch keine künstliche Combination des menschlichen Geistes ersetzt werden und jedes Band, das man an ihre Stelle setzen könnte, wird ewig Flickwerk bleiben, welches der erste feindliche Stoß wiederum in Schande auflößt. Mit dem Verluste der Einheit im Staate wird aber auch immer die Einheit der Gefühle des Volks für Religion, Tugend, Vaterland und Recht verloren, und verkrüppeln die Menschen eben so gut sittlich als politisch!

Unsere Abgeschlossenheit in kleine Staaten, unsere politische Dummheit und unser Unglück gehen schon seit einer großen Reihe von Jahrhunderten in der Geschichte nur Hand in Hand, und doch will man noch jetzo, selbst nach den blutigsten Erfahrungen, dieses schöne Kleeblatt nicht getrennt sehen! —

Wissenschaften, Ackerbau und Viehzucht müssen die Grundlagen unseres neuen Staatsbaues seyn, darinnen die Fabriken nur so viel Begünstigung erhalten, als die Bearbeitung eigener Urstoffe erfordert und auch der Handel blos in so weit befördert werden, als nöthig ist, unsern Erzeugnissen Bewegung zu geben. Das Hirtenleben der Völker war immer ihr goldnes Zeitalter und die Mutter der Poesie; die wachsende Handlung aber hat den Betrug, die Selbst- und Habsucht ausgebildet, den Luxus herbeigeführt und den Schmutz gemeiner Seelen befördert. Sie hat die Völker durch die Schiffahrt zusammengebracht, um sie mit dem Gifte des Luxus zu verpesten und wenn auch auf diese Weise Wissenschaften und Künste befördert wurden, so erstickte sie der Handel wiederum durch das Gewicht, welches derselbe dem todten Metalle beilegt.

Das silberne Blut in seinen Adern hat die Beweglichkeit und Wärme anderer Körper verloren, welche zum Staatswohle gehören und alle Staaten, wo Handel vorherrschend wurde, sind noch immer in Schwelgerei und Erbärmlichkeit untergegangen. Dieser neue Götze hat den schändlichsten Eigennutz erzeugt, und die Niederträchtigkeit an seinen Brüsten gesäugt. Er hat das Geld zum allgemeinen Ausgleichungsmittel aller menschlichen Eigenschaften gemacht, mit dem Geiste des Wuchers und der Habsucht die Erde bedeckt und alle Tugenden und Wissenschaften so sehr herabgewürdigt, daß Sokrates und Newton in dem Schmutze unsers politischen Lebens bei den Maklern ihr Brod betteln müßten! —

Die Monarchie, welche ich vorschlage, wird also auf ganz andern Grundpfeilern ruhen, als die bishe-

rigen geruht haben! In ihr würde der Groschenkittel übermüthiger feiler Söldner, welche, ohne Vaterland und Ehre, jedem Befehle gehorchen und das Blut ihrer Mitbürger zu vergießen keinen Anstand nehmen, gänzlich verschwinden und eine tüchtige Landwehr die Vertheidigung des Staats übernehmen.

Ich würde in allen Städten und Dörfern des Vaterlandes rein-republikanische Ortsverwaltungen einrichten, weil die Erfahrung gelehrt hat: daß in dem Schlamme unserer Zeit jede Staatsform nur auf diesen festen Resten sicher stehe; ich würde Deutschland selbst in Hundert Kreise theilen, welchen besondere Regierungen vorstehen. Alle Staatsbeamten, die des Heeres und Seewesens allein ausgenommen, würden durch abgestufte Volkswahlen erwählt, die Verwaltung der Gerechtigkeit öffentlich und von der obersten Staatsgewalt ganz unabhängig seyn. Aus einem Ausschusse von 600 Personen, zu welchem jeder Kreis durch seine Wahlmänner Sechs zu ernennen und diese Zahl immer vollzählig zu erhalten hätte, würde der Monarch den Staatsrath von 25 Gliedern und alle seine höheren Civilstaatsdiener erwählen müssen, aber jeden derselben verabschieden oder vor Gericht stellen können. Die Preßfreiheit dürfte keine andere Schranken haben, als schnelle Bestrafung der Verläumder durch eigene Geschwornengerichte. Jeder Kreis wäre für seine Quote öffentlicher Abgaben tenent, besteuerte sich nach allgemein angenommenen Grundsätzen selbst, bezahlte seine Beamten aus eigener Kasse, und lieferte jährlich blos seinen Beitrag zur Unterhaltung des Hofes und der obersten Staatsbeamten in die Residenz.

Mit den Finanzen hätte der Regent nichts zu schaf-

fen, ſondern nur den beſtimmten Betrag ſeiner Civilliſte und eine gewiſſe jährliche Summe für Gnadenbezeugungen zu beziehen. Die Kriegs- und Friedens-Bedürfniſſe des Heeres und der Flotte, die des ganzen Civilſtandes und aller Zweige der öffentlichen Verwaltung ſchriebe der Staatsrath nach den Quoten jedes Kreiſes aus, und die Kreiſe lieferten dieſelbe ein.

Auch in einer Monarchie braucht ſich die Kraft des Volkes nicht zu verſtecken, es gäbe alſo in meinem Staate keine Finanzgeheimniſſe, und die jährlichen Rechnungen über die Ausgaben erſchienen durch den Staatsrath im Drucke. Krieg und Frieden, die Leitung der Armee zu Waſſer und zu Lande, ſo wie die der auswärtigen Angelegenheiten wären dem Monarchen allein überlaſſen, aber alle andern Geſchäfte ohne Ausnahme müßten in den ordentlichen Dicaſterien ihre ſtufenweiſe Erledigung erhalten. „Bei mir gäbe es keine Polizei, ſondern nur Juſtiz! Eine bequeme, unſerm Clima angemeſſene Nationaltracht müßte den Luxus bändigen; das reine Chriſtenthum, gereinigt von aller Pfafferei, und eine unabhängige deutſche Kirche hergeſtellt werden. Die Erziehung würde republikaniſch kräftig, gute Sitten, tüchtige Menſchen und Bürger ſchaffen, und Wiſſenſchaften und Künſte immer Unterſtützung finden; der Staat überhaupt aber eine Stellung nehmen, welche den Nachbarn Achtung einflößt. So würde meine Monarchie in großen Zügen beſchaffen ſeyn!“

Die Einzelheiten und wie die Räder der Maſchiene in einander greifen, beſtimmt mein Entwurf. In ihr würde die öffentliche Meinung durch Preßfreiheit, das Leben des Volks durch ſeine Gemeinde-Verfaſſungen

und Kreisregierungen ſtets rege bleiben und in den höhern Staatsregionen nur Beamten angeſtellt werden können, welche zugleich das Zutrauen des Monarchen und der Nation beſitzen; aber dieſes Leben würde keine Gefahren der groſſen Volksgewalten darbieten und die tobende Kraft der Schiffer nicht das Staatsſchiff ſelbſt zertrümmern können! Der Erwerb des Volkes und ſein Vermögen wären durch das Recht eigener Beſteurung und eine unabhängige Juſtiz geſichert und es würde ſelbſt Herr ſeiner Cultur ſeyn. Ein vom Volke erwählter Kaiſer würde, von der Preſſfreiheit und Tauſend Augen bewacht, gleichſam öffentlich regieren und durch die allgemein eingeführten Volkswahlen dem Talente die freie Bahn zu allen Ehrenſtellen im Staate geöffnet ſeyn.

Aber wo iſt die Sicherheit der Intelligenz in dieſer Monarchie, wo der Schutz gegen Mißbrauch der Gewalt eines Monarchen, dem die bewaffnete Macht im Staate zu Gebote ſteht, mit welcher er jede Stunde alle Inſtitutionen wiederum vernichten kann? höre ich meine Gegner rufen. In eurer eigenen Wahl, im Charakter des Volks, das kein blinder Sklave ſeyn wird, antworte ich Ihnen, und mit welchem Rechte glauben denn Sie gröſſere Sicherheiten bei mehreren zu finden, die ebenfalls durch das Volk erwählt ſind?

Nicht wie meine Vorgänger will ich Ihnen die Gräuel aufzählen, welche auch unter den verſchiedenen Staatsformen, denen dieſe zugethan ſind, verübt wurden; aber doch muß ich bemerken: daß ſelbſt alle Verbrechen der Byzantiner bloſſes Kinderſpiel gegen die Grauſamkeiten und Schandthaten der Völkerwanderungen bleiben, daß dieſe barbariſche Kaiſer eine groſſen

Anzahl Menſchen, aber die Barbaren zugleich Menſchen und ſelbſt die Cultur erwürgten!

In Nordamerika iſt es leicht, Republiken zu ſchaffen. Ein ackerbauendes Volk hat immer den Blick zur Erde und zum Himmel gerichtet, und iſt nie zum Böſen geneigt; aber das Geſindel unſerer Zeit, das ohne Ehre, Eigenthum und Vermögen, blos von den Bettelbrocken lebt, welche ihm die Gnade der Herrſcher, oder die auf ſeinen Arm ſpeculirende Induſtrie täglich zuwirft, — in dem Schlamme der Sittenverderbniß fauler Armuth, in den Schwelgereien der Städte zur ewigen Knechtſchaft erzogen und auf den nutzloſen Luxus, als alleinigen Nahrungsquell angewieſen, — vermag eben ſo wenig im Freiſtaate zu leben, als das Geſchlecht der Nachteulen im Sonnenlichte! Wo dieſe Menſchenmaſſe überwiegend iſt, wird der Freiheit zarte Pflanze nie gedeihen; denn im Zuchthauſe kann ſelbſt kein Gott nach Platos Grundſätzen regieren!

Unter Geſchöpfen der Art muß alſo die Einheit des Willens im Staate, und dorten die Einheit des Volks herrſchen. Nicht mit den Regeln der Vernunft, ſondern durch das Machtgebot führt man ſolche Menſchen; denn ein ſchlechtes Volk verpeſtet alle Formen und zerſtört ſie endlich, wie der Roſt den glänzenden Stahl. Nordamerika wird die Welt beherrſchen, weil es keine Staatsreligion, keine Privilegien und kein vornehmes und gemeines Geſindel kennt, welches jeden Augenblick bereit iſt, die Freiheit für 30 Silberlinge zu verkaufen. Der römiſche Pöbel iſt bei uns wiederum in ſpießbürgerlichen Formen aufgelebt, und wenn wir dieſen nicht durch die Gewalt der Willenseinheit bändigen, ſo wird er an der Staatsform ſelbſt nagen,

von ihr gefüttert seyn wollen, oder sie zerstören, sobald er kann.

Es war keine große Kunst, in den kleinen Räumen von Griechenland Republiken zu stiften, und die Schwierigkeit, Freistaaten in großen Ländern zu schaffen, liegt ebenfalls nicht in dem Flächenraume, sondern in der Unmöglichkeit, die künstliche Fäulniß der unnatürlichsten Bedürfnisse und der Leidenschaften einer großen Menschenmasse zu meistern, auf deren Schultern die Laster, Narrheiten und das Sittenverderbniß von Jahrtausenden ruhen.

Seit der Erfindung des Schießpulvers sind auch überall keine kleine Republiken von innerer Dauer, sondern höchstens noch Convenienzstaaten dieser Gattung zu Gunsten des Handels denkbar! Die kleinen Republiken der Alten hatten die persönliche Tapferkeit ihrer Bewohner zur Stütze; aber in den jetzigen hat sich nur der Krämergeist mit allen Berechnungen seiner Erbärmlichkeit ausgebildet, die Spießbürgerei mit Eigennutz vermählt, die Abgeschmacktheit mit ihren tausendfachen Spielarten eifrig ausgebrütet und den politischen Unverstand genährt. Barthold Schwarz hat diese kleinen Freiheitssitze gesprengt, als mit seinem Pulver die Persönlichkeit im kriegerischen Staatsleben verschwunden war! Man muß also der Freiheit größere Thronen aufrichten, sie, die ohnehin die Feindin des Eigennutzes und der Erbärmlichkeit ist; denn die natürliche Größe wahrhaft republikanischer Formen kann ohne Lächerlichkeit nicht auf kleine Körper angewendet werden, welche alles Staatsgeräthe nur in verjüngtem Maaßstabe besitzen, aber schon ihrer Natur nach das erforderliche Maaß des Lebensprincips der Staaten an

Geiſt und Kraft unmöglich in ſo kleinen Räumen haben und erhalten können.

Nichts iſt daher auch groß in ihnen, als der Stolz und die Anſprüche kleiner Seelen! Doch aber rettet ſie die Oeffentlichkeit ihres Staatslebens vor dem Wahnſinne der Verſchwendung klein monarchiſcher Staaten, und die in ihnen getheilte Herrſchaft ihre Bewohner vor dem drückendem Machtworte und den Gewaltſtreichen des Despotismus, ſo daß ſie alſo unleugbar ſo lange beſſer, wie jede Monarchie ohne tüchtige Verfaſſung ſind, als wir noch kein großes Staatsleben leben können.

Zu dem Freiſtaate des Ottanes fehlen uns freigeſinnte und hochherzige Menſchen und für des Megabyzos Herrſchaft die Fürnehmen am Geiſte, beſſere Geſchlechter! Freilich blühen die Hyacinthen ſchöner, als die Diſteln auf dem Felde; allein ſie wachſen auch nicht auf unſerm Boden! — Wollten wir aber auch vergeſſen, daß der Geburtsadel und das Pfaffenthum die Einheit der Kaiſerlichen Gewalt in Deutſchland erwürgt haben, um ſich aus ihren Trümmern zu mäſten; daß dieſer Adel die herrlichſten Kaiſer verrathen, an die päbſtliche Gewalt verkauft und, wie die Juden in der Wüſte, immer fremden Göttern gedient, daß er die Herrlichkeit der ausübenden Gewalt im Vaterlande zerriſſen und ſich aus deren Fetzen eine eigene Herrſchaft geſchaffen hat, unter deren zwiefachen Laſt die Völker erlagen; daß wir durch ihn allein der Spielball aller Nachbarn wurden und ſeine Familienſtreitigkeiten, ſeine Herrſchſucht — zu ſchwach zu widerſtehen und zu ehrſüchtig, um ruhig zu bleiben, — ſchon alle Soldaten Europas nach Deutſchland als dem all-

gemeinen Fecht- und Raubboden geführt hat — so würden wir doch auch bei diesem ausgebrannten Crater des Mittelalters vergeblich eine Stütze suchen!

Die Urenkel der Wegelagerer und Schnapphähne sind jetzo Hofcavaliere und Kammerherrn geworden, welche Götz von Berlichingen in dieser Gestalt nicht mehr erkennen würde! Was ihre Ahnherrn mit dem Degen in der Faust erringen mußten, erwerben sie mit leichter Mühe durch die ewige Schönheitslinie ihres gebogenen Rückens. Von der Kraft ihrer Vorfahren ist ihnen blos das Wörtlein Von übrig, und überhaupt die Erinnerung ihr einziges Vermögen geblieben, mit welchem sie die Gegenwart auszufüllen streben. Sie erzählen die Thaten ihrer Ahnherrn, wie Nestor von seiner verlornen Jugendkraft. So lange aber ein knechtischer Sinn und Bücklinge die schönsten Opfer bleiben, welche wir den Monarchen bringen; so lange darf man auch den Republikanern nicht Unrecht geben, wenn sie eine Staatsform wünschen, in der das Verdienst allein vorwärts kommt. Aber diese Tendenz gehört auch eben so wenig zum Wesen der Monarchie, als die Demagogenkünste zum Wesen der Republik!

Unter solchen Umständen bleibt uns, nach meiner innigsten Ueberzeugung nichts übrig, als durch die Herstellung der Einheit, dem einzigen Heilmittel für alle unsere Uebel und durch Aufrichtung eines Wahlreichs in der Person des neuen Kaisers, auch im Staate, gleichwie in der Religion ein Heiligthum zu schaffen, welches, einmal erwählt, für den menschlichen Ehrgeiz und Aberwitz unerreichbar ist, und den Ruhepunct unseres Gemüthes und Verstandes bilden wird. Wollen wir aber die Monarchie durch berechnete Gegengewichte

der Volksrepräsentation in der Schwebe halten; so werden wir ihren kräftigen Gang lähmen und dieselbe vorwärts zu gehen hindern; werden sie nöthigen, anstatt sich mit der Schöpfung des Guten zu beschäftigen, ihre Zeit im Kampfe mit diesen Gegengewichten hinzubringen, und dieselbe durch unnütze Reibungen selbst zur Zerstörung der Freiheit aufreizen. Eine Monarchie muß, wenn sie das Gute wirken soll, in ihrem Systeme die Hände eben so frei haben, als die höchsten Autoritäten der Republik oder Aristokratie!

Dieses ist meine Ansicht der Dinge; aber ich weiß wohl, daß meine Rede wider die herrschende Meinung anstößt; ich weiß, daß der Mißbrauch monarchischer Gewalt und die bisherige Erbärmlichkeit dieser Staatsform das Gemüth und den Verstand der besten Menschen von derselben abgewendet haben, und wenn diese Erbärmlichkeit nicht aufhören sollte, würde auch ich derselben nie das Wort reden.

Meine Vorgänger haben herrliche Dinge gesagt und sich den Eingebungen einer wohlwollenden Phantasie überlassen können! Mir allein ist das schmutzige Gemählde der Gegenwart übrig geblieben, deren Form mit meinem Ideal die nächste Aehnlichkeit hat, und weil ich ein Freund der Alleinherrschaft nach gewissen Grundsätzen bin, scheint es, als wenn ich auch die Rechtfertigung aller derjenigen Gebrechen übernommen hätte, welche unserem Geschlechte schon lange diese Form ohne Grundsätze verhaßt gemacht haben. Aber die christliche Religion war ebenfalls in den Händen der Gottlosen ein herrlicher Vorwand zu Verbrechen an der Menschheit, ohne daß doch dem wahren Christenthum davon die Schuld beigemessen werden konnte! So auch die Mo-

narchie, welche in den Händen der Schwachen, Sklaven und Ehrlosen den Rechtschaffenen ein Gräuel wurde!

Wir haben aber auf den Thronen Neronen und die Flavier, eine Marie von Medicis und Heinrich den Vierten gesehen, so wie wir in Republiken und Aristokratien herrliche große Männer im Kampfe mit großen Verbrechern sahen. Auch das politische Seyn der Menschen verträgt, wie die Natur, keine Einförmigkeit, und lebt in immerwährender Abwechselung des Guten und Bösen. Diese schafft Cedern auf Libanonen, elende Gesträuche ohne schöne Blüthen, und zugleich Schmarotzerpflanzen, welche das Mark der andern verzehren, so wie sie große Menschen, unbedeutende Tröpfe und Faullenzer, die nur vom Schweiße der Fleißigen leben wollen, erzeugt!

Sie, meine ehrwürdigen Vorgänger, haben Ihre Ideale in deutlichen Zügen ausgemahlt, ich verstehe sie vollkommen und behaupte auch nicht, daß meine Staatsform besser als die Ihrige; wohl aber, daß sie unserm Culturzustande weit angemessener sey. Doch wo finden Sie eine Menschenmasse, die den hohen Schwung solcher Ideen begreifen und ihm folgen könnte? Es ist zwar die Krankheit unserer Zeit, daß anspruchslose Vernunft und Weisheit verachtet werden, sich die Frösche und Sperlinge in der Intelligenz zum Adlerfluge erheben wollen, die Bärentatze auf der Harfe zu spielen versucht, und der hohle Dünkel alle Blüthen des gesellschaftlichen Vereins der Menschen im Staate zugleich mit den Feldern der Staatskunst beschmutzt; aber auch diese Erscheinung verdanken wir nur der Erbärmlichkeit unserer Staatsmänner, deren Anblick für alle anmaßliche Schwachköpfe die schönste Aufmunterung ist, auch

ihre Kräfte an der Staatsmaschiene zu versuchen, und so einen neuen Kampfplatz zu bilden, auf welchem sich Schlechtigkeit und Eitelkeit um die ersten Stellen balgen, das erschöpfte Volk aber, wie Hogarths Bublerin, von ihrem Sterbebette aus, dem Kampfe dieser Quacksalber ruhig zusehen muß.

Doch die Glieder dieser ehrwürdigen Versammlung werden ohne vorgefaßte Meinung in ihrer geprüften Weisheit gewiß das Beste wählen! Auf der von mir vorgeschlagenen Stufenleiter, glaube ich, wird das deutsche Volk mit der Zeit, ohne die Convulsionen einer großen Staatsumwälzung, sicher zur Selbstherrschaft gelangen. Einen andern Weg kann ich nicht anrathen. Wird aber, wie ich befürchte, ein solcher beliebt, so dürfte die Erfahrung bald beweisen, daß sich ein Volk ohne hohe politische Bildung eben so wenig selbst beherrschen könne, als ein hülfloses Kind, und daß die Versuche: eine schwache Natur über sich selbst zu erheben, immer nur den eisernen Despotismus von neuem herbeiführen.

Diese Ueberzeugung erfüllt mein Herz mit großer Wehmuth, und wenn ich ein solches Unheil mit dem Verluste meines Lebens abwenden könnte; so wünschte ich, daß mir noch in dieser Stunde, wie die Mutter der Maccabäer ihrem jüngsten Sohne, der Schutzgeist unsers Vaterlandes zurufen möge:

„Mein Kind, erbarme dich meiner und stirb!“

und freudig würde ich dann in das finstere Grab steigen! —

Dieſe Rede des Dareios, im ruhigen Tone wahrer Ueberzeugung eines edlen Herzens geſprochen, machte tiefen Eindruck auf die Verſammlung, und gab vielen Stoff zu neuem Nachdenken. Mehrere Redner ſprachen noch für und wider die Meinung des Dareios, und einige mit großer Heftigkeit.

Die Verſammlung ſchien lange Zeit zwiſchen den beiden Syſtemen des Freiſtaats und einer ſolchen Alleinherrſchaft zu wanken, als endlich der Vorſitzer zu reden verlangte, und folgende Worte ſprach:

„Wir haben nun mit großer Aufmerkſamkeit alles „gehört, was ſich für die verſchiedenen Staats„formen ſagen läßt, und nichts ſcheint dabei dem „Scharfſinne der Redner entgangen zu ſeyn! Seit „Jahrtauſenden ringen wir in den Formen der „Monarchie nach Verbeſſerung unſers Schickſals, „ohne durch alle Anſtrengungen ein ſolches Glück „erreichen zu können, ja die Erfahrung aller Zei„ten lehrt vielmehr: daß, während ſich in den „Freiſtaaten die Cultur der Menſchen zugleich mit „derſelben Wohlſtande leicht und ſicher entwickelt, „die mit der monarchiſchen Staatsform verbun„dene eigene Schwerfälligkeit, die ewige Furcht „und Beſorgniß der Regenten: ihre Gewalt ge„ſchwächt zu ſehen und das Beſtreben derſelben, „ſolche auch ihren Nachkommen zu erhalten, alle „Entwickelung des politiſchen Verſtandes der „Staatsbewohner von jeher vereitelt und dadurch „gegen die Menſchheit ſelbſt feindſelig gewirkt „haben. Dieſe unleugbare Erfahrung allein und „nicht der Glaube an die eigenthümliche Vortreff„lichkeit irgend einer Staatsform, beſtimmt mich

„zu der Meinung: daß es für uns heilige Pflicht „sey, die Entwickelung der menschlichen Kräfte „auf einem andern Wege, und in der Entfernung „von diesen Hindernissen zu versuchen.

„Zu dieser Ueberzeugung gesellt sich noch die „Bemerkung: daß die Cultur auch in monarchi„schen Staaten nie festen Fuß fassen könne, indem „es sogar gewöhnlich im persönlichen Interesse und „immer in der Eitelkeit der Nachfolger liegt, das „Gute zu zerstören, was der Vorgänger geschaf„fen haben mag. Daß die Menschen noch zu „schlecht für eine Republik sind, glaube ich selbst; „allein wenn wir sie ewig im Drucke der monar„chischen Formen lassen; so werden sie auch immer „schlecht bleiben, und doch müssen wir sie wenig„stens in einen Zustand versetzen, in welchem sie „besser werden können. Diesen Zustand finde ich „aber nur in den harmonischen Formen eines vor„sichtig und wohlgeordneten großen Freistaats, und „trete also der Meinung des Ottanes bei.“

Diese Abstimmung des Vorsitzers, welcher bei der Versammlung in großer Achtung zu stehen schien, war entscheidend für die Ansicht der noch in ihrer Meinung schwankenden Mitglieder der Versammlung, und der Vorschlag des Ottanes: einen großen Freistaat zu errichten, ward also bei der förmlichen Abstimmung mit einer großen Stimmenmehrheit und unter lautem Jubel angenommen.

Als nun Ottanes, von dem Vorsitzer aufgerufen und von seinen Freunden gleichsam auf die Rednerbühne getragen, sein Project einer Verfassung vorlesen wollte,

da erwachte ich aus meinem Traume, rieb mir die Augen, sah mich überall um, und als ich alle Umgebungen des Orts, wo ich eingeschlafen war, wiederum erkannt und mich überzeugt hatte: daß ich nicht im Jahre 1900, sondern im Jahre 1819 lebte, schlich ich beschämt in meine Wohnung zurück. —

Ende des vierten Theils.

Welt und Zeit.

Fünfter Theil.

Oder

kalte Aufschläge

für

die herrschenden Kopfkrankheiten,

von

Jonathan Kurzrock,
pensionirtem Syndikus der ehemaligen freyen Reichsstadt Kalk.

Stuttgart,
in der J. B. Meglerischen Buchhandlung.
1822.

Veritas extinguitur unquam?

Livius.

Dem

großmächtigen

Mehemet Ali Paſcha

von

Egypten

gewidmet.

Großmächtiger überwindlicher Pascha!*)

Es ist keine Kleinigkeit ein großer Mann zu seyn! Wie wäre sonsten dein Ruhm bis nach Aalen gedrungen, wo man höchstens die Farrenschwänze der drey Schullehrer, aber keine drey Roßschweife kennt, und Roßhaare nur als Plattirung für Kühhärene Matratzen braucht? Mit Vorwürfen eine Zueignung anzufangen, würde sehr unschicklich seyn! Daher schweige ich bescheiden von der Hülfe, welche du den Türken gegen die Griechen bringst, und erkläre mir diese Erscheinung allein daher, daß du die Erstern für Gläubige ansiehst, während wir dieselben für Ungläubige halten. Es ist überhaupt — salva venia sit dictum — nicht schön von den Herren Türken, daß sie uns Ungläubige schimpfen, während wir doch gewiß allerwenigstens so viel glauben als sie, und neuerdings die größten Fortschritte in dieser Kunst machen; ja wahrscheinlich bald alle menschliche Krankheiten ohne Arzt, Chirurg und Apotheker mit der Bamberger Glaubensalbe allein heilen lernen! — Ich höre, daß du gegenwär-

*) Der Verfasser war wirklich verlegen, wie er diesen Großen der Erde (welcher doch kein Fürst, kein Prinz, kein Graf, kein Baron, kein Freiherr, keine Excellenz und auch nicht unüberwindlich ist,) anreden sollte, und nur nach vielem Nachdenken ist ihm dieser Ausweg orientalischer Vertraulichkeit eingefallen, wodurch er es auch mit der hohen Pforte (die keine Unüberwindlichkeit anerkennt,) nicht verderben wird, im Falle sein Buch in das Türkische übersetzt werden sollte! —

Anmerkung des Verlegers.

tig von 50000 gehorsamen Egyptiern den Canal von Suez ausgraben lässest, und wünsche dir Glück zu diesem herrlichen Unternehmen. Hochverdient könntest du dich um Deutschland machen, wenn du bey dieser Gelegenheit auch eine zwey Meilen lange, fünf Meilen breite und verhältnißmäßig tiefe Suppenschüssel ausgraben ließest, aus welcher die Schriftsteller, Buchhändler, Setzer und Drucker meines lieben Vaterlandes während der scharfen Preßluft Rumfordische Suppe essen könnten. Kühfleisch, Brod und Zwiebeln sind bey euch wohlfeil und würde dich also auch die Unsterblichkeit nicht theuer zu stehen kommen! — Diese Idee verdient gewiß eine gute Aufnahme, und wird sie auch sicher in deinem liberalen Herzen finden! Laß sie, großmüthiger Pascha! darinn Platz nehmen, keimen, wachsen, wuchern, wurzeln, Schosse treiben, blühen und Früchte tragen, und dein Name wird ewig am Papierhorizonte glänzen. Egypten aber wiederum das werden, was es vor dem Brande der alexandrinischen Bibliothek war! Der Gedanke ist kühn und seine Ausführung deiner würdig! In den Pyramiden könntest du die schönsten Hör- und Academiesäle und Freiwohnungen einrichten lassen, und die ganze litterärische Welt wäre dann auf recht griechische Weise mit spartanischer Suppe gefüttert, welche durch einen neuen Johann Ballhorn blos verbessert worden!

Wegen der Rüstungen in Deutschland zu Gunsten der Griechen brauchst du dich nicht zu fürchten. Es geht damit wie in allen unsern öffentlichen Anstrengungen, wenn wir nicht selbst in Verzweiflung sind: die da können wollen nicht, und die wollen können nicht. Wir sind überhaupt gute, theilnehmende, ehrliche Leute, die in der Hoffnung, daß sie vielleicht in hundert Jahren lernen werden sich selbst zu helfen, jetzo schon gleich jedem andern in seiner Noth beystehen möchten. — Aber dabey bleibt es auch, und unsere neuen Kreuzfahrer in der Stube, mit ihren unsichtbaren Armeen, werden euch daher schwerlich wehe thun!

Nun noch eine persönliche Bitte für mich! Ich habe geringe Pension und große Bedürfnisse! Eine jährliche Zulage von 1500 fl. wäre mir daher sehr nöthig und nützlich! Diese könnte ich als dein Correspondent von und für Deutschland leicht verdienen. An langweiligen Nachrichten, unbedeutenden Neuigkeiten, breiten Erzählungen sollte es dir gewiß nicht fehlen und diese wären doch für deine egyptischen Culturschüler wirklich wahre Milch- und Houkskost. In der angenehmen Hoffnung, daß dein überwindliches Gemüth und Herz von meinen Vorschlägen und Bitten überwunden werden wird, habe ich die hohe Gnade in tiefer Unterthänigkeit zu ersterben als

Dein

demüthiger Diener
Jonathan Kurzrock.

Aalen den 11. December
1831.

P. S. Meine liebe Frau empfiehlt sich dir unbekannter Weise zu hohen Gnaden, wünscht gesegnete Feyertäge und gratulirt mit mir im Voraus zum neuen Jahr.

Vorwort.

Es iſt eine alte Bemerkung, daß das Schriftſtellerhandwerk wie der Schnupfen anſtecke, und ohne deren Wahrheit würde auch unmöglich in jedem Jahre eine ſo groſſe Anzahl Bücher erſcheinen können. Die frühern Compilatoren, wie ich, ſollen dieſem Uebel ganz beſonders ausgeſetzt ſeyn! Ein ſolcher Angeſteckter kann aber eben ſo wenig die in ſeinem Innern angehäufte litterariſche Mola bey ſich behalten, als eine Schwangere ihr Kind. Beyde müſſen, die Geburt mag ehelich oder unehelich, das Buch gut oder ſchlecht ſeyn, nach den ewigen Geſetzen der Natur gebähren, und darf alſo bey dieſer unwillkührlichen Handlung auch nicht die geringſte Zurechnung ſtatt finden! Unter ſolchen gebieteriſchen Umſtänden kann es daher für jeden Schriftſteller als ein wahres Glück angeſehen werden, wenn ſein Buch nicht mit dem organiſchen Fehler der Politik behaftet iſt, alſo auch nicht durch die Herren Cenſoren gewaltſam vom Vaterherzen geriſſen, und

wie ehemals die Krüppel und kranken Kinder zu Sparta schon Pflichten halber unverzüglich in das Reich der Todten geschickt werden muß! Zwar fehlt es nicht an Beyspielen, daß auch solche ausgesetzte oder todtgeglaubte Geburten, wie Moses, nach veränderten Umständen wiederum zum Vorschein kommen, allein diese schwache Hoffnung bleibt doch immer nur ein schlechter Trost für den Herrn Papa. — Dank also dem Himmel, daß mein erstgebornes geliebtes Kind keinen solchen Leibesschaden an sich trägt, mithin das unbarmherzige Messer des Tages nicht zu fürchten braucht, sondern der Würgengel jeder politischen Censur an ihm nur ruhig vorüber gehen kann! Niemand wird es mir ferner verargen, daß — gleich wie oft mancher Vater seinen buchstäblichen oder rachitischen Sohn Hector, Achilles, Alexander und Hermann taufen läßt, — auch ich meinem Kinde einen interessanten Namen gegeben habe. Der Titel thut bey allen Schriften ohnehin nichts zur Sache, ist gewöhnlich, so wie auch hier, blos Schriftsteller- und Buchhändler-Spekulation, und manches gute oder schlimme Buch ward schon von Leuten fortgesetzt, welche dasselbe nicht einmal recht gelesen hatten, ja ich zähle mich vielmehr hiermit, als ein politischer Rechtgläubiger, von allen Ketzereyen des Verfassers von Welt und Zeit (*)

Note des Setzers.

(*) Ueber wenige Bücher hat man noch so verschiedenartige

förmlich los. Aber auch der vier frühern Bände Vater kann sich nicht darüber beschweren, daß ich diesen Titel wähle. Ich schreibe eben so gut in

---

Urtheile gehört, als über dieses. Herr von Cöln fand darin großen Verstand und die vollständigste Entwicklung des staatsgefährlichen Systems der neuen republikanischen Parthey in Deutschland. Herr Hofrath Weizel zählt dasselbe nebst Voltaires Pucelle d'Orleans und Parnys la guerre des dieux (beydes bekanntlich sehr geistreiche und witzige Produkte) zu den allergefährlichsten Büchern, — Andere wollen darin die Manier des Aristophanes finden — und Herr von Kotzebue vergleicht die in Welt und Zeit enthaltene Satyre mit dem wahren Kirschgeist, die kurzen Sätze darin aber mit frischen Pfeffermünzkuchen, welche auf der Zunge beißen, — die geistreichsten Zeitungsschreiber ertheilen diesem Buche das größte Lob und rücken noch täglich Auszüge davon ein. Dieß ist das Urtheil der Schriftstellerwelt! Von den hypokontrischen Diplomaten sagt man, sey es als der Cimborasso der politischen Preßfrechheit angesehen worden! In den gewöhnlichern Gesellschaftszirkeln aber habe ich die Urtheile darüber noch viel verschiedener gefunden. Viele junge Leute und vorzüglich junge Gelehrten sind sehr dafür eingenommen, dagegen aber behaupten anmaßliche Philister, welche blos ihre hohlen Köpfe mit dem Carlsruher Nachdruck verschiedener deutschen Classiker mühsam ausgestopft haben, und ihr armseliges geistiges Leben nur mit der täglichen Milch einiger ästhetischer und politischer Blätter fristen — daß darin viel dummes Zeug enthalten sey, und andere gleich geistvolle Leute, in deren Augen alle kurze Sätze wie Knackwürste immer nur aus einerley Ingredienzen bestehen und sich überall gleich sehen, wollen sogar dessen ganzen Inhalt schon längstens in alten französischen Büchern gelesen haben. Ein solcher competenter Richter in der Litteratur sagte noch kürzlich:

„Ich kann nicht begreifen, wie Herr von Kotzebue die-
„sem Buche so großes Lob ertheilen mögen, habe doch
„auch Vieles gelesen, aber verstehe wirklich das We-

der Welt und in der Zeit, wie er, und unter einem solchen weiten Mantel ließe sich wohl noch der ganze Leipziger Bücherkatalog verbergen! Zwar soll schon Cardinal Retz, um die Möglichkeit zu beweisen, daß die Geistestyrannen jeden Schriftsteller durch willkührliche Auslegung seiner Werke zu Grunde richten könne, gesagt haben:

„gebt mir nur zwey Zeilen von eurer Hand ge-

„nigste davon, und weiß oft nicht, auf was darin gezielt ist!"

Ihm antwortete ein witziger Kopf:

„Ich fühle wohl, daß sie dieses Lob unmöglich be„greifen können, und auch oft gar nicht wissen müs„sen, wovon in diesem Buche die Rede sey! Alles „dieses rührt aber blos von dem kleinen Umstand her, „daß sie kein Kotzebue sind!" —

Wer hat nun Recht, Herr von Cöln, — Herr Hofrath Weizel, — Herr von Kotzebue, — und die andern Schriftsteller, denen Niemand Verstand und Wissen absprechen wird, — die Zeitungsschreiber, — die jungen Gelehrten, deren größter Theil auch etwas gelernt hat, oder die anmaßlichen Philister, die nichts wissen, und sich einbilden, man müsse durchaus Bücher schreiben, welche sie verstehen? — Jenrieder behaupteten auch mit wichtiger Miene: „dieses Buch sey nicht das Werk eines Men„schen, sondern durch Beyträge vieler guten Köpfe ent„standen! Die Mannigfaltigkeit der darin abgehandelten „Gegenstände, der Reichthum an Ideen und die Ver„schiedenheiten im Style selbst bewiesen diese Ansicht „unwiderlegbar!" — Die armen Teufel wissen nicht, daß die Darstellung nur der Gedanken Farbe ist, um welche kein guter Kopf verlegen seyn kann, und bey unabhängigen Geistern, deren Intelligenz das angenommene Zunftmaß bey weitem übersteigt, sich Form und Farbe unwillkührlich nach der Natur ihrer Ideen richte!

„ſchrieben, und ich bringe euch an den Gal-
„gen!“

und aus dieſer Aeußerung hervorgehen, daß — ſobald es der polizeylichen Staatsgewalt eines Landes frey ſtehe, den Schriftſtellern aus dem Gebiete ihrer Vermuthungen ſtaatsverderbliche Abſichten unterzulegen, und jeden Ausdruck, jeden witzigen Einfall derſelben, als eine congreviſche Raquete zu betrachten, welche das Staatsgebäude in Brand ſtecken kann, — der böſe Wille und das böſe Gewiſſen einer ſolchen Macht, auch ſelbſt die bloſe Abſchrift eines Bibelſpruchs, einer Ermahnung aus den Kirchenvätern, Aeſopiſchen, Gellert'ſchen und Pfeffel'ſchen Fabel, einer Stelle aus dem Homer, Herodot, Thucydides, Livius, Tacitus, Sueton, Cornelius Nepos, Montaigne, Montesquieu, Voltaire, Helvetius, Loke ꝛc. ꝛc. aus den Dramatikern aller Länder, aus Sancho Panſa's Sprüchwörtern, und ſelbſt aus Friedrich des Großen Werken zum Majeſtäts-Verbrechen ſtempeln könne (*); allein dieſes ſind blos Eingebungen einer franzöſiſchen oder italiäniſchen Phantaſie! Wir Deutſche können ſchon unſerer Natur nach, weder ſo ſchlimm noch ſo argwöhniſch ſeyn, und ich wette, daß es im ſüdlichen Deutſchland auch ſelbſt der überſtrömenden Dienſtbefliſſenheit eines klein-

(*) Si bonus interpres, nunquam mala verba accepit:
Si malus interpres, nunquam bona verba juvabunt!

ſtaatiſchen Herrn Deductions- und Demonſtrationsrathes des Oktobermonats 1819 (wo dieſe Gattung Herrn gewiß nach Illuſtration ſtrebte), nicht im Traume eingefallen wäre, irgend ein Buch, das nicht unmittelbare harte Angriffe gegen Regierungen und Regenten enthielt, verdächtig zu finden, oder gar den Verfaſſer deſſelben ſtaatsverbrechiſcher Abſichten anzuklagen. Am allerwenigſten aber ſind ſolche abenteuerliche Verſuche in einer Periode zu erwarten, wo das regelloſe Treiben der Jugend genauer erkannt — keine Beſorgniſſe mehr erregt, dieſe auch ſelbſt zur Beſinnung gekommen iſt, und ſich nicht mehr jeder deutſche Rock, durch die Allmacht des ſogenanen Zeitgeiſtes allein mit der höchſten politiſchen Intelligenz und dem ausſchließlichen Rechte zur Staatsverbeſſerung belehnt glaubt — die meiſten Regierungen wiederum langſam anfangen, wie ehemals der Entwicklung des menſchlichen Geiſtes — dieſes höchſten Guts des Sterblichen — ruhig zuzuſehen, denſelben dadurch von ſeiner unnatürlichen Spannung zu befreyen, und aus dem feindſeligen Gebiete der Politik in das friedliche Feld geiſtiger und wiſſenſchaftlicher Ausbildung zurückzuführen.

Nicht zu verkennen iſt es jedoch, daß uns das Preßgeſetz des 20ſten Septembers 1819 von einem Meere unreifer, unverdauter und abgeſchmackter politiſcher Anſichten befreyt hat, welches

in unſere Literatur einzubrechen bereit war, und in deſſen furchtbaren Waſſerfluthen das Bißchen öffentlicher Verſtand und Klarheit, was wir beſitzen, unleugbar erſoffen wäre. Die politiſche Schriftſtellerey war wirklich damals gleichſam eine wilde Janitſcharenmuſik der verſchiedenartigſten, meiſtens falſch geſtimmten, blaſenden und lärmenden Inſtrumente, ohne alle Leitung, Weiſe und Harmonie, mit welcher berauſchte Muſikanten die bürgerliche Welt in beſſern Takt zu bringen hofften, bey deren Lärm ſich aber alle beſſern Köpfe die Ohren zuhielten! — Unſer Reichthum an politiſchem Geiſt und Wiſſen iſt auch überhaupt noch lange nicht ſo groß, daß ihn gewöhnliche Zeitungs- und Broſchürenſchreiber als Sprützenmeiſter wie Weihwaſſer über ihre Leſer ausgießen könnten! — Man hat nun die Verhältniſſe näher kennen und achten und überhaupt gelernt: daß mehr als Feder und Tinte, Achſelſchnüre, klirrende Sporen, und weite Gurgeln im Weinhauſe dazu gehören, um die Welt zu belehren und zu verbeſſern, ja beyde, Regierungen und Volk, ſind nach dieſem Sturme, zur gegenſeitigen Schonung und zu einer richtigeren Anſicht ihrer Stellung gekommen, von welcher nur Gutes ausgehen kann. Aus den Producten der politiſchen Handwerker und Handlanger hat die Welt noch niemals Nutzen geſchöpft! Sie haben immer und überall mit den Schlacken ihres unberufenen, einſeitigen, geiſtigbeſchränkten

und anmaßlichen Fleißes der hohen Genialität und des Edelsinnes sparsame Goldkörner überfahren, und zum Schaden der Menschheit wiederum vergraben, ja selbst durch den Eckel, welchen ihr Unverstand und ihre Gemeinheit erregt, die bessere Geisteskraft gelähmt! Daher wurde auch stets dasjenige, was sie nicht leisteten, von den Weisen jedes Landes als wahrer Gewinn angesehen! Das Reich der Maculatur ist ohnehin bey uns groß genug! Wir können unmöglich wünschen, daß es noch vergrößert werde! — Es schadet auch nichts, wenn die ersten politischen Ideen allzu feuriger Köpfe schnell wiederum in das eigene Verstandsbehälter derselben zurückgedrückt, und in dem Fegfeuer ruhiger Betrachtung nochmals geläutert werden! Ueberhaupt verdienen nur sehr wenige Bücher die Ehre, daß man sie verbiete. Die meisten derselben erhaschen auch dieses eiserne Kreuz der Litteratur in der öffentlichen Meinung, ohne daß sie den Feinden der Wahrheit durch Verbreitung klarer Begriffe und Vorstellungen irgend einen Schaden zugefügt hätten! — Es geht in diesem Kriege, wie in dem wirklichen! Alles kommt auf den Bericht des Hauptmanns an! — Jetzo lacht man in München eben so gut, wie anderwärts, über das komische Hammelburger Conversationslexicon, über die geistreich und witzig beschriebene Reise von Hammelburg nach Groß- und Kleingescheit, und obgleich

viele Leute der Meinung sind, daß diese Broschüren Anspielungen auf Menschen und Institutionen in Bayern enthalten; so ist es doch der verständigen die Genialität achtenden Regierung dieses Landes noch nicht eingefallen, den Verfasser auf irgend eine Art zur Verlassung seiner gewählten Anonimität zu nöthigen, oder demselben Erläuterungen und Rechtfertigungen abzufordern. Xenophon behauptet schon, daß die Scherze vorzüglicher Männer immer etwas Merkwürdiges an sich tragen, und nur die höchste Beschränktheit kann das menschliche Stückwerk in allen Dingen als abgeschlossen und versteinert unantastbar vollkommen, dem einzigen prüfenden Stachel, nämlich der Satyre entziehen wollen, welcher allein die Laster, den Dünkel, die Trägheit und den bösen Willen zu besiegen, die Gewaltthätigkeiten der Tyranney zu bändigen im Stande ist, und der auch den verirrten guten Willen immer am schnellsten wieder auf die rechte Bahn zurück führt! —

Carl der VIII. von Frankreich fragte einst einen Mundschenken: „Was wohl die Ursache sey, warum so wenig Regenten und große Herren in den Himmel kämen?“

Und als dieser verlegen nicht mit der Sprache heraus wollte, sagte der König:

„Davon ist die Ursache allein die, daß sie so we-

„nig freye Gemüther und ungebundene „Zungen um ſich haben und dulden!“
Nur der ſicilianiſche Tyrann rief ohne weiters: tace aut fuge! aus!

Aber, ſchreyen diejenigen, welche flache Einfälle, Grobheiten und perſönliche Beleidigungen gerne als Satyre und Gemeinplätze für neue Ideen angeſehen wiſſen wollen — wie kann man unter dem jetzigen Preßzwange irgend etwas Kühn- und Freygedachtes ſchreiben, ohne ſogleich von der wachſamen Policey gequält zu werden? Auch dafür weiß ich Mittel:

In einer Zeit, wo viele ſchwache Menſchen, im Bewußtſeyn ihrer Lächerlichkeiten vor der Satyre zittern und auch manche Polizeydirektionen unbedenklich über die Schnur der Geſetze hauen, ſollte jeder Schriftſteller, welcher eine ſatyriſche Ader in ſich verſpürt, wie eine Art Schutzpocken ſeinem Büchlein Godans Verſe:

„Geh hin, mein Buch, in alle Welt,
„ſieh aus, was dir kommt zu:
„man beiſe dich, man reiße dich,
„nur daß man mir nichts thu! —

als Motto verſetzen, und ſich noch durch die anerbotene Ueberlaſſung ſeiner Schrift nach dem L. 1. §. 14. D. si quadrupes pauperiem fecisse dicatur etc. von dem Schadenserſatze zu befreyen

ſuchen (*). Wahrſcheinlich würde er durch eine ſolche Beſcheidenheit: ſein Buch ſelbſt für einen Vierfüßler auszugeben, ſich den allenfallſigen polizeylichen Antaſtungen entziehen können, ihm dieſe juriſtiſche Cautel bey den Rechtsgelehrten Gönner und Beſchützer erwecken, und demſelben am Ende, in dem gegenwärtigen Streben nach den Einrichtungen des Mittelalters, wohl gar noch die bekannten Privilegien ehemaliger Hofnarren zum Theile werden! —

Guter Rath muß immer willkommen ſeyn, und mag alſo ſelbſt in einem Buche, wie das gegenwärtige, was nichts mit der Politik des Tags zu ſchaffen hat, und worinnen vielmehr faſt Alles, was eine beſondere Beziehung hat, politiſch-canoniſch, und auf die politiſchen ſymboliſchen Bücher gebaut erſcheint, auch ein ſolcher Seitenſprung, beſonders dem Dillettanten in der Staatskunſt leicht verziehen werden! Wenigſtens hoffe ich von meinen Leſern dieſe Nachſicht!

Man fängt gegenwärtig auch in Deutſchland — der gelehrten Langeweile breiter Abhandlungen müde — an, ſich in Aphorismen zu üben, und ſchon ſind in vielen Zeitſchriften ſchöne Verſuche der neuen Tendenz erſchienen (*). Weit

(*) Der Herr Syndikus können doch immer, wie es ſcheint, ihre Juriſtenſtreiche nicht laſſen! —

Note des Setzers.

(**) Die Handwerksburſche verlangen in den Garküchen große

haben wir es jedoch in dieſer geiſtigen Turnkunſt, welche den Verſtand zugleich übt und ſtärkt, noch nicht gebracht! Es geht uns in dieſem Stücke wie den Franzoſen mit der Muſik und dem Geſange. Wir ſind in unſerer unverkennbaren Unbehülflichkeit mehr geneigt: breit, lang, hoch, tief und ſcharf, als ſchnell, kurz und ſpitz zu denken, und gerade dieſe kurze Spitze der Denkkraft erzeugt allein mit Leichtigkeit den Aphorism und das Sinngedicht des Verſtandes, die Maxime! An Wiſſen, Geiſt und Verſtand fehlt es uns Deutſchen gewiß nicht, aber wohl an der größern Beweglichkeit dieſer herrlichen Eigenſchaften, welche mehr das Eigenthum ſüdlicher Völker zu ſeyn ſcheint. Es kann alſo nichts ſchaden, wenn ſich auch neue Turner dieſer Art auf dem Turnplatze unſerer Litteratur einſtellen, und durch das öffentliche Verſuchen ihrer Kräfte andere ſtärkere gewandtere Köpfe zu gleichen Uebungen ermuthigen und aufmuntern. Auf dieſe Weiſe allein werden wir ebenfalls mit der Zeit unſere Montaigne, Larochefoncault, Vauvenargues, Chamfort, de Levis, de Ligne, Say ꝛc. ꝛc. bilden und ſehen? Auch von dem geiſtigen Seile müſſen die Menſchen oft

---

Teller mit Suppe und lange Brühen am Fleiſche! Ebenſo wollen auch die gemeinen Köpfe nur breite Deduktionen leſen. Feine Zungen und Gutſchmecker in der Kochkunſt und Litteratur hingegen lieben blos ausgeſuchte wohlzubereitete kleine Schüſſeln.

fallen, ehe ſie darauf tanzen lernen! Furchtſam betrete ich daher dieſe Bahn! Nicht daß mir vor den jetzigen Recenſenten bange wäre, — dieſe würde ich, ſtatt aller Beantwortung ihres Tadels, blos zum Vorturnen einladen. — Nein! ich weiß zu gut, welcher Reichthum, welche Fülle, und welches Farbenſpiel der Ideen, welche Beweglichkeit, Biegſamkeit und Feinheit des Geiſtes dazu gehört, um in dieſer Gattung der Schriftſtellerey etwas zu leiſten, und dieſe Kenntniß des Gegenſtandes macht mich ganz beſonders ſchüchtern.

Es iſt nicht jeder Schriftſteller, der in ſeiner Periode nach ſeinen Kräften ſchrieb, ſo glücklich, ein Publicum zu finden, welches ihn mit Nachſicht beurtheilt, oder gar nach ſeinem Tode, in krampfhafter Bewunderung des Alterthums den Staub und das Moos von ſeinen Werken kratzend, deſſen Geiſt in den Himmel hebt! Auf ſolche Erſcheinungen, wie wir ſie ſeit zehen Jahren mit etlichen altdeutſchen Schinken geſehen, läßt ſich mit Vernunft eben ſo wenig rechnen, als bey dem Einſatze auf das große Loos in der Lotterie! Jedermann lacht auch wohl gerne, Manche haben ſich ſchon krank, Andere wieder geſund gelacht. Meiſter Cato ſagte:

„interpone tuis interdum gaudia curis!“

und ſelbſt der ernſthafte Marcus Craſſus ſah — zum erſtenmal in ſeinem Leben laut lachend —

einem Esel, welcher Disteln fraß, mit dem Ausrufe zu:

„Für rauhe Lippen, ein rauher Salat!“

Allein das größte Unglück für die unbefangensten Satyrenschreiber ist, daß die Gegenstände ihres Spottes, schon der Natur der Sache nach, nur aus der wirklichen Welt gegriffen seyn können, und also, wenn sie auch nicht daran denken, auf Jemand zu zielen, sondern die Steine ihres Witzes blos in die Luft werfen, dennoch dieselben beym Herunterfallen gewöhnlich irgend einen Kopf- oder Herzenskranken berühren, welcher sich in seinem Bewußtseyn getroffen fühlt, und über absichtliche Beleidigung schreit. Manchmal will es auch sogar ihr Unstern, daß die Character-Aehnlichkeit eines Mächtigen mit dem verspotteten Ideal zufällig wirklich auffallend ist, und dann redet kein Mensch dem lästernden Publicum ein: daß sie unmöglich den Herrn N. N. im Auge gehabt haben könnten, weil es sonst ein Leichtes gewesen wäre, denselben weit besser, weit treffender zu zeichnen, und noch weniger glaubt Jemand, daß sie sogar öfters den vorgeblichen Gegenstand ihres Witzes gar nicht gekannt, sondern, abgesehen von jeder Person, nur das Laster oder den Fehler selbst verspottet haben. Die ganze Welt will gelobt, Niemand getadelt seyn, und je flacher der Kopf, je weniger kann derselbe begreifen, daß ein Schriftsteller nur die Thorheit

bezeichnen wolle, nicht aber Perſonen gemeint habe. Daher giebt es auch keine undankbarere Gattung der Schriftſtellerey als die Satyre, und doch iſt ſie das alleinige Salz, die einzige Würze des geiſtigen Lebens, ohne welche wir offenbar in langer Weile untergehen würden.

Auch in dieſe Verkehrtheit der Menſchen muß man ſich alſo geduldig fügen, blos mit ſeinem Gewiſſen abrechnen, Niemand perſönlich angreifen und dem Laſter, der Thorheit und Erbärmlichkeit nur in abstracto den Krieg machen, um mit Ovid ausrufen zu können:

Non ego mordaci distrinxi carmine quemquam,
nec meus ullius crimina versus habet!

Inhalt.

I. Litterärischer Salat für unverdorbene Mägen.

II. Neue Beyträge zur Poesie der guten alten Zeit gesammelt von Jeremias Nießwurz, Collaborato an der Schule zu Vegesak.

III. Reisebeschreibungen.

IV. Die Menschen.

V. Die Revolutionen.

VI. Allerley.

XXIII.

Litterärischer Salat

für

unverdorbene Mägen.

Vorerinnerung.

In einer Zeit, die so arm an eigenen Ideen ist und in welcher nicht Jeder Geld und Muse genug hat, ganze Büchersammlungen anzuschaffen, aus denen er sich die gleichsam beflügelten Ereignisse erklären kann, muß selbst das Plagiat nothwendig verzeihlicher erscheinen, als in jeder andern Periode, wo gleichsam nur ein Streit der Eigenliebe unter den Gelehrten besteht! — Das Streben nach Wahrheit und die Sehnsucht, die Entdeckungen ihrer heiligen Priester aller Zeiten zu kennen, ist in den Köpfen und Herzen rege und dadurch sind auch diese Entdeckungen selbst wahres Gemeingut geworden. Eine kleine Sammlung nützlicher Beobachtungen und Meinungen anerkannt guter Köpfe kann also wohl nur willkommen seyn. Jedes Bruchstück der gegenwärtigen hat seine eigenthümliche Sprache beibehalten, indem ich durch Uebersetzungen der Originalität nicht zu nahe treten wollte. Der Titel entspricht also ganz der Zusammensetzung! Die hier abgedruckte Sammlung selbst ist nicht mein Werk, sondern größtentheils aus den Manuscripten eines würdigen verstorbenen evangelischen Predigers gezogen. Er war ein geistreicher und gelehrter Mann, welcher, von der Natur zu höherem Wirkungskreise berufen, sein ganzes Leben in einer beschränkten Standeswirksamkeit und im Kampfe mit neidischen

Amtsbrüdern zubringen mußte. Vielleicht waren dieſe Handſchriften die einzige Erholung in ſeiner unangenehmen Lage und darum allein verdienen ſie ſchon von ſeinen Freunden nicht vergeſſen zu werden. Daß ſie hier theilweiſe erſcheinen, iſt die freundliche Huldigung, welche guter Wille den Manen eines Mannes bringt, der, in voller Erkenntniß der Wahrheit, ein mühevolles Daſeyn durch die Erbärmlichkeiten der Zeit ſchleppen mußte und dem das Glück nicht geworden iſt: die Morgenröthe einer beſſern Zukunft zu ſehen! —

1.

Ne rien appercevoir de louable dans les autres Nations, c'est aveuglement; ne pouvoir en convenir c'est faiblesse. *Memoires de Sully.*

2.

Les révolutions qui arrivent dans les Etats, ne sont point un effet du hasard, ni du caprice des peuples. Rien ne revolte les Grands du Royaume comme un Gouvernement faible et dérangé: pour la populace, ce n'est jamais par envie d'attaque qu'elle se soulève, mais par impatience de souffrir. *Memoires de Sully.*

3.

Uns, und der bürgerlichen Geſellſchaft iſt unendlich daran gelegen, daß der König bisweilen in der Aſche und auf den Knieen erkenne: wie er vor Gott ein armer Sünder ſey. Es iſt von der äuſſerſten Wichtigkeit für das Wohl einer Geſellſchaft, daß der Menſch Andacht habe, und ſich dadurch zu guten Regungen, zu heilſamen Furcht, und zu der nöthigen Standhaftigkeit bereiten laſſe. Es iſt von der gröſten Nothwendigkeit

daß wir gewiſſe verſtärkte Glaubensartikel haben, welche den Unglücklichen tröſten, den Glücklichen zurückhalten, den Stolzen demüthigen, die Könige beugen, und den Krämer einſchränken. Ich ſage, es iſt dieſes von der äuſſerſten Nothwendigkeit in der bürgerlichen Geſellſchaft. Dieſen Endzweck hat Gott mit der Religion wohl ſuchen können, und ich würde es ſeiner Weisheit gemäs achten, wenn er auch ſolchen nur allein mit ſeiner Offenbarung geſucht hätte. J. Möſer.

4.

Il faut s'attendre à tout de la part des hommes! Ils ne tiennent pour la plûpart à leurs devoirs, à la societé, à la parenté, que par leurs espérances et leurs succès, non par les bienfaits, la bonne foi et la vertû. *Memoires de Sully.*

5.

Ce ne sont jamais les bons sujets, qui manquent au Roi; c'est le Roi, qui manque aux bons sujets! *Memoires de Sully.*

6.

Quelqu'un qui voudroit un peu étudier, d'où part en première source, ce qu'on appelle les Modes, verroit à notre honte, qu'un petit nombre de gens, de la plus méprisable espèce qui soit dans une ville, pour qui, si nous les connoissions, nous n'aurions que le mépris qu'on a pour les gens sans moeurs, ou la pitié qu'on a pour les fous, disposent pourtant de nos bourses et nous tiennent assujettis à tous leurs caprices! *Memoires de Sully.*

7.

La preuve d'un bon gouvernement est d'engager les sujets, non à craindre le Prince, mais à craindre pour lui! *Rollin d'après Pittacus.*

8.

Les hommes font si peu de cas de la Raison, qu'un de leurs divertissemens est de la perdre dans l'yvresse! *Ferret.*

9.

Lange glückliche und wohlfeile Zeiten schläfern den Menschen endlich ein. Der Arme wird unerkenntlich, weil ihm leicht geholfen wird, und die leichte Hülfe macht ihn nachläßiger in seiner Arbeit. Der Philosoph spielt mit der besten Welt und der Staatsmann mit eitlen Entwürfen; blos wollüstige Leidenschaften erheben sich aus der Ruhe, und sinken nach einer leichten Befriedigung wieder dahin. Die Tugenden gehen mit den Complimenten ihren ebenen Weg; nichts zwinget zu Erfindungen und großen Entschlüssen, die öffentliche Vorsorge wird schlaff, und alles geht so gleichgültig wohl, daß auch selbst das größte Genie nur halb entwickelt wird.

Allein wenn die Noth hereinbricht; wenn die Gefahr Helden fordert, und ein allgemeiner Ruf den Geist aufbietet; wenn der Staat mit seinem Untergange kämpft, wenn die Gefahr desselben sich mit jedem versäumten Augenblicke verstärkt; wenn die schrecklichste Entscheidung nur mit der großen Aufopferung abgewandt werden kann: dann zeigt sich Alles wirksam und groß, der Niedere wird mächtig, das Genie übertrifft seine eigene Hoffnungen; Muth und Dauer begeistern den Freund, Herz und Hand öffnen sich mit gleicher Fertigkeit, Ausführungen folgen auf Entwürfe, und die Seele erstaunt über ihre eigenen Kräfte. Sie findet in sich unbekannte Tugenden, erhebt sich und findet neue, und entdeckt auf ihrer Höhe die erweiterten Gränzen ihrer Pflichten. Die vorhin in ihrer Ruhe angebeteten Größen verschwinden unter ihrem Fluge, und der

Menſch zeigt ſich als ein der Gottheit würdiges Geſchöpf! J. Möſer.

10.

C'est le sort de tous ceux qui n'ont que leur talent pour appui, de travailler pour un Public ingrat! *Voltaire.*

11.

Die philoſophiſche Geſchichte, die faſt nichts als die Geſchichte der Verirrungen der Vernunft iſt, hat die Vernunft noch wenig behutſamer gemacht. Sie iſt noch immer zuverſichtlich genug, ſich neue Syſteme von der Welt zu erdenken, ehe ſie ſich die Zeit genommen, ſie recht kennen zu lernen, und ſie will ſich noch immer lieber ſtolz für ſich ſelbſt verirren, als ſich leiten laſſen! Jeruſalem.

12.

Les personnes instruites et occupées à des choses serieuses, n'ont d'ordinaire qu'une curiosité médiocre. Ce qu'elles savent leur donne du mepris pour beaucoup de choses qu'elles ignorent, elles voient l'inutilite et le ridicule de la plûpart des choses, que les petits esprits, qui ne savent rien et qui n'ont rien à faire, sont empressés d'apprendre!

Fenelon.

13.

Der Zuſtand der Menſchen giebt der ganzen Natur ihre Geſtalt. Wo dieſe glücklich ſind, da leuchten die Weisheit und Güte des Schöpfers überall hervor, da iſt die ganze Natur vollkommen allen ihren Theilen nach paradieſiſch ſchön, da werden alle einzelne Geſchöpfe die Werkzeuge einer allgemeinen Vollkommenheit. Aber wo die Menſchheit unter der Tyranney, unter dem harten Stolze, unter dem Drucke verſchwenderiſcher Ueppigkeit ſeufzt; da trauert auch die ganze Natur, da iſt

die Erde ein Kerker, da blühet ihre Schönheit umſonſt, da iſt ihr Reichthum ein Fluch, da kann man ſie nicht arm genug wünſchen, (denn je mehr Geſchöpfe, je mehr Werkzeuge des Elendes,) da iſt Gott gleichſam verbannt, da ſind alle freudigen Empfindungen von ihm erſtickt, die Menſchheit fühlt ſich ſelbſt nicht mehr!

Jeruſalem.

14.

Nul n'est content de sa fortune,
Ni mécontent de son esprit! *Des-Houlières.*

15.

Le monde est trop indisciplinable, pour profiter des maladies des Siècles passés; chaque Siècle se comporte, comme s'il étoit le prémier venu! *Bayle.*

16.

Irions-nous représenter, faire valoir les titres de nos ancêtres, pour jouir de la récompense de leurs services? nous ruiner avec gloire plutôt que d'être heureux dans la poussière? Ah! n'aspirons qu'à descendre! Il est plus utile à l'Etat de rendre heureux un village, que de promener son ennui à la cour des Rois. *Philos. de la Nature.*

17.

Plus il y a de Littérateurs dans une nation, moins il s'y trouve d'hommes de génie!

Philos. de la Nature.

18.

Sobald das Chriſtenthum zum groſſen Lehrgebäude ward, entdeckte man daran die Schwatzhaftigkeit und Zankſucht der Griechen, die Schwärmerey der Afrikaner, den Aberglauben der Egypter, deren Aberwitz, wie der Schlamm des Nilſtroms immer neue Ungeziefer ausbrütet, den Ehrgeiz und die Staatsſtreiche der Rö-

mer, den Eifer der Juden in Kleinigkeiten, die gelehrten Spitzfindigkeiten der Philoſophen und das Gepränge der Pfaffen unter den Heiden. Jortin.

19.

La plûpart des hommes honorent les Lettres comme la Religion et la vertu; c'est a-dire, comme une chose qu'ils ne peuvent ni connoitre, ni pratiquer, ni aimer! *de Vauvenargues.*

20.

L'homme de génie paroit phlegmatique dans le monde; c'est que ses esprits animaux ne coulent avec liberté que dans l'ombre du cabinet, la societé n'est point son elément; tout ce qui la compose est trop petit pour occuper l'entendement de l'homme sublime qui étudie l'enchainement des êtres et se trouve a l'étroit dans les limites de l'Univers!

Philos. de la Nature.

21.

Eine vollkommene Uebereinſtimmung des Glaubens hat nie exiſtirt, und kann auch nie exiſtiren, ſo lange die Menſchen noch verſchiedene Seelen und Seelenkräfte haben. Sie erzwingen wollen, heißt wahre Unmöglichkeiten verlangen, und die Früchte, die auf diesem ſo lange und ſo mühſam bearbeiteten Felde gewachſen, ſind noch nie andere geweſen, als Verfolgung, Heucheley und Dummheit. Die wahre und einzige Uebereinſtimmung der Chriſten beſteht in den Haupt- und Grundſätzen und in gegenſeitiger Liebe. Finden in andern Dingen Verſchiedenheiten ſtatt; wer hat irgend jemand die Macht gegeben, es fordern, es erzwingen zu können, daß in Gottes Garten nur lauter Blumen von einerley Farbe und einerley Geruch ſtehen ſollen? Er wollte ſelbſt, daß die eine ſo, die andere anders beſchaffen ſeye. Es iſt genug, daß ſie alle ihm gehören, alle

zu ſeinem Nutzen dienen, und keine von ihnen ſich entzieht, dazu gebraucht zu werden, wozu er ſie anzuwenden Luſt hat. Selbſt dieſe Verſchiedenheit muß mit zum Ganzen gehören, und kann nichts ſchaden, wenn nur im Weſentlichen Einheit iſt.

Fromme Betr. über d. Chriſtenth.

22.

Rien n'est plus facile que de tromper ceux qui n'ont jamais trompé et rien n'est plus difficile que d'attirer dans un piége ceux, qui ont toujours agi frauduleusement!

Bayle.

23.

Was nutzt der bunte Kram geerbter Ritterfahnen,
Was dient der Büffelkopf, der euer Wappen ziert,
Was helfen Helm und Schild von längſt verfaulten Ahnen,
Was der polirte Stahl, den euer Harniſch führt,
Von tauſend Jahren her? Ein Kluger macht den Schluß,
Daß dieſer Hausrath noch den Trödel füllen muß! —

Hofmanns-Waldau.

24.

Die kleinen Fleckchen Reichsfreyer deutſcher Erde ſind zwar noch je und je Wohlthat für den, der darin Auswege, Stille zum Ausſchnaufen findet. Aber wie hat nicht ſelten auch da Unverſtand, Stolz und Eigenwille, kleines Tyranniſiren, die Oberhand? und wie übel läßt's, wenn ein ſolcher Miniatur-Potentat, der ſeine Unterthanen oft nicht um eines Guldens Werth vertheidigen kann, von ſich hören macht: Er ſey ſo viel als der König und Churfürſt in ſeinem Lande!

F. C. v. Moſer.

25.

Il est advenu aux gens veritablement savans, ce qui advient aux épis de bled, ils vont s'élevant et haussant la tête droite et fière tant qu'ils sont vuides: mais quand ils sont pleins et grossis de grains en leur maturité, ils commencent à s'humilier et à baisser les cornes!

Montaigne.

26.

Die politiſche Intoleranz unſers Jahrzehends nimmt in dem nämlichen Grade zu, als die Toleranz in Religionsmeinungen wächst. Man kann ungeſtraft die Gottheit Jeſu zweifelhaft machen; aber dem Cabinette manches kleinen Sultanchens Infallibilität abſtreiten, wäre Hochverrath. Preßfreyheit in unſerm Deutſchland iſt noch ein ſehr relativer Begriff; auch iſt es noch viel zu früh, manche Saiten zu berühren, wenn anders jemals die Zeit kommen ſollte, ſie laut anſchlagen zu dürfen! Der Unterſchied, wo man ſchreibt, iſt ſehr unbeträchtlich, da alle große und kleine Herrſcher in einer Art von Erbverbrüderung gegen die Schriftſteller ſtehen. Wem ſeine Ruhe lieb iſt, der ſchweige!

v. Bibra.

27.

Durch nichts werden die Großen mehr verdorben, als durch unverdiente Apotheoſen und unzeitige Schmeicheleyen! — Am gefährlichſten iſt dieſes Lob, wenn es an einen ſchwachen Regenten verſchwendet wird. Es iſt eben das, was das ſpitzige Meſſer in den Händen eines Kindes iſt. Sobald ein Fürſt nur halben Menſchenverſtand äußert, ſo iſt er ein Orakel ſeines Zeitalters. Läßt er endlich einmal nach unendlichen Widerſprüchen eine gute Anſtalt zu Stande kommen, die ir-

gend ein Biedermann in Vorſchlag gebracht hat; ſo declamiren ſich die Proſaiſten heiſcher über den ſuperfeinen allumfaſſenden Geiſt des Regenten, der ſo etwas geſchehen ließ, und vielleicht durch ungeſtümes Anhalten dazu gezwungen werden mußte. Erſcheint ein Namens- oder Geburtstag oder ſonſt ein Gelegenheitsfeſt, ſo kommt gleich ein poetiſcher Satan, führt den Candidaten der Unſterblichkeit beym Schopf durch die Lüfte, ſtellt ihn auf den Gipfel ſeines Parnaſſes, verſpricht ihm in Verſen, vor denen die Muſen und Grazien davon laufen möchten, alle Herrlichkeiten dieſer und jener Welt, wenn er niederfallen und ihn anbeten, — und wenn er ihm eine Penſion von einigen hundert Thalern geben wollte. v Bibra.

28.

Je tugendhafter Jemand iſt, deſto angenehmer und leutſeliger wird er im Umgange ſeyn! Je weniger Jemand iſt, je mehr Stolz wird er haben, und je geneigter wird er ſeyn, an Andern Fehler, gute Eigenſchaften aber nicht zu bemerken! v. Kleiſt.

29.

Die größten Männer werden von Niemand mehr verachtet, als von ſich ſelbſt! v. Kleiſt.

30.

Der beſte König!

Gut iſt keiner: doch iſt der minder böſe
Von den Königen der, den ſeines Volkes
Majeſtät bey der Krone
Faßt, und unter's Geſetzbuch beugt.
So der Angel, darum auch Königiſchen
auch der Glücklichſte! du ſein älterer Bruder
Theotiska! nun weißt du's!
Habe glücklich zu werden Muth!

Vor. Leop. Haſchka.

31.

Der erste Hauptzweck aller Staaten soll dahin gehen, daß ein Jeder mit dem Seinigen sicher sey. Bin ich aber einer unbeschränkten Steuerforderung meines Landesherrn unterworfen, so verliere ich diese Sicherheit, die doch eigentlich den wichtigsten Grund enthält, warum man in bürgerlichen Gesellschaften so vieles von der natürlichen Freyheit aufopfert. Pütter.

32.

Nur zwey Klippen giebt es noch, die der deutschen Verfassung ganz besonders eigen zu seyn scheinen, deren Vermeidung unsern regierenden Herren, und denen, die es einmal werden sollen, nicht genug empfohlen werden kann. Einmal scheint selbst das deutsche Wort, Landesherr, Vielen solche Begriffe beyzubringen, als wenn sie in eben dem Verhältnisse, wie ein Besitzer eines Gutes dasselbe für sein Eigenthum hält, so auch wahre Herren ihrer Länder wären, um nur nach ihrem Gutfinden und nach ihrer persönlichen Convenienz damit schalten und walten zu können. Freylich sind die Vorfahren unserer jetzigen Reichsstände ursprünglich nur als Privatbesitzer großer Güter anzusehen gewesen, und erst nach und nach in die Lage als wahre Regenten gekommen; da sie aber das nun einmal sind, so müssen sie auch nicht denken, daß die Länder nur ihrenthalben da sind, oder daß nur eine Anzahl Sklaven zu ihrem Gebote stehen, und daß nur Rechte, keine Verbindlichkeiten ihren erhabenen Stand begleiten, sondern daß sie auch wahre Regentenpflichten auf sich haben, die nur dahin gerichtet seyn dürfen, Land und Leute glücklich zu machen, und den Unterthanen Sicherheit und Wohlfahrt zu verschaffen.

Ein anderer Umstand, der insonderheit seit den Zeiten des westphälischen Friedens mehrmalen zum Un-

glücke ganzer Häuser und Länder aufgeschlagen ist, und ebenfalls vorzüglich der deutschen Verfassung eigen zu sein scheint, liegt in einer unbegränzten Nacheiferungssucht, worin bey der großen Menge unserer deutschen Landesherren, die nicht nur an Macht und Größe, sondern auch nach den Stufen ihrer Würde, als Churfürsten oder Fürsten, geistliche oder weltliche, alte oder neue Fürsten, Grafen und Prälaten, so gar sehr verschieden sind, dennoch immer einer dem andern nicht nachgeben will, sondern wie der Churfürst — Könige, so der Fürst wieder Churfürsten, der Graf Fürsten u. s. w. zu Vergnügen seines Aufwandes wählt!

Pütter.

33.

On s'étonne quelque fois, qu'il se fasse si peu de bien dans les Etats; le Philosophe, qui pèse les obstacles, doit peut-être s'étonner davantage, qu'il y a encore des hommes, qui ont le courage d'en faire!

Thomas.

34.

Der Mächtige ist gemeiniglich in eben dem Maße grausam in welchem er dumm ist; denn Macht mit Unwissenheit vereinigt, kann nichts als Unmenschen hervorbringen, da uns tägliche Erfahrung lehret, daß Macht in Gesellschaft der Aufklärung immer Menschenfreunde erweckt.

Graffunga.

35.

Les faux principes des princes sont la source la plus empoisonnée des malheurs de l'Europe. Voici l'erreur de la plûpart d'entr'eux. Ils croyent que Dieu a créé exprès et par une attention toute particulière pour leur grandeur leur félicité et leur orgueil, cette multitude d'hommes dont le salut leur est confié, et que leurs sujets ne sont destinés qu'à

être les instrumens et les ministres de leurs passions déréglées. — De là cet amour déréglé pour la fausse gloire, de là ce désir ardent de tout envahir, de là la dureté des impôts dont le peuple est chargé, de là la paresse des Princes, leur orgueil, leur injustice, leur inhumanité, leur tyrannie, et tous ces vices qui dégradent la nature humaine. Si les Princes vouloient reconnoître le but de leur institution, ils verroient que leur élévation n'est que l'ouvrage des peuples; que ces millions d'hommes qui leur sont soumis ne se sont point faits esclaves d'un seul homme, afin de le rendre plus formidable et plus puissant; qu'ils ne se sont point soumis à un citoyen pour être les martyrs de ses caprices et les jouets de ses fantaisies: mais qu'ils ont choisi celui d'entr'eux qu'ils ont cru le plus juste pour les gouverner, le meilleur pour leur servir de père, le plus humain pour compatir à leurs infortunes et les soulager, le plus vaillant pour les défendre contre leurs ennemis, le plus sage, afin de ne les point engager mal à propos dans des guerres destructives et ruineuses, enfin l'homme le plus propre à représenter le corps de l'Etat et en qui la souveraine puissance pût servir d'appui aux lois et à la justice et non de moyen pour commettre impunément des crimes et pour exercer la tyrannie! —

Le principe ainsi établi, les Princes éviteroient constamment les deux écueils qui de tout temps ont causé la ruine des Empires et bouleversé le monde, savoir l'ambition démesurée et la lâche négligence des affaires. Au lieu de projetter sans cesse des conquêtes, ces Dieux de la terre ne travailleroient qu'à assurer le bonheur de leur peuple, ils emploieroient toute leur application à soulager les misè-

bles et à rendre leur domination douce et salutaire, il faudroit que leurs bienfaits fissent désirer d'être leur sujet, qu'il régnât une généreuse émulation entr'eux, à qui surpasseroit les autres en bonté et en clémence, qu'ils sentissent que la vraie gloire des Princes ne consiste point à opprimer leurs voisins, point à augmenter le nombre de leurs esclaves, mais à remplir les devoirs de leurs charges et à répondre en tout à l'intention de ceux qui les ont revêtus de leur pouvoir, et de qui ils tiennent la grandeur suprême.

Les Monarques devroient songer que l'ambition d'une vaine gloire est un vice qu'on peut pardonner chez les particuliers, et qu'on abhorre toujours dans un Prince!

D'un autre côté les Princes ayant sans cesse leur devoir devant les yeux ne négligeroient point leurs affaires, comme des occupations indignes de leur grandeur; ils ne reconnoîtroient point aveuglément le salut de leur peuple aux soins d'un ministre, qui peut être séduit, qui peut manquer de talens, et qui presque toujours est moins intéressé que le maître au bien public. Les Princes veilleroient eux-mêmes sur les démarches de leurs voisins; ils auroient une attention extrême à pénétrer leurs projets et à prévenir leurs entreprises, ils se garantiroient par de bonnes alliances contre la politique de ces esprits remuans qui ne cessent d'envahir, et qui semblables au cancer rongent et consument tout ce qu'ils touchent. La prudence affermiroit les liens d'amitié et les alliances que formeroient de pareils princes: la sagesse seroit leur conseil et feroit éviter les desseins de leurs ennemis; ils préféreroient un travail assidu et

qui auroit toujours pour but l'utilité publique à la vie laïmante et voluptueuse des cours.

Frédéric II. R. de Prusse an G.
Tome de ses Oeuvres. p. 43 s.

26.

La Noblesse dépourvue de connoissances n'est qu'un vain titre, qui place un ignorant en grand jour et l'expose au persiflage de ceux qui s'en amusent!

Frédéric II. R. de Prusse an G.
Tome de ses Oeuvres. p. 136.

27.

Ein genauer Umgang mit den Menschen lehrt uns, daß sie mehr schwach als boshaft, mehr betrogen als Betrüger, und öfters mehr Thoren als Bösewichter sind; daß die Umstände einen großen Theil des Lobes unserer Vorzüge oder des Tadels unserer Fehler zu fordern haben, und daß ein wahrer Philosoph von den Menschen wenig fordert und nichts erwartet! Wieland.

28.

Allmächtige Noth! du kannst mehr als die Gelehrten.
Du machst den Weichling hart, und lehrst den Frevler beten!
Nichts kann den Uebermuth
Der Erdenglitter, wie du, zur Selbsterkenntniß bringen,
So lang ihr zartes Fell auf Pflaum und Decken ruht.
Und Symphonien sie in weichen Schlummer singen,
Nichts ihnen fehlt, was nur den Sinnen gärtlich thut.
Und wann sie wanken, sogleich sich tausend Köpfe bücken!
Wie leicht vergessen sie da, daß unser bürgerlich Blut
So roth als ihres ist! Wem könnt' es da gelingen,
Terenzens: Homo sum! den Stolzen beyzubringen?

Die Musen verloren die Müh' es ihnen einzusingen,
Ihr Herz wird nur durch Trübsal gut!

Wieland.

39.

Es ist unermeßlich, wie viel der Mensch vermag, wenn er will, und wie hoch er sich erhebt, wenn er sich ein freyer Mann fühlt! Joh. Müller.

40.

Da ist ein Staat, wo in einem Lande Gewalt und Gehorsam in solchem Gleichgewichte stehen, daß von dem Throne des Königs bis in die Hütte des armen Mannes überall etwas von beiden ist, und hierauf die öffentliche Sicherheit beruht; hingegen, wo für einen Einigen alle Gewalt und für alle Uebrigen blos Gehorsam ist, in solchen Ländern ist eben so wenig ein gemeines Wesen, als im Zuchthause! Joh. Müller.

41.

Niemand ist geschickter zur Freyheit, als wer, was er bedarf, in sich und in der Freundschaft findet!

Joh. Müller.

42.

So wie es für den Verstand eines Menschen schon viel bedeutet, wenn man ihm sagen kann, daß er in seinen Reden oder Schriften sich immer selbst versteht; so kann man auf gleiche Weise es für eine große Vollkommenheit des Charakters annehmen, wenn der Mensch, bey seinen Entwürfen und Unternehmungen, immer weiß, was er will. C. Garve.

43.

Le plus grand nombre des hommes par la nature de leur éducation, ont une si petite force de reflexion hors du cercle de leur intérêts journaliers, qu'on ne peut agiter sans péril leurs idées et leurs sentimens d'habitude. Necker.

62.

Recherchons l'esperance, puisque nos souvenirs nous tuent, courons après l'avenir, puisque le présent est dépourvu pour nous de consolation!

Necker.

63.

Gewiß ist der ein Neuling in der Welt,
Der nichts als Tugend sieht, und hoch die Menschen hält!
Nur Wenige bestehn vor jenem großen Richter,
Als edel. Wenige sind wahre Böswichter,
Doch ungeheuer ist der schwachen Brüder Zahl,
Die ungewissen Tritts und wie betäubt oft Andern,
Noch öfter sich zur Last, den Lebensweg durchwandern,
Heut böse, morgen gut, aus Antrieb, nicht aus Wahl! —

v. Alxinger.

64.

Die Freyheit wird beym Volk ein Dolch in Kinderhänden,
Den List und Ehrbegier ihm ohne Müh' entwenden!

v. Alxinger.

65.

S'il ne faut pas toujours dire ce que l'on pense il faut toujours penser ce que l'on dit.

Halembert.

66.

Dans un Empire où la Raison seroit la maitresse, tout seroit égal et l'on ne donneroit de distinction qu'à la Vertu! *Halembert.*

67.

Quand le Luxe et l'Argent sont en crédit, le véritable honneur perd le sien!

Halembert.

50.

Der Haufe der Religionslehrer ist meistentheils in zwey Theile getheilt. Einer ist froh, daß er es schlecht machen darf ungestraft, dem andern ist es leid, daß er es nicht besser machen darf, ohne Verantwortung. Beyde sind aber determinirt, sich so zu bezeigen, daß sie bey ihrem Amte bleiben. Graf v. Zinzendorf.

51.

L'Empire de l'Onde est moins inconstant,
Que le coeur flottant des Maîtres du Monde,
Les services les plus fameux,
Sont pour nous de foibles asiles,
C'est souvent un crime envers eux,
Que d' avoir été trop utiles!

de la Grange.

52.

Nirgend ist Wahrheit und Tugend in geringerem Werth, als da, wo Geld und Reichthum alle Kräfte und Bestrebungen des Menschen [illegible]. Was wiegt der Mensch? fragt man da; — nicht: was weiß, wie denkt, wie handelt er! Niemeyer.

53.

Die Geschichte ist ein Roman, an den man glaubt, der Roman eine Geschichte, an die man nicht glaubt!

H. Walpole.

54.

Der Freudenbecher des deutschen Gelehrten ist seine Dintenflasche, die Leipziger Ostermesse sein Faschingsfest, und ein Platz im Bücherkataloge seine Unsterblichkeit! Kirchner.

55.

Hæc natura multitudinis est: aut servit humiliter, aut superbe dominatur: liberatem, quæ media est, nec spernere modice, nec habere sciunt.

Livius.

56.

Qui connoit le monde, n'a nulle peine à s'en passer! *Hamilton.*

57.

Keine moralische Freyheit kann je so vollkommen gedacht werden, um die Zulassung einer absoluten bürgerlichen zu rechtfertigen. Von der Masse des Menschengeschlechts nach ihrer jetzigen Sittlichkeit zu schließen, ist nur unausbleiblicher Mißbrauch der reinen absoluten Freyheit, so bald sie ihr verliehen würde, zu erwarten. Nur der Tugendhafte, im erhabenen Sinne, verdient diese Freyheit; allein kann sie, kann die völlige Gesetzlosigkeit ihm wohl mehr geben, als was er in der Unabhängigkeit seines Geistes von allem Bösen schon besitzt? Wenn es ein Ideal dieser Art oder auch nur daran gränzende Menschen giebt; so ist doch ihre Anzahl viel zu unbedeutend, um bey dem Entwurfe gesellschaftlicher Verträge in Anschlag gebracht zu werden. Alle solche Verträge sind Nothbehelfe unserer Unvollkommenheit, und können ihrer Natur nichts anders als einen relativen, erreichbaren, ich möchte sagen, mittlern Grad der bürgerlichen sowohl als der moralischen Freyheit durch eine zweckmäßige Vertheilung der Kräfte und das dadurch entstehende künstliche Gegengewicht der Theile des Staats untereinander bewirken.

G. Forster.

58.

In der Seele der Politik ist ein Friedenstraktat vom Augenblicke der Unterzeichnung an vernichtet, denn in diesem Augenblicke hatte sie ihren Endzweck durch ihn schon erreicht. G. Forster.

59.

Dem Staate, wo Freyheit blüht, ist selbst die Muse seiner Beamten heilig, während sie in Despotien

ohne Ruh, und mit Aufopferung ihrer Individualität, ihrer Fähigkeit und ihrer Gesundheit, das schwere Joch der Geschäfte tragen, und als bloße Werkzeuge, ihren Verstand, ihr Herz und ihren Willen verläugnen müssen! Forster.

60.

Erworbene Unwissenheit ist verderblicher und unheilbarer als die natürliche! G. Forster.

61.

Et Parentum servitia sic Patriæ patienda ac ferenda lenienda est! *Livius.*

62.

Il est aussi difficile aux Riches d'acquérir la Sagesse, qu'aux Sages d'acquérir les richesses!

Epictete.

63.

Eclairer un Roi victorieux,
Que sa valeur conduit triomphant en tous lieux,
Mais un Roi sage et qui hait l'injustice,
Qui sous la loi du vice impérieux
Ne souffre point que le pouvoir grossisse,
Est le plus beau present des Cieux!

Racine.

64.

Gekrönte Fürsten sind Colossen,
Zur Erdenlast zu groß gegossen!

Geistliche Gedanken über die 7 Worte Christi am Creuz.

65.

Les sciences ont deux extrémités, qui se touchent. La première est la pure ignorance naturelle, ou se trouvent tous les hommes en naissant. L'autre extrémité est celle ou arrivent les grandes ames qui ayant parcouru tout ce que les hommes peuvent

savoir trouvent qu'ils ne savent rien, et se rencontrent dans cette même ignorance d'où ils étoient partis. Mais c'est une ignorance savante, qui se connoit. Ceux d'entre eux qui sont sortis de l'ignorance naturelle, et n'ont pu arriver à l'autre, ont quelque teinture de cette science suffisante, et font les entendus. Ceux-là troublent le monde. Le peuple et ces ignorants composent pour l'ordinaire le train du monde. Les autres le méprisent, et en sont méprisés! *Pascal.*

66.

Il y a de certaines gens qui pour faire voir qu'on a tort de ne les pas estimer, ne manquent jamais d'alléguer l'exemple des personnes de qualité qui font cas d'eux. Je voudrois leur répondre: montrez nous le mérite par où vous avez attiré l'estime de ces personnes-là et nous vous estimerons de même! *Pascal.*

67.

D'où vient qu'un boiteux ne nous irrite pas, et qu'un esprit boiteux nous irrite? C'est à cause qu'un boiteux reconnoit que nous allons droit, et qu'un esprit boiteux dit, que c'est nous qui boitons. Sans cela nous aurions plus de pitié, que de colère. *Pascal.*

68.

Tel qu'un pasteur prudent, à son devoir fidèle,
Défend et garantit son troupeau bien aimé
Contre la dent du loup et la griffe cruelle
Du lion par la faim au carnage animé,
Quand le tirun des bois s'échappe et prend la fuite,
Son troupeau se repose et paît sous sa conduite,

Et s'il trait ses brebis, s'il les tond dans ses bras,
Sa main ne les égorge pas —
Tel est pour ses sujets un tendre et bon Monarque,
Humain dans ses conseils, humain dans ses projets,
Il alonge pour eux la trame de la Parque
Il compte tous ses jours par autant de bienfaits.
Ce n'est point de leur sang qu'il achete la Gloire.
Il laisse à ses vertus le soin de sa memoire,
Tels furent ces Héros, Titus, Marc-Antonin,
Les délices du genre humain! —

Philosophe de Sans Souci.

69.

Les grands et les petits ont mêmes accidens, mêmes facheries, et mêmes passions! Mais les uns sont au bout de la roue, et les autres près du centre et ainsi moins agités par les mêmes mouvemens! —

Pascal.

70.

L'Allemagne, féconde en plats originaux,
En compte chez les Grands des plus fous, des plus sots,
Leur impuissant orgueil plein de la Cour de France,
Imite les Louis, par leur magnificence!
Des Princes dont l'Etat contient six mille arpens,
Reduisent en jardins la moitié de leurs champs.
Et pour avoir chez eux Marly, Meudon, Versailles,
Oppressent leurs sujets gémissans sous les tailles.
Dans leurs vastes palais on chercherait un jour,
Avant que d'y trouver le Prince avec la Cour,
C'est le faste des Rois, gravé dans leurs cerveaux,
Qui hâte leur ruine au fond de leurs chateaux! —

Philos. de Sans Souci.

71.

Nous ressemblons tous à des eaux courantes. De quelque superbe distinction que se flattent les hommes; ils ont tous une même origine, et cette origine est petite. Leurs années se poussent successivement comme des flots: ils ne cessent de s'écouler tant qu'enfin après avoir fait un peu plus de bruit, et traversé un peu plus de pays les uns que les autres, ils vont tous ensemble se confondre dans un abime où l'on ne reconnoit plus ni Princes, ni Roi, ni toutes ces autres qualités superbes, qui distinguent les hommes: de même que ces fleuves tant vantés, demeurent sans nom et sans gloire, mêlés dans l'Océan avec les rivières les plus inconnues! *Bossuet.*

72.

La liberté et l'indépendance, sont si différentes, que même elles s'excluent mutuellement. Quand chacun fait ce qu'il lui plait, on fait souvent ce qui déplait à d'autres, et cela ne s'appelle pas un état libre. La liberté consiste moins à faire sa volonté qu'à n'être pas soumis à celle d'autrui; elle consiste encore à ne pas soumettre la volonté d'autrui à la notre. — — Je ne connois de volonté vraiment libre que celle à la quelle nul n'a droit d'opposer de la resistance, dans la liberté commune nul n'a droit de faire ce que la liberté d'un autre lui interdit, et la vraie liberté n'est jamais destructive d'elle-même. Sans la justice elle est une véritable contradiction; car comme qu'on s'y prenne tout même dans l'exécution d'une volonté désordonnée. Il n'y a donc point de liberté sans Loix, ni où quelqu'un est au dessus des Loix. Dans l'état même de nature l'homme n'est libre qu'à la faveur

de la Loi naturelle qui commande à tous. Un peuple libre obéit, mais il ne sert pas; il a des chefs et non pas des maîtres; il obéit aux Loix, mais il n'obéit qu'aux Loix, et c'est par la force des Loix qu'il n'obéit pas aux hommes. Toutes les barrières qu'on donne dans les Republiques au pouvoir des Magistrats ne sont établies que pour garantir de leurs atteintes l'enceinte sacrée des Loix, ils en sont les Ministres non les arbitres, ils doivent les garder non les enfreindre! Un peuple est libre, quelque forme ait son Gouvernement, quand dans celui qui le gouverne, il ne voit point l'homme mais l'organe de la Loi. En un mot, la liberté suit toujours le sort des Loix, elle regne ou périt avec elles.

J. J. Rousseau.

73.

Ne cherchez point à gêner les coeurs, et tous les coeurs seront à vous! *Voltaire.*

74.

Ceux qui disent le plus de mal de la raison, sont forcés de la tourner contre elle-même; à peu près comme ces Artistes, qui, pour polir le diamant brut, sont obligés de mettre en poudre le diamant fin. Mais n'est ce pas là une illusion? Car si c'est sans raison qu'ils disent du mal de la raison, ils ne méritent pas d'être écoutés: si c'est avec raison, ils se condamnent eux mêmes, puisqu'ils emploient le même instrument qu'ils decrient, et qu'ils tombent ainsi dans le ridicule d'un homme qui diroit: qu'il a perdu la parole. *Butler.*

75.

Si vous aimez votre repos; si vous savez vous priser et vous connoitre, fuyez les Cours; éloignez le faste imposant qui y regne; un ennui dévorant,

une ambition inquiète et aveugle tourmente sans cesse ceux qui environnent les Rois. La vertu la plus ferme y perd son éclat: c'est le Paradis des méchans. Sous un Monarque stupide et indolent, toute sa Cour s'abrutit et s'endort; mais c'est bien pis quand la stupidité le plonge dans la débauche. Tout s'avilit, talents, vertus, courage, tout disparoît à ses yeux; et le Maître et l'Esclave nourris dans l'opprobre et l'infamie, anéantissent la Nation!

Christine Reine de Suede.

76.

Les lettres doivent faire cause commune pour la gloire du siècle! La raison n'a qu'une Patrie; elle doit donc éteindre toutes ces rivalités nationales qui ralentissent ses succès!

Journal Encyclopedique.

77.

Le meilleur moyen de réfuter les calomnies, c'est de n'en jamais faire, et la plus solide réponse aux grossièretés et aux injures, c'est de se montrer equitable et poli. *Journal Encyclop.*

78.

Un grand Roi est un torrent qui désole les lieux par où il passe; et portant ses armes aussi loin que ses espérances, il remplit le monde de terreur, de misère et de confusion!

Gustave Adolphe Roi de Suede.

79.

Les Bibliothèques sont l'image du Monde, où le nombre des fripons et des sots l'emporte de beaucoup sur celui des honnêtes gens et des gens d'esprit!

M. l'Abbé Trublet.

80.

Celui qui sent la vérité, ne peut s'abstenir de l'adorer; celui qui demeure froid ne l'a pas vue.

J. J. Rousseau.

81.

— — — — — — — — Les Chimères
— — sont de tous les tems.
Elles nous sont necessaires,
Nous sommes des vieux enfans
Nos erreurs sont nos lisières,
Et les vanités légères,
Nous bercent en cheveux blancs. *Voltaire.*

82.

Qu'est-ce qu'une armée? C'est un corps animé d'une infinité de passions différentes, qu'un homme habile fait mouvoir pour la défense de la Patrie: c'est une troupe d'hommes armés, qui suivent aveuglement les ordres d'un Chef, dont ils ne savent pas les intentions; c'est une multitude d'ames pour la plupart viles et mercenaires, qui, sans songer à leur propre réputation, travaillent à celle des Rois et des conquérans, c'est un assemblage confus de libertins, qu'il faut assujettir à l'obeissance, de lâches, qu'il faut mener au combat: de téméraires, qu'il faut retenir; d'impatiens, qu'il faut accoutumer à la constance. Quelle prudence ne faut il pas pour conduire, et réunir au salut intérêt public tant de vues et de volontés différentes? comment se faire craindre sans se mettre en danger d'être haï, et bien souvent abandonné? comment se faire aimer sans perdre un peu de l'autorité et relacher de la discipline necessaire? *Fléchier.*

83.

Comme il s'éleve du fond des vallées des va-

peurs grossières, dont se forme la foudre, qui tombe sur les montagnes; il sort du cœur des peuples des iniquités, dont Dieu décharge les châtimens sur la tête de ceux qui les gouvernent ou qui les défendent! *Fléchier.*

84.

Ceux qui aiment les Arts sont tous concitoyens! Les honnêtes gens qui pensent ont à peu près les mêmes principes, et ne composent qu'une République! *Voltaire.*

85.

Ne croyez jamais rien de bon de ceux qui outrent la vertu! Le déréglement de leur esprits, qui mêle tant d'excès dans leurs discours, introduit mille désordres dans leur vie! *Bossuet.*

86.

La vanité mesurant les forces de la nature sur notre foiblesse, nous fait regarder comme chimériques les qualités que nous ne sentons pas en nous mêmes, la paresse et le vice s'appuyent sur cette prétendue impossibilité, et ce qu'on ne voit pas tous les jours, l'homme foible prétend qu'on ou ne le voit jamais. *J. J. Rousseau.*

87.

Les méchans n'ont que de complices; les voluptueux ont des compagnons de débauches; les intéressés ont des associés; les politiques assemblent des factieux; le commun des hommes oisifs a des liaisons; les princes ont des courtisans, les hommes vertueux ont seul des amis!

Dict. Philosoph. Port.

88.

Les mortels sont égaux: ce n'est point la naissance, C'est la seule vertu qui fait leur différence!

Voltaire.

90.

L'esprit d'indulgence fesoit des frères, celui d'intolerance peut former des monstres!

Voltaire.

91.

Jamais la nature humaine n'est si avilie, que quand l'ignorance est armée du pouvoir!

Voltaire.

92.

Le véritable et solide amour de la Patrie consiste à lui faire du bien, et à contribuer à sa liberté autant qu'il nous est possible. Mais disputer seulement sur les Auteurs de notre nation, nous vanter d'en avoir parmi nous de meilleurs que nos voisins, c'est plutôt soi amour de nous-mêmes, qu'amour de notre pays!

Voltaire.

93.

Tout ce qui tient intimement à la Nature humaine, se ressemble d'un bout de l'univers à l'autre, et tout ce qui peut dépendre de la Coutume est différent et c'est un hasard s'il se ressemble. L'Empire de la Coutume est bien plus vaste que celui de la Nature; il s'etend sur les moeurs, sur tous les usages, il répand la variété sur la scène de l'Univers, la Nature y repand l'unité, elle établit partout un petit nombre de principes invariables: ainsi le fond est partout le même; et la coûture produit des fruits divers. Puisque la Nature a mis dans le coeur des hommes l'intérêt, l'orgueil et toutes les passions, il n'est pas étonnant que l'Histoire est une suite presque continue de crimes et de désastres. La coutume a fait que le mal a été opéré partout d'une manière différente.

Voltaire.

96.

Tous les hommes sont frères, et pour les secourir il ne faut pas s'informer de ce qu'ils croient, mais de ce qu'ils souffrent! *Voltaire.*

97.

On ne s'attire l'attention, que quand on est quelque chose par soi même. *Voltaire.*

98.

Un Roi qui fait son devoir est le plus misérable de tous les hommes, celui que ne le fait pas, est le plus odieux! *Toussaint.*

99.

Ce n'est point au faite des grandeurs et de l'opulence qu'on goûte le bonheur le plus assuré, c'est dans un état mitoyen. L'air qui circule sur la terre est propre à la plupart des hommes. Mais celui qu'on respire sur les hauteurs, porte au coeur et fait tourner la tête! *Toussaint.*

98.

On n'a guère une ambition démésurée, sans y joindre une extrême bassesse. Curieux de grandeur, sans savoir ce qui est véritablement grand, l'ambitieux rampe pour s'élever, à la manière des serpens qui ne s'élancent qu'en pressant la terre de leur ventre! *Toussaint.*

99.

Il est incontestable, que l'esprit militaire est le défenseur d'un état, il faut l'y nourrir avec soin; mais, comme on nourrit un dogue pour la garde d'une maison, en l'enchainant et ne lui permettant de prendre que très rarement l'essor, de peur qu'il ne dévore ses maitres mêmes. *M. de l'Eclose.*

100.

L'honneur d'un homme n'est point au pouvoir

d'un autre, il est en lui-même, et non dans l'opinion du peuple: il ne se défend ni par l'epée, ni par le bouclier, mais par une vie intégre et irréprochable!

J. J. Rousseau.

101.

Si les passions font plus de fautes que le jugement, c'est par la meme raison que ceux qui gouvernent font plus de fautes, que les hommes privés!

Vauvenargues.

102.

Faibles et insensés mortels que nous sommes, qui raisonnons tant sur nos devoirs, qui avons tant approfondi notre nature, nos malheurs et nos faiblesses, nous faisons sans cesse retentir nos temples de reproches et de condamnations: nous anathématisons les plus légères irregularités de la conduite, les plus secrètes complaisances des coeurs: nous tonnons contre des vices, contre des défauts, condamnables il est vrai, mai qui troublent a peine la société. Cependant quelle voix chargée d'avancer la vertu s'est jamais élevée contre ce crime si grand et si universel, contre cette rage déstructive qui change en bêtes féroces des hommes nés pour vivre en frères, contre ces déprédations atroces, contre ces cruautés qui font de la terre un séjour de brigandage, un horrible et vaste tombeau! La violation des traités les plus solennels, la bassesse des fraudes qui précèdent l'horreur des guerres, la hardiesse des calomnies qui remplissent les déclarations, l'infamie des rapines punies du dernier supplice dans les particuliers, louées dans les Chefs des Nations, le viol, le larcin, le saccagement, les banqueroutes et la misère de mille familles ruinées: leurs enfants errants qui mendient vainement leur pain a la porte

des Publicains enrichis par ces dévastations mêmes, voilà une faible partie des crimes que la guerre entraîne après elle. Tous ses crimes sont commis sans le moindre remords: et les Ministres sacrés de la parole tonnent en chaire contre la parure des femmes et contre des spectacles innocens et utiles!

Voltaire.

103.

Que le rang se règle par le mérite, et l'union des cœurs par leur choix, voilà le véritable ordre social, ceux qui le règlent par la naissance ou par les richesses, sont les vrais perturbateurs de cet ordre!

J. J. Rousseau.

104.

L'histoire des hommes est une mer immense d'erreurs, où l'on voit surnager ça et là, et à de grandes distances entre elles, un petit nombre de vérités mal connues! *Beccaria.*

105.

Le premier pas vers le vice est de mettre du mystère aux actions innocentes, et quiconque aime à se cacher, a tôt ou tard raison de se cacher!

J. J. Rousseau.

106.

Le seul moyen d'obliger les hommes à dire du bien de nous, c'est d'en faire! *Voltaire.*

107.

— — — — — — — — les Courtisans
Les thermomètres de la Cour
Ont cependant quelque avantage;
Ils marquent à coup sûr les changemens de tems.
Le froid, le chaud, et le calme et l'orage,
Tantôt haut, tantôt bas, suivant les accidens,
Ils ne sont bons qu'à cet usage! *Favart.*

108.

C'est le triompho de la raison de bien vivre avec les gens qui n'en ont pas! *Voltaire.*

109.

Tout Citoyen est Roi, sous un Roi Citoyen!

Favart.

110.

D'un Souverain le regne ne commence,
Que du moment qu'il connoit la vertu!

Favart.

111.

Heureuse la Nation, dont le Souverain est grand par la justice et le peuple libre par l'obéissance.

Guillaume Penn.

112.

Toute notre vie n'est qu'une longue et pénible agonie! *Massillon.*

113.

Tachez de vivre de manière, a n'avoir pas besoin de songer a la mort. Qui s'endort dans le sein d'un pére, n'est pas en souci du réveil!

J. J. Rousseau.

114.

La plus dangereuse médisance est celle qui, pour se rendre plus croyable, prend soin de flatter d'une main en déchirant de l'autre. *Vernet.*

115.

La foiblesse et la domination réunies n'engendrent que folie et misére!

J. J. Rousseau.

116.

Plus on est elevé, plus on est obligé de faire pardonner son rang! Les hommes refusent par orgueil ce que l'orgueil exige, et ce n'est qu'en leur

faisant du bien qu'il faut leur apprendre qu'on est au-dessus deux. *M. Thomas.*

117.

Les douceurs de la vie domestique ont pour les ames saines un charme que les ames corrompues ne peuvent connoître. C'est le premier voeu de la nature; elle récompense tous ceux qui remplissent ses devoirs simples et touchans. *M. Thomas.*

118.

C'est à la Philosophie de préparer et de hâter l'époque de l'amélioration de l'espèce humaine: Tandis que les hommes la calomnient et la persécutent, elle médite en secret leur bonheur, elle jette continuellement sur la terre des semences utiles, qui souvent foulées aux pieds par la génération présente, ne sont cependant pas étouffées, et mûrissent obscurément pour les générations futures.

M. de la Harpe.

119.

Quand on n'aspire qu'à être utile, on peut se passer de louanges! *de la Harpe.*

120.

Le talent le plus rare en politique est de sentir, ce que vaut un homme, et c'est là le talent des grands Ministres et des grands Rois!

de la Harpe.

121.

Tandis que tout peut être nerf, force et action dans une petite République, un grand Empire paroit frappé de paralysie! *Entretiens de Phocion.*

122.

La vérité ressemble à cet élément utile et terrible qu'il faut manier avec prudence, qui éclaire mais qui embrasse, et qui peut dévorer celui même

qui ne s'en sert que pour le bien public. Le jeune homme vertueux et simple, et dont le cœur honnête conserve encore toutes les illusions du premier âge, croit imprudemment, qu'il est toujours permis d'être utile, et se livre sans défiance au doux sentiment qui l'entraîne. Souvent même la vérité lui inspire une ardeur généreuse, alors l'enthousiasme s'empare de son ame: ses idées s'élèvent, ses expressions s'animent, il croit pouvoir mener la vérité en triomphe, et briser les barrières qui se trouvent sur son passage. Vaine erreur d'un cœur séduit! Tout s'arme: les passions s'irritent, l'orgueil menace, l'intérêt combat, l'envie s'éveille, la calomnie accourt: alors la vérité s'enfuit, et ne laisse dans le cœur flétri de celui qui l'annonçoit, que le sentiment triste et profond de son imprudence et du malheur des hommes. Pour l'intérêt de la vérité même, il faut l'annoncer sans fanatisme, comme sans faiblesse. Que son langage soit donc simple et touchant comme elle. Qu'elle ne cherche point à étonner, qu'elle ne parle point aux hommes avec empire: qu'elle n'insulte pas même avec dédain aux erreurs qu'elle combat. Elle a déjà assez de tort d'être la vérité: qu'à force de douceur elle mérite qu'on lui pardonne. Qu'elle se défende surtout de cette impatience du bien, qui en est la plus dangereuse ennemie. Regardons la Nature! Rien ne s'y fait par secousses, ni par des fermentations précipitées. Tout se prépare en silence. Tout se murit par des progrès insensibles et lents. Ainsi la vérité agit! Jettée au milieu d'un Peuple elle y travaille d'abord en secret. Elle mine sourdement les opinions, elle se glisse à travers les préjugés. Elle s'insinue comme les eaux qui se

filtrent sans être apperçues, et déposent lentement à travers le limon, les germes de fécondité qu'elles portent. Un jour viendra que toutes ces eaux éparses et souterraines pourront enfin se rassembler et rouleront avec bruit sur la terre! Que dis-je! un jour viendra peut-être, où de tous les points de l'Univers les hommes réuniront leurs travaux, et où toute la force de l'entendement humain développé sera partout appliqué au grand art des sociétés! *M. Thomas.*

125.

Je ne connois d'inégalité déshonorante que celle qui vient du caractère ou de l'éducation. A quelque état que parvienne un homme imbu de maximes basses, il est toujours honteux de s'allier à lui. Mais un homme élevé dans des sentiments d'honneur est l'égal de tout le monde; il n'y a point de rang où il ne soit à sa place! *J. J. Rousseau.*

124.

S'il est heureux d'avoir de la naissance, il ne l'est pas moins d'être tel qu'on ne s'informe plus si vous en avez! *la Bruyère.*

125.

Si j'épouse, Hermas, une femme avare, elle ne me ruinera point, si une joueuse, elle pourra s'enrichir, si une savante, elle saura m'instruire, si une prude, elle ne sera point emportée, si une emportée, elle exercera ma patience, si une coquette, elle voudra me plaire, si une galante, elle le sera peut-être jusqu'à m'aimer: si une dévote, répondez Hermas, que dois-je attendre de celle qui veut tromper Dieu et qui se trompe elle-même? *la Bruyère.*

126.

Si l'on ne le voyoit de ses yeux, pourroit-on

jamais s'imaginer l'étrange disproportion que le plus ou le moins de pièces de monnoie met entre les hommes? Ce plus ou ce moins détermine à l'épée, à la robe, ou à l'église; il n'y a presque point d'autre vocation!

la Bruyère.

127.

L'esclave n'a qu'un maître: l'ambitieux en a autant qu'il y a de gens utiles à sa fortune!

la Bruyère.

128.

Une ame noble devient intraitable dans l'adversité, au lieu que la bonne fortune la rend douce et généreuse!

Saint-foix.

129.

Nos connoissances ressemblent à ces etoiles qui éclairent une nuit sombre, ce sont autant de points lumineux, semés de loin à loin sur un fond obscur!

Boullier.

130.

La fierté a toujours été la faible ressource et la vaine décoration de la médiocrité; il n'appartient qu'aux héros et aux génies sublimes de savoir être simples et humaines; et plus on est grand, plus on ignore l'art et l'affectation de le paroître!

Massillon.

131.

Un courage éprouvé craint peu qu'on le traverse,
C'est contre ces écueils que sa force s'exerce,
Braver pour son Pays l'infortune et la mort,
D'un bon Republicain c'est le vulgaire effort!
Souffrir l'ingratitude et mépriser l'envie,
Immoler, s'il le faut, sa gloire avec sa vie,

Faire tout pour l'Etat, sans retour, sans espoir,
C'est l'effort des grands cœurs et c'est notre devoir ! *Marmontel.*

132.

Les plus hautes places sont toujours au-dessous des grandes ames ; rien ne les enfle et ne les éblouit, parceque rien n'est plus haut qu'elles. La fierté au contraire prend sa source dans la médiocrité, ou n'est plus qu'une ruse qui la cache : c'est une preuve certaine, qu'on perdroit en se montrant de trop près. On couvre de la fierté des défauts et des foiblesses, que la fierté trahit et manifeste elle même: on fait de l'orgueil le supplément, si j'ose parler ainsi, du mérite: et on ne sait pas, que le mérite n'a rien qui lui ressemble moins que l'orgueil !

Massillon.

133.

Le plaisir sera toujours le meilleur maitre du genre humain. Les hommes, enfans à tout âge, veulent qu'on les amuse, pour avoir le droit de les instruire. Ce n'est qu'en jouant avec leurs précepteurs, qu'ils écoutent leurs leçons et qu'ils en profitent. *de Falbaire.*

134.

La noblesse n'est rien, ou c'est la vertu même,
Je gemis quand j'entends ainsi déraisonner,
Quand je vois la sottise, (et tout le monde y tombe)
De consulter les morts, de fouiller dans leur tombe,
Pour savoir si l'on doit estimer les vivans,
Des cadavers pourtant n'illustrent pas les gens!

de Falbaire.

135.

C'est se mépriser soi-même, que de n'oser paroître ce qu'on est. L'art de se contrefaire et de se cacher, n'est souvent que l'aveu tacite de nos vices. On n'est grand, qu'autant qu'on est vrai!

Massillon.

136.

Méfiez-vous du jugement de la multitude, dans les matières de raisonnement et de philosophie: sa voix alors est celle de la mechanceté, de la sottise, de l'inhumanité, de la déraison et du préjugé. Méfiez-vous en encore dans les choses qui supposent ou beaucoup de connaissances ou un goût exquis. La multitude est ignorante et hébétée. Méfiez-vous en surtout dans le premier moment; elle juge mal, lorsqu'un certain nombre de personnes, d'après les quelles elle reforme son jugement, ne lui ont pas encore donné le ton. Méfiez-vous en dans la morale: elle n'est pas capable d'actions fortes et généreuses: elle en est plus étonnée qu'approbatrice; l'héroisme est presque une folie à ses yeux. Méfiez-vous en dans les choses de sentiment: la delicatesse de sentiment est-elle donc une qualité si commune qu'il faille l'accorder à la multitude? En quoi donc, et quand est ce que la multitude a raison? En tout; mais au bout d'un très-long tems; parce qu'alors c'est un écho qui répète le jugement d'un petit nombre d'hommes sensés, qui forment d'avance celui de la posterité. Si vous avez pour vous le temoignage de votre conscience, et contre vous celui de la multitude, consolez-vous, et soyez sur que le tems fait justice!

Dictionnaire Encyclopédique.

137.

Dans le crime il suffit qu'une fois on débute,
Une chûte toujours attire une autre chûte.
L'honneur est comme une isle escarpée et sans bords.
On n'y peut plus rentrer dès qu'on en est dehors!

Boileau.

138.

Vérité, confond l'artifice,
Punis les tyrans, leurs flatteurs!
Et toi, postérité propice,
Dispense avec choix tes faveurs!
N'offre aux respects de tous les âges,
Que les vrais héros, les vrais sages,
Et que ta prudente équité,
N'ouvre le temple de Memoire
Qu'à ceux qui marchent vers la gloire
Sur les pas de la vérité!

Chamfort.

139.

Pour moi sur cette mer qu'ici-bas nous courons,
Je songe à me pourvoir de voiles et d'avirons;
A régler mes desirs, à prévenir l'orage
Et sauver, s'il se peut, ma raison du naufrage!

Boileau.

140.

— Je ne trouve point de fatigue si rude
Que l'ennuyeux loisir d'un mortel sans étude,
Qui jamais ne sortant de sa stupidité
Soutient dans les langueurs de son oisiveté,
D'une lâche indolence esclave volontaire,
Le pénible fardeau de n'avoir rien à faire!

Boileau.

141.

Si l'on envisage la Religion d'un côté mistique,

en voulant lui donner l'élévation, on la dénature, et dès lors elle cesse d'etre raisonable, elle perd toute sa grandeur! *Bitaube.*

142.

Nos opinions sont toujours le fruit de nos besoins! *L'origine des principes religieux.*

143.

Si nous avons quelque voie pour nous rendre semblables aux Dieux, c'est de faire du bien, et de dire la vérité. *Pythagore.*

144.

Les Carthaginois, les Mexicains, et d'autres nations barbares qui ont offert des victimes humaines n'ont guères a rougir devant les Inquisiteurs et les persécuteurs de Rome, et de Madrid; peut-être ont ils moins répondu de sang. Ces victimes d'ailleurs, que l'on tiroit du sort, ou que l'on déterminoit par quelque marque exterieure, ne pouvoient pas intéresser si fort le reste de la societé; au lieu que les foudres de l'inquisition ne tombent que sur la vertu, la science, et l'amour de la liberté: ces qualités étant bannies il ne reste que la honteuse ignorance, la depravation des moeurs, et le vil esclavage. La mort de plusieurs milliers exterminés par la peste, par la famine, ou par quelque autre calamité publique est moins préjudiciable à la societé que le meurtre d'un seul homme qui expire sous le glaive injuste de la tyrannie.

Hume.

145.

Nicht Erb-Recht, noch Geburt, das Herz macht groß und klein,
Ein Kaiser kann Sclav, ein Sclave Kaiser seyn!

Und nur ein Ohngefähr giebt, zu der Zeiten Schande,
Dem Nero Cäſars Thron, dem Epictet die Bande!

Hagedorn.

146.

Je mehr Verſtand jemand hat, je beſſer wird ſein Herz ſeyn! Was iſt ein guter Gemüths-Character anders, als gute Begriffe von Schönheit, Tugend, Glückſeeligkeit, von dem was edel und groß iſt, und die Harmonie der Welt befördert? Uebelgeſinnt ſeyn, heißt übel denken! v. Kleiſt.

147.

Dans ses ayeux bien sot qui met sa gloire.
Ici chacun n'a de valeur qu'en soi:
Et je serois faché qu'on eut mémoire
D'aucun mortel qui fut meilleur que moi.
Les honneurs dont ont hérité,
Avec nous n'ont aucun lien,
Peut-on se faire un mérite d'un bien
Qui ne ne nous coute rien?

Jardenier de Sidon.
Anonyme.

148.

La vertu consiste dans le bon sens et l'esprit joint a l'humanité. *Hume.*

149.

Le sort de l'Avare est le même que celui de l'esclave americain. Ils sont tous deux condamnés au travail des mines; l'un déterre les trésors, l'autre les enterre. *Pope.*

150.

La plus sure marque qu'un homme est sans mérite, c'est quand il n'en trouve point aux autres!

Mauvillon.

151.

Tous les peuples ont une espèce de force centrifuge, par la quelle ils agissent continuellement les uns contre les autres et tendent à s'aggrandir aux dépens de leurs voisins, comme les tourbillons de Dèscartes. Ainsi les foibles risquent d'être bientôt engloutis, et nul ne peut gueres se conserver qu'en se mettant avec tous dans une espèce d'équilibre, qui rende la compression partout à peu près égale. *J. J. Rousseau.*

152.

Le principe de la vie politique est dans l'autorité souveraine. La puissance législative est le coeur de l'état, la puissance exécutive en est le cerveau, qui donne le mouvement à toutes les parties: Le cerveau peut tomber en paralysie et l'individu vivre encore. Un homme reste imbécille et vit: mais sitôt que le coeur a cessé ses fonctions, l'animal est mort. *J. J. Rousseau.*

153.

Ce que ta plume produit
Est couvert de trop de voiles,
Ton discours est une nuit,
Veuve de Lune et d'etoiles!
Mon ami, chasse bien loin
Cette noire rhétorique,
Tes ouvrages ont besoin
D'un devin qui les explique,
Si ton esprit veut cacher
Les belles choses qu'il pense,
Dis-moi, qui peut t'empêcher
De te servir du silence? (*) *Maynard.*

(*) Welche ſchöne Frage an unſere dunklen und langſtyligen Myſtiker?

154.

Les hommes les plus indifférens pour la vie, sont ceux, qui apprécient l'avenir par le passé.

Merian.

155.

Hommes barbares! la nature ne vous donne que des frères, c'est la cupidité qui vous fait des ennemis! *Arnaud et Suard.*

156.

Il n'y a point d'hommes plus reconnoissans que ceux, qui ne se laissent pas obliger par tout le monde; ils savent les engagemens qu'ils prennent et ne veulent s'y soumettre qu'à l'égard de ceux qu'ils estiment. *Diction. Encyclop.*

157.

La reconnoissance, de même que l'amour, ne s'exprime peut-être jamais de si mauvaise grace, que quand elle est véritable! *Diction. Encyclop.*

158.

Celui qui gagne multitude d'admirateurs parmi la classe commune, et du propre jugement d'elle, ne peut pas être grand: puisque pour avoir beaucoup de bons juges, il faut avoir beaucoup de semblables; outre qu'il est vrai que la fortune et la vertu favorisent rarement un même sujet. Le peuple est une foule d'aveugles, quiconque se vante de son approbation, se vante de paroître honnête homme à qui ne le voit pas; outre que c'est une espéce d'injure que d'être loué de ceux, aux quels vous ne voudriez pas ressembler!

Auteur de la Préface mise à la tête des Oeuvres de Montaigne.

159.

La préméditation de la mort, est préméditation

de la liberté! Qui a appris à mourir, a désappris à servir. Il n'y a rien de mal dans la vie, pour celui qui a bien compris, que la privation de la vie n'est pas un mal. Le savoir mourir nous affranchit de toute subjection et contrainte. *Montaigne.*

160.

Le genre humain est semblable à une foule de voyageurs, qui se trouvent dans un vaisseau: ceux-là sont à la poupe, d'autres à la proue, plusieurs à fond de cale et dans la soutine. Le vaisseau fait eau de tous côtés, l'orage est continuel, misérables passagers qui serons tous engloutis! faut il qu'au lieu de nous porter les uns aux autres les secours nécessaires qui adouciraient le passage, nous rendions notre navigation affreuse! Mais celui-ci est Nestorien, cet autre est Juif, en voilà un qui croit à un Picard, un autre à un natif d'Isleba, ici est une famille d'ignicoles; là sont des Musulmans; à quatre pas voilà des Anabatistes. Eh, qu'importent leurs sectes? Il faut qu'ils travaillent tous à calfater le vaisseau, et que chacun en assurant la vie de son voisin pour quelques momens, assure la sienne; mais il se querellent, et iis périssent. *Voltaire.*

161.

Notre misérable espèce est tellement faite, que ceux qui marchent dans le chemin battu, jettent toujours des pierres à ceux qui enseignent un chemin nouveau! *Voltaire.*

162.

Les esclaves sont quelque fois aussi coupables que les tyrans, et il est difficile de savoir, si la liberté a plus a se plaindre de ceux qui l'envahissent, que de ceux qui ne la défendent pas!

Recherches philos. sur les Americains.

163.

On ne sauroit imaginer un plus grand avilissement de notre nature, que cet état d'indolence et d'inertie où l'on ne connoit pas la vertu de faire du bien, et où l'on ne s'occupe jamais qu'à penser pour soi ou pour ses maitres. Il est triste que cet état soit néanmoins celui où végètent les deux tiers du genre humain; car la portion d'hommes qui vit sous des Loix tant soit peu équitables, est plus petite qu'on ne le pense. L'Amérique et l'Afrique ne sont presque peuplées que de Sauvages: le despotisme a accablé et accable l'Asie et pénètre par mille endroits dans l'Europe, qui semble être menacée de ce fléau, dans le tems même que les Philosophes élèvent de toute part leurs voix contre le despotisme et contre la tyrannie des Princes, qui font à leurs sujets les mêmes maux qu'ils feroient à leurs ennemis, s'ils les avoient vaincus; et cependant ils s'imaginent qu'ils regnent, comme si l'on pouvoit regner sur ceux dont on n'est pas aimé, et qu'on n'aime point: on peut les contraindre, on peut les immoler; mais il y a moins de distance du ciel à la terre, que d'un Roi à un tyran.

Auteurs des Recherches philos. sur les Américains.

164.

Toutes les fois qu'on verra tout le monde tranquile dans un état qui se donne le nom de république, on peut etre assuré, que la liberté n'y est pas. — Il peut y avoir de l'union, où l'on ne croit voir que du trouble; c'est à dire une harmonie d'où resulte le bonheur, qui seul est la vraie paix. — Mais dans l'accord du despotisme asiatique il y a toujours une division réelle; et si l'on y voit de l'union, ce

ne sont pas des citoyens qui sont unis, mais des corps morts ensevelis les uns auprès des autres.

Montesquieu.

165.

Ce qui gâte presque toutes les affaires, c'est qu'ordinairement ceux qui les entreprennent, outre la réussite principale, cherchent encore de certains petits succès particuliers qui flattent leur amour propre, et les rendent contens d'eux! *Montesquieu.*

166.

Il n'y a point de plus cruelle tyrannie que celle que l'on exerce à l'ombre des loix, et avec les couleurs de la justice, lorsqu'on va, pour ainsi dire, noyer des malheureux sur la planche même, sur la quelle ils s'étoient sauvés! *Montesquieu.*

167.

L'homme de bien est un Roi en bas âge, qui attend un empire avec sa majorité! *Young.*

168.

Nos notions sont comme les bouts-rimés, que chacun fait rapporter à ce qu'il lui plaît!

la Rochefoucault.

169.

Quelque différens que soient les caractères des méchans qui sont liés d'intérêt, et quelque difficiles que leurs vues soient à ajuster, il n'est rien dont ils ne puissent plutôt convenir, que d'épargner un homme de bien qui leur fait obstacle!

Saint-Real.

170.

La puissance arbitraire est quelque chose de si odieux en soi même, pour ne pas dire de si horrible, que ceux mêmes qui l'exercent n'oseroient trouver mauvais qu'on la déteste, parceque personne ne veut avouer qu'il l'exerce *Saint-Real.*

171.

Tremblez, quand le méchant vous oblige!

Young.

172.

De vices en crimes, de crimes en loix, de loix en abus, et d'abus en remèdes, la machine politique se complique et s'affoiblit toujours davantage. On a vu des Etats où l'exercice de l'art le plus grossier exigeoit plus de loix qu'une ancienne République: excès vraiment déplorable! chaque objet a son code, chaque loi de ce code a ses doutes, chaque doute ses commentaires, chaque commentaire ses contradicteurs, chaque contradiction ses combats, et chaque combat ses arrêts! Les loix ainsi morcelées, ont été jettées comme de la poussière aux yeux des citoyens: tout devient confus et pire, ce qu'elles ajoutent sur le nombre des devoirs est retranché sur leur force; elles s'accumulent sans s'unir, et s'interprètent sans s'éclaircir, leur ordre, leur proportion ne sont plus gardés et l'esprit des loix n'est bientôt qu'une ivresse, qui trouble la raison de l'honnête homme, et donne des forces au méchant!

Servan.

173.

Tout mortel a versé des pleurs,
Chaque siècle a connu ses crimes.
Ce monde est un amas d'horreurs
De coupables et de victimes!
Des maux passés le souvenir
Et les terreurs de l'avenir,
Seroient un poids insupportable:
Dieu prit pitié du genre humain.
Il le créa frivole et vain,
Pour le rendre moins misérable!

Voltaire.

174.

Dans toutes les Religions, le plus grand bonheur qui puisse arriver à la Société civile, c'est d'avoir des Prêtres sages et d'un caractère paisible. Il en est des Ecclésiastiques dans les Etats, comme de l'Emétique dans la Medecine. Rien n'est si utile, lorsqu'il est bien employé; mais rien n'est plus dangereux, quand il est donné mal à propos!

Marquis d'Argens.

175.

Unter allen Arten der Dienstbarkeit ist keine einem Menschen unanständiger, als die Knechtschaft des Verstandes und des Witzes! Mosheim.

176.

L'esclavage fomente le luxe: les hommes veulent y paraître grands à mesure qu'on les a rendus petits, et qu'ils sont presque anéantis sous le pouvoir arbitraire; de sorte qu'il leur faut des habits brodés! — *de Pauw.*

177.

— — Tumes alto Drusorum stemmate, tanquam
Feceris ipse aliquid propter quod nobilis esses.
Nobilitas sola est, atque unica virtus! *Juvenal.*

178.

— Perit omnis in illo
Nobilitas, cujus laus est in origine sola!

Lucan.

179.

Nam genus et proavos et quae non fecimus ipsi,
Vix ea nostra voco! *Ovid.*

180.

Wohlan, so will ich denn mit Glimpf nur dieses fragen:
Ist's lange, daß man hört von deinem Adel sagen?

Schon ganzer tausend Jahr! und dein bekanntes Haus
Streckt seine Ahnenzahl auf zwey und dreißig aus?
In Wahrheit das ist viel, zumal da zu erweisen.
Daß ihrer Titel Pracht fast alle Schriften preisen,
Ihr Name lebt, und trotzt dem Schiffbruch rauher
Zeit,
Das alles ist sehr gut, doch wer schwört einen Eid,
Daß binnen solcher Frist, der Mütter keusches Lieben
Den Männern immer treu, den Buhlern fremd geblieben,
Daß nie ein kühner Freund sie glücklich angelacht,
Und durch den Adelsbrief die einen Strich gemacht,
Und daß ein reines Blut aus nicht geringerm Orden,
Stets durch Quartien hin zugeflossen werden?

v. Canitz.

XXIV.

Neue Beyträge

zur

Poesie der guten alten Zeit.

Gesammelt

von

Jeremias Nicswurz,
Collaborator an der Schule zu Neusatz.

Note vor dem Texte.

Ich liefere hier auch einige Beyträge zur Poesie der guten alten Zeit, nicht etwa aus der verdächtigen Vorrathskammer eigener Ansichten, sondern blos, um dem oft schwachen Gedächtnisse unserer Forscher und Holtapezierer der Vorzeit zur Hülfe zu kommen, getreue, wörtliche, ja sogar buchstäbliche Copien derjenigen Ansichten und Meinungen, welche schon seit einer Reihe von Jahrhunderten in unserm Vaterlande über Dinge im Umlaufe sind, die gegenwärtig wiederum schwache Köpfe zu begeistern scheinen und deren Sammlung ein ehmahliger Rektor der Schule zu Heidelberg Johann Leonhard Weidner dem der Zeit regierenden Kurfürsten Carl Ludwig von Pfalzbayern dedicirt hat. Freilich werden die Meinungen, Anstandsformen, Ausdrücke und Wortbenennungen dieses Herrn Rektors in unserer feinen, civilisirten und überpatriotischen Zeit wenig Beyfall finden, allein da dieselbe doch gewiß in damahligem Schul- und Hofstyle abgefaßt sind; so konnte ich es unmöglich wagen: die kühne Hand der Correktur an dieses Heiligthum zu legen — und schaden wird es auch überhaupt nicht, wenn irgendwo die reinen Ingredienzen der damahligen Periode ungeschminkt zum Vorschein kommen und sich dann jeder Leser seine eigene Brühe darüber machen kann. Uebrigens wird sich der Unbefangene, welcher Weidners Buch liest, leicht überzeugen, daß ich keineswegs die härtesten Stellen ausgesucht, sondern vielmehr, aus eigener Schüchternheit und Vorliebe für das Ausländische, an gar vielen überkräftigen Aeußerungen vorübergegangen bin, welche dieser Schulmann doch seinem Kurfürsten zu widmen keinen Anstand nahm. Ein Koch Ludwigs des XIV. von Frankreich soll behauptet haben: er könne sogar einen ledernen Handschuh in selbsterfundener Sauce so schmackhaft zubereiten, daß alle Gutschmecker nach diesem Gerichte den Mund lecken müßten — wie viel leichter wird es also unsern Anbetern der guten alten Zeit werden, durch den eigenen Zauber ihrer ohnehin mit altdeutschen Kraftwörtern ausgestopften ellenlangen Bratwurstperioden auch die Weidnerische Wurmkügelchen in zarte schmackhafte litterärische Leckerbissen umzuschaffen. —

Auszug
aus dem
vierten Theile
von
Johann Leonhard Weidners
Teutscher Nation
Apophthegmatum.

1.

Sigismundus Imperator.

Sagt: warum beschweren wir uns oder werden unwillig, wann andere von uns übel reden, nachdem wir nicht aufhören übel zu thun? (Aeneas Sylvius.)

2.

Georgius Fridericus semper Freiherr von Lemburg ꝛc.

Hat in seiner Oration, die er wider die Spanische Nation gehalten zu Tübingen, also geweissaget von des Königs in Hispanien Untergang:

Das ganze Spanische Vaterland schickte sich zum Untergang. Castilien, so das Haupt, wird kahl und bloß. Die wächserne Nas des Königreichs Portugal kann den geringsten Sturm und Gegenwind nicht vertragen. Die Augen des Königreichs von Aragonien sind voller böser Humoren und Feuchtigkeit, und weil sie ihrer Privilegien beraubt, beginnen sie ganz verdunkelt zu werden. Die Arm des Königreichs von Navarren haben den fressenden Krebs oder unheilsamen Wolff, können von keinem Arzt, als allein von den Französischen Chirurgis geheilt werden. Der Bauch von Peru und die Därm und Eingeweide der Indianischen Königreichen haben den verdorbenen Bauch oder verdorbene

Ruhr, und ſind allbereit die Därm durchgefreſſen, und lauft nur Blut von ihnen. Die Häſſica von Italien haben das Häſſtwehe: die Füſſe der Niederländiſchen Landen haben ſo viel mit ſängen und brennen ausgeſtanden, daß ſie es nicht wohl länger ausſtehen können; und fürcht man ſich noch vor einer ärgern Ehur. (Oratione contra Hispaniam bey Lansio p. 512.)

3.

Joannes Syringus D. Theol. zu Magdeburg 1511.

Sagt: es wäre ein ſo teufliſch Kraut um die Pfaffen, daß wann einer in Streit mit denſelben gerieth, er zu keiner Vergleichung oder Vertrag mit denſelben konne gelangen, es ſey dann, daß man ihnen den Kopf ganz zuſchlage, und ausrotte. (Wollius Cent. 16. p. 30.)

4.

Biſchof von Würtzburg.

Wann der einen böſen Buben ſah, ſagt er: ey nur in das Kloſter mit dir, du biſt weder Gott noch den Menſchen nutz. Als wollte er ſagen, in Kloſtern ſein nur faule Sau, und Bäuche, Trinkbrüder die nichts thun dann eſſen und trinken, ſich mäſten, müſſig gehen, ſchlafen, faullenzen, niemand als ſich ſelbſt dienen. (Luther in Tiſchreden f. 63.)

5.

D. Lutherus.

Sagt: wo böſe Nahrung iſt, da ſind witzige Leute die müſſen's ſuchen. Wo aber genug iſt, da mäſtet man ſich, wie die Säu! (Tiſchreden C. 76.)

6.

Item Kloſter, ſagt Luther, ſind des Papſtes beſte Vogelherde! (Ibid.)

7.

Item. Die Meß wäre ein reicher Jahrmarkt, von welcher die Pfaffen gros Geld machen!

8.

Item. Eurycius Cordus, Med: Doctor, Poëta und Professor.

Sagt: wer heutiges Tages in der Welt wolle fortkommen, müß entweder ein Esel seyn, oder doch sich lassen angehen, als hätt er Esels-Natur, muß arbeiten als ein Esel, tragen und vertragen als ein Esel.

9.

Phillipus Marnixus, Herr von Adlegonde, Niederländischer Coelmann.

Die Nonnen achten es so wenig, wann ihre Ehre ihnen entfallen, als wenig die zu Strasburg achten, wann die zu Cölln in Rhein br*****, oder das Münster zu Strasburg erschrickt, wann es zu Cölln in den Thurm schlägt! liegt sie so liegt sie, es mag sie aufheben wer da will. Sie achtens so wenig, als die Sorbona zu Pariß acht, wie die neue geusische Academie zu Leiden in Holland beschleußt!

10.

Die Pfaffen und Mönche trinken lieber aus vollem Kübel, als daß sie sich blind sollten lesen in der Bibel?

11.

Wann die Romanisten ziehen gen Emaus, so ist bey ihnen all Andacht aus, und lebt man mit Jung und Alt im Praus, wird auch wohl ein Kindlein draus!

12.

Daß die römische Christlichkeit ihre Kirche mache zu Gaukelsäcken und Affen und Kinderspiel!

13.

Daß die Pfaffen und Romaniſten faſten, daß ihnen die Bäuche ſchwellen!

14.

Der Geiſtlichen in der Römiſchen Kirchen gülden A. B. C. iſt, Sind wir ſchon nicht von der Zahl der keuſchen, ſo bringen wir es doch durch mit täuſchen. Wann es die Bauern nur nicht merken, — wo nicht reinlich, allein ſcheinlich!

15.

Die Römiſche Kirche iſt kein ſo böß-äugige, unverdauliche, eiffer-geiſtliſche Frau, die nicht leiden mag, daß ihre geiſtliche anderer Männer Weiber nicht freundlich angreiffen.

16.

Daß die Laven müſſen den Geiſtlichen Weiber und Mägde aufziehen, gleich wie die Bauern den Junkern die Hunde!

17.

Die Geiſtlichen in der Römiſchen Kirchen wollen wohl eigen Gut haben, aber nicht eigene Weiber!

18.

Daß die liebliche und leibliche Gemeinſchaft der Weiber der Geiſtlichkeit im Pabſtthum die Welt ſo voller jungen Pfäfflein und Mönchlein gemacht, als der Sommer, wann er am heiſſeſten iſt, voller Mücken. Daher iſt der Reim:

Hört ihr Barfüſſer, Carmeliter,
Ihr Prediger und Jeſuiter,
Woher kommts daß ihr Vater heiſſet?
Daher, weil ihr das erweiſet!
Dieweil ihr gieſſet Söhn und Töchter.
Hin und wieder in Pfaffen drächter!

O solt haben jedes Kind ein Platt,
Das Mönch und Pfaff zum Vater hat;
So wird gewißlich die Platt nicht mehr,
Sein der Geistlichen gemerk und Ehr!

19.

Er sagt, daß die Beichtväter wohl Bauchväter, und die Bußväter, Busenväter mögen genannt werden, dieweil sie durch die Beicht in den untersten und innersten Busen der Frauen und Töchter sehen und tasten können. (NB. das Exempel des Benders Cornelissen zu Brügge in Flandern.)

20.

Daß die Geistlichen Buß und Pönitenz vor ihre Sünde thun, gleich wie die Ratt in einer Speißkammer über einer Seuen Speck.

21.

Daß der geistliche Römische geschorne Hauff sey das Kräutlein, das da heißt, rühr' mich nicht!

22.

Georgius Morgenstern.

Sagt: es wäre kein böser Thier, als ein böser Mönch.

23.

Jacobus Klingerhofer, Priester zu Strasburg so um das Jahr Christi 1480. gelebt.

Sagt: zuvor waren die Päbst wachend bey und in ihrer Armuth, jetzt schlafen sie, wann sie den Bauch und alles voll haben!

24.

Bruder Felix Münch zu Ulm um das Jahr Christi 1128.

Nennt die Praelaten Cornutos Asinos, Esel, die Hörner hätten!

Idem. Die Mitra, das iſt der geiſtliche Habit, in den Prälaten, ſagt er, würken eben ſo viel in denſelben als die Gebuhrtsglieder in den Mauleſeln, die haben zwar ſolche Glieder, generiren aber oder zeugen nicht. Alſo haben ſie ein gekrönte geiſtliche Kapp und Habit, bringen aber keine Geiſtliche Frucht. (Wolfius memorab. Cent. 12. an. 1128.)

25.

Antonius Cornelius von Linnich in Gälcherland in einer Predigt zu Cölln gehalten.

Sagt: daß die Pfaffen ihre Köchin, oder rechter zu ſagen, ihre Huren aus dem patrimonio Chriſti unterhalten! (Wolf. Cent. 16.)

26.

Wo die Geiſtlichen zu weltlichen Sachen rathen,
Und die Soldaten ſieden und braten,
Und die Weiber führen das Regiment
Daraus wird ſelten ein gut End!

27.

Beſchreibung der Mönche bey Joanne Campano
J. 1. Ep. 12.

Ein jeder Mönch ein Teufel, er verſucht alles, er ſticht allenthalben, er gebt allenthalben mit Liſten um; Wo er nicht kann hin br***** da ho**** er gar hin, und wann er aufhört böſe zu ſein, iſt er am aller ärgſten. Nichts unreiner iſt als ein Mönch. Vor ſein Mönchskleid zieht er Pech an. Er ſalbt ſich, er ſchmiert ſich, er badt ſich, er thut alles. Aber nimermehr ſcheidt er ohne ſtank. (Wolfius memorab. Cent. 15. anno 1576.)

28.

Ein Geiſtlicher.

Der ſagt: Wann Luther nicht kommen wäre, er wollt ſeine Bauern wohl dazu bracht haben, daß ſie

auf ein Freitag Heu gessen hätten. Nun aber er kommen, glauben sie mir nicht, wann ich schon Christum selbst vom Himmel mit brächte. (Wolfius. Cent. 16. p. 432.)

29.

Abtrünniger Staphilus.

Als der zu Rom um ein Prebend anhielte, und ihm gesagt wurde: daß er dieser nicht könnt mächtig sein, weil er eine Ehefrau hätte, antwortet er: da ich noch Lutherisch war, war sie meine Ehefrau, nun ich aber Päpstisch und eurer Religion bin, ist sie meine Beyschlaferinn oder Concubine. (Virnkorb.)

30.

Allerley drey Ding zu Rom.

Drey Ding erhalten Rom in seinem Ansehen, der Papst, die Reliquien und Heiligthümer und Ablaß.

Drey Ding, so wohl nöthig zu behalten, werden zu Rom verlohren und umbracht. Gut Gewissen, Eifer der Religion oder Gottesfurcht und Handhabung des Eids.

Drey Ding sind von Rom in das Elend verwiesen, Einfältigkeit, Keuschheit und Redlichkeit.

Dreyerley Waaren sind, mit denen die Geistliche alda Krämeren treiben: Christus, Priesterthum oder geistliche Prebenden und Weiber.

Drey Ding sind, von welchen man nicht gern zu Rom hört, von einem allgemeinen Concilio, Verbesserung des geistlichen Stands, und daß die Teutschen wieder sehen werden und ihre Augen recht auf thun.

Drey Ding hat man zu Rom nicht gern, daß die weltliche Catholische Fürsten eins seynd mit den andern Fürsten, das Volk seinen Verstand gebrauche, und wann man der Geistlichen Schalkheit merken thut.

Drey Ding seynt, davon die Reichen zu Rom

leben, vom Schweiß der Armen, Wucher, und Raub der ganzen Christenheit.

Drey Ding seynt in Teutschland, darumb sie nicht nßwachen, welche ihnen die Romanisten artig wissen zu nutz zu machen. Der Fürsten Nachläßig- und Schläferigkeit in Regierung ihrer Landen: Unwissenheit der Künste, und Aberglaube des gemeinen Haufens und Vols.

Drey Ding begehrt jedermann zu Rom, kurze Meß, alt Gelt, und gute Tag!

Drey Ding muß der haben, der zu Rom was zu thun, und zu begehren hat, Gelt, verschreiben, und lügen.

Drey Ding befordern alle Sache zu Rom, Geschenk, Gunst und Macht.

Drey Ding machen einen zu Rom gros und herrlich, Gelt, Kühnheit, Unverschämbtheit.

Drey Ding darf man von und aus Rom nicht tragen, der heiligen reliquien, schwere Mühlstein, und Gottesfurcht.

Drey Ding seynt zu Rom verborgen und unsichtbar, der Päpste Heiligkeit, der Cardinäle Demuth, der Mönch und Nonnen keuschheit!

Drey Dinge seynt zu Rom bekannt, der Alten Römer Mannheit, heutiger Italiäner lüstigkeit und Verschlagenheit, der Teutschen einfalt und schlechtigkeit!

Drey Ding hat Rom in Bann gethan, Armuth, die erste Kirch, und Wahrheit.

31.

Paulus II. Babst.

War mehr ein Feind als ein Freund der Gelehrtheit, darumb veracht er die freye Künsten, haßte die gelehrte Leut, hieß sie Ketzer, wollt nicht haben, daß man die Kinder länger sollt lassen in die Schul gehen

alſo bis daß ſie leſen und ſchreiben gelernt. (in vita Pauli Secundi.)

32.

Aeneas Sylvius, hernach Papſt Pius II.

Hat mit einer Jungfrau ein Kindlein, das die Italiäner percutillum zweyer ſpannen lang nennen, erworben, das verwieß ihm ſein Vater: dem antwort er dieſes Inhalts: Ich weiß nicht, was ihr euch von mir einbildet: Ich bin ja nicht entmannt, oder beſchnitten, auch nicht verhalteter Natur, ſo bin ich auch nicht Stein oder Eiſen! Ich bin ſo wohl fleiſchern als ihr, da ihr mich zeuget, waret ihr kein verſchnittener Capaun! (Zwingerus 3. 7. C. 3.)

33.

Sagt von der Teutſchen Zuſammenkunften, Land- Kreyß- und Reichstägen, daß ſie ſehr fruchtbar wären: dann allzeit ein Tag den andern, eine Zuſammenkunft die andere pflege zu gebären, und ſey die eine noch nicht gebohren, ſo hat ſie ſchon eine andere wieder im Leib: das dann kein Wunder wäre, dann die Diaeta, ſo nennen ſie die Zuſammenkunften, wäre weiblichs geſchlechts, empfange leicht, gebare leicht! —

34.

Ein Altteutſch Sprichwort.

Von der römiſchen Klerisey gewaltthätigkeit und Unerſättigkeit haben auch vor mehr als zwey Hundert Jahren unſer Vorfahren geſagt und geklagt:

Was iſt das vor ein Weſen,
Wir können vor den Pfaffen nicht geneſen!

Alſo iſt in Italien ein Sprichwort, in dem ſie ſagen, ſobald an einem geiſtlichen die Platt auf dem Haupt geſchoren wird: ſo fahret der Teufel in ihn. Unſere Teutſchen haben noch ein ander Sprichwort, das da ſagt: In Gottes Namen fangt alles Unglück

an, sehent uff den anfang der Papistischen Bullen, die also anfangen: In Nomine Domini. Welche selten was gutes verkündigen.

35.

Ein Prediger Mönch zu Wien.

Dieser Mönch bracht An. 1434. in einer offenbaren Predigt zu Wien in anwesen Königs Alberti diese Frag uff der Cantzel uff die han: Ob die Fürsten und grosse Herren auch seelig würden, und als ihm niemand Bescheid hierauf geben wollt, anwort er sich selber und sagt, daß sie wohl konnten seelig werden, wann sie jung in der Wiegen liegent stürben.

36.

Bruder Naß, ein Papistischer Scripent.

Sagt und schreibt in seinen Centurien, daß die Ketzer meisterloose Weiber haben, und daß alle Lutherische Weiber Huren, und alle Pfaffen-Köchin und Kellerin from seyn!

37.

Ein Pfaff im Schweitzerland.

Predigte, zu zeiten der Reformation in Teutschland, donnert, blitzt, schmäht und lestert sein aller bestes uff die neue, als er sie nennt, Religion. Unter andern sagt er, daß es bey dieser neuen Religion dahin kommen, daß man zu Zürich, Bern, und dero Orten, kein Hürgen oder Hürlein um Geld mehr haben könnt, da man doch zuvor vor diesem neuen Evangelio so viel schöne wackere Hürlein wol vergebens allenthalben vollauf hätte haben können.

38.

Hüte dich vor lachenden Wirten und weinenden Pfaffen! (Agric. prov. 294.)

39.

Wer sein Hauß will halten sauber,
Hüth sich vor Pfaff und Tauber!

40.

Je gröſſer Narr, je beſſer Pfarr.
Je naher Rom, je böſer Chriſt.
Junger heilig, alter teufel.
Kupffer Geld, kupffere Seelmeß.
Pfaffen gut, raffen gut.
Pfaffen gut, faſſelt nicht.

41.

Was der Pfaff mit der Zung, der Soldat mit dem Schwerdt, der Spieler mit der Kart gewinnt, das wäret nicht lang!

42.

Wer nicht fürcht ein Wolf umb Lichtmeß, die Bauern umb Faßnacht, die Pfaffen in der Faſten, der iſt ein verwegener unverzagter Mann!

43.

Wer vertraut einem Wolf uff der Heyd,
Eim Juden und Bauern uff ſein Eydt,
Eim Pfaff uff ſein Gewiſſen:
Der wird von allen Vieren beſchiſſen!
Der Mönch legt wohl ſeine Kutten hie,
Aber nimermehr ſein böſe Sinn.

44.

Die Welt will betrogen ſeyn, ſagt der Mönch, darumb bin ich hie!

45.

Wann der Teufel krank iſt, will er ein Mönch werden!

46.

Wann ein Pfaff wird gebohren, ſeynd ihm drey Männer auserkohren:

Der eine der ihn ernährt, der andere für ihn in die Hölle fährt,

der dritte ihm ein Weib erhält. Iſt das nicht Luſt in dieſer Welt?

47.

Vom Pfaffen kommt niemand unbeſ*******!

48.

Es thut nicht eher gut, man ſchlag dann alle Pfaffen todt!

49.

Gottes Barmherzigkeit und der Pfaffen Gierigkeit, weret von Ewigkeit zu Ewigkeit!

50.

Wo der Teufel nicht ſelbſt kommen kann, oder kommen mag, da ſchickt er ein alt Weib oder Mönch hin!

51.

Geiſtlich um den Kopf, weltlich um den Bauch
Iſt aller Mönchen und Nonnen Brauch!

52.

In der Welt geſchieht nicht groß noch klein,
Der Mönch der will allzeit vorn an ſeyn!

53.

In Rom ſeynd alle Ding, auch der Himmel und unſer Herr Gott ſelbſt ums Geld feil!

54.

Dinge, denen nicht zu trauen.

An der Hunde hinken, an Hyren winken,
An Frauen weinen, Pfaffen ſchön ſcheinen,
Und Krämer ſchweren, ſoll ſich niemand kehren!

55.

Edelthumb.

Da Adam hackt und Eva ſpann,
Sagt, weiſt du's, war da ein Edelmann?

56.

Verderblich und ſchädliche Ding.

Junker und Pfaffen, geiß und Affen,
Huren, buben und Lauß,

Fliegen, Flöh, und Fledermäuß,
Wo die nehmen überhand,
Verderben sie ein ganzes Land!

Oder also.

Treu und Glauben ist geschlagen todt,
Gerechtigkeit liegt in großer noth,
Gottesfurcht die lieget im Stroh,
Demuth schreyet Zäter und Mordio,
Hoffart bey allen ist erkoren,
Geduld hat den Streit verloren ꝛc.!

Neid.

Wann der neidt brennen thät als Feuer,
Wer das holz schon längst nicht so theuer!

57.

Verlorne und verdorbene Sachen.

Weibsbildt so redt larein,
Döchter so gern trinken Wein,
Stadt so mit dem Feind parlamentiren thut,
Das ist schon halb verlohren gut!

58.

Dreyerley Narren.

Wer uff dem Pflaster reut,
Und uff der Bricken sprengt,
Ein Weib nimt, das er nicht kennt,
Bleibt ein Narr bis an sein end!

59.

Wem nicht zu lehnen,

Wer gerne hätt was zu schaffen,
Der lehne Herren und Pfaffen!

60.

Böse Regierung.

Wo der Schultheiß schenket wein,
Die fleischhauer im Rathe sein,

Der Becker wiegt ſelb das Bred,
Da leidet die Gemeinde Elend und Noth!

61.

Unverburgerte Dina.

Ein Nonnen Pater, eins Fiſchers kater,
Ein Beckers Schwein, und müllers Haan,
Wann die von Hunger ſterben, wird die Welt vergahn!

62.

Unverbergliche ſachen.

Lieb, huſten, rauch, beutel voll Gold,
Sich nicht laſſen bergen, wie manns anſtellt!

63.

Stolze Sachen.

Ein Schneider uff ein Roß,
Ein Hur uff ein Schloß,
Ein Laus im Grind,
Seynd drey ſtolze Hofgeſind!

64.

Ludovicus XI., König in Frankreich.

Sagt, gleich wie die Schuhmacher das Leder mit den zähnen und zangen anſtälnen, und von einander ziehen; alſo ziehen und dähnen die Juriſten die Proceſſen und rechtsſachen auseinander, und machen aus einem, zween, drey, und mehr Händel.

65.

Idem ſagt, Frankreich wäre eine gute wiſen, die der König, ſo oft er wolte, kennt: weyen.

66.

Türkiſcher Baſcha.

War zu Piſa in Italien in der Kirchen, der ſahe einen Meßprieſter Meß thun. Als er zum Türkiſchen Keyſer kam, und er ihn fragt: was er in Italien denkwürdiges geſehen, ſagt er: Ich ging zu Piſa in die Kirchen, da ſahe ich einen beſchornen narren in ſammet

und seiden vor einem steinhaufen stehen, darüber waren Tücher gebreit, derselbe hat ein wunderlich Gemurmel, und Gefecht mit ihm selbst, dann ihm niemand was thät. Als er nun eine zeitlang mit sich selbst gezankt, gehadert und gefochten, kehrt er sich umb zu dem Volk, welches mit Hauffen zu ihm lieff, die gaben ihm Gelt, und denjenigen, so ihm Gelt gaben, gab er einen alten Lumpen an seim Arm gebunden zu küssen, und brumbelt und murret eben sehr, gab niemand ein gut Wort, Ich gab ihm auch ein Ducat, und küst den Lumpen, umb die Narrheit desto besser zu sehen. Endlich zog er einen stecken aus dem Wasser, und schlug damit umb sich, da lief jedermann aus der Kirchen, und ließen ihn allein: endlich gieng er auch hinweg. Der Türkische Keyser anwort ihm: So bist du sehr betrogen, er war kein Narr, sondern weis und klug genug, andere umb das Gelt zu brengen.

67.

Hugo Glossator und Cardinal.

Sagt in seinen glossen: der Teufel hat vorzeiten zwo Töchter gehabt: Geitz und liebswollust. Den Geitz hat er an die Jüden verheurath, und die Lust und wollust des fleisches an die Heyden. Aber heutiges Tags hat die geistlichkeit sich an diese beyde Töchter des Teufels verlobt und vermählt, und will die vor sich allein behalten. (Wolfius in memorab. Cent. 13.)

68.

Die Jüden thun eben so viel nutz in der Welt schaffen, als die mauß im weitzen! (Ibid.)

69.

Obrister.

Sagte: Wann Fried wird geben, werde ich, und

meinesgleichen nicht ſo viel gelten, oder geachtet werden, als ein Stallbub. Darumb ſoll man die Kriegsleuth nicht in Rath ziehen, wenn man frieden machen will, denn ſolche Leuth ſo wenig zum frieden rathen als ein Dieb ſich zum Galgen, wenn er Richter ſeyn ſollte, verdammen würde. (Lehemann.)

70.

Margraff Jacob von Baden.

Hat nichts mehr beklagt, denn daß er in ſeiner jugend nicht were zum ſtudiren angehalten worden, hielt ſich auch, ungeachtet er Land und Leuth genug hatte, vor einen armen Bettelfürſten, dieweil er ungelehrt und alſo ungeehrt. (Lehemann p. 2.)

71.

Landgraff Wilhelm von Heſſen.

Als ihm Daniel Brendel, Biſchof von Mainz, eine vornehme Stadt, in deren viel geiſtliche und große Cleriſey war, zeigte, daß es eine ſchöne große, luſtige, wolgelegene Stadt were, ſagt der Landgraff: es iſt ein ſchöner großer Keeß, wann nur nicht viel maden darein wären! (Lehemann p. 2.)

72.

Als ihm Pfalzgraff Johann, da er die Regierung anfangen wollte, rath fragte, wie er es am beſten ſollte anfahen, ſagte Landgraff Wilhelm zu ihm: er ſollte nicht zu hoch anfangen, er möchte ſonſten ſich oben anſtoßen und fallen, auch ſich nicht zu tief bücken, ſonſten mochte man ihm in den Hindern ſehen! (Lehem. p. 2.)

73.

Herzog Johann Caſimir, Chur Pfälziſcher Adminiſtrator.

Hatte die gelehrten ſehr werth, deßwegen er zu rede geſetzt, dieſe urſach gab: Er könne mehr mit eines gelehrten Feder ausrichten, als mit zehn ungelehrter Degen, gleichwol helt er gelehrte Edelleuth doppelter ehrenwerth. (Lehemann.)

74.

Philippus, der beherzte Herzog in Burgund,

Pflegte zu ſagen: die Länder, Königreiche und Herrſchaften funden zu, und gebührten denen, die ſie wüſten zu gewinnen, und zu erhalten. Weis nicht, ob das secundum Lucam geſprochen: es ſcheinet aus des Löwen Philoſophia genommen zu ſeyn, der meinte auch, weil er Low wäre, es kämen ihme vom gefangenen Wilde alle viertheil zu.

75.

Ludovicus XII., König in Frankreich,

Sagte: das gemeine Volk und die Bauern ſeyn ſklaven und Eſel der Tyrannen, und Soldaten, die Tyrannen aber, und Soldaten weren Knecht und leibeygene des leidigen Teufels! (Lehemann.)

76.

Ludovicus, Churfürſt und Pfalzgraff bey Rhein,

Gab ſeinem Sohne Friederico IV. unter andern Lehren auch dieſe, und mit dieſen Worten: Sey warhafftig, halte was du zuſageſt, und ob dir leib und leben, gut und blut darauf gienge: denn wenn du lügſt im ſchimpf oder ſchertz, ſo biſt du ein Teufelskind, der iſt ein Vatter der Lügen!

77.

Philips, Landgraff zu Heſſen,

Sagte: man ſolt einen Fürſten erkennen, bey gu-

rer Münz, rewnen straſſen, und haltung beſchehener Zuſag. Durch reine straſſen, verſtehe hie, wachten auf den straſſen, das iſt, daß ſie reyn von der straſſenräuberey.

-B.

Ich leb die Polen in ihrer zier,
Die bleiben bey der alten manier,
Bekleiden ſich nach Landes brauch,
Wie Türk und Moscowiter auch!
Aber ihr in dem Teutſchen land,
In kleidung haltet kein Beſtand,
Daran man auch mit wahrem Grund,
Wie andere Völker kennen kund,
Sondern ihr ſend recht wie die affen,
Nach Welſchen und Franzoſen gaffen,
Sowol nach Behmen und dergleichen,
Die eurer Lande grenz erreichen,
Was die an rüſtung, roß und wagen
Gebrauchen und am Leibe tragen,
Das müſſen Jungfrau, Mann und Knaben
Auch allenthalben umb ſich haben.
Mit welcher Tracht und loſen dingen
Sie euch nur umb die Heller bringen,
Und machen, wie man wol empfindt,
Daß alles Geld im Land verſchwindt.
Ja, wenn ſie noch bey einem blieben,
Und nicht ſo offtmal wechſel trieben,
In Röcken, Wämbſen, Stiefeln, Huth,
So gieng es hin, und wer noch gut,
Aber ehe man ſich umbher ſicht,
So wird was neues aufgericht,
Darauff fal... ſie in gemeyn,
Wie ſollt ihr denn vermöglich ſern?
Bedenkt doch, daß in allem ſtand,

Ihr lieben Leuth in deutschem Land,
Auf daß ihr nicht von eurer Haab
Durch a la modo nemet ab!

79.

Christianus der IV., König in Dennemark,

Wollte keine Hofnarren am Hof haben; sondern sagte: wenn ich Narren haben will, sauff ich meine Hof-Junkern voll, so hab ich Narren genug, und mehr als zu viel!

80.

Churfürst Moritz zu Sachsen,

Pflegte zu sagen: die Fuchsschwentzer fressen ihrer Herren Koth, wie des Dionisii Hund seinen Speichel. (Gerlacus, cent. 5.)

81.

Dionysius Melander, Prediger zu Frankfurt,

Sagt: es weren dreyerley Jüden. Erstlich geschorne Jüden, das ist die Meßpfaffen, welche alle tage Christum in der Meß creutzigen; 2) güldene Ring tragende Jüden, das ist die Kauffleuth, die treiben mehr wucher als die Jüden selbsten; 3) die beschnittenen Jüden. Alle drey arten weren Christo, und seiner Kirchen zuwieder. (Melanl. p. 2.)

82.

Ein Gelehrter,

Sagte: es weren viererley art oder Geschlecht der Narren: 1) die allezeit anderen dreuen und doch von niemand gefürchter werden; 2) der allezeit schweret, denen doch niemand glauben zustellt; 3) der alles hingiebt, und selber nichts behält; 4) der selbst keinen knecht hat, und nicht haben will, daß ihme andere dienen.

83.

Trajanus Boccatius, ein gelehrter Italiäner,

Sagt: daß die gute künst weren von Armuth her kom-

men, lebten in der Armuth, als ihrem eigenen Element, und ſterben in Armuth!

84.

Ein Juriſt

Ward gefragt: was er von denen halte, die auf friſcher That begriffen werden? der antwortet: er hielt ſie vor faule Bengel!

85.

Ein gelehrter Mann

Ward gefragt: wie es kommen möcht, daß täglich ſo viel ungelehrte Eſel mit beneficien und Dienſten verſehen würden, und er nichts bekomme? antwortete er: die ungelehrten finden ſich eher bey den Herren als ihresgleichen dann die gelehrten, er wolle anfangen wieder zurück lernen, und ſehen, ob er durch gunſt, weil er nicht durch ſeine kunſt darzu kommen könnte, möchte ein Dienſtlein bey den ohren erwiſchen. (Lehemann.)

86.

Ein Augsburger Kaufmann

Pflegte zu ſagen: Wer Fürſten und groſſen Herren gelt lehnen wollt, müſſe ſich zuvor mit dreyerley art Leuthen bekannt machen: Mit einem Rechtsgelehrten, Theologo und Soldaten. Mit dem erſten, daß, wenn der Herr nicht zahlen will, er ein Urtheil wieder ihn aufbringe; mit dem andern, daß derſelbe dem Herrn das Gewiſſen rühre; mit dem dritten, daß er ihn mit Gewalt zur Zahlung bringe. (Lehemann.)

87.

Eine kranke Frau

Hat dem Beichtvater in ihrer krankheit ihre Hüner nach ihrem Tod vermacht, der Beichtvater gedacht, ſie möchte dieß lagers wieder aufkommen, gieng derowegen in das hünerhauß, fing die Hüner, ſchickt ſie zu hauß, die Frau das ſehend, ſagt: der Pfaff iſt ärger als der Teu-

fel, ich hab ſie, als ſie mir in den Garten lieſſen, und darinnen ſcharren theten, und ſchaden zufügten, offtmals dem Teufel hingewünſcht, gleichwohl hat er ſie nicht geholt, diſen hab ich ſie nur einmal und zwar erſt nach meinem Tod zu holen geheiſſen, und er kann nit warten bis ich geſtorben!

83.

Ungelehrte und unwürdige.

Wo man Eſel, Narren krönt,
Da iſt Stadt und Land gehönt!

84.

Obrigkeit, Regenten.

In welchem Land Holzmann regiert,
Da wird die Statt in koth geführt!

85.

In Mainz erklärten die Churfürſten den Adolph von Naſſau des Königreichs und der Reichsehre verluſtig,

„weil er von England Sold genommen, Frauen „und Mädchen geneth züchtigt, ja ſelbſt Nonnen entehrt, ſeine eigene Handfeſte gebrochen, Gericht verweigert, und nicht für den Zweeen des Reichs geſorgt „habe" —

und erwählten den Herzog Albrecht zum König.

Erzbiſchof Gerhard von Mainz verkündete öffentlich die Wahl. Adolph von Naſſau antwortete dem Boten:

„Sage deinem Herrn, dem Biſchoff: Er ſey ein unreiner Pfaffe, der niemals den biſchöflichen Stuhl beſtiegen haben würde, wenn Todtſchlag und Simonie, „Blutſchande, Meineid und Hochverrath deſſelben unwerth machen könnten!"

86.

Der Biſchof Peter von Baſel wurde Erzbiſchoff in Mainz, weil er den kranken Pabſt in Rom geheilt hatte. —

92.

Herzog Heinrich von Breslau und Herzog Albrecht von Oeſtreich waren vergiftet worden. Meiſter Günzel, ſein Arzt, hieng ihn nach gewohnter Sitte zuerſt an den Beinen auf, und behandelte ihn darauf ſo verſtändig, daß er genas, und auch Albrecht wurde von ſeinem Arzte an den Füßen aufgehangen, ſo daß ihm das genoſſene Gift aus Nas und Maul, Augen und Ohren tropfte, und er geheilt ward.

93.

Note des Sammlers.

Des Königs Wenzels von Böhmen Liebſchaft mit der Frau Agnes, die ihm auch andere Weiber und Mägde zuführte, und ſo weit brachte, daß er bey lebendigem Leibe zu faulen anfieng — die treuloſe Behandlung des Herzogs Otto von Baiern durch die Ungarn, — die Ermordung des Tobias von Padua durch einen Herrn von Leuchtenberg in vollem Rathe vor den Augen der Königin, — die geiſtliche Verketzerung des Erzbiſchofs von Salzburg (der ſich Geld verſchaffen wollte, um Krieg gegen Oeſtreich zu führen), die Gebeine Virgils des Heiligen, ehemaligen Biſchofs, auszugraben, und an diejenigen zu verkaufen, welche Kirchen errichten wollten, — das läderliche Gebot Ottokars allem Volke, welches ſeine Schwiegermutter die ungariſche Königin im Lager mit dem Zuruf: Ihre empfangen, eine Hand abhauen zu laſſen, — die Schandthat Philipps des Schönen von Frankreich, als er zum Pariſer Parlament, die ſich über ſeine Falſchmünzereyen beklagten, vor ihren Thüren aufhängen und deren Leichen drey Tage lang von Hunden und Schweinen in den Straßen umherziehen ließ, — ſind gewiß auch ſchöne Schauſpielſtücken zur Verherrlichung der teſtbaren Vorzeit. — Warum ſollte man aber auch das große Leben nicht zurückwünſchen, wo es jedem ein Leichtes war, ſeinen Feind durch die Vehmgerichte bey Seite zu ſchaffen, — das arme Volk nicht allein viele Tauſende von Müſſiggängern in den Klöſtern ernähren, ſondern auch den Pfaffen zahlreiche Nonnenſerails halten mußte, — und überhaupt den Rechten nach gleichſam regelirt war, — wo die Juden in manchen Städten eine eigene Zunft bildeten, und bey deren

Senaten über Nahrungseingriffe der ehrlichen Weiber Klage erheben durften, — wo die Frauen ihre Männer als Ketzer und die Männer ihre Weiber beliebig als Hexen einsperren, köpfen und verbrennen lassen konnten, und der Hausklaplan, welchem die schöne Hausehre gefiel, den gnädigen Herrn nach Palästina zu spediren verstand? —

XXV.

Reisebeschreibungen.

III.

Meine Reiſe nach Aachen vor dem Congreſſe,

von

Theodor Wurmſaamen,
Gutsbeſitzer.

(Beſchluß.)

Trotz aller dieſer Bemerkungen reizte mich dennoch die Neugierde zu bleiben, und der Dinge zu warten, welche von allen Seiten als groß und entſcheidend angekündigt wurden. Es fand ſich bald eine Menge Abentheurer ein, welche ihre Projekte und Hoffnungen in Geld zu verwandeln wünſchten. Ebenſo drängten ſich die Mißhandelten aller Regierungen heran, um an dieſem Teiche Bethesda geheilt zu werden, den unermüdlichen Dr. S********* an ihrer Spitze, welcher, wie nach Horaz*) die ſchwarze Sorge dem Reuter, jedem Congreſſe auf dem Rücken zu folgen ſcheint. Auch der von den Coſacken durchgeprügelte Herr von T***** ſah die heilige Allianz für den barmherzigen Samariter an, der

*) Post equitem sedet atra cura!

mit einer Congreſſalbe ſeine Wunden heilen werde. Er war, wie einſtens Perillus, für ſeinen Vorſchlag einer geheimen Polizey in Würtemberg von der öffentlichen Armenpolizey der Alliirten belohnt worden! — Aus Rußlands entfernteſten Gegenden waren Menſchen hergeeilt, um ihrem Kaiſer Bittſchriften zu übergeben, die ſie aus Furcht vor den Gouverneurs im Vaterlande nicht zu überreichen wagten. Mehrere Reclamanten, welche von ihren Regierungen im Voraus ſchlecht empfohlen waren, wurden durch die Polizey ſogleich mit Retourpäſſen verſehen; und hatten wenigſtens den Vortheil, ihre Illuſionen früher zu verlieren, als diejenigen, denen in Aachen zu verweilen erlaubt wurde. Endlich kamen die Monarchen nach und nach mit ihrem glänzenden Gefolge an. Ihre Einzüge waren feſtlich und ſchön. Kaiſer Franz wurde von den Aachener Bürgern mit einem Jubel empfangen, welcher manchen guten Preußen beleidigte. Auch Herr V*****, der Großanlehenmacher, traf auf dem Congreſſe ein. Ihm naheten ſich die mercantiliſchen Dii minorum gentium nur mit ſichtbarer Ehrfurcht. Neben der Gewinnſucht ſchien derſelbe auch nach politiſcher Conſideration zu ſtreben! Der höhere Handelsſtand hatte wirklich damals die lächerliche Eitelkeit zu glauben, er werde durch ſein Dazwiſchentreten Europas Ruhe erhalten können! — Dieſes in mercantiliſchem Edelmuth beſchloſſene Glück ſollte indeſſen der undankbaren Welt nur gegen gute Proviſion *) angedeihen. Die Herrn dachten nicht daran, daß Frankreichs Räumung, aus Gründen höherer Politik geboten, lange vorher in den Cabinetten beſchloſſen,

*) In der kaufmänniſchen Welt heißt Proviſion die Vorſehung für den Beutel der Handelnden! —

und was dieserhalb in Aachen vorgieng, blos Comödie war, — und daß Staatsmänner andere Sicherheiten nehmen können und müssen, als die Unterschrift eines Banquiers, deren Wirkung mit seinem Banquerotte erlischt! — Man hat auch heutzutage ganz vergessen, daß der bloße Geldbesitz eigentlich Niemand von Bedeutung, am wenigsten aber den Staatsmännern imponirt, und daher vor wie nach die Anlehenmacher groß und klein immer nur als ein mehr oder weniger anspruchsvolles Surrogat der ehemaligen Hofjuden betrachtet werden, welchen man in höchster Noth Geld abborgt, um es spät oder gar nicht wiederzugeben, und die blos der Monarchen Muthwille zur Belustigung des alten Adels mit Standes-Erhöhungen, Titeln und Orden begnadigt! Bald zeigte sich aber auch, daß (wie es den Kindern bey dem Essen zu gehen pflegt), Herrn B***** Augen größer als sein Magen gewesen waren, und traten die Spuren einer Rentenunverdaulichkeit so stark bey diesem großen Manne ein, daß ihm die Monarchen neue Fristen zur Verdauung gestatten, und die noch für dessen Appetit bereit gestandenen Schüsseln wieder vom Tische wegnehmen lassen mußten. Die politische Tendenz des Congresses wurde sehr geheim gehalten, und dieses war um so leichter, da nur Wenige um die Hauptprojekte zu wissen schienen. Man trug sich mit den abentheuerlichsten Muthmaßungen herum. Ein superfeiner Dilettant in der Politik versicherte mich vertraulich und mit wichtiger Miene: „es sey unter den Hauptmächten Europas von nichts Geringerem die Rede, als durch eine geschickt combinirte allgemeine Bewegung, die Freyheit der Völker heimlich in die Tasche zu stecken. Die Mindermächtigen dürften davon nichts wissen, weil sie befürchten mußten, bey der Gelegenheit ebenfalls in den dunkeln Sack zu wandern. Englands Verfassung wäre

ben allen dieſen Projekten ein groſſes Hinderniß. Wellington könnte ſich nicht zu offenbaren Gewaltſtreichen hingeben, wenn er im Vaterlande ſeinen Ruhm erhalten, und das engliſche Miniſterium müßte die Kriegsmacht entwaffnen, und die Abgaben vermindern, wenn es nicht untergehen wollte. In dieſer Verlegenheit wollte man durch die franzöſiſche Regierung der Liberalität in Europa den Hals zuſchnüren laſſen, und dieſe ließe ſich um ſo mehr dazu bereit finden, da ihr eine Revolution willkommen ſey!! —

Für glaubige Seelen in der Politik war alſo gewiß Nahrung genug vorhanden! — In Aachen ſelbſt herrſchte das langweiligſte Leben unter den dort verſammelten heterogenen Elementen. Man ſah die Monarchen und Staatsmänner ſpazieren gehen, reiten und fahren, aber weiter nichts! Außer dem ſchlechten Schauſpiel, etlichen Concerten, den Anecdoten über die Beſuche einiger Prinzen bey Madame R******* und den Prophezeiungen der Kartenſchlägerin Lenormand, die von allen Großen beſucht ward, und ſich für der ehemaligen Kaiſerin Joſephine beſte Freundin ausgab, hatte das Publikum auch nicht den geringſten Stoff zu Geſprächen. Nur das Ereigniß, daß ein Mitarbeiter der Times Stourdzas Schrift zu mauſen verſtand, brachte Leben in die träg gewordene Unterhaltung. Von dieſem Augenblicke an wirkten aber auch von Furcht und Mißtrauen gegeißelt, alle nicht mit der geheimen Tendenz vertraut geweſenen Elemente der Verſammlung feindſelig, und ward die Nothwendigkeit der Auflöſung des Congreſſes ſchnell herbeygeführt. Die Bürger von Aachen ſahen dieſe Cataſtrophe ſehr ungern. Bey ihnen war viel Geld in Umlauf gekommen, und ſie hatten ſich in den Kopf geſetzt, daß dieſer ſeelige Zuſtand noch lange dauern werde. Auch ich traf nun meine Anſtal-

ten zur Abreise, welcher das Wetter eben nicht sehr günstig war. Meine Rückkehr war über Cölln, Coblenz, Mainz, Worms und Mannheim berechnet, und ich entschlossen, diesen Weg zu Lande auf der Diligence zu machen. Auf der Post fand ich eine große Berline so eben bespannt, in welcher ein Franzose mit seiner Gemahlin und fünf jungen weiblichen Lockvögeln, deren Reize auf dem Abendmarkt in Aachen ausgestellt gewesen waren, nach Paris zurückfuhren. Sie schienen mit ihrer Einnahme eben nicht sehr zufrieden, und der Mann setzte sich in französischer ehelichen Bescheidenheit ohne weiters auf den Bock des Wagens. Ich bestieg nun auch mein schwerfälliges Fuhrwerk, das ganz mit Reisenden besetzt war. Mein nächster Nachbar war ein Russe, auf dessen Gesicht sich die Verzweiflung mahlte. Ernst und trocken fertigte derselbe jede an ihn gerichtete Frage einer geschwätzigen jungen Frau ab, welche ihm gegenüber Sitz genommen hatte. Wir erfuhren schnell von ihr, daß sie eine Putzmacherin aus Mainz sey, die, von dem Rufe des Congresses geblendet, mit vielen Waaren nach Aachen gereist wäre, aber dorten schlechte Geschäfte gemacht habe. Das nämliche Lied sang der neben ihr sitzende Uhren- und Bijouteriehändler. Auch ein Gemäldehändler aus Cölln seufzte über den Congreß, welcher keine altdeutsche Bilder hätte kaufen wollen. Die Putzmacherin machte bittere Bemerkungen über den Geiz und die Unhöflichkeit der Congreßherrn, welche auch den schönsten Mädchen doch nur geringe Geschenke gemacht hätten. —

„Schönere Frauenzimmer habe sie lange nicht gesehen, als die fünf Pariserinen des Herrn L**** und die französische Tänzerin gewesen, welche sich dorten aufgehalten, aber keine derselben habe ihr Glück gemacht, und die geistreiche Madame L**** oft gesagt, die

Prinzen und Minister zahlten in Aachen wie die Schneider in Paris! — Sie sey überzeugt, daß Herr V**** bey der theuren Hausmiethe und dem großen Aufwande sein eigenes Geld zugesetzt habe.“ Das ist ganz recht, sprach der Uhrenhändler! „Es muß es diesem schlechten Volke geben! Man hätte sie alle in's Zuchthaus sperren sollen!“

Doucement Monsieur! rief ein im Vordertheile der Diligence sitzender Franzose: Chacun fait son Métier! Sie handeln mit Uhren, Herr V**** mit Huren, n'est ce pas à peu près la même chose! Dieser Einfall machte die anderen Passagiere lachen, versetzte aber einen buchhändlichen Pfaffen von colossalischer Figur und bis zum Aufplatzen dunkelrothem Gesichte, welcher bisher den Mund nicht aufgethan hatte, in wahre Wuth und derselbe fieng demnächst an, den Franzosen die Moral zu lesen, daß sich derselbe nur mit der Verschwörung, seine Aeußerung sey blos Scherz gewesen! aus der Verlegenheit ziehen konnte, aber doch am Ende höhnisch bemerkte: et vous mon reverend père, faites aussi fort bien votre métier! worüber die Gesellschaft in ein neues Lachen ausbrach. Unter meinen Reisegesellschaftern hatte mich Niemand so interessirt, als ein kleines hageres Männchen in grauem Ueberrocke und einer schwarzseidenen Reisemütze, welches mir gegenüber saß, und während allen dieser Scenen keine Sylbe sprach, sondern immer in tiefes Nachdenken versunken, unserm ganzen Diligencen-Zirkel mit dem höchsten Gefühle geistiger Ueberlegenheit zu betrachten schien. Nach wiederholten Versuchen, mich mit demselben über allgemeine Gegenstände zu unterhalten, gelang es mir endlich, als eine große Aufmerksamkeit vor den übrigen Reisenden, dieser sonderbaren Figur einige freundliche Worte abzugewinnen. In der andern Ecke des Wagens saß ein Virtuose auf der Violine und seine Gemahlin, eine Säu-

gerin, welche ich mehrmals in Aachen gesehen, und die ebenfalls dorten kein Glück gemacht hatten, so daß die ganze Diligence mit getäuschten Hoffnungen angefüllt, und ich der einzige Reisende war, welcher von dem Congresse nichts als Zeitvertreib erwartet hatte. Wir kamen sehr hungrig in Cöln an, wo schon das Essen bereit war. Der Zufall wollte, daß mir am Tische der russische Edelmann zur Rechten und das magere graue Männchen zur Linken saßen. Der Wein machte beide vertrauter, und der Edelmann erzählte mir: daß er in einem sehr wichtigen Geschäfte aus West-Rußland die Reise nach Aachen in der Hoffnung gemacht habe, endlich dorten von seinem guten Kaiser Gerechtigkeit zu erflehen, aber die Umgebungen des Monarchen hätten alle Supplikanten zu entfernen gewußt. Das unangenehmste wäre nun, daß seine Sollicitatur in Aachen bekannt gemacht werden, und er gegenwärtig der Rache und Verfolgung derjenigen ohne Schutz preisgegeben sey, über deren Ungerechtigkeit er Beschwerde führen wolle!

Der arme Mann jammerte mich wirklich von ganzem Herzen, denn das Bild künftiger Leiden war seiner Seele so gegenwärtig, daß er gleichsam dem Tode entgegen zu reisen schien. Er besaß einen gebildeten Geist und eine gewisse Leichtigkeit des Umgangs, welche immer nur die Frucht guter Erziehung ist. Als wir kaum vom Tische aufgestanden, ich eben im Begriffe war, in einer Fensterverbirgung Caffee zu trinken, und mich am Anblicke des Rheins zu laben, trat auch das kleine Männchen freundlich zu mir, und fragte, wohin ich zu reisen gedächte? Ich erzählte ihm kurz den Zweck meiner Ausflucht, und wir geriethen in ein Gespräch, an welchem auch späterhin der russische Edelmann Theil nahm. „Ich heiße M*****, habe, sagte das kleine Männchen langsam und vertraulich zu

mir, ein Werk in der Tasche, die Frucht dreyßigjährigen Nachdenkens, welches ich den Monarchen in Aachen mittheilen wollte, um das Wohl der Menschheit zu befördern. Es ist eine Constitution für alle europäische Völker, die nothwendig den ewigen Frieden herbeyführen muß! Können Sie sich aber denken, daß ich, trotz aller Bemühungen, zu keiner Audienz bey den Monarchen oder ihren ersten Ministern gelangen konnte, und daß mir überall am Ende nur die Hofschranzen mein Projekt abforderten, um solches als ihr Werk höhern Orts einzureichen? Solch ein Narre war ich aber nicht, und noch ist meine geniale Schöpfung von ungeweihten Augen unberührt! Mein Gewissen ist beruhigt, meine Pflicht als Mensch und Staatsbürger erfüllt, ich habe das Gute befördern, der Welt Ruhe schenken wollen, und ihre Machthaber stürzen mich von sich! Nun wasche ich meine Hände in Unschuld! Es wird die Zeit kommen, wo sie diese Ungerechtigkeit bereuen, und für dieselbe schrecklich büßen werden!"

Diese Aeußerung machte das graue Männchen mit einer solchen pathetischen Salbung und innerer Beruhigung, daß ich mich schwer des Lachens enthalten konnte, und herzlich froh war, als der Postillon in das Horn stieß, und wir weiter fahren mußten.

Nun analysirte ich mir die Physiognomie des grauen Männchens genauer, und fand darinnen eine dürftige im langjährigen Dünkel der Stubenluft genährte Phantasie klar ausgesprochen. Ich bemerkte auch daß dieser bescheidene Constitutionsfabricant seine linke Rocktasche immer ganz besonders aufmerksam lagerte, und schloß daraus: in ihr sey das Heil der Welt verborgen! Oft sah derselbe sogar zärtlich nach diesem Heiligthume und warf mir einen bedeutenden Blick zu, mit welchem er sagen wollte: „wenn die Menschen, welche mich um-

geben, wüßten, was ich in der Taſche habe, was würden ſie wohl ſagen? Natürlich winkte ich ihm Beifall zu, was dem guten Manne viel Freude zu machen ſchien. Am andern Morgen kamen wir in Coblenz an, und nun trennte ſich die Geſellſchaft in verſchiedene Gaſthöfe zum Mittageſſen, ich aber nahm, entſchloßen einige Tage in dieſer Stadt zu verweilen, von allen bisherigen Reiſegefährten Abſchied. Der Feſtungsbau war in größter Thätigkeit und der Plan, welcher ihm zum Grunde liegt, und den ich zu ſehen bekam, machte mir ungemeine Freude. Es iſt ein erſter Gedanke dieſe Feſtung auf dieſe Weiſe anzulegen, der ſeinen Schöpfer unſterblich machen wird, und unſtreitig das Größte, was von Preußen in dieſer Zeit geſchehen. Ungeachtet nun durch dieſen Feſtungsbau viel Geld nach Coblenz kommt, fand ich doch deſſen die öffentliche Meinung ſo gegen alle Preußen geſtimmt, daß man mit den Einwohnern faſt kein Wort reden konnte, ohne die heftigſten Ausfälle zu hören. Ich konnte mir dieſe Erſcheinung nicht anders erklären, als daß überhaupt etwas Widriges in den Manieren der preußiſchen Beamten und Offiziers liegen müße, welches ſie den Bewohnern der Rheinprovinzen ſo unangenehm machte, und von dieſer Wahrheit hatte ich denn auch Gelegenheit, mich bald am Wirthstiſche im Gaſthofe zu überzeugen. Die Coblenzer ſind gewandte, geſchreute und durch die franzöſiſche Invaſion noch beſonders aufgeweckte Leute, welche ſich weder imponiren, noch etwas aufbinden laſſen. Es waren mehrere junge Männer aus Coblenz und auch etliche fremde Frauenzimmer an der Wirthstafel, als unter großem Lärmen und Gelächter viele preußiſche junge Offiziere und Beamten in das Zimmer traten und ebenfalls Platz am Tiſche nahmen. Die Offiziere hörte man von nichts, als was der König bei

seiner Durchreise zu dem Generale gesagt oder nicht ge
sagt hatte, von der letzten Parade und von Pferde
reden, oder auf die Franzosen schimpfen. — Niemand
konnte mehr sein eigenes Wort hören! Ein ewiges
weithallendes Geschrey, welches nur durch die Anrufun
gen Gott straf mir, Gott verdamme mir, auf Ehr
Herr Bruder und mich soll der Teufel holen! — z
Zeiten unterbrochen ward, erfüllte die Luft des Gast
zimmers und die übrige zahlreiche Tischgesellschaf
ward, mit Ausnahme der preußischen Beamten, welch
manchmal ein freundliches Wort erhielten, gleichsam
nur für Lumpengesindel angesehen, auf dessen Daseyn
keine Rücksicht genommen zu werden braucht. Wenige
laut, aber mit nicht geringerer Anmaßung betrugen
sich die meisten Civilbeamten. Ein schnarrender und
anmaßlich belehrender Ton, und die ganz eigene Zu
versicht der Abgeschmacktheit war auch unter den jün
gern derselben herrschend, die Alten aber verachteten
alle Einrichtungen und Erzeugnisse der Rhein-Gegenden
gegen das was in ihrem Vaterlande zu sehen sey, und
erquickten sich gegenseitig in seeliger Zufriedenheit mit
Anecdoten aus der guten vergangenen Zeit. Endlich
standen alle Preußen wie auf ein Commando vom Ti
sche auf und verließen mit gleichem Lärm das Gast
zimmer. Ich gestehe offenherzig, daß mich dieses Be
nehmen ebenfalls empörte! „Was halten sie von die
ser Scene? fragte mich mein Coblenzer Tischnachbar,
ein ruhiger, gebildeter junger Mann. Ist es nicht,
als wenn eine Schaar wilder schnatternder Gänse auf
die Wiese gefallen und bei des Jägers Erscheinen wie
der aufgeflogen wäre? Sind diese Leute mit ihrem
Dünkel, mit ihrer Insolenz nicht unerträglich und sol
len wir uns, die in der Schule der Revolution groß
gezogen worden, von so abgeschmackten Herrchen, wel

che ſich einbilden, in den märkiſchen und pommeriſchen Sandwüſten wachſe allein die Pflanze des Verſtandes, und die in der Speneriſchen Zeitung angekündigten Wurſtpiquenicks ſeyen die herrlichſten Feſte der Welt, beſmeiſtern laſſen? Hat man je von franzöſiſchen Offizieren und Beamten ein ſolches rohes Betragen, ſolche Anmaßungen, ſolchen Dünkel geſehen und weis nicht jeder, daß auch die jüngſten unter ihnen wenigſtens beſcheiden ſcheinen wollten, wenn ſie es auch in der That nicht waren? Dieſe jungen Herrn — eben ſo ſteif im Kopfe als in den Beinen — wollen uns ihre Kamaſchen- und Tintenkünſte für die höchſten Reſultate menſchlicher Intelligenz verkaufen, allein ſie ſind an die Unrechten gekommen, und wir geben ihnen ihre Anmaßungen mit ſolchen Wucherzinſen zurück, daß ſie wirklich ſchon zahm geworden ſind, und täglich zahmer werden. Nur in den Gaſthöfen und unter ſich können ſie noch ihrer Tendenz Luft machen, aus den Geſellſchaften haben wir ſie ſchon lange gebiſſen, und ſie werden auch hier ſo oft ausgelacht werden, bis ſich ihr brutales Weſen gänzlich gelegt hat. Die tüchtigen Männer, an welchen es unter den Preußen nicht fehlt, wiſſen wir ſchon auszuzeichnen, und auch die Regierung fühlt jetzo gar wohl, wo der Haaſe im Pfeffer liegt!" —

So hart auch dieſe Aeuſſerung lautete, ſo konnte ich doch nach dem, was ich ſo eben geſehen, dem jungen Manne, welcher übrigens mit vieler Mäßigung und Sachkenntniß über manche Fehler und das Gute des preußiſchen Regierungsſyſtems ſprach, beſonders aber den höhern Staatsbeamten des Landes, wegen ihrer Gerechtigkeit, ihrem Wiſſen und Fleiße großes Lob ertheilte, nicht unrecht geben, und begriff nun auch ganz

die Abneigung der an beſſern Umgang gewöhnten Coblenzer, gegen ſolche ewige junge Herrn.

In Mainz waren alle größere Gaſthöfe von rückkehrenden Congreßbeſuchern ſo voll, daß ich in ein kleines Wirthshaus einziehen mußte. Die erſte Figur, die ich in dieſem Hauſe begegnete, war der Franzoſe, welcher von Aachen bis Cöln auf der Diligence mitreiste. Er grüßte mich wie einen alten Bekannten und wir traten zuſammen in die Gaſtſtube. Hier präſentirte er mir mit vieler Gravität ſeine Frau und zwey erwachſene Kinder, einen Sohn und eine Tochter, welche eben von Paris gekommen waren. Die Frau mußte ehemals ſehr ſchön geweſen ſeyn, und ſchien noch alle Prätenſionen ihrer Jugend zu beſitzen. Der Sohn war ein derber flinker junger Mann, und die Tochter wirklich ein allerliebſtes Kind, voll Grazie und Lebhaftigkeit. Ich hörte bald, daß es eine Springerfamilie war, die früherhin ebenfalls auf den Congreß in Aachen ſpeculirt und den Vater vorausgeſchickt hatte, um den Boden zu ſondiren, aber durch deſſen Briefe über die Lage der Dinge belehrt, in Paris geblieben und nun mit dem Vater in Mainz zuſammengetroffen war, um gemeinſchaftlich in Warſchau ihre Künſte zu machen. Sie luden mich freundlich ein, mit ihnen in Geſellſchaft zu frühſtücken. Dieſe Einladung war mir willkommen, und da wir uns ganz allein in der Gaſtſtube befanden, ward der Franzoſe vertraut und ſagte mir folgendes:

„Mein Herr! Ich habe ſie ſchon beim erſten Anblicke für einen ehrlichen Mann gehalten. Mich, der die halbe Welt durchlaufen, täuſcht keine Phyſiognomie mehr! Auch ich bin ein ehrlicher Kerl, der es ſich immer hat ſauer werden laſſen, und keine Schlechtigkeiten ertragen kann! Sie werden ſich gewundert ha-

ben, daß ich auf der Diligence den dickköpfigen brabäntischen Pfaffen nicht beſſer in die Façon ſetzte. Ja, wären wir auf andern Boden und nicht über unſern Streit Weitläuftigkeiten und Keſſen bei der Polizey zu befürchten geweſen; dann ſollten ſie geſehen haben, wie ich dieſen Dummkopf behandelt hätte. Ich habe die ganze Revolution mitgemacht, die Baſtille erſtürmen helfen, alle Schlachten unter Dumourier, Pichegru und Jourdan mitgeſchlagen, auch am 2ten September 1792 mit Vergnügen geſehen, wie die Pfaffen, die ich bis in den Tod haſſen werde, weil ſie meine ganze Familie durch ihre ſchändliche Intriquen zu Grunde gerichtet haben, von dem wüthenden Volke für ihre Ränke bezahlt werden ſind! Sehen Sie dieſen Stockknopf, dieſes Riechfläſchchen meiner Frau und dieſen Köcher, aus welchem ich ſpäterhin eine Cigarrenbüchſe machte. Der erſtere iſt aus dem os sacrum, das zweite aus dem Schlüſſelbein und der ehemalige Köcher aus dem Schienbein eines Pfaffen heimlich von geſchickter Hand gedrechſelt, deſſen Skelett ich mir aus den Catacomben in Paris zu verſchaffen gewußt habe. Von Jugend auf in Italien erzogen, war mir dieſe Rache ſüß! Mein Sohn hat den preußiſchen, öſtreichiſchen und ruſſiſchen Krieg mitgemacht, und iſt zu Fuße von Moskau zurück gekommen. Die jetzige Wirthſchaft in Frankreich iſt uns allen zuwider und wir wollen daher etliche Jahre in Norden zubringen, während welcher Zeit ſich vielleicht die Dinge im Vaterlande ändern. Meine Frau iſt eine treue Seele, aber etwas ariſtocratiſch, was ihr noch von ihrem Kammerjungfernſtande bei der Prinzeß Conti anhängt: aber mein Sohn und Tochter ſind vollkommen auf der Höhe des Zeitgeiſtes!" —

Bei dieſen Bemerkungen lächelten die Frauenzim-

mer und äußerte die Frau: „ihr Mann sey ein excel
lenter Mensch, aber viel zu leidenschaftlich und sei
Ruf als Jacobiner habe ihr schon vielen Verdruß un
Leiden verursacht.“ Die Tochter schien mit unendliche
Liebe an dem Vater zu hängen und trug ganz das Ge
präge unter dessen Leitung mitten in den verderbliche
Umgebungen ihres Standes rein gebliebener Sittlich
keit. Der politische Fanatismus dieses sonst gutmü
thigen, freundlichen Springers fiel mir um so mel
auf, da solche Erscheinungen unter Leuten dieser Gat
tung sehr selten sind. Die Mutter sagte mir noch be
sonders im Vertrauen sehr launig: das letzte Aben
theuer, was ihnen in Paris begegnet, habe sie in ihrem
frühern Wunsche, etliche Jahre im Auslande zu re
sen, noch mehr bestärkt. „Wir waren, sprach sie, an
einem Theater des Boulevards sehr gut engagirt, al
es dem Herrn Director desselben, dem Soufleur un
einem Violinisten des Orchesters zugleich einfiel, sic
in meine Tochter zu verlieben. Nichts wurde unterla
sen, um dem Mädchen den Kopf zu verrücken, aber d
Eltern wachten, und des Kindes gesunder Verstan
siegte! Als die Herrn ihre Pläne vereitelt sahen, gien
das Chicaniren an, und hatten wir keine ruhige Stund
mehr. Mein kaltblütiger Mann, welcher Chef de Bi
bei den militairischen Evolutionen des Theaters war
kam, da ihm der Senft schnell in die Nase stieg, ge
bald mit dem Director in die Haare und gab demselbe
bei einem Wortwechsel ein Paar so derbe Ohrfeigen
daß er von dem Tribunal correctionel zu vierwöchen
lichem Gefängniß verurtheilt ward, und mein Hei
Sohn, welcher ebenfalls kitzlicher Natur ist, warf de
zudringlichen Violinisten zur Treppe herunter und pri
gelte den ästhetischen Soufleur, welcher sich hinter de
Coulissen im Scherze poetische Freiheiten bei seine

Schwester heraus nehmen wollte, dermaßen durch, daß dieser acht Tage lang das Bette hüten mußte, und zur Belustigung aller Schauspieler beim Empfang der Hiebe immer wie Cäsar: „auch du mein Brutus!“ ausrief! — Wenn sich meine Tochter hätte vergessen wollen, so würde sie nicht auf die Gunst dieser Menschen zu warten nöthig gehabt haben! Sie ist aber ein herrliches Kind, was seine Pflichten kennt, und den Eltern immer nur Freude gemacht hat! Doch bin ich froh, daß wir von dem schlüpfrigen Pariser Boden weg sind. Der Verführungen für die Jugend sind dorten gar zu viele! Sie ist noch jung und wird auch wohl einen braven Mann bekommen.“ Diese Familie unterschied sich wirklich dadurch sehr von ihren Standesgenossen, daß in ihrem ganzen Benehmen keine Mindbeuteley zu sehen war, dieselbe sparsam, ordnungsliebend und so wohlhabend schien, daß sie in einem eigenen, ziemlich bequemen Wagen reißte. Alle hatten mich während der 24 Stunden, die wir zusammen im Gasthofe lebten, sehr in Affection genommen, und da ich in den Fall kam, ihnen durch einen Bekannten in Mainz die Schwierigkeiten wegen der Reisepässe heben zu machen, so boten sie mir an: die Frau könnt in ihrem Wagen mitzufahren, indem sich alsdann der Sohn auf den Bock setzen würde. Auch die schöne Aimée unterstützte freundlich dieses Anerbieten ihrer Eltern! Wären sie den Rhein heraufgereist; so würde ich daßelbe mit Vergnügen angenommen haben, aber meine Zeit war berechnet und ich wollte des andern Tags in Mannheim seyn, wo ich bereits einem Freunde meine Ankunft gemeldet hatte. Ich gestehe offenherzig, daß mich das Mädchen sehr interessirte, und ich ungern von ihr schied. Ein wahrhaft magnetischer Gefühl zog mich an dieses liebliche Wesen, dessen Schönheit noch durch eine eigene Grazie der Haltung erhöht wurde, und wäre ich 20 Jahre

jünger geweſen, ſo hätte ich leicht in die Verſuchung gerathen können, derſelben meine Hand anzubieten. Auch ſie ſchien von meiner Aufmerkſamkeit gerührt, und ich bat ſie daher, eine kleine Briefſtatſche, die ich in Aachen gekauft hatte, als ein Andenken anzunehmen, was ſie mit groſſer Beſcheidenheit that. Ich ſchied alſo von dieſer originellen Familie mit voller Zufriedenheit ſie kennen gelernt zu haben, und wünſchte ihr von Herzen glückliche Reiſe. Vor der Abfahrt fragte die ſchöne Aimée ihre Mutter noch: ob ſie mir eine kleine Borſte-Nadel, die an ihrem vollen Buſen glänzte, zum Andenken geben dürfe, und als die Mutter antwortete: donne toujours ma fille, c'est un brave homme! reichte ſie mir dieſelbe mit einem freundlich wohlwollenden Blicke hin, den ich nie vergeſſen werde. Bei näherer Unterſuchung dieſes Geſchenks fand ich, daß darauf ein emaillirtes Vergiſſmeinnicht angebracht war, welche Entdeckung mein Vergnügen noch vermehrte.

Auf der Reiſe nach Mannheim dachte ich über dieſes Abenthener weiter nach, und fragte mich ſelbſt: Was würden die Damen deiner Kleinſtadt ſagen, wenn ſie wüßten: daß du dich mit ſolchen herumziehenden Volk eingelaſſen, und ſogar groſſes Wohlgefallen an einer jungen Springerin gefunden hätteſt? Sie ſprängen dir gewiß alle ohne weiters ins Geſicht, du würdeſt dorten ſicherlich in den Bann gethan, und ich beſchloß daher wohlweißlich, dieſes Reiſeabentheuer zu verſchweigen. —

In Mannheim beſuchte ich einen Jugendfreund und wir lachten herzlich über alles, was mir auf dieſer kleinen Fahrt begegnet war. Nach etlichen angenehmen in ſeiner Geſellſchaft zugebrachten Tagen, reiste ich nach meiner langweiligen Heimath zurück. Hier umringte mich alles mit neugierigen Fragen, und wollte kein Menſch glauben, daß ich eigentlich nichts Neues wußte! —

IV.

Bekehrungsreise,

des Herrn

Ferdinand Milchsack,

Candidaten der Theologie.

Einleitung.

Nichts ist leichter, als in einer kleinen Stadt für einen grosen Mann zu gelten! So gieng es auch dem Herrn Oberpfarrer und Consistorialrath Milchsack zu S******, der armseligen Residenz eines ehemaligen Reichsgrafen! Der gute Mann, welchen die Natur an Intelligenz äuserst mittelmäsig ausgesteuert hatte, ward dorten wie ein Aristoteles verehrt. Dem besondern Wohlgefallen ihres Gatten an guten Speisen und gutem Weine und seiner Neigung, zu Zeiten nach hübschen Mädchen zu schielen, verstand die tugendhafte Frau Oberpfarrerin und Consistorialräthin so gut Grenzen zu setzen, daß ihr hochwürdiger Ehegerr bei seiner Gemeinde und in der ganzen Stadt als ein Muster der Entsagung und Sittlichkeit betrachtet wurde. Beyde Eltern bemühten sich um die Beste ihrem einzigen Sohne Ferdinand — welcher wirklich Talente besas —

schon in früher Jugend die höchste Meinung von seinem lieben Ich beyzubringen und diese zärtliche Bemühung war ihnen auch vollkommen gelungen. Der junge Mensch von edlem Character und groſser Selbſtverläugnung, hatte auf mehreren Universitäten fleiſsig studirt, viel gelernt, aber zugleich einen ungeheuren Vorrath dünkelhafter, mystischer, religiöser Schwärmerey und Glaubensdespotismus eingesogen, dessen phrasenreiche Entwickelung zwar dem Unverstande vieler Zuhörer mächtig imponirte, den Klügern aber lächerlich erschien und ihn selbst so mit sich fortriſs, daſs die Klarheit eigener Ansichten über Menschen und das bürgerliche Leben in seinem Kopfe gänzlich verloren gieng. Ferdinand war die Bewunderung der Stadt S*******, der Weiber und Mädchen Abgott und wenn er für seinen Vater predigte, lief jung und alt zur Kirche. Dieser Beyfall erhöhte, wie natürlich, den Stolz und die Eitelkeit unsers Helden noch mehr, und es ward ihm daher bald zu enge in seiner Sphäre! „Vater! sprach er eines Morgens: ich kann hier nicht mehr bleiben, ein höherer Beruf legt mir die heilige Pflicht auf, an der Menschen-Wohl im Groſsen zu arbeiten! Ich verlasse euch und will versuchen: ob die Welt nicht durch Wort und Lehre zu bessern sey?“ Herr Blume und die Mutter mahlten, so weit es ihr Geist zuliesz, dem geliebten Sohne in elterlicher Zärtlichkeit die Gefahren eines solchen Unternehmens, die Aussicht bald dem Vater adjunctirt zu werden, und das paradiesische Pastoralleben in den Armen einer schönen tugendhaften Gattin mit den schönsten Farben vor, aber alles vergebens. Ferdinand beharrte auf seinem Vorsatze und verlieſs nach wenigen Wochen, unter tausend mütterlichen Thränen das Vaterhaus. Der Trennung Kampf war hart, aber die guten Eltern trösteten sich heimlich

mit der Hoffnung, daß ihr Sohn ein zweiter Luther werden würde. Ihn begleitete einer seiner ehemaligen Schulkameraden und größten Anbeter, der rüstige Barbiergeselle Joseph Sieling aus dem Dorfe Ebernburg am Fuße der zerstörten Burg Franz von Sikingens, ein ehrlicher junger Enthusiast, der gerne Medicin studirt hätte und ein großer Arzt geworden wäre, wenn ihm irgend Jemand Geld und Talent dazu gegeben — und welchem das Lesen vieler Ritterromane und der Glanz des Mittelalters den Kopf etwas stark beleuchtet hatten.

Erstes Kapitel.

Ausflug.

Da unsere Wanderer die Menschen im Alltagsgewande kennen zu lernen wünschten, und auf Postwägen ihre Verbesserungstendenz zu enge Grenzen gefunden haben würde; so sollte die Reise in altdeutschen Röcken zu Fuße gemacht werden. Zehn Stunden von S****** lag ein Marktflecken, in welchem Josephs Oheim, der Kaufmann Sieling wohnte, von dessen herrlichen Eigenschaften derselbe seinem Freunde Ferdinand schon oft manchen schönen Zug aus den Erzählungen seines Grosvaters mitgetheilt hatte. Noch nie hatte Joseph diesen nahen Verwandten selbst gesehen, aber er war stolz darauf, seinem Freunde den herrlichen Genuß einer solchen Bekanntschaft verschaffen zu können. Es war schon Abends spät, als unsere Reisenden in R**** im Gasthofe zum Bocke ankamen, ein Zimmer mit zwey Betten bestellten, und sich ermüdet und hungrig an die gedeckte Wirths-Tafel niedersetzten. Der Wirth mit seinem rothglänzenden Gesichte überhäufte die neuen Gäste mit Höflichkeiten und brachte

aus Neugierde sogleich das Buch, in welches sie ihre Namen einschreiben sollten. Als dieses geschehen, theilte er solches noch einigen zerstreut in der Stube sitzenden Männern, deren Neugierde nicht weniger gespannt schien, wie im Vorbeygehen mit, und von diesem Augenblicke an war dessen Benehmen sichtbar kälter. Nur nach mehrmaligem Rufen wurden die Reisenden bedient. Ferdinand konnte indessen dem Drange nicht widerstehen, etwas von Siekings Oheim, welchen er sich als ein wahres Ideal an Seelengröße dachte, zu vernehmen, und er ließ sich daher mit dem rothkopfigen spitzigen Wirthe in folgendes Zwiegespräch ein:

Ferdinand. Kennen Sie den Kaufmann Siekling?

Wirth. Gewiß kenne ich ihn. Er wohnt sehr weit, gewiß über zweyhundert Schritte von hier. Wollen Sie etwas bey ihm kaufen; so nehmen Sie sich in Acht nicht übersetzt zu werden! Mein Vetter hier gegenüber verkauft weit billiger!

Ferdinand. Nein, ich wünschte ihn nur kennen zu lernen. Er soll ein sehr interessanter, edler Mann seyn!

Wirth. O ja! ein herrlicher Mann, der im vorigen Jahre Rathsherr wurde! Nur ein Bischen heftig und sparsam, was ihm schon viel Verdruß gemacht hat.

Ferdinand. Wir wollen ihn Morgen besuchen.

Wirth. (spöttisch) O, das wird ihn gewiß sehr freuen, denn er ist äußerst gastfrey. Die Miene des Gastwirths und das laute Gelächter eines an dem nehmlichen Tische sitzenden Gastes fielen dem guten Ferdinand zwar auf, allein er schrieb dieses alles an-

dern Urſachen zu, und beyde Wanderer waren ſehr begierig auf ihren Beſuch.

Zweytes Kapitel.

Familienbekanntſchaft.

Schon in aller Frühe wurden unſere Reiſenden von zwey ungeſtümen Weſen aus dem Schlafe geweckt, welche durchaus ihre Kunſt an deren Köpfen ausüben wollten, und die ſie nur mit groſſer Mühe ohne Opfer los werden konnten. Es war der halbverhungerte Perückenmacher und der klapperdürre Barbierer des Gaſthofes, welche die ſeltene Gelegenheit, ein Paar Groſchen zu verdienen, nicht entſchlüpfen laſſen wollten. Um 9 Uhr Morgens giengen Ferdinand und Joſeph, reinlich angezogen, langſamen Schrittes, wie wenn bey vornehmen Leuten Beſuch abgeſtattet werden ſoll, aus dem Gaſthofe zum Bocke in R****. Bald gewahrten ſie das Schild: Sebaſtian Sieking, Handelsmann, über einer Ladenthüre, und traten daher ohne weiteres in das Haus. Ein furchtbarer Lärm kam ihnen von der Treppe des erſten Stockes entgegen, und ſie ſahen zwey Männer in langen bunten Schlafrocken, welche ſich die entſetzlichſten Schimpfworte zuſchrieen, und derer gröſſerer den kleineren die Stiege herunter ſtieß. Beyde Kämpfer hatten ihre Perücken verloren. In dem nämlichen Augenblicke öffnete ſich eine kleine Stubenthüre gleicher Erde, und ſtürzten wie Furien drey weibliche Weſen heraus, welche den kleinen Mann in Schutz nahmen, und den obenſtehenden mit einer brennenden Lava von Schimpfreden übergoſſen, wodurch er ſelbſt, ſeine Familie und Geſinde der Dieberey an Seife, Lichter, Holz und Aſche beſchuldigt wurden. Es waren die hagere Gattin und beyden Töchter des Beſiegten. Wie verſteinert ſahen

und hörten unſere Wanderer dieſer Scene zu, ohne daß es einem derſelben eingefallen wäre, Herrn Sebaſtian Sicking und ſeine Familie unter den Streitenden zu ſuchen. Als ſich der Lärm etwas gelegt hatte, trat der junge Sicking mit edlem Anſtande vor die lange Dame und fragte, ob Herr Sebaſtian Sicking zu Hauſe ſey? In der Hitze des Kampfes waren unſere Wanderer gar nicht bemerkt worden, nun aber richteten ſich Aller Augen auf ſie. „Hier iſt mein Mann!“ antwortete die Dame außer Athem, und zeigte auf den geſchlagenen Hekker im Schlafrocke! Sogleich wandte ſich der ehrbare Rathsherr, welcher indeſſen ſeine Perücke wieder aufgeſetzt hatte, mit leutſeliger Miene zu unſern Wanderern, und bat dieſelben, ſich nur in den Laden zu bemühen, wo er ihnen alle Waaren zeigen wolle. „Wir ſind keine Käufer, erwiederte der beſtürzte Ferdinand, ſondern mein hier gegenwärtiger Freund iſt Ihr Vetter, der junge Sicking aus Ehrenburg, welcher Sie beſuchen und nur zugleich das Vergnügen Ihrer Bekanntſchaft verſchaffen wollte.“ „So, ey, ey, nun ſo kommen Sie nur herein in unſer Wohnzimmer! Nun, das iſt wirklich ſchön von Ihnen, ſagte der Herr Oheim, indem er die Thüre des Zimmers öffnete, in welches die Frauenzimmer früher zurückgegangen waren. Seht ihr Kinder! das iſt der Vetter Joſeph Sicking von Ehrenburg und ein guter Freund von ihm, der uns beſuchen will.“

Bey dieſer Rede nahm die Hausfrau ein freundliches Lächeln an, und ſahen die bejahrten Töchter verſchämt unter ſich. So verblüfft die jungen Freunde über die eben unter ihren Augen vorgefallene häusliche Scene waren; ſo unbefangen ſchien nun die ganze Sicking'ſche Familie. „Aber, guter Oheim, Sie ſind ja noch ganz außer Athem, ſagte der theilnehmende Joſeph!“ „Ja, lieber Vetter,

wenn man das Unglück hat, ſolche Hausleute zu beſitzen, ſo geht es einem ſo! Dem Himmel ſey Dank, ich ärgere mich nicht, wenn ich nur die Galle ausſchütten kann. Eben ſo meine liebe Frau und Kinder. Schon zehn Jahre lang wohnt der Herr Oberamts-Sekretär in meinem Hauſe, und oft haben wir ſchon große Zänkereyen gehabt, aber dieſes war doch die ärgſte, und ich würde ihm gewiß ausbieten, wenn er nicht ſonſt ein ehrbarer, äuſſerſt kluger, rechtſchaffener Mann wäre, und 70 Gulden Hauszins richtig bezahlte. Sehen Sie, es fehlen uns ſeither oft Holz, Lichter, Seife und Aſche, welche auf einem gemeinſchaftlichen Boden unter Lattenbeſchluß verwahrt ſind. Wer anders als der Herr Oberamtsſekretär, deſſen Familie und Geſinde, kann ſolche ſtehlen, da unſere Magd nie auf den Boden darf? Dagegen beſchuldigte er mich, ihm altes Eiſen gemaust zu haben, das in einer offenen Kiſte auf ſeinem Vorplatze ſtand, und darüber gab es den heftigen Streit, der jedoch ſchon morgen wieder vergeſſen iſt." „Aber, lieber Oheim, wie mögen Sie ſich um ſolcher Kleinigkeiten willen ſo ereifern, fragte Ferdinand?" „Was, Kleinigkeiten! Wie viel zwey Gulden haſt Du denn ſchon in Deinem Leben verdient, Herr Vetter? Ich bleibe lieber auf dem Platze, als daß ich mich ſo verkürzen laſſe," ſagte entrüſtet der edle Sieking. „Mein lieber Vetter! ſprach die Tante, wer keinen Beruf fühlt, Bettelbrod zu eſſen, muß dem ſeinigen fleißig vorſtehen. Meine Töchter haben gewiß die feinſte Lebensart, die meiſte Bildung und die beſte Erziehung im Orte genoſſen, aber ſie ſind auch zugleich wahre Muſter charaktervoller, kräftiger Hausfrauen, und werden ſich dereinſt in dieſem Wirkungskreiſe gewiß nichts vergeben!"

Hier zog ſie Joſeph leiſe auf die Seite, und fragte ihn, wer der fremde junge Mann ſey? Auch die jüng-

ſte Tochter ſchlich ſich, der zärtlichen Mutter Abſicht erratend, herbey, um die Antwort zu hören. Joſeph gab ſeinem Freunde das vortheilhafteſte Zeugniß. Dem Rufe nach war Herr Oberpfarrer Milchſack in S***** auch als ein ſehr wohlhabender Mann bekannt, mithin der einzige Sohn und Nachfolger im Amte, kein verwerflicher Heirathe-Candidat. Auf dieſe Nachricht verſchwand bey den Damen auch die leiſeſte Spur des früheren Zorns, und legte ſich insbeſondere das Geſicht der Mutter in ſo freundliche Falten, daß es kaum mehr zu erkennen war. „Ich hoffe, meine Herren, ſprach ſie, daß die fatale Scene meines etwas heftigen Mannes mit dem groben Oberamts-Sekretär keinen unangenehmen Eindruck auf Sie gemacht hat! Es giebt in dieſem irdiſchen Jammerthale in jeder Familie ſo kleine vorübergehende Wolken, die man bald vergeſſen lernen muß! Auf dieſen Mittag ſind wir nicht gerichtet, allein ich hoffe, daß Sie uns die Ehre erzeigen werden, in unſerem ſchönen Garten vor dem Thore die Abendſuppe mit uns zu genießen.“

Drittes Kapitel.

Die Polizeywache!

So wenig nun unſere Wanderer geneigt waren, dieſer Einladung zu folgen, ſo konnten ſie doch dieſelbe unmöglich ausſchlagen, und empfahlen ſich daher mit dem Verſprechen, um 6 Uhr im Garten ihre Aufwartung zu machen. „Aber mein Herr, was ſind das für Menſchen? rief Ferdinand aus, als er mit ſeinem Freunde wieder auf dem gemeinſchaftlichen Zimmer im Gaſthofe angekommen war, giebt es wohl in der Welt etwas Gemeineres und Verächtlicheres, als dieſe Fami-

lie?" Beſchämt ſchlug der ehrliche Joſeph die Augen nieder, und ſagte, „Sie haben recht, ich kann mich gar nicht von meinem Erſtaunen erholen! Doch laſſen Sie uns nicht vorſchnell urtheilen und ſehen wir, was es dieſen Abend giebt." Bey dieſen Worten trat der Gaſtwirth zum Bocke mit einer ſehr bedenklichen Miene in das Zimmer und ſagte: „meine Herren, als Menſchenfreund muß ich Ihnen zu Ihrem eigenem Beſten eine Gewiſſensfrage vorlegen!" „Thun Sie das, ſprach Ferdinand freundlich lächelnd." „Gehören Sie, fuhr der theilnehmende Mann fort, zu den demagogiſchen Umtrieben oder nicht? So eben hat mich der Herr Polizey-Commiſſär über Sie zum Protokoll vernommen. Er findet große Aehnlichkeit zwiſchen Ihnen und zwey mit Steckbriefen verfolgten Studenten, und Sie werden wohl thun auf Ihrer Hut zu ſeyn, wenn ſie irgend etwas gegen den Staat im Schilde führen. Denn unſer Polizey-Commiſſär iſt der feinſte, durchtriebenſte Vogel, der auf 100 Meilen Wegs exiſtirt, dabey aber ein äußerſt rechtſchaffener Mann. Bey ſeiner Frau Leben ward er zwar von dieſer beſchuldigt, zugleich mit ſeiner Stieftochter und der Frau ledigen Schweſter zugehalten zu haben, allein ſie konnte es auf dem Conſiſtorium nicht beweiſen, und ſtarb kurze Zeit darnach. Es war ſehr dumm von der Frau, daß ſie mit ihrem ſo klugen Manne Prozeß anfieng. Seit ſeinem Wittwenſtande hört man aber gar nichts mehr, als daß er im vorigen Jahre ſeine Magd geſchwängert hatte, und nun glaubt die ganze Stadt, er werde die älteſte Tochter des reichen Rathsherrn Sieking, welchen Sie beſuchen wollten, und deſſen Sohn er bereits als Aktuarius bey ſeinem Amte angeſtellt hat, heirathen." „Herr Sieking iſt mein leiblicher Oheim, ſagte Joſeph, beängſtigt von der Rede des Wirths!" „So! rief dieſer, o das iſt herrlich, ich

will es gleich dem Herrn Polizey-Commiſſär melden, der wird eine große Freude haben. Ja, ja, Herr Sieking iſt einer unſerer erſten Bürger, ein ſehr achtungswürdiger Mann von großem Einfluſſe im Rathe. Mit dem müſſen Sie ſich halten! Er iſt ungeheuer reich über 10000 fl., und hat den ſchönſten Garten vor dem Thore. Heute Abend muß er große Gaſterey haben, denn ſo eben hat ſeine Frau Liebſte einen gebratenen Welſchen und zwey Enten bey mir beſtellt, weil ſie keinen guten Bratofen beſitzen, 6 Bouteillen Wein holen laſſen, und ſich meine ſilberplattirte Theemaſchine ſammt zwey ſilbern n Salzfäſſern auf den Abend ausgebeten. Sehen Sie, ich bin kein Mann, der etwas nachträgt, denn ſonſten hätte ich dieſe Gefälligkeit abgeſchlagen, weil ich Herrn Sieking mit ſeiner Familie auf die letzte Kirchweihe in B**** mit meiner Kutſche um den billigen Preis von zwey Gulden fahren laſſen, ſein Sohn ſich dorten im Trinken übernommen, mir den ganzen Wagen verunſtaltet, der Vater aber dafür keinen Pfenning vergütet hat. Was will man aber machen? Meine Frau iſt mit der ſeinigen weitläuftig verwandt, und er hat mir doch auch früherhin, trotz alles Geſchreyes der übrigen Wirthe, die für Rechnung des Orts einquartirten franzöſiſchen Offiziere verſchafft, und bey Rath bewirkt, daß die Schneider- und Schuſterherbergen zugleich in mein Haus verlegt worden ſind. So wäſcht denn immer in der Welt eine Hand die andere!" — Der redſeelige Wirth würde ſeinen Gäſten noch andere intereſſante Verhältniſſe im nämlichen Style freundſchaftlich und vertraulich mitgetheilt haben, wenn er nicht von ſeiner Ehehälfte abgerufen worden wäre. Er empfahl ſich daher mit einem Glückwunſch an Joſeph, daß er der Neffe eines ſo allgemein geſchätzten Mannes ſey, bat, ſeine wohlgemeinte Frage nicht übel

zu nehmen, und verſicherte die Wanderer, daß ſie nun gewiß, nachdem ſich ihre Reiſeabſicht ſo vortheilhaft aufgeklärt habe, den vollen Schutz der hieſigen hohen Obrigkeit genießen würden!

Viertes Kapitel.

Uneigennützige Gevatterſchaft.

Kaum hatte der Wirth das Zimmer verlaſſen, ſo hörte man ſanft an die Thüre klopfen, und trat, auf das gerufene Herein! eine hagere, halb zerlumpte, männliche Figur in das Zimmer, welche ein Paar Stiefel in der Hand hatte. „Was ſteht zu Ihren Dienſten," fragte freundlich Ferdinand? „Ich bin der Schuſter, welcher im Hinterhauſe des Gaſthofes wohnt. Der Hausknecht hat mir Ihre Stiefel gebracht, um zwey Flecke darauf zu ſetzen. Dieſes habe ich ſogleich gethan, weil ich vermuthe, daß Sie bald abreiſen wollen." „Was koſtet die Arbeit? fragte Joſeph, welchem die Stiefel gehörten." „Sechs Groſchen," antwortete die hagere Figur! „Aber ich habe noch eine andere Bitte, ſagte der gute Mann, freundlich Ferdinands anſehend, meine Frau iſt geſtern von einem geſunden Knaben entbunden worden, dem wünſchte ich, daß Sie ihn aus der Taufe heben, und demſelben Ihren chriſtlichen Namen beylegen möchten!" — Dieſe chriſtliche Pflicht zu verweigern, war unſer Candidat nicht ſtark genug. Er ſtotterte alſo in ſeiner Verlegenheit einige Worte, und endigte damit, dem Schuſter die erbetene Gevatterſchaft wirklich zuzuſagen, wenn das Kind morgen getauft werden könnte. Hiezu erklärte ſich dieſer ſogleich bereit, und gieng unter großen Dankbezeugungen und Bücklingen freudig zur Thüre hinaus. „Was ſind Sie für ein guter braver Herr, ſagte die Gattin des Wirths,

welche unsere Reisenden zur Wirthstafel rufen wollte, daß Sie dem rechtschaffenen Pech sein Kind aus der Taufe heben wollen! Er ist der ehrlichste fleißigste Schuster von der Welt, das können Sie glauben! Wenn er nur das starke Branntweintrinken ließe, darüber müssen Sie ihm als Gevatter dringende Vorstellungen machen, damit die arme Frau nicht so viel Schläge bekommt. Die gute Hexe hat bey mir gedient, und früherhin von unserm Hausknecht ein Kind gehabt, das aber gestorben ist. Sie ist eine ehrliche Haut, nur zuweilen etwas schlampig, doch das wird sich auch geben!" — „Aber Frau Wirtin, sagen Sie mir doch, fragte Ferdinand, was ist hier üblich bey Kindtaufen zu thun; ich kenne die Gebräuche nicht, und jeder Ort hat die seinen." „Ja freylich, aber hier ist es ganz einfach! Sie heben das Kind, bezahlen die Amme mit fünf Gulden, den Pfarrer mit zwey, dem Glöckner einen Thaler, geben der Kindbetterin ein großes Stück Rindfleisch von 12 Pfund, eben so viel Pfund Zucker, 6 Pfund Reis, 1½ Pfund Caffee und einen Louisd'or in baarem Gelde. Ich will Ihnen alles besorgen und hinüberschicken, nur das Geld müssen Sie selbst geben." Ferdinand dankte für die Belehrung und die von seiner redseligen Wirthin zu übernehmende Mühe.

Am Wirthstische waren viele Gäste, um die neuen Späße eines in Weingeschäften reisenden Handlungscommis anzuhören. Diese neue Gattung Hanswurste brandschatzt die lachende Welt in Weinbestellungen! Der junge Mann hatte wirklich viel mimisches Talent und ein besonders biegsames Organ zur Nachahmung der menschlichen Stimmen. Der unglückliche Schultheiß eines benachbarten Dorfes war die Zielscheibe seines Witzes geworden und auch der Ernsthafteste mußte lachen, wenn er diesen dummen Tölpel das Ansehen sei-

ner hochobrigkeitlichen Würde gegen den darauf losstürmenden Witz und die eigends für diesen Gast bestimmte ungeheuere Aufschneidereyen des Reisenden vertheidigen sahe. Endlich ward der Dorfschulze böse, sagte dem Lustigmacher viele Grobheiten, und gieng unter dem schallenden Gelächter der ganzen Tischgesellschaft wüthend zur Thür hinaus.

„Meine gehorsamste Empfehlung an die Frau Gemahlin rief ihm, zur grosen Belustigung der Gäste, noch der Handlungscommis nach!" Indessen gelang es doch der Beredsamkeit des Wirths, den flüchtigen Dorfschulzen wiederum festzuhalten, und unter den Worten: „Was kümmert Sie der närrische Kerl, er macht es mir ja auch nicht besser, und ich höre ihm doch gerne zu" an seinen alten Platz zurückzuführen, an welcher rückkehrenden Bewegung doch wohl die Neugierde des Schulzen und dessen Hoffnung, ein Paar neue Späße in seine Dorfwelt zu bringen, den meisten Antheil gehabt haben mag. Während dieser Capitulation des Wirthes mit dem Schulzen hatte sich der Wein-Reisende einen ehrbaren Schneidermeister der Stadt auserkohren, welchem derselbe mit der ernsthaftesten Miene von der Welt die lächerlichsten Liebesabentheuer erzählte, die ihm auf seiner Reise begegnet seyn sollten, und dafür das schallende Gelächter der Gäste zum Lohne empfing. Da es indessen bey dieser Erzählung an Zoten nicht fehlte; so standen unsere Wanderer mit keuschen Ohren gleich bey der letzten Schüssel von der Wirthstafel auf, und überließen den übrigen Gästen die ferneren Freuden der Unterhaltung, welche bis spät in die Nacht fortdauerten.

Fünftes Kapitel.

Fortsetzung der Familien-Bekanntschaft.

Der Tag war einladend zu Spaziergängen, und man folgte also seinem Rufe. Der Marktflecken R**** lag in einem schönen Thale, von ziemlich hohen Bergen umgeben. Auf einem derselben ließen sich unsere Wanderer nieder, um des Anblicks der herrlichen Natur zu genießen. Ihr Sitz war von hohen Eichen beschattet, und an einer Hecke so gewählt, daß sie nicht gesehen werden konnten. Als sie sich kaum den Betrachtungen über die Schönheit der Landschaft überlassen, wurden dieselben durch ein lebhaftes Gespräche im benachbarten Garten, dessen hoher Zaun ihrem Sitze ganz nahe stand, aufmerksam gemacht. Es war ein ziemlich wohlgekleideter junger Mensch, welcher mit zwey ebenfalls dem Anschein nach zur gebildeten Welt des Orts gehörenden jungen Mädchen, im Heumachen begriffen, dieses Geschäft ziemlich dilettantisch betrieb. Man lachte gewaltig, allein dabey wurde nicht wenig geklatscht, und unsere Wanderer hörten gar bald, daß von der Siekingschen Familie die Rede war. „Wenn sich der schlechte Polizey-Commissär nicht erbarmt, so bekommt die alte dümmbeinige Lotte mit ihrem bockledernen Gesichte gewiß keinen Mann, aber sie hat es auch darnach gemacht. Mit den Einquartierungs-Offizieren herumzufahren, giebt keinen guten Namen. In den langen französischen Hauptmann war sie ganz rasend verliebt, sagte eine Stimme!" „Ja, ja, so machen es die Mädchen oft, es gilt kein Prophet in seinem Vaterlande," äußerte der junge Mensch! „O jemine! Herr Oberamtsaccessist, ertönte eine dritte Stimme: wie bitter urtheilen Sie über unser Geschlecht! Was die Siekings thaten, thut nicht jedermann. Der Alte will sie mit Gewalt los werden

und die Mutter ebenfalls, weil ſie ſich bey den Abendbeſuchen des Stadtſchreibers durch ihre Töchter geniirt ſieht! Heute Abend iſt groſſe Gaſterey im Hauſe. Da ſoll ein fremder reicher Kandidat für das koſtbare Nettchen gefangen werden! Es iſt ein hübſcher Menſch, ich habe ihn über die Straße gehen ſehen, und glaube nicht, daß er ſich in die alte Schachtel verlieben wird, die kein Menſch in der ganzen Gegend mag.“ „Oft muß ich herzlich über die Scenen lachen, welche zwiſchen der Sieking'ſchen Familie und unſerem ſaubern Oberamts-Secretär vorfallen, und von denen ich ſelbſt Zeuge geweſen bin, ſagte der junge Menſch! Es giebt nichts pöbelhafteres auf Erden als dieſe beyden Familien! Aber trotz allem dem ſind ſie durch den Kitt ihrer Gemeinheit wie zuſammengebacken, und gegen jeden Dritten einig. Sielings Frau läßt es auch nie bis zur Trennung kommen, weil ſie bey dieſen Hausleuten im Nothfalle ihre Zuſammenkünfte mit des Oberamtsſecretärs Bruder, dem Stadtſchreiber hat, und die erdulden wiederum alles für die Geſchenke, welche ſie ihnen hinter dem Alten her giebt.“ Nun lenkte ſich das Geſpräch der Heumachenden auf andere Gegenſtände, und unſere Wanderer wollten, beyde über das, was ſie eben gehört hatten, gleichſam verſteinert eben weiter gehen, als auch die Heudilletanten aufgebrochen waren, und ihnen gerade entgegen kamen. In der größten Verlegenheit ſuchte der in einem, wie es ihm vorkam, für den Oberamtsacceſſiſten unwürdigen Geſchäft überraſchte junge Menſch den Rechen, welchen derſelbe in der Hand trug, ganz leicht wie einen Fächer hinter ſeinem Rücken zu verbergen, defilirte ſeitwärts mit einem tiefen Bückling bey den Fremden vorüber, und machten die Frauenzimmer zuerſt ihre Knikſe, welche unſere Helden mit einem anſtändigen Compliemente erwiederten. Es

waren zwey hübsche junge Mädchen, deren schwarze Augen Herr Joseph schon in der Nachbarschaft des Gasthofes am Fenster bewundert hatte. Ferdinand war zu delicat, um seinen Freund durch irgend eine Bemerkung über dasjenige, was sie so eben gehört hatten, zu beschämen, und lenkte daher die Unterhaltung nur auf die Schönheiten der Gegend.

Sechstes Kapitel.

Oeffentliche Anstalten in R*****.

Kaum waren unsere Wanderer aber noch einige hundert Schritte weiter gegangen, als unvermuthet eine halbnackte Figur mit wüthenden Gebärden aus dem Winkel einer Hecke auf dieselben losfuhr, und Ferdinanden unter gräßlichem Geschrey beym Kragen faßte. Nur mit der größten Mühe und nach den härtesten Kämpfen, wobey sie ihre Stöcke tüchtig gebrauchen mußten, konnten beyde kraftvollen Jünglinge dieses weibliche Scheusal los werden, und zur Flucht bringen, die sie endlich schrecklich heulend ergriff. Ein Bürger der Stadt, der des Weges kam, wurde von dem todtbleichen Ferdinand gefragt, was denn das für ein Geschöpf sey, welches die Spazierenden anfalle? „Ach, ihr lieben Herrn, antwortete derselbe ganz ruhig und treuherzig: das ist die arme närrische Susanna. Sie ist gewöhnlich stille, und lebt vom Betteln. Nur manchmal, und besonders wenn sie fremde Männer sieht, kommt ihr der Rappel und macht sie Händel. Ihr Vater war ein armer Schuhflicker, und über den Kühhirten, welcher ihr die Ehe versprochen hatte und nicht Wort hielt, ward sie närrisch und Mannstoll.“ „Aber warum sperrt man diese gefährliche Person nicht in ein Irrenhaus,“ fragte Joseph? „Warum man sie nicht einsperrt? Ey das ist

ſehr natürlich! Welcher Landesherr ſoll ſie denn aufnehmen (in unſerm Lande iſt kein Narrenhaus) und wer ſoll für ſie bezahlen? Wir ſind hier genug mit Abgaben geplagt, und können keine Narren mehr füttern. Auch fällt ſie die Leute des Orts ſehr ſelten an, weil ſie dieſelben alle kennt, und früherhin faſt von jedem ſchon geprügelt worden iſt. Fremde kommen aber ſelten hierher. Da iſt der närriſche Hufſchmidt Balſer, ein baumſtarker Kerl, beym Mondwechſel weit gefährlicher, der ebenfalls hier herumläuft und letzthin den Herrn Burgermeiſter ſelbſt angegriffen und gewaltig geſchüttelt hat! Den mußte der Bettelvogt tüchtig durchwichſen und auf 8 Tage bey Waſſer und Brod in das Bezzelloch ſtecken, auch ſeine Frau zwey Gulden Strafe bezahlen, weil ſie ihn beym Mondwechſel nicht zu Hauſe gehalten hatte."

Dieſe ökonomiſch-polizeylichen Sicherheitsmaasregeln ſetzten unſere Reiſenden in das gröſßte Erſtaunen, und ſie dankten dem gutmüthigen Spiesbürger für die gefällige und troſtvolle Auskunft über das ihnen zugeſtoßene Abentheuer.

Siebentes Kapitel.

Freuden im Garten.

Da die Abendzeit herangerückt war, ſo folgten Ferdinand und Joſeph der erhaltenen Einladung und begaben ſich in den prächtigen Garten des Herrn Siecking. Dieſer beſtand aus einem nachläſſig eingezäunten Stück Feld von ungefähr 2 Morgen, das mit Obſtbäumen beſetzt, mit einem einſtöckigen Haus verſehen, und in welchem ein paar hundert Blumenſcherben mit den gemeinſten Gewächſen aufgeſtellt waren. In groſßer Freundlichkeit wurden unſere Wanderer von der gewaltig auf-

geputzten Familie Sieking empfangen, und fanden dort den Herrn Oberpfarrer des Orts, den Herrn Polizey-Commiſſär, den Herrn Oberamtsſecretär und den Herrn Stadtſchreiber ſammt der drey erſtern Frauen zur Geſellſchaft verſammelt. Die jüngſte Tochter des Herrn Sieking hatte offenbar alle ihre Reitze mühſam zuſammengerafft, um auf Ferdinands unbefangenes Paſtoralherz einen Hauptſturm zu wagen, und ließ es auch an ſichtbarem Beſtreben, deſſen Aufmerkſamkeit zu feſſeln, ſo wenig fehlen, daß Joſeph darüber in nicht geringe Verlegenheit gerieth. Alles wirkte wie in Verabredung dahin, daß die beyden jungen Leute immer nebeneinander zu ſtehen und zu ſitzen kamen, und der Herr Oberpfarrer ſelbſt benutzte eine ſchickliche Gelegenheit, den Herrn Candidaten in collegialiſchem Vertrauen auf die ſittliche und religiöſe Bildung, ſo wie auf die häuslichen Tugenden dieſer jungen Perſon aufmerkſam zu machen; ja der Herr Stadtſchreiber trieb ſeine Artigkeit ſo weit, daß derſelbe unſern Ferdinand mit ſeiner ſchönen Nachbarin auf die plumpſte Weiſe neckte und dafür durch den Beyfall der Tiſchgeſellſchaft belohnt ward. Die Aufmunterungen des Wirths und ſeiner Gattin zum Eſſen und Trinken waren faſt unerträglich, und unſere Reiſende mußten wirklich, um nur Ruhe zu haben, ſich aus Höflichkeit den Magen verderben. Der Herr Stadtſchreiber erbot ſich, die fremden Herrn auf dem Caſſino einzuführen, und die Stammbücher der Damen lagen auf einem Nebentiſche bereit, um die Denkſprüche und Namen derſelben aufzunehmen. Das Wetter, die Heu-Aerndte, die Zwillingsgeburt der Frau Rectorin, beſonders aber die Dieberey einer Magd, welche einen ſilbernen Löffel und zwey Servietten im Gaſthofe geſtohlen hatte, gaben den Damen reichlichen Stoff zur Unterhaltung. Der Herr Polizeycommiſſär labte die Geſell-

ſchaft mit koſtbaren pfiffigen Polizeyanecdoten und der Herr Oberamtsſecretär erzählte ganz beſcheiden, daß der Dr. Gall ſeinen Schädel unterſucht und daran großen Scharfſinn entdeckt habe. Ferdinand und Joſeph ſaßen in ſtummer Verwunderung über dieſen allgemeinen Fluß der Rede da, und erſchöpften ihre ganze Kraft im Zuhören. Die ſchöne Nachbarin des erſtern übergoß denſelben mit ſo vielen Erzählungen, welche alle ein beſonderes Selbſtlob ihrer Tugenden und Geſchicklichkeit im Hausweſen enthielten, daß er für ſie verlegen ward; die Rednerin ſelbſt aber nahm ſein Stillſchweigen für ſtumme Bewunderung. Auch mit einem ſchaalen Gedichte über die Freuden des Landlebens wurde die Tiſchgeſellſchaft von dem geiſtreichen Herrn Oberpfarrer erfreut, dem jedermann Beyfall zollte. Die Zoten, welche der witzige Herr Stadtſchreiber eben aufzutiſchen im Begriffe ſtand, wurden durch einen ernſtlichen Wink der Frau Wirthin unterdrückt, und dieſer geniale Mann ſaß nun wirklich als ein Märtyrer des Gehorſams und der Decenz da. Endlich blies der Nachtwächter dicht vor dem Garten zehn Uhr, rückte die ſchläfrige Hausfrau den Stuhl, empfahlen ſich die wohlgeſättigten Gäſte mit großen Complimenten und Dankſagungen, und ſchlichen auch unſere Reiſenden nach ihrem Gaſthofe zurück.

Achtes Kapitel.

Nähere Bekanntſchaft mit dem Herrn Gevatter.

Als ſie endlich nach mühſamem Aufwecken des Hausknechts auf ihrem Zimmer im Gaſthofe angelangt waren, machten ſie ihren beklommenen Herzen Luft, und brachen beyde zugleich in wahre Verwünſchungen

gegen dieſe kleinliche und verworfene Seelen aus, welche nach ihrer Meinung nur die äußere Form der Menſchen hätten, und konnten ſich kaum von ihrem Erſtaunen darüber erholen, wie ſehr die Wirklichkeit von dem Rufe verſchieden ſey. In der Entfernung hatten ſie dieſen Kaufmann als ein edles und intereſſantes Weſen betrachtet. Wie ſehr fand ſich aber ihre Phantaſie bey dem Anblicke einer ſolchen Familie getäuſcht? In dieſen Betrachtungen wurden dieſelben durch ein lautes Geſpräch geſtört, welches in dem Hofe ſtatt fand. Sie legten ſich beyde in das Fenſter der dunkeln Nebenkammer, um demſelben unbemerkt zuzuhören. Es war Ferdinands Gevatter, der Schuhflicker, welcher ſich etwas ſtark in Schnapps übernommen zu haben ſchien, mit dem Hausknechte in heftigem Wortwechſel begriffen. „Was, ſagte der Schuhflicker, ich ſoll dir auch noch die Stiefel umſonſt vorſchuhen, du ſchlechter Kerl, wer weiß, ob du nicht auch das Kind gemacht haſt, denn du läufſt immer zu meiner Frau, wenn ich ausgegangen bin, das hat mir die Köchin wohl erzählt!!“ „Nein, daraus wird nichts! Wer hätte dir denn deinen Balg aus der Taufe gehoben, wenn ich nicht den Rath gegeben, den fremden Herrn darum zu bitten, und dein Geſuch unterſtützte, du Saufaus du!“ ſagte der Hausknecht. — „Ja, was habe ich denn von all' dem Zucker und Caffee übrig behalten, habt ihr ihn nicht genug geplündert, du und die Mägde? O, ich bin ſo dumm nicht, und weiß auch, was mein Theil gewogen hat, ihr Diebsgeſindel!“ erwiederte der Schuhflicker ſo heftig, daß ihn der ſtärkere Hausknecht mit ein Paar derben Ohrfeigen belohnte, und Meiſter Pech ſchimpfend und fluchend, die enge Treppe des Hinterhauſes hinauf, in ſeine elende Wohnung kroch.

Dieſe pragmatiſche Entwicklung der Gevatterſchafts-Geſchichte war eben auch nicht gemacht, um den Menſchenwerth der Bewohner von R**** in den Augen unſerer Reiſenden zu erhöhen, und ſie nahmen ſich daher vor, des andern Morgens einen Ort zu verlaſſen, in welchem ſie nichts als Unannehmlichkeiten erfahren hatten, und ſich nach R**** zu begeben. Nur mußte der Herr Gevatter noch in der ſtinkenden Schuſterſtube die Ceremonie der Taufe und die rührende Rede eines empfindſamen jungen Geiſtlichen aushalten, welcher den neugebornen rachitiſchen Pechprinzen als das intereſſanteſte Weſen der Erde zu ſchildern nicht unterließ, und dann erſtlich konnten unſere Wanderer, ohne ſich von Herrn Sicking zu beurlauben, ihren Staab weiter ſetzen. Als ſie auf freyem Felde waren, bedauerte Ferdinand hauptſächlich, daß er in dem Treiben dieſes verworfenen Volkes ſchlechterdings keine Gelegenheit gehabt, die Waffen ſeiner ſittlichen Verbeſſerungskunſt zu gebrauchen, und vorzüglich, daß er nicht dorten gepredigt und ihnen auf dieſe Weiſe die Moral tüchtig geleſen habe. Aber Joſeph war durch die Entdeckungen in ſeiner Familie wie vernichtet, und herzlich froh, daß wenigſtens mit der Abreiſe ſeines Freundes die Entwickelungen deren Eigenſchaften ihr Ziel gefunden hatten.

Neuntes Kapitel.

Frohes Wiederſehen.

Bald erreichten unſere wackern Fußgänger den nächſten zwey Meilen entfernten Ort, und kehrten in dem an der Straße gelegenen Gaſthofe zum Mittageſſen ein, vor welchem ſchon eine gleichfalls eben angekommene Kutſche mit zwey Pferden ſtille hielt. Eben ſtieg, von einem jungen Mann unterſtützt, ein alter Herr aus

dem Wagen, welchem auch noch der Kellner behülflich seyn mußte, um das Gastzimmer zu erreichen. Ein Frauenzimmer mit großem Strohhute folgte diesem Zuge. In dem jungen Manne erkannte Ferdinand sehr bald einen seiner liebsten akademischen Freunde. Beide umarmten sich herzlich, als man den alten Herrn auf einen ledernen Sessel niedergelassen hatte. Es war der Arzt S***, welcher mit seiner Schwester den gichtkranken Vater, einen wohlhabenden Gutsbesitzer in Franken, nach den Heilquellen von W******** begleiteten. Ferdinands Freude war groß, die des jungen S*** noch größer. Sie waren zusammen Hauspursche in Göttingen gewesen, und Busenfreunde geworden. Der junge Arzt schätzte Ferdinands Charakter, und war ihm, wiewohl mehr Weltkind, dennoch sehr ergeben. Beyde Freunde, die sich seit drey Jahren nicht gesehen hatten, vertieften sich so sehr in Erzählungen, daß Ferdinand sich nach Niemand anders im Zimmer umsah, der junge S*** sogar den Freund den Seinigen vorzustellen vergessen hatte, und diese Ceremonie erst nach einer guten halben Stunde vornahm. Bey dieser Scene hefteten sich zuerst unseres Wanderers Blicke auf seines Freundes Schwester, die schöne Julie, ein achtzehnjähriges, sanftes, liebenswürdiges Wesen mit Vergißmeinnicht-Augen, welchem schon die Natur Verstand und Herzensgüte auf das Gesicht gezeichnet hatte. Die Ungezwungenheit, mit welcher sie ihn als den Freund ihres Bruders begrüßte, bezauberte unsern Helden ganz, und er empfand, von der Schönheit magnetischer Kraft ergriffen, zum erstenmal in seinem Leben, was Liebe sey. Die Unterhaltung mit dieser Familie ward bald vertraulich, und man bereitete sich eben, das Mittagessen einzunehmen, als der alte Herr S*** seinen mit Silber beschlagenen meerschaumenen Lieblingspfeifenkopf

vermiſte, welchen derſelbe kurz vorher auf den Tiſch gelegt hatte, und ſich Jedermann nach dieſer Tabakspfeife umſah. Joſeph hatte ſich indeſſen mit dem Gaſtwirthe, einem ehemaligen heſſiſchen Unteroffiziere, der mit in Amerika geweſen war, und deſſen Sohne, den er auf einer Barbierſtube als Geſellen kennen gelernt, und der nun im Dorfe practicirte, in ein politiſches Geſpräch eingelaſſen, und beyde junge Leute tadelten dabey nicht wenig den alten Churfürſten von Heſſen, daß er ehemals ſeine Landeskinder nach Amerika geſchickt habe, und immer noch die Stockſchläge herrſchen laſſe. Der Alte, ein wahrer blinder Heſſe, war durch dieſe Thatſachen in das Gedränge gerathen, und ſagte endlich mit aller Heftigkeit des Ernſtes: „ihr junge Litte, wißt nit was ihr wollt, wozu hat denn der Soldat ſinnen Rücken, der Bouer muß Schmiſſe krechen, das iſt net ander, und ſo en Herre will auch ſin Pleſir han! Hätt er viel Geld gehabt, i nun, ſo wird es uns nit nach Amerika commandirt han!“ —

Dieſes Geſpräch ward jedoch dadurch unterbrochen, daß der Kellner des Herrn S*** Pfeifenkopf langſam aus Joſephs Rocktaſche zog und ausrief: „nun da haben wir ja den Vogel, der die Pfeifenkopfe mauſt.“ Alle Anweſende in dem Gaſtzimmer ſahen nun auf dieſen Unglücklichen, welchem der eigentliche Dieb in der Angſt ſeinen Raub in die Taſche geſchoben hatte, und der gar nicht wußte, was vorgienge; ja der alte Herr S*** apoſtrophirte denſelben ſogar mit heftigen Worten. Ferdinand, von Joſephs Unſchuld überzeugt, und der Wirthsſohn redeten ihm das Wort, er ſelbſt aber, als er die Urſache dieſer Behandlung erfuhr, war wie vom Donner gerührt und heiße Thränen entfielen ſeinen Augen. Endlich brach er in dem höchſten Unmuth das Stillſchweigen und ſagte: „welcher Schurke konnte

mich einem so schändlichen Verdachte Preis geben?“ Der Verzweiflung nahe, wollte er schon das Zimmer verlassen, als ein hübscher kleiner Junge, mit welchem sich der alte Herr S*** beschäftigt hatte, sagte:

„ach du mußt dem Herrn dort nicht böse seyn! der Philipp hat ihm ja den Pfeifenkopf in die Tasche gesteckt“

und dadurch die Ueberzeugung hervorbrachte, daß der diebische Hausknecht in seiner Verlegenheit dieses Bubenstück verübt, was denn dadurch zur Gewißheit erhoben ward, daß sich der Kerl sogleich aus dem Staube gemacht hatte.

Zehntes Kapitel.

Trennung.

Niemand war froher als Ferdinand, daß seines Begleiters Unschuld so schnell an den Tag gekommen, und er überhäufte daher den kleinen Jungen mit Liebkosungen und Geschenken. Er war der Sohn einer armen Wittwe der Nachbarschaft und alles im Gasthof liebte ihn wegen seiner Offenherzigkeit und Klugheit.

Diese Scene hatte indessen dennoch die Gäste verstimmt, und alle Freude vom Mittagessen verbannt. Nur Ferdinand ließ sich nicht irre machen, und sprach viel mit seiner schönen Nachbarin, deren Geist ihn ganz bezauberte. Auch sie schien denselben mit Wohlgefallen anzuhören. Der junge S*** wandte alles an, um dem armen Joseph seine erlittene Unbilde vergessen zu machen; allein auch schon der augenblickliche Verdacht hatte dessen edles Gemüth zu tief gekränkt, und für allen Frohsinn unempfänglich gemacht. Endlich nahete die Stunde, in welcher die Badgäste abreisen mußten, und man bereitete sich daher zum Abschiednehmen

men. Ferdinand und der junge S*** fielen einander in die Arme, und ersterer mußte dem Vater, dem Sohne und der Tochter versprechen, seinen Freund bald in Franken zu besuchen. Sie hatten ihn Alle lieb gewonnen und vielleicht Julie am liebsten, denn sie schied mit sichtbarer Rührung von dem neuen Bekannten. Ferdinand begleitete die Familie bis an den Wagen und schied mit Thränen in den Augen von der schönen Julie. Auch der arme Joseph sah den Reisenden traurig nach, weil er wohl bemerkte, welchen Eindruck die Schwester des Freundes auf Ferdinand gemacht hatte.

Eilftes Kapitel.

Das Abentheuer im Crocrodill.

Gleich als die fränkische Familie fortgefahren war, setzten auch unsere Wanderer ihren Stab weiter. „Was sagen Sie zu diesem abscheulichen Streiche, fragte Joseph den ehrlichen Ferdinand? In meinem ganzen Leben ist mir so nichts unangenehmes begegnet! Selbst mein Abentheuer im Crocodill nehme ich davon nicht aus. Meine Empfindung in diesen beyden Scenen hat mir bewiesen, daß man sich schämen und doch unschuldig seyn kann, wenn der Schein gegen uns spricht". Ferdinand, frohsinnig wie ein Neuverliebter, bat seinen Begleiter ihm doch das Abentheuer im Crocodill zu erzählen, und dieser befriedigte auf folgende Weise dessen Neugierde:

„Mein Vater hatte mich für die Apothekerkunst bestimmt und zu einem alten Bekannten in die Lehre nach D**** gebracht. Der Apotheker war ein schändlicher Geizhals und seine klapperdürre Gattin eine wahre Xantippe. Als ein vielseitiger Mann verkaufte

derselbe nebenbey auch Haarpomade, Schuhwichse, mit Salpeter getränkten Zunder, Staubbesen, Fischbeine, sammt dem zur medicina plagosa gehörigem dünnen spanischen Rohren und Rohrdeln. Ich wurde sehr schlecht gehalten und zu den härtesten Arbeiten, ja sogar zum Holzhauen gebraucht. In dem Hause lebte noch eine arme Waise, Verwandte der Frau Merschel, welche mit mir um die Wette hungern mußte. Das gemeinschaftliche Unglück verband uns in Freundschaft, und wir theilten immer treulich mit einander, was wir uns anderwärts an Lebensmitteln verschaffen konnten, und wozu ein gutmüthiger wohlhabender weitläufiger Verwandter von mir, der im Orte wohnte, und ihre andere Tante, welche an einen Krämer verheurathet war, das meiste beytrugen. Sie war 15, und ich 16 Jahre alt. Von Liebe konnte nicht die Rede seyn, sondern alle unsere Unterhandlungen waren blos Magenconferenzen. Mein Nachtquartier war das in der Apotheke an Ketten hängende ungeheuere hölzerne Crocodill, in welches man eine alte Decke, ein Kopfkissen und einen wollenen Teppich gebracht hatte. Hier schlief ich auf Vorposten, um gleich bey der Hand zu seyn, wenn zur Nachtzeit Jemand an der Apotheke klingelte! Das arme Mädchen schlief bey der Magd im Bette. Eines Morgens früh, als sie das, an die Apotheke stoßende, kleine Comptoir kehren wollte, hörte sie mich in meinem Crocodille schnarchen und der sonderbare Ton dieser Musik erregte in ihr die muthwillige Idee mich zu wecken. Sie stieg also die Leiter in der Küche hinauf, um den Bewohner des Crocodills durch eine kleine und wohlfeile Erfrischung mit Wasser aus dem Schlafe zu wecken. Da sie aber meinen Kopf nicht an dem Rachen des Unthiers suchen mußte: so war es natürlich, daß sie selbst in den Bauch desselben schlüpfte. Ob sie

auch mein geheimes Magazin von Lebensmitteln, welches mit arglosem Vertrauen in der Kinnlade des Crocodills errichtet war, erspäht hatte, und dasselbe zur Verstärkung ihres magern Frühstücks untersuchen wollte, weiß ich nicht. Genug als die arme Sophie eben in den Bauch des Nilbewohners zu schlüpfen im Begriff stand, erschien ihre zartfühlende Tante in der Apotheke und machte einen solchen Lärm über diesen Scandal, daß ich aus dem Schlafe erwachte, und das arme Mädchen halb todt für Schrecken auf mir lag. Warte nur du kleiner Nickel, ich will dir deine Crocodillsreisen vertreiben! rief die Xantippe und zwang das unschuldige Kind den Bauch des Ungeheuers zu verlassen, um auf gleicher Erde mit einer Welle von Ohrfeigen empfangen zu werden. Und du infamer Faullenzer sollst auch deinen Lohn vom Herrn Mitschel empfangen, schrie mir dieser Matrimonialengel zu. Unterdessen kleidete ich mich eiligst an und verließ ebenfalls das Crocodill, um von dem hinzugekommenen Herrn Mitschel und Provisor mit Schimpfworten und Schlägen bedeckt zu werden. Das corpus delicti festzustellen, begab sich der Apotheker selbst in den Bauch des Ungeheuers, und stieg der Provisor auf einer andern Leiter an dessen Rachen. Welcher Käsegeruch, rief diese feinnäsige alte Apothekersäule! und da ihm aus Raff's Naturgeschichte wohl bekannt war, daß die Crocodille weder Schweizer- noch Handkäse fressen; so fieng er an den Rachen genauer zu durchsuchen, und fand meine Vorrathskammer, bey welcher Gelegenheit denn sein Rockärmel von einem in Löschpapier eingewickelten Stück Butter so besalbt wurde, daß er in die größte Wuth gerieth und mein ganzes Magazin in die Apotheke schleuderte. Hier entfalteten sich nun und vermählten sich unter einander süße Mirabellen, Aprikosen und

Reineclauden mit fetter Butter und etlichen Handkäsen, einem schönen Stück Schweizerkäs und einer zertrümmerten Bouteille Wein. Glücklicherweise waren jedoch die Hausanstalten des Herrn Mörschels so getroffen, daß es für mich physisch unmöglich blieb, irgend ein Stück meines Magazins aus herrschaftlichem Vorrath gezogen zu haben, und fiel daher auch jeder Verdacht eines Diebstahls weg, so daß sich die Untersuchung blos darauf beschränkte, meinen unbekannten Wohlthäter kennen zu lernen, welchen ich dann auch zu verschweigen keine Ursache hatte. Von Zorn entbrannt, klagte ich daher über den bittern Hunger, welchen ich zu erdulden hatte, und schlich mich während mir von Herrn Mörschel unaufhörlich Moral gepredigt wurde und die Frau Apothekerin die Bruchstücke meines Magazins ruhig in einen Korb legte, schnell aus dem Hause zu meinem Verwandten, der, von meiner Unschuld überzeugt, sich sogleich in die Apotheke begab, meine übrigen Effekten verlangte, und dem Hrn. Mörschel über seinen Geiz dermalen den Text las, daß derselbe aus Besorgniß, er möchte das Mährchen der Stadt werden, mich wiederum dringend zurückverlangte, und besser zu behandeln versprach. Indessen hatte mir meine kurze Lehrzeit so viele Abneigung gegen diesen Stand beygebracht, daß ich zu meinem Vater zurückgieng, und mich der Chirurgie zu widmen beschloß."

Zwölftes Kapitel.

Der unglückliche Baron.

Diese Geschichte belustigte Ferdinand über alle Maßen, und während beyde noch über dieselbe lachten, waren sie an einem Dorfe angekommen, das in dem schönen Thale lag. Vor demselben hatten sie schon eine

Gesellschaft wohlgekleideter Frauenzimmer angetroffen, welche aus der benachbarten Stadt dahin spazieren gegangen waren, und dorten Wild essen wollten. Ein kleiner, dicker, aufgeputzter Herr in seidenen Strümpfen, welcher sich mit komisch empfindsamer Grazie bewegte, war ihr Begleiter. Unsere Reisenden begaben sich schnelleren Schrittes in das nächste Wirthshaus, ließen sich ebenfalls Milch geben, und sahen kurz darauf die Damengesellschaft mit ihrem Begleiter im Garten des Wirthshauses Platz nehmen. Während die Frauen ruhig ihre Milch verzehrten, wandelte dem stämmigen Herrn ein Nothdürfniß an, welches er nach eingezogener Erkundigung aus freyer Hand auf dem Miste des Hofes hätte verrichten müssen. Da derselbe indessen doch dergleichen Aussichten nicht gewähren wollte, so schlich er sich in den Schweinstall, und zog die Thüre desselben langsam an sich. In dem Augenblicke, als derselbe kaum Position gefaßt hatte, stürzten Schweine, von der Weide kommend, mit ihrem gewöhnlichen Ungestüm zum Hofe herein, bohrten schnell die schwach zugehaltene Thüre ihres Wohnortes auf, und bahnten sich einen Weg über den Leib des eben mit dem Drucke seiner Werke beschäftigten Begleiters der Damen, welcher dadurch nicht allein auf seine eigenen Lorbeeren zu ruhen kam, sondern auch noch mit Schweinekoth überdeckt wurde. Das Jammergeschrey des kleinen Mannes zog unsere Reisenden und die Wirthin herbey, und er wurde mit herunterhängenden Hosen in die obere Stube des Wirthshauses gebracht, von wo aus derselbe einen Burschen nach der Stadt schicken mußte, um andere Kleider zu holen.

Die Damen waren später hinzugekommen, konnten aber dem Begleiter unmöglich in dem Zustande seines gegenwärtigen Wohlgeruches ihr Beyleid bezeigen, und

spazierten daher allein weiter. Es war ein jammervoller Anblick, wenn man den Unglücklichen in seinem schwarzen beschmutzten Bratenrock, weißer gestickter Weste und himmelblauen kurzen Beinkleidern mit seidenen Strümpfen sahe, welche die Schweine gleichsam kunstlich mit ihrem Kothe überzogen hatten, — aber seine Jeremiaden waren kaum anzuhören, denn der gute Baron W**** (dies war sein Name) konnte sich über diesen Unfall gar nicht trösten. Am meisten schien er darüber beängstigt, daß ihn eine der Damen auf seiner brillanten Heimfahrt vom Schweinfall nach der obern Wirthsstube gesehen haben, und er dadurch in ihren Augen lächerlich geworden seyn möchte. Seine Fragen über diese Damen waren daher endlos, und man konnte denselben nur dadurch trösten, daß versichert wurde, keine einzige derselben habe gelacht, sondern alle ohne Ausnahme die größte Theilnahme für ihn bezeigt. Endlich kam der Bursche athemlos aus der Stadt zurück, und brachte andere Kleider. Der Baron kleidete sich nun schnell um, und bat unsere Reisenden, nach deren Verhältnissen er sich während seiner Unterhaltung mit ihnen sorgfältiger kundigt hatte, ihn zu begleiten, und lud sie zugleich zum Mittagessen auf den andern Tag ein.

Dreyzehntes Kapitel.

Die Gleichheit im Gasthofe.

Der Baron war wirklich einer jener altfränkischen, adelichen, gutmütigen, reichen Junggesellen, welche sich frühzeitig den Wissenschaften widmeten, und nachher mit einem Rufe von Gelehrsamkeit in der Gesellschaft auftreten. Seine Unterhaltung war mit gewissen Vorurtheilen seines Standes und vorgefaßten Meinungen über Per-

senen und Sachen so eng vermählt, daß es schwer wurde, mit ihm in keinen Wortwechsel zu gerathen, und man denselben hauptsächlich darum in der Gesellschaft duldete, weil seine Tafel die beste der Stadt war, auch manche adeliche Familie ihr alterndes Fräulein gerne als Frau Baronin M**** sehen wollte. Der Baron hatte von Ferdinands Kenntnissen eine hohe Meinung gefaßt, und sprach mit demselben über wissenschaftliche Gegenstände, bis sie in die Stadt B***** kamen, wo er ihnen einen guten Gasthof empfahl, und mit vielen Complimenten von den Reisenden schied. Als dieselben in die Gaststube eintraten, fanden sie fast die ganze Staatsdienerschaft beschäftigt, bey Wein und kalter Küche von den Beschwerden der Regierung auszuruhen, und sich durch Erzählungen lustiger Schwänke aufzuheitern. Hier herrschte weltlich die himmlische Gleichheit, obwohl der Kanzelist zwar respectirte, aber doch ungezwungen mit dem Regierungsrathe, und war eben der selbgefällige Major eines Infanterie-Regiments in einer gründlichen Vorlesung über die beste Art Kirschbrenntwein anzuziehen begriffen, welcher sein Publikum mit großer Wißbegierde zuhörte, als sich unsere Leute, von dem burschicosen Tone angezogen, ebenfalls an der großen Tafel freundlich niederließen. Sehr bald waren auch sie in das Gespräch gezogen, und Ferdinand glaubte schon, in dieser Scene nur den zweyten Theil des akademischen Lebens zu sehen, als sich bey dem Eintritte eines alten steifen Offiziers, welcher jeden herablassend grüßte, und ohne weiteres oben Platz am Tische nahm, der Ton schnell änderte, und in erzwungene allgemeine Höflichkeits-Bezeugungen gegen diesen Tapfern übergieng. „Da ist der General M***, erster Adjutant des Fürsten, sagte Ferdinands gutmüthiger Nachbar zu ihm! Man muß sich vor diesem Herrn sehr in Acht nehmen, denn sein Stolz und

Anbringerey haben keine Grenzen.“ Die Unterhaltung der Gesellschaft verbreitete sich nun über lauter Lokal- und Provinzial-Gegenstände, welche Ferdinand und seinen Begleiter langweilten, aber mit größter Hitze von den Gästen discutirt wurden. Manche geriethen darüber in solches Feuer, daß man in Versuchung war zu glauben, die Wohlfahrt Deutschlands stände dabey auf dem Spiele, während es sich höchstens um den Rang-Titel einer Person, eine Aeußerung des Fürsten oder Ministers, oder eine sonstige kleine Ortsgeschichte handelte. Kurz der Lokal- und Provinzial-Verstand der Staatsbeamten dieser kleinen Residenz entfaltete sich an der Tafel in seiner größten Breite und beschäftigte die Versammlung ausschließlich! Eine allgemeine Ansicht gieng eben so wenig in diese Köpfe, als Zellenbergs Ideen über den Ackerbau in den Schädel eines Taglöhners.

Vierzehntes Kapitel.

Unabhängigkeit in einer kleinen Residenz!

Abends besuchten unsere Reisenden das kleine Schauspielhaus. Es war eine Oper, die gegeben werden sollte, und in den Logen, so wie im Parterre, unterhielt man sich ziemlich laut über deren Werth, als auf einmal Alles, wie durch einen elektrischen Schlag getroffen aufstand, die Hüte abnahm, und nach einer Mittellage Bücklinge und Verneigungen machte. Es waren der Fürst und die Fürstin, welche so eben in ihre Loge eingetreten, diese Drathpuppen in Bewegung gesetzt hatten. Eine Ehrenfülle erfolgte auf diese Ehrfurchtsbezeigungen, und nun fieng auch sogleich das Orchester, welches bisher immer nur geklimpert und gestimmt, und von dem übrigen Publikum gar keine Notiz genommen

hatte, seine Kunst zu entwickeln an. Es schien, als wenn hier Freycomödie wäre, wo jedermann umsonst mit Musik und Spiel belustigt würde, so wenig wurden diejenigen geachtet, welche doch zahlen mußten; denn ihnen war selbst das Beyfallbezeigen so lange verboten, bis der Fürst durch Händeklatschen seine Ansicht offenbarte, und dann durfte endlich das Publikum ebenfalls klatschen. Von einer Erlaubniß, den Schauspielern sein Mißfallen zu bezeigen, war gar keine Rede, und die Zuschauer hatten also auch in Sachen des Geschmacks blos die Erlaubniß, Affen des Hofs zu seyn. Die Hofleute in der Nähe des Fürsten standen immer in der dritten Tanzposition wie versteinert, und auf ihren Gesichtern mahlte sich die Langeweile deutlich genug. — Diese Scene fiel unsern jungen Reisenden sehr auf, und zeigte ihnen deutlich den Grad der Unabhängigkeit, auf welchem das Publikum der Residenz stand. Musik und Oper waren übrigens schlecht, und man sah wohl, daß wenig darauf verwendet werden konnte. Am andern Tage fanden unsere Reisenden bey dem Baron eine große Gesellschaft und mehrere interessante Frauen. Es wurde viel gescherzt, und der Baron jagte ganz besonders nach Witz, ohne eben immer einen guten Fang zu machen. Er war überaus artig, aber stets in der Manier, welche Bewunderung seiner Lebensart forderte. Dem armen Joseph that es wohl, wie ein Mann vom Stande behandelt zu werden. Ferdinand war mit einer besonders schönen Frau in ein religiöses Gespräch gerathen, und mußte deren Belesenheit in der neuesten Literatur dieses Fachs bewundern. Die gute Dame hatte sich aber den Kopf so mystisch voll und toll gelesen, daß es selbst unserm Reisenden bange um ihren Verstand ward, und derselbe ihre Phantasie herab-zustimmen versuchte. Vergebliche Mühe! — Sie war Wittwe

ohne Kinder, und wollte durch diese Frömmigkeit noch interessanter werden.

Fünfzehntes Kapitel.

Die Reise richtet sich nach dem Herzen.

Julie hatte einen zu lebhaften Eindruck auf unsern empfindsamen Ritter gemacht, als daß er nicht unvermerkt seiner Reise die Richtung nach dem Bade zu W******* gegeben hatte, was der ehrliche Joseph erst lich bemerkte, als er mit seinem Freunde im Gasthaus zum Bären zu C*** einer Kleinbrüppe wegen, die ihnen die schmutzige Magd zum Mittagessen vorsetzte, und in welcher sein unbefangener Löffel gleichsam vor Erstaunen stecken blieb — über die Beschwerlichkeiten und den Ekel, welchen man auf Reisen ausgesetzt sey, Klagelieder ertönen ließ, und ihn Ferdinand auf den guten Gasthof in W******* vertröstete, wo sie bald hinkommen würden. „Ey, ey, rief dieser Hans Ehrlich aus: da ist ja das schöne Fräulein mit ihrem lahmen Papa und Bruder!" „Ja, da ist sie," antwortete Ferdinand, „und ich freue mich nicht wenig, diesen Engel wieder zu sehen." „Einige tausend Gulden, um tüchtig Medicin zu studiren, und eine Barbierstube sollte ich nur besitzen; so eine Frau müßte ich auch haben, erwiederte Joseph, das wäre ein Fressen für einen ehrlichen Barbier!" Diese unbescheidene Aeußerung mißfiel unserm geistlichen Herrn, welchem schon die Idee der Concurrenz mit einem Barbiergesellen um Juliens Hand wenig Vergnügen zu machen schien, und er hielt daher dem Begleiter wohlmeinend, seine Phantasie nicht mit dergleichen Dingen zu beschäftigen, sondern sich fleißig an die Compendien der Chirurgie und an die Bärte seiner Kunden zu halten, welche Lehre denn dieser gutmüthige, manchmal

nur etwas zuversichtliche Mensch willig annahm, und sich nach eingenommenem schlechten Mittagessen frohen Muthes mit seinem Gönner auf den Weg nach [redacted] begab.

Sechszehntes Kapitel.

Belehrung.

Unterwegs trafen unsere Reisenden einen leer zurückfahrenden Kutscher an, und wurden mit demselben über ihren Transport bald einig. Im nächsten Dorfe stieg noch ein kurzer dicker Herr mit interessantem aber verdrießlichem Gesichte ein. Joseph, der etwas Barbierdreistigkeit besaß, ließ sich durch die kurzen Antworten des neuen Reisenden nicht abschrecken, immer wiederum frischen Stoff zur Unterhaltung aufzutreiben, und kam endlich auch an die alten Burgen am Rhein und auf sein Lieblingsthema, das Mittelalter. Der Fremde hörte demselben nur mit scheinbarer Aufmerksamkeit zu, und war offenbar im Nachdenken über ganz andere Dinge beschäftigt. Als aber unser Verehrer des Alterthums so weit gieng, daß er wüthende Ausfälle auf diejenigen machte, welche die Ruinen des herrlichen Mittelalters in neue Wohnungen verwandelten, wurde der Fremde wärmer, und fragte den von Moos und Steinhaufen begeisterten Joseph: „ob sich denn sein Herr Papa nicht auch die alten faulen Zähne aus dem Munde ziehen ließe? Weiter thun diese Leute doch nichts, sprach derselbe! Wer im Anblicke von Ruinen einen so hohen Reiz des Lebens findet, muß nach Asien reisen, um sich an Babylon und Palmira satt zu sehen; die cultivirten Europäer aber sollten sich freuen, daß selbst die Spuren dieser alten Raubnester roher Barbaren bald unter ihnen verschwunden sind, wenn auch das Mahlerische der Gegend etwas dadurch verliert. Die Erde ist keine Bildergallerie,

welche mir mit schönen Landschaften zu versehen und für einen pittoresquen Werth als Kunstkenner der Malerey zu sorgen haben! Das Menschengeschlecht auf derselben in Tugenden, Verstand und Wissenschaft vorwärts zu bringen, ist unser hoher Beruf! Aber ich höre schon, die jungen Herrn gehören auch zu der Partey, welche in dem Glauben: als wenn vorwärts nichts für sie zu thun wäre, immer rückwärts sehen und greifen! Noch heute habe ich meine Vettern, welche von dem nämlichen neumodischen Kopfpips befallen sind, über diese Tendenz tüchtig abgekanzelt, und denselben gesagt: Seyd fromm, und ihr werdet auch gut seyn, aber erhitzt euch die Köpfe nicht mit einer idealischen Kirche, welche, so lange man Menschen auf Erden zu ihren Organen braucht, nichts als ein menschliches Machwerk bleiben wird, und die auch immer, wie alle blutigen Erfahrungen der Geschichte lehren, nur der glänzende Schleyer war, unter welchem das heillose Pfaffenthum sein für der Menschen Glück so verderbliches Wesen trieb! — Nur diejenigen Zwittergeneo, welchen keine Hoffnung übrig bleibt, durch Verstand und Wissen in der Gesellschaft eine Rolle zu spielen, können durch solche decorirte Abgeschmacktheiten wie Johanniswürmer in der Nacht zu glänzen versuchen! — Ihr aber tretet in eurem mystischen Dünkel, doch nur wie Krebse in die Gegenwart, und zeigt, statt mit starker Hand in diese einzugreifen, den raschen Begebenheiten den Rücken; aber die Zeit wird bald eüere Impotenz erkennen, und solche Thaten euch mit Fußtritten in die Kehrseite lohnen! Leset die Bibel, und ihr findet, wie es den faulen Knechten gegangen, die mit ihrem Pfunde nicht zu wuchern verstanden! So wird es euch Geistesfaulen ebenfalls ergehen! Einem Vater, welcher Alles zur Erziehung seiner Söhne aufgeboten hat, kann gewiß nichts

Schrecklichereres begegnen, als wenn er dieselben späterhin als langweilige, mystisch verschrobene Menschen, die das Heil der Welt in alten Bildern, bedankten Pergamenten und bemoosten Steinen suchen, — wieder findet, und statt in allem ihrem Thun Verstand, Kraft, starken Willen und jugendlichen Frohsinn zu erblicken, dieselben wie Trauerweiden mit hängenden Köpfen und Haaren ohne feste Richtung in der Welt stehen sieht! Diese jungen Greise, deren Kraft bereits in die Verschmierung der Frömmelei übergegangen ist, sind aber nur geistige Castraten, und für die Menschheit verloren! Ihr Anblick ist mir wirklich ekelhaft! In meinen Augen sind die Thorheiten der Jugend die einzige Leiter, auf der wir zum Verstande der reiferen Jahre gelangen können, in dessen Reich noch Niemand mit gleichen Füßen gesprungen ist! — Ich kann mich indessen über die Kopfschwäche der Gelehrten bürgerlichen Standes, welche die Herrlichkeiten des Mittelalters zurückwünschen, unmöglich ärgern, sprach der Fremde mit satyrischer Miene, — vielmehr muß ich ihren Wunsch sehr fromm und hingebend finden, denn es gehört wirklich große Resignation und ein schöner Vorrath passiven Heldenmuthes dazu, sich nach einer Zeit zurückzusehnen, in welcher ihre Verfahren durch den gemüthlichen Adel und das gelehrte Pfaffenthum ärger als das Vieh behandelt und gleichsam aus Rock, Camisol und Hosen geprügelt worden sind! Oder glauben sie vielleicht, man werde diesen Herren den Braten des Mittelalters ohne Knochen auftischen und die Wölfe und Füchse der guten alten Zeit würden ihnen zu gefallen in der neuern Gras fressen? — Wenn es möglich wäre, daß erstorbene Zeiten wiederkehren, und solche verrückte Wünsche jemals verwirklicht werden könnten; so würden diese litterärischen Schwätzer gewiß

theures Lehrgeld zahlen und wahrscheinlich bald in ihrer Begeisterung mit Voltaires Magister Pangloss am Pharo ausrufen können:

Ach wie herrlich sind wir geprellt! —

Den ehrlichen Schwachköpfen unter ihnen, die sich an dem Uebelstande der neuern Schriften von dieser Tendenz ergötzen, möchte ich aber immer mit Lucrez zurufen:

Omnia enim stolidi magis admirantur amantque,
inversis quæ sub verbis latitantia cernunt!

und den Heuchlern sogleich die Thüre zeigen!"

Diese derbe Apostrophe setzte unsere Reisenden in große Verlegenheit, und sie waren froh, daß der Kutscher seine Natur nicht verläugnete, und nach einer kurzen Fahrt sich selbst und seine Pferde zu füttern vor einer Dorfschenke stille hielt, sie also aussteigen und die Antwort ersparen konnten.

Siebenzehntes Kapitel.

Verschwendete Beredsamkeit.

Joseph war ein sehr lebenslustiges und geselliges Thier und hatte daher die Gewohnheit, immer zuerst in den Küchen nachzusehen, was es darin an hübschen Mädchen und guten Speisen giebt. Es war 6 Uhr Abends, der Herr Gastwirth war Schultheiß der Gemeinde und die Tochter des Hauses, ein allerliebstes Kind, eben in der Küche beschäftigt für das Abendbrod zu sorgen. Wer ihren Herrn Papa und Frau Mama, zwey ganz gemeine plumpe Bauerngesichter sah, war nicht im Stande zu begreifen: wie dieses herrliche schwarzäugige feingewachsene Mädchen von solchen Eltern entsprossen seyn konnte, und mußte nothwendig glauben, daß sie nur ein angenommenes Kind sey oder ein muth-

williger Durchreisender auf den Mutterwildling dieses edle Reis gepfropft habe. Lisette, so hieß das Mädchen, war in der traurigsten Stimmung und Thränen glänzten in ihren schönen Augen. In einer Ecke der Küche stand, an die Wand gelehnt, ein großer dreyßigjähriger Bauernlümmel in weißem Kittel. Sein Gesicht sah dem vollkommen ähnlich, was man in Hübners biblischer Geschichte bey Kain findet, als er seinen Bruder Abel erschlagen hatte. Er war der reichste Bauer im Dorfe und ihm sollte, auf Befehl der Eltern, in drey Tagen Lisette die zarte Hand reichen. Ihre Protestationen gegen diese Verbindung waren von dem Herrn Schulzen schon mit Schlägen beehrt worden, und also stille Thränen die einzige Waffe, die dem unglücklichen Mädchen übrig blieb. Selbst die Magd des Hauses schien empört über diese Geschichte und erzählte dieselbe mit großer Unbefangenheit allen Fremden und also auch unsern Reisenden. Ferdinand und Joseph waren ausser sich vor Wuth über diese Erzählung und der fremde dicke Herr ebenfalls innig empört darüber. Ersterer glaubte keine bessere Probe seiner Beredsamkeit ablegen zu können, als wenn er den Bauernschulzen auf menschliche Gesinnungen zurückführte, und trat also, von Joseph begleitet, mit vieler Würde in das Nebenzimmer der Gaststube, wo der wohlgenährte Herr Schulze an der Seite seiner krötenartigen Gattin, die Mütze auf dem Haupte, im ledernen Sessel am Tische vor einer irdenen Schüssel mit Salat saß.

Nach einem kurzen höflichen Eingange und vorgebrachter Entschuldigung über seine Einmischung in diese Familiensache als Fremder, entwickelte der junge Redner die Pflichten der Eltern gegen ihre Kinder, so klar und deutlich, mahlte denselben das Glück und das Elend,

welches sie ihnen bereiten könnten, und die Verantwortung, die sie auf sich laden, wenn sie nicht alles aufbieten, um dem Wesen, dem sie das Leben gegeben, auch das möglichst irdische Glück vorzubereiten, hingegen aber das Wiedersehen beglückter Kinder und geliebter Eltern in jener Welt mit so lebhaften Farben, daß Joseph heiße Thränen vergoß und das Opfer elterlicher Tyranney schon gerettet glaubte. Ganz ruhig hörten jedoch Wirth und Wirthin diese herzbrechende Rede an, und der Schulze fand es nicht einmal der Mühe werth, die Mütze zu rücken. Nur der Mutterkröte standen kleine Thränen in den Augen. Als Ferdinand ausgeredet hatte und zur Vollendung der eingebildeten Rührung den Herrn Schulzen mit pastoralischer Freundlichkeit bey der Hand fassen wollte, stieß ihn dieser mit bäurischer Tölpelhaftigkeit von sich, und schrie aus vollem Halse:

„Was geht ihn, Rotzlöffel! meine Tochter an, bekümmere er sich um seinen Milchbart, nicht aber um ungelegte Eyer! Ich brauche seine dumme Comödianten-Predigt nicht, um zu wissen, was meiner Tochter Glück ist! Das Weibergemannze kenne ich schon, aber es macht mich, einen alten Soldaten, der die Welt kennt, nicht irre. Man kann ihnen die Hochzeiter nicht mahlen, wie sie selbige aus Büchern wünschen! Hans Beißer ist ein ehrlicher Mann und der reichste im Dorfe. Wenn er nicht schön ist, so mag sich Lisette an sein Gesicht gewöhnen! Das findet sich alles, wenn sich nur keine Aufhetzer, wie er, darein mischen. Ich rathe daher dem Herrn sammt seinem heulenden Cameraden wohlmeinend das Loch zu treffen, was der Zimmermann gelassen hat, wenn beyde nicht Lust haben, von dem Hochzeiter und seinen Cameraden ihr Fell tüchtig gegerbt zu sehen, und gebe ihm die Versiche-

rung mit auf den Weg: daß schon übermorgen Lisette copulirt, oder von mir todt geprügelt werden wird!"

Achtzehntes Kapitel.

Indignation!

Selbst Raphael würde vielleicht vergeblich versuchen, das Erstaunen, den Schrecken und Ingrimm zu zeichnen, welcher sich auf des edlen Ferdinands Gesichte mahlte, und Lothe verfeinertes Weib war wohl nur ein Butterweck gegen Joseph. Dieser Ausfall des Schulzen wurde von einem Hohngelächter seiner Angetrauten begleitet, in welches mehrere Bauernmädchen in der Gaststube, die neugierig zugehört hatten, einstimmten. Die Furcht unserer Reisenden, als sie dieses hörten, daß ihnen der verachtete Hochzeiter bey ihrem Rückzuge durch die Gaststube seine Zärtreflichkeit und Schönheit noch mit den Fäusten demonstiren möchte, führte beyde wieder in das Reich der Prosa zurück, hies sie auf ihre Sicherheit denken, und sie schlugen daher ihre Retirade durch die, an das Nebenzimmer stoßende Küche ein, in welcher Lisette, welcher die neugierige Magd schon alles berichtet hatte, dankbar Abschied von ihnen nahm.

Auf der Straße riefen sie den Kutscher und stiegen behende in den Wagen, wo sie den dicken Herrn schon sitzend fanden. „Mein Gott was ist uns begegnet, redete ihn Ferdinand mit beklommenem Herzen an? Kann man sich einen solchen Grobian und Tyrannen von Vater denken?" Und nun erzählte derselbe, der ganzen Breite nach, sein Abentheuer in der Schenke. Der Fremde sagte ruhig: „ja, ja, so geht es, wenn man niederträchtige Bauerntölpel belehren will!" Er sprach heimlich viel mit dem Kutscher und befahl demselben

fortzufahren. Zwey Büchsenschüsse hinter dem nächsten Dorfe hielt der Wagen an einem dichten Gebüsche stille, bat der Fremde unsere Reisende auszusteigen, und sich mit ihm an einem schönen Abhange niederzusetzen. „Die Dämmerung naht heran, aber der Abend ist schön, lassen Sie uns hier den Untergang der Sonne sehen!“ sagte derselbe mit sichtbarer Rührung und mit einem Blick [illegible] Wohlwollens, der sich wohl fühlen aber nicht beschreiben läßt. Dieser Blick gieng unsern Reisenden zu Herzen und sie folgten in stummer Neugierde seinem Rathe. „Meine Herrn, sprach er, Sie sind ein paar edelliche theilnehmende junge Leute, aber ohne alle Erfahrung! Sie mögen wohl Manches gelernt haben, aber nur das noch nicht, daß sich alte Bäume nicht mehr veredeln, schlechte Menschen weder belehren noch bekehren lassen, und es nützlicher in der Welt sey, zu handeln, als zu reden! Wenn Sie sich von dieser Wahrheit nicht durchdrungen fühlen, so werden Sie noch schönes Lehrgeld bezahlen müssen, und da offenbar schaden, wo Sie zu helfen gemeint sind!“ —

Neunzehntes Kapitel.

Die Entführung!

Eben wollte die Sonne untergehen, als der Fremde mit sichtbarer Ungeduld nach dem Wege sahe, den unsere Reisenden zurückgelegt hatten, und gleich darauf sich in der Ferne dieses Weges eine Staubwolke erhob, die immer näher kam. Nun trat derselbe dicht an den Weg, hielt bald darauf eine mit flüchtigen Pferden bespannte leichte Chaise still, aus welcher Lisette sprang und dem dicken Herrn schluchzend in die Arme fiel. Dieser war ausser sich vor Freude, wünschte unsern Helden glückliche Reise, bestieg mit dem Mädchen den

Wagen wieder und verschwand in wenigen Minuten aus den Augen der erstaunten Wanderer. Wie versteinert sahen diese einander und eben so forschend den Kutscher an, welcher sie nun gleichfalls wiederum einzusteigen bat. Ferdinand war herzlich froh, vollkommen befriedigt durch die Rettung des Mädchens und in tiefe Betrachtungen versunken, aber, da nach den Nachtigallen und Gastwirthen die Barbierer unstreitig die neugierigsten Geschöpfe auf Erden sind, so konnte Joseph unmöglich den Drang einer Frage an den Kutscher zurück halten. „Nun Schwager! was bedeuter denn Alles dieses, wer war denn der dicke Herr, und wie kommt das Mädchen dazu, mit einem alten Manne fortzulaufen?“ „Ich, antwortete dieser, mit der philosophischen Ruhe eines Lohnkutschers, welcher von einem alten Kunden für seine Verschwiegenheit gut bezahlt worden ist, weiß weiter nichts, als daß wenn wir hier noch lange verweilen, der grobe Dorfschulze nachgefahren kommen und uns arretiren lassen wird!“ und peitschte tüchtig auf die Pferde los, so daß unsere Reisenden, welche ebenfalls auf eine nochmalige Conferenz mit dem Schulzen und Hochzeiter nicht begierig waren und compromittirt zu werden fürchteten, mit großer Sehnsucht ihrer Ankunft in W****** entgegensahen, die dann auch bald erfolgte.

Zwanzigstes Kapitel.

Der Hausarrest!

Unsere Helden, die nun auch eine Entführung gesehen hatten, aber diese nicht begreifen konnten, stiegen im goldenen Lamme zu W****** ab. Voll von dem Abentheuer des Tages, setzten sich dieselben an den Wirthstisch. Kaum aber hatten sie abgegessen, als ihr

nen der Wirth mit ängstlicher Miene bedeutete: daß sie in seinem Hause unter Polizeywache gestellt seyen, und also ihr Zimmer nicht verlassen dürften. Er fragte zugleich nach dem Namen des Amtsdieners, welcher sich in seinem Hause nicht aufgehalten, sondern sogleich weiter gefahren sey. Ferdinand und Joseph versicherten, ihn nicht zu kennen, und schlichen in Begleitung eines Polizeydieners traurig nach dem ihnen im Hinterhause angewiesenen Zimmer. Dieser lagerte sich ganz ungezwungen auf das Canapee und überließ den jungen Herrn die Ausübung der Kunst: unter Angst und Sorgen zu schlafen. Beyde dachten wohl, daß sie der Schulze verfolgt und denuncirt haben würde, und waren im Bewußtseyn ihrer Unschuld ruhig, aber Ferdinand mußte diese Geschichte besonders in der Nähe Juliens sehr unangenehm seyn. Schon früh Morgens wußte man in ganz W******, daß zwey Candidaten eine Wirthstochter entführt hätten, und derfalls im goldenen Lamm verhaftet seyen, und besuchte Juliens Bruder seinem gefangenen Freund Ferdinand, um sich nach der Sache zu erkundigen. Dieser erzählte redlich den ganzen Vorfall und erhielt das Versprechen seines Freundes ihm in dieser fatalen Geschichte aus allen Kräften beyzustehen. Gleich darauf erklärte ihnen der Polizeydiener (welchen sie bewirthen zu lassen vergessen hatten) sehr unhöflich, daß sie ungesäumt auf dem Oberamte zu erscheinen hätten, und sie mußten also, von den Blicken der Neugierigen begleitet, mit demselben den Weg antreten. Im Oberamtszimmer saß der wohlbestellte Herr Secretair, dessen tiefliegende Augen ihnen — wahrscheinlich schon mit Schulzenbhl genährt — feurige und drohende Blicke zuwarfen. Den Hintergrund desselben nahmen der Schulze, Lisettens Hochzeiter als Kläger und der rothklopfige pastor loci

sammt der Magd als Zeugen ein. Diesen zur Seite stand ein untersetzter krummbeiniger Dorfadvocat, mit langer rother Nase, roth eingefaßten Augen und demonstrirte denselben mit lebhaften Gebehrden aber leise ihr Recht.

Ein Oberamtsassessor erschien und ersuchte den Kläger, seine Klage zu Protocoll zu geben. Pathetisch trat nun Herr Habicht, ihr dorfberühmter Rechtsbeystand, hervor und erzählte: „daß die Beklagten, nach vergeblich an den Vater erlassener Admonition: seine Tochter nicht zur Ehe mit Hans Beißer zu nöthigen, dieselbe heimlich entführt, mithin ein Verbrechen begangen hätten, auf welchem nach klarer Vorschrift des L. 1. C. de rapt. virgin. sowohl für die Entführer selbst, als auch für alle deren Helfershelfer ohne Ausnahme die Todesstrafe stehe, bittend, man möge die beyden namhaften Beklagten zur ungesäumten Herbeyschaffung der entführten Braut nebst Kostenerstattung anhalten und nachher die Strenge der Gesetze an ihnen vollziehen.“ Die Magd bezeugte, daß die jungen Herrn mit der Entführten gesprochen, den Vater derselben mit den dringendsten Vorstellungen zur Nichtvollziehung seines an Hans Beißer gegebenen Eheversprechens hätten bewegen wollen, nach diesen fruchtlosen Bemühungen aber abgefahren wären, und das Mädchen, als die Eltern und Gäste in der Wirthsstube in Gesprächen vertieft gewesen, kurz darauf verschwunden sey. Der Herr Pastor aber bezeugte, daß schon seit geraumer Zeit ein Plan zur Entführung dieses Mädchens im Werk gewesen seyn müsse, weil ihn noch vor wenigen Monaten ein fremder Herr besucht, und gebeten habe: sich doch bey dem Schulzen dahin zu verwenden, daß dieses schöne Mädchen dem Bauernlümmel (wie derselbe Hans Beißer genannt) nicht zum Opfer hingeworfen

werde. Er aber habe denſelben tüchtig abgeführt und geantwortet: wie ihn als Seelſorger der Gemeinde dergleichen weltliche Dinge nichts angiengen, und er ſich auch mit dem Herrn Schulzen nicht verfeinden könne. Bey dieſer Klage und Zeugniß war Ferdinand, in ſeine Tugend gehüllt, ganz ruhig, aber Joſeph, welchem die chirurgiſchen Operationen am Rabenſteine nicht zuzuſagen ſchienen, ſah voll Angſt und Sorgen den grauſamen Habicht an, der ihn juriſtiſch zu verzehren drohte. In dieſer Stimmung unſerer Reiſenden öffnete ſich die Flügelthüre des Oberamtszimmers und ſahen dieſelben einen ſtattlichen Herrn in Begleitung des dicken Fremden hereintreten. Es war der Oberamtmann und die Anweſenden grüßten ihn ehrfurchtsvoll. Wer konnte froher ſeyn, als unſere Helden, da ſie nun den wahren Entführer Liſettens erblickten und auch aus der höflichen Art, mit welcher ihn der Oberamtmann behandelte, ſahen, daß er hier nicht als peinlich Beklagter vor dem Gerichte ſtehe. Joſeph hätte ihm gerne als ſeinem Erretter in bartkrauſerischer Dankbarkeit die Hände küſſen mögen. Der Fremde grüßte ſeine ehemaligen Reiſegeſellſchafter freundlich, und ſetzte ſich, auf Einladung des Oberamtmanns, an deſſen Seite nieder. Der Secretair las die Klage vor, welcher Herr Habicht noch einige donnernde Bemerkungen mündlich beyfügte. Nun nahm der dicke Herr ganz ruhig das Wort und bewies durch den Taufſchein und die eigenen Briefe des Schulzen, daß das fragliche Mädchen die natürliche Tochter ſeines verſtorbenen Bruders, des Hauptmanns H**** ſey, welche derſelbe, um die Niederkunft ihrer Mutter zu verbergen, bey dieſen Leuten in die Koſt gegeben, und ſpäterhin, aller angewandten Mühe ungeachtet, nicht wieder von denſelben zurück erhalten können. Dieſe hatten ſie bey ihrem Ueberzug in das Dorf N.

für ihr eigenes Kind ausgegeben und durch die Drohung: den Namen der Mutter bekannt zu machen, von seinem Bruder nicht allein jährlich ein bedeutendes Kostgeld zu erpressen, sondern auch denselben von der gerichtlichen Reclamation seiner Tochter abzuschrecken gewußt. Da nun aber sein Bruder und auch die Mutter des Kindes verstorben; so wäre von dem jetzigen Kläger der Plan gemacht worden, dieses Mädchen dem Hans Beißer (welchem er bedeutende Geldsummen schuldig sey) zur Ehe zu geben, um als dessen Schwiegervater diese Schuld los zu werden. Er sey davon unterrichtet worden, und habe, — um das diesem Mädchen drohende Unglück schnell abzuwenden und weitläufige Prozesse mit diesem Gesindel, in einem fremden Lande, wo die Justiz eben nicht die beste sey, zu vermeiden, — nachdem er vorher durch einen Freund vergeblich die Hülfe des Pfarrers im Orte zur Vereitelung dieser Heurath angerufen, nichts bessers thun zu können geglaubt, als seiner Nichte ihre natürliche Freyheit wiederzugeben, und sie der Tyranney dieses Böſewichts zu entziehen! Diese sogenannte Entführung sey also allein sein Werk und die verhafteten jungen Leute, mit welchen er, um sich zu verbergen, zufällig in einem Lohnwagen zusammengetroffen, ganz unschuldig bey der Sache. Er wolle sich also hiermit als Beklagten darstellen, und hafte mit Hab und Vermögen, dessen er bekanntlich im Lande genug habe, für die Wahrheit seiner Behauptungen, so daß die jetzigen Beklagten unbedenklich in Freyheit gesetzt werden könnten. Nach diesen Aeusserungen wurden dem todesblassen Herrn Schulzen seine zahlreichen Briefe zur Recognition vorgelegt, und konnte derselbe nicht in Abrede stellen, daß sie sämmtlich von seiner Hand geschrieben und unterschrieben seyen. Eine solche Wendung der Dinge hatte

Niemand erwartet, am allerwenigſten aber der gelehrte Herr Habicht. Derſelbe verſuchte auch noch eine Schüſſel ſeines Handwerks aufzutiſchen, allein der Oberamtmann gebot ihm Stillſchweigen, und fieng dermaßen an, dem Schulzen und Pfarrer den Text zu leſen, daß beyde nicht wußten, in welche Ecke des Zimmers ſie ſich verkriechen ſollten, und herzlich froh waren, wie ſie nur die Thüre treffen konnten. Am wüthendſten aber war Hans Beißer und dieſer Menſch, der die Reiſekoſten und wahrſcheinlich auch die Schmieralien des Herrn Secretairs bezahlt hatte, würde zuverläſſig ſeinen Protector noch compromittirt haben, wenn dieſer nicht den Verſtand gehabt hätte, denſelben als einen unverſchämten Bauernlümmel, der ſich nicht entblöde das Gericht zu läſtern, durch den Pedellen zur Thüre hinauswerfen zu laſſen. Unſere Reiſenden wurden nun mit groſſen Entſchuldigungen von Seiten des Fremden und Höflichkeitsbezeigungen des Oberamtmanns in Freyheit geſetzt, auch von dem Polizeydiener bis an die Hausthüre begleitet, wo ihnen dieſer noch ein Trinkgeld abforderte, das ſie willig entrichteten.

Ein und zwanzigſtes Kapitel.

Beſuch bey Julien.

Am Gaſthofe fanden Ferdinand und Joſeph eine groſſe Menge müßiger Badegäſte verſammelt, welche neugierig waren, was den verhafteten mädchenräuberiſchen Candidaten für ein Loos werden würde und die nicht wenig erſtaunten, als ſie dieſelben ohne Polizeybegleitung froh und guter Dinge nach Hauſe kommen ſahen. Der fröhlichin ſo ernſte Gaſtwirth empfing nun auch dieſe ſeine Gäſte mit gewöhnlicher Leutſeligkeit und zärtlicher Wirthsfreundſchaft generis omnis, frente

sich schon im Geiste über die Menge von Gästen, welche heute die Neugierde die beyden Entführer zu sehen an seine Tafel zusammen bringen würde, und gab dieserhalb im Voraus in der Küche genaueste Befehle. Ferdinands erstes Geschäft war nun, seinen Freund aufzusuchen und die schöne Julie zu sehen. Er fand diese Familie noch beym Frühstücke nach dem Bade, ward von Allen sehr wohl aufgenommen und mußte, wie natürlich, sogleich dem alten Herrn und Julien eine genaue Erzählung seines ganzen gestrigen Abentheuers mit dessen heutigen Folgen zum Besten geben, welches Alle unendlich belustigte. Als sie noch lachten, klopfte es an der Thüre und trat der dicke Herr mit einem schönen jungen Offizier in das Zimmer. Der alte S*** schrie laut auf für Freude: ach mein alter Freund! und Julie ward bis an die Fingerspitzen roth. Es scheint daß ich bestimmt bin, sprach der Fremde zu Ferdinand, Sie überall zu treffen, und in Ihrem Vergnügen zu stören, und nun erklärte sich auch dorten der Sache Zusammenhang. Unser dicker Herr war der bekannte Hofrath N***, ein reicher Gutsbesitzer dieses Landes und der schöne Offizier sein einziger Sohn. Er hatte den Namen seines alten Freundes S*** in der Badeliste gelesen, und war hierher geeilt um ihn zu sehen. Die Alten verließen sich nun fast nicht mehr. Ferdinand machte täglich mehrere Besuche; aber Julie fand an dem ungezwungenen bescheidenen angenehmen Umgange des sehr unterrichteten jungen Offiziers sichtbar mehr Behagen, als an Ferdinands immer belehrendem Predigerton und ewigem Declamiren, welches derselbe nicht ablegen konnte. Auch ihm wurde diese Veränderung bald bemerklich, und er schüttete darüber seinen Gram in den Schooß des Freundes aus, dem derselbe ein offenes Bekenntniß der zu seiner Schwester

gefaßten Liebe machte. Der junge S*** war ein wackerer Mann voll Biedersinn und Herzlichkeit. Er liebte Ferdinand als seinen Jugendfreund, allein dies machte ihn nicht blind gegen dessen Fehler. „Ich habe, antwortete derselbe, wohl gesehen, daß du meiner Schwester beym ersten Anblicke mehr gefallen hast, als jetzt. Das ewige Moralisiren, Corrigiren, Belehren und Predigen im gesellschaftlichen Umgange, langweilt die Weiber, welche selbst bewundert, geliebt und unterhalten seyn wollen. Sie ist zu klar und ihr Geist zu gebildet, als daß sich dieselbe in schönes Wortgeklingel verlieben könnte. Ihr gefällt jetzo der junge N**** weit besser als du, und ich gestehe offenherzig, als Mädchen würde er mir auch gefallen. Er ist bescheiden, hat Kenntnisse und Geist, drückt sich über alle Gegenstände klar und bestimmt aus, weiß anständig zu scherzen und die Unterhaltung zu beleben, welche du mit deinen dunklen langen Phrasen und belehrendem Tone nur in ihrer frohen Entwickelung störest! Lege, lieber Freund! ich bitte dich, diese abgeschmackte Manier ab; denn auf solche Weise wirst du nur bey trostlosen alten Jungfern und leeren langweiligen Frauen Glück machen! Kaum kann ein bejahrter Papa mit diesen Ansprüchen und diesem Benehmen noch durchkommen, aber einen jungen Mann machen sie vollkommen lächerlich! Folge mir also und schlage meine Schwester aus dem Sinne! Das Mädchen ist zu selbstständig, als daß sie eine solche Hofmeisterey ertragen konnte oder deiner Eitelkeit huldigen würde. Du mußt mit solchen Ansprüchen eine subalterne Seele heirathen, welche sich in deine Anbetung verliert. Das Glück der Ehe verträgt keine Widersprüche der Art. Du bist ein guter, ehrlicher, wohlwollender Mensch, der dadurch daß er immer bewundert worden ist, eine verkehrte Richtung genommen

hat, welche unabhängigen Menſchen langweilig und widrig wird. Arbeite alſo zuvörderſt an dir ſelbſt, ehe du Andere beſſern willſt, und du wirſt gewiß, bey deinen Fähigkeiten und gutem Willen noch viel leiſten können.“ Eine ſolche Demüthigung hatte Ferdinand noch nie erfahren. Doch nahm er die Lehre ſeines Freundes in edlem Herzen ohne allen Groll auf und dankte demſelben, daß er dieſes aus ſeinem Munde gehört. Halb vernichtet kehrte er in den Gaſthof zurück, um über ſein Geſchick nachzudenken.

Zwey und zwanzigſtes Kapitel.

Mißgriffe Joſephs und ihre Folgen!

Hier fand unſer Held, zu ſeinem höchſten Erſtaunen, Freund Joſeph derb durchgeprügelt im Bette, mit einem Collegen, der ihm mehrere Löcher am Kopfe verbunden hatte, in collegialiſcher Geſelligkeit über die Bartſtubenneuigkeiten der Stadt plaudern, und mußte aus dem Munde des herbeygerufenen Chirurgen weitläuftig demonſtriren hören, daß dieſer Muth wie ein Löwe zum Abſchneiden der Glieder beſitze und vielleicht der größte Wundarzt ſeiner Zeit geworden wäre, wenn ihm das Geld zum Studiren der Chirurgie nicht fehlte und Patienten Zutrauen zu ihm faſſen würden! — Der gute Joſeph hatte aus Langerweile, während Ferdinand um Juliens Liebe buhlte, und da er ſich nach der Entführungsgeſchichte für einen bedeutenden Menſchen, und man ihn auch durch Verwechſelung ſeines Namens im Gaſthofe ſelbſt für einen Herrn von Sickingen hielt, der incognito reiſe — ebenfalls angefangen, ſeiner Eitelkeit den Zügel ſchießen zu laſſen und an der Wirthstafel einen Ton angeſtimmt, welcher den übrigen Gäſten ſehr mißfällig war. Nicht zufrieden öfters, während Ferdinand bey ſeinem Freunde

ſpeiſte, an dem Wirthstiſche mit klügern Leuten über die Vorzüge des Mittelalters heftig zu disputiren und dadurch oftmals lächerlich gewo den zu ſeyn, hatte ſich der gute Junge auch beykommen laſſen, der hübſchen jungſten Tochter des Herrn Gaſtgebers große Aufmerkſamkeit zu bezeigen und Liebeserklärungen zu machen, was die beyden ältern Schweſtern ſehr übel nahmen und ſolches dem Liebhaber derſelben, einem wohlregierenden Lieutenant der Garniſon in W******, zu hinterbringen nicht unterließen. Marie hätte gerne geheirathet und die Ausſichten zur Erlöſung durch den Herrn Lieutenant ſtanden noch in weitem Felde. Sie wollte daher, obgleich ihr der Lieutenant beſſer gefiel, Joſeph für einen Heirathscandidaten anſehend, es dennoch nicht mit ihm verderben, und auf dieſe Weiſe zwey Saiten auf ihrem Bogen haben, allein die Schweſtern konnten ebenfalls Saiten auf ihren Bogen gebrauchen, und ſetzten daher den Lieutenant in Kenntniß dieſes Verhältniſſes. Der Herr Lieutenant war im Grunde ein ſehr guter Menſch, der aber einen etwas hohen Begriff von ſeiner Würde hatte, und daher keinen Nebenbuhler in Frieden laſſen konnte. Derſelbe erkundigte ſich ſorgfältig nach Auguſt und es währte auch nicht lange, ſo hatte er erfahren, daß derſelbe keineswegs von dem altadelichen Blute der Sickingen abſtamme, ſondern ein Barbiergeſelle ſey. Dieſe Entdeckung ſetzte den Kriegsmann in die entſetzlichſte Wuth und er beſchloß, den Bartphiloſophen für ſeine Kühnheit, mit ihm nach gleichem Ziele laufen zu wollen, derb zu züchtigen. Auch Marie war über Joſephs Frechheit außer ſich vor Zorn. Die Gelegenheit zur Rache fand ſich bey der Anmaßlichkeit unſeres Reiſenden ſehr bald. An der Wirthstafel wurde des Tages viel von Conſtitutionen geſprochen, und von einigen heftig darüber

geſtritten. Ein alter etwas berauſchter Capitain miſchte ſich mit großem Unverſtande in die Unterhaltung und ſagte unter andern: „Ey, was iſt das für ein ewiges Geſchwätz von Conſtitution! Der König iſt die Conſtitution und die Conſtitution iſt der König!“ — Dieſe Exclamation erregte Lachen an der Tafel und Joſeph lachte am lauteſten. Sein Nebenbuhler, der ſich gefliſſentlich an deſſen Seite geſetzt hatte, ſagte:

„Wie er, als ein elender Bartkratzer, dazu käme, einen achtungswürdigen Offizier auszulachen?“

und als Joſeph in gleichem Tone antworten wollte, nahm ihn der kräftige Kriegsmann beym Kragen, und ließ ſein ſpaniſches Rohr ſo lange auf deſſen Kopf und Rücken tanzen, bis die übrigen Gäſte ſeinem Zorne Einhalt thaten, und den armen Joſeph aus dem Zimmer ſchafften.

Drey und zwanzigſtes Kapitel.

Man will W****** verlaſſen.

Dieſe neue Scene im Gaſthofe brachte den in ſeinen Liebesprojekten ſo unglücklichen Ferdinand außer aller Faſſung, und erzeugte deſſen Entſchluß zur ſchnellen Abreiſe von W******. Auch der geprügelte Joſeph, welcher des andern Tags wieder auf den Beinen zu ſeyn hoffte, widerſetzte ſich dieſem Vorhaben nicht, und die Abfahrt unſerer Ritter ward alſo auf den andern Morgen um 5 Uhr feſtgeſetzt, wo ſie ohne Sang und Klang das Wirthshaus verlaſſen zu können hofften.

Ferdinand rüſtete ſich alſo zum Abſchiednehmen bey ſeinem Freunde und Julie. Dieß war nun freylich ein ſchweres Geſchäft, allein es mußte doch geſchehen. In dieſem Unternehmen verließ ihn aber ganz ſeine frühere Zuverſicht, und er kam, wie ein gebeugter Sünder, die

letzte Pflicht zu erfüllen. Julie, die nicht wußte, was zwischen ihrem Bruder und Ferdinand vorgefallen war, konnte sich diese Zerknirschung gar nicht erklären, glaubte, es sey dem armen Ritter ein neues Unglück zugestoßen, und fragte also theilnehmend, halb im Scherze, „was fehlt Ihnen denn, Sie sehen ja aus wie das unglücklichste Wesen auf Erden? „Ja wohl bin ich das," antwortete Ferdinand so tief seufzend, daß ihn alle Anwesende im Zimmer ansahen. Der junge S***, welcher wohl wußte, wo die Krankheit seines Freundes saß, ihm aber sowohl als seiner Schwester eine Erklärung ersparen wollte, die derselbe durch sein Benehmen ungeschickter Weise herbeyzuführen im Begriffe stand, unterbrach das Gespräch mit der Bemerkung, „daß es heute bey Ferdinand Grillenwetter sey, das bis morgen vorübergehen werde!" Nun blieb unserm Reisenden nichts übrig, als sich zu beurlauben, was er denn auch von Allen, besonders aber von Julien mit sichtbarer Rührung that. Sein Freund S*** begleitete ihn noch zum Wirthshause, und machte ihm auf dem Wege die Verlegenheit begreiflich, in welche er durch Fortsetzung seiner Jeremiaden bey dem Abschiede sich selbst und seine Schwester gestürzt haben würde, gab demselben noch manche Lehre zur Besiegung seiner Eitelkeit, und schied herzlich von seinem Jugendfreunde.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Neues Intermezzo und Abreise.

Eben wollten unsere Reisenden, nach eingenommenem Frühstück und bezahlter Zeche vom Gasthof zum Lamme scheiden, als Hans Beißer auf ihrem Zimmer mit der Drohung erschien: daß er beyde nochmals verhaften lassen würde, wenn sie ihm seine auf die Nachfahrt ver-

wendeten Unkoſten und Zehrung in W*******, die 22 fl. betrüge, nicht bezahlten, weil er ſich dieſerhalb weder an dem Schulzen, noch an dem Geiſtlichen, der ihn hauptſächlich dazu beredet, erholen könne. Dieſe Forderung empörte Ferdinand und Joſeph auf das äuſerſte, allein nach der Stimmung, die im Wirthshauſe beſonders gegen letztern herrſchte, war von daher wenig Hülfe gegen die zudringliche Grobheit dieſes ungeſchliffenen Bauern zu hoffen. Schon rieth der Gaſtwirth wohlmeinend zur Kapitulation, und ſtimmte der Kellner in dieſen Rath ein, als Ferdinand zufällig den bekannten Polizeydiener, der ihn verhaftet hatte, vor dem Hauſe vorbeygehen ſah, denſelben zum Fenſter heraus anrief, und auf ſein Zimmer zu kommen erſuchte. Hier änderte ſich nun gleich die Scene, ſchlichen die geheimen Räthe des Bauern, Wirth und Kellner, langſam fort, ward Hans Beißer, nach einer kurzen Erzählung des Vorgangs, und da die wiederum herbeygerufenen Wirth und Kellner das Faktum bezeugen mußten, ſogleich beym Kragen genommen, und ohne weiters auf die Wache geführt, wo er des andern Tags auf Befehl des Oberamtmanns für ſeine verſuchte Prellerey 25 Prügel auf die linnenen Hoſen richtig zugezählt erhielt, und über die Gränzen gebracht wurde. So endigte die Spekulation des Hochzeiters! Unſere Reiſenden wanderten alſo, unter mancherley Betrachtungen über die ihnen zugeſtoſſene Fata, langſamen Schrittes durch das ſchöne Flußthal von W****** nach M****. Gleiches Weges gieng eine lange, hagere, ziemlich wohlgekleidete Frau, aber fleißigeren Schrittes. Sie trug einen kleinen Korb mit großer Vorſicht. Joſephs Redſeligkeit und Neugierde konnte der Verſuchung, ſie anzureden, nicht widerſtehen, und fragte alſo, warum ſie ſo ſehr eile? „Ja, ihr lieben Herren," antwortete das

ehrliche Weib, „mein armer Mann iſt todtkrank, und ich ſoll ſeinen Urin zum Dokter Feger in M**** tragen, der ihm helfen kann.“ Bey dem Namen Feger fiel es Ferdinanden ein, daß dieſer Arzt ein Univerſitätsfreund ſeines Vaters ſey, und er auch aus Vorſicht einen Empfehlungsbrief an denſelben in der Taſche habe. An dieſe Entdeckung knüpfte Joſeph große Hoffnungen für ſein Fortkommen, und man nahm ſich alſo vor, gleich andern Tags den Auskulap zu beſuchen. Die beſorgte Frau, welcher unſere jungen Herren zu langſam giengen, eilte mit raſchen Schritten vor denſelben her zu dieſer Heilquelle. Um 10 Uhr kamen unſerer Wanderer in M*** an, beſahen nach dem neueſten Geſchmack die Kirchen, alte Bilder, Thürme, das Caſino ſammt den übrigen ſparſamen Merkwürdigkeiten der Stadt und fanden ſich gegen 1 Uhr, als eben vom emſigen Kellner zur Tafel geklingelt wurde, wiederum im Gaſthofe, wo ſie abgeſtiegen waren, ein. Ueber Tiſche kam Joſeph, neben einen wolbeleibten Mann zu ſitzen, welcher den Kopf verbunden hatte, und fragte denſelben während des Eſſens theilnehmend, wodurch er ſich ſo verletzt habe? „Verletzt bin ich nirgends, aber ich habe einen verdammten Abſceß am Kopfe, den kein Arzt heilen kann!“

„Ey, erwiederte Joſeph, Sie haben ja hier den geſchickten Doktor Feger!“ „Ja, ja, den Vogel kenne ich ſchon, ſagte der Patient: er hat mir bereits den Körper und Beutel ausgefegt, und doch nicht helfen können!“ —

Fünf und zwanzigſtes Kapitel.

Der Doctor Feger.

Der hochfürſtlich R** Geheime-Rath, Stadt- und Landphyſikus Doctor Feger in M**** war ein ſehr korpulenter Mann von 55 Jahren, welcher immer in grünem ſchmalgoldbordirten Rocke und ſpaniſchem Rohr mit goldenem Knopfe in der Hand ſtattlich einherſtieg. Er hatte die größte, hauptſächlich aber die vornehmſte Praxis in der Stadt, verſtand trefflich, den alten Damen die Hand zu küſſen, mit ihnen und den müßigen Herrn Gemahlen über Stadtneuigkeiten zu klatſchen, und dadurch die Eitelkeit ſeiner Patienten für ſich zu gewinnen, daß er jeden glauben machte: derſelbe habe von der Vorſehung eine ganz eigene Natur erhalten, die nur er, Doctor Feger, nach vielen Erfahrungen mühſam kennen gelernt, und zu behandeln verſtehe, ſo daß ſich auch der gemeinſte unter ihnen für eine ſehr künſtliche Repetiruhr anſahe, welche dieſer Arzt allein im Gange zu erhalten wiſſe. Sein drittes Wort war daher Lob der Erfahrung, obgleich er in ſeinem Leben nichts weiter geſehen hatte, als was in der mediciniſchen Praxis der Spießbürger zu M**** vorfallen konnte. Dieſer Aesculap hatte im Grunde gar nichts gelernt, und noch weniger natürlichen Verſtand, aber er beſaß das große Talent, mit Ruhe, Anſtand und Zuverſicht den Patienten gegenüber die höchſten mediciniſchen Abſurditäten zu behaupten, denſelben nie eine höfliche, ihr Uebel erläutern ſollende Antwort auf die abgeſchmackteſten Fragen ſchuldig zu bleiben, und, wie ein Hund, den ganz eigenen Tact, ſogleich abzumerken, wer eigentlich im Hauſe ſeiner Kranken zu befehlen hatte, an welchen er ſich denn unbedenklich an-

ſchloß, demſelben in Allem Recht gab, und die übrigen Perſonen, deren Einfluß nicht merklich war, blos mit nothdürftiger Höflichkeit behandelte. Unter dem ihm übertragenen Stadt- und Landphyſikat waren die Bauern, welche nicht gut bezahlen konnten, wahrhaft medicinisch vogelfrey, und konnte man mit Recht ſagen, daß, wenn der Himmel den Armen nicht an der Natur zugeſetzt hätte, was ihnen an guten Aerzten abgeht, dieſelben wenigſtens in der Stadt M**** ſchon längſtens ausgerottet wären. Von den Juden ließ er ſich immer das Doppelte oder Dreyfache bezahlen, weil er, als guter Chriſt, noch von der Kreuzigung ſeines Heilandes her, einen beſondern Anſpruch auf den Beutel dieſes gottloſen Volkes zu haben glaubte. Doctor Feger hatte es ſich in ſeiner Wiſſenſchaft ſo bequem als möglich gemacht, und alles Nachdenken zu erſparen geſucht. Er betrachtete daher jeden ſeiner Patienten wie eine Straße, welche vor allen Dingen erſtlich von oben und unten ausgefegt werden müſſe, ehe er dieſelbe mit den zarten Füßen ſeiner Wiſſenſchaft betreten könne. Dieſes nannte derſelbe das Reinigen der erſten Wege! Daher er denn auch immer bey Anfang jeder Cur, gleichſam zum Freudenfeuer der Patienten über das glückliche Ereigniß, ihn als Arzt bey ſich zu ſehen — von ſeinen ſelbſt erfundenen, ſogenannten vielſeitigen Pillen verſchrieb, welche zugleich Erbrechen und Laxiren machten, und ohne die nach ſeiner Behauptung kein Arzt der Krankheit wahrhaft auf den Grund ſehen könne. Wenn nun durch dieſes weitangebrachte Haubitzen- und Kartätſchenfeuer die Krankheit ſelbſt in Furcht geſetzt, und der Patient gleichſam eine table rase geworden war, auf welche ſich erſtlich erſt mit Erfolg ſchreiben ließ; ſo führte der verſtändige Mann in dem Glauben: daß der Himmel immer helfen könne, wenn er es

der Mühe werth finde, und alles Menſchenwerk doch bloße Flickerey und Ceremonie ſey, in ſeiner linken Rocktaſche immer einen guten Vorrath der Recepte ſeines verſtorbenen Vaters nach, und zog dann aus dieſem ſonderbaren Glückrad das Loos, was ſeinem Kranken helfen ſollte. Bey vornehmen Patienten hatte derſelbe immer ein ſolches Recept in der Weſtentaſche, bey gemeinen Leuten aber zog er nur die große Lotterie der Rocktaſche mit der Verſicherung, er komme ſo eben von einem vornehmen Kranken, welchem er dieſes Recept verſchreiben und in der Apotheke ſelbſt beſtellen wolle, copirte daſſelbe treulich, und ließ es ſo zur Apotheke laufen. Dieſes Recept wurde dann gewöhnlich, weil, wie er ſagte, der Arzt conſequent ſeyn müſſe, bis zur Geneſung oder dem Tode des Patienten wiederholt gebraucht, und nur in ſehr ſeltenen Fällen eine Abänderung der Arzney getroffen. Bey Conſultationen mit andern Aerzten ließ er dieſe allein gewähren, und diſputirte niemals mit denſelben, wodurch er denn auch den Namen eines verträglichen Collegen erhielt. Man konnte wirklich nicht begreifen, wer dummer von beyden ſey, Doctor Feger oder ſein Publikum, und es war kein Wunder, daß ein ſolcher Menſch nach dieſen Succeſſen ungeheuer ſtolz wurde. Reiche Leute haben öfters ſchlechte Aerzte, weil es ihnen im Grunde mehr darum zu thun iſt, bewundert als geheilt zu ſeyn, ein ſolches Weſen in ihren Augen zu den Hauptbieren gehört, und im Nothfalle immer ein zweiter beſſerer dazu geholt werden kann. Doctor Feger war alſo in M**** ein wahrer Modeartikel geworden, ohne den die vornehme Welt nicht beſtehen konnte!

Den Buchhändlern gab dieſer Arzt keinen Pfennig zu verdienen, denn er kaufte und ſchrieb nichts. Ein früherer Verſuch in der gelehrten mediciniſchen

Welt, durch die in einer kleinen Schrift publicirte Entdeckung: daß die Blutigel in vielen aufgezählten Krankheitsfällen durchaus nicht anbissen, Aufsehen zu erregen, hatte denselben zum Gegenstand eines allgemeinen Gelächters gemacht, indem der von ihm unverschämterweise desfalls zum Zeugniß aufgeforderte Chirurg des Hospitals zu M**** öffentlich erklärte; daß der Herr Geheime-Rath in den beschriebenen Fällen immer die Blutigel beym Schwanze angelegt hätten. — Diese Niederlage machte indessen unsern Aeskulap eben so wenig in seinem angenommenen System irre, als einige spätere Fälle, wo er Schwangerschaften für Wassersuchten ꝛc. angesehen, und bewirkte blos bey vorkommenden Fällen die vornehme Erklärung, daß er sich mit der Chirurgie nicht abgeben könne! — Dieß war der Mann, welchen Ferdinands Vater seinem Sohne als ein Ideal menschlicher Größe geschildert hatte, den dieser poetische Sohn im Geiste schon bewunderte, und gleichsam anbetete und von dessen Protection und Liebe zu den Wissenschaften sich Joseph aus den Erzählungen seines Freundes die thätigste Unterstützung in seinem Fache versprach.

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Neues Abenthener.

Man weiß, daß viele junge Geistlichen, Candidaten der Theologie und Pädagogen schon von Amtswegen bey jedem Paradebesuche ihre Physiognomie in die edelsten und interessantesten Falten zu legen pflegen, welche ihre Mimik nur aufzutreiben vermag, und dabey eine ganz eigene, langsame, bedeutungsvolle und belehrende Sprache affectiren. Von diesem Eitelkeitsfieber war auch Ferdinand befallen, und er wünschte vorzüglich, vor dem Manne in der höchsten Glorie sei-

nes künftigen Paſtoralglanzes zu erſcheinen, deſſen treffliche Eigenſchaften ihm die verroſtete, nach den Univerſitätsjahren fortgeſetzte, kleinſtädtiſche Phantaſie des Herrn Papas, mit ſo herrlichen Farben gemahlt hatte. Nicht alſo in der furchtſamen Stipendiatenſtellung mit dem ſchüchternen Alumnenblick eines hungrigen Candidaten, der auf die nächſte Dorfpfarre wartet, ſondern in jener ſteifen, großäugigen, abgeſchloſſenen, von dem blinden Glauben eingebildeter höchſteigener Fürtrefflichkeit genährten zuverſichtlichen Würde und anſpruchsvollen frommen Miene, welche jeden irdiſchen Gedanken verächtlich von ſich wirft, trat Ferdinand in Doctor Jegers Haus und fragte nach dieſem berühmten Arzte, an welchen er ſchon des Tags vorher den Brief ſeines Vaters mit der Bitte um die Erlaubniß, ihm morgen ſeine Aufwartung machen zu dürfen, abgeben laſſen.

Der Herr Docter ſind ausgefahren! hieß es, aber ſeine Frau Tochter werden den fremden Herrn empfangen. Ferdinand gieng alſo in das ihm angewieſene ſehr elegante Zimmer und kurz darauf erſchien die Tochter des Hauſes, die junge hübſche abgeſchiedene Ehefrau eines durch ihre Verſchwendungen banquerott gewordenen Rentmeiſters, welche, ohngeachtet mancher im Ehebande erlittenen Widerwärtigkeiten, nicht das Mindeſte von ihrer Heirathsluſt eingebüßt hatte, mit all' der Grazie, geputzten Sorgfalt und zuvorkommenden Artigkeit, welche erfahrne Damen aufzubieten wiſſen, wenn ſie auf den Gimbelfang ausgehen.

Ferdinand ohne alle Welt- und Weiberkenntniß war von dieſer Liebenswürdigkeit wie bezaubert, die Frau von Creuz aber hatte ſchon nach den erſten Complimenten ihren Mann durchſchaut, und auch ſogleich die zuerſt aufgeſteckte Flagge des jugendlichen Frohſinns in die der ſanfteſten Schwärmerey und ſtummen Be-

wanderung der schönen Phrasen und wohlaufgeputzten moralischen Gemeinplätze verändert, womit sie der fromme Ferdinand in überströmender Beredsamkeit umflocht.

Die neue moralischen Schriften waren bereits nach zwey schnell verflogenen Stunden in gemeinschaftlicher Uebereinstimmung recensirt, als der Herr Papa Doctor Feger in das Zimmer trat und sich bey dem Sohne seines Universitätsfreundes entschuldigte, daß er in Berufsgeschäften aufgehalten müßen. Die vornehme Gravität und Höflichkeit dieses Herrn imponirte dem unerfahrnen Ferdinand, und er konnte nicht Worte genug finden, um das Gefühl seiner Verehrung auszudrücken. Der alte Fuchs sah' sogleich das Project seiner Frau Tochter durch, und da er sie gerne wieder los gewesen wäre, auch Ferdinands Eltern als wohlhabende Leute kannte, so bat er den Herrn Candidaten mit vieler Freundlichkeit, diesen Mittag sein Gast zu seyn. Ferdinand nahm dieses Anerbieten mit Freude an, der junge Mann ward nun auch der gutherzigen Frau Geheimeräthin vorgestellt, von derselben mit gleichem Wohlwollen empfangen, und man setzte sich bald zu Tische. Nach der Suppe sagte der Herr Geheimerath zu Ferdinand: „Der junge Mensch, welchen Sie bey sich im Gasthofe haben, ist ernstlich krank! Ich bin schnell zu ihm gerufen worden, habe denselben, durch seine in P****** erlittene Mißhandlungen angegriffen, in einem heftigen Nervenfieber gefunden; aber meine Pillen werden ihm bald wieder auf die Beine helfen! „Ich bin kein Freund der zarten Aufmerksamkeiten und Geduld, welche Hippocrates, Galen und Celsus den Aerzten bey ihren Patienten einschärfen, sondern glaube sogar, daß der Arzt der Natur seiner Kranken oft imponiren muß. Daher sieht man von

mir auch wenig Complimente, allein die Mittel, welche ich verschreibe, führen zum Zweck und Sie werden sehen: wie bald sich Ihr Begleiter erholen wird! — Es scheint ein guter Mensch zu seyn, welchen eine böse Verleumdung für unsere Kunst manifestirt, etwas Chirurgie getrieben hat, und wenn er fortfährt, die großen Männer unseres Standes zu schätzen und zu cultiviren, vielleicht noch etwas in seinem Fache leisten wird!" — Ferdinand sah aus dieser Rede, daß Joseph bereits den Aesculap in gehöriger Devotion angebetet hatte, ertheilte diesem jungen Menschen das beste Lob, und bat den Herrn Geheimerath, wenn Hochdieselben etwas zum bessern Fortkommen dieses edlen Jünglings zu thun im Stande wären, solches nicht zu unterlassen, was derselbe auch in großer Herablassung versprach.

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Der geistliche Herr geht schnell von einer Liebe zur andern über.

Der Tag war schön und es wurde beschlossen den Caffee in der Laube des Hausgartens zu trinken. Ferdinand bot also der liebenswürdigen Frau von Creuz den Arm, der Herr Geheimerath giengen hinten nach, und die Hausmutter machte Anstalten zum Caffee. Als dieser getrunken war, entschuldigte sich der Vater mit Berufs- und die Mutter mit häuslichen Geschäften und ließen beyde Eltern die jungen Leute allein in der Laube. Ferdinand war ein hübscher junger Mann, strotzend von Gesundheit und unverdorben und die Frau von Creuz daher gar nicht gemeint, einen solchen Ehestandsbraten aus ihrer Küche zu lassen, sondern vielmehr fest entschlossen, das Eisen zu schmieden, so lange es warm sey. Sie kannte sehr gut den Ruf, in wel-

dem sie in der ganzen Stadt stand, und wollte also ihr Project durchsetzen, ehe Ferdinand etwas Nachtheiliges von ihr hören konnte. Das Gespräch wende daher unmerklich auf den ersten Eindruk der Liebe — auf die natürliche Gleichförmigkeit der Gemüther, welche sich sogleich finde — auf die Wahl- und Seelenverwandtschaften und Harmonie der Gefühle, durch welche verwandte Seelen unwiderstehlich aneinander gezogen werden, geleitet, und der ehrliche unbefangene Ferdinand durch die Liebenswürdigkeit dieser Frau dergestalt aus einer Schanze in die andere getrieben, daß derselbe von dem ungewohnten Zauber dieses zuvorkommenden Wesens entzückt, und von Wein erhizt eine Liebeserklärung herstammelte, welche sogleich erwidert wurde, man sich gegenseitig im Angesichte des Mondes ewige Treue schwur und der Herr Candidat nach tausend gewechselten Liebesküssen mit einem Ringe der Geliebten an der Hand, im höchsten Entzüken eines glüklichen Hochzeitere, Abends in den Gasthof zurükkehrte. Der erste Gang war natürlich, zu sehen wie der kranke Joseph mache. Aber wie groß war sein Erstaunen, als er diesen armen Jungen in höchster Munterkeit und einen andern Arzt an dessen Bette sizen fand, als er hörte, wie die vielseitigen Pillen des Herrn Geheimerathe seinen Begleiter gleichsam in ein brennendes potpourri verwandelt hatten, dessen schrekliche Wirkungen das ganze Bette so zugerichtet, daß man ihm ein anderes geben müssen, und der in der Angst der Wundleute herbeigerufene jetzige Arzt nichts anders vorzunehmen habe, als dieser Vielseitigkeit Einhalt zu thun. Der junge, sonst bescheidene Arzt ließ es auch an Anderen und Spöttereyen über die bekannte Unwissenheit des Herrn Geheimerathe nicht fehlen und ward darinnen von dem Gastwirthe so treulich unterstüzt,

daß Ferdinand seinen Ohren kaum traute und auch Joseph, dessen sonst unversiegbare Quelle von Bewunderungsstoff durch die medicinischen Feuerwerkerkünste des Herrn Geheimeraths ganz versiegt schien, seinen blinden Glauben verwünschte. (*)

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Unangenehme Entdeckung.

Der Herr Gastwirth unterlies auch nicht, seinen Gästen einstweilen auf eine verblümte Weise zu verstehen zu geben, daß sie das gänzlich ruinirte Bette zu bezahlen hätten. Diese Aeusserung war eine offenbare Zerstörung aller finanziellen Projecte des armen Josephs, welcher die Erstattung allein machen zu müssen glaubte, und erfüllte, nach dem spanischen Sprüchwort: ohne Geld zu seyn, sey der größte Schmerz! dessen Gemüth mit tiefer Trauer. Ferdinand war zu sehr in Liebesgedanken versunken, als daß er an solche Dinge hätte denken können. Er achtete also nicht auf die Bemerkung des Wirths, und gieng in seiner Zerstreuung an die Abendtafel. Kaum hatte er sich aber niedergesetzt, als ihn folgendes lautes Gespräch zweyer in seiner Tischnachbarschaft sitzender Offiziere aufmerksam machte:

„Hast du gestern meine Bettel von Schwägerin

(*) Martial spricht von einem Doktor Feger, seiner Zeit Harmogenes genannt, welcher ein solcher Schrecken der Kranken war, daß einer, der ihn nur im Traume gesehen hatte, aus Furcht den Geist aufgab. Hingegen hätte der Papst Julius II., der seinen trefflichen Arzt Archanges von Sienna darum fortjagte, weil ihm derselbe zu gelinde Arzneyen verschrieb, einen Doktor Feger gebrauchen können!

auf der Promenade gesehen? Das Mensch war gepunzt wie ein Schlittengaul. Wenn ich sie nur sehe, so geht mir Alles im Leibe herum! Mein Bruder war ein ehrlicher dummer Kerl, der sich von ihr das Kraut auf dem Kopfe hacken ließ! Ich sollte ihr Mann gewesen seyn! Von Morgens frühe bis in die Nacht wäre ihr das Fell so lange durchgegerbt worden, bis sie ihren Verschwendungen und dem beständigen Liebhabercommers ein Ziel gesetzt hätte!"

„Ja, ja, mein lieber Creutz, das geht im Ehestande nicht so wie du dir vorstellst! Eine junge schöne und kluge Frau prügelt kein Mann von Erziehung und das Weib hat den Teufel im Leibe, wie sie die Männer kühnen kann! Der Doctor Lude ist sterblich in sie verliebt, aber ihr Geliebter ist doch nur der Advocat Müller, ein rüstiger gewandter Kerl, welcher ihr bey der Scheidung von deinem Bruder alle Rathschläge gab. Heirathen werden sie beyde nicht, weil sie schon Weiber haben, aber das kümmert nur ihren Papa, den pathetischen Herrn Doctor, welcher sein tolles Carolinchen gerne aus dem Hause und unter der Haube hätte, sagte der Andere."

Ferdinand konnte kaum zweifeln, daß hier von seinem Engel die Rede sey, aber er wagte es doch nicht, durch irgend eine Frage den leichten Schleier zu lüften und begab sich bald auf sein Zimmer, wo derselbe im Nachdenken über die bösen Zungen der Menschen am Ende die Sache für bloße Verläumdung, oder gar für Ränke hielt, wodurch man sein Glück stören wolle. Doch drückte ihn seine Lage zu sehr, also daß er dem armen Joseph, welcher unablässig damit beschäftigt war, auszurechnen, was wohl eine Matraze kosten könne? — eine Geheimniß daraus gemacht hätte.

Dieser gute Junge hörte mit größter Theilnahme

die ganze Liebesgeſchichte, welche in der Erzählung noch unendlich gewann, und bat ſeinen Freund, ihm bis morgen früh Zeit zu laſſen, wo er darüber nachdenken und ſeine Anſicht mittheilen wolle.

Neun und zwanzigſtes Kapitel.

Tugendprobe!

Kaum hatte Herr Phöbus ſeinen Wagen geſchirrt, ſo ſtand der ſchon von Zweifeln gepeinigte Ferdinand vor Joſephs Bette, allein dieſer konnte weiter nichts ſagen: als daß er zu einem Verwandten, dem ehrlichen Tiſchlermeiſter N*** gehen wolle, um über den Ruf der Frau von Creuz die nöthige Erkundigung einzuziehen. Ferdinand billigte dieſen Vorſatz und wollte eben nochmals aus Gründen der Moral demonſtriren: daß Alles Verläumdung ſey, was man ſeiner Braut nachrede, als er durch ein zärtliches Billet derſelben auf 9 Uhr zum Frühſtücke eingeladen ward. Die gute Frau hatte auch die ganze Nacht über ihre Projecte nicht geſchlafen, und wollte dem gefangenen Vogel keine Zeit zur Beſinnung laſſen. Ferdinand zog ſich alſo langſam an, machte noch einen kleinen Spaziergang um die Thore der Stadt und erſchien endlich im Hauſe des Herrn Geheimerath Jegers, wo die glückliche Braut ſchon ſeiner wartete und auf der Treppe in deſſen Arme flog. Hier wurde derſelbe von den beyden Eltern auf das herzlichſte empfangen und erhielt auch die Glückwünſche der zufällig als alte Hausfreunde anweſenden und zum Frühſtücke miteingeladenen Doctor Lude und Advocaten Müllers. Man frühſtückte tüchtig, lachte und ſcherzte, und es ward auch nun der förmliche Verſpruch im Beyſeyn der Eltern und zweyer Zeugen nach den Geſetzen des Landes vollzogen. Unſer

Ritter war zu sehr überrascht, und viel zu schüchtern, als daß derselbe die Ausführung des Vorhabens seines Freundes Joseph abwarten oder gar Mistrauen merken lassen und die Sache verzögern konnte. Auch bat ihn Advocat Müller sogar jetzt, blos der Form wegen eine Vorstellung an das Consistorium um öffentliche Ausbietung zu unterzeichnen, weil dergleichen Decrete oft Monate lang verzögert würden. — Alles dieses war das Werk von etlichen Stunden! Die Eltern waren ausserordentlich froh, die beyden Hausfreunde beurlaubten sich bald und man ließ das glückliche Brautpaar allein. Frau von Creuz hatte ihren Mann zu gut durchschaut, kannte ihre Reputation in der Stadt zu genau, als daß sie die Sache auf halbem Wege stehen lassen, und dem Gewissen eines unbefangenen Menschen nicht alles hätte aufladen sollen, was ihn von einem Bruche abhalten konnte. Ferdinand ward demnach mit Zärtlichkeiten überhäuft, alle feine und verblümte Gleichnisse des schnellen Landmanns, den er auf die Geliebte gemacht, welche seiner Cavallen schmeicheln konnten, in das Spiel gebracht, und so ging der ganze Morgen in den zärtlichsten Liebkosungen hin. Zur Mittagszeit konnte der Hochzeiter die Braut unmöglich verlassen. Man speiste also en famille in seliger Zufriedenheit, dem Hochzeiter ward tüchtig eingeschenkt und der Caffee sollte wiederum in der Laube des Gartens genossen werden, aber Caroline fand: daß die Schnaken dorten stechen und verschlang, denselben auf seinem kühlen Cabinetzimmer zu trinken. Dieses Zimmer war sehr elegant eingerichtet, lag gegen Norden und hatte eine herrliche Aussicht. Ferdinand war durch die Liebkosungen der Braut und den Wein so erhitzt, daß er glühte und die Eltern verschwanden sehr bald aus der liebenden Gesellschaft. Nun denke man

sich einen unerfahrnen, auf eine nie erprobte Tugend stolzen feurigen jungen Mann in der Gesellschaft einer schönen, buhlerischen und verschlagenen Frau, welche alle Künste der Liebe gleichsam studirt hatte, und jeder wird leicht begreifen können, daß es unter diesen Umständen auch selbst einem solchen theoretischen Tugendhelden schwer war, wie einstens Joseph in der Bibel den Mantel bey Potiphars Weib zurück zu lassen, und also bey unserm Herrn Candidaten der Genuß einer ihm nun erlaubt scheinenden Frucht nicht ausbleiben konnte. So erlangte Ferdinand auch schon an dem nehmlichen Tage die Rechte des Gatten, an welchem er förmlichen Versprach hielt! —

Dreyßigstes Kapitel.

Reue und Flucht!

Nur Abends spät, als derselbe das Haus seiner Braut verlassen hatte, und nach dem Gasthofe zurück gieng, fiel dem armen Verliebten ein, was er mit Joseph verabredet hatte. Eben so dachte derselbe zum erstenmal an die nothwendige Einwilligung seiner Eltern zu einer Heirath. „Ach liebster bester Herr Candidat! Sie sind ein verlohrner Mann, wenn Sie die Frau von Creuz heirathen! Sie ist in der ganzen Stadt als die größte Verschwenderin und eine liederliche Frau verschrien. Ihren ersten Mann hat sie an den Bettelstab gebracht, und sich nachher von ihm scheiden lassen. Der ehrliche N**** kennt ihre ganze Wirthschaft genau, weil sie mit ihrem ersten Manne zwey Jahre lang in seinem Hause gewohnt hat. Ihr jetziger Liebhaber ist der Advocat Müller, dem sie den ganzen Tag über nachläuft. Wollen Sie selbst alles dieses aus dem Munde des N**** hören, so will ich ihn rufen. Er

ist ein braver Mann, der sich nicht fürchtet die Wahrheit zu sagen." Diese kurze Rede trieb dem armen Ferdinand alle Haare zu Berge, und er wußte nun gar nicht mehr, was er thun sollte. In diesem schrecklichen Zustande trat ganz unerwartet noch so spät sein Freund S*** in Gesellschaft des Herrn Hofrathes R** in das Zimmer. Des armen Candidaten Gemüthe war von entgegengesetzten Empfindungen zu sehr bestürmt und zu bewegt, als daß er sich die Erleichterung hätte versagen können, sein Herz in den Busen seines academischen Freundes und eines Mannes, der ihm gleich Anfangs Hochachtung eingeflößt hatte, auszuschütten. Beyde erfuhren also schnell das ganze Abentheuer, oder vielmehr nur die Bestättigung dessen, was ihnen über Ferdinands künftiges Schicksal von vertrauter Hand gemeldet worden war, und sie zu dessen Rettung herbeyzueilen bewogen hatte.

„Alles, was man Ihnen gesagt hat, ist wahr, sagten diese Freunde! Nur nicht lange besonnen, rief der Hofrath R***, und gleich aus dem Neste fort zu Ihren Eltern! Mein Wagen steht vor der Thüre, der wird Sie vorerst in Sicherheit bringen." „Aber sie ist ja meine Frau geworden, sagte Ferdinand, wie kann ich es über mein Gewissen bringen, sie zu verlassen?" „Ja, ja, ich weiß schon," sagte der Hofrath, „das ist sie gar Vielen schon gewesen, und wird es auch noch so lange werden, bis ein Narre im Garne hängen bleibt! Danken Sie dem Himmel, daß Sie nur mit dieser Lection Ihre Thorheit büßen." — S*** drang in Ferdinand keine Zeit zu verlieren, und des Hofraths R*** Rath zu befolgen! Man bezahlte also die theuere Zeche, sprach im Hause von einer Rückkehr nach drey Tagen, und beyde Abentheurer bestiegen den Wagen, der sie schnell zum Thore hinaus brachte. Der junge S***

und der Hofrath blieben noch in M*** in Ferdinands und Josephs Zimmer, um zu sehen, was es geben würde. Am frühen Morgen erschien schon ein Liebesbote mit einem Billet an Herrn Candidaten Milchsack. Dieser erhielt von dem jungen S*** die Antwort: „daß die Herren Milchsack und Sicking noch gestern Abends spät abgereist seyen, aber in drey Tagen wiederkommen würden.“ Diese Nachricht war ein Donnerschlag für Caroline, deren Verstand sogleich eine feindseelige Hand errieth, welche ihr Opfer entführt haben müsse. Doctor Müller, ihr verschlagener Freund, ward also schnell herbeygeholt, um im Gasthofe zu hören, was vorgefallen sey? Er fand den Hofrath R*** und den jungen S*** auf dem Zimmer der Flüchtigen eben mit Caffeetrinken beschäftigt. R*** kannte ihn aus Geschäften als einen klugen, im Grunde gutmüthigen Patron, der nur bey Weibern kein Kostverächter war, und sich in dieser Hinsicht Manches erlaubte, was vor dem Richterstuhle der Moralität nicht passiren konnte. „Ey, ey, guten Morgen Herr Doctor Müller,“ rief ihm der Hofrath zu! „Sie haben gewiß gehört, daß ich hier bin, und wollen mit mir frühstücken! Das ist sehr schön und freundschaftlich!“ Müller, obgleich verlegen, verstand doch vollkommen die Kunst, seine Verlegenheit zu verbergen, und sagte: „Nein, das wußte ich nicht, sonst würde ich wohl auf den Einfall gerathen seyn, Ihre angenehme Gesellschaft zu genießen; ich suche eigentlich hier einen Hochzeiter, dessen Versprech ich gestern beygewohnt habe.“ — „Der ist desertirt, sagte R**** lachend! Man hat ihm gestern Abend den Staar der Liebe gestochen, und denselben abreisen machen! Frau von Creutz hätte bedenken sollen, daß, wer nicht wirklich gegen allen guten Rath rechtlicher Leute hermetisch verschlossen ist, ihr früher oder später nothwendig als Hochzeiter entreißen

muß! Nur als Liebhaber kann man sie frequentiren.“ „Das ist aber doch wirklich für einen Candidaten der Theologie ein starkes Stückchen,“ antwortete Doctor Müller, der im Grunde froh zu seyn schien, sein Schätzchen allein zu besitzen — ganz gelassen — „wer hätte das dem frommen, sittsamen, von Moral überströmenden geistlichen Herrn ansehen können? Aber sie wird klagen, und der junge Herr, welcher schon bey dem Consistorium um öffentliche Aufbietung nachgesucht, heirathen müssen, wenn derselbe nicht auch kanzelflüchtig werden will!“ „Das glaube ich nicht, erwiederte Hofrath A***, dazu sind Sie und Frau von Creutz viel zu klug! Die Dame würde alsdann zwar dem jungen Mann schaden, aber doch keine Heirath erzwingen können, höchstens eine kleine Summe Abtrag erstreiten, der ganzen Stadt das Maul aufsperren, und ihren zahlreichen Feinden einen willkommenen Triumph bereiten. Das Beste ist, über den ganzen Vorgang tiefes Stillschweigen zu beobachten, und ihn unter die mißlungenen Projekte zu zählen.“ — „Dieß ist wohl wahr,“ sagte Doctor Müller, „aber die Weiber verstehen auf diesem Punkt keinen Spaß, und geben nichts schwerer auf, als Heirathe-Geschichten! Wenn es nur Doctor Lude nicht schon in der halben Stadt ausgeklatscht hätte! — Der Kerl aber ist wie ein Sieb, und kann nichts für sich behalten! Ich will eilen, um die Liebespost zu bringen, damit man wenigstens noch Zeit habe, das Gerede zu vermeiden!“ Mit dieser Aeußerung verließ Müller das Zimmer, nicht wenig froh, einen Vorwand gefunden zu haben, die so unangenehme Unterhaltung abzubrechen.

Ein und dreyßigstes Kapitel.

Das Gewitter!

Unsere Reisenden waren indessen die ganze Nacht durchgefahren, und kamen früh Morgens im Gasthofe eines niedlichen Dorfes an, wo sie frühstücken konnten. Hier erklärte ihnen der Kutscher, daß er nach vollzogener Fütterung seiner Pferde wieder umzukehren den Befehl habe, und sagte den Reisenden den kürzesten Weg, welchen sie nun zu nehmen hätten, um nach einigen Tagen in die Heimath Ferdinands zurückzukehren. Joseph hatte wegen der mit ihm getriebenen medicinischen Feuerwerks-Operation gegen Doctor Feger einen schrecklichen Haß, und gab daher auch die im Gasthofe von dieser Familie aufgefangenen merkwürdigen Anecdoten seinem Freunde gewissenhaft zum Besten. Aber auch das ruhige Nachdenken über Alles, was ihm begegnet war, hatte dem poetischen Ferdinand die Augen geöffnet und den Abgrund gezeigt, von dessen Rande ihn die Vorsehung durch seine Freunde gleichsam an den Haaren zurückgezogen hatte. Nach eingenommenem Frühstück setzten also unsere Ritter ihre Reise zu Fuße fort. Der Weg führte durch einen [illegible]gen dichten Wald, und es war sehr heiß. In einem kleinen heimlichen Thale desselben setzten sie sich, um auszuruhen, auf grünem Hügel nieder. Ihre Gespräche verbreiteten sich blos über das Heirathe-Abentheuer. Nach einer kleinen Stunde merkten dieselben, aller Aussicht beraubt, erstlich, daß ein Gewitter im Anzuge sey, und beschlossen sogleich, ihren Marsch fortzusetzen, um noch vor dem Platzregen das nächste Dorf zu erreichen. Aber auch hier war die Rechnung falsch, denn sie waren kaum eine halbe Stunde gegangen, so fiel der schrecklichste

Regen, und mußten ſich unſere Wanderer ſehr glücklich ſchätzen, in einem kleinen Hauſe, das im Walde lag, Obdach zu finden. Dies ſteinerne Häuschen war ehemals ein Wachthaus geweſen, um das Räubergeſindel des Waldes im Zaume zu halten. Als ſie hineintraten, fanden ſie drey ziemlich rein gekleidete weibliche Figuren auf etwas Stroh gelagert, und wurden von denſelben ſehr freundlich empfangen. Es waren mitleidige Nymphen, welche im Begriffe ſtanden, ſich auf die Meſſe der nächſten Handelsſtadt zu begeben, um daſelbſt ihre Reize zu Markte zu tragen. Das Wetter hatte auch ſie hier einzukehren gezwungen. Unſere Ritter, welche dieſe Pilgerinnen ganz unbefangen für Reiſende, wie ſie ſelbſt waren, hielten, wurden bald durch die zudringlichen Liebkoſungen derſelben belehrt, wie es mit deren Sittſamkeit ſtehe, und würden eine ſolche Geſellſchaft ſchnell verlaſſen haben, wenn es der fortdauernde Regen geſtattet hätte. Als das Gewitter aufgehört hatte, und unſere Helden eben im Begriffe ſtanden, ihren Weg fortzuſetzen, hielt ein Huſarenpiket von 6 Mann vor dem Häuschen, und ſagte der Wachtmeiſter:

„Ey, ey, da finden wir ja ein ſchönes Neſt von Vögeln, die ſich wahrſcheinlich eben gepaart haben! Ha, ha, Lieſe, du biſt auch hier! Gut, daß wir dich ſo unerwartet finden! Wie wird der Zuchtmeiſter in W******* eine Freude haben, dich wieder zu ſehen, und dorten dein Hintern Hochzeit machen! Was für Landſtreicher in deutſchen Röcken habt ihr euch denn aufgetrieben?“ „Was, Landſtreicher!“ ſchrie Ferdinand auſſer ſich! „Wir ſind ehrliche Reiſende, welche hier nur Schutz gegen das Wetter ſuchten, und kennen dieſe Weiber gar nicht!“ „Nun, nun, nur nicht ſo hitzig, junger Herr,“

antwortete der Wachtmeiſter, „der Herr Rittmeiſter wird Ihnen ſchon das Gewehr viſitiren!“ —

Nach dieſen Worten befahl derſelbe drey Leuten ſeiner Mannſchaft, die Vagabunden vor den Rittmeiſter zu bringen, und ritt weiter. Die Huſaren nahmen nun ohne weiters die ganze temporaire Einwohnerſchaft des Häuschens in die Mitte, und tranſportirten dieſelbe nach dem Flecken N****, wo der Herr Rittmeiſter in Garniſon lag. Bey ihrem Eintritt in den Ort wurden ſie von der hoffnungsvollen Jugend mit allem Jubel empfangen, der ihr bey ſolchen Gelegenheiten eigen iſt, und mit dem Nachruf: Huren und Räuber, beehrt. Der Rittmeiſter, vor den ſie gebracht waren, verſtand jedoch bald unſere Helden von der übrigen Geſellſchaft zu unterſcheiden, und ließ dieſelben nach erhaltener Aufklärung über ihre Abentheuer mit großen Entſchuldigungen los, während derſelbe die Damen der Ortspolizey überlieferte.

Zwey und dreyßigſtes Kapitel.

Ermüdung und Heimzug.

Dieſes Abentheuer kränkte Ferdinands theologiſchen Stolz tiefer als alle übrigen. Mit Huren als Landſtreicher tranſportirt, der Gnade eines Rittmeiſters Freyheit und Ehre verdanken zu müſſen, war ein Schickſal, das ihm nie im Traume eingefallen wäre. Joſeph war weniger davon gerührt. Bey Barbierern ſind dergleichen Mißgriffe eher denkbar und mehr vorgefallen, als bey einer ſolchen künftigen Kanzelzierde. Voller Verdruß beſchloß alſo Ferdinand, dem die Abentheuer einer Fußreiſe zuwider geworden waren, zur Beendigung der ganzen Reiſe einen Wagen zu miethen, und kaum hatten ſie im Gaſthofe des Marktfleckens ihren

Hunger und Durſt geſtillt; ſo beſtiegen ſie auch ſchon das Fuhrwerk. Es war eine alte Caleſche, welche nach vollbrachter Dienſtzeit in der nächſten großen Stadt hier als Phönix wieder auflebte. Da die Federn lahm und die Riemen mürbe waren, ſo hatte man dem Kaſten auf der Achſe einen neuen Ruhepunkt vergönnt, und dadurch die Verdauung der Fahrenden befördert. Im Marktflecken ſelbſt ſollte das Pflaſter erſtlich in zwey Jahren neu gemacht werden, und darum wurden die Reiſenden dieſes Jahr erbärmlich durchgeſchüttelt, ehe ſie das Thor erreichten. Vor demſelben harrte bereits eine wohlgenährte, ziemlich hübſche Frau, welche der Kutſcher mitzunehmen verſprochen hatte, und die nach einer Begrüßung dieſes ihres Herrn Gevatters auch ohne weiters in den Wagen ſtieg. „Ich habe den Wagen für mich und nicht für ſeine Frau Gevatterin gemiethet!“ rief Ferdinand dem Kutſcher erzürnt zu, allein dieſer ſpielte den Tauben, und peitſchte ruhig auf ſeine magern Pferde los. „Mein Herr, ſprach die Gevatterin, Sie brauchen ſich meiner nicht zu ſchämen. Ich bin die ehrliche Frau eines Schullehrers, und noch nicht durch Huſaren tranſportirt worden!“ Hier konnte Joſeph ſeine Indignation nicht länger zurückhalten, und demonſtrirte der Magiſterin Ferdinands und ſeine vollkommene Unſchuld bey der Huſarengeſchichte, ſo wie ihre Unverſchämtheit, in einen fremden Wagen zu ſteigen, ſo ſonnenklar, daß dieſe Frau, welche Ehrgefühl zu beſitzen ſchien, nicht mehr wußte, in welche Ecke ſie ſehen ſollte, ſich auf das Abbitten legte, und verſicherte, daß ihr der Kutſcher, dem ſie ein Kind aus der Taufe gehoben, geſagt, er habe dieſem fremden Herrn den Wagen zum halben Preis erlaſſen, damit ſie und ihr Gatte mitfahren könnten. Kaum hatte ſie dieſe Rechtfertigung vorgebracht, als das prächtige Fuhrwerk ſtille

hielt, und auch das in den Pappendeckel eines grauen bibernen Ueberrocks ſauber und ſteif eingebundene Exemplar des Herrn Magiſters aus dem erſten kleinen Häuschen des Dorfes trat, wo ſie angekommen waren, um ebenfalls in den Wagen zu ſteigen. Ferdinand, welcher aus geiſtlicher Sympathie bereits für die Frau Magiſterin größere Theilnahme fühlte, nahm ihre Entſchuldigung für hinreichend an, und fand es alſo ganz natürlich, daß ihr Ehegeſpons ebenfalls die Vortheile der Reiſe mitgenießen ſollte. Der Herr Magiſter ſah vollkommen einer ausgetrockneten Birke ähnlich, von deren Saft die Frau Gemahlin vieljährige Frühlingscuren gebraucht zu haben ſchien, und die Haut war die einzige Decke ſeiner Knochen, welche ihm in der Eheſtandscampagne geblieben. Mit der demüthigen Freundlichkeit eines Schulmonarchen grüßte der Magiſter ſeine Reiſegeſellſchaft, und es entſpann ſich bald zwiſchen ihm und Ferdinand ein wiſſenſchaftliches Geſpräch, welchem die andern Reiſegefährten aufmerkſam zuhörten. Der Mann war nicht unwiſſend, und hatte außer ſeinem Widerwillen gegen die Lankaſter-Methode ganz geſunde Begriffe über die Erziehung der Jugend auf dem Lande. Unterdeſſen kam die Nacht heran, und überlegten unſere Reiſenden, wo ſie dieſelbe zubringen wollten. Während dieſer Berathſchlagung ſahen ſie eine Kutſche langſam vorbeyfahren, in welcher vier ſchwarz gekleidete Perſonen ſchliefen, und auf dem Bock auch der Kutſcher eingeſchlafen war. Hinten auf derſelben erblickte man zwey ebenfalls ſchwarz angezogene Männer im höchſten Zuſtande der Trunkenheit mit Seilen aufgebunden, und durch die Bewegung des Wagens gleichſam übereinanderliegend. Ihre Kleider trugen die deutlichen Spuren mechaniſcher Verſuche, alle fremden Körper von ſich zu ſtoßen. — Auch ſelbſt die Pferde gien-

gen übersatt langsam. „Ey, ey, rief die Frau Magisterin, da kommen ja die nassen geistlichen Herren von der Kirchen- und Schul-Visitation zurück, und haben ihre besoffenen Glöckner hinten aufgebunden! Da mag es wieder schön zugegangen seyn! Ich wette, sie haben noch die ganze Kutsche mit Essen und Wein vollgepackt, damit die Frau Liebsten auch die Visitation mitgenießen. Alles schläft in dem Wagen! Der Herr Special mag sich wieder gut getroffen haben, — denn er ist gar nicht satt zu machen, und der zweyte Pfarrer trinkt auch wie ein Schwamm! Alles dieses gehört zur Erbauung der Gemeinde!“ — Ferdinand errothete bey diesen Bemerkungen über die Gemeinheit seiner Standesgenossen, und auch der Magister unterbrach schnell das Gespräch, um wieder auf die eigenen Projekte zu kommen. Man ward endlich einig, in dem Gasthofe zur Blume des Städtchens R******* zu bleiben, und stieg also dorten ab. Das Abendessen stand schon beym Feuer, und die neuen Gäste konnten also gleich bedient werden. Dieser glückliche Umstand ward auch von denselben benutzt, und man setzte sich schnell in der Gaststube zu Tische. Ein einziger fremder Gast außer unsern Reisenden nahm Theil an dem Abendessen. Es war der Oberförster eines benachbarten herrschaftlichen Waldes, eine lebenslustige immerdurstige Seele, die der Frau Venus desertirt war, um in der Reihe der Bachussöhne zu glänzen. Der blinde Amor hatte ihn — was auch wohl dem besten hellsehenden Schützen widerfahren kann — mit dem Liebespfeil, statt in das Herz, in die Nase getroffen, und diese sonst hohe Burg war durch die Wunde in eine eckelhafte Ruine verwandelt worden. Auch der Resonnanzboden seines Organs war zerbrochen, und man hatte also wirklich Mühe, den guten Mann zu verstehen. Bey seinem An-

blick gerieth die Frau Magiſterin in ſichtbare Unruhe, wie wenn man irgendwo unerwartet einen alten Bekannten antrifft, der uns keine Ehre bringt! — Sie hatte auch ganz recht, denn kaum waren unſere Gäſte am Tiſche, als der wohlberauſchte Herr Oberförſter ſie erkannte, und unter dem Namen von Fanny an eine Menge luſtiger Streiche und Narrenspoſſen erinnerte, welche ſie als Kammerjungfer und er als Jäger in Dienſten des Grafen von L***** erlebt und getrieben hätten. „Sie ſey das ſchönſte Mädchen im Schloſſe geweſen, der junge Herr Graf habe ſie auch ſehr gerne geſehen, und oft geſagt: die ſchwarze Hexe verdreht mir noch ganz den Kopf! Ja, ja, endigte er, der arme Teufel von krummbeinigem Sekretär, der ſie heirathen wollte, mußte darum ſchnell aus dem Hauſe. Er iſt, glaube ich, jetzo Amtmann in U****. — Sie hätten ihn doch nehmen ſollen; aber damals ſtack Ihnen auch der hübſche junge Graf im Kopfe, nicht wahr Fanny?“ — Hier hielt es die tugendhafte Frau Magiſterin nicht länger aus, ſondern fiel mit der ganzen Wohlredenheit ihrer nicht angebundenen Zunge über den Oberförſter her, nannte ihn einen Trunkenbold, der nicht wiſſe, was er rede, und verbat ſich in ſo hohem Ernſte ſeine Vertraulichkeiten und Mährchen, daß der Nimrod ſein Unrecht einzuſehen anfieng, und um Verzeihung bat, wenn er zu viel geredet habe.

Der Herr Magiſter war über dieſe Scene, in welcher er nur als Nothpfennig erſchien, wenig erbaut, und auch Ferdinand, dem die geäußerten Grundſätze dieſer Frau eine große Ehrfurcht gegen dieſelbe eingeflößt hatten, ſehr betroffen über die Geſtändniſſe des Oberförſters, welchen man im Grunde doch die Wahrheit anſah. Alles war durch das Intermezzo in üble Stimmung verſetzt worden, und man ſtand alſo bald

vom Tiſche auf, um der Ruhe zu pflegen. Mit frühem Morgen kleideten ſich unſere Reiſenden an, frühſtückten zuſammen, bey welcher Gelegenheit denn die Frau Magiſterin nicht verfehlte, von dem Oberförſter ſo viel Böſes zu ſagen, daß der Wirth deſſen Reputation in Schutz nehmen zu müſſen glaubte, und verſicherte, er ſey zwar ein Trunkenbold, aber doch ein ehrlicher Mann, der nicht zu lügen pflege. — Der Herr Magiſter klagte über einen Stoß am Kopfe, welchen er ſich dieſen Morgen am Fenſter gegeben, und der eine ſtarke Beule hervorgebracht hatte, und über das Unglück, das ihm dieſe Nacht widerfahren, wo er, um eine junge Katze, die ſich mit in das Schlafzimmer geſchlichen und Lärm gemacht, hinauszujagen, mit bloßem Fuße in einen vollen Milchtopf getreten, deſſen Deckel das infame Vieh herunter geworfen hatte, und ſich dadurch nicht allein vom Kopfe bis zum Fuße mit ſauerer Milch beſpritzt, ſondern auch gefallen ſey, und den Fuß vertreten habe. Nach eingenommenem Frühſtücke ſtieg man zu Wagen, und der Kutſcher verſprach, gegen Abend in Y******* zu ſeyn, was noch eine Tagreiſe von Ferdinands Heimath war, und wo die Magiſterfamilie zum Beſuch ihrer Verwandten bleiben wollte. Man reiste ſehr vergnügt unter allerley Erzählungen, die der redſeelige Magiſter aus ſeinem Erfahrungskaſten der Univerſität zum Beſten gab. Nur die Ehegattin konnte den Lichtſtrahl, welchen der Jäger in ihr früheres Leben fallen ließ, nicht vergeſſen, und führte immer die Unterhaltungen auf die Schändlichkeit der Verläumdungen. Nachdem man abermals gemeinſchaftlich zu Mittag gegeſſen, und Ferdinand aus Freude über ſeine Heimkehr die Geſellſchaft mit mehreren Flaſchen guten Weins, den ſich das Magiſterpaar beſonders wohl ſchmecken ließ, bewirthet hatte, wurden die Reiſenden

überaus lustig, und sangen sogar muthwillige Lieder in der Kutsche, welche die Frau Magisterin angegeben hatte. Als sie in dieser frohen Stimmung bis eine Stunde von Y******* gekommen waren, brach die hintere Achse des Wagens, und wurden unsere Reisenden so schnell in eine große Pfütze am Weg abgeladen, daß sie gar nicht wußten, wie ihnen geschah. Auf Ferdinand lag die Frau Magisterin, und auf Joseph ruheten der Herr Magister in unwillkührlicher Behaglichkeit. Die Unterdrückten suchten sich Luft zu machen, und schüttelten ihre Reiter ab in die Pfütze, welche Platz für alle diese Passagiere und selbst bereits den Kutscher wohlwollend aufgenommen hatte. Ein übel verwahrtes Fäßchen mit alten Handkäsen in hinlänglicher Brühe, das der Victualienspekulant von Kutscher schon des Geruchs wegen für die Leckermäuler von Fabrikarbeitern der Stadt Y******* oben auf den Wagen gebunden hatte, — und dessen Deckel durch die Erschütterung abgefallen war, machte nun auch seinem Herzen Luft, und übergoß unsere Reisenden dergestalt mit dem Wohlgeruch seiner festen und flüssigen Ingredienzen, daß sie in die größte Verzweiflung geriethen. Alle Kleider waren fast gänzlich ruinirt, und der hellgraue neue biberne Ueberrock des Herrn Magisters sah aus wie Milchcaffee. Der Frau Magisterin waren mehrere zudringliche glatte Handkäse in den vollen Busen, und auch Joseph einige in sein altdeutsches Hemd gefahren, die nicht ohne Mühe wiederum herausgefischt werden konnten. Für Haarpomade und Bartseife war auf lange Zeit gesorgt. Glücklicherweise wurde keine Seele beschädigt, und konnten sich die gefalbten Reisegefährten bald wiederum aufraffen. Niemand war unglücklicher als der Kutscher, welcher von allen Seiten mit Vorwürfen über seinen schlechten Wagen und Käsespekulation überhäuft, nun die ver-

lornen Kinder von Handkäſen wieder aus der Pfütze zuſammenſuchen und den Wagen nothwendig binden mußte, um das nahe L******* zu erreichen. Er wollte gar nicht begreifen, warum ſeine Paſſagiere der Käſe wegen ſo einen erſchrecklichen Lärm machten, und als ihn die Frau Gevatterin fragte, wie er ſich nur hätte unterſtehen können, ſolches altes ſtinkendes Zeug auf einen Wagen zu laden, in welchem honnete Leute fahren, ſo verſicherte derſelbe treuherzig mit großen neumodiſchen Kutſcherphraſen, auf Alles, was ihm heilig ſey, daß die Käſe nur aus dem Mittelalter wären. — Unſere Reiſenden hatzten und ſchabten Koth und Käſebrühe ſo gut von ihren Kleidern als möglich war, beſchloſſen aber doch, die Nacht abzuwarten, ehe ſie ihren glänzenden Einzug in die Stadt halten wollten.

Als der Wagen, durch einen glücklicherweiſe im Walde gefundenen dicken Bengel wieder aufgerichtet, fortgeſchleift werden ſollte, wollte die Frau Magiſterin aus Neugierde nach ihren in dem Kutſchenkiſchen befindlichen Kleidern und Wäſche, und auch Joſeph nach Ferdinands und ſeinem Leibgeräthe ſehen, als ihnen bey Eröffnung des Kiſtchens ein neuer Anblick die Sprache raubte! "Es hatte nämlich der Victualien-Spekulant von Kutſcher ſeine Induſtrie nicht allein auf Handkäſe beſchränkt, ſondern auch die guten Fabrikarbeiter in L******* mit etwas altem Zwetſchgenmus in zwey Töpfen laben wollen, welche der Wagenumſturz ebenfalls zerbrochen, und deren Inhalt alle übrige fahrende Habe der Magiſterfamilie und unſerer Helden mit ſeinem lieblichen Safte ganz überzogen und wahrhaft vermählt hatte. Dieſes neue Unheil verſetzte die Frau Magiſterin in eine ſolche Wuth, daß ſie unter dem ſchrecklichen Ausrufe: Obſtflecken! — dem Gevatter von Kutſcher mit geballter Fauſt in das Geſicht ſchlug, und dieſer in der

Verzweiflung seiner mißlungen Spekulationen gewiß Gleiches mit Gleichem vergolten haben würde, wenn ihm Ferdinand und Joseph nicht gedroht hätten, ihn für seine Dummheiten derb durchzugerben, wenn er sich unterstehe, Hand an die mit Recht aufgebrachte Frau zu legen. In dieser schrecklichen Lage, welche auch selbst die Hoffnung verschwinden machte, sich bald wieder umkleiden zu können, wurde ein vorübergehender Hühnerträger von den Reisenden in Sold genommen, um die überzuckerten Effekten nach P******* zu tragen. Neben ihm her schlichen die Unglückegefährten. Die Frau Magisterin hatte unsern Helden angeboten, mit bey ihrer Schwester in P******* einzukehren, weil sie sich in diesem Zustande in keinem Gasthofe sehen lassen könnten, und diese nahmen das freundliche Anerbieten willig an. Den Kutscher überließ man seinem Schicksal. Bey dunkler Nacht nahete sich der Zug den Thoren von P*******. Der Unteroffizier am Thore bebte vor Erstaunen zurück, und hielt die Nase zu, als er mit der Laterne in der Hand gewöhnliche Nachfragen bey den Reisenden anstellen wollte. Man mußte ihm mit kurzen Worten den Unfall erzählen, um nur zum Thore hereingelassen zu werden. Endlich erreichten die Wanderer das ersehnte Haus, und wurden mit gleichem Erstaunen von der gutmüthigen Schwester der Frau Magisterin empfangen. Noch in der Nacht ließ diese sorgfältige Hausfrau Alles waschen und so gut als möglich reinigen, so daß sich unsere Ritter des andern Tags gegen Mittag von ihrer Reisegesellschaft und deren wohlthätigen Verwandten dankbar trennen und in einem guten Miethwagen die Reise nach S****** antreten konnten, wo sie dann auch am folgenden Abend glücklich ankamen. Ferdinand bedauerte in seinem Gespräche mit Joseph unterwegs nichts so sehr, als daß

er auf dieſer ganzen Reiſe auch nicht das geringſte Gute hätte ſtiften und ſogar nicht einmal predigen können! Es war wirklich bey ihm der Fall, daß er, wie Lichtenberg ſagt: Blumen- und Fruchtkörbe verſprochen und Kartoffelſäckchen geliefert hatte! —

XXVI.

Die Menschen.

(Fortsetzung.)

1.

Es giebt vielseitige ideenreiche Köpfe, welche gleichsam prismatisch geschliffen sogleich jeden Geistesstrahl auffangen, und in verschönerter Gestalt wiedergeben — aber sie sind eben so selten, wie Diamanten von der Größe der sogenannten Regenten! —

2.

Große Männer und gefüllte Blumen, bringen selten guten Saamen! —

3.

Die verkrüppelten Genies sind die Buckeligen der geistigen Welt, und auch wie diese immer am vorlautesten! —

4.

Die Weiber hassen selten jemand von ganzem Herzen, den sie nicht früherhin geliebt haben!

5.

Diejenigen Männer, über welche die gewöhnliche Gesellschaft am meisten schimpft, sind oft die interessantesten am Geiste!

6.

Man findet Charactere, welche so absolut null sind, daß sich auch keine Minute auf sie zählen läßt!

7.

Dem Dummen thut der helle große Gedanke eines Andern eben so weh, als dem Augenkranken das Sonnenlicht!

8.

Die Weiber besitzen allein eine angeborne Taktik in der Liebe. Die der Männer ist blos erlernt!

9.

Es giebt Epochen, in welchen sich viele sonst für klug geltende Männer mit großer Leichtigkeit, ja sogar vergeblich für ihre Projecte prostituiren, so daß es fast scheint, als wenn schon die Natur jedem

Menſchen gleichſam eine gewiſſe Portion dummer Streiche mit auf die Welt gegeben hätte, die er in ſeinem Leben nothwendig zu Tage fördern muß, und nur in der Größe dieſer Gabe der Unterſchied unſerer Intelligenz liege. Eben ſo ausgemacht iſt es, daß manchen Menſchen blos die Gelegenheit fehlt, ſich lächerlich zu machen!

10.

Gemeine Köpfe wiſſen eben ſo wenig von Principien, als die Vögel in der Luft.

11.

Die Thoren verrathen ihre Wünſche und Hoffnungen, und die Klugen errathen dieſelben.

12.

Jeder Menſch hat ſeine Projecte, und die des Beſenbinders ſind demſelben eben ſo wichtig, als dem Miniſter die ſeinigen. —

13.

Ein geborner Ränkemacher kann nie ohne Ränke ſeyn, und die ächte Falſchheit verläugnet ſich auch nicht bey ihren nächſten Verwandten.

14.

Auch ſelbſt in den gewöhnlichſten Handlungen ihres Lebens verſucht die eitle Mittelmäßigkeit immer ganz beſondern Verſtand und Klugheit zu zeigen! —

15.

Wer die Wichtigkeit und Langweiligkeit kennt, mit welcher die unwichtigſten und langweiligſten Sachen, von unwichtigen und langweiligen Menſchen behandelt werden, kann ſich im gewöhnlichen Geſchäftsleben unmöglich gefallen! —

16.

Breite Vorträge können nur aus ſchmalen Köpfen kommen! —

17.

Es giebt keine hohe Stelle im Staate, welcher sich der bewunderte große Geist einer kleinen Stadt nicht gewachsen glaubte! —

18.

Die Verstandesübungen, welche die meisten empfindsamen Lehrer und Lehrerinnen unserer Zeit mit der Jugend anstellen, sind eigentlich blos gymnastische Uebungen junger Köpfe in der Absurdität! —

19.

Eitle verschrobene Leute suchen immer ihren behaupteten ersten Unsinn durch einen zweiten zu rechtfertigen! —

20.

Mit Speck fängt man die Mäuse, mit Weibern die Sinnlichen, mit Hoffnungen und Versprechungen die Thoren, und mit Geld die Schufte! —

21.

Eine Laterne ohne Licht wird nie leuchten, und wer selbst nicht klar im Kopfe ist, sich auch Andern niemals verständlich machen können!

22.

Die Eitelkeit benebelt den Verstand der Ehrgeizigen gewöhnlich so stark, daß sie fast immer glauben: Niemand bemerke ihre fein angelegten Pläne und dadurch schlechterdings außer Stand sind, selbst die natürlichsten und nächsten Folgen ihrer Schritte richtig zu berechnen!

23.

Das sicherste Mittel, selbst zum Narren gehalten zu werden, ist, wenn man mit der ganzen Welt Comödie spielen will! —

24.

In Sachen des gesunden Verstandes werden oft

sehr aufgeblasene Gelehrte, von ganz gewöhnlichen Menschen auf die unbegreiflichste Weise, bey der Nase herumgeführt!

25.

Der Geist des Menschen sieht nur in die Höhe, und sein Verstand vor die Füße! Daher kommt es, daß auch große Geister oft stolpern und hinfallen. —

26.

Manchmal fehlt wirklich sonst witzigen Köpfen sogar der gesunde Menschenverstand!

27.

Der unbefangene durch Wissenschaft ausgebildete Verstand ist ein großes Fernrohr, mit welchem man in die Zukunft sehen kann. Mit der Anmaßung absprechender Brille und dem Theaterperspectiv der Eitelkeit sehen wir höchstens in die Gegenwart! —

28.

Manche Weiber sind wie der Schweizerkäs nur in ihrer Jugend milde und süß, werden aber späterhin ungenießbar scharf! —

29.

Die Bewunderung abgeschmackter Menschen sollte auch selbst den Klügsten gegen seinen Verstand mißtrauisch machen! —

30.

Der menschliche Geist ist einem ewigen Hin- und Herschweben und der größten Veränderlichkeit unterworfen. Daher kommt es auch, daß man so oft verrückte Menschen kluge — und kluge Männer wirklich verrückte Projecte machen sieht! —

31.

Hochmuth ist ein stillwirkender Branntwein, in welchem sich gemeine Seelen gerne heimlich berauschen! —

32.

Auf der Straße hört man die Quackſalber ihre Wunderkuren ausſchreyen, und in der Geſellſchaft die Prahler ihre Thaten, Reichthümer und Verbindungen aufzählen! —

33.

Ein Menſch ohne Erziehung und Bildung, der den vornehmen feinen Mann zu ſpielen verſucht, macht den nämlichen lächerlichen Eindruck auf uns, als wenn ein Eſel in ſeidenen Strümpfen erſchiene.

34.

Wer die Größe der Menſchen richtig beurtheilen will, muß mit ihnen auf gleicher Höhe ſtehen! Sonſt geht es ihm wie dem Zeichner, welcher höher oder niedriger als ſein Gegenſtand ſitzt. Daher ſieht man vom Throne und Theater die Menſchen kleiner, und aus dem Mittelſtande und Parterre Regenten und Schauſpieler für größer an, als ſie wirklich ſind! —

35.

Den Ränkeſchmieden geht es oft wie den Fechtmeiſtern! Sie werden manchmal von unverzagten kräftigen Naturaliſten überwunden! —

36.

Ein Theil der Menſchen findet das trivial, was der andere als hohe Weisheit verehrt!

37.

Die eitle Anmaßlichkeit pflegt immer diejenigen Perſonen für anmaßlich zu erklären, welche ihren lächerlichen Anſprüchen nicht huldigen wollen!

38.

Mit dem abnehmenden Verſtande der Menſchen wächſet immer deren Dünkel.

39.

Viele Leute können ihr Gefühl hinauf- und herabstimmen wie eine Violine!

40.

Der Witz der Klugen schützt das Reich der Vernunft, wie die Stachel die Republik der Bienen!

41.

Heut zu Tage ist der Glaube vieler Menschen nichts anders, als eine hochmüthige und vornehme Faulenzerey des Geistes!

42.

In großen Menschen herrscht die Idee und in kleinen die Mode! Große Köpfe streben nach Originalität und kleine sinnen nur auf die Copie!

43.

Betrüger und Raubvögel nisten gerne im Dunkeln!

44.

Die schönsten Weiber sprechen am wenigsten von ihrer Schönheit, und die ehrlichsten Leute am wenigsten von ihrer Ehrlichkeit!

45.

Ueber Alles tröstet sich der Mensch leichter, als über den Verlust seines Rechts zu befehlen! —

46.

Das Leben hat immer nur in den Augen derer den höchsten Werth, welche am wenigsten zu leben verdienen! —

47.

Diejenigen, welche in der Absicht ausgehen, Andere zum Besten zu haben, kommen oft selbsten ohne es zu wissen gefoppt zurück! —

48.

Prahlende Menschen und blökendes Vieh haben selten Muth!

49.

Die Feigheit iſt das kalte Fieber, die Fühlloſigkeit die Lähmung und die Mattherzigkeit der Marasmus des menſchlichen Herzens!

50.

Es giebt Geſichter, deren Anblick allein ſchon phyſiſch wehe thut!

51.

Die Berufsgeſchäfte nagen am Geiſte, und die Sorgen am Herzen!

52.

Das Gemäth iſt die Sturmleiter, auf welcher gewöhnlich die Betrüger den Kopf der beſſern Menſchen erobern! —

53.

Die eingebildete Fürtrefflichkeit iſt eine der lächerlichſten Kopfkrankheiten!

54.

Nur wenn die Vernunft auf dem Intereſſe angeritten kommt, findet ſie Eingang bey den Menſchen! Den Verſtand allein fliehen ſie wie ein glühendes Eiſen, das die rohe Wunde ihrer Thorheit ausbrennen ſoll!

55.

Viele Männer werden immer von dem letzten Buche regiert, das ſie geleſen haben! —

56.

Jeder Menſch, ſo wie jedes andere Ding, iſt zu irgend etwas in der Welt zu gebrauchen, und die groſſte Kunſt der Staatsmänner beſteht darin: dieſe Applicatur zu verſtehen.

57.

Nur wenn das Weib an Bildung dem Manne ähnlich iſt, und ſein geiſtiges Leben mit ihm zu leben verſteht, wird ſie demſelben wahrhaft theuer und unentbehrlich. Alle übrigen Berührungspuncte der beyden Geſchlechter ſind blos tranſitoriſch! —

58.

Schlechte Leute und schlechter Wein, werden bald verrufen!

59.

Jeder Mensch hat nur ein gewisses Maaß von Verschwiegenheit. Wer denselben mehr Geheimnisse einschüttet als er vertragen kann, macht ihn sogleich überlaufen. —

60.

Die Auszeichnungslust der Menschen ist so groß, und macht dieselben so blind, daß sich viele Leute durch eben die Dinge sehr geehrt achten, durch welche sich andere beschimpft glauben würden. —

61.

Die Herzen der Menschen versteinern sich viel später als ihre Köpfe!

62.

Der Menschen Feigheit ist noch hundertmal größer, als ihre Dummheit!

63.

Unter tausend guten Köpfen findet man kaum einen großen Character.

64.

Wer den Wohlstand der Menschen befördert, sorgt zugleich am besten für ihre Bildung und Tüchtigkeit!

65.

Es giebt wenig Menschen, die ihre Armuth mit Würde zu ertragen wissen!

66.

Der Verstand macht darum überhaupt so langsame Fortschritte, weil die Kraftperiode der Vernunft in jedem Menschen so kurz ist, in der Mitte seiner Lebensbahn liegt, und sich also die unerfahrne Jugend immer wieder an das schwache Alter anschließt.

67.

Wenn ein Esel Goldsäcke trägt, ist er darum nicht weniger Esel und ein gemeiner Kerl, welcher zu großem

Vermögen kommt, hört darum keinen Augenblick auf, ein gemeiner Kerl zu seyn!

68.

In Sclaven- und Bedienten-Seelen hat die Niederträchtigkeit kein Ziel! —

69.

Ein Halbgelehrter entsagt nie seinen vorgefaßten Meinungen! —

70.

Die Menschen dürfen wie manche Pflanzen nicht zu dicht gesät seyn, wenn sie gedeihen sollen. —

71.

Manchen Menschen könnte man mit allem Rechte folgende Grabschrift setzen:

„Ich habe gelebt, geliebelt, gekümmelt, geseufzt, geklagt, gejammert, gelacht, geweint, geschwätzt, geschwitzt, geklatscht, gehetzt, gezankt, gelärmt, mit der Vernunft gekämpft, mich gebückt, gelauert, gefaselt, geglaubt, gelogen, getäuscht, gekränkt, gequält, gewünscht, geflucht, mit Anstand gestohlen und bin als ehrlicher Mann gestorben!“ —

72.

Gewöhnlich ist das Gesicht der Menschen der Schattenriß ihrer Seele! — 73.

Die Menschenliebe ist diejenige Gattung Liebe, mit welcher sich die Menschen am wenigsten beschäftigen!

74.

Wer sich heut zu Tage, um in der Welt fort zu kommen, allein auf sein Verdienst verläßt, der ist gewiß verlassen! 75.

Die Sprache eines jeden Menschen ist immer eben so reich als sein Verstand! —

76.

Große Seelen werden von Ideen, aber die gemeine Menschen-Natur nur von Personen begeistert! —

77.

Kleine Menschen gehen in einer großen und große Männer in einer kleinen Zeit unter! —

78.

Das geistige Leben der Menschen ist ein immerwährendes Wettrennen, in welchem die herrlichsten Kämpfer, sobald sie sich dem Ziele nahen, schnell in der Nacht des Todes verschwinden, und nur der Erinnerung Spur zurück lassen! An der Stelle eines großen Geschlechts götterähnlicher Heroen, sehen wir oft schon nach dreyßig Jahren der Erbärmlichkeit dürftige Söhne und der ewige Zirkel von Cultur und Barbarey, von Tugend und Laster, von Weisheit und Wahnsinn, in welchen sich die Menschheit seit Jahrtausenden herumtreibt, kann dem ruhigen Denker keine Hoffnung übrig lassen, daß es jemals besser werde. So lange wir nicht den Verstand besitzen, unseren Staats-Haushalt nach reinen Grundsätzen zu ordnen und wenigstens die Hauptmittel zur Cultur der Menschen festzustellen, werden immer Thorheit, Eigennutz und Leidenschaft die größten Heiligthümer der Sterblichen mit Füssen treten! —

79.

Eigennützige, niederträchtige und herrschsüchtige Menschen suchen immer in allen Handlungen Anderer sogleich eigennützige, niederträchtige oder rücksichtsvolle Absichten und glauben nie an ein lebendiges Rechtsgefühl, an Edelsinn und Unabhängigkeit des Geistes! —

80.

Ein wahrhaft großer Mann lernt schnell seine Zeit verstehen und behandeln, aber den Zwergen am Geiste wachsen auch schon die kleinern Begebenheiten leicht über den Kopf! —

81.

Wer die große Welt nicht gesehen hat, kann die

Geſchichte eben ſo wenig begreifen, als der Blinde das Farbenſpiel! — 82.

Wie das hektiſche Fieber den Körper; ſo zehrt die Selbſtſucht langſam den Verſtand der Menſchen auf! — 83.

In kleinen Collegien iſt eine gewiſſe kecke Ueberraſchung leicht möglich, wer aber in großen Verſammlungen mit Unverſchämtheit etwas durchſetzen will, muß die Menſchen wie ein Clavier zu ſtimmen verſtehen, und überdies Zeit, Ton und Weiſe ſehr vorſichtig wählen! — 84.

Im geſellſchaftlichen Umgang ſehen ſich die Menſchen nur en profil, im Eheſtande aber en face! — 85.

Der Begriff von Ehrlichkeit iſt ſehr relativ, und manche Mitglieder der guten Geſellſchaft werden ſchon darum für ehrlich gehalten, weil ſie den Poſtwagen noch niemals beſtohlen haben. Fürchteten ſich viele ehrliche Leute unſerer Zeit nicht vor dem Galgen, ſo würden wir noch ganz andere Dinge ſehen! — 86.

Der Machthaber Thorheit und des Pfaffenthums Taſchenſpielerkünſte waren von jeher aller witzigen Köpfe herrlichſte Erndte! 87.

Die Philoſophie des Hoſenſacks begreifen die Bauern am geſchwindeſten, und die meiſten derſelben beurtheilen auch alle Conſtitutionen nur nach dem einzigen Umſtande, ob ſie während deren Herrſchaft mehr oder weniger Batzen aus ihren kleinen ledernen Beuteln ziehen müſſen! — 88.

Wie der Roſt das Eiſen; ſo zerfrißt die Liebe zum Gelde das Ehrgefühl der Menſchen! 89.

Die Menſchen erlangen nur den wahren Geſichts-

zuweilen einer Sache, wenn sie in grosser Entfernung von ihnen steht. Daher kommt es, daß, was im Anfange Fanatismus heißt, oft hernach hohe Tugend genannt wird!

90.

Das Pfaffenthum der ganzen Welt ist nur durch die Kleider verschieden! —

91.

Ich habe Menschen gesehen, welche Andere und sich selbst durch ihr Geschwätze gleichsam berauschen konnten! —

92.

Unter die sonderbarsten Sterblichen gehören wohl diejenigen, welche auch sogar mit sich selbst immer Comödie spielen. Ihre Zahl ist grösser als man glaubt!

93.

Vor dem Augenblick der Entscheidung grosser Begebenheiten hört man gar viele Helden reden, aber in dem Augenblick selbst finden sich immer nur sehr wenige mit auf dem Kampfplatze!

94.

Wer an Menschen glaubt, die er nicht handeln gesehen, hat kein Recht zu klagen, wenn er sich in seinen Erwartungen getäuscht findet! —

95.

Unabhängige Charaktere handeln aus eigener Bewegung, abhängige nur auf höhern Befehl, ja man findet subalterne Seelen, welche sich ohne Auftrag nicht zu niessen getrauen würden, wenn sie es aufhalten könnten. Der herrschende oder knechtische Sinn ist dem Menschen angeboren, und folgt ihm bis an das Grab! Ein hoher militärischer oder Regierungsknecht, welcher sich zu allen Schlechtigkeiten gebrauchen läßt, ist daher mit seinen Orden und Titeln doch im Grunde, dem Handwerke nach, nur die Prachtausgabe des armen Teufels, welcher den Dünger auf alle Felder seines Brodherrn

führt, in Ansehung seiner Moralität aber weit unter demselben! —

96.

Wenn große unerwartete Ereignisse eintreten, so verlieren nur hohe umfassende Geister den Kopf gar nicht, die schwächern ein wenig, oder auf kurze Zeit, aber Alles, was dem Geiste nach zum großen Haufen gehört, wird gänzlich davon betäubt und vernichtet. Aeußerst komisch anzusehen ist es dann, wenn die Letztern aus Stolz ihre Bestürzung verbergen wollen! —

97.

Die wahre Löwen- oder Hundsnatur des Menschen entwickelt sich nur vollkommen in seinem Unglücke.

98.

Wer immer den wichtigen Mann spielen will, wiegt gewiß nicht schwer!

99.

Wenn Neid und Dummheit dem Verstande, Geist und Wissen eines Menschen nichts anhaben können, so machen sie seinem Herzen und Gefühl den Krieg! —

100.

Manche Menschen gerathen am Ende in der Liebe auf die Entdeckung: daß sie sich im Grunde bey der ganzen Geschichte nur selbst gefallen und geliebt haben! —

101.

Wenn zwey schneidende Charaktere in der Ehe zusammen kommen, so werden sie beyde — statt sich durch die täglichen Reibungen abzustumpfen, — nur noch viel schneidender.

102.

Launige Menschen sind eine Art Frösche, welche das Wetter ihres Charakters oder ihrer Verhältnisse anzeigen! —

103.

Wahrhaft edle Seelen lernen auch selbst in den bittersten Welterfahrungen die Menschen wohl verachten, aber nicht hassen!

104.

Man findet Leute, die nur stereotypische Phrasen,

Anecdoten, Lehren, Redensarten und stehende witzige Einfälle haben, welche sie bey jeder Gelegenheit mit höchster Selbstgefälligkeit wiederhohlen. In grossen Städten erhalten sich dergleichen genialische Wachteln mit ihrem ewigen Einerley weit länger, als in kleinen, wo jedermann bald ihr Lied auswendig weis!

105.

Die meisten Menschen beurtheilen den Charakter anderer nur nach dem, was diese ihnen selbst augenblicklich leisten oder schaden! —

106.

Administrative Vernunft kann in einer geringen Menschenmasse wohnen, aber Fünfzigtausend Menschen haben kaum ein halbes Loth politischen Verstandes. Auf Hunderttausend kann wohl ein Loth kommen, und eine Million ein Viertel Pfund besitzen, aber nur viele Millionen Menschen vermögen das nöthige Pfund zu Tage zu fördern, und diese dürfen in ihrer politischen Entwikkelung auf keine Weise gestört werden, wenn ihre Geburt gelingen soll.

Im Jahre 1789 hatte man wirklich politischen Verstand. Die gegenwärtige Generation muß sich erstlich wiederum welchen erwerben. So geht es immer fort von Geschlecht zu Geschlecht, bis die öffentliche Vernunft keinen Widerstand mehr von den Regierungen zu erdulden hat, und sich ruhig fortbilden kann!

107.

Es gibt eine Art ganz unfruchtbaren Verstandes, welcher, wie die Mauleselbegattungen immer ohne Nutzen und Wirkung bleibt!

108.

Diejenige welche den Werth des Lebens nach seiner Länge beurtheilen und dasselbe gleichsam mit der Elle ausmessen wollen, wissen nicht was Leben heißt! Nur wer sein übermensches Ideal, das Höchste was Geist,

Herz und Gefühl im Menſchen dem Menſchen zu geben vermögen gefunden, hat wirklich gelebt. Das Uebrige iſt bloß Vegetation!

109.

Die Harmonie der Seelen iſt die einzige Blutsverwandſchaft, welche der unabhängige Geiſt anerkennt! —

110.

Der Geſchlechtstrieb belebt die Menſchheit, wie der Frühling die Natur! 111.

Ein groſſer Geiſt wird eben ſo wenig jemals von den kleinen Geiſtern verſtanden, als die Nachtigall von den Sperlingen! — 112.

Die Weiber ſind die ewigen Verbündeten aller halben politiſchen Maasregeln. 113.

Manche Köpfe treiben wie die Pfirſchbäume am Spaliere neben ſchönen Fruchtzweigen auch ungebeuere Waſſerräſte! — 114.

Die Dummköpfe wiſſen immer dafür zu ſorgen, daß dasjenige was ihnen, wider alle Erwartung der Verſtändigen gelungen iſt, bald wieder verloren geht! —

115.

Wenn der menſchliche Verſtand mit roher Gewalt vernichtet werden könnte; ſo wäre ſchon längſtens keiner mehr in der Welt! — 116.

In der Langweiligkeit findet man in Holland die Meiſter, in der Schweiz die Geſellen und in Schwaben hoffnungsvolle Lehrlinge! —

117.

Der höchſte Beweis unſerer Kopfverkehrtheit iſt, daß wir gewöhnlich den beſtehenden Unſinn höher achten als die noch länger beſtehende geſunde Vernunft, den uſurpirten Beſitz des Erſtern als heilig anſehen und dem Verſtande eigentlich gar kein Beſitzrecht einräumen wollen! —

118.

Die Intelligenz der Völker zählt, wie große Lotterien, nur wenige bedeutende Treffer. Das Uebrige sind Nieten, deren Andenken der Todtengräber mit etlichen Schippen voll Erde zudeckt! —

119.

Wenn die Menschen der gesunden Vernunft in einem Zweige des Wissens den Krieg machen; so geht es auch in allen andern Zweigen mehr oder weniger feindlich über dieselbe her! —

120.

Oft hört man die sogenannten zartfühlenden Seelen über unanständige Ausdrücke klagen, welche sich witzige Köpfe erlauben, während daß doch einige solcher Einfälle Voltaires, Mirabeaus und Lichtenbergs in Aller Mund sind. Niemand bedenkt aber, daß gewisse Lächerlichkeiten nur durch Gleichnisse aus der gemeinen Menschennatur recht anschaulich gemacht und geheilt werden können!

121.

Viele Frauen verstehen vollkommen die Kunst: das Gesicht in ernsthafte Falten zu ziehen, und doch dabey gleichsam innerlich zu lachen! —

122.

Wer Weiber und Hofzeitungen recht verstehen will, muß wissen, daß oft das Wort Nein geradezu Ja heißt! —

123.

Es ist jedem Flachkopfe leicht, sich in einer ruhigen Spiesbürgerwelt den Ruf eines großen Geistes zu erwerben!

124.

Alle Thiere streben unablässig nach Freiheit und erhalten dieselbe so lange sie können, aber der Mensch mordet selbst muthwillig die seinige und wirft sie wiederum zum Fenster hinaus, wenn sie ihm irgendwo vom Schicksale geschenkt ward! —

125.

Die Gemeinheit ſieht jede Idee gleichſam wie einen todten Körper an, aber die Genialität weiß dieſelbe mit ihren zahlreichen Lichtſtrahlen hundertfarbig zu erleuchten und zu beleben! — Daher finden viele Leute da nur Wiederhohlungen des Geſchlechts einer Idee, wo die ſchönſten Gattungen beſtehen! —

126.

Auch die geiſtige Welt hat ihre Seilermeiſter in Erzählungen! —

127.

Es giebt Leute, welche klar reden und dunkel ſchreiben, und wiederum welche, die dunkel reden und klar ſchreiben.

128.

Eine bittere Citrone oder ein ſchlechtes Ey kann die beſte Suppe verderben, und ein einziger langweiliger Menſch eine ganze Geſellſchaft zur Verzweiflung bringen!

129.

Die öffentliche Meinung bildet ſich ihrer Natur nach nur langſam und ruhig aus, und wird dadurch in der Politik unſchädlich, daß ſie ſich ungeſtört auch über alle andere Zweige des menſchlichen Wiſſens zugleich verbreitet, aber durch jeden Druck erhält dieſelbe, wie die Luft, eine ſchnelle, auf einzelne Gegenſtände concentrirte, unermeßliche Kraft, welche dann immer unfehlbar ſtarke Exploſionen herbeyführt!

130.

Die Herrn Menſchen ſind manchmal wirklich die allernichtswürdigſten Beſtien!

131.

Nichts empört edle Weiber mehr, als wenn gemeine Kerle nach ihrer Gunſt ſtreben! —

132.

Allen Männern, welche von keiner Idee belebt ſind, iſt gewöhnlich auch die Feigheit gleichſam in die Haut gebeilt! —

133.

Ein Spiesbürgerherz ist nichts als ein Hasenherz in vergrößertem Maßstabe! —

134.

Die große Menge hat eine wahrhaft instinktartige Abneigung gegen alles Neue! Daher kommt es auch, daß die ersten Schöpfer und Erfinder neuer Ideen und Dinge von jeher daraus am wenigsten Vortheil gezogen haben, und fast immer und überall noch darüber zu Grunde gegangen sind! —

135.

Es giebt auch sehr cultivirte Dummköpfe!

136.

Das Weib kann auch im Gebiete der Litteratur nie zeugen, sondern nur gebähren!

137.

Die Einfälle und Hülfsmittel eines genialen Kopfes lassen sich eben so wenig voraussehen und berechnen, als die Hülfsmittel der Natur! —

138.

Eine hohe Genialität ist sich selbst gewöhnlich ihrer schönsten Entwicklungen am wenigsten vorher bewußt! —

139.

Desertirte Liebhaber finden in den Augen der Frauen nur dann wiederum Gnade, wenn sie an der Nebenbuhlerin schwarzen Verrath geübt haben! —

140.

Es kostet dem andern Geschlechte eben so viel Mühe, Schlechtes von hübschen artigen Männern, als Gutes von schönen Weibern zu glauben!

141.

Wer unsere jetzigen Spiel-, Thee- und Strickgesellschaften erfunden hat, dem sollte man billig das Großkreuz des Ordens der Langeweile geben!

142.

Es muß doch wirklich einen physischen Grund haben, warum die Weiber auch bey den vorzüglichsten Geisteegaben immer noch weit mehr zum Aberglauben neigen, als die Männer!

143.

Geistige Krämer, die alle Pfefferkörner einer einzelnen Wissenschaft blos mechanisch gesammelt und gezählt haben, glauben sich an der Genialität, welche gleichsam nur die Geschlechter der Dinge erkennt, ohne sich um ihre Arten zu bekümmern, gewaltig zu rächen, wenn sie dieselbe der Oberflächlichkeit beschuldigen. Der Adler kann aber in seinem Fluge unmöglich die geheimen Gänge der Maulwürfe und die Niederlassungen der Ameisen kennen und beobachten, dagegen bleiben auch die Maulwürfe und Ameisen hübsch bey der Erde! —

144.

Wer in einem Zweige der Wissenschaft, die ihn beschäftigt, nicht klar ist, wird es auch schwerlich jemals in den andern werden!

145.

Der Einfaltspinsel Oder plärrt gewöhnlich so laut in dem Weltconcerte, daß man die Solo-Arien des Verstandes selten hören kann! —

146.

Es giebt geborne Herrn- und auch geborne Lazaruen-Köpfe! —

147.

Die Weiber sind gewöhnlich dann am liebenswürdigsten, wenn sie nach und nach anfangen, von dem Glanze der Schönheit Abschied zu nehmen!

148.

Eine große Menge Menschen grämt sich und meint

über Dinge, über welche kluge Leute nur lachen können! —

149.

Wer kann sich darüber wundern, wenn verschrobene Köpfe über die Begebenheiten der Zeit schiefe Urtheile fällen? Und doch hören wir auch kluge Männer täglich über diese Erscheinung klagen! —

150.

Hitzköpfe und Leimsieder in Geschäften besitzen ein gleiches Talent, Alles zu verhunzen! —

151.

Die Macht der Gewohnheit wirkt auf manche Männer weit stärker, als auf andere selbst die Macht der Liebe! —

152.

Ein schlaffer Mensch in der Liebe ist gewiß noch weit schlaffer in der Freundschaft! —

153.

Kleinigkeitskrämer sind meistens rachsüchtig!

154.

Die gewöhnlichen Tugenden der Menschen sind, beym Lichte betrachtet, fast immer nur derselben decorirte Fehler, Mängel, Gebrechen und Schwächen! —

155.

Wer viel über kleinliche Dinge spricht, kann gewöhnlich über grose nichts reden! —

156.

Es ist schwer zu begreifen, wie sich auch unsere kraftvoll-lebendige Jugend, statt vorwärts zu schreiten, mit Krebsübungen beschäftigen, und in den Geschichten des Mittelalters den Labetrunk suchen mag, welcher sie in einer ganz andern Zeit auf der Laufbahn des Lebens stärken soll! — Das Rückwärtssehen ist sonst nur eine Bewegung der Furcht oder des besonnenen Alters. Der kräftige Mann weiß sich aus den Materialien der Ge-

genwart Mittel zu ſchaffen, und erwartet von den Geſpenſtern der Vorzeit keine Hülfe! Schädlicher für die Bildung unſerer Zeit konnte aber gewiß nichts geſchehen, als daß man die Köpfe der Jugend, ſtatt ſie vorwärts auf die Zukunft zu richten, rückwärts nach der Vergangenheit gedreht hat! Dieß war auch wohl der politiſche Zweck unſerer hiſtoriſch-myſtiſchen Periode! — Bey jedem andern Volke würden ſolche Hemmſchuhkünſte nichts gewirkt haben, in unſern romantiſchen Faulenzergeiſtern aber hat ſie leider tiefe Wurzeln geſchlagen, und wird dem Verſtande noch viel zu ſchaffen machen!

157.

Ueber die Eigenthümlichkeiten der Spiesbürger in Freyſtädten lacht man mit Recht, allein bey dem Anblick der platten Hundsnaturen der meiſten Menſchen in den Reſidenzen und der Würmer an den Höfen möchte der Menſchenfreund wirklich weinen! —

158.

Wer die Parthey der Maulaffen für ſich hat, der hat wenigſtens eine Zeitlang gewonnenes Spiel!

159.

Es iſt ſehr ſchwer, Dummköpfe durch wichtige Urſachen in Bewegung zu ſetzen, aber leicht, mit Kleinigkeiten und abgeſchmackten Gründen ihre lebhafte Theilnahme zu erregen.

160.

In der orientaliſchen Phantaſie jüdiſcher Köpfe hat ſich der Merkur des Handelsgeiſtes nothwendig noch ſublimiren müſſen! —

161.

Der Weiber Erinnerungs-Vermögen iſt weit ſchwächer, als das der Männer!

162.

Unsere Zeit ist nicht schlechter oder verderbener, aber die Menschen sind es! —

163.

Die unbedeutenden Gesichter sind die Scheidemünzen in der Gesellschaft!

164.

Die meisten Mißvergnügten sind es nur darum, weil Niemand mit ihnen vergnügt ist!

165.

Abgeschmacktheit ist immer härter zu ertragen, als Dummheit!

166.

Die herrlichsten weiblichen Seelen sind auch immer die eifrigsten Priesterinnen der Genialität!

167.

Die Weiber haben mehr Empfänglichkeit für alles Gute, als die Männer. Daher schmiegt sich auch edler Frauen Geist und Gemüth eben so schnell wie die Luft den Körpern dem Geiste und Gemüthe des Geliebten an, und giebt denselben durch ihre Elasticität höheres Leben und größere Bewegung!

168.

Bey den meisten Weibern ist die Freundschaft für Männer nur der liebe Nachtisch! —

169.

Der Tod kann dem nur ein sehr willkommner Freund seyn, der die Welt und Menschen kennen gelernt hat, und dessen heiligste Empfindungen durch die bürgerliche Ordnung der Dinge gebrochen worden sind!

170.

Der einzige Lohn für wahre Liebe ist Gegenliebe! Alles Uebrige gehört in das Gebiet des Handels! —

171.

Seitdem sich die Menschen nichts mehr versagen

wollen, sind sie auch für alle höhere Zwecke des Lebens verloren! —

172.

In dem gegenwärtigen gesellschaftlichen Zustande leben die edlen Menschen in Ansehung ihres Gefühls gleichsam nur von Bettelbrocken! —

173.

Die Insekten fliegen immer nach dem Glanze des Lichtes, und erbärmliche Menschen streben am eifrigsten nach der Gesellschaft der Sterne und Orden! —

174.

Der Name eines grosen Mannes ist einem Postwagen ähnlich, auf welchen alle eitlen kleinen Geister ihre Briefe und Paquete zur Station des Nachruhms laden wollen! —

175.

Geniale Menschen sind den eiteln Dummköpfen eben so unerträglich, als die eiteln Dummköpfe der Genialität! —

176.

Die gebildetesten Männer werden am Ende ihrer Laufbahn immer von dem Gefühle ihrer Unwissenheit gequält! — 177.

Der menschliche Geist strebt beständig vorwärts. Wer ihn gewaltsam zurückbiegt, giebt demselben so groſe Schnellkraft, daß er auch das Versäumte bald wieder einholt! — 178.

Ein eitler und ehrgeiziger Mensch wird im Unglücke auch ein schlechter Mensch! —

179.

Unsere jetzigen frommen Mystiker sind blos die Gimbel, welche durch ihr Geschrey anzeigen, daß es bald anderes Religionswetter in der Welt geben wird! —

180.

Man findet Städte, in welchen die Menschen nur eine gewisse Zahl von Ideen besitzen, und solche in hundert Gestalten betumzerten, so daß, wer einen einzigen unter ihnen gehört hat, die übrigen alle auswendig kann. Wahrhaft komisch ist es, wann diese guten Leute ihre Anzahl Stückchen heruntergeorgelt haben, und ein fremder Gedanke vorkommt, die vorher lauten Instrumente sogleich sämmtlich stille stehen zu sehen!

181.

Die meisten Männer sind doch beym Lichte betrachtet im Grunde nur Fraubasen in langen oder kurzen Hosen!

182.

Das große Heer der Pinsel räumt nur den Todten hohen Geist und Verstand ein! Mit allen Lebenden glaubt dasselbe auf gleicher Linie zu stehen! —

183.

In reifern Jahren verliert der Mensch eben so ungern ein Glied seiner gewohnten Gesellschaft, als einen Zahn! —

184.

Wenn wir endlich das Unterscheidungs-Vermögen erlangt haben, so kann uns nichts mehr auf Erden den Zauber geistreicher und gemüthlicher Freundschaft ersetzen! —

185.

Es ist sehr komisch, diejenigen, welchen die erbärmliche Welt ihres Geldes wegen schmeichelt, ganz bescheiden glauben zu sehen: diese Huldigungen gelten ihrem Verstande oder Verdienste! —

186.

Die Gebirgsbewohner sind überall die tüchtigsten Menschen. Diese Erscheinung hat gewiß auch ihren Grund darinnen, daß derselben physischer Gesichtskreis erweitert ist, und sie in die Ferne zu sehen gewohnt

ſind. Die Höhlenbewohner in Afrika hingegen, deren Geſichtskreis ſo ſehr beſchränkt iſt, ſind die erbärmlichſten dümmſten Geſchöpfe. So wird man auch gewiß ſchon einen groſſen Unterſchied unter der geiſtigen Entwickelung der Menſchen, welche in engen Thälern, Schluchten, Feſtungen, zwiſchen Mauern, Wällen und Gräben eingeſchloſſen wohnen, gegen die des freyen Landes finden! 187.

Die beſten Menſchen ſind diejenigen, welche die Selbſtſucht in ihren Empfindungen und Handlungen am wenigſten überraſcht! —

188.

Es wäre ein groſſer Troſt im Leben, wenn man mit denjenigen zugleich ſterben könnte, die man am liebſten hat! — 189.

Der Menſch kehrt eben ſo ſchwer von dem beſſern Umgange zum ſchlechten zurück, als von dem Weizenbrode zum Pumpernickel! —

190.

Die Langeweile, welche zwey ungleichartige Weſen im Eheſtande empfinden, iſt die gewöhnlichſte Quelle aller Kopfverzierungen! —

191.

Man behauptet, devote Menſchen hätten faſt immer hohe und kahle Köpfe! —

192.

Autoritäten ſind die Krücken der Lahmen am Geiſte! 193.

Die Gemeinheit iſt weit unerträglicher im Umgange als die Beſchränktheit! —

194.

Je mehr die Menſchen ſelbſt von ihrer eigenen Vortrefflichkeit überzeugt ſind, je weniger ſind es gewöhnlich ihre Nebenmenſchen! —

195.

Auch die Liebe ſteht im Menſchen niemals ſtille! Sie wächſet immer entweder auf- oder abwärts! —

196.

Kleine Geiſter werden durch kleine Begebenheiten in noch ſtärkere Bewegung geſetzt, wie große Geiſter durch große Begebenheiten!

197.

Es iſt allen unbefangenen ehrlichen Leuten wohlmeinend zu rathen, ſich vor großer Vertraulichkeit mit Perſonen zu hüten, welche jedes beſchriebene Stückchen Papier ſorgfältig aufbewahren! —

198.

Der Magnet zieht das ſtarke Eiſen, und der heutige Magnetismus die ſchwachen Köpfe an! —

199.

Es giebt noch weit mehr Menſchen, welche eigene Campagen, als ſolche, die eine eigene Meinung haben! Im Reiche der Meinung tappt und patſcht der Pöbel durch Dick und Dünn zu Fuße jedem Schreyer nach, und reiſet faſt die ganze übrige Welt blos auf dem Poſtwagen der Begebenheiten! —

200.

Wenn die Menſchen in ihrer Narrheit und Eitelkeit auch die Natur verhunzen könnten, ſo wäre es ſchon längſtens geſchehen!

201.

Der Ehrgeiz iſt öfters nur ein Mantel, unter welchem der Geldgeiz verborgen ſteckt! —

202.

Diejenigen, welche nach Geld heirathen, werden gewöhnlich wie die Schatzgräber in ihren Hoffnungen betrogen! —

203.

Ich habe Menschen gekannt, welche ihr ganzes Leben lang nichts gerührt hat, als am Ende desselben der Schlag! 204.

Unter Krämern und Weibern giebt es keine aufrichtige Freundschaft!

205.

Auch den besten Weibern fehlt es an Charakterstärke. Sie sind Sclavinnen der Gewohnheit, und ihre Empfindungen immer getheilter, als die der Männer. Ein Weib, das die Kraft besitzt, alle seine Gefühle in Einen Gegenstand zu concentriren, ist daher die seltenste Erscheinung. Wahrscheinlich liegt die Ursache davon auch mit darin, daß sie zu wenig Eisen im Blute haben! — 206.

Wer die gewöhnliche Erziehung der Menschen beobachtet, kann sich unmöglich über die Erbärmlichkeit derselben wundern! —

207.

Die Waschweiber an Geist bedienen sich der Phrasen als Seife! — 208.

Ueber die Thränen eines Eifersüchtigen kann sich auch selbst die größte Gutmüthigkeit oft kaum des Lachens enthalten!

209.

Der Mann, welcher sein Gefühl zur Schau trägt, ist gewiß entweder ein Schwachkopf oder ein Betrüger! — 210.

Zu den langweiligsten und abgeschmacktesten Menschen gehören unstreitig diejenigen, welche mit der Einbildung gestraft sind, daß ihre Empfindungen für die ganze Welt interessant seyen! —

211.

Nur Leute von Verstand können über unerwartete

Dinge in Verlegenheit gerathen. Ein ächter Dummkopf aber iſt über dieſe Kinderpoſſen hinweg!

212.

Man ſieht oft im täglichen Umgange Männer, die ihre Weiber, und Weiber, welche ihre Männer eben ſo wenig verſtehen, als wenn ſie in ganz verſchiedenen Sprachen redeten.

213.

Der Kopf mancher Menſchen ſcheint gleichſam nur ein Trichter für deren Magen zu ſeyn! —

214.

Wer von ſchlechten Menſchen etwas Gutes, und von dummen Menſchen etwas Kluges erwartet, der zeigt deutlich genug, daß er ſelbſt keinen Verſtand beſitze! —

215.

Ehrgeiz und Herrſchſucht ſind moraliſche Krankheiten und monſtröſe Ueberwächſe der Eitelkeit und des Willens der Menſchen! —

216.

Beſchränkte Leute glauben: die Geſchichte müſſe ſchlechterdings auch vor ihren Augen gleichſam alle Künſte machen! —

217.

Unſere Generation iſt, ehrlich geſagt, höchſtens appretirt. Von Bildung ſieht man noch wenig Spuren! —

218.

Mit dem ſchweren bleigefütterten Knüppel des blinden Glaubens in der Hand, wird wohl unſere Jugend nie in das Reich der Vernunft gelangen, aber deſto lärmender im Gebiete des Zweifels herumtappen und endlich ermüdet auf dem Wege der Thorheit liegen bleiben! —

219.

In der Menſchheit großer politiſcher Normalſchule geht die Belehrung ſehr langſam! — Die Begebenheiten ſind darin der alleinige Magiſterſtock, welchen das

hartschlägige Alter und die Dummheit nicht fühlen, und dessen Streiche die unerfahrne Jugend nie zu deuten versteht! —

220.

Wir würden sehr wohl thun, vorher die Irrthümer der Menschheit zu ergründen und abzustellen, ehe wir von ihren sogenannten Heiligthümern faseln!

221.

Ueber der Untersuchung des Göttlichen im Menschen wird heut zu Tage die Natur ganz vergessen, und dadurch nur den Schwachen und Eitlen eine neue Gattung Hochmuths in den Kopf gesetzt. Mancher, der kaum ein Mensch ist, träumt sich schon zum Gotte, und wenn es so fort geht, werden unsere göttlichen Jünglinge und Mädchen bald keine Kartoffeln mehr essen wollen! —

222.

Die Sehnsucht der gegenwärtigen Jugend nach den Herrlichkeiten des Mittelalters, beweist: daß die Menschheit alt geworden ist, denn nur da, wo eigene Thatkraft und das Schöpfungsvermögen aufhören, beginnt der Erinnerung leerer Trost! —

223.

Die jetzige Ehelosigkeit zerstört weit mehr weibliche Naturen, als alle Kuhpockenimpfungen wieder gut machen können. Man erhält blos mehr Mädchen, um sie späterhin an der Hysterie sterben zu lassen!

224.

Alle boshafte und schlechte Menschen hören, von dem Augenblicke an, auf, gefährlich zu seyn, als man ihre Absichten kennt! —

225.

Für die Pinsel giebt es keine politische Unwahrscheinlichkeiten! —

226.

Die Angst ist ein Krampf des Herzens, welcher alle übrige Gefühle augenblicklich verdrängt! —

227.

Wenn der Heirathsmarsch getrommelt wird, treten alle erwachsene Mädchen sogleich unter das Gewehr! —

228.

Auch in der höchsten Eile kann man jedes erwachsene Frauenzimmer wiederum zum Sitzen bringen, wenn man ihr eine Liebes- oder Heirathsgeschichte erzählt! — 229.

Es ist wahrhaft lächerlich, von einem beschränkten Menschen zu fordern, daß er sich in eine andere Zeit denke, als in diejenige, worin er lebt, und welche immer alle seine Denkkraft absorbirt! —

230.

Es giebt Männer und Weiber, welche so bequeme Herzen haben, daß sie das ganze weibliche und männliche Geschlecht logiren könnten!

231.

Die wahre Edelmuth wohnt nur in starken Seelen! —

232.

Das härteste Loos edler Menschen ist wohl, wenn dieselben durch das Schicksal so gestellt werden, daß sie unwahr seyn müssen!

233.

Einem Freunde, der blos den Schüsseln des Hauses nachläuft, sollt' man in Zeiten die Thüre weisen! —

234.

In der Liebe fühlt selten ein Weib Mitleid für die andere! 235.

Die gefährlichsten Gifte in der Welt für die Menschen sind: Schießpulver, Lanzen, Säbel, Bajonette und Flintenkolben! —

235.

Wenn man für die Vermischungen der Menschen in verschiedenen Climaten, Jahrszeiten und Gattungen eben die Sorgfalt trüge, wie für die Veredelung der Pferderaçen, oder der Pflanzen durch Säen, so würden wir auch ohne Zweifel schönere und bessere Geschlechter haben, und zum Beyspiel die Begattung der südlichen Völker mit den nördlichen gewiß ein drittes hervorbringen, welches alle vorzügliche Eigenschaften beider Völker vereinigte. Den Lappländern, Kirgisen und Peschehähs müßte man denn etliche gute Beschäler aus Persien, der Türkey oder Spanien zuschicken!

236.

Die Menschen sind im Zustande ihrer Dummheit eben so gut geistig blind geboren, als die übrigen Säugthiere physisch. Nur die Cultur öffnet ihnen die Augen! —

237.

Die Eigenliebe allein ist Ursache, daß der Mensch eine größere Furcht vor dem Tode hat, als jedes andere lebende Wesen!

239.

Ich hörte kürzlich ein häßliches, schmutziges, armes und armseeliges Dienstmädchen einen halb in Lumpen gehüllten jungen Taglöhner in vollem Ernste versichern, daß sie keinen Stolz und keinen Hochmuth besitze, und diesen ihr eine solche Bescheidenheit hoch anrechnen! —

240.

In Deutschland hält sich jeder elende Tropf wenigstens für einen braven ehrlichen Kerl, und in Frankreich jedes Hökerweib für ein Ninon de Lenclos! —

241.

Die Explikationen mit schlechten Menschen sind noch weit gefährlicher, als ihre Verläumdungen! —

242.

Es giebt keine unsicherere Projekte, als die, welche auf die Charaktergröße einzelner Menschen gebaut werden! —

243.

Viel leichter ist es, mit zehn klugen Schelmen in wichtigen Geschäften fertig zu werden, als mit einem anmaßlichen einzigen Dummkopf!

244.

Gewohnheit ist der politische Verstand des großen Haufens! —

245.

Der erwachsenen Kinder Mährchen sind die Mythen!

246.

Eitelkeit und Bosheit machen auch sonst verständige Menschen völlig blind, dumm und zum Gegenstand des Gelächters!

247.

Wenn ich nur wüßte, was Furcht wäre? sagte sehr schön ein Sir John Fallstaff neuerer Zeit! —

248.

Menschen, welche ihr Geld in der Westentasche tragen, sind freygebiger als solche, die es erstlich aus der Tiefe des Hosensacks heraufbringen! —

249.

Je mehr feige Menschen über ihr Heil berathschlagen, je größer wird deren Furcht!

250.

Wenn eine absurde Maßregel vom Throne ausgeht, so machen die Knechte des Despotismus in ihrem Amtseifer sogleich eine schlechte Maßregel daraus!

251.

Der redendste Beweis unserer gänzlichen Verschrobenheit ist, daß sich die Phantasie abmartert, um die Natur zu bekriegen — und die Verkrüppelung unseres Geschlechts rührt gewiß hauptsächlich daher, daß man

durch übertriebene Forderungen an die menschliche Schwäche, und die von der Natur immer mehr abweichende Schöpfung einer idealistischen Sittenwelt alle reine Entwicklung unserer Bedürfnisse und wahren Kräfte verhindert hat. Wäre diese Behauptung unwahr, so müßte die Welt längstens durch das ewige Predigen besser geworden seyn!

252.

Der von den Wissenschaften genährte, gediegene praktische Verstand giebt dem Manne einen Grad würdevoller Ruhe, eine Ueberlegenheit, ein Bewußtseyn eigener Kraft, nach welcher die sogenannten geistreichen Männer vergeblich streben! —

253.

Wer auf einer höhern Stufe im Staatsleben stehend, ernstlich glauben kann, daß ihm seine Gegner, Neider und Feinde jemals vergeben, und sich aufrichtig mit ihm zu einem gemeinschaftlichen Zwecke vereinigen würden, ist ein großer A-B-C-Schütze in der Menschenkenntniß!

254.

Man findet wohl enthusiastische Seelen, welche sich willig für die Sache der Menschheit opfern, aber Wenige, die den Verstand haben, es so einzurichten, daß ihre Hingebung auch der guten Sache wirklich Nutzen bringt!

255.

Die meisten Menschen sind bloße Maulaufsperrer, welche die Begebenheiten nur kommen sehen wollen, um ihren Mantel nach dem herrschenden Winde in die gehörigen Falten zu legen! Ein kühner schöpferischer Geist im Staatsleben ist daher eben so selten, als ein großer Poet! —

256.

Der Pöbel ist das grausamste und unersättlichste Thier. Ordnung und Gesetze sind ihm unerträgliche

Ketten. Meister im Staate, frist er alles Edle und Gute, Feinde und Freunde, ja am Ende selbst seine niederträchtigsten Hofkavaliere, so lange mit gleicher Wuth auf, bis ihm die öffentliche Gewalt wiederum den Fuß auf den Nacken gesetzt hat!

257.

Die anmaßlichen Pinsel sind niemals glücklicher und thätiger, als wenn sie der Genialität etwas anhaben zu können glauben! —

258.

Es ist viel leichter, eine grose Menge kluger Köpfe unter Einen Hut zu bringen, als zwey eitle Thoren!

259.

Der Freyheitssinn ist, wie die Liebe, berauschend, und hat in den menschlichen Köpfen ebenfalls seine Eifersuchtsperiode. Wir finden daher verrückte Menschen, welche in der besten Absicht, das Volk glücklich zu machen, auch selbst die entschiedensten Republikaner als Aristokraten und Gehülfen des Despotismus mit kaltem Muthe hinrichten sehen könnten, und in ihrem Wahnsinn die besten Instrumente derer abgeben, welche die Freyheit zu Grunde richten wollen!

260.

Einem wahrhaft grosen Charakter ist sein Ich immer das Letzte, woran er denkt!

261.

Die Furcht versteinert gleichsam den Menschen. Daher bleiben auch manche Minister blos aus Angst auf ihren Stellen!

262.

Hütet euch vor denen, die immer grinsend lächeln, und den affenartigen Gesichtern, wenn ihr nicht betrogen werden wollt!

263.

Eigensinnige beharren selten mit groſser Hartnäckigkeit auf Hauptsachen, sondern gewöhnlich nur auf Nebendingen!

264.

Dumme Projektmacher gehen blind auf ihr Ziel los, und vergessen dabey zu berechnen, daß ihre Gegner Verstand haben!

265.

Ein Ränkeschmied ist eben so wenig Staatsmann, als ein Quacksalber guter Arzt!

266.

Schwätzer, lange Briefschreiber und gelehrte Leimsieder bringen es nicht weit in der politischen Welt!

267.

Die Charaktere der Menschen bilden sich nach den Staatsformen, unter welchen sie leben! In reinen Republiken findet man die meisten starken, reinen und groſsen Charaktere. Die Reibungen der Aristokratieen erzeugen kühne verschlagene Egoisten, die absolute Monarchie aber gewöhnlich nur Sclavenseelen. Die konstitutionellen Monarchieen unserer Zeit werden wahrscheinlich auch nur halbe Charaktere hervorbringen!

268.

Der Mensch ist kein widerkäuendes Thier, und man wird ihn also auch schwerlich dahin bringen, daß er das schon genossene Mittelalter noch einmal genieße! —

269.

Es giebt schwerfällige Köpfe, deren Bestreben, witzig seyn zu wollen, auf die Gesellschaft den nämlichen lächerlichen Eindruck macht, als wenn eine alte Kuh auf dem Hofe muthwillige Sprünge versucht!

270.

Die geheimen Ansprüche eitler Spieſsbürger sind ge-

wöhnlich zu abgeschmackt, als daß sie ein verständiger Mann errathen könnte! —

271.

Viele Menschen sehnen sich nur nach der Freyheit und nach ihren Weibern, wenn sie von beyden entfernt sind, im Genusse der Freyheit und des Ehestandes aber werden sie derselben bald überdrüssig und müde! —

272.

Man wird wenig gebildete Leute finden, welche nicht weit lieber den Despotismus, als die Pöbelherrschaft ertragen wollen!

273.

Wer für einen witzigen Kopf gilt, darf auch wohl einmal etwas Triviales vorbringen, und man wird es immer erträglich finden; aber wer für einen Dummkopf gehalten wird, könnte Salomons Weisheit auskramen, und jedermann würde ihm doch mit Verachtung den Rücken zuwenden! —

274.

Es ist äußerst komisch anzusehen, wenn der ehrliche Mann auf einer Nothlüge ertappt wird! —

275.

Wenn diejenigen, welche von einer politischen Meinung zur andern desertiren, ebenfalls gehängt werden sollten, so würden alle Wälder Deutschlands das Holz zu den Galgen nicht liefern können! —

276.

Ist Pinseln ein Projekt mißlungen, so sehen sie dahen aus wie doppelte Pinsel!

277.

Es giebt gutmüthige Menschen, welche in allem Ernste glauben, unser Adel werde noch von irgend einer poetischen Idee des Mittelalters beherrscht, während dieser doch nur ganz prosaisch blos auf Mittel

denkt, sich jeder einträglichen Stelle im Staate zu bemeistern, und seinen Hosensack gegen alle Finanz-Operationen in Sicherheit zu bringen! —

278.

Die Weiber können ihre Hochzeitsnacht, die Geistlichen ihre erste Predigt und die abgedankten Minister ihren ehemaligen Einfluß nie vergessen!

279.

Wenn dem Bedrängten schon geholfen ist, dann erklärt sich gewöhnlich erst jeder zur Hülfe bereit!

280.

Männer von Wissen giebt es viele, Männer von grossem umfassenden Geist wenige, und Männer, welche bey diesem Geiste noch festen Willen und die Kraft, auf der Stelle einen Entschluß zu fassen, besitzen, werden nur einige in Jahrhunderten geboren!

281.

Kopf und Herz führen im Menschen immer getrennten Haushalt. Daher findet man viele verfahrene Köpfe mit den herrlichsten Eigenschaften des Gemüths!

282.

Ueber nichts führen die Menschen genauer Buch und Rechnung, als über die Schlechtigkeiten und Dummheiten ihrer Regierungen!

283.

Vorlaute und vorwitzige Leute verbrennen sich, wie die Mücke am neuerscheinenden Lichte, auch an den Begebenheiten ihrer Zeit leicht die Flügel!

284.

Unser Geschlecht ist zu sehr verweichlicht, um grosser Handlungen und Entsagungen fähig zu seyn! Es giebt daher eben so wenig mehr consequente Tyrannen als wahre Märtyrer der Freyheit!

285.

Vieler Weiber Charakter iſt in der Liebe ſo biegſam, wie der Epheu, welcher den Pallaſt und Abtritt mit gleicher Kraft umſchlingt!

286.

Es giebt Menſchen, welche genialiſch im Reden und hölzern im Schreiben, und wiederum welche, die genialiſch im Schreiben und hölzern in der Unterhaltung ſind. Ein liebenswürdiger geiſtreicher Geſellſchafter und genialer Schriftſteller in der nämlichen Perſon gehört daher zu den ſeltenſten und herrlichſten Erſcheinungen!

287.

Wer langſam ißt und trinkt, hat auch gewöhnlich einen trägen Geiſt!

288.

Die Gottesfurcht iſt die Mutter ſchöner Tugenden, und die Menſchenfurcht die Säugamme der Verworfenheit!

289.

Neugebackene Barone und neugebackenes Brod ſind oft gleich ſchwer zu verdauen!

290.

Heuchler ſind die Betrüger und Diebe in der Ideenwelt! —

291.

Die Menſchen verderben, wie die Citronen, ſchnell, wenn ſie eng beyſammen ſind!

292.

Manche wiſſen durch äuſſere Formen ihre innere Armuth ſehr geſchickt zu verbergen!

293.

Die Verbeſſerung durch den Glauben iſt bey weitem nicht ſo tief und wohlthätig, als die Verbeſſerung durch Ausbildung der Vernunft! —

294.

Vernagelte Leute bilden ſich am leichteſten ein, daß ſie in Geſchäften immer den Nagel auf den Kopf treffen!

295.

Die gemeine Menſchennatur wird durch Schnitt und Farbe eines Kleides, durch Ordensbrüder und Sterne, ja oft ſogar nur durch die Stickerey eines Rockkragens regiert!

296.

Man findet Epochen in der Geſchichte, in welchen die Menſchheit gleichſam, wie die Mediciner ſagen: auf das geringſte Leben herunter gebracht war! —

297.

Der groſſe Charakter eines Volks kann durch Aberglauben und Despotismus lange Zeit unterdrückt werden, aber er kommt doch immer wiederum zum Vorſcheine, und bricht oft bey der geringſten Veranlaſſung in ſeiner ganzen Stärke durch!

298.

Das gröſte Labſal eines Feigen iſt, wenn er Kameraden findet, oder es den Muthigen ſchlecht geht! —

299.

Die Eitelkeit ſieht ſich zur Rechtfertigung ihrer eigenen dummen Streiche immer ſogleich nach Beyſpielen von anerkannt guten Köpfen um, welche eben ſo gehandelt haben ſollen! —

300.

Wer die anziehende und abſtoßende Kraft im Menſchen läugnen kann — wer ſich noch nie mit unwiderſtehlicher Gewalt zu einem menſchlichen Weſen hingezogen, und von andern zurückgeſtoßen gefühlt hat, gehört in das Reich der Fiſche! —

301.

Wenn ein Monarch den ernſtlichen Willen hätte, wirklich groß zu werden, ſo müßte er vor allen Dingen

die Geſchichte der Monarchen gründlich ſtudiren, welche klein geweſen ſind!

302.

Den meiſten Handwerkern ſieht, und den Handwerksköpfen hört man es an, was ſie für eine Beſchäftigung treiben! — 303.

Bey der Wandelbarkeit unſerer Empfindungen laſſen ſich die Eindrücke, welche gewiſſe Begebenheiten auf die Menſchen machen können, wohl vermuthen, aber nie genau berechnen! — 304.

Wenn Herrſchſucht und Stolz die Menſchen ſchon unter ihren eiſernen Scepter gebeugt zu haben glauben, ſo ſpringt deren elaſtiſche Natur gewöhnlich wiederum auf einer ganz unerwarteten Seite mit verdoppelter Kraft hervor! 305.

Ehe die Menſchen anfangen, ihr Leben an die Idee zu ſetzen, wird nichts aus der Idee, und ehe die Perſönlichkeit mancher Miniſter in Gefahr kommt, ſelten etwas aus den Staats-Verbeſſerungen! —

306.

Der ſtärkſte Beweggrund für edle Seelen, ſich in dem Schmutze der Zeit den öffentlichen Angelegenheiten nicht zu entziehen, und den Stall des Augias eines beſchränkten und verdorbenen Geſchlechts miſten zu helfen, iſt gewiß die Beſorgniß: daß ſchlechte Menſchen an das Staatsruder kommen dürften.

307.

Feigheit und Erbärmlichkeit haben im Augenblicke der Gefahr keine Ohren für die Lehren des Verſtandes!

308.

Einſeitige Menſchen verlaſſen immer ihre fixen Ideen nur mit dem Leben! 309.

Wenn der Zufall ein großes Unglück von dem Men-

ſchen abgewendet hat, ſo ſehen ſie dieſes gewöhnlich für das Reſultat ihres Verſtandes an!

310.

Starke Seelen haben allein ſo wenig Eitelkeit und Anſprüche, daß ſie ſich mit Bewirkung des Guten im Stillen begnügen. Die Schwachen aber wollen ewig auf der Parade ſeyn! — 311.

Die empfindſame Beſchränktheit iſt gewiß eine der langweiligſten Beſchränktheiten!

312.

Wie oft hören wir nicht wahre Pflanzenmenſchen über ihr Pflanzenleben klagen? —

313.

Im Alter wird gewöhnlich der Glaube die Ruhebank der müden Forſcher nach Wahrheit!

314.

Wie kommt es, daß diejenigen, welche am wenigſten zu ſchaffen vermögen, am meiſten zum Corrigiren geneigt ſind? Die verſchnittenen Menſchen und Thiere treiben ja auch das Liebeswerk nach ihrer Art! —

315.

Gewöhnlich haben diejenigen, welche uns ewiges Mißtrauen in die Kräfte unſeres Verſtandes predigen, gute Urſachen, Mißtrauen in ihren eigenen Verſtand zu ſetzen! — 316.

Der Neid iſt der Eitelkeit legitimer Sohn!

317.

In gemeinen Köpfen ſpielt die Grobheit die Naivetäts-Rolle! 318.

Je größer die Ausbildung des Menſchen, je kleiner ſeine Einbildung! 319.

Die tüchtigſten und herrlichſten Männer ſind unſtreitig diejenigen, durch deren ganzes Leben nur eine

groſſe Idee läuft. Menſchen ohne dieſem Rückgrad der Seele und Corſetten ohne Fiſchbein taugen wenig!

320.

Für ein groſſes Herz giebt es nichts eckelhafteres als der kleinlichen Intereſſen Anblick, welche die Menſchen bewegen! 321.

So wie man poſitives und negatives Vermögen ſieht, ſo giebt es auch poſitive und negative Reputationen! — 322.

Die Menſchen achten ſelbſt die Freiheit nicht, wenn dieſelbe nicht durch Gefahren, Geld, Gut und Blut erworben worden! 323.

Die gröſten Edelſteine ſind bey weitem nicht ſo ſelten als groſſe und edle Charaktere! —

324.

In den Köpfen ächter Thoren, iſt immer die ſchönſte Sammlung von Widerſprüchen! —

325.

Der Menſch bequemt ſich zu nichts ſchwerer, als zu dem aufrichtigen Bekenntniß, daß er dumme Streiche gemacht habe! — 326.

Charakter, Verſtand und Witz ſind reine Geſchenke der Natur, welche der Wille nicht erſetzen, und der Fleiß nicht erwerben kann! 327.

Die Schmarotzer ſind des Privatlebens Hofcavaliere!

328.

Die Chyrurgie wird ſonſten unter vielen Dingen oft am beſten belohnt, und doch machen alle Chirurgen ſchlechte Geſchäfte, welche groſſen Herrn, Miniſtern und Bauern den Staar zu ſtechen verſuchen!

329.

Zehen Schurken, hundert Einfaltspinſel und tauſend Schwachköpfe bringen ſich viel leichter durch die Welt; als ein einziger ehrlicher charaktervoller Mann! —

330.

Wenige Menſchen haben den Verſtand zu wiſſen, wo es ihnen im Kopfe oder in ihrer Bildung fehlt.

331.

Die Schlechten und Dummen brauchen in der Religion Hölle und Teufel, die ſie im Zaume halten, und in dem Staatsleben Despoten und Pfaffen!

332.

Man findet oft Leute in der Geſellſchaft, die, wenn ſich die Unterhaltung auf einen beſtimmten Gegenſtand der Wiſſenſchaften richtet, gutmüthig einräumen, daß ſie davon gar nichts verſtehen, nachher aber in dem Streite darüber ſo heftig disputiren, als wenn ſie es am beſten verſtünden. Dieß iſt der Kampf der Vernunft mit der Eitelkeit, wo die letztere den Sieg davon trägt! —

333.

Idealiſten heurathen nach Schönheit, Geiſt und Grazie, Geitzige und Kaufleute nach Geld, Bauern nach Land, Spiesbürger nach Wohlſtand, große Herrn und gemeine Leute aber nach Familie.

334.

Den Spiesbürgern kann das geſellſchaftliche Verhältniß nie ſteif genug ſeyn. Der Zauber großer Leichtigkeit im Umgange und eine rückſichtsloſe Herzlichkeit ſind ihnen ein Gräuel, und ſie möchten gern aus Liebe zu ihrer ſogenannten Decenz das Leben noch mit einer beſondern Schnürbruſt verſehen, in welcher ſich Niemand regen könnte. Wie weit ſie es aber auch in dem geiſtigen Genuſſe, in der Kunſt ſich zu unterhalten gebracht haben, beweißt ſchon der Umſtand: daß ihre Geſellſchaften ohne Mahlzeiten und ohne die tödtende Langeweile des Spiels gar nicht mehr beſtehen können. —

335.

Die Einfachheit und Anſpruchsloſigkeit eines großen Kopfs entfernt ſogleich den Zwang aus jedem Vereine,

und zieht mit wohlthätiger Hand alle Glieder derselb
zu sich auf die nämliche Stufe der Empfindung, wä
rend die bloße Ankunft des aufgeblasenen vornehm
Pinsels Alles in convulsivische Spannung setzt, je
Freude entfernt, und endlich die Gesellschaft auseina
der treibt.

336.

Auf dem Lande, in den Bädern und auf Rei
trägt und erträgt man seine schlechtesten Kleider und
erbärmlichsten Bekanntschaften!

337.

Wer immer mehr scheinen will, als er ist, der
gewißlich noch weit weniger, als er wirklich scheint.

338.

Witzige Köpfe und Spaßmacher sind eben so v
schieden, als Dichter und Versemacher, Aerzte und Ma
schrever, Bildhauer und Töpfer, Schauspieler und D
comödianten!

339.

Die Menschheit hat ihre Perioden, in welchen
zurück oder vorwärts im Schritte, Passe geht, tr
oder gallopirt. Stille stehen kann sie nicht! In Fr
reich war sie in gestreckten Gallop gerathen, und
ist sie wiederum im Schritte. In England macht sie
derbare Sprünge, in Spanien überwirft sie sich un
Italien nagt sie an der Krippe. Bey uns hat sie
jetzo in eine Art Hundstrab gesetzt. —

340.

Die Herzen der Menschen nutzen sich durch Lei
schaften ab, wie die Kleider durch das Tragen! Es
daher so gut ausgebrannte Herzen, als ausgewasc
Gerümpfe!

341.

Die Einfalt macht oft gegen den Verstand Proj
deren Gelingen voraussetzen würde, daß er auch ei
tig sey! —

342.

Manche Dummköpfe sind nur für einen großen

durch die Hoffnung begeistert, daß er sich auch für sie begeistern werde! —

343.

Wer einen recht verächtlichen Begriff von der menschlichen Vernunft haben will, darf sich nur in der sogenannten eleganten Welt herumtreiben und ihre Gesellschaften besuchen! —

344.

Jede Staatsgewalt muß neben der unwandelbar festen und ruhigen Haltung des ordnenden Verstandes, doch immer auch etwas Poesie in ihre Schöpfungen bringen, wenn sie heut zu Tage eines beständigen Beyfalls der Menschen versichert bleiben will.

345.

Die wachsende Vernunft verscheucht die Thorheiten wie die Sonne den Nebel! Wenn daher eine gesunde Idee im menschlichen Kopfe einzieht, so müssen immer etliche Thorheiten ausziehen, um der neuen Herrschaft Platz zu machen! —

346.

Wie auf der starken Eiche verschiedene Vögel nisten, so können auch in dem nämlichen Kopfe einzelne Vorurtheile oft mit großem Verstande friedlich zusammen wohnen!

347.

Kleine Republiken sind besonders fruchtbar an den sonderbarsten Exemplarien der Lächerlichkeit.

348.

Die mittelmäßigen Köpfe befinden sich, wenn ein geistreicher Mann in ihrer Gesellschaft erscheint, in der nämlichen Verlegenheit, wie die Dorfbarbierer in Gegenwart des Arztes.

349.

Das Glück sollte eigentlich, um die Wirkungen des Verstandes unter den Menschen auszugleichen, nur der Dummen beständiger Obervormund seyn! —

350.

Die langsamen und kriechenden Köpfe sind die Würmer der geistigen Welt!

351.

Es ist so weit gekommen, daß sich manche Menschen mit ihren Thorheiten und Verrücktheiten noch öffentlich brüsten! 352.

Das Fieber überfällt die schwachen Mägen und der Misticismus die schwachen Köpfe! —

353.

Jämmerliche Leute kennen auch nur jämmerliche Freuden! — 354.

Jeder hält sein Handwerk für das wichtigste in der Gesellschaft! Vestris glaubte die Welt müsse durch Entrechats und Pas de deux regirt werden. Ein gewisser Musikus hielt dafür, dies könne nur durch eine Arie mit künstlichen Trillern geschehen. Die Theologen wollen durch Gebete, Aerzte und Apotheker mit Recepten und Pillen, die Juristen mit Deduktionen, die Philosophen mit Sentenzen, die Schriftsteller mit Büchern, die Mathematiker mit Zahlen und Triangeln, die Diplomaten mit Noten, die Soldaten mit dem Degen helfen, und die Chirurgen amputiren!

355.

Unsere Urenkel werden sich über nichts mehr wundern, als über unsere politische Feigheit! Warum fängst du nicht selbst an, deinen Verstand im Staatsleben öffentlich zu gebrauchen, fragte ein Tropf den klugen und charaktervollen Mann? weil ich im Voraus überzeugt bin, daß mir die Tröpfe wie du nicht folgen, und mich vielmehr noch auslachen würden, wenn ich allein stünde, war die Antwort! — 356.

Vieles läßt sich dem Menschen schnell und leicht beybringen, nur nicht die gesunde Vernunft!

357.

In unserer Zeit sieht man mehr Kometen, als große Männer! —

358.

Ein Mensch, welcher selbst erklärt: er halte sich verpflichtet, jeder Gewalt blindlings zu gehorchen, ist nicht achtungswürdiger als ein Hund, der aus der Gosse frißt! —

359.

Der Weise empört sich nicht gegen den Mißbrauch der Gewalt, er verachtet ihn!

360.

Auch im Staatsleben ist der Schluß vom Kleinen auf das Große unrichtig! Wer einen Stall zu bauen versteht, kann noch lange kein Schloß, keinen Tempel aufführen, und wer ein Dorf, eine Stadt zu regiren weiß, noch kein Reich beherrschen! Der Bauer welcher mit Kühen pflügt, ist darum noch kein Roßetummler, und der Eselstreiber kein guter Stallmeister! —

361.

Die wenigsten Menschen verstehen die große Kunst mit Verstand, Kraft und Würde zu befehlen und doch befehlen die Meisten so gerne!

362.

Manche Leute wissen oft wohl was sie wollen, aber es fehlt ihnen der Muth es zu sagen.

363.

Wenn die Kinder vieles durcheinander essen, so verderben sie ihren Magen, und wenn junge Leute vieles durcheinander lesen und lernen; so verlieren sie dabey der Gaben kostbarste die Klarheit des Verstandes! —

364.

Junge Leute, welche von Universitäten kommen, vergessen oft in ihren Anmaßungen daß die Aelteren auch dorten gewesen sind! —

365.

Auch die menſchliche Hundsnatur liebkoſet jeden Herrn!

366.

Der Faulen liebſter Ton iſt der Feyerſtunde Glockenſchlag! —

367.

Wer noch keinen anmaßlichen gemeinen Menſchen in höheren Beziehungen des politiſchen Lebens geſehen, hat niemals recht aus Herzensgrunde lachen können! —

368.

Des Feigen Lieblingsrolle iſt in der Stube, oder da wo es keine Gefahr giebt, den Helden zu ſpielen!

369.

Der lächerliche Hochmuth zeigt ſich in allen Ständen! Es giebt einen Adels- einen Gelehrten- einen Soldaten- einen Kaufmann- einen Krämer- einen Künſtler- einen Handwerks- einen Spiesbürger- einen Bauern- einen Bauer- Huren- und ſelbſt einen Bettlerſtolz!

370.

Es iſt ebenſo lächerlich, wenn während des Sturms politiſcher Leidenſchaften Schriftſteller in ihrer Stubenweisheit mit ſelbſtgefälliger Zuverſicht den Grenzpfahl der Entwickelung eines Volks zu ſetzen verſuchen, als wenn die Schwalben den Winden gebieten wollten. Wahre Staatsmänner wiſſen wohl, daß in ſolchen Zeiten immer das Meiſte dem Zufalle überlaſſen bleibt!

371.

Gemeine Charaktere können auch ſelbſt in den Wiſſenſchaften keine hohe Stufe erreichen!

372.

Man hört oft, daß ſich Kaufleute untereinander nur wie Summen betrachten und beurtheilen. Eine Beſchreidenheit, deren ſie ſich ſelbſten nicht bewußt zu ſeyn ſcheinen! —

3-3.

Nach dem Neide der Weiber in der Liebe kommt der Handelsneid! 3-4.

Es giebt keine schändliche und selbst keine dumme Verworfenheit, deren Einfaltspinsel zur Rechtfertigung ihrer Schaafspolitik die größten Köpfe und edelsten Charaktere nicht zu beschuldigen im Stande wären! —

3-5.

Nur wenige Menschen besitzen einen richtigen Maasstaab zur Würdigung großer Männer. Die Schuhmacher zu Rhodus hatten auch kein Maas, um dem Kolos Stiefel anzumessen! —

3-6.

Die Eitelkeit guter Köpfe findet doch ihr Ziel, aber die Eitelkeit beschränkter Menschen ist grundlos, wie das Meer! 3--.

Ein gebildeter Mann hebt mit leichter Mühe das liebende Weib auf die Stufe seiner Bildung, aber ein gebildetes Weib geht in der Anmaßlichkeit der gemeinen Natur eines Gatten sicher zu Grunde! —

3-8.

Was ein liebende gebildete Gattin dem Manne seyn kann, vermag nur der zu fühlen, welcher selbst reich genug an Bildung ist, um Herz und Geist einer solchen Frau zu befriedigen.

3-9.

Das Zartgefühl edler Weiber verbreitet sich über alle Gegenstände ihres Wirkens, wie Licht und Wärme über alle Theile der Natur!

3-0.

Die Menschen erlangen das Unterscheidungsvermögen nur wenn die ersten Dünste der Leidenschaften verweht sind und sie Gegenstände der Vergleichung gefun-

den haben, gewöhnlich aber zu spät um selbst Gebrauch davon machen zu können.

381.

Ein ungetreuer geistreicher Gatte ist vielen Weiber weit erträglicher, als ein getreuer Dumkopf! —

382.

Es ist nicht genug, daß die armen Weiber wie Jean Paul sagt: in Erfüllung ihrer häuslichen Pflichten das Leben mit nähen, waschen und bügeln zubringen, sie sollen auch noch in geistiger Sclaverei den egyptischen Götzendienst der Anbetung an den Zwiebelköpfen ihrer Männer treiben! Was Wunder wenn sie diese doppelte unkeusche Zumuthungen oft durch Näscherey zu rächen suchen? 383.

Die meisten Köpfe bewegen sich nur in einem bestimmten Ideenkreis. Was sie treiben ist ewige Wiederholung mit Veränderung der Farben. Je größer dieser Kreis ist, je länger bleiben sie für die Gesellschaft erträglich. Denjenigen dessen Köpfen aber, welche diese Grenzen überschauen und daher im Voraus wissen, was für eine Scene kommen wird, sind dieselbe langweilig! 384.

Es hat mich immer sehr belustigt, wenn sich ein kluger Mann von einem aufgeblasenen Tropfe scheinbar belehren ließ! — 385.

Je abgeschmackter in der Gesellschaft die streitenden Politiker sind, je länger dauert es, bis einer von ihnen so zu sagen im Genitivo steht! —

386.

Der menschliche Kopf ist ein so sonderbares Ding daß wenn wir oft einen genau zu kennen glauben, sich ganz unerwartet darinnen neue Aussichten in das endlose Thal des Unsinns eröffnen! —

387.

Verſchrobene Köpfe müſſen ſich gleich in jede neue unſinnige Idee, wie Raben in das Aas.

388.

Auch ihre lächerlichſten Prätenſionen geben die Menſchen nur mit dem Tode auf! —

389.

Gemeinplätze ſind das allerbeſte Frauhaaſenfutter! —

390.

In Frankreich haben die Weiber ſo viel Charakter, daß ſie entweder in der Ehe ihrem Manne alles oder gar nichts ſind. In Deutſchland aber, ſchleppen dieſelben an Leiden und Entbehrungen gewöhnt, ihr Leben oft in der ſonderbarſten Mittelzuſtänden herum! —

391.

Es giebt viele langweilige Schwachköpfe, welche in dem feſten Glauben ſtehen, daß ſich auch die geiſtreichſten Weiber durch ihre Artigkeiten geſchmeichelt fühlen müßten!

392.

Die Verſchiedenheit an Bildung iſt die zurückſtoßendſte aller Verſchiedenheiten unter den Menſchen!

393.

Das hohe Selbſtgefühl, welches die Erbärmlichkeit den großen Seelen findet, beleidigt dieſelben darum mehr als Stolz und Hochmuth der andern, weil es ihr keinen Stoff zum Tadel darbietet!

394.

Die mit ſich ſelbſt zufriedene Dummheit fühlt keine Verachtung! —

395.

Sehr komiſch ſind die Vergleichungen, welche die beſchränkte Eitelkeit zwiſchen ſich und ausgezeichneten Köpfen anſtellt! —

396.

Die anmaßliche Eitelkeit betrachtet die gelehrte

Welt wie eine Menagerie, deren einzelne Thiere man gesehen haben muß, um in Gesellschaft ein Wort mitreden zu können. Sie glaubt ein angebohrnes Recht zu haben, mit ihrem ungestümen Bekanntschaftstrieb alle gute Köpfe zu langweilen, und klagt bitter über Kälte, Herzlosigkeit und Mangel an Erziehung, wenn diese nicht vor ihr sogleich wie Affen und Pudelhunde alle Künste machen, deren sie dieselbe fähig hält! —

397.

Das Talent, eine grose Portion Langeweile mit Geduld zu ertragen, wird in der Welt oft am besten belohnt!

398.

Wenn Köpfe von den Eigenschaften der Pinsel begeistert sind, so giebt es für den Klugen viel zu lachen!

399.

Die Weiber fallen oft in den Fehler zu glauben, daß zwey Männer, welche ihnen gleich angenehm sind, sich auch selbst unter einander gefallen müßten, und gewöhnlich tritt gerade das Gegentheil ein.

400.

Der Ungebildete empfindet den nehmlichen ungeheuern Zwang wenn er in eine Gesellschaft gebildeter Leute gerath, als der Gebildete, wenn er sich unter rohen Menschen befindet!

401.

Die Köpfe der Menschen verrosten eben so gut, wenn sie nicht gebraucht werden, wie das Eisen! —

402.

In kleinen Städten gewöhnen sich die angesehenen Leute eine eigene wichtige Miene an, welche die Geschcutesten unter ihnen wiederum verbergen, sobald sie in eine Gesellschaft kommen, wo höhere Ansichten herrschen, die Einfältigen aber zur Belustigung dieser Gesellschaft ungescheut auch hier aufstellen! —

403.

Wer in der Meinung einer kleinen Stadt oft einen Centner wiegt, wiegt gewöhnlich in dem Getümmel des politiſchen Lebens eines großen Reichs noch lange keine Quinte! —

404.

Verlegene Menſchen und verlegene Waaren finden ſelten Beyfall! —

405.

Es giebt Männer, welche Welt und Menſchen ſo müde ſind, daß ſie nur mit Ehren wiederum von beyden geſchieden ſeyn möchten!

406.

Wenn ein beſchränkter Mann des Herzens einer geiſtreichen und lebhaften Frau gewiß ſeyn will, ſo muß er ſie vor jedem Luftzug des Verſtandes ſorgfaltig verwahren, in den Nebel der Dummheit hüllen und mit dem Schlüſſel des blinden Glaubens verſchließen! —

407.

Die Weiber erlauben und verzeihen nur dem geliebten Manne die Eiferſucht. Alle andere büßen ſchwer für eine ſolche Sünde! —

408.

Schon durch die Mährchen der Amme wird in dem Menſchen die Liebe zum Wunderbaren erzeugt, und die Poeſie erweckt. Ohne Ammen und Kindsmägde wären wir gewaltige Proſaiker! —

409.

Wer den Vorrath der Verlobten an Geiſt und Gemüth genau kennt, kann leicht im Voraus beſtimmen, wie lange ihr wahres Glück in der Ehe dauern wird! — Es gehört aber wirklich ein großer Reichthum dieſer Himmelsgabe dazu, um die Pauſen des Eheſtandes

zu überwältigen, und das Gefühl der Liebe und Achtung immer frisch zu erhalten! —

410.

Viele Menschen ertragen noch lieber Schläge, als die Wahrheit!

411.

Es giebt ein theologisches, juristisches, medicinisches, philosophisches, mathematisches und mercantilisches Vieh, welchem auch selbst die leiseste Spur des gesunden Menschenverstandes abgeht! —

412.

Die neidische Dummheit und Beschränktheit stehen immer wie Katzen auf der Lauer, um der Genialität eine Blöße, Schwäche oder einen Widerspruch abzumerken, und hören nicht auf, der Welt ihren Fang zu zeigen, wenn sie endlich mit großer Mühe eine solche Maus erwischt haben!

413.

Die Franzosen kann man länger und öfters betrügen, als die Deutschen, weil sie mehr Phantasie haben!

414.

Bey manchen Menschen hat sich die Hundenatur noch mehr ausgebildet, als bey den Hunden selbst! —

415.

Wenn die Menschen so aufrichtig wären, alle Beweggründe ihrer Handlungen offenherzig herauszusagen, so würde sich die halbe Welt täglich gegenseitig in's Angesicht speyen müssen! —

416.

Eigennutz und Eitelkeit sind die wahren Eltern aller Niederträchtigkeiten! —

417.

Mit der Klarheit in unseren Köpfen ist auch die Klarheit im Style unserer politischen Schriftsteller ver-

leren gegangen, und hat ſich ein gewiſſer ſteifer, ſchwülſtiger, hochtrabender Redenſtyl eingeſchlichen, welcher klingende Worte auf Worte häuft, die wenigen Ideen, die darin herrſchen, ſtrangulirt, und bey denen es einem zu Muthe wird, als leſe man im Propheten Jeſajas!

418.

Der Menſchen einer Theil trägt ſein Capital im Kopf, der andere hat es unter den Füßen, und der dritte in den Händen. Eine Verfaſſung aber, in welcher nur eine oder zwey dieſer Menſchenklaſſen repräſentirt wird, bleib timmer ungerecht, und kann ſich nicht erhalten! —

419.

Unter allen hohlen Gefäßen tönt gewöhnlich ein Hohlkopf am lauteſten! —

420.

Der Feigheit und Verworfenheit höchſter Grad iſt, wenn diejenigen, welchen die Befehle des Despotismus auszuführen übertragen werden, dieſen Befehlen noch eine größere Ausdehnung geben!

421.

Sagt nur etwas Geiſtreiches, Witziges oder Kluges, ſo findet gleich jeder anmaßlicher Flachkopf, daß es aus ſeiner albernen Seele geſprochen ſey! —

422.

Das wichtige Geſicht eines unwichtigen Menſchen erregt gewöhnlich in der Geſellſchaft geiſtreicher Leute eben ſo wenig Aufſehen, als wenn ſich die Katze hinter dem Ofen putzt! —

423.

Die Köpfe der meiſten Kopfhänger hängen im Grunde blos noch dem Hoſenſacke anderer Leute!

424.

Es iſt heutzutage gar nichts Seltenes, politiſche

Meinungen und Schriften mit wichtiger Miene von Menschen kritisiren zu hören, welche eben so wenig wissen, was in der politischen Welt vorgeht, als die Murmelthiere! —

425.

Wer behaupten kann, daß die Weiber mehr Pflanzenstoff in sich trügen, als die Männer, der hat noch keine böse Frau gesehen! —

426.

Man sieht in der jetzigen Gesellschaft viele vornehme Anstandsgesichter mit ganz gemeinen Köpfen! —

427.

Alle dumme Projekte gelingen darum viel leichter, als die kluzen Projekte, weil Niemand daran denkt, ihnen entgegen zu arbeiten! —

428.

Die Leichtsinnigen sind die Schmetterlinge der moralischen Welt! —

429.

Bisher sind fast überall nur die Häupte mit Dekorationen versehen worden! Wann wird denn irgendwo auch die Reihe einmal an die Köpfe kommen? —

430.

Die Liebe hat keine Religion, und die strengen Religionen haben keine Liebe!

431.

Die unbesiegbarsten und unermüdlichsten Schwätzer, welche ich noch gesehen habe, waren immer lange hagere Figuren! —

432.

Fast alle Huldigungen, welche der Genialität gebracht werden, sind immer so eingerichtet, daß ein Theil des Glanzes mit auf die Huldigenden fallen soll! —

433.

Die menſchlichen Schwächen ſind darum unergründlich, weil es davon eben ſo viele Spielarten als Menſchen giebt!

434.

Die Furchtſamen rathen immer den Völkern — wie Aerzte den Kindbetterinnen — unter allen Umſtänden ſich ruhig zu verhalten!

435.

Politiſche Hoffnungsnarren ſind die unheilbarſten unter allen Narren, welche außer den Tollhäuſern leben! —

436.

Man rechnet ſicherer auf das Intereſſe, als auf die Anſichten, Meinungen und Geſinnungen der Menſchen!

437.

Die meiſten Schriftſteller ſind blos eine Art Koſacken, welche im Felde der Litteratur vom Raube leben! Geiſtiges Eigenthum beſitzen wenige! —

438.

Die Eitelkeit und der Vielfraß ſind nicht zu ſättigen! —

439.

Wenn die Völker den politiſchen Projektmachern immer ſo ſtille gehalten hätten, wie den Barbierern beym Raſiren, ſo hätten ſie längſt keine Naſen und Ohren mehr! —

440.

Jedes Dorf hat ſeinen Mäcen, ſeinen Cicero und ſeinen Lucull, welcher eben ſo beneidet wie der römiſche, ſtatt der Paſteten mit Hahnenkämmen, zähen Speckkuchen und hartes Kühfleiſch verzehrt! —

441.

Das Unbegreiflichſte für die Einſeitigkeit iſt Vielſeitigkeit! —

442.

Die Pedanten ſind die Verſteinerungen im Reiche der Intelligenz!

443.

Menſchen, die nichts mehr lieben können, haben eben ſo wenig Werth für die Geſellſchaft, als ſaure Trauben und pelzige Rüben für den Tiſch!

444.

Jeder erſtaunt billig eben ſo ſehr über den Verſuch einer knechtiſchen Seele, den unabhängigen Geiſt zu ſpielen, als wenn er ein Schwein allein ſpazieren gehen ſieht! —

445.

Es giebt wenig Männer, die Verſtand genug beſitzen, um gegen ihre Frauen gerecht zu ſeyn, Gefühl genug haben, um ein edles liebendes Herz zu ſchätzen, und ſtark genug von Charakter ſind, um den Verführungskünſten ſchlechter Weiber zu widerſtehen, ſagte eine liebenswürdige kluge Frau! —

446.

Der Luxus iſt der ſchrecklichſte Eheteufel in der Welt!

447.

Verſtand und Unverſtand werden durch ihren Gebrauch vermehrt! —

448.

Quäle dich nur immerhin dein ganzes Leben hindurch, du zankſüchtiger, ſtolzer, habſüchtiger, neidiſcher, ehrgeiziger und herrſchſüchtiger Mann, quält euch nur immerhin, ihr neidiſchen, hochmüthigen, ungerechten, gefallſüchtigen, eitlen Weiber! Wenn ihr Alle die kurze Zeit von 20 oder 30 Jahren euch ſelbſt und Andere ſatt gequält und geärgert habt, dann berührt die kalte, gegen eure Größe unbarmherzige Hand des Todes euere müden Glieder, und erſcheint der ruhige Tiſchler-

meiſter, welcher euch, ſtatt der frühern fliegenden Prachtkleider einen einfachen, beſcheidenen, tannenen, gebeitzten Ueberrock anmißt, in dem ſich die Glorie eures ganzen Daſeyns einengen, und den Würmern als Speiſe auftiſchen laſſen muß! —

449.

Selbſt auf ihren Irrwegen achtet die höhere Bildung immer noch das Talent, während die Gemeinheit daſſelbe grauſam verfolgt, ſobald es ihren Anſichten nicht huldigen will, und oft ſogar in ihrem Wohlwollen erdrückt!

450.

Die Gunſtbezeugungen des Pöbels ſind nicht ſchmeichelhafter und ehrenvoller, als die Liebkoſungen der Huren! —

451.

Die meiſten Menſchen leben blos von der Dummheit ihrer Nebenmenſchen, während die Mutter Erde alle Kinder leicht ernähren würde, wenn ſich dieſe ihrer nicht, wie Emporkömmlinge der Eltern geringeren Standes ſchämten! —

452.

Diejenigen Ideen, welche ſich am weiteſten von der Natur entfernen, ſind den Menſchen gewöhnlich die liebſten! —

453.

Es iſt gewiß weniger ſchwer, ſich von einem Waſſerpolypen loszuwinden, als von einem böſen häßlichen Weibe! —

454.

Gemeine Kerls und Pudelhunde kann man zu allen Künſten dreſſiren!

455.

Ein dummer Bauer iſt weit leichter zu belehren, als ein dummer Spiesbürger! —

456.

Diejenigen Vorträge und Projekte, welche den Hosensack der Menschen füllen, machen immer am schnellsten Glück! —

457.

Bey den Steuerprojekten sind gewöhnlich alle Partheyen im Voraus darüber einig, nichts aus eigenem Beutel zu bezahlen! —

458.

Die Neutralen in der Politik machen, so wie die Neutralen im Kriege, gewöhnlich die besten Geldgeschäfte!

459.

Man sollte allerdings den Exorcismus beybehalten, wenn damit der wahre Teufel der Selbstsucht und des Eigennutzes aus dem Menschen getrieben werden könnte!

460.

Wer die Menschen nicht in allen denkbaren Lagen des Lebens gesehen, hat von ihrer Erbärmlichkeit und Niederträchtigkeit keinen Begriff! —

461.

Böse Buben und gemeine schlechte Kerls scheinen ihr Gehörorgan in den Hosen zu haben, weil sie nur durch trockene Aufschläge auf den Hintern gehorchen lernen! —

462.

Die anmaßlichen Vertraulichkeiten aufgeblasener Pinsel mit berühmten Männern geben oft zu den komischsten Scenen Anlaß!

463.

Bloße Schreyer sind eben so wenig gute Patrioten, als die Raben gute Sänger! —

464.

Gemeine Seelen sind ohne Federkraft, und halten keine Farbe! —

465.

Auch ſelbſt ein groſſer und edler Charakter, der ſich in kleinlichen Verhältniſſen bewegen muß, kann uns oft in dem fatalſten Lichte erſcheinen!

466.

Die meiſten Menſchen ſind blos Sclaven, Knechte oder Kammerdiener der Zeitumſtände! —

467.

Das Herz bekümmert ſich wenig um die Reſultate des Verſtandes! —

468.

Die ſchwerſten Leiden und Entbehrungen ſind die des Herzens! —

469.

Wie ſchöne Weiber von häßlichen Frauen, ſo wird auch die Genialität heimlich von der Beſchränktheit gehaßt! —

470.

In der Noth ſieht die Thorheit jeden Strohhalm für einen Balken an, auf welchem ſie ſich aus den Fluthen retten kann! —

471.

Der meiſten Menſchen Augen und Verſtand reichen nicht über ihre nächſten Umgebungen hinaus. Wenn daher die Klugen oft Begebenheiten Jahre lang vorausſehen, und vorausſagen, ſo will die Kurzſichtigkeit, um die Prophezeiung gelten zu laſſen, auch noch Tag und Stunde und alle Zufälligkeiten vorher genau beſtimmt haben, ſogleich wiſſen, wann, wie und wo dieſe Begebenheiten eintreten ſollen, und tröſtet ſich dann bald über den Mangel ihres Verſtandes, wenn auch nur eine dieſer Erſcheinungen nicht auf der Stelle, ſondern ſpäter und unter andern Modalitäten und Farben eingetreten iſt! —

472.

Wir finden oft an verschiedenen Orten lächerliche und abgeschmackte Menschen, von welchen man mit aller Zuversicht behaupten kann, daß sie sich unendlich schätzen und lieben müßten, wenn sie einander auf ihrer Lebensbahn begegneten!

473.

Die Neugierde der meisten Menschen hat ihren Grund in Neid, Bosheit und Schadenfreude! —

474.

Redliche Männer machen aus ihren Berufsgeschäften Pflichten, und Schurken aus ihren Pflichten Geschäfte!

475.

Die kleinen Ehrgeizigen und die kleinen Eigennützigen nähren sich von den Sägespähnen, welche der große Ehrgeiz und Eigennutz fallen läßt! —

476.

Wen die Originalität eines Menschen nicht mehr anspricht, als die Originalität eines Gemähldes, der besitzt gewiß einen verschrobenen Geist und ein falsches Gefühl! —

477.

Die Menschen kommen eben so gut außer der Mode, wie ihre Kleider!

478.

Geburtshelfer sind die größten Prosaiker in der Liebe!

479.

Es gehört nur eine gewisse Portion Arroganz dazu, um in einer öffentlichen Versammlung die Schwachköpfe augenblicklich glauben zu machen, daß man grossen Verstand besitze!

480.

Dummköpfe und gemeine Seelen fühlen für einan-

der den nämlichen Annäherungstrieb, wie die geſcheuten edlen Menſchen! —

481.

Man ſieht Leute in der ſogenannten vornehmen Welt, welche ſich durch nichts von Holzhackern und Kohlenträgern unterſcheiden, als durch ihre feinern Röcke!

482.

Das Gefühl fremder Ueberlegenheit iſt des Eitlen Hölle auf Erden!

483.

Die Aehnlichkeiten der Menſchen in ihren Charakteren ſind viel ſeltener, als ihre Aehnlichkeiten in den Geſichtszügen! —

484.

Mit denjenigen Menſchen iſt immer am ſchlimmſten auszukommen, welche wenig zu befehlen haben, und doch gerne viel befehlen möchten. Daher wird man eher mit einem Miniſter, als mit dem Bürgermeiſter eines Marktfleckens fertig! —

485.

Faſt alle Menſchen ſind von einem gewiſſen Protectionsfieber befallen. Die Könige, Fürſten und Miniſter protegiren ihre Günſtlinge. Eben ſo diejenigen, welche in öffentlichen Aemtern ſtehen, vom Stadtbürgermeiſter an bis zum Dorfſchulzen und Kuhhirten im Dorfe, welcher den Gänſejungen protegirt. Manche gefallen ſich ganz beſonders in der Rolle eines Protectors, daher geſchieht es auch oft, daß man Leute Andere protegiren ſieht, welche bey jeder Gelegenheit ſelbſt einer Protection bedürfen!

486.

Die ächten Dummköpfe haben eine Art geiſtige Elephantenhaut, durch welche weder Hieb noch Stich geht!

488.

Gleich wie arme Teufel immer ängſtlich ihre Paar Groſchen überzählen, ſo ſind auch beſchränkte Köpfe ganz beſonders zu fixen Ideen geneigt!

488.

Die beleidigte Eitelkeit eines aufgeblaſenen Menſchen kann wohl ſchweigen und heucheln, aber nie vergeſſen und verzeihen!

489.

Wahrheit verträgt ſich nur mit einer gewiſſen Klarheit im Kopfe. Unklare Menſchen ſind daher auch faſt immer unwahr! —

490.

Die kleinen Männer ſind gewöhnlich eitel, herriſch und zänkiſch, und die Buckeligen eigenſinnig und anmaßlich!

491.

Es iſt noch lange nicht hinreichend für einen rechten Dummkopf, um vorſichtiger zu werden, wenn er nur drey- oder viermal geprellt worden!

492.

Auch die klügſten Weiber verlieren augenblicklich ihre Vernunft, wenn ſie von einer groſſen Leidenſchaft bewegt ſind, in den Wochen liegen, oder die Wäſche haben! —

493.

Die Faullenzer wollen gerne erben, und die Fleißigen gerne verdienen!

494.

Doppelſinnige und doppelzüngige Menſchen werden am Ende immer verachtet!

495.

Die eitlen Schwachköpfe hoffen manchmal ſelbſt noch durch ihre Lächerlichkeiten und Abgeſchmacktheiten intereſſant zu werden!

496.

Alberne Leute glauben gewöhnlich diejenigen von der Wahrheit ihrer Behauptungen überzeugt zu haben, welche ihnen blos ruhig zuhören! —

497.

So lange ein frecher Schurke nicht seinen Mann findet, wird er immer frecher! —

498.

In den Ländern, wo die Natur karg ist, sind es die Menschen auch! —

499.

Bloße Gedächtniß-Leute sind die Lahmen der geistigen Welt!

500.

Es giebt gar sonderbare eingebildete Privilegirte auf Erden! So glauben gewöhnlich die Beschränkten, daß man sie für gut, und die Buckeligen, daß man sie für klug ansehen müsse! —

501.

Mit schneidenden Instrumenten und mit schneidenden Menschen ist es gefährlich umzugehen!

502.

Es giebt einen Grad der Gemeinheit, welcher in der gebildeten Welt auch die besten Absichten unerträglich macht!

503.

Die stärksten Gefühle gehen von den Männern, die zärtesten von den Weibern aus! —

504.

Den gemeinsten Köpfen erscheint die Vermählung der heterogensten Dinge am leichtesten!

505.

Bey manchen Männern ist wirklich die Gelehrsamkeit nur ein wahrer Prügel im Rade ihrer gesunden Vernunft!

506.

Die Phantaſten ſind eine Art Kinder, welche ihre Hoffnungen immer ſchon für verwirklicht anſehen! —

507.

Man begegnet im Leben oft guten, unterrichteten, wohlwollenden und ehrlichen Leuten mit ſo borſtigen Charakteren, daß jeder ihren Umgang meidet, weil er ſich zu ſtechen fürchtet! —

508.

Bey dem Edlen findet die gutmüthige Einfalt Schutz und Beyſtand, bey Schurken aber nur Mißtrauen und Beraubung! —

509.

Ein einziger leichtſinniger, anmaßlicher, ehrlicher Dummkopf richtet oft mehr Verwirrung und Unheil in Familien an, als zehen kluge Schelmen thun könnten! —

510.

Kein Hund verräth ſeinen Herrn, der ihn ernährt, aber der Menſch verräth Wohlthäter und Vaterland! —

511.

Der Menſch hat eine eigene geiſtige Fetthaut, von welcher die Rathſchläge des Verſtandes faſt immer abgleiten! —

512.

Das Intereſſe iſt die einzige Religion des großen Haufens! —

513.

Gleichwie der Menſch im Hunger die elendſten Speiſen ſchmackhaft findet, ſo nährt ſich auch deſſen Herz im Unglücke mit den abgeſchmackteſten Hoffnungen! —

514.

In Erzählung der Geſchichte ihres eigenen Lebens ſind alle Menſchen, ſelbſt Rouſſeau nicht ausgenommen, mehr oder weniger Lügner! —

515.

Wenn ein groſser Charakter ins Unglück kommt, freuen ſich die Schufte!

516.

Die ewigen Schwätzer und Tadler haben ihre ganze Kraft auf der Zunge concentrirt, und werden immer gleichſam von einer Art Starrſucht befallen, ſobald es an das Handeln geht! —

517.

Seit Jahrhunderten ſind wir viel zu erbärmlich, um eine Idee auszukämpfen, und bleibt daher all' unſer Thun und Treiben immer nur auf halbem Wege ſtehen! —

518.

Der Unverſtand iſt ſehr geneigt, Alles für unverſtändlich zu erklären, was er nicht verſteht! —

519.

Gemeine Kerls berauſchen ſich gerne in Kartoffelbranntwein, und beſchränkte Menſchen in dummen Projecten! —

520.

In manchen Charaktern giebt es eben ſo wohl abwechſelnd gutes und ſchlechtes Wetter, als in der Natur! —

521.

Wer hat noch einen Juden geſehen, welcher nicht ſehr neugierig geweſen, oder aus Liebe närriſch geworden wäre?

522.

Wir Sterbliche hängen weit mehr an unſern Vorurtheilen, als an den Eingebungen des Verſtandes.

523.

Die Landleute ſind tüchtiger als die Städter, und der Landadel tüchtiger als der Hofadel!

524.

Nur wenn der Verſtand und Charakter eines Menſchen gleichen Schritt halten, kann man auf denſelben zählen!

525.

Die dummen Streiche der Menſchen ſind ſehr oft die fruchtbaren Mütter ihrer ſchlechten Streiche! —

526.

Pedantiſche Erforſcher der geſchichtlichen Antiquitäten einzelner Städte ſind die Gerümpler der gelehrten Welt! — 527.

Die meiſten Männer haben dreyerley Sprachen, ihre Schlafrocksſprache, Geſchäfts- und Geſellſchafts-Sprache! Manche haben auch ſogar Schlafrocksgeſinnungen und Geſellſchaftsgeſinnungen! —

528.

Gewohnheit unterjocht immer, früher oder ſpäter, alle ſchwache Charaktere!

529.

Es giebt wirklich Leute, welche von ihrer eigenen Eitelkeit ſo zum Narren gehalten werden, daß ſie ſich wirklich einbilden, ſobald ſie nur den Mund öffneten, müßten alle Zuhörer in die höchſte Bewunderung gerathen! 530.

Niederlagen machen die ächte Eitelkeit nur ſchüchterner, aber heilen ſie nicht!

531.

Unſere heutigen frommen Geſichter ſind im Grunde blos das bœuf à la mode der ehemaligen dummen Geſichter! — — 532.

Nach Triſtram Schandy (welcher behauptet, daß Leib und Seele zuſammenhängen, wie Camiſol und Unterfutter), iſt die neuere Eintheilung unſerer Herrn Myſtiker in den äußern und innern Menſchen gewiß fehlerhaft. So viel ich noch geſehen, tragen die gewöhnlichen Menſchen nie etwas Größeres in ſich als ihre äuſſern Verhältniſſe anzeigen, hat der ſogenannte innere Menſch ſein Hauptquartier ebenfalls im Magen, und läßt derſelbe auch immer Alles geſchehen, was der äu-

ßere für gut findet. Im Gefühle innerer Leere ſchaffen ſich aber Manche nur einen Vorrath hohler Phraſen an, welche ſie mit ſichtbarem Wohlbehagen von ſich blaſen, und Andere wiederum durch geiſtige Getränke gleichſam ein ſpiritudſes Inneres. Daher hören wir die koſtbaren geographiſchen Entdeckungen, welche junge Herren und Damen täglich in ihrem Innern machen, und wird der Schnapps auf der erſten Station der innere Menſch aller Poſtknechte! —

533.

Diejenigen, welche blos Worte geben, bekommen am Ende auch immer nur Worte an Zahlung!

534.

Durch die Ungeduld werden eben ſo viele Geſchäfte verdorben, als durch Ungeſchicklichkeit!

535.

Bey den meiſten Menſchen verzehrt entweder das Gemüth den Verſtand, oder der Verſtand das Gemüth! Nur die Heroen der Menſchheit können beydes gleich rein und ſtark erhalten!

536.

Mittelmäßige Köpfe haben weit mehr geiſtige Leibeigenes, als wahrhaft große Männer!

537.

Seit die Menſchen gleichſam nur von todtem Metall leben, hat ihr eigentliches Leben aufgehört! —

538.

Der Beſitz des Geldes benebelt Manchen ſo ſtark, daß er damit wirklich auch Tugend, Verſtand und die Achtung der Welt zu beſitzen glaubt! Wenn aber die aufgeblaſenen Emporkömmlinge wüßten, wie lächerlich ſie in den Augen der Klugen ſind, ſo würden ſie bald von ihrem Dünkel geheilt werden!

539.

Die geiſtigen Handwerker meſſen auch die Geiſtes-

produkte nach der Elle ab, und glauben daher, es sey schwerer, eine Abhandlung als Maximen zu schreiben, und das Sinngedicht leichter zu machen, als ein Hochzeitscarmen!

540.

Nichts vergessen die Menschen leichter, als sich selbsten!

541.

Ein Tölpel im gesellschaftlichen Leben ist auch gewiß ein Tölpel in Geschäften! —

542.

Die Weiber sind bis in das Grab unabläßig mit Putz und Liebe beschäftigt. Zuerst flicken sie Herz, Geist und Leib für den Ehestand, dann für die Gesellschaft und endlich für den Himmel zurecht! —

543.

Das Bedürfniß zu reden, ist der Franzosen allergrößtes Bedürfniß!

544.

Die Hauptzwietracht unter den Menschen veranlaßt der kleine Umstand, daß die Armen kein Geld haben, und die Reichen keins hergeben wollen!

545.

Bey manchen Menschen sind gewisse Vorurtheile bereits so in Versteinerung übergegangen, daß dieselben durch keine Erfahrung, und selbst nicht durch das Scheidewasser des Unglücks aufgelöst werden können!

546.

Langweilige Leute haben, wie die Schnecken, eine ganz besondere Klebekraft; — ja man findet welche, die sich schon auf eine Art setzen, daß jeder voraussehen kann, sie werden in den drey ersten Stunden nicht aufstehen; doch dienen sie auch oft Andern zur Kurzweil, und befördern dadurch wider ihre Natur die Annehmlichkeiten der Gesellschaft!

547.

Unsere herrliche Menschheit hat von jeher ihre edelsten Freunde entweder auf dem Blutgerüste oder Hungers sterben lassen! Sie ist wie eine undankbare Hure, welche Alles fordert, und nichts leisten will! —

548.

Wenn die Menschen einen großen Charakter in der Höhe sehen, so bieten sie Himmel und Erde auf, um denselben auf den Boden ihrer Gemeinheit herabzureissen! —

549.

Das gewöhnliche Schlachtvieh der Heuchler und Betrüger, sind die Dummköpfe und Phantasten!

XXVII.

Die Revolutionen.

I.

Die Revolution im Fürſtenthume Ypſylon.

„Nein! ſchrie, auſſer ſich für Wuth, der Herr Bürgermeiſter Speck in Bocksbeutel, das iſt wirklich zu arg! Geſtern Abends ſpielte ich noch im Caſino Ombre, mit dem Advocaten Spitz und Candidaten Schön, und keiner ließ ſich das Geringſte von ſeinen demagogiſchen Umtrieben merken! O die Heucheley und Falſchheit in der Politik geht doch zu weit! Ich werde indeſſen den Kopf nicht verlieren, noch heute Nacht den Hochweiſen Rath verſammeln, und einen ſtandhaften Vortrag machen! Das wird Aufſehen in der Bürgerſchaft erregen, und den Ruheliebenden ſollen dann die Neuerer zum Gräuel werden! Unſer einer hat auch ſeine Staatsfeinheiten, wenn er gleich nicht ſtudirte! Gretchen rufe ſogleich den Kanzleyboten!“ Das ſubalterne alte Laſtthier erſchien mit tiefgebeugtem Rü-

cken, empfieng von seiner hochgebietenden Obrigkeit den Befehl: alle hochverehrliche Rathsglieder auf diesen Abend 10 Uhr zusammenzurufen, und schickte sich auch, bedenklich seinen grauen Kopf schüttelnd, sogleich an, den erhaltenen Auftrag gewissenhaft zu vollziehen. Der Schuster Fleck, sein Gevatter, war der erste glückliche Sterbliche, welcher diesem gebückten Mercur begegnete. „Was geht vor, Herr Gevatter, Ihr seyd ja gewaltig erhitzt, Euer Gesicht ist so gelb wie Gerstenzucker, und fast eine Elle länger, als gewöhnlich?" fragte dieser theilnehmend. „Nu, nu! was geht vor, Gevatter! Die Welt liegt im Argen. Es sind halt grose Sachen auf dem Tapete, und wenn ich recht gehört habe, so schleicht sich eine Supplik an den Landesherrn heimlich im Finstern in der Stadt herum, und soll auch eine Revolution im Staatsgebäude ausbrechen! — Das wird schöne Dinge geben, aber ich bitte Euch, sagt nur nichts weiter, denn ich komme sonst um meinen Dienst!" „Bewahre mich der Himmel, sprach der politische Schuster, aber wenn es nur nicht zu bösen Häusern geht, und kein Blut fließt!" „Das kann ich euch sagen: Der Bürgermeister ist fuchswild, und ihr kennt ihn, er versteht keinen Spaß im Fürstendienste, erwiederte vertraulich der Canzleybote. Wenn aber sogar der Oberamtmann die Sache erfährt: so ist der Teufel los, werden die Rebellen schön ankommen! und mit dem wilden Stadtkommandanten, Hauptmann von Klirrdegen, will ich dann gewiß nichts zu theilen haben." Dankbar für das genossene Labsal, verließ unser Schuster seine politische Quelle, und Ehrlich, die rechte Hand des Bürgermeisters, schlich pathetisch seinen Weg fort. Fleck war ein treuer Ehemann, und konnte seiner Frau nicht das Geringste verschweigen. Diese aber sahe den hinken Kellner aus dem nachbarlichen Gasthofe zum

Hasen lieber als den alten steifen Herrn Fleck, und so erfuhren bald der Advocat Spitz und Candidat Schön beym Mittagessen, daß ihre großen Projecte verrathen seyen, und mächtige Bewegungen vorgiengen. Die Weiber der einberufenen Rathsherrn hatten bald die ganze Stadt in Allarm gebracht, ja jeder Spiesbürger versagte sich diesen Abend, auf Anrathen seiner besorgten Ehehälfte, sogar das gewohnte Vergnügen des Schoppentrinkens im Gasthofe, und erwartete hinter den Fenstervorhängen im Kreise seiner Familie ängstlich der Dinge, welche da kommen sollten. Die zärtlichen Gattinnen beschworen ihre geliebten Männer, bey dem Wohle ihrer Kinder, sich ja in keine Staatshändel zu mischen, und schlechterdings nichts zu unterschreiben. In den Häusern der Rathsglieder versammelten sich unter tausend Vorwänden alle neugierigen Freunde und Schützlinge, um Nachrichten und Trost zu schöpfen. Aber auch die Liberalen des Staats waren nicht müßig. Der Kellner im Gasthofe zum Hasen, welcher zu ihnen gehörte, und sich durch altdeutsche Tracht besonders auszeichnete, hatte bey der Frau des Schusters Fleck so gute Vorkehrungen getroffen, daß diese ihren Gevatter gleichsam belagern, und noch ehe Phöbus den Sonnenwagen bestieg, Kunde von Allem geben mußte, was die Nacht im Rathe vorgegangen war. Auch hofften ihre Häuptlinge ebenfalls, etliche Tage später, bey schicklichen Gelegenheiten Alles von einigen jüngern Rathsherrn zu erfahren, welche heimlich ihrer Sache nicht abgeneigt zu seyn schienen. Als die Glocke zehn schlug, folgten die Rathsglieder mit beklommenen Herzen langsamen Schrittes ihrem schweren Berufe. Aus allen Fenstern sahen ihnen die besorgten Nachbarn nach, und Todesstille herrschte auf der Straße, ja selbst der Nachtwächter stieß diesmal furchtsamer in

ſein Horn, und getraute wegen der bedrohten Ruhe ſeiner Vaterſtadt, nicht einmal das gewöhnliche Lied: „Nun ruhen alle Wälder, Vieh, Menſchen, Städt und Felder!“ anzuſtimmen. Im Hochweiſen Rathe ſah man ſich gegenſeitig mit großer Beſorgniß an, bis der Herr Burgermeiſter, wie einſt Cicero im römiſchen Senate, die Sitzung mit folgender Rede eröffnete:

„Meine hochzuverehrenden Herrn! Neue Catilinas ſchmieden in unſern friedlichen Mauern heimlich verderbliche Anſchläge gegen die Ruhe des Staats, das Eigenthum und Leben der redlichen Bürger! Eine Bittſchrift an den Fürſten, entworfen von der giftigen Feder des Advocaten Spitz, und geprieſen durch die Glattzüngigkeit des Candidaten Schön circulirt, und iſt bereits von 14 verirrten Bürgern unterzeichnet. Sie verlangen zwar in demüthigen aber hinterliſtigen Ausdrücken Landſtände, und eine veränderte Stadtverfaſſung. Durch die raſtloſe Thätigkeit unſerer Polizey, und beſonders die preiswürdige Kühnheit des Bettelvogts Sturm, bin ich ſo glücklich geweſen, mich eines Exemplars, welches in dem Gaſthofe zum Haſen aufgelegt war, zu bemächtigen. Wir müſſen Alles aufbieten, um die Unterſchriften der 14 Verführten zurückrufen zu machen, und ſo die Empörer in ihrer ganzen Blöße darzuſtellen. Herr Wage, der redliche Krämer, ſoll auch darunter ſeyn, ich werde ihn jedoch durch meinen Einfluß auf die Bahn der Ehre zurückzuführen wiſſen. Eben ſo den Schneider Lappmann und den Drechsler Kegel. Den Grobſchmidt Nagel müſſen unſer würdiger Herr Collège, der Eiſenhändler Stumpf, gehörig bearbeiten, aber für die andern jungen Brauſeköpfe von Advocaten, Candidaten, Mediciner und Pädagogen, welche ſich ſämmtlich für dieſe Sache intereſſiren, weiß ich wirklich kein anderes Mittel, als daß man von

Rathswegen in einem energischen Aufruf die löbliche Burgerschaft zur Ruhe ermahnt, vor Neuerungen warnt, durch ein eigenes Gesetz das Petitionsrecht dermaßen einschränkt, daß Niemand, ohne Vorwissen und Genehmigung seiner hohen Obrigkeit, Bittschriften bey Serenissimo einreichen darf, und von Polizeywegen alle circulirende Petitionen ohne weiters aufgreifen läßt, sodann aber, wenn diese schweren hochobrigkeitlichen Pflichten erfüllt worden, den Herrn Oberamtmann und Stadtcommandanten unverzüglich in Kenntniß dieser gefährlichen Umtriebe setzt, und derselben Aufmerksamkeit auf dieselbe leitet."

Der Herr Bürgermeister waren eben im Begriffe, ihre politischen Ansichten in dieser wichtign Sache noch weiter zu entwickeln, als der rastlose Sturm in den Sitzungssaal stürzte, und Seine Weisheit allein zu sprechen verlangte. Sogleich gieng die ausübende Gewalt des Staats mit diesem Phönix aller Polizeybeamten in ein Nebenzimmer, und bestürzt sahen einander die übrigen Rathsglieder an. Seine Weisheit erschienen bald blassen Antlitzes, und sprachen in tiefem Schmerzgefühle folgende Worte:

„Können Sie sich denken, meine hochzuverehrenden Herrn Collegen, daß diese Nacht durch Fuhrmann Langsam, eine ganze Kiste mit Ziegenhainer Stöcken angekommen ist, welche die Primaner bestellt und bereits unter sich vertheilt haben? Werden Sie glauben, daß der thätige Sturm einen derselben erwischt, und darauf unverständliche Zeichen und Namen — offenbare Merkmale einer weit umsichgreifenden Verschwörung — eingeschnitten sind? Werden Sie es für möglich halten, daß auf morgen Abend eine große Versammlung von Bürgern in dem Hasen angesagt ist, in welcher der Advocat Spitz präsidiren wird, und wo die Petition an des

Herrn Fürsten Durchlaucht unterzeichnet werden soll? Wie unglücklich bin ich, daß in meinem Bürgermeisters-Amte solche Frevel vorfallen! Was wird der Herr Oberamtmann sagen? Noch habe ich einen kühnen Gedanken, welchen ich Ihrer Beurtheilung unterlege. Man muß alle gute Bürger insgeheim veranlassen, eine Gegenpetition zu unterzeichnen, in welcher sie ihre vollkommene Zufriedenheit mit der ehrwürdigen Staatsverfassung, insbesondere aber mit unserer Stadtverwaltung, an den Tag legen, und den Fürsten bitten, Alles in statu quo zu lassen."

„Der Herr Inspector, die übrige Geistlichkeit, die Schullehrer, Vorsinger, der Kirchenvorstand, die Zunftvorsteher, und die löbliche Schützengesellschaft wird solche gerne unterzeichnen, und dann sind die Aufrührer überstimmt."

„Da indessen die Obrigkeit in Zeiten der Gefahr jede Vorsicht gebrauchen muß, so habe ich sogleich die Häupter der bewaffneten Macht einladen lassen, unserer gegenwärtigen, in den Annalen dieser Stadt gewiß merkwürdigen, Sitzung beyzuwohnen, und uns mit ihrem einsichtsvollem Rathe zu unterstützen."

In der guten Stadt Bokebeutel war Alles kurz beysammen, und der Herr Commandant erschien daher, begleitet von dem Obristen der Scharfschützengesellschaft und des Landsturms ehrerbietig in der Raths-Versammlung, und nahmen die ihnen besonders angewiesenen Sitze ein. Mit kurzen Worten drängte der Herr Burgermeister als Organ des Raths, die großen Begebenheiten des Tags zusammen, und setzte dadurch die Erschienenen in volle Kenntniß der Lage der Dinge.

„Pox alle Wetter, rief der tapfere Commandant, welcher im siebenjährigen Kriege als regierender Un-

terlieutenant bey einem Contingent die Bagage commandirt hatte — das giebt ein Freſſen für mich! Gleich Alles arretiren! Man muß dieſer Schlange auf den Kopf treten, damit ſie das Gift verliert! Hätte Ludwig der XVI. nur Hundert Tauſend Pariſer zuſammenhauen laſſen, ſo gab es keine franzöſiſche Revolution! Ich will mit meiner Garniſon die Herrn bald zu Paaren treiben und Mores lehren! Geben Sie mir nur eine ſchriftliche Ordre, denn der Soldat muß blind gehorchen. Mit ein Paar Köpfen wird wohl Alles gethan ſeyn!" —

„Recht ſo, recht ſo!" ſchrie Doctor Schlucker, einer der älteſten Rathsherrn, welcher die Gewohnheit hatte, ſchon Morgens frühe die ganze Tiefe ſeiner Gläſer zu erforſchen, und der ſich dieſes mal beſondern Muth angetrunken hatte; „man muß keinen Spaß mit Königsmördern machen! Das Ding iſt ernſtlicher als manche Leute glauben, die es nicht wiſſen und kennen. Ich rathe zu den ſchärfſten Maßregeln! Nach der neueſten Theorie giebt es geiſtig und leiblich nur zweyerley Gattungen der Staatsunterthanen, nämlich die Schlagenden und die Stillhaltenden (Hammer und Ambos). Wir wollen uns alſo, da wir einmal das Glück haben Hämmer zu ſeyn, wohl für der Ehre bedanken, Amboſe zu werden, welche uns die Herrn Empörer vorzubereiten ſcheinen!" — Gleicher Meinung waren faſt alle ältere Rathsherrn, unter den jüngern aber beſonders ein Chirurg und zwey Schlächter, welche im Rathe ſaßen. Der Herr Burgermeiſter und viele andere Glieder eines Hochweiſen Raths, ſahen jedoch die Sachen aus einem andern höhern und politiſcheren Geſichtpuncte an, und riethen zwar zu allen Vorſichtsmaßregeln, allein zur Gewalt nur in dem Falle, wenn von der Gegenparthey ernſthafte Unruhen erregt, das Eigenthum

bedroht, oder ein wirklicher Angriff auf den Rath erfolgen sollte.

Die Mehrheit des Raths schloß sich letzterer Meinung an, und der Herr Commandant erhielt also, wie Cicero als Consul bey Catilinas Verschwörung, den schriftlichen Auftrag: mit allen in seiner Gewalt stehenden Mitteln für das Wohl des Staats und die öffentliche Sicherheit zu wachen! Auch wurden seinen Befehlen die Schützengesellschaft und der Landsturm untergeordnet.

Dieser erfahrne Kriegsmann versprach nunmehro mit seinem Kopfe für die Ruhe der Stadt zu haften, und die verehrlichen Glieder der Rathsversammlung giengen spät in der Nacht in großen Besorgnissen wiederum nach Hause. Zwey Doppelhaken wurden sogleich auf die Hauptwache gebracht, und diese mit 4 Mann verstärkt. Der Schützenobrist, ein Büchsenmacher, welcher in patriotischer Vorsicht die Gelegenheit benutzte, durch seine Leute auf Staatskosten so alte Gewehre ausbessern zu lassen, erhielt den Auftrag: 20 Mann von seinem Corps, und vom Landsturme 60 Mann in Bereitschaft zu halten, damit im Falle der Noth über diese militairische Kraft verfügt werden könne. Ein Pferd für den tapfern Herrn Commandanten stand immer gesattelt, um sich sogleich an die Spitze der Truppen zu stellen. Die Nachtwächter-Vicarien wurden einberufen und mußten ebenfalls Dienste thun, und der Thürmeradjunct der großen Kirche sollte zum Sturmläuten in Bereitschaft seyn. Damit sich kein fremdes Volk in die Stadt dränge, wurden die Thorschreiber wiederholt aufmerksam gemacht, und jede Thorwache um einen Mann verstärkt. In einer langen Proclamation ward die getreue Burgerschaft zur Ruhe und Vertrauen auf ihre Hohe Obrigkeit ermahnt,

und vor demagogiſchen Umtrieben der Volksverführer, welche ſich in allerley Geſtalten zu hüllen verſtünden, wohlmeinend und ſtadtväterlich gewarnt, auch jeder Zuſammenlauf auf der Straße ſtreng verboten. Die Schullehrer und Handwerksvorſteher erhielten den geheimen Befehl: die Schulkinder, Lehrjungen und Geſellen im Zaume zu halten, alle Bürger ſollten Abends bey guter Zeit ihre Thüren verſchließen, das Geſinde nicht auf die Straße laſſen und Niemand ohne Laterne ausgehen. Die angelangten Ziegenhainer ſollten, wo man ſie fände, confiscirt und deren Beſitzer unter den Primanern von dem Herrn Rector in ſcharfe Unterſuchung gezogen werden! Die Polizey ward permanent erklärt, und ihr Perſonale ſowohl durch die zwey Bettelvogtſubſtitute, als auch durch einen nahrungsloſen Schneidermeiſter, welcher als geheimer Späher eintrat, vermehrt!

Solche kluge und ſtrenge Maßregeln hatte eine weiſe Regierung in Boksbeutel genommen! Die gute getreue und mattherzige Bürgerſchaft der herrlichen Stadt, welche eben ſo wenig Luſt hatte gegen ihren in der That wohlwollenden Fürſten zu rebelliren, als eine des Melkens gewohnte Kuh gegen die Viehmagd, war über alle dieſe Maßregeln, welche kein Geheimniß blieben, hocherſtaunt, und konnte deren Veranlaſſung gar nicht begreifen. Verſchiedene gute Köpfe meinten: die große Zeit ſey nun erſchienen, wo, der Vorherſagung nach, türkiſche Hengſte aus dem Conſtanzer See ſaufen werden — oder Napoleon wäre zurückgekehrt, um des Propheten Adam Müller's verſprochene allgemeine Schlacht bey Landau zu liefern. — Die Perückenmacher und Barbierer wußten ſich vor den vielen Fragen gar nicht zu helfen, und einer der Erſtern ſprengte in der ganzen Stadt aus: in Paris ſeyen alle Königlichgeſinnte über

die Klinge gesprungen, was ihm von einem lustigen Reisenden im Gasthofe aufgebunden worden war. Ruhige Bürger glaubten, der Feind — welcher wußten sie nicht — sey wirklich vor den Thoren, Andere, der Rath sollte abgesetzt werden, und Dritte, man erwarte einen großen Herrn, der incognito durchreise, die Juden aber waren fest der Meinung: daß man sie mit Hepp! Hepp! überfallen und ermorden wolle, und schlichen sich unter allerley Vorwänden aus Furcht heimlich zu den Thoren hinaus. — Ganz anders gieng es hingegen in der liberalen Versammlung zu! Dorten präsidirte der muthige Advocat Spitz, umgeben von seinen würdigen Collegen, Schreyer und Tappfuß als Gehülfen in dem mühevollen Amte. Spitz galt in Boksbeutel für einen sehr genialen Kopf. Er hatte verschiedene kleine Abhandlungen geschrieben, welche in seiner Vaterstadt großes Aufsehen erregten. Im Auslande kannte ihn zwar Niemand, allein desto besser wußte sich unser Mann selbst zu schätzen, und in seinen bescheidenen Augen war er wirklich der größte Mensch seiner Zeit, Alles aber, was nicht aus seinem Kopfe kam, offenbar dummes Zeug. Er hielt die Producte seines hohen Geistes für die höchsten Resultate der politischen Intelligenz, und besaß das eigene Talent, seine gutmüthigen Zuhörer mit einem gewissen lauen Vortragswasser zu übergießen, welches zur großen Bewunderung derselben noch hier und da mit einigen localen Sarcasmen gewürzt war. Alle seine Collegen sahen in ihm den wahren Demosthenes, welcher die Genialität bey'm Rockzipfel gefaßt und festgehalten hatte. An Neidern fehlte es demselben zwar nicht, weil er Aufwand machte, allein Niemand wagte sich doch an diesen Heros vom Boksbeutel. Wenn man Herrn Spitz hörte, so hatte sein Patriotismus die glückliche Vaterstadt schon mit Wohl-

thaten überſchüttet. Die Tiefe einer von ihm gehaltenen Rede, worin derſelbe ſonnenklar bewies: daß dunkle Farben weit dauerhafter ſeyen als die hellblaue, hatte bewirkt, daß die Laternenpfähle zu Bokobeutel ſtatt hellblau, dunkelroth angeſtrichen wurden, und auf ſeinen Vorſchlag waren bey den Feuerſpritzen hänfene Schläuche und Feuereimer angeſchafft worden. Im Caſſino hatte er es, nach harten Kämpfen mit der Ultraparthey, endlich dahin gebracht, daß mehrere liberale Zeitungen und Monatſchriften gehalten werden durften, und im Zuchthauſe mußten die Züchtlinge, welche früherhin Marmor ſägten, nun Strohmatten flechten, eine Verbeſſerung ihres Zuſtandes, die ſie ihm ebenfalls verdankten. In der rumfordiſchen Suppe, die jeden Winter zu Bokobeutel den Armen ausgetheilt wurde, ließ er unter ſeiner Direction 12 Pfund Zwiebeln mehr kochen, was offenbar den öffentlichen Geſchmack erhöhte, und den Wohlthäter populär machte. Dieſer Mann war das Haupt der Liberalen zu Bokobeutel, der Mirabeau in Duodez ſeines kleinen Vaterlandes! In ihm ſah der aufgeklärte Theil der Bürgerſchaft ſeine mächtigſte Stütze! Nur tadelten Einige, daß er gar zu fein ſey, wie Sieyes immer hinter dem Vorhang ſpiele, und wenn es zur Entſcheidung käme, mit großer Fertigkeit Andere vorzuſchieben wiſſe. Sein mächtigſter Gegner in der Bürgerſchaft war Licentiat Roth, der Stadtſchreiber, ein kleines Männchen voll Regſamkeit, Eigenſinn und Eitelkeit, welches durch anerkannte gute Abſichten, wichtige Miene und ein gewiſſes ſpießbürgerliches Pathos im Vortrage zu imponiren verſtand. Noch nie hatte ſich deſſen Phantaſie über die Mauern ſeiner guten Vaterſtadt verflogen, und ſeine ganze Intelligenz beſtand in einer genauen Kenntniß aller Localitäten von Bokobeutel. Zwar voll guten Willens, dieſe Stadt zu

einem andern Arm zu machen, war der große Staatsmann doch geschworner Feind aller Neuerungen, welche er nicht selbst erfunden hatte. Daher sah man ihn immer mit der Beschränktheit scharfer Beißzange, jede aus seinem Gehirne gekommene Absurdität so lange festhalten, bis er für dieselbe irgend ein schickliches Plätzchen in patria gefunden hatte. Diese Staatssäule, welche in großem Ansehen bey den Ultras und ältern Mitbürgern zu Volksdeutel stand, hatte mit Entsetzen die gefährlichen Bewegungen erfahren, mit welchen seine Vaterstadt bedroht war, und beschloß in patriotischem Sinne, sich selbst, wie einstens Horatius Cocles, ohne weiters zu deren Rettung in den Abgrund zu stürzen. Muthig trat also Lucullus Roth in die große Versammlung der Liberalen, im Gasthofe zum Hasen. Diese Erscheinung [illegible] gleichsam die Empörer. Es war die nehmliche Scene in spießbürgerlicher Miniatur, als wenn man auf dem Theater Peter den Großen zur Nachtzeit in die Versammlung verschwörerischer Streligen treten sieht. Nur dem Wirthe zum Hasen, Herrn Flüchtig, — einem eifrigen Beförderer der Bittschrift — gab die Furcht, seine Gäste zu verlieren, den Muth der Verzweiflung. Dieser Held trat Herrn Roth kühn entgegen, und fragte mit bebender Stimme: „Was suchen Sie, mein hochgeehrtester Herr Stadtschreiber hier, in dieser geschlossenen Gesellschaft?“ Dieser verwegene Schritt hatte wenigstens die große Wirkung, daß die nächststehenden Liberalen nicht sogleich ihre Schoppen im Stiche ließen, und wegliefen, sondern neugierig stehen blieben. „Was ich hier suche, entgegnete der muthige Roth? Sie, mein Herr Landsturmshauptmann, Laternenimspector, Kirchenvorstand, Armenpfleger und Brunnenmeister suche ich, um Sie wohlmeinend vom Abgrunde der Rebellion zurückzuzie-

den! Sie sind ein achtungswürdiger, redlicher Bürger, welcher durch Rudelführer verführt wird, und die Folgen dieser strafbaren Handlung nicht erwogen hat! Schon sehe ich im Geiste die Hydra der Anarchie in Bokedeutels friedlichen Mauern wüthen, und das Blut seiner edelsten Bürger in Strömen fließen! Wollen Sie davon die Schuld tragen, und soll das Zeichen des Hasen auf Ihrem Schilde zum Tiger, zur Klapperschlange oder zur Hyäne, die sich in kostbarem Bokedeutelblut gebadet, heißen? — Wollen Sie, ein Familienvater in der Geschichte als ein Robespierre, und ihre Söhne als junge Maratten erscheinen? Nein! das ist unmöglich! Jeder gute Bürger muß Gott, Fürsten und Obrigkeit blindlings gehorchen, und auf ihre Fürsorge vertrauen!"

Diese eingreifende Rede würde ohne Zweifel auf das weiche Gemüth des Gastwirths gewirkt haben, wenn nicht Advocat Spitz, der Lanzenbrecher, welcher Alles angehört hatte, muthig das Wort genommen hätte. „Wer in aller Welt, mein hochgeehrtester Herr Stadtschreiber, hat Ihnen denn das Amt eines Hofmeisters in dieser Gesellschaft von Bürgern übertragen? Oder glauben Sie, daß so achtungswerthe und einsichtsvolle Männer, wie Sie hier versammelt finden, ihre Rechte und Pflichten schlecht kennen, und Sie ihnen nothwendig darüber ein Collegium lesen müssen? — Bewahren Sie doch Ihre hochweisen Lehren für die eigene Familie, oder die alten Weiber, die Ihres Beystandes bedürfen, und sparen Sie den guten Rath so lange auf, bis wir uns derselben erbitten!" Dieser furchtbare Angriff entwaffnete den tapfern Roth gänzlich und ermuthigte die Umstehenden, welche Herrn Spitz lauten Beyfall zuschrien, und denselben als ihren Retter in der größten Noth verehrten.

Der geschlagene Herr Roth rief nun blos: „Sie werden schon sehen, was Sie machen!“ und verließ, im Bewußtseyn die heilige Pflicht eines Patrioten erfüllt zu haben, den Saal. Mit ihm schlichen sich mehrere liberale Schneidermeister, Krämer, Barbierer und Apotheker langsam fort, besonders aber der Arzt, Doctor Senje, welcher als Geburtshelfer bey Beidentels jungen Ehemännern ohnehin im Rufe stand, daß er gerne seine eigene Werke verlege, dadurch schon bedeutend an Kundschaft verloren hatte, auch überdies immer mit seinen liberalen Patienten liberal, und mit den Ultras ultra zu sprechen klug genug war. — Dieser Aesculap lebte, wie dies gewöhnlich der Fall bey Aerzten kleiner Städte ist, mit seinem theuern Collegen, dem Doctor Gräber, einem entschiedenen Ultra in zärtlichster Freundschaft. Beyde erklärten einander für Quacksalber, und beyde hatten wahrscheinlich auch Recht, aber der vorsichtige Senje wollte dem barschen Herrn Collegen wenigstens keinen neuen Stoff zur Verläumdung geben, und ergriff daher verschiedentlich das Panier des Wirthshauses, in welchem er sich befand. Siegestrunken, wiewohl noch durch innere Bewegung und eigene geheime Angst etwas verwirrt, nahm nunmehro Advocat Spitz das Wort, und hielt folgende Rede:

„Meine hochzuverehrenden Herrn! Sparta, Athen, Rom, Venedig, Genua und die vereinigten Staaten von Amerika hatten und haben auch Verfassungen, aber keine solche — wie wir bedürfen, mit einem Worte keine Landstände! Republiken erzeugen nur Bürgerkriege, wie wir in Griechenland und Rom, und in dem Kriege Amerikas mit England gesehen haben — aber der ewige Friede wohnt da, wo redliche Landstände mit einem biedern Fürsten Hand in Hand friedlich auf Eden wallen, und man die von getreuen Unterthanen selbst-

erwählte Repräsentation den angestammten Fürstenthron legitimer Beherrscher umgeben sieht! Wir leben in einer großen Zeit, und es liegt auch unläugbar wirklich etwas Großes darin, groß zu handeln! Lassen Sie uns also in höchster bürgerlicher Größe, unser eigenes Ich auch großherzig und großsinnig dem Vaterlande aufopfern, und nur für dessen Bestes leben! Unser Fürst ist edel und gut, aber die Herrn Minister verhüllen diese glänzenden Eigenschaften, und werden sie ewig verhüllen, wenn nicht getreue Landstände wenigstens das kostbare Recht, Vorstellungen und Erinnerungen zu machen, bekommen! Landstände, Landstände und nochmals Landstände, muß daher unser Losungswort seyn! — Eben so müssen wir um eine verbesserte Stadtordnung bitten, damit die Begünstigungen Einzelner und die ewigen Vortheile, welche sich die Rathsherrn auf Kosten der Bürgerschaft in den Sack zu spielen verstehen, ein Ende nehmen! Erreichen wir dieses große Ziel: so ist unsere gute Vaterstadt groß, glücklich und frey! Ich habe eine Petition an den Fürsten entworfen, welche diese Wünsche bescheiden, aber kräftig ausspricht! Sie liegt, bereits gründlich von allen Patrioten geprüft, hier auf dem Tische! Kein guter Bürger wird Anstand nehmen, sie zu unterzeichnen, und sich dadurch den höchsten Ruhm der Gegenwart, und den Dank der spätesten Nachwelt zu erwerben, ich aber will der Erste seyn, welcher nach diesem großen Ziele strebt." — Herr Spitz würde zur Freude und politischen Erbauung seiner Zuhörer noch lange in gleichem Tone fortgeredet haben, wäre ihm nicht sein, gleichsam feuerspeiender College, der rüstige Tappfuß, hastig mit folgender Bemerkung in das Wort gefallen:

„Ey, ey, mein Verehrungswürdiger! Es ist noch lange nicht genug, daß wir Landstände und eine neue

Stadtordnung erhalten! Das wer, wann, wie, wo, was, warum, worinnen, woraus, wozugegen, und auf welche Weise muß auch dabey zur Sprache kommen! Was helfen uns Repräsentanten, deren Ansichten und Rath die Minister nur befolgen, wenn sie so gut seyn wollen, und wo soll eine gute Stadtordnung herkommen, wenn wir selbst dabey nichts zu sagen haben? Ich stimme daher, daß alle unsere Wünsche und Bedürfnisse zu Protocoll genommen, und ohne Ausnahme in der Petition an den Fürsten klar und deutlich ausgesprochen werden! — Schon waren viele Mitglieder der Versammlung im Begriffe, Herrn Tapofuß beyzustimmen, als der ehrbare 60jährige Handelsmann und Consistorialassessor Schlaff in höchstem Unwillen erklärte: „Dies seyen revolutionäre Gesinnungen, welchen sich alle ruheliebende Bürger widersetzen müßten, und er werde sogleich die Versammlung verlassen, wenn von dergleichen gefährlichen Dingen noch die Rede seyn sollte.“ Diese Episode kühlte die erhitzten Gemüther der Liberalen gewaltig ab, Herr Spitz warf dem theuern Collegen einen sehr ernsthaften Blik zu, und gab demselben mit den Augen zu verstehen, daß solche Anträge unzeitig seyen, worauf dieser denn auch seine gefährliche Motion im Gehorsame collegialischer Bewunderung zurücknahm. Die Petition wurde nun von den meisten Anwesenden, mit sichtbarer Gemüthsbewegung, unterzeichnet, obgleich mehrere wegen besonderer Verhältnisse zu diesen oder jenen Rathsgliedern, mit grosen Protestationen zu Gunsten ihres Patriotismus, deren Unterschrift ablehnten. Herr Spitz wünschte allen Liberalen Glück, daß ihnen das Schicksal die schöne Gelegenheit dargeboten habe, sich als wahre, biedere und kräftige deutsche Männer zu zeigen, und dem Vaterlande alle ihre Kräfte zu widmen. — Man trank nun

zur großen Beruhigung des Herrn Wirths noch auf das Wohl der künftigen Landstände getrunken, und gieng die Versammlung nach dieser großen Handlung mit sich selbst zufrieden auseinander. — Herr Spitz aber steckte heimlich triumphirend, in tiefer Verschlagenheit die unterzeichnete Petition langsam in seine Tasche. Indessen war der unermüdliche Sturm, welcher den neugierigen Hausknecht in Sold genommen, so glücklich gewesen, dem Herrn Burgermeister das Resultat der Berathschlagungen im Gasthofe zum Hasen sogleich gehorsamst berichten zu können, und dieser Staatsmann konnte daher noch am nämlichen Abend mit solcher Kunde einen Eilboten an den Herrn Oberamtmann absenden. Der Patriotismus vieler Mitglieder der Versammlung zum Hasen hatte jedoch in ihren prosaischen Familien schlechte Aufnahme gefunden, und mehrere derselben waren über diese Uebereilung von ihren Gattinnen, Söhnen, Schwiegersöhnen und Töchtern dermaßen abgekanzelt worden, daß sie noch desselben Abends Herrn Spitz unter allerley Vorwänden dringende Billete schreiben mußten, er möge doch ihre Unterschriften wiederum ausstreichen, und derselbe also bis in die späte Nacht und zum frühen Morgen mit solchen Zumuthungen bestürmt ward. Doch die Klugheit dieses Demagogen hatte die Möglichkeit einer solchen Reue vorausgesehen, und daher das corpus delicti, die Supplik an den Fürsten, schon gleich nach der Sitzung auf der Post nach der Residenz abgehen lassen. Diese Erklärung von seiner Seite setzte eine Menge Familien in die schrecklichste Angst und Besorgnisse aller Art, welche durch die in das Publikum gebrachten drohenden Aeusserungen des Burgermeisters und mehrerer Rathsherrn noch vermehrt wurden, so daß man in dem sonst so frohen Beckoden-

tel auf allen Straßen nur bedenkliche oder niedergeschlagene Gesichter sah. —

Schon hatten sich der Titular-Geheimerath und Oberamtmann von Ernst zu Bette begeben, und überlegten eben mit ihrer liebenden Gattin, wie sie sich morgen, bey Gelegenheit der silbernen Hochzeit des Herrn Geheimen Kammerraths und Obereinnehmers von Sack benehmen wollten, als die Thorschelle eine außerordentliche Begebenheit verkündete, kurz darauf der Bediente bescheiden an das Schlafzimmer des treuen Ehepaars klopfte, und die von der sorgsamen Gattin langsam geöffnete Thüre herein den durch einen Eilboten von Bockbeutel eingetroffenen bürgermeisterlichen Bericht reichte. „Was bedeutet das, liebste Henriette? Ein nächtlicher Bericht mit dem Bürgermeistersiegel! Ist etwa das herrliche Bockbeutel nicht mehr, und durch Feuer, Wasser oder Erdsturz untergegangen, oder sind dorten gar in unserer Schreckenszeit Unruhen ausgebrochen?" Zitternd erbrachen der Herr Geheimerath das Siegel des Berichts, und laßen mit bebender Stimme folgende Worte:

„Ew. Hochwohlgebern ohnermangle gehorsamst zu berichten, daß leider in unserer guten Stadt Bockbeutel das Feuer der Rebellion ausgebrochen ist, und Advocat Spitz an derselben Spitze steht. Was Vorsicht, Muth und Patriotismus leisten können, ist bereits vom Rathe und dem Herrn Stadtkommandanten, welcher bey dieser Gelegenheit ebenfalls die höchsten Proben von Entschlossenheit an den Tag gelegt hat, pflichtmäßig geschehen, und man hat auch durch strenge Maßregeln die Rebellen im Zaume zu halten gewußt. Indessen ist es denselben doch geglückt, heute zwischen 6 und 7 Uhr Abends im Gasthofe zum Hasen die expreß angedeutete Petition an Se. Hochfürstlichen Durchlaucht, un-

sern allergnädigsten Landesherrn zu unterzeichnen, in welcher sie um Landstände und um eine verbesserte Stadtordnung bitten. Was aus einem solchen schrecklichen Mißbrauch des Petitionsrechtes, (welches offenbar zur Anarchie führt,) werden könne, und wie dessen nothwendige und ernstliche Bestrafung höhern Orts einzuleiten sey, stelle ich Ew. Hochwohlgebern weisheitsvollem Ermessen ehrfurchtsvoll anheim, und füge nur noch im Namen eines getreuen Raths hinzu, daß der Staat immer auf dessen Standhaftigkeit in den höchsten Gefahren und unterthänigen Diensteifer mit Zuversicht rechnen könne. Die wir in tiefster Verehrung ersterben

Bürgermeister und Rath von
Bockebeutel."

Dieser Bericht erfüllte den Herrn Geheimen-Rath und Oberamtmann mit Entsetzen. Muth und Angst mahlten sich auf seinem Gesichte. Die Frau Geheime Räthin waren einer Ohnmacht nahe, und zitterten für das Leben ihres theuern Gatten. Im Hause hatte die Bestürzung den höchsten Grad erreicht; Alles war durcheinander, und erst nach drey Stunden kam der Entschluß zur Reife, sogleich den Amtsboten zu Pferde mit dem Berichte und einem Begleitungsschreiben an den Geheimen Sekretär des Fürsten zu schicken. Anfangs wollten der Herr Geheime-Rath in Person nach Bockebeutel, allein die liebende Gattin warf sich ihm mit den Worten um den Hals: „Soll es dir auch gehen, wie einst dem großen Cäsar, und die Frucht, die ich unterm Herzen trage, keinen Vater mehr haben? Nein, eher sterbe ich selbst, als ich dieses dulde, und meinen lieben Mann blutdurstigen Meuterern in die Hände gebe!" —

Diese häusliche Scene rührte den Herrn Geheimen

Rath zu Thränen, und er mußte unter solchen Umständen wohl seiner Tapferkeit Grenzen setzen, die Depesche an den Geheimen Sekretär und ein Belobungsschreiben, an den Rath zu Bockobeutel mit dem Auftrage: durch alle erdenklichen Mittel die Ruhe dieser interessanten und guten Stadt zu erhalten, auch von allen Vorfallenheiten sogleich Bericht abzustatten, wurde bald ausgefertigt und abgesandt. Aber schon hatte der patriotische Stadtschreiber Roth in Bockobeutel seinen Schwager, den Kammerdiener des Fürsten, durch einen reitenden Boten, (welcher in der Residenz seine Zahlung zu erwarten angewiesen wurde,) von Allem in Kenntniß gesetzt, was in der geliebten Vaterstadt vorgegangen, auch war bereits die Petition der Liberalen von Bockobeutel eingelaufen, und der mit großer Vorsicht zur Schonung des Fürsten an dessen Vertrauten gerichtete pflichtmäßige Bericht des Oberamtmanns fand also schon den ganzen hochfürstlichen Hof in der größten Bestürzung und den Geheimerath, von Seiner Durchlaucht selbst präsidirt, versammelt. Der Ministrissimus des Landes, Herr Oberkammerherr und Geheimerath Baron von Stolze, bemerkten, daß man keine Zeit verlieren müsse, die Thronräuber, Aufrührer, Rebellen, Meuterer und Empörer sogleich zu verhaften, und dem peinlichen Richter zu übergeben. Andere Glieder des Geheimenraths waren indessen gelinderer Meinung, und Seine Durchlaucht selbst, dankbar für die Anhänglichkeit ihres Oberkammerherrn, wollten in ihrer Gutmüthigkeit und aufrichtigen Liebe zu den Unterthanen die Sachen nicht auf die Spitze getrieben sehen, ja lieber selbst eine Constitution geben, als fernere Unruhen veranlassen. Auch die sanfte und menschenfreundliche Fürstin hatte, durch ihren liberalen Leibarzt und den Hofprediger mit ernsten Besorgnissen erfüllt, vorher mit mehreren Gliedern des

Geheimenraths in gleichem Sinne geſprochen, und dadurch deren beſſere Anſichten hervorgebracht. Seine Durchlaucht beſchloſſen alſo, ihr getreues Volk mit einer zeitgemäßen, die Rechte des Thrones und Volkes zugleich ſichernden Verfaſſung zu beglücken, und die ganze Reſidenz gerieth über dieſe Huld in ſolchen Enthuſiasmus, daß die Stadt Abends erleuchtet ward, alle Collegien und eine Deputation der Bürgerſchaft dem Fürſten Dankadreſſen überreichten, und jeder dieſer glücklichen Staats-Unterthanen für die Zukunft die ſchönſten Hoffnungen nährte. Ein fürſtliches Edikt verkündigte dieſen höchſten Entſchluß des Landesvaters öffentlich, und der Abdruck deſſelben ward allen Oberämtern zugeſandt, auch unverzüglich der Staatszeitung eingerückt. Zu gleicher Zeit erhielt der Advocat Spitz durch ein abſichtlich früher datirtes Decret den Titel als fürſtlicher Juſtiz-Commiſſarius, und ward auch dieſe Beförderung in der Zeitung bekannt gemacht. Solche ungeheure Begebenheiten ereigneten ſich in der Reſidenz! — Kaum hatte alſo die Nacht die beſorgten und geſpannten Gemüther der redlichen Bürger von Bocksbeutel in die Betten getrieben, und die Unbekümmerten ſchon in ſanften Schlaf gewiegt, als Roths reitender Bote, in Freude und Wein berauſcht, öffentlich von ſeiner heimlichen Sendung zurückkehrend, zum Stadtthor hereinritt, an alle bekannte Thüren klopfte, und Jedermann jubelnd gedruckte Edikte und Staatszeitungen austheilte. An Spitzens Hauſe — ſo erzeugt Auszeichnung Verehrer — machte derſelbe beſondern Halt, und erbat ſich ein Trinkgeld, welches ihm dieſer Patriot auch freudig reichte. Neugierig bat derſelbe überdies den Glücksboten abzuſteigen, welche Einladung der eilende Courier annahm, und bey einer Flaſche Wein Alles erzählte, was er von den großen Begebenheiten in der Reſidenz

aufgeschnappt hatte. In Spitzens Hause erregten diese Ereignisse die lauteste Freude, und schon früh Morgens verkündete die Magd am Brunnen die Gloire und das Glück ihres Herrn. Spitz hatte sogleich durch Raths schnellen Boten selbst seine Collegen und den Wirth zum Hasen mit der frohen Nachricht aus tiefem Schlafe wecken lassen, und der edle Gastwirth diese Herrn zum Frühstück bey sich eingeladen, auch dem zu der liberalen Parthey übergegangenen Eilboten ein festes und flüssiges Labsal vorgestellt. Dieser Merkur dachte in seinem Freude- und Weinrausch an Alles, nur nicht an seinen Absender, und als schon die halbe Stadt Bockebeutel in voller Kenntniß aller Begebenheiten der Residenz war, setzte die sorgsame Magd des edlen Stadtschreibers den Caffee auf den Nachttisch ihres Herrn, und legte diesem die Staatszeitung bey, welche die Zeitungsträgerin in aller Frühe zur Hausthüre hereingeschoben hatte. In angeloser Neugierde griff der Patriot nach dem Blatte, überschlug darin alle Artikel aus Paris, London, Wien, Constantinopel, und schritt gleich zu den vaterländischen Neuigkeiten. Wenn derselbe durch die öffizielle Ankündigung einer Constitution versteinert worden, so brachte ihn Spitzens ebenfalls öffentlich angekündigtes Glück so sehr in Wuth, daß er die ganze Familie zusammenklingelte, und wie ein Rasender im Hemde herumsprang. Seiner dadurch erwachten erschrockenen Gattin warf er die Zeitung mit den Worten zu:

„Da sieh den Lohn der Bürgertugend und den Triumph der Rebellion! Wir sind Alle verloren, rein verloren! Was werde ich jetzt von Spitzens Aufgeblasenheit und Spottreden, von Tappfußens Grobheit zu ertragen haben? Auf dem Blutgerüste werden sie, wie Ludwig der XVI. und seine Hofleute, Fürst und Geheimeräthe für diesen Leichtsinn büßen', und Spitz

wie Carrier zu Nantes in Bockbeutel wüthen! O unglückliches Vaterland, wo wirst du einen Erretter finden?"

Während dieser Scene stolpelte der betrunkene reitende Bote unangemeldet in das Zimmer, und streute, mühsam einen guten Morgen lallend, Edikte und Zeitungen auf den Tisch. Seine Erscheinung führte den Anstand zurück, und Herr Roth zog in der Hoffnung, bessere Nachrichten zu erhalten, eiligst Hosen und Schlafrock an. Nun, mein lieber Schnell, wie gieng es euch, was habt ihr Neues aus der Residenz, und wo ist die Antwort meines Schwagers? Langsam suchte der Bote in seiner Tasche, ohne das Sendschreiben zu finden, welches ihm der liberale Kellner zum Hasen bey dem Frühstücke sehr pfiffig aus der Tasche gemaust hatte, und das den versammelten Liberalen des Gasthofes nicht allein zur großen Belustigung diente, sondern auch von Herrn Spitz als ein tüchtiger Beleg gegen die Aufrichtigkeit der Hofleute behalten werden wollte, wogegen sich aber Tappfuß, das Briefgeheimniß mehr achtend, mit Heftigkeit setzte, und es endlich dahin brachte, daß der Hausknecht solches dem Herrn Stadtschreiber mit der Bemerkung und Entschuldigung übergeben möge: sein reitender Bote habe dasselbe in der Gaststube verloren. In diesem Sendschreiben meldete der betäubte Kammerdiener, daß die liberale Parthey auch am Hofe gesiegt, und den guten Fürsten zur Ankündigung einer Constitution verleitet habe, allein die Bessergesinnten arbeiteten heimlich aus allen Kräften, und hoffen, Alles wiederum in das alte Gleis zu bringen. Herr Roth solle nur vorsichtig seyn, sich nicht compromittiren, und Alles durch die Briefpost melden, was vorgehe, aber keinen reitenden Boten mehr schicken, weil dieses zu kostspielig sey, und der Kerl sieben Tha-

ler gefordert habe. Hatten Zeitung, Edikte und die confuse Erzählung eines beseßenen Boten den muthigen Stadtschreiber schon zur Verzweiflung gebracht, so versetzte ihn die Entdeckung seines Geheimnisses im Hauptquartier der Liberalen in wahre Raserey, und er würde sich wahrscheinlich, wie Cato, den Tod gegeben haben, wenn ihm Gattin und Kinder nicht in die Arme gefallen wären, und den kleinen Mann mühsam auf das Bette geworfen hatten. Durch diesen Schrecken nüchtern gemacht, floh der Bote todtenblaß aus dem Hause, und erzählte jedem Begegnenden, besonders aber in dem Gasthofe zum Hasen, daß der Stadtschreiber den Verstand verloren habe. —

Aber auch der Herr Burgermeister hatten diese Trauerpost früher durch die Zeitung als auf offiziellem Wege erfahren, und keine geringe Bestürzung herrschte in dessen Hause. Indessen beschloß Seine Weisheit, sobald die Kunde davon durch den Herrn Oberamtmann eingelaufen seyn würde, den Liberalen zu spielen, und der löblichen Bürgerschaft die frohe Botschaft mit großer Freude verkündigen zu lassen, auch seine Reden im Rathe dem Zeitgeiste vollkommen anzupassen. Den nämlichen Beschluß hatte das nicht weniger erstaunte Herz des Herrn Oberamtmanns, welchem der Befehl des Fürsten früher als die Zeitung zugekommen, gefaßt, in lobenswerthem Diensteifer alle Unterbehörden des Oberamts, also auch Burgermeister und Rath zu Beckshentel von dieser frohen Begebenheit unverzüglich in Kenntniß gesetzt, und denselben die nöthigen Weisungen zugehen lassen. Sogleich wurde der Rath dieser Stadt versammelt, das fürstliche Edikt vom Herrn Burgermeister mit lauten Freudenbezeugungen verlesen, eine Dankadresse der getreuen Bürgerschaft votirt, und zum

öffentlichen Zeichen der Freude das Rathhaus sammt der ganzen Stadt, Abends zu illuminiren befohlen. Nichts war mit dem Jubel zu vergleichen, der sich nach Endigung des Rathssitzes über des glückliche Beckbeutel verbreitete! Gesellschaften und Bälle wechselten mehrere Tage lang mit einander ab, Herr Spitz und seine Collegen wußten sich vor Besuchen und Complimenten nicht zu retten und der begeisterte Wirth zum Hasen veränderte nach erlangter hochobrigkeitlicher Erlaubniß sogleich das Schild seines Gasthofes und nannte dasselbe Gasthaus zur Constitution. Alle gutmüthigen Gemäßigten sahen nun das goldene Zeitalter herannahen, nur die beyden entschiedenen Partheyen der Liberalen und Servilen nährten andere Besorgnisse und Hoffnungen. Herr Spitz, welchem die zu seinen Ohren gekommenen Drohungen mehrerer Rathsherrn, insbesondere aber der Inhalt des Kammerdienerschreibens heimliche Furcht und die Spottreden einiger fremden Musierreuter in andern Gasthöfen eine gewisse Rachsucht eingeflößt hatten, eröffnete mit einer merkwürdigen Rede über die Nothwendigkeit der Einführung einer Habeas corpus Acte und der Alien-Bill in Beckebeutel, die erste feyerliche Sitzung der Liberalen im Gasthofe zur Constitution. Mit schallendem Beyfall nahm die Versammlung seinen Vortrag auf und eine neue Glorie umstrahlte das Haupt des Freyheitsfreundes. Beckebeutels gute Bewohner sahen sich im Geiste schon als Engländer und bewunderten ihres Forens unwiderstehliche Beredsamkeit. Eine neue Addresse, mit der Bitte um Einschaltung dieser beyden Gesetze in der Verfassung, wurde von Herrn Spitz in großer Selbstgefälligkeit entworfen, von der Versammlung genehmigt, und an den Geheimen Rath in die Residenz abgesandt. In großer Politik hatten zwar mehrere Rathsglieder diese Versammlung besucht, aber unter dem Vorwande,

daß es sich für sie nicht schicke, wohlweislich die neue Petition selbst nicht unterzeichnet.

Der Herr Burgermeister und etliche Rathsherrn hatten Herrn Spitz, Schrever und Tappfuß öfters zum Mittagessen eingeladen, und sich mit denselben, immer die größte Mäßigung empfehlend, freundschaftlich über das Wohl des Staats unterhalten. Die Predigten des Candidaten Schön waren voll Zuhörer, und von den Weibern und Töchtern aller Rathsherrn besucht, welche glaubten, daß derselbe nun bald Pfarrer werden müßte! Auch selbst der von seinem Schrecken wiederhergestellte halsstarrige Stadtschreiber mußte sich, auf Zureden seiner Familie, entschließen, Herrn Spitz einen freundschaftlichen Besuch zu machen, und demselben über seine Beförderung den aufrichtigsten Glückwunsch darzubringen. Der Stadtcommandant prophezeyte heimlich den Untergang des Staats, aber ließ es dennoch an Aufmerksamkeit und Höflichkeit, gegen die früheren Rebellen, nunmehro Liberalen, nicht fehlen.

Auch das schöne Geschlecht in Boksbeutel fühlte sich zur Theilnahme an den großen Ereignissen ihrer Vaterstadt hingerissen, und es ward demnach in ihren verschiedenen Theecirkeln ebenfalls lebhaft über die neuesten Staatsbegebenheiten gestritten.

Die liebenswürdige Aspasia von Boksbeutel, Eulalia Schlaff — ein ehemaliges armes, verblühtes, adeliches Fräulein, welches die Familiennoth in die Arme dieses wohlhabenden Consistorialassessors flüchten machte, stand an der weiblichen Ultras Spitze. Aus ihrem beredten Munde flossen beständig die herrlichsten Tugendlehren, der strengste Tadel jeder Unsittlichkeit, und die Vertheidigung alles politisch Bestehenden. Die Verläumdung hatte zwar früherhin eine Geschichte in Umlauf gesetzt, nach welcher diese tugendhafte kinderlose

Gattin von ihrem liebenden Gemahl nicht in der poetischsten Stellung mit dem Herrn Consistorialsecretär überrascht worden seyn sollte, allein der Herr Consistorialassessor erklärte selbst, daß dieser junge Mann sich mit seine Gemahlin blos über Dienstsachen so lebhaft im Cabinette besprochen habe, und brachte dadurch die Verläumder zum Schweigen. Dieser Dame Haus war der Centralpunct, in dem sich die vornehme Welt von Volksbeutel versammelte, der Ton angegeben, die Mode der Stadt bestimmt wurde, und nach welchem alle andere weiblichen Theecirkel nur neidisch hinblickten. Mit dieser trefflichen Frau führte die Bürgermeisterin Tekla Rosalie Elisa Speck, — ein wohlbeleibtes Wesen, das seinem Namen Ehre machte, ehemals als Kammerjungfer bey Hofe war, und von daher keine geringe Ansprüche in ihren Ehestand gebracht hatte — das große Wort in der Gesellschaft. Diese würdige Dame war gewöhnt, jeden Morgen zur Stärkung des Zahnfleisches den Mund mit Wasser und Cognac auszuspülen, und wurde daher von ihren Feinden beschuldigt, daß sie manchmal in der Zerstreuung zu dieser geistigen Flüssigkeit das Wasserzuschütten vergäße, und dieselbe trinke, woher man denn die Röthe ihres Gesichts, und ihre übergroße Lebhaftigkeit erklären wollte.

Beyde Damen waren sehr fromm, besuchten jeden Sonntag zweymal die Kirche, und in der Woche die Betstunden, daher kam es denn auch, daß sie, in gerechtem Eifer gegen jede auch nur zweydeutige Handlung anderer Weiber, um alles Unlautere unschädlich zu machen, ihren besten Freundinnen sogleich heimlich die Ehre abschnitten, und die sichersten Verbreiter aller Klatschereyen wurden. Sie waren immer am besten unterrichtet, was im Staate vorgieng, und auch die besten Protektoren aller derjenigen, welche Dienste in der

Vaterstadt suchten. Ihre Ansichten hatten sogar bedeutenden Einfluß auf die Entscheidungen des Raths.

Unter den Weibern der Liberalen war hingegen Haß und Neid so stark, daß sie sich über keine Vereinigung verstehen konnten, und obgleich die entschlossene Gattin des Advocaten Tappfuß den kühnen Versuch gemacht hatte, auch für diese Parthey einen Centralpunkt zu bilden, dennoch in ihren verschiedenen gewohnten Cirkeln blieben.

Diese junge Frau — groß und stark wie Hektors Gattin — hatte die vulcanische Materie ihres Eheherrn bereits so zu dämpfen gewußt, daß dieselbe, — wie verschlossener Phosphor blos in freyer Luft, — auch nur außer dem Hause brannte, und galt allgemein für die klügste Heldin in Boksbeutel. Oft hatte sie den übermüthigen Spitz und seine Kampfgenossen gewarnt, denselben andere Maßregeln vorgeschlagen, und ihre Niederlage vorhergesagt, allein niemals Gehör gefunden, daher sie denn auch ihren Gatten und seine liberalen Gefährten bey jeder Gelegenheit so mit Spottreden überschüttete, daß sie von dieser Parthey gleichsam in den Bann gethan wurde, und man derselben nur Gerechtigkeit widerfahren ließ, als alle ihre Vorhersagungen eingetroffen waren. —

Madame Spitz, Schreyer und Flüchtig, die glücklichen Gattinnen der liberalen Häuptlinge, waren hingegen nur gemeine Fraubasen, die sich in stummer Bewunderung der großen Talente ihrer Eheherrn blos durch die Welt klatschten, zankten, kochten, wuschen und bügelten.

So standen die Sachen in Boksbeutel, als Zemire, die Lieblingshündin des Herrn Bürgermeisters, — welche in der Küche des Gasthofes zur Constitution den kühnen Versuch sich eines am Spieße steckenden Ha-

sens zu ermächtigen gemacht, aber nur das Hinterviertel desselben abgerissen hatte, — von dem Kellner so mißhandelt wurde, daß sie wenige Stunden nachher unter schrecklichem Geheule krepirte. Diese Begebenheit machte, als Zeichen der bevorstehenden Anarchie, in der Stadt selbst die furchtbarste Sensation, und die Sache der Liberalen sehr verhaßt. Einige derselben befürchteten sogar Verfolgungen und besuchten die Versammlungen im Gasthofe nicht mehr. Die Gemäßigten tadelten die Hitze des Kellners, die Serviles sahen seine Handlung als die höchste Unverschämtheit eines Demagogen an, und die kräftigsten Liberalen vertheidigten dieselbe nach den Grundsätzen der Rechtsgleichheit. Der Herr Bürgermeister selbst sparten wohlweislich ihren Zorn für eine andere Gelegenheit auf, und affectirten die größte Resignation. Untröstlich waren die Damen, welchen schon die Jungen der trächtigen Zemire zugesagt worden.

Die Nachricht aus der Residenz, daß das Project eine Constitution zu errichten aufgegeben sey, und Alles beym Alten bleiben würde, setzte die gute Stadt in neue Bewegung und ließ eine Reaction befürchten, ja auf heimliches Anstiften einiger Rathsherrn wäre bald selbst das Schild zur Constitution durch den Nachtwächter abgerissen worden, wenn der immer thätige Patriot Flüchtig nicht gewacht hätte. Schon waren die Gemüther in starker Erhitzung und hofften die Serviles von Neuem zu triumphiren, als die nächste Post das fürstliche Edikt über die Volks Wahlen im Lande mitbrachte, und auf diese Weise die Hoffnungen der Liberalen von Neuem belebte, die der Serviles aber gänzlich niederschlug. Nun war wiederum jeder gute Bürger von Bockbeutel liberal gesinnt, strömten alle zu den Wahlversammlungen und hofften Herr Spitz und Consorten bey der Wahl selbst den vollkommensten Sieg. Aber das Schicksal wollte es

anders, und die getreuen und vorsichtigen Bürger der Stadt hatten bereits in ihrer Genialitätsröschene und von den Gliedern des Raths über das wahre Wohl des Vaterlandes belehrt, andere heimliche Verabredungen getroffen, so daß unter den 5 Deputirten der guten Stadt Bocksbeutel sich nur zwey Liberale, nämlich Herr Spitz und Flüchtig der Gastwirth zur Constitution befanden, die Wahl der übrigen drey Deputirten aber auf den Herrn Bürgermeister Speck, den Stadtschreiber Roth und Consistorialassessor Schlaff fiel. In dieser unfehlbar klugen und glücklichen Zusammensetzung beyder Systeme hoffte die getreue Bürgerschaft bey der nächsten Ständeversammlung unfehlbar ihr Heil zu finden, und Jedermann, die entschiedenen Liberalen allein ausgenommen, lobte diese Wahlen.

Es lebten zwar seit vielen Jahren in Bocksbeutel noch einige als Schriftsteller im Auslande sehr geschätzte würdige Gelehrte, welche sich zufällig aus dem Getümmel der Welt dahin zurückgezogen hatten, da indessen Spiesbürger höchstens nur die Mittelmäßigkeit ertragen können, und sich selbst allein Verstand und Patriotismus zutrauen; so konnte natürlich bey den Wahlen von solchen Personen nicht die Rede seyn. —

Die Glückwünschungen, welche die biedern Bewohner Bocksbeutels ihren Repräsentanten darbrachten, nahmen kein Ende, und diese reisten auch, von den Segenswünschen der Bürgerschaft begleitet, in einer für sie besonders gemietheten Kutsche nach der Residenz ab. Dem Herrn Stadtschreiber war die auf ihn gefallene Wahl ein großer Triumph, welcher denselben für alle frühere Leiden vollkommen entschädigte. Unter vielen Complimenten hatten sich die Herrn Bürgermeister, Stadtschreiber und Consistorial-Assessor in den Hintergrund der großen weiten Kutsche gesetzt, und als einen kleinen

Vorgeschmack der rückgängigen Bewegung ihres Systems den Liberalen das Vergnügen rückwärts zu fahren überlassen. Herr Spitz sprach zwar unter Wegs mehrmals verblümt von Wechseln der Plätze, allein man wußte immer das Gespräch auf andere Gegenstände zu lenken, und die hohe Obrigkeit mit ihren Appendixen behauptete auch hier ihre Würde gegen alle Neuerungen in dem öffentlichen Ansehen. Spitz wollte vor innerer Wuth bersten, aber seine Klugheit und Furcht hielten denselben in Schranken. In der Residenz kehrten unsere Repräsentanten im Gasthofe zum goldenen Schafe ein, und die Herrn des Hintergrundes im Wagen wußten die Sache gleich so zu spielen, daß sie die besten Zimmer bekamen, die Volksfreunde Spitz und Flüchtig aber sich mit einer kleinen Stube auf den Hof zu begnügen hatten. Alle Deputirten des Fürstenthums hielten am andern Morgen vertrauliche Besprechung. In jeder Wahlversammlung war es bey den Wahlen zugegangen wie im guten Bockbeutel und die Mehrzahl der Repräsentanten bestand daher aus besoldeten Staatsdienern, welche mit großer Arroganz das Wort führten, und in die höchsten Lobeserhebungen der Vortrefflichkeit der Staatsverwaltung ausbrachen.

Nur wenige Liberalen befanden sich unter den Gewählten und diese mochten also vorbringen, was sie wollten, so waren sie immer in der Minorität. An schnöden Bemerkungen über revolutionäre Umtriebe fehlte es auch hier nicht. Der Geheimerath des Fürsten legte kurze Zeit darauf in einer feyerlichen Sitzung der Versammlung die neue Constitution, eigentlich blos das in ein System gebrachte Bild der bisherigen Regierung vor, in der von Institutionen zur Sicherstellung der Freyheit keine Rede war, die Repräsentanten der Staatsbürger nur von der Regierung aufgestellte und aufge-

zogene Automaten blieben, die bloß der Form wegen Abgaben zu votiren hatten, wenn sie gehorchten, gelobt, wenn sie sich aber widerspenstig zeigten, nach Hause geschickt wurden. Man hatte auch eine Adelskammer errichtet, und in derselben etliche verschuldete Landedelleute, die gerne ihre Söhne bey Hofe anbringen wollten, nebst mehreren Hofcavalieren versammelt, diesen ward das Recht, die Beschlüsse der ersten Kammer zu verwerfen, eingeräumt.

Seine Excellenz schilderten in einer wohlgeordneten Rede die äußere und innere Lage des Reichs. Wer nicht auf allen Gesichtern den hohen deutschen Ernst gelesen hätte, konnte leicht in die Versuchung kommen, zu glauben, diese ganze Scene sey bloß Carricatur der bekannten phrasenreichen Berichte eines Champagny ꝛc. ꝛc. ꝛc. ꝛc. unter Napoleon, allein es war offenbar redliche Uebertragung der wohlgemeinten An- und Absichten des guten Junkers Siegfried von Lindenberg in das Staatsleben des Fürstenthums. —

Die äußere Lage des Reichs war nicht schwer zu schildern, und ungefähr die eines Bedienten, welcher nicht weiß, wer künftiges Jahr sein Herr seyn wird. Sie erforderte hauptsächlich viel Geduld mit den Nachbarn und einen ewig gebogenen Rücken gegen die größern Mächte. Aber Seine Excellenz hatten die Kunst gelernt, durch das Wortgeklingel langer Phrasen die Erbärmlichkeit der Sachen zu bedecken, und setzten daher als ein guter politischer Koch ihren Gästen das harte Kuhfleisch ihrer Existenz im Staatsleben in einer so köstlichen Brühe vor, daß vielen dieser vortrefflichen Repräsentanten den Mund noch lange Zeit nach solcher geistigen Kost wässerte. Die Schilderung der innern Lage des Reichs sah dem Berichte eines noch höherem

Gehalte läſternen Verwalters großer böhmiſcher Herrſchaften an ſeinen Herrn vollkommen ähnlich, und enthielt auch alle Ingredienzien eines ſolchen Werks. Gute Bürger, welche daraus irgend eine Hoffnung zur Verbeſſerung ihrer Lage ſchöpfen konnten, fanden dieſen Bericht ganz vortrefflich. Der Schluß der Rede ſollte den ſtillen, ſchlichten und treuen Völkern die Ueberzeugung geben, daß ihre ganze bürgerliche Exiſtenz ſchon ſeit grauer Vorzeit mit dem Daſeyn des Hochfürſtlichen Geheimeraths-Collegii und deſſen Neigungen, wie Leib und Seele, unzertrennlich vermählt ſey, und kein böſer Dämon des revolutionären Zeitgeiſtes ſie jemals davon zu trennen vermöge, ſie mithin nur fortzufahren hätten, ihre Regierung mit vollem Zutrauen zu umgeben, um des höchſten politiſchen Glücks auf Erden unfehlbar theilhaftig zu werden. Dieſe letzte Aeußerung Seiner Excellenz war ſo einleuchtend und rührend, daß drey würdige Volksrepräſentanten, nämlich der Herr Oberamtmann von Bückling, welcher eine Kammerfrau der Fürſtin geheirathet, der Kaufmann Schnapphahn, der die Hoflieferung erhalten, und der Doctor Puls, deſſen jüngſter Sohn des Fürſten Bruder aus der Taufe gehoben hatte, von der erlauchteten Ständeverſammlung eine Addreſſe genehmigen machten, in welcher Seine Hochfürſtliche Durchlaucht unterthänigſt gebeten wurde, das arme Volk auch fernerhin mit der vortrefflichen Regierungsweiſe ihres Geheimeraths zu beglücken, und einige zuhörende penſionirte Kammerherrn und Hofdamen darüber heiße Thränen vergoſſen. —

Herr Spitz und etliche ſeiner Collegen bemüheten ſich wohl, auch andere Dinge zur Sprache zu bringen, allein ſie wurden immer von dem durch die Regierung erwählten Präſidialrath alsbalden zur Ordnung gewieſen, und nach einem durch die Mehrheit gefaßten Beſchluß

die neue Constitution ohne weiters beschworen. So endigte sich die Revolution des Fürstenthums Ypsilon! Die drey servilen Herrn Deputirten sahen nun ihre Collegen kaum mehr an, verspotteten Herrn Spitz und Flüchtig bey jeder Gelegenheit, fuhren noch in der nämlichen Nacht nach der letzten Sitzung zurück, und ließen den beyden Liberalen die Wahl, entweder zu Fuß oder per Postwagen aus der Residenz ihren Triumpheinzug in der geliebten Vaterstadt zu halten. In Bocksbeutel selbst ward gleich des andern Tags ebenfalls die neue Constitution proclamirt, und auf hohen Befehl die ganze Stadt illuminirt, auch alle Waisenkinder öffentlich gespeist. Herr Spitz wollte nach seiner Rückkehr auf dem Postwagen, im Gasthofe zum Hasen seinen Committenten einen getreuen Bericht der Schicksale ihrer Deputation abstatten, aber die von seinem Vorhaben in Kenntniß gesetzte Polizey untersagte in Gemäßheit Art. 1147 der neuen Constitution jede über Staatsangelegenheiten delibrirende Versammlung und die Bewohner der guten Stadt Bocksbeutel fragten auch weiter nichts darnach. —

Diese Undankbarkeit seiner Zeitgenossen kränkte den liberalen Herrn Spitz tief, er beschloß daher, sich, in seine Tugend gehüllt, von einer so unwürdigen Staatsgenossenschaft ganz zurückzuziehen, und den Wissenschaften, vorzüglich aber der eleganten Jurisprudenz, zu leben. Eines Tags begegnete er auf einsamem Spaziergange einem in Bocksbeutel schon lange privatisirenden Gelehrten seiner Bekanntschaft, und klagte demselben, wie er verkannt und mißhandelt worden sey! Dieser unbefangene Beobachter der Bocksbeuteler Staatscomödie sagte ihm: „Ich kann Sie unmöglich beklagen! Ihre Vernunft mußte Ihnen sagen, daß, wenn in Bocksbeutel Verstand wäre, keine Umtriebe nöthig seyen, und sich die öffentliche Meinung schon selbst Luft machen werde. Vor allen Dingen aber mußten Sie wissen, daß mit einem Kindertrompetchen schwerlich zum jüngsten Gericht geblasen werden wird, man um ein Milchbrod zu zerlegen, kein Schlachtschwerdt brauche, und eine Nadelbüchse keine Kanone sey! —“

XXVIII.

Allerley.

(Fortsetzung.)

1.

Im Heidenthum war mehr Charakter und Ehrgefühl, und im Chriſtenthum iſt mehr Duldung und Pflichtgefühl!

2.

Die Freyheit geht gewöhnlich nur als Selbſtmörderin unter!

3.

Der Adel iſt eine Gattung Waſſerpolyp, welcher in ſeinem Krampfe faſt immer die Monarchie mit zu Boden zieht! —

4.

Alle Staatsreligionen ſind blos Erfindungen der Herrſchſucht! —

5.

Wer auf die Verläumdungen der Narren antwortet, driſcht leeres Stroh, und muß nicht wiſſen, was man Beſſeres mit der Zeit anfangen kann!

6.

Unſere Generation hat die Kraft nicht mehr, mit Gewalt unterjochte Völker nach den Grundſätzen der Eroberer des Alterthums zu behandeln. Daher können auch die Staaten ihre Feinde wiederum leichter los werden!

7.

Mathias Quad von Kinkelbach in ſeinem Buche von deutſcher Nation Herrlichkeit nennt Deutſchland, den Bauch von Europa. Er würde die Geſchichte Lügen ſtrafen, wenn er uns den Kopf dieſer Jungfer genannt hätte! Auch bey ihr muß Alles erſtlich im Kopfe und Buſen reifen, ehe der Bauch daran Antheil nimmt, oder dabey eine Rolle ſpielt! Da außer den Deutſchen noch kein anderes Volk mit dem

Mysticismus befallen worden, so muß dieses wohl ebenfalls eine Unterleibskrankheit seyn! — Auch erklären sich dadurch die zahlreichen Excremente unserer Litteratur und die Abtrittsanstalt der Meßkataloge. Mir wird aus dieser einzigen Idee Kinkelbachs das ganze historische Schicksal unseres Vaterlandes mit allen den zahlreichen, religiösen, politischen, militärischen, administrativen, legislativen und mercantilischen Clistiren klar, welche uns die Herrn Nachbarn immer gereicht haben, und wahrscheinlich fortwährend reichen werden. So erklären sich oft erst spät die sonderbarsten Erscheinungen! — Auch glaube ich nicht, daß wir uns je durch besondere constitutionelle Ibiscliſtire von der Einmischung dieser sorgfältigen Aerzte befreyen werden!

3.

Der Pfaff vom Kahlenberge.

Er sprach: ihr lieben Bauern! kommt mit mir hinaus, ich will euch zeigen, daß die Verstorbenen noch eben den Sinn behalten, wie die Lebendigen. Die Bauern folgten ihm nach. Da hat er ein Mand voll Todtenköpfe auf die Achsel gefaßt, und trug sie schier oben auf den Berg. Die Bauern blieben bey ihm, das Ende zu erwarten. Da schüttet er die ganze Mand voll Todtenköpfe zugleich aus, und ließ sie den Berg hinabrollen. Da lief der eine hie hinaus, der andere dort hinaus, und waren gleichwohl alle auf einem Ort ausgeschüttet worden, etliche blieben auf halbem Weg drunten und drüber in den Hecken und Sträuchen behangen, die andern tummelten über die Felsen, daß sie in die Höhe sprungen, etliche liefen bis unten an den Berg, die andern liefen noch ein Stück Weges über die Ebene fort. Da sprach der Pfaff: seht, ihr lieben Leut! so mancher Kopf, so mancher Sinn, so ist's ihnen im Leben auch gegangen, der eine wollt hie hinaus, der

andere dort hinaus, wie wir noch allzumal auf dieser Stunde. Darumb muß man mit der menschlichen Uneinigkeit Gedult haben, und laſſen Gott walten!

Quad von Kinkelbach.

9.

In einer Haushaltung, wo die Frau die Hoſen an hat, und in einem Lande, wo die Regierung treiben kann, was ſie will, ſteht es um die Wohlfahrt des Ganzen gewöhnlich ſchlecht!

10.

Das Gegenſtück von Schakespears Heisſporn Percy ſind die Kaltſporne unſere Poſtillone! —

11.

Von einem ſchlechten Kerl, welcher ſehr krank darnieder lag, ſagte Jemand: zu ſeinem Glücke hat er keinen edeln Theil, auf welchen ſich das Uebel werfen kann! —

12.

Die alte Welt ward durch den Geiſt, und die jetzige wird durch das Phlegma regiert! — Sonſten ſagte man junge H****, alte Betſchweſtern! Anſtändiger drückt ſich nun aber die elegante Welt über dieſe Wahrheit aus, und jetzo heißt es: junge Bettſchweſtern, alte Betſchweſtern, oder auch: diejenigen Damen, welche ſich früherhin mehr vor den Herrn hätten hüten ſollen, werden nun Herrnhuterinnen! —

13.

Das Gute hat gleichſam bleyerne Füße, und kommt in der Welt nur ſehr langſam und meiſtens hinkend zum Ziele, aber das Schlechte, kaum gebohren, läuft flüchtig, wie ein Haſe, über die Felder der menſchlichen Geſellſchaft!

14.

Es iſt eine der komiſchſten Scenen, wenn man verſtändige Leute ſieht, welche ſich die vergebliche Mühe geben, Dummköpfe oder beſchränkte Menſchen zu überzeugen! —

15.

Die ganze Logik der Hunde und feigen Memmen heißt: couche dich! — 16.

Jede zärtliche Mutter sollte billig ihrem Sohne sagen: Mein Kind, bleibe ein Dummkopf! Dies ist doch das sicherste Stückchen Brod auf Erden, denn die Menschen verzeihen nichts weniger, als wenn man klüger als sie seyn will, und die Dummen schieben sich in der analogen Masse sicher durch. Wer aber aus diesem Strome springt, dem machen Alle den Krieg, und der isolirte Widerstand ist dann nicht leicht. Wie mancher herrliche Mensch hat schon seinen guten Kopf blos aus der Ursache verloren, weil er 100 Jahre früher Verstand hatte, als seine Herrn Mitmenschen! —

17.

Der Verstand flößt dem Dummkopf den nämlichen Respekt ein, wie der Knüppel dem Esel! —

18.

Die Erde ist zu keinem Hospital bestimmt! Ihre Menschen sind zu Freuden berufen, nicht zu Leiden bestimmt! Die Sinneslust ist ihr gemeinster, die Befriedigung der Bedürfnisse ihres Geistes und Herzens, ihr höchster Genuß. Wer die letztere nicht kennt, hat — wenn er auch in Palästen schwelgte — doch nicht mehr gelebt, als der elendeste Wurm, — und wen das Schicksal in seiner Laufbahn so verschoben hat, daß er diese Genüsse entbehren muß, oder sie ihm gar wiederum geraubt werden, Alles verloren, was der Mensch am wahren Werthe nur verlieren kann. In diesem Zustande kann man — ein bloßer Zuschauer in der Welt — blos aus Pflicht oder aus Neugierde leben! —

19.

Nur durch eine vieljährige, große wissenschaftliche Reputation kann man das Recht erwerben, zu Zeiten in der Gesellschaft ungestraft grob zu seyn! —

20.

Juden heirathen immer nur nach Geld, und es fällt ihnen nichts ſchwerer, als ſich ein menſchliches Weſen von hohem Werthe zu denken, das kein Geld beſitzt, oder gar Schulden hätte! —

21.

Ein wahrhaft geiſtreiches und originelles Buch muß man ohne Ueberdruß ſein ganzes Leben lang, jedes Jahr einmal leſen können! —

22.

Unwiſſenheit und Dummheit nähren und erhalten den menſchlichen Körper, welchen die Reibungen der Genialität ſchnell zerſtören. Es giebt daher auch einen ganz eigenen Glanz in den Geſichtern, welcher das Daſeyn der Stupidität beweißt! —

23.

Das erloſchene Feuer der Augen zeigt das erloſchene Feuer des Herzens! —

24.

Wer ſich über eine Bettel duellirt, oder als Soldat im Taglohn todtſchießen läßt, iſt ein Held, aber wer im Ueberdruſſe des Lebens und der Menſchen von dem harten Schickſal verfolgt, eine verhaßte Geſellſchaft freiwillig verläßt und ſich ſelbſt den Tod giebt, begeht ein Verbrechen! — Welcher Unſinn! Hat der Menſch keine Rechte über ſeine Exiſtenz zu verfügen, ſo kann er auch kein Recht haben, ſich der offenbaren Gefahr auszuſetzen, der niedrigſten Zwecke wegen todtgeſchoſſen zu werden — und beſitzt er dieſes Recht, ſo thut er, zu ſterben entſchloſſen, beſſer, ſich ſelbſt das Leben zu nehmen, als Andern dieſe Mühe zu machen. Die Alten dachten über dieſen Gegenſtand etwas klüger als wir! — Der Lebensüberdruß iſt oft Krankheit, wie jede andere und noch öfters ein Eckel an der Gegenwart, dem unſer beſſeres Gefühl ausweicht. So ſtarben wenigſtens Decius und Cato! —

25.

Ich habe gefunden, daß diejenigen Jean Pauls redseligste Verehrer sind, welche ihn am wenigsten verstehen!

26.

Der Verstand eines Mannes ohne Humanität, Rechts-Gefühl und Wohlwollen hat in der Welt eben so selten wahren Nutzen als der Phosphor! —

27.

Die Adels- und Pfaffenflöhe haben den geduldigen Volkshund in Frankreich so lange gestochen und ausgesaugt, bis er sie endlich in seiner Verzweifelung in dem Wasser der Revolution ersäuft hat, sagte im Jahre 1789 ein geistreicher Mann! —

28.

Die ärgste Satyre auf unsere Zeit ist, daß darinnen der Rock den Mann, und der Thaler das Verdienst repräsentirt! —

29.

Wer die unzähligen Büchercataloge und darinnen die ungeheuere Masse von Schriften übersieht, mit welchen der menschliche Geist seit Jahrhunderten gegeißelt und irre geleitet worden ist, muß sich billig wundern, daß die Menschen in diesem lärmenden Concert der verschiedenartigsten und feindlichsten Instrumente, Singvögel und sonstiger Thiere auch nur einen Gedanken fassen konnten, und in diesem Chaos der Begriffe noch einen Funken gesunde Vernunft übrig behalten haben! —

30.

Es gehört gewiß unter die höchsten Widerwärtigkeiten des Lebens, daß man sich nach unsern absurden Gebräuchen bey dem Verluste geliebter Gatten und Kinder von dem herzlosen handwerksmäßig schwarzbegleiteten Gesindel umgeben sehen muß, das den Verblichenen mit lächerlichen Ceremonien zur Erde bringt, und unter tausend Prellereyen, gleichsam wie die Raben, von den Todten lebt! —

31.

In dem Kriege gegen Meinungen der Völker sind noch immer am Ende alle Säbel und Bajonette ihrer Feinde stumpf geworden! —

32.

Danton war unstreitig einer der größten Charactere unserer Zeit! Er schrieb nicht und es war unmöglich von ihm eine Zeile zu erhalten. Ich stehe, sagte er, meinen Freunden nur mit Zunge und Beinen zu Dienste! —

33.

Das dummste Zeug auf Erden, hat doch wohl die Theologie zu Markte gebracht.

34.

Das größte Lob der gesunden Vernunft ist gewiß dieses, daß die Menschen alle ihre Verrücktheiten unter deren Schild an den Mann zu bringen suchen!

35.

Warum zieht gewöhnlich der Tod des einen Zwillings den Tod des andern nach sich, warum sterben die Inseparables, wenn ihr Camerad gestorben ist, während die meisten Menschen den Tod ihrer Gatten und Freunde ruhig überleben? — Die bey der Eitelkeit und Selbstsucht unter den Menschen so seltene moralische Aehnlichkeit und reine Liebe allein kann die Ursache dieser Erscheinung seyn. Was sich in allen Stücken so ähnlich geworden, eingelebt und eingeliebt hat, vermag auch der Tod nicht zu trennen, und der Schmerz über den Verlust eines solchen geliebten Wesens ist gewiß die unheilbarste Krankheit! Zwey vereinigte Spiegelgläser sind schwer zu trennen, während heterogene Dinge sich ohne Mühe scheiden! — Selbst die Mutterliebe in der ganzen Natur ist schwächer, als die Liebe zweyer völlig gleichartiger Wesen, welche durch ihre Aehnlichkeit verkettet sind. Der Verlust eines Kindes erfüllt das Herz mit tiefer Trauer, aber der Ver-

luſt des uns ähnlichſten geliebten Weſens trifft das Princip des Lebens! —

36.

Das Beſſere vergeht immer ſehr ſchnell, aber Menſchen und Dinge, an welchen wenig oder nichts gelegen iſt, ſind kaum zu zerſtören! —

37.

Alle Schriftſteller ſetzen in die nietenvolle Lotterie der litterariſchen Unſterblichkeit, aber ſehr wenige unter ihnen erhalten einen Treffer, und in Jahrtauſenden gewinnt nur Einer oder der Andere das große Loos!

38.

Wie können wir hoffen, daß die Menſchheit jemals einen hohen Grad der Bildung erreichen werde, da gewöhnlich das eine Geſchlecht in ſeinem Wahnſinne Alles wiederum als Lüge verwirft, was das vorherige als Wahrheit erkannt hat? —

39.

Die holländiſche Sprache iſt bloß ein in den Sümpfen verſchlammtes, vermodertes und verfaultes Deutſch! —

40.

Mattherzigkeit, aufgeblaſene Unbedeutenheit und Kopfſchwäche haben ſich in der Verzweifelung ihrer Eitelkeit unter die myſtiſche Form geflüchtet. Da ſie ſelbſt nichts produciren können, ſo geben ſie ſich der Bewunderung der poetiſchen Seite des Mittelalters hin: — einer Periode, wo geiſtloſe rohe Willkühr, Pfaffenheucheley, und Dummheit mit großer Bequemlichkeit herrſchten! — Das wahre Alterthum der Griechen und Römer iſt zu ſtarke Koſt für ſolche Mägen, und gewährte auch der feigen Tyranney und Thorheit zu wenig Schutz gegen die Angriffe der Vernunft. Wenn unſere Herrn Myſtiker wüßten, wie lächerlich ihre nach ihrer Meynung nur durch die Milde des Chriſtenthums gemäſſigten Anſprüche den guten Köpfen vorkommen, ſo würden ſie gewiß alle vornehme Anſtrengungen ſparen, und die

Idee aufgeben, eine in höherer Civiliſation aufgewachſene Gegenwart von Neuem mit den zerriſſenen Lumpen des Mittelalters zu bekleiden, um ihren lahmen Verſtand mit der Krücke des Glaubens durch eine klügere Welt zu ſchleppen!

41.

Auch die Armuth erzeugt Majorate! So ſind zum Beyſpiel faſt alle kleine Bauerngüter im Fuldaiſchen, welche nur Eine Familie ernähren können, ebenfalls factiſch untheilbar, behält dorten nur ein Sohn oder Tochtermann das Gut, werden die andern Geſchwiſter mit kleinen Summen abgefunden, und gehen dann als apanagirte Prinzen und Prinzeſſinnen in die Main- und Rheingegenden, um Korn zu ſchneiden und zu dreſchen! —

42.

Wer dem Urſprung der meiſten großen Reichthümer nachſpürt, geräth gewöhnlich bald in das Gebiet der Dieberey! —

43.

Ein Freyer, der dem Nebenbuhler weichen muß, hat ſich in der Liebe, und wer Hörner trägt, in der Ehe verrechnet! Dieſe beyden Unfälle ſind alſo bloße eigene Rechnungsfehler, über welche man ſehr wohl thut nicht zu klagen! —

44.

Ein betrogener frommer Spiesbürger von Ehemann klagte ſeinem Freunde die eigene Noth, und begehrte deſſen Rath: was er thun ſolle? „Ich rathe Ihnen, antwortete dieſer, an die Treue ihrer Frau zu glauben, wobey Sie ſich am beſten befinden werden, und das Ihnen um ſo weniger ſchwer fallen muß, da Sie ohne Mühe noch weit zweifelhaftere Dinge zu glauben im Stande ſind.“ —

45.

Alle Völker haben eine gewiſſe Elaſticität, welche immer das Fremdartige, was ihnen rohe Gewalt auf-

ordnungen hat, je nach ihrer gröſsern oder geringern Kraft und Reizbarkeit, schneller oder langsamer endlich wiederum heraustreibt!

46.

Die groſsen politischen Plusmacher (Eroberungsprojectanten) sind den Staaten nach weit gefährlicher, als die kleinen cameralistischen Plusmacher!

47.

Gänse sind doch bey weitem nicht so dumm, als man sie verschreit! Ich habe selbst eine Gans gesehen, welche das hungrige Federvieh des Hühnerhofs unter wahrem Aufruhrgeschrey nach dem kleinem Stalle führte, in welchem das Futter aufbewahrt wurde, und mit ihrem Schnabel versuchte, das Schloſs desselben aufzumachen, während das Hühner- und Entenvolk das ihr gefolgt war, eine Zeitlang vertrauensvoll auf das Resultat ihrer Bemühungen wartete. Eben diese Gans hatte den Verstand, ein Stück trocknes Brod, welches man ihr gab, vorher in das Wasser der Gosse zu legen, damit sie es erweicht, desto besser fressen konnte. Daſs sich diese Gans mehr Kräfte zutraute, als ihr wirklich eigen waren, hat sie mit vielen Menschen gemein, und macht also ihrer Vernunft und Thätigkeit keine Schande. Aeuſserst komisch sind auch die Neugierde und Höflichkeiten, welche sich die Gänse bezeigen, wenn sie unvermuthet fremd zusammen kommen, und dabey sieht man am deutlichsten, daſs sie wirklich eine Sprache haben, und diese auch reich an Wörtern sey. Die gebildetsten Damen könnten sich bey solchen Erscheinungen nicht lebhafter und aufmerksamer benehmen, als diese unbeachteten Hofbewohner, welche am Ende ihrer Laufbahn mit allen ihren Tugenden doch nur unsere Tafeln zieren! —

48.

Schade daſs man die Völker nicht wie Metall umschmelzen, und denselben bessere Gestalten geben kann!

Unsere gegenwärtige nichtswürdige Lage könnte man sonsten leicht darangeben!

49.

Das Geld muß wirklich auch eine Menge Luft enthalten, weil es alle Pinsel so mächtig aufbläst! —

50.

Die Bastardideen pflanzen sich eben so wenig in einer geläuterten öffentlichen Meinung fort, als die Thierbastarde in der Natur! —

51.

Es giebt kein besseres Mittel, junge Mädchen gegen die Liebe zu elenden und abgeschmackten Männern zu waffnen, als das Lesen von Lichtenbergs geist- und verstandsvollen Schriften! —

52.

In den Weltbegebenheiten spielen fast immer Dummheit und Schlechtigkeiten die Hauptrollen!

53.

Wer jemals in seinem Leben auf einem Congresse gewesen ist, kann von einem andern Congresse gewiß nichts hoffen! —

54.

Beschränkte Richter und Advocaten widersetzen sich der Oeffentlichkeit unserer Rechtspflege, und vertheidigen die geheime Anwendung der Gesetze, wie schiefe Frauen die Parthey der Schnürbrüste, und Kahlkopfe die der Perücken nehmen! Es giebt aber kein öffentliches Leben, wo die Rechtspflege auf der todten Feder ruht. Nur an dieser Oeffentlichkeit können wir wiederum erstarken von der Verkrüppelung, in die uns Schreiberey und Stubengelehrsamkeit versetzt haben, welche alle geistige Kraft der Menschen austrocknen, und nur den hohlen Dünkel nähren, dem jede Reibung, jeder Widerspruch ein Gräuel ist. Das Rechtsgefühl der Menschen muß im freien Felde fortgepflanzt werden; und verträgt, wie viele herrliche Gewächse der Natur, keine Stubenluft! —

55.

Eine der wichtigsten Conventionen, welche noch unter den Deutschen abgeschlossen werden, ist diejenige, nach welcher in Oldenburg das Hurabziehen abgeschafft ward. — 56.

Der Hunger und die Langeweile müssen große Aehnlichkeit zusammen haben, weil beyde Gähnen machen! —

57.

Der Geist der Zeit ist das fürchterlichste Gespenst für Minister, welche nur die Vergangenheit studirt haben! — 58.

Man findet Menschen (besonders Weiber), die sich durch ungeregelte Wißbegierde wirklich eine wahre geistige Unverdaulichkeit angeleiert haben, — und dadurch für die Gesellschaft unleidlich geworden sind! —

59.

Diejenigen, welche am meisten über die Verderbniß der Menschheit seufzen, würden oft wohl thun, vor allen Dingen über sich selbst zu seufzen! —

60.

Nicht das viele Wissen, sondern nur das klare Wissen hat hohen Werth! — Wer die Verwirrung auch nur über einen einzigen Gegenstand in seinem Kopfe Herr werden läßt, kann ihr bey der mächtigen Verwandtschaft aller Ideen, auch über die andern Gegenstände kein Ziel mehr setzen!

61.

Ueberall berühren sich im Menschen die Extreme! So erzeugt die frühere Weinsucht, spätere Wassersucht! —

62.

Trasibul, der Befreyer Athens, erhielt zwey Oehlzweige zur Belohnung! Bey uns will aber jeder elende Schmierer für sein Machwerk, und jeder Soldat für einen forcirten Marsch Dotationen haben. Auf diese Weise werden die Staaten nicht erhalten, sondern ausgeplün-

dert und die sogenannte Tugend so theuer, daß sie sich bey den Lastern wirklich besser stehen müssen! —

63.

Die Staaten lassen sich nicht nach Menschenleben berechnen. Sie haben ihr eigenes Alter! —

64.

Die Fluren unserer öffentlichen Bildung sind ausgesogen, wie Felder, welche schlechte Pächter bebauten. So lange wir nicht eine gute öffentliche Erziehung bekommen, wird der politische Verstand der Menschen eben so wenig wachsen können, als das Gras auf dem Hofe, wo Hühner hausen! — In einem dichten Wald erstickt das junge Holz, und in volkreichen Städten verkrüppelt die Jugend, ja die moralische Fäulniß der großen Städte verpestet die Menschen sicherer als die pontinische Sumpfluft. Daher sind unsere tüchtigen Menschenstämme durch die Verderbniß der Zeiten eben so ausgehauen, als unsere Wälder durch die Axt. Wo aber wird Hülfe herkommen? —

65.

Die geistige Beschränktheit hängt an dem Niedrigen, wie die Scholle an der Erde!

66.

Die Regierungen sind alt geworden, und wollen der Jugend die Sprünge verbieten, weil ihre Kniee zu steif sind, um ihr zu folgen.

67.

Manche Leute wollen den Spartaner spielen, haben es aber doch sehr gerne, wenn man ihnen statt der schwarzen Suppe Braten und Budding reicht! —

68.

Die Willkühr beschleichen zu wollen, ist eine große Albernheit! —

69.

Oft hört man noch gar schöne Phrasen über die Privilegirten, zum Beyspiel:

„sie sind die Felsen zum Schutze der Throne, an welchen sich die Stürme der Volkskraft brechen!“

Es sind aber nur Miteſſer, die, wenn ſie nichts mehr [illegible] finden, auch den Thron anbeißen, durch d[illegible] Mißbrauch ihrer Vorrechte das Volk gegen die Regierung aufreizen, daſſelbe nachher mit einer vornehmen Stellung beſchwichtigen wollen, und ſogar von dem König Bonifacius verlangen: er ſolle ſich noch bey ſeinen Gäſten bedanken, daß ſie die Gnade hatten, ſeine wohlſchmeckenden Schüſſeln zu verzehren — ſagte ein Jakobiner! —

70.

Es war mir immer ein unausſtehlicher Anblick, wenn ich ſo manches herrliche weibliche Geſchöpf, das Ideal menſchlicher Zartheit und Bildung von Männern zum Altare ſchleppen ſah, welche keinen andern Vorzug als Geld hatten, und nur die Brutalität dieſer Münze an die Stelle edler Anſprüche ſetzen konnten! —

71.

Romilly ſagte, daß in England kein Menſch lebe, welcher alle Geſetze kenne! Sollte dieß bey uns nicht auch der Fall ſeyn, wo über 600 ſtatutariſche Geſetz-Sammlungen exiſtiren? —

72.

Bey der Eintheilung der Staatsbürger in Ortsbürger, Schutzbürger und Ehrenbürger ſind leichtſinnigerweiſe zwey ſehr wichtige Bürgergattungen vergeſſen worden, nämlich die Spießbürger und Flohbürger. Ich will verſuchen, ob ich dieſelben richtig bezeichnen kann, damit auch ſie noch Platz in der Eintheilung finden.

Spießbürger bewohnen große Städte, eſſen gerne etwas Gutes, und tragen ſchöne Kleider, ſind fett, dickbäuchig, keck, feig, anmaßlich, verlaut, dünkelhaft und politiſiren beym Weine. — Flohbürger bewohnen kleine Städte, tragen die abgelegten Kleider der Großſtädter, wollene Strümpfe und lederne Hoſen, ſind hungrig, abgemagert, langgeſichtig, grobknöchig, dünnbeinig, furchtſam, kriechend und politiſiren bey Biere oder Zuſel! —

Die Stubenluft iſt das Treibhaus allen Unſinns, mit dem die Welt ſeit Jahrtauſenden gegeiſelt wird! —

73.

Ich habe den Plaiſirrath einer kleinen Stadt auf der Draiſine ſpazieren fahren und mit großer Gravität ſeine heldiſelige Naſe in ein Sacktuch von der Gnadauer Fabrik putzen ſehen, auf welchem die Karte des heiligen römiſchen Reichs gedruckt war! —

74.

Ein Staat, der ſich nur durch Bündniſſe oder Protectionen des Auslandes erhalten kann, iſt dem Betrunkenen ähnlich, welchen die Nächſtſtehenden vor dem Umfallen bewahren müſſen, und mit dem ſie am Ende machen, was ihnen einfällt! —

75.

Die eitle Beſchränktheit ſieht gewöhnlich ſo lange das Stillſchweigen der Verachtung großer Köpfe, welche ſie anzugreifen gewagt, für Furcht an, bis ſie mit der Geiſſel der Satyre blutige Rede erhalten hat! —

76.

Unſere jetzigen Staatspapiere ſind im Grunde nichts als Anweiſungen auf die Hoffnung, daß dereinſtens eine gewiſſe Summe vom Staate bezahlt werden wird. Das Steigen und Sinken dieſer Hoffnung beſtimmt der Cours derſelben. Es wird ſich auch bald zeigen, ob die Herrn Kaufleute in ihren papiernen Röcken das kalte Klima der Begebenheiten aushalten können? —

77.

Viele herrliche Einfälle unbekannter Männer müſſen erſtlich einem bekannten Witzling in den Mund gelegt werden, wenn ſie Credit in der Geſellſchaft erhalten ſollen! Wer keinen Namen hat, findet keinen Verleger für ſeine Werke! —

78.

Wo der Soldat Bürger iſt, iſt auch der Bürger Soldat! —

79.

Die Tyrannen haben immer noch das Beil selbst geschaffen und geschliffen, mit welchem sie hingerichtet worden sind.

80.

Wenn Privatpersonen verschwenderisch wirthschaften, so gehen sie und ihre Familie im Concurs proceß unter; wenn aber Regierungen eine zu große Schuldenlast aufhäufen, so gehen sie und ihre Helfer gewöhnlich im Staatsbanquerott zu Grunde, das eigentliche Volk hingegen gesünder als je aus dieser Crise hervor. Die freywilligen Gläubiger eines solchen Staats werden dann nicht mehr beklagt, als diejenigen, welche einem betrunkenen Spieler am Pharaotische Geld borgen und selbes nicht wieder bekommen.

81.

Herzstärkungspillen für ängstliche Minister müßten in unseren Apotheken guten Abgang finden!

82.

Der General Kleber sagte: die Menschheit käme ihm vor, wie ein Hintern, der immer entweder mit der Bischofsmütze oder von Soldaten gepeitscht werden müsse!

83.

Wenn es einmal Mode werden sollte, den schlechten Kerls öffentlich in das Gesicht zu spyen, so würde die Welt bald besser seyn.

84.

Die Lieblingswissenschaft unserer Zeit ist die Philosophie des Hosensacks! —

85.

Ein Volk, das nicht einen gewissen Grad von Leichtsinn besitzt, und zu ängstlich an der bürgerlichen Ordnung hängt, kommt nie in der Geschichte zu großen Ehren!

86.

Wer die Forschungen der Geschichte den Forschungen des Verstandes vorzieht, bleibt gewiß ein erbärmlicher Forscher. Aus den Excrementen der Menschen

nd Völker lassen sich selten ihre wahre Krankheiten be-
immen! — 87.

Das Stillschweigen der Verachtung eines ganzen
olks ist die gefährlichste und schrecklichste Strafe der Re-
ierungen! 88.

Die politische Dämmerung dauert gewöhnlich nicht
nge bey den Völkern, und es wird dann entweder bald
iederum Tag oder eine lange finstere Nacht!
— 89.

Ein ächter Diplomate muß kalt wie Eis, ruhig wie
ie Erdschelle, glatt wie ein Aal, neugierig wie eine
achtigall, verschwiegen wie ein Fisch, mißtrauisch wie
in bejahrter Affe, unverschämt, wachsam und kriechend
ie ein Pudel, falsch wie eine Katze, beweglich nach
em Hofwinde wie ein Wetterhahn, listig wie ein Fuchs,
efällig wie eine Hure, und herzlos wie ein alter Ge-
angenwärter seyn! — 90.

Es giebt eine Gattung von Männern, die wirklich
ndirt haben, welche man aber eben so wenig unter die
ebildeten Gelehrten zählen kann, als die Schuhflicker un-
er die Künstler! — 91.

Die Zunfteinrichtungen der gelehrten Welt haben
ie Wissenschaft eben so wenig weiter gebracht, als die
Handwerkszünfte die Kunst!
92.

So wie man lange Hosen trägt, so ist es jetzo auch
n der Schriftstellerey Mode lange Perioden zu machen.
Dieses liese sich wohl noch hören, aber nun stopfen die
Herrn Autoren diese Pantalonperioden noch mit einer
anz besonderen dichten Masse aus, welche Ideen ge-
annt wird, und wodurch diese so steif werden, daß ei-
nem selbst das arme Papier jammert, auf dem sich die-
e hölzernen Wesen bewegen sollen.
93.

Wenn sich Aberglauben, Despotismus und politi-

sche Dummheit in offenen geistigen Kampf mit der Intelligenz einlassen, so sind sie immer schnell verlohren. Ihre natürliche Waffen bleiben Fäuste, Knüppel, Steine, Säbel, Feuergewehre, Scheiterhaufen, Galgen und Schaffotte, von welchen sich dieselben nie ungestraft entfernen! —

94.

Wer für die Erfüllung seiner Bürgerpflichten Dank erwartet, ist kein achtungswürdiger Mensch, kein guter Bürger, sondern nur ein eitler Tropf, welchem die beste Federkraft der Seele, die Stärke des Bewußtseyns abgeht!

95.

Regierungen, welche nicht in den warmen Rock des Verstandes, der Intelligenz und Gerechtigkeit gekleidet sind, können die kalte und scharfe Zugluft der Preßfreyheit unmöglich vertragen, und bekommen daher auch diese leicht convulsivische Zufälle.

96.

Es ist eine wahre Augenweide, die herliche Freude zu sehen, wenn ein Esel dem andern unwissend begegnet! —

97.

Heirathsanzeige.

Meinen hier zugethan seyenden Freunden und Freundinnen, gebe ich mir die Ehre, unsere gestern vollzogene eheliche Verbindung anzuzeigen. Wer das innere Wesen der Liebe kennt, weiß, wie sie den Menschen angreift, in wie vielfache Situationen und Combinationen sie ihn führt, der wird mich gern entschuldigen, wenn ich meine respective und verehrliche Kunden bis jetzt nicht so recht bedient. Mit dem aufrichtigsten Herzen, am Ziel meiner brennenden Wünsche, verspreche ich jetzt die prompteste Bedienung ꝛc. ꝛc.

Coblenz den 19. September 1819.

Hanes Heinrich Sachs,
Herren- und Damens-Schneidermeister.
Barbara Helena Sachs, geb. Fibig.

(Aus der Neuweder Zeitung Nro. 113. v. 21. Sept. 1819.)

98.

Der Despotismus ist der gewandteste Comödiant! Wenn man ihn in einer Kleidung zur Thüre hinausgetrieben hat; so kommt er mit verändertem Anzuge zur andern Thüre wieder herein! —

99.

Zum Glücke der Menschheit verrathen gewöhnlich alle Partheyen ihr Spiel zu früh!

100.

Der alte Adel wird sich eben so wenig jemals freywillig zur bürgerlichen Gleichheit bequemen, als die Füchse zum Brodfressen! —

101.

Als Preisaufgabe für Tonsetzer und Mahler würde ich vorschlagen: einen Courszettel und Frachtbrief in Musik zu setzen und einen Krämer auf großem Lebensgemählde historisch zu behandeln! —

102.

Es giebt sogenannte Volksfreunde, welche den Genius der Freyheit erstlich durch alle Gossen und Pfützen schleifen wollen, ehe sie glauben, daß er seine Herrschaft im Staate wirklich beginnen könne! —

103.

Deutschland ist das reichste Land an Kartoffeln und Petanten, Frankreich das reichste an Fleischbrühe und Windbeuteln, Holland aber und die Schweiz liefern die meisten Dreimäuler! —

104.

Der Versuch, die Menschen an dem Gebrauche und der Entwickelung des einmal erworbenen politischen Verstandes zu hindern, ist eben so lächerlich, als wenn man den Schmetterlingen gebieten wollte, wiederum Datteln und Raupen zu werden! Es giebt überhaupt wohl kein sicheres Mittel, die Menschen schnell klüger zu machen, als wenn man sie mit offenbarer Gewalt in der politischen Dummheit zu erhalten strebt, und deren natürli-

che Reibung in der Intelligenz noch durch ein sinnliches Verbot vermehrt!

105.

So lange die Welt steht, hat es noch keinen physischen oder moralischen Druck gegeben, welcher nicht einen Gegendruck erzeugt hätte!

106.

Eine Parthey kann sich eben so wenig im Staate lange Zeit behaupten, als bloße Partheygänger auf dem Kriegstheater!

107.

Zu einem tüchtigen Handwerkssoldaten gehören starke Arme und Füße, Augen, die in der Nähe scharf sehen und ein Paar gute Ohren, alles Uebrige ist ihm in seinem Handwerk nur hinderlich!

108.

Schlechtigkeit, Unsinn und Mysticismus mögen die Brühe der menschlichen Intelligenz noch so sehr durcheinander mischen, das Fett des gesunden Menschenverstandes wird doch am Ende immer oben schwimmen!

109.

Warum springen die Völker von dem Despotismus am leichtesten zur Demokratie, und von der Pöbelherrschaft wiederum zum Despotismus über? Weil die Menschen ihr Heil nur in Extremen suchen, und doch keine Kraft haben, diese Extreme zu ertragen — weil sie nicht Verstand, Unabhängigkeit des Geistes und redliche Absichten genug besitzen, um die wahren Heilmittel für ihre politischen Krankheiten zu finden, und daherzimmer nur ein Uebel durch das andere vertreiben. Die Aristocratie hingegen ist schon ihrer Natur nach viel dauerhafter und eine wahre politische harthäutige Amphibie, welche wie das Crocodill hohes Alter erreicht. —

110.

Es gehört viel Zeit dazu, bis ein ganzes Volk seine edelsten Männer, seine besten Köpfe und Bücher kennen, verstehen und schätzen lernt!

111.

Die Verstandesgattungen haben auch ihre Moden. Man sieht daher eben so gut altfränkischen Verstand als altfränkische Kleider. Wer zum Beispiel heut zu Tage in der Gesellschaft bloß mit Anekdoten aus dem Leben Friedrichs des Großen debütirt, würde nicht weniger lächerlich werden, als eine Dame, die in Sophahüten geziert erschiene.

112.

Es giebt keinen eckelhaftern Anblick, als den einer verfaulten Regierung, welche den politischen Tod in der Meynung schon erlitten hat, und deren Glieder nun blos um ihre Existenz kämpfen.

113.

Der Kampf des Bestehenden gegen das Werdende dürfte schwerlich anders ausfallen, als der Kampf des Winters gegen den Frühling!

114.

Wer den Cours der Staatspapiere für die Magnetnadel der Staatsbegebenheiten ansieht, muß auch die Ansicht der Kaufleute für die höchste politische Weisheit halten! —

115.

In der mercantilischen Welt sind die Juden die Seiltänzer!

116.

Je kleiner der Staat, je kleinlicher und ängstlicher seine Beherrscher!

117.

Manche Minister bilden sich wirklich ein, sie könnten den Zeitgeist wie die Knaben ihre Drachen steigen lassen, und dann wiederum nach Wohlgefallen durch den Bindfaden auf die Erde ziehen.

118.

In Häusern, deren Balken faul geworden, dürfen die Bewohner nicht tanzen, und in verfaulten Staaten das Volk keine starke Bewegungen machen, wenn nicht Alles zusammen fallen soll!

119.

Ein mittelmäßiger Entschluß ist immer noch besser, als unentschiedene Weisheit! —

120.

Leichtsinnige, kurzsichtige und unerfahrne Menschen richten oft durch wohlgemeinte Schritte ihren besten und liebsten Freunden größeres Unheil an, als deren entschiedendste und consequenteste Feinde jemals zu bewirken im Stande wären!

121.

Wer Füchse fangen will, darf keine Esel als Häscher ausschicken!

122.

Die größten Tollpatsche sind am meisten geneigt, sich für seine Leute zu halten!

123.

Wer ohne großen Zweck gefährliche Dinge unternimmt, bleibt selbst dann noch ein Thor, wenn ihm auch sein Werk wirklich gelungen ist!

124.

Bey schlechtem politischen Wetter verlieren sich auch die Schmarotzer-Fliegen von den herrschaftlichen Tafeln!

125.

Unter allen Kapitalien, welche die Völker besitzen, ist das Vernunftkapital immer das kleinste.

126.

Wer in Staatsämtern Willens ist, in größter Geschwindigkeit dumme Streiche auf dumme Streiche zu häufen, darf nur von der Angst Rath annehmen!

127.

Heteregene Interessen können, wenn sie auch gegen einen Dritten vereinigt sind, dennoch nur absurde Maasregeln erzeugen!

128.

Wo das Volk immer frierend, schlecht und ärmlich lebt, wird auch dessen geistige Entwickelung ewig dürftig bleiben! Das Ofenfeuer, Kartoffeln, dünnes Bier und Fruchtbranntwein sind schlechte Beförderungsmittel der Begeisterung und Genialität!

129.

Alles was jemals die heftigsten Jacobiner Frankreichs gegen das Königthum predigten, war längstens vom Jesuiten Mariana in seinem mit Königlich hispanischem Privilegio zu Toledo im Jahre 1598 erschienenen Buche: de Rege et Regis institutione gesagt und darinnen auch sogar der Königsmörder Jacob Clement förmlich gerechtfertiget worden. Die Jacobiner waren also nur Nachahmer der Jesuiten! —

130.

Nicht die Leute, welche es blos gut **meinen**, sondern nur die es gut **machen**, können uns gegenwärtig dienen! —

131.

In den Werken der Alten finden wir oft den nämlichen Mißstand wie in unsern Opern. Sie lassen ihre Helden vor den Schlachten zu viel reden, so wie man die Liebhaber und Geliebten in den Opern kurz vor der größten Gefahr noch lange Arien singen hört! —

132.

Alexander achtete Pindars und Alphons König von Arragonien Ciceros Haus! Die vornehmen jungen Römer liefen auf der Straße mit Peitschen herum, um diejenigen zu geißeln, welchen die Gedichte des Poeten Lucilius nicht gefielen, und ein französischer Hauptmann drohete Girac: er wolle seine ganze Compagnie Soldaten bey ihm einquartieren, wenn derselbe fortfahren würde, Voitures Werke zu tadeln! — So wechseln auch Krieg und Frieden im Reiche der Litteratur miteinander ab! —

133.

Im Gebiete der Litteratur giebt es ebenfalls Taschendiebe, die hie und da nur eine Idee, eine Phrase mausen, und wiederum Straßenräuber, welche ganze Abhandlungen stehlen. —

134.

Wir Deutschen sind so bescheiden, daß wir sogar glauben, es gebühre uns wenig Glück. Wenn daher

einer von uns die Treppe herunterfällt, und nur den Arm bricht; so gratulirt ihm Jeder, daß er nicht auch den Hals gebrochen hat, und wer stark verwundet ward, dem wird Glück gewünscht, daß er nicht getödtet wurde; wer durch Diebstahl viel eingebüßt, muß hören, daß er glücklich sey, nicht alles verloren zu haben, oder gar ermordet worden zu seyn! In andern Ländern, wo die Leute glauben, daß ihnen alles Gute zukommen müsse, weis man von diesen Gratulationen nichts, und die Franzosen nennen ein solches Glück: bonheur allemand! — 135.

Bey Kindern kann man sich leicht beliebt machen, und bey Völkern, welche sich noch im Zustande politischer Kindheit befinden, bald zu einer großen Reputation gelangen! Je tüchtiger ein Volk ist, je größer muß daher auch der Charakter, der Geist und das Wissen seiner Staatsmänner seyn! 136.

Die Tibarener waren das lustigste Volk der Erde. Sie spielten und lachten den ganzen Tag, und hielten das Lachen für das höchste Glück. Wenn ihre Weiber kaum geboren hatten, so legten sich die Männer in das Bette, und ließen sich bedienen. Heut zu Tage sieht man eine neue Art Tibarener, welche die Patrioten spielen, und über Alles lachen, weil sie sich gerne in die weichen Betten der Minister legen möchten! — 137.

Wer die Charaktere der Menschen nach ihren Schriften beurtheilen wollte, müßte Seneca, den heiligen Augustin, Ausonius, Plinius den jüngern, Plato und Xenophon für unsittlich, Homer und Aristoteles für Liebhaber guter Schüsseln, Sallust für einen Cato an Tugend, und Virgil für den herrlichsten Krieger halten! — 138.

Ovid läßt in seinen Metamorphosen den Gott Hymen in saffrangelbem Kleide erscheinen! Ein witziger Kopf behauptet: dies geschehe nur, um anzudeuten, daß

man im Ehestande sich am leichtesten die Gelbsucht an den Hals ärgern könne. — Wer im Seneca liest, daß zu seiner Zeit die eheliche Treue nur ein Beweis weiblicher Häßlichkeit war, daß die Schönen blos heirathethen, um die Liebe ihrer Anbeter durch Eifersucht anzufeuern, — wer die Ausschweifungen der Weiber im Mittelalter und Heinrich des IV. Meinung über seine Margaretha von Valois kennt, wird gewiß die Frauen unserer Zeit loben müssen! —

139.

Der erste Präsident des Parlaments von Paris, Jean de la Vaquerie, der dem Könige, welcher seinem Parlament befahl, die erlassenen ungerechten Edicte zu bestätigen, und die Räthe mit dem Tode bedrohte, wenn sie nicht gehorchen würden, ruhig antwortete: „daß er lieber sterben, als gehorchen wolle," wird immer in der Geschichte glänzen, während dieselbe der feigen Hofkreaturen in Staatsämtern nur mit Abscheu erwähnt! —

140.

Wenn unsere Plusmacher im Sueton gelesen hätten, daß Vespasian den Urin mit einer Abgabe belegte, so hätten sie gewiß daraus ebenfalls schon längstens eine Finanzrubrik gemacht! —

141.

Die Idee des Xenocrates, den Kindern bis zu ihren reifern Jahren gewisse eiserne Klappen vor die Ohren zu hängen, damit sie nichts Schlechtes hören, wäre gewiß zweckmäßig, und die Erwachsenen könnten sie gegenwärtig ebenfalls gebrauchen, um nichts Dummes zu hören! —

142.

Petron sagte schon: alle Menschen spielten beständig Comödie mit einander, und der Bischof de Bellai versichert, die Politik bestehe nicht allein in der Kunst, die Menschen zu regieren, sondern hauptsächlich in der Kunst, sie zu betrügen. Heutzutage wird wohl Niemand diese Meinungen widerlegen wollen! —

143.

Philipp von Macedonien, Antigonus, Cäsar, Augustus, Tiber, ja selbst Nero und Marie von Medicis hatten sämmtlich den Verstand: die zahlreichen Spottgedichte zu verachten, welche über sie täglich herauskamen, — und wie herrlich ist nicht das Edikt des Kaisers Theodosius:

„Si quis modestiae nescius et pudoris ignarus improbo petulantique maledicto nomina nostra crediderit lacessenda ac turbulentus obtractator temporum nostrorum fuerit; eum poenae nolumus subjugari, neque durum aliquid aut asperum volumus sustinere, quoniam si id ex levitate processerit contemnendum est, si ex insania miseratione dignum, si ab injuria remittendum etc. etc.“

Perikles hies demjenigen durch seinen Bedienten nach Hause leuchten, welcher ihn den ganzen Tag hindurch auf offenem Markte geschimpft, und sogar noch Abends bis an seine Wohnung schimpfend begleitete, dem er aber keine Sylbe geantwortet hatte. Wie Friedrich der Große und Joseph der Zweyte darüber dachten, ist bekannt genug. Aber die Minister waren immer viel kitzlicher, als die Monarchen selbst, und man kennt nur den Cardinal Ximenes, welcher alle Spottreden mit höchster Gleichgültigkeit ertrug! —

144.

Tiber ließ in Capreä, St. Poinct in Macon und Carrier in Nantes die Opfer seiner Tyranney in das Wasser springen. Der eine nahm die Erhaltung seiner Herrschaft, der andere die Religion, und der letzte die Freyheit zum Vorwande. Die Sache war bey Allen die nämliche! —

145.

Schon Euripides rieth den Unterthanen, auch selbst die Narrheiten ihrer Herrscher ruhig zu ertragen! —

146.

Sextia, Gattin des Mamercus Skaurus, bewog ihren von Tiber verfolgten Ehemann, sich zu entleiben, um der Schande der Hinrichtung zu entgehen, und gab sich zugleich selbst den Tod. Welche Stärke des Charakters bey einem Weibe! —

147.

Die Bisse der Thiere und die Bisse der Tyrannen sind am gefährlichsten, wenn sich beyde dem Tode nahe fühlen! —

148.

Die Alten hielten die Erde für eine Gottheit. Keppler glaubte, sie und alle Planeten bewegten sich durch Hülfe eigener ihrer Größe angemessener Muskeln. Er sagte: die Erde fürchte die Cometen, und schwige aus Angst bey deren Annäherung, daher der viele Regen. — Denjenigen, welche diese Meinung bestritten, antwortete man, daß die Menschen eben so wenig über die Natur der Erde zu urtheilen im Stande wären, als die Läuse über die Natur der Köpfe, welche sie bewohnten. Das heiße ich doch ein argumentum ad hominem! — Auch achtete Keppler einen großen Gedanken mehr als ein Königreich, welche Meinung ebenfalls nicht mehr im Geschmack unsers Jahrhunderts ist! —

149.

Christoph Kotterus und Quirinus Kuhlmann waren große Mystiker im 17ten Jahrhundert. Ihre Prophezeihungen sind aber eben so wenig in Erfüllung gegangen, als die der Frau von Krüdener in Erfüllung gehen werden. Man hatte Unrecht, den einen in Prag an den Pranger zu stellen, und den andern in Moskau zu verbrennen, und Jedermann muß es vielmehr billig finden, daß die Frau von Krüdener, nach allen ihren Polizeyleiden, wodurch sie, wie das gelbe Fieber behandelt ward, endlich in Rußland eine sichere Freystätte gefunden hat!

150.

Wenn es noch Könige gäbe, welche, wie Antiphates zu Lästrygonien, der die Abgesandten des Ulysses fressen wollte, selbst Appetit nach Gesandtenfleisch hätten, so würden die Heeren Diplomaten seltener seyn, und der Adel gerne diese Stellen den Bürgerlichen überlassen! —

151.

Nero und der Philosoph Marcus Aurelius wollten sich nicht von ihren ausschweifenden Gemahlinnen Faustina und Octavia trennen, weil sie alsdann, um gerecht zu seyn, die durch diese erlangte Herrschaft des Reichs hätten verlassen müssen, aber Ludwig der VII. ließ sich von der unkeuschen Eleonora von Guienne scheiden, und gab ihr die ganze Mitgift zurück. Er betrachtete die Hahnreyschaft nicht blos als eine bürgerliche Schande! —

152.

Es war schon ein griechisches Sprichwort: „Wer mich füttert, ist mein Gott!“ und auch unser vornehmer und gemeiner Pöbel sieht nur auf seinen Magen. Der Chirurg Thierre de Hery kniete betend in der Kirche zu St. Denis vor der Bildsäule Carl des VIII. Ein Mönch erinnerte ihn, daß er vor keinem Heiligen knie, aber unser Mann antwortete:

„Ich bin nicht so dumm, wie ihr, denn ich weiß wohl, daß ich vor der Bildsäule Carl des VIII. knie, welcher die Lustseuche nach Frankreich gebracht hat, wodurch ich jährlich sieben tausend Franken Renten verdient habe, dafür bete ich für seine Seele! —

153.

Den Knechten ist die Freyheit eben so unnatürlich, als den Freyen die Knechtschaft! —

154.

Schlechtdenkende Diplomaten sind darum im Umgange weit gefährlicher, als gemeine Spionen, weil ihr

en schon ihre Stellung in der Gesellschaft einen ge-
issen Anspruch auf Vertrauen giebt! —

155.

Das Beyspiel wirkt, wie der Blitz, von oben
erab! Wenn ein König die Passion des Stiefelwich-
ens hätte; so würde man auch mit wenigen Ausnah-
hen eine Nation von Stiefelwichsern sehen! —

156.

Hätten wir doch tüchtige Hofnarren, welche Für-
en und Ministern die nackte Wahrheit sagten, so
rauchte man wenigstens keine Provinzial-Landstände!

157.

Es ist sehr schwer, auch nur herzlich zu scheinen,
enn man kein Herz hat!

158.

Das Leben ist ein wahrhaft Kotzebueisches Schau-
piel, in welchem gelacht, geweint, gepredigt, morali-
rt, geflucht, gehofft, gewünscht, gelogen und die Wahr-
eit gesagt, geliebt und gehaßt, sentimentalisirt und ge-
otelt wird, und am Ende doch Niemand recht glück-
ich war. — 159.

Ueber Dinge, welche jetzo fast jedem Schulknaben
ächerlich vorkommen, ist ehemals das meiste Menschen-
lut vergossen worden! —

160.

Die Abgeschmacktheit ist eine verfeinerte und über-
uckerte Dummheit!

161.

Was in großen politischen Verhältnissen noch erträg-
ich ist, wird in kleinen Verhältnissen gewiß Carri-
atur!

162.

Je roher und dummer die Völker sind, je weniger
hre kommt bey ihrer Beherrschung heraus, denn was
wäre für ein Unterschied zwischen dem Gebieter der Pe-
cherä und einem Viehhirten? Nur derjenige, welcher
einem aufgeklärten, freyen und tüchtigen Volke gebietet,

ist wahrhaft König, und hat ein Recht, stolz auf seine Herrschaft zu seyn! —

163.

Doppelt schmerzhaft für den tüchtigen Mann ist es, wenn er im Laufe der Begebenheiten nicht durch eigene Schuld, sondern durch die Dummheit und Feigheit Anderer zu Grunde gehen muß!

164.

Die Knechte aller Partheyen spielen in Revolutionen wohl keine ehrenvolle, aber doch eine sichere Rolle. Menschen, welche allem Ehrgefühl entsagt haben, und Hüte, die schon auf der Erde liegen, können nicht tiefer fallen! —

165.

Eigennutz, Eitelkeit, Herrschsucht, Vorurtheil und Leidenschaft sind die Schwimmkissen, auf welchen sich große Wahrheiten im reißenden Strome der Zeit anfänglich allein erhalten können!

166.

Aus der Geschichte läßt sich Alles beweisen, nur das nicht, daß die Menschen irgendwo jemals vernünftig und gerecht waren! —

167.

Eulenspiegel ist der Don Quixotte der prosaischen Deutschen!

168.

Nach der Schlacht von Waterloo sagte Bonaparte:

„In fünf Jahren ist England eine Republik!“ —

169.

Es gehören wenigstens drey Generationen dazu, ein Volk zu bilden. Einen Menschen bildet man in zehn Jahren.

170.

Wer vor dreißig Jahren für klug galt, kann jetzt leicht für einen Pinsel gelten!

171.

Wenn sich die Mitglieder unserer gewöhnlichen Ge-

fellschaften nicht heimlich die Ehre abschneiden könnten, so würden sie in Langeweile untergehen!

172.

Wer den Hund zum Symbol des Neides nahm, hatte Unrecht. Er hätte, wie Ovid, den Menschen dazu nehmen sollen! —

173.

Viele Menschen bilden sich wirklich ein, daß sich mit ihrem Vermögen auch ihr Verstand vermehrt habe!

174.

Es scheint, die Erde hält alle Paar Jahrtausende große Wäsche, wo sie sich mit Hülfe des Wassers oder des Feuers das Ungeziefer der Menschen und ihre Werke vom Leibe schafft! —

175.

Die Heucheley ist die Beyschläferin des Fanatismus! —

176.

Diejenigen Schriftsteller machen am wenigsten Glück, welche den Verstand in Anspruch nehmen. Auf diesem Ohre wollen die Menschen nur zuletzt und blos in der Noth hören!

177.

Unsere jetzigen periodischen Schriftsteller sind gewöhnlich nur eine Art litterärischer Schweizer, welche blos für Geld fechten!

178.

Es giebt Leute, die mit ihrem ausgehängten Schilde der Rechtschaffenheit, Moral und Religion sehr einträglichen Handel treiben!

179.

Die Gimbel schreyen, wenn es Sturm giebt! Wenn man sie alle einsperrte, und Gottesslieder singen lehrte, würde dann der Sturm aufhören? Das Nämliche ist der Fall mit den politischen Schreyern!

180.

Jedes Volk erduldet nur das Unrecht, das es selbsten will!

181.

Mit Gift, Gewehr, Schießpulver soll kein Mensch,

und mit der öffentlichen Meinung keine Regierung spielen! —

182.

Bey jeder Verhaftung über politische Vergehen sollen die Regierungen immer sogleich daran denken, daß man die Eingekerkerten auch bald richten, und wenn sie unschuldig sind, wiederum loslassen müsse! —

183.

Homer vergleicht im Lobe den muthigen Ajax mit einem Esel. Wer kann sich nach diesem noch durch einen Homerischen Vergleich beleidigt finden? —

184.

Im Kriege gegen das Ausland bleibt der Soldat immer Maschine, im Bürgerkrieg nur sehr kurze Zeit!

185.

Bey den sieben Plagen von Egypten ist die achte, die Plage der Langeweile, aufzuführen vergessen worden!

186.

Es ist gewöhnlich weit leichter mit dem Fürsten auszukommen, als mit seinem Kammerdiener!

187.

Alle Contrakte zwischen Reichen und Armen helfen den letztern nichts, so lange unsere Prozeßform zuläßt, daß der Reiche ungestraft den Armen Jahre lang ermüden und zu Grunde richten kann! —

188.

Für das wahre Glück ist das Leben zu kurz, und für den wahren Schmerz eine Ewigkeit!

189.

Eine Ehe, die in bloßer gegenseitiger Pflichterfüllung besteht, muß für lebendige Gemüther die höchste Marter und für frohe Seelen die langweiligste Comödie auf Erden seyn! —

190.

Das Lob erhebt die Klugen, und benebelt die Narren!

191.

Was der beschränkte Neid zur Demüthigung der

Genialität erſinnt, dient gewöhnlich nur zu ihrer gröſſern Erhebung!

192.

Die Ultras ſind die Krebſe, und die Demagogen die Flöhe und Heuſchrecken der Zeit! —

— 193.

Daniel Dyk hat einen ſtarken Octavband über den Selbſtbetrug der Menſchen geſchrieben. Heutzutage könnte man darüber Folianten ſchreiben! —

194.

Ich möchte ein Namens-Verzeichniß derer haben, welche ſich, von Lycambus an gerechnet, aus Verzweiflung über witzige Einfälle, die Andere auf ihre Koſten gehabt, umgebracht, dann wieder eins derjenigen, die eines witzigen Einfalls wegen hingerichtet, oder des Landes verwieſen worden ſind, und endlich eins von denen, welchen ein witziger Einfall das Leben gerettet hat!

— 195.

Die franzöſiſche Revolution hat die ausgewanderten Grafen und Marquis in Deutſchland zu Sprach- und Tanzmeiſtern, und die Tanzmeiſter in Paris zu Grafen und Baronen gemacht! —

196.

Wenn die weiſe Natur nicht Menſchen und Thieren eine ganz beſondere Vorliebe für den Ort ihrer Entſtehung eingeflößt hätte; ſo wäre der nördliche Theil unſerer Erde gewiß unbewohnt! —

197.

Ein erſtauntes Mädchen rief beym Anblicke eines ruſſiſchen Garde-Offiziers mit ausgeſtopfter Bruſt aus: Ach, Mutter, ſieh einmal, der hat gar einen Teil de Paris unterm Kinn! —

198.

Für eine Regierung, deren Tendenz mit Vernunft, Wahrheit und Recht nicht im Widerſpruche ſteht, giebt es kein gefährliches Buch! Die Lügen und abenteuerlichen Projekte der Schriftſteller haben noch keine Staats-

gewalt vom Ruder gebracht, und werden auch nie eine davon bringen. Der Eſſig beißt nur auf der Wunde, nicht aber auf der geſunden Haut! Die flüchtige Verbreitung lügenhafter Gerüchte über die öffentlichen Handlungen der Regierenden durch Zeitungen zu verhindern, kann daher allein Intereſſe für eine tüchtige Regierung haben! 199.

Die Phantaſie wirkt bey der Erzeugung und Ausbildung der Menſchen im Mutterleibe auf die unbegreiflichſte Weiſe. Ich habe gefunden, daß ſich die Einwohner mancher Dörfer auch in Anſehung ihrer Geſichtsbildung beſonders ähnlich ſahen. Ein Bild der Kirche macht oft auf die verſchiedenartigſte Einbildungskraft der Weiber den nämlichen Eindruck. Hier herrſchen beſtändig blaue, dort ſchwarze Augen, wenn ſich auch ſchon die Racen durchkreuzt haben. Was die Bibel von den Stöcken, durch welche bunte Schafe erzielt werden, ſagt, was manche Beobachter durch eine gefärbte Taube für Veränderungen in den Farben der andern geſehen haben wollen, mag vielleicht nicht ohne Grund ſeyn, denn auch durch das Thierreich läuft der nämliche Aehnlichkeitsſtoff, und man findet ebenfalls, daß die Enkel ihren Großeltern oft ähnlicher ſind, als denen, von welchen ſie unmittelbar erzeugt worden. Ein groſſer und gleicher unſichtbarer Bildungsſtoff wirkt durch alle Geſchlechter, weil oftmals die Kinder das lebendige Bild verſtorbener Anverwandten wiederum darſtellen, der Enkel in Amerika oft ſprechend dem Großvater gleicht, welcher in Deutſchland geblieben iſt! Was die Sache noch unerklärbarer macht, iſt, daß Kinder in der Jugend die gröſte Aehnlichkeit mit andern Menſchen haben, welche ſich ſpäterhin wiederum vollkommen verliert. In der Phyſiognomie des Negers iſt der Unterſchied noch viel ſchwerer oder für unſer Auge

es nicht aufzufinden, wahrscheinlich, weil die Phantasie ey rohen Menschen weniger wirkt.

200.

Die neuesten Schriften über den Magnetismus bedürfen ämmtlich einer Uebersetzung in die Deutlichkeit, und es allen Dingen in das Begreifliche für den gesunden Menschenverstand. Das Meiste ist, bloße Zusammensetzung klingender Worte, zu welchen sich jeder die Ideen denken mag, oder aufgeputzter, frisirter, pomadirter und mit Phrasenguirlanden gezierter Unsinn. Eine Geheimnißkrämerey in der Naturgeschichte kann überhaupt nur das Produkt der Narren oder Betrüger seyn, und so lange der thierische Magnetismus wie jetzt betrieben wird, und nicht die prosaische Untersuchung ruhiger Aerzte und der Polizey aushalten kann, verdient er gar nicht, daß sich der Verstand um ihn bekümmere, und wird derselbe mit Recht nur den Phantasten überlassen!

201.

Die Originalität der Schriftsteller läßt sich eben so wenig nachahmen, als die Originalität der Natur!

202.

Es giebt keinen jammervollern Anblick, als den eines armen Teufels von Schriftsteller, welcher mit aller Gewalt witzig seyn will! —

203.

Man sollte billig auch die Minister, wie Köchinnen und Kutscher, nur auf Probezeit annehmen!

204.

Was im Gebiete der Intelligenz das glühende Eisen der Kritik unserer gesunden Vernunft nicht aushalten kann, hat keinen Werth!

205.

Jedes Dorf, jedes Städtchen, jede Stadt, jede Provinz hat ihren eigenen Verstand! Reichsverstand haben

nur wenige groſſe Länder. An Höfen giebt es einen Hof- und Miniſterialverſtand, in Handelsſtädten einen Börſeverſtand, in Feſtungen noch einen beſonderen Garniſons-Verſtand, auf Univerſitäten einen Facultäts- und Studentenverſtand. Den hohen Geiſt, der über allen dieſen verſchiedenen Verſtandskräften ſchwebt, beſitzen nur die Auserwählten des Herrn! —

206.

Der Beſitz des Geldes iſt in Zeiten der Ruhe eine Luſt, und in Zeiten der Gefahr oft eine furchtbare Laſt! —

207.

Montaignes Verleger weinte für Freude, wenn dieſer herrliche Kopf gelobt wurde! Es waren die Thränen der Eitelkeit eines armen Teufels, welcher ſich durch die Druckerſchwärze mit dem hohen Geiſte dieſes großen Mannes vermählt glaubte! —

208.

Wenn es Schwimmweſten gäbe, mit welchen man ſicher durch alle Schwierigkeiten des Lebens ſchwimmen könnte, ſo würde die Mode der ſchlanken Leiber bald aufhören!

209.

Champfort vergleicht die Franzoſen mit Affen! Mit was würde er unſere elegante Welt vergleichen? Mit Affen der Affen! —

210.

Da wo die Staatsgewalt die Bürger zittern macht, muß ſie gewöhnlich bald ſelbſt vor dem Volke erbeben. Die Furcht vor der öffentlichen Macht iſt eine Kopfkrankheit der Menſchen, welche die Ungerechtigkeit der Herrſcher oft ſchnell zu heilen vermag! —

211.

Der Krieg der Partheyen im Staate iſt oft nur ein Memmenkampf, wobey jeder in ſeinem Innern zittert.

212.

Im Bürgerkriege kommen die Neutralen am ſchlechte

rissen, die rohe Dummheit aber gewöhnlich am besten weg!

215.

Der Reichthümer Besitz lähmt die innere Kraft und den Muth der Seele, wie der Kampfer die Stärke des Körpers. —

214.

Geschickte und redliche Staatsärzte giebt es sehr wenige, aber Quacksalber eine große Menge. Auch hier weiß jeder Tropf wenigstens ein Hausmittel. Manche glauben sogar, man könne die tiefste Staatswunde mit Froschleichpflaster heilen.

215.

Wenn der Puls der Völker schneller geht als der der Regierungen, so leiden die Letztern an der moralischen Schwindsucht!

216.

Durch das Fabriciren der Verschwörungen entstehen oft wirkliche Verschwörungen gegen die Fabrikanten! —

217.

Wenn der Revolutionshund einmal los gelassen ist, weiß man nicht mehr, wen derselbe anbellen oder beißen wird! —

218.

Pfaffen und Schneider können nicht ohne Hölle bestehen! —

219.

Die Advocaten.

Die Geschichte aller Zeiten und Völker lehrt, daß sich der Despotismus immer der Justiz im Lande zu bemächtigen suche, weil er nie sicher ist, ohne ihren Beystand seine Opfer erreichen zu können. Die Richter ernennen und wiederum ohne weiters von ihren Stellen entfernen zu dürfen, ist daher sein ewiges Bestreben. Eben so will derselbe auch die Advocaten in großer Abhängigkeit von seinen ernannten Richtern erhalten, und jede Freyheit derselben beschränken. Es ist nicht genug, daß man unterwürfige Richter hat, nein! die verfolgte

Unschuld soll auch keine Stimme finden, welche den Muth hätte, sich zu ihren Gunsten zu erheben!

Justinian (L. 14. C. de advocat. div. judicior.) sagt uns schon, daß:

„Advokaten, welche ihre Kräfte der Vertheidigung öffentlicher und Privatsachen widmen, dem menschlichen Geschlechte nicht weniger nützlich seyn, als diejenigen, welche in Schlachten mit ihren Wunden Vaterland und Verwandte retten. Denn in seinem Reiche stritten nicht allein die Soldaten mit Schwerdt, Helm und Schild, sondern auch die Advocaten für die Hoffnungen, das Leben und die Nachkommen der Bürger."

und die beyden Titeln 7 und 8. Lib. II. seines Codex sind mit Privilegien der Advocaten angefüllt, ja alle freye und cultivirte Völker des Alterthums waren der Meinung: daß mehr Muth dazu gehöre, einen mächtigen Gegner, einen großen Verbrecher öffentlich anzuklagen, oder die von der Tyranney verfolgte Unschuld zu vertheidigen, als eine Schanze zu erstürmen, und haben den großen Werth der Oeffentlichkeit des gerichtlichen Verfahrens, der Unabhängigkeit der Richter und Advocaten lebhaft gefühlt.

In England und Frankreich wurden diese Künste des Despotismus verstanden, und wußte man von jeher die Unabhängigkeit der Advocaten zu schützen. Wer dafür in den römischen, englischen und französischen Gesetzen, Verordnungen und Schriftstellern, die Freyheiten, Aufmunterungen und Ehren, mit welchen man das mühsame Amt der Advocaten zu belohnen sucht, mit denjenigen Gesetzen, Verordnungen und Anführen vergleicht, die auf den ehmaligen Reichstägen, Reichsgerichten und allen großen Staaten Deutschlands gegen die Advocaten ergangen und herrschend geworden sind, der kann sich schon leicht einen Begriff von dem öffentlichen Ehrgefühl in Deu-

waltung der Gerechtigkeit und der Unabhängigkeit unſerer Juſtiz machen. —.

In manchen deutſchen Ländern wurden ſogar, unter dem Vorwande der Juſtizbeförderung, die Advocaten gänzlich abgeſchafft, und in dieſer Verrücktheit aller Begriffe die Partheyen ohne Berathung und Hülfe der richterlichen Willkühr Preis gegeben. Man machte das Volk glauben: die Juſtiz werde nur durch die Advocaten aufgehalten, vernachläſſigte kein Mittel, dieſen Stand herabzuwürdigen und verächtlich zu machen, indem ſich die hochrichterliche Allmacht gar wohl dabey befand, ohne Widerſpruch und Verantwortlichkeit mit den Rechten der Partheyen nach eigenem Wohlgefallen umſpringen zu können. So mußte es denn freylich durch Jahrhunderte lang fortgeſetztes Geſchrey gelingen, daß der überall geehrte Advocatenſtand in unſerm Vaterlande wirklich verachtet ward, und ſich öfters auch dieſer ihm nun einmal angewieſenen Stellung gemäß betrug, man alſo oft Urſachen fand, über unwürdige Handlungen derjenigen zu klagen, welche abſichtlich herabgewürdigt worden waren. Durch dieſe Taktik iſt es denn auch bey uns ſo weit gekommen, daß die Advocaten keine Liebe für ihren Beruf fühlen, und ſich ebenfalls durch Bücklinge in das Richteramt zu ſchleichen ſuchen, man alſo nur in wenigen Gerichten noch unabhängige Männer findet, welche es wagen, gegen einen mächtigen Gegner muthig aufzutreten, die meiſten dieſes Standes bey den kleinen Gerichten aber durch die Furcht vor den Unterrichtern ſo ſehr gefeſſelt ſind, daß ſie faſt ohne Genehmigung derſelben keine Klage zu übernehmen ſich getrauen, wodurch es ſich denn oft zuträgt, daß Ausländer in kleinen Städten ſchlechterdings keinen Advocaten finden, welcher es wagen wollte, gegen den Vater, Oheim, Bruder, Vetter, Schwager und Gevatter des Herrn Ober-

amtmanns oder Regierungsrathes auch die klarste Schuldforderung anzuklagen, oder wenn auch einer, mit stillschweigender Einwilligung der Gewaltigen des Städtchens, die Erlaubniß dazu erhält, die Partheyen nur noch ärger verrathen und verkauft werden. Diese Advocaten sind dann im Grunde nur eine Art vornehmer Laquaien, welche dem in der Staatslivree auf sie stolz herabsehenden Herrn Oberamtmann, der ihre Arbeiten zu tariren hat, mithin über deren kärglichen Verdienst gebietet, dieselben mit den unerhörtesten Chicanen täglich quälen kann,*) und von dessen vortheilhaftem Berichte überdies ihr künftiges Glück im Staatsdienste abhängt, das ganze Jahr hindurch huldigen, ja sogar die Jüngern unter ihnen manchmal bey der Einflußreichen Frau Oberamtmann ihrer Beförderung wegen gleichsam die Kindsmägde spielen müssen.**) Während daß man in England mit einem Sprunge aus der Advocatenstube Reichskanzler werden kann, in Frankreich jeder praktische Advocat die Vorrechte des Adels genoß, man in diesen beyden Ländern nur Rechtsgelehrte kennt, deren ein Theil das Recht auf Universitäten lehrt, der andere als Advocat vertheidigt, und der dritte als Richter ausspricht, alle aber gleiche Achtung genießen, schämen sich unsere Junker und Söhne vornehmer bürgerlicher Staatsdiener Advokaten zu werden, beginnen, um gewiß recht einseitig zu bleiben, als Assessor der Gerichte ihre juristische Laufbahn, und sehen mit Verachtung auf die Advocaten herab, was denn an manchen Orten auch die Herrn Ge-

*) Wer sich davon ein Bild machen will, lese nur in Müllers Promptuarium juris das Wort Advocatus!

**) Exempla sánt odiosa! aber diese Erscheinung ist mir auch vorgekommen.

richts-Secretairen und geheimen Kanzeliſten nachzuahmen nicht unterlaſſen. —

Dadurch, daß dem Advocaten in England und Frankreich keine Klage wegen ſeines Honorars zuſteht, ihm ſelbſt das pecuniaire Verhältniß mit ſeiner Parthey zu ordnen überlaſſen bleibt, derſelbe aber doch kein pactum de quota litis errichten darf, wird er der wahre Freund ſeines Clienten, und ſein Amt achtungswürdige Ehrenſache, welches demſelben nicht erlaubt, einem rechtsbedrängten Armen den Beyſtand zu verſagen, dieſer Stand aber von dem Richteramte vollkommen unabhängig, das bey uns oft ſchon aus kleinlichem Neide, beſonders, wenn ſeine Sentenzen reformirt werden, der Advocaten Arbeiten unwürdig tarirt, und dieſelben dadurch, zum größten Schaden der Partheyen, mißmuthig, mit ihrem Stande unzufrieden, oder zu ſeinen Sclaven macht. Nun aber gar noch, der natürlichen Freyheit jedes Menſchen zuwider, den Gerichten die Macht zu ertheilen, die Advocaten zur Uebernahme mancher Streitſachen zu zwingen, iſt eine Verkehrtheit aller geſunden Begriffe, ein Despotismus, welchen nur deutſche juriſtiſche Pedanten auszuhecken im Stande waren. In England, Amerika, Frankreich und Holland fühlt man recht gut, daß mehr Vielſeitigkeit und ein höherer Geiſt dazu gehört, neue Ideen zu ſchaffen, als unter zwey bereits geſchaffenen eine zu wählen, daß nur wenige Fälle exiſtiren, wo der Richter die Intelligenz guter Advocaten ſuppliciren muß, und iſt daher das Prädicat Advocat ein großer Ehrentitel; aber in Deutſchland affectirt faſt jeder Tropf im Richteramte, damit einen verächtlichen Begriff zu verbinden, und doch wird über die Advocaten geklagt, daß ſie nicht immer als Ehrenmänner handeln! Bey uns ſcheinen die Partheyen nur da zu ſeyn, um dem Richter Brod und Glanz zu geben, denkt niemand

an ihr Bedürfniß, in dem Vertheidiger ihrer Rechte einen unabhängigen, ehrliebenden, theilnehmenden, mit Hingebung und Eifer über ihre Sache nachdenkenden wahren Freund, einen Tröster in ihrem Elend zu finden, sondern sucht bloß der Justizadel seinen Thron mit Ansehen zu umgeben, und Alles herabzuwürdigen, was an diesem Glanze Theil nehmen will. Tausende von Menschen verdanken den Advocaten Ehre, Leben und Vermögen, und wie oft sah man nicht allein an dem Muthe und den Geistesgaben derselben die Macht der tiefcombinirtesten Bosheit, und alle Künste der Tyranney scheitern, wie oft haben nicht in allen Zeiten muthvolle Rechtsgelehrte ihre Clienten gleichsam unter dem Beile juristischer Henker vertheidigt und davon errettet? — Niemand denkt aber auch in andern Ländern daran, diesen Stand zum Dank für seine Talente und Hingebung herabzuwürdigen. Fürchtet ihr die Chicanen, so macht bessere Gesetze, aber macht sie auch für die Richter, deren Verworfenheit weit gefährlicher für den Staat ist, als die der Advocaten! — und würdigt keinen Stand herab, weil es, wie in jedem andern, darinnen schlechte Menschen giebt, die ihr überdies geflissentlich so schlecht gemacht.

In den neuen Zeiten der deutschen Constitutionsmacherey hat man diesen Haß, diese heimliche Furcht vor dem Advocatenstande sogar bis zu dem Grade getrieben, daß die Advocaten von den Wahlen der Landstände stillschweigend oder formlich ausgeschlossen wurden, wodurch denn die Herrn Minister den schönsten Maasstab ihrer Intelligenz zu Tage gefördert haben, indem sie die einzige Gattung der Staatsbewohner, welche nicht im Solde der Regierungen stehend, vielseitig gebildet aus dem Stegreife reden kann, oder doch wenigstens den Geschäftsgang versteht, selbst von dem

kleinen Theater ihrer politischen Wirksamkeit zu entfernen für nöthig fand. —

In andern Staaten ist während der sogenannten democratischen Umtriebsgeschichten sogar der ganze Stand der Advocaten mit den sonderbarsten Strafen bedroht worden, so daß sich bey uns Alles gleichsam in Herabwürdigung des Advocatenstandes überbot, während in andern Ländern in diesem Stande die glänzendsten Talente zum Dienste der Regenten gebildet werden, das Richteramt selbst in den Geistesgaben der Advocaten Glanz und Ehre sucht, und die bedrängten Partheyen in dem Muthe und Wissen solcher Männer die kräftigsten Stützen gegen jede Willkühr finden! Wo aber schlechte Advocaten sind, kann unmöglich gute Justiz seyn!

Die Erfahrung großer Reiche hat gelehrt, daß ohne Oeffentlichkeit des gerichtlichen Verfahrens, ohne vollkommene Unabhängigkeit der Richter von der ausübenden Staatsgewalt und ohne Freyheit der Advocaten und Unabhängigkeit derselben von dem Richteramte, überhaupt aber ohne die wohlthätige, geistige, das Richteramt selbst erleuchtende Reibung der Advocaten vor dem Richterstuhle keine unbefangene, gleich durchgehende, schnelle Justiz denkbar sey, und daß auf dem Papiere allein sowohl das lebendige Rechtsgefühl des Richters, als auch das Recht selbst ersterbe, das Referentenwesen aber nicht allein das Recht in die Hand Eines Menschen lege, dadurch die Ungerechtigkeiten erleichtert werden, sondern auch am Ende im Collegio selbst die Faulheit des Nachdenkens begünstige, und in einen Austausch von gegenseitigen Gefälligkeiten ausarte, bey welchem die Justiz nichts gewinnt*).

*) Der würdige Geheimerath von Feuerbach hat nun endlich auch diese Justizgebrechen mit dem, ihm eigenen Scharfsinn aufgedeckt.

Alles Folgen unſerer zerſtückelten politiſchen Exiſtenz, welche eine Menge Gerichte nothwendig macht, die nichts zu thun haben, nichts Großes, nichts Verſtändiges, nichts Gutes gedeihen, aber dafür der juriſtiſchen Pedanterey, der Herrſchſucht und dem Neide der Unterbeamten deſto größern Spielraum läßt, und welche endlich die Intelligenz und Würde im chineſiſchen Schuh ihrer eigenen Erbärmlichkeit erdrücken wird.

Ich kenne alle die zahlreiche Scherze und Spöttereyen, welche man ſich beſonders in unſerm Vaterlande über die Advokaten erlaubt, alle Vorwürfe, die man dieſem Stande macht, und räume auch ein, daß bey manchen die erſtern wohlangebracht und die letztern nicht unverdient ſind. Es iſt mir nicht unbekannt, daß Mathias Corvinus die unruhigen Advokaten aus Ungarn jagte, und Ferdinand von Spanien ſeinem nach der neuentdeckten Welt geſandten Vicekönig Pedrarias verbot, Advocaten mitzunehmen, weil er dieſen neuen Unterthanen die Ruhe gönnen wolle — aber ich weiß eben ſo gut, was ſchon in der Bibel*) von ungerechten und feilen Richtern geſagt wird, daß zwey Richter zu Babylon in collegialiſcher Einigkeit die keuſche Suſanna ſchänden wollten, auf deren Weigerung aber, ſich ihrem Willen zu fügen, dieſelbe des Ehebruchs beſchuldigten und zum Tode verurtheilten, daß Cambyſes den Syſamnes einen ungerechten Richter lebendig ſchinden, deſſen Haut über den Richterſtuhl ſpannen, und der Erzbiſchof von Cölln im Jahre 1056 einem falſchen Richter die Augen ausſtechen ließ, ohne daß es dieſerhalb jemals einem vernünftigen Menſchen einfallen könnte, über die Vergehen

*) Im 5. Buch Moſis, 17. Micha, 7. Sirach, 29. Zephania, 5. Amos, 5. Eſajas, 5. Buch der Weisheit 6. und Lucas 18.

der Individuen den Richterstand überhaupt herabsetzen oder gar verachten zu wollen. Auch in England und Frankreich giebt es ehrvergessene Advocaten, ohne daß die Richter deshalb in Versuchung gerathen, diesen Stand über die Achseln anzusehen. Ich habe aber nicht weniger Beweise, daß trotz der vornehmen Rechtlichkeit, mit welcher sich manche unserer Richter schon durch die Antretung ihres Amtes gleichsam für überströmt glauben, der Muth und die Geschicklichkeit der Advocaten in Deutschland ebenfalls schon hundertmal mehr Familien vom Verderben errettet hat, welches ihnen die hochrichterliche Rachsucht, Bestechlichkeit, Vettermichelschaft, Ignoranz oder Gefälligkeit gegen Mächtigere mit Hintansetzung ihrer heiligsten Pflichten gar klug und vorsichtig bereitet hatte, als es jemals Richtern gelungen ist, streitende Partheyen aus den Händen gefährlicher Advocaten zu befreyen. Das Resultat dieser Bemerkungen ist daher, daß im Stande der Rechtsgelehrten, sie mögen das Recht lehren, vertheidigen oder aussprechen, wie in jedem andern, nicht der Gesammtheit, sondern nur den Individuen Ehre und Achtung oder Verachtung zu Theil werden darf, und es also lächerlich ist, wenn sich ein Theil dieses Standes ohne Rücksicht auf persönliche Eigenschaft, schon durch den eingebildeten Zauber seines Prädicats über den andern erheben will. —

In Frankreich, wo das Volk bereits durch die traurige Schule des höchsten Sittenverderbnisses im Richteramte gegangen ist, zittert jedermann schon vor dem Gedanken: nach der Relation eines Richters in geheimer Sitzung gerichtet zu werden (jugé sur rapport) und auch in dem sittlicheren Deutschland fängt man allgemein an einzusehen, daß das Recht in den Händen eines Referenten nicht immer gut aufgehoben ist, dem auch selbst bey redlichen Absichten und richtigen Ansich-

ten doch schon die collegialische Gefälligkeit und Gemächlichkeit offenbar den weitesten Spielraum lassen, bey schlechten Absichten aber offenbar das Heil der Staaten Preis gegeben ist, und also die Partheyen nur in der Verhandlungen Oeffentlichkeit, Sicherheit gegen richterliche Willkühr und Verderbtheit finden können. Ist diese einmal eingeführt; so wird es sich bald deutlich zeigen, wer Achtung verdiene, und ob man wie jener mit Recht sagen könne:

Multi sunt advocati, sed pauci electi!

220.

Die politische Stupidität wird auch bey den blutigsten Erfahrungen, bey der offenbarsten Vorliegenheit ihrer Thorheit und Abgeschmacktheit dennoch nicht müde, immer wiederum die nämlichen Experimente zu machen!—

221.

Die meisten menschlichen Kopfdeckel sind so fest angewachsen, daß man wirklich den Hirnschädel einschlagen müßte, um sie zu lüften! —

222.

Der Mysticismus ist die leichteste und allerbequemste Rolle im geistigen Leben! Man braucht dazu weder Geist, noch Wissen und Verstand. Eine tüchtige Portion blinder Glaube ist Alles, was ein ehrlicher Mystiker nöthig hat. Die Pharisäer im Mysticismus haben indessen außer der bekannten Albrecht Dürerischen Christushaltung mit hängenden Haaren, noch besondere Augenverdrehungskünste und schmachtende Wendungen des Kopfes, wodurch die Sache ästhetischer und daher für die elegante Welt interessanter wird' —

223.

Unter viele Tollheiten, welche der Mysticismus ausgebrütet hat, gehört auch die:

„der Mensch habe keinen Anspruch auf Lebensglück! Das irdische Leben sey eine immerwährende Sühne, in welcher man sich gegenseitig nur Opfer zu bringen habe. Oben wäre das Heil!“

Das Merkwürdige bey dieser Geburt ist aber, daß, sobald sie zur Anwendung kommt, die mystischen Herrn die Sachen immer so spielen wollen, daß in dieser allgemeinen Sühne der hohe Adel den Priester, und das Volk das Opferthier spielen soll. —

224.

Der Adel unserer Zeit ist wie faules Holz. Er glänzt wohl noch ein wenig im Dunkeln, aber erleuchten und wärmen kann er schon lange nicht mehr!

225.

Die bekannten Worte der halberfrornen und halbverhungerten französischen Grenadiere in Rußland: wir wollen hier sterben, um den Weg zu sparen! wären Männerworte. Das Unterfutter des sogenannten Heldenmuths in Ertragung der Leiden des Lebens, ist doch nur Feigheit und Furcht vor dem Tode! Wer das Leben liebt, kann sich allein mühsam durch dessen Schlamm arbeiten; wer es verachtet, erspart sich auch diese Mühe! —

226.

Selbst im Olymp war ein Gott der Tadelsucht mit Sitz und Stimme aufgenommen, und die Götter der Heyden waren bey der himmlischen Redefreyheit lange nicht so kitzlich als manche Staatsmänner bey der Pressfreyheit. Sie mußten öfters vom Momus bittere Wahrheiten hören, sich mehr verspotten lassen, als man selbst in England eine Excellenz zu verspotten wagt — und doch ward für Herrn Momus keine Censur angeordnet! —

227.

Was große edle Seelen zum Besten der Sterblichen gepflanzt, bemüht sich die Schweinenatur der Dumm-

heit, Gemeinheit und des Eigennutzes unablässig wieder schnell zu beschmutzen, und unter die Erde zu scharren! Ist die göttliche Freyheit irgendwo den Menschen erschienen, so verweilt sie nur so lange unter ihnen, bis der Faulstoff des Pöbels im Volke erzeugt wird. Dieses unersättlichste Raubthier der Welt reißt ihr bald das himmlische Gewand vom Leibe, und wirft es um seine ungeschlachten Glieder. Es schleppt in ihrem Namen die hohe Bürgertugend, die Genialität und Intelligenz, welche seiner thierischen Zerstörungssucht die Huldigung versagen, unter das Henkerbeil, verzehrt die Früchte des menschlichen Fleißes, und speit endlich in den anarchischen Convulsionen seiner Uebersättigung*) mit dem Hohngelächter eines Trunkenboldes den kommenden Geschlechtern wiederum den eisernen Despotismus ins Angesicht. Ist dieses nicht die kurze Geschichte der Menschheit, welche nur durch die Macht der Erziehung den ewigen Wiederholungen dieser Gräuelscenen entgehen kann? —

228.

In großen Städten rennen sich die Partheyen um, in kleinen Städten aber stechen sie einander mit Nadeln todt! —

229.

Würmer, Krebse und Kröten müssen schon die langsamsten Vierfüßler für excentrische Wesen ansehen, so wie bleyerne Köpfe und Pedanten die gemäßigtsten Ansichten für politische Schwindeley erklären.

230.

Nichts Neues unter der Sonne! Alles, was die Alten von den Einwohnern der Stadt Telmessus in Li-

*) Nach meiner Ansicht ist die Anarchie überall nichts anders, als eine Unverdaulichkeit der Völker, nach übermäßigem Genusse der Freyheit.

ten erzählen, wiederholen uns die Herrn Magnetiseurs
den ihren Hellseherinnen! — Apollo hatte sich zu einem
kleinen Hund verwandelt, bey der Mutter des Stifters
dieser Stadt Telmessus geschlafen, und ihr zum Danke
der Weissagung Gabe verliehen. Von welchem Pudel,
Pinscher oder Mops aber der neue rheinische Magnetis-
mus mit seinen Weissagungen abstammt, wissen wir
nicht! —

231.

Victor Stringelius, Professor in Heidelberg, glaubte
an die Gemeinschaft der geistigen Güter. Er fand es
sehr unrecht, daß man über ein Plagiat schrie:
„ich bediene mich jedes Gedankens, der mir gefällt, wie
meiner eigenen Idee, sprach er, und freue mich, wenn
mir es mir ebenso macht!“

— 232.

Wer sein Glück auf Papier baut, darf sich nicht
wundern, wenn er am Ende Lumpen in der Tasche fin-
det! —

233.

Bellay sagte: Wer am Hofe leben und sich in Gunst
erhalten will, der muß lange Zeit blind, taub und
stumm seyn. Ein wahrer Hofmann müsse eine ganze
Schüssel voll starken Senft auffressen, und dabey lachen
können! —

— 234.

Ein witziger Kopf erklärte das Weiberregiment für
die älteste Monarchie, welche schon im Paradiese ange-
fangen, wo Eva dem Adam befohlen, von der verbote-
nen Frucht zu essen!

— 235.

Oefters bedeuten die Gedankenstriche blos Striche
in den Köpfen ihrer Verfasser! —

— 236.

Auch die Weiber lieben die Regierer mehr als die

Regierten! Darum gelten schon die Kutscher bey den Mägden mehr, als die Bedienten!

237.

Auch in der Liebe ist der Hunger der beste Koch!

238.

Diejenigen Schriftsteller, welche oft in ihren Hauptideen wechseln, bringen auch gewöhnlich nur Wechselbälge hervor!

239.

Man wird eben so wenig jemals in der gebildeten Welt die Bauernregierungen für gute Republiken, als das Segeltuch für Hemdenleinwand ansehen!

240.

Das Stillschweigen der Verachtung ist eine der herrlichsten Erfindungen gegen die anmaßliche Dummheit!

241.

Hoffnungen machen den Mund groß und Erfahrungen machen ihn klein! —

242.

Die Nässe und der Witz müssen beyde einen tüchtigen Kern haben, wenn sie etwas werth seyn sollen!

243.

Auch in der geistigen Welt hat sich die Zahl der großen Kapitalisten vermindert, und der Wohlstand der Menge vergrößert.

244.

Ich bin immer ein ehrlicher Mann gewesen, sagte der Banquier F****, im Wortwechsel prahlend zu seiner Frau. Ach Lieber! sprach sie, wenn ich auch diese fast unglaubliche Behauptung für wahr annehmen könnte, so wüßte ich doch wirklich nicht: wie Sie es anfangen wollten, um heut zu Tage mit Anstand in der guten Gesellschaft weniger zu seyn! —

245.

Das Volk iſt eine gefallſüchtige Vettel, welche Abwechſelung liebt, und gewöhnlich alle ihre Liebhaber ſo lange quält und mißhandelt, bis ſie auf einen ſtößt, der ihr ſelbſt das Kraut auf dem Kopfe hackt! —

246.

Die Localköpfe ſind eben ſo wenig im Stande, in große Begebenheiten der Staaten einzugreifen, als Regeljungen ein Wettrennen zu leiten vermögen.

247.

Der Spiesbürger iſt in ſeinem Ideengang von dem Weltbürger eben ſo ſehr verſchieden, wie das Leben des Haſen, der jeden Abend ſein Lager ſucht, von dem Leben des Adlers, welcher in ſeinem Fluge die Erde miſt.

248.

In kleinen Menſchen und in kleinen Städten ſteckt und herrſcht gewöhnlich der gröſte Dünkel!

— 249.

Die Spiesbürger haben eine wahre Elephantenhaut über dem Gehirne, von welcher jeder große Gedanke abprellt! —

250.

Der Verſtand ohne Wohlwollen iſt ein ſcharfes Schwerdt ohne Scheide, das gewöhnlich nur verletzt! —

251.

Wo nehmen Sie alle dieſe zahlreichen Ideen her? fragte eine abgeſchmackte Frau den edlen und geiſtreichen Champfort. Madame antwortete dieſer: ich wüßte wirklich nicht, wo ich ſie anders hernehmen ſollte, als aus meinem armen Kopfe! —

— 252.

Das Mißtrauen wächſet wie der Schatten am Abend mit jeder Stunde!

253.

Die Gegenſtände, für welche wir uns begeiſtern, ge-

den den richtigsten Maßstaab unserer eigenen Verstandes-Größe ab!

— 254.

Die meisten Ehen sind bloße Geduldübungen in der Langeweile und im gegenseitigen Ueberdrusse!

255.

In den Revolutionen setzten sich gewöhnlich diejenigen am breitesten zu Tische, welche am wenigsten für die Freyheit gethan haben, und haben auch diese Begebenheiten ihre zahlreichen Schmarotzer! —

— 256.

Es giebt eben so gut Handwerkstheologen, Handwerksphilologen, Handwerksphilosophen, Handwerksjuristen, Handwerksmediciner, Handwerkspoeten, Handwerkspolitiker, Handwerksgeschichtschreiber und Handwerkssoldaten, als andere Handwerksleute, und diese schneiden, schlagen, hobeln, sägen, feilen, raspeln, hämmern, ziehen, zupfen, zerren, zwacken und fördern ihre Tagewerke mit der nämlichen Seelenruhe und Selbstzufriedenheit an das Licht, wie alle übrige Handwerker! — 257.

Ein französischer Emigrant behauptete: die ganze Revolution sey, weiter nichts, als daß die Leute der Antichambre in den Salon wollten!

258.

Je weniger erzogen wird, je besser ist die Erziehung, und je weniger regiert wird, je besser ist die Regierung! — 259.

Das Volk hat in England, nach langem und blutigem Kampfe, durch mehrere Parlamentsakten herrliche Freyheiten erlangt, aber man muß doch lange und viel Rosbiff und Pudding gegessen, und viel Porter getrunken haben, um sich für die englische Constitution zu enthusiasmiren.

260.

Wer die Juden aus dem Handel zum Ackerbau treibt, ist ihr wahrer Messias!

261.

Nur die armen Schlucker an Geiste führen über ihre Ideen und witzigen Einfälle immer Buch und Rechnung!

262.

Die Bettler sind die verkrüppelten Nomaden der cultivirten Welt!

263.

Wir werden immer eben so vergeblich das Mittelalter zurückrufen, als der Greis die Schlingeljahre seiner Jugend!

264.

Viele Schriftsteller sind im Grunde nur eine Art Krämer, die ihre Ueberzeugung an diejenigen verkaufen, welche am meisten dafür bezahlen!

265.

Der große Haufen ist mit dem Kopf so fest auf die Gegenwart genagelt, daß er keine Zukunft sehen kann!

266.

Im südlichen Theile der Welt ist die Natur voll Feuer und Liebe, im nördlichen leistet sie dem Menschen kaum die eheliche Pflicht!

267.

Lichter, welche an beyden Enden angezündet werden, und der Einfluß zweyzüngiger Menschen dauern nicht lange!

268.

Zur Zeit des babylonischen Thurmbaues lebte man in der Sprach-Verwirrung. Wir leben in der Verwirrung der Begriffe! —

269.

Der Glaube ist selten das Kind der Ueberzeugung, sondern gewöhnlich blos der Wünsche Sohn!

270.

Die Ehre ist fast immer nur des Eigennutzes Prachtmantel!

271.

Wer seinen Verstand vom Eigennutze oder Eigensinne kutschiren läßt, der kann wenigstens in der geistigen Welt unmöglich weit fahren!

272.

Der Cultur größter Nachtheil ist, daß sie die Beschränktheit anmaßlich macht!

273.

Den Reichthum mancher Köpfe an Ideen kann man eben so wenig überzählen, als die Strahlen der Sonne!

274.

Das Gute muß eigentlich so lange unaufhörlich gesagt werden, bis es gethan wird! —

275.

In den Gesellschaften, wo der Geist fehlt, läßt sich die Gemeinheit sehr bald und breit auf allen Stühlen nieder!

276.

Die Magenkraft der Menschen bildet sich nur auf Unkosten ihrer Kopfkräfte aus!

277.

Der Weltgang bekümmert sich eben so wenig um die Ansichten der Pedanten und Tröpfe, als die Natur um die Bedenklichkeiten der Kellereisel! —

278.

Zwittergenies und Zwittercharaktere produciren überall nichts!

279.

Das Bettelvolk, welches sich an dem Parnaß lagert, und mit den weggeworfenen Brocken der Genialität jubelnd nach Hause zieht, ist im Gebiete des Geistes nicht achtungswürdiger, als das andere Bettelvolk!

280.

Franzosen und Sperlinge fliehen die Einsamkeit!

281.

Ich habe einen sehr verschlagenen Geschäftsmann

gekannt, welcher behauptete: kein Gegner, der blos Geldsummen zu opfern verstehe, habe ihm jemals in Unterhandlungen Furcht einjagen können, allein er zittere immer, wenn er auf einen stoße, dessen schöne Frau oder Tochter in Naturalien bezahle! —

282.

Ehe wir uns darüber wundern, daß unser Volk so wenig klassische Bücher besitzt, sollten wir bedenken, daß zu derselben Schöpfung klassischer Verstand gehört! —

283.

Die bloßen eleganten Stylisten sind nur die Kalligraphen des Verstandes!

284.

Die offiziellen Zeitungen haben es bey uns so weit gebracht, wie die Dorfpfarrer auf der Kanzel. Es darf ihnen Niemand widersprechen!

285.

Die Weltcomödie ist eben so sehr über die Comödie in den Schauspielhäusern erhaben, als die Natur über die Mahlerey. Aber es geht darin den meisten Menschen wie den Bauern im Schauspielhause. Sie verstehen die Schauspieler nicht, wählen sich als Zuschauer keinen guten Platz, und halten die Dichtung für Wahrheit! —

286.

Bauersprüche der Zimmerleute sind auch Reden, aber keine demosthenische; die Abmessung der großen Weltbegebenheiten nach dem Philistermaßstab der Spiesbürger auch Politik, aber keine aristotelische!

287.

Wie selten die Weisheit unter den Menschen ist, beweist schon der Umstand: daß man alle wahre Weisen der Welt an den Fingern herzählen kann! —

288.

Die Deutschen und die Kachelöfen sind schwer zu erhitzen, aber sie halten hernach auch lange Zeit die Wärme!

289.

Zwischen der europäischen und Provinzial-Cultur ist der nämliche Unterschied, als zwischen der Bildung der Hauptstadt und eines Dorfes!

290.

Wer blos Jurisprudenz studirt hat, versteht eben so wenig von den Problemen der politischen Welt, als wer nur hobeln lernte, von der feinen Tischlerkunst!

291.

Die Justiz ist heutzutage nur für die gemeine Welt, und hat über Schriftsässigen, welche sie nicht zu erreichen vermag. Darum sahen wir lange kein Beyspiel, daß ein Dieb, welcher den Verstand besaß, Millionen zu stehlen, gehangen werden wäre. In Frankreich bestand schon lange das Sprichwort: Nur leinene Hosen zieren den Galgen!

292.

Auch wir haben im Kriege gegen Frankreich die Kräfte unserer Volksstämme wie Citronen ausgedrückt, aber es hat keinen Punsch gegeben!

293.

Wer einmal in der öffentlichen Meinung untergegangen ist, der kann wohl auf dem Strom der Zeit noch zappeln, aber nicht lange mehr schwimmen!

294.

Eine der gefährlichsten Staatskrankheiten ist der Gesetzdurchfall! —

295.

Es ist viel bequemer, von den Demokratien zu lesen, als in denselben zu leben!

296.

Juden und Jdbe sind die ungeduldigsten Geschöpfe auf Erden!

297.

Den Künstlern schickt am Ende aller Verstand in die Hände, und den Tänzern in die Beine!

298.

Schon Moses hielt diejenigen Staaten allein für glücklich, welche keinen Pöbel haben!

299.

Jeder Pinsel hält sein Handwerk für die große Are, um welche sich die ganze Welt dreht! So glaubte wirklich ein jüdischer Speculant in Staatspapieren, das Mißvergnügen, die Unruhe und alle Bewegungen der Völker in dieser neuern Zeit kämen nur daher, weil sie unter sich über den Cours der Staatspapiere nicht einig werden konnten, und ein Anderer behauptete seiner Zeit dreist, Riego und Quiroga seyen nur deßwegen auf die Insel Leon gezogen, um durch widersprechende Nachrichten Leben in den Handel mit Staatseffekten zu bringen! —

300.

Die menschliche Gesellschaft ist weder, wie die Herrn Ultras glauben, ein unbeweglicher versteinerter Körper ohne alles Entwicklungs-Bedürfniß, noch nach der Meinung der Jugend, ein weicher Mehlteig, aus welchem jeder Primaner mit leichter Mühe die bürgerlichen Glückseligkeitsklöße machen kann!

301.

Vor vierzig Jahren hielt man die Exercierkunst noch für eine große Wissenschaft, und mancher Vater beschränkte darauf allein den Unterricht seiner Söhne. Jetzt fällt es keinem tüchtigen Bauern- oder Handwerks-Purschen schwer, diese hohe Weisheit in sechs Wochen zu studiren!

302.

Nicht von dem wachsenden Glauben, sondern von dem wachsenden Verstande, nicht von Pfaffenkünsten, Processionen und Choralgesängen, sondern von der reinen, Geist und Herz zugleich erhebenden Christuslehre ist das Heil der Welt zu hoffen!

303.

Wie gediegenes und plattirtes Silber, so giebt es auch einen gediegenen und plattirten Edelmuth!

304.

Die Narren reichen sich gegenwärtig in der mystischen litterärischen Mittelaltere-Welt recht brüderlich die Hände! Der Narre in Folio recensirt den Narren in Quart und Octav auf die vortheilhafteste Weise, und trompetet ihn als ein hohes Genie aus, in der Hoffnung, durch den Lärm dieser Künste die gescheidten Leute ebenfalls närrisch zu machen! — Besonders hoffen die anmaßlichen jungen neuen Donquixotten, in ihrem versteinerten Vortrefflichkeitsdünkel, uns glauben zu machen: daß Griechen und Römer arme Teufel seyen, welche sich mit ihrer platten heidnischen Phantasie weder in der Poesie, noch in der Kunst zur Idee des Heiligen erheben können, Raphael und Rubens, mit Albrecht Dürer verglichen, Schmierer blieben, und Frankreichs Encyclopädisten ein gemüthloses Gesindel wären, das Nibelungenlied Homers Iliade und Hans Sachs den großen Schiller übertreffe, Voltaire ein Dummkopf gewesen, und wahrscheinlich auch am Ende noch Merseburger Bier besser als Cypern-, Malaga- und Champagner-Wein schmecke. — Wie würden diese Herrn erschrecken, wenn sie wüßten, daß Mercier die ganze Mahlerkunst für eine schlechte Copie der Natur erklärte! Zum Glücke für die Welt zeigt sich aber der geistige Weichselzopf des Mysticismus bey keinem andern Volke, als bey uns, und bedanken sich alle andere Nationen vor der Ehre und dem Vergnügen, nach Voltaires Candide in die Schlösser ihres Barons Tundertuntrunk — welche wirklich Fenster hatten — zurückzukehren, oder die längst verdaute Cultur ihres Mittelalters nochmals als frische Leckerbissen zu genießen! — —

Ende des fünften Theils.

Druckfehler.

Seite 25	Nro. 9	Zeile 2	statt	craindre lies craindre.
Seite 65	Zeile	22	statt	tyrann lies tyran.
— 100	—	4	—	Armenpeliyey l. Armeepeliyey.
— 104	—	15	—	und derselbe l. und dieser.
— 109	—	7	—	sochen Dünkel l. solchen Dünkel.
— 116	—	24	—	Herr Blume l. Herr Milchsack.
— 122	—	22	—	die Ueberschrift, statt die Polizeywacht l. die Polizey wacht.
— 177	—	11	—	jungen Menschen l. jungen Menschen.
— 180	—	14	—	krönen l. körnen.
— 181	—	2	—	diese kurze Rede trieb l. diese kurze Rede Josephs trieb.
— 219	—	4	—	Hormenie l. Harmonie.
— 248	—	2	—	diesem l. diesen.
— 242	—	8	—	Chorurgie l. Chirurgie.
— 246	—	15	—	einr l. eine.
— 247	—	9	—	Mißbrauch l. Mißbrauch.
— 252	—	4	—	Weiber l. Weibern.

In der J. B. Metzler'schen Buchhandlung in Stuttgart sind folgende sehr interessante Schriften ebenfalls erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Europa und die Revolution von Görres. gr. 8. geh. 1821. Preis 2 fl. 24 kr. oder 1 Rthlr. 16 ggr.

C. L. v. Haller's Schreiben an seine Familie, zur Erklärung seiner Rückkehr in die katholische, apostolische, römische Kirche. Französisch und Teutsch. Mit Beleuchtungen von Dr. H. E. G. Paulus. gr. 8. geheftet. 1821. Preis 1 fl. 12 kr. oder 16 ggr.

Die in der Eile in Umlauf gebrachten Uebersetzungen des v. Hallerischen Schreibens sind ungenau. Ein der Ueberzeugungspflicht ergebener Gottesgelehrter macht deswegen diese Orakel über den nahen Untergang der evangelischen Kirche, über das ihr durch heimliche Machinationen triumphierend vorbereitete jüngste Gericht, neben dem französischen Text durch eine richtigere Verdeutschung bekannter. Jede schiefe Wendung der andächtig-schlauen, tränenreichen Hirtenbriefs-Beredtsamkeit aber begleiten unter dem Texte und in weiteren Erörterungen beleuchtende Beweise, daß der Vf. des Schreibens weder Protestant war, noch Katholik geworden ist. Er, der Inspirierte einer (höchst unpolitischen) fixen Idee, zerstört bey allen rechtlich Denkenden der beyden in Teutschland und der Schweiz brüderlich nebeneinanderstehenden Kirchengesellschaften die Ehre seines eigenen Namens durch das in dem Schreiben gegebene, eigene Bekenntniß, daß er Eyd wider Eyd geschworen und durch ähnliche ungeschickte Selbstgeständnisse mehr. Und einen Solchen wagt man als Muster zur Nachahmung, mit vielem Wortgepränge aufzustellen? Sogar auf die katholische Kirche selbst, der doch Proselyten zuzuführen jenes Schreibens Scheingründe und Ueberredungskünste

bezwecken, wirft er unverantwortliche Verdächtigungen. Er behauptet: seine Conversion erlaube durch Dispense ihm, erlaube Tausenden an Höfen und in Hütten — Scheinprotestanten zu bleiben, nur um versteckt hinter der Maske dem Protestantismus desto mehr zu schaden. Zu solchen von einem eifrigen Neuconvertiten öffentlich ausgesprochenen Anklagen kann die katholische Kirche nicht schweigen; sie würde die Wahrheit derselben dadurch anerkennen. Erwarten wir denn ihre durch klare Beweise unwiderleglich unterstützte öffentliche Widerlegung!

Voß und Stolberg; oder der Kampf des Zeitalters zwischen Licht und Verdunklung. Eine Sammlung von nöthigen Belegen zur Beurtheilung des III. Heftes des Sophronizons und des wichtigen Unterschieds zwischen Katholicismus und Pabstthum. In Gesprächen. Herausgegeben von Dr. C. F. A. Schott. 1820. 456 Seiten. gr. 8. geheftet. Preis 2 fl. 42 kr. oder 1 Rthlr. 12 ggr.

Der Zeit- und Kirchengeschichte sind hier nicht vorübergehende Zeitverirrungen, sondern unentbehrliche Urkunden und Zeugnisse überliefert. Oeffentlich gewagter Aufruf zum Abfall von dem „verrückten" Luther. Das römische Glaubensbekenntniß, auf Proselyten als Aufmunterung zum Bekehrungseifer gegen Alle, die ihnen anvertraut werden, angewendet. Dem Uniformitätsprincip nicht gemäße Nachgiebigkeiten gegen die griechisch-russische Kirche. Die Inquisition gegen Galilei, oder Probe der infalliblen Tradition gegen das Stillstehen der Sonne. Trappistische Menschenquälerey und Alleingültigkeit Drostisch-Katerkampischer Theologie. Johann Heinrich Voß nach seinem eigenen Lebensabriß. Lavaters Brief an Gaßner. Lavaters physiognomisierende Charakteristik der beyden Grafen Stolberg. Des Grafen Fr. v. Stolberg Jambe in der Freyheitslaune. Desselben Glaubenseifer als lutherischer Kirchspielvogt. Drey Briefe von Joh. Heinr. Jacobi über des Grafen Conversion. Lavaters antipapistischer Brief. Des Grafen Antwort und Unkenntniß des evangelischen Protestantismus. Stolbergs heilige Furcht, daß aus allem Selbstdenken Atheismus entstehe. Urkunden römischer Proscription von 1808 gegen allen andern Cultus. Vocation des (von einer süddeutschen Universität mit dem Doctor-Diplom beehrten) Schema-Hermes nach Kiel. Scherz und Ernst gegen allerley spuckende Zeitgespenster. Die fünf Wundenmale der Ex-Nonne zu Dülmen (immer noch nicht nach der vollendeten polizeylichen Entdeckung des Betrugs öffentlich entlarvt). Die weiße Frau. Der Censor Brummelbär. Asmus Schwächen gegen erbliche Verdienste. Päbstliche Forderung eines imperium monarchicum, selbst ohne Mäßigung durch Aristokratie. Oesterreichs Festhalten am Placetum Regium, ein Rescript von 1814. Päbstliches Fortwirken gegen die französ. Kirchenfreyheiten und die vier Artikel. Der vom päbstl. Nuntius bekräftigte Katechism für Napoleons Legitimität. Excommunikation gegen Napoleon 1809. Die Wiedererkennung ohne Besserung 1811; eine meist geheim gehaltene Bulle. Päbstliches Breve gegen die preußische Königswürde 1701. Staats-

widriges Stören gemischter Ehen. Bibelverbote. Wiedereinführung des wiederhergestellten Jesuitenordens. Päbstliches Glückwunschschreiben darüber nach Spanien. K. Alexanders Gründe zur Ausweisung der Jesuiten aus Rußland. Erneuerung der papistischen Inquisitionspolicey. Protestation gegen den westphälischen und alle Religionsfrieden. Von Allem diesem und mehreren damit verbundenen Zeichen der Zeit sind die eigenthümlichen Worte der Urkunden und Zeugnisse gegeben und in Gesprächform commentiert.

Bestätigung der Stolbergischen Umtriebe, nebst einem Anhang über persönliche Verhältnisse, von Joh. Heinrich Voß. 1820. 217 Seiten. gr. 8. geheftet. Preis 1 fl. 30 kr. oder 21 ggr.

Früher, ausgedehnter und orakelmäßiger, als man's je erwarten konnte, hat das von Hallerische Schreiben die Vossische Bestätigung schleichender, über Alles sich absolvierender, herrschsüchtiger Proselitenmacherey bestätigt. Für die Zeitgenossen kann nichts wichtiger seyn, als beyde Schriften mit einander zu vergleichen; Licht und Dunkel, classische Darstellung und Hirtenbriefs-Eloquenz. — Aber auch für spätere Zeit, und wenn einst Niemand mehr unter heimlichen Dispensen ein ächterer Christ werden zu können sich beredet, werden Männer von Geschmack eben diese Kraft der Vossischen Behandlung einer so schweren Aufgabe bewundern und ihr mustermäßiges Product als unvergeßlich aufbewahren.

Die Mönchserey, oder geschichtliche Darstellung der Klosterwelt und ihres Geistes. Gr. 8. 3 Bände. 1819 und 1820. Preis 11 fl. oder 6 Rthlr. 4 gr. Sächs.

Zunächst schrieb der Herr Verf. dieses Werk nicht für den Druck, sondern zu seiner eigenen Belehrung und zum Vergnügen nieder; da erschien die Bulle Sollicitudo omnium und im heiligen Eifer über dieselbe suchte er es wieder vor, überarbeitete dasselbe nochmals und übergab es dem Drucke. Nicht wie die Kirchengeschichter nahm er seinen Gegenstand, sondern er behandelte ihn wie die Geschichtschreiber die Geschichte der Menschheit philosophisch und wußte Belesenheit, Gelehrsamkeit und Fleiß mit den Grazien des Witzes und leichter Darstellung zu paaren. So entstand ein Werk, welches den ernsten Freund der Geschichte, wie den bloßen Liebhaber befriedigt, jenen, weil der Herr Verfasser, der die Klöster selbst kannte, nach Quellen arbeitete, welche nicht Jeder lesen kann und lesen mag, diesen, weil dasselbe trotz des mühsamen Fleißes eine Haltung hat, daß es sich lesen läßt, wie ein komischer Roman. Der Absatz, den dieses Buch findet, und die Freunde, die dieses Werk dem Herrn Verfasser an mehreren Orten erwarb, beurkunden, daß das Publikum obiges Urtheil darüber theilt, und von mehreren bereits erschienenen Beurtheilungen möge zum Beweis des Gesagten nur der Anfang einer Recension in den Rheinischen Blättern hier eine Stelle finden: „Dieses mit vieler Freymüthigkeit in einer unfreyen

„an — Stockfischen!“

Der Herr Verf. erblickte in seinem Stoffe die bedauernswürdigste Lächerlichkeit dieser Erden-Welt und die erste Trauercomödie der Menschheit; aber die Wahrheit hofft er nicht verletzt zu haben. Wenn Einige an manchen Stellen den kaustischen Witz, die Seitensprünge und fremdartigen Auswüchse tadeln, so mögen sie diese mit dem trocknen Gegenstande entschuldigen, der zuweilen Aufheiterung und Erholung gleich dringend für Autor und Leser forderte, wenn Abspannung und Uebersättigung vermieden werden sollten.

Die neuesten Grundlagen der teutsch-katholischen Kirchenverfassung, in Actenstücken und ächten Notizen von dem Emser Congreß, dem Frankfurter Verein, und der preußischen Uebereinkunft. gr. 8. geh. 1821. Preis 1 fl. 36 kr. od. 21 ggr.

Süd- und Norddeutschland, Staatsmänner und die Geistlichkeit beyder Kirchen, jeder denkende Zeitbeobachter und selbst das von den Lesenden lernende Volk sehen die schon begonnene und nächstens überall beginnende Wiederherstellung des bischöflichen Kirchenregiments in den teutsch-katholischen Landeskirchen auch der protestantischen Staaten; während Spanien, Portugall, Brasilien ꝛc. unter dem Namen der katholischen Kirche alle andere Culte ausschließen. Jedermann sehnt sich um so mehr die Grundsätze glaubwürdig zu erfahren, nach denen dieses für Katholische und Protestanten so wichtige Geschäft durch protestantisch-evangelische Toleranz geleitet und beschlossen ist. Man wird ihnen um so mehr Beyfall geben, wenn man die hier gesammelten authentischen Data nach ihrem Geist und nach dem Zweck, das brüderliche Zusammensein von zweyerley Landeskirchen möglich zu machen, überdenkt.

Geliefert ist daher hier: I. die Emser Punctation über die Erz- und bischöflichen Pflichten und Rechte, nebst dem Schreiben der 4 Erzbischöffe an den Kaiser und zweyen kaiserlichen Antworten. II. Eine gedrängte Geschichte der teutsch-katholischen Kirchenfreyheiten. III. Die seit vier Jahren in den Zusammenkünften von 15 protestantischen Bundesstaaten zu Frankfurt bearbeiteten Grundzüge einer teutsch-katholischen Kirchenverfassung. IV. Noten der zwey teutschen Bevollmächtigten darüber an das päbstliche Staatssecretariat. V. Bekanntmachungen und Notizen über den Fortgang der wichtigen Unterhandlungen. VI. Erklärung der Gesinnung Sr. päbstlichen Heiligkeit, italienisch und teutsch. VII. Bekanntmachungen und Notizen über die für die preußische Monarchie zu Stande gekommene Uebereinkunft. — Die einfache Inhaltsanzeige genügt, um diese vorbereitende Sammlung der glaubwürdigsten Urkunden und Nachrichten als Zeitbedarf kennbar zu machen.

Welt und Zeit.

L'homme est toujours le même, par la raison, que les lapins ont toujours eu du poil et les allouettes des plumes.

VOLTAIRE.

Sechster und letzter Theil.

Heidelberg,
bei Christ. Friedr. Winter.
1828.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Vorwort.

„Schon wieder ein ganzes Buch voll humoristi-
„scher Erzählungen, Bruchstücke, Aphorismen und
„Maximen!“ höre ich die litterärischen Hand-
werker ausrufen! „Wird denn der Mensch gar
„nicht müde: gebratene Kastanien, kleine Paste-
„chen, Nüsse, Knackwürste, Wurmkügelchen und
„Pillen feil zu bieten, und kann derselbe nicht,
„wie wir, sein Bischen Verstand in breite Kuchen
„backen, oder in Pflastern geschmiert dem lesen-
„den Publicum auflegen? Der Narre glaubt wohl
„gar, daß unter den Menschen die Vernunft nur
„in Körnern zu finden und, wie früherhin die
„Platina, noch gar nicht recht hämmerbar sey, —
„während wir doch gleichsam von Geist und Weis-
„heit überströmen, die Werke der Alten schon zu
„Folie geschlagen haben und unser dünnes, breites,
„geistiges Tuch, mit allgemeinem Beifalle, in der
„großen Bude zu Leipzig absetzen? Weiß denn
„der arme Tropf nicht, daß auch in der Litte-
„ratur die physische Schwerkraft entscheide, —
„schwimmlederne Linienschiffe in Folio Alles über-
„segeln, Quartfregatten, Octavbriggs und Corvet-
„ten auf diese folgen, und von den kleinen, mit
„allerlei Waaren beladenen Fahrzeugen schon an-

„standshalber Niemand mehr Notiz nehmen könne „— der Weltgeist eine Elephantenhaut habe, auf „welche leichte Waffen keinen Eindruck machen, „und daß man einen dauerhaften deutschen Ge„lehrten unserer Zeit, wenn sein thätiger philo„sophischer Geist im speculativen Grasen auf den „unübersehbaren Wiesen des leeren Raums, oder „in mystischer Fischerei nach den Krebsen der Vor„zeit begriffen ist, — nie durch solche Kleinig„keiten oder Knallerbsen unterbrechen und belästi„gen darf, sondern demselben nothwendig mit „einigen Folianten oder wenigstens tüchtigen Quar„tanten auf den Kopf schlagen müsse, um dessen „Aufmerksamkeit zu erregen und Beifall zu errin„gen? Was", schreien auch die philosophischen und romantischen Leimsieder, — „wollen diese „constipirten, kurzathmigen Patrone, statt unserer „bequemen Pantalons, wiederum die alten, engen, „kurzen, festgeschnürten Beinkleider zur Mode ma„chen — da sie, ohne auszuruhen, kaum etliche „Schritte gehen können, den kräftigen Lauf un„serer langen Perioden hemmen und uns hindern, „ohne auszuruhen, den höchsten Thurm zu er„steigen? Wozu diese Streifereien in dem ganzen „Gebiete der Wissenschaften? Jeder muß in seiner „einmal gewählten Zelle bleiben, und vorher alle „deren Mausslöcher und Spinngewebe genau stu„diren, ehe er sich in ein anderes Locale wagen „darf! Wer diesen ehrwürdigen alten Zunftgesetzen „zuwider lebt, wird mit vollem Rechte als litte-

„räriſcher Landſtreicher angeſehen, und von dem „eigentlichen, verbürgerten großen Gelehrtenvereine, „ja ſogar von deſſen Bei- und Hinterſaßen, An„ſiedlern und Schutzjuden verachtet und mißhan„delt! Solche Keckheiten dürfen nicht aufkommen, „und Buchhändler, Buchdrucker, Buchbinder, Rat„ten und Mäuſe müſſen eher den letzten Bluts„tropfen daran ſetzen, als zugeben, daß ſich ganze „Bibliotheken in Wandſchränke verkriechen und „Studenten die concentrirte Lebensweisheit in der „Rocktaſche tragen können! — So leicht laſſen „wir aus unſeren Ichen keine Nichtiche machen, „oder gar das neue litteräriſche Heroengeſchlecht „aus dem Felde ſchlagen! Wir wollen auch leben, „und, da unſer Geiſt zu ſolid und breitſchulterig „iſt, um ſich, wie der dieſer Neuerer, in einer „Nußſchale lagern zu können, für denſelben den „gehörigen Spielraum haben!“ —

Um Gotteswillen! meine hochgelehrte Herrn, ereifern Sie ſich doch nicht und bedenken Sie wohl, daß eine Unze Eitelkeit einen ganzen Centner Verdienſt verderben kann! — Ich weiß ja recht gut, daß die Broſamen meiner Intelligenz nicht mit ihren herrlichen Kuchen und Geburtstagsbretzeln — meine Gewürzelſuppe nicht mit ihren koſtbaren Breigattungen, Saucen und Geléen verglichen werden können, aber laſſen Sie mich doch wenigſtens ungeſtört meine kurze Waare zu Markte bringen und neben Ihrer langen ausbieten! Die ſieben Weiſen Griechenlands ſchrieben ja auch keine

Folianten, sprachen nur in kurzen Sätzen und galten doch für die klügsten der Nation, was bei Ihnen und mir gewiß nicht der Fall ist! Warum sollte man also nicht wenigstens deren Formen nachahmen, wenn gleich ihre Höhe nicht zu erklimmen steht? Auch gestehe ich offenherzig, daß mir das Leben zu kurz scheint, um alle Ihre Backereien und Gewebe gehörig zu verstehen, zu untersuchen, zu genießen und zu verdauen, daher ich denn auch fest entschlossen bin, lieber der Alten Affe, als der Ihrige zu seyn, da Sie doch im Grunde nur die Kunst besitzen, deren Gedanken auf die Streckmaschine zu bringen. Sie verwechseln offenbar die Tiefe mit der Länge und Breite. Erstere findet sich in den Schriften der Griechen und Römer und letztere in den Ihrigen. Auch habe ich noch nirgends gesehen, daß Redner oder Feldherrn durch lange und breite Vorträge berühmt geworden wären. An die wortkargen Spartaner will ich in einer Zeit, wo die ganze litterärische Welt sichtbarlich am Phrasendurchfalle leidet, gar nicht einmal erinnern. Der Contrast wäre wirklich zu groß. Dann werden Sie nicht weniger eingestehen müssen, daß die kleinste Diamantspitze, welche das härteste Glas zerschneidet, mehr Werth habe, als der größte Kiesel, welchen der Waldbach fortrollt, — ein Bischen Cochenille schöner roth färbe, als eine ganze Last Rothholz, und wenn man das Phlegma Ihrer Folianten abläßt, bei den Meisten kaum ein Schnapsgläschen voll Geist übrig bleibe! —

Machen Sie es daher wie ich, und kochen Sie Ihre Weisheit, wie Kräuterextracte, auf Weniges ein, und lassen dieselbe zu Aphorismen eintrocknen, damit doch das Publicum, wenn ihm auch die Täfelchen nicht schmecken, doch bei dem Versuchen derselben Zeit erspare und sich weniger langweile. Diese Barmherzigkeit wird ihm auch hinsichtlich seines Beutels zur großen Wohlthat werden, indem fast Niemand mehr die ungeheuere litterärische Emballage bezahlen kann, in welcher gegenwärtig ein Bischen Pfeffer, Salz oder sonstiges Gewürze durch die Buchhändler feil geboten wird. Ich habe überdies Leute genug gesehen, welche sich an den neuen Schriften überlesen, dadurch sich Kopfindigestionen und Unterleibsbeschwerden zugezogen, ganz unklar und ungenießbar geworden waren, weil sie jede Luftentwicklung ihrer geistigen Unverdaulichkeiten für geniale Ideen hielten, und durch den übermäßigen Büchergenuß aufgebläht, alle Beweglichkeit des Geistes und Bescheidenheit verloren hatten. Diesen guten Menschen können Sie ebenfalls durch eine homöopathische Behandlung der Köpfe mit concentrirten Gerichten, welche leichter in Blut und Säfte übergehen, die Gesundheit wiedergeben und sich dadurch ein großes Verdienst erwerben! Dummes Geschwätze wird man aus allen Ecken rufen: Welches Honorar können Buchhändler für Aphorismen, welche Orden die Regierungen für ein Paar Pfeffernüsse geben? Wartet nur, wir wollen euch schon den Peinigern,

unseren Handlangern, Taglöhnern, Grobschmiedsgesellen und litterärischen Chemikern überliefern! Sie harren bereits mit Hacken, Hämmern, Zangen und Kesseln auf eure Producte und werden über dieselben wüthend in Recensionen herfallen, alle einzelnen in jeder Gattung der Säuren prüfen, und wenn auch nur ein Stückchen die Farbe nicht hält, sogleich das Ganze für schlecht erklären! Auf solche Weise wird dem sträflichen Beginnen bald ein schnelles Ende gemacht seyn! O Himmel! welcher Zorn und welche Gefahren drohen deinen armen Erdenkindern, denen die Finger nach Schriftstellerei jucken! Es ist gewiß kein Spaß, durch Litteraturzeitungen und die Blätter aller Tages- und Nachtzeiten Spitzruthen zu laufen, sich unbarmherzig von Leuten absieden, übertreiben und filtriren zu lassen, welche immer den Vortheil des lezten Worts haben, wenn man selbst kein neues Buch schreiben und auch ihre Meinung mißhandeln will! —

Denjenigen Autoren, welche das Unglück haben, kürzer im Geiste gepackt zu seyn, als es die Welt gegenwärtig will, bleibt also nichts anderes übrig, als Menschen ähnlich, welche eine gefahrvolle Seefahrt unternehmen, sich allen Heiligen zu empfehlen, es darauf ankommen zu lassen, was die Patentmeinung des Tages von ihren Werken sagt, die unbefangene Zukunft darüber urtheilen wird, und sich mit Moliere's Meinung zu trösten: daß alle Darstellungsarten der Schrift-

steller gut seyen, mit alleiniger Ausnahme der langweiligen Art! — So mache auch ich es und habe aus grosser Politik meinen Verleger gebeten, wie die Autoren der Theaterstücke mit Freibilletten, auch mit Freiexemplaren nicht geizig zu seyn, und an Jobpreisenden Zeitungsinseraten ebenfalls nichts zu sparen. Ob er es thun wird, kann ich nicht verbürgen! Wenn ich nun gleich weder an einen baldigen Weltuntergang, noch an das tausendjährige Reich glaube; so ist es doch gewiß, daß mit diesem Bande Welt und Zeit ein Ende nimmt, und sich daher Niemand weiter davor zu fürchten oder darüber zu ärgern nöthig hat. Ein Trost, welcher manches Urtheil mildern und sogar vielleicht gewisse Herrn Recensenten bewegen dürfte, meinen sechsten Welttheil mit Wohlgefallen zu bereisen.

Den nachsichtsvollen Lesern, welche, unbekümmert um das Geschrei der hypochondrischen Gespensterseher und politischen Sturmvögel, oft meine Ansichten und Meinungen mit lautem und stillem Beifalle beehrt haben, zolle ich hiermit zum Abschiede den wärmsten Dank. Rabelais entschuldigte seine Ausfälle auf die Thorheiten der Welt damit, daß er als Arzt zur Aufheiterung seiner Gichtpatienten geschrieben habe, welche derselbe in zwei Classen, nämlich die goutteux de franc alleu und die goutteux fiefés eintheilte, deren Erstere nicht mehr von dem Sessel aufstehen, die Letzteren aber noch gehen konnten. Ich schrieb indessen

nicht zur Belustigung der vornehmen und gemeinen, ganzen und halben Kopfpatienten des Tages, sondern mehr zum eigenen und dem Vergnügen der geringen Anzahl unbefangener Männer, welche die eigentlichen Heiligthümer der Menschheit, Wahrheit und Recht lieben, Unabhängigkeit des Geistes zu achten wissen, wenn sie auch selbst anderer Meinung sind — und das Product meiner wenigen Freistunden hat ohnehin in einer Zeit, wo das Wenigste recht verstanden und das Meiste mißverstanden wird, mehr Gönner gefunden, als sich erwarten ließ. — Den allenfallsigen Vorwurf, daß in diesem Werke die gewöhnliche litterärische Ordnung fehle, kann ich nur dahin beantworten: wie überhaupt, meiner geringen Ansicht nach, noch wenig Ordnung in der Welt und in den Köpfen herrsche — Musterkarten, welche große Auswahl darbieten, Mosaikarbeiten, Kaleidoscope, malerische und musikalische Quodlibets ebenfalls ihren Zauber haben — manchem Schriftsteller auch wohl Zeit, Geduld und Lust fehlen, seine Freiwilligen nach litterärisch-militärischer Manier zu uniformiren und in Reihe und Gliedern auf die Parade zu führen — es auf Erden viel mehr geschickte Tischler giebt, welche schöne Rahmen machen können, als tüchtige Maler — und die militärische Haltung unserer Litteratur noch wenig Eroberungen gemacht habe. — Ich erinnere mich auch nicht, daß Montaigne, Vauvenargues oder Champfort jemals darum getadelt worden seyen, weil sie ihre Ideen

nicht in Bataillone, Compagnien und Cameradschaften eintheilten, weiß vielmehr, wie von des Erstern unordentlichem Pallet schon mancher gefeierter großer Geist die Farben borgte, um seine Bilder damit zu schmücken — und glaube endlich, als großer Verehrer des freien Verkehrs in der Ideenwelt, noch weniger, daß es einen alleinseligmachenden Compaß gebe, nach welchem sich das geistige Streben der Menschen zu richten habe! —

Uebrigens findet man auch gewiß in der ganzen Welt keine schon ihrer Natur nach anspruchslosere Wesen, welche Niemand durch anmaßliche Haltung beleidigen, als Felleisen und ausgeleerte Taschen — und wer also die eines verstorbenen Wanderers, so wie dieselben gefunden wurden, zu den Füßen seiner Leser schüttet, darf wohl hoffen, daß es dieselben damit eben so wenig genau nehmen werden, als Kinder, vor welchen der heilige Nicolaus seinen Sack mit unbedeutenden Geschenken und frugalen Näschereien ausleert, und nach dem großen Privilegio der Todten: daß man von ihnen nichts als Gutes reden dürfe! auch das Hinscheiden des Sammlers denselben mit seinen Gegnern aussöhnen müsse.

Ich bin aber auch überhaupt schon vollkommen zufrieden, wenn unbefangene Kenner in diesem Buche nur hier und da eine neue Idee oder Ansicht, — ein Körnchen Pfeffer oder Salz — die Vorsteher der Lichtlöscherzunft aber Pillen finden, welche ihre Galle in Bewegung setzen und diesel-

ben zum Schimpfen reizen, weil diese Explosionen immer den besten Beweis liefern, daß der wunde Fleck getroffen worden sey und die Heilmittel zu wirken anfangen. Wer von geliebten Freunden scheidet, schaut selbst nach dem letzten Abschiede oft um, ob er nicht noch einen derselben in der Entfernung erblicke, und giebt durch Zeichen seinen Schmerz über die Trennung zu erkennen. So rufe auch ich Denjenigen, welche in einer so harten Prüfungszeit der Wahrheit und dem Rechte treu geblieben sind, nochmals zu: Lebet wohl! die Welt ist ruhiger, die Zeit milder und die Menschen sind klarer geworden! Man hat der Leidenschaften Glut mit Asche bedeckt und ist zu einer besonnenern Behandlung derselben übergegangen. Unsere alte Jungfer Europa ward durch die vielen unehelichen Geburten ihrer wilden Kraft beraubt, und kann sich den früheren Ausschweifungen nicht mehr überlassen! Eine lange Reihe von Erfahrungen steht uns belehrend und drohend zur Seite! Verliert also den Muth nicht, offen und ehrlich die Wahrheit so lange laut zu reden, bis sie allgemein verstanden wird, und dabei so viel Gutes zu wirken, als in euren Kräften liegt! In dieser Welt und Zeit sehen wir uns nicht wieder! —

Inhalt.

XXIX. Reisebeschreibungen.

XXX. Allerlei.

XXXI. Erinnerungen aus der Geschichte Frankreichs, für die Freunde und Verehrer der guten alten Zeit gesammelt aus J. A. Dulaure Histoire physique, civile et morale de Paris.

XXXII. Bruchstücke aus dem Felleisen des verstorbenen Wanderers.

XXXIII. Die ausgeleerten Taschen des verstorbenen Wanderers.

Verbeſſerungen.

Seite	27	Zeile	21 ſtatt geſcheite, geſcheute Leute
—	27	—	22 ſtatt gemachtes, gemaltes Glück
—	41	—	28 ſtatt des Schwämmchens, das Schwämmchen
—	141	—	7 ſtatt deren Verſtand, den Verſtand
—	174	—	12 ſtatt erſonnen, anſannen
—	180	—	20 ſtatt de faveur, defaveur
—	182	—	26—28 ſtatt abgeſpeiſt werden und zu Grabe gehen ſollen, abgeſpeiſt zu Grabe gehen ſollen
—	221	—	4 ſtatt an ihrem Verſtande, an ihren Verſtand
—	230	—	7 ſtatt Priarismus, Priapismus
—	251	—	10 ſtatt Nähterinnen, Näherinnen
—	253	—	25 ſtatt mit einer einträglichen Stelle, einer einträglichen Stelle
—	272	—	25 ſtatt Einrichtung, Errichtung
—	277	—	24 ſtatt aneco, arceo
—	301	—	12 ſtatt bekannten Perſonen, bekannter Perſonen
—	320	—	9 ſtatt das Land, ſich das Land
—	329	—	6 ſtatt diejenige, derjenigen

XXIX.

Reisebeschreibungen.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Auswanderung!

Le besoin de créer tourmente le monde!

VOLTAIRE.

Ich weiß gar wohl, daß kein Prophet in seinem Vaterlande gilt, allein es ist mir auch nicht weniger bekannt: daß diese Wahrheit noch Niemand von dem Versuche abgehalten hat: sich in seiner Heimath geltend zu machen. So gieng es auch mir! In meinem Vaterlande M....., einem herrlichen Städtchen des Odenwaldes, that ich mein Möglichstes, um den theuern Mitbürgern als ein grosser Mann zu erscheinen, aber vergeblich, denn alle kannten mich von Kindesbeinen auf, und die Vertraulichkeiten, welche ein Jeder sich mit mir herauszunehmen berechtigt hielt, verhinderte die Anerkennung meiner Verdienste. Man schäckerte, lachte mit mir, und der grösste Ruhm, den ich in patria erwerben konnte, blieb der eines guten, närrischen Kerls. Weiter war es für mich nicht zu bringen! Die Damen haßten mich, weil ich sie weder für Lucretien noch für Aspasien hielt, und bei einem Glase fabricirten Champagners erklärt hatte: daß es seit der Spartaner- und Römerzeiten wohl kein weibliches Wesen gegeben haben möchte,

welches der Mühe werth gewesen wäre, daß sich ein ehrlicher und gescheuter Mann bis über die Ohren in dasselbe verliebe, oder dessen Untreue bejammere. Sogar der Besitzer einer Lesebibliothek, ein cultivirter ehemaliger Schneider, nahm sich die Freiheit: meine besten Geistesproducte zu tadeln. Mit diesen Huldigungen konnte jedoch meinem Bewußtseyn einer ganz andern Größe nur sehr schlecht gedient seyn und ich dachte daher im Ernste darauf, das undankbare Vaterland zu verlassen und ein anderes Theater für meine Talente zu suchen. Glücklicherweise giebt es nun in Deutschland gar viele Vaterländchen, deren einige nur wenige Schritte von einander entfernt liegen und daher dem Auswanderer die große Bequemlichkeit darbieten, daß er sich leicht selbst deportiren und ohne Eilwagen und Dampfschiff in ganz kurzer Zeit zu Fuße dahin gelangen kann. Mein Entschluß war bald gefaßt, und da Gelehrte immer wenig Effecten fortzuschleppen haben; so packte auch ich meine leichte Habe in einen Mantelsack und wanderte nach G******, wo ich unter dem Schutze der alten Burg meine Weisheit besser geltend machen zu können hoffen durfte. Mein Empfang am Thore dieses alten Sitzes ehemaliger aristocratischer Spießbürgerfreiheit war einfach und rührend. Der Portier dieser Stadt, zugleich Nachtwächter, Polizeidiener, Glockner und Laternenwärter, saß ganz ruhig auf einer steinernen Bank am Eingange des Thores und war eben beschäftigt, in großer Gemüthlichkeit sein Abendessen, einen alten Handkäse mit Brod zu verzehren. Er fragte mich mit kauenden Backen nach meinem Passe, und da ich kein solches Document ehrlicher Existenz bei mir führte, so zuckte derselbe sehr bedenklich die Achseln und prophezeihte mir in höchstem Vertrauen: daß ich wohl Morgen frühe wiederum auf dem Schub nach M..... zurückreisen würde.

Er fügte zu meinem Troſte hinzu: die Gensd'armen ſeyen artige, gebildete Leute, und dieſe Art zu reiſen, mache auch kein Aufſehen mehr, weil ſie häufig vorkäme. Eine ſolche Aeuſſerung konnte mich nur mit Entſetzen erfüllen, und ich dachte mir ſchon die Schadenfreude meiner guten Landsleute, das Hohngelächter der überſetzten Kronenwirtinn mit rothmarmorirtem Fleiſche, die mich immer für einen Jacobiner erklärt hatte und die Sarcasmen, welche der dürre, boshafte Accisinſpector Hieronymus Nüchtern auf dem Caſino gegen mich zu Tage fördern würde. Dieſe Betrachtungen machten mich gleichſam den Nachtwächter als einen Freund in der Noth anſehen und ich ließ mich, in der Hoffnung tröſtlicherer Ausſichten, ganz vertraulich auf der Bank an ſeiner Seite nieder. Der Mann hatte ein zwar ſichtbarlich durch harte Entbehrungen geprüftes, aber ganz einladendes und auch nicht unangenehmes Geſicht, welches nur durch eine auffallende groſſe Ananaserdbeere, die an ſeinem linken Naſenflügel Wurzel gefaßt hatte und in ewiger Reiſe daſtund, etwas entſtellt ward. Ein abgeſchoſſener alter brauner Rock, in deſſen einen Aermel ſich ein himmelblaues Viereck gleichſam eingeklemmt hatte, ſchwarze kurze lederne Beinkleider, graue Strümpfe bildeten deſſen Anzug und ein altes Käppchen ſeinen Kopfſchutz. Als ich eben im Begriffe ſtand die innern Verhältniſſe dieſes Staats an deſſen Eingang zu erforſchen, kam ein von zwei Kühen gezogener Heuwagen langſam angefahren, welcher von der langen knochernen Gemahlin und ungefähr zwanzigjährigen Fräulein Tochter meines in der Stille auserſehenen Beſchützers regiert wurde, und freute ſich die Ehehälfte, daß ſie ihr Heu trocken nach Hauſe brächte, klagte aber dabei über brennenden Durſt und bat den Gemahl nachzuſehen: ob er nicht Geld bei ſich habe, um eine Maas Bier zu bezahlen, welche ſie in dem ganz nahe gelegenen Wirthshauſe holen

wolle. Der gute Mann fuhr sogleich in den Schacht seines Hosensacks, konnte aber nur einen Groschen mühesam heraufwinden, und ich ergriff mit wahrer diplomatischer Aufmerksamkeit sogleich die Gelegenheit: mich gefällig zu bezeigen, gab, unter dem Vorwande, daß ich selbst großen Durst litte, der Gemahlin einen Preußischen Thaler und bat dieselbe zwei Maas Bier zu holen. Diese Großmuth und der Anblick eines vollen Beutels machten auf das Gemüth meines neuen Freundes und auf dessen Gemahlin den sichtbarsten Eindruck und erzeugten ein wohlwollendes Lächeln auf ihren Gesichtern. Das Fräulein hielt stille mit dem Wagen und schien ebenfalls vor der Rückkehr in das Vaterhaus ihre Kehle anfeuchten zu wollen. Mutter und Tochter trugen, wahrscheinlich blos wegen der Hitze weder Schuhe noch Strümpfe, und die Mama traf in wenigen Minuten mit einem großen steinernen Bierkruge und zwei Gläsern wieder bei der Bank ein. Das Fräulein ward, wie natürlich, zuerst bedient, zog mit dem Wagen ab und die Mutter leistete uns Gesellschaft fleißig dem Bierkruge zusprechend, dessen Genuß sich der Vater bis nach geschehener Verzehrung seines Handkäses aufzusparen schien. Ich trank auch ein Glas Bier und nun entspann sich folgendes Dreigespräch unter uns:

Der Mann. Höre Liese, der Herr hat keinen Paß. Er muß ihn vergessen haben!

Die Frau. Ei was, Paß hin, Paß her! Wer Geld hat, bekommt auch einen Paß! Der Herr ist gewiß aus Amerika. Da braucht man keinen Paß zum Reisen und kann jeder heurathen wann und wen er will, ohne Erlaubniß der Obrigkeit, welche hier zu Lande den armen Leuten auch sogar die Ehe verbietet. Mein Bruder, der mit den Hessen als Soldat dahin gieng, hat mir Alles geschrieben und den Verstand gehabt dort zu bleiben, wo es ihm sehr wohl geht,

während wir mit dem Hunger kämpfen. Wo wollen Sie denn hin?

Ich. Mein Vorsatz war ein Paar Jahre hier zu wohnen, ruhig zu leben und als Schriftsteller zu arbeiten.

Der Mann. Ja, das lautet ganz anders! Leute, die hier leben wollen und Geld haben, kann man nicht fortschubben!

Die Frau. Haben sie schon eine Wohnung?

Ich. Nein, ich komme so eben an, und will mich, wenn man mir die Erlaubniß zu bleiben giebt, darnach umsehen.

Die Frau. Diese ist schon gefunden. Mein Bruder, der Rathsdiener, hat seit vier Jahren drei Zimmer leer stehen und kann ihnen auch die nöthigen Mobilien dazu geben. Er hat grosen Einfluß und wird die Aufenthaltserlaubniß schnell verschaffen. Kehren Sie nur ruhig im Gasthofe ein, ich schicke Ihnen sogleich den Rathsdiener und die ganze Sache wird bald in Ordnung kommen.

Der Mann. Du hast recht mein Kind! Das war ein guter Einfall!

Ich verabschiedete mich nun von meinen Freunden, sahe die Frau genauer an als mir die frühere Stimmung erlaubt hatte, und fand, daß sie zwei grose dicke, wie Chocoladekügelchen aussehende, Leberflecken auf dem Backen hatte, welche mit der Erdbeere des Mannes gleichsam einen ewigen stereotipen Nachtisch bei ihrer gewiß frugalen Tafel bilden mußten, und fand es sehr gütig von der Natur, daß sie diesen armen Leuten das in der Ferne gegeben hatte, was sie denselben im Wesen versagte. In die Betrachtungen vertieft, daß wenn die Staatsverbeserungen nothwendig von Oben kommen müssen — die Protectionen von Unten doch gewiß die sichersten seyen, trat ich nun weit ruhiger wie vorher in den bezeich-

meinen nächsten Gasthof zum goldenen Löwen. Freundlich kam mir der rothnasige Wirth aus der Gaststube entgegen, in welcher ich nur zwei Männer in tiefem Gespräche erblickte. Ich forderte ein Zimmer und Abendessen. Schnell begleitete mich der Wohlbeleibte die Stiege hinauf und ich ward in dem Saale des Hauses einquartiert, wohin mit grosser Eile ein Bette geschafft wurde. Man brachte mir bald Schinken, Eier, Pfannkuchen und eine gute Flasche Wein. Als ich eben im Begriffe stand, meinen Hunger zu stillen, stürzte der Wirth athemlos in seinen Saal und rief: Um Gotteswillen, der Rathsdiener Müller ist da und will sie sprechen! Sie haben doch nichts gethan, und man wird doch meinen Gast nicht arretiren wollen! Ich beruhigte den guten Mann und bat ihn, den Rathsdiener auf mein Zimmer zu führen. Herr Müller, ein langes, hageres Wesen, dessen ehemals grader Rücken sich, wie frisches Holz am Ofen, in der ewigen Bücklingsbeitze seines Amtes stark geworfen hatte, trat in dunkelblauem Fracke, langen Hosen und Schuhen mit grossen Schnallen, einen ungeheuern Huth unterm Arm, die grosse Stadtschelle und einen Zettel in der Hand in mein Zimmer, entschuldigte seine Freiheit und liess sich auf mein Ersuchen an dem gedeckten Tische nieder, wo wir, wie ich sagte, bei einem Glase Wein ruhig von unsern Angelegenheiten reden könnten. Meine Schwester, die ehrliche Hexe, fieng er an, hat mir die ganze Unterredung erzählt, welche Sie mit ihr gehabt. Sie sind also ein Americaner! Ja das heisse ich mir ein Land, wo Milch und Honig fleusst! Hier sieht man nichts als Gras, welches in der Hauptstrasse wächst, Mist vor den Thüren und Menschen, die kein Brod haben! Gestern hat sich wieder ein Schuster ins Wasser gestürzt, weil Alles baarfuß gehen will! Die Perückenmacher sind längstens aus Hunger landflüchtig geworden. Zwei

junge Aerzte reiſten dieſer Tage in gröſter Verzweifelung mit wenig Geld verſehen nach Buenos-Ayres, nicht etwa um beſſere Luft zu genieſſen, welche hier ſo friſch wie irgendwo iſt, ſondern um ſich Patienten zu ſuchen. Der induſtrioſe Stadtapotheker führt, auſſer den Arzneimitteln, alle denkbare kleine menſchliche Bedürfniſſe von Gerſte, Nudeln, Seife und Lichtern an bis zum Cicherienkaffee, Kochzucker, Brettern und Nägeln im Laden, von welchen Knellertabak und Zunder noch allein Abſatz finden. Zum Krankwerden hat Niemand Zeit oder Geld! Nach Braſilien gehen die Auswanderer ſchaarenweiſe, welche ſich oft wieder zurückbetteln müſſen, mithin ihr heimiſches Treiben nur peripatetiſch fortſetzen. Mein Bruder iſt in America ſehr glücklich, wo es noch an Händen fehlt. Unſere Familie hat daher beſchloſſen, ihm eine bedeutende Zahl junger rüſtiger Ableger zuzuſenden, wenn derſelbe das Reſegeld und etwas zur Equipirung ſchickt. Wir erwarten täglich ſeine Antwort und das Geld. Auch der ehrliche und gelehrte junge Candidat Pabſt, welcher ſchon 10 Jahre lang mit meiner älteſten Tochter verſprochen iſt und auf eine kleine Pfarre lauert, die der alte Paſtor mit gröſter Hartnäckigkeit beſetzt hält, will in Geſellſchaft der Braut mitreiſen und hat zu dieſem Zwecke, des ſichern Auskommens wegen, heimlich das Schneiderhandwerk erlernt. Muſicaliſch iſt er ohnehin, und könnte in vielen Dingen Unterricht geben, aber wer nimmt hier andere Stunden als die, welche der Himmel einem Jeden zu ſeiner Ernährung umſonſt zuzählt? Doch kommen wir auf die eigene Angelegenheit! Sie wollen ſich gerne hier niederlaſſen und meine Wohnung miethen. Die Gegend iſt wunderſchön und die Leute auch gut, wenn ſie nur mehr zu Eſſen hätten! Sie können bei uns Alles im Hauſe haben, Eſſen, Trinken, Heitzung im Winter, Waſche und Aufwartung, was meine Frau und Kinder beſorgen werden. Die Zimmer

sind reinlich und haben Aussicht auf die Hauptstraße der Stadt. Der Advocat Hunger, Sohn des Bürgermeisters, wird Ihnen die Schrift um Aufenthaltserlaubniß machen, deren guter Erfolg nicht zweifelhaft ist, und ich will auch das Meinige zur Beschleunigung der Sache thun. Kommen Sie also Morgen früh in mein Haus und besehen die ganze Einrichtung. Ueber den Preiß werden wir einig. Apropos, was ist ihr Stand und Gewerbe? Ich bin Schriftsteller, antwortete ich rasch! O das ist ja herrlich, rief der gute Mann entzückt aus. Da stehen sie Niemanden im Wege und treiben keinen Nahrungszweig der hiesigen Bürger, welches sonst leicht hätte Reclamationen veranlassen können. Hier ist kein Schriftsteller, Buchhändler, Buchdrucker, Buchbinder auf weit und breit zu sehen und auch nicht einmal eine Lesebibliothek mehr! Ihre Sache muß bei dem Senate im Triumphe durchgehen! Seyn Sie also ganz ruhig! So sprach der redselige Müller und ich dankte ihm für seine Gefälligkeit, bat denselben dem Schinken, Pfannkuchen und den Eiern so wie der Flasche zuzusprechen, was er sich nicht zweimal sagen ließ, sondern schnell wie ein Dragoner auf alle Schüsseln einzuhauen begann. Während dessen Kaumuskeln sehr beschäftigt waren, musterte ich im Stillen seine Figur und Anzug. Besonders auffallend waren mir die dürren Beine eines Mannes, der so viel gehen mußte. Auch nicht eine Spur von Waden konnte das schärfste Auge daran entdecken, ja diese Säulen des Leibes, so dünn wie Flöten, schienen mir so gebrechlich, daß ich keine drei Schritte darauf zu gehen gewagt haben würde — und doch leisteten dieselben noch gute Dienste. Dann fesselte der große feine sogenannte Bonaparte-Hut meine Aufmerksamkeit. Es schien mir als wenn derselbe ganz unerwartet von dem frühern Kriegszustande gewaltsam in die Civilpartie versetzt worden wäre und sich dessen vergriffene

Ecken gleichsam noch gegen diesen Wechsel der Dinge sträubten. Verrichtungen in dem Innern bewiesen, daß ehemals ein großer Federbusch auf ihm geehrent hatte. Eben so sehr befremdete mich das feine blaue Tuch an dem Fracke und Beinkleidern des Rathsdieners und die bunte Weste, welche seinen Leib zierte. Auf dem langen Zettel, der nachlässig auf dem Tische lag, las ich, daß der gute Mann so eben als Rathsdiener unter dem für alle armen Teufel furchtbaren Klang seiner Schelle die letzten Mobilien eines Schneiders zum öffentlichen Verkaufe angekündigt und seine theuern Mitbürger angewiesen hatte: zwei Gänsen und einer jungen Katze mit gelbem Schwanze, welche sich entweder aus jugendlichem Leichtsinne, oder boshafter Weise vom Hause entfernt hatten, wiederum den rechten Weg nach der rechtmäßigen Herrschaft zu zeigen. Als Herr Müller sich satt gegessen und auch ein Paar Gläser Wein getrunken hatte, ward er viel munterer und noch offenherziger. Sehen Sie mein Herr! sprach derselbe: Im Jahre 1813 waren hier die letzten guten Zeiten und nach der Schlacht in unserer Gegend hat sich mancher Einwohner dieser Stadt an der Gebliebenen Habe tüchtig gewärmt. Kein Todter wird sich in der andern Welt rühmen können, daß er auch nur mit einem Hemde auf dem Leibe begraben worden wäre! Drei Viertheile unserer Bevölkerung haben sich auf dem Schlachtfelde reichlich equipirt, und die Bauern der Umgegend waren ebenfalls nicht müssig. Die Familie unseres Taubirten ist lange Zeit am Sonntage in battistenen Hemden mit Spitzenmanschetten und Werktags in solchen von seinem holländischen Tuche einher gegangen. Jetzo, nach 12 Jahren, haben diese freilich wiederum hänfenen Hemden Platz machen müssen und sind in die Papiermühlen gekommen, um als Briefe eine bessere Rolle zu spielen. Der ärmste Barbier hat mehr als zwanzig goldene Uhren und einige Brillantnadeln gezogen, die-

selben gut versilbert, von ihrem Erlös ein Haus und sieben Morgen Land gekauft und ist jetzo einer der reichsten Leute. Ein armer Gerber zog Pferdehäute ab und ward ohne Sünde zum reichen Manne. Wer baares Geld hatte, konnte für Spottpreise die schönsten Sachen kaufen. So erhandelte ich diesen französischen Generalshuth, meinen jetzigen ganzen Anzug von feinem blauem Tuche, eine silberne Sackuhr und noch drei Stücke Cattun, worin meine Frau und Töchter seit Jahren glänzen, von einem Cosacken für 5 Brabanter Thaler. Der Mensch hatte Eile und war schon zu sehr beladen, um diese Gegenstände noch mitnehmen zu können. Manche fanden bedeutende Geldsummen in Golde bei den Todten und man behauptet sogar, daß auch den Blessirten die Hosensäcke und Uhrtaschen leicht gemacht worden sind. Kurz die Armen der Stadt haben sich bei dieser Catastrophe sehr wohl befunden und sind dadurch im Stande gewesen, die nachherigen schlechten Zeiten auszuhalten. Jetzo freilich ist diese Beute wiederum verzehrt und könnten wir bald eine andere Schlacht gebrauchen, was Vieler sehnlichster Wunsch ist und selbst oft im Wirthshause geäussert wird, wenn der Brandwein seine Wirkung thut. Ich und die Meinigen haben unsere Sachen geschont, während Andere die übrigen verschlampten. Jetzo werde ich oft noch um meinen Huth und Kleider beneidet, die von den besten Stoffen sind und also auch lange halten. So geht es aber immer in der Welt! Des einen Unglück, ist des andern Glück und was den einen ins Grab bringt, hilft dem andern auf die Beine! — Doch ich plaudere zu lange! Schlafen Sie wohl und besuchen mich Morgen frühe! Mit diesen Worten schied der ehrliche Mann und ich wollte mich eben ermüdet zu Bette legen, als der neugierige und etwas berauschte Wirth nochmals in das Zimmer stolperte, das Fremdenbuch brachte und mich bat: meinen Nahmen in dasselbe einzuschrei-

ben. Als ich ihm die Bemerkung machte, daß dieses ja wohl Zeit bis Morgen frühe gehabt hätte, sagte er: Sie haben vollkommen Recht, allein was will ich machen? Der Schneider Rappel, Schuster Finkenbohn und Cantor Rauch, welche in der Gaststube sitzen, geben mir nicht vom Leibe, bis sie wissen wer Sie sind. Des Rathsdieners geheimer Besuch hat sie ganz toll gemacht. Der eine behauptet: Sie seyen der ehemalige König von Schweden, und denkt schon darauf, Ihnen seinen Sohn als Kammerdiener anzubieten, und der andere, Sie wären der Fürst von Hohenlohe und wollte bereits seine mit dem Erbgrinde behaftete Tochter zur Heilung herbringen. Der Cantor Rauch hingegen will wissen, daß Sie sehr verdächtig sind, an demagogischen Umtrieben Theil haben und Ihnen die hiesige thätige Polizei schnell auf die Spur gekommen sey. Schon zwei Stunden disputirt meine Frau mit ihnen, darf denselben aber nicht vor den Kopf stoßen, weil es gute Kunden sind, und ich sonst selbst mein bester Gast bleiben würde. Ich schrieb demnach meinen Nahmen in das Buch und der Wirth verschwand in großer Verwunderung über dessen Unbedeutenheit. Hinter ihm schloß ich meine Thüre zu und suchte das Bette. Am andern Morgen in aller Frühe dachte ich darauf die Gegend zu besehen, gieng also zu dem entgegengesetzten Thore hinaus, wo ich hergekommen war und begegnete bald einer sonderbaren Gruppe, welche die Landstraße schwerfällig einherzog. Eine lange hagere männliche Figur regierte den mit drei starken Pferden bespannten, großen Wagen und die kleine Frau schlenderte ein 10 jähriges Mädchen an der Hand hinten nach. Ich näherte mich dem schwarzbraunen Wagenführer und wir geriethen sehr bald in ein Gespräch. Er war aus Livorno gebürtig, lange auf der africanischen Küste gewesen und führte seltene Thiergattungen nach der nächsten großen Stadt, um dieselben für Geld zur

Schau auszustellen. Ich hatte mich viel mit Naturgeschichte beschäftigt und richtete daher manche Frage an denselben, was ihm Freude zu machen schien. Wir langten zusammen auf dem nächsten Dorfe an, wo es glücklicherweise guten Kaffee gab, zu welchem ich meine neuen Bekannten einlud. Diese Aufmerksamkeit wurde von Allen sehr freundlich aufgenommen und unser Gespräch kam bald auf die Vermischung der Thierracen und Acclimatisirung derselben in andern Ländern, worüber dem Manne interessante Versuche und Erfahrungen bekannt waren. Er erzählte mir, daß er von einem Hofe den Auftrag gehabt: einen weißen großen asiatischen Esel und ein junges Zebraweibchen zu verschaffen, welche gepaart schöne Esel hervorbringen sollten, sich der Commission auch entledigt habe, aber das prächtige Weibchen kurz vorher, ehe dasselbe die neue Gattung gebähren sollte, crepirt sey. Diese Thiere wären sehr zart und schwer an ein kälteres Clima zu gewohnen, welches daher auch nur mit ihren Bastarden gelingen würde. Die Kameele hingegen glaubte derselbe, könne man leichter in kältere Regionen verpflanzen, da ein jedes zehn Zentner trage, dadurch die Transporte im Kriege ausserordentlich erleichtern und viel weniger kostspielig machen, als durch Wägen und Pferde, welche oft selbst den Bewegungen der Armeen große Hindernisse entgegensetzten. Er theilte mir auch noch Beobachtungen über die Maulesel-erzeugung in Spanien mit, welche theils bekannt, theils aber mir wenigstens neu waren. Die ungeheuer große Hunderace der Kurden hatte derselbe auch jene schon nach Ungarn verpflanzt gefunden. Nach seiner Meinung waren Menschen und Thiere von jeher sehr geneigt: sich mit andern Racen ihrer Geschlechter zu vermischen, was bei den Menschen in Westindien sehr sichtbar sey. Neuorleans, als Hauptversammlungsort aller Bewohner des großen America's, liefere in dieser Hinsicht

einen wahren Farbenkaſten von Geſichtern. Haben Sie denn nicht auch bemerkt, ſagte er: daß die hieſige Gegend, ſeit die Franzoſen darin umhergezogen, ganz andere Geſichter liefert als früherhin. Vergleichen ſie einmal die breiten, unintereſſanten Phiſiognomien der alten Raçe mit der viel feineren neuen, welcher man hier und da begegnet, deren Augen weit ſchöner ſind und näher zuſammenſtehen, und die auch ſchon durch ihren Gang gröſſere Lebendigkeit verrathen, als das mehr urſprüngliche Landesproduct. Dieſe Erſcheinung werden ſie in allen Ländern finden, wo Franzoſen einquartiert waren. Ob ſolche, wie bei Blumen, durch Vermiſchung ihres Staubes, blos der Kunſtfleiß hervorgebracht, will ich nicht entſcheiden. Im nördlichen Deutſchland ſieht man jetzo häufig ſchwarze Augen. Am auffallendſten fand ich es jedoch in den Gegenden, wo die Armee der Spanier geſtanden hatte. Da giebt es nun andaluſiſche brennende Augen, gebogene Naſen und ſehr ſchöne Phiſiognomien, deren ſchmachtende Bläſſe mit den gewöhnlichen weißköpfigen, rothwangigen, platten nichtsſagenden Geſichtern und wäſſerigen blauen Augen des Landes ſehr contraſtirt. Ich ſelbſt kenne ein Paar unbedeutende hochblonde plattnäſige Eltern, deren Sohn die ſchönſten ſchwarzen Augen, eine Adlernaſe beſitzt und groſſe Anlagen verräth. Einen ſolchen Schöſſling vom Ufer des Quadalquivir ſah ich auch auf der Lüneburger Heide. Dergleichen Raçedurchkreuzungen ſind aber, wenn auch nicht den Ehemännern, doch gewiß dem Lande nützlich und verdienen befördert zu werden. In Ungarn und Böhmen haben die italieniſchen Soldaten auch bereits Wunder gethan. Nur vor den Einquartierungen ſlaviſcher Völker muß man ſich hüten! Dieſe verſchlechteren offenbar die beſſeren Landesraçen und bringen die Menſchen wiederum dem Thiere näher. Zu meinem gröſten Schrecken habe ich zwar nur auf ſchlechten Dör-

fern offenbare Baſquiren-Köpfe und Augen und deren platte Naſen auf deutſchen Boden verpflanzt geſehen. Die armen Dirnen müſſen ſehr hungrig geweſen ſeyn, daß ſie ſich entſchlieſſen konnten, ſolche Holzäpfel zu kauen. Er hatte von Sumatra ſchon fliegende Eidexen, den groſſen Königsfiſcher mit rothem Schnabel, lichtblauen und ſcharlachroth gemiſchten Federn, den ſchwarzen gefiederten Burong-Lambro, der gleich einer Kuh brüllt, den goldgelben wie unſere Amſel ſingenden Barrow-Barrow mitgebracht und in Menagerien verkauft. Nur den Kartoffelvogel dieſer Inſel führte derſelbe noch mit ſich. Dieſen Geſprächen des practiſchen Naturforſchers hörte auch der Wirth ſo lange ruhig zu, bis von dem Kartoffelvogel die Rede kam, dann aber ſchrie derſelbe: Um Gotteswillen Herr! laßt das Thier nicht los, denn wenn ſolche Beſtien auch noch hierher kommen, ſo muß das ganze Land verhungern! — Der Fremde verſicherte indeſſen den Patrioten: daß dieſes nicht zu befürchten ſey, weil es hier zu kalt wäre. Nun, ſprach der Getröſtete, ſo iſt doch die Kälte für Etwas gut! Der Kaffee war getrunken, eine Cigarre geraucht, die Pferde gefüttert, und die neue Bekanntſchaft trennte ſich ſehr freundlich von mir. Als ich damit beſchäftigt war, die Zeche zu bezahlen, erhob ſich ein Mann aus der Ecke des Gaſtzimmers, welcher hinter einem Glaſe Brandtwein und groſſen Stücke Brod ſitzend unſer Geſpräch gleichſam belauſcht hatte, und ſprach zu mir: Aber mein Herr, wie haben Sie nur die abſcheulichen Reden dieſes Gotteslaſterers, welcher von Menſchen wie von Thieren ſpricht, zuhören und dieſelben gar billigen können? Ich fragte wer er wäre und erhielt zur Kunde, daß es der Schultheiß des Orts ſey. Warum haben Sie ihn denn nicht widerlegt? antwortete ich dem Frager. Ich laſſe Jedem ſeine Meinung, höre Alles und behalte das Beſte. Die kurze Abfertigung gefiel dem Herrn Schultheiß gar nicht, und er

gieng daher schnell zur Thüre hinaus. Der Wirth sah ihm lächend nach und sagte: Ich begreife seinen Zorn gar wohl. Der Italiener hat ihn, ohne es zu wollen, mit seiner Basquirengeschichte tief verletzt. Auch ihm ist, nach einer langen unfruchtbaren Verbindung mit seiner häßlichen Frau, ein Samenkorn dieser Raçe in das Ehebette gefallen und zu einem großen Bengel aufgeschossen, welchen jetzo die Kameraden im Dorfe immer nur den Basquiren heißen — und seine Wuth ist darum so grösser geworden, weil auch meine Frau die Unterredung angehört hat und er ihr Gespötte fürchtet. Ich eilte nun nach Hause, meine Angelegenheiten in Ordnung zu bringen. Das Wohnhaus des Herrn Müller ward mir durch meinen versöhnten Wirth, von seiner Thüre aus, gezeigt. Die Entfernung war nicht groß und ich sah schon von Weitem mehrere Köpfe aus den Fenstern auf meine Ankunft lauern. Als ich in die Hausthüre trat, schien die ganze nicht unbedeutende Garnison des Hauses unter dem Gewehre zu stehen und des neuen Ankömmlings sehnsuchtsvoll zu harren. Der Vater trat mir zuerst, statt des bounapartischen Hutes eine graue baumwollene Mütze auf dem Haupte, sehr freundlich entgegen. Neben ihm stellte sich die wohlbeleibte fruchtbare Gattin mit gutmüthigem von Gesundheit strotzendem Gesichte verneigend auf. Hinter derselben waren drei erwachsene Töchter aufgepflanzt, deren älteste, die zehnjährige Candidatenbraut, durch die Säure übereifer Tugend an ihrer frühern Schönheit bereits so scharf angegriffen war, daß wenn die abmagernde Fastenzeit noch länger dauert, dieselbe einer Spindel ähnlich seyn und der künftige Ehemann die Erfahrung machen wird, daß es keine Rosen ohne Dornen gäbe. Die beiden andern Mädchen blüheten in höchster Jugendfrische. Ein langer rothbackiger Schlingel von Sohn lehnte

sich an den Pfosten der Stubenthüre, und vier kleine Kinder bildeten den Hintergrund des Familiengemäldes. Man führte mich die Stiege hinauf in die bestimmte Wohnung, welche sehr reinlich war, und mir vollkommen zusagte. In dieser Hinsicht war also unser Handel bald geschlossen und ich für jährliche Fünfzig Gulden Herr von drei ziemlich geräumigen und mit hinlänglichen Mobilien versehenen Stuben, deren zwei auf die Straße giengen und die dritte mit Fenstern in den großen Hof als Schlafzimmer auserkohren ward. Mein geäußerter Wunsch, auch in dem Hause selbst die übrigen Bedürfnisse des Lebens zu finden, veranlaßte eine Privatunterredung mit der fleißigen Hausfrau, welche mich auf die gewissenhafteste wohlwollendste Weise mit unendlichen Details ermüdete und nach langen Reden den billigen Vorschlag machte, gegen jährliche Dreihundert Gulden, mit Inbegriff der Miethe, für Alles zu sorgen, was ich nur, nach ihren Verhältnissen, begehren konnte, welchen Vorschlag ich gerne annahm und nun als Einwohner des Hauses und Mitglied der Familie proclamirt ward. Es that mir wirklich wohl, unter so sichtbar gute Menschen geathen zu seyn und der große Sohn erhielt auch sogleich den väterlichen gemessenen Befehl: für die Reinhaltung meiner Kleider und Fußbedeckung zu sorgen, was denselben so glücklich machte, daß er mir bald in seiner Freude den Rock am Leibe ausgeklopft und die Stiefel an den Füßen gewichset hätte. Den Töchtern ward aufgetragen: für mein Frühstück zu sorgen und die Mutter versprach in der Küche das Vertrauen zu rechtfertigen. Der Sohn holte meinen Mantelsack und die Wäscherechnung, welche ich beruhigte und gleich die neue Wohnung bezog. Auch der junge Advocat erschien ebenfalls noch am nämlichen Morgen, begehrte Materialien zur Verstellung an den Rath, entwarf

einen Thaler schnell die Supplik zur Aufenthaltserlaubniß, welche ich unterzeichnen mußte, und der Rathsdiener selbst übernahm deren Eingabe. Noch vor dem Mittagessen ward mir das willfährige Decret, in Gemäßheit dessen ich die Befugniß erhielt: Drei Jahre lang, jedoch ohne bürgerliche Nahrung treiben zu dürfen, in einem Privathause zu wohnen und binnen Jahresfrist einen Heimathsschein nachzubringen hatte, gegen 40 kr. insinuirt. So fand ich mich demnach in jeder Hinsicht beruhigt. Nach dem Essen erhielt ich den Besuch der Frau Nachtwächterin, welche sich über meinen Entschluß freute und sehr wunderte, daß ich von M..... und nicht aus America käme. Kurz darauf fand sich auch der ewige Candidat Pabst ein und wünschte meine Bekanntschaft zu machen. Ein hohes Roth flog über die blaßen Wangen der perennirenden Braut, als sie diesen Theilnehmer ihres entfernten Glücks in das Zimmer treten sah. Es war ein hohlwangiger, beckseifer Geselle, welchem es an salbungsvollen Redensarten nicht fehlte, der mir aber unterrichtet schien. Sein etwas pockennarbiges Gesicht verrieth eine Geburt vor Erfindung und wenigstens vor dem Glauben seiner Eltern an die Wirksamkeit der Kuhblattern und das starre schwarze Auge eine Reihe getäuschter Hoffnungen. Nachdem das pathetische der Bekanntschaftsscene überstanden war, fand ich ihn viel gutmüthiger und liebenswürdiger. Als er den Cantor Rauch vorübergehen sah, erzählte er mir: daß dieser Mann die Kunst verstanden habe, einen französischen Commissär, welcher in seinem Hause gestorben sey, ohne Testament zu erben, und seit dieser Zeit das Wirthshaus fleißig besuche, auch die Hypothek auf seinen Gütern abgetragen und seine Tochter reichlich ausgestattet habe. Ich hörte auch bald in gröserem Vertrauen, wie er selbst schon in mehreren Journalen durch beißende Auf-

sätze über die Gebreuchen der Zeit seiner Galle Luft gemacht und an einer Geschichte seiner interessanten Vaterstadt arbeite, welche Bebauung der einzelnen Geschichten doch nur zu einer guten Geschichte Deutschlands führen könne. Meine Bemerkung: daß sich diese Einzelheiten immer mehr oder weniger ähnlich sähen, deren schon viele existirten und ihr Resultat geringe Ausbeute gewahre, wußte er schnell durch die kühne Behauptung abzufertigen: daß sein Werk neue tiefe Blicke in das Ganze zu Tage fördern und Beweise von Anhänglichkeit und Liebe für das Alte und Wohlhergebrachte liefern würde, deren sich keine andere Nation zu rühmen habe. Wir seyen das verruchste Volk auf Erden, was Luden bewiesen habe, und hätten also auch die größte Geschichte. Ich hätte ihm gesagt: daß Selbstlob nicht der Weg sey, besser zu werden, und noch kein Mensch klüger geworden sey, wenn er nicht vorher seine früheren Fehler eingesehen habe allein meine Furcht in eine breitere Unterhaltung zu gerathen, hielt mich davon ab. Die Braut hatte sich in der früher bestandenen Lesebibliothek etwas Poesie angelesen, im Umgange ihres Candidaten eine gewisse Bildung erworben, welche sie lebensgerne auch bei mir an den Mann bringen wollte, und daher die Unterredung auf den Unterschied zwischen Liebe und Freundschaft leitete, wo sie mit großer Suade eine Menge von Distinctionen aufstellte und mit Bildern verbrämte, die mir wirklich den Schweiß austrieben und machten, daß ich ihr gerne in allem Recht gab, um nur diese langweilige Unterhaltung zu Ende zu führen. Ich ging nun auf mein Zimmer, um die Ordnung in meinen Sachen herzustellen. Kaum war ich indessen angelangt, als ich ganz zart an der Thüre klopfen hörte, und auf das Herein! meine freundliche Hauswirthin eintreten sah. Sie brachte Tausend Ent-

schuldigungen vor, daß sie mich gestört habe, allein es sey etwas aus meinem Wohnzimmer mitzunehmen vergessen worden, und als ich mich umsah, erblickte ich wirklich die sonntägliche gepuderte Haarbeutelperücke des Rathsdieners in größter Unbefangenheit an einem hölzernen Nagel hinter der Thure hängend, welche sie denn sehr vorsichtig von dem Galgen befreite und sich tief verneigend in größter Ernsthaftigkeit wegtrug. Den Heben Adel der Stadt bildeten der pensionirte alte Hauptmann von R.. und seine Schwester die Frau von T.... eine ebenfalls mit geringem Jahrgehalt entlassene verwittwete Hofdame, welche die Nothwendigkeit, sich mit homöopathischer Küche zu begnügen, in diesen Erdenwinkel verweht hatte, und die in geschwisterlicher Eintracht die Langeweile ihrer Position durch ärmlich stilles, ceremonieses, vornehmes Wesen zu verscheuchen suchte. Eine Einladung derselben, auf dünnen Thee galt unter den Honoratioren der Stadt als große Auszeichnung und Ehre. Seit Achtzehn Jahren hatten sie schon ihren wöchentlichen Abendzirkel, in vornehmer Herablassung, mit Anecdoten aus dem Leben Friedrichs des Großen und Charakterzügen der Herzogin von M... freiadig gelabt. Die ganze gebildete Welt in G..... wußte daher, wie jedes Zimmer im Schlosse zu M... vor 20 Jahren meublirt gewesen, wie jeder Unterofficier in des Herrn Hauptmanns Compagnie geheißen, und kannte auch alle große Vorfälle, welche sich an den benachbarten kleinen Höfen ereignet hatten. Die Uhren waren demnach wirklich abgelaufen und man fieng auch bereits selbst in dieser trostlosen Stadt, bei dem Mangel aller Unterhaltung für die Kammerklein, an, einer solchen geistigen Kost müde zu werden, so daß nur noch die Gattin des Oberpfarrers, eine ehemalige Kammerjungfer vom Hofe, die empfindsame Gemahlin des Amt-

manns und unser protectionsuchender Candidat gewöhnlich zu erscheinen pflegten, weil die Visiten in diesem Hause als der beste Beweis angenommen wurden, daß man zur guten Gesellschaft gehöre. Daß meine Ankunft in G..... diesem Abendzirkel kein Geheimniß bleiben konnte, verstand sich wohl von selbst. Man verbrach sich darin wohl die Köpfe: was ich eigentlich im Schilde führe und die Langeweile erzeugte eine große Sehnsucht nach meiner Bekanntschaft. Die gnädige Frau behauptete: ich müsse wenigstens aus der Familie des Ritters von Michaelis herstammen, denn ein bloßer Herr Michel könne nicht mit solchem Aufwande debutiren — oder Herr eines der vielen Dörfer Michelbach seyn, welche es in Deutschland gäbe. Der Herr Hauptmann wollte hingegen wetten, daß ich ein Herr von Michelau aus dem Culmerland sey, mit dessen Vater er im siebenjährigen Kriege gedient habe. Der Candidat hatte also nichts angelegeneres zu thun, als mich dorten einzuführen und auch bereits die geheime Erlaubniß dazu in der Tasche. All mein Sträuben und die heilige Versicherung: daß ich, nicht etwa aus Menschenscheue, sondern aus Uebersättigung alle neue Bekanntschaften fliehe, halfen nichts, und ich mußte mich, um nur Ruhe vor dem sonst sehr gefälligen gutmüthigen Menschen zu haben, ohne weiters in dem nächsten Abendzirkel präsentiren lassen, bei welchem Unternehmen derselbe den Dank beider Theile zu verdienen hoffte. Den meinigen hat er indessen dabei nicht geerndtet, indem ich mich in meinem ganzen Leben nicht mehr gelangweilt habe, als in dieser flachen Unterhaltung, bei der ich übrigens den großen Vortheil hatte, blos zuhören zu dürfen, um für einen sehr interessanten geistreichen Mann zu gelten, welcher Ruf indessen spätertein, da ich meine Erschaumungen einstellte, in den eines Sonderlings verwandelt ward. Man hatte erwartet, daß ich dorten ein Haus machen, das heißt wöchentlich

einmal für 6 Kreuzer Thee und 12 Kreuzer Zucker hergeben würde, wozu ich indessen nicht den geringsten Beruf in mir fühlte. Ich wußte wohl, daß es keine geringe Aufgabe ist, sich durch die Zudringlichkeiten der Kleinstädter zu beißen, allein mein Entschluß war gefaßt, in diesem Kampfe nicht zu unterliegen. Es blieb mir nun noch die Tabaksbeitze des Casino's auszuhalten übrig, wo ich mich denn ebenfalls von dem Candidaten einführen lassen mußte. Das Locale war erbärmlich und niedrig. Es sah vollkommen einer Rauchkammer ähnlich und seine Mitglieder giengen darin umher wie Feuerbrände oder Schinken und Mettwürste. Wer sich 50 Jahre lang hatte räuchern lassen, zu dessen Ehre ließ die Gesellschaft immer eine silberne Medaille schlagen, die derselbe zu bezahlen hatte. So brachten es die weisen Statuten mit sich! Der zeitige Director, ein wohlgenährter, aufgeblasener, geldstolzer Krämer empfieng mich mit holzerner Würde und erzählte mir sogleich, daß sein seeliger Herr Vater diese treffliche Anstalt gegründet habe. Er erkundigte sich nach allen den großen Handelshäusern in dem elenden M..... und rühmte gerade den dummsten, geizigsten Krämer, als einen sehr soliden, interessanten Mann, mit welchem er in sehr angenehmer und nützlicher Geschäftsverbindung stehe. Ich stimmte natürlich in dieses Lob ein und ward von ihm einer langen hagern Figur, dem zweiten zeitigen Director Herrn Oberpfarrer B.... vorgestellt, den ich schon in meinem Hause als den unbarmherzigsten Ordnedexen und langweiligsten Kanzelredner der Stadt hatte schildern hören. Der stärkste Theil seines Lobes schien auch wirklich der Glaube zu seyn. Bauch, Lenden und Waden waren es gewiß nicht. Noch lernte ich mehrere Beamten, Geistlichen und sogenannte Kaufleute kennen, lauter neugierige, abgeschmackte und verweltzte Patrone. Die auffallendste Carricatur der Gesellschaft war indessen der Stadt getrockneter

Alcibiades, ihr Oberamtssecretair Purzelbaum mit einem sentimentalen Heringsgesichte. Zwei rüstige Bandwürmer kämpften schon seit Jahren um den ausschließlichen Besitz dieses Erdenwallers und hatten bereits alle Angriffe der Aerzte und Apotheken siegreich zurückgeschlagen, festentschlossen, ihr Opfer nur ihren nächsten Anverwandten, den Erdenwürmern, zu überlassen. Dieses Genie wußte alle Geburtstäge der Honoratioren auswendig, machte Gelegenheitsgedichte und hob die Besungenen in den Himmel, mischte sich in Familienhändel und wollte dabei immer den Vermittler spielen, brauchte aus Geiz zu Hause mit der alten Haushälterin gleichsam die Hungerkur, und fiel bei Gastmahlen wie eine Hyäne über alle Schüsseln her, war der unermüdlichste Neuigkeitsbote und daher von den Damen, besonders aber von der empfindsamen Frau Oberamtmännin, einem lebendigen Nachhall aus Werthers Schule, wegen seiner unwandelbaren Bewunderung ihrer großen Geistesgaben, in Protection genommen. Er tanzte auf Bällen mit seiner Bratwurstwaille, im Mondschein eigener großer Glatze, auf Stelzenbeinen alle jungen Mädchen, so wie er es nannte, in das Leben. Die Frauenzimmer lachten zwar über ihn, allein da er Vermögen besaß, so war derselbe doch im Grunde das letzte Loos in der Ehestandslotterie, welches diejenigen alten Junafern der Stadt in stillem Herzen spielten, deren Lebensphilosophie so große Vorschritte gemacht hatte, daß sie den Ehestand als eine Art Hospital ansehen, in dem man am Ende Versorgung findet. An Feigheit war der gute Mann von keinem Hasen übertroffen. Er vermied wenigstens Sechs Monate lang das Casino, weil ihm, wegen sehr unbescheidener Fragen, der Lieutenant A..... Nasestüber, wahrscheinlich als die stärkste körperliche Züchtigung, welche dessen schwacher Leib vertragen konnte — angeboten hatte. In den Ferien jedes Jahres machte derselbe eine Reise

zum Vergnügen, auf welcher er immer bei seinen Bekannten einkehrte und den Kindern alte Pfeffernüsse mitbrachte, welche seine Haushälterin selbst gebacken hatte. — Dieser Mensch war mir sehr zuwider und von der ganzen Gesellschaft gefiel mir überhaupt der Oberamtmann allein. Er war ein von Natur sehr gescheuter Mann, der in Göttingen studirt, als Student flott gelebt und alle Jugendstreiche der Universität mitgemacht hatte, lange Advocat gewesen, nun aber freilich auch von dem kleinstädtischen Ton etwas angesteckt war. Als die angesehenste Person der Stadt durfte er Manches sagen, was die Andern kaum zu denken wagten, und nahm sich derselbe auch oft die Freiheit: viele Glieder der Gesellschaft derb aufzuziehen. Mit seiner Amtsführung war Jedermann zufrieden und er genoß überhaupt eine ungeheuchelte Achtung. Nur der Liebe zur Bequemlichkeit ward derselbe hier und da insgeheim beschuldigt. Ich schien ihm auch zu gefallen, wir plauderten lange zusammen und er lud mich zum Besuche in seinem Hause ein, was ich denn mit Vergnügen annahm und wobei ich auf den Gesichtern der Umstehenden las, daß dieses keine gewöhnliche Auszeichnung sey. Nach einigen Tagen benutzte ich wirklich diese Erlaubniß und fand den gutmüthigen, jovialen Oberamtmann noch viel liebenswürdiger im Kreise der Seinigen, welche mit großer Zärtlichkeit an ihm zu hängen schienen.

Die kleinen sehr lebendigen Zwillingsmädchen meiner Hausfamilie, welche die letzten Trümpfe des Rathsdieners im Spiele der Population gewesen zu seyn schienen, machten mir auch vielen Spaß und ich spielte oft mit ihnen. Die erwachsenen Töchter wechselten täglich ab, mir das Frühstück zu bringen und nahmen es gar nicht übel, wenn ich sie schön nannte, ihre Kinngrübchen lobte, und ihnen in die Backen kneipte. Im ganzen Hause herrschte tiefer Friede und der schönste natürliche Frohsinn! Mich betrachtete man als ein

Glied der Familie und ich war auch mit der Erfüllung unſers Vertrags völlig zufrieden. In dieſem Sinne der Ruhe faßte ich den Entſchluß humoriſtiſche Erzählungen aus dem Gebiete der vornehmen Spießbürgerwelt zu ſchreiben, allein als ich in meinem Kopfe Heerſchau über die Originalien hielt, welche mir in dieſer Abtheilung der Menſchen ſchon unter die Augen gekommen waren, fand ich die Ausbeute nicht der Mühe werth, auch nur eine Feder anzuſetzen. Alte ausgetrocknete Buchhalter, ewig von verſeſſenen Winden geplagt — welche jungen raſchen, oft ſehr gebildeten Mädchen mit reicher Phantaſie, von der Familie aufgeſchwatzt wurden, und nachher ſtolz als Associés in die Handlung traten — lederne Söhne reicher Leute, die ebenfalls reiche und ſchöne, oder auch ſchöne liebenswürdige Weſen ohne Vermögen, öfters mit Zwang der Eltern, zum Altar geſchleppt hatten und ſpäterhin vernachläſſigten — ältere Wittwen, die ſich junge vermögensloſe Ladenſchwengel zur Fortſetzung der Handlung antrauen ließen, und ewig gegen den Einfluß der jungen hübſchen Hausmägde zu kämpfen hatten — enttäuſchte poetiſche junge Mädchen, deren Zärtlichkeit in den kalten Umarmungen alter Männer erfroren war, und ſpäterhin von der erſten beſten nahen Hitze wieder aufthaute — unglückliche Eheleute, welcher proſaiſche Tendenz ſich in täglichem Zanke kund giebt, und den Kindern als Vorbild häuslicher Glückſeeligkeit vorgeſetzt wird — getäuſchte Hoffnungen aller Art, deren Ermüdung keinen poetiſchen Schwung mehr nehmen kann — bedürftige Männer, die auf reiche Mädchen Jagd machen, und arme Mädchen, die nach reichen Männern ihre Netze auswerfen, ohne ſich um deren ſonſtige Eigenſchaften zu bekümmern — faſt alle früher oder ſpäter, mehr oder weniger mit ſehr proſaiſchen Hörnern und platten Lächerlichkeiten geziert — abgeſchmackte aufgeblaſene reiche Männer, welche ſich für ſehr wichtig hielten, oder gar

die Genie's spielen wollten — gemeine heuchlerische Frömmler — mystische von Wohlredenheit überströmende belehrende Damen, sich einer unwandelbaren Tugend rühmend, die noch Niemand in Versuchung zu setzen der Mühe werth gefunden — lange und kurze prätentiöse Jungfern, die gleichsam auf Samen stehen geblieben — krämpfige Madamen, welche durch Krankheitserzählungen und ihre Nervenschwäche interessant zu werden hoffen — alte zu Hause von Mägden oder Haushälterinen tyrannisirte Junggesellen, die in der Gesellschaft noch die jungen Leute spielen wollten und in ihrem Müssiggange unermüdete Boten aller Stadtklatschereien wurden — Gutschmecker in allen Formen, die mit dem Nachdenken über das Mittagessen ihre ganze Zeit hinbringen, und treue Gattinen, deren Echo's in dieser wichtigen Unterhaltung — junge und alte junge Leute, sich in den Seiten kitzelnd, um witzig und geistreich zu scheinen, die ihre Bemerkungen wie Raketen steigen lassen und den Geist mit Räthseln, Charaden, Logogryphen füttern — pedantische Pädagogen, welche die Erziehung am Schwanze aufzäumen — Studenten, die Alles schon a priori wissen — weltregierende lärmende und immer laut schreiende Lieutenants mit impertinenten Gesichtern, und Pinsel, die wie gescheite Leute einhergehen! — überall gemachtes Glück und vergoldetes Elend! Dies waren die Ideale, welche sich meiner Phantasie darboten und aus denen ich unmöglich Stoff für mein projectirtes Werk saugen konnte. In die ausgepeitschten Dichtungen der Vorzeit wollte ich nicht zurückgreifen, nach Schottland zu reisen, Originalien aufzusuchen, hatte ich nicht Geld genug und die Flachheit der Gegenwart ekelte mich an.

Ich will also den Eulenspiegel umarbeiten und zugleich einen großen Commentar über denselben schreiben, in welchem alles vereinigt werden soll, was wir Deutschen jemals an

Witz aufgeboten haben, ja sogar durch Preisaufgaben ermuntert, noch aufbieten können. Es werden davon Prachtausgaben auf Velinpapier mit colorirten Steindrücken, andere auf weißem Druckpapier mit schwarzen Steindrücken und endlich auch eine wohlfeile Ausgabe für wißbegierige Handwerksburschen und Dienstmägde erscheinen. Meines guten Erfolgs im voraus versichert, verlange ich auch keine Pränumeration und will sogar hinsichtlich der baldigen Erscheinung des Werks mein Wort heilig halten, wenn die Buchdrucker nicht zu viele blaue Montage zählen. Dieser aus dem gröbsten Holz gehauene Don quixotte Deutschlands wird so gehobelt, polirt, verbessert, vermehrt und herausgeputzt werden, daß man ihn — wenn auch nicht für einen Spanier — doch wenigstens für einen Basquen ausgeben kann. Man wird über die große Menge ächtdeutscher Streiche, Späße und Scherze erstaunen, welche in dem Eulenspiegel nicht zu finden sind und hier in höchstem Glanze prangen sollen! Kein altrömischer, griechischer, englischer, spanischer, französischer oder italienischer Streich, Schwank, Witz oder Spaß darf mir über die Schwelle! Ich will den Herren endlich zeigen, was wir auch in diesem Zweige der Litteratur sind und leisten können! — und es kann wohl keinem Zweifel unterliegen, daß ich in diesem löblichen Vorhaben von der ganzen patriotischen geistreichen Welt kräftig unterstützt werde. Um indessen die Witztalente ebenfalls aufzumuntern, setze ich folgende Preise fest, welche bei jeder Einlieferung sogleich in preußischer Courrantmünze baar bezahlt werden sollen:

1) Für eine neue schöne, kurze humoristische Anspielung, eine Bagatelle, Sieben Groschen;

2) für eine wässerige 1 Pfennig;

3) für einen neuen Eulenspiegelstreich 1 Thaler;

4) für einen neuen, plumpen, witzigen Einfall ohne Obscönität 1 Thaler;

5) für einen ditto mit Obscönität 2 Thaler;

6) für einen neuen feinen Scherz ohne Emballage 10 Thaler;

7) für eine neue originelle Dummheit Sechs Groschen;

8) für das Dutzend Absurditäten 4 Groschen;

9) für einen Schock witziger Anspielungen oder sogenannter Schrauben 7 Groschen.

Diejenigen Herrn Schriftsteller oder Dilettanten, welche sich zu Lieferungen verstehen, werden jedoch gebeten, vorher aus ihren Producten sorgfältig das Wasser auszudrücken, weil sie sich sonsten einen Abzug am bestimmten Preise gefallen lassen müssen. Ich lasse zugleich, um meinem Werke die höchste Vollkommenheit und Ausdehnung zu geben, durch eigends erwählte Reisende Bibliotheken und Archive des Mittelalters durchschnüffeln und die den bekanntesten geistreichen Grobianen entfallene bisher nur durch Tradition in ihren Wohnorten fortgepflanzte Späße sammlen. Da jedoch alle Dedicationen an große Herrn verboten sind; so werde ich dieses Buch den zahlreichen kleinen Geistern unserer Zeit widmen und hoffe demselben, unter solchem Schutze, gewiß den besten Absatz zu verschaffen! —

Für typographische Schönheit des Werks wird bestens gesorgt, auch demselben ein Portrait Eulenspiegels und die Ansicht der Stadt Meppen beigefügt werden. Daß ein solches großartiges Unternehmen allgemeinen Beifall und Unterstützung finden wird, versteht sich wohl von selbst! —

Blasius Meerrettig,

Doctor der Philosophie.

XXX.

Allerlei.

I.

Rabelais.

Die beſten, ja ſelbſt die ſonſt ſehr ernſten Schriftſteller des 16ten Jahrhunderts haben Rabelais Werken das größte Lob ertheilt und alle unabhängige Köpfe ſeiner Zeit waren davon wahrhaft begeiſtert. Der Cardinal du Bellay wollte alle Diejenigen mit den Bedienten ſpeiſen laſſen, welche die Schriften dieſes geiſtreichſten aller Spötter nicht geleſen hätten. Aber die eifrigen catholiſchen Dunkelmacher ſchrien Zeter über ihn und klagten denſelben bei dem Könige Franz dem erſten des Atheismus und der Ketzerei förmlich an. Der geſunde Verſtand dieſes Monarchen wies jedoch nicht allein die Beſchwerden ab, ſondern beluſtigte ſich ſelbſt an des Schriftſtellers Einfällen. Der Geiſtlichkeit Wuth über ſeinen Gargantua und Pantagruel war ſehr begreiflich, weil er ſelbſt Mönch geweſen, die Kutte abgeworfen und in dieſem Buche wirklich dem Pfaffenthum den Todesſtoß verſetzt hatte. Mehrere gallſüchtige Schriften erſchienen wider ihn, deren Verfaſſern er entweder blos das Stillſchweigen der Verachtung entgegenſetzte, oder eine Rolle

in der Fortsetzung seiner Werke amvies. Indessen sind dessen eifrigster Widersacher, eines Gabriel du Puy Herbaut und François Picards, Schmähschriften längst vom Staube gefressen, während Rabelais Geist und Witz immer mehr bewundert wird. Er hatte aber den gefährlichsten Feind, die mächtige und consequente Hierarchie zu tief verwundet, als daß sie nicht Himmel und Erde hätte bewegen sollen, um seinen litterärischen Ruf zu Grunde zu richten. Dieser Haß dauert schon Jahrhunderte und hat sich selbst in unsere Zeit fortgeschleppt, wo Rabelais Schriften allen frommen Schwachköpfen noch ein Gräuel sind, weil sie dessen Spott über die Verworfenheit des Pfaffenthums für Angriffe auf die Religion selbst ansehen. Hätte der geistreiche Spötter blos die Auswüchse der Monarchie, des Adels und Hoflebens und die Blößen, Schwächen und Lächerlichkeiten der andern Stände durchgezogen; so würden seine Werke, trotz ihrer Obscönitäten (welche übrigens den theologischen Schweinereien eines Pater Sanchez noch weit nachstehen) gewiß von der damaligen Geistlichkeit selbst in den Himmel gehoben worden seyn. Er züchtigte aber am meisten mit blutiger Geißel die Excessen des unwissenden, frechen, wollüstigen und herrschsüchtigen Pfaffenthums, und so etwas kann nie verziehen werden! **Hinc illae lacrimae!** — Auch Labruieres Urtheil, welcher dessen Schriften **le charme de la canaille** nannte, schadete ihm nicht in den Augen der Kenner, die wohl wußten: daß derselbe nicht gemacht war, um, wie dieser, die gewöhnlichen Vorzimmer- und Gesellschaftscharactere zu zeichnen. Er schrieb ohne eigentliches Vorbild mit einer Originalität, Gelehrsamkeit, mit einem Verstande, Geiste und Witze, welche bisher nicht erreicht worden sind, während Cervantes und Swifft nach ihm die größten Satyriker, besonders aber letzterer am stärksten, offenbar bei demselben zu Gaste gegangen sind. Zu seiner und Luthers Zeit gab es noch gesunde, litterärische Mägen,

welche rohe Wahrheiten und derben Spott vertragen konnten. Wir hingegen wollen dieſe Koſt nur in Waſſer abgeſotten, mit Syrupen und Gewürzen zubereitet genieſſen, wodurch deren eigentliche Kraft verloren geht nnd überhaupt Alles blos äſthetiſch ab-, matt- und plattgeſchliffen ſeyen! Unſere rüſtige Gelehrtenwelt ſucht den alten Aberglauben, die alten Abgeſchmacktheiten mühſam auf, will aber von dem alten, derben, geſunden Menſchenverſtande und den Heroen, welche den damaligen Unſinn bekämpften, durchaus Nichts wiſſen! —

Rabelais Scharfſinn und treffender Witz hatten ſchon lange in ihrer originellen Derbheit die Auswüchſe der Monarchie, des Pfaffenthums, der Philoſophie, Rechtspflege, Medicin und Pädagogik mit dem größten Spotte bedeckt, ehe Voltaire, Moliere und Boileau derſelben Unſinn und Lächerlichkeiten auf elegantere Weiſe in die Pariſer Zirkel brachten und es wird, aller vornehmen Anmaßungen dieſer Schriftſteller ungeachtet, in deren Werken wenig Witz der Wahrheit zu finden ſeyn, welchen ſie nicht aus der reichen Quelle dieſes großen Satyrikers geſchöpft hätten. Was bei den Griechen, Römern, alten Italiänern, Spaniern und Franzoſen an Kernwitz in einzelnen Schriften zerſtreut gefunden wird, hatte dieſer geniale Spötter, wie eine Biene den Blüthenſtaub, ſchon geſammelt, in Honig verwandelt und mit ſeinem großen geiſtigen Eigenthum verſchmolzen. Ehrlich gab Rabelais immer ſeine Quellen an, während Voltaire über deſſen Zoten ſchimpfte, aber den alten Bahnbrecher auszuplündern keinen Anſtand nahm, und ſelbſt ſeine Pucelle d'Orleans mit poetiſchen Unflätereien überfüllte. Wenn man behauptete, Rabelais habe wie ein berauſchter Philoſoph geſchrieben — Boileau darüber geprieſen ward und ſich ſelbſt rühmt, daß er alle zu Regniers und Rabelais Zeiten die keuſchen Ohren der Franzo-

sen beleidigende Obscönitäten aus der Satyre verbannt habe und der französische Leser respectirt werden müsse; — so wäre wohl zu wünschen: die nüchterne Philosophie Frankreichs möchte so vorurtheilsfrei seyn, wie der alte berauschte Satyriker gewesen, und müßte man glauben, daß auch Cranus der Athenienser König großen Ruhm verdiene, weil er zuerst Wasser unter starken Wein geschüttet, oder Diejenigen sehr achtungswürdig seyen, welche Menschen verschnitten, um denselben eine feine Singstimme zu verschaffen — Hengste in Wallachen verwandeln, diese dadurch wohl zahmer und zu mancher Indecenz unfähig machen, aber auch zugleich des Muths, der Kraft und wahren Schönheit berauben. Solche Gründe können wohl einem Volke genügen, das sich nur in Formen und Moden gefällt und darin allein zu leben gewohnt ist, daher auch leicht unterstellen mag: daß man Satyren nicht zur Geißelung der Laster und Thorheiten, sondern blos um dem Getadelten angenehme Empfindungen zu erregen und demselben Respect zu bezeigen, schreibe. Die feingebildeten Griechen klagten niemals über des Aristophanes mit kecker Hand aus der Natur gegriffene niedrigkomische Einfälle, Bilder und Scenen, und auch die Engländer tadeln Shakespeare keineswegs wegen seiner indecenten Stellung in Falstaffs Leben und der Quikli Gasthofe. Die wahre Genialität hat immer wenig Schale und verliert durch der eleganten Mattherzigkeit anmaßliches Zartfeilen und Polieren stets an ihrem Kerne. Das Gepräge, welches schon die Natur dem Geiste großer Denker gegeben hat, muß heilig geachtet werden, darf keine fremde Hand berühren und daran ihre Schmelztalente versuchen, wenn nicht die zahlreichen schriftstellerischen Mielusken bald alle Originalität mit ihrem Schleime überziehen und die ganze Litteratur in einen langweiligen salzlosen Decenzbrei verwandeln sollen! Am aller-

wenigſten aber verträgt des lebendigen Satyrs beweglicher Muthwille die ſteife Schnürbruſt und den polniſchen Bock des herkömmlichen litterariſchen Anſtands, welche man faſt in allen andern Gattungen der Dichtung leichter gebrauchen, und dieſe dadurch, bei Leſern, denen es mehr um zarte Phraſen als um kühne Ideen zu thun iſt, cour- oder caſinofähig machen kann. Intereſſanter iſt übrigens die gelehrte Welt durch dieſe Vorſchriften der Diät auch nicht geworden, und die ſchwächern Mägen der Lehrer haben ihren Köpfen ebenfalls keine gröſsere Geiſtesſtärke verliehen. Die Menſchen ſind immer noch Rabelais-Menſchen, nur in zärteren und heuchleriſcheren Formen! — Man ſchreibt auch keine politiſche Satyren für Thee- und Strickgeſellſchaften der Frauen, deren hydrogener Natur ohnehin ſolche ſcharfe und ſpitzige Waffen des geiſtigen Kriegs nicht zuſagen und Spöttereien über Individuen genügen — noch für langweilige Beſchwerſtern, die ſich an Verläumdungen zu laben gewohnt ſind, am allerwenigſten aber für das groſse Heer äſthetiſcher und politiſcher Einfallspinſel, welche, wie das Sprüchwort ſagt: oft Schweinsblaſen für Laternen anſehen — ſondern für Männer, welche die Welt, Menſchen, Wiſſenſchaften, Geſchichte und das eigentliche Leben im ganzen Umfange kennen, alſo auch den darauf gerichteten Tadel verſtehen und zu beurtheilen im Stande ſind. Die Satyre malt der Sterblichen Verbrechen, Laſter, Thorheiten und Schwächen in ihrer ganzen Nacktheit mit den grellſten Farben, welche ihr zu Gebote ſtehen, und hat das Recht: alle Erſcheinungen, die ſie unter ihre Geiſſel nimmt, mit deren natürlichen Nahmen zu bezeichnen. Humor, Scherz, Witz, Spott, Hohn und Sarcasmen ſind ihre thätigſten Dienerinen, um dem menſchlichen Verſtande die Gegenſtände ihres Tadels ſchlecht, verächtlich und lächerlich erſcheinen zu machen. Die kühnſten Sprünge der Phan-

laſie, die groteskeſten Zuſammenſtellungen von Bildern und Aehnlichkeiten, gleichviel, ob aus den Wiſſenſchaften, Künſten, oder aus dem Leben ſelbſt gegriffen, ſind dem Satyriker zur Würze ſeiner Darſtellungen nicht allein erlaubt, ſondern erhöhen auch noch deſſen Werth. Alles iſt ihm gleichſam Preiß gegeben, nur ſoll er im Ausdrucke den Geſchmack der Kenner ſeiner Zeit nicht allzuſtark verletzen. Die Moralpredigt hingegen muß jede das Zartgefühl beleidigende bildliche Darſtellung ſorgfältig vermeiden, darf niemals die Grenzen des höchſten Anſtandes überſchreiten, trachtet ſtets, wenn gleich tadelnd und ſtrafend, die Verbrechen und Laſter ſelbſt zu verſchleiern und richtet ihre Lehren ſo ein, daß ſie zugleich das Herz, Gemüth und Gefühl der Menſchen ergreifen, rühren und denſelben dadurch auf dem Weg der Tugend zurückführen! Wo man aber dieſe beiden ſo ſehr verſchiedenen Darſtellungsarten zu vermiſchen verſucht, wird immer eine oder die andere derſelben ihre Wirkung verlieren! Trotz aller Verfolgungen der Geiſtlichkeit haben jedoch Rabelais Schriften über 70 verſchiedene Ausgaben in Frankreich erlebt, eine Menge Nachahmer gefunden, welche längſt vergeſſen ſind, und man hat es auch unternommen: dieſelben in die engliſche Sprache zu überſetzen. Eine getreue Ueberſetzung des Gargantua und Pantagruel in unſere Sprache würde gewiß alle Kenner und Freunde der Satyre mit wahrer Bewunderung erfüllen, allein ſie erfordert nicht nur genaue Kenntniß der Geſchichte, des Geiſtes und der Sitten jener Zeit, ſondern auch die der alten franzöſiſchen Sprache mit ihren zahlreichen verſchiedenen Mundarten und überdies einen eben ſo gewandten, geiſtreichen und witzigen Kopf wie Rabelais ſelbſt war, welche Eigenſchaften wenigſtens in unſern Ueberſetzungsfabriken ſchwer zu finden ſeyn dürften! — Es iſt daher auch begreiflich, daß dieſer geniale Satyriker oft im Auslande ſtark getadelt

wurde, weil man ihn nicht verſtanden hat, und die gelehrten Herren doch immer etwas ſagen wollen*)! —

II.

Mein Vetter und deſſen Traum.

Stercus cuique suum bene olet!
Erasmus.

In unſerer Zeit, welche ſehr reich an Erfindungen iſt und mit dem lebenswürdigſten Eifer vorzüglich die Berührungspuncte der Menſchen durch Eilwägen und Dampfſchiffe zu vermehren und zu befördern trachtet, iſt es keinem guten Kopfe mehr erlaubt: an irgend einer groſſen Erſcheinung zu zweifeln, welche von dieſer Richtung gedichtet, oder auch nur geträumt wird. Da ich nun ſelten das Zimmer verlaſſe, keine Geſellſchaften beſuche, ſondern blos meinem Geſchäfte und geringem Nachdenken lebe; ſo ſteht mir auch nichts beſſer zu Geſichte als der Glauben an Alles, was mir gute Freunde mittheilen, eine löbliche Tendenz, welche ſogar die Nachfragen erſpart. Ich erzähle alſo blos, was mein Vetter, ein ſehr proſaiſcher, bis auf etliche fixen Ideen durchaus geſcheuter achtungswürdiger Mann geträumt und wie derſelbe ſchon von allen

*) Rabelais ſprach ſelbſt deutſch und würde uns alſo gewiß die beſte Ueberſetzung ſeiner Werke habe liefern können, wenn er es der Mühe werth gehalten hätte: den Deutſchen ſo wie die Franzoſen lachen zu machen! —

ſeinen übrigen Träumen erlebte, auch bald erfüllt zu ſehen hoffte. Er war nämlich, nota bene im Traume, auf dem Eilwagen wohl durchrüttelt und gehörig mit Staub bedeckt in Heidelberg angekommen und wollte, nach vorgängiger Beſichtigung aller Merkwürdigkeiten, des andern Tags weiter nach Frankreich reiſen. Nach genoſſenem Frühſtücke fragte er ſeinen Lohnkutſchern, um welche Zeit der Eilwagen nach Straßburg abgehe? Was? Eilwagen antwortete dieſer entrüſtet und befremdet: wir reiſt noch in dieſen Rumpelkäſten, welche alle Eingeweide ſo durcheinander rütteln, daß erſt vor wenigen Tagen ein aufgeklärter dabier verbürgerter dicker Bierbrauer ſeinen Magen nicht mehr finden konnte? Dieſe Mode iſt glücklich vorüber und hat einer andern nützlichern und bequemern Reiſemanier Platz gemacht! Steigen Sie nur mit mir auf das Schloß und Sie ſollen merkwürdige Dinge ſehen! Mein neugieriger Vetter läßt ſich nicht lange bitten und erſtieg mit ſeinem Führer keuchend den Schloßberg. Daſelbſt angekommen, fanden ſie viele Menſchen um eine über zweihundert Fuß lange, eben offene Bretterhütte verſammelt und ſahen in deren Mitte einen ungeheuern eiſernen Ofen ſtehen, welcher mit vielen andern großen eiſernen und kupfernen Gefäßen in Verbindung war. Auf dieſen Ofen hatte man einen kahnartig gebauten Eilwagen mit Seilen geſpannt, in den ſo eben, nach den gewöhnlichen Abſchiedsſcenen von ihren Verwandten, welche die Abreiſenden bis dahin begleiteten, 12 Perſonen ganz ruhig einſtiegen. Doch ſteckte jeder Paſſagier erſt Etwas in den Mund, was mein Vetter nicht unterſcheiden konnte. Der Steuermann ſaß auf dem Vordertheile und gab mit Stentorſtimme das Signal zur Abfahrt. Ganz ruhig und gelaſſen zog der Mechanikus einen großen kupfernen Zapfen aus dem tiefſten Gefäße und mit Windeseile erhob ſich, zum höchſten Erſtaunen meines Vetters, das Wagenſchiff nach der gegebenen Richtung in die Höhe und ver-

schwand aus dem Gesichtskreise der Zuschauer. Dieses Fuhrwerk, sagte der Lohnbediente: wird aus dem großen Mörser mit concentrirter Luft abgeschossen, läßt sich durch ingeniöse mechanische Vorrichtungen mit leichter Mühe lenken und kommt in 10 Minuten auf dem alten Schloßberge zu Baden-Baden an, von wo aus ein anderes in 8 Minuten nach Straßburg abgeschossen wird. Ein ähnliches fliegt in 10 Minuten nach Frankfurt. Die Passagiere, denen sonst durch allzuschnelle Bewegung der Athem ausgehen würde, nahmen ein kleines Schwämmchen in den Mund, das mit Tropfen der elektrischen und magnetischen Materie, welche ein berühmter Chemiker flüssig darzustellen versteht, angefeuchtet, ihr Lebensprincip in ungestörter Thätigkeit erhält. Alle 6 Stunden geht aus diesem Wurfgeschütze eine solche wahre Diligence ab und kommt auch von Straßburg wiederum eine zurück. Bleiben Sie nur hier und Sie werden diese bald ankommen sehen. Kaum waren etliche Stunden verflossen; so rief der Mechaniker: Kopf weg, Platz gemacht und ließ sich auch das Straßburger Eilschiff vor der Hütte ganz sanft nieder. Die Reisenden sahen indessen sehr ermattet aus und eilten auf die Erde zu gelangen, um frische Luft zu schöpfen. Sie klagten ganz gewaltig, daß die Bauerstungen unter Wegs mit Armbrüsten und Blasröhren, die Rheinschiffer und Fuhrleute aber sogar mit Flinten nach ihrem Wagenschiffe geschossen hatten, aber dasselbe in seiner Höhe nicht erreichen können, und ein Frauenzimmer machte einem mitgereisten Studenten Vorwürfe über die unpoetischen Freiheiten, welche er sich unterweges, auf ihre Furcht und durch des Schwämmchens gestörte Beredsamkeit fußend, herausgenommen habe. Ein Jude schwur, daß er Niemals mehr auf diese Weise reisen werde, weil die Luft auch keine Balken hätte. Von dieser neuen wichtigen Erfindung, welche wir nur dem Eifer unserer Gesellschaften zur Beförderung der Künste verdanken, war mein

Vetter ganz entzückt und eben im Begriffe von dem Lohnbedienten noch weitere Aufschlüsse zu erfragen, als sein Pudel auf das Bette sprang, ihn freundlich im Gesichte leckte und dadurch dem schönen Traum ein Ende machte. Ich habe oben einiger fixen Ideen meines sonst klugen Vetters erwähnt, was den besten Menschen eben so gut zukommen kann, als Warzen, Oberbeine, Frostbeulen und Hüneraugen. Die Hauptsächlichste derselben war, daß er unsere Lohnbedienten für die unabhängigsten Köpfe und zugleich die zuverlässigsten politischen Wetterpropheten hielt, und mit den Matadoren derselben in allen großen Städten beständig correspondirte. Mit einem Cabinette gewandter Lohnbedienten glaubt derselbe, die ganze Welt überlisten zu können! Nach seiner Meinung hätten sie die unübertrefflichste Geschmeidigkeit der Ideen und des Willens, mit einer Beweglichkeit des Geistes verbunden, welche mit ihrer physischen Gewandtheit Schritt halte, und jedes Geschäft sey gemacht, wenn man nur für seinen Gegner den rechten Lohnbedienten gefunden, welcher dessen Charakter und Absichten schnell durchschaue. Deren Unabhängigkeit des Geistes sey schon durch ihre Stellung, welche denselben nicht erlaubte: sich an irgend einen der täglich wechselnden Herren ganz anzuschließen, vollkommen gesichert — und könnte außer ihnen — welche Phisionomien practisch zu studiren die schönste Gelegenheit hätten, unmöglich ein anderer Mensch die Geheimnisse der reisenden Diplomaten ergründen, was denselben noch durch ihre Ausholungskunst der gemeinen Bedienten, denen sie in geistiger Hinsicht so weit überlegen seyen, sehr erleichtert würde. So raisonnirte mein guter Vetter und es ist nicht zu läugnen, daß er auf diesem Wege manche Neuigkeit sehr schnell erfuhr und damit dick thun konnte. Sein höchstes Ideal war ein Lohnbedienter in C...., welcher den Besitzer eines langen Gasthofes ohne Tiefe, wo er diente, überredet hatte: keine Rücksicht auf das Familienbudget zu

nehmen, die Anzahl ſeiner Keller auf das Doppelte zu vermehren und mit deren Hülfe einen Theil des nachbarlichen Hofes zu erobern, damit ſein Haus mehr Raum gewönne und auch Wagenremiſen erbaut werden könnten. Dieſer geniale Lokaltyrann wollte auch, daß der Hausherr gegen ſeine Frau und Kinder deſpotiſch verfahren und denſelben alle Willensfreiheit entziehen ſolle. Die Illuſionen dauerten freilich nicht lange, das Oberamt ſtiftete bald Ordnung, der kühne Eroberer mußte froh ſeyn, daß man ihn damals für beſoffen erklärte und mit einer kleinen Geldſtrafe durchſchlüpfen ließ, der Geheimerath aber ward unter allgemeinem Jubel der Familie zum Hauſe hinausgeworfen. Dieſe Ungerechtigkeit der Menſchen konnte mein ehrlicher Vetter nie verzeihen und noch correſpondirt derſelbe mit ſeinem verkannten Freunde, welcher übrigens doch den Verſtand gehabt hatte, eine alte reiche Wittwe zu heurathen. Er hielt dieſen Martyrer für den größten Redner ſeiner Zeit im Spaziergehen und behauptet, daß derſelbe die Welt noch mit dicken, tiefdurchdachten Büchern, in welchen die Quinteſſenz aller Politik enthalten, beglücken werde. Da ich dieſem meinem Verwandten von Herzen gut bin und überhaupt niemals diſputire; ſo ärgere ich denſelben auch nicht durch Widerſpruch und nehme deſſen Behauptungen für baares Geld. So hat er ferner die fixe Idee, daß man die lange Linie eines Landes auch wohl für ein Quadrat anſehen könne, und jeder Centralpunct wiederum ſo viel kleine Puncte in ſich enthalte, daß dadurch deſſen wahre Centralität ganz verſchwinde. Auch dieſes laſſe ich unbeſtritten hingehen und lebe daher in tiefem Frieden mit dem ehrlichen Manne, deſſen ſonſten gelaſſene Schrittphantaſie ſich manchmal ganz unerwartet in Galopp ſetzt. Am allerwenigſten ſpricht mich aber ſein Verſatz an: 100 Ducaten als Preis für Denjenigen zu beſtimmen, welcher ein Compendium der Philoſophie ſchriebe, das auch den Kindsmägden begreiflich und angenehm

wäre und wodurch diese Wissenschaft den Kindern früh in das Fleisch wachsen müsse. Oft habe ich ihm schon sehr ernstliche Vorstellungen über eine solche Profanation der höchsten Verstandskräfte, welche nothwendig für gemeinere Menschennaturen unverständlich seyn und bleiben müssen — gemacht, allein mit einem solchen harten Kopfe ist nichts anzufangen und er wird also gewiß seine Idee bald ausführen. —

So glaubt es auch der Erzählung eines Lehndedienten, welcher mit dem englischen Obristen M**** im Königreiche Pegu reiste, daß dorten dem weißen Elephanten immer noch göttliche Ehre erzeigt und derselbe aus der königlichen Küche täglich durch eigene Priester gespeist werde, daß man dessen Mist trockne, in kleine runde Kügelchen forme, vergolde und zum Vertheil der Clerisei als Amulete im ganzen Lande verkaufe, und daß dieser Gott der Peguaner von dem Könige persönlich und in allen wichtigen Staatsangelegenheiten um Rath gefragt werden müsse, auch dicht an dessen Wohnung ein eigner Saal errichtet sey, in welchem zwölf zierlich aufgeputzte alte Schlafrocke mit 12 aus Haaren cashemirischer Ziegen verfertigten Perücken hängen, die den Staatsrath des weißen Elephanten bilden und von dem Könige ebenfalls verehrt gehört werden, ehe der Elephant, das heißt im Grunde der König, die Frage entscheide, so daß auch immer die publicirten königl. Verordnungen mit den Worten anfingen:

-nach angehörten Gutachten der alten heiligen Schlafrocke und Perücken und göttlicher Entscheidung des weißen Elephanten befehlen wir ꝛc.-

wodurch denn kein Mißgriff auf den König falle. Diese Organisation erklärte mein Vetter als wahres Muster politischer Weisheit.

Aus Tibet erzählte der nämliche Reisende, daß dorten Jeden Morgen und Abend die Excremente des Dalai Lama von den Priestern gesammelt, in einen großen beständig über

dem Feuer ſtehenden Keſſel mit aufgelöſten Zucker und Gewürzen geworfen, damit wohl vermiſcht, in dünne Tafeln gegoſſen und wenn dieſe heilige Maſſe kalt geworden, in die Hofzuckerbäckerei gegeben würden, um daraus allerlei Backwerk für den hohen Adel und die Prieſter zu verfertigen. Gewöhnlich mache man daraus eine Art Papilloten, welche die Hofleute und verruchten Damen aus der Taſche naſchten. Der Hofzuckerbäcker ſey übrigens ein Geiſtlicher von hohem Range und beſonders darüber zu wachen verpflichtet, daß keine Verfälſchungen der heiligen Materie vorfalle. Indeſſen wiſſe ſich derſelbe doch für dieſe Hingebung zu entſchädigen und würden immer auch zu Zeiten noch andere Keſſel mit weniger heiliger, jedoch in die nämliche Form gebildete Materie für die Verſendungen in die Provinzen dem Bürger- und Bauernſtand bereitet, wozu der Prieſter ſeine eigene Abſonderungen großmüthig opfere und ſich durch dieſen Handel bald ein ſchönes Vermögen erwerbe. Auch dieſe Sitte hielt mein Vetter für hohe orientaliſche Poeſie und würde viel Geld darum geben, wenn ihm der Lohnbediente nur eine ſolche Papillote mitgebracht hätte. Er hat aus dem Munde des Reiſenden jedes Wort aufgefaßt, niedergeſchrieben und überdies die Ueberſetzungen vieler Peguaniſcher und Tibetiſcher Gedichte von ihm erkauft, welche derſelbe unter dem Titel: öſtliche Myrthen und Roſenblumen herauszugeben geſonnen iſt. Er beſitzt auch eine große Sammlung unbezahlter Rechnungen alter und neuerer Potentaten vieler Länder, aus denen derſelbe die lächerlichſten Argumente zieht, ohne daß man ihm widerſprechen darf, wenn er bei guter Laune bleiben ſoll. Ich geſtehe offenherzig, daß mich dieſer gute Vetter oft ungeheuer langweilt, allein da er kein unbedeutendes Vermögen beſitzt, hoch in Jahren ſteht und mich bereits in ſeinem Teſtamente zum Erben eingeſetzt hat; ſo laſſe ich doch aus Furcht,

daß auch meine Erbschaftsrechnung unbezahlt bleiben möchte, gern Fünfe für eine grade Zahl gelten! —

Da man nun jetzo, aus Mangel an großen Charakteren, sich mit Beschreibung der Kleinen befassen muß: so wird man es mir hoffentlich auch nicht übel nehmen, daß ich hier meinen guten Vetter gezeichnet habe, welcher wohl eben so interessant ist, als Coopers Ansiedler! —

III.

Auch ein Wort über die öffentliche Critik unserer Zeit *).

Die öffentliche Critik kann vernünftigerweise nur den Zweck haben: die wahre Wissenschaft zu befördern, den Geschmack des Publicums zu bessern und dasselbe von dem Lesen

---

*) Wer diese Aeußerungen liest, sollte wohl glauben: daß dieselben aus der Feder eines durch tüchtige Recensionen beleidigten Schriftstellers, oder aus der eines lebhaft gereizten jungen Herrn geflossen sey, welcher sich an litterarischen Unternehmungen den Kopf widergerennt und mit langer Nase nach Hause geschickt worden sey. Keines von Beiden ist aber der Fall. Der Verfasser derselben ist nichts weniger als ein unglücklicher, mißhandelter Autor, hat Niemals irgend einem seiner Gegner das Feld geräumt und immer dem kleinen Federvieh der Recensenten, welches blos krähen, schnattern und quaken will, aber im Grunde nie recht weiß, wovon eigentlich die Rede ist, auf den litterarischen Hünerhöfen mitleidig zugehört. Auch die mächtigen Patentgenie's, von welchen Scarron sagt:

ſchlechter oder erbärmlicher Geiſtesproducte abzumalmen. Außer dieſem würde ſie nur als ein beſonderes Privilegium litterariſcher Straßenjungen: alle Vorübergehenden aus ihren

---

De ces auteurs a grand collier,
Qui pensent marcher a la gloire,
Il ne vont que chez l'epicier! —

haben ſeiner Geiſtesproducte geſchenkt. Nach meiner Meinung hat er jedoch die Sache zu hoch und zu ſcharf gegriffen und vorzüglich vergeſſen: daß die armen Recenſenten oft auch wiederum von höheren Autoritäten cenſirt werden, und daher keine vollkommene Freiheit des Willens haben — daß hungrige Bäuche ohne Ohren ſind — und das Einrücken einer Recenſion unter den Handwerksleuten der Litteratur als Meiſterſtück der Geſellen gilt — ja auch ſogar manche Critik mit andern Protectionen verbunden — Hebel zu Beförderungen wird, und junge Leute, welche das Glück haben, daß ihnen der Angegriffene nur das Stillſchweigen der Verachtung entgegenſetzt, in der guten Geſellſchaft leicht für litterariſche Helden angeſehen werden. Alle dieſe Menſchlichkeiten hat der Verfaſſer im Feſthalten an Theorien rein vergeſſen! Sein Project einer Tafelrunde von 12 litterariſchen Rittern wird auch, obgleich ſolche leicht bei uns zu finden ſeyn dürften, niemals realiſirt werden, indem dieſe es wohl nicht der Mühe werth halten würden, die litterariſchen Vagabunden aufzuſuchen und zu verfolgen. Das Uebel liegt auch viel tiefer und hauptſächlich darin: daß in den Wiſſenſchaften ſelbſt die höchſte Anarchie herrſcht, dieſelbe in Partheien getheilt, von innerem Kriege verzehret werden, jeder Phantaſt neue Bahnen brechen will, und keine höhere Gewalt exiſtirt, welche dem Streben Halt und Richtung giebt. Würden hingegen die wahren Verehrer der Cultur in geſchloſſenen Gliedern auf der Wiſſenſchaft Straße ruhig und in Einigkeit marſchiren; ſo könnten dieſelben leicht über das elende Gepfänkel der armen Teufel lachen, welche ſie auf ihrem Wege aufhalten wollten! —

Note eines Paſſanten durch die Druckerei.

Winkeln mit Koth oder Steinen zu werfen erscheinen. Wer demnach als Recenſent auftreten will, muß

a) den ſeiner Critik unterliegenden Gegenſtand wenigſtens eben ſo gut, oder beſſer als der von ihm zu beurtheilende Schriftſteller ſelbſt kennen und durchdacht haben,

b) dieſe Kenntniß aber nicht etwa blos in ſeiner Einbildung beruhen, ſondern durch bereits vorliegende litterärliſche Bürgſchaften bestätigt, außerdem aber

c) der Tadler ſelbſt unbefangen und gerecht ſeyn.

Ohne dieſe Ueberzeugung des Publicums kann unmöglich irgend eine Recenſion den geringſten Werth haben, ſondern in den Augen aller Verſtändigen nur als kecke Anmaaſſung, verächtliches Lob oder abſichtliche Beleidigung angeſehen werden. Was würde die Welt dazu ſagen, wenn ſich Einzelne oder Geſellſchaften die Freiheit herausnehmen wollten: eigenmächtig die Häuſer oder Grundſtücke derjenigen, welche ſolche zum Verkaufe ausbieten laſſen, oder in den Läden der Kaufleute die Waaren zu unterſuchen, zu tadeln und zu taxiren, auch dieſe unberufene Schätzung in öffentlichen Blättern einrücken zu laſſen, und wer möchte wohl die Prügel, Fußtritte und Ohrfeigen theilen, mit denen ſolche Recenſenten von allen Seiten belohnt werden dürften? Iſt aber das geiſtige Eigenthum der Menſchen weniger heilig als derſelben Grundbeſitz und Waaren? — Und doch ſehen wir täglich in den litterariſchen Blättern gerade die Caſtraten der Intelligenz das Waſſer ihrer Zeugkraft als Critik ausgießen, und Leute ſich zu Richtern aufwerfen, welche oft dem Beurtheilten die Schuhriemen nicht aufzulöſen würdig ſind, — doch maaſſen ſich arme trockene Patrone, welche ihrem Hausknechte kaum ein Lächeln abzugewinnen im Stande ſind, das Recht an, die Producte des Humors und Witzes Anderer zu tadeln, — doch zerfleiſcht die augenfällige Mittelmäßigkeit, der ſichtbare Neid intellec-

mueller Bettler die Geistesproducte der Genialität, reißt dieselbe aus allem Zusammenhange in beliebige Fetzen, und sucht sich unter diesen einen oder mehrere aus, welche sie mit ihrem oft noch erborgten Gifte begeifern kann! Da übt sich eine anmaaßliche Jugend, statt im Schaffen in bloßem Tadel, und trägt kein Bedenken, ihre flachen und einseitigen Ansichten der Werke Anderer dem Publicum als Muster des Geschmacks aufzutischen, und die schiefe Richtung ihrer Köpfe als den einzigen Weg in das Reich der Intelligenz vorzuzeichnen! — Ich weiß sehr wohl, daß einsichtsvoller unbefangener Männer Critik auch für die Wissenschaften hohen Werth hat, den Getadelten selbst wohlthätig werden kann, und von den Bessern oft mit Dank angenommen wird, aber ich weiß auch, daß diese vielseitig Gebildeten selten sind, und die meisten derselben ihre Zeit lieber auf ehrenvollere und nützlichere eigene Schöpfungen, als auf Critiken verwenden. Daher sind denn auch viele unserer litterärischen Blätter gleichsam nur Exercirplätze geworden, auf welchen die eitle Mittelmäßigkeit mit Chrien und andern Schulübungen ihre Kunst zeigen will. Es gehört aber offenbar ein großer Kopf der nämlichen Tendenz dazu, um einen andern großen Kopf zu verstehen und zu beurtheilen, und wenn Jemand ein Recht darauf hat, nur von seines Gleichen gerichtet zu werden, so sind es gewiß die Schriftsteller! — Der Schöpfer einer historischen Wasserhose wird daher für Tacitus ein eben so schlechter Richter bleiben, als die Dreckpatscher im Gebiete der Poesie für unsern Schiller! Dann hat doch wohl auch das Publicum die Befugniß, mit eignen Augen und nicht durch die Brille der Recensenten zu sehen, und denselben überhaupt noch kein Patent ertheilt: immer seinem Urtheile vorzugreifen und durch eine drohende Stellung das furchtsame Talent einzuschüchtern. Die Meinung eines einzelnen Critikers ist aber

eben so wenig das Organ der öffentlichen Meinung, als eine Schwalbe die Repräsentantin des Sommers! So gut wie also Jeder an einem öffentlichen Orte nach Wohlgefallen reden kann, ohne daß ihm ein Grobian ohne weiters in die Zähne schlagen darf: eben so frei und ungehindert muß auch der Schriftsteller dem Publicum seine Meinung sagen können, ohne daß die litterärischen Renomisten über ihn verfallen und denselben in öffentlichen Blättern mißhandeln dürfen, und wer im Reden und Schreiben gegen die Gesetze des Landes fehlt, kann nur von der Obrigkeit zurechtgewiesen werden. Tüchtige Regierungen müssen auch eben so gut für die Geistesfreiheit ihrer Untergebenen sorgen, als für deren bürgerliche Freiheit, und dürfen nicht dulden, daß die Trunkenbolde der Eitelkeit und Anmaaßungen, oder Wegelagerer dieselbe stören und sich eigenmächtig litterärische Gensd'armeriebrigaden bilden, welche mit aller Gewalt ihre Ansichten zu den alleinseligmachenden erheben und diejenigen Schriftsteller verfolgen, denen ihr Wissen und Geschmack nicht zusagt. Sie müssen das ganze Gebiet der Wissenschaften gegen die Einfälle der litterärischen Kosacken schützen, und den Willen derjenigen, welche sich damit beschäftigen, völlig frei erhalten! Wer ein Buch widerlegen will, soll es eben so ungehindert thun können, als der Verfasser dasselbe schrieb, aber das Bolzenschießen der obscuren Feigheit aus einer verborgenen Höhle in öffentlichen Blättern, welche schneller circuliren, als die Bücher selbst, und nur die faulen Leser ergötzen, müßte durchaus verboten seyn. Da nun aber das Recensiren bei uns gleichsam zum Handwerke und Nahrungszweige geworden ist, wodurch das eigene und Anderer Nachdenken erspart werden soll, dabei oft gleichsam die Parole ausgegeben wird, und sich schon mancher Schriftsteller einen Firman zu verschaffen gewußt hat, um von den Beduinen unbelästigt reisen zu können: — so ist es ein

wahres Wunder, daß von den Unternehmern der Recensionsfabriken an gewisse Buchhändler keine Caperbriefe ausgegeben werden und sich auch noch keine Assecuranzanstalten gegen die Censurschäden gebildet haben. — Unter diesen traurigen Umständen im Reiche der Litteratur wäre es wohl hohe Zeit, daß sich ein Dutzend tüchtige, unbefangene, unbestechliche, nur nach Wahrheit und Recht strebende tapfere Recken zu einem öffentlichen Blatte der Anticritik brüderlich vereinigten, um die Straße der Genialität und Wissenschaften von dem masquirten Gesindel zu reinigen, welches nur die Reisenden furchtsam macht, beunruhigt, neckt, quält, brandschatzt und am Ende alles in Verwirrung bringt! Sie müssen jedem die Larve abziehen, den Paß abfordern und die anonymen Landstreicher in einen eigenen Schubartikel bringen. Hinter dem Vorhange bellt mancher furchtsame Hund, der, wenn man ihm die Peitsche nur zeigt, schon schreiend fortrennt, ja es ist selten, daß ein dunkler Geist, wenn ihm nicht alle Besonnenheit fehlt, hervortritt und sich der Beleuchtung aussetzt. Der Schriftsteller kann gute ehrenvolle Gründe haben, warum er seinen Namen nicht nennt, ein ehrlicher Recensent aber, welcher blos seine Ansicht eines erschienenen Werkes vortragen will, niemals, denn nur durch dessen Namen wird für die große Zahl derjenigen, welche das getadelte Buch nicht gelesen haben, der Achtungsgrad bestimmt, den seine Meinung verdient! — Dann dürfte auch wohl das Heer der Vermummten großes Bedenken tragen: sich mit tüchtigen Gegnern öffentlich zu messen, würden gar viele gelehrte Herren gewiß zärter auftreten, die Witzjägerei einstellen, und stille und ruhig abwarten, bis ihre Parnaßdisteln von Eseln aufgesucht und gefressen werden! — Diese Maaßregeln müßten auch schon darum heilbringend seyn, weil mit der Zahl schlechter Critiken und deren verdienter Verachtung durch die Schriftstel-

ler, die Zahl der ſchlechten Bücher ſelbſt ſichtbarlich gewachſen iſt, auch gewiß in dem nämlichen Verhältniſſe immer fortwachſen wird, und demnach das Uebel, welches ſcheinbar vermieden werden ſollte, nur durch die gewählten Mittel vermehrt wird. Wenn das leichte Volk der Recenſenten ſolche Degen blinken ſähe, ſo würde ſich daſſelbe ſchnell wiederum in ſeine frühere Dunkelheit zurückziehen, und auch die litterariſchen Baſchkiren, welche, wie dieſe, gerne heimlich einen Menſchenbraten verzehren, auch manches Buch mit den Zähnen zerreiſſen möchten, — ihre Projecte aufgeben. Die geiſtige Erſchöpfung der Erbärmlichkeit und Verſchrobenheit iſt ohnehin noch immer im Kriege mit den vielſeitigen unabhängigen Heroen jeder Zeit geweſen. Man muß ſie alſo wenigſtens zwingen, dieſen Kampf offen und ehrlich zu führen und keine Schlupfwinkel ſchaffen, aus welchen dieſelben in großer Entfernung gefahrlos ihre Pfeile abſchießen können! Sie reiben ihre Bäuche freundſchaftlich an einander, um ſich gegenſeitig wohlzuthun, und füttern gewöhnlich blos litterariſche Krüppel mit mütterlicher Zärtlichkeit auf, welche man — da der geiſtige Krieg unter den Menſchen eben ſo gute und gewandte Köpfe erfordert, als der wirkliche tüchtige Körper — wie ehemals die Spartaner ihre gebrechlichen Kinder, billig wegwerfen ſollte. Führe ein unerbittlicher, gerechter Würgengel in unſere Buchläden, ſo würden ſich die großen Gefäcker bald leer finden und nur Wenige ihrer Bewohner dem Tode entrinnen! Ich brauche überdies wohl nicht zu erinnern, daß in dieſem meinem Urtheile diejenigen allgemein als nützlich anerkannten critiſchen Producte nicht begriffen ſind, deren Verfaſſer die alle oben angezeigten Eigenſchaften beſitzen, das geiſtige Eigenthum Anderer achten und daher mit Recht auch wiederum geachtet ſind! Dixi; etc. etc. etc.

IV.

Schreiben eines fleißigen Zeitungslesers an den General Bolivar.

Herr General!

Wenn ich spanisch schreiben könnte; so würde gewiß diese meine Huldigung in Ihrer Muttersprache erscheinen; so aber kann meine Bewunderung nur ungehört von dem Bewunderten, in einem kleinen Winkel der Erde verhallen. Da reiche Leute nicht immer die glücklichsten seyn sollen, so will ich Ihnen auch nicht zumuthen: die reiche deutsche Sprache zu lernen, welche uns selbst weder an Verstand, noch an Tugenden reicher gemacht hat, als andere Völker sind. Auch darf ich nicht hoffen, daß sich irgend ein muthwilliger Spanier an die Uebersetzung dieses Buchs in seine Sprache wagen könnte. Meinen Beifall haben Sie sich nun einmal vordersamst erworben, der, wenn er Ihnen wenig nützt, doch auch unmöglich schaden kann — und ich wünsche nichts mehr, als daß Sie immer fortfahren mögen: den Grundsätzen getreu zu bleiben, was nur in wenig Ländern Mode ist. Nicht Jedem ist vergönnt, die Gegenstände seiner Bewunderung persönlich zu kennen, und ich bin sogar schon zufrieden, selbst, ohne daß Sie es wissen, meine Verehrung ausgesprochen zu haben. Die größten Vorbilder menschlicher Tugenden sind ohnehin schon seit Jahrtausenden unsern Huldigungen durch den Tod entsprungen, und ich kann Ihnen daher nur Glück wünschen: daß Sie nicht ebenfalls schon längstens gestorben sind, mir aber, daß ich die Morgenröthe der südamerikanischen Freiheit wenigstens in den Zeitungen gesehen habe. Von den Herrn Menschen hege ich auch

nicht die beſte Meinung, und habe öfters Perſonen, welche im groſſen Gaſthofe der Herrſchaft früh nüchtern waren, ſchon an dem nämlichen Abend ſtark berauſcht geſehen. Sie werden alſo wohl thun, über Ihre eigene Nüchternheit zu wachen, und zugleich bei Andern auf ſolche Erſcheinungen gefaßt zu ſeyn, überdies aber, da der Völker Edelmuth ſtets ihre Wohlthäter heimlich zu haſſen pflegt — auch, außer meinem unbefangenen Beifall, nicht eher auf Dank zu zählen, als bis Ihr ſterblicher Leib ſchon lange Zeit in das Reich der Schatten übergegangen, und man Ihre Familie aus Erkenntlichkeit hinlänglich dafür gequält hat, daß Sie ſich unterſtanden, beſſer und klüger als Andere zu ſeyn. Bei uns wird wenigſtens dieſes alte ehrwürdige Herkommen immer gewiſſenhaft beobachtet und mit Conſequenz durchgeführt, daher ſich dann auch ſelten Jemand entſchließt, ein großer Mann zu werden — und das wahre Heroengeſchlecht faſt gänzlich ausgeſtorben iſt. Da wir Europäer jedoch ſchon ſeit Jahrhunderten gewohnt ſind, uns mit Surrogaten zu begnügen; ſo werden die kleinen Männer deſto ſorgfältiger gepflegt, welche denn auch, wie die Kartoffeln, in unſerem Clima gar herrlich gedeihen, und ſich mit einer ganz eigenen Prätenſionsluft noch weit mehr aufblaſen, als man jemals von den gröſten des Alterthums geſehen oder gehört hat! — Auch dürften Sie, mein Herr! wahrſcheinlich wenig Beruf finden, ſich aus dem lachenden Mexico in das weinerliche, an anſteckiſcher Hyſterie kranke Deutſchland zu verfliegen, wo wir arme Schriftſtellernajaden mit unſerem humoriſtiſchen Spülwaſſer nicht einmal den Lachdurſt eines Franzoſen zu löſchen im Stande ſind, und alſo noch viel weniger einem Spanier das Zwerchfell in Bewegung bringen können. Nähmen die Dampfboote in gröſſere Aufnahme, und wäre es möglich, mit dieſen in kurzer Zeit, vorzüglich aber mit geringen Koſten, nach Südamerika und

wieder zurückzureiſen; ſo müßte man den Verſuch machen: ob unſere intereſſanten Kleinmänner nicht wie Portwein von mehreren Liniendurchgängen, beſſer und halbgebraten genießbar würden, in welchem Falle Sie dann auch zur Einrichtung pedantiſcher Schulmeiſterei und ſonſten nützlicher gelehrter Maſtanſtalten leicht Ableger derſelben bekommen könnten. Mit einer Ladung dunkler Myſtiker und ewig demonſtrirender äſthetiſcher Damen könnte dann ebenfalls eine Probe gemacht werden: ob Erſtere unterm Aequator heller im Kopfe würden, und leztere wie Diana's treue Jagdbegleiter auf einer ſolchen Reiſe ihre große Beredſamkeit einbüßten? An Frömmlern und Heuchlern kann es bei Ihnen nicht fehlen, da Sie Jahrhunderte lang in der ſcharfen ſpaniſchen Pfaffenſauce gebeizt worden ſind — ſonſt wäre auch damit auszuhelfen. So ſehr es nun an der Tagesordnung iſt, daß Leute, die nichts von einer Sache verſtehen, Jedem mit gutem Rathe beizuſpringen bemüht ſind; ſo will ich Ihnen doch keinen politiſchen Rath geben, ſondern Sie blos, in großer Entfernung, meiner ſehr unbedeutenden Verehrung in der feſten Ueberzeugung verſichern, daß dieſe Zeilen nie unter ihre Augen kommen, oder doch wenigſtens von Ihnen nicht verſtanden werden. — Nur einige hiſtoriſche Zweifel ſey es mir erlaubt: Ihrer Weisheit zu unterlegen. Mir ſcheint es nämlich, daß das keuſche Fräulein Freiheit keine groſſe Hize vertragen könne, in heißen Zonen bald faul, wollüſtig werde, ſich dann in die ſtarken Arme des rüſtigen Deſpotismus werfe, Gold und Silber dieſelbe ſchnell zur Bettel machen, und ich kann daher unmöglich glauben: daß Sie dieſes leichtfertige Kind bei den reichen Minen ihrer Metalle treu zu erhalten im Stande ſind. Auch in Europa hat ſich das Mannſelchen ſeit einer Reihe von Jahrhunderten ſehr ſchlecht aufgeführt, die verruchſten Reden im Munde, allerlei dumme, nichts-

würdige oder liederliche Streiche gemacht, und iſt von vielen Völkern bald wiederum zur Thüre, ja ſelbſt zum Fenſter hinausgeworfen worden! Am beſten beträgt ſie ſich, wie ich höre, noch in Nordamerika, wo dieſelbe weniger von der Hitze leidet, wegen Entfernung der Menſchen von einander nicht viel ſchwätzen, klatſchen, hetzen und verläumden kann, arbeiten, diät leben muß und ihr der Luxus den Kopf nicht verrückt. Sie iſt ſehr anmaaßlich, gewöhnlich verſchwenderiſch und geizig zugleich, contrahirt gerne Schulden, ohne an deren Bezahlung zu denken, und hat überdies eine groſſe Neigung, ſchlechte Bekanntſchaften zu machen, beſucht die Kneipen aller Gattungen und geräth oft in liederliche Häuſer, wo dieſelbe mit Phantaſten, Narren und Schuften die Kleider wechſelt, von denſelben mißbraucht, beſchimpft und im Kothe herumgezogen wird! Wer ſie auf dem Wege der Tugend und Ordnung erhalten will, muß daher gewaltig auf ſeiner Hut ſeyn, dieſelbe mit Strenge führen und auf jedem Schritte ſorgfältig beobachten. Man ſollte glauben, daß ſie durch das Alter klüger und beſſer geworden wäre, allein ſie hat immer ihre junge Phantaſie behalten, welche alle Erfahrungen von ſich ſtößt, und nur der Leidenſchaften Eingebungen Gehör ſchenkt! Es iſt freilich nicht zu läugnen, daß dieſelbe auch von vielen Liebhabern betrogen und treulos verlaſſen worden, allein ſie ſelbſt hat noch weit mehr aufrichtige und uneigennützige Verehrer mißhandelt, mit Undank belohnt und verrathen. Kurz dem ſchönen Kinde iſt kaum über den Weg zu trauen, und wenn daſſelbe nicht einen ernſten, ſtarken und tüchtigen Mann findet, der zu imponiren und es kurz zu halten verſteht, ſo verfällt das Engelchen überall bald wieder in ſeine alten Streiche. —

Ich hoffe, Herr General! daß Sie dieſe anſpruchsloſe Bemerkungen eines Dilettanten in der Politik, was ohnge-

fähr eben so viel sagen will, als ein Dilettant in der Musik, nicht übel aufnehmen werden, und bin sehr begierig, in den englischen Zeitungen zu lesen: ob Ihre eigenen ausgesprochenen Grundsätze die Farbe halten, und wie sich dieses schöne, aber leichtsinnige Wesen bei Ihnen und hauptsächlich gegen Sie beträgt! —

Geschrieben im Jänner 1826.

N. S. Offenherzig gesagt, gefällt mir der Name Bolivia Ihrer neuen Republik gar nicht, und schmeckt Ihre bolivische Constitution, nach meiner Meinung, auch stark nach der letzten napoleonischen politischen Geburt auf dem Marsfelde. Nehmen Sie an diesem wohlwollenden Herzensmännchen ein warnendes Beispiel, welches alle europäische Kaiser — Königreiche und Fürstenthümer wie Hechte und Karpfen in seinem Netze zusammenfangen — die Völker dadurch aufklären und beglücken wollte, daß es sie von seinen Blauröcken ausplündern ließ und zu Schuhputzern der guten Franzosen machte — aber den glänzenden Bienenmantel ablegen mußte — alle seine herrlichen Pläne, deren nach Las Casas Meinung segenreiches Ende die strafbare Ungeduld der Menschen nicht abwarten wollte, noch mit eigenen Augen scheitern, die große Nation wiederum auf das alte europäische Maaß einschrumpfen sah, und dessen Eitelkeit keine andere Nahrung mehr übrig blieb, als sich mit dem Gouverneur von St. Helene über den Titel seiner verlorenen Herrschaft zu zanken. Was mir jedoch am meisten mißfällt, ist, daß die gleichsam auf Geld- und Silberbergwerke gepfropfte neue Republiken Südamerika's immer Geld brauchen und durch ewige Anlehn die früher wohlverehrenen Beutel der uneigennützigen Londoner Börsenrepubli-

kaner, welche dieſen intereſſanten jungen Republiken gegen billige Zinſen auf die Beine helfen wollten — im Februar 1826 dermaaßen gerüttelt haben, daß der Krampf dieſer Heere mit Blitzesſchnelle auch die Beutel aller andern europäiſchen Börſenmänner zuſammenſchnürte, viele ſonſt friedfertige Leute gegen ihre Gläubiger einen Katzenbuckel machen mußten, und man an einem Haare ſelbſt die Kräftigſten hätte in das Hoſpital des heiligen Moratorii bringen müſſen. Bei dieſer Gelegenheit hat man denn auch geſehen, daß es keinen gefährlichern Wind giebt, als den fatalen Courswind aus Südamerika, welcher die fetteſten Börſen austrocknet, früher runde und blühende Geſichter in lange, blaſſe, und ſelbſt das ſchönſte Papier in Lumpen verwandelt, ſo daß man gewiß, wenn er ſich noch einmal zeigen ſollte, wie in manchen Ländern gegen den Sirokko, auch auf den Handelsbörſen durch deren Prieſter die Mackler öffentliche Proceſſionen zu ſeiner Abwendung anſtellen wird. — Wenn Ihnen alſo daran gelegen iſt, in der Handelswelt beliebt zu ſeyn; ſo binden Sie ja dieſem Aeolus den Sack zu, daß er nicht mehr ſo heftig herüberblaſen kann. Schon hatte ſich die öffentliche Meinung der Pariſer Schneider und Putzmacherinnen ſtark zu Ihrem Vortheile ausgeſprochen, trug man Röcke, Hüte, Hauben und Bänder a la Bolivar, und würden Sie auch gewiß von unſeren patriotiſchen beſcheidenen Weinreiſenden beſucht und gehörig mit Proben verſehen worden ſeyn, ja ſchon auf Rauch- und Schnupftabakspacketen in Effigie pariren, wenn dieſer fatale Wind nicht jede Aufwallung des Liberalismus zerſtört hätte. Durch ein Paar Dampfſchiffe voll Doublonen und Piaſtern, mit welchen die Windſchäden des Courſes vergütet und die Dorfſchulmeiſter beſſer bezahlt würden, konnten Sie indeſſen wohl wieder die öffentliche Meinung gewinnen. Es iſt gewiß der Mühe werth, daß Sie über

dieſen Vorſchlag reiflich nachdenken, denn die menſchliche Unſterblichkeit iſt doch von jeher gröſtentheils in Europa zu Hauſe geweſen, Amerika zählt noch ſehr wenige groſe Reputationen und keine einzige, welche nur hundert Jahre alt wär'.

Geſchrieben im März 1827.

V.

Es ſcheint, daß nach dem 50ſten Jahre, mit dem Geſchlechtstriebe, auch der Menſchen Ehrgeiz und Eroberungsſucht ſo ziemlich zur Neige gehe, indem die Geſchichte in ſolcher Hinſicht wenig abweichende Naturen aufzuzählen hat. Nur einige Caſtraten zeigten Heldenmuth, und von alten Amazonen hat man ebenfalls nichts gehört! — Auch ſehr geniale, glänzende Ideen, welche uns ergötzen und gleichſam bezaubern, verlieren oft im ſcharfen Eſſig der Critik Glanz und Farbe, aber darum in den Augen der Verſtändigen nichts von ihrem Werthe, indem die geiſtigen Genüſſe der Menſchen nicht allein auf Dinge beſchränkt ſind, welche ſich gleichſam mit dem Meſſer der Anatomie nachweiſen laſſen, ſondern gerade Dasjenige uns am meiſten entzückt, was der Phantaſie einen neuen Schwung, neue Nahrung giebt, und von der Wirklichkeit Proſa entfernt bleibt. Die Aſche der Feuerwerker hat auch keinen Werth mehr, und doch ſehen wir ſie lebensgerne abbrennen! So geht es auch mit vielen bunten Geiſtesproducten, welche unter den Händen einer pedantiſchen kalten Analyſe bald zum caput mortuum werden!

Unſere Gelehrten verlieren ſo viel Zeit mit dem gründlichen Studium aller Syſteme der früheren Thorheit, daß ihnen zum eigenen Nachdenken und Schaffen keine mehr übrig bleibt! Jeder fängt in gröſter Breite mit dem A. an, und müdet ſich in unnützen Forſchungen ab. Kömmt er nun endlich in dem kurzen Leben, erſchöpft an F., ſo ſagt ihm der Tod ganz freundſchaftlich in das Ohr: Freund! du gräbſt gar zu tief im Boden der Wiſſenſchaften, machſt alle Würmer und Maulwürfe ſcheu, komm und laſſe dich ſelbſt begraben! —

XXXI.

Erinnerungen

aus der

Geſchichte Frankreichs,

für

die Freunde und Verehrer der guten alten Zeit

geſammelt aus

J. A. Dulaure Histoire physique, civile et morale de Paris.

Nunquam adeo foedis adeoque pudendis
Utimur exemplis, ut non pejora supersint.

Juvenal.

1.

Die alten Könige der Franken konnten keinen Krieg ohne die sogenannten Leuden anfangen, welche ursprünglich das Land mit ihnen getheilt hatten, Antheil an der Regierung nahmen, im Rathe saßen, die Vormundschaften über die minderjährigen Könige führten und die Bewohner ihrer eigenen Güter ganz willkührlich behandelten. Der König war das Oberhaupt dieser Leuden. Childerich, Vater Chlodewichs, wurde von seinen Leuden aus dem Lande gejagt, weil derselbe ihre Töchter nothzüchtigte. Erst nach acht Jahren erlaubten sie ihm wieder zurückzukommen.

2.

Unter diesen Königen kam die Knechtschaft des Adels zuerst in Aufnahme, und sie ließen sich von den Söhnen ihrer Leuden persönlich bedienen. Daher kommen noch die blos illustrirten Namen der Dienstbarkeit, Hofmarschall, Oberstallmeister, Hofmundschenk ꝛc. ꝛc. Der Adel dieser Zeit machte sich eine Ehre daraus, seinen Kindern Bedientenstellen am Hofe ertheilt zu sehen. Es ist auch jetzt ungefähr noch eben so! —

3.

Chilperich der Erste, der grausamste Betrüger, wird von Gregorius aus Tours selbst mit Nero und Herodes verglichen und von seiner Gemahlin Fredegunde noch an Abscheulichkeit übertroffen.

4.

Childerich der Zweite ließ einen Franken von Adel peitschen und ward von diesem sammt seiner schwangeren Gemahlin Blichilde im Walde von Livry aus Rache ermordet.

5.

Unter Ludwig dem XI. trugen die Männer in Frankreich ausgestopfte falsche dicke Bäuche.

6.

Chram wurde von seinem Vater Chlotochar nach Auvergne geschickt. Er entführte in Clermont die Weiber und Töchter der Senatoren und überließ sie nachher, von ihm mißbraucht, seinen Gesellen der Liederlichkeit. Er empörte sich mehrmals gegen seinen Vater, der wider ihn zu Felde zog, denselben fieng und nebst seiner Frau und Töchtern lebendig verbrennen ließ. —

7.

Gunchram oder Guntram, König von Orleans und Burgund, ließ wegen einiger unbesonnener Worte gegen die Königin Auftrechilde seine Gemahlin, die beiden Söhne seines Schwiegervaters Magnachaire ermorden, und eben diese Auftrechilde verlangte, daß sogleich nach ihrem Ableben ihre Aerzte ermordet werden sollten, was der König auch vollziehen und diese mit seiner Frau zugleich begraben ließ *).

8.

Dagobert ließ seinen Bruder Charibert so wie dessen Sohn und Bozen morden, welchem er Verzeihung und Freundschaft versprochen hatte. Diese Executionen vollzog kein Scharfrichter, sondern die Herzoge stritten sich um dieselbe, weil solche Handlungen als Prärogative des Thrones anzusehen waren.

*) Unter solchen Umständen würden sich wohl schwerlich die Mediciner zu den Leibarztstellen der Königinen drängen! —

9.

Badegiſile war Hofintendant, erhielt von dem König das Bisthum zu Mans, wo er mit ſeiner Gattin Magnatrude die gröſsten Grauſamkeiten verübte. Dieſe Dame hatte das höchſte Vergnügen daran, den Männern und Frauen die Geſchlechtstheile abzuſchneiden und mit glühenden Eiſen zu verbrennen.

10.

Unter Karl dem Groſsen und ſeinem Sohne Ludwig betrachtete man die Grafen noch als feile, laſterhafte Trunkenbolde, und wurde ihnen ſelbſt in den Capitularien auferlegt: die Juſtiz nur nüchtern zu verwalten.

11.

Die Nonnen des Kloſters St. Eloi zu Paris überlieſsen ſich ohne Scham allen Exceſſen der Hurerei, verachteten die Warnungen, jede Strafen und fuhren öffentlich in ihrer Liederlichkeit fort den Tempel des Herrn zu entweihen, bis dieſelbe von dem Biſchof Galon im Jahre 1107 vertrieben wurden.

12.

Der heilige Benitus oder Baldus hatte Vater und Mutter ermordet und nachher Buſse gethan! —

13.

Am 1. Auguſt 1137 erbte Ludwig VII. die Krone Frankreichs. Er eilte ſich die Aufſtände, Räubereien und den Scandal zu unterdrücken, welche gewöhnlich bei Thronveränderungen vorfielen und kam ſchnell von Bordeaux nach Orleans. Dieſe Stadt wurde durch einige Unſinnigen in Bewegung geſetzt, welche, zum Nachtheil der Königlichen Majeſtät, eine Conſtitution verlangten. Der König unterdrückte ſchnell dieſe Bewegungen und lieſs mehrere deren Urheber hinrichten oder auf ſonſtige Weiſe beſtrafen. So wird die Sache von einem gleichzeitigen Schriftſteller erzählt!

14.

Im Hospital St. Lazare, St. Sepulcre, St. Julien-des Menetriers, St. Jaques de l'Hospital, St. Jaques du Haut-bas und St. Gervais wurden die zum Besten der Armen und Kranken gemachten Stiftungsgelder von den Pfaffen und Nonnen gestohlen, welche dieselbe verwalten sollten.

15.

Ludwig der Dicke verkaufte in seiner Geldnoth mehreren Städten Freiheiten für grosse Summen und liess sich nachher von den Bischöfen dieser Städte, welchen solche Privilegien ein Gräuel waren, noch grössere Summen bezahlen, um dieselbe den Städten wieder abzunehmen, was denn oft geschah, ohne dass der Kaufpreis erstattet wurde; so dass sich der König diese Freiheiten zweimal bezahlen liess und dieselben doch nicht gab! —

16.

Als das Concilium von Orleans dreizehn Geistliche als Manichäer verurtheilt hatte lebendig verbrannt zu werden, stellte sich die Königin Constanze, Roberts Gemahlin, an die Kirchenthüre und schlug ihrem ehemaligen Beichtvater, Etienne genannt, welcher sich unter diesen Unglücklichen befand, als er auf den Scheiterhaufen gestossen wurde mit einem Stocke selbst noch ein Auge aus dem Kopfe! —

17.

Philipp der Erste trieb selbst das Handwerk eines Strassenräubers und plünderte die italienischen Kaufleute aus. Auch der Herzog von Burgund, ein eben so mächtiger Fürst als der König und Prinz von dessen Blut, trieb das nämliche Handwerk! —

18.

Man mordete auch in den Kirchen. Guy wurde in der Kirche von Laroche-Guyon, Karl der Gute, Graf von Flan-

dern, in der Kirche zu Brügeß, und Wilhelm der III., Graf von Burgund, ebenfalls in einer Kirche getödtet!

19.

Die Beſiegten des hohen Adels mußten oft vor ihren Siegern mit einem Sattel auf dem Rücken erſcheinen, ja denſelben ſogar öffentlich den Hintern küſſen! —

20.

Unter Hugo Capet, Robert und Heinrich dem Erſten entſtanden als Folge der Verheerungen der Kriege, welche die Könige mit dem Adel und dieſer unter ſich führte, ſo wie durch deſſen Räubereien, Brandſtiftungen und Verheerungen aller Art und durch die ſchlechten Regierungen in den Jahren 987, 989, 990, 992, 993, 994, 1001, 1003, 1010, 1011, 1013, 1014, 1027, 1028, 1029, 1031, 1035, 1042 und 1043 Hungersnoth und Peſtilenz, in welchen eine ungeheure Zahl von Menſchen umkam. Man begrub die Kranken mit den Todten, die Menſchen verzehrten alle Gattungen Reptilien, machten Brod aus Erde und Schieferſteinen und nährten ſich endlich ſelbſt von Menſchenfleiſch. Kinder verzehrten ihre Eltern, Mütter ihre Kinder, man war unter wilden Thieren mehr ſeines Lebens ſicher als unter den Menſchen, und auf den Märkten wurde gebratenes Menſchenfleiſch verkauft, ſo daß während dieſer drei Regierungen, welche 73 Jahre dauerten, 48 Hungerjahre gezählt wurden, unter welchen bei dreien der Hunger ſo weit gieng, daß die Franzoſen Menſchenfreſſer wurden. Die Menſchenmenge, welche dabei zu Grunde gieng, läßt ſich leicht ermeſſen! —

21.

Welche Bildung die Biſchöfe und Erzbiſchöfe hatten, erhellet aus einem Gedicht des Euſebius, Biſchofs von Angers, den Ravèl, Erzbiſchof von Tours ein Schwein genannt und excommunicirt hatte. Der Inhalt dieſes Gedichts iſt folgender:

„Du ſagſt ich ſey ein Schwein und ich ſage mit „größerm Rechte, daß du ein geiler Bock biſt, der „kein Weib und nicht einmal ſeine eigene Schweſter „ſchont. Dein Geiz macht dich blind und dein Zorn „verwandelt dich in eine wütende Schlange. Deine „Reichthümer haſt du nur durch Simonie erworben „und um den Bann bekümmere ich mich ſo viel als „um einen Hundsdreck!“ —

22.

Der Papſt Innocenz III. ſchrieb 1203 an den Abt von St. Denis: daß er ſeine Geiſtlichen, welche des Nachts in die Hurenhäuſer liefen und die Bürgerstöchter anfielen, wodurch Zank und Aufruhr entſtanden, ſcharf beſtrafen und ihre Appellation an ihn nicht achten möge! —

23.

Die Prieſter erlaubten ſonſt den Neuverehelichten nicht eher beiſammen zu ſchlafen, bis ſie das Ehebett eingeſegnet hatten und dafür reichlich bezahlt worden waren. Biſchöfe verboten ſogar während dreier Täge nach der kirchlichen Einſegnung den Neuverehelichten die Ehe wirklich zu vollziehen, wenn die Reichſten oder Verliebteſten unter denſelben die Erlaubniß dazu nicht mit Geld auslöſten!

24.

Franz Trouillac, ein armer Teufel von Kohlenbrenner, hatte ein Horn an der Stirne. Der Marquis von Laverdin, vor dem er, um das Horn zu verbergen, die Mütze nicht abzog, ließ ihn verhaften und als eine Seltenheit an Heinrich des IVten Hof bringen. Der König ſchenkte dieſen Menſchen einem ſeiner Diener, welcher von Meſſe zu Meſſe mit demſelben zog und viel Geld verdiente. Der Unglückliche ſtarb aus Kummer.

25.

Im Jahre 1214 beſiegte Philipp Auguſt in der Schlacht von Bouvines den Grafen Ferdinand von Flandern, führte denſelben mit Ketten beladen im Triumpfzuge in Paris herum und ließ ihn ſo lange im Louvre einſperren, bis er ihm alle ſeine Länder abgetreten hatte.

26.

Die Königinen Iſenburg, Blanche und Margarite ließen während Ludwig VIII. im Kriege war, für den Fortgang ſeiner Waffen eine große Proceſſion halten, in welcher die Figuranten theils barfuß, theils in Hemden und theils ganz nakt erſchienen und ſahen dieſe Umzüge ſelbſt an!

27.

Die Juſtiz wurde in dem nämlichen Geſchmacke verwaltet. Der Graf Leudaſt betrug ſich wie ein Wüthender gegen diejenigen, welche ihm als Richter ihre Streitigkeiten vortrugen, ſchimpfte dieſelbe, ließ die Geiſtlichen mißhandeln, prügelte die vom Militärſtande und verübte alle Gräuel gegen die, welche Recht ſuchten. Audon, Graf von Paris, war beſtechlich, der Sclave und Mitgehülfe in der Juſtiz aller Verbrechen der ſchändlichen Fredegonde. Im Jahre 560 mußte Clotar ein eigenes Geſetz erlaſſen, daß die Beklagten doch vor ihrer Verurtheilung gehört werden ſollten. —

28.

Dagobert verheerte ganz Sachſen und ließ alle Einwohner des Landes erwürgen, welche größer als ſein Degen waren! — Im Jahre 631 nahm er Zehntauſend Bulgaren, welche aus Pannonien verjagt worden waren, in Baiern auf, ſicherte ihnen Schutz zu und ließ dieſelbe nachher ſämmtlich in einer Nacht ermorden!

29.

Am 21. October 1210 wurden in Paris 14 Priester, welche andere Religionsansichten hatten, lebendig verbrannt, und auch zwei Bücher des Aristoteles über die Metaphysik von dem nämlichen Concilio zum Feuer verdammt, ja alle diejenigen, welche solche lesen, oder im Gedächtniß behalten, wurden mit dem Kirchenbanne bedroht!

30.

Im Pariser Concilio von 1212 mußte den Prälaten anständigere Kleidertracht befohlen, das Fluchen, Spielen, die Beischläferinnen und Jägerei und in ihrem Gefolge Hofnarren zu halten verboten werden!

31.

Unter Philipp August war der Luxus in Kleidern ungeheuer, aber am Hofe lebte man ärmlich. Statt der Parquetböden, statt Marmor und reichen Tapeten lag Stroh in den Zimmern des Königs. Dieser überließ als Act der Frömmigkeit für seine und seiner Vorfahren Seelenheil durch eine eigene Urkunde dem Hôtel-Dieu alles Stroh, was sich in seinen Zimmern und Schlosse finden würde, wenn er Paris verließe, oder anderwärts schliefe*)! — Mobilien fanden sich nicht im Schlosse des Königs. Diese wurden immer vermöge des droit des prise den Bürgern mit Gewalt weggenommen, sobald der König nach Paris kam. Daß die Hofleute nach der Abreise des Monarchen den Raub behielten, versteht sich von selbst. Niemand war in solcher Hinsicht seines Eigenthums sicher. Dieses droit des prise wurde noch lange beibehalten.

32.

Richard, König von England, ließ viele junge Leute in der Kunst den Tod zu verachten abrichten, um durch dieselben

*) Wie mag es wohl im Hospital selbst, das solcher königlichen Wohlthaten und Strohstiftungen bedürftig war, ausgesehen haben?

alle ermorden zu laſſen, welche er ihnen bezeichnete. Philipp Auguſt in Frankreich errichtete daher eine Art Leibgarde, welche das Schloß bewachen mußte, die man Ribauts nannte und von einem Anführer befehligt wurden, der Roi des Ribauts hieß. Dieſer hatte groſſe Privilegien. Er richtete alle Verbrechen, welche im Schloſſe begangen wurden und ſpielte ſelbſt den Henker dabei, bekam den beſten Theil der Effecten derjenigen, welche er verdammt und hingerichtet, hatte die Aufſicht über die Würfel- und Berlanſpiele, über die Bordelle und Huren, die dem Hofe folgten, und die ſchönſten derſelben mußten ihm das Bett machen. Er bezog auch noch fünf Sols von jeder Ehebrecherin. Dieſe Könige des Ribauts exiſtirten noch im Jahre 1448.

33.

Die öffentlichen Mädchen bildeten damals in den Städten eine eigene Corporation, welche ihre Geſetze hatte, ſie feierten das Feſt der heiligen Magdalena ihrer Patronin, hatten eigene Gewohnheiten und Privilegien und beſtimmte Straßen in den Städten, wo ſie wohnen mußten. Diejenigen, welche dem Hoflager folgten, ſtanden unter dem Roi des Ribauts und hießen Prostituées royales.

34.

Ludwig der Heilige beichtete jeden Freitag und Feiertag, faſtete und betete wie der frömmſte Mönch und ließ ſich von ſeinem Beichtvater ohne Schonung den königlichen Rücken durchpeitſchen. Er wollte in ein Kloſter gehen, welchen Vorſatz ſeine Gemahlin und Kinder vereitelten. Seine Geſetze gegen die Juden und Gotteslästerer athmen die fanatiſchſte Tyrannei. Er ſtiftete eine Menge Klöſter, welche mehr Scandal erregten als ſie zur Erbauung dienten. Am 18. Auguſt 1239 zog dieſer König ſammt ſeinem Bruder Robert mit bloßen Füßen, die Reliquien auf den Schultern, welche ihm der Kaiſer Balduin von Konſtantinopel für theu-

res Geld aufgehängt hatte, in groſser Procession nach der Kirche **Notre Dame** und von da nach der Kapelle St. Nicolas.

35.

Erſtlich im Jahre 1660 ließ der Pfarrer der Kirche **St. Germain l'Auxerrois** ein Gemälde aus der Kirche nehmen, welches die heilige Maria vorſtellte, die ſich in einem Schiffe aufſchürzte, um ihre Tugend demjenigen Preis zu geben, welcher das Ueberfahrgeld für ſie bezahlen würde. Eine Handlung, welche man ſie ſelbſt in ihrer Lebensbeſchreibung eingeſtehen läßt! —

36.

Es iſt bekannt, daß das Collegium der Sorbonne am Ende ein furchtbares Tribunal bildete, welches über den Werth aller Schriften und theologiſchen Meinungen entſchied, die gröſste Stütze des Fanatismus war, durch ſeine Beſchlüſſe viele Unruhen im Staate erregte, den Papſt und die Könige verdammte, über deren Thron und oft ſelbſt über ihre Exiſtenz entſchied. Unter Heinrich dem III. waren ihre Anmaßungen ſchon allen denkenden Köpfen ein Gräuel und bediente ſich ein Schriftſteller folgender Ausdrücke gegen ſie:

„Die Sorbonne, das heißt dreiſig oder vierzig Pedan„ten, ſchmutzige Magiſter, Topf- und Tellerlecker, „ewige Fahnenträger und Trompeter des Fanatismus „und Aufruhrs, welche, neben Gnadenaustheilungen, „über Scepter und Kronen verfügen und die Unter„thanen von dem Eide der Treue entbinden wollen ꝛc.“

37.

Ludwig der Heilige ließ diejenigen, welche fluchten auspeitſchen, mit Schweinsdärmen um den Hals nackt auf einer Leiter feſtgebunden ausſtellen, auf der Stirne brand-

marken und denſelben oft die Lippen und Zunge mit einem glühenden Eiſen verbrennen!

38.

Im Jahre 1252 ſchrieb das Capitel von Notre dame in ſeinen Dörfern eine neue Steuer aus, welche die Unterthanen nicht bezahlen wollten. Sie wurden ſämmtlich gefangen nach Paris gebracht und in enge Löcher geſperrt Als ſich die Königin Blanche für dieſe Unglücklichen bei dem Capitel verwendete und ſelbſt Sicherheit für ſie zu ſtellen erbot, ließen die Pfaffen, welche keine Einmiſchungen in ihre ſogenannten Rechte duldeten, auch die Weiber und Kinder der Dorfbewohner arretiren und in die nämlichen Gefängniſſe werfen. Alle würden darin vor Hunger, Durſt, und Geſtank umgekommen ſeyn, wenn die Königin nicht, von Mitleid durchdrungen, ſelbſt den erſten Schlag an die Thüre des Gefängniſſes getban, dieſe eingeſtoßen und die Unglücklichen hätte befreien laſſen! —

39.

Unter Ludwig dem Heiligen waren Hurerei und Sodomie in Paris ſo eingeriſſen, daß derjenige, welcher nur eine oder mehrere Beiſchläferinen hielt, für einen Mann von exemplariſchen Sitten angeſehen ward! —

40.

Philipp der Schöne machte falſche Münzen und wurde daher von dem Volke Falſchmünzer genannt. Die Bürger wollten dieſelben nicht annehmen, empörten ſich und belagerten den König mit ſeinen Baronen in dem Schloſſe Tempel. Als die Ruhe wieder hergeſtellt ward, ließ der König 28 Bürger vor den 4 Eingängen zu Paris aufhängen! —

41.

Ludwig der X. ließ die Liebhaber ſeiner Gemahlin Margaretha von Burgund, ſeiner Schwägerinen Blanche und

Johanna von Burgund verstümmlen, lebendig schinden, köpfen, an einem Arme am Galgen aufhängen und einen Geistlichen, welcher darum gewußt, auf die schrecklichste Weise hinrichten. Die Königin und ihre Schwester Blanca wurden im Jahre 1315 erdrosselt und Johanna gefangen gehalten!

42.

Der Papst Clemens VI. gab dem König Johann von Frankreich eine Bulle, in welcher er ihm, seiner Gemahlin und allen Nachfolgern und Königinen im Reiche erlaubte: sich nach Willkühr einen Beichtvater zu wählen und diesen im Voraus ermächtigte: dieselben von allen Gelübden, Versprechen, geleisteten und noch zu leistenden Eiden zu entbinden und zu absolviren, deren Erfüllung ihnen nicht mehr bequem wäre; und welche sie in andere fromme Werke zu verwandeln berechtigt seyn sollten! —

43.

Im Jahre 1320 sah der Prevost Tuppevil zu Paris statt eines Reichen, welcher zum Tode verurtheilt war, sich aber loskaufte, einen armen unschuldigen Mann aufhängen. Die Sache machte Lärm und der Prevost ward ebenfalls aufgehängt.

44.

Anno 1315 wurden in Paris, um Regen zu erflehen, Processionen gehalten, in welchen alle Frauenzimmer, mit Ausnahme der verheuratheten, ganz nakt einherzogen.

45.

Im Jahre 1535 befahl Franz der Erste, welcher Herstelle der Cultur genannt wird, die Aufhebung aller Buchdruckereien in Frankreich bei Todesstrafe. Spätterhin wurde es vier und zwanzig Männern in Paris gestattet: die nöthigen, erlaubten Bücher, aber keine neue zu drucken.

46.

Ferdinand der V. von Arragonien war ein ehrloser und treuloser König, welcher seine Eidschwüre nicht achtete, wenn deren Verletzung ihm Vortheil bringen konnte. Er rühmte sich selbst dieser Verworfenheit, wenn ihr Erfolg seinen Erwartungen entsprach. Ludwig XII. beklagte sich, daß dieser König, welcher sich den katholischen nennen ließ, ihn dreimal betrogen hätte. Ferdinand hörte dieses und rief aus:

„er hat gelogen, der Trunkenbold, denn ich habe ihn „mehr als Zehnmal betrogen.“ —

47.

Um in Paris eine Hungersnoth hervorzubringen, dessen Einwohner eine neue Auflage des Herzogs von Anjou im Jahre 1381 nicht bezahlen wollten, ließ derselbe durch seine Soldaten die ganze Umgegend dieser Stadt plündern, verheeren und alle Häuser verbrennen!

48.

Der Herzog von Orleans, Bruder Karl des VIten, Königs von Frankreich, hatte in Orleans ein Serail, wo er alle Pariser Mädchen und Weiber, so ihm gefielen, mit Gewalt hinschleppen ließ! —

49.

Am 12. Junius 1418 reizte ein gewisser Lambert, Creatur des Herzogs von Burgund, den Pariser Pöbel gegen die verhafteten Anhänger des Dauphins, unter dem Nahmen Armagnacs, auf, alle Gefangene zu ermorden. Die Gefängnisse wurden daher gestürmt oder angezündet und innerhalb 12 Stunden 1318 Gefangene, unter welchen sich Männer vom ersten Range befanden, auf das grausamste erwürgt. Späterhin wurden von der nämlichen Parthei die Gefängnisse nochmals gestürmt und bei 3000 Menschen darin getödtet. Ein Henker, Nahmens Capeluche, Liebling

des Herzogs von Burgund, spielte in diesen Mordscenen die Hauptrolle.

30.

Die Menge von Leichen, welche durch die Verheerungen der Parteien in der Umgegend von Paris lagen, machte im Jahre 1437 die Wölfe so gierig nach Menschenfleisch, daß sie in Heerden nach Paris kamen, Menschen auf den Straßen anfielen und die Schafe gehen ließen, um über die Schäfer herzufallen! —

31.

Ganz Frankreich war noch unter Ludwig XI. mit kleinen Fehden angefüllt, deren Besitzer von Raub und Beute lebten. Es entstanden Compagnien, die man Ecorcheurs nannte, und des Königs, so wie seiner Prinzen Länder eben so wenig schonten. An ihrer Spitze standen die Glieder des hohen Adels.

32.

Die Wallfahrten der nämlichen Zeit waren blos Lustpartien, auf welchen die Pariser Frauen ihre geistlichen Freunde in den Klöstern besuchten. Am 2. Mai 1389 begab sich der Hof nach St. Denis, um dort die religiöse Feier des Einzugs der Königinn Isabella von Baiern zu begehen, allein die Liederlichkeit des Adels ließ sich selbst nicht durch des Königs Gegenwart in Schranken halten, viele Ehemänner wurden dort in Hornträger verwandelt und vielen Schönen die fernere Bemühung ihres Klosters erspart. Die Kirchen waren nur Zusammenkünfte der Verliebten und Kupplerinnen, welche dort ihre Bestellungen machten.

33.

Carl V. und Carl VII. ertheilten den öffentlichen Mädchen förmliche Privilegien, deren allein 3000 in Paris waren. Mütter verkauften ihre Töchter zu Wollüstlinge, um

denselben eine Mitgabe zu verschaffen und selbst davon zu leben. Die Klöster waren oft nur Schlupfwinkel der Liederlichkeit.

54.

Die Töchter des Adels der Prinzen und selbst der Könige mußten sich bei ihrer Mannbarkeit durch Frauen naht untersuchen lassen, ob sie geeignet wären, Kinder zu gebären. Auch Isabella von Bayern, als sie der König Carl VI. heirathen sollte, mußte sich dieser Untersuchung unterwerfen!

55.

Franz I. war der lutherischen Religion zugethan. Er ließ jedoch die Lutheraner in Paris verfolgen, einkerkern, plündern, foltern und lebendig verbrennen, während sie von ihm in Deutschland und Ehemi unterstützt wurden. Den zum Tode Verdammten wurde vor ihrer öffentlichen Hinrichtung die Zunge aus dem Halse geschnitten, damit sie nicht zum Volke reden konnten. Er starb an einer venerischen Krankheit im Jahre 1547.

56.

Vom Jahre 1523 bis 1560 wurden die Protestanten in Frankreich durch den Fanatismus der Pfaffen auf das grausamste verfolgt. Mehrere Tausende derselben wurden am langsamen Feuer lebendig verbrannt. Diejenigen, welche begünstigt werden sollten, erdrosselte man, ehe sie ins Feuer geworfen wurden.

57.

Im December 1549 ließ auch Heinrich II. fort, die Protestanten lebendig verbrennen zu lassen, ließ derselbe alle Bücher wegnehmen, die Buchdrucker und Buchhändler einsperren und die Publication jedes Werkes verbieten, welches nicht von der Pariser theologischen Facultät gebilligt war. Unter Franz II. machte die Priesterpolizei Listen derjenigen,

welche des Protestantismus verdächtig waren, ermahnte die katholischen Geistlichen von der Kanzel, die Bekenner dieses Glaubens ohne weiters zu ermorden, und diese Lehre wurde auch treulich von dem Pöbel befolgt!

58.

Am 24. August 1572 und in den darauf folgenden Tagen wurden in Paris mehr als 10000 Protestanten auf die treuloseste Weise ermordet, unter welchen sich die edelsten Männer des Landes befanden. Carl IX. hatte dazu den Befehl gegeben, weidete sich selbst an dem Anblick ihrer Leiden und schoß aus dem Fenster des Louvre auf die Fliehenden. Der Papst Gregor VII. ließ über diesen Meuchelmord Freudenfeste anstellen, Denkmünzen schlagen und ein Jubiläum verkünden. Nur Andreas Paré, ein Protestant, der geschickteste Chirurge seiner Zeit, ward auf Befehl des Königs geschont, weil er ihm in seiner venerischen Krankheit ärztliche Hülfe leistete, an welcher derselbe später dennoch starb. Heinrich IV. mußte damals, um sein Leben zu retten, in der Kirche zu St. Denis den protestantischen Glauben förmlich abschwören.

59.

Nach dieser Bluthochzeit wurden die Herzoge von Guise, Haupturheber derselben, so übermüthig, daß sie den König Heinrich III. zwangen, Paris zu verlassen, und dieser kein anderes Mittel finden konnte, sich von den Usurpatoren zu befreien, als dieselben im Jahre 1588 durch seine Garden ermorden zu lassen, wofür die Ueberlebenden der Familie Guise wiederum Rache nahmen und den König durch einen fanatischen Mönch morden ließen!

60.

Franz I. war in seiner Jugend sehr ausschweifend und gab sich mit den geringsten Dirnen ab. Dadurch ward er bald angesteckt und fand für rathsamer, in solcher Hinsicht

bessere Auswahl zu treffen. Er richtete daher seinen Hof gleichsam zum Harem ein, in welchem die Prinzessinnen und zahlreiche vornehme schöne Damen der Reihe nach dessen Beischläferinnen und reichlich dafür belehnt wurden. Von der venerischen Krankheit konnte er nie geheilt werden, und steckte daher diese Damen öfters an, was auch seiner Gemahlin widerfahren war.

61.

Ludwig XIV. schaffte erst in seinen reiferen Jahren das Fluchen am Hofe ab. Vorher hatte jeder König seine besondere Art zu fluchen und zu schwören. Ludwig XI. fluchte immer par la Pasque Dieu, Carl VIII. par le Jour Dieu, Ludwig XII. le Diable m'emporte und Carl IX. par le Sanglieu, par la Mortdieu!

62.

Catharina von Medicis hatte ungefähr 200 schöne Fräulein und Damen des hohen Adels an ihrem Hofe, deren Reize sich dieselbe bediente, um Könige, Fürsten und Generale in das Netz zu ziehen und dadurch ihre politischen Absichten durchzusetzen. Den König von Navarra Heinrich IV. ließ sie durch die schöne Du Rouet und den Prinzen Condé durch Isabella von Limeuil verführen.

63.

Heinrich III. war der Knabenliebe zugethan und so weibisch, daß er sich wie ein eitles gefallsüchtiges Weib putzte, schminkte, frisiren ließ, mit offener Brust einherzog und Halsbänder von Perlen trug. Seine Regierung prostituirte die sogenannten Mignons. Er war das Gelächter der Stadt und von allen verständigen Leuten tief verachtet. Diese Ausschweifungen waren mit dem lächerlichsten Aberglauben, mit der schändlichsten Profanation vermengt. Er stellte Processionen an, in welchen er in einem nassen Sacke gehüllt mit umherzog, ließ auf den Betten seiner

Ausschweifungen Messen lesen und zwang die Instrumente seiner Laster zur Reinigung von ihrer Sünde sich mit Weihwasser clystiren zu lassen.

64.

Im September 1573 liessen sich die drei Könige Carl IX., der König von Polen und der von Navarra (Heinrich IV.), bei dem Prevot von Paris Nantouillet zur Collation ansagen und kamen, trotz dessen ausweichenden Entschuldigungen, dennoch in sein Haus. Nach dem Essen wurden seine Kisten und Kasten durchsucht, verschwand dessen Silbergeschirr und stahl man ihm über 30000 Franken. Jedermann sagte damals in Paris: der gute Mann hätte besser daran gethan, die Maitresse des Königs von Polen Chateaumeuf, welche Sr. Majestät müde waren, zu heirathen, als dieselbe auszuschlagen, und klüger gehandelt, dem Herzoge von Guise sein Landgut zu verkaufen, als sich von so mächtigen Dieben ausplündern zu lassen. Es muß bei dieser Scene auch heftig zugegangen und von Nantouillet und seinen Leuten Widerstand geleistet worden seyn, weil ein Schriftsteller der Zeit (Sauval) erwähnt, daß diese Prinzen in grosser Gefahr für ihr Leben geschwebt hätten. Des andern Tages begab sich der Präsident des Parlaments zum Könige und zeigte demselben an, daß ganz Paris über den bei Nantouillet vollführten Diebstahl empört sey, daß man die Lüge verbreite: Se. Majestät hätte sich selbst unter den Dieben befunden, aber daß das Publicum nur glaube, solches sey geschehen, um einen Scherz zu machen. Der König antwortete fluchend: daß dieses eine infame Lüge sey. Als der Präsident darauf erwiederte, er wolle nun die Sache genau untersuchen und die Diebe bestrafen lassen, rief der König aus: Nein! nein! geben Sie sich keine Mühe und sagen Sie Nantouillet: daß er mit zu starken Gegnern zu thun haben wird, wenn er Satisfaction begehret.

65.

Auch die Bischöfe und Aebte hielten sich heimliche Serails, in welchen sie Mädchen von 10 Jahren, welche Anlagen zur Schönheit hatten, zum künftigen Genusse erziehen ließen, den Aeltern ihre Töchter raubten, schöne Weiber mit Gewalt entführen und einsperren ließen. In der Stadt Aurillac, wo die Pfaffen der Abtei überdies mit den Nonnen eines Klosters schwelgten, giengen endlich die Excessen dieser Geistlichen so weit, daß sie mehrere Bürger ermordeten, wodurch denn, so wie durch das Geschrei der Väter und Gatten, denen man ihre Kinder und Weiber geraubt hatte, die Sache zur Sprache kam und das Kloster secularisirt wurde.

66.

Auch der Cardinal Carl von Lothringen dressirte, wie er es selbst nannte, alle schönen Damen, welche an den Hof kamen, nach seiner Hand und beschenkte sie reichlich!

67.

Im Jahre 1578 waren alle Stellen im Staate feil und wurde die Justiz ebenfalls verkauft. Man pfefferte den armen Partheien ihr Recht so stark, daß es gewiß nicht stinkend ward, sagte ein Schriftsteller der Zeit. —

68.

Unter Carl IX. waren bei dreißig Tausend Menschen in Paris, welche sich mit Zaubereien, Wahrsagungen und Beheyungen abgaben und davon ernährten.

69.

Selbst in Paris waren im Jahre 1576 die Excessen und Plünderungen der Gensd'armerie und selbst der königlichen Garde so stark, daß weder Sicherheit der Personen, noch des Eigenthums mehr existirte.

70.

Heinrich III. ließ den Herzog und den Cardinal von Guise mit vielen andern Liguisten hinterlistig ermorden und ging nach dieser That in die Messe! —

71.

In der Belagerung von Paris durch Heinrich IV. verzehrte das Volk aus Hunger die ekelhaftesten Gegenstände, starben 40000 Menschen am Hungertode und Hunderttausend nachher im Elende und durch Krankheiten. Seine Liebschaften mit den Schwestern von Vernon, du Lis, mit den Nonnen zu Longchamps und der Gabrielle d'Estrées hielten ihn von den wichtigsten Staatsgeschäften ab, verlängerten den Bürgerkrieg und verzögerten 4 Jahre lang seinen Einzug in Paris, durch welche Nachlässigkeit alle diese Greuel entstanden! Die Commandanten der Festungen verkauften ihm nachher für hohe Summen die ihnen anvertrauten Festen. Er machte kein Geheimniß aus seinen Verhältnissen mit Weibern, und Gabrielle mußte allen Sitzungen des Staatsraths und selbst der Stände an seiner Seite beiwohnen!

72.

Im Jahre 1605 drangen die Diebe zu Paris bei hellem Tage in die Häuser und plünderten deren Bewohner aus. Auf der Straße war ohnehin Niemand mehr sicher und Alles bewaffnete sich zur Gegenwehr.

73.

Unter Heinrich des IV. Regierung wurden mehr als 4000 Edelleute in Duellen umgebracht. Endlich erließ derselbe dieserhalb strenge Verbote.

74.

Die Grafen Belin und Brissac verriethen ihre Parthei, verkauften Heinrich dem IV. die Stadt Paris, und der

Baron von Sancy, welchen der König nach der Schweiz geschickt hatte, um Soldaten zu werben, und dem in Basel das Geld ausgegangen war, plünderte selbst zwei Reisende, welche zusammen 8000 Thaler bei sich führten, auf der Landstrasse aus und bezahlte damit seine Schweizer.

75.

In dem Jahre 1580 wurden in Paris mehrere Processionen gehalten, in welchen bis Tausend Männer und Mädchen ganz nakt umherzogen! —

76.

Es ist wohl keinem Zweifel mehr unterworfen, dass Maria von Medicis Gemahlin Heinrichs IV., die Jesuiten, der Herzog von Epernon und die Marquise von Verneuil diesen König durch Revaillac ermorden liessen. Der Cardinal Richelieu, dessen Glück die Wittwe des Königs gemacht hatte, zwang dieselbe hernach aus Dankbarkeit, Frankreich zu verlassen. Sie starb zu Cöln im Elende.

77.

Auch die Pagen und Laquaien der Grossen begiengen, besonders in den Jahren 1632 und 1633 die schreiendsten Excessen gegen die Bürger von Paris, überliessen sich der grössten Grausamkeit in den Häusern und auf den Strassen, widersetzten sich der Justiz und man getraute dieselben nicht zu bestrafen.

78.

Der Cardinal Richelieu errichtete unter dem Namen Chambre de justice de l'Arsenal ein eigenes Gericht, von welchem derselbe seine Feinde und Gegner, unter allerlei angeschuldigten Verbrechen, verdammen und hinrichten liess. —

79.

Maria von Medicis musste die Ruhe des Staats von den Prinzen mit Geld erkaufen. Von den Guisen wurde

dieſelbe durch vermehrte Jahrgehalte, welche bis auf 100000 Franken ſtiegen, und von dem Prinzen Condé um 100000 Franken erhandelt.

80.

Die Geiſtlichkeit ahmte Richelieu's Beiſpiel, der ſich zum Oberfeldherrn ſtempeln ließ, nach, und erſchien überall gewaffnet im Felde. Man machte auf dieſe Erſcheinung folgende Verſe:

Un archevesque est amiral,
Un gros eveque est caporal,
Un prelat preside aux frontieres,
Un autre a des trouppes guerrieres,
Un capucin pense aux combats,
Un cardinal a des Soldats,
Un autre est generalissime!
O France! connois qu'ici bas
Ton eglise, si magnanime,
Milite et ne triomphe pas! —

Unter dieſem Cardinal wurden Bisthümer, Abteien und Präbenden an Laien, Soldaten und ſelbſt an Weiber gegeben, welche dieſelben weiter verkauften, oder durch arme Geiſtlichen im Lohne verſehen lieſſen. Die Wittwe des Herzogs von Lothringen erhielt von Ludwig XIII. die Abtei St. Germain des Prés, ein Mönchskloſter! —

81.

Die Prinzen und der Adel überlieſſen ſich damals öffentlich dem gröſten Muthwillen und den ſchändlichſten Ausſchweifungen. In einem Taufgelage des Herzogs von Orleans mußte die ganze Geſellſchaft Pfannkuchen auf dem groſſen nakten Bauch des Obriſten Wallen eſſen. Darauf begab man ſich in corpore zu der bekannten Neveu, welche öffentliche Mädchen hielt, zerſchlug die Geräthſchaften und

machte schrecklichen Lärm. Um diese Frau zu besänftigen, versprach ihr der Prinz eine kleine Belustigung. Er ließ nämlich, unter dem Vorwande, daß Lärm im Hause sey, den nächsten Polizeicommissär rufen. Als dieser erschien, fand er den Prinzen, die Revcu und den Obristen Wallon in einem Bette liegen, erkannte sie nicht und befahl denselben: das Bett sogleich zu verlassen. Man lachte ihn aus, er ließ die Wache seiner Bedeckung in das Zimmer kommen und wollte Gewalt brauchen lassen. Während dieser Zeit kamen die Uebrigen der Gesellschaft, welche sich auf Befehl des Prinzen in einem Nebenzimmer verborgen hatten, aus ihrem Schlupfwinkel hervor, grüßten den Herzog ehrerbietig und halfen ihm ankleiden. Der Commissär, erstaunt über diese Ehrenbezeugungen, erschrack zum Tode, als er den Prinzen erkannte, und entschuldigte sich auf das demüthigste. Seyen Sie ruhig! sagte der Prinz, Sie werden noch gut durchkommen! Darauf befahl er allen Freudenmädchen der Revcu, sich in Reihen und Glieder zu stellen und die Hintern zu entblößen, welchen der Commissär und seine Begleiter mit Lichtern in der Hand, einer nach dem andern, Ehrenerklärung und Abbitte thun mußten! —

82.

Unter Ludwig XIII. waren ganze Diebsbanden in Paris, welche bei hellem Tage auf der Straße stahlen und den Vorübergehenden die Mäntel vom Leibe rissen. Vornehme Diebe, der Baron von Beillac und der Ritter d'Odrien stiegen des Nachts bei Bussi-Rabetin ein und stahlen ihm von den 12000 Franken, welche er für die Recruten seines Regiments im Zimmer hatte, einen großen Theil, ja Gaston, Herzog von Orleans, versteckte sich selbst mit seinen Spießgesellen auf dem Pont neuf und fand Vergnügen daran, den Vorübergehenden den Mantel abzuziehen! —

83.

Auch Ludwig der XIV., welcher von dem Cardinal Mazarin in der tiefsten Unwissenheit erhalten wurde und im 15ten Jahre kaum lesen konnte, hatte viele Beischläferinen und ließ dieselben sogar in dem nämlichen Wagen mit der Königin fahren. Er war von Natur sehr stolz und die Schmeichler erhoben ihn in Himmel! Sein Minister, der abscheuliche Louvois, ließ die Pfalz verwüsten und war der erste, welcher das Postgeheimniß verletzte. Unter seiner Regierung fieng die Verfolgung der Protestanten von Neuem an, mußten mehr als 150000 Familien Frankreich verlassen und wurden die Bleibenden gezwungen: katholisch zu werden oder getödtet. Ueber 600 protestantische Kirchen wurden zerstört.

84.

Der Polizeidirecter D'argerson von Paris hatte sich unter Ludwig XIV. aus dem Nonnenkloster St. Madelaine-du Trainel einen Harem gebildet, in welchem derselbe seine müßigen Stunden zubrachte. Als das Vermögen der St. Sulpice-Kirche untersucht wurde, fand man, daß die Geistlichen davon über 800000 Franken gestohlen hatten.

85.

Ein einziger unnützer Hofmann, der Herzog von L..., kostete den König Ludwig XIV., welcher als der Wissenschaften höchster Beschützer ausgeschrieen wurde, mehr als die Wissenschaften und Academie während seiner ganzen Regierungszeit!

86.

Im Jahre 1644 ermordeten zwei Laquaien einen armen Kaufmann, Familienvater, als er aus seinem Hause kam. Die Gerichte verdammten dieselben zur Galeere. Sie wurden jedoch auf geheimen Befehl der frommen Regentin Anna

von Oeſtereich durch ihren Gardecapitain Villequier aus dem Gefängniſſe geholt und freigelaſſen, und als das Parlament dieſerhalb eine Unterſuchung anſtellen wollte, ließ die Regentin den Präſidenten rufen und erklärte ihm: daß ſie dieſes befohlen habe und Niemand mehr davon ſprechen ſolle! Alle Schandthaten der Pagen und Laquaien blieben ungeſtraft. Sie mißhandelten die Juſtizbeamten und verhinderten die öffentliche Beſtrafung und Hinrichtung der Diebe. Man mußte ihnen endlich das Tragen der Waffen bei Todesſtrafe verbieten. Auch die Soldaten des Garderegiments plünderten und ſtahlen damals bei hellem Tage in der Stadt, den Vorſtädten und benachbarten Dörfern und verkauften öffentlich die geraubten Sachen. Raub und Diebſtahl waren an der Tagesordnung.

87.

Die zahlreichen Bettler hatten viele Verſammlungsörter, welche man Höfe der Wunder nannte, weil ſie daſelbſt ihre Verkleidungen und fingirte körperliche Mängel ablegten und ſich wohl ſeyn ließen. Kein Polizeibeamter durfte es wagen, in dieſe ſtarkbevölkerten Höhlen der gemeinſten Liederlichkeit und Verbrechen einzudringen. Die Mädchen überließen ſich allen Ausſchweifungen um Kinder zu bekommen, mit welchen ſie als Bettlerinen das Mitleid erregen konnten. Sie hatten ihre eigene Sprache, eigene Vorſteher, welche den Neuankommenden Unterricht in der Kunſt zu ſtehlen ertheilten — und auch beſondere Gewohnheiten. Die Anzahl der Einwohner aller Höfe der Wunder (Cours des miracles) belief ſich auf 40000.

88.

Die Armee des Königs Ludwig XIV. plünderte das eigene Land aus und die Anführer durchzogen die Provinzen, um deren Einwohner zu berauben!

89.

Der Frauen Sittenlosigkeit und die Schmeichlerkünste hatten unter Ludwig dem XIV. den höchsten Grad erreicht. Ludwig des XV. Oberhofmeister, Marschall von Villeroy, sagte selbst: man muß den Ministern, so lange sie regieren, den Nachttopf halten, und wenn sie abgesetzt sind, denselben über die Köpfe schütten! —

90.

Ludwig XV. grösste Geschicklichkeit und Liebhaberei bestand darin: zu kochen und Pasteten zu backen!

91.

Im Jahre 1719 lebte die verwittwete Herzogin öffentlich mit dem bekannten Law, die Herzogin von Bourbon mit Herrn Du-Chayla, die Prinzessin Conti, Tochter des Königs, mit ihrem Neffen Lavaillere, die junge Prinzeß Conti mit La Fare, ihre Schwester die Prinzeß Charolais mit dem Herzog von Richelieu und ihre jüngste Schwester mit dem Herzog Melün. Die Töchter des Regenten hatten auch ihre Liebhaber. Frau von B... ihren eigenen Vater, die Zweite und alle Nonnen des Klosters und Mademoiselle de Valois den Herzog von Richelieu und überdies auch ihren Vater, den sie über alles haßte. — Dieser Vater, der Regent, hatte seine Tochter zuerst verführt und hielt ihr nachher eine Leibgarde von 50 jungen Leuten. Die Schwester der Herzogin von Bourbon lebte mit Marton und die Herzogin von Maine hatte den Cardinal von Polignac nebst einigen andern. So waren die Sitten der regierenden Familie zu dieser Zeit beschaffen! —

92.

Am Hofe des Regenten war die Sittenlosigkeit so schrecklich, daß die Gräfin Sabran eines Tags sagte: Gott habe, nachdem er den Menschen geschaffen, eine Handvol

Koth genommen und die Seele der Fürſten und Laquaien daraus gebildet! —

93.

Ludwig der XV. hatte in Verſailles ein eigenes Haus, wo junge Mädchen hingebracht wurden und ihm zu Beiſchläferinnen dienten. Seine Maitreſſe die Gräfin Pombadour beſchützte dieſes Serail, um ſich bei ihm in Gunſt zu erhalten. Damals gab es auch in Paris 32000 eingeſchriebene öffentliche Mädchen, während man gegenwärtig deren nur 1500 zählt. —

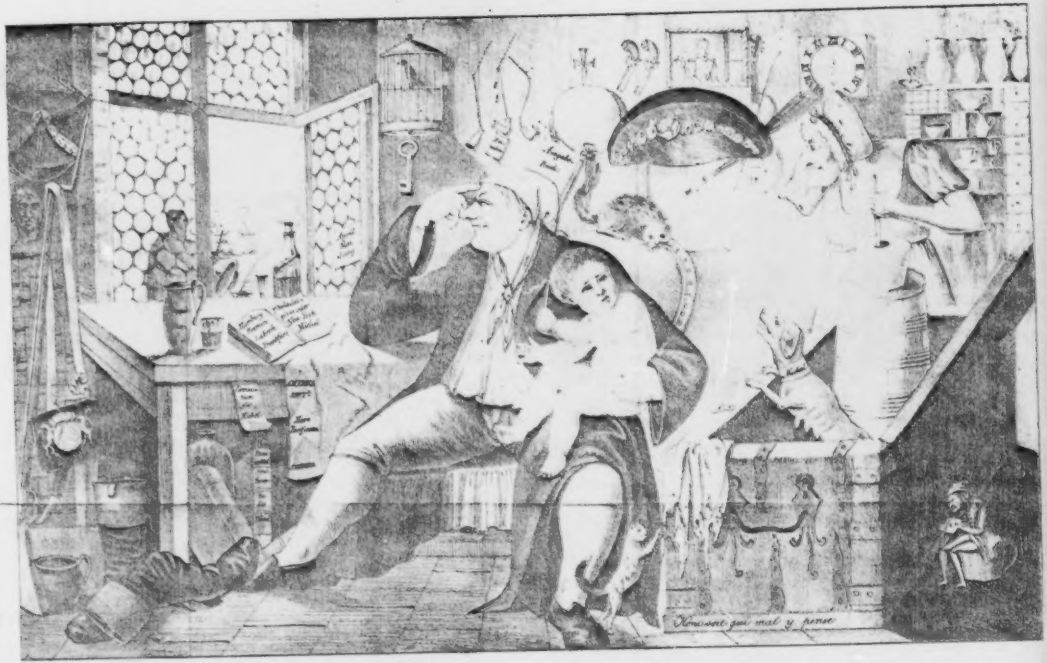
XXXII.

Bruchſtücke

aus dem Felleiſen des verſtorbenen Wanderers.

Ce vain titre d'honneur, que jeus tort de poursuivre
Ne garantit pas de la faim,
Je sais qu'apres la mort la gloire nous fait vivre,
Mais en ce monde il faut du pain! —

DU ROULIS.


Honi soit qui mal y pense

Vorerinnerung.

Im Walde bei R****** fand man, vor kurzer Zeit, eine männliche Leiche unter dem höchſten Eichbaume liegend. Nahmen und Stand des Hingeſchiedenen konnten nicht ausgemittelt werden. Es war, wie es ſchien, ein reiſender Politiker, welcher hier das Ziel der fehlgeſchlagenen Anſichten und Hoffnungen eines langen ſorgenvollen Lebens gefunden hatte. Nirgends konnte eine Verletzung des Körpers entdeckt werden und es mußte alſo wohl nur der Schlag unerwarteter Begebenheiten im Reiche der Politik dem Tode die Hand geführt haben. Des Verlebten graues Haar und edle Geſichtszüge ließen Erfahrung und eine beſſere Natur unterſtellen, aber deſſen ärmlicher Anzug gab den ſprechendſten Beweis, daß die blinde Fortuna und der blinde Amor den armen Pilger nie eines dauernden beglückenden Blicks gewürdigt. Er hatte ausgedacht und geſprochen, ausphantaſirt, ausgerungen, ausgelitten und ausgehofft! Alle Miniſterſtellen waren beſetzt und für ihn keine übrig geblieben! Seine politiſche Anſichten und Syſteme müſſen wahrſcheinlich blos

Frühgeburten und chemische Processe des eigenen Gehirns gewesen seyn, für welche der Zeit kalter und undankbarer politischer Boden noch unempfänglich blieb. Selbst der bitterste Spott, die schrecklichsten Erfahrungen hatten ihn, wie manche seiner Papiere bezeugten, nicht müde gemacht: nach eigener Meinung das Beste zu wollen und der Menschheit ein herrliches Loos zu bereiten. Unter diesem langen Bestreben und dem öftern Systemswechsel war demselben nur ein einziger treuer Zahn im Munde übrig geblieben, der selbst stark wankte und daher das letzte politische Ideal dieses unermüdlichen Hoffers nicht errathen ließ. Der Hunger konnte dessen Tod unmöglich herbeigeführt haben, weil die erfolgte Section einen mit solider deutscher Kost angefüllten Magen zeigte und der Tapferkeit des letzten Zahns große Ehre machte. Da der Physicus kein Hexenmeister war; so bleibt die Frage im Dunkel: ob man an des Verblichenen Kopfe Galls Wandersinn entdeckt habe? Sein Felleisen enthielt, unter einer Menge von litterärischen Bruchstücken, auch dessen nomadische Lebensbeschreibung, welche sich zwar an Prosa mit vielen in allen gelehrten Zeitungen hochgepriesenen Biographien der neuern Zeit wohl messen konnte, allein, nach meiner Meinung, doch zu wenig Interesse darbietet, um hier eine Stelle zu finden. Manche Papiere waren zerrissen, oder durch die Zeit unleserlich geworden. Von vielen französischen politischen Flugschriften der letzten Epoche fanden sich nur einzelne abgerissene Blätter und von den großen deutschen politischen Werken blos die Titel! — An Briefen war zwar kein Mangel, aber sie enthielten blos abschlägige Antworten auf allerlei Gesuche, von welchen sich die Natur der wenigsten errathen ließ. Was hier folgt, war allein lesbar, aber Niemand kann wissen: ob der Verstorbene selbst die Aufsätze verfaßt, oder dieselben blos auf seinen Wan-

derungen gesammelt hatte. Da die Zugvögel bekanntlich nicht allein die glücklichsten Gefiederten sind, weil sie immer gleichsam nur im ewigen Frühling leben, sondern auch einen interessanten Theil der Naturgeschichte bilden; so glaube ich, daß auch die politischen Zugvögel zur Geschichte des Tages gehören und gebe also das Eingeweide des gefundenen Felleisens, so wie es ist, ehrlich dem Leser hin, ohne über dessen Gehalt irgend eine eigene Meinung zu äussern.

Nro. 1.

Des deutschen Michels letzter Entschluß.

Der Künstler hat sich unsern deutschen Michel als einen zu Grunde gerichteten Kaufmann oder Fabrikanten gedacht, und seinen Helden grade in dem Momente häuslicher Glückseligkeit aufgegriffen, wo die militairische Execution wegen Schulden und rückständiger Steuern bei demselben eingetroffen ist, von welcher Catastrophe das an der Wand stehende Gewehr, der hängende Soldatenschako, Säbel und Patrontasche die unzweideutigsten Kennzeichen sind. Die Gruppe der unter den Symbolen der ausübenden Gewalt stehenden und liegenden Stiefeln des Hausvaters zeigt überdieß, wie derselbe nicht so bald auszugehen gesonnen sey — und erzeugt die Idee: daß unser Michel, neben der militairischen Execution, auch noch mit Personalarrest belegt worden. Michel selbst, der Repräsentant unserer Nationalthorheiten, ein derber tüchtiger Kerl, sitzt im alten Familiensessel, seinen nakten Thronerben auf dem Schooße wiegend, welcher schon mit der kleinen Peitsche sorglos in die

Welt hineinknallt und von den Leiden derer, die ihm das Leben gaben und erhalten müssen keine Notiz nimmt. Dies ist das wahre Bild der Jugend, welche keine Vergangenheit, ja selbst die gegenwärtige Zeit nicht erkennt und mit ihrer a priori Peitsche immer vorwärts im gestreckten Gallopp fahren will! — Das Gesicht des Vaters ist ein glückliches Gemische von kräftiger Gutmüthigkeit und jener gläubigen Einfalt, welche anstatt durch schnelle Handlungen dem bisherigen Leben eine andere Richtung zu geben, sich ewig von Hoffnungen nährt, und oft während der Wahl ihrer Mittel zu Grunde geht. Im Hintergrunde dieser Physiognomie sitzt noch eine gewisse Selbstzufriedenheit mit dem eigenen Verstande, welche mit den Verhältnissen, in denen wir unsern Mann sehen, gar sehr contrastirt. — Anstatt darauf zu denken, wie er seine Lage ändern könne, hat derselbe so eben im 50ten Altersjahre, unter dem Drucke häuslichen Elends, das Project einer Auswanderung nach America ausgeheckt, worüber sein Gesicht wahre Freude ausdrückt. Er wird also ein Vaterland verlassen, dessen Erde sich nicht selbst helfen will — wenn ihre Bewohner in Unthätigkeit seufzen, oder davon laufen! Das Hauptübel, von dem Michel gequält zu werden scheint, ist eine immer gähnende große eiserne leere Geldcasse, in welcher der Hund seine Jungen nährt und die von der Hausfrau zum Ruhepunct bei dem Butterstoßen erwählt ward. Ob es wohl Zufall, oder ein Fingerzeig auf die verkehrten häuslichen Einrichtungen Michels ist, wenn hier Butter gestoßen wird, während der Mangel an Brod die Bewohner des Hauses aus dem Lande treibt? — Auch dient die Geldcasse jetzt noch zum Waschtrocknen, wie die gewaschenen Lumpen zeigen, mit welchen die junge Katze den Versuch macht: ob darin noch ein Maus zu fangen sey? Der Schlüssel dieses leeren Behälters hängt, vor Jedermanns

Augen an der Wand, Beweis genug, daß darin seit langer Zeit kein Geld verborgen und verschlossen worden ist. Das Hauswesen befindet sich offenbar in größter Unordnung, und die durch häusliches Unglück und Nahrungssorgen früh altgewordene Frau, selbst bei dem friedlichen Geschäfte des Butterstoßens so gereizt, daß sie knirschend die arme Katze auf der Stuhllehne, welche sich bei dem Anblick des Hundes, ohne alle feindselige Absichten gegen das Kind blos sträubend zurück zieht, in größter Wuth schlagen will, mit diesem Streiche aber den mit einer Menge von Nationalcocarden versehenen, am Spiegel hängenden Huth ihres politisch vielseitigen Michels zu Boden werfen, und dadurch wenigstens in Effigie eine politische Catastrophe herbeiführen wird. An Gelehrsamkeit fehlt es auch unserm Freunde nicht, denn überall sieht man Bücher im Zimmer zerstreut, und zwar ohne Auswahl der Gesellschaft, bald mit Milchtöpfen, Kaffeekannen und Tassen, Zuckerdosen, Leuchtern, Essigtöpfen und selbst mit Nachttöpfen in wahrhaft brüderlicher Eintracht beisammen. Die entscheidendste Litteratur über seine Lage besteht indessen gewiß in dem an der Wand hängenden ganz kleinen Einnahme- und dem daneben hängenden großen Ausgabebuch, deren Resultate die schreckliche Krankheit des Gähnens und der nachherigen unheilbaren Maulsperre der Geldcasse nach sich gezogen zu haben scheinen, und auch das auf ihr befindliche Motto: **honi soit qui mal y pense!** rechtfertigen. Ueber dieses Motto ließ sich noch manches sagen; hätte der Künstler damit anzeigen wollen, was er uns ausserdem noch ziemlich deutlich durch den an der eisernen Kiste selbst verschwendeten Kunstfleiß merken läßt, daß diese englische Arbeit sey, so wäre der Spott so fein als grausam, daß ein deutscher Fabrikant von England seine Geldkisten bezieht, während diese Insulaner dafür unser baares Geld verschlingen. In der jetzigen Noth

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK

hängen Michels Einnahmen- und Ausgabenregiſter ſo friedlich beiſammen, wie Feinde im Grabe liegen, indem dadurch, daß der Abgang der Erſtern die Zweiten ganz unmöglich macht, jedes Miſsverhältniß nothwendig verſchwinden muß. Die Bilanz iſt abgeſchloſſen und das Elend eingezogen! Daß der Entſchluß nach America zu ziehen erſtlich durch die angedrohte Auspfändung entſtanden ſey, beweiſt der neben der Landkarte und dem Handlungsbuche, in welchem ſich nur die Rubrik Haben befindet, hängende Executionszettel deutlich genug. Der Gimpel im Bauer, welcher ſo eben das Lied: „mich fliehen alle Freuden“! ſingt, die dabei hängenden drei Tabakspfeifen ſammt dem Anzuge und ganzen Hausrathe ſind unzweideutige Kennzeichen ehemaligen deutſchen häuslichen Wohlſtandes. Ueber dem Spiegel und dem Hute mit den Cocarden hängt zum Beweiſe: daß der Held kein politiſcher Neuerer ſey, das Bildniß des Souverains von Michels Vaterſtadt, und neben dieſem die Violine mit eingeſteckten Bogen als Zeichen, daß man den frühern Frohſinn an den Nagel hängen mußte. Die dabei hängenden beiden Piſtolen ſcheinen zum Aequivalent und Surrogat für die verlornen Freuden beſtimmt, wenn etwa das Recept der Declimatiſirung nicht von der harten Lumpenſucht curiren ſollte. In der Perücke ſteckt, wie einſtens das Schwerdt über Damokles Haupte ſchwebte, ein ſtumpfer roſtiger Dolch, welcher ſeine Wuth im todten Haare ausläßt und beweiſen ſoll, wie wenig gefährlich Michels Wuth ſey. Dort hielt das ſchwebende Schwerdt die Handlungen eines Königs in Schranken und hier dient der gezückte Dolch blos zum Nagel für die Perücke eines verzweifelten armen Teufels! Mit dem friedlichen Zopfe, dieſer Hauptzierde eines deutſchen Spießbürgers, vermählt ſich der ſträubende Katzenſchwanz, wie unſere Gegenwart mit der Vergangenheit. Der Weinzahn iſt dem ehemals wohl-

habenden Michel durch die grauſame Hand des Elends ausgezogen, und derſelbe in die düſtere Regionen des Doppelbiers verſetzt worden. Das ſammt der Feder vor das Fenſter gleichſam ausgeſetzte Dintenfaß zeigt auch deutlich genug, daß ſeine Tratten keine Accepten mehr zu erwarten haben, ja ſelbſt die Hoffnung auf irgend einen Erfolg ſeiner zahlreichen Bittſchriften an den Souverain: um allergnädigſte Linderung der Geldnoth verſchwunden ſey. Als Entſchädigung und Troſt für dieſe Verluſte hat ſich unſer Michel etwas Kirſchenbranntwein angeſetzt. Die erſtere Erſcheinung iſt merkwürdig, indem ſonſt der Deutſche zu hoffen nicht leicht müde wird, wenn er ſich dadurch die Mühe des Handelns erſparen kann, die letzte aber das Reſultat verzweifelter Gemeinheit. Die kleinen, zerbrochnen und mit Papier ausgeflickten Fenſterſcheiben ſind ebenfalls untrügliche Zeichen der Armuth des Zimmerbewohners, und der vor dem einen Fenſter ſtehende Bettler ohne Naſe ein derber Ausfall auf die Moralität unſerer niedern Stände. Auf der Wanduhr, deren Perpendikel in Bewegung iſt, ſchlägt es bald 12 Uhr, und noch ſieht man in der ganzen Wohnſtube nirgends ein Kennzeichen, daß zu Mittag gegeſſen werden ſoll. Die hinter der eiſernen Kiſte in keiner anſtändigen Stellung ſitzende, im Ausgeben begriffene Figur iſt wohl das ausgetrocknete Jammerbild eines armen Krüppels aus Michels Verwandtſchaft, welcher in dieſem Hauſe die Hunger- und Jammerkur vollenden zu wollen ſcheint. Auch ſie iſt im Leſen begriffen, und der Künſtler hat durch dieſes Product ebenfalls zeigen wollen, wie weit uns die Ausbildung in der Bücherwelt allein führe. Dieſe Mumie, welche man bei dem erſten Anblick wohl eher für den ſchwindſüchtigen Erſtling der dürren Hündin aus der Geldcaſſe, als für ein Weſen menſchlicher Gattung anzuſehen in Verſuchung geräth — iſt auch offenbar noch eine muthwillige Hinweiſung

auf die Reise in das Krautenland, wo gewisse Geschlechter immer rückwärts schreiten und endlich im Stande der Kindheit ihr Daseyn beschliessen. Daß das gelehrte Männlein sehr bald diesen Ruhepunct erreichen wird, ist augenfällig genug. Aber wie kommt es in unsere bürgerliche Haushaltung? Vielleicht gar durch eine Mesalliance. Sollte wohl ein Schwiegerpapa auf dieser Rückfahrt begriffen seyn, dem Michel noch aus Gnaden Kost und Wohnung giebt? — Der Spott auf diesem Blatte ist schrecklich! Mögte er uns doch von der Thorheit heilen: in America und nicht in unserm Verstande, in eigner Kraft und festem Willen Rettung zu suchen! Mögte er uns lehren, daß wir uns nur selbst durch gerechte männliche Handlungen helfen können und der Hoffnungen berauschender Brannwein am Ende doch immer zu Wasser wird! Was willst du auch in America machen, armer mercantilischer Michel? Deine Kunst zu rechnen und Frachtbriefe zu schreiben ist in diesem Lande, wo nur die Kraft der Arme wahren Werth hat und Brod giebt, am unrechten Orte! Wälder ausroden hast du nicht gelernt, und dadurch allein wird man auf dieser neuen Erde reich. Wenn du in deinem Vaterlande dich keiner Arbeit schämen willst, so findest du auch hier Brod, und kannst dir wenigstens die Mühseligkeiten der Reise, die schrecklichen Leiden und Sorgen der ersten Entbehrungen einer zu schaffenden neuen Existenz ersparen. Der Ort macht das Hungersterben nirgends süßer! Bilde also vielmehr deinen Verstand aus, lerne deine Kräfte und dein Recht kennen und gebrauchen, bleibe im Lande und nähre dich redlich! Denjenigen, welche dein Elend herbeigeführt haben und dir nun zur Auswanderung rathen, antworte mit männlicher Festigkeit: das Land gehört seinen fleißigen Bewohnern und ich verlasse es nicht! Wir bleiben wo wir geboren worden, unsere Väter gewohnt und in Ehren ge-

lebt haben! Das den Bittenden versagte Gehör wird endlich erfolgen; die durch Zölle und Mauthen unterbundene Adern deutscher Industrie ihrer Fesseln entledigt und der Kunstfleiß des Vaterlandes gegen fremde Eingriffe sicher gestellt werden! Diese Sprache ziemt dir besser als das feige Wegschleichen von dem heimischen Boden, wie ein Dieb, oder ein Mensch, der sich auf verbotenem Wege genährt hat und darüber ertappt worden ist! Vor den Augen der hartherzigen Finanzmänner mußt du daher das Bild deines Elends, deiner Verzweiflung so lange herumtragen, bis sie unsern edlen Fürsten rathen:

„daß man, wie ehemals im deutschen Reiche, der „Selbstsucht, der Plusmacherei entsagen und dem un„glücklichen Volke in seiner großen Noth helfen müsse"! —

Dixi ꝛc. ꝛc.

Nro. 2.

Der Staat.

Die bürgerliche Gesellschaft, so wie sie in ihrer ersten und einfachsten, anfangs die Selbsterhaltung und späterhin die erhöhte Glückseligkeit der Menschen im Ganzen bezweckenden Form besteht, gehört unter die Werke der Natur und der Mensch selbst als ein mit allen moralischen und physischen Bedürfnissen und Schwächen eingerichtetes Geschöpf *). Einzelne Menschen, welche Kraft genug besitzen, den gesellschaftlichen Verein zu entbehren, sind als Ausnahmen dieser Regel zu betrachten **).

---

*) Aristoteles 1. Buch, 1. und 2. Capitel.

**) Aristoteles lib. cit. Cap. 2.

Wenn nun also die Menschen in der Regel ihrer Natur nach ohne die bürgerliche Gesellschaft nicht bestehen können und getrennt von ihr sich selbst nicht genug sind, so verhält sich der einzelne Mensch zur Gesellschaft, wie der Theil zum Ganzen. Das Ganze ist aber das Selbstständige und Ursprüngliche, der Theil nur das Abhängige und Hergeleitete, mithin der Staat als Endzweck der Menschen ihr erstes und der einzelne Mensch nur unser zweites Augenmerk *).

Die Herrschaft im Staate.

Das Herrschen und Beherrschtwerden überhaupt gehört nicht nur unter die nothwendigen, sondern auch unter die nützlichen Dinge. Eben so unläugbar ist es, daß zwischen gewissen Dingen sich schon von ihrer Entstehung an solcher Unterschied findet, wodurch die einen zur Regierung, die andern aber zur Abhängigkeit bestimmt werden. Die Arten der regierenden und abhängigen Subjecte sind unzählbar. Jede Art ist aber desto vorzüglicher: je vollkommener und besser die Wesen sind, über welche geherrscht wird **). Jede Herrschaft setzt eine vereinigte Wirkung mehrerer ihrer Natur nach verschiedenen Wesen voraus, und überall wo aus vielen Dingen ein Ganzes zusammengesetzt ist, oder wo viele in Gesellschaft mit einander getreten sind, zeigt sich immer ein regierendes Princip, ein herrschender Theil, von welchem die Uebrigen in ihrer Lage und Bewegung bestimmt werden. Der findet sogar bei leblosen Wesen statt, z. B. bei der Harmonie mehrerer Saiten, wo immer ein Grundton besteht, aber ganz vorzüglich wahr ist er bei lebenden Wesen. So ist es der Natur des Kör-

*) Aristoteles l. c.

**) Aristoteles l. c. cap. 3.

pers gemäß, daß er von der Seele regiert wird und für den leidenschaftlichen Theil unserer Seele nützlich, daß sie von den Gesetzen der Vernunft beherrscht werde. Wenn von zwei Menschen der eine den nöthigen Verstand hat, um Beschlüsse für die vorliegenden Angelegenheiten zu fassen, der andere die nöthige Leibeskraft besitzt, um das Beschlossene auszuführen; so ist der erste vermöge seiner Natur der Herr und Regierer und der andere nach ihm der Gehorchende und die natürliche Oberherrschaft beiden zugleich nützlich *).

Es ist auch keinem Zweifel unterworfen, daß der natürliche Abstand gewisser Menschen unter einander so groß ist, daß es dem einen nützlich wird, beherrscht zu werden, dem andern Herr zu seyn, und eben so gerecht als dem gemeinen Besten angemessen, daß derjenige regiere, welcher die zum Gebieten nöthigen Eigenschaften hat, derjenige gehorche, welcher zur Befolgung fremder Befehle gemacht ist **).

Die Natur selbst hat oft Menschen geschaffen, deren einer Theil seinen intellectuellen Kräften nach, activ zum Gebieten, der andere aber passiv zum Gehorchen geboren ist, und wovon der letztere auch in der glücklichsten Lage nie geistig unabhängig und ersterer, wenn er auch von dem Schicksale zur Dienstbarkeit verdammt wäre, dennoch immer geistig frei bleiben würde.

---

*) Aristoteles Th. 1. Cap. 1.

**) Aristoteles l. c. Cap. 4.

Nro. 3.

Bruchstücke

aus

Destutt de Tracy's Commentaire son l'esprit des Loix de Montesquieu.

a.

Jeder Staat ist despotisch, wo das Gesetz kraftlos dem Willen eines oder mehrerer Menschen weicht.

b.

Helvetius erkennt nur zwei Gattungen der Regierungen, die guten und die schlechten, wovon die ersten noch zu erschaffen wären!

c.

Das sicherste Mittel unterdrückt zu werden, ist vor dem Unterdrücker zu zittern!

d.

Man kann die repräsentative Staatsform als eine neue Erfindung ansehen, von welcher Montesquieu nichts wußte. Sie war vor der Buchdruckerkunst, wodurch die Verbindungen unter den Menschen so sehr erleichtert und die Staaten vor den schnellen Stürmen bewahrt wurden, welche die Rede der Menschen erzeugen kann, nicht wohl denkbar!

e.

Die Regierungen haben hauptsächlich darüber zu wachen, daß die drei Gattungen der Erziehung, welche jeder Mensch erhält, nämlich die der Eltern, die der Lehrer und die der Welt nicht mit der Staatsform im Widerspruche stehen!

f.

Tacitus und Montesquieu haben die Sitten der rohen Völker viel zu sehr verehrt!

g.

Die Religion ist zu Rom Ausfuhr-, aber kein Consumtionsartikel. —

h.

Bei den wilden Völkern sind die Weiber, Lastthiere, Menagerietthiere, bei den Barbaren, bei eitlen und leichtsinnigen Völkern bald Despoten, bald Opfer. Nur im Lande der Freiheit sind sie glückliche Gefährtinnen eines Mannes nach ihrer Wahl und gerechte Mütter der Kinder, welche sie selbst erzogen haben!

i.

Der Staat muß auch groß seyn, damit sich die Menschen darin nicht in 2 Tagen sehen und eine Revolution machen können! —

k.

Die Privilegien im Staate erhalten immer das Volk in einer gewissen Gährung, anstatt die Maschine zu befestigen!

l.

Alle Gleichgewichtssysteme der Stände im Staate sind Aeffereien.

m.

Viele, welche sich selbst für verrückt ansehen würden, wenn sie das Amt ihres Kutschers, Gärtners, Arztes oder Advocaten für erblich erklären und den Erstgebornen dieser Leute ihre Pferde, Gärten, Gesundheit oder Processe anvertrauen sollten, finden es ganz natürlich, daß ihre Könige auf diese Art entstehen.

n.

In einer gut geordneten Gesellschaft darf es keine Macht geben, welche man nicht ohne Gewaltstreich abschaffen konnte, oder die, wenn man sie abschafft, den Gang der Gesellschaft ändern würde!

o.

In ihren Verhältnissen zur bürgerlichen Gesellschaft ist die Religion nicht schwer zu behandeln. Der Geist der Gesetze darf in dieser Hinsicht die religiösen Meinungen und Ansichten keines Bürgers verletzen, aber der Staat selbst darf keine Religion annehmen, oder ihr den mindesten Einfluß auf seine Geschäfte gestatten. Allerdings giebt es manche Glaubensbekenntnisse, welche schädlicher sind, als andere, durch die Gewohnheiten, welche sie einführen, durch die verderblichen Grundsätze, welche sie heiligen, durch die Ehrlosigkeit ihrer Priester, durch die Verführungs-, Verderbungs- und Einflußmittel, welche sie denselben geben, durch ihre Abhängigkeit von fremden Fürsten und hauptsächlich durch ihren Abscheu gegen alle Aufklärung. Aber keine Religion, sie heiße wie sie wolle, gehört zum Ganzen der bürgerlichen Ordnung. Jede ist blos das unmittelbare und ganz besondere Verhältniß des einzelnen Menschen zum Schöpfer aller Dinge. Sie gehört nicht unter die Zahl der Dinge, welche der Mensch in die Gemeinschaft mit seinen Mitbürgern beibringen kann und wirklich beibringt. Man kann sich niemals verpflichten, eben so oder anders wie Andere zu denken, weil Niemand immer Herr seiner Ideen ist und bleiben kann. Jede Religion besteht in rein speculativen Meinungen, welche wir Dogmata heißen. Aus diesem Gesichtspuncte betrachtet, sind sie mehr oder minder kühne, mehr oder minder mit der Bescheidenheit einer gesunden Logik in Widerspruch stehende philosophische Systeme. Alle fügen ihrem Dogma gewisse Verhaltungsregeln bei.

Sind dieſe der geſunden Moral einer wohlgeordneten Geſellſchaft zuwider; ſo ſind ſie gewiß ein Uebel, aber wenn ſie auch alle untadelhaft wären; ſo haben ſie doch den Fehler, daß man ihnen, anſtatt der unerſchütterlichen geſunden Vernunft, gewagte Meinungen zur Grundlage giebt. Hier iſt es Zeit, mit gröſſerem Rechte, als Omar vom Alkoran, zu ſagen: »Wenn alſo alle dieſe Bücher nur lehren, was euch die geſunde Vernunft lehrt; ſo ſind ſie überflüſſig, und lehren ſie das Gegentheil, ſo ſind ſie ſchädlich! — Die Regierung ſelbſt darf daher die Jugend nur in der reinen Lehre der beſten Moral, ſo wie ſie die hellſten Köpfe der Zeit vortragen, aber in keinem religiöſen Syſteme unterrichten laſſen! Außerdem geben die religiöſen Meinungen denen, welche ſie vortragen, eine unbegränzte Gewalt über Alle, welche ſie für den Dollmetſcher des göttlichen Willens halten. Ihre Verſprechungen für die Zukunft ſind ſo einladend, daß ſie keine weltliche Macht aufzuwiegen vermag. Daraus folgt, daß die Prieſter immer der bürgerlichen Gewalt gefährlich ſind, daß ſie da, wo ſie unterſtützt werden, alle Mißbräuche anbeten und den Menſchen eine Pflicht daraus machen, ihre theuerſten Intereſſen aufzuopfern, und daher, wo ſie in groſſer Achtung ſtehen, keine Freiheit, ja ſelbſt keine ruhige Unterdrückung mehr denkbar bleibt. Auch zieht jede Regierung, die unterdrücken will, die Prieſter an ſich und macht ſie mächtig, um ſich ihrer zu bedienen. Diejenige Regierung aber, welche die Freiheit und das Glück der Menſchen will, ſucht ihren Einfluß durch die Fortbildung der Aufklärung zu vernichten. Dies iſt der wahre Geiſt der Geſetze in ſolcher Hinſicht. Es ſcheint alſo überflüſſig, zu unterſuchen, was der Schöpfer einer Religion zu ihrem Fortgange und ihrer Verbreitung thun müſſe, denn ich halte dafür, daß man, wenigſtens unter den cul-

stirten Völkern, kann eine allgemeine Religion zu Stande bringen werde.

Nro. 4.

Fleury de Chaboulon Mémoires de la vie privée de Napoleon en 1815. Tom. I. et II. Londres 1820.

Dieß Buch ist von höchstem Interesse für die Geschichte und trägt den Stempel der Wahrheit, welche in unsern an Verläumdungen, Lügen und Masken so reichen Zeit täglich schwerer zu entdecken wird. Einer blinden Vorliebe für Bonaparte kann man den Verfasser nicht beschuldigen, obgleich derselbe im Gefühle seiner Dankbarkeit mit jugendlicher Phantasie oft Handlungen seines Gebieters bewundert, welche sich wenig über das Gemeine erheben. Daß Napoleon ein großer Krieger und Feldherr war, werden ihm selbst seine ärgsten Feinde schwerlich abstreiten und eben so wenig in Abrede stellen können: daß derselbe die ganze Verworfenheit seines Zeitalters kannte. Sein Zweck war die Universalmonarchie Europa's in seiner Person, und mit ihr wollte derselbe die Völker wiederum auf ihrem Zustande der moralischen Rohheit nach seiner Art erheben. Die Menschen verachtete derselbe zu sehr, als daß er sich über ihre Freiheit den Kopf zu zerbrechen Lust gehabt hätte. Alles war bei ihm auf seine Persönlichkeit berechnet, und darin glaubte er nur durch Siege den höchsten Glanz geben zu können. Eine andere Gabe kannte sein Selbstsinn nicht! Napoleon war eine Art Friedrich II. von Preußen im Großen. Nur begnügte sich dieser darin viel ökonomischer und einfacher, wie er, daß derselbe auch Sinn für die Wohlfahrt seines Volks im Frieden hatte, blos durch

Vernunft und Gewalt — Napoleon aber dem Volke wie ein Demagoge schmeichelte und auch durch die Heuchelein der Religion herrschen wollte. Nach Napoleon's System sollte zwar der Staat gut verwaltet seyn, aber doch waren wiederum in seinen Augen Administration und Justiz gleichsam nur Ausflüsse des politischen Systems des Tages und wandelbar wie dieses. Sonderbar ist der Eindruck, welchen die theatralische und advocatenartige Verhandlung der wichtigsten Angelegenheiten der Menschheit in den französischen Ministerien und Kammern auf den Unbefangenen macht, und eben so sonderbar klingt es, aus dem Munde eines Bonaparte's die gemeinsten Floskeln und alle Prahlereien der sogenannten französischen Vaterlandsliebe zu hören. Noch nirgends sind Dünkel und Heuchelei in Gemeinheit, Undankbarkeit und Verrätherei so an den Pranger gestellt worden! Napoleon's Geschichte im Jahre 1815 giebt allen, welche nach der Unterjochung ihres Vaterlandes streben, die merkwürdigsten Lehren und zeigt, wie derjenige, welcher einmal diese gefährliche Bahn betreten hat, seine bald durch das Bewußtseyn seines Verbrechens, die Schlechtigkeit der Menschen und die Macht der Verhältnisse so stark gehetzt wird, daß er nicht mehr zurücktreten kann. Hatte dieser Mensch die Seelengröße, erster Consul der französischen Republik zu bleiben und den Eroberungen zu entsagen; so erblühte derselbe als ein zweiter Washington, war Frankreich unüberwindlich und Europa bald ebenfalls frei. Sein Biennenmantel aber ward ein vergiftetes Kleid, mit welchem derselbe das Vaterland, seine eigne Größe und Europa's Ruhe zu Grabe führte. Für die Denker ist die Erscheinung über alles merkwürdig, daß die Repräsentanten einer Nation von 25 Millionen aufgeklärter, bewaffneter Menschen, nach zwanzigjähriger Revolution, in welcher ihr Volk die Angriffe von ganz Europa zurückgeschlagen und fast diesen ganzen

Edelmuth besessen hatte — nicht im Jahre 1815, als ihr Heer gänzlich zu Grunde gerichtet war und die Feinde vor den Thoren von Paris standen, den Muth hatten, einen ehrsüchtigen Zerstörer wie Napoleon zu entfernen, aber auch unter der großen Menge von Reputationen keinen Mann finden konnten, welchem sie die Rettung des Vaterlandes anvertrauen wollten — und daß selbst in den Augenblicken der höchsten Gefahr alle Deputirten entweder in ihren persönlichen Verhältnissen früherer Verbrechen gegen die Freiheit, oder in Feigheit und Verworfenheit so verstrickt waren, daß keiner unter ihnen das einzige Mittel, Frankreich durch die höchste Kraftentwicklung seines Volks zu retten, auch nur vorzuschlagen wagte, sondern man alle nur, nach vielen Phrasen, am Ende des Stücks ruhig nach Hause gehen, blos auf die Rollen denken sieht, welche sie in dem nächsten Stücke spielen werden, und daher die französische Nation in der Knechtschaft tiefster Erniedrigung, selbst ohne an die Freiheit zu denken, erscheint. —

5.

Ehemals behandelte man, mit großem Scandal, die Jesuiten als staatsgefährlich und als Königsmörder! In unserer jetzigen Zeit werden sie jedoch als Stützen des Staats und als Königsretter wieder herbeigeholt! — So verfällt die Politik in die höchsten Widersprüche, wenn sie sich von der Bahn ewiger Gerechtigkeit entfernt und von ihrer Angst Rath nehmen muß!

6.

Der Menschen sogenannter Patriotismus ist gewöhnlich im Grunde weiter nichts, als ein mit schönen Phrasen überfirnißter Egoismus! —

7.

Von Leuten, welche in kleinlichen Ansichten, Beziehungen und Gewohnheiten erzogen und aufgewachsen sind, große Dinge zu erwarten, ist eben so lächerlich, als wenn man den Fröschen zumuthen wollte, wie Hengste zu wiehern! —

8.

Wer die Geschichte kennt, weiß auch, wie höchst selten die wahren guten Köpfe unter den Menschen sind, während die wohlwollende Einfalt solche überall zu finden glaubt! —

9.

Die Critik nährt sich von der kränkelnden Vernunft, wie die Flechte vom Baume! —

10.

In Staaten, wo kein öffentliches Leben des Rechts selbst herrscht, bleibt alle Cultur blos auf der Oberfläche und kann dieselbe unmöglich tiefe Wurzeln schlagen. Es ist mehr Politur, als Cultur, und dieser dünne Ueberzug wird durch große Begebenheiten oder consequente Tyrannei auch leicht wiederum zerstört. Die Griechen hatten keine Buchdruckereien und waren doch weit cultivirter, als wir jemals ohne öffentliches Leben, durch das bloße Lesen von Bücherkaufenden werden können. Nur in einer Theilnahme und Thätigkeit im Staatsleben kann das Volk selbst mit dem Staate sich einigen und gleichsam verwachsen, der ihm sonst ewig nur als ein fremder Körper erscheint und auch ohne dasselbe in seinem Innern zu berühren, oft von Gestalt wechseln kann. Was in Griechenland und Rom Volksversammlungen gesprochen ward, hallte ohne Zweifel in ganz Griechenland und Italien wieder, während unsere ungeheure Büchermasse von Wenigen gelesen, von noch Wenigern verstanden, mit ihren ewigen Widersprüchen nur die

Begriffe verwirrt und uns so weit gebracht hat, daß wir nicht einmal im Stande sind, den einfachsten Staatshaushalt nach den Principien der Gerechtigkeit zu ordnen, oder wenn wir auch mit einer solchen Theorie fertig wären, doch nicht Kraft und Charakter genug besitzen, um dieselbe in das Leben zu stellen. Leset auch die tollsten Reden der Alten und ihr werdet darin nicht den hundertsten Theil des Unsinns, der politischen Verworfenheit finden können, welche unsere Bibliotheken enthalten. Der Mund ist nie so unkeusch gewesen, wie das Papier! — Das Volk wechselt in der neueren Zeit mit Königen und Fürsten, wie mit Kleidern, und hofft in solchem Wechsel immer einen bequemeren Rock zu finden. Grosse Männer kennt es eben so wenig, als eine eigene Grösse! Von den Regierungen weiß dasselbe weiter nichts, als daß man ihnen Abgaben zu zahlen und zu gehorchen hat. Auch ist es ihm ganz gleichgültig, wer am Staatsruder sitzt, wenn nur keine neue ungewohnte Lasten entstehen, oder Adel und Pfaffen dessen Leidenschaften und Vorurtheile nicht aufreizen. Der schon durch diese Lage der Dinge immer nur auf die nächsten Umgebungen beschränkte Gesichtskreis der Menschen wagt sich auch nicht über diese feste Gränze hinaus, und die Spießbürger von Nummersatt wissen zwar wohl, was Sonntags im Amtshause gekocht wird, aber eben so wenig, was im Cabinette von Berlin vorgeht, als was der Kaiser von China treibt! —

II.

In Monarchien wissen nur die Hofleute, in Aristokratien blos der Adel, die Demokratien des Volks aber, was eigentlich im Staatsleben vorgeht! — Dieses ist ebenfalls ein wesentlicher Unterschied dieser Staatsformen!

12.

Es ist immer noch eine große Eitelkeit der Menschen, wenn sie sich vernünftige Thiere nennen! —

13.

Gleichwie selbst unter den Hunden, so giebt es auch unter den Menschen noch mächtige Abstufungen in der Kriecherei! —

14.

Die Satyre hat wohl eine Geißel, aber keine zarte Ruthe, um die Schwachen zu stimuliren, auch keinen Fächer, um der erhitzten Eitelkeit frische Luft zuzuwehen! —

15.

Politische Cultur.

Unter den 30 Millionen Menschen, die man allenfalls zu Deutschland rechnen konnte, sind 20 Millionen Weiber und Kinder, Mädchen und Jünglinge, welche im Gebiete der Politik nicht zählen, 6 Millionen Männer, die entweder gar nicht, oder doch nur in der Bibel lesen, und höchstens ihren Namen schreiben können, 3 Millionen, die zwar zu lesen und schreiben im Stande sind, aber kaum Thätigkeit genug besitzen, um ihren gewählten Nahrungszweig zu betreiben, oder doch von demselben ganz absorbirt sind, 800 m, die zwar lesen und schreiben und auch sonst Einsichten haben, sich aber nur um ihr persönliches Interesse oder Dasjenige bekümmern, was sie zunächst umgiebt, 180 m, die gebildet, sich in allerlei Begriffen herumtreiben, eigentlich aber nicht wissen, was sie wollen, 1970: welche wohl etwas heller sehen, aber ihre Ueberzeugung nicht an den Tag zu bringen getrauen, und allerhöchstens 300 vielseitig aufgeklärte Männer, die in untergeordneten Stellen über ihre Vernachlässigung im Stillen seufzen, die Lage

der Dinge nicht zu ändern vermögen, und deren schwache, durch die Gefahren der Verfolgung ohnehin gedämpfte Stimmen in dem allgemeinen Getöse der Dummheit verhallen. Also kommen im Ganzen nur 10 wissenschaftlich vielseitig gebildete Menschen auf eine Million, deren politische Cultur durch grosse Begebenheiten leicht wiederum ganz verwischt werden konnte.

16.

Heut zu Tage glaubt sich jeder eitle schriftstellerische Einfaltspinsel weit über das Volk erhaben, zu dessen Hofmeister berufen und in dieser sich ganz bescheiden beigelegten Eigenschaft verpflichtet: demselben theologische oder moralische Vorlesungen zu halten, oder politisch-diätetische Vorschriften zu geben! Glücklicherweise läßt sich indessen der Menschen gesunder Verstand nicht durch solche Anmaaßungen täuschen, und geben daher alle dergleichen Werke an demselben unschädlich vorüber, um in den Käsebuden ihre verdiente Würdigung zu finden! —

17.

Die Beschränktheit sieht weder in die Vergangenheit noch in die Zukunft, und ist gleichsam auf die Gegenwart fest genagelt. Des Tages Ansichten und Wünsche sind derselben alleinige Zukunft und Himmelreich, und deren Vernunft reicht nie weiter, als ihre Nase!

18.

Die Herrn Menschen sind gewöhnlich sehr bosthafte und schadenfrohe Thiere!

19.

Im Jahre 1825 hat der König der Aschantees in Afrika das Herz des englischen Generals Mac-Carthy als Leckerbissen allerhöchsteigenmäulig gefressen! —

20.

Viele junge Herrn unſerer Zeit glauben, der ächte unabhängige und freie Sinn könne nur durch kecke Anmaaſſungen, hängende Haare und Schnurrbärte, beſonders aber durch barſche Flegelei ſichtbar werden, und halten ſich in ihrem koſtbaren Verſtande und ihrer eingebildeten Genialität berufen, nach homöopathiſcher Manier die politiſche Welt mit ein Paar Tropfen ihres herrlichen Geiſtes von allen Gebrechen gründlich zu heilen! — Ewig Schade nur, daß die reifere Vernunft und die eigene natürliche Schwerkraft des Beſtehenden dieſe Waſſerſcheſſen früher Eitelkeit nicht für fruchtbringende Zweige anſehen will und denſelben ihre Huldigung verſagt! Wenn ſolche Kraftmenſchen Geſchichte leſen wollten; ſo würden ſie leicht finden, daß man auch ohne dergleichen Attribute frei und groß ſeyn könne!

21.

In manchem Staate äußert das Stabilitätsſyſtem ſeine Wirkung nur auf die ganz beſondere Weiſe, daß man alles Schlechte ſorgfältig herſtellt und erhält, das Gute aber ſo geſchwind als möglich abſchafft! —

22.

So wenig als ein Maulwurfshügel Feuer ſpeien wird, ſo wenig kann ein kleinlicher Menſch in ſeinem beſchränkten Geſichtskreiſe jemals zu großen Anſichten der Weltangelegenheiten gelangen! —

23.

Mattherzigkeit und Erbärmlichkeit ſind Zwillingsgeſchwiſter!

24.

Wenn in der menſchlichen Geſellſchaft die Verwirrung der Ideen ihren höchſten Standpunct erreicht hat; ſo übernehmen gewöhnlich die Fäuſte deren Erläuterung, und dieſe iſt ſelten die beſte! —

25.

Tyrannei und Pöbelherrschaft unterscheiden sich blos durch ihre äußere Formen. Die eine erscheint mit Krone und Scepter, und die andere stolzirt in Lumpen umher! Herrschsucht und Eigennutz sind ihr Zweck, Unrecht und Gewalt die alleinigen Mittel, deren sie sich bedienen! Die erstere ist furchtbar und schrecklich, die letztere aber dabei noch eckelhaft. Alle wahren Freunde der Freiheit werden von Beiden mit gleicher Wuth verfolgt! —

26.

Die Preßfreiheit würde auch bei uns, wenn das erste lärmende Bellen der kleinen Hunde vorüber wäre, gewiß eben so unschädlich seyn, als die politischen Discourse auf den Caffeehäusern. In einem Lande, welches in 32 besondere, unter einander sehr heterogene Theile, mit wenigstens 96 (drei Meinungen auf einen Bundesstaat, nämlich die ultraroyalistische, ultraliberale und die gemäßigte wird nicht zu viel angenommen seyn) verschiedenen politischen Ansichten, Wünschen und Bedürfnissen kann unmöglich eine Meinung so stark werden, daß sie der Regierungen natürliche Schwerkraft aufwiegen und einem durch seine Lage, Sitten und Jahrhunderte der Gewohnheit getrennten Volke politischen Gesammtwillen verleihen könnte, welcher der bestehenden Ordnung gefährlich werden dürfte. Man würde sich bald in den 96 Ansichten müde geschrieben haben, und Niemand mehr das zwecklose hohle Geschwätze lesen wollen! Hierzu kommt noch, daß wir, von jeher an kleinliche politische Beziehungen gewöhnt, auch nur wenige politische Köpfe besitzen, welche sich über die Provinzialgränzen hinaus zu einer allgemeinen Ansicht zu erheben im Stande wären, und daß das immer von seinen nächsten Beziehungen absorbirte Volk diese wenigen weder versteht, noch achtet,

überhaupt aber der Deutsche keine politische Regsamkeit besitzt, sich mit bloßen Projecten, Schwätzen, Lesen und Schreiben begnügt, und allen politischen Experimenten schon seiner trägern Natur, Bequemlichkeit und Besonnenheit nach von ganzem Herzen abhold ist. Man sehe nur, wie wenig Hunt in der politischen Einheit Englands, und die französischen regsamen, mitunter von bedeutenden Talenten ausgehenden politischen Zeitungen und Flugschriften dem jetzigen Systeme einer neuhergestellten Regierung schaden konnten, von welcher doch die Nation bereits 30 Jahre abgewöhnt war! — Nach meiner Meinung bleibt daher in unserem Vaterlande der Glaube an die Gefahren der Preßfreiheit für das Bestehende eine Gespensterfurcht ohne allen Grund, eine Bequemlichkeit, bei welcher sich die Regierungen selbst zu ihrem großen Nachtheile in den Schatten stellen, ihr System verdächtig machen, und würde auch Herschel selbst mit seinem Telescop keine andere Einheit unter den Deutschen entdecken können, als daß sie sämmtlich Kartoffeln essen. — Ich weiß sehr wohl, daß diese Ansicht dem Interesse aller derer, welche von dem politischen Aberglauben leben, Furcht und Besorgniß vor Allem zu verbreiten suchen, was das Ansehen, die Einkünfte und Vortheile ihrer Phantasmagorie stören könnte, widerstrebt, allein dies hindert mich nicht, meine Meinung zu sagen, und die Zeit wird beweisen, daß das Band der Regierung mit der Freimüthigkeit eines Volkes durch die Preßfreiheit dauerhafter werde und heilbringender für sie selbst sey, als der Beifall politischer Hypochondristen und eigennütziger Gespensterseher! — Auch die Preßfreiheit tödtet sich immer selbst, und deren Wirkung erlischt durch die öffentliche Verachtung eben so gut, als das bald vorübergehende Strafengeschrei besoffener Handwerksburschen, welches eine gute Polizei verlacht. In Nordamerika werden dem Präsidenten oft in den Zei-

tungen alle denkbaren politischen Vergehen vorgeworfen, ohne daß er dadurch nur einen Augenblick aufhörte, Präsident und von allen guten Bürgern geehrt und geliebt zu seyn! Wer solche Gegner sicher zu Grunde richten will, darf ihnen nur das Stillschweigen der Verachtung entgegensetzen! Perikles antwortete dem Schreier, der ihn auf der Straße bis an seine Wohnung verfolgte, ebenfalls nicht, ließ demselben noch nach Hause leuchten und blieb doch Athen's Abgott! Gutes Gewissen braucht die Frechheit der Scribler nicht zu fürchten, und Belehrung des Verstandes muß jeder Regierung immer willkommen seyn. Staaten, welche den Preßzwang begünstigen, stellen ihr Regierungssystem selbst als einen gefährlichen Kranken dar, den man vor jedem Luftzug sorgfältig verwahren müsse, und erkennen an, daß der allenfallsige Tadel eines Zeitungsschreibers auf die öffentliche Meinung stärker sey, als die Ueberzeugung des Publicums von der Zweckmäßigkeit und Gerechtigkeit ihrer Einrichtungen und Handlungen. Man sagt: in Nordamerika seyen die deutschen Colonisten die eifrigsten Republikaner. Dort haben sie freilich keine andere Wahl, als sich selbst zu regieren, was auch bei der geringen Bevölkerung nicht schwer seyn mag. Seiner bequemen Natur nach hat aber der Deutsche das Bedürfniß regiert zu werden, welches durch eine Gewohnheit von Jahrtausenden in Europa gleichsam noch versteinert worden ist. Ueber die Fürsten selbst existiren gar keine oder nur geringe Klagen, und bleibt in dieser Hinsicht der einzige allgemeine Wunsch, daß die Regierungsausgaben vermindert werden möchten, was auch überall im Werke ist. Was könnte also die Preßfreiheit bei uns für gefährliche Wahrheiten, für Dinge aufdecken, für Ideen in Circulation setzen, welche deren Ansehen schädlich wären? Bücher über 20 Bogen werden gewöhnlich nur von der geringen Zahl derjenigen gelesen, welche den Wissenschaften

obliegen und die schon ihrer Natur nach keine große Veränderungen im Gebiete der Politik begünstigen, wobei ihre Stellen und sonstigen Beziehungen immer in Gefahr kämen. Und wer liest am Ende die Zeitungen? In den Städten die Neugierigen, welche sich mit Schwätzen begnügen, und in den Dörfern der Pfarrer und Schulmeister, die unter den Consistorien stehen und natürlich nur Parthei für die Regierungen nehmen? Ein großes, von der Staatsverwaltung ganz unabhängiges Publicum, in mächtigen Hauptstädten concentrirt, das Geld, Ansehen und Macht genug hätte, um gegen die Regierungen wirksam aufzutreten und einen allgemeinen Willen hervorzubringen, giebt es bei uns gar nicht, und auch selbst dieses könnte am Ende bei der öffentlichen Meinung Unbeständigkeit und der natürlichen Schwerkraft einer wohl organisirten Verfassung niemals mit Erfolg kämpfen.

27.

Jedes Volk hat seine, ohne hinlänglichen Beweis, angeblich vom Himmel ausgegangene, aber immer nur von Menschen promulgirte Offenbarungen und einen darauf gestützten mit zahlreichen Mythen verbrämten Glauben, welcher noch Nirgends fest gestanden, durch Zeit und Bildung große Veränderung erlitten hat und täglich erleidet. Wir halten das Christenthum für die beste Offenbarung und Moralreligion. Andere Nationen haben andere Offenbarungen, andere Ansichten. In allen Zeiten hat es indessen gebildete Männer gegeben, welche schon allein aus Vernunftsgründen alle Pflichten der Moral, des Rechts und der Billigkeit ausüben, ohne dazu religiöser Vorschriften zu bedürfen, und den Uebrigen zum wahren Vorbilde gelebt haben, während das gemeine Volk offenbar leichter durch Androhung von Strafen, Teufel und Hölle regiert und in den Schranken der Gesetze gehalten wurde. Diese

Philoſophen leben demnach in einer wahren Ideenwelt und unterwerfen alle und jede Erſcheinungen der Natur und Ideen, welche die Menſchheit intereſſiren, den Forſchungen ihrer Denkkraft, ein Gebiet, in welches das gemeine Volk nicht eher eindringen kann, bis es ſich auf eine gleiche Stufe der Bildung mit ihnen emporgeſchwungen hat. Soll alſo die Welt nicht im Stumpfſinn und Unwiſſenheit erſtarren; ſo muß die Geiſtesfreiheit der Denker ſorgfältig erhalten und geſchützt werden, dürfen deren Anſichten und Meinungen nur mit andern Anſichten und Meinungen, aber nicht mit der Staats-Auctorität bekämpft, erläutert und auf dieſe Weiſe das Gold von den Schlacken geſchieden werden! Was über dieſes geſchieht, gehört in das Gebiet der rohen Gewalt, des anmaaßlichen Unverſtandes, der ſich immer auf der Erkenntniß letzter Stufe glaubt. Selbſt der größte Tyrann Tiber ſagte: Deorum injuriae, diis curae esse! — Seit der Revolution hat nur Frankreich das Vorbild dieſer groſſen Anſicht aufgeſtellt, und die Schriften der Atheiſten ſo wie alle gegen die chriſtliche Religion erſchienene Werke ſind daſelbſt mit keinen andern Waffen als denen des Verſtandes und entgegengeſetzter Forſchungen bekämpft worden, auch hat dieſe Erſcheinung dem wahren religiöſen Bedürfniß des leichtſinnigſten Volkes nicht geſchadet. Eben ſo fleißig wurde in dieſem Lande für und wider die monarchiſchen Staatsformen geſchrieben, ohne daß ſich dieſerhalb die auſſer dem Gebiete idealiſcher Schöpfungen liegende Begebenheiten um die Meinung der Republicaner bekümmert oder in ihrem Gange hätten ſtören laſſen. Ganz anders war es jedoch in andern Ländern, wo die willkührlich und abwechſelnd aufgeſtellten Patentideen des Tags immer von den Regierungen ſelbſt gegen jede Angriffe, oft mit ſtrafender Gewalt, geſchützt wurden. Dieſe Manier iſt freilich bequemer als das Widerlegen und hat die groſſe Menge

der Schwachköpfe zu Vertheidigern, welche sich nicht gerne in den bereits ihren Köpfen mühsam eingeprägten Systemen und Ansichten stören lassen, auch aller Verkenntniß beraubt, die neuen Ideen aufzufassen, zu verstehen, zu prüfen oder zu vertauschen ausser Stande sind und daher ihre einmal angenommene gewohnte, mit deren beschränkteren Geisteskraft gleichsam verwachsene Meinungen hartnäckig festhalten wollen. Der Staat darf indessen dem Adler das Fliegen nicht verbieten, weil ihm der Wurm nicht zu folgen vermag, hat nur Sorge dafür zu tragen, daß nicht jede neue Idee sogleich in das practische Leben trete und ungeprüft die einmal zugegebene Form zerstöre, dadurch aber selbst der physischen Existenz seiner Bewohner Gefahr bringe. In das geistige Leben des Menschen darf derselbe aber niemals störend eingreifen, sondern seine Resultate nur dem Gegengewichte überlassen, welches schon die Natur in andere Köpfe gelegt hat, und das alle der menschlichen Geistesträgheit verhafte Neuerungen zu bekämpfen oder zu mildern vollkommen hinreicht. Prüfet Alles, aber behaltet das Beste! Wo dieses Princip in einer Staatsverwaltung fehlt; sieht dieselbe weniger einer menschlichen Gesellschaft, welche ihr höchstes Gut der Denkkraft achtet und schützt, als einer Schule, in welcher der Herr Magister seine Meinungen für Orakel hält, oder einem Zuchthause ähnlich, wo nur die erlaubten Reden gehöret werden dürfen! — Da wo eitle Pinsel willkührlich unantastbare sogenannte Heiligthümer schaffen und dem menschlichen Verstande als Schlagbäume seines Strebens hinstellen können, hört alle Freiheit des Geistes auf und beginnt die gefährlichste und schändlichste der Sclavereien, nämlich die unserer Denkkraft. Der Philosoph hat ohnehin schon seine liebe Noth mit dem Tadel, der Verachtung und Verfolgung aller anmaßlichen Dummköpfe, Schwachen, Engherzigen

und Heuchler, welche ihn nicht verſtehen oder nicht verſtehen wollen, ohne daß ihm die Staatsgewalt ſelbſt noch das Leben ſauer zu machen braucht und ſelten hat überhaupt ein großer Denker die Freude gehabt, während ſeiner Lebzeiten die Saaten ſeines Geiſtes Früchte tragen zu ſehen! — Noch ganz neulich ſagte daher ein deutſcher Furſt zu ſehr gelehrten Herren, welche einen andern im Staatsd[illegible]te ſtehenden Gelehrten gerne pragmatiſirt ſehen wollten: meine Herren! Sie würden beſſer thun ihn zu widerlegen! —

28.

Wenn die allgemeine Dummheit eine gewiſſe Höhe erreicht hat; ſo iſt alles Widerſtreben der Klugen nicht allein vergeblich, ſondern giebt ihr nur noch mehr Nahrung. Das Beſte iſt dann ſie austoben und in ihren eignen Widerſprüchen erſticken zu laſſen!

29.

Wer ſich in den Strom der öffentlichen Thorheit begiebt — wird auch wider ſeinen Willen unaufhaltſam fortgeriſſen. Daher kömmt es, daß ſo viele ſonſt ehrliche Leute in die höchſten Widerſprüche mit ſich ſelbſt gerathen und dadurch verächtlich werden. Der wahre Philoſoph will aber ſeine moraliſche Freiheit nicht verlieren und hält ſich daher in ſolcher Zeit ganz ruhig, läßt die Strömung vorüber rauſchen und geht nur dann vorwärts, wenn dieſes im Einklange mit ſeinen Grundſätzen geſchehen und zum Guten führen kann! —

30.

Es iſt eben ſo abgeſchmackt einem wortklaubenden, chicanöſen Recenſenten zu antworten, deſſen Intelligenz ſich nicht einmal auf die Höhe des getadelten Buchs zu erheben im Stande iſt, als einem Maulwurf die Bahnen vorzudemonſtriren, in welchen ſich der Adler bewegen kann!

Alle groſsen Männer ſind noch von kleinen Recenſenten, welche wie Dorfhunde immer die Vorübergehenden anbellen und von einem Ungeduldigen geſchlagen heulend in ihre Hütte zurücklaufen, angefallen worden, und die Klügſten über ihnen haben denſelben immer nur das Stillſchweigen der Verachtung entgegengeſetzt! —

31.

Unverſchämte ſchlechte Kerls haben in der Welt einen groſsen Vorſprung vor den beſcheidenen ehrlichen Leuten! Die allgemeine Feigheit getraut ſie nicht öffentlich anzugreifen, läſst dieſelben ungeſtört wirthſchaften und hofft blos, daſs irgend ein kühner tüchtiger Mann deren Anmaaſsungen ein Ende machen wird, während alle Hundsvötter über den Beſcheidenen wüthend herfallen, welcher nur eine Blöſse gegeben zu haben ſcheint, und an ihm zu Helden werden wollen! —

32.

Recept zu Maximen.

Waſche einen breiten Gemeinplatz äſthetiſch rein aus, laſſe denſelben bei langſamem Feuer auf ein Zwölftheil einkochen, thue etwas litterariſchen Knoblauch, allenfalls auch ein verbrauchtes Gewürznägelein als Spitze hinzu, und bilde ein kleines Paſtetchen daraus, ſo haſt du eine herrliche Maxime für jedes Journalleckermaul! —

33.

Wer in öffentlichen Angelegenheiten immer Andere vorſchieben will, iſt gewiſs ein unzuverläſſiger, feiger, elender Menſch! Der Klügere läſst wohl die eitlen Thoren ruhig anlaufen, ihr Lehrgeld bezahlen, aber er mißbraucht dieſelben nicht, und tritt da, wo er handeln muſs, in eigener Kraft hervor! —

34.

Um einen großen Kopf und Charakter zu erkennen und zu würdigen, muß man schon selbst viel Verstand und Charakter besitzen! Kellerasel verstehen keinen Elephanten und Sperlingen fliegt der Adler viel zu hoch! — Auch ist sich die wahre Größe in eigenem Bewußtseyn immer selbst genug und rechnet nicht auf den Beifall der Menge, welcher, wenn sie dieselbe auch nicht geradezu verachtet, ihr Verstand doch wie Kindern kein Urtheil über sich zutraut! —

35.

Jede Generation hat ihre eigene politische und religiöse Thorheiten, in welchen sich dieselbe berauscht, und die auch oft, nach gewissen Zeiträumen, bei den folgenden Generationen mit einigen Abänderungen oder blos in andern Formen widerkehren! — Dieser Rausch läßt sich durch nichts bändigen und verraucht auch gewöhnlich nur, um einem andern Platz zu machen! An das Reich der gesunden Vernunft ist darum nie zu denken, weil diese die natürliche Feindin aller Gattungen von Thorheiten ist, in welchen sich die Menschen allein gefallen und ihre Leidenschaften befriedigen können!

36.

Nichts ist mehr zu bewundern, als daß es noch edle gutmüthige Seelen giebt, welche dem ewig besoffenen Bauer der Menschheit immer wieder auf die Beine helfen wollen, und sich von demselben mißhandeln oder mit Koth werfen lassen! —

37.

Es giebt einzelne geistreiche Bemerkungen und witzige Einfälle, welche in allen gebildeten Völkern gleichsam ewig leben, während nur sehr wenige Völker dieses Glück haben und ganze Bibliotheken längst in Vergessenheit ge-

rathen sind. Je kürzer ein großer Gedanke, eine geistreiche witzige Bemerkung zusammengefaßt sind, je leichter er sich dem Gedächtnisse einprägt, um so länger wird derselbe in den Menschen wohnen und wirken! Den Ideen geht es in solcher Hinsicht wie den Metallen. Je breiter und dünner sie geschlagen werden, je kürzer ist deren Dauer! —

38.

Die stärkern Bücher können selbst für die ängstliche reizbare Staatsverwaltung gefahrlos ohne alle Censur, ja auch ohne Verantwortlichkeit hinsichtlich der darin enthaltenen politischen und religiösen Grundsätze bleiben. Bis sich ein Buch über zwanzig Bogen durch das lesende Publicum wälzt, geht lange Zeit hin und dessen rasche Einwirkung auf die Meinung ohnehin verloren. Ihm folgt gewöhnlich bald ein anderes auf der Ferse nach und dann ist gar nicht mehr von dem ersteren die Rede! Man ist in der Politik und Religion schon zu sehr an die entgegengesetztesten Behauptungen, an die absurdesten Streitigkeiten und litterärischen Fehden gewöhnt, als daß auch das Bizarreste Machwerk dauernden Eindruck machen könnte.

39.

Auch die Ideenwelt geht, wie Dampfschiffe, viel zu rasch vorwärts, als daß sich dieselbe bei einer einzelnen Erscheinung lange aufhalten könnte. Wir stürmen immer ohne Plan und Ueberlegung voran, oder fliehen aus bloßer Feigheit zurück! Alles dieses geschieht gewöhnlich ohne Verstand und Erfahrung zu Rathe gezogen zu haben. Nichts ist daher bleibend als unsere Thorheit, Erbärmlichkeit, Feigheit, Neid und Bosheit, welche vollkommen die Kunst verstehen: auch alle Eroberungen der Bessern im Gebiete der Staatsbaukunst in der Anwendung auf die Wirklichkeit immer wiederum zu Wasser zu machen oder zu vergiften! —

40.

In dem politischen Kampfe über die Principien giebt es eben so gut Marodeurs als im wirklichen Kriege! Leute von den reinsten Grundsätzen und dem besten Willen sind oft nach einem gewissen Zeitraume nicht mehr im Stande: dem raschen Zuge der Ideen und Begebenheiten zu folgen und müssen daher, von ihrer Kraft verlassen, gleichsam auf halbem Wege liegen bleiben! Der politischen Leidenschaft Unverstand hält denn gewöhnlich diese Ermüdung, diesen Nachlaß des Charakters für Untreue und Verrath an der Freiheit Sache, während solche Menschen derselben alles Heil wünschen, aber nur dabei nicht mehr thätig seyn können. Wer in Revolutionen gelebt hat und sich nach dergleichen Beispielen umsieht, wird solche leicht finden! Den Stubengelehrten und denjenigen, welche der Menschen moralische Kräfte überschätzen, wollen aber solche Erscheinungen nicht in den Kopf! —

41.

Der Despotismus quält, wie Kinder die Hunde, die Menschen immer so lange, bis er von ihnen tüchtig gebissen wird!

42.

In dem reizenden Gasthofe der Herrschaft bleiben nur die stärksten Köpfe und Charakteren nüchtern! Alle Uebrigen berauschen sich mehr als minder in dem Fusel der Gewalt und reizen dann gewöhnlich durch ihre Brutalitäten die Menge so lange, bis sie von derselben zu den Fenstern herausgeworfen werden! Nur wer vieles Geld ohne Dünkel und Stolz und grosse Gewalt ohne dieselbe zu missbrauchen besitzen kann, darf sich wahrer Tugend rühmen!

43.

Nichts ist doch wohl lächerlicher, als von einem Menschen, welcher in seinen bürgerlichen Verhältnissen nur kin-

dische Eitelkeit und Thorheit gezeigt hat, im Staatsleben etwas Großes zu erwarten! Die Beweglichkeit des Geistes, des Wissens und der Phantasie sind in der Staatsverwaltung nur dann nützlich, wenn dieselbe von klarem Verstande, großem gerechtem Charakter und festem Willen geregelt werden! — Wo aber diese Eigenschaften fehlen, wird man immer nur Staatshanswurste sehen! —

44.

Während der Aberglauben alle geistigen Kräfte der Menschen gewaltsam zu unterdrücken bemüht ist und seine schwarzen Fittiche über die Welt verbreitet, bilden sich in stiller Einsamkeit immer wiederum Köpfe und Charaktere, welche die künstlich erzeugte Finsterniß mit der Wahrheit Fackeln von Neuem schnell erleuchten und die getäuschten Menschen zur Vernunft zurückführen! —

45.

Die Kunst zu regieren ist gleichsam ein angebornes Talent, welches unerschütterliche Ruhe des Geistes, große Gewandtheit in Geschäften, schnelles Beobachtungstalent, regen Sinn für Gerechtigkeit, eine Uebersicht aller Verhältnisse, festen Willen und dabei noch einen eigenen Takt erfordert, der ohne die höchste Noth Niemand verletzt. Man kann daher ein achtungswürdiger, gelehrter und wohlwollender Mann und doch ein schlechter Minister seyn! —

46.

Die geistreichen Männer waren von jeher dünne gesäet! So hatten die gebildeten, witzigen Athenienser nur einen einzigen Mann (Philokrates), der als guter Gesellschafter in der Unterhaltungsgabe dem Könige von Macedonien gleich kam! —

47.

Der Luxus nährt sich von den unersättlichsten menschlichen Leidenschaften, dem Stolze und der Eitelkeit, und

ist jeder Regierung gefährlichster Feind! Er zerstört Monarchien, Aristocratien und Democratien, und wo ihm nicht durch strenge Gesetze feste Grenzen gesetzt werden, tritt sehr bald Alles aus den Fugen und arbeitet derselbe immer langsamer oder geschwinder an dem sicheren Untergang des Staats!

48.

Es giebt, besonders in Revolutionen, Zeiten, wo der reißende Strom ganz unerwarteter Begebenheiten alle gewöhnlichen Charaktere bricht, unaufhaltsam mit sich fort reißt und denselben nur die stärksten Köpfe und Gemüther zu widerstehen im Stande sind. Daher die oft unbegreiflichen Verirrungen und Abwege, auf die auch sonst achtungswürdige Männer gerathen, und die zahlreichen Widersprüche, in welche dieselben mit ihren früheren Meinungen verfallen, während eine ruhige Bewegung der Welt nur die Schwächsten aus ihrer einmal gewählten Bahn geworfen haben würde. Der Felsen trotzt wohl den tobenden Wellen und die tiefgewurzelte Eiche dem Waldstrome, allein das Rohr am Bache beugt und bricht der Sturm mit leichter Mühe. So auch der Menschen Charaktere, deren Einseitigkeit in der Folge eben so wenig eine Rückkehr gestattet, als die von der Fluth fortgerissenen Gegenstände wiederum von selbst auf ihre vorigen Stellen zurückkehren! Die steife Armuth opfert dann in der Noth auch eher heimlich oder öffentlich das Capital ihrer geistigen Unabhängigkeit auf, als daß sie ihren Freunden zur Last fällt oder bettelt, und von dem Leben sagt sich in solchen Fällen nur die höchste menschliche Seelenstärke los. Kommt nun noch eine im Ueberfluß erzogene Ehefrau hinzu, welcher Entbehrungen Gräuel sind und die in jedem Mittel die gewohnten Bedürfnisse zu befriedigen nur Lebensweisheit erblickt; so ist auch der beste Wille des Mannes bald gebeugt! Darum

ſollen wir Nachſicht haben mit denen, welche aus Uebereilung, Irrthum, Menſchenfurcht, Leichtſinn, Geiſtes- und Charakterſchwäche oder aus Noth die rauhe Bahn des Rechts und der Wahrheit verließen, oder durch Hinterliſt und Ränke von derſelben abgebracht worden ſind, uns damit begnügen, daß ſie durch ihre öffentliche Abtrünnigkeit der guten Sache nicht mehr ſchaden können, die wenigen den Grundſätzen in allen Stürmen der Zeit unerſchütterlich treu gebliebenen zuverläſſigen Freunde der Wahrheit aber deſto höher achten, und nur gegen die ſyſtematiſch boshaften, ſtolzen, menſchenfeindlichen, habſüchtigen und eigennützigen Betrüger Strenge üben! So will es auch die chriſtliche Moral! —

49.

Der Geiz iſt, wie ſchon die Bibel ſagt, die Wurzel alles Uebels! Er iſt aber auch die fruchtbare Mutter aller Niederträchtigkeiten, Verlegenheiten und Lächerlichkeiten, in welche die verſchrumpften Seelen nothwendig verfallen, welche ſich dieſer widernatürlichen Neigung hingeben. Ein Geiziger wird von Niemand geachtet und bemitleidet und blos von denen augenblicklich geduldet, welche ihn betrügen, oder in ihrer Schadenfreude in noch größern Verluſt bringen wollen. Er lebt beſtändig in feindſeliger Stellung gegen die menſchliche Geſellſchaft und iſt durch ſein ewiges Mißtrauen und Speculiren auf Gewinn gleichſam von derſelben ausgeſchieden. Sein Unglück preßt ihm Thränen des Schmerzes und Andern Thränen des Lachens aus! — Er hat darum keinen reinen Genuß, weil ſein Glaube ihn daran hindert, daß er denſelben hätte wohlfeiler haben können. Er hält die Gemeinheit ſeiner Habſucht für viel feiner und undurchdringlicher, als die des in ſolchen Dingen beſonders ſcharfſichtigen großen Haufens der Menſchen, und ärgert und wundert ſich ſehr, wenn ſein tief ausgedachtes

Project zu Waſſer geworden und er mit langer Naſe abziehen muß!

50.

Es iſt nicht ſelten, Männer zu finden, welche im Eheſtande viel liebenswürdiger ſind, wie ſie als Hochzeiter waren! Bei den Frauen hingegen iſt dieſes weniger der Fall! Sie breiten gewöhnlich ihre ganze Lebenspoeſie und den Vorrath ihrer guten Eigenſchaften im Brautſtande aus.

51.

Wahrer Muth geht der Gefahr ruhig entgegen, die durch das Ehrgefühl berauſchte Feigheit aber tritt immer lärmend hervor! —

52.

Man findet oft Männer, welche Andern den beſten Rath geben, für ſich ſelbſt aber immer den ſchlechteſten behalten!

53.

Der Mangel an Takt verdirbt in den Geſchäften und Lebensverhältniſſen oft in einer Minute mehr, als der höchſte Verſtand in Jahren wieder gut machen kann!

54.

Der vornehme und gemeine Pöbel unterſucht keinen Urſprung der herrſchenden Gewalt und betet immer Alles an, was oben ſchwimmt!

55.

Kein Volk treibt in ſeiner Litteratur ſolche Auctoritäts-abgötterei wie wir Deutſchen! Faſt alle Schriftſteller erſcheinen gleichſam nur wie Geiſteslahme, welche ſich ohne dieſe Krücken nicht von der Stelle bewegen können! —

56.

Der Anblick mancher kleiner Reſidenzen iſt mir immer zuwider geweſen. Sie ſind von ſteifer Bauart, mit großen Plätzen verſehen und nach Verhältniß mensa enlee-

Von bürgerlicher Thätigkeit ist darin keine Rede. Man bleibt in den grosen Häusern und bedenkt sich: aus Furcht für der müssigen Nachbarn Critik über die Straße zu gehen. Der Hof giebt in allen Dingen den Ton an und ohne seinen Antrieb getraut sich Niemand zu regen. Auch nicht ein Schatten von Unabhängigkeit ist darin zu finden und die öffentliche Gesinnung eben so gebückt, wie ihre Futterale die Menschen! Wenn der Fürst selbst gutmüthig ist; so theilt doch seine Gegenwart allen Bewohnern der Residenz eine eigne Physiognomie mit, scheinen dieselben immer auf den Fall gefaßt: daß auch ein schlimmer Regent kommen könne, und treffen dazu im Voraus ihre Devotionsanstalten. Nur die besonderen Günstlinge des Fürsten, Hofleute und das in der Disciplinarschule erzogene Militair wagen es grade, mit erhobenem Kinne über die Straße zu gehen. Der ganze Bürgerstand erscheint nach seinen Vermögensumständen und Verhältnissen zum Hofe immer mehr oder weniger in der krummen Schönheitslinie, die Subalternen der Regierung aber in sanft gebogenem Rücken, welcher, mit Bücklingen scharf geladen, stets bereit ist, den ersten Besten ihrer Vorgesetzten mit einer Salve von Complimenten zu empfangen und entblößten Hauptes an demselben vorüberzustreichen. Schon von Weitem entdeckt der Unbefangene an diesen armen Teufeln eine solche Neigung, sobald sie des Hochzuverehrenden ansichtig geworden, und es ist nicht schwer aus der Freundlichkeit ihrer Gesichtszüge und den Bücklingen selbst den Grad der Devotion zu bemessen, welchen sie demselben schuldig zu seyn glauben. In einer kleinen Residenz werden daher auch viel mehr Hüthe verbraucht als in grosen Städten! Wenn man nun bedenkt, daß die öffentliche Meinung in dem Lande aus diesen Residenzen ihre Richtung erhält; so läßt sich deren Werth leicht bestimmen und ist es gewiß kein Wunder,

wenn in so kleinlichen Verhältnissen auch blos kleinliche Ansichten und Rücksichten vorherrschend bleiben und jeden grösern Aufschwung verhindern!

57.

Wo die Wissenschaft nicht auf den festen Boden des gesunden Verstandes gepflanzt wird, da trägt sie auch nur elende oder taube Früchte! —

58.

In allen Dingen, ausser meinem Geschäfte, bin ich wirklich ein wahrer Esel, hörte ich einen reichen vornehmen bescheiden sein wollenden Mann sagen! Er machte indessen durch schlechte Geschäfte bald die Erfahrung, daß die Eselschaft bei ihm tiefer liege und er auch in seinem eigentlichen Wirkungskreis ein Langohr sey!

59.

Nichts ist bei den meisten Menschen schwächer, als das Ehrgefühl, sobald dasselbe mit dem Eigennutz in Collisien kommt! Da heißt es dann oft: un peu de honte est vite passé! —

60.

Die meisten Menschen sind so gemein ehrgeizig und so sehr geneigt auf Kosten der andern zu leben, daß es selten ist, Jemand auch auf den allerüberflüssigsten Dienst im Staate verzichten zu sehen, sobald derselbe nur etwas einträgt! —

61.

Man traut oft seinen eigenen Ohren nicht, wenn die vornehme Gemeinheit öffentlich ihre schongefärbten Rechtfertigungsgründe aufzählt, welche sie bewogen haben sollen, diese und jene erbärmliche oder schlechte Handlung vorzunehmen!

62.

Ich will am Ende eſt noch lieber unter den Dummheiten Anderer leiden, als die Entſchuldigungsgründe der Dummköpfe für ihre dummen Streiche anhören!

63.

Auf Sumatra giebt es Volksſtämme, welche keinen andern Glauben haben, als daß ſie nach ihrem Tode zu Wind würden. Dorthin ſollte man billig einen Windbeutel von Miſſionären ſenden, um dieſe Windſeelen einzufangen! —

64.

Es fehlt uns offenbar noch ein richtiges tabellariſches Verzeichniß der Religionen aller Völker alter und neuer Zeit in Vergleichung mit ihrer Stärke und Cultur. Dieſe Glaubensſtatiſtik würde gewiß für die Philoſophie und Theologie merkwürdige Reſultate liefern und unſere Herren Geiſtlichen etwas beſcheidener machen!

65.

In unſern Zeiten verſteht man unter einem Patrioten blos einen verſchlagenen Menſchen, welcher viel ſchöne Worte macht und die rechte Zeit wahrzunehmen weiß, in welcher man ſein Schäfchen ſcheren muß. Eine hingebende Vaterlands- und Menſchenliebe iſt in den Augen der ſogenannten Weltmännerſchule blos lächerliche Poeſie!

66.

Wer einen guten Rath, oder ein Glas Waſſer verlangt, wird ſogleich damit aus allen Winkeln verſehen. Wer aber Opfer begehrt, findet Niemand zu Hauſe!

67.

Im Ganzen geht die Weltcultur, trotz aller Verfinſterungsprojecte vieler Herrn Gelehrten, doch immer vorwärts, und wenn ſie auch hier und da auf einzelnen Puncten gewaltſam zurückgetrieben wird; ſo vermehrt dieſer

Druck gewöhnlich nur ihre Elasticität und sie springt dann in der Folge nur schneller voran und holt sehr bald ihre Vorgänger ein, deren Schritten dieselbe doch immer im Stillen gefolgt ist. Die politischen Myopse glauben hingegen, daß Nichts voran gehe, weil sie es nicht auch gleich in ihrem Dorfe sehen, und die Welt darum still stehe, weil ihr schlechter Amtmann noch nicht cassirt worden ist! —

68.

Ein grosser Mißgriff der Menschen ist, daß sie auch in der Periode ihrer Organisation fast immer diejenigen an die Spitze der Regierung stellen, welche sich am kühnsten und kräftigsten in den Revolutionen selbst bewiesen haben. Man kann indessen ein sehr tüchtiger, unternehmender Kopf im physischen Kampfe der Partheien seyn, ohne deswegen den ruhigen, abwägenden klaren Verstand, die Gewandtheit, Kenntnisse und Erfahrungen zu besitzen, welche zur Führung des Staatsruders erforderlich sind, wenn nicht durch die fortgesetzten krampfhaften Bewegungen des Sturmes das Staatsschiff bald wieder in eine neue Revolution gestürzt werden soll! — Uebrigens zeigt auch die Geschichte, wie wenig der Menschen Cultur dem Degen allein zu verdanken hat, und daß die meisten Soldaten am Ende die Tyrannen der Völker geworden sind, deren Freiheit sie früherhin selbst erfochten hatten. Der Krieg gegen Tyrannei und Ursurpation hat gewöhnlich ebenfalls seine kecken, freiwilligen Jäger, welche jeder Gefahr trotzen und auch oft darin umkommen, seine Husaren, die den Feind ausplündern und überhaupt auf Beute ausgehen, aber auch seine reguläre Infanterie und Cavallerie, welche das Hauptfeuer muthig aushalten und den Sieg entscheiden. Wenn aber in demselben am Ende der ordnende Verstand fehlt: so sind alle Anstrengungen vergeblich gewesen und kehren

bald der alte Unfug mit dem Rachſchwerdte bewaffnet ärger als je zurück! Bei Feuerbrünſten, Waſſersnoth und Revolutionen darf man es alſo nicht ſo genau nehmen, wie im ruhigen Staatshaushalte, muß manches Unrecht er- und geduldet, und kann beſonders mit denen nie genau gerechnet werden, welche den erſten Anſtoß gegeben und ſich alſo auch der größten Gefahr ausgeſetzt haben, während die tadelnde Vorſicht und alle Herrn Recenſenten der Begebenheiten ruhig hinter dem Ofen geblieben ſind! — Kluge Regenten haben auch in dieſer Hinſicht immer durch die Finger zu ſehen verſtanden, aber den Hitzköpfen doch nie das Staatsruder in die Hände gegeben!

69.

Die ehrlichen Phantaſten fangen immer damit an ihre Eitelkeit gleichſam zu überfüttern und zu ſtimuliren, dann ſich ſelbſt tolles Zeug weiß zu machen, und erſt am Ende lügen ſie Andern die Haut voll! Dieſe Tendenz, welche wenig Befriedigung findet und nichts als Demüthigung mit ſich bringt, kann ſehr leicht zum Wahnſinne führen. Glücklicherweiſe iſt aber die Phantaſie ſolcher Leute ſehr beweglich und ſpringt dieſelbe daher leicht von einer Hoffnung zur andern über, in welcher ſie denn immer Anerkennung ihrer Forderungen an die Welt zu finden glaubt. Wäre dieſes nicht der Fall; ſo würden wir die Irrenhäuſer mit eingebildeten groſſen Staatsmännern und Miniſtern überfüllt ſehen! —

70.

Unſere jungen Leute bilden ſich in ihrem äſthetiſchen Myſticismus gewaltig viel auf ihre vermeintliche Tiefe ein und glauben, es könne ſie Niemand verſtehen, während deren Flachheit faſt immer nur ein wenig lackirt iſt und man dieſelbe ſchon in der erſten Viertelſtunde gleichſam auswendig kann. Bei den Tiefſten unter ihnen fand ich nicht et-

wa Tiefe des Wissens, des Verstandes, des Urtheils oder wahrer Empfindung, sondern gewöhnlich nur einen nebelvollen dunklen Abgrund, in welchem sich verwirrte, halbvermoderte Ideen und verschrobene Gefühle, mit dem stärksten Dunkel gepaart regellos herumtreiben und oft mit grossen Ansprüchen zu Tage steigen. Diese Tendenz heißt heut zu Tage Tiefe des Gemüths! —

71.

Es ist nicht zu läugnen, daß die alten Sprachen und so manches Andere in den jetzigen Schulen zweckmäßiger gelehrt wird, als ehedem, aber den alten gesunden Verstand bekommt man offenbar darin viel schlechter, wie vormals!

72.

Wir haben es in Heuchelei und Verstellung so weit gebracht, daß nur noch unsere kleinen Kinder wahr sind!

73.

Man hat gegenwärtig Paradetugenden wie Paradekleider!

74.

Für diejenigen, welche in der Ideenwelt gleichsam mit Extrapost reisen und auf einer gewissen Höhe angekommen sind, ist es die furchtbarste Langeweile, die geistesblöden litterärischen Spießbürger im Thale keuchend nachfolgen zu sehen und deren Ankunft abwarten zu müssen! —

75.

Die schlechtesten Dienste, welche man den Menschen leistet, werden immer am besten belohnt!

76.

Das gewöhnliche politische Treiben ist im Grunde nicht bedeutender, als die Luftwirbel der Eintagsfliegen! Nur sieht man diesen Thieren mit größerem Interesse zu, weil uns die

kurze Dauer ihrer Bewegungen wenigstens das Gähnen erspart!

77.

Die besten Syllogismen werden heut zu Tage aus Kanonen, Mörsern, Büchsen, Flinten, Bajonetten, Degen und Säbeln gezogen! Nur Pedanten nehmen noch zum **barbara celarent etc.** ihre Zuflucht!

78.

Alte Chroniken liefern uns Wirthsrechnungen reisender großen Potentaten von einigen Thalern. Heut zu Tage verzehrt ein Schneidergeselle mehr auf seinen Wanderungen. Nur Bauern sprechen noch von hundert und Kleinstädter von tausend Gulden. Kaufleuten und Banquier's steht es schlecht zu Gesichte, wenn sie von weniger als Hunderttausenden und Millionen reden, ein Finanzmann der großen Welt aber kann von weniger als 100 Millionen nicht mehr mit Anstand sprechen, und schmutzige Juden tragen den Werth ganzer Provinzen in der Tasche!

79.

Sonst lebte der Staat von den Menschen, nun aber lebt fast ein Drittheil der Menschen vom Staate! —

80.

Reactionen sind, wie Meerkatzen, gewöhnlich nur die Mutter noch häßlicherer Kinder, als sie selbst!

81.

Der Volksverstand ist wie eine Stahlfeder! Man kann ihn wohl lange beugen, zerren und drücken, allein bei dem ersten Nachlaß der äußeren Gewalt springt derselbe sogleich wiederum mit voller Kraft in seine frühere Stellung zurück!

82.

Nicht durch das Phantasiespiel der Lüge selbst, sondern durch die Meinung: daß andere Leute solchen Erzählungen

Glauben beimessen könnten, verrathen die Lügner ihre Verstandesschwäche!

83.

Wer unter Millionen Menschen einen einzigen gefunden hat, auf welchen er in allen Fällen zählen kann, darf von Glück sagen!

84.

Die ächte Freundschaft erschöpft sich nicht, wie ein gefälliger Kammerdiener in kleinen Aufmerksamkeiten, unterstellt vielmehr das größte Vertrauen auf ihr Daseyn und spart alle Kräfte und Sorgen für Fälle auf, wo man ihrer bedarf!

85.

Der Handelsstand wird darin immer allen andern gebildeten Ständen an moralischer Kraft nachstehen, weil in ihm kein Ruhm, sondern nur Geld zu erwerben ist! —

86.

Die Ueberzeugung ist das freigeborne Kind des Wortes und der Rede, welches sich gegen jede rohe Gewalt empört!

87.

Keine Zumuthung ist ekelhafter, als wenn uns die Heuchelei nöthigen will, an ihre Aufrichtigkeit zu glauben!

88.

Es ist gewiß leichter, die Tiefe des Meeres zu erforschen, als die Absurditäten zu errathen, in welche ein eitler Querkopf zu verfallen im Stande ist!

89.

Nur die Alten haben wirklich gedacht! Jetzt wird blos gefaselt und mit dem Verstande Fangball gespielt!

90.

Der Verstand hat auch seine Moden! Was vor funfzig Jahren in der Gesellschaft als große politische Freimu-

ehigkeit galt und nur in höchſter Vertraulichkeit mitgetheilt ward, wiſſen gegenwärtig die Straßenjungen! Eben ſo ſind alte Schwätzer und eingebildete wichtige Männer mit ihren breiten Erzählungen, Belehrungen und Demonſtrationen in unſerer Zeit Jedermann zum Ekel. Die Welt denkt kürzer und aphoriſtiſcher, als früherhin! Man will nur klare Reſultate wiſſen. Auch das geiſtige Seifenblaſenſpiel der Räthſel, Charaden und Logogryphen hat ſein Ziel erreicht. Die reinen Anekdoten erhalten ſich ebenfalls nur noch mühſam, ſobald ihr Geſchichtchen nicht blos als Würze einer ſonſt geiſtreichen Unterhaltung dienen. Der Witz darf nicht mehr allein im bloßen Auffinden der Aehnlichkeiten beſtehen, ſondern muß wahr ſeyn, tief gehen und eine kurze Spitze haben, wenn er Beifall finden ſoll. Statt des ehemaligen endloſen Herumſchweifens im Reiche der Ideen iſt die Kette der unſrigen mehr auf das wirkliche Leben gerichtet, kürzer, feſter und gediegener geworden, und das leere Wortgeklingel hat keinen Werth mehr. Die beſſern Köpfe ſind von der Syſtemsſucht geheilt und ſtreben blos nach Wahrheit. Der Verſtand hat wiederum die Achtung erobert, welche der elende Spießbürgergeiſt dem Reichthume zuzuwenden trachtete, und die Thorheit zittert vor ſeinen Schlägen. Die Gewalt des Fanatismus iſt gebrochen und äußert ihre Wirkungen nur noch in den rohеſten Volksklaſſen. Auch ſelbſt die gegenwärtige myſtiſche Tendenz weicht von der frühern breiten Schwärmerei ſtark ab und iſt nur eine Brücke zum Reiche der Wahrheit, über welche die Unklaren ſich ſelbſt unbewußt und wider ihren Willen hinübertappen müſſen! Reine geiſtige Luft iſt ihnen, wie die Bergluft, noch zu ſcharf, und ſie treiben ſich denn ſo lange in den beotiſchen Dünſten herum, bis ſich ihr Verſtand geſtärkt fühlt, um in höhere Regionen zu ſteigen. Langweilige Leute flüchten unter den Mantel ſtiller Fröm-

miakeit und suchen dem Himmel einen Glanz abzuborgen, welchen sie auf Erden nicht mehr finden können. Viele sind freilich noch sehr albern, aber die Menschheit im Ganzen ist klüger und praktischer geworden! Wenn der menschliche Geist, in ruhigerer Entwicklung, erstlich die Kraft erlangt hat, aus den Banden zu springen, in welchen ihn noch eine lange Gewohnheit gefangen hält, dann wird man erst sehen, wie das Capital unserer Intelligenz gewachsen ist!

91.

Man muß beim Entstehen neuer gesellschaftlicher Verhältnisse im Staate der menschlichen Dummheit, Gewohnheit und dem Neide so wenig Spielraum wie möglich lassen, dem ruhig ordnenden Geiste aber das größte Vertrauen schenken, wenn die Schöpfung gerathen soll!

92.

Gebt nur dem Pöbel recht viel Gewalt hin: so werdet ihr Pülle genug von demselben bekommen! —

93.

In dem Sprüchworte: es frißt kein Wolf den andern! liegt schon das Anerkenntniß eines großen Vorzugs, welchen wir den Thieren über uns einräumen müssen, da sich die Menschen über jede Kleinigkeit untereinandee zerstören!

94.

Wir sind gewiß recht consequente fromme Christen! In Griechenland lassen wir viele Tausende unserer Glaubensgenossen von den Turken abschlachten, die uns selbst nur Hunde nennen — und unsere Geistlichkeit stimmt Lobgesänge an, wenn sie einen Betschuden zum Christenthume bekehrt hat und denselben taufen darf! —

95.

Der Mensch ist eigentlich nur ein lebendiger Widerspruch mit sich selbst und mit Allem, was denselben umgiebt!

96.

Hunderte von Systemen sind bereits erfunden, nur noch nicht das System des gesunden Menschenverstandes! —

97.

Die Welt ist von jeher nur durch Phrasen und Lügen, aber niemals durch deren Verstand regiert worden! —

98.

Man würde sich eben so wenig um die Staatsformen, als um die Formen der Pasteten bekümmern, wenn nur darin immer die Fülle gut und schmackhaft wäre! —

99.

Ueber Newton's System ist ebenfalls so lange gestritten worden, bis endlich die Thorheit durch der Vernunft langsame Allmacht zum Schweigen gebracht wurde!

100.

Es giebt viele rechtliche, einmal gegebene und seit Jahrhunderten bestehende Convenienzverhältnisse, welche mit den unabhängigen reinen Principien der Ordnung im Staate in gradem Widerspruche stehen und dennoch aus Achtung für das Eigenthum aufrecht erhalten werden müssen. Warum sagt man dieses aber nicht ehrlich und grade heraus, sondern versucht nur die Principien selbst zu verläumden, zu vergiften und zu verwirren, um ein Resultat zu erreichen, was bei redlicher Achtung der Gesetze auf dem ehrlichen Wege eben so gut und viel ehrenvoller erlangt werden konnte? Unsere Staaten sind keine table rase mehr, auf welcher man die alten, seit Jahrhunderten tief eingefressenen

Charaktere ohne weiters wegwischen und nur die Verhältniſſe nach Belieben niederſchreiben kann, und kein verſtändiger Menſch wird da blos aus Vergnügen Zerſtörung wollen, wo dieſes nicht durch eiſerne Nothwendigkeit geboten iſt, andere Auswege übrig bleiben und das neue Gebäude nicht offenbar allgemeinen Nutzen gewährt!

101.

Die Franzoſen haben von unſern Geiſtesfähigkeiten immer noch die allergeringſte Meinung. Neulich las ich in einem öffentlichen Blatte: die Deutſchen ſeyen arbeitſame gute Menſchen, allein ſie ſtünden in eben dem Verhältniſſe zu den Franzoſen, wie im Thierreiche die Ochſen zu anderen klugen Thiergattungen! Auch die Engländer trauen uns keine Geiſtesunabhängigkeit und Gewandtheit zu. Noch weniger die Italiener. Gewiß iſt es, alle lächerliche Eitelkeiten unſerer Nachbarn abgerechnet, daß die geiſtige Einfuhr die Ausfuhr bei uns überſteigt und wir in ſolchem Handel verlieren! — Da keine Mauth dieſe Gattung des Verkehrs noch mit Abgaben belegt hat; ſo wäre es nützlich, Bilanz zu ziehen und daraus unſer geiſtiges Vermögen genau kennen zu lernen! — Unſern litterariſchen Ballaſt dürften wir freilich nicht mitrechnen. —

102.

In England wurde aus den Todten des Schlachtfelds von Waterloo Knochenerde gemahlen, in Weſtphalen aus den Knochen der Franzoſen Salmiak und Berlinerblau und aus letzterem wiederum Blauſäure bereitet. Welche Verſchönerung des groſſen Naturzirkels! Der Menſch wird mit Schießpulver getödtet und tödtet wiederum nach ſeinem Tode Andere als Blauſäure! —

103.

Die Menſchen ſind ſo dumm, daß unter Tauſenden immer 999 zu Grabe gehen, ohne eigentlich gewußt zu ha-

ben, was während ihres ganzen Lebens wirklich auf der Welt vorgegangen iſt!

104.

Wenn ſich die Machthaber der Erde in einer vernunftgemäßen Stellung befinden und ein vernünftiges Syſtem befolgen, welches immer auch die Gewährung des Rechts in ſich begreift; ſo haben ſie von den ſtärkſten Angriffen des geläuterſten Verſtandes, von den Anfällen des ſchneidendſten Witzes nicht das Geringſte zu befürchten, indem, wie die Geſchichte lehrt, die an und für ſich geiſtig und phyſiſch träge, von der Gewohnheit beherrſchte, für die Syſtemsſucht unempfängliche große Menſchenmaſſe ſich blos durch das unwiderſtehliche allgemeine Gefühl des höchſten Unverſtandes ihrer Herrſcher und deren ſchreiende Verletzungen aller Rechte gegen die beſtehenden Regierungen in Bewegung ſetzen läßt! —

105.

Der Weiſen Stimme im Lande allein iſt Gottesſtimme, des Vaters der Weisheit! Das Volk hat nur Stimme über die Bedrückungen, welche es erduldet. Es iſt im Staatsleben den Kranken ähnlich, welche über ihre Schmerzen jammern und ſich von dem verſtändigen Arzte Arznei verſchreiben laſſen müſſen. Seine Hausmittel machen gewöhnlich nur das Uebel ärger!

106.

Es ſcheint faſt, daß ſeitdem ſich die Philoſophie auf die Cathheder geflüchtet und eine eigene Sprache angenommen hat, dieſelbe ganz aus dem Leben gewichen ſey? —

107.

In der Türkei hört man nichts von der Hundswuth, weil dorten alle Hunde frei herumlaufen und ihren Geſchlechtstrieb nach Wohlgefallen befriedigen können. Wenn es bei uns nicht ſo viele Männer und Mädchen gäbe, welche

durch ihre Lage zur Ehelosigkeit verdammt sind: so würden die Irrhäuser ebenfalls wenig bevölkert seyn. Ich habe selbst auf Universitäten einen Pudel toll werden sehen, der sonst ganz vernünftig für seinen faulen Herrn die Pandekten fleißig hörte und jedem Commerce beiwohnte, aber an Zärtlichkeit ein wahrer Siegwart war und sich wahrscheinlich auch das Leben geraubt haben würde, wenn ihm Werthers Leiden bekannt gewesen wären. —

108.

Ein Naturforscher meinte: man könne von der Sonne auf die Erde auch blos für ein Stück Pökelfleisch ansehen, auf dem das Menschen- und Thiergewürme herumkrieche, und welches durch des Meeres Salzwasser gegen Fäulniß geschützt werde!

109.

Als die Götter noch viel Menschliches an sich trugen, hatten die Menschen auch mehr Göttliches in sich!

110.

Unser erstes Bestreben muß seyn, die Menschen vor allen Dingen für das gesellschaftliche Leben auf Erden recht tüchtig zu machen und ihren Geist auf die bessere Entwickelung dieses Lebens zu richten. Nur wenn sie zuvor über ihre bürgerliche Existenz und Verhältnisse klar sind, kann man ihr Geistiges an den Himmel knüpfen. Geschieht das Letztere aber, wie bisher, früher: so hängen dieselben offenbar in der Luft und taugen weder für die Erde noch für den Himmel!

111.

Die Freiheit auf dem Papiere verhält sich zur wirklichen Freiheit, wie der Schatten zum Körper!

112.

Keine Regierung hat ein wahres Interesse dabei das Schlechte zu wollen, allein viele Herrscher befinden sich oft

durch besondere frühere Verhältnisse in der absoluten Unmöglichkeit: das Gute zu befördern! —

113.

Wenn ein Schiff auf Untiefen geräth, so dürfen die Matrosen nicht über ihre Officiere, oder über den Steuermann schreien, sondern müssen alle ihre letzten Kräfte aufbieten, um es wieder flott zu machen. So sollte es ebenfalls mit dem Staatsschiff gehen, wenn auch dieses selbst durch die Schuld seiner Führer in Gefahr kommt!

114.

Wirkliche Staatsfehler einzusehen sind nur wenig Menschen fähig und diese kennen auch die Schwierigkeiten, mit welchen die Regierungen zu kämpfen haben. Bei dem Versuche: die Tadler geradezu an die Stelle der Getadelten zu setzen, um die Sache besser zu machen, würde daher die Welt gewiß in noch weit größere Verwirrung gerathen! —

115.

Die Revolutionsfabrikanten vergessen immer, daß es auch Leute giebt, welche nichts von ihrer Waare wissen wollen und sich Niemand gerne da kratzen läßt, wo es ihn nicht juckt! Auch Eulenspiegel war darüber sehr verwundert, daß sich seine Großmutter nicht gerne mit der Mistgabel kitzeln ließ! —

116.

Völker und Regierungen sollten sich, wie Eheleute gegen einander, hinsichtlich ihrer im Staate anzuordnenden Rechte niemals rohe Gewalt erlauben, sondern deren Entscheidung dem wachsenden öffentlichen Verstande ihrer Zeit ruhig überlassen, welcher beide belehrt und nur dann den natürlichen Gang der Dinge zu übereilen pflegt, wann derselbe durch den Widerstand der physischen Macht gereizt wird. In einem Lande, wo unter einer verständigen Regierung die unbedingteste Preßfreiheit eingeführt wäre, wür-

den gewiß die wenigsten großen Begebenheiten eintreten! Nur der Zorn, welcher sich nicht durch die Zunge oder Feder Luft machen kann, geht leicht in die Fäuste über! In England seien wir den Beweis dieser Wahrheit! Dort übt die Regierung nur gegen den Pöbel das Recht der Gewalt aus. Hundert Spottbilder erscheinen jährlich über den Hof und die Minister, und doch schreit das Volk bei jeder Gelegenheit im größten Jubel: God save de King! —

117.

Wenn wir in der Physik noch kaum das a b c kennen, was soll man denn von unserer Metaphysik halten? —

118.

Es ist sehr dumm, reich und geizig zu seyn, aber doch noch viel dummer, sich vor einem reichen Geizhals zu bücken! —

119.

In den schönsten Ländern der Erde entsteht Tyrannei am leichtesten, weil es nicht der Mühe werth ist, in Lappland ein frierender König zu seyn! —

120.

Die Erziehung der Erwachsenen hält bei uns so ziemlich Schritt mit der Erziehung der Kinder! Als der Stock aus den Schulen verschwand, fing man auch an zu fühlen, daß die Soldaten nicht mehr so viel Prügel nöthig hätten! —

121.

Wortkarge sind die seltensten Geizhälse, welchen man im Leben begegnet! —

122.

Die schrecklichste Frucht des Luxus im Staate ist die Ehelosigkeit! Die Weiber nähren ihn und er erwürgt dafür aus Dankbarkeit das Lebensglück ihres Geschlechtes auf Erden!

123.

Auch im Thierreiche iſt alles, was kriecht, immer das Verächtlichſte! —

124.

Nur in der ſtillen Frühlingsluft blühen zarte Blumen und ſelbſt die ſchwächſten Gräſer ruhig fort, dem Wetter und Sturme aber widerſteht blos der kräftige Baum! So auch die Charaktere der Menſchen im Staate.

125.

Die gründliche Gelehrſamkeit erzeugt gewöhnlich bei dem Menſchen eine gewiſſe doctrinelle Hartnäckigkeit und unfreundliche derbige Rechthaberei, welche ſie in der Geſellſchaft verhaßt macht und derſelben den Weg zum Leben wahrhaft verſperrt. Ohne dieſe Erſcheinung würden die Oberflächler ſchwerlich überall ſo gewonnenes Spiel haben!

126.

Voltaire war in Streit mit ſyrakuſiſchen Gelehrten gerathen, welche ſeine Meinung über die Geſchichte der Juden zu berichtigen verſuchten. Er antwortete ihnen: Messieurs! Vous etes des animaux calculants, tachez de devenir des animaux pensans! —

127.

Die Lappen, welche von Cicero's Werke de republica gefunden wurden, haben unſern Erwartungen nicht entſprochen. Das Beſte muß wohl noch zurück ſeyn! Indeſſen ſind doch einige ſchöne Stellen zum Vorſchein gekommen, welche in der Ueberſetzung alſo lauten:

1) Wie, Pyrgeß, haben wir denn ſchon Alles in Ordnung gebracht, was unſere häuslichen Angelegenheiten und die Republik betrifft, um uns ſchon um das bekümmern zu dürfen, was im Himmel vorgeht! —

2) Denn Reichthümer, Name und Macht ohne Verſtand, ohne Lebensklugheit und Herzensgaben erzeugen nur

Schande und Stolz, und keine Art der Staatsverfassung ist verabscheuungswürdiger, als diejenige, in welcher die Reichsten für die Besten gehalten werden!

3) Plato sagt: in einer ungemessenen Freiheit geht Alles zu Grunde, sind selbst die Esel frei und laufen so umher, daß man ihnen aus dem Wege gehen muß!

4) Ein Volk besteht nur durch die Uebereinstimmung des Rechts, und große Versammlungen sind eben so gut Tyrannen, als ein Einzelner, und zwar noch abscheulicher, als dieser, weil es nichts Fürchterlicheres giebt, als jenes Wildthier, welches die Gestalt und den Namen eines Volks annimmt! —

128.

Man findet anmaaßliche Gelehrten, welche, wenn sie von einem guten neuen Buche hören, sogleich im Vertrauen nicht undeutlich zu verstehen geben, daß sie leicht noch ein weit besseres schreiben könnten, wenn sie sich Zeit dazu nehmen und die längstens hören liegenden Materialien zusammenrücken wollten. Diese Manier ist eine der kühnsten Jongleurstreiche der Eitelkeit, welche auf solche Weise aus ihrer eigenen litterärischen Obscurität Nahrung zu ziehen weiß!

129.

Wahrhaft geistreiche Schriftsteller begehen selten ein wirkliches Plagiat, obgleich sich dieselben, da die Denkkraft gar Vielen eigen ist, oft mit andern guten Köpfen begegnen. Wenn auch ihre Materialien nicht neu sind, so ist es doch gewiß ihre Behandlung des Gegenstandes, welche demselben neues Licht, einen neuen Zauber giebt. Racine wurde auch von den neidischen Critikern seiner Zeit beschuldigt: daß er die griechischen Dichter geplündert habe. Voltaire fragte dessen Gegner: warum denn sie nicht eben so gute Trauerspiele machten, als er, und bemerkte: der Marmor läge al-

lerdings in den Bergen, aber nicht Jeder kenne schöne Bildsäulen daraus verfertigen! —

130.

Im bürgerlichen Leben spielen bekanntlich die Nasen eine sehr bedeutende Rolle. So auch im politischen Leben der Menschen! Lykurg, Solon, Numa Pompilius, alle römischen Könige bis auf Tarquinius Superbus hatten sehr große Nasen, und letzterer wurde — da viele andere eben so große Tyrannen waren, als er, wahrscheinlich nur darum vom Throne gestürzt, weil ihm das achte Regentenmaaß an der Nase fehlte. Ovid besang den hohen Werth der Nasen und Tristram Shandy widmet ihnen ein eigenes Capitel. Im Oriente schaut man von jeher allen Usurpatoren und Thronconpetenten die Nasen ab, und in Rußland werden sie noch den Staatsverbrechern aufgeschlitzt. Beweis genug, daß die Herrschaft der Welt ruhmige Nasen erfordert und sich nicht jede Stumpfnase hinein mischen darf! —

131.

Wenn in despotischen Staaten das Land durch Ungeschicklichkeit der Regierungen unter fremde Herrschaft geräth; so machen es die Herrscher mit den Völkern, wie die Jäger mit ihren Hunden. Man hetzt sie auf das Wild los und giebt ihnen auch wohl etwas von dessen Fleisch zu fressen; ist aber die Jagd vorüber, so werden sie wiederum eingesperrt, mit schlechter Kost gefüttert und bekommen Prügel, wenn sie zur Unzeit bellen!

132.

Es giebt kein sicheres Capital, als den Verstand, und in schwierigen Zeiten fühlt der Reid doppelt dessen Werth. Während eines Zustandes in der politischen Atmosphäre verflucht das Ungeziefer einer ruhigen Welt, mit den kalten Zeiten der Dummheit vereinigt es denselben

aus dem Cours und ihre falsche Münze an dessen Stelle in Umlauf zu setzen, aber sie verkriechen sich auch gleich wieder, wenn der erste Luftzug nur ein Blatt bewegt!

133.

Der Magen ist nach der Meinung vieler Aerzte der Hauptsitz aller menschlichen Krankheiten, und eben so ist der Magen auch die Hauptquelle der meisten politischen Niederträchtigkeiten!

134.

Die hohlen Anstandsformen der Hofleute, auf deren genaue Kenntniß sich dieselben so viel zu gut thun, sind nur Affen- und Pudelkünste, über die man billig lachen sollte! —

135.

Die öffentliche Meinung kann von den Machthabern eben so wenig dauernd besiegt werden, als der Weltkörper von den Menschen! —

136.

Fast in allen Ländern sieht der Pöbel seine Freunde und Feinde mit gleichem Vergnügen aufhängen! —

137.

Für manche Menschen ist es, auch abgesehen von jedem Interesse, schon an und für sich hoher Genuß: Knechte aller Machthaber zu seyn!

138.

Ueber den Styl.

Der Kammerjungfern-, Bedienten-, Handwerkspurschen-, Knechte- und Mägde-Carricaturstyl kommt hier, als in das Reich des Comus gehörig, nicht in Betrachtung. Ich erwähne nur der Stylgattungen, über welche man

nicht lachen ſollte. — Unter ihnen iſt der wäſſerige Romanſtyl der gewöhnlichſte in der jetzigen Welt. Man kann ihn, wie das Waſſer zu allen Gerichten, auch zu allen Geiſteswerken gar nützlich gebrauchen. Auf ihn folgt der zierliche, empfindſame vornehme Biskuitſtyl. Dann der gewöhnliche Blumenſtyl und der beſſere Guirlandenſtyl. Des hölzernen, ledernen, Schleim-, Leim- und Fegſtyls bedienen ſich blos die Geſchäftsleute. Den Lärm-, Polter-, Tölpel-, Bären- und parthetiſchen Prachtſtyl findet man in Ritterromanen. Der Nebel-, Dunſt- und Dampfſtyl fängt an Mode zu werden, ſeitdem das Feuer der Genialität ſeltener geworden. Für den hohen Salbungsſtyl hat ſich die Geiſtlichkeit den Salbaderſtyl als Surrogat erfunden. Statt des zu ſchweren witzigen Styls gebraucht man nützlich den witzplatturten und mit Witz clyſtirten Styl. Den krauſen, geſchraubten-, dunkeln-, trüben-, myſtiſchen-, langbeinigen-verrückten Styl beten alle Schwachköpfe an, während dieſelbe den klaren, hellen und faßlichen für gemein anſehen. Den ſauren Styl findet man bei den neueſten Dichtern und des ſüßen ſollen ſich nur noch die Perückenmachergeſellen in ihren Liebesbriefen bedienen. Der elaſtiſche Kraft- und Geiſtſtyl kommt ſelten mehr vor und die hohe und umfaſſende Natur der Genialität hat gar keinen eigenthümlichen Styl, ſondern beleuchtet wie die Sonne alle Gegenſtände, welche ſie beſcheint, mit ihrem eigenen Lichte!

139.

Der religiöſe Fanatismus iſt der raſend gewordene blinde Glaube! —

140.

Die meiſten unſerer Prätenſionsmenſchen ſind wie Gratten eines Juden blos appretirt, nicht gebildet!

141.

Männer von Geist und edlem Charakter können sich über politische Ansichten nie hassen und verfolgen! Dies ist blos Sache des geistigen Jannhagels und der litterärischen Schweitzer, die für Geld schreiben!

142.

Phrasenreiche Leute sind auch oft sehr interessant! Man hat aber nicht immer Zeit sie anzuhören und dieses nehmen sie gewaltig übel!

143.

In einer geistigverschobenen Gesellschaft werden oft blos vorwitzige, kecke und aberwitzige Menschen für witzige Köpfe angesehen! —

144.

Die meisten unserer sogenannten kindlichen Gemüther könnte man mit grösserm Rechte kindische, unmündige Gemüther nennen! —

145.

Des Spaniers Leidenschaft in der Liebe ist wohl eben so sehr von der Leidenschaft des Grönländers verschieden, als die Brunst des Hirsches von den Hochzeitanstalten der Fische!

146.

Wenn man die Eigenschaften niederträchtiger Kerls mit den Eigenschaften der Hunde vergleicht; so steht die Hundsnatur offenbar in grossem Vortheile! Daher ist die Bestialität oft weit achtungswürdiger als die Humanität! —

147.

Die Spießbürgerei ist eine Geistes- und Charakterlähmung, von welcher die Patienten nie geheilt werden!

148.

Es giebt keine geschickteren Schauspieler als den Eigennutz, welcher in einem Tage wohl hundert verschiedene Gestalten anzunehmen im Stande ist! —

149.

Im Streite mit einem Polen über die Vorzüge der Nationen höre ich einen Spanier sagen: schon ein spanischer Esel hat mehr Verstand als ein polnisches Pferd!

150.

Spießbürgerlicher Adel zu Speier.

In der alten Reichsstadt Speier waren die Einwohner in folgende 5 Classen eingetheilt:

1) Die Alldahiesigen, welche aus Familien bestanden, deren Namen schon in Lehmanns Chronik vorkommen. Diese gehörten grösstentheils zur Fleischerzunft und führten das Stadtregiment *).

2) Die Allhiesigen. Diese bestanden aus denjenigen Familien, welche schon in ältern Zeiten Speier bewohnten.

3) Die Hiesigen waren Leute, deren Grosältern und Aeltern in Speier gelebt hatten.

4) Die Fremden waren wenigstens schon seit 12 bis 20 Jahren dorten angesessen.

*) Es scheint, daß man in Speier das Mistrauen anderer Staaten gegen die Herrschaft der Fleischer nicht theilte, oder daß diese Zunft dorten ihren Blutdurst verläugnete. In neuern Zeiten haben wir an Thistlewods Gehülfen, dem Fleischer Ings, welcher die englischen Ministerköpfe als Pöckelfleisch einsalzen wollte, gesehen, daß die Fleischer keine zarten Mittel zu Staatsverbesserungen vorzuschlagen pflegen, und hätte also wohl auch leicht die ehrsame Bürgerschaft von Speier von ihren Regenten an einem schönen Morgen zu Wurst gehackt werden können! —

5) Die Hergelaufenen aber nur seit etlichen Jahren domicilirt. Die Alldahiesigen bilden sich noch gegenwärtig viel darauf ein, daß das Cammergericht ehemals seinen Sitz in Speier hatte, seyen mit Mitleid auf die Allhiesigen und Hiesigen, auf die Fremden und Hergelaufenen aber mit Verachtung herab. — So schafft sich der menschliche Dünkel immer und überall Auszeichnungen und hält denselben keine Lächerlichkeit von diesem Bestreben zurück! — Ist es aber nicht jammerschade, daß diese herrliche Erscheinung der Eigenthümlichkeiten in dem Strome der allesverderbenden Zeit untergegangen ist und nicht noch alle deutschen Städte von Alldahiesigen Fleischern regiert werden? —

131.

Die eitle Beschränktheit ist immer bereit sich zum Besen herzugeben, mit welchem Herrschsucht und Ränkemacherei ihre Tummelplätze kehren! —

132.

Zudringliche Thiere ohne Fußtritte und zudringliche Menschen ohne Grobheiten los zu werden, ist eine schwere Aufgabe! —

133.

Verstand und Wissen ohne Klarheit und Haltung sind Schiffe ohne Segel! —

134.

Die Franzosen scheinen von der Natur eine doppelte Portion Zuversicht und die Deutschen eine doppelte Portion Zweifel als Mitgift erhalten zu haben! —

135.

Ein großer Gedanke treibt der Beschränktheit sogleich den Angstschweis aus, kömmt aber eine kleine Idee zur Welt; so wollen auch sogleich alle kleinen Geister dabei mit wichtiger Miene Pathenstelle vertreten! —

156.

So wie der Löwe das Gebelle der Hunde, so weiß auch ein großer Geist die Antastungen der Beschränktheit zu verachten! —

157.

Damit die Beschränktheit gewiß Nirgends auf Erden etwas Gutes hervorbringen und auch selbst nicht durch ihre Zahl und Einigkeit nützen könne, hat ihr die Natur das Mißtrauen und den Neid zu Führern gegeben!

158.

Es giebt Perioden in der Geschichte, wo die Unruhe der Völker wahrhaft epidemisch war und von irgend einer durch die Natur selbst hervorgebrachten allgemeinen Bewegung der Geister herzurühren schien.

159.

Ein guter Minister in monarchisch-constitutionellen Verfassungen muß viel natürlichen Verstand, große Kenntnisse und Beredtsamkeit, unerschütterliche Geistesgegenwart, lebendiges Rechtsgefühl, ein wohlwollendes Herz für die Menschheit besitzen und die Angriffe des Neides, der Bosheit und Anmaaßlichkeit mit Verachtung zu strafen verstehen!

160.

Aus den Junkern unserer Zeit kann man eben so wenig alte deutsche Ritter machen, als aus gedörrten Zwetschen frisches Obst! —

161.

Wenn redliche Leute mit unverschämten Schurken in Berührung kommen; so befinden sie sich in dem nämlichen Falle, als wenn ein wohlhabender Mann mit Lumpen um holzes Geld spielt!

162.

Revolutionen und Bären erdrücken gewöhnlich ihre liebsten Kinder!

163.

Der politischen Dummheit sorgfältigste Berechnungen fallen darum immer zu ihrem Nachtheile und Schaden aus, weil sie dabei die Mittel des Verstandes ihrer Gegner in Anschlag zu bringen vergißt!

164.

Die großen unsterblichen Männer aller Zeiten und Zonen lassen sich leicht aufzählen! Milliarden von Menschen hat der Tod schon unter die Erde gepflügt, ohne daß von denselben auch nur die geringste Spur übrig geblieben wäre, und dennoch sieht man täglich die Eitelkeit und Erbärmlichkeit Loose in der Unsterblichkeits-Lotterie nehmen, in welcher es so wenig Treffer giebt! —

165.

Geistige Impotenz verbirgt sich wie die physische immer sorgfältig und findet stets an der Genialität Zeugkraft am meisten zu tadeln!

166.

Aus Kotzebue's Reisen lernen wir, daß die christlichen Einwohner von Unalaschka ganz bescheiden glauben, von einer Hündin abzustammen, zu welcher ein Bullenbeißer von der Insel Kadiak überschwamm — daß dieselben Heerdenweise im Flusse getauft wurden, dafür ein Kreuz und Hemd erhielten und sich mehrere zweimal taufen ließen, um zwei Hemden zu bekommen — daß sich die Tschutschen beim Empfang eines Fremden den Bauch streichen, ihre Nasen an der des Gastes reiben, um den Erfordernissen des feinsten Tons zu genügen, in ihre Hände speien und den Gast damit beschmieren — daß die Liebenden der Sandwichinsel einander, statt zu küssen, beriechen — der Adel

zu Owaibi von anderer Herkunft als das Volk zu seyn behauptet und auch wirklich fetter ist — daß am Hofe zu Owaibi die Stelle eines Oberfliegenwedels eines der bedeutensten Staatsämter sey, sich die Günstlinge des Königs, zum Beweise ihrer Treue, auf dessen Grabe schlachten lassen — in Kalifornien den Wilden lateinische Erbauungspredigten gehalten wurden und auf der Sandwichinsel der Gottesdienst in einer Sprache gefeiert wird, welche die Priester selbst nicht verstehen — in den Kriegen auf der Rodeksinsel man nur den feindlichen Anführer zu fangen strebt, welcher dann, in kleine Stücke geschnitten, von dem Volke mit Wuth gefressen und dann Friede gemacht wird. — Bis auf die Hundsgenealogie und das Schlachten auf dem Grabe dürfte wohl manches Uebrige nur in andern Formen auch bei andern Völkern zu finden seyn. —

167.

Die Dummheit ist in der Welt noch immer länger Mode geblieben als der Verstand!

168.

Das Volk betet und arbeitet, aber der Pöbel faullenzt, bettelt, stiehlt, betet und flucht für Geld, wie man es haben will! —

169.

Die Genußsucht ist die wahre unsichtbare Weltregentin, fast Alles Uebrige aber blos Comödie, um dieselbe zu verbergen! —

170.

Im großen Weltgemälde hält sich jeder Pinsel am Staatsruder für eine Hauptfigur!

171.

Ein hungriges Land, ein hungriges Volk, mit hungrigen Ansichten, ein hungriges Streben und hungrige Wünsche!

172.

Man findet oft ſonſt achtungswürdige unbehülfliche und blöde Männer, welche von dem weiblichen Geſchlechte gleichſam mit Sturm erobert werden müſſen, wenn ſie heirathen ſollen. Da ſich nun junge hübſche Mädchen nicht leicht zu einem ſolchen Anlaufe verſtehen; ſo werden dieſe Eheſtandscandidaten gewöhnlich nur die Beute der alten und häßlichen Jungfern!

173.

Den Ochſen an Geiſt erſcheinen die meiſten neuen Behauptungen als kühne Paradoxien! —

174.

Wenn man der ſogenannten vornehmen Welt ſchlechte Kleider anzöge, ſo würde ſie ſchnell als die gemeinſte Welt daſtehen!

175.

Es giebt keine Narrheit, zu welcher die Menſchen nicht leicht zu bewegen wären, wenn nur dafür die rechte Modedecoration aufgefunden wird!

176.

Iſt es wohl der Mühe werth: auf dieſer Welt eine ſo mühſame, langweilige Schachpartie der Selbſtverlängerung und Hingebung um die elende Bohne des Lebens zu ſpielen?

177.

Wenn wir, wie die Botaniker blos die wildwachſenden Pflanzen ſtudiren und die veredelten Gattungen derſelben nicht beachten — auch unſere Menſchenkenntniß mehr aus der unverderbenen Menſchennatur als aus der Beobachtung unſerer verkrüppelten Geſellſchafts- und Stubenexemplare bereichern wollten; ſo würden wir wahrſcheinlich über manche Erſcheinung ſchon längſtens im Reinen ſeyn und

das Streben nach einer Perfectibilität aufgegeben haben, welche doch nie zu erreichen ist!

178.

Wie verdorben wir sind, erhellet schon allein daraus, daß wir diejenigen für Narren ansehen, welche alle Menschen für gut halten!

179.

Gar mancher grose Staatsmann hält sich für den Kutscher seiner Zeit, während derselbe blos hinten auf dem Wagen der Begebenheiten steht! —

180.

Waschzettel aus dem Fegfeuer der Hindus *).

---

1) 7777 alte Jungfern von 50 bis 130 Jahren, die sich Bräute Krischnas nannten. Da sie sich stark in Reinlichkeit vernachläßigt hatten, so kosteten sie 10 Klafter Holz mehr als gewöhnlich;
2) 28340 alte Weiber, welche zusammen 80000 Zähne hatten, aber ein gräuliches Geklapper machten;
3) 116 gute Hausfrauen;

---

*) Im Fegfeuer der Hindus ist auch gute Ordnung eingeführt und wird in jedem Jahre ein ordentlicher Waschzettel gemacht. Was für den Himmel schnell rein gewaschen worden, wird gegen Quittung abgeliefert. Die Candidaten der Hölle wirft man, wie die Schneider ihre Abfälle, durch ein Loch in den Abgrund und das Uebrige wird so lange gewaschen und gebügelt, bis es sich entweder zum Himmel oder zur Hölle rein qualificirt. Auch diesen merkwürdigen Waschzettel verdanken wir Herrn Hessan Bambus und dessen Uebersezung dem gelehrten Herrn Salzkümmel in Gelnhausen.

4) 3080 empfindſam-frömmelnde heimliche Sünderinnen von Mädchen und 20 keuſche ſchöne Jungfern von 15 bis 20 Jahren;
5) 1950 abgeſchiedene liederliche Weiber;
6) 68689 Freudenmädchen;
7) 37308 unpaſſende und zankende Ehepaare;
8) 104 glückliche Ehekente;
9) 50000 zitternde klapperdürre Soldaten, die aus Schlachten und Hoſpitälern kommen;
10) 680 Maulhelden von Officieren;
11) 1140 Aerzte und Apotheker, welche von 75000 Patienten verſolgt wurden, die ſie eſſendar umgebracht hatten, und 3 geſchickte anſpruchloſe Aerzte;
12) 2997 beſtechliche Richter und lagenhafte Advocaten;
13) 71 gewiſſenhafte Richter;
14) 9 redliche Advocaten;
15) 21739 dichiſche Wackler, Krämer und Kaufleute;
16) 5 ehrliche Handelsleute die Bankerott machen mußten;
17) 740 heuchleriſche oder dumme Pfaffen;
18) 2 aufrichtige fromme Prieſter;
19) 2803 Maulſchwäzer und Zahnarzeyer;
20) 1 beſcheidener wahrer Hausfreund;
21) 93 Versmacher;

NB. Poeten gab es in dieſem Jahre nicht.

22) 77 Schriftſteller, welche mit fremdem Geiſt handeln;
23) 1, der eigene Waaren führte;
24) 46380 Handwerker und Pfuſche, welche ihre Kunden in den Rechnungen überſezten;
25) 1 ehrlicher Schneider, deſſen Kinder im Waiſenhauſe erzogen werden müſſen;
26) 1 höflicher Poſtmeiſter;
27) 1 nüchterner Kutſcher;
28) 97 krummrückige Hofleute;

29) 1 alter abgedankter aufrichtiger Kammerherr;

30) 16 lügenhafte und ränkevolle Staatsmänner;

NB. Vor zehn Jahren war ein redlicher tugendhafter Minister ausgewaschen worden und gleich nach dem Himmel gezogen.

31) 72 liederliche, zudringliche, eitle Comödianten, Musikanten, Tanzmeister und Fechtmeister;

32) 39 langweilige Pädagogen;

33) 91 abgeschmackte Rentenirer und Capitalisten, welche nicht gewußt hatten, wo sie ihre Zeit hinbringen sollten;

34) 17840 eigennützige Maulpatrioten; 1 wahrer Patriot ohne allen Eigennutz;

35) 1200 eingebildete witzige Köpfe und Wohlredner;

36) 37080 vornehme und gemeine Kammerdiener, Kammerjungfern, Bediente, Knechte und Mägde, welche nur durch die Kleidung verschieden waren;

37) 14780 alte und junge, eitle und aufgeblasene vornehme Pinsel, Laffen, Gecken und Thoren;

38) 3 verständige Männer, welchen es sehr schlecht auf der Welt gegangen war;

39) 4711 vorwitzige Schulknaben von 10 bis 16 Jahren;

40) 4930 naseweise Rotznasen von Mädchen;

41) 820 eitle, einseitige, altmagistrische Pedanten von 10 bis 15 Jahren;

42) 2 vielseitige Gelehrten, denen man ihr Wissen nicht ansah;

Extrahirt aus dem großen Wasserregister des Fegfeuers am letzten Tage im Jahr 2740.

In fidem Wahr, **Secret.**

181.

Bruchstück aus der Micheliade des Sängers von Hatzeport.

Dich Esel preiß ich hoch, den seiner Rede Pracht,
Im alten Judenthum schon fürchterlich gemacht,
Der im gedrängten Styl hat alles übertroffen,
Was jemals Disteln fraß und Wasser nur gesoffen!
Dem die Spartaner selbst an Kürze müssen weichen,
Und em Herr Tacitus den Kranz wird gerne reichen,
Der ohne allen Zweifel den Engel hat gesehen,
Vor seinem strengen Herrn mit einem Schwerdte stehen!
Der die Gespensterwelt neugierig zu betrachten,
Der harten Peitsche Hieb großmüthig zu verachten,
Von höh'rer Wahrheit Glück in seinem Innern heiß,
Selbst einen Bileam sanft zu belehren weiß,
Daß kindlichem Gemüth die Geschichte einer Welt,
Kaum Sanchos liebes Grauchen an Werth zur Seite stellt! —

182.

Bruchstück der Rede des Obermystikers aus der Micheliade.

Was wollt ihr Prosenkerls, in deren hohlem Kopfe,
Die eckle Wirklichkeit faßt den Verstand beim Zopfe!
Die ihr des Menschen Geist aus Schädeln deducirt,
Und alle Fieber blos mit Chinarind curirt!
Seht ihr nicht jeden Tag, daß unsere ganze Welt,
Nur die Friction allein stets in der Schwebe hält,

Daß alles was da lebt durch Reibung nur beſteht,
Und ohne ſie kein Wurm von ſeiner Stelle geht!
Daß unſere Erde nur an dem Magnete hängt,
Den in das Firmament der Himmel hat geſenkt,
Daß rothes Siegelwachs mit ganz geheimen Kräften,
Der Menſchen eitlen Tand ſammt den Berufsgeſchäften
Wie weißes Schreibpapier in winzig kleinen Stücken,
Bald an ſich zieht, bald wieder von ſich rücken
Und ſo nach eigenem Willen, durch unbekanntes Spiel
Die Menſchheit immerhin führt ſchnell zu ihrem Ziel!
Laßt euch die Luſt vergehn, mit eurem vielen Wiſſen,
Die Geige zu erſpähen, nach der wir tanzen müſſen!
Nichts in der Welt iſt wahr, nichts in der Welt iſt ſicher,
Der Unſinn flüchtet ſich von jeher in die Bücher,
Der jammervolle Menſch mit ſeinem lahmen Geiſt,
Will ſchlagen die Natur auch über ſeinen Leiſt! —

183.

Einige Stellen aus Lorenz Sternes Reden an Eſel.

1. Buch Moſes, Cap. 49. V. 14.

Iſſaſchar iſt ein ſtark gebeinter Eſel, der zwiſchen zwo Bürden liegt.

Der Stamm Iſſaſchar war ein unthätiges, träges und ſchläfriges Volk. Er liebte die Ruhe mehr als die Freiheit und wollte lieber Sclave ſeyn als ſich bemühen und ſein Vorrecht behaupten. Es giebt viele dergleichen Eſel wie Iſſaſchar, welche die gegenwärtige Gemächlichkeit und den gegenwärtigen Vortheil der allgemeinen und Nationalfreiheit

verſchen. Stärke ohne Thätigkeit erniedrigt blos die menſchliche Natur. Eine Nation von Sclaven iſt ein Scheuſal von Elein. Es iſt eine ſchändliche Ruhe und ein unwürdiges Vergnügen, das auf den Ruin des gemeinen Beſten gebaut iſt. Ruhe iſt gut, Freiheit aber beſſer! Was habe ich geſagt! — Ruhe ohne Freiheit iſt Dienſtbarkeit und Sclaverei! Die, welche keinen Werth auf ihre Freiheit legen, verdienen Sclaven zu ſeyn. Die Liebe zur Gemächlichkeit und die Liebe zum Vergnügen haben viele Tauſende zur Sclaverei gebracht.

Mit Recht mögen ſie den niederdrücken und hart auf ſeinen Schultern ſitzen, bis er ſeinen eigenen Nutzen kennen lernt und ſie abwirft. So dumm, unthätig und gedankenlos ſind die Menſchen geworden, daß ſie ſich jeden Tag unter Bürden legen, welchen ſie leicht ausweichen könnten. Es iſt eine vielfache Dummheit ſich niederzulegen und die Bürde auf ſich zu nehmen, und wenn die Freiheit zu erhalten iſt; ſo wäre es Niederträchtigkeit ſich unter das Joch zu bücken.

Glaub Paulo mögen ſie denjenigen, welche ſie unterdrücken wollen, ſagen, daß ſie frei geboren ſind!

Die Trägheit und Freiheit eines Volks führen den Regenten in Verſuchung Unterdrücker zu werden. Um aber dieſe Eigenſchaften zu regieren, ſitzen allezeit oben auf den Bürden einige von Baals oder Bileams Kindern — und jene armen demüthigen Geſchöpfe, nachdem ſie bei jeder Drohung ihrer Herrn ein wenig erſchrocken auf die Seite gehalten ſind, kehren zurück und ſagen: ſind wir denn nicht deine Eſel, auf welchen du immer geritten biſt, ſo lange wir dein ſind! —

184.

So wie man Menſchen findet, welche faſt allen Ereigniſſen des Lebens eine komiſche Seite abzugewinnen ver-

ſtehen, eben ſo ſehen wir auch Leute, welche ſelbſt in die gewöhnlichſten Erſcheinungen der Welt einen tragiſchen Sinn zu bringen ſuchen und aus der unbedeutendſten Begebenheit gerne ein Trauerſpiel machen mögten!

185.

Der Hang zur Abwechſelung, welcher ſich der Menſchen bemächtigt hat, iſt das gröſte Hinderniß ihres bürgerlichen Glücks. Gebt einem leichtſinnigen beweglichen Volke die beſte Verfaſſung und einem liederlichen Menſchen die ſchönſte liebenswürdigſte Frau; ſo werden beide ihres Glücks bald müde werden und daſſelbe unbedenklich gegen weit ſchlechtere neue Verhältniſſe umtauſchen!

186.

Wenn die Volksſtimme Gottesſtimme wäre; ſo würden die Propheten gewiß überflüſſig geweſen ſeyn, nicht oft ganze Völker wie einzelne Menſchen raſen und in der kürzeſten Zeit von einem Extrem zum andern überſpringen! —

187.

Die Mode hat ſich eben ſo gut in der Menſchen Gefühle, ihre Art zu denken und zu handeln und in die Wiſſenſchaften eingeſchlichen, als in die Kleidertrachten, und grade darin liegt der redendſte Beweis unſerer Erbärmlichkeit. — Wer heut zu Tage wie Demoſtenes, Cicero, oder auch nur wie Luther öffentlich reden wollte, den würde die ganze ſogenannte gebildete Welt in das Tollhaus ſchicken!

188.

Die armen deutſchen Juden haben in den alten Zeiten ſehr ſchlechte Geſchäfte gemacht. Ein Auszug aus Lersners Chronik der Stadt Frankfurt mag ſolches beweiſen und der gewachſenen Humanität zum Lobe dienen. Auch dieſe Barbarei gehört zu den Herrlichkeiten des Mittelalters! —

Theil 1. S. 264.

Juden dürfen über die eine Hälfte des Römerbergs nicht gehen, außer, wenn sie dem Rathe das Neujahrsgewürzgeschenk bringen.

Theil 1. S. 441.

Ein Jude, der wohl gekleidet, wird 1498 auf dem Landgrafentag erkannt, gegriffen und um großes Geld hart bestraft, mit welchem Gelde man damals für die Ratzen auf der Brücke den Pfennig gab.

Anno 1499.

Jud Gumprecht bezüchtigt einen andern Juden der Unzucht mit zwei Christenweibern, kann es aber nicht beweisen, und wird um 50 fl. gestraft, so auch zum Ratzenpfennig verwendet worden.

Anno 1499 2. April

ist bei Rath beschlossen worden, jedem, der eine todte Ratte auf die Brücke bringt, zwischen 11 und 12 Uhr einen Pfennig zu geben, und ein Mann dazu bestellt worden, diesen Ratten die Schwänze abzuziehen und in den Main zu werfen.

Anno 1553

ist zu diesem Amte ein getaufter Jude befördert worden*).

Anno 1542 den 3ten Febr.

hat man einen Juden verbrannt, der falsche Thaler gemünzt.

Anno 1568 den 13ten Jun.

hatten hiesige Juden einem Wormser falsche Dreibätzner gegeben, worauf ihre Häuser verschlossen wurden.

---

*) Diese Beförderung beweiset, daß, trotz dem damaligen Hasse gegen das Judenthum, doch die Taufe kein Mittel für die Israeliten war, sich mehr Achtung zu erwerben, oder ihr Glück zu machen! —

NB. Im 6ten Jahrhundert ſchlichen ſich hier die Juden ein.

ſ. Lersner Thl. 1. S. 554.

Anno 1240 ſ. S. 555 und 56.

wohnten die Juden unter den Chriſten. Ein Judenſohn wollte ſich bekehren, worauf es zum Aufſtand kam. Juden legten Feuer an. 180 kamen durch das Schwerdt und Feuer um, auch etliche Chriſten. Die halbe Stadt brannte ab. 24 Juden ließen ſich aus Angſt nebſt einem Rabbiner taufen *).

S. 556.

waren damals die Juden ſo ſtark dahier, daß ſie, wenn kein Landvolk hier geweſen, die Oberhand behalten hätten. Führen dieſes auch in ihren Jahrbüchern an.

Anno 1246 ibid.

giebt der König Conrad den Chriſten Abſolutorium, daß ſie die Juden erſchlagen und verjagt.

Anno 1336 S. 555.

Juden, welche die beſten Plätze inne gehabt, werden von der Flagellantiſchen Secte erſchlagen. Bürger nehmen ſich ihrer an. Juden glauben, der Rath habe ihre Verfolgung verordnet. Zündet der Jud Sterck das Rathhaus an. Wohnten damals in der Stadt bis an den Storch. Werden erſchlagen und verjagt.

Anno 1349 S. 556.

verſetzet Kaiſer Karl dem Rathe und der Bürgerſchaft die Juden auf Wiedereinlöſung für 15200 fl. Heller 12000 fl.

*) Bei dieſer Nothtaufe ſcheint der Unterricht in der chriſtlichen Religion als überflüſſig betrachtet und der ganze Werth der Sache auf das Taufwaſſer gelegt worden zu ſeyn, durch welches doch das Judenthum nicht abgewaſchen wird! —

S. 556.

Anno 1372 hat Carl der IVte dem Magiſtrat ſeine Juden verpfändet, ſetzt dabei, volle Macht und Gewalt geben, der Juden, die zu Frankfurt zu genießen und zu brauchen, mit ihnen zu brehen und zu büßen ꝛc. ꝛc.

ibid.

Anno 1350 im Jubeljahr wurden gewöhnlich die Juden in Deutſchland erſchlagen und verbrannt. Man beſchuldigte ſie, daß ſie die Chriſten vergiftet hätten.

ibid. 557.

Anno 1376 kauft die Stadt endlich ganz die Juden von Kaiſer Carl.

ibid. 557.

Anno 1392 caſſirt Kaiſer Wenzeslaus alle Judenſchulden.

ibid. eod.

Anno 1452 Erklärungsbrief des Cardinals Nicolai, daß die Juden (als Feinde des Kreuzes Chriſti) gelbe Ringe und ihre Weiber blaugeſtreifte Schleier tragen ſollen.

ibid.

Anno 1462 wurde den Juden eine beſondere Straße eingeräumt, ſo Nachts verſchloſſen ward.

ibid. 558.

Anno 1475 marterten die Juden zu Trient das Knäblein Simon, weßhalb daher auf dem Brückenthurme ein Jude auf einem Schweine und eine Jüdin auf einem Bock reitend vorgeſtellt wird.

ibid. eod.

Anno 1498 treiben die Nürnberger, mit Bewilligung Kaiſers Max des erſten, die Juden aus ihrer Stadt, ſo hierher gezogen.

Seite 559.

Anno 1522 erhenkte ſich ein Jud, ward vom Schinder verbrannt.

Anno 1567 den 18ten December will ein Jud einer Buchbindersfrau Ehebruch zumuthen, bekommt aber Prügel vom Manne *).

Anno 1570 ſchlägt ein Jude eine Nürnberger Frau im Römer, wird aber wegen Verletzung des Burgfriedens verhaftet und ſoll ihm die Hand abgehauen werden, welches er mit 400 Reichsthalern abkauft.

Anno 1571 Febr. 20. kündigt der Rath den Juden, welche viel ſchuldig waren, den Schutz auf.

Anno 1573 den 4. März wird ein Jud wegen Bosheit und Dieberei im Main ertränkt.

Anno 1587 20. Dec. geſchah das Nämliche.

Anno 1597 7. Oct. wird ein Jud wegen Diebſtahl gehangen, läßt ſich vorher taufen **).

S. 560.

Anno 1627 wird ein Jud Falſchmünzer unterm Galgen verbrannt.

Anno 1630 den 4. huj. ein Jude, der eine Chriſtenfrau durch Geſchenke und Nachlaſſung einer Schuld von 60 fl. verführen wollen, mit Ruthen ausgehauen.

S. 561.

Anno 1664 18. Nov. wurde ein Jud wegen Diebſtahl auf die Backen gebrandmarkt und des Landes verwieſen.

---

*) Vielleicht war auch nur der Liebhaber bei ſeinem Einbande nicht gehörig geſchlagen worden, was der Buchbinder nachholen wollte! —

**) Ein uneigennützigerer, anſpruchsloſerer Bekehrter läßt ſich wohl nicht denken! —

S. 562.

Anno 1695, 1702, 1703 werden Juden wegen Diebstahl ausgepeitscht.

2ter Theil S. 515.

Anno 1614 wurden die Juden bei Fettmilchs Unruhen geplündert und verjagt, 1615 wiederum durch kaiserliche Auctorität am Tage von Fettmilchs Execution feierlich eingeführt. Der Rath war von Fettmilch auch abgesetzt worden — wurde am nämlichen Tage eingesetzt und confirmirt.

S. 778.

Anno 1711 14. Jan. brannte die ganze Judengasse ab. Im nämlichen Jahre wurde der Anfang zum Aufbauen gemacht.

S. 816.

Anno 1708 — 23. April mußte sich der Jude Anschel bei offener Börse auf das Maul schlagen, weil er ausgesprengt hatte, daß Herr O . . . . . diese Messe unfehlbar bankerott machen müsse. Außerdem mußte er ihm noch 300 fl. zahlen.

180.

Der Glaube hat bei uns seine abentheuerliche Spannkraft nach außen und seine Thätigkeit in Massen verloren! Er wird keine Kreuzzüge mehr veranlassen, sondern nur noch ruhige Querzüge in den Köpfen einzelner Gläubigen hervorbringen. Erschiene Peter der Einsiedler nochmals auf seinem Esel, so wurden ihn selbst die Bauernjungen auslachen und die Gensd'armen als einen Narren bald über die Gränze schieben. Auch Luther hätte in unseren vornehmen Gesellschaften, Casino's und Lesezirkeln keine freundliche Aufnahme zu erwarten, würde als ein vorlauter derber Grobian ange-

ſehen, ſchnell mit den geprägeloſen Geiſtern der Zeit in Händel gerathen und wenigſtens vermieden werden, wenn man ihm nicht wie gefährlichen Schreiern den Laufpaß gäbe. Das lärmende Glaubenswesen, welches, wie jeder Lärm den großen Haufen beſonders anſpricht, hat ſich ganz verloren und iſt in ſtille Frömmelei übergegangen, welche die Kopfkranken allein ergreift, an dem eigentlichen geſunden Volksverſtande aber, der jetzt mit der Sorge für die phyſiſche Erhaltung kämpft, abprellt. Auch die Bekehrungen haben ihren Werth verloren und erſcheinen in den Augen aller Verſtändigen nur als Mittel der Bekehrten: andere Zwecke als die einer bloßen Mythenvertauſchung zu erreichen. Schon der General Montecuculi hatte dieſen Verſtand und ſagte, da er, ſich nach der Proteſtanten Lehren erkundigend, die Antwort erhielt: dieſe ſeyen Leute, welche viele Lehrſätze und Gebräuche der katholiſchen Kirche, beſonders aber die Unfehlbarkeit des Papſtes nicht anerkennen wollten:

Ik auch nit Alles glaub, aber doch nit proteſtir! —

Der Atheismus wird zwar unter den Menſchen niemals Wurzel faſſen, weil es uns Bedürfniß iſt, ein höheres Weſen zu lieben und an deſſen Allmacht zu glauben, allein die Mythen waren immer und werden auch ewig wandelbar bleiben, und müſſen bei dem unabläſſigen Streben der Beſſern nach Gewiſſensfreiheit und Ausbildung ihrer Vernunft nothwendig da die größten Gegner finden, wo dieſelben durch die Staatsgewalt am meiſten unterſtützt werden. Daher war denn auch der chriſtliche Unglaube nirgends größer, als in Rom ſelbſt! —

190.

Regierungen, welche die Zunft der Lichtleſcher begünſtigen, müſſen am Ende ſelbſt im Dunklen tappen, während dieſelben, durch das unter den Volkern verbreitete Licht beleuchtet, nur im ſchönſten Glanze erſcheinen können! —

191.

Durch die perſönlichen Schwächen der Alleinherrſcher werden dem Staate nur ſelten groſſe Uebel zugezogen, wohl aber durch den Mißbrauch, welchen Ehrgeizige und Ränkemacher mit denſelben zu treiben verſtehen. Daher ſind einſichtsvolle, muthige, redliche Staatsdiener gewiß die ſicherſten und ſtärkſten Stützen der Throne!

192.

Die Krumm-Macher und Dumm-Macher haben dem Rechte und der Wahrheit von jeher weit mehr geſchadet, als alle Tyranneien der Machthaber!

193.

Wir leben ſchon lange nicht mehr nach den Principien der Vernunft, ſondern blos nach Convenienzen, bei welchen Unverſtand und ſchmutziges Intereſſe den Vorſitz führen, und unſere Tugenden beſtehen allein darin, daß wir kein Verbrechen begehen! —

194.

Es iſt ganz außer Mode gekommen: daß ein Menſch dem andern Opfer bringt, und man hört nur hier und da noch einen armen Teufel von Opfern reden, welche derſelbe gerne brächte, wenn er etwas zu opfern hätte! —

195.

Wem die Gelehrtenwelt zum Ekel werden ſoll, der darf nur ihre gemeine Zänkereien in den Litteraturzeitungen und andern Blättern leſen, wo die Recenſentenzunft ihren plumpen Witz zu Markte trägt! Es iſt wahr, der Leipziger Meßkatalog treibt jedem den Angſtſchweiß aus, der jene unabſehbare Zahl Bücher ſieht. Dieſes Inſectengeſchlecht der literäriſchen Welt läßt ſich aber doch nicht mit dem Cenſurbeſen ausrotten, und es iſt daher weit klüger, von ſeiner Verfolgung abzuſtehen und daſſelbe ſeines natürlichen Todes in den Paroxismen ſterben zu laſſen! —

196.

Wenn sich ein Volk leichtsinniger Weise, ohne die allerhöchste Noth und ohne vorher alle andere Mittel der Heilung seiner Staatsübel versucht zu haben, in den Strom der Revolution stürzt: so kehrt dasselbe, nach unendlichen Stürmen, gewöhnlich von dessen Boden mit der Tyrannei in einer anderen Gestalt auf dem Rücken wieder zurück! Die Anstrengung der letzten menschlichen Kräfte durch den Moschus hat auch schon Kranke von dem Tode gerettet, allein doch die Meisten noch schneller zu Grabe gefuhrt. Parteistreiche im Staate sind blos eine Art kleinen Kriegs, welcher auf dessen Oberfläche vorgeht und im großen Staatsleben wenig bedeutet; wer ihn aber aus seinen Angeln heben will, soll vorher wohl die eigenen Kräfte prüfen und darauf denken: wie derselbe auf der anderen Seite wieder hineingehoben werden kann. Knaben zerstören Alles, aber Männer müssen auf das Bauen denken! Die französische Revolution hat mit Liedern und Cocarden angefangen, sich von Raub und Blut genährt und ist nach 30jährigem Treiben auf dem nämlichen Puncte angekommen, von welchem dieselbe ausgegangen war. Der mit der Willkühr Pflugschar gewaltsam und tief aufgerissene Staatsboden hat neue ungeheure Pflanzengestalten üppig hervorgetrieben, welche früher Niemand kannte, noch zu behandeln verstand, und diese haben ihn mit ihren schwarzen Schatten bedeckt. Die zarte, in Ruhe und Friede genährte Pflanze des schwachen Willens ist durch eine Masse hochaufgeschossener mächtiger Willen erstickt worden, und die hohe Kraft fehlte, um die Reisegeschöpfe zu ordnen und in Schranken zu halten. Es war ein großer Kampf der rohen Kräfte und losgebundenen Geister, ohne geschlossene Turnierbahn und Kampfrichter. Revolutionen sind kein Schäferlied. Wer dieselben aus eigennützigen Absichten oder aus Ehrgeiz hervorruft, ist der

gröſste Feind ſeines Vaterlandes und verdient auch das Opfer derſelben zu werden!

197.

Schlechte, niederträchtige, ja ſelbſt ſchändliche Handlungen werden oft bald vergeſſen. Wer ſich aber lächerlich macht, giebt dem öffentlichen Muthwillen eine lebenslängliche Rente auf ſeine Achtung im Publicum zur Neckerei, zum Spotte und Hohne! Wem eine ſchlechte Handlung nachgeſagt wird, den können ſeine Freunde in Ehren vertheidigen, über deſſen Lächerlichkeit aber müſſen ſie ſchweigen und am Ende ſelbſt mitlachen! — Geht zum Henker mit eurer Zumuthung! ſprach ein geſcheuter Mann zu denen, welche ihm eine Handlung erſonnen, wodurch er lächerlich geworden wäre. Ich will meinem Verſtande keinen Schnurrbart ziehen, an welchem mich jeder böſe Bube immer rupfen kann! —

198.

Ein reicher, eitler junger Herr, welcher kaum von dem Gymnaſio entlaſſen, ein halbes Jahr auf der Univerſität geweſen war, behauptete in groſser Geſellſchaft, wo von Portraitmalerei die Rede war, er habe eine ſo bewegliche Phyſiognomie, daß ihn noch kein Maler hätte treffen können. Mir ſcheint hauptſächlich, ſprach ein witziger Kopf zu ſeinem Nachbar, daß dieſen intereſſanten jungen Mann der Prorector auf der Schule nicht gehörig getroffen hat, ſonſt würde ſich derſelbe nicht für ſo wichtig halten! —

199.

Die ganze früherhin ſo verwickelte, ſchwerfällige und ſchwierige europäiſche Politik und Diplomatik hat ſich, zur groſsen Bequemlichkeit der Zeitungsleſer, ſeit zehn Jahren, offenbar in den Courszetteln concentrirt, und jeder Mackler auf der Börſe weiß gegenwärtig eben ſo gut als der Miniſter, wie es um die Exiſtenz und Fortdauer der Staaten-

ſyſteme aller Völker ſteht, deren Heil derſelbe durch die verſchiedenen Commiſſionen ſeiner Kunden in der Taſche trägt. Wenn Stocks, Renten, Metalliquen, Partialen, ſogenannte Ducati und Looſe im Courſe hoch ſtehen; ſo weiß man auch mit höchſter Gewißheit, daß es in Frankreich, England, Portugall, Spanien, Oeſterreich, Neapel, Preußen und den deutſchen Bundesſtaaten gut gehe, und überhebt uns ein freundliches Macklergeſicht jedes weiteren Nachdenkens und Nachforſchens über die politiſche Lage dieſer Länder! Wer hätte wohl jemals eine einfachere, zuverläſſigere Politik erdenken und erfinden können, als die Wettergläſerphyſiognomien der Börſebeſucher? Panurge erlebt in Rabelais Pantagruel den Vortheil und das Vergnügen, viele Schulden zu haben, in den Himmel, weil dann die Gläubiger für den Debiter immer die höchſte Aufmerkſamkeit hätten, die beſten Wünſche hegten, für ſein Wohl beteten, in zärtlichſter Sorgfalt über ihn wachten — und derſelbe möchte daher, nach ſeiner heiligſten Verſicherung, für keinen Preis in der Welt ſchuldenfrei ſeyn! Nach dieſer Meinung müſſen alſo die meiſten europäiſchen Staaten in wahrer Wonne ſchwimmen und dieſes um ſo mehr, da durch den Staatspapierenhandel ihre Gläubiger mit jedem Tage wechſeln, dadurch auch dieſe gerühmten Empfindungen der Creditoren in beſtändige Circulation kommen, und nicht allein die Regierungen, ſondern auch die Völker ſelbſt dieſes Vortheils theilhaftig werden. Darum haben denn auch die Engländer, welche es in Panurge's genialem Syſteme am weiteſten gebracht, die größte Anhänglichkeit an das Regierungsſyſtem ihrer Miniſter, und lehrt die Geſchichte, daß nichts die Geſundheit der Staaten mehr befördere, als wenn dieſelben durch mehrere Inſolvenzen gereinigt worden ſind. An Kapitalabzahlung hat freilich aus übergroßer Bequemlichkeit Niemand mehr Zeit zu denken, und von dieſer alt-

modischen Idee ist auch das aufgeklärte Publicum längstens zurückgekommen, sondern schielt blos mit verlichten Blicken nach der Zinsen richtiger Abführung. So hätte also die cultivirte Welt das höchste Glück Panurge's erreicht, die vorsichtige Gegenwart für der Zukunft schlanken Wuchs gesorgt, und erregt nur die Schwierigkeit: diese beträchtliche Zinsen herbeizubringen bei manchen Finanzleuten hier und da einiges Bedenken, indem die Bauern, welche Erleichterung der Abgaben wünschen, darüber mit den Besitzern der Staatspapiere und Macklern ganz verschiedener Meinung sind, welche Ansichten sich jedoch ebenfalls in unserem Conciliationssysteme leicht vereinbaren lassen, wenn man auch immer die Interessen nur in Papier bezahlen würde, woran sich das Publicum am Ende nicht weniger gewöhnen dürfte, und alle Verlegenheiten der Herrn Finanziers aufhörten! —

200.

Die jungen Leute müssen vorher Bengel seyn, ehe sie Bäume werden können! —

201.

Von Ewigkeit her hängen moralische und satyrische Peitschen, Prügelsuppen, Lungenstiche, Faustschläge, Arschtritte und Nasenstüber in der Luft, welche die Anmaaslichkeiten der Eitlen, Narren und Dummköpfe losreissen und auf ihre Köpfe, Rücken und Hintern fallen machen! Die Wenigsten werden zwar dadurch von ihren Prätensionen geheilt, aber doch vorsichtiger und furchtsamer, was ebenfalls schon sehr nützlich ist.

202.

Man sagt gewöhnlich, die sogenannten ehrlichen Leute seyen oft sehr langweilig, aber ich habe auch höchst langweilige Spitzbuben gekannt! –

203.

Man giebt ſich immer noch viel Mühe, um zu beweiſen, daß die franzöſiſche Revolution blos durch die Schriftſteller, hauptſächlich aber durch Voltaire und Rouſſeau herbeigeführt worden ſey, und vergißt dabei, daß Revolutionen nur Kinder der Noth ſind und ſich alle Schriftſteller eines Landes, in welchem das Volk mit der Regierung zufrieden iſt, todt ſchreiben könnten, ohne daß dadurch auch nur ein Stuhl vom Platze verrückt würde, und daß es in der alten und neuen Zeit Revolutionen aller Arten genug gab, ehe nur an die franzöſiſchen Autoren gedacht wurde. Die franzöſiſche Revolution wurde durch die unerträglichen öffentlichen Abgaben, Verſchwendungen des Hofes, den Uebermuth und die Herrſchſucht der Geiſtlichkeit und des Adels, die Verachtung des dritten Standes, ſchlechte Adminiſtration des Landes und der Juſtiz allein veranlaßt, und in dieſer Hinſicht ſind auch durch dieſelbe große Verbeſſerungen geſchaffen worden. Dieſe Tendenz mancher politiſchen Autoren iſt blos gegen die Preßfreiheit gerichtet, und dieſelben ſammeln daher, ſtatt ſich mit Aufſuchen der Thatſachen zu beſchäftigen, nur Meinungen der Schriftſteller, welche als Organ der vorhandenen öffentlichen Meinung doch blos dieſe Thatſachen bekannt gemacht und beurtheilt haben! — Eine kluge, tüchtige und gerechte Regierung hat niemals Revolutionen zu beſorgen und den ungegründeten Tadel der Schriftſteller zu fürchten! Nur wo die Haut wund iſt, beißt das Salzwaſſer! —

204.

Der Menſchen Eigennutz weiß heut zu Tage ſelbſt alle Extremen gar nützlich zu vereinbaren! So ſieht man jetzt ſogar Hofdemagogen, welche ſich Penſionen und Orden herbei zu demokratiſiren verſtehen! —

205.

Von einem geiſtreichen Katholiken hörte ich einſtens ſagen: die proteſtantiſchen Geiſtlichen würden im Ganzen das nämliche ſcharfklingende Lied der Intoleranz und Herrſchſucht, als die Unſerigen aufſpielen, wenn ſie nicht durch ihre Weiber einen gewaltigen Dämpfer auf der Violine hätten! —

206.

Die herrſchende Macht im Staate hat nicht allein ihre, Salarirten, ſondern auch immer noch alle Dummköpfe Furchtſamen, Neidiſchen, in ihren Hoffnungen betrogenen Ehrgeizigen und Heuchler zu Spionen!

207.

Wenn die Gefahr im Staate für die Herrſcher wächſt, ſo frißt die Polizei, wie Saturn ſeine Kinder, alle übrigen Verwaltungszweige rein auf! —

208.

Mürat, wie ihn Segur ſchildert, iſt der wahre Repräſentant ſeines Volks in Thätigkeit, Muth und Eitelkeit. Bei den Friedensunterhandlungen ward er von den Ruſſen zum Beſten gehalten, und bediente man ſich ſeiner Eitelkeit, um die nöthige Zeit zu gewinnen, in welcher die Kälte eintrat, und die Franzoſen auf dem Rückzuge nothwendig zu Grunde gehen mußten, während, wenn ſie gleich nach Moskau's Brand die Retirade angetreten hätten, dieſelben noch Smolensk erreichen, Winterquartiere in Polen halten und im Frühjahre Petersburg angreifen konnten, welches man dann ebenfalls hätte zerſtören müſſen, um die Sieger aus Rußland zu bringen. Das Comiſchſte iſt aber, daß er in ſeinen Briefen an Napoleon glaubte: die Koſacken wären in ihn verliebt und wollten ihn zum Könige haben! —

209.

Es giebt poſtpapierne und löſchpapierne Juden, aber Juden bleiben die Meiſten immer! Der erſten unedlen Erziehung Eindrücke laſſen ſich nicht durch ein Bischen ſpätere Cultur verwiſchen! —

210.

Ein ſchwacher ältlicher Mann klagte dem Hausarzte, daß er bei ſeiner ſchönen Frau nicht mehr Präſtanda präſtiren könne. Ei, ei, ſagte dieſer, ich will ihnen helfen, und that es auch, aber bei der Frau ſelbſt ohne den Apotheker! —

211.

Die Menſchen wollen lieben, wo ſie leben, und leben, wo ſie lieben!

212.

Ich habe viele ſchmachtende Juden gekannt, aber noch keinen, der einer tiefen Leidenſchaft in der Liebe fähig geweſen wäre! —

213.

Daß in Griechenland und Rom Niemand an eine ſchriftliche Procedur dachte, iſt bekannt genug. Wer es aber auch heut zu Tage noch in England, Frankreich, Italien, Holland und Nordamerika, ſtatt allenfallſige Verbeſſerungen im Proceßweſen anzurathen, wagen wollte: das geheime ſchriftliche Verfahren gegen die Oeffentlichkeit und Mündlichkeit der Procedur förmlich in Schutz zu nehmen, würde für einen Verrückten gelten, dem Niemand mehr antwortet — ja auch ſelbſt die alten Deutſchen dürften eine ſolche Kopfrichtung gewiß verdammt haben. In unſerer herrlichen Zeit, wo man ſich für weit klüger hält, als Griechen und Römer waren, Engländer, Franzoſen, Italiener, Holländer und Nordamerikaner noch ſind, verhält ſich jedoch die Sache ganz anders, und werden die kleinen

Mängel einer solchen Einrichtung als Grund zu deren gänzlichen Verwerfung angeführt, während man die furchtbaren Gebrechen und Gefahren für das Recht bei dem schriftlichen Verfahren gleichsam ignorirt. Unter wahren deutschen Sachkennern ist jedoch (obgleich dieselben manche Verbesserungen der französischen Proceßordnungen wünschen) diese Frage selbst schon eben so gut zum Vortheil der Oeffentlichkeit und Mündlichkeit des Verfahrens entschieden, als unter allen verständigen Leuten der Vorzug der Kuhblattern vor den natürlichen Kinderpocken! —

214.

Quelque bon dessain qu'ait un juge, s'il ne secoute de pres, a quoi peu de gens samusent, l'inclination à l'amitié, à la parenté, à la beauté et à la vengeance et non pas seulement des choses si puissantes, mais cet instinct fortuit, qui nous fait favoriser une chose plus que l'autre et qui nous donne sans le congé de la raison le choix en deux pareils sujets, ou quelque ombrage de pareille vanité, peuvent insinuer insensiblement en son jugement la recomandation et de faveur d'une cause et donner pente à la balance.

MONTAIGNE.

215.

Les femmes n'ont pas tort du tout quand elles refusent les regles de la vie, qui sont introduit au monde, d'autant que ce sont les hommes qui les ont faites sans elles *).

MONTAIGNE.

*) Diese Meinung eines alten Philosophen ist doch wohl beachtungswürdiger, als die Ansichten unserer witzigen Genie's, welche das weibliche Geschlecht bereits mit allen denkbaren Wohlthaten der Gesetzgebung überschüttet glauben! —

216.

Plus de loix en France que dans tout le monde! *)

217.

Considerez la forme de cette justice, qui nous regit, c'est un vrai temoignage de l'humaine imbecillité, tant il y a de contradictions et d'erreurs! —

Montaigne.

218.

C'est une mauvaise provision pour un pays que les jurisconsultes et les medicins!

Montaigne.

219.

Eine einzige gesunde Idee im Gebiete der Gesetzgebung ist mehr werth als 100 Folianten voll Compilationen!! —

220.

Die sogenannte Größe vieler unserer Juristen ist nur auf die Erbärmlichkeit der Gesetzgebung gebaut und wird auch mit dieser zusammenfallen!

221.

Vielleicht leben wir in der jetzigen Zeiten, auch noch eine Umwandlung: wie die Präsumtion gesessen und besessen haben! —

222.

Nicht eine systematische Schule, welche die Köpfe auftrocknet, den leeren Dünkel der jungen Leute genährt, füttert, nach Moder riecht, und die mühsam gebildete Praxis noch mehr verwirrt — nicht die literarischen Schatzgräber, welche ewig von Hoffnungen leben, darüber aber in der Wirklichkeit zu geistigen Lumpen werden,

*) Wenn der alte Herr unsern preußischen Geheimerath gekannt hätte, so würden wir gewiß in seinen Augen den Vorzug vor seinem Vaterlande erhalten haben!! —

sich wie hülflose Kinder immer nach den Eltern umsehen und von diesen getragen seyn wollen, und anstatt daran zu denken, was uns Noth thut, die Köpfe darüber verbrechen, was den Römern Noth gethan hat, werden jemals im Gebiete der Gesetzgebung etwas Großes zu leisten im Stande seyn! Der Minister Peel hat in dieser Hinsicht mit einigen Gesetzen mehr Gutes in England bewirkt, als alle unsere Wortklauber zusammengenommen, welche vergessen, daß wenn man auch die Geschichte eines Pfannkuchens noch so gründlich studirt, doch Niemand davon satt werden kann! —

223.

Ehe wir in der Gesetzgebung zur vollen Erkenntniß unserer bisherigen Hülflosigkeit kommen, ist an kein Heil zu denken! Des asinus asinum fricat! muß ganz aufhören und die Bewunderung zweckloser Anstrengungen ihr Ziel finden! Alle großen Gesetzgeber waren keine Complimentenmacher! —

224.

Diejenigen, welche lange Zeit hindurch ihren Geist nicht durch schöpferisches Denken, sondern blos durch Sitzfleisch genährt haben, sind immer die eitelsten und hartnäckigsten Feinde aller neuen Schöpfungen, weil sie in ihrer ersessenen Kopfsteifheit nicht mehr Zeit genug finden können, um neue Bahnen zu durchlaufen, und sich der gesunde Menschenverstand nicht ersitzen läßt! —

225.

Das Leben ist zu kurz, als daß wir auch in der Gesetzgebung so weit ausholen dürften, wenn nicht alle Generationen immer nur mit Hoffnungen abgespeist werden und zu Grabe gehen sollen! —

226.

Als ächte Studengelehrte sind wir in den alten ze

fetzten und geflickten Schlafrock unſerer Geſetzgebung verlacht und wollen ihn aus Bequemlichkeit mit keinem neuen vertauſchen!

227.

Man betet Leute an, welche blos Sitzfleiſch und Gedächtniß haben, ſich ihr ganzes Lebenlang mit griechiſchen und lateiniſchen Wörtern herumgebiſſen und am Ende dieſer glorreichen Laufbahn einige Varianten berichtigt haben, von welchen das Volk eben ſo wenig weiß, als von den egyptiſchen Hieroglyphen!

228.

Wer die Vergangenheit nicht achtet, verdient auch keine tüchtige Zukunft! wird oft geſagt. Wer aber die Gegenwart nicht verſteht und benutzt, ſchaut gewiß nur eine ſchlechte Zukunft, welche in der erſtern liegt und deren Kind iſt: Wer mit alten Weibern hadert und ſchläft, wird keine ſtarke Kinder zeugen!' Wir ſind nicht geſchaffen um in der Vorzeit, ſondern um in der Gegenwart zu leben! Dieſe hat ihre Reſultate bereits gegeben und wir dürfen die unſrigen nicht ſchuldig bleiben! —

229.

Wir ſuchen, im Gefühle unſerer legislatoriſchen Impotenz, immer nur Vorwände, um ſelbſt nichts Tüchtiges zu thun! Bald verſtehen wir nicht genug Latein, bald iſt unſere Sprache ſelbſt nicht hinlänglich ausgebildet — bald müſſen wir erſtlich wiſſen, was bei den Römern unter res mancipi und nec mancipi verſtanden wurde, und was bei den alten Deutſchen die Sachbarens eigentlich für Leute waren? Der Forſcher nach dieſen großen Dingen wartet dann die Unſterblichkeit des Holzwurms, welcher den faulen Baum in allen Richtungen durchgegen und zu Mehl genagt hat! —

230.

Die Gerechtigkeit schläft gerne, daher hatte sie auch in Frankreich Lits de justice, auf welchen jedoch dem Volke fast immer nur schlecht gebettet wurde! —

231.

Dans les livres que les anciens ont écrit de la jurisprudence civile, il y a du galimathias de l'école et de la chicane philosophique!

BALZAC.

232.

Justice est sans misericorde,
A legard du petit larron,
Mais au gros elle fait pardon,
Quand il se peut racheter de la corde!

SARRASIN.

233.

On y voit tous les jours l'inocence aux abois,
Errer dans les detours d'un dedale de loix.

BOILEAU.

234.

On ne peut pas etre et avoir été *)! —

BALZAC.

235.

On fait tant des faux pas dans la jurisprudence,
Que pour en garantir ceux qui sont du metier
On a fait du palais sur le grand escalier,
Un gardefous de consequence!

VOITURE.

---

*) Diese Betrachtung sollten sich diejenigen, welche uns, die wir [illegible] noch [illegible] und eher werden können, immer in die [illegible] zurückschieben wollen, merken!

236.

Depuis qu'on a le pli de faire pour argent la justice,
La justice divine a des pieds de plomb! Chalet.

237.

Il faut trois sacs a un plaideur. Un sac de papiers, un sac d'argent et un sac de patience! Scarron.

238.

Dieu me garde d'etre savant,
D'une science si profonde!
Les plus doctes le plus souvent,
Sont les plus sottes gens du monde! Molière.

239.

Von einem abhängigen Richter läßt sich mit Verstand kein unabhängiges Urtheil erwarten! —

240.

Es ist ein höchst albernes Geschwätz, wenn die Feinde des öffentlichen mündlichen Verfahrens immer von den Gefahren der Beredsamkeit für das wahre Recht reden! Ist denn etwa der Zauber in der Darstellung auf dem Papiere gegen die kalmen Vorträge langweiliger Concipienten für den Richter weniger hinreissend, als die Rede der Geistreichen gegen die der Lesefeder? In dem schriftlichen Processe wird blos die Faulheit des Geistes gepflegt und dessen Beweglichkeit gelähmt. Man will sich auf dem Canapee Zeit zum Denken nehmen und mit grösster Bequemlichkeit entscheiden. Papier und Dinte werden auch nicht reich! —

241.

Um schlechte Institutionen zu rechtfertigen, werden oft den Menschen die herrlichsten Eigenschaften angedichtet! So heißt es: ein gewissenhafter Referent sehe die Acten genauer durch, als die Versammlung von Richtern das mündlich vorgetragenen Thatsachen aufzufassen im Stande wäre. Aber wo bleibt die Bürgschaft für diese Gewissenhaftigkeit,

Leidenschaftslosigkeit, Unbefangenheit und Uneigennützigkeit der Referenten, während das mündliche Verfahren mehr Prätensionen in das Spiel bringt, welche sich gegenseitig in der Schwebe halten und keine Gevatterschaftsprojecte und Gefälligkeiten begünstigt! —

242.

Wer das Geschrei derjenigen, welche sich am lautesten gegen die Oeffentlichkeit und Mündlichkeit der Procedur erklären, genau prüft, wird leicht auf die Entdeckung gerathen: daß dieselben eigentlich nichts davon verstehen und nur in das Blaue hinein schwatzen! — Es sind Landfuhrleute, welche aus Vorurtheilen oder Eigennutz über die Dampfschiffe losziehen und fluchen, ohne jemals eines gesehen oder bestiegen zu haben *)! —

243.

Seit Erfindung der Eilwägen hat man auch in vielen Ländern Eilacteneachungscommissionen erfunden, welche durch ihre Verschiedenheit der Spuren die Wägen nur noch mehr durcheinanderfahren!

244.

Der französische Code de Commerce hat, mit großem Verstande, dem mercantilischen Firmaadelswesen, welches die Großthaten der Kaufleute im Gebiete des Einmaleins

*) Diese Behauptung rechtfertigt sich fast aus allen Schriften, welche in Deutschland gegen die Oeffentlichkeit und Mündlichkeit des gerichtlichen Verfahrens erschienen sind. Die Verfasser der besten unter denselben haben die Sache nur halb begriffen und Vieles ganz mißverstanden. Wie würde man sonsten behaupten, daß auch in Frankreich bei Verlesungen der Acten Documente verloren gehen könnten, ein Vortheil, welcher doch nur unserer fahrenden Justiz eigen ist, bei welcher es schon vorgekommen, daß die wichtigsten Actenstücke verschoben worden, sich in Holzklötzen verirrt haben, oder ganz verloren gegangen sind! —

verewigen soll — nur zu langwierigen kostspieligen Processen Veranlassung gab und oft als Maussalle gegen auswärtige unvorsichtige Creditgeber, oder Pinsel, die sich mehr um Namen als um die Verhältnisse bekümmern, gebraucht ward — ein Ende gemacht und den Handlungsgesellschaften ihre wahre Stellung im bürgerlichen Leben angewiesen. Ist es aber auch nicht die lächerlichste Anmaaßung, sich des eigenen Namens zu schämen und nur unter dem längst verstorbener dritter Personen in den Geschäften fortleben zu wollen, und kann ein vollorganisirter Staat dulden, daß masquirte Lumpen von Enkeln, gleichsam patentisirt werden, unter dem ehrlichen Namen ihrer Großväter Jagd auf anderer Leute Beutel zu machen? Eine gute Gesetzgebung darf nie zugeben, daß die persönliche Verantwortlichkeit eigener Handlungen geschwächt, das Andenken achtungswürdiger Vorfahren durch nichtswürdige Nachkommen getrübt, das Publicum aber durch falsche Austrängschilder in seiner Meinung irre geführt werden könne und Privaten auch keine Mittel lassen, durch welche dieselbe willkührlich die Rechtsverhältnisse zu verwirren im Stande sind!

245.

Alle Corporationen und Zünfte leisten nur, wie Laufriemen, Laufstühle und Laufbänke den kleinen Kindern — im ersten Aufkeimen der Gewerbe und Künste große Dienste und bringen dieselbe zu der nöthigen Kraft allein stehen zu können. Ist aber diese Kraft mit ihrer Beihülfe erreicht und kann sich die Industrie des Einzelnen selbstthätig bewegen; so wirken dieselben nur störend für die Entwickelung der Talente! —

246.

Vor 50 Jahren war in vielen deutschen Staaten auf dem Lande eine wahre jurisprudentia plagosa eingeführt und hingen in den Amtsstuben Haselstöcke oder Karren-

ſchwänze als Autoritäten an der Wand, um proceßſüchtige Bauern über ihr Recht zu belehren. Oft kamen durch deren Vermittelung ſchnell Vergleiche zu Stande und waren dieſe Frictionen den Familien, deren Häupter zur Auflöſung ihres Starrſinns ſolcher Einreibungen bedurften, ſehr wohlthätig. Manchmal aber wurde auch das klarſte Recht weggeprügelt, wenn daſſelbe dem Herrn Amtmann nicht einleuchtete, oder derſelbe nicht erleuchtet ſeyn wollte. Jetzo iſt freilich dieſes Auskunftsmittel Proceſſe abzukürzen und ſich weitläuftige Acten vom Halſe zu ſchaffen außer Uebung, allein die Bauern ſind doch ſelten muthig genug: um dem Willen des Herrn Amtmanns zu widerſtreben und haben noch ſeltener das Geld, um deſſen Ausſprüche in höheren Inſtanzen zu bekämpfen, in welchen Falle ſie auch ſeine Rache fürchten! —

247.

Die engliſche Geſetzgebung iſt eben ſo verwirrt und mit Widerſprüchen angefüllt als die unſrige, aber die Oeffentlichkeit der Procedur ſchafft eine Kraft der öffentlichen Meinung, welche die Schurken im Zaume hält und die Richter zugleich controllirt! —

248.

Alle blos im ſchriftlichen Proceß gebildeten Rechtsgelehrten ſind nur ſchwache Treibhauspflanzen gegen diejenigen, welche die Freiheit des mündlichen Vortrags bildet! —

249.

Je mehr Fleiß und Scharfſinn unſere Rechtsgelehrten auf die Bearbeitung einzelner Materien des römiſchen Rechts verwenden, je verſchiedener die Anſichten ſind, welche dadurch zu Tage gefördert werden, je verworrener wird der eigentliche Rechtszuſtand im Volke und je mehr muß deſſen Glauben an die Verwaltung der Gerechtigkeit im Staate verſchwinden! Auf dieſem Wege iſt alſo gewiß nicht zu helfen! —

XXXIII.

Die ausgeleerten Taſchen des verſtorbenen Wanderers.

Les effets sont les males et les paroles sont les semelles! —

Proverbe.

1.

Völker ſind eben ſo ſelten dankbar, wie der einzelne Menſch! —

2.

Verfolgung iſt der Weingeiſt, in welchem ſich alle dem Staate miſſfällige Religionen und Partheien am beſten und ſicherſten erhalten! —

3.

Ein ewiges Streben nach Witz macht viele ſonſt ganz geſcheute Menſchen in hohem Grade abgeſchmackt und unerträglich!

4.

Das Schickſal meint es oft beſſer mit uns, als wir ſelbſt! —

5.

Wenn wir annehmen müſſen, daß die Wiſſenſchaften den Menſchen veredlen und die Unabhängigkeit ſeines Geiſtes befördern ſollen: ſo iſt doch gewiß keine Erſcheinung ekelhafter, als die eines gelehrten Knechtes! —

6.

Dummköpfe und Schufte ſchreien manchmal die edelſten Handlungen als ſchlechte Streiche aus, und andere

Dummköpfe und andere Schufte glauben ihnen auf das Wort! —

7.

Die seltenste Liebhaberei, auf welche Regenten verfallen, ist die an der Veredlung der Menschen! Die an Menagerien, Gemälden, Bauten, Kriegen, Thierhetzen, Comödien, Tänzern und Tänzerinnen findet man häufig in der Geschichte! —

8.

Feile Schriftsteller sind noch verächtlicher als feile Dirnen! —

9.

Im Strome der Revolution ist oft die Nichtswürdigkeit das beste Schwimmkissen! —

10.

Bei den alten Egyptier standen, gleichwie bei den Franzosen, die Frauen aus Dankbarkeit für die Wohlthaten der Isis in großem Ansehen und machten die meisten Geschäfte! In Frankreich hat diese Erscheinung einen ganz andern Grund! —

11.

Ueber die Partheien im Staate sagt Voltaire das Beste in den Worten:

Tel est chaque parti dans sa rage obstinée,
Aujourd'hui condamnant demain condamnée!

12.

Man muß oft die Wahrheit sagen: um wenigstens einige wälsche Hähne zu bessern, welche ihr Leben mit Aufblasen und Rädermachen zubringen!

13.

Demetrius sagte schon: er achte die Stimme des Pöbels, welche aus dem Munde käme, eben so wenig als dessen Stimme von Unten!

14.

Das ſogenannte Raiſonniren war ehemals im Militair ſtreng verboten, niemals aber das Deraiſonniren! —

15.

Wenn in der Welt die Wetterdiscourſe, Krankheitserzählungen, das Repetiren der Zeitungsnachrichten und die Verläumdungen ſtreng verboten wären; ſo würden eilf Zwölftheile der Menſchen ſich zu ewigem Stillſchweigen verdammt ſehen und vor Langeweile umkommen! —

16.

Erbauet nur immerhin die beſtmöglichſten Staatsmaſchinen, ſo wird ſich ſtets der menſchliche Schmutz an das Räderwerk hängen und deren ruhigen Gang ſtören! — Der Menſch iſt ſchon ſeiner Natur nach zum Böſen geneigt und deſſen Eigennutz, Selbſtſucht, Ungerechtigkeit und Herrſchſucht werden daher auch in den beſten Verfaſſungen bald alles dasjenige zur eigenen Gemeinheit herabziehen, was ihr darin deſſen gutem Willen überlaſſen habt! — Gute Staatsformen einem ſchlechten Volke gegeben, können nur das Schickſal der Repetiruhren haben, welche man in einen Schweinſtall legen würde!

17.

Junge Leute ſind gewöhnlich von einem gewiſſen Belehrungsfieber befallen, aber erfahrne Männer können einen Dummkopf eben ſo ruhig ſeine Ideen auskramen hören, als einen Eſel Diſteln freſſen ſehen! —

18.

Trockne, gute bürgerliche Eigenſchaften werden von den Weibern ſelten mehr geliebt als trocknes Brod! —

19.

Je weniger der Menſch ſelbſt leiſtet, je mehr begehrt derſelbe von Andern! —

20.

Kein eitler Mensch ist sicher, daß er nicht bei der ersten grosen Widerwärtigkeit zum Narren werde! —

21.

Männer, welche nur wenige Ideen besitzen, spinnen dieselben bald so breit aus, daß keine andere mehr Platz in ihrem Gehirne findet!

22.

Unsere Phantasiegenüsse bleiben immer die herrlichsten! Was die Wirklichkeit bringt, ist gewöhnlich nur magere Kost! —

23.

In leeren Köpfen nisten die Prätensionen am liebsten! —

24.

Weiber haben keinen andern Verstand als den, welcher ihnen von dem Manne oder Liebhaber eingeblasen wird! sagte ein geistreicher Weiberfeind! —

25.

Wer ruhig in der Welt leben und sich nicht bald todt ärgern will, muß auch seinen Freunden einige Mißgriffe, Inconsequenzen und selbst kleine Gemeinheiten zu verzeihen wissen!

26.

Langweilige Männer zehren ihre geistreichen Frauen langsam auf, wie die Flechte den Fruchtbaum!

27.

Die ehrlichen geschenten Leute haben ihr ganzes Leben durch so viel mit der Bekämpfung aller Dummheiten, Schlechtigkeiten, Thorheiten und Abgeschmacktheiten, welche in die Welt gekommen, zu schaffen, daß ihnen fast kein Zeit übrig bleibt, selbst etwas zu denken!

28.

Auch der veredelte Baum treibt oft noch wilde Zweige. Darum muß man den bessern Menschen manche Schwäche nachsehen!

29.

Man kann den Herzen vieler Menschen vertrauen, aber dem Kopfe sehr weniger! —

30.

Unsere litterärische Blätter sind bloße Waschbütten geworden, an welchen die Klatschereien aller Partheien zu Tage gefördert werden und sich die Helden Seifenbrühe in das Gesicht sprützen! —

31.

Die meisten Philosophen sind blos geschickte Baumeister geworden, welche, unbekümmert um die Principien, allen Systemen der Mode, Convenienz oder Gewalt schöne Palläste errichten und dieselbe mit ihrer Kunst verzieren! —

32.

Wenn die Finsterniß der Nacht am tiefsten ist, bricht die Morgenröthe hervor, und wenn die Verwirrung der Köpfe auf den höchsten Punct gestiegen, steht uns die Klarheit oft am Nächsten! —

33.

Keine Thorheit oder Anmaasung der Menschen ist noch durch bloße allgemeine Eingebungen des Verstandes verschwunden, sondern immer nur erst nach langen Zeiträumen durch Noth, Zufälle, oder größere oder geringere Gewalt beseitigt worden! —

34.

Man kann sich leicht aus der Geschichte überzeugen, daß die Anarchien unter den Königen größer und verderblicher für das Volk gewesen und unendlich viel länger gedauert, weit mehr Blut gekostet haben, als die in den

Republiken! — Was sind Sylla's Grausamkeiten gegen die eines Tybers, Nero's und Caligula's, was die von Cromwell gegen die früheren und nachherigen Schandthaten englischer Könige, was die eines Robespierre's gegen alle Gräuel der alten französischen Könige und Liguisten?

35.

Stolze Menschen nehmen oft nicht den geringsten Anstand: sich die höchsten Gemeinheiten zur Befriedigung ihres Dünkels zu erlauben!

36.

Die Geschichte ist gewöhnlich nur Kupplerin der Parteien im Staate und Sclavin bestehender Gewalt! Sie heiligt die Verläumdungen, durch welche die herrschende Parthie ihre Schande zu verbergen und sich auf Unkosten der Gegner rein zu waschen versucht, und pflanzt deren Lügen fort auf die kommenden Geschlechter. Die Eingeweihten dürfen und wollen nicht reden und die Uneingeweihten wissen Nichts. Oft treten erst nach Jahrhunderten die wahren Ursachen grosser Begebenheiten an das Tageslicht und wird durch die Forschungen unbefangener Männer das unverdiente Brandmahl von misshandelten Familien abgenommen. Was ehrliche Leute im Drange der Begebenheiten schreiben, sind meistens nur Stubenansichten, welche nicht in das wirkliche Leben gedrungen und keinen Werth haben, oft durch absurdes Geschwätze veranlasst werden, welches immer am längsten im Publicum nachhallt. Auch selbst in die sogenannte Geschichte unserer Zeit haben sich Verläumdungen eingeschlichen, welche noch theilweise fortwirken. So legte man, ohne weiters, dem General Eickemeyer die Uebergabe der Festung Mainz im Jahre 1792 zur Last, während er förmlich dagegen protestirte, der Commandant Herr von Gymnich und andere Machthaber der Stadt aber sich aus Furcht nicht zur Vertheidigung

entschließen konnten, sondern ihren Posten verließen! So ward der Direktor Reubel in Frankreich beschuldigt: sich in seinem Amte bereichert zu haben, während derselbe nach seinem Ableben nur 60/m Franken, das ist 10/m Franken weniger Vermögen hinterließ, als ihm seine Frau in die Ehe gebracht hatte. — Der Adel und das Pfaffenthum haben es von jeher meisterlich verstanden, ihre Schande auf die Bürgerlichen und Layen zu wälzen und, um wenigstens historisch im Ansehen zu bleiben, die Geschichte oft mit ihren Verläumdungen verfälscht! —

37.

Nur den Auserwählten an Geist und Verstand ist es vergönnt, in den Weltangelegenheiten einen so hohen Standpunct zu erreichen, daß sie die Bewegungen der Menschen im Großen und Ganzen übersehen und deren Resultate ermessen können! Die Uebrigen stehen blos im Gedränge und sehen nur was ihre nächsten Nachbarn thun! —

38.

Alles kann man die Menschen glauben machen, nur nicht, daß sie hungern oder Heu fressen müssen! —

39.

Während der höchsten Tyrannei, des Fanatismus und öffentlichen Wahnsinns stehen immer Denker und Henker sehr nahe beisammen! —

40.

In den Köpfen, welche keine wissenschaftliche Bildung erhielten, richtet das ungeordnete Lesen vieler Bücher die größten Verheerungen an, erfüllt dieselben mit neuen Eitelkeiten, vernichtet jede Klarheit ihrer frühern Ideen und zerstört gänzlich den gesunden Verstand, welchen sie von Natur besitzen, an dessen Stelle dann ein Chaos unverdauter Gedanken tritt! —

41.

Ein Menſch, welcher für nichts als Geld aufhäufen im Leben Sinn hat, ſollte ſich lieber auch das Athmen erſparen und ſterben! —

42.

Man findet wohl noch Wind- und Phraſenphiloſophen, Fabrikanten philoſophiſcher Raketen, romaniſcher Lichter, Fröſche, Schwärmer und Feuerräder, Irrwiſche, bunter Hohlgläſer und Seifenblaſen, aber keine Philoſophen in Wort und That mehr! —

43.

Auch unſere Wiſſenſchaften ſind durch den Druck, welchen ſowohl manche Regierungen, als auch der in ihnen ſelbſt herrſchende Eigennutz und Neid des Zunftgeiſtes mit ſeinen Vorurtheilen gegen dieſelben ausüben, wahrhaft platt und aller freien Erhebung unfähig geworden! —

44.

Der Menſchen allgemeine Thorheit ſteht immer wie die Rieſen im Oberon, dem Knüppel des Unverſtandes und der Vorurtheile in der Hand, bereit, jedem geſunden Gedanken auf den Kopf zu ſchlagen, welcher es wagt: in ihr dunkles Gebiet eindringen und in die Finſterniß ihrer Vorſtellungen einen Funken Licht bringen zu wollen! —

45.

Hunde ſind weit charaktervoller, als die gewöhnlichen Menſchen! Sie folgen und gehorchen doch nicht ſogleich wie dieſe, jedem neuen, ihnen ganz unbekannten Führer! —

46.

Die Begebenheiten ſind, wie Bilder einer Camera obscura, ſo ſchnell bunt und zahlreich vor den Augen unſerer Generation vorübergezogen, daß ſie alle gewöhnlichen Köpfe derſelben verblendet, verblüft, verwirrt und jeder klaren Anſicht der Dinge beraubt haben! Es wird noch

Zeit erforderlich seyn, um diesen Nebel der Geister zu zerstreuen und dieselben für der Dinge wahre Natur wiederum empfänglich zu machen! — Nur des Witzes scharfes Salz würde im Stande seyn, der Absurdität zähe und dichte Masse aufzulösen, welche sich seit zwanzig Jahren gebildet hat und bereit ist, in Versteinerung überzugehen. Dazu geben jedoch der herrschende Biscuitstyl, die Decenzfalten und Trockenheit der Ideen unserer geistreichen Leute wenig Hoffnung! —

47.

In keinem Lande ist der Regierungen Kunst: Die bessern Köpfe und Charaktere einzelner Menschen herabzuwürdigen, zu prostituiren und dadurch des Beifalls der öffentlichen Meinung zu berauben, gründlicher studirt und mit so gutem Erfolge betrieben worden, als in Frankreich! —

48.

Es giebt zwei Gattungen der öffentlichen Meinung. Die eine ist die der geringen Anzahl verständiger ehrlicher Leute, welche allein Beachtung verdient. Die andere die des vornehmen und gemeinen Pöbels, der Alles nach dem Erfolge beurtheilt und, einer Hure gleich, jedem schmeichelt, welcher bezahlt, oder ihm Vortheil bringt. Wer dieser huldigt, gehört ebenfalls zum Pöbel! —

49.

Wenn es möglich wäre, daß die rohen Naturmenschen wiederum einmal Europa mit ihren Massen überschwemmen und erobern könnten; so würden wir ihnen mit aller unserer Cultur, wenigstens in der ersten Zeit doch nur als Hausthiere, zahmgemachte Pferde, Ochsen, Kühe, Kälber, Pudel und Angorakatzen erscheinen, welche ihre Natur verläugnen und denen man überflüssige Künste eingelernt hat!

50.

Was die Erfindung der Kartoffeln und Kuhpocken der Menſchheit nützte, entzieht derſelben wiederum die frühere Erfindung des Schießpulvers! Die Vortheile der Buchdruckerei vereitelt geiſtigen Deſpotismus und Preßzwang. Es iſt überhaupt merkwürdig, daß der Menſch die Erfindungen ſeines Genie's faſt immer nur zu eigenem Verderben benutzt und verwendet! —

51.

Man ſchreibt viel über die Vorſchritte der Aufklärung und des geſunden Menſchenverſtandes, aber Niemand berechnet die große Anzahl der neuen Dummheitsproducte, welche ſtatt der alten in Circulation gekommen ſind! — Am Ende wird ſich daher wohl die Rechnung ſo ziemlich gleichſtellen, und wir Deutſche wenigſtens Unrecht gehabt haben, über unſer geiſtiges Plus in der Bilanz zu jubeln! —

52.

Der Teufel hat zwar viel vom früheren Anſehen und Gewalt verloren, ſpielt aber immer noch eine ganz artige Rolle in der Welt! Er erſcheint in Predigten, in den Schulen, auf dem Theater und in Puppenſpielen. In ſeinem Namen hört man die derbſten Drohungen, Flüche und Verwünſchungen, und mit deſſen Eingebungen entſchuldigt das gemeine Volk alle ſeine Vergehen! Was kann er mehr fordern? Von der Hölle hört man weniger, und ſelbſt aus den Kinderſtuben ſind die ehemaligen Läuſeſuppen und eiſernen Klöße verſchwunden, mit deren Genuſſe geiſtreiche Mägde ihren Zöglingen drohten. Wer mag nun wohl noch an unſerer gewachſenen Aufklärung zweifeln? — Der Heide Pluto war übrigens ein weit poetiſcheres Weſen, als unſer Herr Teufel, den wir nun ſeit mehr als 1800 Jahren beherbergen und wahrſcheinlich noch eine gleiche Anzahl von Jahrhunderten hegen werden! —

53.

Der arabiſchen Pferde Adelsdiplome ſind doch wohl die zuverläſſigſten aller Nacgebeſcheinigungen!

54.

Oft handeln die Menſchen in gewiſſen Dingen blos aus dem Grunde ſehr raſch, weil ſie ſich das Nachdenken darüber erſparen wollen!

55.

Es iſt bei weitem nicht ſo hart, von guter Koſt zur ſchlechten überzugehen, als vom geiſtreichen Umgange in abſurde Umgebungen zu gerathen!

56.

Wer des Lebens bittere Erfahrungen gekoſtet hat, kann unmöglich die Menſchen lieben, ſondern höchſtens nur bejammern!

57.

Reputationen ſind eben ſo trügeriſch, als Phyſiognomien! —

58.

Diejenigen, welche ihr Inneres nicht ſelbſt nach und nach auszubilden bemüht ſind, werden am Ende ſo hohl, daß nichts mehr im Stande iſt, ihre Leere auszufüllen! —

59.

Flache Menſchen gefallen ſich nur in flachen Umgebungen und werden von jeder Ecke verletzt!

60.

Der Menſch hat offenbar eine angeborne unwiderſtehliche Neigung, im Nebel der Stupidität zu leben! Daher kömmt es auch, daß oft mehrere Generationen hindurch die beſten Werke geiſtreicher Schriftſteller ganz vergeſſen werden, ſich das Publicum nur von wahren litterariſchen Waſſerſuppen nährt und erſt dann wiederum zum geſunden

Verstande zurückkehrt, wenn ihm die Begebenheiten tüchtig auf den Kopf geschlagen haben! —

61.

In den Köpfen gewöhnlicher Menschen steht keine Wahrheit so fest, daß sie nicht von der ersten Mode gewordenen Thorheit gerüttelt oder gar umgeworfen werden könnte! —

62.

Nur Weiber lieben die geistreichen Männer aufrichtig. Unser Geschlecht fühlt sich hingegen immer durch deren Erscheinung in der eigenen Eitelkeit gekränkt! —

63.

Bei den meisten Menschen ist täglich anderes Wetter im Kopfe! —

64.

Die Erscheinungen der Dummheit sind für den Verstand und die Erscheinungen des Verstandes für die Dummheit wahre Prügelsuppen! —

65.

In dem lockeren Boden weiblicher Gehirne schlagen Thorheit, Vorurtheil und Aberglauben viel leichter tiefe Wurzeln, als in männlichen Köpfen! —

66.

Wir finden in der Geschichte Zeiten der Tyrannei und öffentlichen Nichtswürdigkeit, wo unabhängiger hoher Verstand und Charakterstärke zum Verbrechen und Spotte der Schuften und Schwachköpfe wurden, die sich immer den Schweinen ähnlich vom geistigen Straßenkothe der herrschenden Thorheit nähren, — aber auch wiederum andere Epochen, wo deren Licht aus tiefer Finsterniß unaufhaltsam im schönsten Glanze hervorbricht, die staunende Welt erleuchtet, mit ihren herrlichen Strahlen die Verworfenheit an des Tages Helle bringt und deren Schande der beschäm

ten Menschheit sichtbar macht! — Ein einziger Tag dieses Ruhms, dieser öffentlichen Anerkenntniß wahren Verdienstes entschädigt aber die Bessern reichlich für alle von der Dummheit, Bosheit, Schwäche und Niederträchtigkeit erlittenen Unbilden! —

67.

Die ärgste Plage, welche jemals über die Menschen gekommen, ist die des Fanatismus, in welcher sie sich, gleich dem Ibis, immer wiederum selbst mit ihren eigenen Thorheiten clystiren! —

68.

Viele Menschen sind aller Niederträchtigkeiten und Schändlichkeiten fähig, die allein ausgenommen, zu welchen Muth gehört! —

69.

Die Menschen machen immer im Leben hundert Mißgriffe, bis sie einmal recht greifen, und wenn sie darin einige Fertigkeit erlangt haben, hört das Leben auf! —

70.

Eine gemeine Natur kann sich gar keinen großen Mann denken, welcher nicht zugleich ein hohes Amt im Staate begleitet! —

71.

In Paris ward das Ministerium der Polizei mit dem des Innern vereinigt. Man nimmt das Schild von einem verrufenen Gasthofe weg, aber der Wein bleibt immer der nämliche! Charlatanerie der Zeit! —

72.

Bisher war bei uns nur der Rückgrad zum Dienermachen geschickt! Hoffentlich wird die Turnkunst auch unsern übrigen Gliedern diese Biegsamkeit geben! —

73.

Sehr lächerlich ist es, daß manche Schriftsteller de Höfe immer vor den Gefahren der Rede bei Eröffnung de Ständeversammlungen warnen. Man sollte fast glauben jeder Deputirte habe einen Mordschlag im Sacke, welche den Staat in die Luft sprengen konnte, sobald nur ei Funken Feuer daran komme. Am Ende wird man noc Repräsentanten mit Maulkörben wünschen, damit sie di Minister nicht beißen konnen!

74.

Gemeinheit erkennt, liebt und begünstigt sich leich Sie ist die entschiedendste Feindin des Verstandes und de Würde! — Wenn sich ein Paar gemeine Bengels begeg nen; so sieht sich jeder derselben gleichsam im Spiegel un sie gefallen sich sogleich gegenseitig.

75.

Die Eigenliebe der Minister und die ewigen Lobrede der Speichellecker hindert dieselben, den Haß und die Ver achtung zu fühlen, welche oftmals das Volk gegen s nährt. In gefährlichen Perioden des Staats sind dieselbe daher den Todtkranken ähnlich, bei welchen ihre nächste Verwandten Seufzer und Thränen zurückhalten, damit s die Gefahr, in welcher sie schweben, nicht ahnen sollen! –

76.

Unter den Staatsmännern ist der nämliche Unterschi wie unter den Schneidern. Es giebt solche, die den Sta ten ein bequemes gutes Gewand anzumessen und ande welche blos das Vorhandene zur Noth auszubessern verst ben! Die ersteren sind Staatskünstler, die andern Staat flicker! —

77.

In großen politischen Catastrophen spielen oft die sog

nannten rechtſchaffenen Leute die nämliche Rolle, wie die geduldigen Eſel in der Thierwelt! —

78.

Es iſt auch Wirkung unſerer Eitelkeit, daß wir denjenigen, die wir lieben mehr Verſtand als Andern zutrauen!

79.

Nur in einer von Sittenverderbniß und Luxus gegeißelten Nation kann eine ſchlechte Regierung, wider den Willen des Volks, durch Taſchenſpielerkünſte aufrecht erhalten werden!

80.

Die franzöſiſchen Dichter ſehen nach dem Rheine, wie ehemals die Juden nach den Fleiſchtöpfen von Egypten! Mit gleichem Rechte können wir Deutſchen uns nach dem Elſaß und Lothringen ſo wie überhaupt nach dem alten burgundiſchen Reiche umſehen. Frankreich kann wohl in unſerer politiſchen Zerſtückelung das linke Rheinufer nochmals erobern, aber es wird dieſes Land immer wiederum von dem Augenblick an verloren haben, als Deutſchland zur Einheit der Geſinnung gekommen iſt!

81.

Manchem Groſſen geht es mit der befohlenen öffentlichen Freude des Pöbels wie den Bauern, welche zum erſtenmal in das Theater kommen. Sie ſehen die Comödie für Wahrheit an!

82.

Die Lehren des blinden Glaubens und Myſticismus werden jetzo als eine Art Kampfer gebraucht, um die erwachſene Kraft der Vernunft in den Menſchenköpfen wiederum zu ſchwächen! —

83.

Gleichwie ſich die Dorfcomödianten für die größten

Schauspieler ansehen und von ihrem Publicum als solche verehrt werden; so halten sich und gelten auch manche vor nehme Lenker der Kleinstaaten in ihrer Sphäre so lange für Süllys, Sieyes, Pitt und die Constitutionskesselflicker für kleine Solone, Lycurge und Numas, bis sie und ihr Publicum auf der Kapelle des großen Welttheaters eines bessern belehrt werden! —

84.

Ich bin kein Feind des Adels so lange er edel ist aber ich hasse die Hummeln, sie heißen von oder zu Pfaffen, Soldaten ꝛc. ꝛc., und nur dem Adel als Nahrungszweige, als Handwerk mache ich den Krieg! sagte ein geistreicher Franzose.

85.

Je schlechter das Wirthshaus, je größer die Zech weil man immer auch für die bezahlen muß, welche d Verstand haben nicht darinen einzukehren! —

86.

Wenn manche politische Schriftsteller sagten: wir sin Quacksalber, welche die Welt betrügen wollen und könn also nicht gestatten: daß uns irgend jemand die Gläser u Büchsen untersuche; so wäre doch ein vernünftiger Gru zum Preßzwange vorhanden!

87.

Von Norden ist noch immer Finsterniß und niem das Licht der Aufklärung gekommen! —

88.

Wenn die Gesellschaft auf der gehörigen politis Bildungsstufe steht; so braucht sie keiner Verschwörun um ihrer Rechte theilhaftig zu werden, und wenn Menschen noch politisch dumm sind, so sind Verschw rungen Einzelner nicht vermögend: die eigenthüm

Schwerkraft der bestehenden Gewalt aufzuheben! Alle solche Vereine sind also entweder überflüssig oder unnütz! —

89.

Eine Staatsgewalt, welche es wagt sich in offenen Kampf mit dem Volke einzulassen, ist früher oder später immer verloren! Jeder Tropfen Bürgerblut, welcher zur Erhaltung der Herrschaft durch die Hände ihrer Regierungen fließt, wird immer in Strömen gerochen, und nur durch ungerecht vergossenes Blut werden Volk und Regierungen auf immer geschieden! —

90.

Die höchste Gerechtigkeit und Consequenz der Eltern gegen ihre Kinder ist die wesentlichste Grundlage zur Bildung der Jugend-Charactere. Wo diese fehlt, wird die Schulmeisterei nichts helfen!

91.

Unser jetziger Mysticismus und blinder Glaube sind nur ein neuer Mißbrauch der Religion, ein neuerfundenes Berauschungsmittel, um die schwachen Geister, Wahrheit und Recht vergessen zu machen! Die Herrschaft des Aberglaubens ist die despotischte aller Herrschaften. Der Despotismus unterstützt das Pfaffenthum und das Pfaffenthum den Despotismus! —

92.

Die stärksten, muthvollsten und geistreichsten Männer lieben die Weiber am meisten! Schwächlinge an Leib und Seele sind gewöhnlich auch Mysogine. —

93.

Wie wird sich das freigesinnte englische Volk darüber in der Geschichte rechtfertigen, daß in seinem Lande Thomas Paine's gesunde Vernunft während 30 Jahren für politischen Unsinn galt? Meister Pitt konnte Paine's Buch über die Rechte der Menschen wohl verbrennen lassen, diese

Rechte leben dennoch selbst im Feuer fort, wie der Salamander! —

94.

Wenn die Kirche ohne die Herrschsucht, den Geldgeiz, das Verderbniß und die Heuchelei des Pfaffenthums denkbar wäre, so könnte man sie wohl über den Staat setzen!

95.

Es ist wirklich sonderbar, daß rührende Reden und frische Zwiebeln den menschlichen Augen gleichstark Thränen entlocken!

96.

Wer einen Corporalstock erfinden würde, mit welchem man den Menschen die Gesinnungen und Ansichten ihrer Regierungen einprügeln könnte, dürfte viel Glück machen! —

97.

Die kleinen Senate und Volksversammlungen in den italienischen Republiken des Mittelalters kommen mir vor, wie Leute, welche einstweilen aus Langeweile auf Kindertrompetchen blasen, bis die Nationaltrompete erschallt! sagte ein geistreicher Italiener.

98.

Kleinstaaterei erzeugt auch in den Köpfen ein geistiges Lappenwerk, das schon seiner Natur nach nichts Großes hervorbringen kann und ewig von dem Winde des Auslands seine Richtung erhält!

99.

Da wo wahre Preßfreiheit herrscht, sind auch immer die Verfechter der Wahrheit und des Rechts gar bald mit den litterärischen Schweizern, welche für die Privilegien streiten, fertig! Nur hinter Zwangsgesetzen verschanzt, können diese ihr Wesen treiben, aber der Glanz ihrer Talente

hört, wie das Johanniswürmchen immer von dem Augenblicke auf, als die Sonne der Preßfreiheit am Horizonte erscheint! —

100.

Die Menschen sind so politisch faul und gleichgültig gegen ihr Verhältniß zum Staate, daß auch der Freistaat noch Nirgends als Resultat ruhigen Nachdenkens und der Vernunft, sondern immer und überall blos als Nothwehr gegen die Excessen der Monarchie zum Vorschein gekommen ist! —

101.

Auch die Tyrannei macht oft ihre Rechnung ohne den Wirth! —

102.

Wenn Italien die Einheit errungen hätte, könnte Deutschland in seinem getheilten Zustande eben so wenig mehr neben diesem Lande und dem vereinten Frankreich die politische Weltreise mitmachen, als ein Schock Eier mit zwei Kanonenkugeln auf dem Postwagen! Käme nun aber auch, wie früherhin unter manchen Kaisern, sogar Deutschland zur Einheit; so würde die Schweiz in ihrem jetzigen Zustande offenbar nur als ein eingeklemmter Bruch erscheinen, welcher sogleich operirt werden müßte! —

103.

Die Schwachheit und Dummheit der sogenannten ehrlichen Leute hat von jeher dem Despotismus mehr Vorschub gethan, als die Verräther und Schurken!

104.

Es giebt zweierlei Revolutionen. Die Maul- und Dintenrevolutionen und die Faust- und Blutrevolutionen. Mit den erstern ist man überall gewöhnlich sehr schnell fertig! —

105.

Man braucht keine Stufenleiter, um zu ſeinem auf offenem Wege vor der Naſe liegenden Rechte zu gelangen und für die einfachen reinen Ergebniſſe des Verſtandes, hinſichtlich ſeines Intereſſes iſt jeder Menſchenkopf reif und cultivirt genug! —

106.

Schneidet das Capitel der Liebe aus der Frauen Lebensbuche; ſo bleibt nichts mehr übrig! —

107.

Noch mehr Suppe, Gemüſe und Fleiſch eſſen, noch mehr Caffee trinken und dummes Zeug anhören, iſt das Leben nach dem 55ten Jahre! ſagte ein abgelebter Weltmann.

108.

Wenn das Gebäude der Freiheit nicht durch feſte Inſtitutionen gleichſam hermetiſch verſchloſſen wird; ſo dringt der Deſpotismus der Herrſcher jeder Art wie Rauch bald wieder zu allen Ritzen deſſelben ein!

109.

Durch Zappeln und Maulaufſperren kommt man in Geſchäften nicht vorwärts! Das zu viel und zu wenig thun, iſt dabei gleich ſchädlich. Die beſten Geſchäftsmänner ſind unſtreitig diejenigen, welche ruhig die Mittelſtraße zu halten verſtehen und ſich auf ihrem Wege nicht irre machen laſſen! — Die Geſchäftswuth, das Geſchäftsjucken, der Geſchäftskrampf, die Geſchäftsſcheue und Geſchäftsangſt ſind Krankheiten der Geſchäftsleute, vor welchen man ſich ſorgfältig zu hüten hat! Wer die Geſchäfte nicht blos als Verſtandsaufgabe zu behandeln verſteht, wird es darin nicht weit bringen!

110.

Ehemals dienten als Symbole der Monarchie kurze Hosen, seidene Strümpfe, Schuhe mit Schnallen und Haarbeutel, und als Symbole der Republiken Titusköpfe, Pantalons und Stiefel! In den repräsentativen Monarchien müßte man also, nach diesem Maaßstabe, wohl Haarbeutel mit langen Hosen tragen! —

111.

Nur über die kleinen Thorheiten der Menschen ist es erlaubt zu lachen! Die größern werden gewöhnlich als ehrwürdig und die größten als Heiligthümer behandelt! —

112.

Höchst lächerlich ist der politische Streit in den jetzigen französischen Blättern. Die Liberalen fechten ohne ihre besten Waffen, die wahren Principien, gebrauchen zu dürfen, gleichsam nur mit Rappieren, während die Royalisten mit scharfen Klingen zuhauen und Victoria schreien (1825)! —

113.

Jedes Volk hatte von jeher immer sein eigenes Maaß von Freiheit. Einige tranken dieselbe aus großen Humpen, Andere aus Bouteillen, Dritte aus Schnapsgläsern und die zahmgemachten Distelfinken aus Fingerhüten! —

114.

Wenn in Nordamerika nicht schon seit vierzig Jahren ein wirkliches Model von Freistaat aufgestellt und in ruhigen Gang gebracht worden wäre; so würden viele unserer politischen Schriftsteller, trotz der griechischen und römischen Geschichte, immer noch über die Möglichkeit streiten, daß eine solche Staatsform irgendwo in der Wirklichkeit bestehen könne! —

115.

Läugnen wir nicht, daß wir sehr gerne an andern Völkern critisiren, hofmeistern, während wir selbst Hof-

meiſter nöthig hätten, auch uns derſelben Erfindungen aneignen mögen — daß wir aus angeborner Gutmüthigkeit Andern gerne helfen wollen, während wir oft ſelbſt keinen Hund aus dem Ofen zu locken im Stande ſind! —

116.

Die Eintheilung der Menſchen in klare und unklare möchte wohl die beſte Eintheilung derſelben ſeyn!

117.

Der Menſch hängt eben ſo ſtark an ſeinen Gewohnheitsideen als an ſeinen körperlichen Gewohnheiten! Daher kommt es denn auch, daß man nur mit guten Köpfen über die Probleme der Staatskunſt reden kann und kluge Leute ſchon lange den diſputirenden politiſchen Pinſeln über ſolche Dinge keine Antwort mehr geben! —

118.

Republiken ſind darum weit ſchwerer zu errichten, als Monarchien, weil die Menſchen in den erſtern der bürgerlichen Ordnung im Staate freiwillig einen Theil ihrer natürlichen Freiheit aufopfern müſſen, wozu ſich deren Eigenſinn, Rechthaberei, Egoismus und Thorheit ſchwer entſchlieſſen, während man denſelben bei Errichtung der Monarchien dieſen innerlichen Kampf erſpart und dadurch aller Discuſſion ein Ende macht! Auch muß ein Volk, um ſich ſelbſt zu beherrſchen, viel öffentlichen Verſtand und Rechtsgefühl beſitzen, während die Bewohner der Monarchie nur Vertrauen und Gehorſam zu üben nöthig haben! —

119.

Heuchelei iſt das langſam wirkende Pflanzengift, welches dem Menſchen das Vertrauen in den Menſchen geraubt hat! —

120.

In manchen Ländern werden die Leichname der Selbstmörder gesetzlich in Hospitälern ausgestellt und der Anatomie übergeben. Ich finde diese Sitte abgeschmackt, ungerecht gegen die Familie dieser Opfer und barbarisch. Die Alten wußten von diesem unnützen Zwange der Menschen im Leben zu bleiben nichts und erlaubten Jedem eine Gesellschaft zu verlassen, die ihm verhaßt geworden war. Wir aber sind so erbärmlich, daß wir sogar durch Gesetze auf Gemüthskrankheiten der Menschen schimpfliche Strafen anordnen und deren Nachkommen dafür züchtigen, daß ihre Eltern krank wurden — oder des elenden Treibens der Menschen müde waren! — Welche hirnlose Rohheit! —

121.

Die Geschichte lehrt uns, daß die Staaten in gewissen heftigen Crisen eben so gut nur durch starkes Aderlassen gerettet werden können, als der einzelne Mensch in manchen Krankheiten! —

122.

Sage mir noch Jemand, die Anglomanie sey in dem übrigen Europa verschwunden; so will ich ihm beweisen, daß man nunmehr in historischer Entwickelung wirklich so weit gekommen, wie die Engländer im Jahre 1215 waren, wo ihr König Johann, da es mit dem Despotismus nicht mehr fort wollte, sich seinen Unterthanen in die Arme warf und die Magna carta unterzeichnete, die aber im Grunde blos für die Herrn Baronen gesorgt hatte. In der glänzenden Periode unter Eduard dem III. (1295), wo zum Erstenmale Deputirte der Städte und Flecken im Parlemente zugelassen wurden, die aber blos für die Bedürfnisse des Königs zu sorgen hatten, ist man auch bereits glücklich angekommen. Nach diesem raschen Vorschreiten haben wir übrigen Europäer also Hoffnung in 600 Jahren den Eng-

ländern, ſo wie ſie gegenwärtig ſind, gleich zu ſtehen! Welche herrliche Ausſichten! —

123.

In manchen Ländern hat man die Dummheit und den Aberglauben zur Modetracht erhoben! Darum ſind ihnen auch die Flügel ſo ſtark gewachſen! —

124.

Die Franzoſen ſind zu lebendig, leichtſinnig, abentheuerlich, genußſüchtig, eitel, ehrgeizig und oberflächlich und wir zu träge, ſtarrköpfig, breit, ſchwerfällig, unpraktiſch und pedantiſch für die Democratie! — In Spanien und Italien dürfte ſie nach hundert Jahren wohl beſſer gedeihen, wenn einmal der Nebel des Pfaffenthums aus dieſen Ländern verſchwunden iſt! —

125.

Manche Regierungen erreichen in ihrer Verblendung, in ihrem Aberwitze einen ſolchen Grad der Dummheit, daß ſich ſelbſt die gewöhnlichen immer anbetenden Dummköpfe von ihnen losſagen! —

126.

Sollte es in unſerer immer wachſenden Spielſucht und Schuldenmacherei nicht noch ſo weit kommen, daß ſtatt der Einkünfte das Eigenthum ganzer Reiche in Lotterien ausgeſpielt würde? Ein neuer Titel zur Herrſchaft, ganz unſerer geſchwinden Zeit würdig!

127.

Wie der Bandwurm die Kräfte der Menſchen, ſo zehren Privilegien die Kräfte der Staaten auf!

128.

Gleichwie Schneidern und Schuſtern ihr Handwerk, ſo ſieht man auch manchen Polizeiſpionen ihre Kunſt ſchon beim erſten Anblicke an!

129.

Warum geben wir nicht auf der Bühne Wilhelm Tell im ächt Schweizer Dialect, da wir doch so sehr nach dem Mittelalter streben? Das müßte schön lauten! —

130.

Alle Gedanken der Weiber werden sogleich zu Worten, und man hat noch eben so wenig eine tiefdenkende, wortkarge Frau gesehen, als den Phönix der Fabel. Sie sind die wahren Lehrvögel für die Kinder, welche ohne dieselben viel schwerer reden lernen würden. Ein ganzes Bataillon Soldaten marschirt oft zur Nachtzeit in höchster Stille, aber wenn nur drei Waschweiber im Winter morgens früh, wenn es noch dunkel ist, zur Arbeit gehen; so hört man sie schon eine halbe Stunde Weges weit reden. Die Zunge ist auch der Weiber einziger Degen, mit welchem sie sich ihre Stellung im Hause meisterhaft zu erkämpfen verstehen und aller Kraft der Männer trotzen! —

131.

Früherhin schimpften wir auf die französische und die Franzosen auf unsere Litteratur, ohne daß beide Völker mit dem eigentlichen Werth ihrer gegenseitigen Geistesproducte hinlänglich bekannt waren. Seit 20 Jahren ist dieses jedoch anders geworden, hat man das geistige Vermögen näher erforscht und fängt schon an, sich mehr Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, wenn auch hier und da noch Schreier die Gurgeln aufreißen, nicht schon an dem politischen Verstande dieser Nachbarn erkennen, daß sie 300 Jahre früher cultivirt waren, als wir, und Leute, welche kaum französisch zu conjugiren gelernt haben, behaupten: daß Corneille's, Racine's und Voltaire's Meisterwerke sie ohne Wärme ließen, was leicht begreiflich ist! —

132.

Es giebt Zeiten, in welchen man sich nicht ungestraft von den Grundsätzen entfernen darf, und wiederum andere, wo sie ohne Gefahr mit Füßen getreten werden können! —

133.

Man hat Licht ohne Wärme erfunden! Dies ist in Deutschland der Fall mit der Politik. In Frankreich war früherhin Wärme ohne Licht!

134.

Schwachköpfe und Einfaltspinsel mit angenehmen Formen haben den großen Vortheil: oftmals für sehr interessant ausgeschrieen zu werden, weil sie gewöhnlich das Talent besitzen: die eitlen Schwätzer ruhig anzuhören!

135.

So wie es Menschen giebt, welchen die Natur die größte Nachahmungsfähigkeit der Sprache und Bewegungen Anderer verliehen hat; so sehen wir auch Schriftsteller, die mit größter Leichtigkeit ihren Styl nach den verschiedensten Gegenständen zu modeln wissen, und dadurch bei beschränkten Lesern die Meinung erregen: daß Viele an ihren Werken geholfen hätten!

136.

Wer immer von sich selbst spricht, verräth dadurch die Besorgniß: daß außerdem Niemand von ihm sprechen möchte!

137.

Das Unbegreiflichste für die Einseitigkeit ist Vielseitigkeit! —

138.

Langweilige Menschen sind die besten Magnetiseur, um uns in Schlaf zu versetzen. Auch manche Predigten thun in dieser Rücksicht Wunder!

139.

Gemeine unwissende Patrone und Weiber des nämlichen Gelichters werden niemals lächerlicher, als wenn sie sich einen Anstrich von Bildung geben wollen! Es sind dann die Carricaturen der wahren Cultur.

140.

In der Politik wird öfters das Heilmittel, welches man gegen Staatsübel braucht, mit der Zeit selbst wiederum eine neue Art Staatskrankheit!

141.

Frankreichs Staatsmänner hielten Anfangs die Turnkunst nur für Seeleute nützlich, jetzt findet sich, daß sie jeder brauchen kann! Ein Volk von Springern, Schwimmern und Seiltänzern ist wenigstens gegen die rhachitische Natur der Spießbürger gesichert! —

142.

Wenn man die Schweine in ein Blumenbeet läßt: so werden sie dasselbe unfehlbar verwühlen. So geht es auch mit den edelsten Formen der Verfassungen, sobald der Pöbel darin sein Wesen treiben darf!

143.

Es ist eine große Ungeschicklichkeit der Regierungen, wenn sie bei den Volkswahlen Ränke machen, denn dadurch entsteht der Reiz des Widerstandes, welcher gerade die Verfolgten mit dem allgemeinen Vertrauen umgiebt! —

144.

In der Schweiz existirt ein musikalischer Verein der Dilettanten aller Cantone, also wenigstens die Einheit in Musik gesetzt! —

145.

Große Reputationen haben darin etwas Aehnliches mit den Stiefeln, daß sich aller Druck an dieselben hängt! —

146.

Wie sollte die jetzige Staatsverfassung in England noch lange bestehen können, wo es fast keinen Mittelstand, Millionen Staatsschulden, nur 30000 Grundeigenthümer und zwei Millionen Bettler giebt, von welchen Diejenigen, welche noch etwas besitzen, ihre Ruhe jährlich durch ungeheure Armensteuern erkaufen müssen?

147.

Das reine Wasser der gesunden Vernunft ist nur den starken Weitern labender Trank. Die Schwachen laben den Wein des Verstandes und die Schwächsten den Kartoffelschnaps des Mysticismus! —

148.

Einfalt berauscht ihre Leute eben so stark, als der Wein, und dichten werden ihre Trunkenheit selten früher inne, als sie auf der Nase liegen!

149.

Ein einziger richtiger, mutiger und muthvoller Kopf ist dem Staate unendlich nützlicher, als 1000 sogenannte rechtschaffene Leute, mit allen ihren frommen Schnäbchen!

150.

Könnte man die gesunde Vernunft auf der Welt peitschen und alle Unterthanenköpfe mit Brei füllen: so würden manche Staatsmänner den höchsten Beifall finden und die größte Rolle zu spielen im Stande seyn! —

151.

Wer mit übertriebenen Aufsprüchen in die Welt tritt, wird bald durch Klippenstöße belehrt, daß andere Leute auch Ansprüche machen! —

152.

Zur rechten Zeit reden und schweigen, mag wohl die größte Kunst auf Erden seyn!

153.

Die Verſchwörungen ſind die Verbrechen der Staaten! Wenige werden von dieſem Faulfieber wiederum ganz geheilt!

154.

Alte Miniſter, Generäle und alte Comödianten muß man von der Bühne ſchaffen!

155.

Wenn im Staatsleben die rohe Gewalt zur Thüre hereinkommt: ſo fliegen Achtung und Liebe des Volks zum Fenſter hinaus! —

156.

In einer politiſchen Fieberperiode der Völker hilft das Vernunftpredigen eben ſo wenig, als in dem Fieber der Liebe! —

157.

Revolutionen ſind die Gewitter im Staatsleben, aber nur wenige Miniſter verſtehen die Kunſt, zur rechten Zeit Blitzableiter zu errichten! —

158.

Ein Volk zieht ſeine abgelegten Ideen eben ſo wenig wieder von Neuem an, als die Erwachſenen ihre Kinderröcke! —

159.

Da wo der Sinn einer Sache aufhört, fängt ihr Unſinn an! —

160.

Die Fürſten herrſchſüchtig und nach Vergrößerung ſtrebend, die Pfaffen ehrgeizig und eigennützig, der Adel eine Räuberbande, die ihr Handwerk in ein gewiſſes Syſtem gebracht hatte, und die Bauern dumme unglückliche Sclaven — dieß iſt die kurze und wahre Geſchichte unſeres glanzenden Mittelalters! —

161.

Höchst lächerlich war mir immer die Erscheinung, wenn sich eingebildet weibische Männer in Gesellschaften aufblasen und deren in ewiger Anbetung begriffene zärtliche Ehegattinnen stolz auf die andern Frauen herabsahen! —

162.

Der Franzose hat darin eine große Ueberlegenheit über uns, daß er sich blitzschnell in jede Lage des Lebens finden kann. Will man ihn nicht mehr zum Minister haben, so wird er Tanzmeister, Maler, Perückenmacher, Krämer oder macht Haarringe, während sich der Deutsche über seinen Unfall fast zu Tode grämt, nie zum Entschlusse kommen kann, was er nunmehr anzufangen hat, und in diesem seinem Jammer oft zu Grunde geht!

163.

Die Weiber von Lemnos hatten stinkenden Odem. Ihre Männer hielten sich fremde Beischläferinnen aus Asien. Die eifersüchtigen Gattinnen ermordeten daher alle Männer der Insel mit den Kindern der Beischläferinnen und vertheidigten sich selbst gegen ihre Feinde. Als die Argonauten nach Lemnos kamen, widersetzten sie sich auch diesen so lange, bis sie geschworen hatten, bei ihnen zu schlafen. — Diese blieben etliche Jahre und bevölkerten die Insel von Neuem. Ob nun die Abenteurer schlechte Nasen hatten, oder Schnupftabak gebrauchten, um den Bocksgeruch der Weiber nicht zu riechen, oder ob das Geld die Geruchsnerven abstumpft, weiß man nicht. Herkules trieb die galanten Herrn von der Insel, schalt sie wegen ihrer Wollust und scheint den damaligen Damen Zahndürsten empfohlen zu haben, weil man bisher nichts mehr gerochen hat!

164.

Der Frauen Gefallsucht ist entweder eine von der Eitelkeit erzeugte Geistkrankheit, oder Liederlichkeit des Her-

jens, welche beide denſelben in ihrem höchſten Grade alle Ueberlegung rauben, ſie in Verlegenheiten ſtürzen und in Verhältniſſe bringen, die oft mit dem Verluſte des Glaubens Anderer an ihrem Verſtande, oder gar mit dem ihrer Ehre bezahlt werden müſſen! — ſagt Pascal.

165.

Man ſollte die Ultras billig Inſtru- heißen, weil ſie unter dem geſunden Menſchenverſtande und unter jeder Erfahrung der Geſchichte ſtehen. —

166.

Ein Paar gute Ohren machen in der Welt weit mehr Glück, als die trefflichſte Zunge. Cicero riß man die Zunge aus, aber es hat ſich noch kein Ohr der Welt jemals ſo verirrt, daß man ihm die Ohren abgeſchnitten hätte! —

167.

Gleichwie ſich die Wellen des Meeres am Felſen brechen; ſo ſcheitern alle Ränke und Pläne des Despotismus an einem tüchtigen Volksgeiſt! —

168.

Nur im Anſchauen und in der Beobachtung der Natur kennen edle Menſchen wahren Troſt gegen die Erbärmlichkeit ihrer Zeit finden! —

169.

Wer möchte ſich nicht gerne der Parthei derer anſchließen, welche ohne Eigennutz Wahrheit und Recht wollen, wenn es eine ſolche ehrliche Parthei gäbe! —

170.

Wenn man eine Revolution machen könnte, wobei Jedermann gewönne; ſo wären unſere gegenwärtigen ruhigſten Bürger die größten Staatsumwälzer! —

171.

Es giebt claſſiſchen Verſtand und auch claſſiſche Dummheiten! —

172.

Die große Kunst der Erziehung ist wenig zu erziehen, und die größte Kunst der Regierung, wenig zu regieren! —

173.

Ein übersetzter Stand im Staate entladet sich endlich immer auf die anderen Stände, wie die Gewitterwolken in der Atmosphäre auf die Erde!

174.

Wahre Frömmigkeit und Tugend vertragen sich recht gut mit der gesunden Vernunft, aber die durch blinden Glauben erzeugte hat, wie jede Täuschung, keinen innern Werth und kann nur Schwachen Beruhigung geben!

175.

Despotischen Regierungen waren zu allen Zeiten Männer von großen Talenten und festen Grundsätzen am meisten verhaßt, weil man diese nicht gültig bestechen und durch Bestechungen aller Art verführen kann. Der Unzufriedene mit seiner Lage wird leicht durch eine Verbesserung derselben beschwichtigt. Er ist ein schreiendes Kind, welchem die Amme blos Zuckerwerk oder Spielsachen hinzuwerfen braucht, um es schweigen zu machen — aber die großen Talente und Tugenden eines Privatmannes sind ein lebendiger ewiger Vorwurf gegen schlechte Regierungen, welcher nicht ohne Verbrechen beseitigt werden kann. Daher die kannibalische Freude eines schändlichen Weibes über Cicero's todte Zunge, daher die Verfolgungen und Hinrichtungen der edelsten Männer in verderbenen Staaten, daher endlich das unablässige Geschrei, die dummsten und niedrigsten Verläumdungen, mit welchen Eigennutz, Schlechtigkeit und ihr ewiger Henkersknecht, die Dummheit, die berühmtesten Absichten großer Männer zu vergiften bemüht sind! —

176.

Der Stolz auf die Vorzüge, Tugenden, Thaten und Geistesgaben lebender oder verblichener Anverwandten ist bei den Bürgerlichen nicht weniger lächerlich, als bei dem Adel!

177.

Wer kein Geld hat, ist gewiß arm, aber wer nichts als Geld besitzt, noch viel ärmer!

178.

Die schrecklichste Strafe für einen guten lebendigen Kopf ist, wenn er mit Dummköpfen oder beschränkten Menschen so zu sagen an dem nämlichen Wagen ziehen muß!

179.

Der Mysticismus nistet und brütet am liebsten in alten Pfaffennestern, wo vorzüglich das meiste Futter der Erinnerungen findet. Er hat sich nun, im Gefühle abnehmender Kraft, kecke Renommisten angeschafft, welche großen Lärm machen, allein der Wahrheit Verfechtern eben so wenig Furcht einjagen, als dem Löwen das Geschrei der Esel! —

180.

Wenn eine Constitution von irgend einer Versammlung, sie sey groß oder klein, erschaffen werden soll, so erfordert es die Eitelkeit aller Mitstimmenden, daß auch sie dabei nützlich werden und ihr Scherflein dazu geben. Darum thut jeder wenigstens eine Zehntte, ein Würzlein aus der Suppe und ein anderes Schnittchen, ein anderes Würzelchen von seinem Vorrathe sammt einigem Pfeffer und Salz dazu, so daß am Ende von der ursprünglichen Suppe nur die Schüssel übrig bleibt, und das Gericht selbst Niemand mehr genießen kann! — Kocht nun das Publikum, daß die Suppe versalzen, verpfeffert und mit Spülwasser verdünnt werden: so muß sein beschränkter Theil

die Schuld dennoch den besseren Köpfen der Versammlung bei, welche immer überstimmt werden, und verlangt von diesen das Unmögliche, nämlich das Talent: die Eitelkeit der Pinsel zu bändigen. — Darum ihr Constitutionslustigen der künftigen Zeit, vertraut euer Heil lieber einem einzigen Manne an, der auch für seine Fehlgriffe verantwortlich ist, als einem Collegio, worin sich jeder Einzelne von den begangenen Fehlern lossagen kann und oft mit Recht lossagt! —

181.

Die Ansichten der jetzigen Zeit sind von den Ansichten der Vorzeit gerade so verschieden, wie der Putz der Großmutter von dem Putze ihrer 18jährigen Enkelin!

182.

Es ist die größte Schande unseres Jahrhunderts, daß irgend Jemand auf sein Geld stolz seyn darf, ohne schon von allen Vorübergehenden Fußtritte in den Hintern zu bekommen! —

183.

Wer sich über die Sitten unserer Zeit trösten will, darf nur in alten Chroniken lesen!

184.

Man wird den Muthwillen mit einem Dummkopfe nie weiter treiben können, als es schon die Natur selbst gethan hat!

185.

Wenn die Eltern und Lehrer nur begreifen wollten, daß das sensible Gehirne, wie alle übrigen Organe, ebenfalls in seiner langsamen Entwickelung ungestört fortgehen muß, wenn dasselbe zur gehörigen Stärke gelangen soll, und also die zarten und schwachen Hirnfasern der Kinder nicht schon in frühester Jugend mit dem vielfältig gefärbten Wachs der Wissenschaften gleichsam ausgespritzt wer-

den dürfen, weil sie dadurch nur übermäßig ausgedehnt und bald lahm gemacht, gar nichts mehr leisten. Das Gehirne des Kindes kann eben so wenig noch einen großen Gedanken fassen, als dessen Arm einen schweren Stein aufheben!

186.

Am Abend des Lebens muß man sein Herz in Ruhe setzen und wie den Rentenier von Zinsen, blos von Erinnerungen leben lassen! —

187.

Der berühmte Chirurg Larrey in Paris hält das Heimweh der Schweizer für den ersten Grad des Cretinismus und heilte dasselbe oft durch die Moxa. Mir scheint der Mysticismus der zweite Grad des Cretinismus zu seyn, weil sich die damit befallene Jugend selbst für heilig ansieht. Diese Gattung Cretins kann aber doch wohl nur durch die Moxa der Satyre curirt werden! —

188.

Raben und Neuntödter sind keine Nachtigallen und Schreier keine Redner! —

189.

Es ist wirklich jammerschade, daß in der menschlichen Natur die Eigenschaften der Individuen nicht eben so scharf gezeichnet sind, als in der thierischen und daher die Esel kurze Ohren tragen! —

190.

Von den gewöhnlichen Männern werden die Weiber nur als eine Art Lustgärten betrachtet, welche man im Sommer ihrer Schönheit beweint und im Winter, wenn die Blätter ihrer Reize abgefallen, wiederum ohne weiters verläßt!

191.

Nichts macht eitle Spießbürger wüthender, als wenn man sie die Eier ihrer Weisheit nicht ruhig in das Nest jeder neuen öffentlichen Schöpfung legen lassen will! —

192.

Starke Charaktere passen nur in eine große Zeit! In unserem schlaffen, blos mit Mysticismus verbrämten anmaßlichen Philisterleben stehen sie den Helden des Tages nur im Wege!

193.

Die Verläumder sind die Giftmischer, die Lügner die Kunstfeuerwerker und die Windbeutel die Taschenspieler der Gesellschaft!

194.

Wer möchte wohl in einer Welt leben, in welcher es verboten wäre, in seinen vier Mauern über die Dummköpfe zu lachen!

195.

In kleinen Republiken muß man sich an den lächerlichen Anblick gewöhnen: Riesenärme aufschürzen zu sehen, um eine Haselnuß zu knacken!

196.

Um die Conjugation: ich liebe! dreht sich fast die ganze Weltgeschichte!

197.

Das schwerfällige Geld läuft beständig in der Welt herum, sich einen guten Herrn zu suchen. Die poetischen Köpfe geben ihm schnelle Bewegung, ermüden dessen Trägheit zu stark und unterwerfen dasselbe sklavisch ihren Launen und Einfällen, daher es denn lieber bei dummen Prosaikern Herberge nimmt, welche ihm Ruhe lassen und daraus ihren Gott machen!

198.

Die Thorheit ist der gefährlichste geheime Orden, in welchem neun Zehntheile der Menschen aufgenommen sind und zum Nachtheile der wenigen Klugen mit großer Anstrengung arbeiten!

199.

Der Bienen Nutzen besteht nicht darin, daß sie Blüthenstaub sammlen, sondern daß sie daraus Honig bereiten! Diejenigen, welche blos Bücher lesen, sollten sich diese Lehre merken! —

200.

In Nichts ist der Mensch sinnreicher, als in der Kunst sich selbst und Andere zu quälen!

201.

Ein Seeofficier behauptete: das Beten und Fluchen sey dem Menschen gleich nützlich. Das eine verdoppele seine Kraft im Dulden und das andere im Handeln!

202.

Hätte Moliere kein anderes Verdienst, als den niederträchtigsten aller Schurken Tartuffe auf das Theater gebracht zu haben; so wäre derselbe schon dadurch groß genug!

203.

Der Völker wahre Hofmeister sind die Begebenheiten!

204.

Wenn eine grose Begebenheit eintritt, eilet sogleich die Menge eigennütziger Schufte und eitler Dummkopfe mit langen Messern herbei, um dieselbe als Braten für sich zu verschneiden!

205.

Die Menschen waren von jeher reich an Offenbarungen und arm an Verstande! —

206.

Was werden unſere zahlreichen philoſophiſchen Bergleute, welche ſeither die Schachten der inneren Menſchen befahren, nicht noch für herrliche Entdeckungen machen, von welchen die alten Philoſophen nichts wußten? Ein wahres Wunder, daß ſie nicht ſchon Cuxen verkaufen!

207.

Unſere Gelehrtenwelt iſt den Raben vollkommen ähnlich, welche von den Todten leben! Sie zehrt gegenwärtig mit groſſer Wolluſt an dem Leichname des Mittelalters!

208.

Die jetzigen Deutſchthümler ſind im Grunde weiter nichts, als groſſe Kinder, welche in Harniſche von Pappe gekleidet, ſich einbilden, man halte ſie wirklich für altdeutſche Ritter!

209.

In den Augen des Pöbels iſt eine Religion ohne Hölle und Teufel eben ſo wenig geachtet, als von den Straßenjungen ein Bettelvogt ohne Stock!

210.

Während der politiſchen Stürme ſchaffen ſich die Parteien gewöhnlich Principien, ſo wie ſie dieſelben eben brauchen, und warten nur Thoren auf das Reich der Gerechtigkeit!

211.

Den intriguanten Schuften in kleinen Dingen fehlt blos die Gelegenheit, Schufte in groſſen Dingen zu werden!

212.

Das gröſte ſtehende Heer auf Erden iſt die Armee der Schufte!

213.

Die meiſten Menſchen haben entweder nicht die Kraft,

ihren Verſtand, oder nicht den Verſtand, ihre Kraft zu gebrauchen!

214.

Ich halte Sie für einen Freigeiſt! ſagte ein Myſtiker, und ich Sie für einen gebundenen Geiſt, antwortete man ihm! — Es giebt eben ſo gut arme Teufel am Geiſte, als am Vermögen!

215.

Vieler Weiber Herzen paſſen faſt allen Männern wie weite lederne Handſchuhe! Sie ſind offenbar das Seitenſtück zu den Männern, welche ſich in jede Schürze verlieben!

216.

Prächtige Regierungswerkzeuge in armen Ländern ſind einer Dorfcomödie ähnlich, in welcher ſich die Schauſpieler auf dem Theater mit alten Fetzen herausputzen und hinter den Couliſſen aus Hunger abgeſottene Kartoffeln verzehren!

217.

Unter hundert Menſchen wiſſen 99 gewöhnlich weiter nichts, als von ſich ſelbſt zu reden! —

218.

Wer in den Modegeſellſchaften Glück machen will, muß ſein Herz verſchließen, ſeine Zunge lügen lehren, ſeine Vernunft gefangen nehmen, ſeinen Verſtand verläugnen, das Geſchwätze der Thoren bewundern, die Pfiffen der Emporkömmlinge achten, allen Parteien nach einander ewige Treue ſchwören und die Betrüger wie ehrliche Leute behandeln! —

219.

Es ſcheint, als wenn die Freiheit nur bei einer gewiſſen Jugendfriſche der Völker beſtehen könne! Vor Jahrtauſenden war ſie in Europa, nun iſt dieſelbe bei den Antipoden!

220.

Despotismus und Anarchie sind sowohl Krankheiten der Monarchien, als der Aristokratien und Demokratien. Ersterer entsteht aus einem krampfhaften ungerechten Gebrauch der Staatsgewalt, und letztere aus dem Zustande der Erschöpfung, welcher weder im Staate Ruhe zu gebieten, noch den Gesetzen Achtung zu verschaffen die Kraft hat. Es ist politische Sthenie und Asthenie, Priapismus und Impotenz! Das abendländische Kaiserthum, Italien im Mittelalter, England, Schottland, Frankreich liefern dazu die redendsten Beweise, und selbst in Deutschland sahen wir das Faustrecht als Anarchie in monarchischen Formen. Sie ist demnach kein Attribut der Demokratie allein, sondern ein Uebel aller Staatsformen. Schon Rabelais führt ein Roi Anarche auf!

221.

Wahrheit und Recht müssen, wenn sie bleibend Eingang finden sollen, eben so gut an einen Knüppel gebunden seyn, der sie gegen die Dummheit der Menge geltend macht, als der Despotismus!

222.

Manche Geschichtschreiber sind in Wahrheit nur schmeichelnde Hofportraitmaler, manche politische Schriftsteller blos armselige hungrige Ausböcker der Patentideen des Tages und manche Recensenten feile Bettelvögte der holen Polizei! —

223.

Bei dem plötzlichen gewaltsamen Niederwerfen seines Feindes muß man auch bedenken, wie es gehen soll, wenn derselbe wieder aufsteht!

224.

Wäre das Blut milchweiß, so würden wir wahrscheinlich mehr Mordthaten sehen! —

225.

Schimpft nur recht auf die gescheuten Leute, ihr verschrobenen mystischen Genies! — Den Verstand werdet ihr doch nicht aus der Welt schreien und dessen Priestern dadurch nur die beste Auszeichnung verschaffen!

226.

Eine vielköpfige politische Wirthschaft bringt die Menschen endlich dahin, daß sie selbst keine politischen Köpfe mehr haben und gleichsam nur eine Materie geworden sind, welche von fremden Füßen ihre Form erhält! —

227.

Es giebt kein sichereres Mittel geachtet zu werden, als achtungswürdig zu seyn, und keine andere Garantie gegen das Auslachen, als nichts Lächerliches zu unternehmen!

228.

Seit mehreren Jahren ist aus dem großen europäischen Bücherbackofen eine Menge politischer Erzeugnisse erschienen, welche wie die sogenannten jüdischen Mazzekuchen weder Salz noch Tiefe haben. Das größte Wunder bleibt, daß in dieser Schleimausleerungsperiode unserer Litteratur nicht alle Buchhändler auf das Stroh gelegt worden sind! —

229.

Mit Vernunft kann man eben so wenig von den Privilegirten erwarten, daß sie sich eifrig für die Aufhebung der Vorrechte interessiren, als von den Perückenmachern, daß sie das Haarabschneiden empfehlen werden! —

230.

Ist vielleicht die neue Theorie unserer Herrn Ultras etwas anderes, als was schon Jakob der Erste in den Jahren 1610 und 1621 im englischen Parlamente erklärte, nämlich, daß das königliche

„Ansehen eben so wenig eingeschränkt werden könne,
„als das göttliche, die Könige von Gott allmächtig

»seyen und die Privilegien, auf welche das Volk mit »so grossem Geschrei als Erb- und Geburtsrecht An»spruch mache, nichts weiter wären, als Früchte der »Huld und Duldung seiner Vorfahren«! —

231.

Wird man, wenn unsere inquisitorische Frömmelei so fortschreitet, nicht auch noch dem verstorbenen Montaigne den Proceß darüber machen müssen, daß er schon vor fast dreihundert Jahren sagte: die Kirchen seyen die Hospitäler der Schwachen am Geiste!

232.

Die friedliebende Einfalt glaubt in jeder grossen Begebenheit das Ende der politischen Convulsionen der Völker zu sehen, während der ordnende Geist solche blos als Erscheinungen betrachtet, deren Resultate wahrscheinlich erst die künftige Generation erleben wird, und die besseren Köpfe wohl wissen, daß die mächtigste aller Gewalten die öffentliche Meinung schon ihrer Natur nach in ihren Ansprüchen nicht eher stille stehen kann, bis der menschliche Verstand die Aufgabe der gegenwärtigen sogenannten Staatsprobleme gelöst haben wird! —

233.

Wenn der türkische Despotismus auch nur den geringsten augenblicklichen Vortheil über die Griechen erringt; so frohlocken und hoffen die Nachteulen unter den Menschen schon, daß aus Tag bald Nacht werden wird, und treiben sich die Blindschleichen mit wichtigen Gesichtern herum! —

234.

Der Herr von Haller, welcher bisher durch seine geniale Restauration die kranken Völker weder geheilt noch gesättigt hat — giebt nun in seinem neuesten Werke Königen und Fürsten den guten Rath: alle sogenannten Jakobiner auszurotten und sich dann frohe Tage zu machen, das

heißt in seinem Sinne mit kurzen Worten: alle denkenden Menschen todt zu schlagen, um über das zweibeinige Vieh zu herrschen! Der große Rath von Bern hatte wirklich Unrecht, dieses Werk seines Mitglieds zu verbieten. Es ist im Gegentheile gut, wenn der Unsinn seine Explosionen ungestört machen kann! Dadurch wird er weit unschädlicher, als wenn man ihn heimlich destillirt.

235.

Den bösen Versuch, Könige zu Göttern zu erheben, überlasse ich den Hofpredigern und Geburtstagsoden, sagte Pope! —

236.

Ein Schurke ist bei mir ein Schurke in jedem Stande! Ich verachte ihn immer, er sey Sporus am Hofe oder Japhet im Gefängnisse, ein Miethschreibent oder ein Miethlingspair, ein gedungener Zeuge oder ein bestochener Repräsentant, er mag am Throne oder am Pranger das Ohr seines Königs gewinnen, oder sein eigenes verlieren! —

Pope.

237.

In der Natur und in der moralischen Welt sind sich die Uebergänge von einem Extreme zum andern so ziemlich gleich. Wenn die Kälte am höchsten steigt, ist der Frühling am nächsten, und wenn die Tyrannei den Gipfel der Ungerechtigkeit erreicht hat, steht die Freiheit vor der Thüre! —

238.

Die constitutionellen Minister leben wie Fechter. Die Hälfte ihrer Geschäfte besteht darin, daß sie Streiche abwenden oder geben. Das Gute, was deren Verstand und Tugend wirken könnte, erstirbt oft zwischen Bedürfnissen und Selbstvertheidigung! —

239.

Wie muß es in den Köpfen aussehen, welche die Tugend für eine heidnische Erfindung erklären und hündische Kriecherei als das Ergebniß des freien Christenthums betrachten? —

240.

Gregor VII., canonisirter Papst, war der ärgste Jakobiner der Welt. Er behauptete in seinem Briefe an Herimann, Bischoff von Metz, daß der Teufel selbst die Monarchie erfunden habe.

s. Labbé Conc. l. 10. lett. de Gregoire VII. n. 8. Epist. 21. p. 269.

241.

Tafelfähig am Hofe sind besonders Diejenigen, welche keinen eigenen gedeckten Tisch zu Hause haben! —

242.

Ich habe einen theoretisch-republikanischen Minister gekannt, welcher die Bauern seines kleinen Staates prügeln ließ, wenn sie dem Fürsten Bittschriften um Erleichterung der Abgaben einreichen wollten. Diese kleine Schwachheit hielt indessen viele Leute nicht ab, denselben für einen eifrigen Freund der Freiheit anzusehen! —

243.

Alte Hofcavaliere und Hofdamen werden am Ende so hohl wie ausgeblasene Eier! —

244.

Schufte biegen sich wie Fischbein leicht um alle Formen! —

245.

Schlechte Regierungen und schlechte Hausfrauen müssen oft ihre Untergebenen durch Bestechungen zum Stillschweigen bestimmen! —

246.

Die Natur reicht uns Alles in höchster Fülle, aber der Eigennutz und die Thorheit der Erdenbewohner haben es so weit gebracht, daß die große Mehrheit der Menschen sich nicht satt essen kann und Viele sogar erfrieren müssen! —

247.

Je kleiner die Monarchie, je grösser ist gewöhnlich die Willkühr! Aber auch in kleinen Republiken hält sich jedes Schwefelhölzchen, jedes Besenreis für eine Staatssäule! —

248.

Lancaster's Lehrmethode ist, unsere Ballhorne mögen auch dagegen sagen, was sie wollen, doch wirklich die beste Art: der Menschheit Wildlinge durch die Pfropfreiser der Vernunft schnell zu veredeln!

249.

Durch die Begebenheiten der Zeit sind, zum grossen Gewinn der Wahrheit, fast alle politischen Heuchler entlarvt worden! —

250.

An dem englischen Staatsgebäude ist das Fundament der Repräsentation durch die Beweglichkeit der Verhältnisse faul geworden. Es wird sich nun zeigen: ob dieses ausgebessert werden kann, ohne daß die oberen Stockwerke leiden. Ein neuer Beweis, daß man die Grundlage der Staatsformen auf die natürlichen Verhältnisse der Menschen bauen und so tüchtig einrichten müsse, daß sie alle Veränderungen der Zeit ertragen können! —

251.

Wer begierig ist in der Kürze zu wissen, in welchem Zustande sich vor dem Code Napoleon Frankreichs Gesetzgebung mit ihren 285 Gesetzbüchern und Statuten befand, und nützliche Vergleichungen anstellen will, — darf nur in

des freimüthigen alten Academikers Thomas Werken die Rubrik Legislation aufſuchen! —

252.

Begeiſtert euch nur für gefallſüchtige Weiber und ſie werden euch bald nüchtern machen und zum Ekel werden, — laßt euch nur mit eitlen Pinſeln in freundſchaftliche Verhältniſſe ein und ihr werder bald erfahren, daß ſie euch beherrſchen wollen, und dem Himmel danken, wenn ihr wieder von ihrer Abgeſchmacktheit befreit ſeyd! ſagt Duclos.

253.

Es kömmt immer, früher oder ſpäter, eine Zeit, in welcher edle Conſequenz Anerkennung findet und die lange in ihrer Nichtswürdigkeit triumphirt habenden politiſchen Wetterfahnen aus ſcharfer Lauge gewaſchen, mit ihren Schmutzfarben in der Sonne getrocknet werden! —

254.

Die geiſtreiche de Scuderi machte ſich oft über den menſchlichen Dünkel luſtig und ſagt: es iſt bekannt genug, daß die Bilder bürgerlicher unberühmter Eltern höchſtens den Kindern noch Freude machen, aber gewöhnlich ſchon den Enkeln auf dem Boden zur Zielſcheibe für ihre Reifbögen dienen, wenn ihnen der Geiz nicht ſogar eine ſchlechte Rolle in den Gerümpelläden angewieſen hat. Nur die Bilder Derjenigen, welche gleichſam die Welt mit Großthaten, hohem Geiſte und ſeltener Intelligenz erleuchtet, oder neue Bahnen in den Wiſſenſchaften gebrochen haben, ſieht man immer gerne in den Zimmern, während die Mittelmäßigkeit darin ſelbſt von Freunden nur eine Zeitlang geduldet wird. Da ſich nun auch Localreputationen in dem Orte ſelbſt bald verlieren und von Andern verdrängt werden: ſo muß der Eitelkeit Hafer Diejenigen gewiß hart ſtechen, welche nur eine Cirkelreputation genießen und den

Muth haben: ihre unbedeutenden oder gar häßlichen Gesichter sogar in Kupfer stechen zu lassen! —

255.

Par quel art funeste le systeme des impots est-il devenu plus ruineux pour les etats, que la guerre, la peste et la famine? Si les campagnes sont depeuplées; si une partie des terrains est en friche; si la France a perdu la moitie de ses revenues; si tous les essorts sont affoiblies et languissans, quelle en est la cause? c'est qu'on arrache des mains du laboureur les richesses destinées a reproduire les richesses, et que les revenues epuisées dans la source, ne peuvent plus rentrer dans la terre, pour en faire germer d'autres! —

Thomas.

256.

Den Freunden der Wahrheit und des Rechts werden von der Thorheit und dem Eigennutze fast immer die gewöhnlichen Wege versperrt, die besseren Formen entzogen; so daß es am Ende noch gleichgültig werden muß: wie das Gute geschehe, wenn es nur geschieht!

257.

Vorurtheile gewähren im Gebiete des Unverstandes wirklich die größten Vortheile! —

258.

Nachbarstaaten und Nachbarfrauen geben nicht viel auf ihre gegenseitige Liebesversicherungen. Erstere lassen sich nicht gerne von dem Nachbar zärtlich umarmen, und letztere trinken, im Grunde genommen, doch ebenfalls ihren Caffee lieber allein! —

259.

Die Jugend sieht gewöhnlich, von lebhafter Phantasie fortgerissen, ihren Willen für eine Macht an und vergißt

dabei, daß man, um große Zwecke zu erreichen, auch große Mittel haben müsse!

260.

Filangieri hat in seinem System der Gesetzgebung schon bewiesen: daß es nur eine einfache und gerechte öffentliche Auflage, nämlich die strenge und wohlgeordnete Einkommensteuer gebe, alle übrigen Steuern aber keine Sicherheit gleicher Vertheilung gewähren, das Eigenthum entwerthen, Heere von Beamten fütterten, die Menschen demoralisirten und blos zur Qual der Staatsbewohner erfunden wären! Diese Lehre hat aber noch bis auf diese Stunde unter den Finanzleuten keinen Beifall gefunden, weil dadurch die Plusmacherei und die Finanzcomödien wegfielen, man sich dabei nicht wichtig machen kann und es für die Köche weit vornehmer ist, viele Töpfe auf ihrem Heerde zu haben und eine Menge Schüsseln auf den Tisch des Herrn zu bringen, auch von einer reichbesetzten Tafel mehr abfällt, als in so schlichter bürgerlicher Haushaltung! — Daher sitzt denn in manchen Ländern das arme Volk unter den hundertfachen Speeren seiner Kameralisten, wie der Aderlaßmann in dem Kalender und muß zum Aufblasen dieser Herrn die Lebensluft hergeben! — Es geht übrigens in der Finanzpartie wie in vielen andern Dingen! Große Conceptionen sind in kleiner Zeit seltene Erscheinungen, desto größer ist aber der Reichthum kleiner Geister an großen unnützen und verderblichen Plackereien! — Der Handelsstand in England, wo Filangieri's Steuer als die beste Hülfe in der Noth eingeführt wurde — hat durch sein Geschrei dieselbe wieder abschaffen machen, weil er seine Einkünfte immer mit dem Schleier des Geheimnisses zu bedecken strebt, aber nicht alle Staaten sind blos Handelsstaaten, und nicht alle Völker haben Englands übrige Hülfsquellen! —

261.

Die vornehme Einfalt und Abgeſchmacktheit können, eigenthümlicher moraliſcher Kraft und eigenen Schwungs beraubt, ſich in ihren geiſtigen Bedürfniſſen eben ſo leicht beſchränken, als die Armuth in ihren Kleidungsſtücken, werden aber zum Geſpötte, ſobald ſie dem eitlen Wahne Raum geben: daß ihr Scheiden aus den frühern Berührungen Andern fühlbar ſey und ihnen der unabhängige Verſtand nothwendig den Hof machen müſſe! ſagt Voltaire.

262.

Die geiſtige Armuth iſt in dem nämlichen Falle wie die wirkliche Armuth! Sie mögte lebenslang Aufwand und Ausgaben machen, aber es fehlt ihr an Münze und darum lebt ſie von den Almoſen der Klugen, von den Broſamen, welche von dem Tiſche des Verſtandes fallen! — Ein einziger reicher Kopf kann aber eine große Menge dieſer Bettler füttern! — ohne dabei das Geringſte von ſeiner Subſtanz zu verlieren! ſagte P. Aretino.

263.

In Nordamerika wird man für ſehr geringen Preis recht gut regiert. In Europa iſt dieſer Artikel zehnmal ſo theuer und doch nicht beſſer. Wenn eins unſerer finanziellen Verbrauchſteuergenies mit allen zahlloſen Rubriken und dem Apparate der dazu gehörenden Qualinſtrumente dorthin käme, um ſein Talent geltend zu machen; ſo würden ſich die Leute halbtodt über eine ſolche Finanzſclaverei der Menſchen lachen und den Helden auf der Straße Hungers ſterben laſſen! —

264.

Der Geſang wird in unſern Schulen gegenwärtig ſo ſtark ausgebildet, daß man glauben ſollte: die Knaben könnten, wie einſt in Abdera der Vorſchlag war, durch eine gute Singſtimme zu den höchſten Staatsämtern gelangen,

und die Mädchen ſollten alle arcadiſche Schäferinnen werden! — Vielleicht hofft man auch am Ende, wie Orpheus durch dieſen Zauber alle Feinde unſeres Erdenglücks bändigen und den auf ſo vielen andern Wegen ſchon vergeblich geſuchten geſunden Verſtand herbei ſingen zu können! — Die Alten ließen ſich von ihren Sclaven mit Muſik beluſtigen und auch Lord Cheſterfield ſchrieb ſeinem Sohne: daß für einen Mann der guten Geſellſchaft nichts unanſtändiger und lächerlicher ſey, als auf der Violine zu ſpielen oder Flöte zu blaſen. Heut zu Tage iſt man aber viel klüger, ſchämen ſich auch die vornehmen Grauköpfe, die runzelichen Damen nicht, an öffentlichen Concerten Theil zu nehmen, werden wahrſcheinlich auch noch des Herrn von Martens Friedensſchluſſe auf Muſik geſetzt und erregen theatraliſche Gurgelhelden und Trillergenies, bei ihrem Erſcheinen in der Welt, groſſeren Enthuſiasmus, mehr Aufſehen, als alle Weiſen Griechenlands hervorbringen würden, wenn ſie ſich jemals zu uns verirren könnten! —

265.

Es iſt wirklich kein Wunder, daß ſich blos verſtändige Leute oft in der eigenen Meinung von ihrer Intelligenz überſchätzen, wenn ſie die ungeheuere Maſſe von Narren, Thoren und Schwachköpfen betrachten, von welchen die Welt wimmelt!

266.

Dem Himmel ſey Dank für die Mittelmäßigkeit, daß es täglich leichter wird, ein groſſer Mann zu werden, indem wir die unwichtigſten Menſchen mit wichtigen Geſichtern einbergehen, Krämer die politiſchen Genies ſpielen, Perückenmacher die Künſtlermiene und Schreiber Miniſterphyſiognomien annehmen ſehen! —

267.

Ist es nicht wahrhaft zu bejammern, daß auch das bekannte christliche Eselsfest in Spanien, bei welchem der Priester Ya, Ya, Ya schrie und die Gläubigen Ya, Ya, Ya antworteten, aufgehoben und dadurch heut zu Tage vielen interessanten Leuten sogar die Gelegenheit benommen worden ist: ihre Muttersprache zu reden? —

268.

Das Heer der Leute, welche in der Politik nicht wissen was sie wollen, ist das zahlreichste Heer auf Erden! —

269.

Nach dem dreißigjährigen Kriege stritt man sich in Regenspurg auf dem Reichstage über den Titel Excellenz, die Farben der Sessel und Kleider. Ludwig der XIV. nahm indessen die Grafschaft Hagenau und 14 Reichsstädte im Elsaß weg, ohne daß man über den wichtigern Streit einen Reichskrieg zu Stande bringen konnte. — So gieng es oft in Deutschland und ist es dann ein Wunder, daß uns die Franzosen nach solchen Erscheinungen für dumme Teufel halten? —

270.

Wer mit Blut schreibt, dem wird gewöhnlich auch mit Blut geantwortet! —

271.

Denjenigen, welche Comödien gesehen haben, gefällt kein Puppenspiel mehr! So können auch Männer, die einmal eine höhere Ansicht des politischen Lebens gewonnen haben, unmöglich an der Erbärmlichkeit politischer Schöpfungen noch Gefallen finden! —

272.

Wenn die Lerchen in Käfigen schön singen sollen, muß man ihnen ein kleines Klötzchen in den Bauer nageln. Sie setzen sich dann darauf, breiten ihre Flügel aus

und glauben sich in der Luft schwebend. Sind diese Vögel nicht das Bild vieler politischen Schriftsteller, welche von dem Klötzchen ihrer beschränkten Intelligenz den Völkern Lehren geben und sich für grose Staatsmänner halten? —

273.

Sechstausend Jahre soll die Welt bestehen und noch wissen die Menschen nicht, was sie glauben und wie sie am besten regiert werden sollen? Welche Ursache haben wir also auf unsere Cultur stolz zu seyn?

274.

Es spuckt noch immer in der Welt von kleinen politischen und pädagogischen eingebildeten Buonapartes, die den festen Willen ihrer Dummheit mit roher Gewalt durchsetzen und gewöhnlich nur an denen zu Helden werden wollen, welche ihnen keinen Widerstand leisten können! —

275.

Seit die Wucherer am Staate reich werden können, hat die Bewucherung der Privaten nachgelassen! —

276.

Wie der Moschus im menschlichen Körper; so erregt die stürmische Freiheit das höchste Leben der Völker! —

277.

Bei welcher Gelegenheit mag wohl in Frankreich der Herr von Fleischbrühe (Bouillon) unter die Grosen des Landes gerathen seyn? —

278.

Ich habe einen Fuchs gesehen, welcher ganz zahm war und frei auf dem Hofe herum lief, auch seinem Herrn wie ein Hund folgte. Aus Vorsicht waren ihm noch die Zähne abgefeilt worden. Demohngeachtet verzehrte der ehrliche gute zahme Herr, wenn Niemand zu Hause war, heimlich manches unbefangene Hähnchen und machte nachher ein so frommes ehrliches Gesicht, wie der Pfarrer im Dorfe. Al

gleiche Weise offenbart sich auch immer früher oder später der Menschen Eigennutz, wenn man ihm gleich alle denkbaren Fesseln anlegt!

279.

Nur das höchste Ebenmaaß großer Geistes- und Charakterstärke macht den Menschen zu einer daurenden höhern Stelle im Staatsleben fähig! Wessen Kopf mit dem Charakter oder wessen Charakter mit dem Kopfe fortläuft; der wird immer auf dem Staatstheater bald ausgespielt haben!

280.

Die Freiheit wird seither von ihren Liebhabern wie eine Metze behandelt, mit welcher jeder nach eignem Wohlgefallen Unzucht treiben will! —

281.

Der unedle Theil des Adels betrachtet gewöhnlich das Vaterland nur als einen Restaurateur (Gastgeber), bei dem er sich nach der Karte die beliebigen Speisen umsonst aussuchen darf und welcher sich noch eine Ehre daraus machen muß, dessen Magen füllen zu dürfen. — Die Herstellung dieser Glückseligkeit ist auch wohl die eigentliche Restauration, welche Herr von Haller wünscht! —

282.

Die unsichern Schwebungen aller Körper dauern so lange fort, bis sie einen festen Ruhepunct gefunden haben! Dies ist Gesetz der Natur! So auch die Staaten, so lange darin nicht das Recht gewährt ist und ihre Form auf reinen Grundsätzen ruht!

283.

Wenn der Besitz des Metalls allein zur Stellvertretung des Volks qualificirt; so könnte man ja eben so gut silberne Theekannen und kupferne Waschkessel als Repräsentanten in die Versammlungen schicken! Auch der größere Grundbesitz im Staate kann nicht allein entscheiden, denn ein

Dummkopf mit 1000 Morgen Landes ist zur Aufrechthaltung der Staatsverfassung um kein Haar besser, als ein Dummkopf mit 10 Morgen. Wer dem Staate eine mässige Abgabe bezahlt, sollte billig auch einen gewissen Theil an der Verwaltung in demselben haben und der Intelligenz als bester Kraft der Regierungen ebenfalls ihre besondere Rolle werden!

284.

Die politischen Veränderungen in der Gesellschaft sind eben so wenig auf eine Generation berechnet, als die Veränderung in der Natur auf ein Jahr! —

285.

Es ist in unserer Zeit keine seltene Erscheinung, daß diejenigen, welche Morgens in der Absicht ausgehen, andern Furcht einzujagen, Abends selbst zitternd nach Hause kommen! —

286.

Der beste Beweis für die Vortrefflichkeit liberaler Staatsformen ist der, daß sie nur dann zu Grunde gehen, wenn das Volk in Lastern ersoffen ist! —

287.

Freiheit hat ebenfalls ihre zahlreiche Maulfreunde und Schmarotzer! —

288.

Die Zeit wird meine Ansichten besser zu würdigen wissen, als eine in den abgeschmacktesten politischen Zweifeln und Conveniezbegriffen aufgelöste Gegenwart — und tüchtigere Nachkommen solche besser verstehen, als das in Egoismus, kindischer Eitelkeit, Aberglauben, knechtischem Sinn und Feigheit ersterbene Geschlecht, welchem der Despotismus eine Reihe von Jahrhunderten durch alle Unabhängigkeit des Geistes, jede große Willenskraft geraubt hat, das seinen Blick nur auf Erbärmlichkeiten zu richten gewohnt

ist und unter dem Drucke der Tyrannei seine herrliche Kraft gegen eine verächtliche Hundsnatur vertauscht hat! — sagte ein grosser Denker!

289.

Wer von den Menschen haben will, muß denselben immer zu geben scheinen. Dies ist die größte Kunst aller Regierungen!

290.

Weg mit Göthe, Wieland und Schiller und feiern wir nur den gemüthlichen frommen Gellert! fieng die Proberede eines Schülers des Gymnasii an und schon dieser Eingang ersparte allen verständigen Zuhörern die Mühe, sich nach den Lehrern des Redners umzusehen! —

291.

Seit dem Verluste seiner Einheit im alten Kaiserthum ist das deutsche Reich gegen das Ausland gleichsam wie ein Weinschröder auf den Rücken gelegt und zappelt in einem fort, ohne wiederum recht auf die Beine zu kommen! --

292.

Wer Thoren die Wahrheit sagt und besoffene Bauern aus dem Schlafe weckt, macht gewiß schlechte Geschäfte! —

293.

Wäre die Freiheit eine Straßburger Gansleberpastete; so würden wir eine große Menge von Liberalen sehen! —

294.

Beschränkte, eitle und heftige aber ehrliche Tölpel sind immer am meisten geneigt, nur sich selbst und ihres Gleichen an Bildung für Patrioten par Excellence anzusehen und alle klugen ruhigen Männer, welche ihr Pulver nicht gegen Sperlinge verschießen, den Gesinnungen nach als verdächtig zu betrachten. Kommt diese Gattung Menschen an das Staatsruder; so führen sie durch ihre Ungerechtigkeit

und Leidenſchaften auch immer die Freiheit bald wiederum zu Grabe! —

295.

Wir ſehen oft, daß das Wechſeln der Aerzte ſchon manchem Kranken wiederum auf die Beine geholfen hat! Wer aber von dem Zuſammentreten mehrerer Aerzte erwartet, daß ſie, mit Beiſeitſetzung aller Eitelkeit, alles Eigennutzes und Eigendünkels zu ſeinen Gunſten ein ſicheres Reſultat herbeiführen würden, kennt die Menſchen nicht. Eben ſo geht es ganzen Völkern, welchen die Regierungsveränderungen ſchon herrliche Dienſte geleiſtet haben, aber Congreſſe mit andern Mächten noch Niemals nützlich geworden ſind. —

296.

Nur wenn die Menſchen klar über ihre politiſchen Verhältniſſe ſind, läßt ſich von deren Handlungen etwas Vernünftiges und Gutes erwarten! Was aber im Nebel ihrer Ideen geſchieht, hat weder Werth noch Dauer!

297.

Die öffentliche Meinung iſt nichts als der herrſchende Begriff über das allgemeine Intereſſe. Daher iſt auch der Kampf Einzelner mit derſelben ein wahrer Donquixotenſtreit! —

298.

In Revolutionen giebt, wie allen Dingen in der Natur das Licht, auch nur der Widerſtand den Partheien Leben und Farbe!

299.

Der politiſche Aberglaube niſtet oft in den nämlichen Köpfen, wo auch der religiöſe Aberglaube wohnt und die wahren Freunde der Freiheit aus Grundſätzen ſind gewiß eben ſo ſelten, als die Verehrer des Urchriſtenthums, deſſen Kirche ebenfalls frei ſeyn ſollte.

300.

Seit 50 Jahren iſt in Paris die einzige Fabrik der groſsen politiſchen Begebenheiten! In den andern Ländern macht man Alles blos mechaniſch nach! —

301.

Nur durch Ausbildung des politiſchen Verſtandes entſteht der wahre Gehorſam des Menſchen nach den Geſetzen. Alles Uebrige iſt bloſse Kinder- oder Hundsfurcht ohne Haltung und Würde! —

302.

Wenige Männer beſitzen im politiſchen Leben Verſtand, Kraft, Haltung und Muth genug, um unter allen Umſtänden der Vernunft und den Grundſätzen getreu zu bleiben und ihr Leben rein zu erhalten. Der gröſsere Theil derſelben geräth immer und überall mehr oder weniger in Widerſpruch mit ſich ſelbſt, beſudelt ſich an den Begebenheiten und dieſe Beſudelten werden hernach wiederum aus Furcht die mächtigſte Stütze ſchlechter Partheien im Staate! —

303.

Das groſse und politiſche Schachſpiel der Welt kennen und verſtehen nur die Heroen an Geiſt! Auſser ihnen ſpielt gewöhnlich Alles bloſs Räthſel, Gänſeſpiel, Würfel, blinde Kuh oder Mariage! —

304.

Man hört täglich behaupten: der Witz vermöge auch das Heiligſte herabzuwürdigen und lächerlich zu machen. Aber in Wahrheit hat doch noch nichts mit Erfolg lächerlich gemacht werden können, was nicht im Grunde vor dem Richterſtuhl der höhern Vernunft ſchon lächerlich geweſen wäre. Antaſten kann der freche Witz wohl Alles, zittern können vor ſeinem Stachel die Kopfkranken, aber wirklich unterliegen wird ihm gewiſs keine geſunde Idee. Unſere

heutigen egyptiſchen Zwiebelgötzendiener ſehen aber gar vieles für Heiligthümer an, worüber man ſchon vor Jahrtauſenden gelacht hat!

305.

Es fehlt in Deutſchland nicht an Männern, welche Geiſt, Wiſſen und den beſten Willen haben, wohl aber an ſolchen, die hohen, klaren und praktiſchen Verſtand beſitzen! —

306.

Wer aus betrogener Liebe und Freundſchaft, aus den Verirrungen, Mißgriffen und Illuſionen des Lebens ſeinen klaren Verſtand, die Achtung achtungswürdiger Leute und einen muntern Geiſt gerettet hat, kann von Glück ſagen und über diejenigen herzlich lachen, welche, in der Hoffnung: etwas Beſſeres zu finden, von einer wohlbeſetzten Tafel in die Garküche gerathen ſind! — ſagt Duclos.

307.

Wir fangen die Erziehung unſerer Kinder von Innen, die Franzoſen aber die ihrige von Auſſen an! Wer die Sache von beiden Seiten angreift, wird wohl am beſten fahren! —

308.

Der rein kritiſche Verſtand lebt bloß von den Irrthümern und Fehlern des ſchaffenden Geiſtes, wie die Stechfliegen vom Blute anderer Geſchöpfe!

309.

Sobald uns die phyſiſche Kraft verläßt, ſind Verſtand und Willen armſelige Geſellen, welche ſich nicht allein zu helfen wiſſen!

310.

Wenn man ſieht, mit welchem Feuereifer ſich gleichartigen Thiere in Gefahren beiſtehen; ſo kann man eine Cultur unmöglich ſegnen und bewundern, die uns ſo reich an Urſachen und Vorwänden macht, mit welchen wir un-

sere Gleichgültigkeit bei dem Unglück und Elende anderer Menschen entschuldigen!

311.

Die Kaufleute wagen lieber ihr Geld in die grösten Gefahren, als daß sie es müßig liegen lassen! So machen manche Leute weit lieber dumme Streiche, als daß sie gar nichts thun!

312.

Eine der grösten Sünden des Pfaffenthums ist die, daß dasselbe so lange Zeit das freie Studium der Naturgeschichte verhindert hat!

313.

Flache Köpfe können eben so wenig jemals die Tiefen der Wissenschaft ergründen, als der Maulwurf Bergbau studiren! —

314.

Nichts ist seltner in Frankreich, als eine wortlose Handlung!

315.

Die Jugend ist sehr geneigt: ihre lebendige Kraft für hohen Geist, Verstand und Erfahrung anzusehen und die raschen Erzeugnisse einer wilden Phantasie ohne weiters der prosaischen Wirklichkeit einzupfropfen. Wenn man diese Experimentalpolitiker ruhig gewähren liesse, würde bald die Gegenwart in Fetzen gerissen und daraus Wundfäden für die Zukunft gemacht, am Ende aber der mißhandelten Welt gutmüthig das Bekenntniß des Irrthums und der Reue an Zahlung gegeben werden! —

316.

Im Jahre 1819 fragte ein Einfaltspinsel: ob denn der König von Frankreich gar kein Mittel in Händen habe, die Unzufriedenheit des Volkes aufhören zu machen? O ja,

ſagte ein witziger Kopf: er darf nur jedem Franzoſen einen guten Jahrgehalt geben! —

317.

In Frankreich ſagte man ſonſt: Wenn ein Genfer zum Fenſter hinausſpringt, ſoll man ihm nachſpringen, weil gewiß 10 Procent dabei zu gewinnen ſeyen! — In neuern Zeiten hat der mercantiliſche Verſtand dieſe Reputation verloren!

318.

Als Napoleon die Zuckerfabrikation aus Runkelrüben ſo ſehr begünſtigte, fand Talleyrand auf deſſen Kamin ein Stück ſolchen Zuckers, koſtete denſelben, warf ihn mit Widerwillen weg und rief aus: va te faire sucre! Dieſer witzige Einfall wurde Napoleon erzählt und er verbot ihm zu widerholen, weil er fürchtete: ſeine Begünſtigung dieſes Induſtriezweigs mögte lächerlich werden! —

319.

Zu groſſen Dingen ſind nur groſſe und zu kleinen Dingen bloß kleine Köpfe nützlich zu gebrauchen! Mit einer Schmiedezange kann man kein Mädchen der Uhre und mit dem Uhrmacherzängelchen kein Hufeiſen faſſen! Selten erzeugt die Natur Menſchen, welche, zugleich ſich ausdehnend und zuſammenziehend, alle Gegenſtände zu umfaſſen verſtehen!

320.

Alle genialen Bücher ſind noch immer von den Handwerksrecenſenten ihrer Zeit entweder gar nicht beachtet, oder bitter getadelt worden!

321.

Manche Leute glauben aus eigener Kraft in einer gewiſſen Höhe zu ſchweben, während ſie doch nur von Andern getragen werden und ſchnell zu Boden fallen, wenn dieſe ihre Hand abziehen!

322.

Der vornehme Dünkel kann, wie manche Bäume, den Schnitt nicht vertragen und geht eher zu Grunde, als daß er sich bessere!

323.

Wenn man nur das ewig fortschreiende und fortschmierende Schriftstellerpack geistig castriren könnte, damit das Publikum Zeit und Ruhe gewönne, die wenigen wahren großen Köpfe zu verstehen, welche die Welt besitzt! —

324.

Andere Völker haben nur Herzen, Gefühle und Köpfe! Wir Deutsche haben uns noch Gemüther erobert und unsere empfindsamen Näherinnen werden sich bald bei den Zuckerbäckern statt Mandelherzen bloß Mandelgemüther bestellen! —

325.

Die lästige und theure Charakterlarve des Edelmuths zu ersparen, geht man jetzo nur mit dem bequemen Domino der Frömmelei auf den Maskenball des Lebens! —

326.

Große Ideen und große Entschlüsse lassen sich eben so wenig bei beschränkten Köpfen und matten Charakteren durchführen, als weitspürige Wagen in engen Hohlwegen!

327.

Manche Gesellschaft scheint gleichsam das Reich der Fabel herstellen zu wollen, in welchem die Thiere redeten! —

328.

In der Politik haben die wenigsten Menschen lesen gelernt, die meisten buchstabiren bloß und der große Haufen besteht aus lauter A b c schützen!

329.

Wir erstaunen mit Recht eben so sehr, wenn wir einen gemeinen Kerl, ein gemeines Weib edle Gesinnungen,

poetische Ideen auskramen hören, als wenn wir ein Schwein Künste machen sehen!

330.

Die Charaktere der meisten Menschen haben keine Schneide, sondern bloß Rücken, und viele Menschen glauben Messer zu seyn, während sie doch bloß Stiele sind! —

331.

Wenn man den Verstand gehabt hätte, das Rechtsgefühl der Menschen eben so sehr auszubilden, als ihr religiöses Gefühl: so würde in der Welt viel Blut und Elend erspart worden seyn! —

332.

Das langweiligste Wesen auf Erden ist gewiß eine ästhetische, demonstrative, weltschmerzende und frömmelnde deutsche Frau! —

333.

Alle großen Männer haben noch die Macht der Liebe empfunden und die stärksten am Geiste waren auch stets die leidenschaftlichsten Verehrer des schönen Geschlechts! Wie lächerlich ist es also, wenn sich die Unbedeutendheit mit der Behauptung brüstet: nie geliebt zu haben? Ein Frosch kann freilich nicht fliegen, aber er bleibt auch nur Frosch!

334.

In Nordamerika findet sich die Frage: ob ein Staat ohne öffentlichen Gottesdienst bestehen könne? praktisch aufgelöst, indem deren über drei Millionen guter, christlicher, den Gesetzen willig gehorchender Bürger ohne Kirchen und Priester ruhig und glücklich leben und sich die Regierung um den Glauben ihrer Verwalteten nicht im mindesten bekümmert. Diese Erscheinung ist auch ganz begreiflich, da in diesem Lande schon die Erde jedem Fleißigen hinlängliche Nahrung giebt, die einfachen und bestimmten Gesetze streng ausgeführt werden, Niemand durch allzugroße Abgaben ge-

plagt ist, keine erniedrigende und quälende Privilegien existiren und die Menschen nicht enge zusammenwohnen, selbst auch durch ihre Leidenschaften der Regierung wenig zu schaffen machen!

XXV.

Der Gesinnungen Gemeinheit ist noch ansteckender als der Schnupfen und die Nasen der Weiber sind dafür am empfänglichsten!

XXVI.

Absurde Leute, welche schon dreißig Jahre in einem menschlichen Kopfe gelebt haben, sind so verthiert, daß sie durch nichts in der Welt ausgelöscht werden können und auch immer noch ihren Hausherrn in das kühle Grab begleiten! —

XXVII.

In Paris wird ein Kaufgeschäft verkauft, Le convoi du pauvre benannt. Auf einfachem Todtenwagen führt man den Verblichenen langsam dem Kirchhofe des pere Lachaise zu, der im Hintergrunde des Bildes erscheint. Ihm folgt blos sein getreuer Hund mit gesenktem Kopfe! Ist dieses nicht überall eben so?

XXVIII.

Die aufgeklärtesten Menschen in ihrem Innern sind unstreitig diejenigen, welche wegen ihrer Frömmigkeit nur noch mit einem Fuße auf der Erde und mit dem andern schon im Himmel zu stehen glauben!

XXIX.

Es giebt keine größere Thorheit, als die Dauer eines Staats auf den Lohn derjenigen Menschen gründen zu wollen, welche nur die Bedürfniß mit einer einträglichen Stelle zur Zufriedenheit anbieten können! Nicht diejenigen, welche bezahlt seyn wollen, sondern diejenigen, welche bezahlen, muß der Staat zufrieden stellen! sagt Jievic! —

340.

Wenn manchen Weibern in ihrem Ehestande nicht die Hülfsquelle der Frömmigkeit übrig bliebe, so müßten sie nothwendig aus Langeweile sterben, oder über ihre Männer rasend werden! —

341.

Vielen Leuten geht es mit ihren neuen Bekanntschaften, wie den Kindern, welchen überzuckerter Warmsamen gegeben wird! Wenn das bischen Zucker abgeleckt ist, kommen die Leibschmerzen hinten nach!

342.

Bei vielen Menschen muß das Gemüth der Statthalter des Verstandes seyn! —

343.

Schwachköpfige Leute werden von lebhaften, kecken Schwätzern berauscht, wie Fische von den sogenannten Tellernarn! —

344.

Den ganzen Charakteren und klaren Köpfen sind halbe unklare Verhältnisse unerträglich und es kostet ihnen daher wenig Mühe, dieselbe abzuschneiden!

345.

Uebermüthige Thoren ersparen sogar ihren Gegnern die Rache erfahrner Beleidigungen und bestrafen sich selbst durch die Folgen ihrer Thorheiten! —

346.

Das Auge Klugen, wahrer Liebe bedarf keiner Brille um die Verirrungen und Kniffe der Falschheit bald zu durchschauen und mag nur, daß sein Zartgefühl, seine gutmüthige Hoffnungen auf Besserung von der zuversichtlichen Gemeinheit für Blindheit angesehen werden! sagt de Scudery

347.

Man findet oft Leute, welche ganz unerwartet einen so unwiderstehlichen Hang zu lächerlichen Handlungen an den Tag legen, daß ihren frühern Freunden nichts anders übrig bleibt, als von der Bühne, auf welcher sie der Spott miterreichen konnte, in das Parterre zu gehen, wo sie am Ende selbst mitlachen können! sagt Voltaire.

348.

Gewöhnlich nennt man die Menschen lachende Thiere, und das Lachen gehört auch wirklich zu unsern höchsten Genüssen! Nach der neuen mystischen und heiligen Tendenz giebt man sich indessen große Mühe: diese menschliche Eigenschaft zu zerstören, jeden Muthwillen zu verdammen, die Freude gleichsam aus der Welt zu peitschen und uns in ein weinerliches Vieh zu verwandeln! Wem aber schaudert die Haut nicht, wenn er in Gedanken sehen seine Kinder und Enkel mit rothgeweinten Augen, faustdicken Thränensäcken als Jammerlappen stehn, welche sich nicht einmal ihres Lebens zu freuen getrauen? —

349.

Im Handelsstande, dem beständigen Umgange mit Zahlen, Waaren und Geld, dem ewigen Bestreben, Andern kleine und große Vortheile abzujagen und dieselben zu täuschen, können sich nur die edelsten Charaktere gegen Ungerechtigkeit, Falschheit und Rohheit bewahren!

350.

Auch selbst im größten Unglücke verläßt die Eitelkeit den Menschen nicht! und wüthen die Wellen dadurch nur interessanter zu werden! —

351.

Mit dem Glauben an die erste große Dummheit wird immer in der Jugend schon Quartier für den Glauben an alle andere Dummheiten gemacht! —

352.

Der Eltern Thorheiten pflanzen sich weit sicherer auf die Kinder fort, als derselben Verstand!

353.

Jede Wissenschaft findet am Ende ihren Newton! Bei einigen wird er freilich sehr spät kommen! —

354.

Die allerunbegreiflichsten dummen Streiche werden gewöhnlich von lebhaften, geistreichen und witzigen Leuten gemacht, welchen Takt und Haltung fehlen! —

355.

Es ist eine gewöhnliche Kopfkrankheit der Menschen, daß sie sich an Schrot und Korn für weit mehr halten, als sie von der Natur selbst ausgemünzt worden sind! —

356.

Die längsten Arbeiten in der Literatur genießen selten auch das längste literärische Leben! —

357.

Das ganze Leben mancher Menschen ist oft blos eine langweilige Comödie, welche sie mit sich selbst und mit Andern spielen!

358.

Einem bestimmungsvollen jungen Manne, für welchen sich viele gescheute Leute interessiren, wünschte Jemand: daß sich die Thoren seiner eben so eifrig annehmen möchten, weil ihn dieses viel schneller vorwärts bringen würde! —

359.

Es giebt Augen, die nicht in die Ferne, andere, welche nicht in die Nähe schauen und die Farben nicht unterscheiden können, warum sollte es nicht auch Köpfe geben, welche die Wahrheit und das Recht nicht einzusehen im Stande sind? —

360.

Wer viel weiß, geräth nicht leicht auf den Gedanken, daß seine Ideen ganz neu seyen, aber die Ignoranten halten sich sogleich für die ersten Erfinder alles dessen, was ihnen durch den Kopf fährt, und werden hochergrimmt, wenn man ihnen die Vorgänger nachweißt!

361.

Das Wissen ohne Verstand ist ein nutzloses unbehülfliches Ding, und der Verstand ohne Wissen wird leicht das Opfer kleiner Hindernisse!

362.

Der vornehme Dünkel nistet gewöhnlich, wie der Zaunkönig in Hecken, nur in beschränkten Köpfen! —

363.

Ich habe viele Frommen gesehen, welche ganz Herz sind, aber noch keinen vollendeten sogenannten Verstandesmenschen! —

364.

Grosse Heuchler flößen oft mit ihrem durchleuchtenden Verstande noch eine gewiße Art Achtung ein, aber die Ränke und Niederträchtigkeiten subalterner Frömmler erfüllen jedes rechtliche Gemüth mit Ekel und Abscheu!

365.

Die sogenannte Frömmigkeit ist gewöhnlich nur die Kupfermünze derjenigen, welche keine Silbermünze des Verstandes besitzen!

366.

Der Geldstolz ist blos die schmutzige Carricatur des Adelstolzes! Der Geburtsadel fordert Verehrung des Verdienstes seiner Vorfahren, aber die Dummheit des Geldstolzes erwartet sogar, daß man sich vor einem Thaler bücke, welchen sie in der Tasche hat und auch darin zu behalten gesonnen ist! —

367.

Wenn irgendwo ein großer Mann erscheint; so sind alsbald alle kleinen Geister eifrig bemüht, denselben öffentlich oder heimlich den Hals zuzuschnüren, und dieses mag auch wohl der Grund seyn, warum fast alle großen Köpfe die Menschen verachten! —

368.

Der Aberglaube zehrt am Verstande und saugt ihn endlich aus wie der Vampir!

369.

Es ist eine große Thorheit, sich durch Versöhnung aus öffentlichen Feinden heimliche Feinde zu machen!

370.

Ein wahres Glück für die Gesellschaft ist es, daß die eitle Bosheit in der Ungeduld, ihr Opfer zu erreichen, oft sogar von der Dummheit Hülfe erwartet und dadurch ihren Zweck verfehlt! —

371.

Die Weiber sind unbefangene, genaue Beobachterinnen und zum Schutze ihrer Schwäche gleichsam schon von der Natur mit Menschenkenntniß ausgestattet. Sie verstehen weit schneller außerordentliche Männer, als wir selbst. Auch die einfache Frau kann, nach kurzer Zeit, ihren Mann gleichsam auswendig, während viele Männer ihr ganzes Leben durch vergeblich ihre Frau auszustudiren versuchen! —

372.

Wer die Unabhängigkeit seines Kopfes geachtet sehen will, muß auch die Unabhängigkeit anderer Köpfe achten!

373.

Unsere ernsten Herrn, welche über die Frivolität der Franzosen schimpfen, bedenken nicht, daß dieselben mit weit größerem Rechte über unsere Langweiligkeit und Pedanterie lachen! —

374.

Die Lügner ſind glückliche Leute! Sie haben doppelten Genuß, den der Wirklichkeit und den ihrer Lügen!

375.

Wer auch in Geſchäften ſo zu ſagen die Katze beim Schwanze faßt, muß ſich nicht wundern, wenn er von ihr gebiſſen wird!

376.

In Paris giebt es wenig dauernde Proſtitutionen! Man kennt ſich nicht genau, Alles bleibt Convenienz, und wer ſich heute politiſch proſtituirt hat; kann morgen wiederum zu großer Bedeutung gelangen! Wo es eigentlich im Volke keine Principien giebt, da kann auch kein Gedächtniß für die Verletzung derſelben ſeyn, und heißt es denn: un peu de honte est bien vite passé! In den Provinzen ſtehen ſich die Menſchen näher und daher unter größerer gegenſeitiger Cenſur, allein der Franzoſen Leichtſinn iſt doch zu groß, als daß irgend Jemanden der durch Begebenheiten gerechtfertigte Ueberſprung von einem Syſteme zum andern hoch angerechnet würde. Alles iſt in dieſem Lande durch das Gelingen geheiligt! Geiſt und Wille der Franzoſen ſind eben ſo flüchtig wie ihre Beine, und ein witziger Einfall iſt leicht im Stande, ihre beſten Entſchlüſſe zu vereiteln, deren heftigſten Zorn zu verſcheuchen. In Geſchäften ſind dieſelben furchtbar, weil man ſich keinen Augenblick auf ſie verlaſſen kann, jeder Tag in ihren Köpfen andere Anſichten erzeugt, und keiner heute mehr weiß, was er geſtern verſprochen hat. Wer in dieſer Hinſicht mit ihnen fertig werden will, muß dieſelben nach dem Mittageſſen auf der Stelle durch Unterſchriften feſthalten, indem nur der volle Magen ihrem Willen mehr Beſtand giebt und den natürlichen Wankelmuth aus den Köpfen entfernt! —

377.

Das feine Empfindungsvermögen ist eine der schönsten Himmelsgaben, die Empfindsamkeit aber ein sehr langweiliges Kopfübel!

378.

Der wahre Muth sitzt nur in gerechten, stillen und starken Seelen, und der wahre Verstand wird immer bloß bei einfachen, ruhigen und anspruchslosen Männern gefunden! —

379.

Es giebt unter den Weibern eben so gut epidemische Unsinnsanfälle, als epidemische Catarrhe!

380.

Die unversuchte Tugend eines Weibes und die unversuchte Tapferkeit eines Soldaten haben wenig Werth!

381.

Religion sollte, um wohlthätig zu wirken, bloß ein allgemein gebildeter Verstand sein! Herrschen kann sie nirgends, ohne herrschsüchtig zu werden! —

382.

Du mußt die Bibel mit kindlichem Sinne lesen, wenn man Dich zu Tage unsere Mystiker den Zweifelnden zurufen! Wenn dich so viel heißt, als du mußt dir einen Kindskopf aufschrauben, um Alles wesentlich zu glauben, was gedruckt ist; so dürfte es eine schwere Aufgabe für die Verständigen bleiben!

383.

Das scharfe Bittersalz der Erfahrung, welches den besseren Kopfen gewöhnlich aus dem Hochhäutchen zurückbleibt, kann Denken weit Vergnügen und Belehrung gewähren, bleibt aber immer für die Besitzer desselben ein schmerzliches Gefühl!

384.

Die Liebe iſt die einzige Schnürbruſt, welche das bewegliche Gefühl der Frauen in Schranken hält, das bloſſe Pflichtgefühl aber nur ein leichtes Corſett, in welchem ſich dieſelben oft die künſtlichſten Bewegungen erlauben!

385.

Wenn ſich ein reiches Mädchen verheirathet; ſo behaupten alle andern von geringerem Vermögen: daß man ſie nur ihres Geldes wegen genommen habe. Gerade als ob das Geld die Schönheit, Tugend und Liebenswürdigkeit zerſtörte und reiche Mädchen nicht auch Männer haben wollten! —

386.

Ich habe einen groſſen Arzt gekannt, welcher behauptete: der Myſticismus und die ſogenannte Frömmigkeit wären blos Austrocknung der Verſtandeskräfte und ſtellten ſich daher früher bei den Weibern ein, weil dieſe in ſolcher Hinſicht weniger zuzuſetzen hätten. Dürftige Geſtalten ſeyen dieſer Krankheit mehr unterworfen, als kräftige Naturen! Er habe noch keinen körperlich geſunden Myſtiker geſehen! —

387.

Glaube, Liebe, Hoffnung ſind drei ſchöne Worte, welche man gegenwärtig oft hören muß! Die Lobreden des Wiſſens, Verſtandes, der Tugend und beſonders der klaren Vernunft ſind aber viel ſeltener geworden!

388.

Billig ſollte man alle 20 Jahre eine Liſte der vergeſſenen groſſen Männer machen, damit ſich auch die Coryphäen des Tages der Sterblichkeit ihrer Reputationen erinnern könnten!

389.

Bei dem jetzigen wandelbaren politiſchen Winde ſtehen ſich die Wetterfahnen am beſten! —

390.

Die Gemeinplätze der gewöhnlichen gesellschaftlichen Unterhaltung können eben so wenig einem Manne von Geist zusagen, als dem Tonkünstler der Sperlinge Gesang! —

391.

Aristoteles sagt schon, daß der Untergang monarchischer und aristokratischer Staatsformen fast immer durch Mißhandlungen oder Einwirkungen der Frauen herbeigeführet worden sey. Könnten wir die größten Weltbegebenheiten unbefangen und nach der Wahrheit erforschen; so würde man deren erste Quelle gewöhnlich ebenfalls unter irgend einem Weiberrocke finden! —

392.

Wenn es wahr ist, daß es der höchste Triumph des Verstandes sey, mit denen gut zu leben, welche keinen Verstand besitzen; so verdienen gar viele Weiber die Ehre dieses Triumphs!

393.

Wer die große Anzahl der Haustyrannen kennt, wird sich nicht wundern, auch oft auf den Thronen Tyrannen zu sehen! —

394.

Je roher der Mensch ist, je näher steht er auch dem Thiere in der kürzern Eltern-, Gatten- oder Kinderliebe!

395.

Voltaire ist fast der einzige Schriftsteller, welcher in seinen zahlreichen Werken immer geistreich blieb. Der andern große Fruchtbarkeit löst sich fast immer am Ende in Wasser auf!

396.

In der Liebe sind die klugen Männer und Weiber eben so schwer zu betrügen, als die Juden im Handel!

397.

Ein Erzbischoff von Benevent, Johann la Laza, rieth den langnäsigen Damen, sich stumpfnäsige Liebhaber zu wählen, weil sie sonst nicht bequem küssen könnten! Vom umgekehrten Falle sagt der geistliche Herr nichts!

398.

Die Syrier erklärten unsere Erde für einen Abtritt im Weltsystem! An Schmutz fehlt es wenigstens auf derselben nicht! —

399.

Alle Standesgenossen unterstützen sonst gewöhnlich einander, aber ein bedeutender politischer Schriftsteller unabhängigen Geistes ist ganz hülflos. Sein Loos ist dem der fliegenden Fische ähnlich, welche, wenn sie in der Luft bleiben, von den Vögeln, und wenn sie untertauchen, von den Fischen gefressen werden. Durch den Neid des subalternen Autorenvieh's verfolgt, darf derselbe nicht einmal die besten Waffen gegen diese Feinde gebrauchen, und muß sich von den falschen Reputationen, deren Klugheit darin besteht: langsamer, wie er, vorwärts zu kommen, und welche sein Schwerdt leicht in Fetzen hauen könnte, bei lebendigem Leibe benagen lassen! —

400.

Das Sprüchwort sagt: Noth bricht Eisen, aber das Eisen hat auch leider schon oft die Noth brechen müssen!

401.

Unsere politischen Wetterpropheten sind darum weit unzuverlässiger, als die Laubfrösche, weil nicht die Natur, sondern die Menschen dieses Wetter machen! —

402.

Die Liebe macht beschränkte Menschen wahrhaft blind, taub, dumm und oft ganz toll!

403.

Manchen Staatsverbeſſerern ſollte man billig rathen: ſich vorher mit der Verbeſſerung ihrer Garderobe zu beſchäftigen!

404.

Auch Keckheit iſt ein Mittel, ſich in der Welt geltend zu machen, aber es dauert nicht lange!

405.

Wer einmal die Achtung der Beſſern und Verſtändigen verloren, hat nicht viel mehr auf der Welt zu verlieren!

406.

Hätten die Menſchen Verſtand, Rechtsgefühl und Conſequenz; ſo könnten ſie alle Revolutionen erſparen! —

407.

Wenn die Wilden nur ihre Feinde ohne Gewiſſensbiſſe aufeſſen, chriſtliche Soldaten aber wehrloſe Einwohner in Städten, unter dem Jubel ihrer Kameraden, erwürgen und der holländiſche Pöbel de Witt's Herz in Wuth verzehrte; ſo weiß ich nicht, warum wir uns ſo ſehr mit Moralität und Bildung brüſten!

408.

Voltaire ſagt: Die Geſchichte des Mittelalters iſt die barbariſche Geſchichte barbariſcher Völker, welche durch das Chriſtenthum nicht beſſer geworden ſind! —

409.

Ein neumodiſcher Myſtiker behauptete: der Teufel verſuche ihn oft ſogar im Gebete! Dieſes iſt ſchwer zu glauben, bemerkte Jemand, denn der Teufel mag ſonſt ſeyn, wie er will, ſo bleibt derſelbe doch gewiß ein geſcheuter Kerl, welcher unmöglich Vergnügen daran finden kann, Einfaltspinſel in ihrer Andacht zu kitzeln und bei ſeinem Reichthume an fetten Heiden-, Turken- und Ketzerbraten aller Art, nach magern Eroberungen zu ſtreben, über welche ihn die

andern Teufel nur auslachen könnten. Uebrigens mögen diese vom Teufel Versuchten aus dem bekannten Buche: **Liber conformitatum Sancti Francisci cum Jesu Christo, Milani 1510, p. 51.** lernen, welches probate Hausmittel der heilige Franziscus seinem Ordensbruder Rufinus angerathen hatte, um den Teufel mit seinen Versuchungen schnell zu vertreiben und sich dessen mit gleichem Erfolge bedienen, den unsaubern Gast los zu werden! —

410.

Die meisten Partheihäupter kennen wohl ihre schwankende Stellung, aber die Partheiknechte und Partheisklaven halten immer das Gegenwärtige für ewig dauernd! —

411.

Mirabeau wurde während des Essens von einer schönen jungen Wittwe mit empfindsamen frommelnden Gesprächen unterhalten und sagte derselben, als sie sich seine Meinung über ihre Ansichten erbat: **Madame, c'est charmand, cependant je vous conseille de garder tout cela pour votre souper!** —

412.

Nicht die Meinungen, sondern nur Handlungen darf eine gerechte Regierung strafen! Wer von meinem Braten träumt oder spricht, ist mir gewiß unschädlich, aber wer die Hände darnach ausstreckt und ihn verzehren will, dem klopfe ich mit vollem Rechte auf die Finger! —

413.

Es möchte wohl leichter seyn, Augias Stall zu reinigen, als aus manchen Köpfen den Mist der Thorheit zu bringen!

414.

Die Handwerker müssen in der Ehe für die Sünden der Romanenschreiber büßen, welche aus den Näherinnen und Stubenmädchen Heldinnen des Mittelalters machen! —

415.

Das Beſte der neuen Philoſophie iſt, daß das eigentliche Volk an ihr eben ſo kalt und theilnahmlos vorübergeht, als an den neuen Strohhutformen der Damen, und die Kindermägde ihre Sprache für chaldäiſch halten!

416.

Der Menſchen hauptſächlichſte Kehrſeite iſt offenbar, daß ſie oft aus ihren Leidenſchaften Principien und aus den Principien Leidenſchaften machen! —

417.

Bei vielen Weibern ſind Lachen und Weinen die nächſten Nachbarn!

418.

Nähmen ſich alle unſere barmherzigen Schweſtern der Kranken an; ſo würde man die Hoſpitäler ſparen können! —

419.

In den Republiken des Mittelalters Italiens ſagte man: Republiken ſind undankbare Beſtien, und in Frankreich hieß es: wer dem Könige dient, ſtirbt auf dem Stroh! —

420.

Wenn ich eine Schweizerreiſe zu machen hätte, würde ich auf derſelben hauptſächlich die ſo mannichfaltigen Verſteinerungen der Republiken beobachten, welche man dort allein noch findet!

421.

Rabelais ſagt: ſo wenig man einer Schote anſehen kann, was ſie für Körner enthält; ſo wenig läßt ſich die höhere Brauchbarkeit eines Menſchen im Leben beurtheilen, den man noch nicht handeln ſah! —

422.

Die rationellen Empiriker in Geſchäften ſind den bloßen Theoretikern in denſelben eben ſo überlegen, als die ra-

tionellen Empiriker in der Medicin den Compendienschreibern, welche noch kein großes Hospital gesehen haben!

423.

Wenn wir auch an Allem Mangel leiden; so fehlt es uns doch gewiß nicht an Maulphilosophen und an Maulhelden!

424.

Menschen, welche die Garantien ihres bürgerlichen Glücks nicht in dem Charakter der Regenten, sondern blos in gedruckten Constitutionen suchen, sind offenbar dem Kinde ähnlich, das seine gemalte Kuh melken wollte! —

425.

Schlechten oder zu politischen Abenteuern geneigten Leuten das concentrirte Staatsleben der Regierung anzuvertrauen, ist ein großes Verbrechen gegen die Völker!

426.

Zum Schwatzen und Gehorchen haben Viele Verstand genug, aber nur sehr Wenige zum Regieren! —

427.

Der Unterschied zwischen einem ehrlichen Manne, der seine Meinung sagt, und einem politisirenden Ränkenmacher ist der, daß der Eine nichts dabei gewinnen will, der Andere aber immer einen Zweck dadurch zu erreichen gedenkt! —

428.

Es ist eben so lächerlich, von einem schlechten Menschen in seinem Privatleben zu hoffen, daß er am Staatsruder Gutes wirken könne, als von dem Schweine zu erwarten, daß es jemals elegante Toilette machen werde! —

429.

An jungen Herren, welche Alles a priori wissen, den Stein der Weisen mit auf die Welt gebracht und der Staatskunst höchste Probleme schon in der Wiege ausgebrütet haben, — fehlt es uns gewiß nicht, und eben so

wenig leiden wir Mangel an wichtigen Geſichtern, ohne inneres Gewicht! —

430.

Wenn ein junger Mann mit einem ältern Frauenzimmer in Liebeshandel geräth; kann man immer verſichert ſeyn, daß ſie ſich ihm an den Hals geworfen habe! —

431.

Die Menſchen laſſen ſich viel lieber mit Phraſen regieren, als mit dem Verſtande!

432.

Wer die Eitelkeiten in Geſchäften zu ſchonen verſteht, braucht nur halben Verſtand zu haben, um ſeine Zwecke zu erreichen!

433.

Nichts fällt den Weibern ſchwerer, als der Abſchied von der Kammerliebe! Ihre frühere Natur ändert ſich dann vollkommen und Alles wird an ihnen ſchärfer, wenn ſie zu dieſem Schritte genöthigt ſind!

434.

Der Weiber Weisheit und Charakterſchwäche bedarf, wie rankende Pflanzen, einer Stütze im Leben, eines theilnehmenden Weſens an ihren Empfindungen mit ſtärkerem Willen, als der ihrige. Finden ſie dieſes nicht an den Gatten, ſo ſuchen ſie daſſelbe anderwärts, und ſehen ſie ſich auch da in ihrer Wahl getäuſcht; ſo tröſten ſich die beſſern mit Gebetbüchern!

435.

Ganze Völker werden durch ihre beſondere Lage eben ſo einſeitig, wie einzelne Menſchen!

436.

Wer unſerer Geſchichte unter ihre Perücke und Tugendmantel ſchaut, muß nothwendig vor deren Scheußlichkeit zurückbeben! —

437.

Welcher Unterſchied iſt zwiſchen Carls des Groſſen Sachſenbekehrung und der Spanier Grauſamkeit bei Entdeckung Amerika's?

438.

Man findet wenig Puncte in der Geſchichte, wo das Beſſere aus einer ruhigen, allgemeinen Ueberzeugung der Menſchen hervorgegangen wäre. Alles wird gewöhnlich mit roher Gewalt, Hinterliſt und Betrug geſchaffen, von Eigennutz und Habſucht eingegeben!

439.

Den meiſten Menſchen iſt die Freiheit und Unabhängigkeit ihres Nebenmenſchen ein wahrer Gräuel. Herrſchen will Jeder über ſeines Gleichen von dem Schweinhirten an bis zum Könige!

440.

Die Aphorismen vieler unſerer Schriftſteller ſind nur ſchwerfällige Packwägen, welche man erſtlich abladen und dann unterſuchen muß, was drinnen liegt! —

441.

Unabhängigkeit des Geiſtes iſt darum unter unſern Gelehrten ſo ſelten, weil es für dieſelben ſo wenig unabhängige Situationen giebt! —

442.

Wer in Dingen, bei welchen die Eitelkeit des Menſchen in das Spiel kommt, auf deren Gerechtigkeit, Freundſchaft und Hingebung zählt, macht gewiß ſeine Rechnung ohne den Wirth! —

443.

Der Geiſt mancher Menſchen iſt einem reißenden Bache ähnlich, welcher nur Waſſerſtrahlen von ſich wirft, aber weder Fiſche enthält, noch Schiffe trägt! —

444.

Bei manchen Weibern ist das Moral- und Tugendpredigen im Grunde weiter nichts, als eine feine Aufforderung für gewisse Zuhörer: sie in Versuchung zu führen!

445.

Beweglicher Geist, treffender Witz und Verstand sind eine Dreieinigkeit, welche selten in dem Kopfe eines Menschen gefunden wird! —

446.

Es wundert mich sehr, daß noch keine theologische Preisaufgabe über die Frage festgesetzt worden ist: wie es den Menschenfressern am jüngsten Tage gehen werde? Solche Dinge sollten doch billig in das Klare gestellt werden, damit sich gute Christenseelen nicht auch noch in der andern Welt vor den fressenden Seelen dieser Patrone zu fürchten hätten!

447.

Die anmaaßliche Eitelkeit der Menschen ist das größte Hinderniß der Verbesserung ihrer Institutionen. Die Griechen hatten den Verstand des Vertrauens und ließen sich von einem Drace, Licurg und Solon Gesetze geben. Wenn hingegen jetzo auch nur von einer neuen Handwerkspurschenordnung die Rede ist, so stürmen alle aufgeblasene Pedanten, Schwachköpfe und Einfaltspinsel herbei, um darin ihre Weisheit an den Mann zu bringen und als Solone zu glänzen — entsteht ein blutiger Kampf über Meinungseitelkeit, wobei die Sache selbst leicht vergessen wird, und wirft wenigstens ein jedes der thätigen Genies sein bischen Salz in die Suppe, welche dadurch unschmackhaft und allen bessern Köpfen zu Ekel werden muß! —

448.

Wie oft täuschen wir uns in der Beurtheilung der Geistesgaben Anderer und halten Menschen, welche wie

Singvögel nur einige Stückchen auswendig gelernt haben, etliche witzige Pulverſchwärmer und Fröſche vor unſern Augen platzen machen, für große Köpfe, huldigen denſelben und wiſſen am Ende nicht, wie wir uns von ihrer Leerheit wiederum losmachen ſollen! —

449.

Es iſt oft ſehr beluſtigend anzuſehen, wie die junge Herrn und Damen in unſern Geſellſchaften ihren Geiſt und Verſtand gleichſam auf die Parade führen, in geiſtreichen Anecdoten, Räthſeln und Charaden manövriren laſſen und dann triumphirend nach Hauſe ziehen! —

450.

Unklare, unbeſonnene und unverſtändige Freunde machen uns im Leben weit mehr zu ſchaffen, als offenbare Feinde! —

451.

Die Blutigel haben bekanntlich kein Gehirne! Vielleicht fehlt auch wohl unſern Finanzblutigeln, den Plusmachern dieſes Organ, weil ſie oft den Bock melken, die Laus ſchinden und den Balg verkaufen wollen! —

452.

Der Aberwitz iſt von dem wirklichen Witze eben ſo verſchieden, wie Eichoriencaffee von dem Mocca! —

453.

Durch das Leſen lernen wir zwar die Ideen Anderer kennen und bringt auch wohl dieſe Kenntniß in den beſten Köpfen eigene Vegetation hervor. Auſſerdem aber iſt ein bloß beleſener Menſch eben ſo wenig Denker, als ein fertiger Violinſpieler guter Compoſiteur! —

454.

Das bittere Lachen über die Begebenheiten unſerer Zeit iſt gewöhnlich, wie der Lachkrampf, nur Ausdruck des höchſten Schmerzes! —

455.

Das eigentliche Volk fühlt ſelbſt im Stumpfſinne doch gewöhnlich noch einige Theilnahme bei dem Wechſel der Herrſchaft und druckt oft durch ſein Stillſchweigen bittern Tadel aus, aber die Beamtenwelt bekümmert ſich wenig darum, wer den Thron beſteigt, ſondern zieht ſogleich mit Haarbeutel und Degen auf und fucht ſich dabei nur untereinander den Rang abzulaufen. Der Meiſten ganzes Beſtreben geht nur dahin, daß der neue Herr keinen gefälligern und gehorſamern Knecht finden möge, als ſie zu ſeyn feſt entſchloſſen ſind! —

456.

Die eingebildeten Vornehmplätze mancher Schriftſteller ſind oft viel ekelhafter, als die Gemeinplätze Anderer!

457.

In alten Köpfen liegt oft, wie in alten hohlen Bäumen, mehr Feuerſtoff als in jungen!

458.

Die ſogenannten Schöngeiſter ſind eigentlich nur die Tapezierer der litterariſchen Welt! —

459.

Ehemals ſtudirten die jungen Herrn, welche eigentlich entſchloſſen waren nichts zu lernen, auf Univerſitäten Cameralia, nun werden ſie aber Hiſtoriker!

460.

Ein tüchtiger Kammerjäger für die Kopfratten der Stubengelehrten würde der gelehrten Welt wirklich große Dienſte leiſten! —

461.

Dem vacirenden, früherhin einflußreichen, dünkelhaften Rathe des abgeſetzten Königs Hieronymus begegnete ein Mann, welcher durch die Einrichtung des Königreichs Weſtphalen um ſeine bedeutende Stelle gekommen war und

dieſelbe nun wieder erhalten hatte. Der Verwaiſte klagte über ſein Unglück und ſuchte Troſt und Verwendung bei demſelben für eine Entſchädigung. Ich ſehe gar nicht ein, ſprach dieſer, wie ich zu der Ehre Ihres Vertrauens gekommen bin und warum Sie mir zumuthen: mich mehr um Ihr Schickſal zu bekümmern, als Sie ſich um das meinige bekümmert haben? Machen Sie es wie ich und werden Sie wieder was Sie vorher waren! —

462.

Die meiſten Recenſionen ſind bloße Partheiſchriften, deren Verfaſſer ſich gewöhnlich nur, wie die Zöglinge des göttlichen Sauhirten in der Odyſea, an ihren Geiſtesverwandten reiben, um ſich gegenſeitig wohl zu thun. Wenn die Bücher auch in die gröſieren oder kleineren Recenſionswaſchanſtalten kommen; ſo ſind dieſelben bereits geleſen, hat ſich der einſichtsvolle Theil des Publikums über deren Inhalt ſchon aus eigenem Verſtande ſein Urtheil gebildet und genieſſen alſo bloß diejenigen der Recenſenten Wohlthaten, welche dieſe Bücher nicht geleſen haben oder nicht leſen wollen und alſo in jedem Falle darüber ſchlechte Richter bleiben. So viel iſt auch gewiß, daß ſelbſt das ſchlechtſte Buch länger lebt, als ſeine Recenſion und wenn alle Producte unſerer Recenſenten plötzlich zu Grunde giengen, die gelehrte Welt um kein Haar dümmer ſeyn würde, als ſie ſchon an und für ſich ſelbſt iſt. —

463.

Es ſind mir wirklich im Leben ſchon anmaßliche Dummköpfe begegnet, welche ſich über Voltaire's Schriften luſtig machten, weil ſie darin viele Gemeinplätze gefunden haben wollten! — Da die Schriftſteller ihre Ideen nur in Worte einkleiden können und ſich dieſe Worte iſolirt überall ähnlich ſehen; ſo paſſirt es denjenigen, welche den Werth der Ideen nicht kennen, wie den Kindern leicht, daß

ſie Rechenpfennige für Ducaten und den Cebra für einen Müllereſel anſehen!

464.

Der Anblick groſſer Bibliotheken erregt immer in mir die traurige Betrachtung: wie viele Bücher und wie wenig wahren Verſtand es in der Welt gebe, und daß mit der Erſten Zahl immer die Mangelhaftigkeit des Letztern gleichſam noch zu wachſen ſcheine! Auffallend iſt es wenigſtens, daß man heut zu Tage weit mehr Menſchen findet, welche ſich gleichſam geiſtige Unverdaulichkeiten angeleſen haben, dadurch völlig unklar geworden und für das öffentliche Leben verloren gegangen ſind, als dieſes vor 30 Jahren der Fall war. Seit die Leſewuth eingeriſſen, iſt auch wirklich das eigene Nachdenken auſſer Mode gekommen. —

465.

Die Welt iſt das groſſe Narrenhaus, in welchem ebenfalls die gelehrten Narren am langweiligſten ſind!

466.

Schafe können wohl nicht begreifen, warum der Löwe zürnt, Froſche mögen ebenfalls nicht wenig über die Hitze erſtaunen, mit welcher der Adler ſeine Beute verfolgt und Schnecken der flüchtigen Gazelle Sprünge tadeln! So erheben auch flache, feige, erbärmliche Menſchen, in ewiger Erſchöpfung ihrer Gefühle, über die Heftigkeit eines edlen ſtarken und feurigen Gemüths, welches, ohne Menſchenfurcht und Rückſichten, Unrecht, Vorurtheil, Mißbräuche und ſchändlichen Eigennutz in raſchen Bewegungen bekämpft! —

467.

Dummheit und Fanatismus ſind noch weit anſteckender als die Peſt! Wie wäre es ſonſt möglich, daß oft in ſo kurzer Zeit die Köpfe groſſer Städte und Provinzen, ganze Regimenter, Armeen, ja ſogar Völker von einer Idee ergriffen und hingeriſſen würden, deren Abſurdität ſie bei

dem vergeſſenen nähern Nachdenken und Anwendung ihres Verſtandes ſogleich entdecken müßten? —

468.

So wenig unſere Schindmähren wiſſen, daß es in Arabien Pferde giebt, über welche Geſchlechtsregiſter geführt werden, eben ſo wenig glauben nichtswürdige Kerls an edle Menſchennaturen! —

469.

Es iſt ewig ſchade, daß man Anſtands halber in der Geſellſchaft immer noch viel und lange mit unverbeſſerlichen Dummköpfen diſputiren muß und denſelben nicht gleich Diſteln, oder ein Bündel Heu vorwerfen kann! —

470.

Wenn die Menſchen eben ſo tapfer und hartnäckig für die Eingebungen der Vernunft, für Wahrheit und Recht geſtritten und gekämpft hätten, als für die Eingebungen ihrer Thorheit, die Anmaaßungen und das Unrecht; ſo müßte man ſchon lange auf Erden ein wahrhaft paradieſiſches Leben führen! —

471.

Manche Regierungen ſind mit ihren pompöſen Verſprechungen vollkommen dem Manne ähnlich, welcher am frühen Morgen in der Abſicht ausgieng, um für ſeine Familie ſchöne Canarienvögel zu kaufen und Abends Ferkel nach Hauſe brachte! —

472.

Die Sprache bezeichnet ſchon deutlich den Charakter der Menſchen und erſchlafft ebenfalls mit demſelben! Wir haben es nun wirklich in der Erbärmlichkeit ſo weit gebracht, daß es auch für die ſchändlichſten Laſter und die gröſte Nichtswürdigkeit der Menſchen ſehr zarte, mitunter ſelbſt wohlklingende Benennungen giebt, deren ſich die ſogenannte gute Geſellſchaft allein bedienen zu dürfen glaubt

und aller Wahrſcheinlichkeit nach am Ende noch den Straſſenkoth Bisquitteig heißen wird!

473.

Viele Menſchen vergeſſen in ihrem krampfhaften Beſtreben witzig zu ſeyn, daß der Witz keine Grobheit und die Satyre keine Flegelei iſt! —

474.

Man kann mit voller Sicherheit annehmen, daß in der Natur aller Menſchen, welche ſich aufblaſen, der Luftſtoff vorherrſchend ſey! —

475.

Wenn, wie alte Theologen behaupten, der Teufel immer in die Fäuſte lacht, ſobald er von den Menſchen einen ſchlechten Streich ſieht; ſo muß er ſich nothwendig ſeit dreißig Jahren ein Paar Tauſend Köpfe und Füße mehr angeſchafft, oder ſchon todt gelacht haben! —

476.

Man muß ſich wirklich wundern, daß wir Deutſchen mit der eignen Kopfkrankheit Alles ab ovo demonſtriren zu wollen und mit dem Talente: unſere ſchönſte Lebenszeit in der gründlichſten und langweiligſten Erforſchung offenbar unfruchtbarer oder doch für das Leben ganz unnützer Dinge hinzubringen, noch hier und da etwas Vorzügliches in den Wiſſenſchaften geleiſtet haben! —

477.

Unſere neuen Philoſophen haben es nun in der Abſtraction ſo weit gebracht, daß man wirklich von aller geſunden Vernunft abſtrahiren muß, um nur ihren Ideen folgen zu können und ſich am Ende Glück zu wünſchen hat, wenn man dieſelben nicht verſteht! —

478.

Es war doch wirklich eine ſchöne Zeit, wo man aus

Curland nach Heidelberg reiſte, um ſich für einen Kreuzer Mythologie zu holen!! —

479.

Einſt beſuchte ich mit zwei Freunden das Irrenhaus in B. Wir fanden dorten einen kleinen, ausgedörrten, alten ſchwarzgekleideten Mann, die Bibel in der Hand haltend, ganz vornehm in einer Ecke ſitzen. Er grüßte uns mit herablaſſender Würde und in ſeinen Geſichtszügen drückte ſich das Gefühl eingebildeter Ueberlegenheit deutlich aus. Wir fiengen mit demſelben ein Geſpräch an und erfuhren bald, daß er nun alle Geheimniſſe der Offenbarung Johannis entdeckt habe und im Stande wäre, jede Stelle derſelben zu erklären. Als derſelbe unſer Erſtaunen bemerkte, ward er ſehr lebendig, nahm den Ton wichtiger Belehrung an und ergoß ſich in einem ſolchen Strom von unſinnigen Worten und Phraſen, daß es uns wirklich heiß ward und wir gar nicht mehr wußten, wie wir von dem Patron loskommen könnten. Ein Widerſpruch blieb hierzu das einzige Mittel! Man machte ihm daher verſchiedene Bemerkungen über das Thier mit ſieben Köpfen und richtete einige Fragen an denſelben, welche Zweifel an ſeiner Erklärung vorausſetzten. Er hörte die Bemerkungen nicht an, ſondern erhob ſich ſtolz von ſeinem Sitze, warf der Geſellſchaft einen verächtlichen Blick zu und ſprach: Meine Herren! Sie verſtehen mich nicht! Odi profanum vulgus et anceo! und gieng ruhig ſeinen Weg! — Iſt dieſes nicht das wahre Bild unſerer neuen Philoſophen! —

480.

Ein witziger Kopf wurde befragt: warum ſich unter der ehemaligen deutſchen Reichsverfaſſung kein wahrer Staatsmann gefunden und nur einige Kaiſer, Könige und Fürſten ſich in dieſem Zweige des Wiſſens ausgezeichnet hätten? Er antwortete: wo kein eigentlicher Staat, ſon-

dern nur ein, wie ſchon Pütter ſagte, durch Gottes beſondere Gnade wunderbar erhaltenes politiſches Chaos vorhanden iſt, kann ſich unmöglich ein Staatsmann bilden, und wer kein Billard hat, braucht auch keinen Marqeur! —

481.

Der Verſtand ohne Kraft des Charakters bringt den Menſchen im politiſchen Leben eben ſo wenig weiter, als den Lahmen der bloße Beſitz ſeiner Beine! —

482.

Kräftige und conſequente Männer glauben immer, die politiſchen Angelegenheiten müßten ſich auch auf eine conſequente Weiſe auflöſen, während unter Hunderten gewiß Neunzig das abſurdeſte und ſchlaffſte Ende nehmen!

483.

Mit dem Verſtande geht es oft wie mit dem Gelde! Mancher wird in ſolcher Hinſicht für reich gehalten, der doch im Grunde nur ein heimlicher Lump iſt! —

484.

Der beſte Einfall eines armen Teufels ohne Reputation erlangt weniger Beifall unter den Menſchen, als des Vornehmen armſeligſter Witz! — Wer einmal für geſcheut gehalten wird, kann auch wohl manche derbe Dummheit zu Tage fördern, ohne ſeiner Reputation zu ſchaden, während in dem Munde desjenigen, der für einfältig gilt, auch die geiſtreichſte Bemerkung keinen Beifall finden wird! —

485.

In großen Geſchäften entſcheidet oft am Ende eben ſo gut das Glück, als in großen Schlachten und kann leicht ein einziges zufälliges und unerwartetes ungünſtiges kleines Ereigniß auch die beſten Combinationen des Verſtandes zu Schanden machen!

486.

Das Glück ist wie eine eigensinnige coquette Frau. Es sucht bloß diejenigen auf, welche ihm nicht huldigen! Wer eifrig darnach strebt, dem wird seine Gunst selten zu Theil! —

487.

Die großen Charakterzeichner sind noch seltner, als die großen Maler! — Der größte Zeichner politischer Situationen war gewiß Tacitus, welcher gleichsam nur mit wenigen Strichen ganze Jahrhunderte treffend zu schildern verstand. Nach ihm ist diese Kunst, wie vieles andre, in Breite verflossen!

488.

Wo ich noch hingekommen bin, habe ich immer die Menschen als Kinder oder Thoren gefunden! sagte ein Mann, der die halbe Welt durchreist hatte! —

489.

Wenn die Menschen nur das Nöthige sprächen und einmal anhören konnten immer nur von sich selbst zu reden; so würde man nicht den hundertsten Theil des ewigen Geschwätzes hören und manche redselige Stadt am Ende einem Trappistenkloster ähnlich sehen!

490.

Wir tadeln oft mit sehr zuversichtlicher Anmaaßung gar Manches an den Engländern, sehr Vieles an den Franzosen und noch mehr an den Italienern. Ich habe indessen geistreiche Engländer, Franzosen und Italiener so bitter und wahr über unsere Eigenthümlichkeiten scherzen und spotten hören, daß ich sehr gerne mein Vaterland verläugnet hätte! —

491.

Für die Wahrheiten, welche den Menschen gesagt werden, haben dieselben gar kein Gedächtniß, wohl aber für

die Faxen und Narrheiten, die zu ihrer Wissenschaft gelangen!

492.

„Wenn die Menschen, wie Diebe wegen ihrer Verbrechen, für jede ihrer Dummheiten und Thorheiten immer gebrandmarkt würden; so hätten wohl die meisten keinen weißen Fleck mehr am Leibe! —

493.

Es findet sich wohl kaum in einem großen Dorfe oder einer kleinen Stadt ein wohlhabender Dummkopf, welcher sich nicht heimlich wenigstens für einen tüchtigen Repräsentanten bei den Landständen hielte und die Regierung belehren zu können glaubte!

494.

Die Gegner der Preßfreiheit sollten auch bedenken, daß die Menschen viel leichter dasjenige vergessen, was sie gelesen, als was sie gehört oder gesehen haben!

495.

Der Graf N.... mußte sich, um sein Leben zu retten, während der Schreckenszeit der französischen Revolution in Paris verbergen. Keiner seiner Freunde und Tischgenossen wollte ihn bei sich aufnehmen oder verbergen helfen. In dieser unglücklichen Lage besuchte derselbe ein Freudenmädchen, welches er früherhin unterhalten und gut behandelt hatte. Sie empfieng ihn, schon mit seinen Gefahren bekannt, auf das freundlichste, verbarg denselben ohne weiters in einem abgelegenen Zimmer ihrer Wohnung und bediente ihn selbst. Als er eines Tages in tiefes Nachdenken versunken war, sagte sie zu ihm: Sie haben hier nichts zu fürchten! Ich bin die Maitresse des ärgsten Jacobiners M... und dadurch gewiß von Hausuntersuchungen frei. Als sie bemerkte, daß ihn diese Nachricht mit neuer Furcht erfüllte, ward er von ihr durch folgende Trostworte aufge-

richtet: Ich kenne Sie als einen achtungswürdigen, ehrlichen, großmüthigen Mann, dessen politische Meinung mich nichts angeht, und müßte nicht werth seyn, daß mich die Erde trüge, wenn ich Sie verrathen könnte. Nicht leichtsinnig, sondern im vollen Bewußtseyn: daß auch mein Kopf auf dem Spiele stehe, nahm ich Sie auf und Sie können daher Ihr Haupt ruhiger in den Schooß eines Freudenmädchens niederlegen, als in den ihrer ehemaligen Freunde, welche alle für das eigene Leben zittern. Sie hielt Wort, verschaffte dem Grafen späterhin einen falschen Paß und er ward gerettet! —

496.

Warum Herr von Villele, dem wohl Niemand großen Verstand und viel Haltung absprechen wird, nachdem derselbe alle denkbare Antastungen der Preßfreiheit ruhig ausgehalten hatte, auf einmal wiederum die Censur einführte, welche denselben doch gegen die Angriffe der Brochüren nicht schützen konnte, ist schwer zu begreifen und kann nur entweder seiner geistigen Ermüdung, oder sehr tiefliegenden politischen Hoffnungen zugeschrieben werden. In England steht keinem Minister ein solches Mittel zu Gebote, ißt ein in der Zeitung getadelter eben so gelassen zu Mittag, als ein gepriesener, und wehrt sich in Zeiten der Noth der von einer ganzen Parthei angegriffene gegen seine Feinde wie ein Dachs, welchem der Rückweg versperrt ist, gegen das Gebelle der Hunde. Dorten, wo eigentlich das Volk mehr politisch gebildet ist und größern Theil an den öffentlichen Angelegenheiten nimmt, als in andern europäischen Ländern, macht das Zeitungsgeschrei keinen größern Eindruck, als bei uns das Geschwätze in den Gasthäusern und Casino's. Die Eitelkeit des Volks ergötzt sich vielmehr an der Tactik und Tapferkeit seiner Staatsmänner und John Bull zahlt gerne hohe Abgaben und Armentaxen, wenn er

nur die geiſtigen Box- und Hahngefechte anſehen darf! Hunt predigte überall in höchſter Frechheit Radicalcuren des kranken Staats, man machte ihm, nach poſitiven Geſetzen, den förmlichen Proceß, er ward eine Zeitlang eingeſperrt, dann wiederum freigelaſſen und verkauft nun Schuhwichſe, ohne daß durch alle dieſe Vorgänge auch nur ein Nagel an den Staatsmaſchinen verrückt worden wäre! In den Zeiten der franzöſiſchen Revolution und unter Buonaparte, welcher in ſeiner großen Welteroberungs- und Verbeſſerungsrolle den armen Palm über den Verlag eines unbedeutenden Buchs todtſchießen ließ, hätte Meiſter Hunt ſeine politiſchen Recepte gewiß mit dem Leben zu büßen gehabt! —

407.

Jeder Regent hat das größte Intereſſe dabei, die Unabhängigkeit des Geiſtes zu befördern, weil er nur durch dieſe belehrt neue Mittel finden kann, das wahre Wohl des Landes zu befördern. Er muß ſich, wie der kluge Mann, freimüthige, aufrichtige Freunde ſchaffen, welche ihm in Zeiten der Noth treu beiſtehen, dieſen ſein Ohr leihen und auf das Geſchrei der Schmarotzer nicht achten! Maulſchwätzer und Jaherren gewähren in Gefahren weder Troſt noch Hülfe! In dem Schooße ehrlicher und tüchtiger Leute kann man ſein Haupt ruhig niederlegen, während Eitelkeit, Eigennutz und Schwäche, bei veränderten Umſtänden, nur auf den eigenen Vortheil denken und faſt immer Verrath brüten! Des Crösus und anderer Monarchen Geſchichte liefert zu dieſer Wahrheit die Belege und das bekannte: Donec eris felix ꝛc. ꝛc. hat dieſelbe zum Sprüchwort erhoben!

408.

Wenig Menſchen haben den Verſtand: eines Mannes Charakter von ſeiner politiſchen Meinung zu unterſcheiden und doch können wir oft Leuten, von ganz entgegengeſetz-

ten Ansichten mit uns, am ruhigsten unser Leben anvertrauen!

499.

Es giebt Menschen, die studirt und wirklich viel gelernt haben, welche man aber dennoch erstlich mit zahllosen Cataplasmen der Demonstration gleichsam das Gehirne erweichen muß, ehe sie nur einen neuen Gedanken begreifen können. Diese Erscheinung läßt sich nicht anders erklären, als daß bei beschränkten Leuten das einmal so zu sagen im Schweiße ihres Angesichts erworbene Wissen sich förmlich abschließt, in Versteinerung übergeht und nur mit der allergrößten Mühe wiederum aus dieser angenommenen Lage gebracht werden kann!

500.

Mir soll unsere Regierung nur nicht den Mund aufbrechen! sagte ein politischer Schwätzer in starker Erhitzung über eine gegen sein Privatinteresse genommene neue Maaßregel! Diese Mühe kann sie sich auch gewiß ersparen, da Sie denselben immer so gut offen zu halten verstehen! antwortete eine Dame.

501.

Der Besitzer eines Kaffeehauses wunderte sich sehr, daß in der neuen Constitution keine Rede von Billards sey!

502.

Des Fleisches Versuchungen sind Werke der Natur und von weit weniger nachtheiligen Folgen, als die Versuchungen des Geistes und Verstandes, in welche uns die Begebenheiten der Zeit gestürzt und viele sonst edle und gute Menschen von der Wahrheits- und Ehrebahn herabgerissen haben! —

503.

An Landräthen fehlt es Gottlob! nun nicht mehr, und doch ist das Land so oft ohne Rath! —

304.

Seit zwanzig Jahren klagten, jammerten und beteten wir aus allen Kräften, aber am Ende schaffte uns doch nur das Fluchen und Draufschlagen die Franzosen vom Halse! —

305.

Ich hörte einen schönen, sehr geistreichen Mann sagen: Es ist keine Kunst für noch kräftige gescheute Männer, bei eitlen Frauen und Mädchen große Leidenschaften hervorzurufen, und für den Reichen noch weniger Kunst: gefällige Frauenzimmer zu finden, aber es ist die größte Kunst auf Erden, die Ersteren, wenn man sie müde ist, ohne Feindschaft, und die Letzteren ohne bedeutende Opfer und Grobheiten wiederum los zu werden! —

306.

Nur in ganz gemeinen Naturen kann die Liebe noch fortdauern, wenn die Achtung verschwunden ist!

307.

Der Weiber Liebe muß immer passiv bleiben, wenn sie den Männern zusagen soll! Sobald dieselbe activ wird, geht ihr wahrer Reiz verloren und verscheucht sie die Bessern unsers Geschlechts. Nur die Schwachen und Einfältigen hält eine solche Veränderung fest!

308.

Es finden sich Männer und Weiber genug, welche im Ehestande nothwendig entweder mißhandeln oder mißhandelt werden müssen, um sich behaglich zu fühlen! —

309.

Die Betteln-Liebe lebt blos vom Klingeln des Geldes, und der immer steigende Luxus begünstigt auch unter sonst wohldenkenden Frauenzimmern, wenn dieselben heirathen wollen, bei der Wahl ihrer Gatten diese schändliche Bettelliebe! —

510.

Ich kann im Herrn Canning unmöglich einen kühnen, unabhängigen, groſsen schaffenden Geist sehen! Seine halben, hin- und herschwankenden Maaſsregeln bezeichnen vielmehr einen Mann, welcher immer Anstoſs und Richtung von auſsen erhält, von den Begebenheiten beherrscht wird, und dessen Geist sich nur in der gewohnten diplomatischen Bahn bewegt. Er ist wohl ein liberaler englischer Minister, aber kein groſser Staatsmann. Südamerika würde vielleicht mit gröſseren Anstrengungen, aber doch auch ohne seine Begünstigung der neuen Republiken, sich der vermoderten spanischen Institutionen entledigt haben und frei geworden seyn. Spaniens Reich hatte dort durch die gewachsene öffentliche Meinung und Aufklärung, so wie auch durch das nachbarliche Beispiel Nordamerika's bereits seine Endschaft erreicht und die Kraft, sich durch offene Gewalt zu erhalten, verloren. Es war mit der Freiheit hochschwanger und Herr Canning hat also blos als geschickte politische Hebamme durch einige Handgriffe dessen Geburtsschmerzen vermindert. Immer aber bleibt es ein Verdienst, daſs, wenn auch dessen Motive blos von dem Handelsvortheil seines Landes dictirt waren, derselbe doch nicht, wie andere Minister, sogar das Kind abtreiben wollte! — Unter den groſsen Staatsbaumeistern wird er daher in der Geschichte niemals eine Rolle spielen, aber doch als ein besserer Staatsflicker angesehen werden, wie alle seine Vorgänger und selbst Pitt waren. Daſs ihn manche Cabinette für einen gefährlichen Mann ansehen, beweiset blos deren politische Versteinerung und dient seinem schwachen Verdienste zur Folie. Unter den Blinden ist der Einäugige schon eine groſse Erscheinung! —

511.

Die Regierungskunst mancher Staaten besteht gröſstentheils darin, mit sehr vornehmem Anstand und schönen

Phrasen entweder gar nichts, oder doch nichts Gutes und Grosses zu thun! —

512.

Die Völker sind blos öfters Frösche unter der Plusmacher Luftpumpe, an denen diese ihre Finanzversuche machen und denselben in den Todesnöthen immer nur wieder so viel Luft zufliessen lassen, als zur nothdürftigen Fristung des Lebens gehört! —

513.

Viele Menschen sind so ungeschickt in der Behandlung Anderer, daß sie gleichsam die Löwen prügeln und die Esel liebkosen, sich aber dann gewaltig wundern und beklagen, wenn sie von den Erstern gebissen und von den Letztern mit übelriechenden Seufzern bedient oder geschlagen werden!

514.

Der eckelhafteste Anblick ist, wenn man früherhin gebildete edle Naturen durch Leidenschaften und schlechte Gesellschaft in die niedrigste Gemeinheit versinken und sich gleichsam selbst im Kothe herumwälzen sieht!

515.

Die stolze Armuth ist immer weit grosmüthiger, als der Reichthum!

516.

Wer seine Position in der Gesellschaft kennt, ist schon dadurch allein gegen die Thorheiten und Mißgriffe geschützt, zu welchen sich die menschliche Schwäche so gerne von augenblicklichen Eindrücken hinreißen läßt!

517.

Der Weiber Reiz, das Mistrauen zu betrügen, ist so groß, um ohne alle Uebertreibung annehmen zu können, daß von tausend eifersüchtigen Ehemännern gewiß neunhundert schon wirklich Hörner tragen oder dieselben doch unfehlbar noch bekommen werden!

518.

Einſt hörte ich unter mehreren Damen, welche ſich ihrer Tugend rühmten, eine ſehr geiſtreiche und ſchöne Wittwe ſagen: ich bin immer meinen Pflichten im Eheſtande treu geblieben, aber muß auch offenherzig geſtehen, daß mir in demſelben kein Mann begegnet iſt, dem zu Gefallen ich es der Mühe werth gehalten hätte, dieſelben zu verletzen und meinem eben nicht fehlerfreien verſtorbenen Gatten Kummer zu verurſachen! —

519.

Alle Männer meiner Zeit waren ſterblich in mich verliebt! ſagte eine ältere eitle Frau, welche ſehr ſchön geweſen war! Madame: ich kann mir es noch nicht verzeihen, daß ich nur ſehr kurze Zeit unter dieſe glücklichen Sterblichen gehört habe, antwortete ihr Gatte! —

520.

Brautſtand hat ſo viel Reiz für das ſchöne Geſchlecht, daß auch die älteſten und häßlichſten Weiber noch auf ihrem Todesbette Bräute Chriſti ſeyn wollen, während es doch keinem Manne einfällt, im Himmel der Jungfrau Maria Hochzeiter zu werden! —

521.

Der groſſe Haufen hält immer alle Mythen ſeiner Zeit für Heiligthümer, während der Philoſoph darin blos ein Culturmittel für die Menſchen ſieht! —

522.

An einer mißlungenen Prätenſion iſt noch kein Frauenzimmer geſtorben! —

523.

Das Uebermaaß des Adels im Staate iſt doch darum weniger gefährlich, als das Uebermaaß der Geiſtlichkeit, weil der Luxus demſelben die eingeſogenen Säfte des Landes gröſtentheils wiederum ausdrückt, während das Pfaffenthum

nichts in Circulation, sondern Alles zur todten Hand bringt und höchstens blos heuchlerischen Bettlern die Suppen reicht, welche ihm selbst viel zu schlecht sind! —

524.

Ein armer Kirchendiener erhielt von seinem Vetter, einem Handwerkspurschen, durch die Post einen Brief mit der fehlerhaften Adresse: An Herrn Kirchendiener N. N. in H****. Ach wollte Gott! rief derselbe aus, daß der Vetter Wahrheit geschrieben hätte, dann brauchte ich doch wenigstens keinen Hunger zu leiden! —

525.

Menschen, die in ihrem Leben nichts anderes gethan, als gegessen, getrunken, geschlafen, Bürgerpflichten erfüllt und ihren Berufsgeschäften vorgestanden haben, können nach dem Tode höchstens auf ein freundliches Andenken ihrer Kinder rechnen. Nur wer in den Wissenschaften neue Bahnen gebrochen, im Gebiete der Litteratur einen hohen muthigen Geist für das Wohl der Menschheit offenbart, oder sich durch Großthaten ausgezeichnet, darf hoffen, daß man nach Jahrhunderten noch von ihm spreche. Aber selbst nur wenige Heroen an Geist, Tugend und Willen erhalten nach tausend Jahren ihre Reputation. Bei Millionen von Menschen, welche blos eine Zeitlang vegetiren und animalische Functionen ausüben, ist es daher für die Welt selbst ganz gleichgültig, ob sie gelebt haben oder nicht. So ist denn auch die bekannte Meinung eines weisen Griechen zu erklären!

526.

Phrasen sind die bunten Seifenblasen, mit [illegible] den erwachsene Kinder so gerne spielen, und die [illegible] ...ange, womit die Menschen Alles bezahlen möchten! —

527.

Durch Wohlthaten erkauft man sich Maulfreunde und heimliche Feinde!

528.

Wenn sich die bessern Menschen durch Undankbarkeiten abhalten ließen, Gutes zu thun: so würde die Hälfte aller armen Teufel am Hunger sterben müssen! —

529.

Der Mann ist gewiß gut, von welchem seine früheren Geliebten ihr Lebenlang mit Achtung und Wohlwollen reden! —

530.

Die reizbare Phantasie geistreicher Menschen macht dieselben gewöhnlich wollüstig. Prosaische Naturen hingegen werden nur von dem höchsten Uebermaaße der Säfte zur Liebe bestimmt und betrachten dieselbe als mechanische Function. Abeilards Liebe und die eines Fulder Bauers sind so verschieden, wie der Nachtigal Gesang und das Rabengekrächze!

531.

Seitdem einige Phantasten ihre Köpfe nach dem Moder des Mittelalters herumgedreht haben, ahmt die Jugend diesen Drehhälsen sclavisch nach, und verlieren Gegenwart und Zukunft täglich mehr von ihrem Reize für dieselbe! —

532.

Außer dem Rechte selbst giebt es kein anderes Recht mehr, es müßte denn das Unrecht seyn!

533.

Die Anmaaßungen und Habsucht der Hofleute machen die Monarchien, und Pöbelscenen die Republiken verhaßt!

534.

Laßt die Jugend lachen und froh seyn! Die Zeit der Thränen erreicht sie nur allzufrüh! —

535.

Charaktervolle verständige Männer sind nur von Wenigen gekannt und geliebt, während alle Welt beständig von dem Lobe der gutmüthigen Alltagsmenschen überströmt, welche sich in jede herrschende Abgeschmacktheit zu fügen verstehen!

536.

Es ist ein bekanntes Princip der Lebensweisheit: daß man die Eitelkeiten Anderer nicht verletzen soll. Wer diese beständig im Auge hält, kann darauf zählen, daß er nach zwanzig Jahren einer abgeschliffenen Münze vollkommen ähnlich wird, alles Gepräge verliert, und sich am Rande des Grabes rühmen: daß er Vieles erduldet habe und dem Sprüchworte: asinus asinum fricat treulich gefolgt sey. Aber auch selbst diese Schlaffheit des Charakters wird ihn nicht vor geheimer Feindschaft und dem Neide schützen, und ich will daher lieber mein eigenthümliches Gepräge, meine Ecken behalten und das Mißfallen der Eitelkeit ertragen, als ihr Sclave werden! Nur Thiere haben keine Meinung, der Mensch aber muß die seinige bilden, aussprechen und vertheidigen, wenn er wahrhaft leben, nützlich werden will und die Achtung der Bessern zu gewinnen gedenkt!

537.

Wer Uebung im Romanenlesen hat, kann fast immer schon in den ersten zehn Seiten das Ende derselben errathen, und wer die Geschichte kennt, auch gewöhnlich den Ausgang der Begebenheiten vorhersehen, wenn er den Anfang mit ruhiger Aufmerksamkeit beobachtet hat!

538.

Die klügere Eitelkeit weiß denjenigen, welche ihr huldigen sollen, doch wenigstens ein Interesse zu schaffen, aber eitle Thoren verlangen dieses Opfer sogar umsonst! —

539.

Der Streit eines Esels mit dem Löwen ist gewiß nicht komischer anzusehen, als wenn sich ein Einfaltspinsel mit dem Verstande messen oder demselben guten Rath geben will! —

540.

Man findet in der Gesellschaft Menschen, welche gleichsam wie Kranke dastehen, wenn sie nicht das große Wort führen können, und wiederum Andere, denen etwas zu fehlen scheint, wenn sie nicht zum Narren gehalten werden! —

541.

Witzige Köpfe haben wenigstens den Vortheil, daß sich die Unbedeutenheit nicht leicht an ihnen zu reiben wagt, oder wenn sie dieses thut, mit blutiger Nase davonrennend ausgelacht wird!

542.

Gemeine Seelen hängen am Leben, wie der Wurm an der Erde! —

543.

Schwache Charaktere auf eine hohe Stufe im Leben gestellt, werden, wie das Rohr am Bache, durch den Strom der Begebenheit bald zerbrochen!

544.

Die meisten Männer sind nicht einmal ihren Weibern, viel weniger den großen Begebenheiten des politischen Lebens gewachsen! —

545.

Wenn religiöser oder politischer Fanatismus auch die Frauen ergreift; so ist die Gesellschaft einer Zerstörung am nächsten! Die Vorsehung hat den Weibern darum weniger Stärke und mehr Sanftmuth gegeben, damit in ihren Herzen die zarten Empfindungen der Menschlichkeit und Milde immer eine sichere Zuflucht finden, vorherrschend bleiben

und auch selbst in der beweglichsten Zeit festgehalten werden! —

346.

Gewöhnlich stellt sich das Unterscheidungsvermögen bei den Menschen erst dann ein, wenn sie nicht mehr zu wählen haben und ihre Stellung im Leben bereits entschieden ist! —

347.

Leidenschaften sind eine angeborne unheilbare Krankheit der Menschen, welche, wenn sie in der Jugend zurückgetrieben wird, im Alter mit doppelter Wuth ausbricht!

348.

Verwirrte Köpfe verwirren auch sehr leicht ihre nächsten Umgebungen! Daher sieht man ganze Familien, aus welchen sich der Verstand wahrhaft geflüchtet zu haben scheint! —

349.

Unklarheit ist eine Kopfkrankheit, von welcher selten Jemand geheilt wird!

350.

Illusionen sind der weitschalste Schnaps, in welchem sich die Menschen berauschen können!

351.

Nur die edelsten Seelen geben sich, wie sie sind! Alle andern spielen bis in das Grab beständig Comödie mit ihren Nebenmenschen!

352.

Die Prätensionen eines Menschen sind immer der sicherste Maasstab seines Verstandes!

353.

Reiche Dummköpfe, welchen die Welt seitherhin schmeichelte, können gar nicht begreifen, daß sich in ihrer Armuth Niemand mehr um sie bekümmert!

554.

Es giebt keine auch noch so schändliche Thorheit, in welche die Menschen nach Ablauf von 50 Jahren nicht wiederum zu verfallen geneigt wären! —

555.

Man sieht sogenannte Genies, welche in Gesellschaft viel Wärme entwickeln, aber wie ein Reisaufsauf wieder zusammenfallen, sobald sie kalt werden!

556.

Unsere Jugend wird jetzt, wie Gänse, mit den Nudeln des Wissens gestopft, und viele Eltern sind dabei den Mägden ähnlich, welche immer auch zugleich fühlen, um wie viel fetter ihre Zöglinge geworden sind!

557.

Die Lehren der Gerechtigkeit führen zu Gehorsam, aber der blinde Gehorsam selten zu den Lehren der Gerechtigkeit! —

558.

Das ewige Hofmeistern an der Jugend ist so weit gediehen, daß wir bald keine Männer mehr, sondern nur wohlaufgezogene Maschinen sehen werden! —

559.

Da alle Dummheiten in ewigem Kreislaufe die Welt durchziehen; so ist es ein wahres Wunder, daß wir die Schnürbrüste und Reifröcke und Allongeperücken noch nicht wieder gesehen haben! —

560.

Die klarsten, unabhängigsten und vielseitigsten Köpfe sind auch gewöhnlich die witzigsten! Sie finden leicht die besten Aehnlichkeiten auf und ihre Einfälle entspringen aus der reinen Quelle der Wahrheit, welche den Geist nährt, während alle Wortspiele und breite, blos aus der

Phantaſie geſchöpfte Aehnlichkeiten gleichſam nur die Haut berühren und blos einen vorübergehenden Kitzel verurſachen.

361.

Man muß ſelbſt klug und unterrichtet ſeyn, um einen großen genialen Kopf zu verſtehen! Daher die vielen ſchiefen Urtheile über die Werke der Heroen an Geiſt!

362.

Je gemeiner und fauler der Geiſt eines Menſchen iſt, je mehr hängt derſelbe am Alten! —

363.

Wenn man in dem ſchönen Traume des Lebens nur nicht ſo oft durch das Rütteln der Bosheit und des Neides, durch die Rippenſtöße der anmaaßlichen Eitelkeit und das Getöſe der unruhigen Abgeſchmacktheit aufgeweckt würde! —

364.

Mein Sohn lernt nichts in Ihrer Schule, ſagte ein Vater aus der Claſſe derjenigen, die alle Eigenſchaften, welche ſie in ſich als vortrefflich erkennen, ſogleich den Söhnen eingeimpft ſehen wünſchen. Wollen Sie denn, daß Ihr Sohn viel klüger werden ſoll, als Sie ſelbſt ſind? Nein, ich bin zufrieden, wenn er mir nur ähnlich wird. Nun ſo warten Sie, bis er in Ihr Alter kömmt, antwortete der Pädagoge! —

365.

Selten erwägt ein Vater, daß die Leidenſchaften ſeiner Söhne eben ſo gut ſeine Projecte zerſtören, als gewöhnlich die Seinigen die ſeiner Eltern zerſtört haben, und daß, wenn eine ſolche Gleichförmigkeit der Charaktere durch Erziehung zu bewirken ſtünde, die Welt in Langeweile untergehen würde! — Wie wenig die Erziehung und ſelbſt die Beiſpiele im Ganzen über die natürlichen Anlagen der Kinder

vermögen, beweiſet der Alten Sprüchwort: Heroum filii noxae! —

366.

So wie häßliche Eltern oft die ſchönſten Kinder erzeugen; ſo ſieht man auch herrliche Charaktere aus dem moraliſchen Schmutze mancher Familien hervorgehen und wiederum die liebenswürdigſten, beſten und ſorgſamſten Eltern die Geſellſchaft mit unausſtehlichen verworfenen Nachkommen vermehren! — Der nämliche Aſt des Baumes trägt oft die verſchiedenartigſten Früchte, neben dem herrlichſten Apfel den ſauren ungenießbaren Krüppel. So finden wir auch in der nämlichen Familie die größten Charaktercontraſte!

367.

Bei Thieren ſieht man, daß ſie oft wetterlaunisch ſind. Sollten nicht die meiſten Launen der Menſchen, beſonders aber die der reizbaren Frauen ebenfalls nur von den Witterungsveränderungen herrühren? —

368.

Wenn man ſieht, wie unter unſeren Augen die Geſchichte fabricirt wird; ſo kann man ſich leicht denken, wie dieſelbe auch früherhin behandelt worden iſt! —

369.

Gleichwie der einzelne Menſch in ſeiner politiſchen Laufbahn, ſo ſpringen auch ganze Völker am liebſten von einem Extreme in das andere, und beide halten ſich ſelten, oder doch nur kurze Zeit auf der Linie der Vernunft und des Rechts! Gewöhnlich wird der Verfolger verfolgt und dieſer Verfolgte wieder Verfolger.

370.

Der Buchhändler Anzeigen ihrer Verlagsartikel in den Zeitungen haben große Aehnlichkeit mit den Leichenreden. Wenn man ſich in der Bücherwahl darnach richten wollte;

so würden die Käsekrämer ihre Waare bald in Baumwolle wickeln müssen!

571.

Das sicherste Mittel, große Geschäfte zu Grunde zu richten, ist, wenn man deren Gang in allen Einzelnheiten allein leiten will und dieses Bestreben sichtbar werden läßt!

572.

Ein geistreicher Rechtsgelehrter in Paris sah seinen einzigen drei und zwanzigjährigen Sohn in das Netz einer vierzigjährigen coquetten Frau verstrickt, welche in dem nämlichen Hause mit ihm wohnte, und fürchtete sehr für dessen sichtbarlich abnehmende Gesundheit. Alle zarten Bemerkungen der Mutter bei dieser Hausdame blieben fruchtlos. Endlich entschloß sich der Vater, seinen Sohn nach Pavia zu schicken, wo derselbe zwei Jahre bei seinem Oheim bleiben und sich dort mit den Wissenschaften beschäftigen sollte. Durch diese Maasregel wurde der zärtlichen Dame ganzer Plan verrückt, und dieselbe war unverschämt genug, den Vater um die Ursache dieser Entfernung seines Sohnes zu fragen. Er antwortete ganz trocken: *J'ai choisi ce moyen, Madame! pour l'empecher d'être trop bon et de manger des pommes cuites au lieu des fraiches!* —

573.

C'est un couple très bien assorti! sagte ein witziger Kopf von einem beschränkten Brautpaare. *Le promis n'a pas inventé la poudre et la promise n'a pas inventé la pomade!* —

574.

Die allerschlechteste Rolle, welche der Mensch auf Erden spielen kann, ist die durch fortwährende Großmuth beschämte Undankbarkeit!

575.

Unſer Geſchmack und Wiſſen iſt durch die Pedanterei einer ſogenannten gelehrten Erziehung ſo breit geworden, daß man nur dicke Bücher, lange Abhandlungen, welche ab ovo anfangen, leſen will, und Montaigne oder Larochefoucault in den Augen der Herren Criticker für oberflächliche Menſchen gelten würden, wenn ſie in Deutſchland erſchienen! —

576.

In Dingen, welche ihren Vortheil betreffen, ſind oft ſonſt beſchränkte Menſchen weit klüger, als die geiſtreichſten!

577.

Einem Menſchen, der von ſeinen Reiſen die lügenhafteſten Dinge erzählte, recitirte man aus Scarron's Werken die Stelle:

La, j'ai vu l'ombre d'un cocher,
Qui avec l'ombre d'une brosse,
Nettoyoit l'ombre d'un carosse! —

578.

Nichts vergißt ſich ſchneller, als die Kränkungen, welche man Andern zufügt, und nichts ſchwerer, als die, welche man ſelbſt erfahren hat! —

579.

In Familien und Geſellſchaften, wo einmal Unſinn und Abgeſchmacktheit Wurzel gefaßt haben, kann ſich kein geſunder Gedanken mehr halten!

580.

Bei Völkern, die an keinen Teufel glauben, müſſen ſchwangere Mädchen, erwiſchte diebiſche Mägde und Knechte wirklich in großer Verlegenheit ſeyn, weil ſie dann nicht behaupten können: daß ſie der Teufel geritten oder verblendet habe! —

381.

Wenn nur die Esel ihren Kameraden unter den Menschen ebenfalls die Mäßigung im Essen und Trinken beibringen konnten; so wäre schon viel gewonnen! Distelkost und Wasser befördern doch gewiß die Anspruchslosigkeit mehr, als Gänseleberpasteten und Champagnerwein! —

382.

Die litterärischen Indigestionen kommen jetzo noch weit häufiger zum Vorscheine, als die Unverdaulichkeiten nach dem Essen! —

383.

Unter unsern gelehrten jungen Herrn, welche mit den philosophischen Wortnudeln der Zeit steif ausgestopft von Universitäten zurückkehren, giebt es wenige, welche, wenn sie auch gleich kein Französisch verstehen, nicht Voltaire ohne weiters für einen Flachkopf erklärten! —

384.

Nüchternheit im Kopfe ist tausendmal seltener, als Nüchternheit im Trinken! —

385.

Es giebt wenig wahre Kenner von Edelsteinen, Antiquen und Gemälden, aber noch weniger Menschen, welche einen genialen originellen Kopf von der Masse litterärischer Bastarde und Castraten zu unterscheiden und zu schätzen verstehen! —

386.

Man sagt: in dem vierzigsten Jahre würden die alten Jungfern von der Natur zum letztenmal gebieterisch unter die Waffen der Liebe gerufen und sie thäten dann Alles, was in ihren Kräften stünde, um diesem Rufe zu folgen! — Auch bei alten Junggesellen, welche früherhin im Gebiete der Liebe ruhig, kalt und einsam herumgezogen und ein keusches Leben führten, soll dieses häufig, aber noch später,

der Fall seyn und solcher letzte Appell des Liebesgottes dann gewöhnlich beide Geschlechter zu den gröſsten Thorheiten verleiten! —

587.

Räthsel und Charaden sind eine Art von Schröpfköpfe, welche man dem Verstande setzt, ohne daſs derselbe dadurch gesünder wird! —

588.

Für die meisten Menschen ist ein Geheimniſs weit drückender als der Alp! —

589.

Der weibliche Charakter richtet sich offenbar ebenfalls nach den häufigen Veränderungen, welche sich in ihrem physischen Zustande ereignen. Jung und schön steht auch er in der schönsten Blüthe und verliert gewöhnlich nach und nach mit den abnehmenden Reizen des Körpers ebenfalls seinen Glanz. Selten erhält sich ein Frauenzimmer auf einer groſsen eigenen Charakterhöhe. Die meisten hängen in solcher Hinsicht von ihren nächsten Umgebungen und von der Gewohnheit wahrhaft sclavisch ab und was sich an ihnen Eigenthümliches erhält und bildet, ist fast immer wiederum das Werk eines Dritten, welcher ihr Herz zu gewinnen, ihrer Eitelkeit Nahrung zu geben oder ihren Verstand zu beschäftigen gewuſst hat. Männer, auf die in allen Fällen zu zählen ist, findet man selten, aber die Weiber sind zu sehr von ihren wandelbaren Gefühlen, von Eitelkeit, Vorurtheilen und Gewohnheitsideen hin- und hergerissen und besitzen zu wenig unabhängige selbstständige Vernunft, als daſs man auf irgend eine mit aller Zuversicht bauen könnte. Die Passivität ist in ihrer Organisation sichtbar vorherrschend! Sie sind oft Heldinnen im Dulden, nie aber im Handlen! Nur in ihrer verzweifelten Liebe, welche ihnen gewöhnlich alle Besinnung raubt, sehen wir dieselbe

einer muthigen That fähig; ist diese aber vorüber, so werden sie so sehr von Furcht und Zweifeln beherrscht, daß sie oft ohne alle böse Absicht in ihrer Angst selbst den Geliebten leicht verrathen. Das eigentliche wahre lebendige Gefühl der Liebe, jene tiefe unerschütterliche Anhänglichkeit, welche sich aus vermischten Gefühlen bildet, verbleicht aber bei der Wandelbarkeit des übrigen nach Verlauf von zehn oder zwanzig Jahren so sehr in deren Herzen, daß man selbst seine frühere Farbe nicht mehr zu erkennen im Stande ist und macht überdies oft andern Gefühlen Platz, deren man dieselbe nie fähig gehalten hätte. Die Bibel hat daher vollkommen Recht, wenn sie Weiber schwache Gefäße nennt und jene Philosophen auch, welche behaupten: daß man die Weiber nur wie eine kostbare Speise, ohne sich dabei den Magen zu überladen, genießen dürfe, sich vor ihrer Herrschaft hüten müsse und derjenige ein Thor sey, welcher das ganze Glück seines Lebens von einer Frau erwarten könne! So hörte ich einen Mann sprechen, der Weiber sehr liebt, aber keine Bücher schreiben will! Nach meiner Meinung aber mögen auch Andere so gut wie er in diese Schule gehen, ehe sie klar über das schöne Geschlecht werden und soll man Niemanden in solcher Hinsicht seine schöne bunte Täuschungen rauben! —

590.

Wenn die Kinder bei ihrer Geburt sehen könnten, was ihnen das Leben bieten wird, so müßten die meisten aus Schrecken und Angst wieder gerne in den Mutterleib zurückkriechen wollen!

591.

Das Leben gewährt allerdings manchen Menschen Stunden der höchsten Seligkeit, allein sie sind so selten und kurz, daß man sie leicht in dem übrigen Jammer vergessen kann! Aber es giebt auch arme Teufel, welche im ganzen

Sinne des Worts noch keine frohe Stunde gehabt haben und doch ſchon vor dem Gedanken ihrer Auflöſung erbeben. Dieſe Erſcheinung kann uns den Menſchen nur verächtlich machen! —

592.

Nur Menſchen, welche viel geiſtiges Vermögen und Charakterſtärke beſitzen, ſind groſſer Leidenſchaften fähig! Der Löwe kann furchtbar brüllen und Schrecken verbreiten, allein das Schaf nur blöcken und ſich ſcheren oder ſchlachten laſſen! —

593.

Ich, ſagte ein guter Kopf: den man mit Unrecht für einen geſcheuten Menſchen hält, habe ein ganz einfaches Mittel, die Geſinnungen anderer bekannten Perſonen über die Ereigniſſe recht klar zu ſtellen, ich thue dann nach Maaſsgabe der Individuen, deren Anſicht ich wiſſen mögte, zu meiner Idee von der Sache noch eine groſse Portion Nichtswürdigkeit, Dummheit, Unklugheit, Eigennutz, Neid, Eitelkeit oder Charakterſchwäche hinzu und rathe auf dieſe Weiſe gewöhnlich ganz recht! — Durch das Studium dieſer Miſchkunſt erſpare ich mir oft ſehr weitläuftige Forſchungen, welche, weil ſie ohne Mithulfe Anderer, die ebenfalls immer wiederum Etwas von den Ihrigen beifügen, nicht geſchehen können, ohnehin kein ſicheres Reſultat geben! —

594.

Der Eigennutz iſt die wahre Hefe, welche allein die träge Fleiſchmaſſe des Menſchen in Gährung bringt! —

595.

Gar viele Gelehrten laſſen von ihrem Fleiſse keine andere Früchte ſichtbar werden, als ein plattes Sitzfleiſch und verſeſſene Kopfwinde!

396.

Wie kommt es, daß so wenig Producte deutscher Schriftsteller übersetzt werden, obschon fast alle Bücher des Auslands bei uns sogleich in Uebersetzungen erscheinen? Nur unsere leere Hypothesenjägerei und ungeheure Breite kann daran Schuld seyn, indem keine Idee in den Wissenschaften, kein Embryo in der Politik zu Tage gefördert wird, über welche nicht bei uns unverzüglich wenigstens ein dickes Buch geschrieben würde, welches zu durchlesen den Gelehrten des Auslandes nothwendig langweilig ist.

397.

Diejenigen Männer sind wirklich am eckelhaftesten im Umgange, bei welchen frühere Ausschweifungen und eine erworbene Kenntniß des Schlechtesten in der Welt alle Federkraft der Seele aufgehoben, allen Edelsinn zerstört die innern Schranken moralischer Ehre und jedes Zartgefühl eingerissen haben!

398.

Niemand täuscht sich leichter über den Gang der Begebenheiten, als die gescheuten, consequenten, ehrlichen Leute, welche das Gute wollen! Sie rechnen auf den Verstand der Menge und diese ist in ewiger Thorheit versunken. Sie glauben an ein Rechtsgefühl, welches nur in ihren Herzen wohnt. Sie wähnen, man würde in gewissen Verhältnissen den besten klugsten Weg einschlagen und Niemand ausser ihnen denkt, den Ochsenpfad der Dummheit, die Chaussee der Niederträchtigkeit, des stinkendsten Egoismus, des eingebürgerten Eigennutzes, des Vorurtheils und der Abgeschmacktheit zu verlassen — sie schmieden schöne Pläne für ein besseres Leben auf Erden und die Schweinenatur ihrer Mitmenschen gefällt sich nur im Kothe der Verworfenheit — sie wollen freie Menschen schaffen, die Menschen aber Knechte bleiben und sich bloß über den höhern oder

niedern Grad ihrer Sclaverei ſtreiten — ſie wollen endlich das Gute, was die verderbte menſchliche Natur noch immer von ſich geſtoßen hat und ewig von ſich ſtoßen wird! —

599.

Es giebt Thorheiten, über welche man bloß zu lachen pflegt, auf die aber jeder ehrliche Mann mit Fäuſten ſchlagen ſollte!

600.

Unſer Gehirne muß auch ſelbſt eine gewiſſe Reife und Conſiſtenz erlangt haben, ehe es gewiſſe Eingebungen des Verſtandes aufzufaſſen und feſtzuhalten im Stande iſt! Davon mögen wohl die hauptſächlichſten Verirrungen und Inconſequenzen der Jugend herrühren!

601.

So lange man nicht eine bedeutende Anzahl edler Menſchen aufzuweiſen im Stande iſt, haben die Miſantropen gewiß Recht! —

602.

Wir ſind bereits in der Cultur ſo weit vorgerückt, daß ſich heut zu Tage oft ſchon unſere Claſſenſchüler für Claſſiker halten!

603.

Eine Hauptaufgabe der Erziehung wird immer die bleiben, die Jugend nicht dem Stocke, ſondern der Vernunft gehorſam zu machen. Das Erſte iſt für den Lehrer ſehr bequem, aber ohne allen Nutzen, weil es keine Ueberzeugung gewährt und dieſer Gehorſam mit dem Aufhören der Stockgewalt wiederum verſchwindet. Das Letztere hat große Schwierigkeiten, erfordert kluge, charaktervolle geachtete Männer und Lehrer, aber keine Handwerkserzieher! —

604.

Nur in der dritten Generation, wo die Eltern ſelbſt erzogen ſind und die Kinder das Beiſpiel beſtändig vor Au-

gen haben, laſſen ſich von einem guten Erziehungsſyſtem auch gute Früchte erwarten! Frühерhin iſt alles noch zufällig!

605.

Die vornehme Dummheit iſt eine ganz eigene Gattung von Dummheit, welche noch wenig beobachtet und beſchrieben worden iſt! — Nach la Bruere ſind gar viele Gattungen und Spielarten der Charaktere entſtanden, von welchen dieſer keine Ahnung hatte! —

606.

Wenn unſere Frauen nicht eine förmliche Verſchwörung gegen den Luxus in allen ſeinen Verzweigungen errichten; ſo wird derſelbe die Liebe, die Ehre, das häusliche und geſellſchaftliche Leben bald ganz vergiften und den Keim der Verderbniß auch der künftigen Generation einimpfen! —

607.

Eitle Dummköpfe glauben, ſelbſt alle ihre Kinder würden, mit einem intereſſanten Tauf- oder Zunamen, in den Augen der Welt auch die Eigenſchaften derer anziehen, welche dieſen Namen berühmt gemacht haben, während man ſie doch unter dieſer Maske nur noch lächerlicher finden kann! —

608.

Gaſtfreie Leute, welche Nichts in ſich ſelbſt tragen, ſuchen bloß in der Menge ihrer Schüſſeln Ehre und Ruhm! —

609.

Der Unterſchied zwiſchen der Herrſchaft des Adels und des Geldes und der Pöbelherrſchaft oder Bauernregierung liegt bloß in den Formen und beſteht nur darin, daß man in letzterer auf eine noch dümmere und plumpere Weiſe tyranniſirt wird!

610.

Es giebt keine größere heimliche Wuth, als die eines eingebildeten ſchlauen Fuchſes, welcher ſich überliſtet fühlt! —

611.

Alles ſchimpft und tobt gegen die politiſchen Köpfe, welche mit ſcharfen Pillen die Schlechtigkeiten und Thorheiten ihrer Zeit abzuführen ſtreben, aber die erzürnten Herrn müſſen demohngeachtet auf den Nachtſtuhl gehen! —

612.

Man kann Jemand zu Gefallen Manches thun, was der eignen Anſicht widerſtrebt, allein irgend einem Andern zu Gefallen anders zu denken, als es der eigne Verſtand gebietet, vermag nur ein unverſchämter Dummkopf! —

613.

Das wahre eheliche Schauſpiel geht eigentlich nur hinter den Couliſſen vor! Alles übrige iſt bloß Dunſt für das Parterre des Publicums!

614.

Der Frauen ſchwächſte Seite iſt, daß ſie gewöhnlich den Ergebniſſen der Rechenkunſt und des Verſtandes, nur Gründe der Convenienz, Nachahmungsſucht, Eitelkeit und des Hangs zum Luxus entgegenſetzen und dieſe für überwiegend halten!

615.

Niemand ſoll einen Menſchen für gerecht, klug und gut erklären, den er nicht lange Zeit in ſehr verſchiedenen Lagen des Lebens handeln geſehen! —

616.

Vaterliebe kann wohl gegen der Kinder Fehler einäugig machen, aber die Mutterliebe macht ganz blind! —

617.

Die Mütter ſind nie artiger, als wenn ſie ihre Töchter gerne verheirathen wollen! Bei manchen geht dieſes ſo weit, daß es ſcheint, als wenn ſie ſelbſt vorher die Hei-

rathscandidaten als feste Plätze erobern und den Töchtern gleichsam nur den Einzug in dieselben bereiten müßten! —

618.

Es ist wirklich zum Erstaunen, daß, bei dem großen Hange zur Schriftstellerei, noch Niemand auf den Gedanken gekommen ist, Sardinenpredigten zu schreiben, deren viele weit interessanter seyn müßten, als manche theologischen! — Ich besitze selbst eine kleine Sammlung derselben und wäre nicht abgeneigt, dieselbe auf Subscription herauszugeben, wenn sich Liebhaber dazu finden und ein liberaler Buchhändler die Besorgung ohne Provision übernehmen wollte! —

619.

Vielen Leuten hört man es gleich an, welchen Artikel im Conversations-Lexicon sie heute gelesen haben! —

620.

Manche Schriftsteller leben ihre geistige Schleimabsonderungen, ihren Freiheich für scharfe Lauge an, über welche die gescheuten Leute erstaunen oder gar sich ärgern sollen! —

621.

Wenn die Welt wirklich besser werden sollte: so müßte man damit anfangen: über die Thorheiten der sogenannten vornehmen Welt weit mehr zu lachen, als über die Streiche der Narren! —

622.

Die besten Schriftsteller sind unstreitig diejenigen, deren einzelne Sätze man als Sentenzen gelten lassen kann!

623.

Der Menschen Eitelkeit wehrt sich gegen die Erscheinung der Genialität, wie gegen ein feindseliges Wesen und findet bald eben so viel an ihr zu tadeln, als alternde an-

ſpruchsvolle Frauen an der auffallenden Schönheit eines jungen Mädchens! —

624.

Die lebenden Maler aufzumuntern, ſollten Maleracademien, oder reiche Kunſtkenner einen hohen Preis für das beſte Bild der vornehmen Dummheit ausſetzen und dadurch dieſe neue Erſcheinung courunfähig machen! —

625.

Miniſterſtellen ſind der Staatsmänner eigentliche Capellen, wo es ſich ſchnell offenbart, was eigentlich an ihnen iſt!

626.

Jugend iſt ein ſchöner bunter Schleier, der vor unſern Augen hängt und welchen nur die Zeit lüftet!

627.

Geiſtreiche Menſchen fürchten ſich im Streite eben ſo wenig vor langſpraſigen Gegnern, als der Hahn vor Regenwürmern! —

628.

Ich habe einen empfindſamen gelehrten Patron gekannt, welcher in der Schweiz die Sprache der Bäche ſtudiren wollte, aber das Wörterbuch darüber ſchuldig geblieben iſt! —

629.

Retouſchen, Retouſchen ohne Zahl! ſchrie der Hofmarſchall, welcher gerne den Kunſtkenner ſpielen wollte, bei dem Anblicke eines für die Bildergallerie des Fürſten erkauften Meiſterwerks von Guido Reni! Was nur der alberne Menſch mit ſeinem dummen Geſchrei will, ſagte der Galleriedirector? Er weiß gerade ſoviel von der Kunſt, als mein Pinſcher und ſeine ganze Cultur beſteht bloß aus Retouſchen eines ſchlechten Viehſtücks! —

630.

Wenn ein mit sich selbst vergnügter eitler Tropf seine innere Ruhe und Zufriedenheit erhalten will; so darf er nur zwanzig Jahre lang nichts Wissenschaftliches lesen und denken, weil er dadurch allein am Ende zum eignen Bewußtseyn seiner Abgeschmacktheit gelangen und seine Figur gleichsam im Spiegel sehen müßte! — Nach diesem Zeitraum hat sich sein albernes Glück so verknorpelt, daß es unzerstörbar ist und durch keinen äussern geistigen Eindruck mehr aufgelöst werden kann! —

631.

Ereignet sich eine ganz unerwartete recht abgeschmackte Begebenheit; so schwimmen und plätschern die Pinsel darein eben so behaglich herum, wie die Enten im Wasser! —

632.

Die geistigen Aehnlichkeiten der Kinder mit ihren Eltern entwickeln sich oft erst in dem nämlichen Alter, als diese in den Eltern selbst zur vollen Reife gediehen waren! —

633.

Könnte man die Geistesgaben eben so gut wie Obstsorten durch Pfropfen und Oculiren fortpflanzen; so würde die öffentliche Dummheit gewiß um vieles verringert erscheinen, ja manche Wildlinge derselben schon längst durch die Cultur ganz verschwunden seyn! —

634.

Herrschsucht und Intoleranz sind eben so unzertrennlich von jedem Pfaffenthume, als der Schatten vom Körper! —

635.

Mit jeder Generation verschwindet auch wiederum ein grosser Theil der Intelligenz, besonders aber der Erfahrungen und selbst die Erfindung der Buchdruckerkunst ist nur ein schlechtes Conservirhaus für dieselben gegen die eindringende

Kälte des eitlen Leichtsinns einer Nachkommenschaft, welche die Producte ihrer Thorheit auf warmen Mistbeeten treibt! —

636.

Regierungen, welche sich weit mehr um die Gewissensangelegenheiten und den Glauben ihrer Unterthanen, als um deren physischen Wohlstand bekümmern, sind wohl geeignet: eine Baumschule von Faullenzern und Bettlern zu erzeugen, aber nicht tüchtige und glückliche Staatsbürger zu schaffen! Der Mensch muß erstlich für die wahren Zwecke der Gesellschaft gebildet werden, ehe man ihn für den Himmel bildet!

637.

Unser natürliches Verhältniß im bürgerlichen Leben beruht nur auf wenigen grosen Principien und diese dem menschlichen Verstande recht begreiflich zu machen, ist der Philosophen eigentliche Aufgabe! —

638.

Gewöhnlich halten die Frauen nur diejenigen Männer für interessant, von denen sie selbst als interessant erklärt werden! —

639.

Höflichkeiten und Aufmerksamkeiten gewähren allerdings im Umgange der Menschen schätzbare Genüsse, aber sie sind doch in den Zirkeln nur ein Papiergeld, welches, da wo es allein im Umlauf ist, den redendsten Beweis abgiebt, daß das baare Geld des Geistes fehle! —

640.

Der Geist blizt, der Fleiß sizt und die Dummheit in Geschäften schwizt! —

641.

Oft sind die einfachen Sitten roher Völker Gegenstand unserer Censur und Spöttereien! Wie würden uns aber diese Menschen verlachen, wenn ihnen alle Verzer-

rungen bekannt wären, welche die sogenannte höhere Cultur in unser gesellschaftliches Leben gebracht hat? —

642.

Auf dem Lande findet man allerdings viele rohe, gemeine und entschieden-dumme, neben klugen, klaren und wirklich verschlagenen Menschen. Die Abenteuerlichen, Unklaren, Abgeschmackten, Langweiligen, Verschrobenen, Ueberbildeten und besonders die untauglichen eitlen Halbwisser und vornehme Dummköpfe sind indessen nur Product städtischer Cultur! —

643.

In einem blossen Ziffernkopf wird am Ende Alles zum Rechnungsexempel!

644.

Gewöhnlich leben Dummheit und Langweiligkeit als unzertrennliche Gatten zusammen in zärtlichster Ehe! —

645.

In den Gebirgen erheben sich auch Kraft, Gefühl und Gemüth der Völker! Auf dem platten Lande bleibt hingegen Alles platt! — Länder ohne Berge und Köpfe, ohne Erhabenheiten, sind daher noch selten historisch wichtig geworden! —

646.

Politische Proselytenmacherei taugt eben so wenig als religiöse. Wer in allen Dingen nicht durch eigene innere Kraft zur Ueberzeugung gelangt, wird auch darinnen nie ganz fest stehen! Nur was aus den Völkern selbst hervorgeht, kann von Dauer seyn! Das übrige bleibt ewig Strohfeuer! —

647.

Ansprüche des Adels und Ansprüche des dritten Standes sind zwei Substantive, von welchen, nach den Regeln

der politischen Grammatik, ebenfalls eins im Genitivo stehen muß! —

648.

Die zahlreichsten geheimen Orden der Welt bilden die Gemeinen am Geiste und an Gesinnungen! —

649.

Wollte man den wahren Ursprung unserer sogenannten historischen Namen genau aufsuchen; so würden sehr unerwartete Dinge zum Vorschein kommen und der Adelstolz grose Niederlagen erleiden müssen! —

650.

Es gehört eine grose Portion Dummheit oder Unverschämtheit dazu, von jemand Vertrauen zu fordern, den man schon einmal betrogen hat! Erlangt kann dieses nur bei der absoluten Stupidität werden! —

651.

Von Knigge sah bekanntlich in Hamburg unter den Kaufleuten nur fette Gesichter! In unsern Residenzen sieht man dagegen eine Menge hungriger Physiognomien, welche immer in der Stellung des Hühnerhundes stehen, der einen Brocken aufzuschnappen gedenkt, und mitunter wahre Schnacken, die mit sichtbarer Begierde auf irgend eine Blöße lauern, welche das Fein der Regierung geben könnte! — Die Gesichter der Kleinstädter sind gewöhnlich von Langeweile, Neugierde und leichter Kost in die Länge gedehnt und das Antlitz unserer Landleute immer da voll und rund, wo ihnen Nahrungssorgen und Hunger keine Furchen ziehen. Ueberall sind Bäcker, Bierbrauer und Fleischer, weil sie den Nahrungsmitteln am nächsten sitzen, auch die wohlgenährtesten Menschen. Wer diese Verschiedenheiten beobachtet, konnte leicht auf den Gedanken gerathen, daß nicht Platz genug in der Welt für die Menschen

ſey und doch iſt kaum der zwanzigſte Theil unſerer Erde hinlänglich bevölkert!

652.

In einigen Gegenden Indiens hat ſich der Appetit nach Menſchenfleiſch durch alle Jahrhunderte erhalten und Thevenot ſah noch auf den Märkten zu Debca dieſe Waare feil halten! — Welche vorgeſchrittene Cultur des Menſchengeſchlechts! —

653.

Unſere Preßfreiheit iſt wirklich nur ein erbärmliches Ding gegen die dramatiſche Freiheit der athenienſiſchen Komiker, welche ſelbſt die mächtigſten Demagogen ungeſtraft auf dem Theater mit Spott bedecken durften! —

654.

Kleinſtädterei iſt die Carricatur der Kleinſtaaterei und Kleinſtaaterei die Carricatur eines groſſen Staats! —

655.

Wer in den Augen des Pöbels für einen Ariſtocraten und in den Augen der Herrn Ultras für einen Democraten gilt, ſteht gewöhnlich in der wahren Tugendmitte, wo jeder brave Mann ſtehen ſollte! —

656.

Journale und Monatſchriften ſind faſt immer nur die frechen Hausdiebe der Quartanten und Folianten! —

657.

Der Thaler iſt ariſtocratiſch, aber er hat keinen Muth, keinen Verſtand und keine Fäuſte und wird daher in Revolutionen gewöhnlich in andere Taſchen geſteckt! —

658.

Die Revolution gab den Franzoſen ungeheure phyſiſche und moraliſche Kraft, aber ihr ſchneller Umſchwung hat die Nation wahrhaft abgenutzt und Napoleons militäriſcher De-

spotismus das Volk wiederum auf mehrere Generationen hinaus wirklich entmannt!

659.

Wenn im menschlichen Körper irgend ein Glied unnatürliche Ausdehnung gewinnt; so sehen wir dieses als den Beweis einer vorhandenen Krankheit an. Aber auch der Staat kann nur in dem Ebenmaaß gleicher Berechtigung seiner Glieder wohl bestehen und es ist daher in ihm gleichfalls ein krankhafter Zustand vorhanden, sobald ein Stand in demselben vorherrschend wird und die freie Entwickelung der andern Stände hemmt. Daher zeigt uns auch die Geschichte Adels-, Pfaffen- und Soldatenregierungen immer nur als schlechte Regierungen, welche bald ein Heilmittel für den Staat nothwendig machten! —

660.

Nach unsern Begriffen müßte man auch in einem Lande, wo das Geld aus verschiedenen Stücken Leder bestünde, einem Ochsen wegen seiner reichhaltigen Haut die größten Complimente machen! —

661.

Giebt es wohl einen wiedrigern Anblick, als wenn man alte Weiber verliebt, einen alten steifen Karngaul galoppiren sieht und ein langweiliger Mensch kurzweilig seyn will? —

662.

Tapferkeit ist allerdings lobenswerth, allein die Hauptsache dabei, welche unsere Achtung bestimmt, bleibt doch immer der Zweck, für den man sich schlägt. Ein Mensch, welcher sich im Taglohne prügeln läßt und wieder schlägt, ist daher nicht achtungswürdiger, als ein mißhandelter Hund, der in seiner Verzweiflung den Vorübergehenden in die Beine beißt! —

663.

Alles ist so verkehrt in der gegenwärtigen Welt, daß sich die Menschen nicht mehr nach den Grundsätzen, sondern die Grundsätze nach den Menschen richten müssen!

664.

Mozarts und Schillers Werke sind die reichen Minen, aus welchen die armen Componisten und Dichter unserer Zeit ihre Producte mit Goldkörnern schmücken! — An Originalität ist gar nicht mehr zu denken und wir werden daher noch so lange das anspruchsvolle Geschrei von Horazens imitatorum pecus hören müssen, bis uns der Himmel wiederum ein Paar solcher Köpfe zum Geschenke macht! —

665.

Die politischen Thorheiten der Völker sind meistens ein Magenübel, welches Herrschsucht und Eigennutz zu erzeugen, zu nähren und zu benutzen versteht! —

666.

Zur Vollendung der höchsten Langweiligkeit hat sich der langweilige deutsche Mysticismus noch die langweilige Choralmusik zur Gesellschaftsdame gewählt! Indessen ist doch Hoffnung vorhanden, daß wir als geborne Lachthiere unserer natürlichen Ausdauer und Beharrlichkeit ohngeachtet, dennoch dieser langweiligen Tendenz müde, bald wiederum die breiten Gesichter aus den langen Falten einer fast zehnjährigen Kopfhängerei in die des schönen Frohsinns legen werden! — Wenn übrigens unsere Frauen wüßten, wie abgeschmackt sie durch die mystische Richtung in den Augen der Fremden erscheinen; so würden sie gewiß schon lange diesen geistigen Anzug aufgegeben haben! —

667.

Vielen sonst guten Menschen, welche sich vergeblich abmühen, Aufmerksamkeit zu erregen, möchte man oft

lebensgern zurufen: Liebe Kinder vergeßt doch nicht, daß es kein anderes Mittel zu intereſſiren giebt, als intereſſant zu ſeyn! —

668.

Mund- und politiſche Köche wiſſen wohl, daß wenn Aufläufe nicht heiß und ſchnell ſervirt werden, dieſelben immer wiederum bald in ſich zerrinnen!

669.

Die Erſcheinung: daß beide, Hunger und Langeweile, gähnen machen, läßt ſich nur daher erklären, daß die Langeweile auch ein geiſtiger Hunger iſt! —

670.

In der Politik wird die meiſte Fraubaſerei und Quackſalberei getrieben! Niemand erforſcht das Uebel gründlich und alles räth aus Furcht zu Hausmitteln, welche nur die Krankheit verlängern und ſchmerzhafter machen. Es iſt unbegreiflich, wie ſonſt ganz geſcheute Männer mit ſchwachen Charakteren hoffen können: daß ſich die tiefſten Staatswunden durch Froſchleichpflaſter heilen laſſen würden!

671.

Eigenlob ſtinkt! Ich habe ſchon viele lange und breite Deductionen über unſere deutſche Treue, Sittlichkeit, Redlichkeit und gründliche Gelehrſamkeit geleſen. Der Abwechſelung wegen mögte ich nun auch wohl eine unpartheiiſche hiſtoriſche Abhandlung über unſere politiſche Dummheit und Erbärmlichkeit in den letzten drei Jahrhunderten leſen! –

672.

Es giebt eine zahlreiche Gattung ehrlicher Menſchen in der Geſellſchaft, welche, aus angeborner Furcht und Abneigung gegen alle Neuerungen, ſobald ſich irgend eine groſſe Idee im Staatsleben zeigt und Beifall findet, auf der Stelle ängſtlich darnach ſtreben: dieſelbe mit allen Erbärm-

lichkeiten der Gegenwart auszusöhnen und in Einklang zu bringen. Diese guten Leute, deren Feigheit ihren Verstand umnebelt und sie alle Leidenschaften und Interessen als knetbare Massen ansehen macht, halten es nicht für unmöglich, die entgegengesetzten Dinge, ja sogar das Feuer mit dem Wasser zu vermählen, und glauben in ihrer eignen Schwäche den wahren Kitt zu dieser Heirath gefunden zu haben. Die ihren Projecten zu unbiegsam entgegenstehenden Grundsätze wähnen sie ohne Gefahr für die Sicherheit, abschneiden zu können, und daher haben auch immer die Resultate ihrer Bemühungen weder Kopf noch Schwanz, sondern nur einen verstümmelten Rumpf ohne Kraft, Leben und Verstand, welcher keinem der beiden streitenden Systeme mehr irgend einen Nutzen zu bringen vermag, und die Sache selbst so sehr verkleistert und verkrüppelt, daß sich jeder gute Kopf nothwendig von ihr lossagen muß und Niemand darin mehr seine Arbeit erkennen will. — Die Feigheit und mitunter der kleinliche Eigennutz dieser Menschen, welche ohne Kenntniß der Principien, stolz auf einen untadelhaften Ruf im bürgerlichen Leben, sich in ihrer zudringlichen kopflosen Thätigkeit allen höhern Arbeiten des Staatslebens gewachsen halten, mit den blöden Augen ihre Beschränktheit, die scharfen Ecken, die eigentlichen Streitfragen nicht einmal sehen — und durch den versöhnenden Teig eigener Erbärmlichkeit der Welt den Frieden zu erhalten hoffen — habe immer noch das Gute gehindert, statt es selbst zu schaffen, für dasselbe besonders gefährliche Reibungen hervorgebracht und dessen Triumph verzögert. Zieht man endlich die Angenehmlichkeit und den Nachtheil solcher Bemühungen ein und werden deren Schöpfer bei Seite geschoben, dann schreien dieselben, in beleidigter Eitelkeit, aus vollem Halse über Neuerer und Anarchie und werfen sich gewöhnlich auf die schlechte Seite, wo ihre Schaalheit doch immer noch am meisten Nahrung

findet, oder wenigstens augenblicklich gehätschelt wird. In der neueren Geschichte sehen wir auch auf allen Blättern diese ewigen Friedensfürsten als die unversöhnlichsten Feinde jeder Kraftäußerung sogleich die gute Sache verlassen, wenn sich diese nicht mit dem stumpfen Versöhnungs- und Beschwichtigungsmesser ruhig von ihnen rasiren und entmannen lassen will. — Sie sind den herumziehenden Besitzern einer Sammlung von Wachsfiguren vollkommen ähnlich, in deren Hütte die entgegengesetztesten Charaktere ruhig, verständig und einträchtig zusammensitzen und am Ende der Messe wiederum friedlich in Stroh gepackt zusammen reisen, und wundern sich eben so sehr über den Widerwillen aller Männer von Kopf, Ehrgefühl und Herz gegen ihre Leimsiederei, als sie erstaunen würden, wenn ihr wächserner Catilina vom Stuhle aufstehend den Bürgermeister Cicero beim Kopfe nehmen, ihr Luther dem Papste Ohrfeigen geben, Leonidas den General M . . . . mit Nasenstübern bedienen und Friedrich der Große einige seiner Generäle durchprügeln würde! Man hüte sich daher wohl vor diesen Chirurgen, welche die gebrochenen Beine schief einrichten, so daß man damit nicht gehen kann, und diese also nochmals gebrochen werden müssen!

673.

Alle Menschen sind schon von Natur mehr oder weniger herrschsüchtig! So auch alle Stände der Gesellschaft! Diese angeborne Tendenz läßt sich aber durch keine Phrasen bändigen und müssen daher wirkliche Sicherheiten geschaffen werden, um dem Ganzen Schutz zu geben. Die beste Staatsform ist also gewiß diejenige, in welcher die verschiedenen Stände der Gesellschaft so gestaltet sind, daß immer die Ansprüche des einen Standes durch die des andern in der Schwebe gehalten werden, und wie bei einem Gewölbe ein Stein den andern zugleich hält und trägt. Daß ich bei

dieſer Behauptung nicht die idealen, ſondern nur die wirklichen Standesverſchiedenheiten, welche durch verſchiedene Cultur und verſchiedenen Beruf beſtehen, im Auge habe, verſteht ſich wohl von ſelbſt!

674.

Las Caſas will die Großen der Erde glauben machen, Napoleon habe ſie ſelbſt zum Vortheile der Thronen beſiegt und ſey von ihnen nur zum Vortheile der Völker bekämpft worden. Leichter könnte man jedoch die Kinder überreden: daß die Sperlinge ihre beſten Freunde ſeyen, weil ſie ihnen die Kirſchen vor dem Maule wegfreſſen! —

675.

Unſere meiſten Schriften zu Gunſten des Mittelalters beweiſen nur die Mittelmäßigkeit ihrer Autoren!

676.

Die Beſitzer der politiſchen Präbenden aller Zeiten haben noch immer jede neue Idee in der Politik, welche ihren Futterkaſten bedrohte, für ein leeres Hirngeſpinnſte unruhiger Köpfe ausgeſchrieen!

677.

Nach dem Diamante giebt es nichts härteres, als ein fanatiſcher Pfaffenkopf!

678.

Nichts iſt poſſirlicher, als wenn ſich zwei leidenſchaftliche Menſchen über die Religion zanken, wovon der eine den Glauben lächerlich macht, die Bibel für Menſchenwerk erklärt, und der andere alle Eingebungen der Vernunft in der Religion in die tiefſte Hölle verdammt. Ueberzeugen kann keiner den andern und ihr Streit wird daher dem Kriege des Elephanten mit dem Wallfiſche ähnlich!

679.

Es giebt zwei Arten, wie man in einem Staate leben kann, nämlich als beſeſſen oder als regiert! Zu erſterem

ſind die Bewohner deſſelben Sclaven oder Leibeigene, im zweiten Unterthanen oder freie Bürger!

680.

Wer den geringſten Zweifel hegt, daß es in unſerem guten Deutſchland gleichſam mit groſſen Männern wimmle, darf ſich nur im Converſationslexicon umſehen, wo die bequeme Einrichtung getroffen iſt: daß jeder ſeinen ſelbſtpräparirten Eitelkeitsteig in den Reputationsbackofen ſchicken und zu Unſterblichkeitszwieback machen laſſen kann! — Wie muß die Nachwelt erſtaunen, wenn ſie dereinſtens unſere Converſationshelden aufmarſchiren und ſich zugleich nach deren Werken und Thaten umſieht, und wird dieſelbe nicht eine Zeit bewundern müſſen, in welcher man ſich eben ſo leicht eine groſſe Reputation, als ein Paar weite Hoſen anmeſſen und öffentlich anziehen laſſen konnte? —

681.

La tyrannie et l'imposture sont fort cheres!

VOLTAIRE.

682.

Ein Narre iſt im Grunde weiter nichts, als ein Menſch, deſſen Verſtandesfeder geſprungen iſt und der keinen Uhrmacher finden kann! —

683.

Es iſt ſchon oft verſucht worden, den blinden Glauben zum Modeartikel zu machen, aber noch niemals ganz gelungen!

684.

Das eigentliche Volk iſt eine dumme Kuh, welche die Ehrgeizigen nur ſtreicheln, um ſie ruhig melken zu können! —

685.

In den Kärnthen'ſchen Sümpfen findet man eine neue Thiergattung, Proteus genannt, welche vom Lichte ſtirbt. Die wahren Obſcuranten! —

686.

In unſerer Litteratur giebt es eben ſo gut Moluskken, Waſſervögel, ſchreiende Neuntödter, Rohrſpatzen, Nachteulen, diebiſche Elſtern, Hamſter, Reptilien aller Gattungen und melancholiſche Stachelſchweine, wie in der Natur!

687.

Die Politik mancher Zeit iſt blos eine Polizei in der Gallaſovée!

688.

Es iſt in vielen Ländern ſo weit gekommen, daß ſich die Regierungen in ihrem Aufwande nicht mehr nach den Kräften des Landes richten, ſondern das Land in ſeinen Abgaben nach den ſelbſtgeſchaffenen Bedürfniſſen der Regierungen richten muß! —

689.

Wer bedenkt, daß ſelbſt unſere Geiſteswerke doch im Grunde nur Umbildungen der Eindrücke ſind, welche wir von bereits vorhandenen Dingen erhalten haben, wird ſich weniger über die Behauptung wundern, daß es nichts Neues unter der Sonne giebt! —

690.

Klinger's und anderer tüchtiger Deutſchen Werke ſind gleichſam vergeſſen und das Heer der geiſtigen Nachteulen, Blindſchleichen und Krebſe, welche die Finſterniß herbeiführen, die Wahrheit vergiften und nach der Vorzeit zurückkriechen wollen — belagert nun den Tempel der Unſterblichkeit! —

691.

In Revolutionen macht der eine Theil Menſchen die Stühle und der andere ſetzt ſich darauf! Sie haben auch ihre Tapezierer!

692.

Die gewöhnlichste Erscheinung ist gegenwärtig, daß wir viele große Männer in kleinen Dingen und kleine Männer in großen Dingen sehen! —

693.

Sie haben mich in zehn Jahren nicht gesehen und werden gewiß leicht die Entdeckung gemacht haben: daß ich um 50 Procent dummer in meinen jetzigen Umgebungen geworden bin — wenn Sie aber in zehn Jahren wieder kommen, dürfte das Restchen Verstand ebenfalls zum Henker seyn und Sie mich beim Heufressen finden! sagte ein gescheuter Mann, welcher in ein Land der Finsterniß versetzt worden war, seinem ihn besuchenden Freunde!

694.

Die Natur ist offenbar der ausgemachteste Jesuit! Der Zweck heiligt alle ihre Mittel. Sie zerstört, um zu schaffen, und schafft auch wiederum nur, um zu zerstören! Man sollte ihr also billig politische Moral predigen, sie das Bestehende mehr achten lehren, damit dieselbe wenigstens ihre großen Revolutionen durch Erdbeben, Sturm, Gewitter, Wasserfluthen und unterirdisches Feuer einstelle. Sie würde dann bald überzeugt werden, daß das Ei viel klüger ist, als die Henne! —

695.

Ein getrocknetes Herbarium von Ministerphysiognomien alter und neuer Zeit, mit Namen, Standort, Eigenschaften und Blüthezeit eines jeden derselben, wäre gewiß keine unnütze Sammlung!

696.

Privilegien, Ungerechtigkeiten, liederliche Staatswirthschaft, Verschwendungen der Höfe, Meinungsverfolgungen und Arroganz der Dummheit sind die wahren Diabolinis,

welche leicht ein ſonſt tüchtiges Volk zu Revolutionen reizen können!

607.

Von Menſchen, welche ſich zu viel zutrauen, iſt Gröſſeres zu hoffen, als von denen, die ſich zu wenig zutrauen — von leichtſinnigen Völkern mehr Geſchichte zu erwarten, als von Bedächtlichen, und von denen, welche nichts zu verlieren haben, mehr zu befürchten, als von den Reichen, die immer für ihr Geld zittern!

608.

Dem Anfange vieler Revolutionen lagen oft blos das Streben nach einem beſſeren Zuſtande der Dinge und edle Abſichten zu Grunde. Hätte man daher Diejenigen, welche den erſten Anſtoß gegeben und deren unbefleckte Ehre dabei auf dem Spiele ſtand, ruhig gewähren laſſen; ſo würden ſich die Sachen oft gut und immer wenigſtens leidlich geſtaltet haben. Sobald ſich aber groſſer Widerſtand bilder, werden dieſe Menſchen bald aufgereizt, aus dem Mittelwege getrieben, durch die Noth der Selbſtvertheidigung in Maaßregeln geſprengt, die ihnen ſelbſt verhaßt ſind, und fordert alsdann die Gährung der Partheienwuth bald den Abſchaum, die Hefe des Volks zu Tage, welche alles verwirren und die gute Sache mit Schmutz und Schande bedecken! Es iſt alſo nicht die Revolution ſelbſt, welche wie Saturn ihre Kinder frißt, ſondern Herrſchſucht, Bosheit und Eigennutz, die ſich dem Beſſern widerſetzen und dadurch alle Laſter und Leidenſchaften der rohen Gemeinheit in das Spiel bringen, welche immer nur zerſtörend wirken!

609.

Unſere Geologen ſollten ſich einmal recht ernſtlich daran machen, die verſchiedenen Eigenſchaften der Völker aus ihren Standorten zu erforſchen. Vielleicht fänden ſie dann,

zum Beispiel, daß die Franzosen schon aus der Ursache wenig Gemüth, kein Talent zur Musik und selbst keine Singstimmen haben, aber besonders witzig sind, weil sie nicht auf Metall, sondern auf Kalk, Schiefer und Steinsalz stehen! —

700.

Die Botaniker zählen über 500 Species und Varietäten der Ericas und Geranien. Diese Zahl ist aber wahre Kinderei gegen die unzählbaren Species und Varietäten der menschlichen Thorheiten und Abgeschmacktheiten!

701.

St. Evremont sagt: Die Bewunderung sey das sicherste Kennzeichen schwacher Geister! Wer aber einmal seine Vernunft und sein Urtheil gefangen giebt; bewundert eben so gut eine ägyptische Zwiebel, als eine Pyramide! Daher findet man denn auch oft in manchen Zirkeln gleichsam angebetete unfehlbare Päpste, von welchen gescheute Männer eben so wenig einen Rath oder ein Urtheil in ihren Angelegenheiten begehren würden, als von ihren Kindsmägden! —

702.

Der menschliche Geist kennt keinen Stillstand in seiner Wirksamkeit. Er wird täglich schwächer oder stärker, also die Menschen dummer oder klüger! Doch kehrt derselbe zehnmal schneller von der früheren Vernunft zur Thorheit, als von dieser zur Vernunft zurück! —

703.

Das französische Sprüchwort sagt: die Wölfin überläßt sich immer dem Häßlichsten, welchen sie findet! Nach diesem zu urtheilen, gehören manche Damen wirklich in das Wolfsgeschlecht!

704.

Nur Wahrheit beleidigt die Menschen! —

705.

Im alten Frankreich sagte man: bon droit o besoin d'aide! was der Justizverwaltung eben keine große Ehre macht. Aber auch wir müssen unsere besten Sachen sehr eifrig betreiben und mit allem Fleiße vorwärts stoßen, wenn wir nicht mit dem Braten unseres Rechts, bis uns die Zähne ausgefallen, warten, oder nach dem Tode Weinsappen angerichtet haben wollen! —

706.

Les chevaux courrent les benefices et les anes les attrappent! Dieses französische Sprüchwort sollte billig zum Sprüchworte aller Nationen erhoben werden! —

707.

Auch das herrlichste Roß wird am Ende Schindmähre und die schönste Rose zur Heinbutte! Dieses sollten die auf ihre Schönheit stolzen Damen wohl bedenken! —

708.

Keine Menschengattung wird seltener vom Krampfe befallen, als die Diebe! —

709.

Wer sich zwischen zwei Sättel oder zwei Stühle setzt, zugleich mit und gegen den Strom schwimmen will, oder zwei Hasen auf einmal jagt, macht immer schlechte Geschäfte! —

710.

Man hat bemerkt, daß die Schwätzer, Windbeutel und Dampfhändler wenigstens nicht vom Winde und Rauche leben, sondern immer guten Appetit haben! —

711.

Nichts ist beredter, als die klingende Münze! —

712.

In Frankreich sagt man: a trompeur, trompeur et demi, — a vilain, vilain et demi! Den praktischen

Nutzen ist diese Regel gewiß und auch wohl in der Politik am rechten Orte, außerdem aber nie zu empfehlen!

713.

Bringt mir ein Licht, um zu sehen: was der gute Mann sagen will! sprach ein Spötter, welcher lange den Demonstrationen eines Mystikers zugehört hatte.

714.

Der Mensch ist so geheimnißvoll wie ein Kanonenschuß, ich aber würde mein Hemd verbrennen, wenn es um meine Geheimnisse wüßte! sagte ein Schwätzer von dem andern! —

715.

Von einer alten pretiosen Coquette wurde gesagt: Sie hat ihr Mehl verschenkt und will jetzt die Kleye theuer verkaufen!

716.

Ich fürchte mich eben so wenig vor deinen Drohungen, als der Krämer vor einem Thaler und eine alte Frau vor Wetterdiscursen! antwortete ein junger Mann seinem feigen Gegner! —

717.

Die Franzosen nennen ihre schlechten Schriftsteller und Poeten: auteurs de beurrieres, genies à la douzaine, Batards d'Apollon, und Boileau sagt von einem derselben:

Dans son genie etroit, il est toujours captif,
Pour lui Phoebus est sourd et Pegase est retif! —

von den andern aber:

Ils verront leurs ecrits, à la honte de l'univers,
Pourrir dans la poussiere à la merçi des vers! —

Was könnten wir aber wohl Besseres von den Unsrigen sagen? —

718.

Vertraue mir, mit wem du umgehst, und ich will dir sagen, wer du bist! lautet ein altes Sprüchwort. Dieses kann jedoch nur auf gewöhnliche Menschen angewendet werden, indem oft geniale Männer gerade allein in der Umgebung mittelmäßiger Leute ihrem Geiste Ruhe zu geben pflegen, andere aber keinen Widerspruch vertragen und Dritte wiederum dadurch als Licht im Schatten besser zu glänzen glauben.

719.

Der menschliche Verstand trocknet leicht aus und versteinert sich am Ende, wenn derselbe nicht immer mit frischen Ideen angefrischtet und durch Nahrung mit andern geistreichen Männern beweglich erhalten wird! Daher finden wir oft, daß nach einer Reihe von Jahren alte, früherhin kluge, aber geistig öfters geblichene Freunde gleichsam steif im Kopfe geworden und unsern Ansichten nicht mehr zu folgen im Stande sind! —

720.

So gern der Mensch über die Thorheiten Anderer spottet: so sieht man doch nur die allergescheutesten Leute über ihre eigenen früheren dummen Streiche lachen!

721.

Man sagt wohl nicht mit Unrecht, daß anmaßliche kecke Männer bei Frauen eher Glück machen, als die geistreichsten Bescheidenen. Aber auch die eitlen kecken Thoren begeistern und erobern viel leichter das weiche Gehirn einer Weiberkopfs, als der anspruchslos ruhige Verstand!

722.

Die Begriffe der Menschen von Ehre und öffentlicher Achtung sind so verschieden, wie alle andere Meinungen derselben! Daher kommt es, daß sich manche Leute durch

Handlungen ein Relief zu geben glauben, vor deren lächerlichen Resultaten Andere zittern würden! Wer dabei nur durch das Loch seiner Eitelkeit sieht, macht dann gewöhnlich die bittere Erfahrung, daß mehrere Leute eigene Ansichten haben! —

723.

Eitle anmaßliche Menschen, welche sich selbst überschätzen, können nur durch die Nippenstöße des Spotts über ihren wahren Werth belehrt werden! und wenn sie diese erhalten haben; verliert sich die Galerie ihrer frühern Bewunderer von selbst! —

724.

Gleichwie der Goldschläger aus einem Ducaten: so können auch unsere litterärischen Krämmerer aus einem einzigen guten ideenreichen Buche leicht etliche Dutzend ihrer dünnblätterigen Büchlein schlagen! —

725.

Wer die Thoren belehren und die eitlen Einfaltspinsel warnen will: macht sich dieselben nur zu Feinden, hindert aber deren Thorheiten oder dummen Streiche doch nicht! — Um über Charakter, Geist und Wissen Anderer ein festes Urtheil zu haben, muß man erstlich selbst im Gebiete der Vernunft und des Wissens fest stehen, indem sich nur Einfaltspinsel von anmaßlichen Autoritäten leiten lassen!

726.

Der berühmte Dupuytren, welcher im Hotel Dieu die Steinoperation an dem Kinde einer Dame machen wollte, die ihm bemerkte: daß ihr Hausarzt solche aus sehr guten ihr einleuchtenden Gründen nicht für nöthig halte, sagte ganz trocken: Madame, entre nous deux, votre medecin et moi il y a une bete! und vollzog die Operation, welche gelang!

727.

Es ist wirklich sehr komisch anzusehen, wenn ein kluger, geistreicher, ruhiger Mann durch den Unverstand und die Abgeschmacktheit, welche wie Kinder Rechenpfennige für Goldstücke — ihre Worte und Phrasen für gute Gründe ansehen, überzeugt werden soll! —

728.

Dem Verstande kann keine größere Ehre widerfahren, als wenn er von der Thorheit und Dummheit getadelt und gehaßt wird! —

729.

In unserer herrlichen Zeit, welche alle Principien von sich gestoßen hat, versteht die Politik die schwachen Köpfe und diese verstehen wiederum die Politik! —

730.

Unsere so sehr gewachsene und hochgepriesene, anstandsvolle, äußere Sittlichkeit hat das sonderbare Resultat, daß überall jährlich mehr uneheliche Kinder zum Vorscheine kommen! —

731.

Die meisten gegenwärtigen Finanzsysteme sind blos mehr oder weniger unglückliche und ungeschickte Maßnahmen der Geldverlegenheit, durch welche, unter hundertfachen Rubriken, die Menschen auf die gröbste Weise in der freien Benutzung ihres Eigenthums, ihrer Industrie und in allen Lebensgenüssen gekränkt, gehindert und gestört, demoralisirt, den öffentlichen Beamten feindselig gegenübergestellt werden, — welche Aufpasser nähren, um die Naturquellen zu verstopfen, den Naturzustand zu ändern, die Regierungen verhaßt machen, am Ende aber die Verzweiflung herbeiführen und auf dem künstlich ausgetrockneten allgemeinen Wohlstande nicht mehr so viel zu pressen im Stande seyn

werden, als nur zur Bezahlung ihrer Anspekten erforderlich ist! — Auch in dieser Hinsicht ist Alles so unnatürlich verkehrt, beschwerlich, gewaltthätig und vexatorisch geworden, daß an ein einfaches, gerechtes, den freien Verkehr des Handels und der Gewerbe begünstigendes Abgabesystem nicht mehr gedacht wird, sondern immer nur an diejenige Gattung des Eigenthums oder Zweige der Industrie neue Schraubstöcke angebracht werden, aus welchen noch einiger Saft gepreßt werden kann. Dieses ist die ganze jetzige Finanzgenialität! Budgets sind [illegible]betten geworden, auf welchen die Unterthanen nach Belieben so lange gestreckt werden, bis alle Gelenke derselben zerrissen sind! Manche Abgabesysteme sind daher den Harpyen vollkommen ähnlich, welche den armen Menschen alles vom Munde wegfressen, blos Wasser- und Luftabgaben frei, und sich für die Erlaubniß: die selbsterzeugten Früchte der Erde verzehren zu dürfen, mehr bezahlen lassen, als diese innern Werth haben! Wer wird über billige gerecht vertheilte Auflagen Klage führen, während die ewigen Haarseiler, Fontanellen, Blasenpflaster, Schröpfköpfe und Mezen, mit welchen augendienerische Finanzbarbierer die Völker quälen, zwicken, kneipen, martern, denselben alle Lebensfreuden vergiften und solche am Ende zu Grunde richten, jedes ehrliche Gemüth empören, und die Regierungen nothwendig verhaßt machen müssen! — von welchen es scheinen muß, als wenn die Menschen nur für sie auf Erden zu leben verpflichtet wären, allen Genüssen ihres Daseyns zu entsagen und nach den Recepten der Finanzleute blos die Hungerkur auf der schönen Welt zu gebrauchen hätten! — Nach solchen Vergängen würde man auch wohl an den Brunnen, Quellen, Bächen und Strömen noch die Zoll- und Mautschranne ausgespannt sehen und Niemand mehr umsonst seinen Durst löschen können, wenn die Unterthanen mancher Länder den

Verstand hätten, sich Bier, Wein und Branntwein, Caffee, Zucker und Tabak abzugewöhnen! —

732.

Tavernier erzählt: daß wenn bei den Comaniern ein Mann seine Frau, oder die Frau den Mann bei dem Herrn des Orts darüber verklagt, daß sie sich nicht vertragen können, so lasse derselbe die Frau holen, verkaufe sie und gebe dem Mann eine andere. Auch der Mann hat gleiches Schicksal, wenn ihn die Frau verklagt, weil man durchaus Ruhe und Frieden im Lande haben will. Was würde ein solches Gesetz bei uns für Veränderungen und Klagen der Eheleute erzeugen, um auf dem kürzesten Wege einander los zu werden?

733.

Wenn man besser bedächte, was schon Cicero de Legibus L. I. §. 5. über das Studium der Jurisprudenz sagt: so würde unsere Antiquitätenkrämerei in dieser Wissenschaft schwerlich so viel Glück machen, als deren beschränkte Verehrer hoffen. Die Worte dieses grossen Mannes sind sehr merkwürdig. Er sagt:

> «Quid sit homini tributum natura, quantam «vim rerum optimarum mens humana contineat, «cujus muneris colendi efficiendique causa nati, «set in lucem editi sumus, quae sit conjunctio «hominum, quae naturalis societas inter ipsos; «his enim explicatis fons legum et juris inveniri potest!

734.

Robertson behauptet: daß unter einer schlechten Staatsverfassung ein gutes Gesetzbuch nur ein Unglück für das Volk sey, weil, wenn die Interessen der Privaten zweckmäßig geregelt wären, die Völker gerne einschliefen, der Despotismus Achtung gewinne und auf diese Weise die

Freiheit durch der Sclaverei Gewohnheit verloren gieng. Nach dieser Ansicht wäre es selbst im Interesse despotischer Regierungen gute Gesetzbücher zu haben, wie viel mehr also müßte dieses Streben den constitutionellen Staaten eigen seyn? —

735.

Man findet Menschen, welche sich ihre frühere Gefühle gleichsam wie eine Warze abzubinden verstehen! —

736.

Frankreich hatte Jahrhunderte nöthig, um zur Einheit zu gelangen, welche durch Thronveränderungen, Felonien, Testamente, Heirathen, Entsetzungen und Eroberungen bewirkt wurde. Es war, wie sich ein neuer Schriftsteller ausdrückt, wie Arioste Rieſe bemüht, seine Glieder, welche man ihm abgeschnitten hatte, wiederum an Ort und Stelle zu bringen, aber wurde doch erstlich durch die Eintheilung in Departemente wirklich ein Reich! Nur mühsam und blutend konnte sich die Monarchie aus den Banden der beyden Aristocratie und des Lehnrechts reißen! In hundert Jahren wird man vielleicht auch in Italien und Deutschland die nämliche Erscheinung sehen! —

737.

Während der Kriege, welche der Ehrgeiz des Hircan und Aristobulus in Judea erregte, ward Onias von einer Parthei gefangen, welche ihn zwingen wollte, der andern zu fluchen. Großer Gott, rief er aus: höre doch nur keine Parthei an! — Dieser wahre Vaterlandsfreund ward gesteinigt.

738.

Als in Frankreich das bekannte Werk: Maximes du droit public françois erschien, sagte Voltaire zu d'Alembert: Est-ce que nous avons un droit public, nous

autres Welches? La nation françoise s'assemble-t-elle ailleurs qu'au parterre!

739.

Il est très dangereux de trop faire voire à l'homme combien il est egal aux betes, sans lui montrer sa grandeur. Il est encore dangereux de lui montrer sa grandeur sans sa basesse. Il est encore plus dangereux de lui laisser ignorer l'un et l'autre. Mais il est très avantageux de lui représenter l'un et l'autre! sagt Pascal, dessen Lehre manche unserer Prediger nicht genug zu beherzigen scheinen! —

740.

Der Despotismus hat die Begeisterung zerstört und den Egoismus an deren Stelle gebracht. Er hält oft noch glimmende Trugbilder für Enthusiasmus, welche wie das Bild des Deiphobos im Homer, nachdem dasselbe Hektorn zum Achilles gebracht hatte, bei dem ersten Hauche des Unglücks verschwinden!

741.

Des Menschen Herz wird, dem flüssigen Metalle gleich, immer härter, je mehr es erkaltet! —

742.

Gibbon bemerkt, daß da, wo die Genialität in einem Volke aufhört, das Reich der Nachahmer, Nachäffer, Excerptenmacher, Commentatoren und Critiker beginne!

743.

Edlen Naturen fällt nichts schwerer, als durch Erfahrungen belehrt, von der guten Meinung zurückkommen zu müssen, welche sie einmal über einzelne Individuen gefaßt haben! sagt Pascal.

744.

Wie ist es möglich, sagte ein Freund zum andern, daß mein Geheimniß in die Stadt gekommen ist, da ich es

doch nur Ihnen allein anvertraut hatte? Ich schwöre Ihnen zu Gott, antwortete dieser, daß ich es Niemanden als meiner guten Frau erzählt habe! — Gute Nacht Freund! Behalten Sie Ihre Frau immer lieb, aber mein Minister der auswärtigen Angelegenheiten werden Sie nicht früher, als bis Sie Wittwer sind! —

745.

In stolzen Herzen und starken Charakteren löst das eingetretene Gefühl der Verachtung, wie Scheidewasser weiche Metalle, alle frühere Empfindungen der Liebe und Freundschaft rein auf, und hinterläßt blos das kalte Caput mortuum der Erinnerungen und Convenienzen! lesen wir schon im Boccaz.

746.

Mancher Menschen Ehrgeiz ist nur darum so groß, weil ihr Verstand so klein ist! —

747.

In den Versammlungen der Landstände sieht man oft die gemeine Eitelkeit alle Irrthümer und Fehlgriffe der ausübenden Gewalt mit wahrem Jubel aufdecken und selbst mit Vorschlägen hervortreten, welche sie, ihrer eigenen Verstandsehre wegen, billig hätte unberührt lassen sollen, während verständige, anspruchslose Männer nicht selten die Regierungen nur insgeheim aufmerksam auf gewisse Dinge machen und denselben gerne das anständigere Verdienst lassen, in den Augen des Volks als Schöpfer der neuen Ideen, Ansichten oder Verbesserungen zu erscheinen. Egoismus und Patriotismus! —

748.

Wenn Sie sich, mein theurer Engel! etwa als einen römischen Triumphwagen betrachten, an welchem ich, zur Befriedigung ihrer Eitelkeit, in Gesellschaft Anderer ver-

gespannt werden und mitziehen soll: so haben Sie unrecht, denn ich sehe Sie bloß für ein gewöhnliches Cabriolett an, das nur eines Pferdes bedarf! sagte ein Gascogner zur coquetten Schauspielerin C...., welche immer nach neuen Eroberungen haschte! —

749.

Erschiene Hypolitus a lapide nochmals und wollte sich derselbe auf sein Buch etwas einbilden; so würde er sich schon von den heutigen Secundanern an Kühnheit der politischen Ideen weit übertroffen finden! —

750.

Ein ehrlicher Procurator in Frankreich von geringem Vermögen hatte einen einzigen Sohn, der Hauptmann in der Artillerie war, sieben Töchter, von welchen auch die jüngste schon Neigung zum Ehestande fühlte. Sein Haus glich einem Bienenstocke, dessen Bewohner immer ein- und ausflogen, und an Ruhe darin war gar nicht mehr zu denken. Jede Tochter hatte eine Bekanntschaft, von welcher sie Heirathsanträge erwartete, die aber immer ausblieben. Als der Sohn seine Eltern besuchte, fand er sie in großer Betrübniß über diesen Zustand ihrer häuslichen Verhältnisse, und beschloß dieser Lage der Dinge bald ein Ende zu machen. Er lud demnach die sieben Liebhaber seiner Schwestern ein und hielt ihnen nach Tische folgende kurze Rede: Meine Herrn! Es ist nicht billig und höchst unanständig, daß meine Eltern Ihre Täubchen länger bloß zu Ihrem Vergnügen füttern und meiner Ehre zuwider, Courmachereien anzusehen, welche zu nichts führen! Meine Schwestern haben mir gestanden, daß jeder unter Ihnen einer derselben von Liebe gesprochen habe. Liebschaften mit den Töchtern ohne Ehe sind aber wahre Beleidigungen ehrlicher Familien. Diesemnach erkläre ich hiermit, daß wer unter Ihnen nicht binnen vier Wochen einer meiner Schwestern

seine Hand förmlich anbietet und sich mit derselben verlobt, von mir auf Pistolen herausgefordert, und wenn er sich nicht schlägt, öffentlich beschimpft und halbtodt geprügelt wird! — Die Liebhaber, welche ihren Mann kannten, versicherten denselben: daß sie keine andere als redliche Absichten gehabt hätten, diese Drohungen daher ganz überflüssig seyen, sie gute Freunde mit ihm bleiben wollten und machten bald nachher Hochzeit! —

751.

Die Kinder sind heut zu Tage oft dem undankbaren Federviehe ähnlich, welches seiner Eltern vergißt, sobald es allein fressen kann! —

752.

Wenn manche Leute nicht verrückt wären; so müßte man von ihnen nothwendig sagen: daß sie hundsdumm sind! —

753.

Gleichwie in einen magern, dürren Boden viel Dünger erforderlich ist, ehe derselbe Früchte tragen kann; so müssen auch Fleiß und Sitzfleisch in viele Köpfe erstlich eine halbe Bibliothek fahren, bevor ein gesunder Gedanke bei denselben herauskommt! — Daher denn mancher hochstudirter Herr, in Hinsicht des praktischen Verstandes, zuvor bei einem Appenzeller Bauer in die Schule gehen und sich nachher erst mit seinem Wissen aufblasen sollte! —

754.

Der jetzige Gesellschaftszustand und Luxus hat die Eitelkeiten und Prätensionen der Frauen und Mädchen dermaaßen gesteigert, daß man heute zu Tage nicht allein an der Kleidung Niemand mehr erkennen kann, sondern auch wen Bürgersweibern und Töchtern und selbst von eleganten Nätherinnen Ansprüche an das Spiel bringen sieht, welche sich vor 60 Jahren kaum eine Gräfin erlaubt haben

würde! — Dieſes iſt ein weſentlicher Theil unſerer gewachſenen Cultur! —

755.

Ja! du lebſt auch wie ein Philoſoph! ſagte ſpöttiſch ein Freund zu ſeinem klügern Freunde, welcher deſſen Lebensweiſe und Beziehungen nicht billigen wollte! Ich bin eben ſo wenig Philoſoph wie Du, allein trage nur mein Bischen geſunden Verſtand in das Leben ſelbſt über, und erſpare mir Langeweile und Auslachen, während Du den deinigen blos im Munde führſt, oder müßig zur Parade in den Glasſchrank ſtellſt, Dich langweilſt und oft auslachen läßt! antwortete Dieſer!

756.

Die neueſte Art, ſeinen Witz geltend zu machen, iſt die, ihn im Voraus als genial anzukündigen und dann aus vollem Halſe ſelbſt zu belachen. Ich habe einen ziemlich angeſehenen Mann gekannt, welcher ſeine armſeligen Einfälle vor Lachen kaum herausbringen konnte, und der, wenn ihm der Himmel mehr Geiſt ſchenken ſollte, am Ende noch risquirt, ſich an einem ſeiner Späſſe ſelbſt einen Bruch zu lachen! —

757.

Herr! Sie haſſen mich und reden mir alle dieſe Dinge blos aus Eiferſucht nach! ſprach ein eitler Schwachkopf, der Marquis von L . . . . . zu dem geiſtreichen Grafen St. C . . . . in Paris. Da müßten Sie, mein Beſter! wirklich ein ganz anderer Mann ſeyn, wenn ich Ihnen eine ſolche Ehre anthun ſollte, antwortete ihm der Angegriffene, welcher ſich durch eine ſolche Gleichſtellung beleidigt fühlte. Wer Sie lieben kann, muß ſich einem ſehr ſchlechten Geſchmacke hingeben, iſt gewiß ſchon lange nicht mehr von mir geliebt, und ich habe Sie in dieſer Hinſicht auch immer nur in meinen abgelegten Kleidern einherſtolziren ſehen, ja

muß Ihnen ſogar Dank wiſſen, daß Sie oft ſo gütig waren, mich von der abgeſtorbenen Liebe Langeweile zu befreien! —

758.

Ich habe manche litterärische ſogenannte **Pots á feu** geſehen, welche mir nur als Pots au feu ihrer Autoren vorkamen, und die nicht mehr Feuer ſprühteten, als ein Rauchkerzchen! — Ich habe Brandraqueten, Feuerbrände und Teufelsbetirire kennen gelernt, deren Erſtere man heut zu Tage füglich zu politiſchen Aufwaſchlumpen gebrauchen, die Andern aber unſchädlich in jedes Pulvermagazin bringen und mit den Dritten keinem Kinde mehr die Würmer abtreiben könnte! —

759.

Man lebt jetzt faſt überall in dem tiefſten Frieden! Mit Kanonen, Flinten und Bajonetten wird die Ruhe nicht mehr geſtört. Nur mit Zoll- und Mauthoperationen machen ſich die Staaten gegenſeitig den Krieg und ſchließen Allianzen für oder wider einander! Mauthdirectoren vertreten die Stellen der Kriegsminiſter, und wer die beſten Mausfallen und Schlingen für den Handel, die Caffeetrinker, Zucker-, Wein- und Schnapsconſumenten, für die Verbraucher der Callicos und anderer Manufacturwaaren der verwandten Nachbarſtaaten erfindet, und die Kunſt verſteht: das Land ſeines Nachbars zu umgehen, iſt der größte Vauban und Montalambert! Den ruhigen, beſcheidenen Waaren wird, wie Spionen, aufgepaßt, welche das Vaterland verrathen wollen, und ein Nachbar ſchnürt dem andern freundſchaftlich den Hals zu, um die vaterländiſche Induſtrie zu befördern, und demſelben eine feine Singſtimme zu verſchaffen, in welcher er über ſeine politiſche Glückſeligkeit jubeln kann. Heldengedichte haben wir ſchwerlich mehr zu erwarten, ſondern nur Mauthnerthaten, und wer an

der Gränze einem armen Bauern den verborgenen Knellertabak aus den Hosen und seiner Frau den Caffee unter dem Rocke hervorzieht, oder als kühner Schmuggler einen Schweizerkäse einschwärzt, kann noch der Achilles, Hektor und Ajax unserer großen Zeit werden! — Kleinstädtische Homerchen oder Klopstöckchen dürften dann auch leicht durch Zolliaden, Mauthiseen und eine Schmugglerschlacht Unsterblichkeit erringen! Solche Dichter konnten am Ende keinen Mangel an poetischem Stoffe fühlen, wenn sie nur den großen Gedanken auffassen wollten, wie sich in vielen Nachbarstaaten Kaufleute, Krämer, Fuhrleute und tapfere Schmuggler an den Gränzen versammeln, um die mauthfeindlichen Länder mit Wein-, Branntwein-, Caffee- und Zuckerfässern — mit Ballen voll Tücher, Strümpfe und Nachtmützen zu bombardiren — mit Wein- und Schnapsbouteillen, Zuckerhüthen und kleinen Paqueten zu bekartätschen — ja die Heimlichkeit und Unsichtbarkeit dieser Thaten müßte sogar ihrer Poesie noch mehr Reiz verleihen! — Dollmetscher konnte man in diesem Kampfe füglich entbehren, da alle Streiter nur mit spitzerem oder breiterem Munde eine Sprache reden. — Die Confiscationen wären dann eben so viele erlittene Schlappen der Kriegführenden und an geprügelten Helden würde es auch schwerlich fehlen! — Als Probe dieser Dichtkunst hat mir der geistreiche Herr Candidat Sauerampfer zu Oberamstadt im Odenwalde, — wo auch die Oden zu Hause sind, — den Anfang einer Mauthissee mitgetheilt, welche derselbe auf Subscription so ehrlich herauszugeben willens ist, daß die Subscribenten auch das Buch wirklich bekommen. Er bemerkt dabei, wie dieser Eingang seines Gedichtes noch nicht die letzte Feile erhalten habe und sich im Stücke viel besser ausnehmen werde, als in dem überschickten Muster, was ich denn auch gerne glauben will. Sein Epos soll folgendermaaßen beginnen:

„Den Helden ſingt mein Lied, der in der kalten Nacht,
Nur auf der Menſchen Wohl und ſeine Pflicht bedacht,
Befährt mit kühner Hand der Bauern Hoſenſchacht, —
Der oft aus Bürgerſäcken das Caffeegift gezogen,
Was ſonſten ganz gewiß der Leichtſinn eingeſogen,
Und mit dem ſcharfen Auge ſtets Hoffnungen betrogen,
Die ſeiner Feinde Trotz auf ihre Luſt gebaut!
Der in der Tugend Kraft iſt aller Schmuggler Schrecken,
Mit einem Naſenzug weiß Schinken zu entdecken,
Schnell Wurſt und Käſe riecht, auch ohne dran zu lecken, —
Durch ſeine Forderung den Weinzahn ſcharf plombirt,
Der unſere Schoppenleute zum Trunke nur verführt,
Und manche Hausfrau ſchon zu Thränen hat gerührt —
Der neue Hemden flugs von alten unterſcheidet,
Für Zuckermäuler bald das nöthige Salz bereitet,
Bei Schnaps und Tabak klug die Wohlfeilheit vermeidet, —
Der unter Schürzen ſchlau, verbotene Waaren findet,
Die Spitzen, Bänder oft von runden Waden windet,
Und Bauernnymphen ſchnell von Callicos entbindet, —
Der ſchon mit tapferm Arm in heißer Schmugglerſchlacht
Selbſt der Verbrecher Wuth zu Schanden hat gemacht! —
x. x. x. x. x. x. x. x. x. x. x. x. x. x. x. x.“

Ich geſtehe redlich, daß mir der Virgiliſche Introitus zwar ſehr zuſagt, dabei aber doch ein gewiſſer hoher poetiſcher Schwung zu fehlen ſcheint, welcher dem Gegenſtande angemeſſen wäre. Da indeſſen der Subſcriptionspreis äuſſerſt billig angeſetzt wird, der jugendliche Verfaſſer aber in ſeinen 24 Geſängen noch Raum genug findet, um höher zu fliegen; ſo habe ich doch auf 6 Exemplare unterzeichnet, und hoffe, daß andere Freunde der Dichtkunſt ein Gleiches thun werden.

760.

Wer die Tendenz der Ultramontaner genau kennen

lernen und ſich an den Werken des religiöſen Fanatismus erbauen will; der leſe Pius V. Briefe und den Catechismus des römiſchen Catholicismus, welche de Potter kürzlich in Brüſſel herausgegeben hat! — In Frankreich iſt man gegenwärtig bemüht: dem Pfaffenthume die Leitung des öffentlichen Unterrichts zu entreiſſen. Gewiß das ſicherſte Mittel: deſſen verderblichen Einfluß in den Familien zu ſchwächen, wodurch ſich die Prieſter immer der Weiber bemächtigen, welche nur in Gefühlen leben und keiner klaren Erkenntniß der Dinge fähig ſind! —

761.

Anfang eines Concepts des verſtorbenen Wanderers vom 1. April 1828*). Die Fortſetzung wird wohl in der beſſern Welt folgen.

Seit dem Pariſer Frieden ſind alle Mächte Europa's eifrig bemüht geweſen: jede neue politiſche Erſchütterung zu vermeiden und den allgemeinen Frieden zu erhalten, zu welchem Princip dieſelben durch die Erfahrung gelangten: daß ſich die Begebenheiten als gewöhnlich verſtandleſe, rohe und wilde Kinder des Zufalls und menſchlicher Leidenſchaften, wenn ſie einmal im Gange ſind, weder beherrſchen, noch aufhalten laſſen, und deren Folgen auch nicht im Voraus berechnet werden können. Dieſes Syſtem, welches das Oeſterreichiſche Cabinet mit groſſer Haltung und Conſequenz

*) Es wäre leicht möglich, daß unſer gutmüthiger Wanderer, bei dem Entwurfe dieſer Betrachtungen, von ſeiner politiſchen Phantaſie abermals in den April geſchickt worden iſt! Die Erfahrung wird uns bald darüber den beſten Aufſchluß geben. —

Note des Setzers.

verfolgte, und darin den andern Staaten als Vorbild diente, wollte, wenigstens nach allen öffentlichen Aeußerungen, keine blinde Stabilität der ihrer Natur nach unaufhaltsamen Beweglichkeit aller menschlichen Verhältnisse in der Gesellschaft, sondern nur gleichsam die politische Vegetation von unten aufhalten, um von oben herab die nöthigen Verbesserungen des socialen Zustandes freiwillig herbeiführen zu können, wurde überall streng durchgeführt, und daher alle Volksaufbrausungen in Neapel, Sardinien, Spanien und Portugal mit militärischer Gewalt unterdrückt, wobei zu bedauern war, daß durch die genommenen Maaßregeln die Achtung, Liebe und das Vertrauen mancher Monarchen in den Herzen ihrer Völker sehr Noth leiden mußte, und dadurch die Verfügungen selbst unpopulär wurden*). Es

*) Was auch immerhin der blinde Partheigeist in Deutschland und die englischen Wuddingszeitungen über den Fürsten Metternich sagen mögen, so ist derselbe doch persönlich als ein Mann von hohem Ehrgefühle, unwandelbarer Redlichkeit und großer Liebenswürdigkeit von allen denjenigen geachtet, welche ihn aus seinem Privatleben kennen, und wer diesen Staatsmann in seinem Berufe beobachtet hat, wird nicht ableugnen mögen, daß derselbe einen feinen durchdringenden Geist, viel Verstand, große Menschenkenntniß und Gewandtheit in Geschäften besitzt, fast unter allen Diplomaten auf dem Wiener Congresse am besten und würdevollsten repräsentirte und ihm Oesterreich seine gegenwärtige Größe verdankte. Ein solcher Mann muß aber auch wohl aufgeklärter Denkungsart seyn, werden unsere Leute ausrufen, welche in Bücherphrasen das Heil der Welt suchen, und warum begünstigt derselbe also so sehr den Obscurantismus im Lande? Diese Scheue der österreichischen Regierung gegen politische Schriften ist aber nicht des Fürsten Metternich Werk, sondern das alte Ergebniß einer eisernen consequenten Adelsaristokratie und der Geistlichkeit öfteren Einwirkung auf die Ansichten und Entschlüsse der

giebt unter den Anhängern der absoluten Monarchie, so wie unter denen der constitutionellen Staatsformen und Freunden des Freistaats sehr verständige, achtungswerthe Männer, von sanftem edlen Charakter, welche, ungeachtet ihrer abweichenden Ansichten, nichts als das Beste des Landes wollen und wünschen, allein keine Gewaltstreiche billigen und besonders diejenigen hassen, wodurch die Heiligkeit der obersten Staatsgewalt in den Augen der Unterthanen verletzt wird, und wiederum Andere, welche die Ueberzeugung hegen: daß die Völker unter jeder Staatsform glücklich leben können, dabei Alles von der Persönlichkeit der Regenten abhänge, also überhaupt wenig Werth auf die gewählte Form selbst legen und nur wollen, daß Wahrheit und Recht ge-

---

Regenten, welche selbst nur Joseph des Zweiten stärkern Willen augenblicklich wichen, nach dessen Tode aber sich mit doppelter Stärke ihrer frühern Wirksamkeit bemächtigten, und beruht auf der besondern Ueberzeugung: daß durch das Rütteln der Idealisten an den Verfassungen nichts gewonnen werde! Eine solche einmal gegebene und eingewurzelte Ansicht der Dinge kann und darf aber kein Minister nach seinen allenfallsigen individuellen Meinungen modeln, aufheben oder auch nur mindern, wenn derselbe es nicht mit den Elementen der Regierung verderben, alles von ihm gedachte und gewünschte übrige Gute im Voraus vereiteln und gefährliche Crisen herbeiführen will. Dann ist überhaupt noch unerwiesen, ob nicht gerade dieses Helldunkel auch zur Erhaltung der moralischen Einheit eines aus so verschiedenartigen Nationen zusammengesetzten Staates nothwendig und, wohlthätig sey, damit sich die heterogenen Theile nicht zu scharf in das Gesicht sehen und denselben die große Verschiedenheit ihrer Eigenthümlichkeiten, ja selbst ihrer Interessen nicht zu sehr in die Augen springe. Dieser politische Gesichtspunct ist doch wohl auch zu beachten, und da wir durch das viele Lesen in den Hauptansichten des öffentlichen Lebens doch nicht gescheuter geworden

achtet und alle Staatszwecke mit möglichſter Schonung der Individuen realiſirt werden ſollen. Dieſer Männer reines Gefühl wurde in den verfloſſenen zehn Jahren oft durch Dinge empört, deren Zweck, nach ihrer Meinung, mit gelinden Mitteln und auf eine ehrenvollere Weiſe hätte erreicht werden können. Da indeſſen die gewählten Mittel auch oft von den Begebenheiten bedingt und beſtimmt werden; ſo iſt es gewiß unnütz, nachher noch über geſchehene Sachen zu rechten, bleibt nichts übrig, als deren Folgen in das Auge zu faſſen und daraus Lehren für die Zukunft zu bilden. Fangen wir alſo zuerſt mit Portugal an! Dieſes Land war ſeit langer Zeit gleichſam nur engliſche Colonie, mit dem Namen eines Alliirten und die Portugieſen, wie über-

---

ſind, ſo wird man auch wohl darin in Oeſterreich durch das weniger Leſen nicht dummer werden. Daß aber die dortigen Bauern den unſerigen auf gleicher Culturſtufe ſtehen, beweiſet [illegible] aus allen Zeitungen bekannte Umſtand allein deutlich genug, daß beide ſchon lange eine Verminderung der Abgaben mit gleicher Sehnſucht wünſchen! — Wenn ich nun für keinen Obſcuranten gelte, nur meine eignen politiſchen Ratten füttere, auch kein hungriger Maulſchwätzer, der nach einem Aemtchen ſchnappt, ſondern blos ein peripatetiſcher armer Teufel bin, welchem noch Niemand für alle ſeine vieljährigen vergeblichen politiſchen Bemühungen: die Welt beſſer und glücklicher zu machen, einen Schoppen Wein oder ein Pfund Johannisbeeren geſchenkt hat, — ſo kann ich doch, ehrlich und gerecht, den Fürſten Metternich (wie viele andere vornehme eingebildete Staatsärzte thun) nicht um den Beſitz ſeines ſchönen Johannisbergs beneiden, welcher demſelben vielmehr, nach meiner Meinung, wegen der Oeſterreich und ganz Deutſchland gegen Frankreich unverkennbar geleiſteten großen Dienſte wohl gebührte.

Note des Wanderers, als er nur noch 2 fl. 7 kr. in der Taſche hatte. —

haupt unter den Kaufleuten die wahren sogenannten Handelsfreunde der Engländer, an welchen diese — da man seine Feinde im Handel nicht zu genießen bekommt — tüchtig Geld verdienten. Ein im Lande erwachtes Gefühl von Nationalehre vertrieb diese Handelsfreunde, allein das Volk war arm, an geistige Indolenz, getheilte Interessen einmal gewöhnt, konnte nicht selbstständig handeln, und fiel daher den verschiedenen Parteien in die Hände, welche sich abwechselnd bildeten, einen Bürgerkrieg erregten, nur den eigenen Vortheil zu befördern bemüht waren, und wurde von denselben mißbraucht. So sahen wir eine Constitution errichten, wieder aufheben, einen Prinzen des Landes verweisen, wieder zurückkehren, um die beschworene Verfassung nochmals umzuändern, und das unglückliche Land allen Gräueln der Anarchie Preis gegeben, eine Lage, aus welcher sich dasselbe wahrscheinlich nur wiederum durch die theuere fremde Hülfe wird zu ziehen im Stande seyn. Dort war also durch das oben erwähnte aufgestellte Princip der europäischen Staaten noch nichts gewonnen, vielmehr Bürgerblut vergossen und das Land verwüstet worden! — In Spanien hat dieses System ebenfalls noch keine gute Früchte gebracht, indem das ganze Land in monarchischer Anarchie gleichsam aufgelöst, sich wie ein gefährlicher Kranke auf dem Bette herumwirft, und bisher vergeblich die Lage gesucht hat, in welcher es Ruhe finden kann, während seine einheimischen und fremden Aerzte schon Mühe, Aderlässe und Geld genug angewendet haben, um dessen Gesundheit nur leidlich herzustellen! — Frankreich fängt an zu genesen und wird die Vortheile seiner früheren Civilisation und Erfahrungen benutzen. Es hat durch seine spanische Intervention nur eine böse Schuld von 80 Millionen erobert, den Stoff des Mißvergnügens blos vermehrt und schärfer gemacht. Die Mißgriffe sind also wohl dabei nicht zu verkennen! Denn

wenn in Frankreich die Charte mit Kraft aufrecht erhalten worden wäre, würden seine Regenten immer das Heer auf ihrer Seite gehabt haben, welches durch diese fruchtlose Expedition doch nicht begeistert ward. Champfort hat schon von seinen Landsleuten gesagt: sie seyen wie Hühnerhunde, welche an Jedem freudig bellend hinaufspringen, der sie mit auf die Jagd nimmt! —

Wie sich England von dem Krebsschaden seiner Finanzen, dem Faulfieber seiner Armentaxe und von den gefährlichen politisch-religiösen Convulsionen der Irländer heilen will, ist schwer abzusehen. Man kann zwar lange Zeit hindurch Palliative anwenden, muß aber doch am Ende zu Hauptmitteln schreiten, wenn das Uebel in beständigem Wachsen ist! In diesem Lande dürfte man daher politische Explosionen sehen, welche um so unzärter ausfallen möchten, als die Nation selbst, nach Ausweis der Geschichte, eben nicht sehr delicat bei ihren Reformen zu Werke geht! — Italien hat im Ganzen noch eben so wenig eine dauernde eigenthümliche Physiognomie, als Deutschland, wiewohl dasselbe lange nicht mit so vielen verschiedenen, großen und kleinen, langen, breiten und bunten politischen Gesichtern in die Welt schaut, als wir! — Ob sich aber jemals unter diesem schönen Himmel, wo die tiefsten Wunden geschlagen wurden und nur die physische Ruhe der Gewalt herrscht, das Vertrauen wiederherstellen werde, ist sehr zu bezweifeln! —

In Schweden besteht noch ein stiller Kampf der alten mit der neuen Dynastie, welcher hauptsächlich durch den Verstand des Regenten, die allgemeine Noth und jetzige geographische Lage des Landes in Schranken gehalten wird. Rußland ist zu einer furchtbaren militärischen Größe herangewachsen, aber es wäre lächerlich zu glauben, daß dieses Reich dem westlichen Europa gefährlich werden wird. Sein

Auge ist nach Osten gerichtet und es dürfte wohl immer klug genug seyn: schöne ferne Länder, wo dasselbe keine große kriegerische Population zu bekämpfen hat und sein System ungehindert einführen kann, den Sandsteppen vorzuziehen, welche ihm das nördliche Deutschland zuerst darbietet. Diese Regierung hat, zur Erhaltung der Ruhe Europa's, augenfällig die größten Opfer gebracht und eine Langmuth gegen die Türken bewiesen, welche bei solcher Kraft in den Annalen der Geschichte kein Beispiel findet. Sie hat sogar die öffentliche Meinung ihrer Unterthanen auf das Spiel gesetzt, um keine neue Bewegung in dem europäischen Staatensysteme zu veranlassen, und nur die Frechheit der Moslims und Verletzung ihrer Ehre konnten das scharfe Schwerdt derselben aus der Scheide bringen. Ob der matt gewordene und fast ausgetrocknete Fanatismus der Türken noch großen Widerstand zu leisten vermag, ist sehr zu bezweifeln, wenn man nicht Tyrannei und Explosionen der Barbarei für wahre Kraft des Staats ansehen will, und verständige Leute wollen vielmehr das neueingeführte militärische System der Türken grade als das größte Hinderniß der Entwickelung ihres Fanatismus und eines hartnäckigen Widerstandes betrachten! Nach diesen Betrachtungen hat demnach das fast 14jährige bisherige Friedenssystem den Erwartungen seiner Schöpfer nicht entsprochen, sind neuerdings die Nationalinteressen der Herrscher einander schärfer entgegen getreten und scheinen sich leider die Regierungen nochmals auf dem Strome der Begebenheiten einschiffen zu müssen, um neue Garantien der allgemeinen Ruhe zu suchen! Der Tractat oder das sogenannte Protocoll vom 6ten Julius 1827 muß nothwendig viele geheime Artikel enthalten, wenn man an die Vorsicht und Consequenz der Mächte glauben soll, welche dasselbe unterzeichnet haben. An und für sich würde es, bei so verschie-

denen Intereſſen, nicht hinreichend ſeyn, die geringſte Schwierigkeit zu beſeitigen, welche deſſen Ausführung ſchon bei ihren erſten Schritten vorausſehen ließ, und das ruſſiſche Cabinet ſieht nicht ſo aus, als wenn daſſelbe in ſo abentheuerlichen Stipulationen ſeine Sicherheit geſucht haben könnte. Oeſterreich hat die gröſste diplomatiſche Gewandtheit dadurch bethätigt, daß daſſelbe ſeit 8 Jahren den Ausbruch der Feindſeligkeiten gegen die Türkei zurückzuhalten verſtand und ſeine gegenwärtige Poſition abwandte, in welcher durch die bloſse Erſcheinung einer ruſſiſchen Armee an der Donau deſſen ganzes vorzüglich auf die türkiſchen Provinzen berechnetes Handels- und Fabrikſyſtem bedroht und dieſe Macht, zur Erhaltung der Communication mit dem Oſten, nothwendig Servien und Bosnien militäriſch zu beſetzen genöthigt wird, wenn nicht auch in dieſen Provinzen ein ſeinem Intereſſe entgegengeſetztes Syſtem eintreten ſoll. Eine ſolche Lage der Dinge wird aber, verbunden mit dem obenerwähnten Grundſatze: die allgemeine Ruhe zu erhalten, die dortigen Staatsmänner Himmel und Erde bewegen machen, um die Türken zur Nachgiebigkeit zu treiben, allein die Verhältniſſe und Begebenheiten ſind bereits in Griechenland zu rieſenmäſſig gewachſen und immer noch in fortſchreitendem Wachsthume begriffen, als daß man noch hoffen könnte, neue Berührungspuncte zur Herſtellung des Friedens aufzufinden, und könnte daher wohl der Fall eintreten, daß den Dingen ihr Lauf gelaſſen werden müſste und nur für die unſchädlichſten Wirkungen der Begebenheiten zu ſorgen wäre. Oeſterreich, dieſer ſtämmige, ſtarke und wohlgenährte Staatskörper, welcher, voll Bewuſtſeyn innerer Kraft, ſchon Jahrhunderte lang im Großvaterſtuhle ſitzt und ſelbſt allem Wechſel des Kriegsglücks ruhig Trotz gebot, hat übrigens keine Erſchütterungen von Auſſen zu befürchten. Eben ſo wenig kann durch den allenfallſigen

Krieg zwiſchen Rußland und der Pforte die Ruhe Deutſchlands Noth leiden, da Preußen als Vorfechter en garde an der franzöſiſchen Grenze ſteht und durch ſein treffliches Militärſyſtem imponirt, wenn gleich deſſen langer, jugendlich aufgeſchoſſener Leib von Polangen bis Saarbrücken, ungeachtet ſeiner ſeit zehn Jahren gewonnenen innern Gediegenheit, ſich nothwendig erſt noch breite Schultern und einen ſtärkern Bauch anmeſſen müßte, um eine gleiche feſte Stellung zu erlangen, wie ſein derber befreundeter Nachbar! Eine merkwürdige Erſcheinung der Zeit iſt auch Ungarns Ständeverſammlung im verfloſſenen Jahre, welche unter groſſen lateiniſchen Complimenten und Bücklingen und mit vielen ehrerbietigen Ceremonien das Alte feſtzuhalten, ja ſelbſt bedeutende Rechte erworben und ſich manchen Hauptforderungen des Throns zu entziehen gewußt hat, deren Erfüllung ſogar theilweiſe von dem Geiſte der Zeit und einer beſſern Verwaltungsweiſe geboten war! Gewöhnlich vergißt man heut zu Tage, daß im Syſteme der erblichen Monarchie überhaupt nur moraliſche Garantien denkbar ſind, welche allein im Charakter des Regenten ruhen und deren Oeſterreich in hohem Maaße genießt. Nach mathematiſchen Sicherheiten durch Conſtitutionen zu ſtreben, welche allen Ereigniſſen der Zeiten und allen Charakteren der Herrſcher Trotz bieten könnten, wird immer ſo vergeblich bleiben, als das Suchen des Steins der Weiſen und die Verehrer dieſer Theorien dürfen ſich — einmal von dem Charakter des Staatsoberhaupts verlaſſen — oft eben ſo getäuſcht finden, als La Charte durch der Ninon de Venclos ſchriftliche Treueverſicherungen und Magiſter Panglos in ſeinem Glauben an die beſte Welt! — Darum ſagt ein alter Autor: man ſolle die guten Könige verehren und die ſchlechten ertragen! — Wenn es übrigens wahr iſt, was die Zeitungen ſagen; ſo hat das jetzige engliſche Torymiminiſterium hinſichtlich der Erfüllung des

Protocolls vom 6ten Julius 1827 ungeheuere Blößen gegeben und eine Inconsequenz zu Tage gefordert, welche man in der Diplomatie als das größte Verbrechen mit dem Taleyrand'schen Worte: Faute bezeichnet. Da es indessen kein sicheres Mittel besitzt, um Rußland zu imponiren, vielmehr diese Macht in Asien zu fürchten hat; so wird dasselbe wohl bald zur pünctlichen Erfüllung seiner Verbindlichkeiten zurückkehren müssen! So schwer es auch hält an eine Einheit der Gesinnungen vieler Insulaner zu glauben; so dürfte doch wohl Capodistrias Erscheinung in Hellas und die Macht der Verhältnisse dessen Bewohnern dieses Gefühl, wenigstens für eine Zeitlang, einflößen und ihnen eine Stellung im europäischen Staatensysteme verschaffen. Die Declamationen über der Griechen Immoralität sind übrigens wahrhaft abgeschmackt und höchst langweilig anzuhören! Völker, welche Jahrhunderte hindurch unter dem eisernen Scepter der Tyrannei geschmachtet und keine Sicherheit der Personen und des Eigenthums gekannt haben, müssen wie Kinder erst erzogen werden, ehe man von ihnen Tugenden erwarten kann! Auch die Römer waren unter Romulus Räuber, während die Griechen doch noch keine Sammniterinnen mit Gewalt entführt und deren Papas und Brüder nachher unterjocht haben! Man lese übrigens nur im Thucydides, was während der Bürgerkriege in Hellas vorgieng und die Geschichte der Normannen und Niemand wird mehr über die Seeräubereien erstaunen, als die Kaufleute, welche für ihre kühnen Speculationen auf Gewinn Verluste ärndten. Oder gieng es vielleicht in Frankreichs Mittelalter, in Englands Bürgerkriegen und in unserm Faustrechte besser, ordentlicher und ehrlicher zu, als jetzo in Griechenland, ja sehen wir nicht noch heut zu Tage vor den Gerichten feige Beraubungen zur Klage kommen, deren Urheber alle Schandthaten der Corsaren verübt haben, ohne

wie dieſe dabei ihr Leben auf das Spiel zu ſetzen? — Dergleichen allerdings widrige Erſcheinungen ſind alſo nichts Neues in der Geſchichte. Darum läſit auch Shakespeare ſeinen Fallſtaff den ausgeplünderten jammernden Kaufleuten ſagen: Ihr Fettſchnautzen, hättet ihr nur alle Habe bei euch! Junge Leute wollen auch leben! — Wer mag aber wohl glauben: daß es in dem jetzigen Griechenland an ſolchen lebensluſtigen jungen Leuten fehle? —

Den patriotiſchen Kaufleuten in der City, zu Marſeille und Trieſt würde ich daher freundſchaftlich in das Ohr ſagen: Meine ſchöne und uneigennützige Herrn, die ihr bei allen euren Handlungen immer nur das Wohl des Vaterlandes im Auge habt! Der Staat iſt allerdings dem Handelsſtande, ſo wie jedem andern Schutz ſchuldig, in ſo fern derſelbe den Producten des Landes Bewegung giebt, allein keineswegs gehalten: eure Speculationen der Waarentransporte aus andern Ländern in dritte Staaten gleichſam durch Escorten zu garantiren, und wenn ihr dabei Noth leidet, mit andern Regierungen Händel oder Krieg anzufangen! Wenn die Landſtraſſen unſicher werden, ſo thun die Behörden Alles mögliche: um ihren Unterthanen Schutz zu gewähren, aber kluge Leute bleiben doch ſo lange zu Hauſe, bis die Sicherheit gänzlich hergeſtellt iſt. Warum wollt ihr euch alſo, während wohl bekannt iſt, daß Seeräuber in dem mittelländiſchen Meere hauſen, auf die breite Meeresſtraſie wagen, wo eure Regierungen keine Gensd'armen aufſtellen können, im Grunde Niemand Sicherheit zu geben vermag und dann in die Wolken ſchreien, wenn ihr auf dieſen Reiſen ausgeplündert werdet? Bildet euch übrigens nur nicht ein, daß wenn auch dieſe Phraſe in der Redaction vorkommt, man der Sicherheit eurer Speculationen zu Gefallen allein den Tractat vom 6ten Julius 1827 geſchloſſen und die Raubſchiffe zu Carabuſſa zerſtört habe, und

glaubt vielmehr, daß wenn keine wichtigere politische Gründe für dieses Protocoll existirt hätten, euer Jammergeschrei die Regierungen nicht bewogen haben würde, diese Acte zu unterzeichnen, indem der Handel zwar eine sehr nützliche Sache ist, allein doch keine Regierung ihren eigentlichen Nährstand des Landes darum durch Kriegskosten und Schiffsausrüstungen doppelte Steuern bezahlen lassen kann, damit ihr deste besser und sicherer auf grosen Gewinn speculiren dürft, sondern immer bedenken wird, daß wer sich wissentlich in Gefahr begiebt, auch berechnen müsse, daß er darinnen umkommen könne und der Staat eben so wenig Grund habe, euch seine geheimsten Beziehungen in der Politik im Voraus zu offenbaren, als den andern Unterthanen. Dafür habt ihr Assecuranzanstalten und wenn auch diese nicht mehr ziehen wollen; so könnt ihr, wie andere ehrliche Leute, hinterm Ofen bleiben und den Landfuhrleuten im Winter gleich das bessere politische Wetter abwarten! Euer Interesse ist nicht immer das eines ganzen Staates, welcher auch die Interessen der andern Stände im Auge behalten muß, und die Minister haben nicht dafür zu sorgen, daß ihr in gröster Gemüthsruhe und Bequemlichkeit die gewagtesten Speculationen zu unternehmen im Stande seyd, deren Gewinn ihr doch mit keinem andern Stande zu theilen gedenkt. Diese Bemerkungen würden zwar nicht im Börsegeschmacke, aber demohngeachtet sehr wahr seyn! — Ich sehe mich übrigens für keinen Politiker, sondern nur oft für klüger an, als die anmaaßlichen dummen Teufel, welche ewig in das Haferfeld hineinschwatzen, bin weit entfernt, meine Ansichten für Evangelien, oder Glaubensartikel zu betrachten, vielmehr fest überzeugt, daß sich die Begebenheiten gewöhnlich ganz anders gestalten, als der schlichte Menschenverstand berechnet und halte mir demnach ebenfalls das große Privilegium aller derjenigen, welche

nicht ſchreiben, und nachdem die Ereigniſſe eingetreten ſind, Alles vorausgeſehen haben wollen, ſo wie auch die nützliche Erlaubniß aus: dieſen klugen Herrn gleich meinerſeits ebenfalls, wenn es Noth thut, den Mantel nach dem Winde hängen zu dürfen!

762.

Als im Jahre 1819 die Centraluntersuchungscommiſſion in Mainz errichtet wurde, ſah die politiſche Polizeyerſchaft darin eine ſchreckliche Erſcheinung, ein franzöſiſches Revolutionstribunal, ein Blutgericht, welches allen denkenden Menſchen die Köpfe abſchlagen laſſen könnte und wurden die nach ihrer Beſtimmung reiſenden Glieder der Commiſſion auf allen Poſtſtationen nur mit größter Furcht angeſtaunt. Schon zitterte der Spießbürger, daß einige freie Reden bei ſeinem Schoppen im Gaſthofe verrathen werden könnten und er darüber das Blutgerüſte beſteigen müſſe — ſchon erbebte ſeine liberal in Fraubaſereien überſtrömende Gattin, daß ihr neuerliches Raiſonniren in einer Strickbeutelgeſellſchaft über die Verſchwendungen des benachbarten Hofs laut werden und ſie darüber in peinliche Unterſuchung gerathen dürfte! — Alles war in höchſter Spannung, die Furcht von Spionen umringt zu ſeyn und das Mißtrauen allgemein! Auf den Caffeehaus- und Table d'hôte-Geſichtern waren nur große Beſorgniſſe und die deutliche Lehre zu leſen: daß man in ſolchen bedenklichen Zeiten ſein patriotiſches Maul halten, alle politiſche Betrachtungen dem Tageslichte entziehen und hinunterſchlucken müſſe! In Mainz, wo man der Sache ſelbſt genug nahe ſtand, war natürlich die Spannung noch größer und lauerten Alle auf die Tritte und Schritte der Commiſſionsglieder. Da man indeſſen bald bemerken mußte, daß dieſelben grade ſo ausſahen, wie andere ehrliche Leute, mehrere derſelben in der Reichskrone eben ſo freundlich zu Mittag ſpeiſten, wie die beſten Bür-

ger der Stadt, daß die Commission wohl viel schreiben ließ, aber Niemand etwas zu Leide that, auch sichtbarlich mit grosser Besonnenheit zu Werke gieng und allen Mißdeutungen ihres Strebens vorzubeugen verstand; so söhnte man sich bald mit dem Charakter der Commissarien und am Ende auch mit dem Daseyn der Commission selbst aus. Nicht so in den entfernteren deutschen Ländern, wo viele Politiker darüber jetzo noch schwarz sehen, obschon die gleich anfangs bestimmte Competenz dieser Behörde schon jede Besorgniß der Verständigen entfernen mußte. Bei dieser Gelegenheit hat sich aber jedem Unbefangenen die Betrachtung aufdringen müssen, daß wenn die besorgten Regierungen auf eine bisher in Deutschland unerhörte Weise zur Einheit der Maasregeln für die Erhaltung der öffentlichen Ruhe gelangten, diese Eile nur aus den isolirten Verbrechen etlicher Fanatiker und nicht aus einer Tendenz der Deutschen zu Revolutionen geschöpft war, mit einem Worte, daß wir keine Asiaten, Spanier oder Italiener, sondern viel zu gutmüthig, mittheilungsbedürftig, immer hoffend, offen, ehrlich und mattherzig sind, um uns jemals als politische Verschwörer zu zeigen. Wer daran zweifelt, darf — wenn er auch den Glauben hegt, daß schon durch einen neuen tüchtigen Burschencomment, welcher die unberufene Thätigkeit der Musensöhne auf ihr academisches Verhältniß zurückgeworfen und ihnen darin Beschäftigung gegeben hätte, viele Verirrungen der Studenten würden vermieden worden seyn — nur die lächerlichen Jugendprojecte und die Pater peccavi lesen, welche Jung und Alt nach den Untersuchungen über Vorsätze eingestanden und angestellt haben, deren Ausführung eben so wenig in ihrer Gewalt lag, als den Mond mit den Zähnen vom Himmel herunter zu ziehen. Drei Dinge sind indessen durch alle diese sonderbare Erscheinungen wohlthätig offenbar geworden, nämlich die, daß

unsere verschiedenartigsten Regierungen zwar schnelle Sicherheitsmaaßregeln anzuordnen im Stande sind, aber dabei dennoch die Grundsätze der Gerechtigkeit nicht auffer Augen setzen, daß deutsche Geschäftsmänner wohl ihre Berufspflichten erfüllen, aber keine Ränkemacher sind, welche Verschwörungen fabriciren und an dem Quälen ihrer Landsleute Vergnügen finden, und daß das deutsche Volk im Ganzen das höchste Vertrauen seiner Regierungen verdiene und mit diesen Eroberungen im Gebiete der politischen Ansichten haben alle Betheiligten Ursache sehr zufrieden zu seyn! —

763.

Nichts ist wohl natürlicher, als daß man in der guten Gesellschaft einer neuen feineren Zeit, statt der alten rauhen Benennungen menschlicher Laster und Gebrechen zärtere Namen für dieselben erfunden hat. Darum müssen wir bald ein ganz neues Lexicon haben! Allgemein angenommen sind jedoch schon folgende wesentliche Abänderungen der alten Wörterbücher:

Aberglauben — Erbauung, Gottseligkeit.

Aberwitz — Beweglichkeit des Geistes mit Scharfsinn.

Anmaaßungen — unbedachtsames, lebendiges Wohlwollen.

Antiquitätenkrämerei in den Wissenschaften — Gründlichkeit.

Abgeschmackte Menschen — sonderbare, eigene, wunderliche Leute.

Bauern- oder Geldstolz (vornehmer) — hohe Zuversicht, großer Anstand, Haltung, Würde.

Bosheit — allzugroße Empfindlichkeit.

Betrüger — geriebene, feine Leute.

Beschimpfung, Lächerlichkeit — bald vorübergehende kleine Verlegenheiten.

Calfakter — vielseitige Menschen.
Charakterlose — wandelbare Gemüther.
Dummheit (vornehme) — anstandsvolle Ideenschwäche, Vorsicht in kühnen Aeusserungen, geringe Empfänglichkeit des Geistes, Mangel an Genialität.
Einfalt (vornehme) — Nachlässigkeit des Geistes, Bescheidenheit, innere anspruchslose Zufriedenheit, welche Niemand wehe thut, hohe Mässigung.
Eigennützige — praktische Leute.
Falschheit — geschmeidiges Wesen, kluge Biegsamkeit.
Fanatismus — Religiosität.
Fazenmacher — ideenreiche, muntere Herrn.
Faulenzerei — Gemächlichkeit.
Flachheit — ruhige Haltung, ohne alle Schärfe.
Feigheit — Vorsicht, Umsicht, Weltklugheit.
Feile Staatsdiener — zugängliche freundliche Männer, welche manchmal ihr Ehrgefühl etwas vernachlässigen.
Frechheit — Kühnheit, Muth des Geistes.
Gauner — gewandte Menschen.
Gelbschnäbel (anmaaßliche, vorwitzige) — interessante, lebende, junge Leute, die sich gehen lassen.
Geiz — Sparsamkeit, kluge Einrichtung.
Gemeinheit — Uebereilung, Mißgriffe, Verirrung im Benehmen.
Gewaltstreiche — Ordnungsliebe, Consequenz in der Regierung.
Heuchler — vorzüglich fromme Herrn und Damen.
Hochmuthsnarren — Menschen von kräftigem Selbstgefühle und einer sichtbaren Seelenstärke.
Hundsnaturen — fügsame, geschmeidige, nachgebende, sanfte Leute von zarter Willenskraft.
Hungerleiderei — äußerliche Aengstlichkeit.
Krämerpolitik — Staatsklugheit.

Langweilige Menschen von großem Vermögen — gute anspruchslose Seelen mit etwas breitem, aber doch nicht unangenehmen Vortrage.

Langweilige Menschen ohne Geld — abgeschmackte Kerls, die Niemand anhören mag.

Laster — gewisse Neigungen, Schwächen, eigene Tendenzen.

Lichtlöscher — Männer von strengen Ansichten.

Lügner — Phantasiemenschen, Idealisten.

Maulschwätzer — humane, artige, gefällige Leute ohne Meinungseigensinn, die sich mit Niemand überwerfen.

Meineid — höhere Politik.

Narren — Originale, komische, drollige Menschen.

Neid — Engherzigkeit, Mangel an reger Theilnahme.

Nichtswürdige — erfahrne Weltmänner, welche ohne Eigensinn in der Wahl ihrer Mittel die Umstände benützen.

Niederträchtige — Leute, die ihren Vortheil gut verstehen.

Ohrenbläserei — hingebende Aufmerksamkeiten.

Phantasten — seelenvolle Menschen von hohem Schwunge.

Prahlhanse — kühne Redner mit reicher bunter Einbildungskraft und verlauter Eigenliebe.

Quacksalber — vielseitige Aerzte.

Querköpfe (eigensinnige) — consequente Männer.

Ratten (im Kopfe) — Eigenthümlichkeiten.

Redner (schlechte) — Männer, welche von den besten Absichten beseelt sind, den herrlichsten Willen haben, aber ihre innere Gefühle nicht durch die Rede glänzend zu entfalten verstehen.

Schwachköpfe — ehrliche Männer, die überall hinpassen und Jedermann gerne sehn.

Schwelger (aller Art) — Lebenslustige.

Schlechte Streiche — eigene Handlungsweise, Fehlgriffe, Verirrungen.

Schelmerei — kühne Lebensklugheit.

Schmeichler — feinfühlende, theilnehmende Menschen, liebende Seelen, deren Umgang dem Herzen wohl thut.

Spitzbuben — unternehmende, praktische Geschäftsleute.

Schande (aufdecken, seine eigene, oder die eines andern) — Verhältnisse à jour fassen.

Schandthaten — gewagte, listige Streiche.

Schmarotzer — Hausfreunde, Leute von hinreißender Gemüthlichkeit.

Schufte — sehr brauchbare Menschen in allen Gattungen der Geschäfte.

Starrsinn, Hartnäckigkeit — Charaktergröße.

Schwätzer — liebenswürdige Männer, gute Köpfe, auch Genies, welche leicht mit allen Pinseln malen können.

Tücke — innere Verschlossenheit, Festigkeit.

Undankbare — Leute von geschwächtem oder ganz schwachem Gedächtniß.

Ungetreue — lose Schmetterlinge, flatterhafte, galante Damen, Coquetten, Frauen von wandelbaren Gefühlen.

Unverschämtheit — taktloses, unüberlegtes Streben.

Ungerechtigkeit — Convenienz, Rücksicht, Gefälligkeit, Bereitwilligkeit zu helfen.

Verräther (jeder Art.) — schwache Charaktere.

Verächtliche Menschen — Leute, die nicht allgemein gefallen, oder nicht von Jedermann geliebt sind.

Verläumder — witzige Beobachter mit scharfen Augen, Virtuosen im Tadel.

Verschwender — uneigennützige, frohe, freigebige Seelen, gute Cameraden.

Wetterfahnen (politische) — bewegliche Köpfe ohne Rechthaberei und Willenseigensinn.

Windbeutel — muntere, lustige Gesellschafter, Männer mit allerlei besondern kühnen Ideen.

Wortgeklingel und Phrasenmacherei — Philosophie.

Zankſucht — Critik.

Zudringliche, eitle, kecke Patrone — rührige, gesellige, interessante, lebendige, ungenirte Leute mit dem besten Willen.

Zwittergenies — geistreiche Menschen, Denker mit gedämpfter Phantasie, vorzüglich im ruhigen Umgange der guten Gesellschaft brauchbar.

Dagegen ist wiederum andern Wörtern ein ganz verschiedener Sinn untergeschoben worden. So versteht man jetzo unter einem Armen einen verächtlichen — unter einem Unglücklichen einen dummen — unter einem Reichen einen klugen, verständigen, achtungswürdigen — und unter einem ehrlichen Manne einen Menschen, der den Postwagen nicht angreift — wenn Mehrere um die Sache wissen, keinen falschen Eid schwört — oder im Falle es wenig Schaden bringt, auch wohl sein gegebenes Wort hält! — Nach dieser Tendenz werden unsere Urenkel schwerlich mehr die Geschichte der gegenwärtigen Zeit verstehen und grade das Gegentheil von Dem glauben müssen, was wirklich vorgegangen ist! —

764.

Wie weit wir es schon in der Sittenheuchelei gebracht haben, zeigt der Umstand: daß wenn, besonders unsere Damen — welche um kein Haar besser sind, als ihre Großmütter waren — auch nur eine witzige Zweideutigkeit in der Gesellschaft hören, sie ihre Gesichter sogleich in strafende Ernstfalten legen, aber darum doch nicht weniger herzlich darüber lachen, wenn sie allein, oder unter ihren innigsten

Vertrauten sind! — Auch in dieser Hinsicht war das Alterthum viel ehrlicher und schämte man sich damals eben so wenig zu lachen, als zu niesen! — Daher sind auch unsere meisten Gesellschaften wahre Schlafanstalten im höchsten Putze geworden, in welchen Alles laut schnarchen müßte, wenn deren Glieder nicht durch das Spiel wachend erhalten würden! —

765.

Die Sicherheit des Rechtszustands und eine feste, geregelte, gerechte Ordnung des Staatshaushalts sind die höchsten, dringendsten Bedürfnisse aller Völker! Hätte man daher in Frankreich im Jahre 1789 ein allgemeines gutes Gesetzbuch gemacht und die Finanzen geordnet; so würde diesem Lande das vergossene Blut, seinen Bewohnern unsägliche Leiden und Europa alle Erschütterungen erspart worden seyn! So aber führten der Staatseinrichtung Gebrechen die Verbrechen der Revolution herbei und blieb dieser doch das Verdienst: die Mängel geheilt zu haben. Die Partheien im Staate allein bekümmern sich um politische Principien, das eigentliche Volk aber will bloß Recht und Ordnung und geht, durch die Ungerechtigkeit der Herrscher empört, nur erst dann zu andern Wünschen und einer Parthei über, wenn ihm diese seine ersten Bedürfnisse von der bestehenden Regierung versagt werden! —

766.

In der französischen Revolution ist es öfters versucht worden, die Demagogen dadurch zu stürzen, daß man dieselben in dumme Streiche sprengte, aber sie sind, auf diese Art gereizt, alsdann immer nur noch wüthender geworden und haben durch blutige Streiche geantwortet. Wenn des Volkes Leidenschaften einmal losgebunden sind und die Begebenheiten eine gewisse Höhe erreicht haben; so lassen sie sich nicht mehr durch Neckereien, Feinheiten und Ränke

meiſtern! Nur ein Kind der Revolution, Buonaparte, konnte dieſer ſeiner Mutter, nachdem ſie alle übrigen Widerſtandskräfte beſiegt hatte, die Herrſchaft wiederum entreißen! —

767.

Die Erſchlaffung unſerer Zeit offenbart ſich dadurch am beſten, daß die meiſten Menſchen weder wahrhaft lieben, noch haſſen und verachten können, ſondern ſich immer nur in halben Empfindungen und Convenienzen herumtreiben! —

768.

Ausgelebte und verwiſchte politiſche Reputationen ſollten den Verſtand haben, von einem Theater zu bleiben, auf welchem Alles um ſie her neu geworden iſt und wo man dieſelben doch nur als Figuranten gebraucht! — Ein ausgewaſchener Schlafrock kann wohl im Hauſe noch gute Dienſte leiſten, aber man ſtellt ſich doch mit ihm nicht auf die Straße! —

769.

Wer ſich ſelbſt vergeſſen kann, darf nicht darüber erſtaunen, daß er auch von Andern vergeſſen wird!

770.

Die Völker haben ebenfalls ihre chroniſchen und acuten politiſchen Krankheiten, welche der Staatsarzt nicht verwechſeln darf! —

771.

Nur wenig Menſchen ſtehen im Leben ſo edel und kräftig da, daß ſie weder Täuſcher noch Getäuſchte — weder Betrüger noch Betrogene — weder Hammer noch Ambos wären! —

772.

In Frankreich haben die Miniſter weit leichteres Spiel als in England, Rußland und Oeſterreich! Ihr Volk iſt eins in Sprache und Sitten und ſie brauchen im Grunde nur Paris zu regieren, weil ſich dann in den Departemen-

ten, wie bei einem Storchschnabel, Alles von selbst nachmacht — während die Staatsmänner der fraglichen andern Länder eine Menge in Sprache, Cultur, Sitten und Bedürfnissen ganz verschiedener Gäste zu Tische sitzen haben, die auf besondere Art und Weise behandelt und in Ordnung gehalten werden müssen. Die Pariser sind zwar unruhig, begehrlich und neuerungssüchtig, allein ihr letzter Leibchirurg Buonaparte hat sie doch mit den verordneten vielen weiten Spaziergängen und Aderlässen matt gemacht, auch bei ihnen die Erinnerung an die Erkältung, welche sie sich in Rußland durch übermäßigen Genuß des Gefrornen zugezogen und an die theuren Gegenbesuche ihrer Nachbarn reiferes Nachdenken erzeugt, so daß dieselben in die Zukunft gewiß mit gröſserer Besonnenheit zu Werke gehen werden. Das Meiste in dieser Stadt ist ohnehin nur Geschwätz, und welcher Minister dieser Tendenz ihren Lauf und sich dadurch nicht irre machen läßt, wird immer mit dem sonst gutmüthigen und leichtgläubigen Volke ohne groſse Mühe fertig werden! —

773.

Müssen nicht etwa eure witzigen Köpfe vor Rabelais, Voltaire, Boileau, Greceurt und Parny — eure Politiker vor Montesquieu und den neueren Denkern Frankreichs in diesem Fache — eure Poeten, den einzigen Schiller ausgenommen, vor Corneille, Racine und Voltaire — eure Fabeldichter vor Lafontaine und Gingence — eure Kanzelredner vor Bossuet und Massillon — eure Staatswirthschaftslehrer vor Say — und eure Rechtsgelehrten vor Merlin die Segel streichen? schrieb noch neuerlich ein mit unserer Litteratur bekannter Franzose seinem deutschen Freunde, aber derselbe wird sich gewaltig umsehen, wenn er die Antwort dieses eifrigen litterärischen Patrioten bekommt! —

774.

Manche ſonderbare Leute glauben: man dürfe von Rechtswegen das Denken nicht über das Budget des jährlichen Bedarfs im gemeinen Leben ausdehnen und die Gelehrten könnten ſich eben ſo gut überdenken, als übereſſen! Dieſen ruhigen Geiſtern kann man indeſſen den Troſt geben, daß an dem zu vielen Denken noch kein ſonſt geſunder Menſch geſtorben iſt! —

775.

In ſchwachen gemeinen Köpfen und Herzen geht es zu wie in den Gaſthöfen! Man nimmt ohne Unterſchied alle Gäſte auf, welche nur äuſſerlich gut gekleidet ſind, und giebt denſelben Quartiere!

776.

Auch die politiſche Welt hat ihre männlichen Proſtituirs — ſo wie eine Menge von Kahlköpfen, deren ungeheuere Glatzen in dem Wechſel der Begebenheiten dem Publikum ſichtbar geworden ſind, und die ſich nun alle entweder ſchon wiederum Touren und Perücken angeſchafft haben, oder noch anzuſchaffen bemüht ſind! —,

777.

Seit dreiſig Jahren hat ſich der Adel überall ſehr ausgebildet. Wenn derſelbe, wie in der guten alten Zeit, wiederum ſicher wäre: alle einträgliche Staatsſtellen allein zu erhalten; ſo würde er ſich gewiß nochmals der bequemern Unwiſſenheit ergeben! —

778.

Es iſt ein altes Sprüchwort: daß man lieber von einem Hengſte, als von einer Schindmähre geſchlagen ſeyn will, und daher bringen uns auch die kecken Anmaaßungen oder Beleidigungen elender Menſchen doppelt auf!

779.

Mithridates hatte wohl nicht ganz Unrecht seinen Hunden mehr als seinen Umgebungen zu vertrauen! — Es muß aber vieler Franzosen zartes Ehrgefühl beleidigt haben, daß Buonaparte den Mamlucken Roustan und keinen Landsmann vor seiner Thüre schlafen ließ! —

780.

Die Zeit ist gekommen, wo mit dem Kopfe und nicht mit dem Stocke regiert werden muß, und die Welt durch eine Masse von Erfahrungen so klug geworden, daß sie oft der Regierungen Gewaltstreiche schon in der Entfernung anrücken sieht und sich dann in der Stille Reactionen der Meinung bereiten, welche deren Wirkung lähmen und den Beförderern derselben gewöhnlich bittere Reue bringen! Ein kluger Staatsstreich wird noch von Allen bewundert, aber die rohen Gewaltstreiche fallen fast immer früher oder später, wie der in die Luft geworfene Stein, auf das Haupt ihrer Urheber zurück!

781.

Auch in den unbedeutendsten Staaten gehört jetzo viel mehr dazu eine Ministerrolle zu spielen, als frühverhin, und sind wenigstens die sonst allmächtigen Ministerkammerdiener ganz ausser Mode gekommen!

782.

Der Franzosen Gobemouches und unsere Maulaffen, deren badauds und unsere Spießbürger, bilden, aller Verschiedenheit ihrer Sprachen ungeachtet, doch im Grunde genommen nur ein Volk!

783.

Wenn sich ein Mann von seltener unabhängiger Geistesthätigkeit, origineller, reicher, vielseitiger, bunter und glänzender Phantasie auf der Weltbühne zeigt; so wird er nur von den Geistesverwandten verstanden und bewundert

— verspottet denselben die geistige Impotenz, während die Affen seine Kunst nachzuahmen versuchen — eilen alle neidische Gerstesklavinen und Krüppel mit Krücken und Stöcken herbei, um seinem raschen ihre eitle Ruhe störendem Schwunge Einhalt zu thun — trachten die litterärischen Wassergötter dessen Feuer schnell zu löschen — wird es den Schwachen schwindlich im Kopfe — bilden sich die anmaaßlichen Pinsel ein: derselbe müsse in Entzücken gerathen, wenn er höre, daß sie ihm Beifall zollen — und sperrt die geistige Armuth, ihre Paar Groschen in der Tasche, Maul und Nase auf! — So gieng es wenigstens mit Voltaire! —

784.

Gerechte und verständige Regierungen sollten eben so wenig darnach fragen: ob einer ihrer ruhigen ehrlichen Unterthanen, seiner Privatmeinung nach, Royalist, Aristocrat oder Republicaner sey, als ob derselbe katholisch, lutherisch oder reformirt wäre, lieber Sauerkraut, Klöße oder Erbsen esse! — So wird es wenigstens in England gehalten, wo man keine Gesinnungsschnüffler kennt! —

785.

Man ist heut zu Tage bloß in Worten fromm, zart, feinfühlend, decent und empfindsam. Mit den Handlungen ist es bei dem Alten geblieben und würde Niemand auch nur eine Niederträchtigkeit anzugeben wissen, welche durch diese Tendenz aus der Welt verschwunden wäre! —

786.

Die Türken halten uns Christen aller Confessionen nur für Hunde in verschiedenen Racen und Farben — sprechen diese Meinung offen aus und glauben sich als auserwähltes Volk des Propheten, an keinen Vertrag mit Ungläubigen fest gebunden! Dieses Letztere ist aber besonders ungerecht, da wir gewiß wenigstens eben so viel als sie, nur etwas Anders glauben. Unsere toleranten Kaufleute,

besonders aber die Herrn Engländer, welche den Griechen bei ihrem Anlehen und den Dampfschiffen so herrliche humane Dienste zu leisten verstanden — bekümmern sich jedoch nicht um das Schicksal des unglücklichen Landes, um den Alles verwüstenden Despotismus dieser Fanatiker und haben dieselbe vielmehr sehr lieb gewonnen, weil sie dumm und ehrlich im Handel sind und sich in Geschäften tüchtig genießen lassen. Daher ist denn auch Konstantinopel einer der ersten Handelsplätze Europa's geworden und unterhalten dorten alle Mächte sehr kostspielige Gesandtschaften. Wäre es aber nicht zweckmäßiger, daß die heilige christliche Allianz diese Barbaren wieder über das Meer jagte, wo sie hergekommen sind — Rußland die Wallachei, Moldau, Bulgarien, Macedonien, Romanien sammt Konstantinopel, Oesterreich Servien, Bosnien, ganz Dalmatien, ein gutes Stück von Albanien und die Insel Rhodus, Frankreich die Raubstaaten, Candien und Cypern, den Engländern Egypten überlassen — Pohlen wieder hergestellt, aus Griechenland ein Freistaat gebildet und allen Völkern freie Schiffahrt und Handel gestattet würde? sprach ein kühner Pelukus im Kaffeehause zu Konstanz! Auf diese Weise hielt ich Europa's Gleichgewicht und die allgemeine Ruhe mehr gesichert, als wenn man sich nicht vereinigt und die tollen Kerls von Türken in dessen schönstem Theile fortbausen läßt! Stille, um Gotteswillen, Herr Gevatter! rief ihm der vorsichtige Nachbar zu, und bedenke er wohl, daß nach einer alten Sage die türkischen Hengste noch aus dem Bodensee saufen sollen — ihm also ein vermaledeiter Herr Bim-Baschа gewaltig auf die Finger klopfen könnte! Wer weiß, in welchem Winkel der Stube irgend ein türkischer Spion seinen Kaffee schlürft und uns belauert! Dem schwarzen Manne mit dem arabischen Gesichte, der dorten am Fenster sitzt, traue ich ohnehin nicht. Den Menschen habe ich auf der

Frankfurter Meſſe türkiſche Pfeifenköpfe verkaufen ſehen und es iſt daher leicht möglich, daß ſich derſelbe einſtweilen nach Chriſtenköpfen umſieht — auch lieſt er immer den öſterreichiſchen Beobachter mit ſolcher Begierde, als wollte er denſelben auswendig lernen! Lauter ſchlimme Zeichen! — Es ſchickt ſich aber überhaupt nicht, daß ſich ehrbare, ruhige Bürger in Ländervertheilungen miſchen, wovon es ihnen doch keinen Schweinſtall trägt! Wir wollen alſo lieber die groſſen Herren machen laſſen und nur wünſchen: daß die Türken fein ſtille halten und ſich die guten Chriſten einander nicht beneiden, oder gar über die verdammten Kopfabſchneider ſich ſelbſt in die Haare gerathen mögen! —

787.

Man findet ſehr gebildete phantaſiereiche Mädchen und Frauen, welche dermaaßen von den Thaten eines Helden, den Unternehmungen und dem Glanze eines Staatsmannes, oder den Werken eines Schriftſtellers begeiſtert werden können, daß ihren Vätern und Männern billig die Haare zu Berge ſteigen ſollten, wenn ſie noch welche haben! —

788.

Die groſſen Schwätzer ſind eben ſo ſelten bedeutende Denker, als die ſtarken Trinker tapfere Schüſſelgenoſſen! —

789.

Von einem genialen Buche und trefflichen Weine laſſen ſich keine genügende Beſchreibungen und Auszüge machen! — Die Liebhaber müſſen daſſelbe ſelbſt genieſſen! —

790.

Manche Geſetzgebungscommiſſionen ſind auf dem Sande ſitzen geblieben, weil die Schiffleute am Ende klug genug waren, ſelbſt einzuſehen, daß das Waſſer ihres Stromgebiets nicht tief genug ſey! —

791.

Ich lüge nie, aber hänge nicht jedem Neugierigen die Wahrheit auf seine Nase! sagte ein alter Geschäftsmann! —

792.

Auf sechs Congressen hat man seit dem Jahre 1814 vergeblich in Europa Frieden, Ruhe, Ordnung, Glück und Zufriedenheit der Völker herzustellen versucht, und sind zu diesem Zwecke vier Staaten militärisch besetzt worden. Wenn wir nur ein so schönes Ziel wirklich zu erreichen, nicht auch noch sechs neue Kriege erleben müssen! —

793.

Wer einen lebenden Plutarch der kleinen und bewundernde Briefe der dunklen Männer unserer Zeit schreiben wollte, dem würde es wohl an Abonnenten nicht fehlen! —

794.

Der menschliche Geist trocknet, wie die Dinte im Schreibzeuge, bald aus, wenn derselbe nicht immer gebraucht, in Bewegung erhalten wird und beständig neuen Zufluß erhält! — In dieser Lage ist dann die isolirte Beschränktheit mit ihrem geringen Capital schnell fertig! —

795.

Ich wünsche mir wahrhaft Glück, sagte ein gescheuter Mann, daß ich eine Menge abgestorbenes, veraltetes, unnützes und unbrauchbares Zeug nicht weiß, womit sich gegenwärtig manche Gelehrten aufblähen und darüber von andern Gerümplern hochgepriesen sind, weil doch durch dessen Studium nur dem eigenen gesunden Verstande und andern nützlichen Dingen der Raum versperrt und die eigene Denkkraft gleichsam durchlöchert werden kann! — Erasmus schrieb im Scherze das Lob der Narrheit, — warum sollte man aber diese Unwissenheit nicht im Ernste segnen dürfen? —

796.

Wenn unſere tüchtigen und geiſtvollen Rechtsgelehrten, welche recht gut wiſſen, wo uns der Schuh drückt, und die auch ein lebendiges Rechtsgefühl beſitzen, nicht, wenigſtens ihrer Meinung nach, von politiſchen Rückſichten gemeiſtert wären: — ſo würde gewiß ſchon einer derſelben die lächerlichſten Widerſprüche und Abſurditäten der 600 Geſetzbücher und Statuten, welche noch in Deutſchland gelten, in bunten Gruppen ſatyriſch ſcharf zuſammengeſtellt, — das Widerſinnige dieſer Verhältniſſe augenfällig gemacht, — die gefährliche, immer wachſende Krankheit unſeres Rechtszuſtandes zur allgemeinen Kenntniß gebracht, — der Regierungen Aufmerkſamkeit erregt und auf ſolche Weiſe wahrſcheinlich durch der öffentlichen Meinung moraliſche Gewalt die nöthigen Heilmittel herbeigeführt haben. Im deutſchen Reiche beſtanden auch, unbeſchadet der Fürſten und Stände politiſcher Rechte, wiewohl ſehr unvollkommene allgemeine Geſetze. Warum ſollte alſo gegenwärtig in dem deutſchen Bunde nicht ein gutes Geſetzbuch zu Stande gebracht werden können? — An Männern, welche dieſe Aufgabe trefflich zu löſen verſtünden, fehlt es nicht, wohl aber an einem gewiſſen Enthuſiasmus für das Gute, an jener edlen Freimüthigkeit und Unabhängigkeit des Geiſtes, welche die franzöſiſchen Gelehrten in ſolcher Hinſicht ſchon frühe beſeelte und ſelbſt unter dem Drucke ihrer gewaltſamſten Regierungen immer vorwärts trieb! — Indeſſen gefallen wir uns in ewiger Pflaſterſchmiererei, geben höchſtens leiſe Winke, die das Publicum nicht verſteht und Viele nicht verſtehen wollen — und laſſen die Wunde ſelbſt täglich tiefer werden! — Der Vorwand: daß dergleichen Bemühungen doch zu Nichts führen würden, iſt eine gemeine Ausflucht, denn der Unſinn erhält ſein Daſeyn nur im Finſtern, verſchwindet aber ſchnell, wenn er an das Tageslicht gezogen wird — und

die Thorheit ergreift auch bald das Haſenpanier, wenn ihr die Vernunft ſtark zu Leibe geht — das Wahre und Gute hat aber überhaupt immer und überall noch ſehr lange laut geſagt, wiederholt und gepredigt werden müſſen, bis es die dicke, dichte und zähe Maſſe des öffentlichen Stumpfſinns erwärmte, erleuchtete, durchdrang, und ſich am Ende Jeder ſchämen mußte, daſſelbe nicht befördern zu wollen! Ein Götzendienſt, der egyptiſche Zwiebelköpfe vergöttert, iſt gewiß der ſchlechteſte Dienſt, welchen man den Wiſſenſchaften leiſten kann, und wo ſoll denn der praktiſche geſunde Verſtand ein nützlicheres Feld zur Entwicklung ſeiner Kräfte finden, als in der Geſetzgebung? — Es iſt übrigens auch nicht nöthig, daß wir ſchon morgen im Schatten des Baumes ruhen, den wir erſt geſtern gepflanzt haben, und wenn unſere Generationen ihren Nachkommen ſo viele Schulden zu bezahlen hinterläßt; ſo ſollte ſie ihnen doch wenigſtens auch die Ueberzeugung hinterlaſſen: daß es ihr weder an Einſichten, noch an gutem Willen gefehlt habe, Manches beſſer zu machen! —

797.

Der höchſte Beweis, daß ſich ein ackerbauendes Volk recht gequält und unglücklich fühlt, iſt, wenn daſſelbe heimlich den Krieg wünſcht! —

798.

Es wäre wohl zu wetten, daß ſich auch bei uns, wie in England und Amerika, trotz der großen Schreibſeligkeit, durch völlige Herſtellung der Preßfreiheit, die Zahl der litterariſchen Waſſerhändler und Salbader ſehr vermindern würde, indem alsdann gewöhnlich Leute auftreten, welche die Fuchtel beſſer zu führen verſtehen, und den Mäuſen die Luſt vergeht, in der Stube Comödie zu ſpielen, wenn ſich die Katze ſehen läßt! —

799.

Das größte Gebrechen der französischen Procedur ist, daß man aus der Gerechtigkeitspflege eine Finanzoperation machte, — dadurch die Processe auf unerhörte Weise vertheuerte und den Armen die Verfolgung ihres Rechts vereitelte. Diese heillose Erfindung gehört dem ehemaligen Notäre, nachherigen Staatsrathe Jolivet, welcher die Revolution dadurch am meisten beschimpfte! Ich habe sehr achtungswürdige Familien zu Grunde gehen und Andere ihr klares Recht aufgeben sehen, weil sie das bei der Klage erforderliche Enregistrement ihrer Urkunden nicht bezahlen konnten! Die Mißgeburt der Revolution hat den Betrügern großen Vorschub gethan, das Recht der Partheien von dem Gelde abhängig gemacht, was dieselben noch außer ihren Forderungen im Beutel haben, überall Mißtrauen erzeugt, und die Justiz selbst gleichsam als verkäuflich dargestellt — ist aber doch ein Lieblingskind aller nachfolgenden Regierungen in Frankreich geblieben, weil sie die Staatskassen füllt! —

800.

Die geistigen Nahrungsmittel, welche bessere Köpfe durch Lesen und Hören genießen, gehen eben so unmerklich, unbewußt ihrer selbst und ohne eine Spur ihres Ursprungs zurückzulassen, in deren eigenen Verstand über, als die leiblichen in das Blut, und erzeugen darin entweder ähnliche oder auch ganz andere Conceptionen! Nur die geistige Armuth ist zur Dieberei geneigt! Ein reicher Kopf begeht sicher wissentlich eben so wenig ein Plagiat, als ein reicher Mann bei den Nachbarn Geld borgt, und wenn derselbe auch das Nämliche sagt, was Andere schon gesagt haben, so muß er entweder glauben: daß es nicht oft genug gesagt werden könne, oder ist es ebenfalls in seinem Kopfe gewachsen. Selbst Wiederholungen soll man ihnen, wie gre-

sen Compositeuren, nicht verargen, wenn sie nur interessant sind, in das musikalische Thema passen und im Ganzen Fülle der Ideen herrscht! —

801.

Fast alle Revolutionen giengen immer nur von dem Centralpuncte der Regierungen selbst aus, indem die Menschen nicht dumm genug sind, sich von Zeitungsschreibern unter die Waffen treiben zu lassen, und wenn jemals große Verschwörer ihren Instrumenten breite Deductionen oder die neuen politischen Schriften hätten vorlesen wollen; so würden ihnen dieselben schon allein aus Langeweile davon gelaufen seyn! Ungerechtigkeiten, drückende Auflagen, regen die menschlichen Leidenschaften zur Empörung auf, und ein einziges Simplum mehr, was die Cameralisten aus der Bauern Hosensäcken zu pumpen versuchen, wirkt stärker auf die Gemüther, als die Litteratur von Jahrhunderten! — Ein geistreicher Mann machte die Bemerkung: der menschliche Verstand müsse wahrscheinlich im Hosensacke seinen Sitz haben, weil er immer noch gesehen: daß die Leute dann schnell gescheut wären, wenn man ihnen nach diesem Hauptorgan griffe! — Der Kopf soll aber noch geboren werden, welcher in einem Dorfe auch nur drei Bauern zum Aufstande gegen die Regierungen bringen könnte, wenn sie nicht selbst große Veranlassungen zur Unzufriedenheit gegeben hätten! —

802.

Leute von gesundem Verstande sind, ungeachtet der neuesten Autoritäten, doch so frei, zu glauben: daß die angemaßte Vornehmheit in den Wissenschaften nicht weiter führe — man auch tüchtige Unterrichter finde, welche manchem Herrn Oberappellationsgerichts-Rathe aufzurathen geben könnten — und Hohlwege nicht die hellesten, kürzesten,

ſichersten und besten Wege seyen, auf welchen wir zu einer neuen guten Proceßordnung gelangen können! —

803.

Wenn ich die wahre Geschichte meiner geringen Bildung zu schreiben hätte, sprach ein aufrichtiger Rechtsgelehrter, so würde ich mich sehr kurz fassen können und sagen müssen:

„Ich war von Jugend auf ein lebendiger, muthwilliger Geselle, hatte auf der Schule in H.... unter abgeschmackten, Alles mit dem Stocke einbläuenden Pedanten sehr wenig lernen können und gelernt, bin besonders über den Heidelberger Catechismus, welcher mir gar nicht in den Kopf wollte, tüchtig durchgeprügelt worden, — was meinen Begriffen über Religionslehre eben keinen besondern Schwung gab — und wollte, von Eckel über diese Behandlung erfüllt, schon das Forstwesen lernen, als mein gütiger Vormund doch höhere Anlagen in mir zu entdecken glaubte und mich nach D..... schickte. Dort ward ich dem trefflichen Lehrer Professor Z..... übergeben, der mit mir, in Privatstunden, den Homer und Livius las, meinen wirren Geist aufzuklären und mir Liebe zu den Wissenschaften einzuflößen verstand. Auf Universitäten stopfte ich mir den Kopf so ziemlich mit Jurisprudenz aus, kam indessen sehr unklar zurück, hatte aber das seltene Glück, in die Hände des Herrn von N..... zu W....., eines achtungswürdigen großen Rechtsgelehrten und Richters zu kommen, der sich meiner väterlich annahm, mich von dem Schulstaube befreite und für das Geschäftsleben tauglich machte. Ohne den Ersteren würde ich demnach wahrscheinlich viele Hasen und noch mehr Böcke, als in den Geschäften, geschossen und noch öfter den Wald vor den Bäumen nicht gesehen haben, — und ohne den Letzteren gewiß ein juristi-

scher Handwerker geworden seyn! — Späterhin fiel ich mit höchster Begierde über die Werke der Griechen und Römer her, beschäftigte mich auch viel mit französischer Litteratur, machte bedeutende Reisen, sah große Begebenheiten mit eigenen Augen, lernte ausgezeichnete Männer kennen, fieng an selbst mehr zu denken, als nach Autoritäten zu schnappen, und belustigte mich besonders an den Charlatanerien und Windbeuteleien der sogenannten Gelehrten in allen Zweigen des Wissens. Nun bin ich alt und müde geworden, gebe mir aber doch noch alle Mühe: viele nützliche und brauchbare Dinge zu lernen, ausgenommen Diejenigen, womit es sich heut zu Tage den Kopf zu zerbrechen Mode geworden ist, bei welchem starren Sinne ich denn auch wohl bis an mein Lebensende beharren werde. Aus dieser ungeschminkten Beichte mag sich Mancher die Lehre ziehen: daß nicht alle wahren sogenannten curricula vitae poetisch und interessant sind, und auch die interessanten nicht immer wahr seyn mögen!« —

804.

Abgerissenes Stück eines langen Aufsatzes.

Ich will nun in der litterärischen Welt incognito reisen, was den Bürgerlichen so gut wie dem hohen Adel erlaubt ist. Warum nimmt sich dann aber ein obscures Tadelmännchen die Freiheit heraus: mir, wie einem alten Bekannten öffentlich zuzurufen und bei dieser Gelegenheit seiner abgeschmackten Weisheit Luft zu machen, gleichsam als wenn mir irgend etwas daran gelegen wäre, seines Beifalls

theilhaftig zu werden, oder der Tadel eines solchen Genies das Geringste entscheiden und sein Feldwebelmäßiges Ge.....*) Jemand imponiren könne? Wer frägt darnach, ob solche geistige globae adscripti die Ideen anderer überflüssiger finden, als ihre lange Brühen, oder dieselben für übertrieben halten — ob dieselben glauben, daß (was freilich bei ihnen nicht der Fall ist) in der Welt zu viel gedacht werde, und man alle Wünsche sogleich in eßbare Kuchen zu verwandeln im Stande seyn müsse, wenn sie Werth haben sollten? — Wer die Litteratur-Geschichte kennt, weiß, daß auch selbst mittelmäßige eigene Ideen immer die Schöpfungen der geistig Verschnittenen überleben, welche selbst nichts zu produciren vermögen, und daher nur abgeschmackten Tadel brüten, oder für etliche Verlegergroschen ihren lahmen Witz zum Markte bringen! —

*) Der Rest dieses Namens ist im Original ausgewischt, und man weiß also nicht: ob es Stockfisch, oder Stockschlag heiße, oder es sonst eine Namens-Stockcomposition sey?

Ende.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN